ZB MED Informationszentrum Lebenswissenschaften

ZB MED - Informationszentrum Lebenswissenschaften

Die Bienenzeitung

das Organ des Vereins der Deutschen Bienenwirthe in neuer, gesichteter und systematisch geordneter Ausgabe, oder Die Dzierzon'sche Theorie und Praxis der rationellen Bienenzucht nach ihrer Entwickelung und Begründung in der Bienenzeitung

Praktischer Theil

Schmid, Andreas

Nördlingen, 1862

urn:nbn:de:hbz:38m:1-22720

Visual Library

Dr. August Pollmann
Lehrer der Bienenzucht

I 24
5034

Dr A. Pollmann.

Die

Bienenzeitung

in

neuer, gesichteter und systematisch geordneter Ausgabe,

oder

Die Dzierzon'sche Theorie und Praxis

der

rationellen Bienenzucht.

Die

Bienenzeitung

das

Organ des Vereins der deutschen Bienenwirthe

in neuer, gesichteter und systematisch geordneter Ausgabe,

oder

Die Dzierzon'sche Theorie und Praxis

der rationellen Bienenzucht

nach ihrer Entwickelung und Begründung in der Bienenzeitung.

Herausgegeben

von

Andreas Schmid und **Georg Kleine**
Seminarlehrer in Eichstädt — Pastor in Lüethorst.

Zweiter Band.

Praktischer Theil.

Mit mehren Holzschnitten und 38 lithographirten Abbildungen auf 6 Tafeln.

LANDWIRTSCHAFTL. AKADEMIE
HOHENHEIM
5092

Nördlingen.

Druck und Verlag der C. H. Beck'schen Buchhandlung.

1862.

0832

Vorwort.

Wir überreichen hiermit den deutschen Bienenfreunden den zweiten Theil und damit den Abschluß der neuen Ausgabe der Bienenzeitung, bei dessen Bearbeitung wir denselben Grundsätzen gefolgt sind, die uns bei der Herausgabe des ersten geleitet haben.

Das Material auch für diesen zweiten Theil lag überreich vor. Außer den Arbeiten Dzierzons sind für denselben diejenigen der Herren Alefeld, v. Baldenstein, Bartels, v. Berlepsch, Bohm, Borowsky, v. Bose, Büsing, Busch, Braun, de Bretton, Brinck, Brüning, Brun, Cnyrim, Dietlein, Dönhoff, Dosterschill, Eberhardt, v. Gelieu, Göppl, Gundelach, Günther, Hammer, Hannemann, Hemmann, Heubel, Hoffmann, Hübler, Jähne, Jähnsch, Kaden, Kittel, Klein, Kleine, Köhler, Königer, Köpf, Kuhnt, Kunz, Kritz, Lahmeyer, Frau Helene Lieb, der Herren Lubieniecki, Mehring, Menzel, Neidholdt, Obed, Oettl, Pitra, Rosemann, Rothe, v. Saghy, Schiller, Scholtiß, Scholz, Steinbach, Stern, Stockmann, Stöhr, Graf Stosch, Thieme, Viebeg, Vogel, Wahl, Walter, Weitzel, Wenderoth, Werner, Wernz, Wetzler, Wieprecht zu dessen Aufbau benützt.

Wie wir bei dem ersten Bande uns bemühten, dem Leser eine anschauliche Uebersicht der aus den mancherlei Kämpfen für die Theorie gewonnenen Resultate zu geben, so fühlten wir uns bei der Bearbeitung des zweiten stets von dem Verlangen beseelt, dem Bienenfreunde das Wesen einer rationellen Praxis möglichst übersichtlich und klar vor Augen zu legen, wie es sich allmählich in der Bienenzeitung entwickelt hat.

Die Apistik hat in Deutschland eine Stufe der Vollendung erreicht, wie sie anderswo nicht gefunden wird, und kann es nicht angezweifelt werden, daß eben

den Mitarbeitern der Bienenzeitung das Verdienst zuerkannt werden muß, zur Erreichung dieses Höhepunktes wesentlich mitgewirkt zu haben. Die Redaction hielt es für eine Pflicht schuldiger Dankbarkeit, dieses Verdienst vor dem möglichen Vergessen, soviel an ihr liegt, zu sichern und würde sie eine besondere Genugthuung darin finden, wenn sie der Hoffnung sich hingeben dürfte, in der Herausgabe der neuen Ausgabe der Bienenzeitung ihren Freunden eine Gedenktafel gesetzt zu haben, die ihr Andenken auch spätern Geschlechtern erhielte, auch diese anregte, mit gleichem Eifer und gleicher Ausdauer der Förderung unserer Lieblingssache ihre Kräfte zu widmen.

Eichstädt und Lüethorst, im November 1861.

Schmid u. Kleine.

Inhalt.

Zweite Abtheilung.

Praktischer Theil.

Seite

Kap. I.

Von dem Bienenstande und den Bienenenwohnungen . . 3 — 232

§ 1. Von dem Bienenstande . . . . . 3 — 7
a) Kann man Bienenzucht ohne besonderen Bienenstand treiben? . 3 — 5
b) Welche Stände haben den Vorzug? . . . . 5 — 7
§ 2. Von den Bienenwohnungen . . . . . 7 — 232
a) Welches Material verdient zu Bienenwohnungen den Vorzug? . 7 — 12
b) Sind theilbare oder untheilbare Wohnungen vorzuziehen? . 12 — 15
c) Sind Läger oder Ständer zweckmäßiger? . . . 15 — 17
d) Welche Form ist zur Behandlung der Bienen die geeignetste? . 17—208
e) Stäbchen oder Rähmchen? . . . . . 208—228
f) Größe der Wohnungen . . . . . 228—230
g) Wo ist das Flugloch anzubringen? . . . . 230—232

Kap. II.

Von der Behandlung der Bienen . . . . . 232—495

§ 1. Welche Methode verdient den Vorzug, die sogenannte Schwarm- oder Magazinzucht? . . . . . 232—241
§ 2. Die Dzierzon'sche Methode . . . . . 241—479
a) Vorrichtungen des Baues . . . . . 287—303
α) Das Befestigen der Waben . . . . 290—291
β) Woher soll man die Waben nehmen? . . . 291—293
γ) Vom Aufbewahren leerer Waben . . . 293—294
δ) Künstliche Waben . . . . . 294—302
ε) Ob kalter oder warmer Bau? 303
b) Vom Besetzen der Stöcke . . . . . 303—308

Seite.

α) Durch Schwärme . . . . . 303—305
β) Durch Uebersiedlung . . . . . 305—308
c) Verwerthung der Königin . . . . . 308—325
α) Vom Ausfangen der Königin . . . . 308—309
β) Vom Zusetzen der Königin . . . . 309—313
γ) Wie kann man sich im Laufe des Sommers junge befruchtete Königinnen verschaffen? . . . 313—316
δ) Anweisung zum Weiselzellenbau . . . 316—318
ε) Wie kann man überflüssige fruchtbare Königinnen vom Herbste bis zum Frühjahre überwintern? . . 318—320
ζ) Wie weit lassen sich Königinnen oder kleine Bienenschwärme verschicken? . . . . 320—321
η) Bienenzüchtung . . . . . 321—325
d) Was ist von der künstlichen Vermehrung der Stöcke zu halten? 325—388
e) Von der Verjüngung der Stöcke . . . . 388—390
f) Vom scharfen Frühjahrsschnitt . . . . . 390—432
g) Durch welche Mittel ist ein höherer Ertrag in der Bienenzucht zu erreichen? . . . . . 432—437
h) Wie verhindert man unnöthige Brut? . . . . 437—440
i) Gewinnung einer besonderen Honigart 440
k) Zur Wanderbienenzucht . . . . . 440—442
l) Was ist vom Tödten der Bienen zu halten? . . . 443—445
m) Von der Einwinterung und Ueberwinterung . . . 445—464
n) Vom Füttern . . . . . 465—479

§. 3. Ueber die Schätzung der Bienenstöcke . . . . . 479—481
§. 4. Vom Honig- und Wachsauslassen . . . . . 481—490
§. 5. Von der Honigessig- und Methbereitung . . . . 490—491
§. 6. Bienenzuchtgeräthe . . . . . 491—495
a) Bienenhaube . . . . . 491—492
b) Schwarmbeutel 492
c) Wabenhalter 493
d) Weiselhäuschen 493
e) Wabenmesser 493
f) Wabenzange 493
g) Wabengabel . . . . . 493—494
h) Cigarrenrauchpfeife 494
i) Tabaksrauchpfeife 494
k) Wachspresse 494
l) Preßsack . . . . . 494—495

Sachregister.

(Die Zahlen bezeichnen die Seiten.)

Ableger 15. 370; ihre Vortheile 233. 240. 242. 250. 260. 265 ff. 268 f. 337. 340 ff. 348. 384. 388; ob nothwendig 88. 260. 262. 286. 325. 348; leitende Grundsätze dabei 211. 345 ff. 363. 387 f.; ihre Bedingungen 229. 346. 373 f.; wie bekommt man die Bienen dazu? 184. 211. 240. 347; ihre Verstärkung 348; verschiedene Methoden 348 ff. 361 ff. 370 ff. 386 f.
Abschwefeln 17. 253 f. 390.
Abtreiben der Nachschwärme 358.
Abtrommeln 237. 325 ff. 354 ff. 362. 379 f.
Anlaufen der inneren Wände, Ursache davon 4.
Anstrich 82. 105.
Aufsetzen 389.
Ausfangen der Königin 72. 103. 161. 210 f. 308 f.
Ausfüllung der Doppelwände 20.
Auslassen von Wachs und Honig 481 ff.
Austrommeln der Königin 103. 308 f.

Bau, alter, schadet nicht 239. 388; seine Vorrichtung 287, Beweglichkeit desselben 20 f. 130. 193. 263. 287; ob kalter oder warmer? 303.
Befestigen der Waben. S. Waben.
Beobachtungsstock 73 ff.; dess. Uebelstände 79.
Beschneiden der Waben. S. Schnitt.
Beschränkung der Brut 262. 437 ff.; der Schwarmlust 339.
Besetzen der Stöcke 303.
Betäubungsmittel 307.
Bienenbrille 492.
Bienengegend 159 f.
Bienenhalten 260.
Bienenhaube 491.
Bienenhaus. S. Bienenstand.
Bienenschoppen. S. Bienenstand.
Bienenstand, ob entbehrlich 3 ff. 265; Vortheile 3 f.; Uebelstände 3 ff.; Kosten 4; Schutz gegen Stürme 5. 7; welche den Vorzug haben? 5; der Gang im Rücken 5; Einrichtung 5 f.; Richtung 6 f.
Bienenwohnungen 7 ff. 97; theilbare oder untheilbare? 12 ff.; Nachtheile der theilbaren 12 f. Vorzüge der Ganzstöcke 13; verschiedene Formen 15. 17; welche Form die beste? 17. 193; Jesuitenstöcke 17; Huber-Morlotsche Rahmen 17; Prokopowitsch-Stock 17; Hahl's Lagerstock 17; Stöhr's Lehmstock 17; Ringkörbe 17; Dzierzonstock 18 ff.
Bienenwuth 168. 240; wie zu begegnen? 197.
Bienenzüchtung 321; die dabei zu berücksichtigenden Punkte 323 ff.
Bienenzuchtsgeräthe 491 ff.
Bovist, Betäubungsmittel, 307. 312.
Breite der Fächer 56.
Brut, ihre Beschränkung. S. Beschränkung.

Communicationsöffnungen 27. 101 f.
Construction. S. Dzierzonstock.
Copuliren. S. Vereinigen.

Dach 209.
Damenstock 90.
Deckbrettchen, leicht herzustellen 152.
Diebstahl, Sicherung dagegen, 4.
Doppelstock 21. 70 ff.; s. Form 209.
Drohnenbrut zu beschränken 439.
Drohnenwachs, ist zu entfernen 266.
Durstnoth 98. 228; unbegründet 452.
Dzierzonstock, dessen Einrichtung 18 ff. 31. 107. 208 ff. 265. Construction 21. 36. 71. 78 f. 81 ff. 85 f.; Untheilbarkeit 21; als Beobachtungsstock 23. 73; aus Stroh 38 f. 264; aus weichen Holzarten 19. 35. 38; aus dünnen Brettern in Verbindung mit Stroh 19. 71; aus Doppelwänden 19 f.; Preis 67 f. 86. 88. 89. 94. 96. 110. 112.

153 f. Vortheile 20 ff. 88. 93. 97; Aufstellung 94. 261; Ersparung an Kosten u. Flächenraum 5. 204; Transportabilität 72. 86. 94. 111. 119. 128. 262; Schutz gegen Hitze und Kälte 50 ff.; Größe 20. 34. 161. 288; gleiche Weite 85. Für Wanderzucht geeignet 27. 72. 93. 128. 183. 264; seine Besetzung durch Schwärme 303 ff.; durch Uebersiedlung 305 f.; Eleganz 81. 94.

Einfangen der Schwärme. S. Schwärme.
Einfluß der Wohnung 136.
Einhüllen der Stöcke 4.
Einrichtung. S. Dzierzonstock.
Einschiebbrettchen, Lage der, 137, Beweglichkeit 140 f.
Einstellen der Stöcke 4. 447 ff.
Erdgrube 37. 50; bei Zwillingen unnöthig 187.
Erdtemperatur 37. 96. 130. 449 f.
Ergänzungsbau 391.
Ertrag, außergewöhnlicher 102; höherer 432 ff.
Etagen im Bienenhause 7.

Fangsack 303.
Fleiß der Bienen, gesteigerter, 422; verschiedener 417.
Flugloch, Lage 35 f. 209. 230 ff.; Größe 36; wie viel? 231; zu verstopfen 65.
Frühjahrsschnitt 291. 340. 390 ff.; Zeit 428 ff.; Nutzen 430.
Füttern 266. 339. 340. 446 f. mit Surrogaten 447. 465 ff.; wann? 465; Methoden 465.
Fugen, als Träger des Wabenrostes 33; ob Fugen oder Leisten 33. 125; wie viele? 34.

Gang im Bienenhause. S. Bienenstand.
Gewaltzeidelung 148.
Gewinnung besonderer Honigarten 440.
Glasthüren, ihr Nutzen 128; ihre Nachtheile 128.
Größe der Wohnungen 228. S. Dzierzonstock.

Habl, dessen Stock 17.
Häkchen zum Herausnehmen der Waben 129.
Halbrähmchen 220.
Herausnehmen des ganzen Baus 215.
Herbstverstärkung, ihr Nutzen 320.
Hohlschneiden des Baus 340.
Holz als Material zu Bienenstöcken. S. Material.
Honig, zu viel, unnütz 401.
Honigart, besondere. S. Gewinnung.
Honigernte 77. 185. 192.
Honigessig 490.

Jesuitenstöcke 17.
Intelligenz, inwieweit erforderlich zum Dzierzonbetrieb? 68. 88 f.
Irren ist menschlich 264.

Klotzstöcke 9. 10. 17. 234.
Knauff'sche Methode 100 f.
Königin, verirrt sich 3; ihre Verwerthung 308 ff.; ihr Ausfangen 22. 72. 103. 161. 210 f. 308 f.; ihr Austrommeln 103. 308 f.; ihr Zusetzen 309 ff.; ihre Anzucht 313. 359 f.; ihre Ueberwinterung 320 f.; ihre Versendung 320 f.; ihre größere Lebenskraft 321; wie kann man sich junge Königinnen verschaffen? 313 ff. 370; Kennzeichen einer guten Zuchtkönigin 323.
Kostenpunkt bei Bienenwohnungen 9.
Kränze 17.
Kuhnt, Dzierzon Strohsäcke 38.
Künstliche Vermehrung der Stöcke 325 ff. durch Abtrommeln, durch Ableger ibid.

Lagerstöcke 15 f. honigreicher 16. 125 f. 131 f.
Leere Wachswaben. S. Waben.
Lehm, hygroskopisch, 136.
Lehmstöcke 17. 24 f. 136; Lehmkapelle 104 f. 157.
Leisten als Träger des Wabenrostes 21. 30. S. Fugen.
Luft, frische, 449.
Lüften 341 f.
Lüfterständer 44.
Lüfterstock 17.

Magazinkasten 17. 20.
Magazinzucht 233 ff. 267. 391. verleitet zu Drohnenbau 237.
Mäuse in Bienenhäusern 3.
Material zu Bienenwohnungen, welches das beste 7 ff. 181; Stroh 10 f. 154. 189; Holz 11 f. 154. 189; Lehm 8 f.; der Kostenpunkt 8 f.; Holz und Stroh in Verbindung 9 f. 71 f. 103 f.; weiche Holzarten 82. 84.
Matzerei 213.
Mehlfütterung 478.
Mehrfächerige Wohnungen, ihre Vortheile 88; ihre Nachtheile ibid.
Messer 361. 493.
Meth 490 f.
Methode, beste, 232, 241; Dzierzon'sche 241 ff., einfach 81. 257 ff. 267 f.; verschieden aufgefaßt 264. 267: Hauptvortheile 284; Grundlage ders. 287.

Nachbarstöcke. S. Zwillingsstock.
Natur geht über Kunst, ob richtig? 261.
Nebenstöcke. S. Zwilling.
Nordoststand fördert Honigreichthum 6.
Nordstand, s. Vorzüge 341.
Nothfütterung 466.
Nutt, dessen Stock 17. 20.

Ob Rähmchen oder Stäbchen 208 ff.
Oelanstrich 82. 83.
Oettl's dzierzonisirte Strohwohnung 39 ff.; Strohprinz 139.

Pavillonstock 27. 36. 51. 53 ff.; Bedenken dagegen 66; Vortheile 36; Zusammenstellung, Einrichtung und Preis 52 ff. 63 ff.
Poesie des Schwärmens 379.
Preßsack 494 f.
Prinzstock. S. Strohprinz.
Prokopowitsch, dessen Stock 17.

Rähmchen 128; Vorzüge und Nachtheile 209 ff. 213. 226; ihre Kosten 213. 227; Größe 213; Schlupfwinkel für Maden 215; unnöthig 217.
Rahmenbude 20.
Rahmenkasten 17.
Rahmenlüfter 43.
Rangmaden. S. Wachsmotten.
Rauch von Wachs 72.
Rauchpfeife 494.
Reifenstock 20.
Richtung des Bienenhauses. S. Bienenstand.
Ringkörbe 17.
Ringstöcke 191.
Rosemanns Lüfterständer 44 ff.

Schätzung der Bienenstöcke 479.
Scheidebrettchen. S. Einschiebbrettchen.
Schieber, blecherne, 65.
Schießpulver als Betäubungsmittel 307.
Schmelzen des Wachsbaus 7.
Schnitt, scharfer. S. Frühjahrsschnitt.
Schub 60. 113. 123. 125. 127.
Schutz gegen Schnee 6; gegen Sturm 7; gegen Bienenstiche 4.
Schwärme zu verhindern 145 f. 160. 339; zu befördern 341; am Durchgehen zu hindern 303 f.; vom Einfangen 303 f.; in einen Dzierzonkasten zu bringen 304.
Schwarmbeutel 492.
Schwarmlust zu beschränken 339. 341.
Schwefeläther als Betäubungsmittel 307.
Sechsbeute 35 f.
Sommerzeidlung 147.
Sonnenstrahlen, im Winter schädlich, 6.
Spekulative Fütterung 340. 466. 474.
Spritze 303.
Stäbchen 20. 31 f.; willig 84 f. 125; mit Ohren 57. 125; Vorzüge und Nachtheile 209 ff.; Entfernung von einander 287 ff.
Stände, zwei, ihr Nutzen 347.
Ständerstöcke 15 f.; Ständer oder Läger? 125. 131 ff.
Standort, s. Wichtigkeit 341.
Stock, verschiedene Formen 17; wie viel Einer bewarten kann 257; Stock und Stand in Einem 5.
Stroh als Material zu Bienenwohnungen S. Material.
Strohkörbe 10. 17. 99. 154.
Strohprinz 139 ff. 157. 164 ff.; dessen Unbequemlichkeiten und Nachtheile 181 ff. 193 ff.
Südstand fördert das Schwärmen 6.
Surrogat für Honig 465.

Temperatur von Einfluß 4.
Thermometerbeobachtungen 79.
Thorflügel am Bienenhause 7.
Thorstöcke 40; ihre Anfertigung 44 ff.
Thüren 20; willig 83.
Tödten der Bienen, wann statthaft 443; unökonomisch 444 f.
Translociren 184. 305 ff.
Transportkästchen 72.

Uebersiedlung 144 f. 305 ff.
Ueberwinterung, das Meisterstück des Bienenzüchters 445; Bedingungen dazu 446; überflüssiger junger Königinnen 318 f.
Umbinden der Stöcke 4.
Unterschied zwischen deutschen und italienischen Bienen 321 ff.; zwischen Bienenzüchtung und Haltung 322.
Unterstützung der Waben 214.

Vereinigen der Völker 100. 149. 184. 263. 337 ff. 387.
Vergraben der Bienen 447 ff.
Verhinderung der Schwärme. S. Schwärme.
Verirren der Königin 3 ff.
Verjüngung der Stöcke 388 ff.
Versendung von Königinnen 320.
Verstellen der Stöcke 326 ff. 339.
Volksreichthum 8. 241. 266; wie man dazu gelangt 339.
Vorbau 22. 263; nothwendig 289.
Vorliegen der Bienen, dessen Ursache 7.

Waben, ihre Länge 210 f. 218. 405 ff.; leere befördern die Honigtracht 264. 266; woher nehmen? 291; ihre Befestigung 290 f.; ihre Aufbewahrung 293 ff.; künstliche 294 f.
Wabengabel 493.
Wabenhölzer. S. Stäbchen.
Wabenknecht 72. 493.
Wabenmesser 493.
Wabenträger 79; ihre Entfernung richtig zu treffen 129. 257. S. Stäbchen.
Wabenzange 493.
Wachsbau, Anleitung dazu 226.
Wachsmotten, deren Maden Wachsfeinde 22. 293; Mittel dagegen 293.
Wachspresse 494.
Wage, kann täuschen, 263.
Wanderbienenzucht 440 ff.
Wassermangel, Ursache 126. 225; Vorbeugung 126 f. 460 ff.
Weiselabfangen 148.
Weiselhäuschen 493.
Weiselzellenbau, Anweisung dazu 316 ff.
Willkürbau 118. 130. 137 f. 155 ff. 179.
Wohnungen, ihre Größe 228; zweckmäßigste Form 229. 242; ob Nebending? 136. 262. 337; die besten 104. 112.

Zehren der Bienen 445.
Zeideln 147.
Zucht 260.
Zuchtstock. S. Güte 93.
Zusetzen der Königin 309 ff. 358 f.
Zwillingsstock 96 ff.; f. Vortheile 97 f. 102. 155 ff.; Transportabilität 111 ff. 128. 189; Gewicht 118; Billigkeit 124. 130; von beiden Seiten zugänglich 125; der beste Stock 129 f. 193; Aufstellung 188; die Flugrichtung 189; f. Anfertigung 129 f.; für Würtemberg 199 ff.

Zweite Abtheilung.

Praktischer Theil.

Zweite Abtheilung.

Praktischer Theil.

I.

Von dem Bienenstande und den Bienenwohnungen.

1. Von dem Bienenstande.

a) Kann man Bienenzucht ohne besonderen Bienenstand treiben?

Die Frage, ob man Bienenzucht ohne Bienenstand betreiben könne — in ihrer Allgemeinheit genommen — muß Jeder bejahen.*) Ob aber die Vortheile, die ein gut

---

*) Ohne Anstand. Die größten Bienenzüchter liefern den Beweis hiefür. Ich meines Orts rathe jedem Anfänger, den Versuch zur Betreibung der Bienenzucht ohne Stand zu machen, weil schon viel Glück dazu gehört, soviel damit zu gewinnen, als der Stand zu erbauen und zu unterhalten kostet. Der schönste Stand bietet zur Behandlung der Stöcke nicht so viele Bequemlichkeit, als ein von allen Seiten zugänglicher Stock, und ein solcher wird gewiß nicht so leicht mutterlos, als einer auf dem Stande, der oben oder unten, rechts und links Nachbarn hat, die eine verirrte oder durch einen Windstoß auf die Seite getriebene Königin sogleich umbringen. Plätze, wo der Wind stark anfallen kann, haben zwar den Nachtheil, daß von ihm die Haube herunter geworfen, oder ein leichter Stock gar umgestürzt werden kann; allein dagegen gibt es vielerlei Schutzmittel, z. B. das Anbinden, Zudecken mit irdenen Stürzen, oder die Beschwerung mit Steinen, die an Schnüren befestigt und über die Haube gehängt werden. [Stöhr, I. Nr. 5.] Bienenhäuser findet man hier zu Lande wenig, und nur bei kleinen Bienenständen. Meine Bienen stehen alle frei, ohne Obdach, und waren im Winter vor 2 Jahren so verschneit, daß ich dachte, im Frühjahr müßten alle Leichen sein. Aber mit Erstaunen fand ich, daß meine Bienen, als der Schnee weggegangen war, recht gesund waren. Ja ich glaube sogar, daß die Bienen im Freien besser, als in Bienenhäusern stehen, weil sie im Frühjahr und im Herbste, wo es kühl ist, von der Sonne besser beschienen, und im heißen Sommer von zu großer Hitze weniger, als in Bienenhäusern, geplagt werden; denn im Freien haben selbe gewiß mehr Luft, als in einem Bienenhause, wo sie von 3 Seiten eingeschlossen sind. Ich glaube mich in dieser Meinung nicht zu täuschen; denn es gibt hier Einige, die Bienenhäuser und im Frühjahre viel bessere Stöcke als ich haben, aber verhältnißmäßig doch weniger Schwärme bekommen, als ich. Endlich glaube ich sogar, daß die Bienen, die im Winter ohne Bienenhaus und ohne Flugbrett auf bloßer Erde stehen, wärmer stehen, als jene in einem Bienenhause auf Brettern, vorausgesetzt, daß sie in einem Hofe stehen, und so auf 3 Seiten durch Mauern vor den scharfen Winden geschützt werden. So stehen meine Bienen, und nie ist mir ein Stock erfroren; wohl aber jenen, welche ihre Stöcke in Bienenhäusern haben. Daß in diesen sich auch Mäuse lieber aufhalten, als im Freien, ist eine bekannte Sache. Einem hiesigen Bienenzüchter, der seine Bienen über Winter in einem Bretterhaus untergebracht hatte, ruinirten von 40 Stöcken die Mäuse 18, 2 sogar die Ratten. Zu meinen im Freien stehenden Bienen ging keine Maus. [Göppl, I. Nr. 9.] Ich würde Niemand rathen, Bienenzucht ohne Stand zu betreiben. Die Stöcke, mit Ausnahme der Klotzbeuten, erhalten im Freien, selbst bei der besten Bedeckung, bald ein unansehnliches Aeußere und bleiben nicht halb so lange brauchbar. Daß freistehende Stöcke leichter zu behandeln seien, ist unrichtig; man ist dem Bienenstiche weit

eingerichteter Bienenstand gewährt, als: Sicherheit vor Raub, Sturm u. dgl.*) nicht die etwaigen Nachtheile bei weitem überbieten, ist wieder eine andere Frage. [I. Nr. 11.]

Doch will ich hiermit den Bienenständen oder Bienenschuppen keineswegs das Wort geredet haben, am allerwenigsten den vorn verschlagenen, aber aus ganz andern Gründen, als Hr. Jähne in seinem Reifenstock anführt, nämlich eine im Vergleich zu der äußern darin herrschende niedrigere Temperatur. Eine, wenn auch niedrigere, aber gleichmäßigere Temperatur ist nach meiner Erfahrung und Ueberzeugung im Winter sowohl als im Sommer den Bienen viel zusagender, als wenn die Stöcke um die Mittagszeit bedeutend erwärmt, in den ohnehin kühlen und kalten hellen Nächten aber durch die Wärmeausstrahlung an ihrer Oberfläche noch weit unter den Grad der Atmosphäre abgekühlt werden, was Anlaufen der ebenfalls abgekühlten innern Seitenwände zur Folge haben muß. Wie daher Hr. Jähne sagen kann, er wolle in Hinsicht des Einstellens, Umbindens und Einhüllens der Stöcke die Vortheile nicht theilen, begreife ich nicht. Wenigstens die zum größten Theil (der Deckel ist immer von Stroh) aus Holz gefertigten Einzelkästen pflege ich, auch zur Sicherheit gegen Diebstahl, einzustellen, und finde sie nach 3—4 Monaten so schwer und volkreich, als hätte ich sie gestern eingestellt. Die 40 im letzten Winter eingestellt gewesenen Stöcke, welche ich in der Nähe meiner Wohnung habe, befinden sich sämmtlich in dem erwünschtesten Zustande. Der bei weitem größere Theil, meist in fremden

---

mehr Preis gegeben, als auf einem Stande, der hinter den Stöcken einen Gang hat. Was Hr. Stöhr vom Weisellosswerden spricht, ist sehr richtig; diesem Uebel kann jedoch dadurch leicht vorgebeugt werden, daß man die Stöcke nicht nahe zusammenstellt und derart mit den Geräthschaften abwechselt, daß immer ungleichartige Behälter neben einander stehen, z. B. Strohkörbe neben Holzkästchen, ꝛc. ꝛc., auch während der Sommermonate die Stöcke selbst so frei als möglich sich dem Auge zeigen. [Kaden, II. Nr. 9.] Allerdings, und demnach einverstanden; nur muß man gegen Diebstahl sicher sein und die größere Mühe der Beaufsichtigung der Stöcke in der Schwärmzeit nicht scheuen. Ein alter, erfahrener Bienenwirth rieth mir schon vor zwanzig Jahren, mir kein Bienenhaus zu bauen, sondern meine Stöcke einzeln im Garten aufzustellen. Die Vortheile liegen auf der Hand; denn die Bienen, insbesondere die jungen Königinnen auf ihren Begattungsausflügen, verirren sich nicht so leicht; die vorliegenden Bienen benachbarter Stöcke laufen nicht zu einander, was oft zu Beißereien führt; der Honiggeruch isolirt stehender Stöcke ist schwächer, als der von vielen auf einen Stand concentrirten und lockt daher nicht so sehr die Näscher herbei. Wird ferner ein Stock von Raubbienen angefallen, so werfen sich diese, wenn er den Anfall abschlägt, auf die andern Stöcke, was bei einer isolirten Aufstellung nicht der Fall ist. Endlich lassen sich bei der letztern die Stöcke leichter behandeln, und die Aufhöhung der Ständer ist nicht durch die Höhe des Bienenhauses bedingt. Ich habe im Laufe von 20 Jahren mehrmals Bienenstände gehabt mit einer einzigen Reihe von Stöcken, aber auch mit zwei und drei Reihen übereinander. Bei der zuerst erwähnten Einrichtung wurden die Stöcke jedes Jahr besser, als auf dem andern Stande, wo mehre Reihen übereinander waren; auch trat hier Weisellosigkeit weit häufiger ein, als dort. [Busch, III. Nr. 2.]

*) Wer die Bienenzucht nicht zu seinem Vergnügen, sondern zu seinem Vortheile zu betreiben sucht, wird wohl thun, keinen Bienenstand zu bauen, weil a) ein tüchtiger Bienenstand viele Auslagen erfordert, deren Ersatz nur in günstigen Gegenden zu hoffen ist; b) ein unzweckmäßig gebauter aber unbequemer und in vielen Rücksichten schädlicher ist, als gar keiner, und doch Geld kostet; c) der Mensch nie wissen kann, ob er an dem Orte auch sterben werde, wo er seinen Stand erbaute, daher bei einem Umzuge nur wieder große Kosten hat; d) der beste Stand gegen Diebstahl nicht sichert, wie ich aus eigener Erfahrung weiß, da mir die Diebe durchs Dach einbrachen und meine ganze Zucht ruinirten; e) endlich gegen Stürme leicht Vorrichtungen gemacht werden können, welche Sicherheit genug gewähren. [Stöhr, IV. Nr. 14.]

Gärten stehend und in großen, mit vielen Fächern versehenen Wohnungen befindlich, muß allerdings stets auf seinem Standort bleiben.

Die Uebelstände der Bienenschuppen sind ihre Kostspieligkeit, dann, daß jede Störung des einen Stockes, überhaupt jede Erschütterung von allen übrigen Stöcken empfunden wird, was im Sommer wohl nichts zu bedeuten hat, ja sogar zeitigeres Erwachen, wenn ich mich so ausdrücken darf, und zeitigeren Flug veranlassen kann, im Winter dagegen bei strenger Kälte und im Wiederholungsfalle schädlich wird. Werden darin die Stöcke zu nahe aneinander gestellt, so hat dies auch die nachtheilige Folge, daß die jungen Königinnen beim Begattungsausflug sich häufig verirren, das schwärmende, aber zurückziehende Volk sich häufig auf die Nachbarn schlägt und umgebracht wird, und selbst die gewöhnlich vorspielenden Bienen häufig zu demjenigen Stocke sich schlagen, welcher am meisten summt und lockt, und dadurch mancher ohnehin schwache Stock noch mehr entvölkert, der fruchtbare Weisel aber des durch fremde Bienen verstärkten in Gefahr gebracht wird, da die Bienen gerade beim Vorspiel in dem Zustande der Aufregung am unverträglichsten und am geneigtesten sind, den Weisel, den sie als einen fremden erkennen, abzustechen. Seit längerer Zeit habe ich mir keinen dergleichen Bienenstand mehr erbaut, sondern bringe die sich jährlich vermehrenden Bienenvölker in große, mit Fächern für mehre Familien versehene Bienenstöcke, welche auf zwei Schwellen frei im Garten stehen. Die meisten sind große Kästen, gefertigt entweder aus Bohlen von einer geeigneten, doch porösen, schwammigen oder halbmorschen, im trockenen Zustande recht leichten Holzart, oder in deren Ermangelung von dünnen Pappelbrettern und einer sie von außen umgebenden Strohschicht, durch eine Kreuzwand in 4 Fächer für 4 verschiedene Schwärme getheilt und mit Seitenthüren versehen. Drei solcher Kästen pflege ich übereinander und darauf ein kleines Dach von Schindeln oder Brettern zu stellen. So ist Stock und Stand in Einem, oder eigentlich letzterer ganz entbehrlich. Zwölf Stöcke nach dieser Einrichtung nehmen nicht mehr Raum ein, als zwei Klotzbeuten, und so ist nicht nur die Ersparniß an Kosten und Material, sondern auch an Flächenraum bedeutend. [II. Nr. 11.]

b) Welche Stände haben den Vorzug?*)

Daß ein Stand mit einem Gange im Rücken vorzuziehen und desto bequemer sei, je breiter dieser ist, leuchtet von selbst ein. Der Gang kann niemals schaden,**) während er doch viele Vortheile und Bequemlichkeiten gewährt. [I. Nr. 11.]

Hr. Jähne drückt in seinen Randbemerkungen den Wunsch aus, daß ich die Einrichtung eines Bienenstandes anzeigen möchte, der Sicherheit vor Raub, Sturm

---

*) Wer doch einen Bienenstand erbauen will, dem rathe ich, solchen mit einem Gange im Rücken zu erbauen, damit er in Behandlung und Beobachtung seiner Stöcke die Bewohner nicht incommodirt und von ihnen nicht incommodirt wird. [Stöhr, I. Nr. 5.]

**) Dieses kann ich nicht unbedingt zugeben. Aus der Erfahrung kann ich vielmehr bezeugen, daß bei windigem Wetter die heimkehrenden Bienen gar oft in den Stand hineingetrieben wurden, dort herunter fielen und erstarrten, oder doch so beschmutzt wurden, daß sie nicht mehr auffliegen konnten. Ich habe deshalb in den letzten Jahren Vorhänge hinter meinen Stöcken angebracht, woran die Bienen hängen bleiben und ungehindert wieder abfliegen können. Also wieder eine neue Auslage, die Derjenige erspart, welcher keinen Stand erbaut und doch die bezeichneten Nachtheile nicht zu fürchten hat. [Stöhr, IV. Nr. 14.]

u. s. w. gewährt, scheint aber durch das Folgende es nicht undeutlich zu verstehen zu geben, daß auch ein aufs Beste verwahrter Bienenstand erbrochen werden könne. Vor Gewalt schützen allerdings selbst Festungen nicht. Auch diese können erstürmt werden und sind erstürmt worden. Sind sie deshalb unnöthig? Was gegen gewaltthätige Hände keinen Schutz verleiht, schützt doch gegen blos diebische und muthwillige Hände. Wo aber wohlverwahrte Bienenstände erbrochen werden können, dort werden freistehende Stöcke keinen Augenblick sicher sein, und es ist am klügsten, daselbst gar keine aufzustellen. Die Richtung des Standes ist ziemlich gleichgültig.*) Schutz vor

---

*) Die Sonne befördert die Wärme im Stocke, und diese ist wieder ein Hebel für das Schwärmen. Daher preiset man in honigreichen Gegenden den Süd- oder Südoststand, während in honigarmen der Nordoststand den Vorzug insofern verdient, als die Bienen auf diesem weniger schwärmen und selbst bei heißen Tagen nur selten vorliegen, sondern rüstig fortarbeiten. [Busch, III. Nr. 10.] Ich will auch hierüber meine Meinung niederlegen, die darin besteht, daß man deshalb nicht ängstlich zu sein brauche. Wer in seinem Garten freie Wahl hat, der wähle Südost. Wer aber die reine Mittagseite nehmen muß, hat dafür zu sorgen, daß er den Stöcken durch bewegliche Läden Schatten gewähren kann. Hat aber ein Liebhaber nur einen schicklichen Platz gegen Westen, so gebe er seinem Stande ein Dach mit 2 Schuh Vorsprung, wodurch die Schlagregen abgewiesen werden, und er wird auch davon keinen Nachtheil verspüren. Es hat Alles zwei Seiten, und deshalb haben auch Nordstände ihr Gutes. Was ich mehr als Alles scheue, ist eine Lage, welche scharfen Winden besonders ausgesetzt ist, wozu der östliche Ausflug besonders zu zählen ist. In diesem Falle ist eine Schutzwand von Brettern von besonderm Nutzen und gewährt den vorspielenden Jungen großen Vortheil. [Stöhr, IV. Nr. 14.] Die Bienenstände werden hier zu Lande meistens so gestellt, daß die Bienen den Ausflug gegen Osten haben; meine Stöcke stehen ebenfalls so. Uebrigens findet man oft auch Bienenstände gegen Süden gerichtet, ja manche stellen selbe sogar in der Runde herum, oder bilden damit ein Viereck, so daß die Bienen nach allen 4 Himmelsgegenden hin den Ausflug haben. Ich erkundigte mich, welche Himmelsgegend besseres Gedeihen der Bienen zur Folge habe, und erhielt zur Antwort: es wäre ganz gleich. Dies ist aber nach meiner Erfahrung nicht möglich; denn ich stellte im Jahre 1840 einen Theil meiner Bienen gegen Osten, einen gegen Norden und einen gegen Süden, und fand den Unterschied, daß jene gegen Osten am besten sich befanden, weil sie die Morgensonne zuerst erhielten, daß jene gegen Süden der Mittagssonne zu stark ausgesetzt waren und daher nicht so gut, wie die ersten, flogen, endlich daß die, welche gegen Norden standen, zwar etwas honigschwerer wurden, als die beiden andern, aber ungleich weniger schwärmten. [Göppl, I. Nr. 9.] Vor ungefähr 50 Jahren wurde viel darüber geschrieben, ob man bei Erbauung eines Bienenstandes die Ausflugseite gegen Süden oder Norden richten soll. Die Gründe, die für die Nordseite sowohl theoretisch als aus Erfahrung vorgetragen wurden, waren wirklich so erheblich, daß es wenigstens bis zur Stunde noch nicht ausgemacht ist, welcher Seite der Vorzug gebühre. Die Südseite wird theils durch den allgemeinen Gebrauch, theils dadurch vertheidigt, daß die Biene ein die Wärme liebendes Insekt sei, dessen frühzeitiger Brutansatz durch Wärme befördert werde und dessen Frühjahrsreinigung oft um mehre Tage, ja Wochen früher gegen jene der Nordseite ermöglicht werde. Zudem bleibe der Schnee auf der letzten länger liegen, wodurch und durch den größeren Schatten mehr Bienen auf dieser als jener Seite ihren Tod fänden. Die Vertheidiger der Nordseite erwidern aber dagegen, daß der Schnee sehr leicht wegzuschaufeln, oder durch Bedeckung mit Stroh unschädlich zu machen sei. Was die frühere Reinigung bei einer Temperatur unter 9 Grad betreffe, so sei solche gar nicht wünschenswerth, weil eben bei so geringer Wärme viele Bienen erstarrten, wie dieses die allgemeine Erfahrung lehre; ebensowenig könne behauptet werden, daß die Stöcke auf der Südseite früher Brut ansetzten, als auf der Nordseite, indem dieses nicht von der äußeren Wärme, sondern von der inneren Qualität des Stockes abhänge, ob die Brut bald oder spät angesetzt würde, indem die äußere Wärme ohnehin nur einige Stunden anhalte und die Erfahrung lehre, daß gut qualifizirte Stöcke schon Ende Dezember den Brutansatz beginnen, wo die äußere Wärme noch keinen Einfluß ausüben könne, schlecht qualifizirte dagegen oft Ende März erst damit anfingen, weil es ihnen an innerer Wärme und der gehörigen Nahrung fehle. Weiter möchten die Vertheidiger der Südseite bedenken, daß den Stöcken auf dieser Seite mancher Nachtheil zugehe,

Sturm, wo ihn die Umgebung nicht bereits gewährte, habe ich den Bienen auf die Art verschafft, daß ich große Thorflügel an den beiden Seiten, und wenn der Bienenstand länger war, auch in der Mitte anbrachte, welche zugemacht und von inwendig zugeriegelt die ganze Vorderseite des Bienenschuppens deckten, aufgethan aber und an Pfähle befestigt den Bienen selbst beim größten Sturm, sobald sie sich nur zwischen diesen vorstehenden Thorflügeln befanden, einen ruhigen sichern Einflug gewährten. Solche vorstehende Flügel oder Läden gewähren auch den Vortheil, daß die aus mehren Stöcken zugleich vorspielenden Bienen nicht so leicht ineinander fliegen und sich verirren, auch die jungen Weisel beim Begattungsausflug nicht so leicht ihren Stock verfehlen. [II. Nr. 11.]

2. Von den Bienenwohnungen.

a) Welches Material verdient zu Bienenwohnungen den Vorzug?

Welches Material zu den Wohnungen den Vorzug verdiene, ist eine Frage, rücksichtlich deren eine Einigung der Ansichten absolut unmöglich ist, weil hierbei Preis des Materials, Klima des Landes, die Art der Nützung der Stöcke u. s. w. wesentlichen

---

wovon die Nordseite frei bleibe. Dahin gehöre das Schmelzen des Wachsbaues bei großer Hitze, wenn den Stöcken durch Schutzläden oder andere Art kein Schatten gemacht werde, was besonders bei jungen Stöcken mit zartem Baue manchmal den Untergang oder wenigstens den Auszug des Volkes veranlasse. Die Vernachlässigung eines solchen Schutzes sei auch die Ursache, warum die Bienen oft so stark vorlägen, obgleich solche eben nicht sehr volkreich seien. Dieses Vorliegen werde ihnen eben deshalb nothwendig, um mit ihren Leibern die Sonnenstrahlen aufzufangen, und dadurch den Wachsbau gegen das Schmelzen zu schützen; dadurch ergebe sich aber die natürliche Folge, daß der Flug solcher Stöcke bei großer Hitze weit geringer sei, als gegen Abend, wo die Sonne von den Stöcken gewichen sei. Im Winter brächten aber die Sonnenstrahlen noch weit mehr Nachtheile, und in jedem Bienenbuche seien Lehren enthalten, wie man denselben begegnen solle. Es ist nämlich nur zu wahr, daß die Bienen oft bei großer Kälte durch die ans Fluglloch scheinenden Sonnenstrahlen hervorgelockt und zum Abfluge gereizt werden, was ihnen sehr oft den Tod bringt. — Dieses sind ungefähr die Gründe, mit welchen die Vertheidiger der Süd- und Nordstände auftreten. Einen Hauptgrund scheinen mir aber die Vertheidiger der Nordstände übersehen zu haben, den nämlich, daß der Erbauer eines Nordstandes seine Sommerwand zur Erziehung von Trauben, Pfirsichen und andern edeln Obstsorten verwenden kann. Was mich betrifft, so möchte ich mich aus den angegebenen Gründen um so mehr für die Nordstände erklären, als die Völker auf dieser Seite erfahrungsmäßig mehr und bessern Honig liefern. [Stöhr, X. Nr. 9.] Die beste Lage für einen Bienenstand ist die Richtung nach Südost. Man postire das Bienenhaus wo möglich so, daß die Bienen einen freien Ausflug haben und daß nicht Bäume und dergl. zu nahe stehen und den freien Flug hemmen. Doch braucht man in Fällen der Noth nicht gar zu ängstlich zu sein, da die Bienen auch sonst ihre Stöcke zu finden wissen. Es ist also besser, wenn der Stand im Thale, als auf einem Berge errichtet ist, damit die beladen vom Felde zurückkehrenden Bienen in ihrem Fluge nicht zu steigen brauchen; jedoch können Stöcke, wenn ein Wohnhaus im Thale liegt, recht gut im ersten oder zweiten Stocke, ja selbst auf dem Dache aufgestellt werden, ohne daß in Beziehung des Eintragens der Bienen dadurch ein Nachtheil entstände, weil die Bienen, wenn sie nach Hause fliegen, stets so hoch in die Luft steigen, daß sie über alle Bäume in geradem Fluge wegfliegen können und sich erst kurz vor ihrem Stande herablassen. Schwarmstöcke stellt man freilich nicht zweckmäßig so hoch auf, weil dann die Schwärme sich meist hoch anlegen, auch leicht zum Durchgehen veranlaßt werden; aber junge Schwärme habe ich schon oft in ein Bodenfenster gestellt und sie arbeiteten daselbst ganz besonders fleißig. Sehr gut ist es, wenn im Bienenhause die Etagen so hoch sind, daß man bequem zwei Stöcke auf einander stellen kann. Es gewährt dieses beim Abtreiben der Stöcke und auch bei der Vereinigung eines weisellosen Stockes mit einem gesunden große Vortheile. [Gundelach, XII. Nr. 6.]

Einfluß haben. Das Material, das wegen Wärme die Brut allzusehr fördert, ist besonders in Zeidelstöcken für die Honigproduktion nachtheilig.*) Der verständige Bienenzüchter wird durch eine zweckmäßige Behandlung die Nachtheile des einen oder andern Materials zu beseitigen oder wenigstens zu mindern, die Vortheile dagegen zu nützen wissen. Er wird die größere nur im Winter und Frühjahr nachtheilige Kühle der hölzernen Bienenwohnungen durch Einstellen in Verschläge, Stuben oder trockene Keller, durch Umbinden mit Stroh, Decken u. dgl. unschädlich zu machen wissen, dann aber auch aus dem größern Fleiß seiner Bienen zur Zeit der Ernte desto größeren Vortheil ziehen.

Jeder wähle also zu seinen Bienenwohnungen das Material, welches ihm unter seinen Umständen als das wohlfeilste und zweckmäßigste erscheint, und aus welchem sich den Bienenwohnungen am bequemsten die Form und Einrichtung geben läßt, die seinem besonderen Zwecke entsprechen, dieser möge nun in dem Vergnügen, Befriedigung der Wißbegierde, oder in dem reinen Ertrage bestehen. Doch setze ich bei jedem Verständigen so viel Einsicht voraus, daß gar zu kühle, z. B. aus zu kalten und dünnen Brettern gefertigte Bienenwohnungen offenbar verderblich sind. Deshalb hielt ich den Nutt'schen Stock, obschon Andere für ihn mit Begeisterung eingenommen wurden, auch nicht einmal eines Versuches werth, weil er, nach der gegebenen Anweisung buchstäblich gefertigt, offenbar zu kalt ist. Wie soll in einem Kasten, bei welchem nicht nur die Seitenwände, sondern auch den Deckel einfache kalte Zollbretter bilden, ein Bienenvolk für die Dauer gedeihen! Ein solches kann wohl eine Kälte von 20 °, auch darüber, aushalten und die an den Seitenwänden sich erzeugende Feuchtigkeit ertragen; aber die von oben auf dasselbe eindringende Feuchtigkeit, die sich an einem solchen Deckel in Menge bilden muß, wird es früher oder später zu Grunde richten. Denn die Bienen, die auf sie herabtröpfelnde Feuchtigkeit stets einzusaugen genöthigt, können endlich den in ihrem Leibe schnell sich anhäufenden Unrath nicht mehr halten, besudeln sich selbst und die Scheiben und kommen, wenn sie nicht ganz eingehen, doch ungesund und volksarm aus dem Winter. Der Deckel und überhaupt der obere Theil der Bienenwohnung kann nicht warm genug sein, und sollte bei hölzernen Kästchen, wenn nicht aus einer besonders warmen Holzart, als Weiden-, Pappelholz oder sonstigem halbmorschen Holze, aus Stroh gefertigt werden. Dieses bietet den Vortheil, daß es die Wärme gut hält, die Dünste allmählig entzieht und nach außen leitet und an die Kästchen sich fest anschließt, während noch so genau gefertigte Holzdeckel sich werfen und abspringen. Bienenwohnungen aus Lehm, er sei gebrannt oder ungebrannt, scheinen mir besonders für kältere Gegenden doch zu kühl zu sein.**) Wenn

---

*) Dieser Ansicht kann ich nicht beistimmen. Mein Grundsatz ist vielmehr, je volkreicher, desto besser sowohl für Zucht- als Zeidelstöcke. Viel Volk gibt nicht nur mehr Schwärme, sondern auch mehr Honig und Wachs, ich mag eine Methode verfolgen, welche ich will. [Stöhr, IV. Nr. 14.]

**) Davon kann ich das Gegentheil bezeugen. Sie sind ihrer Dicke wegen im Sommer kühler, im Winter wärmer, und steht ihnen nichts entgegen, als daß sie weder auf die Weide geschickt, noch lebendig zur Zucht verkauft werden können. Nach meiner Ueberzeugung kann ich Holz, Stroh, Stein oder Lehm ohne Nachtheil für das Leben der Bienen dazu verwenden; denn ich habe Erfahrungen genug gemacht, daß Schwärme in hohlen Bäumen sowohl, als in hohlen Mauern viele Jahre gesund blieben und vielen Honig eintrugen. Wir müssen daher andere

indessen die inneren Wände, besonders die am Flugloche und die obere, mit einer wärmeren Masse, als z. B. einer Mischung von Lehm mit Rindviehmist oder Werg oder vielem Stroh, ausgeklebt werden, will ich an ihrer Zweckmäßigkeit als Zeidelstöcke nicht zweifeln und bin auf den Erfolg höchst gespannt. Meine 260 Stöcke oder Bienenvölker, welche ich mir aus 12 Stämmen seit 10 Jahren herangezogen habe, haben zu Wohnungen theils Beuten, wie sie in hiesiger Gegend gebräuchlich sind und die ich unter allen Arten der Bienenwohnungen für die vorzüglichsten halte, wenn man nur das nachhaltige Gedeihen des Stammes im Auge hat, wofern die Holzart des Klotzes dazu geeignet ist, was an der Leichtigkeit meist zu erkennen ist, — theils meist untheilbare Kästen aus fast 2 Zoll dicken Brettern von Pappel- oder halbmorschem Fichtenholz. In Ermangelung der letztern bildete ich die verschiedenen Seiten der Kästen (bis auf den Boden, wozu jedes einfache Brett hinreichend ist) aus einer Doppelwand von ganz dünnen, theils geschnittenen, theils gespaltenen Brettern, deren Zwischenraum von etwa 2 Zoll mit Stroh, Werg, Brechschiefern von Flachs, Siede, Moos und sonstigem warmen Material ausgefüllt wird. *) Diese Art von Bienen-

---

Gründe aufsuchen, um in der Wahl des Materials einen Entschluß fassen zu können. Der triftigste wird aber der Kostenpunkt sein; denn es erfordert immer ein Material mehr Arbeitslohn und einen größern Ankaufspreis, als das andere. In dieser Hinsicht muß daher das Holz dem Stroh, und dieses den gebrannten, noch mehr aber den ungebrannten selbst gefertigten Ziegelsteinen den Vorzug lassen. — Das Holz hat noch den Nachtheil, daß ich im Winter mehr Sorgfalt auf solche Stöcke verwenden muß, als auf Strohwohnungen. Dagegen kann man bei 6 Zoll dicken und der freien Luft nur auf zwei Seiten zugänglichen Lehmwohnungen ohne Sorge sein, wie ich mich aus bereits 6jähriger Erfahrung überzeugt habe. Gleichwohl würde ich, wenn ich noch einmal eine Bienenzucht einrichten wollte, die Wohnungen aus Backsteinen mit Lehm gefüttert im Freien ohne Stand aufführen lassen. Die Kronen würde ich von Holz mit einem Fenster und eingesenkter Zudecke fertigen lassen, diese aber mit einer dünnen Sandplatte bedecken, um den Deckel gegen Nässe und das Aufwerfen zu schützen. Ungebrannte Lehmsteine können nur auf bedeckten Ständen Anwendung finden, weil Nässe und bald darauf eintretender Frost den Lehm zur Auflösung bringen. Hr. v. Morlot hat sich zwar schon gegen meine vorgeschlagenen Lehmwohnungen erklärt, weil sie zu kalt seien, er muß also noch mehr Abneigung gegen Backsteine haben, weil sie fester, folglich noch kälter sind. Ich kann denselben aber, was die erstern betrifft, vollkommen beruhigen, und was die gebrannten Steine betrifft, so bleiben diese so trocken, als der Lehm, einmal weil uns die Erfahrung lehrt, daß unsere aus Backsteinen erbauten Häuser am trockensten und gesündesten bleiben, und wieder weil ich statt Kalk — Lehmspeis zum Aufmauern vorgeschlagen habe. Niemand wird mir aber widersprechen, wenn ich behaupte, daß eine auf diese Art angelegte Bienenzucht die wenigsten Auslagen erfordere, folglich den größten Reinertrag abwerfen müsse. Unsere Absicht ist aber, einem so nützlichen Zweige der Landwirthschaft vorzüglich beim gemeinen und in der Regel unbemittelten Manne allgemeinen Eingang zu verschaffen. Wir können dieses aber nicht hoffen, wenn Wohnungen und Stände große Auslagen erfordern, was nebst andern Nachtheilen vorzüglich an den Nutt'schen Wohnungen auszusetzen ist. Der nämliche Vorwurf trifft auch, jedoch in minderem Grade, die v. Morlot'schen Rahmen und die Habl'schen, welche vorzüglich des großen Standes wegen viele Kosten verursachen. Uebrigens hängt die Wahl über die Bestimmung des Materials vorzüglich auch von dem Umstande ab, ob man durch Wanderbienenzucht und Verkauf lebender Stöcke, oder blos durch Zeidlung von Honig und Wachs seinen Vortheil zu erreichen hofft, dann ob man auf der andern Seite der Gefahr des Diebstahls stark ausgesetzt sei. [Stöhr, I. Nr. 5.]

*) Daß der Herr Pfarrer Doppelkästen zu seinen Bienenwohnungen gewählt hat, ist zwar kostspielig, aber gewiß am besten schützend für die Winterkälte. Diese Zwischenräume aber noch mit Stroh, Werg ꝛc. auszufüllen, finde ich nicht nur mühsam, besonders bei einer Zucht von 260 Stöcken, die der Herr Verfasser zählt, sondern auch unnöthig; denn die zwischen den beiden Wänden eingeschlossene Luft ist der beste Nichtleiter der Kälte und Wärme, was uns unsere, obgleich

wohnungen, auf die mich eigenes Nachdenken führte, scheinen mir unübertrefflich; ihnen verdanke ich das gegenwärtige Gedeihen meiner Bienenzucht. Mit der Dauerhaftigkeit und Bequemlichkeit der ganz hölzernen Kästen verbinden sie die Wärme der Strohkörbe, können durch Herausnahme des zwischen die Doppelwände eingeschobenen wärmenden Materials im Sommer auch kühl gemacht und von Jedem leicht angefertigt werden, wie ich mir denn die meinigen alle eigenhändig gemacht habe.

Mit Strohkörben, theils stehenden, theils liegenden, theilbaren und untheilbaren, mit Kappen und ohne dieselben, habe ich mannichfache Versuche gemacht und die Ueberzeugung gewonnen, daß sie nicht zu verachten sind. *) Da aber die eben erwähnten

---

so dünnen Winterfenster beweisen. Meine innern Fenster sind mir selbst bei einer Kälte von 27° noch nicht gefroren. [Stöhr, IV. Nr. 14.]

*) Stroh verdient nach meiner Ansicht vor Allem den Vorzug; denn es ist in der Regel billig und die Stöcke, sie mögen ganze oder zusammengesetzte sein, sind leicht zu behandeln und zu transportiren. Nächst diesen kommen dann die Holzwohnungen, die des Beobachtens wegen größeres Vergnügen gewähren, wovon ich jedoch die Klotzbeuten ausschließe. Alles andere Material ist theils unbequem, theils ungefällig fürs Auge, wenn nicht wirkliche Nachtheile damit verknüpft sind, wie solches z. B. bei gebrannten Steinen der Fall ist. Man glaube nicht, daß ich mich ausschließlich der Strohwohnungen bediene. Nein, ich besitze eben so großen Vorrath an Kästen verschiedener Gattung, als an Strohbehältern, ganzen und theilbaren, großen als kleinen. Alle gewähren bei richtiger Anwendung ihre Vortheile. [Kaden, II. Nr. 9.] Nach meiner Ansicht hat den ersten Rang das Stroh, den zweiten das Holz, den dritten der Lehm, den vierten der Stein. [Busch, III. Nr. 2.] Im Allgemeinen entschied man sich bei Erörterung dieser Frage dahin, daß das Gedeihen der Bienen nicht sowohl durch die Wohnung, als vielmehr durch die Behandlung und die Gunst des Himmels bedingt werde; daß das Stroh freilich wohl als schlechterer Wärmeleiter vor dem Holze den Vorzug größerer Wärme habe, was durch Rittergutsbesitzer Hauptmann Stiegler aus Sobotka auf physikalischem Wege des Weiteren erörtert wurde, das Holz demselben jedoch um anderer Vorzüge willen nicht nachzusetzen sei. Unbestreitbar sei die Bearbeitung des Holzes eine leichtere; es lasse sich ihm jede beliebige Form und Einrichtung geben, der Raum sei ohne Beschwerde beliebig zu vergrößern oder zu verkleinern, und die Behandlung der Bienen werde in hölzernen Wohnungen außerordentlich erleichtert; auch sei das Holz reinlicher, als jenes, die Bienen brauchen die kostbare Zeit nicht auf das Verkitten der glatten Wände zu verwenden und sind darin vor Mäusen und anderen Feinden gesicherter. Uebrigens lasse sich nicht unbedingt entscheiden, welchem Material der Vorzug eingeräumt werden müsse, da örtlichen Verhältnissen und individueller Befähigung auch Rechnung zu tragen sei. [VIII. Nr. 21.] Die Herstellung und Einrichtung der Bienenwohnung ist nach meiner Ansicht Sache der Liebhaberei. Der Eine liebt mehr das Holz, der Andere mehr das Stroh oder den Lehm; Jeder wird sich eben seine Bienenwohnung aus dem Material bauen, das er für das zweckmäßigste hält und das er zunächst und am billigsten zur Hand hat. Hr. Pfarrer Dzierzon z. B. zieht das Holz vor, weil es in seiner Gegend billig ist; ein Anderer zieht das Stroh vor, weil das Holz in seiner Gegend zu hoch im Preise steht, und darnach wird sich die Liebhaberei so ziemlich richten müssen. Auch wird jeder Bienenzüchter auf die Frage Rücksicht nehmen müssen: bei welchem Material komme ich im Innern der Stöcke am besten zurecht? Ich für meine Person bin der Ansicht, daß das Holz unbedingt als das bequemste, zweckmäßigste und reinlichste Material zu Bienenwohnungen anzusehen sei. Ob man nun das Holz für sich allein in einer solchen Stärke anwendet, daß es die Winterkälte ausschließt, oder ob man es zu diesem Zwecke mit einem warmhaltenden Material, z. B. Stroh, in Verbindung bringt, das ist Sache des Geschmacks. Wenn ich mir einen doppelwandigen Stock herstelle und diesen überdies noch warm ausfüttere, so ist das allerdings eine bedeutende Ausgabe, sie steht aber meiner Liebhaberei zu; wer dies nicht zu thun vermag, der muß es eben einfach unterlassen. Ich stimme für das Holz, und wo es zu haben ist, rathe ich, Holz zur Verfertigung von Bienenwohnungen zu nehmen. [v. Bose, XIV. Nr. 22—24.] Ich möchte ebenfalls unbedingt der Verwendung des Holzes zu Bienenwohnungen das Wort reden, besonders in Süddeutschland und zunächst in Württemberg, wo die Holzpreise derart sind, daß wir solid gearbeitete Dzierzonstöcke zu 2 fl. bekommen. Ich möchte sehr bezweifeln, ob man einen Stock von Stroh,

und später näher zu beschreibenden Kästen außer denselben noch viele andere Vortheile gewähren, so habe ich die Strohwohnungen bis zum etwaigen spätern Gebrauch in der Noth bei Seite gesetzt und nur einer ist gegenwärtig noch besetzt. [I. Nr. 11.]

Der Streit, ob Holz oder Stroh brauchbarer sei, ist schon alt und beide Theile haben gewichtige Gründe für ihre Ansicht. Das Stroh ist unbedingt ein gutes Material, insofern es ein sehr schlechter Wärmeleiter ist; im Sommer schützt es gegen die Sonnenstrahlen und im Winter gegen die Kälte. Dagegen hat das Holz auch wieder unzweifelhafte Vortheile. Bei Wohnungen aus Stroh kann man den Wandungen nicht diejenige Form geben, die man gerade wünscht. Eine Strohwohnung strebt immer die runde Form anzunehmen, während das Holz sich in jede Form fügt; es kann dem Stock beim Holz genau die erforderliche Dimension in Breite und Höhe gegeben werden. Aber auf der andern Seite hat das Holz wieder die üble Eigenschaft, namentlich wenn man nicht die passende Holzart hat, daß es im Winter quillt und bei eintretender warmer und trockener Witterung wieder schwindet. Beide Ansichten lassen sich aber vereinigen, wenn man Stroh und Holz in Verbindung anwendet, den Stock wo möglich innen von Holz bildet und über die dünnen Holzwände eine zwei Zoll dicke Strohschicht anfügt. Ich glaube daher, daß die Beantwortung der Frage, ob Stroh oder Holz zweckmäßiger sei, dahin lautet, daß man ein gewisses Gerippe von Holz bildet und für die nöthige Warmhaltigkeit durch eine Decke von außen, sei sie nun von Stroh, getrocknetem Moos, Häcksel oder ähnlichem Material, sorgt; das bleibt sich dann ganz gleich, das hängt von der Art der Stöcke, von der Art, wie man sie aufstellt, von dem Geschmacke und sonstigen Umständen ab. Ich habe die Erfahrung gemacht, daß das Operiren in Wohnungen aus Stroh, die Oettl empfiehlt, lange nicht so bequem und reinlich ist, wie in Wohnungen, die inwendig von Holz sind. So gut im Winter die Bienen in Strohwohnungen sich halten, so kommt es doch vor, wie namentlich in dem letzten Winter bei uns, daß die Bienen ihre Wohnungen sehr beschmutzen. Dieser Schmutz nun hängt sich in den Strohwohnungen so fest an, daß man ihn nicht vollständig wieder herausbringen kann, während man beim Holz den Schmutz abkratzen, abwaschen und den Stock wieder ganz rein herstellen kann. Das Ablösen der herauszunehmenden Tafeln von den glatten Holzwänden, das Herausschöpfen sowie Abkehren der Bienen geht viel schneller und bequemer, als bei Strohwänden, welche auch bei noch so sauberer Arbeit immer mehr oder weniger rauh ausfallen werden. Die Bienen haben mit dem Verkitten mehr Arbeit und die Wachsmotten finden mehr Schlupfwinkel. Sodann sind Holzwohnungen auch fester; denn Strohwohnungen biegen sich mit der Zeit, die Strohwalzen werden

---

oder von Stroh und Lehm, um den gleichen Preis zu liefern im Stande ist. Wenn wir also Holzwohnungen mit doppelten Wandungen um 2 fl. haben können, so — glaube ich — wird für uns württembergische Bienenzüchter die vorliegende Frage schon entschieden sein: wir geben einfach den Holzwohnungen vor allem andern Material den Vorzug. [Weitzel, XIV. Nr. 22—24.] Mein Rath ist der, man nehme zur Herstellung von Wohnungen mit beweglichem Bau immer dasjenige Material, das möglichst billig zu stehen kommt und zugleich auch den Zweck aufs vollständigste erfüllt. Dazu eignet sich meines Bedünkens kein anderes Material besser als Holz. Wo aber auf andere Weise billigere Wohnungen hergestellt werden können, da mag man das immerhin thun und sich in seinen Ansichten nicht beirren lassen. Die Hauptsache muß immer sein — Erreichung des Zweckes. [Kleine, XIV. Nr. 22—24.]

platt und wenn man nach Oettls Angabe Strohstöcke im Stoße aufstellen wollte und sechs centnerschwere Stöcke auf die untern Strohstöcke drücken, so werden diese gewiß zerdrückt werden, während mein Holzstock einen centnerschweren Druck ohne Nachtheil aushält. Nach allen diesem geht meine Ansicht dahin, daß bei Fertigung von Bienenstöcken Holz in Verbindung mit Stroh das beste Material ist. [XIV. Nr. 22—24.]

b) Sind theilbare oder untheilbare Wohnungen vorzuziehen?

So sehr ich früher für die theilbaren Wohnungen eingenommen war, so haben mich traurige Erfahrungen doch zur entgegengesetzten Ueberzeugung geführt. *) Gegen die Theilbarkeit der Strohkörbe will ich nichts einwenden, weil diese sich nicht werfen können, vielmehr sich immer fester zusammensetzen, **) obschon das Umlegen, Transportiren u. dergl. derselben schon mißlicher ist; aber von theilbaren Magazinstöcken von Holz bin ich insoweit abgekommen, daß ich wenigstens den Hauptsitz der Bienen, von etwa 12 bis 15 Zoll Höhe, untheilbar mache, ***) ihm, wenn er vollgebaut ist, höchstens einen abnehmbaren Auf- oder Untersatz gebe, je nachdem ich Vermehrung des Honigs oder der Brut bezwecke. Nur solche später gegebene Aufsätze dürfen nach meiner Meinung mit Honig gefüllt abgenommen werden, und nur in solchen wird man auch reinen Honig gewinnen. Das Abnehmen eines obern Kästchens, welches ursprünglich einen Theil seines Brutlagers bildete, sollte auch gegenwärtig keine Brut mehr darin sein, gereicht zum großen Nachtheil, wenn nicht gänzlichem Verderben des Stockes. Der wärmste Theil des Brutlagers, wo die erste Brut im nächsten Frühjahre erbrütet worden wäre, der größte Vorrath an Blumenmehl, das unter dem Honige sich befindet und als Futter für die Brut im nächsten Februar und März dem Stocke höchst nützlich gewesen wäre, während es dem Eigenthümer den Honig nur verdirbt, wird auf diese Art den Bienen genommen. Oft geräth der Schnitt nicht nach Wunsch, es legen sich Blättchen von den Brutzellen in immer größerer Menge vor den durchgezogenen Draht, die Scheiben werden nicht durchschnitten, sondern gewaltsam zusammen gedrückt, reißen vielleicht gar herab, kurz der Stock ruinirt. Doch im Honig geräth der Schnitt eher. Wenn man aber die Bienenschriften liest, man solle z. B. um Ableger zu machen, dem einen Stocke ein Kästchen mit Brut, dem

---

*) Bei der Gartenbienenzucht sind unbedingt die theilbaren, aber bei der Wanderbienenzucht die untheilbaren Körbe vorzuziehen; denn diese sind dauerhafter, und darauf, ob sie vollgebaut werden, kommt wenig an, da die meisten getödtet werden. Die Zusammensetzung bei theilbaren Körben kostet Zeit und macht wegen der eisernen Klammern einen Mehraufwand, der bei einer großen Zucht Berücksichtigung verdient. [Busch, III. Nr. 2.] Daß weder theilbare Wohnungen noch Klotzbeuten sich so gut zum Verschicken eignen, als einfache und untheilbare Körbe, ist eine unläugbare Wahrheit. Wer daher mit seinen Bienen Handel treiben, oder solche auf die Weide schicken will, weil er dadurch seine Rechnung am besten findet, der bleibe dabei. [Stöhr, III. Nr. 15.]

**) Hier darf man wohl noch dazusetzen: und krumm werden. Diesen Fehler zeigen selbst einfache Strohkörbe. Bei zusammengesetzten tritt aber dieser Fall noch öfter ein, während meine theilbaren Holzwohnungen nach 37 Jahren noch so gut sind, wie im ersten Jahr. [Stöhr, IV. Nr. 14.]

***) Die Theilbarkeit der Wohnungen betreffend, kann ich nicht begreifen, warum der Hauptsitz untrennbar sein soll, da doch die mit Schließen verbundenen Kästchen alle Dienste leisten, welche der aus ganzen Brettern gefertigte Stock gewährt, während jener doch getrennt werden kann, ein Fall, der zur Erhaltung magerer Stöcke nur zu oft vorkommt. [Stöhr, IV. Nr. 14.]

andern eins mit Honig nehmen, sie verbinden u. s. w., so wird man versucht zu fragen, ob es der Verfasser wohl auch nur ein einziges Mal versucht habe? Ich habe es einmal versucht und nie mehr wieder. Denn obschon ich einen sehr feinen Draht genommen hatte, wurden doch alle Brutscheiben zu einem Klumpen zusammen gedrückt. Und müssen nicht im glücklichsten Falle durch den Schnitt auf jeder Scheibe von etwa 10 Zoll Breite wenigstens 100 Zellen mit Brut, und auf 7 Scheiben 700 junge Bienen vernichtet werden? Ist es demnach nicht besser, selbst bei Strohkörben den Hauptsitz der Bienen aus einem größeren untheilbaren Ganzen zu machen, so daß man gar nicht in Versuchung kommt, so verderbliche Operationen zu wagen, wie die vorerwähnten? Wie soll aber, wird Mancher fragen, der Bau eines solchen Stockes, wenn man ihn als Magazinstock behandelt und benützt, erneuert werden? Dieses geht sehr leicht. Doch hierüber ein anderes Mal, weil es mich zu weit von dem in Rede stehenden Gegenstand abführen würde. [I. Nr. 11.]

Die Vorzüge und Nachtheile der ganzen oder untheilbaren und theilbaren Bienenwohnungen sind schon vielfach besprochen worden. Meine Ansicht habe ich in frühern Artikeln bereits ausgesprochen. Ich gebe den Ganzstöcken unbedingt den Vorzug. Man wird meine Ansicht für desto unparteiischer gelten lassen müssen, da ich früher auch ein eifriger Verfechter der magazinmäßigen Behandlung war. „Aber die Vortheile dieser Methode sind doch gar zu groß! Wie bequem ist die Honigernte durch Abheben der gefüllten Kränze, wie leicht die Fütterung der leichten Stöcke durch Aufsetzen eines solchen, wie leicht die Kopulation in Mißjahren!" Wenn nur diese leichten Handgriffe eben so vortheilhaft wären! Ich frage aber: Ist es wohl klug gehandelt, einen Honigkranz, der vielleicht zwei Gulden werth ist, einem leichten Stocke aufzusetzen, der, auch glücklich überwintert, subtractis subtrahendis nicht einmal diesen Werth hat? Denn daß ein auf diese unnatürliche Weise zu einem Ganzen verbundener Stock mit den übrigen im Frühjahre in der Volksvermehrung nicht gleichen Schritt halten kann, ist natürlich. Wie so? Weil er ein höchst unordentliches Brutlager hat, der Kühle nicht zu gedenken, die durch die nicht zu vermeidenden Ritze entsteht; denn selten werden die Aufsätze so genau auf einander passen, als wären sie nur ein Ganzes. Die Bienen ziehen sich, nachdem sie ihren Vorrath aufgezehrt haben, in den aufgesetzten Kranz. Im beginnenden Frühjahre sitzt das Volk theils im Aufsatze, theils auf den Honig- oder Sackzellen des ursprünglichen Stockes. Diese Zellen sind zur Brut wegen ihrer Tiefe gar nicht geeignet oder müssen erst durch Wegbeißen dazu geschickt gemacht werden. Fängt die Königin im obersten Kranze an, Brut anzusetzen, so wird es sehr lange dauern, bis sie über die Lücke auch den unteren zu besetzen anfängt, weil die Brut der gegenseitigen Erwärmung wegen und damit das Volk, auch wenn es sich in kalten Nächten zusammenziehen muß, sie belagern könne, Zelle für Zelle ohne Unterbrechung angesetzt wird. Jede Lücke in der Brutscheibe, jedes hineingearbeitete Hölzchen ist Ursache, daß die Königin längere Zeit mit dem Weiterbesetzen der nächsten Zelle zögert. Je mehr Lücken vorhanden sind, desto weniger brauchbare Brutzellen kann überdies dasselbe Volk belagern. Wie hier das Volk aus seinem natürlichen Brutlager herauf, so muß dasjenige, dem ein Kranz oben genommen worden ist, aus demselben, vielleicht auf Drohnenscheiben, heruntersteigen. Sowie sich aber der Besitzer eines Hauses weder im Keller noch in der Dachkammer so

wohl befinden wird, als in der Wohnstube, die er bei der Erbauung schon zu seiner Bequemlichkeit eingerichtet hat, so werden sich auch die Bienen in dem von ihnen ursprünglich angelegten Brutlager stets am besten befinden. Die theilbaren Bienenwohnungen bieten daher bei vielen Schattenseiten gar keine Vortheile dar, die sich nicht eben so gut und noch besser durch Ganzstöcke bei einer gewissen Einrichtung erreichen ließen. Nachdem ich hierüber mannichfach nachgedacht, wie sie einzurichten seien, damit sie ähnliche Vortheile gewähren, wie meine Kastenstöcke, würde ich Körbe von folgender Form empfehlen: Man mache sie cylinderförmig, wie die gewöhnlichen Walzen oder Tonnen. Doch werden sie als Ständer gebraucht. Ihr überall gleicher Durchmesser entspreche der Ergiebigkeit der Gegend (10 bis 14 Zoll.) Oben erhalten sie einen flachen, tellerartigen Deckel. Die Höhe sei so groß, daß bei zwei Drittheil derselben ein gewöhnlicher Schwarmstock hinlänglichen Raum zu seiner Haushaltung hat. Denn das obere Drittel des ganzen Raumes hat eine anderweitige Bestimmung. Ein Drittel der Höhe von oben, also bei 30 Zoll Höhe 10 Zoll von oben, werde ein Rost von zollbreiten ¼ Zoll dicken, ½ Zoll von einander abstehenden, entweder durchgespießten oder inwendig eingespreizten Stäbchen angebracht. Quer über diese Stäbchen werden 3 oder 4 dünne Brettchen gelegt, welche die Bestimmung haben, diesen obern Raum den Bienen einstweilen unzugänglich zu machen. Ehe man den Stock besetzt, kann man an jedes Stäbchen eine Wachsscheibe befestigen, wodurch der Schwarm einen großen Vorsprung erhält, indem er den mitgebrachten Honig absetzen, sofort Brut einschlagen und den Wabenbau durch die ganze Weite des Stockes in Angriff nehmen kann. Schon das ist kein unbedeutender Vortheil der erwähnten Einrichtung. Doch gibt es deren mehre. Hat der Schwarm nicht den erforderlichen Wintervorrath zusammengebracht, so kann man ihn, indem man ein oder zwei der dünnen auf den Rost gelegten Brettchen entfernt, leicht mit bedeckten Honigscheiben, die man allenfalls auch horizontal hinlegt, versorgen. Die weggenommenen Brettchen werden dann oben auf die eingestellten Scheiben gelegt, der übrige leere Raum mit wärmendem Material, als Werg, Stroh, Moos, Heu u. dgl., ausgefüllt und zuletzt der Deckel aufgelegt. Auch im Winter kann man hier neue Honigscheiben oder Kandis einstellen, im Frühjahr kann man Tafeln mit eingespritztem Honig oder mit Blumenmehl zum Auszehren, etwa ausgeschnittene Brutscheiben zum Ausbrüten einlegen, im Sommer kann man nach des Baron v. Ehrenfels Methode eine Menge Honig abzapfen, indem die Bienen diesen Raum, wenn er ihnen zugänglich gemacht wird, mit dem schönsten Honige und desto eher füllen werden, wenn man ihnen leere Wachstafeln einstellt, was von oben sehr bequem geschehen kann.

Zwar kann man zu gleichem Zwecke auch Aufsatzkörbchen gewöhnlichen Körben geben. Nach deren Wegnahme könnte aber unter Umständen ein Stock zu wenig Vorrath behalten. Dort aber kann man ja von oben herausschneiden, so viel man will und den Bienen einen bestimmten Vorrath lassen. Die Bienen werden auch in jenem Raum eher, als im Aufsatzkörbchen, zu bauen anfangen, weil die Temperatur darin eher den zum Bauen erforderlichen Grad erreicht und die Verbindungsöffnung größer gemacht werden kann. Hier kann auch eine Reservekönigin mit einem kleinen Völkchen längere Zeit, auch durch den ganzen Winter erhalten werden, weil dieser Raum von den Bienen erwärmt wird. Der übrige Raum wird natürlich durch dünne

Brettchen abgeschieden und mit Flachsschäben u. dgl. ausgefüllt, oben auch ein besonderes kleines Flugloch angebracht. Will man aber den Stock als gewöhnlichen Schwarmkorb behandeln, so lasse man den obern Raum stets ausgefüllt und unangerührt. Wegen dieser wärmenden Schicht im Haupte wird er bedeutend wärmer sein, als ein gewöhnlicher Korb. Gewährten meine Kastenstöcke nicht dieselben und noch andere Vortheile, ich würde nur in so eingerichteten Körben Bienenzucht treiben. [IV. Nr. 24.]

c) Sind Läger oder Ständer zweckmäßiger?

Ob Läger oder Ständer vorzuziehen seien *), hängt davon ab, ob man von seinen Bienen durch Zeideln oder Schwärme Nutzen ziehen will, da Lagerstöcke eigentliche Honigstöcke sind und nur ausnahmsweise schwärmen. Beide Methoden mit einander zu verbinden, dürfte in jedem Falle das Gerathenste sein. [I. Nr. 11.]

Nach meinen neuesten Erfahrungen wäre ich für die „Lagerform". Indessen werden auch die Ständer immer ihre Freunde finden, weil sie gleichfalls ihre großen Bequemlichkeiten und Vortheile haben. [XIII. Nr. 21—22.]

Nicht weniger als die sonderbaren Ansichten über die Bestimmung der Drohnen,

---

*) Dieses ist eine alte Streitfrage, über die die Bienenväter bis jetzt noch nicht einig zu sein scheinen, und die ich aus eigener Erfahrung mir nicht zu begutachten getraue, denn in Unterfranken sind Läger nicht bekannt; ich wählte daher im Anfange meiner Bienenzucht Körbe und Kästen, deren Behandlung ich schon bei meinem Vater kennen lernte. Würde ich dermalen, wo ich so viele gute Beschreibungen darüber gelesen habe und ihre Behandlung mir deutlich geworden ist, erst den Anfang machen, ohne meine Lehmstöcke zu kennen, so würde ich mich höchst wahrscheinlich dazu entschließen, meine Zucht in Lägern zu betreiben. Nun aber, da ich die Lehmwohnungen kenne und weiß, daß ich solche als Läger oder Ständer benützen kann, weil es in meiner Wahl steht, den nämlichen Bau ohne Veränderung nach Umständen bald als Läger, bald als Ständer zu benützen, je nachdem ich entweder die Seitenwohnung öffne, oder nach abgenommenem Kronendeckel einen Kasten aufsetze, kann ich den hölzernen in Sachsen gebräuchlichen Lägern den Vorzug um so weniger einräumen, weil sie mehr als 4 Mal so viele Kosten veranlassen, als meine Lehmstöcke, oder die zu 2. a) vorgeschlagenen aus Backsteinen und ohne Bienenstand erbauten Wohnungen. Wie gesagt, kann ich aber über diese Frage kein giltiges Gutachten geben, weil ich in diesem Punkte, als Erfinder dieser Wohnungen, kein unparteiischer Referent sein kann, indem es in der Natur liegt, daß jeder Vater seine Kinder liebt. [Stöhr, I. Nr. 5.] Beide haben ihre Vorzüge; sollte ich aber nach eigener Erfahrung ein Urtheil abgeben, so würde ich Ständern jedenfalls den Vorzug einräumen. Bei Lägern kann man allerdings ohne Gehilfen zurecht kommen, was bei Ständern nicht immer der Fall ist; dagegen haben sie bei der Winterzehrung und beim Abnehmen des Honigs manche sehr wesentliche Nachtheile. Hat das Volk bei strenger Kälte bis obenhin aufgezehrt, so bleibt es nicht selten sitzen und verhungert, während in seinem Rücken noch großer Honigvorrath steht. Honig kann nie geerntet werden, ohne bedeutend viel leere Rosen mit hinweg zu nehmen; zur Zeit, wo der Stock voll Brut steht, ist es aber ganz unthunlich, will man sich nicht den größten Schaden zufügen. Den bedeutendsten Vortheil gewähren die Läger beim Ablegermachen, wovon ich aber, offen gestanden, nichts mehr wissen will. Die Vorzüge, welche gemauerte Stöcke haben, kann ich immer noch nicht einsehen, es sei denn der geringere Kostenaufwand, den ihre Anschaffung verursacht, der aber bei einer Durchschnittsberechnung von nur 10 Jahren schon so unbedeutend wird, daß es sich nicht der Mühe lohnt, darüber zu sprechen. [Kaden, II. Nr. 9.] Ständer habe ich stets in der Mehrzahl, Lager nur etliche gehabt, weil hier und in meiner nächsten Umgebung die Bienenzucht fast ausschließlich in stehenden Stöcken betrieben wird, und das „ländlich sittlich" auf Jeden seinen Einfluß übt. Allein gleichwohl habe ich die sichere Erfahrung gemacht, daß Lager in der Regel honigreicher sind, als Ständer, insbesondere weit reinern Honig geben, und, was in honigarmen Gegenden nicht hoch genug angeschlagen werden kann, seltener schwärmen. Ich räume ihnen daher unbedingt den Vorzug vor Ständern ein, zumal in diesen, wenn ihnen untergesetzt wird, die Bienen viel weitläufiger, auch sehr häufig Drohnenwaben bauen, was in Lagern nicht der Fall ist. [Busch, III. Nr. 2.]

die Befruchtung der Königin, das Geschlecht der Arbeitsbienen, hat mich die von Magerstedt zufällig gemachte Bemerkung befremdet, daß er sich die Ursache nicht zu erklären wisse, warum Lagerstöcke honigreicher sind, als Ständer. Und doch liegt der Grund davon sehr nahe.

Wenn ich, indem ich über die Bestimmung und Bestimmungslosigkeit der Drohnen sprach, die zwei Regeln zur praktischen Anwendung aufstellte, man solle die zu starke, besonders späte Brut beschränken und das Ansetzen der Drohnenbrut nach Möglichkeit ganz hindern, so werden diese beiden Regeln ohne besondere Aufmerksamkeit und sonstige Vorkehrungen schon durch den Gebrauch der Lagerstöcke in Anwendung gebracht, daher ihre Produktivität an Honig. Eine Betrachtung des Baues der Bienen zeigt die Ursache davon auf den ersten Blick. Von jeder Scheibe ist wenigstens der oberste Theil zum Honig bestimmt. Beim Aufbrechen des Deckels wird man immer Honig zu sehen bekommen, wenn auch seitwärts keiner zu bemerken ist. Die obersten Zellen suchen die Bienen zuerst mit Honig zu füllen und zu bedeckeln. Mehr oder weniger nach unten fängt das Brutlager an, und soweit immer eine Scheibe nach unten hin von den Bienen verlängert wird, wird sie auch sofort, seltene Fälle ausgenommen, von der Königin mit Eiern besetzt. Gegen untenhin gehen überdies die Bienen häufig zu Drohnenzellen über, so daß sie also auch mit Drohnenbrut besetzt werden müssen. Der Ständer hat wenige und lange, der Lagerstock viele und kurze Scheiben. Ersterer hat viele Brut-, besonders auch viele Drohnenbrutzellen, letzterer viele Honigzellen, die auch sogleich gefüllt werden, während die Brutzellen erst spät, etwa in dem günstigen Nachsommer erst mit Honig gefüllt werden können.

Die Königin, welche die nach unten verlängerten Brutscheiben sofort mit Eiern besetzt, nimmt dagegen länger Anstand, seitwärts mit dem Eierlegen sich auszubreiten und die Scheiben zu besetzen, in denen noch keine Brut ist. Haben gar erst die Bienen die seitwärts von der Brut befindliche Scheibe bei reichlicherer Nahrung ganz mit Honig gefüllt und zum Eierabsetzen untauglich gemacht, so ist hiemit der Königin gleichsam eine Grenze gesetzt, über welche sie sich mit dem Brutansetzen nicht mehr verbreiten kann. Durch ein aufrecht gestelltes dünnes Brettchen wird dieses um so sicherer erreicht. Von dieser Scheidewand an wird nun von den Bienen der schönste Honig aufgehäuft, der von allen fremdartigen Bestandtheilen um so reiner ist, je weiter er von dem Brutlager entfernt ist. Es wird also in einem Lagerstocke der Brut eine gewisse Grenze gesetzt, und der Drohnenbrut, welche gewöhnlich in den nach unten verlängerten Scheiben befindlich ist, wird, da die Scheiben im Lagerstock einer solchen Verlängerung nicht fähig sind, Einhalt gethan. Die Querlage der Scheiben ist wenigstens in dem Honigraum, welches der vom Flugloche entfernteste ist, höchst wünschenswerth, wenn auch in dem Brutlager und Wintersitz der Bienen, d. h. in dem Raume vom Flugloche an bis zu der Scheidewand, eine andere Richtung vortheilhafter sein mag. In allen meinen Kästen, gleichviel ob sie Lager oder Ständer sind, müssen die Bienen die Scheiben, deren Richtung ganz in meiner Gewalt steht, mit der Seitenthür parallel bauen. Weil nun Lagerstöcke, wenn sie auch selten schwärmen, honigreicher sind, so ist Jedem anzurathen, immer mehr zu solchen überzugehen, je mehr er seinen Stand bereits gefüllt hat und je weniger ihm an einer Vermehrung

etwas gelegen ist. Er wird dann, ohne Bienen tödten zu dürfen, sichere und schönere Honigernten machen, als der abschwefelnde Schwarmmethodist. [II. Nr. 6.]

d) Welche Form ist zur Behandlung der Bienen die geeignetste?*)

*) Seit die Menschen anfingen, die Gartenbienenzucht zu betreiben, wovon eigentlich in diesen Blättern die Rede ist, haben sie sehr verschiedene Formen dazu gewählt. Im Anfange wählte man stehende und liegende Klötze, darauf folgten die von den Jesuiten eingeführten Körbe, welche von Spitzner besonders zu Ehren gebracht und von Hrn. Vitzthum aufs Eifrigste vertheidigt wurden. Riem, Christ und Wurster machten Epoche mit ihren hölzernen Magazinkästchen; ihre Lehren hatten aber theils Undeutlichkeiten, oder sie wurden mißverstanden und kamen dadurch in einen unverdienten übeln Ruf. Die Huber-Morlot'schen Rahmen konnten nie viel Boden gewinnen; noch weit weniger werden aber die Nutt'schen Lüftungsstöcke den Beifall der Kenner erwerben. — Welchen Werth die hölzernen Stöcke des Russen Prokopowitsch haben, läßt sich aus den wenigen Andeutungen, die wir davon besitzen, noch nicht beurtheilen; doch bin ich überzeugt, daß nicht sowohl die Form seiner Wohnungen, als die Ausdehnung der öden Plätze, wo seine Zucht aufgestellt ist, und die vielen darauf theils wild wachsenden, theils angesäeten Honigpflanzen die großen Ernten gewähren. Einen Beweis hievon mag die Nachricht liefern, die ich gelesen habe, aber nicht verbürgen kann, daß ein großer Gutesbesitzer in Rußland durchschnittlich 4000 Rubel aus Honig und Wachs erlöse, und seine Bienenzucht durch seine Leibeigenen betreiben lasse. Die Wohnungen desselben sollen den Futtertrögen, die man bei uns vor allen Wirthshäusern sieht, sehr ähnlich sein, und wenn ein Schwarm ausziehe, von den Sclaven nur vorgehalten werden, wodurch derselbe veranlaßt werde, sich darin anzulegen. Die neue Wohnung werde dann umgestürzt und auf einen neuen Platz gebracht. — Die hölzernen aus 3 Abtheilungen bestehenden Lagerstöcke des Hrn. Pfarrers Habl haben große Aehnlichkeit mit meinen Lehm-Lägern, nur mit dem Unterschiede, daß ich nur 2 Abtheilungen auf ein Volk rechne, und, falls diese in guten Jahren nicht zureichen sollten, mit einem Aufsatze vermehre. Ferner können die Habl'schen Abtheilungen verrückt und weggenommen werden, die meinigen nicht; denn diese werden nur durch Wenden der Einschubstäbe von einander getrennt und abgeschlossen. Da ich nebst dem auf meinen Lehmstöcken auch noch Körbe oder Kästen aufsetzen und als besondere Colonieen behandeln kann, so kann ich auf meinem Stande, der zu 28 Abtheilungen in Lehm erbaut ist, auch noch 20 Körbe oder Kästen aufstellen, sohin bei gleichen Kosten für den Stand mehr als die doppelte Zahl Schwärme unterbringen, als ich solches mit Kästen oder Körben allein könnte, und mehr als 3 Mal so viel als Habl auf gleichem Raume. [Stöhr, I. Nr. 5.] Meine Bienenwohnungen bestehen aus Stroh und sind aus Kränzen zusammengesetzt. Von diesen besitze ich drei verschiedene Sorten. Die Sorte a besteht aus vier Ringeln. Der aus solchen Ringeln zusammengefügte Kranz ist 6 Zoll hoch. Die Sorte b hat vier Ringel und der Kranz 5 Zoll Höhe. Die Sorte c endlich hat zwei Ringel und der Kranz 4 Zoll Höhe. Alle drei Sorten haben eine gleich große innere Weite von 12 Zoll. Drei Kränze von der Sorte a, vier von der Sorte b und ebensoviel von der Sorte c bilden mit dem Deckel einen Korb für einen Schwarm von 5 bis 5¼ Pfund Bienen. Ist der Schwarm gering, so läßt sich die Wohnung leicht so weit verkleinern, bis sie der Größe des Schwarmes angemessen ist. Ebensogut läßt sie sich auch nach Erfordern vergrößern. Die Deckel zu den Kränzen sind in der Mitte mit einer runden Oeffnung von 6 Zoll im Durchmesser versehen, und wird letztere mit einem gedrechselten Spunde, welcher mit einem übergreifenden Rand von 1½ Zoll Breite und mit einer eingefügten Leiste versehen ist, verschlossen. Damit die Bienen nicht an den Spund anbauen können, ist die untere Seite der Oeffnung mit einem Gatterwerk von Flechtweiden versehen, durch welches jedoch die Bienen ungehindert gehen können, um Fütterung von oben zu empfangen. Der Anbau des Gewirks erfolgt stets am Flechtwerke. Die Strohringe an den Kränzen und Deckeln, die mit geschälten weidenen Ruthen so derb gebunden sind, daß man sie mit der bloßen Hand nicht zu drücken vermag, haben verschiedene Stärke, welche bei der Sorte a 1½, bei der Sorte b 1¼ und bei der Sorte c 2 Zoll beträgt. Ein Kranz kostet hier 2 bis 3 Sgr., ein Deckel mit Flechtwerk 1½ Sgr. und ein Spund 1 Sgr. Für die Zukunft beabsichtige ich jedoch die Strohringe alle zu der Stärke von 2 Zoll anfertigen und den daraus hergestellten Kränzen die Höhe von 4 Zoll geben zu lassen, indem ich aus Erfahrung weiß, daß die Bienen im Bienenhause bei aller Sorgfalt doch besser in Körben mit stark gearbeiteten, als mit schwach gefertigten Strohringen überwintern. Auch werde ich noch eine Sorte Kränze, wie diejenigen des Hrn. Präsid. Busch in Arnstadt sind, nämlich 16 Zoll im Lichten, anfertigen lassen, und zwar deshalb, weil 1) „die Bienen in solch weiten

Untheilbare Käſten, wie ich ſie vorhin erwähnt habe, mit einer Oeffnung von hinten oder von der Seite nach Art der Klotzbeuten, mit einem nur eingelaſſenen und durch Wirbel angezogenen Bodenbrett, mit einem durch dünne Brettchen, die ſich leicht wegnehmen laſſen, vom Hauptraume getrennten Seitenfach für den Honig, welcher, ohne der Brut zu nahe zu kommen, in guten Sommern öfters ausgeſchnitten werden kann, ſind Bienenwohnungen, welche zur Bequemlichkeit nichts zu wünſchen übrig laſſen, wenn man außerdem die (wenn auch nicht gerade nothwendige) Einrichtung trifft, daß die Scheiben jede einzeln an Stäbchen hängen, welche wiederum auf zwei an den

---

Körben mehr Tafeln neben oder hintereinander bauen können, als in engern Wohnungen, wodurch ſie nicht allein ein größeres Brutneſt erhalten, ſondern im Winter auch mehr beiſammen, alſo wärmer ſitzen, beim Eintragen auch nicht einen ſo weiten Weg, als wie in engen, daher hohen Wohnungen zu machen haben, wodurch Zeit erſpart wird;“ 2) „die Bienen aus ſolchen Stöcken nicht ſo leicht ſchwärmen, als wie aus engen Wohnungen, was in honigarmen Gegenden von großer Wichtigkeit für den Bienenzüchter iſt, leider aber nicht genug beherzigt wird;“ 3) „dieſe Art Stöcke, vermöge ihrer Räumlichkeit weniger zum Schwärmen geneigt, volkreicher ſind und mithin mehr leiſten können als ſchwächere“. Beim Gebrauche werden die Kränze mit eiſernen Nägeln aneinander befeſtigt und die Fugen mit Lehm verſtrichen. — Die Sorte a hält 0,392 oder 0,4 Kubik-F., die Sorte b 0,327 oder 0,3 K.-F., die Sorte c 0,261 oder 0,3 K.-F., und die noch anzuſchaffende Sorte d 0,465 oder 0,5 K.-F. Rauminhalt. — Vor der Gebrauchnahme wird jedes Flugbrett, jeder Kranz, Deckel und Spund gewogen und mit dem Gewichte und der laufenden Nummer verſehen, indem man dann ſpäter den innern Gehalt eines Stockes leicht ermitteln kann, wenn man ihn auf die Wage ſetzt. Nummerirt werden dieſe Gegenſtände deshalb, weil ein Inventarium darüber geführt wird. — Die Kränze von der Sorte a und b werden mit zwei ein Kreuz bildenden Spillen verſehen, diejenigen der Sorte c nur mit einer. Jeder Kranz aber, welcher unmittelbar unter den Deckel zu ſtehen kommt, erhält möglichſt oben zwei übers Kreuz laufende Spillen, damit, wird ſpäter der Deckel aus irgend einer Urſache abgenommen, das Gewirk durch die Spillen feſtgehalten und nicht in Unordnung gebracht wird, was geſchieht, wenn die Spillen zu tief im Kranze ſtehen. Ausnahmsweiſe verſehe ich die oberſten Kränze der Nachſchwarmkörbe an dem oberſten Ringel des Kranzes mit zwei parallel laufenden Spillen, und zwar deshalb, weil viele Nachſchwärme nur an einer Seite des Korbes zu bauen, wenigſtens bei Vollbau die Waben an beiden Seiten nicht gleich lang fortzuführen pflegen. Will ich nun den Deckel abſchneiden, ſo halten dieſe zwei Spillen auch die kurzen Waben ſo feſt, daß ſie bei der Abtrennung nicht losgedrückt werden; mithin bleibt der Bau zur etwa beabſichtigten Benutzung für nächſtjährige Schwärme vollkommen brauchbar. Theilbare Wohnungen habe ich mir aber deshalb angeſchafft, weil ſie unſtreitig beſſer ſind, als die nicht theilbaren, die ſ. g. Stülpſtöcke, Ganzkörbe, welch letztere in honigarmen Gegenden ganz untauglich ſind. — Die Vorzüge der theilbaren Wohnungen alle anzugeben, würde mich zu weit führen; nur zwei mögen namhaft gemacht werden: 1) man kann den Korb nach Verhältniß der Größe des Schwarms herſtellen, was nicht ohne Belang iſt; die untheilbaren Körbe laſſen dies aber nicht zu; 2) man kann den Bienen einen ganzen Honigkranz nehmen, was die untheilbaren Wohnungen aber wiederum nicht zulaſſen. Es ſind jedoch diejenigen theilbaren Strohwohnungen, welche aus Kränzen von der Sorte c oder d zuſammengeſetzt ſind, allen andern derartigen vorzuziehen, und zwar weil: 1) die Bienen nicht einen ſo hohen leeren Raum auf einmal erhalten, wodurch zugleich verhindert wird, daß die Bienen nicht ſo viel Drohnenwaben bauen, und 2) bei Abnahme eines ganzen Honigkranzes die bei hohen Kränzen ſo nahe liegende Gefahr, Brut zu treffen, ſicher vermieden wird. Sind die Kränze aber ſo hoch, wie Sorte a und b, und beſteht der Korb nur aus drei ſolchen Kränzen, ſo kann man den Bienen bei aller Honigfülle einen ganzen Kranz nicht abnehmen, weil ſie dann nur noch zwei Kränze behalten würden, was für einen ſtarken Zuchtſtock zu wenig iſt. Iſt aber der Korb aus Kränzen von der Sorte c und d zuſammengebaut, ſo läßt ſich dem Stocke bei gleicher Schwere ein Honigkranz abnehmen, ohne ihn zu ſehr zu verkleinern oder in Noth zu verſetzen. Wer durch dieſe wenigen, aber gewichtigen Angaben von den Vorzügen dieſer Art Wohnungen nicht überzeugt iſt, der wird ſchwerlich auch durch Aufzählung von noch mehren überzeugt werden. [Braun, III. Nr. 14.]

Seitenwänden oben angebrachten Leisten ruhen. Hier kann nach Oeffnung der Seitenthür bequem gereinigt, gefüttert und sonst nachgesehen werden, ohne den Stock aufheben zu dürfen, nach Wegnahme des Bodenbrettes auch ein Schwarm abgetrieben werden ꝛc. Wenn man die Verbindung mit dem auf der entgegengesetzten Seite der Thür angebrachten Seitenfache, das der Wärme wegen im Winter und Frühjahr mit Stroh, Heu, Werg u. dergl. ausgefüllt sein kann, herstellt, dasselbe, so oft es gefüllt ist, wieder ausschneidet, wird das stärkste Volk auch in dem besten Jahre in seiner Thätigkeit nicht gehemmt werden. [I. Nr. 11.]

„Umsonst habt ihr es empfangen, umsonst sollt ihr es auch mittheilen", sprach der Herr zu seinen Jüngern rücksichtlich des von ihnen zu verkündenden Evangeliums und der Ausspendung der Gnadenmittel. Meine Erfahrungen über die vortheilhaftesten Bienenwohnungen habe ich nun zwar nicht umsonst mir erworben. Theuer genug kommen sie mich zu stehen; zwar nicht insofern, als hätte ich wirkliche materielle Verluste erlitten, sondern weil kostbare Jahre unter Versuchen, die keinen materiellen Gewinn brachten, dahingeflossen sind, und weil ich, wäre ich im Besitze der gegenwärtigen Erfahrungen auch nur vor zwölf Jahren gewesen, gegenwärtig wenigstens einen zehnfachen Gewinn aus dem Betriebe der Bienenzucht hätte.

Dessenungeachtet will ich jedem Liebhaber der Bienen meine Erfahrungen, wie über die Naturgeschichte der Bienen, so auch über ihre Behandlung, gern offenherzig und ohne Vorbehalt mittheilen, und verhaßt ist mir die Gesinnung Derjenigen, welche aus gewissen wirklichen oder eingebildeten Kenntnissen und Vortheilen ein Geheimniß machen. Ebensowenig will ich jedoch Andern meine Ansichten aufdringen. Da aber die verehrliche Redaction, durch einen Leser der Bienenzeitung veranlaßt, eine genauere Beschreibung meiner früher schon kurz angedeuteten Bienenwohnungen von mir wünscht, so will ich die wesentlichsten Einrichtungen hier angeben. Eine genaue Beschreibung oder Zeichnung von allen den Bienenwohnungen zu geben, die ich, nachdem ich vielfältige Versuche mit Klotzbeuten, Magazinstöcken, ganzen und theilbaren Strohkörben, u. dgl., gemacht habe, gegenwärtig mir verfertige, ist nicht wohl möglich. Sie sind zu verschieden gestaltet, je nachdem sie in einem Bienenhause oder frei im Garten, hoch oder niedrig zu stehen bestimmt sind und je nachdem das Material ist, das mir zu deren Anfertigung zu Gebote steht. Was dieses zunächst betrifft, so halte ich das Stroh für das beste, weil wärmste und wohlfeilste. Dessenungeachtet werden meine Bienenwohnungen größtentheils von zweizölligen Bohlen von Weiden-, Pappel- oder spurigem Fichtenholz verfertigt, weil sie einerseits dem Stroh an Wärmehaltigkeit wenig nachgeben, andererseits die Stöcke, selbst dem Wetter preisgegeben, dauerhafter sind und sich ihnen die bequemste Form und Einrichtung daraus viel leichter geben läßt, als aus Stroh. Selbst beim Mangel solcher Bohlen werden die innern Wände oder Seiten von dünnen Brettern gebildet, an welche sich eine etwa zwei Zoll dicke Strohschicht anlehnt, die entweder mit Draht und Nägeln daran gezogen und befestigt, oder zu einem Seile gedreht, schraubenförmig, nach Art gewöhnlicher Strohkörbe, jedoch viereckig, herumgewunden und dann mit einem Kitt oberflächlich etwas überzogen, oder von einer zweiten äußern Wand aus dünnen Brettern daran gehalten wird, so daß die Seitenwände in diesem letztern Falle von einer parallelen Doppelwand von dünnen Brettern

gebildet werden, deren Zwischenraum von 1½ oder 2 Zoll mit einem warm haltenden Material, als Stroh, Werg, Sägemehl u. dgl. ausgefüllt wird. Bei dieser Einrichtung kann der Deckel leicht abnehmbar gemacht werden, indem auf die die innern Wände des Stockes bildenden zwei Zoll niedrigern Bretter dergleichen dünne Brettchen, dann eine Schicht Werg oder Flachsschäben und obenauf wiederum ein dünner Brettdeckel aufgelegt und leicht, etwa durch einen Wirbel, befestigt wird.

Seitwärts werden Thüren angepaßt und eingefügt. Die eine gewöhnlich zu öffnende kann einfach aus nur zwei Zoll dicken Bohlen gemacht sein, die zweite eine Doppelthür von dünnen Brettern. Der etwa 5 Zoll betragende Zwischenraum dieser Doppelthür kann für den Winter mit Stroh ausgefüllt, im Sommer nach hergestellter Verbindung mit dem Sitze der Bienen kann er, gleich dem Seitenkasten des Nutt'schen Stockes, zum Speicher für den überflüssigen Honig dienen, den man öfter im Sommer, weil hier keine Brut angesetzt wird, abnehmen kann. Die Seitenwände und die Decke dieses Faches können ganz einfach sein, weil es dadurch geräumiger und kühler wird, was für Honigproduktion im Sommer nur vortheilhaft ist. Die beigefügte Figur 43 gibt den Grundriß an. Ueber dem aus einem einfachen Zollbrette bestehenden Boden erheben sich bei a, b, c, d Pfählchen, um die Doppelwand von beiden Seiten mit Schindelnägeln daran zu befestigen. An die Kanten der die innern Seitenwände bildenden Brettchen lehnt sich die gewöhnlich zu öffnende Thür b, c, sowie die dünne das Seitenfach H abgrenzende, mit einer oder mehren zu verschließenden Oeffnungen versehene dünne Thür a, d. Bei g oder i, einen Zoll über dem Boden, wird das Flugloch, ⅓ Zoll hoch, und 2—3 Zoll lang, angebracht, und an dieser Stelle zwischen die Doppelwand natürlich ein Klötzchen eingefügt. Die Größe der ganzen Wohnung muß mit der Ergiebigkeit der Gegend im Verhältnisse stehen und dürfte die ganze Länge 2 bis 3 Fuß, die innere Breite 8 bis 10 Zoll, die Höhe 12 bis 15 Zoll betragen.

Eine solche Bienenwohnung, die man sich in einem halben Tage leicht selbst anfertigen, wozu man die Brettchen allenfalls auch aus einem gut spaltenden Klötzchen selbst abspalten kann, will ich gegen drei noch so sauber und zweckmäßig gefertigte Strohkörbe, wie ich deren in Menge besitze, nicht vertauschen. Es läßt sich ihnen nämlich, abgesehen von der Wärme, Dauerhaftigkeit und Sauberkeit, eine Einrichtung geben, welche allen meinen Bienenwohnungen eigenthümlich und wesentlich ist und deren Vortheile außerordentlich groß sind. Diese Einrichtung besteht in der sich bei allen Wohnungen, ihre Höhe und Länge mag noch so verschieden sein, stets gleich bleibenden Breite und in Leisten, welche an diesen stets gleich weit abstehenden Seitenwänden oben oder auch in beliebiger Höhe angebracht sind und die Bestimmung haben, die zollbreiten und ½ Zoll von einander abstehenden Stäbchen zu tragen, deren jedes eine Scheibe herabhängend trägt, so daß man jede Wachsscheibe herausnehmen und an beliebiger Stelle eines jeden beliebigen Stockes einfügen, auch jede zufällig erhaltene leere Wachsscheibe, nachdem man sie an ein Stäbchen befestigt, ebenso einstellen kann. Die Vortheile, welche Andere durch das mühsame und unsichere Aufbewahren bebauter Körbe, durch die Rahmenbude, den Reifenstock, Magazinstöcke u. dgl. erreichen wollen, erziele ich durch diese einfache Vorrichtung viel leichter, ohne daß

meine Stöcke auch nur einen der Mängel der oben genannten Bienenwohnungen besäßen.

Ich kann Arbeit, Brut, Bienen und Honig nach Belieben herausnehmen und theilen, obschon die Wohnung selbst untheilbar ist. Daß jede Wohnung aus einem untheilbaren Ganzen bestehe, ist bei mir ebenfalls Grundsatz. Obschon großer Freund des Ablegens und Theilens, bin ich doch von den theilbaren Wohnungen, für die ich früher schwärmte, so sehr abgegangen, daß ich jetzt gewöhnlich 2, 4, 6, 8, 12, 16 bis 24 Wohnungen in einem zusammenhängenden Ganzen mir verfertige, weil dadurch viel Material erspart und der Vortheil erreicht wird, daß die Bienen im Winter wärmer sitzen, indem 2, 4 bis 8 Völker sich aneinander lehnen, auch die Stöcke nicht weggetragen und gestohlen werden können.

Zum Anfange könnte ich besonders die Doppelstöcke empfehlen, d. h. nicht Stöcke, von denen jeder aus zwei Theilen oder Hälften besteht, wie Andere sie empfehlen, sondern Stöcke, von denen jeder für zwei Bienenvölker eingerichtet ist. Aus oben bezeichneten zwei Zoll dicken, 10 bis 15 Zoll und darüber breiten Bohlen sind sie höchst einfach anzufertigen.

Man schneide 2 Stücke zu 4 Fuß (wenn sie schmal sind aber etwas länger, etwa 5 Fuß) und drei Stücke zu etwa 9 Zoll, außerdem zum Boden, wozu es keiner Bohle bedarf, ein Zoll starkes, 13 Zoll breites Brettstück von ebenfalls 4 Fuß Länge. Die drei langen Stücke fügt man so zusammen, als wollte man eine Krippe oder einen Trog machen, indem man das Bodenbrett auf die Seitenbohlen aufnagelt. In der Mitte, als wollte man diesen Trog in zwei gleiche Theile theilen, wird quer das eine der drei kurzen Stücke, das auch aus einem gewöhnlichen Brette bestehen kann, eingefügt und die Seiten sowie der Boden an dasselbe mit langen Nägeln angezogen. An die beiden Enden werden die noch übrigen zwei Stücke als Thüren angepaßt, auf oben bezeichnete Weise an die Seitenwände Leisten als Träger der Stäbchen, an denen die einzelnen Scheiben hängen sollen, angenagelt, vorne die beiden Fluglöcher in möglichst weiter Entfernung, hinten allenfalls zwei Fensterchen angebracht, auf den ganzen Stock ein Strohdeckel, der sich bequem zusammenrollen läßt, gespannt und auf der Mittelwand aufgenagelt, und man hat zwei Bienenwohnungen, die man theils in einem Bienenhause, theils im Freien, entweder über- oder neben- oder schichtenweise quer übereinander aufstellen kann, so daß auf einen Flächenraum von 8 Quadratfuß 12 bis 16 Bienenstöcke unter einem kleinen Schindeldache stehen können, ohne Gefahr, daß sich die Bienen verirren, indem sie nach verschiedenen Richtungen und in verschiedener Höhe ausfliegen. Nr. 44 gibt die Ansicht eines solchen Doppelstockes von vorne, 45 von hinten mit zurückgeschlagenem Strohdeckel zur Bequemlichkeit bei der Behandlung. [III. Nr. 1 u. 2.]

Nicht, um meine in Nr. 1 u. 2 kurz beschriebenen Bienenwohnungen auf Kosten anderer erheben zu wollen, sondern um Denen, die sie einzuführen beabsichtigen sollten, eine Anweisung zu deren Behandlung zu geben, will ich einige Vortheile berühren, welche dieselben gewähren.

Daß es für einen Schwarm höchst vortheilhaft ist, wenn er in eine wenigstens

zum Theil mit Scheiben ausgestattete Wohnung kommt, ist von allen erfahrenen Bienenzüchtern anerkannt. Mit Scheiben ausgebaute Wohnungen hat man aber vielleicht nicht. Sie sind schwer vor den Rangmaden zu bewahren. Vielleicht enthalten sie zu viel Honig, dessen der Schwarm in einem guten Jahre nicht bedarf. Ihn auszuschneiden ist aber, ohne den ganzen Bau zu ruiniren, nicht möglich. Es ist weit bequemer, die zu besetzende Wohnung mit schönen Wachsscheiben, deren man beim Beschneiden eine Menge erhält, selbst auszustatten. Mit der künstlichen Vorrichtung durch Einschieben und Einheften will es nun, wie Herr Scholtiß bemerkt, in Körben und andern Stöcken nicht gelingen. Bei meinen Stöcken ist das sehr leicht ausführbar und mir stürzt eine auf die Art befestigte Scheibe niemals herab. In den langen Winterabenden und sonstigen freien Stunden kann man sich zu Hunderten solcher Scheiben an jene zollbreiten Stäbchen befestigen, um sie dann einzufügen, wo man ihrer nur immer bedarf, es sei im zeitigen Frühjahr bei den alten Stöcken, um das schon zu alte Brutlager zu erneuern oder um der Drohnenbrut zu steuern, indem man die Drohnenscheibe herausnimmt und sofort Scheiben mit kleinen Zellen einfügt. Die gefüllten und bedeckten Honigscheiben können jederzeit, auch bei der größten Hitze, ohne einen Tropfen Honig zu vergießen, an den Stäbchen herausgenommen und, unversehrt aufbewahrt, jedem beliebigen Stocke wieder eingestellt und so der leichteste Stock auf die leichteste Art mit Wintervorrath versehen werden. Ebenso kann durch Einfügen einer Scheibe mit bedeckter Brut (natürlich in das Brutlager) einem volkschwachen oder weisellosen Stocke auf die einfachste Weise, ohne Gefahr für das Leben der Bienen und der Königin, geholfen werden. Die Fruchtbarkeit der Königin eines Stockes kann man auch für einen andern Stock, der eine erst angesetzte oder noch unbefruchtete hat, benützen, indem man Scheiben mit Eiern und kleinen Maden dem erstern herausnimmt und dem letztern einstellt, was wiederholt geschehen kann, indem eine zwischen die Brut eingefügte leere Scheibe sofort auch wieder mit Brut besetzt wird, weil die Bienen in der Mitte keine Unterbrechung und keine Lücken leiden. Alle Arten des künstlichen Theilens sind bei meinen Stöcken sehr leicht und sicher. Alle gegen das Ablegen vorgebrachten Einwendungen sind hier nicht stichhaltig. Im Gegentheil muß ich nach mehrjähriger Erfahrung der künstlichen Vermehrung unbedingt den Vorzug geben, wenigstens in Gegenden, in denen die natürlichen Schwärme nicht zeitig zu erzwingen sind. In meinen Stöcken und durch Anwendung mannichfacher Kunstgriffe, die ich, wenn es gewünscht wird, besonders behandeln will, kann man die Zahl der Zuchtstöcke in einem guten Jahre leicht verfechsfachen. Fällt der Nachsommer wider Erwarten ungünstig aus, und man will die zu leichten Stöcke nicht füttern, so ist keine Art der Stöcke zur Kopulation so geeignet, als die meinige. Man stelle die einzelnen Scheiben sammt den Bienen dem andern Stocke dort ein, wohin sie gehören, die Brutscheiben zu den Brutscheiben, die Honigscheiben zu den Honigscheiben, und die Kopulation ist schnell und zu jeder Zeit, auch wenn noch Brut vorhanden ist, zu bewerkstelligen. Bei der Theilung wird also nichts gewagt und wenigstens der Vortheil erreicht, daß junge Königinnen erbrütet werden, die man dann natürlich bei einer Kopulation zu erhalten, die alten dagegen zu entfernen suchen muß. Das Ausfangen ist sehr leicht, da man sie, wenn man sie nicht austrommeln will, auf den einzelnen Waben suchen und finden kann.

Wie geeignet diese Art der Bienenwohnungen ist, um Beobachtungen zu machen, um hinter die verschiedenen Geheimnisse zu kommen, ist einleuchtend. Diese Stöcke haben mich erst die Entdeckungen machen lassen, die ich theils schon besprochen habe, theils noch zu besprechen gedenke, daß die Königin beide Geschlechter fortpflanzt, daß die unbefruchteten Mütter doch Drohneneier legen können, daß nur einzelne Arbeitsbienen in seltenen Fällen es auch thun, daß eine junge Königin nicht eher zu legen beginnt, als bis sie ausgeflogen ist, daß die jungen quackenden Königinnen Tage, ja Wochen lang in den Weiselzellen stecken können und durch eine Oeffnung gefüttert werden u. dgl. Denn in eine jede Zelle kann ich hineinsehen, bis auf den Grund jeden Stock untersuchen, und wenn das erste Ei gelegt wird, es sogleich wahrnehmen. Unzählige Mal habe ich beim vorsichtigen Herausnehmen der einzelnen Scheiben die fruchtbare Königin ungestört in Drohnenzellen, daneben wiederum in Bienenzellen Eier absetzen sehen und mich von ihrer Fähigkeit, nach Belieben beiderlei Geschlechter fortzupflanzen, zur Evidenz überzeugt. Wollten Diejenigen, welche sich berufen fühlen, über Bienenzucht zu schreiben, sich auch nur einen solchen Stock anschaffen und fleißig beobachten, sie würden nicht mehr von vielen Drohnenmüttern, oder von der Fruchtbarkeit flügellahmer junger Königinnen sprechen. Ein mich besuchender und drei Tage sich bei mir aufhaltender Bienenfreund und Bienenkenner, ein Forstmeister aus Galizien, sprach sich daher, nachdem er meine verschiedenen Stände besucht, meine Behandlungsart gesehen hatte, darüber folgendermaßen aus: „Ich habe nach verschiedenen Methoden die Bienenzucht betreiben sehen und selbst betrieben, nach Ehrenfels, Spitzner, Christ, in stehenden und liegenden Klotzbeuten. Bei jeder Methode fand ich Uebelstände. Nach der v. Ehrenfels'schen Methode hob ich wohl auch die aufgesetzten Körbe mit Honig gefüllt ab, machte aber die Erfahrung, daß mir der Stock selbst, weil aller Vorrath hinaufgetragen worden war, verhungerte. Ihre Methode aber läßt sich jeder der verschiedenen Behandlungsarten anpassen, es läßt sich Honig im beliebigen Maße ohne Gefahr für den Stock abzapfen. Diese Methode vereinigt die Vorzüge der genannten, ohne eine ihrer Schattenseiten zu haben, und ist dabei so einfach, daß man an das columbische Ei erinnert wird und sich wundern muß, daß man nicht selbst darauf verfallen ist". [III. Nr. 18.]

In Nr. 17, 1847 bringt Herr Direktor Stöhr einige Bedenken gegen meine in Nr. 1 und 2 beschriebenen Bienenwohnungen und drückt den Wunsch nach weiteren Aufschlüssen aus. *)

---

*) Als der Herr Verfasser von Bienenwohnungen sprach, in welchen er nach Belieben 2—10 oder 20 Völker unterzubringen im Stande sei, deren jedes aber doch für sich seine eigene Haushaltung führe und mit einer eigenen Mutterregentin versehen sei, so dachte ich mir, daß seine hölzernen oder Strohwohnungen eine gleiche oder ähnliche Einrichtung haben würden, wie die von mir gefertigten Lehmsteinwohnungen. Habe ich aber nun des Herrn Verfassers Beschreibung, die er uns in Nr. 1 und 2 dieser Zeitung pro 1847 mitgetheilt hat, richtig verstanden, so kann ich mir ungefähr eine Vorstellung davon machen, als wenn ich eine Pferdskrippe durch eingelassene Zwischenwände in 2 bis 3 schuhweite Abtheilungen trenne, in der vordern Seite Fluglöcher, und in der Rückseite Fenster einschneide. Auf den langen Seitenwänden werden dann, 3 Zoll tiefer, Leisten angenagelt, worauf die beiden Träger der Wachstafeln in gehörigem Abstande von einander zu liegen kommen. Die obere Oeffnung der Krippe wird dann mit dünnen Brettchen bedeckt, diese aber der Kälte wegen mit einem Strohdeckel geschützt. Habe ich mir nun eine richtige Vorstellung davon gemacht, so erlaube ich mir, einige Bedenken dagegen vorzutragen

Das erste Bedenken betrifft das Bodenbrett, daß dieses nämlich nach der Beschreibung aufgenagelt werde und daher nicht weggenommen werden könne, was doch wünschenswerth sei.

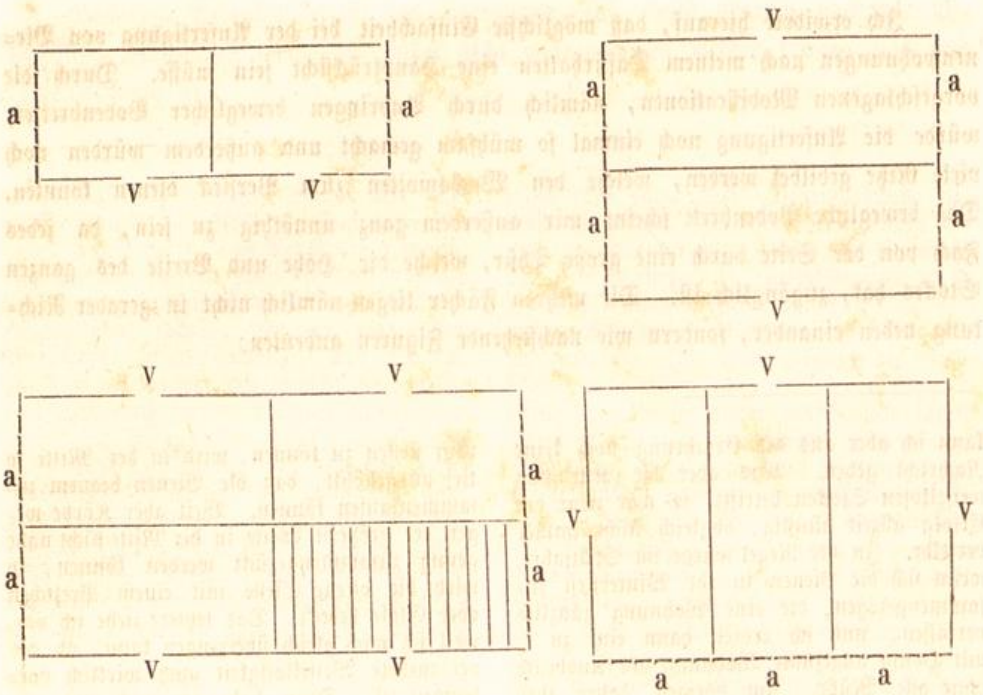
---

und den Herrn Verfasser um weitere Aufschlüsse darüber zu bitten. 1) Das erste Bedenken besteht darin, daß das Bodenbrett nicht weggenommen werden kann, sondern nach der Beschreibung festgenagelt wird, daher mit den Seitenwänden ebenso, wie der Boden der Pferdskrippe, zusammenhängt. Auf diese Art fällt nun die bei der Bienenzucht gewöhnliche Frühjahrsreinigung der Wohnungen durch den Wechsel der Bodenbretter gänzlich hinweg, weil solcher nicht möglich ist. Ich gebe nun gerne zu, daß die Bienen mit der Reinigung ihrer Wohnung nach und nach selbst und ohne Beihilfe des Bienenvaters in den meisten Fällen fertig werden. Niemand wird mir aber auch widersprechen, wenn ich behaupte, daß Fälle vorkommen, wo es den Bienen unmöglich wird, und daß es für den Bienenvater immer sehr erwünscht bleibt, aus den vorgefundenen Absonderungen auf den Zustand der Colonie einen richtigen Schluß ziehen zu können. Ich will hier nur auf einige Fälle Bezug nehmen, die ich selbst erlebte. Zweimal kam eine schwarze nackte Schnecke und einmal eine Maus durch das obgleich mit einem Schieber verwahrte Flugloch. Die Maus wurde zwar todtgestochen; weil der Fall aber sich zur Zeit (Anfangs März) ereignete, wo die Bienen noch nicht in Wachs arbeiten konnten, was ihnen möglich gemacht hätte, das Aas mit Wachs zu überziehen, um den üblen Geruch einzuschließen, so mußten sie auswandern. Dieses geschah mir auch das erste Mal mit der Schnecke. Das zweite Mal war ich aber schon bekannt mit ihrer Losung, suchte nun nach, fand den Feind, und holte solchen mit einem Hackenmesser heraus, wodurch ich den Stock rettete. Daß hie und da eine Tafel abreißt und aufs Bodenbrett fällt, wird wohl jedem Bienenvater schon begegnet sein. Wer aber gar das Unglück hatte, von der Faulbrut heimgesucht zu werden, der wird wohl wissen, daß sich diese an der heruntergeworfenen modrigen und übelriechenden Brut am sichersten erkennen lasse. Jeder meiner Leser wird daher auch meine Ueberzeugung theilen, daß ein bewegliches Bodenbrett, wenn nicht unentbehrlich, doch sicher sehr erwünscht sei. Dieser Vortheil kann aber bei diesen Wohnungen sehr leicht erreicht werden, wenn man die zwei langen Seitenbohlen auf Leisten stellt, und diese nach der Breite der Wohnungen, sohin beiläufig einen Schuh von einander, unterlegt, so daß dann die Bodenbretter von gleicher Dicke mit den Leisten zwischen diesen hin- und hergeschoben werden können. Vielleicht hat der Herr Verfasser diese einer jeden Bienenwohnung nöthige Eigenschaft in seiner Beschreibung anzuzeigen nur vergessen, weil sich die Sache von selbst verstehe. 2) Weiter vermisse ich an diesen Wohnungen eine Eigenschaft, die nach meiner Ansicht den häufigsten und besten Nutzen gewährt. Ich meine nämlich die durchbrochenen Scheidewände, die sich nach Belieben öffnen und ebenso wieder verschließen lassen. Es ist ja für jeden Bienenvater eine traurige Erfahrung, daß er bei seiner Bienenzucht eher alle schlimmen Zufälle, als die Weisellosigkeit verhüten kann. Verhindere ich das zu häufige Schwärmen, oder vereinige ich meine Zweitschwärme wieder mit dem Mutterstocke, so wird solche zwar seltener, und ich werde gewiß immer volkreiche Stöcke erhalten; allein gänzlich kann ich diesem Uebel nicht ausweichen, wohl aber es dadurch unschädlich machen, wenn ich den mutterlosen Stock mit seinem Nachbar rechts oder links ohne alle Mühe vereinigen kann. Dieses kann ich aber sehr leicht bezwecken, wenn ich doppelte Scheidebretter, die ich mit a—b bezeichnet habe, einsetze, und die Enden derselben um $\frac{1}{2}$ Zoll einschneide, den Einschnitt aber durch das Stemmeisen herausstemme, so daß nur die Enden als Sockeln der Scheidewand stehen bleiben. Um aber die dadurch entstehende Oeffnung nach Belieben verschließen zu können, so muß ich auch diese Sockeln inwendig, wo sie einander berühren, durch einen Einschnitt auf die Hälfte der Brettdicke aushöhlen, diesen aber herausstemmen, um einen zolldicken 4kantigen Stab hineinschieben zu können. Dieser Stab ist genau so lange, als die Scheidewand breit ist, damit ich durch einen Druck auf einer Seite solchen auf der andern anfassen und herausziehen kann. Die dadurch auf beiden Seiten entstehenden Oeffnungen werden dann durch passende 4kantige Zapfen verschlossen. Finde ich nun, daß das Volk Nr. 3 seine Mutter verloren hat, so öffne ich die Scheidewand Nr. 2 oder Nr. 4, je nachdem 2 oder 4 am volkreichsten ist, sohin seinem verunglückten Nachbar am besten helfen kann. Bei meinen Lehmsteinwohnungen habe ich immer zwei solcher Auszüge angebracht, einen unmittelbar ober dem Bodenbrette, den zweiten unter dem Kronendeckel. Dieser sollte dazu dienen, um honigarme Stöcke mit dem Reichthume des Nachbarn zu unterstützen. Den Erfolg aus der Erfahrung kann ich aber nur hinsichtlich des untern Auszuges als meiner Erwartung vollkommen entsprechend bestätigen. Vom Gebrauche des obern

Ich erwidere hierauf, daß möglichste Einfachheit bei der Anfertigung von Bienenwohnungen nach meinem Dafürhalten eine Hauptrücksicht sein müsse. Durch die vorgeschlagenen Modificationen, nämlich durch Anbringen beweglicher Bodenbretter, würde die Anfertigung noch einmal so mühsam gemacht und außerdem würden noch viele Ritze gebildet werden, welche den Wachsmotten zum Versteck dienen könnten. Das bewegliche Bodenbrett scheint mir außerdem ganz unnöthig zu sein, da jedes Fach von der Seite durch eine große Thür, welche die Höhe und Breite des ganzen Stockes hat, zugänglich ist. Die mehren Fächer liegen nämlich nicht in gerader Richtung neben einander, sondern wie nachstehende Figuren andeuten:

---

kann ich aber aus der Erfahrung noch keine Nachricht geben. Was aber die Kur von weisellosen Stöcken betrifft, so war zwar der Erfolg allzeit günstig, obgleich nicht immer derselbe. In der Regel wurde im Spätjahre, wenn sich die Bienen in ihr Winternest zusammengezogen, die eine Wohnung gänzlich verlassen, und ich erhielt dann eine zu ⅔ mit Honig angefüllte Wohnung als Ausbeute ohne alle Mühe. Im vorigen Jahre aber erlebte ich einen andern Erfolg. Die beiden auf diese Art vereinigten Völker arbeiteten jedes in seiner Wohnung unverdrossen fort, behielten aber auch im Winter ihre beiden Wohnungen besetzt. Beide überstanden den Winter recht gut und blieben vollkommene Ständer, die im ersten Frühjahre den schönsten Flug zeigten. In den ersten Tagen des Mai besuchte ich diesen Stand wieder, und fand an jenem, der im vorigen Sommer mutterlos geworden war, eine Drohne am Flugloche, von der ich vermuthete, daß sie nach vollzogenem Begattungsakte an Entkräftung gestorben sei. Ich sagte nun dem Bienenwärter, er möge nach beendigtem Fluge die beiden Stöcke trennen und die Oeffnungen an beiden Stöcken gehörig verschließen. Acht Tage später kam ich wieder hin, um den Erfolg zu beobachten, wo ich mich denn aus dem muntern Fluge beider Stöcke überzeugte, daß jeder eine Mutter besitze. Daß aber dieser Erfolg erst in diesem Frühjahre eintrat, geht daraus hervor, weil ich im Spätjahre die Sonderung beider Stöcke schon versucht hatte, ohne die Absicht erreicht zu haben, weshalb auch die Vereinigung wiederholt wurde. Diese Art, weisellosen Stöcken zu helfen, habe ich seit 6 Jahren vielmal, und immer mit dem besten Erfolge, angewendet. Sie ist umso mehr zu empfehlen, weil sie bei allen Wohnungen, sie mögen eine Form haben, welche sie wollen, angewendet werden kann. Der Endzweck kann zwar auf verschiedene Art erreicht werden. Die einfachste besteht aber in einem auf die Hälfte ausgestemmten Flugbrette. Dieses Boden- oder Flugbrett, groß genug, um 2 Wohnungen neben einander darauf stellen zu können, wird in der Mitte so tief ausgehöhlt, daß die Bienen bequem zusammenlaufen können. Weil aber Körbe wegen der größern Weite in der Mitte nicht nahe genug zusammengerückt werden können, so wird die offene Stelle mit einem Brettchen oder Glase bedeckt. Das letztere ziehe ich vor, weil ich mich gleich überzeugen kann, ob die vermuthete Weisellosigkeit auch wirklich vorhanden sei. Denn habe ich mich etwa getäuscht, so werden die Völker nicht zusammenlaufen, sondern beide an dieser neuen Oeffnung ihre Wachen ausstellen, welche den Nachbar abweisen. Aus dem bisher Gesagten werden unsere verehrlichen Leser sich überzeugen, daß Herr Pfarrer Dzierzon mit seinen zusammenhängenden Bohlenstöcken die nämlichen Vortheile zu erreichen sucht, als ich durch meine zusammenhängenden Lehmsteinwohnungen. Nur unterscheiden sich die meinigen durch das gewählte Material, was ich aus der Ursache vorzog, weil ein Quadratschuh Lehmstein ungefähr nur ⅛ kostet, als der Quadratschuh Bohle von gleicher Dicke, dann, weil ich diese Steine selbst fertigen und zusammensetzen kann, zu den Bohlen aber theure Handwerksleute brauche. Als Kronendeckel habe ich Brettchen mit Fenstern gewählt, auf diese aber ebenfalls Strohdeckel gelegt. Die Fenster gewährten mir verschiedene Vortheile. Ich konnte mich nicht nur von dem Honigvorrathe oder Mangel desselben überzeugen, sondern nach dem Bedürfnisse des Volkes die Gläser herausnehmen und ein Zuckerglas oder einen Halbkasten aufsetzen, um solchen voll tragen zu lassen. Waren diese Aufsätze gefüllt und die Tracht noch gut, so nahm ich solche weg und gab einen leeren dafür. Auf diesen Kronen konnte ich auch, wie Dzierzon, frische Stöcke aufstellen, sohin auf dem gleichen Raume die doppelte Zahl von Stöcken unterbringen, und alle von diesem beschriebenen Vortheile erreichen. Der Unterschied besteht daher nur in der Wohlfeilheit und größern Bequemlichkeit, wodurch sich die meinigen gegen die Dzierzon'schen auszeichnen. [Stöhr, III. Nr. 17.]



wobei die punktirten Linien a die Stelle der erwähnten Seitenthüren, V dagegen die Fluglöcher bezeichnen. Nach Eröffnung der Seitenthür kann jedes Fach bequem gereinigt werden, wenn man jede Tafel etwa zwei Zoll verkürzt, falls sie bis auf den Boden reicht. Ja man kann auf dem Boden ein ganz dünnes Brett, das ihn ganz bedeckt, einschieben und kann durch dessen Herausziehen allen darauf gefallenen Unrath mit einem Male heraus bekommen. Will man aber einen verdächtigen Stock gründlich untersuchen, so nimmt man die einzelnen Tafeln, die an einzelnen Stäbchen hängen, allenfalls bis auf die letzte oder hinterste heraus und stellt sie auf die Seitenleisten wieder in derselben Ordnung ein.

Die gewöhnlichen Bodenbretter wären also nach meinem Dafürhalten nicht nothwendig, würden auch bei den Fächern im zweiten und dritten Stockwerke gar nicht anzubringen sein. Wer sie indessen bei den Doppelstöcken oder den Vierbeutern anzubringen für gut finden sollte, könnte es immerhin thun.

Ferner vermißt der Herr Direktor Stöhr an meinen Bienenwohnungen die durchbrochenen Scheidewände, die sich nach Belieben öffnen und wieder verschließen ließen und die den größten Nutzen gewähren sollen.

Ich bemerke hierauf, daß ich selbst für den Fall, daß die Vereinigung zweier Völker wünschenswerth wäre, in der Mittelwand mehrer Doppelstöcke eine einstweilen verstopfte Oeffnung angebracht habe. Doch habe ich von dieser Einrichtung bisher noch niemals Gebrauch gemacht und habe sie daher auch später ganz weggelassen. Wird einmal (was jedoch selten geschieht, wenn man auf junge, kräftige Mütter hält) das Volk einer Abtheilung weisellos, so stelle ich es sogleich wieder her, indem ich nach Verschiedenheit der Jahreszeit ihm entweder Brutscheiben einhänge oder einen von einem andern Stande gebrachten Reserveschwarm oder Triebling sofort darauf treibe. Durch Vereinigung des weisellosen Volkes mit seinem volkreichen Nachbar würde man zwar in einem guten Jahre dies erzielen, daß man das weisellose Fach zum größten Theil

mit Honig gefüllt fände; in schlechten Jahren dürften aber die Bienen den etwa dagewesenen Honig noch herausziehen und nur leere Tafeln zurücklassen. Jedenfalls würde die Abtheilung von den Bienen im Herbste verlassen und der Hauptvortheil der mehrfächerigen Stöcke, die gegenseitige Erwärmung im Winter und Frühjahr, ginge verloren. Eine Trennung des Volkes wieder in zwei verschiedene Familien könnte nur dann gelingen, wenn sie zufällig zu einer Zeit vorgenommen würde, da junge Brut in beiden Abtheilungen oder doch in dem Theile sich befand, wo die Königin gerade nicht war. Wozu sollte ich aber erst diesen Zufall abwarten, da ich dem brutlosen jederzeit Brutscheiben einstellen kann? Daß sich zwei so vereinigte Völker ohne Zuthun des Bienenvaters von freien Stücken in zwei verschiedene Familien trennen sollten, dürfte wohl nicht vorkommen.

Gewisse Communicationsöffnungen habe auch ich bei vielen meiner Bienenwohnungen angebracht, aber nicht aus einem Fache in das andere, sondern aus allen Fächern in einen umbauten, kühlen, dunklen Raum, um die Bienen durch bloße Verstopfung des gewöhnlichen Flugloches und Eröffnung jener Verbindungsöffnung der Stöcke augenblicklich in den Winterstand zu versetzen, ihnen auch im Sommer eine kühle Kellerluft aus jenem Raume zuführen zu können. Weil ich nämlich von den großen Vortheilen mich überzeugte, welche das Einstellen der Stöcke in einen eigenen finstern, etwas in die Erde gehenden, also kellerartigen Raum oder Verschlag gewährt, wo den Bienen weder grimmige Kälte noch schneidende Winde, weder Spechte noch Meisen, weder Sonnenschein noch Schnee etwas schaden können, so verfiel ich auf den Gedanken, ob nicht ein solcher Raum durch die Bienenwohnungen selbst, gleichsam als dessen Wände, umbaut, ganz finster gemacht, und, damit er eine möglichst gleichmäßige Temperatur enthalte, im Winter möglichst lau, im Sommer möglichst kühl sei, in die Erde hinein verlängert werden könnte. Diese Idee zeigte sich alsbald leicht ausführbar und wurde bei zwei gegen einander gestellten Achtbeutern, zwischen welche noch zwei Brettwände eingeschoben wurden, ins Werk gesetzt. Dasselbe geschah auf einem andern Stande. Die vor zwei Jahren hineingebrachten 32 Trieblinge, obschon sie nicht volkreich waren, sind alle vortrefflich durch den Winter gekommen, haben mir im vorigen Jahre außer vielen Trieblingen eine große Honigernte geliefert und befinden sich auch in dem gegenwärtigen so ungünstigen Jahre in dem erwünschtesten Zustande. Auch bei Doppelstöcken, deren ich 12 in einem Viereck zu einem Häuschen mit einem innern hohlen Raum aufeinander geschichtet habe, erreichte ich dieselben Vortheile.

Diese Stöcke würden zum Transporte oder zur Wanderung vorzüglich sich eignen. *) Man bedürfte keiner Vorrichtung zum Aufstellen. Die Stöcke würden in

*) In Gegenden, wo man Wanderbienenzucht treibt, müßte der Betrieb mit beweglichen Waben von glänzendem Erfolge begleitet werden, wenn nur einige intelligente Züchter einer solchen Gegend es der Mühe für werth hielten, sich mit demselben vollkommen vertraut zu machen und mit ihrem Beispiele den Imkern gewöhnlichen Schlages voranzugehen. Es würde mit ihm ein Leichtes sein, die oft so verderbliche Schwarmsucht der Bienen auf ein richtiges Maß zu begrenzen, dagegen aber den Honigertrag außerordentlich zu steigern und höher zu verwerthen. Bisherige Versuche haben keine günstigen Resultate gegeben und konnten es nicht, weil sie unverkennbar in verkehrter Weise angestellt wurden. Dann

derselben Ordnung aufeinander geschichtet, das ganze Bienenhaus wäre gleichsam mitgewandert. Die Bienen würden dann gleich einheimisch sein. Wer Lust hätte, seinen Bienenstand ähnlich einzurichten, kann die genauere Beschreibung der Construktion aus

---

hat man auch in der Schwerfälligkeit der Dzierzonkasten ein unübersteigliches Hinderniß erkennen wollen, sie zur Wanderzucht anzuwenden, hat dadurch aber nicht minder gezeigt, daß man das Wesen des Betriebs noch nicht gehörig in sich aufgenommen hat. Es eignet sich unzweifelhaft keine Wohnung zur Wanderbienenzucht besser, als gerade die Dzierzon'sche, namentlich wenn man Doppelwohnungen dazu bestimmt. Fertigt man diese von dünnen Brettern aus leichtem Holze, überkleidet, da der Boden und die Decke keines besondern Schutzes bedürfen, weil mehre Stöcke aufeinandergestellt werden und so sich selbst schützen, die Seiten mit einer dicken Strohwand, die man vermittelst geglühten Eisendrahts oder Kleisterruthen und einigen Nägeln auf den Seitenbrettern befestigt, so erhält man Wohnungen, die hinsichtlich der Leichtigkeit nichts zu wünschen übrig lassen. Nagelt man dann noch an jede Seitenwand eine überspringende Leiste, die als Handhabe dient, so sind sie zugleich leicht transportabel. Bringt man außerdem noch, etwa in der Thür, statt eines Fensters ein Drahtgitter an, welches für gewöhnlich verschlossen werden kann, so hat man einen Stock, der als Wanderstock alle Ansprüche erfüllt, die man an einen solchen machen kann. Er läßt sich leicht auf einen Wagen schaffen, sich leicht, und, da mehre auf einander gestellt werden können, in großer Zahl auf demselben verpacken und nimmt keine weitläufigen Vorkehrungen zur Versendung in Anspruch; man hat nur das Flugloch zu verschließen, den Verschluß vor dem Drahtgittter zu entfernen, und die Sache ist abgemacht. Und wie leicht sind sie an der neuen Flugstelle aufzustellen, wie geringen Platz verlangen sie und wie bequem sind sie zu bedachen! Doch das sind im Grunde nur Nebensachen; bedeutender sind die Vortheile, welche der Wanderbienenzucht durch den Betrieb gewährt werden. Hat man seine Stöcke im Frühlinge im Raps gehabt, sie dadurch zur höchsten Volksstärke gebracht und für verständige Vermehrung seiner Stöcke durch Ableger gesorgt, sie die Volltracht von Linden, Esparsette oder dergleichen genießen lassen, dann nimmt man ihnen den überflüssigen Honig, sperrt die Königin ab, um sie am Bruteinschlagen zu hindern und dadurch ein abermaliges Schwärmen in der zweiten Schwarmperiode unmöglich zu machen, vereinigt, wenn man etwa einige nicht eben volkreiche Stöcke hat, diese mit andern, bringt sie dann in die Buchweizenblüthe, hängt den Stock mit leeren Waben aus und überläßt es dem Himmel, für deren Füllung mit Honig zu sorgen. Nach der Buchweizenblüthe entnimmt man ihnen abermals den überflüssigen Honig und bringt sie dann, nachdem man die gemachten Lücken abermals mit leeren Waben ausgehängt hat, in die Heide, wenn man nicht etwa gleich von vornherein einen Stand gefunden hat, der sowohl an große Buchweizen-, als auch an Heideflächen grenzt. Nach beendigter Tracht kehrt man mit seinen Stöcken in die Heimath zurück, um das Ergebniß seiner Bienenzucht klar zu übersehen. In einem günstigen Jahre, wie sie freilich nur selten kommen, kann man vier Ernten machen und daraus für seine aufgewendete Mühe einen reichlicher lohnenden Gewinn ziehen, als aus irgend einem andern Zweige der Landwirthschaft. Ungünstige Jahre werden auch den Züchter, der mit beweglichen Waben imkert, drücken, sie können ihn aber nie so vollständig zu Grunde richten, wie es den gewöhnlichen Wanderbienenzüchtern so häufig begegnet. Eine Trachtzeit im Jahre wird vermuthlich doch nicht gänzlich fehlschlagen, und in dem Falle muß der verständige Züchter mit dem Dzierzonbetriebe, wenn er dessen mächtig ist, den Bestand seiner Zucht schon sicher stellen, sogar noch einen mäßigen Gewinn erzielen können. Im Herbste werden nun die Stöcke gehörig untersucht, im Weiselhäuschen etwa abgestorbene oder zu alte Königinnen durch junge, die man immer vorräthig hat, ersetzt, das Honigmagazin geleert, die im Lagerraum sich findenden Waben mit unversiegeltem Honige herausgenommen, nur die versiegelten gelassen und der leere Raum durch ein Brettchen abgegrenzt und ebenso wie der Honigraum mit Moos oder Heu ausgefüllt und die verwahrten Stöcke an einem ruhigen, geschützten Orte aufgestellt. Will man nur eine bestimmte Stockzahl einwintern und diese nicht überschreiten, so vereinigt man die überzähligen mit den zu überwinternden, oder verkauft, was man verkaufen kann. Sollte aber die Heidetracht gänzlich fehlschlagen, wie das nichts Ungewöhnliches ist, sollten die gewöhnlichen Stöcke ärmer aus der Heide zurückkehren, als sie hingebracht wurden, so werden die richtig behandelten Dzierzons vor den Schlendriansstöcken einen bedeutenden Vorsprung gewonnen haben, da sie nicht schwärmen konnten und keine Brut zu besorgen brauchten, auch in den Drohnen keine unnützen Fresser zu ernähren hatten, die Bienen also auch unter ungünstigen Verhältnissen leicht

meiner gegenwärtig unter der Presse befindlichen „Theorie und Praxis" entnehmen.

[III. Nr. 22.]

Wenn man die Doppelstöcke bei allen ihren sonst zugestandenen Vorzügen zum

---

ihr täglich Brod gewinnen, auch wohl noch ein Uebriges ersparen konnten. Und da der Bienenwirth aus den früheren Trachtzeiten einen Vorrath an gefüllten Honigwaben gesammelt haben wird, so braucht er daraus nur den Bienen ihren Bedarf zurückzugeben und er wird, wenn er auch keinen bedeutenden Segen für dieses Mal aus seiner Bienenzucht gewinnt, doch auch keinen reellen Verlust erleiden, so daß es von ihm nie heißen kann: bald reich, bald arm. Mißernten gibt es aber überall, und denen muß man sich schon unterwerfen; ein günstiges Jahr bringt aber doppelten und dreifachen Segen, und solche Jahre bleiben gewiß nicht aus. Keine Betriebsweise eignet sich aber besser dazu, sie gehörig auszubeuten, als eben die Dzierzon'sche. [Kleine. XII. Nr. 11.]. Daß die Bienenzucht überhaupt nur einen lohnenden Gewinn abwirft und die gewerbsmäßige Betreibung derselben in großen Zuchten nur dann einen sicheren jährlichen Reinertrag gewähren kann, wenn man die Honigtracht vom Mai bis Ende September auszudehnen im Stande ist, darüber werden die Erfahrungen aller Bienenväter ohne Zweifel übereinstimmen; denn der reellste, von Mode-Ideen, von zufälligen Nachfragen und Zeitumständen unabhängigste Ertrag der Bienenzucht ist und bleibt doch immer der Honig und das Wachs. Die italienische Frage hat sich nach den bisherigen Erfahrungen der namhaftesten Züchter bereits dahin erledigt, daß die neue Race mehr dem theoretisch-wissenschaftlichen, als dem praktisch-industriellen Interesse dienen wird. Daher wird auch der gewinnreiche Verkauf italienischer Königinnen bald genug aufhören; der Absatz von Schwärmen ist meist sehr unsicher, auch werden die lokalen und nachbarlichen Bedürfnisse in wenig Jahren befriedigt sein, und der Bienenzüchter sieht sich zuletzt wieder auf den Ertrag des Honigs und Wachses angewiesen. Aber auch dieser Gewinn wird sehr precär, wenn man mit seiner Zucht blos auf die Blume beschränkt bleibt, und die Lage des Züchters wird um so bedenklicher, je größer das Heer seiner Bienenvölker ist. Wer in der hiesigen Gegend während des Sommers 1854 mehre hundert Stöcke gehabt und sich mit diesen blos auf die Blumen beschränkt hätte, würde Ende August oder Anfang September in seinem Bienenstande ein ungeheures Leichenfeld gesehen haben; denn die reichste Tracht, als welche die hiesige Gegend wohl zu bezeichnen ist, konnte nichts hergeben, weil es von Mitte Mai bis Ende Juli fast ununterbrochen regnete. Entweder mußten in diesem Falle zwei Drittel der Völker kassirt werden, oder der Züchter, wenn er nicht enorme Honigvorräthe besaß, war in der Lage, für 200 Völker gegen 30 — 35 Zentner fremden Honigs anzukaufen, um dieselben wintergerecht auszustatten. Da nun diejenigen Jahre, welche nur eine sehr mittelmäßige oder ganz verfehlte Blumentracht — wie leider dieses Jahr sich auch anläßt — mit sich bringen, nicht selten sind, so werden diejenigen Bienenwirthschaften, welche nur auf die Blume rücksichtigen, im Durchschnitt den Kühen Pharaos gleichen, von denen die dürren Exemplare die fetten auffraßen, ohne daß man darnach von jenen ersteren ein rechtschaffenes Stück Rindfleisch hätte schneiden können. — Da aber in der Regel die Heide zuverlässiger ist, als die Blume, weil der August und September beständigeres Wetter zu haben pflegen, als die Frühligsmonate, so ist die Heide nicht nur fast immer die Rettung nach einer verfehlten Blume, wie hier anno 1854, sondern gewährt auch sehr oft einen Honigertrag, der, was die Quantität betrifft, auf der Blume zu den seltensten Ausnahmen gehört. Der Gewinn ist also in guten Jahren doppelt und dreifach, und nach einer schlechten Blume schaffen sich die Völker, auch nur bei mittelmäßiger Heidetracht, wenigstens das hinreichende Winterfutter bis zum Mai, vermöge dessen sie sich selbst die Kassation und ihrem Züchter große Opfer und schwere Sorgen ersparen. Wenn mir die Heide nicht zu Gebote stünde, würde ich schwerlich Bienenzucht treiben, oder doch die Völker auf eine so geringe Zahl reduziren, daß beim Fehlschlagen der Blume der Schaden nicht eben sehr fühlbar werden könnte. Wem daher die Heide nur irgend noch erreichbar ist, auch wenn er, wie ich, 4—5 Meilen auf schlechten Wegen mit seinen Kasten dahin wandern müßte, der lasse sich die Strapatzen und Kosten nicht verdrießen, denn beides wird in der Regel sehr reichlich vergolten. — Obwohl ich eine starke halbe Meile von hier einen beständigen Heidebienenstand in einem Waldvorwerke unterhalte, so wandere ich dennoch mit einem Theile meiner Völker in die weit entfernte herzoglich Saganische Heide, weil dort wegen des schlechten Bodens die sogenannte Loh- oder Früh-Heide mit der im August noch sporadisch blühenden Preißelbeere einen so süßen und aromatischen Honig gewährt, welcher dem Blumenhonig wenig nachsteht, während mein naher Heidebienenstand wegen des zu guten Bodens einen her-

Verfahren für nicht wohl geeignet hält, so muß allerdings zugegeben werden, daß sie

---

beren und dünneren Honig darbietet; denn je besser der Waldboden ist, desto werthloser, und je steriler der Heidesand, desto vortrefflicher ist der Honig. — Wer Wanderbienenzucht treibt, muß daher mindestens zwei Drittel seiner Völker in leicht transportablen Kasten haben, während die Völker in mehrfächerigen Vielbeutern selbstverständlich nur für den festen heimathlichen Stand berechnet sein können. Um die Wanderzucht mit gutem Vortheil zu betreiben, und bei derselben vor mancherlei möglichen Unfällen sicher gestellt zu werden, ist eine Erörterung folgender Punkte von großer Wichtigkeit: Wie sollen die Bienenwohnungen beschaffen sein, mit denen man Wanderzucht treibt? Sie sollen leicht sein, daher die Wände nicht aus starken Bohlen, sondern aus dünnen halbzölligen Brettern, die mit Kalkkitt verleimt werden und zwischen welche 1½ bis 2 Zoll Stroh gepreßt ist, dargestellt werden müssen. Dies gibt leichte und für die Ueberwinterung vortreffliche Wohnungen, da die Wände derselben 2½ bis 3 Zoll stark und durch den Kitt völlig luftdicht sind. — Meine neueren einfachen Kasten sind Lagerstöcke von 3 Fuß Länge und 10 Zoll Höhe incl. Boden und Deckel, welcher letztere mit seinen über die Wände und Thüren hinausreichenden Vorsprüngen zugleich das Dach bildet, das mit Steinkohlentheer und mit fein gesiebtem Sand übertüncht ist. Um dem Regen Abfluß zu verschaffen, werden diese Kasten ebenso wie die Klotzbeuten etwas geneigt auf Pfähle gesetzt. Diese Läger haben zwei Seitenthüren, an welchen sich große Luftfenster von starkem Draht befinden, die aber nicht auf die gewöhnliche Weise von innen an die Thür über die ausgesägte Oeffnung genagelt und von außen durch ein passendes Holzstück verschlossen sind, so daß bei dieser Manier den Bienen die Luftfenster zugänglich sind und von denselben fast regelmäßig verkittet werden, — sondern ich nagle vielmehr das Luftfenster auf einen Rahmen, welcher an einer Seite offen ist, und befestige denselben an der auswendigen Seite der Thür über die ausgesägte Oeffnung, so daß das Luftfenster durch einen passenden hölzernen Schieber, der an der offenen Seite des Rahmens zwischen der Thürfläche und dem Drahtfenster eingeschoben wird und im Rahmen lauft, — völlig unzugänglich ist und niemals verkittet werden kann. (Auf dem heimathlichen Stande kann man das aus der Thür gesägte Stück der nöthigen Winterwärme wegen von innen, nach geöffneter Thür, in die Oeffnung wieder hineingeben und mit Lehm verstreichen.) Diese von mir getroffene neue Einrichtung der Luftfenster ist ganz wesentlich für Bienenwohnungen, die zur Wanderzucht bestimmt sind; denn es ist leicht begreiflich, daß man bei einer größeren Anzahl von Stöcken, die man von der Heide abfahren will, nicht Zeit hat, die vielen Luftfenster, welche während der Heidetracht verkittet worden sind, wieder zu lüften, da die wenigen späten Nachmittags- und Abendstunden eines solchen Abfuhrtages kaum hinreichen wollen, um die Völker gut und sicher auf die Wagen zu verladen. — Meine Doppelkasten neuester Konstruktion sind 1½ Fuß hoch und 2 Fuß lang, bei denen ebenfalls der an allen 4 Seiten als Traufe etwas überspringende Deckel (der Vorsprung beträgt 1½ Zoll) zugleich das Dach ist, dessen Fläche ungehobelt gelassen und mit Steinkohlentheer und feinem Sand übersiebt ist; denn die Dächer habe ich wegen ihrer Schwere und Unbequemlichkeit für die Wanderung gänzlich beseitigt. Die Deckel bestehen aus zwei mit Kalkkitt verbundenen halbzölligen Brettlagen, wovon die eine Lage quer, die andere der Länge nach über die Wohnung zu liegen kommt, so daß an ein Ziehen und Werfen der Decke nicht zu denken ist, zumal der reichlich und fett aufgetragene Kalkkitt verbunden mit den vielen langen Drahtstiften dem Dache eine große Festigkeit geben, die durch den oberen Steinkohlentheersandüberzug noch erhöht wird. Bei diesen Doppelkasten ist nur an der einen dem Brutraum entgegengesetzten hinteren Thür ein großes Luftfenster, welches über den Brut- bis in den Honigraum hinaufreicht, damit die auf der Wanderung stürmenden Bienen von unten in diesen leeren erleuchteten Raum hinaufsteigen und sich austoben können, wodurch der untere Wachsbau erleichtert und weniger erhitzt wird; denn Luft, Kühlung und leere Räume den Bienen für die Heidefahrt zu schaffen, muß ein Hauptaugenmerk des Züchters sein. [Scholz. XII. Nr. 15.] Ich habe heuer versuchsweise eine Wanderung mit 4 Doppelstöcken (Dzierzons) ins Buchweizenfeld gemacht, welche glänzend ausgefallen ist. Man schaute das neue Weltwunder an, allerhand Glossen loslassend, aber ich dachte mir: Lacht nur zu, aber begreift, daß dies eine Kriegserklärung gegen den Schlendrianismus ist und daß der „gar so bequeme Stülper" nur unter Verhältnissen und nicht unbedingt den Meister spielen kann. Diese Wanderung hat mich von der Richtigkeit und Unwahrheit der Behauptung überzeugt, daß der Dzierzonstock unbequem und gefährlich zu transportiren sei; es genüge zu sagen, daß von patschweichen vollen Honigtafeln, die sich durch eine Unvorsichtigkeit von den Seitenwänden lostrennten und nur an Stäbchen hingen, nicht eine einen Bruch erlitt. [Köpf. XV. Nr. 2.]

gegen Strohkörbe wohl um einige Pfunde schwerer ausfallen dürften, jedenfalls aber bedeutend leichter, als jede andere Art hölzerner Bienenwohnungen sind. Um das Mehrgewicht der Wohnung aber lassen sich die Stöcke, wenn sie bereits ziemlich schwer sind, durch Abnehmen der überflüssigen Vorräthe leichter machen, wodurch die Gefahr des Abreißens vermindert wird, auch die Bienen zur größeren Thätigkeit angespornt werden. Weil sich diese Bienenwohnungen außerdem überall ohne weitere Vorbereitungen übereinander aufstellen lassen, so glaubt der Verfasser ihre Bequemlichkeit zum Versetzen und Verfahren mit unter ihre Vorzüge rechnen zu dürfen. [V. Nr. 16.]

Meine Bienenwohnungen haben, besonders seit dem Erscheinen meiner „Theorie und Praxis", eine Verbreitung gefunden, von der ich mir früher nicht hätte träumen lassen. Auch viele der verehrlichen Leser und Mitarbeiter der Bienenzeitung haben sie in Gebrauch genommen. Ich war weit entfernt, sie für absolut vollkommen zu halten und auszugeben. Ich habe sie daher stets immer mehr zu vervollkommnen gesucht. Von einer solchen Verbesserung soll hier die Rede sein. Diese Verbesserung besteht nicht etwa in der Anbringung irgend einer Künstelei, sondern in einer Vereinfachung der an sich schon höchst einfachen Kästen. Wie die Kugel, weil von einer einzigen in sich zurückkehrenden Fläche eingeschlossen, die vollkommenste Form ist, so finde ich überall in der größten Einfachheit die höchste Vollendung. Ubi unitas, ibi perfectio. Meine Bienenwohnungen bestehen bekanntlich aus untheilbaren viereckigen Kästen, theils einzeln angefertigt, theils 2, 3, 4, 6, 8, 12 im Zusammenhange zur Ersparung von Material und der größern Wärme wegen. Eine der vier Seitenwände ist wegnehmbar oder beweglich und bildet die Thür zum Stocke. Das Verhältniß der Höhe zur Länge ist willkürlich, so daß die Kästen theils mehr Läger, theils mehr Ständer sind. Die Höhe kann 2 Fuß, die Tiefe oder Länge $1^1/_2$ Fuß sein oder umgekehrt, oder Höhe und Tiefe kann auch gleich sein. Nur die Breite der Wohnung muß bei allen Stöcken dieselbe sein, damit die Tafeln, aus einem Stocke in den andern gethan, genau passen. Die angemessenste Breite dürfte etwa $^3/_4$ Fuß, etwa die Spanne einer Mannshand betragen, gegen 50 Bienenzellen nebeneinander. Die Wachstafeln gehen nämlich, der beweglichen Thür parallel, von einer dieser gleich abstehenden Seitenwände gegen die andere, wie die Zeilen dieses Blattes, wenn man sich z. B. unter der letzten Zeile die bewegliche Thür vorstellt. Damit sich aber die einzelnen Tafeln herausnehmen und in jeden andern Stock einstellen lassen, dürfen sie nicht an den Deckel angebaut sein, sondern eine jede an einem Zoll breiten, $^1/_4$ Zoll starken Brettchen oder Stäbchen. Ehe man den Stock besetzt, hängt man oben diese Stäbchen ein, so weit das eine von dem andern entfernt, als die einzelnen ebenfalls zolldicken Wachstafeln von einander abstehen, d. h. etwa $^1/_2$ Zoll. Man braucht jedoch nicht gar zu ängstlich zu sein, ob man den Stäbchen und den daran befestigten Wachstafeln die gehörige Entfernung von einander gibt. Kann man zwischen zwei benachbarte Tafeln gerade einen Finger stecken, so ist die Entfernung hinreichend. Bei der Einstellung der Tafeln hinten im Hauptbrutlager muß man allerdings mehr Sorgfalt verwenden, weil bei zu großen Zwischenräumen ein Volk nicht eine gleiche Zahl von Brutzellen zu belagern im Stande wäre. Im Honigraum kommt es weniger darauf an, ob die Tafeln enger oder weitschichtiger stehen. Im ersten Falle wird man mehr Honigtafeln haben, in letzterm werden die wenigeren dicker sein, da die Bie-

nen die Honigzellen so weit verlängern und erst dann bedecken, wenn nur noch ein so schmaler Gang vorhanden ist, daß eine Biene durchkriechen kann. Wer recht dicke Honigtafeln, 3 bis 4 Zoll, erzielen wollte, dürfte zur Zeit der besten Nahrung, wenn die Zellen gefüllt, aber noch nicht geschlossen sind, die Tafeln allmählig nur immer weiter auseinander rücken; doch ist Gefahr vorhanden, daß die gar zu schweren Tafeln von dem zu großen Gewicht endlich abreißen, besonders wenn sie eine ziemliche Länge haben. Besonders kann das leicht geschehen, wenn man dergleichen sehr schwere Tafeln von den Seitenwänden löst, um sie mit dem Stäbchen herauszunehmen. Der Gefahr des Abreißens bei großer Hitze und besonders beim Ausheben der Tafeln vorzubeugen, lasse man daher die Tafeln an den einzelnen Stäbchen nicht zu lang bauen und bringe bei Stöcken, welche höher als einen Fuß sind, einen zweiten, weiter nach unten vielleicht einen dritten Stäbchenrost an, so daß unter einer jeden Tafel ein Stäbchen zu liegen kommt, an welchem die Tafel wieder weiter nach unten geführt wird.

Um die Entfernung der Stäbchen stets genau zu treffen, haben mir einige Bienenfreunde den Vorschlag gemacht, in den beiden rechts und links angenagelten Leisten, auf welche die Stäbchen gelegt werden, zolllange Einschnitte zu machen und die Stäbchen in dieselben einzulassen; so erhielte jedes Stäbchen schon seine bestimmte und feste Lage. Diesen Vorschlag aber konnte ich nicht praktisch finden. Man würde dann große Noth haben, eine fest angebaute Tafel zur Seitenöffnung herauszunehmen. Sie müßte zuerst aus dem Einschnitte heraus in die Höhe gehoben werden, wobei sie häufig von dem Stäbchen abreißen könnte. Sind aber die Leisten oben glatt, so braucht man die von der Seitenwand gelöste Tafel nur nach der Seite zu ziehen. Mittelst eines langen Nagels mit zurückgebogener Spitze braucht man nur hinter das Stäbchen zu fahren und kann dasselbe, so fest es auch angekittet sein sollte, sammt der Tafel an sich ziehen, aus seiner Lage bringen und bequem herausnehmen. Die vorgeschlagenen Einschnitte würden aber auch einen andern Uebelstand mit sich führen. Die Tafeln, namentlich die Honigtafeln, werden bekanntlich von den Bienen nicht gleich dick gebaut. Nähme man nun z. B. einem jungen Stocke eine leere dünne Tafel, um ihm eine volle, aber dicke an die Stelle zu stellen, so würde diese nicht den gehörigen Raum finden, sie würde gegen die benachbarte gedrückt werden müssen, was die Bienen nöthigen würde, von der Tafel einen Theil wegzubeißen, d. h. sie dünner zu machen, den Honig zu entsiegeln, und, wenn es eine Bruttafel wäre, sogar die Brut herauszuwerfen. Man muß es in seiner Macht haben, die Tafeln auf den Leisten beliebig weit vor- oder zurückzuschieben, d. h. die Leisten müssen oben glatt und eben sein; höchstens könnte man, um einigen Anhalt zu haben, zur Bezeichnung der Stellen, wo eine Tafel oder ein Stäbchen zu stehen kommt, kleine Einschnitte oder Kerbe machen. Wollte man aber eine Vorrichtung anbringen, um die Entfernung der Stäbchen genau zu treffen, so könnte man an den Stäbchen selbst, nämlich an beiden Enden und zu beiden Seiten ein Viertelzoll betragende Absätze lassen, so daß die beiden an einander stoßenden Absätze zweier benachbarter Stäbchen einen halben Zoll zusammen betragen und so die Entfernung der Stäbchen genau bestimmen. Diese Absätze hindern nicht, in einzelnen Fällen die Stäbchen auch weiter von einander zu legen, auch (bei sehr dünnen Tafeln) näher an einander zu schieben, indem man die Absätze theilweise oder ganz wegschnitte, und im ersten Falle (wenn man den Stäbchen eine

feste Lage geben wollte, was jedoch die Bienen bald selbst thun) etwas Wachs vorklebte.

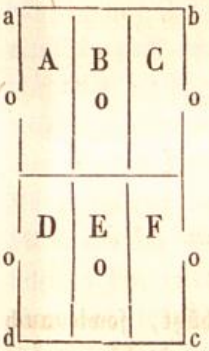
Was nun die Leisten als Träger der Stäbchen betrifft, so lasse ich diese jetzt ganz weg und ersetze sie durch Fugen oder Ritzen von der Breite und Tiefe eines Drittelzolles. *) Diese Veränderung oder Verbesserung hatte ich bei Niederschreibung der Ueberschrift dieses Artikels besonders im Sinne. So geringfügig diese Veränderung auch scheinen mag, ich finde darin eine Verbesserung, die ich den Bienenfreunden nicht vorenthalten zu dürfen glaubte. Es liegt hierin eine Vereinfachung des an sich schon einfachen Stockes. Man erspart die Leisten und die zu ihrer Befestigung erforderlichen Nägel. Die Einschnitte oder Fugen sind leicht gemacht. Bei Ständern, wenn die

*) Die Frage, ob Fugen oder Leisten, hat sich schon mancher Bienenwirth, der seinen Stand dzierzonisiren wollte, vorgelegt, ohne zu wissen, wofür er sich erklären sollte. Aus eigenen Erfahrungen konnte er nicht urtheilen, und die Erfahrungen Anderer liefen sich geradezu entgegen. Fugen sowohl wie Leisten haben ihre Vorzüge und Nachtheile. Je nach Verschiedenheit der Verhältnisse und Neigungen muß daher auch verschieden geurtheilt werden. A. Nachtheile der Fugen und Vorzüge der Leisten. Durch das Einschneiden der Fugen werden die Beutenwände geschwächt. Bei sehr schwachwandigen Wohnungen möchten darum die Leisten vorzuziehen sein. Um diesen Nachtheil der Fugen auf das möglichst geringste Maß zu beschränken, kann man sie nicht tiefer einschneiden, als ¼ Zoll. Nun braucht die Beute nur ¼ Zoll zu schmal oder das Wabenholz ¼ Zoll zu kurz zu sein, und dieses ist der Gefahr des Herabstürzens ausgesetzt. Die Leisten dagegen kann man beliebig breit machen lassen, gewöhnlich ⅓ bis ½ Zoll, aus welchem Grunde eine viel größere Ungenauigkeit dazu gehört, um das Herabfallen der Wabenhölzer zu ermöglichen. Ja es ist sogar räthlich, die Wabenhölzer etwas kürzer anzufertigen, als sie es eigentlich sein sollten. Man weicht dadurch dem Einklemmen der Wabenhölzer zwischen den Wänden des Stockes aus, was sonst immer bei etwas zu enger Beute oder zu langem Wabenholze stattfindet. Wo daher eine genaue Arbeit aus was immer für einem Grunde, gleichviel ob das Material der Wohnung (Lehm, Stroh) oder die Unzuverlässigkeit des Arbeiters die Schuld trägt, nicht zu erlangen ist, da wird man wohl thun, sich für die Leisten zu entscheiden. In Strohbeuten lassen sich ohnedies, ganz abgesehen von den Ansprüchen an Accuratesse, Fugen nicht wohl anbringen. B. Nachtheile der Leisten und Vorzüge der Fugen. Das Hervortreten der Leisten über die ebene Fläche der Wand bringt mancherlei Unbequemlichkeiten und Nachtheile mit sich. Fürs Erste stehen die Leisten im Wege beim Lostrennen der Waben von der Beute, indem man sich genöthigt sieht, um die Leisten herumzuschneiden, während die Fugen einen glatten Schnitt gestatten. In gleichem Maße sind die Leisten hinderlich, wenn man Bienen aus dem Stock schöpfen oder kehren will; ferner bei dem Gebrauch der Einsatzbretter, dieses für Jahre, welche an Honig Mangel und an Schwärmen Ueberfluß haben, fast unentbehrlichen Requisites. Endlich schließen die Leisten die Anwendung der Rähmchen ganz aus. Von großer Genauigkeit bei der Anfertigung der Beute absehen zu können, war der Hauptvorzug der Leisten. Er beruhte darauf, daß dieselben breiter als die Fugen tief, also breiter als ¼ Zoll sind. Die Breite der Leiste ist aber maßgebend für die Entfernung des Rähmchenschenkels von der Wand. Diese Entfernung muß also ⅓ bis ½ Zoll betragen. Folglich werden die Bienen die Rähmchen in der Regel festbauen. — Ich kann nicht umhin, da ich hier gerade von Leisten spreche, diese Gelegenheit zu benützen und darauf aufmerksam zu machen, daß es vortheilhaft ist, dieselben aus mehren Stücken zusammenzusetzen. Es stellt sich sonst bei Holzstöcken leicht ein Losewerden der Leisten im Laufe der Zeit ein. Soll nämlich die Breite der Beute von dem Wachsen und Schwinden des Holzes unberührt bleiben, so müssen die Adern von Deckel und Boden den Wabenhölzern parallel laufen. Ferner müssen Boden und Deckel mit den Seitenwänden zusammengezinkt werden, wenn nicht Ritze entstehen sollen. Zinken kann man aber nur mit Hirnholz. Folglich müssen die Adern der Seitenwände von dem Boden nach dem Deckel laufen und die Leisten kreuzen. Die Leisten bleiben also unverändert, während die Wand wächst und schwindet, und müssen daher lose werden, wenn man sie nicht aus mehren, undicht aneinander stoßenden Stücken bestehen läßt. — Von allen diesen Nachtheilen sind die Fugen frei. Möge Vorstehendes dazu beitragen, den angehenden Dzierzonianer bei der Wahl zwischen Fugen und Leisten vor einem Mißgriff zu bewahren, der sich später nur schwer wieder gut machen läßt. [Graf Stosch, XVI. Nr. 3.]

die Seitenwände bildenden Bohlen aufrecht stehen, können sie mit einer breitgehenden Säge eingeschnitten und mittelst eines Schnitzers erweitert werden. Dies muß natürlich vor der Zusammenfügung des Ganzen geschehen. Bei Lagerstöcken werden sie mittelst eines Schnitzers oder Hobels gemacht. Die Verfertigung der Wohnungen wird auch deshalb jetzt leichter, weil die dünnen, zur beliebigen Verengung des Raumes vor- oder zurückzuschiebenden Brettchen keiner Ausschnitte bedürfen. Haben sie die Breite, welche der Stock inwendig hat, so müssen sie sofort passen. Setzt man die leeren Räume für den Winter mit Stroh aus, so legt sich dieses jetzt dicht an die Seitenwände an, während es sonst an den Leisten abstand. Nimmt man Tafeln heraus, so sind sie mit einem Schnitte von den Seitenwänden gelöst, während man sonst erst das Messer um die Leisten herumführen mußte. Will man in den obern noch leeren oder eben erst entleerten Honigraum ein einpassendes, nur nach unten offenes Kistchen aus dünnen Brettern, etwa wie ein Cigarrenkistchen, einschieben, um es entweder mit dem schönsten Honige oder mit einem abgetrommelten Schwarme gefüllt wieder herauszunehmen, so wird man hierin durch nichts gehindert. Kurz, die Einschnitte, Fugen oder Ritzen vertreten die Leisten vollkommen, ohne das Unbequeme derselben mit sich zu führen. Wo man sie nicht haben will, kann man sie, wenn man etwa fürchtete, daß sie Motten zum Versteck dienen könnten, mit Lehm verstreichen oder Hölzchen einfügen, die sich jederzeit wieder entfernen lassen. Es ist daher rathsam, der Fugen lieber mehr als zu wenig anzubringen. In den meisten Stöcken lasse ich deren immer von 6 zu 6 Zoll anbringen, bei 30 Zoll Höhe also 5 in jeder der beiden Seitenwände. Der erste Einschnitt ist einen Zoll von oben, damit man Raum hat, mit dem Finger über das Stäbchen hinüberzugreifen, um es zu erfassen, auch die Entfernung vom nächsten dahinter befindlichen ungefähr beurtheilen zu können. Denkt man sich also auf der einen Spalte dieses Blattes einen Raum von 30 Zeilen und jede Zeile von der andern 1 Zoll entfernt; denkt man sich ferner nur die erste, sechste, zwölfte, achtzehnte und vierundzwanzigste Zeile vorhanden, die andern aber weg; denkt man sich unter jeder der vorhandenen 5 Zeilen eine ein Drittelzoll tiefe und breite Rinne; denkt man sich endlich den unbedruckten Rand auch so weit niedriger gehobelt, als die Rinnen tief sind, damit an der Oeffnungsthür, die so weit in den Stock eingeschoben wird, keine Oeffnungen bleiben (obschon hier die Rinnen allenfalls auch mit Lehm verstrichen werden könnten): so hat man eine deutliche Vorstellung, wie die innere Fläche eines solchen erwähnten, 30 Zoll hohen und beliebig (etwa 15 bis 20 Zoll) tiefen Kastenstockes aussieht. Durch diese vielen Paare von Rinnen erlangt man viele Vortheile. Führte z. B. ein Schwarm oder Triebling, dem der erste Stäbchenrost etwa 12 Zoll von oben vorzurichten wäre, nur einen kurzen Bau von etwa 8 Zoll auf, so könnte man, nachdem man denselben auf 6 Zoll verkürzt hätte, in die 18 Zoll von oben befindlichen Rinnen Stäbchen mit Tafeln einschieben, und so seinen Bau 12 Zoll und mehr länger, und somit wärmer machen. Wäre er aber honigarm, so könnte man, nachdem man den Belag von dünnen Brettchen über den Stäbchen entfernt hätte, ihm oben in den 6 Zoll von oben angebrachten Rinnen eine gleiche Schicht Honigtafeln einhängen, oder auch nur auf die untern Stäbchen aufstellen. Dem Bau von Drohnenwachstafeln und somit der Erzeugung vieler Drohnen kann man vorbeugen, da man in jeder beliebigen Höhe sofort ein

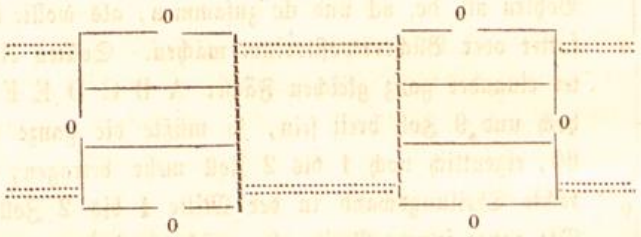
Stäbchen mit einem daran hängenden Stück Bienenzellenwachs unterschieben kann. Hat ein Stock ausgebaut, so steht es in unserm Belieben, entweder unten eine oder mehre Schichten leerer Wachstafeln, oder oben volle Honigtafeln heraus-, so gleichsam einen vollen Aufsatz abzunehmen und den Stock auch auf ähnliche Art, wie bei der Magazinbienenzucht, zu verjüngen. Bei der größten Einfachheit bieten die Bienenwohnungen mit einer derartigen Einrichtung die Vortheile der complicirtesten dar, ohne ihre Schattenseiten zu besitzen. [VI. Nr. 1. u. 2.]

Als ich meine größeren Bienenwohnungen mit mehren Fächern für eben so viele besondere Schwärme zu bauen anfing, schwebten mir bei weitem nicht alle Vortheile derselben vor, die sich bei ihrem ferneren Gebrauch nach und nach ergaben. Anfangs schwebte mir nur der Vortheil größerer Wärme wegen der gegenseitigen Erwärmung der nur durch ein Zollbrett geschiedenen verschiedenen Völker und der Vortheil der Ersparung von Material vor, da jede zwei Fächern gemeinschaftliche Scheidewand zwei Bohlen ersetzt, auch ein besonderes Haus zur Aufstellung der Stöcke entbehrlich gemacht wird. Um Lesern, welche diese meine Bienenwohnungen weder aus der Anschauung noch aus der Beschreibung kennen, einen Begriff von deren Bauart zu geben, bemerke ich Folgendes: Man will z. B. eine Wohnung für sechs Völker bauen und die sechs Fächer oder Abtheilungen sollen in zwei Stockwerken auf die Art liegen:



so zinke man zuerst die $1^1/_2$ bis 2 Zoll starken, möglichst breiten Bohlen ab, bc, ad und dc zusammen, als wollte man ein Thürfutter oder Bücherrepositorium machen. Sollten die einzelnen unter einander ganz gleichen Fächer A B C D E F etwa 30 Zoll hoch und 9 Zoll breit sein, so müßte die ganze inwendige Höhe 60, eigentlich noch 1 bis 2 Zoll mehr betragen, weil die wagerechte Theilungswand in der Mitte 1 bis 2 Zoll hinwegnimmt. Die ganze innere Breite aber müßte dreimal acht und noch soviel dazu betragen, als die beiden senkrechten Theilungswände zusammen dick sind. Die Tiefe der einzelnen Abtheilungen ergibt sich aus der Breite der Bohlen und innern Theilungsbretter, wozu einfache Zollbretter ausreichen. Vor dem Zusammenzinken oder auch Zusammennageln müssen die zur Tragung der Stäbchen erforderlichen Leisten, besser aber Rinnen, auf den innern Flächen der Bohlen, bei den senkrechten Theilungsbrettern aber auf beiden Seiten, bereits angebracht, resp. eingeschnitten oder eingehobelt sein. Die eine offene Seite des Ganzen, das einem sechsfächerigen Bücher- oder Aktenrepositorium gleicht, wird nun verschlagen. Dies geschieht entweder mit einem einfachen Verschlag von Bohlen, besser aber, weil sich diese, wenn sie feucht werden, leicht werfen, mit einer Schicht dünner, quer aufzunagelnder Bretter, dann einer zollstarken Schicht Stroh, worauf abermals ein Verschlag von Brettern kommt, die jetzt, damit der anschlagende Regen besser abfließt, vortheilhafter in senkrechter Lage zu stehen kommen. Der Dauerhaftigkeit und auch der Wärme wegen kann man auch den beiden andern Seiten eine Verkleidung von dünnen Brettern geben, besonders wenn die Bohlen etwas morsch sind, dergleichen sich zu diesem Gebrauche vorzüglich eignen. Bohlen von Weiden und Pappeln sind hierzu vorzüglich zweckmäßig. Die Fluglöcher werden, wie durch o angedeutet ist, etwa in der Mitte

jedes Faches, aus den Fächern rechts in der rechten Seitenbohle, aus denen links in der linken, aus denen in der Mitte in der verschlagenen Giebelwand, angebracht und muß an der Stelle derselben statt der Strohschicht ein gleichdickes Brettstück eingefügt werden, daß sich das Flugloch bohren und ausschneiden läßt, etwa ½ Zoll hoch und 3 Zoll breit. Endlich werden zur Verschließung der einzelnen Fächer die sechs Oeffnungsbretter zugepaßt, die etwa 1½ Zoll dick sein können. Man könnte sie aus zwei, auch drei Theilen machen, so daß man, wenn man nur unten nachsehen will, oben nicht aufzumachen braucht, wie man das bei Klotzstöcken zu machen pflegt. Ich finde es jedoch einfacher und daher zweckmäßiger, die Thür aus einem Ganzen zu machen, wenn man sich vor den herausfahrenden Bienen bei der Eröffnung des Stockes nicht fürchtet. Jede Thür ist natürlich genau so lang, als das Fach inwendig hoch, und so breit, als es selbst inwendig breit ist. Sie wird nämlich hineingefügt und nicht angelehnt. Nur dann müßte sie um eine Kleinigkeit breiter sein, wenn man dort, wo sie eingefügt wird, von den Seitenbohlen etwas weghobelte, so daß sie sich an den kleinen, dadurch an den Wänden entstehenden Absatz anlehnen könnte, um nie tiefer in den Stock einfallen zu können. Zwei solcher Stöcke pflege ich auf zwei parallel hingelegte Unterschwellen so aufzustellen, daß sie mit den Thüren gegen einander gekehrt sind, aber so weit von einander abstehen, daß man dazwischen alle Geschäfte bequem vornehmen kann. Ueber beide Stöcke kommt ein gemeinschaftliches Dach von Brettern oder Schindeln.



Bei der Behandlung ist man sowohl selbst gegen Regen geschützt, sowie auch die Oeffnungsbretter nicht feucht werden und verquellen können. Im Herbste, wenn alle Völker in den verschiedenen Abtheilungen untersucht, die etwa bedürftigen mit der erforderlichen Nahrung versehen, die unausgebauten Räume mit Stroh ausgefüllt worden sind, werden beide Stöcke dicht aneinander geschoben.

Sind diese Stöcke an sich fest gebaut, damit die Giebelseiten nicht aufgerissen werden können, etwa mit eisernen Schienen oder Reifen beschlagen, und werden sie nun fest mit einander verbunden, etwa mit einer durch beide gesteckte eiserne Stange, die an dem einen Ende einen Knopf, an dem andern eine Schraube hat, oder durch Haken oben oder unten, oder indem sie auf die Unterschwellen aufgenagelt oder aufgeschraubt werden (der eine Stock kann für immer fest aufgenagelt sein), so können dergleichen Bienenstöcke ohne Anwendung der größten Gewalt nicht ausgeraubt werden, besonders wenn sie, nachdem ringsherum die Erde etwas angehäufelt worden ist, eingefroren sind. Dieses Anhäufen der Erde bis gegen die untersten Fluglöcher hin machte ich Anfangs eben nur zum Schutz gegen Diebe, überzeugte mich aber, daß es als Schutzmittel gegen die Kälte und gegen den wechselnden Einfluß von außen zu einer vortheilhaften Ueberwinterung außerordentlich viel beiträgt. Ich fürchtete Anfangs,

daß der Wachsbau der Völker in den untern Fächern, die halb, oft fast ganz vergraben wurden, feucht werden und verschimmeln würde. Ich fand aber das Gegentheil; ich fand ihn und selbst das in die unausgebauten Räume gefügte Stroh viel trockener, als in andern freistehenden Stöcken. Bei einigem Nachdenken leuchtete mir die Sache ein. Feuchtigkeit entsteht, wenn warme Dünste an kalte Körper, z. B. an die kalten Wände des Stockes schlagen und tropfbar werden. Weil aber bei den vergrabenen Stöcken die Seitenwände von der angehäuften Erde einen Schutz haben und wenigstens unter den Gefrierpunkt nicht abgekühlt werden können, so ist auch ein starkes Anlaufen derselben nicht möglich. Die auf diese Art halb in den mütterlichen Schooß der Erde geborgenen Bienen sind aber nicht nur gegen die Kälte, sondern überhaupt gegen alle Veränderungen der äußeren atmosphärischen Luft geschützt. Verstopft man, nachdem man die beiden Stöcke aneinander gerückt hat, die noch etwa dazwischen bleibenden Ritzen von außen oder bindet Stroh vor dieselben, so wird von der Erde aus unter und zwischen den Stöcken hinauf stets eine gleichmäßige Luft von der Temperatur der Erde (etwa einen Fuß unter der Oberfläche) sich erheben. Verengt man oder verschließt man die Fluglöcher ganz, wenn an den Oeffnungsbrettern für gehörige Luftlöcher gesorgt worden ist, so kann man die Bienen dem Einflusse der äußern Luft vollkommen entziehen und ihnen, ohne sie von ihrer Stelle zu rühren, die Vortheile zuwenden, welche das Einstellen in das zweckmäßigste Winterlokal gewährt. Das Behäufeln mit Erde oder Belegen mit Rasen an dem unteren Theile dürfte für die Bienenstöcke auch im Sommer von höchst nützlichen Folgen sein. Alte Bienenzüchter haben mich versichert, daß in Klotzbeuten, die auf kahler Erde stehen und theilweise in dieselbe gedrungen sind, die Bienen besonders gut gediehen. Die Sache ist erklärlich. Den Bienen kommt im Winter die Wärme, im Sommer die Kühle (Wärme und Kühle ist hier natürlich relativ zu nehmen. An sich ist auch die Erde im Winter kälter als im Sommer, aber sie ist im Winter wärmer, im Sommer kühler als die Luft in den extremsten Temperaturzuständen. Das Brunnenwasser, das uns im heißen Sommer eiskalt vorkommt, scheint im Winter lau) der Erde zu gute. Sie sind weder der drückenden Kälte, noch der erschlaffenden Hitze von allen Seiten blosgestellt, sondern wenigstens von unten aus dagegen geschützt. Die Bienenwohnungen selbst werden, so weit sie in Erde zu stehen kommen, von der Feuchtigkeit an der äußern Oberfläche etwas leiden. Ich gebe ihnen daher hier noch eine besondere Verkleidung. Man könnte vor dem Anhäufen der Erde sie zuerst noch mit Brettchen oder auch mit Stroh belegen und erst dann die Erde daran bringen, über welche man, wenn später Schnee fällt, auch von diesem eine starke Schicht werfen kann.

Alles, was einen hohen Kältegrad nicht vertragen kann, bringen wir in Erdgruben, oder, was gleichbedeutend ist, Erdkeller. Die bloße Verbindung mit der Erde gewährt größern Schutz, als die stärkste Einhüllung mit Stroh. Noch so dick eingehüllte Weinstöcke erfrieren bei zu großer Kälte, während die niedergelegten unversehrt bleiben. Starke Stöcke vermögen der grimmigsten Kälte zu widerstehen; aber es leiden die Vorräthe, es leidet der Bau, es leidet die Zahl und Gesundheit des Volkes. Schwächere Völker erliegen ganz. Die Bienen sind ursprünglich für ein milderes Klima bestimmt, sie sind bei uns nur als acclimatisirt zu betrachten. Ein Schutz, wie wir ihn für den Winter den exotischen Gewächsen angedeihen lassen, wird auch

den Bienen stets sehr ersprießlich sein, und diesen Schutz gewährt ein theilweises oder gänzliches Bergen in die Erde, wie dies in Rußland von jeher üblich ist. [VI. Nr. 4.]

Obschon die meisten meiner gegenwärtigen Bienenwohnungen von Holz, von zwei Zoll starken Bohlen von Pappel-, Linden-, Fichten- oder Tannenholz, verfertigt sind, so habe ich mich doch sowohl in diesem Blatte wie auch in meinem Bienenbuche dahin ausgesprochen, daß ich Stroh für das beste, weil wärmste und wohlfeilste Material halte, und ich würde alle meine Bienenwohnungen daraus verfertigt haben, wenn sich ihnen nur daraus leicht eine Form geben ließe, daß die bekannte Einrichtung meiner Kastenstöcke darin angebracht werden könnte. Ich habe über eine solche den Strohstöcken zu gebende Form beständig nachgedacht, Versuche darüber angestellt und glaube die zweckmäßigste und bequemste gefunden zu haben.*) Da in der gegen-

---

*) Schon immer ging mein Streben dahin, eine Wohnung zu erfinden, welche allen Anforderungen entspricht, die man an eine gute Bienenwohnung machen muß. Diese sind aber vorzüglich folgende: 1) Sie muß so eingerichtet sein, daß man, ohne den Bau zu stören und die Bienen sehr zu beunruhigen braucht, das Innere besehen und bequem herausnehmen kann. 2) Muß sie hinreichend Schutz gegen Kälte darbieten, aber auch große Hitze ableiten. 3) Den Bienen verstatten, ohne Umwege nicht blos nach oben, sondern auch den Gassen entlang zwischen den Waben hin zehren zu können. 4) Sich beliebig vergrößern und verkleinern lassen. 5) So wenig als möglich Kosten verursachen. 6) Durch ihre äußere Form den Schönheitssinn nicht verletzen. 7) Für alle Vorrichtungen bequem und zugänglich, und 8) dauerhaft sein. Ich will nun hoffen, daß die Wohnung, welche ich soeben erfunden und über die sich die Bienenzüchter hiesiger Gegend zu meiner Freude vortheilhaft ausgesprochen haben und die ich jetzt beschreiben will, diesen Anforderungen vollständig entsprechen mag. Man fertigt ein Bodenbrett mit Stirnleisten, damit dasselbe nicht krumm laufen kann. Dieses Brett kann zwar beliebig lang und breit sein, je nachdem man die Wohnung breit oder lang haben will; jedoch will ich hier ein bestimmtes Maß angeben, nämlich 30 Zoll lang und 18 Zoll breit. 4 Zoll bleiben vor und 3 Zoll hinter der Wohnung auf dem Bodenbrette Platz. Nun werden, mit der äußern Längenkante des Bodenbrettes vergleichend, 4 Säulen auf dasselbe gesetzt und so eingezapft, daß sie 13 Zoll hoch darüber hinausragen. Diese 4 Säulen bilden die Ecken der Wohnung und erhalten an der innern Seite nach außen zu gekehrt einen Falz, welcher 2 Zoll tief und ¾ Zoll breit von oben bis aufs Bodenbrett ist. Ist nun jede Säule 2 Zoll breit und 3 Zoll tief, so bleibt ½ Zoll stehen. Stellt man sich vor oder hinter die Wohnung, so bemerkt man diesen Falz nicht, weil die Kante stehen geblieben ist, welche mit der äußern Kante des Bodenbrettes vergleicht. Zwischen diese Eckſäulen, nämlich an den beiden langen Seiten, kommt noch eine Mittelsäule auf jeder Seite zu stehen, welche jedoch nur 1 Zoll ins Gevierte ist und vom Rande des Bodenbrettes 2 Zoll tiefer eingezapft wird, so daß sie mit der Falzfläche der Eckſäulen eine gerade Linie bildet und die Wohnung dadurch in 2 Abtheilungen getheilt wird. Nun macht man oben von einer Säule zur andern Querleisten, die jedoch mit einem 1 Zoll tiefen Falze versehen sind, damit darauf die einzulegenden Stäbchen, an welche die Bienen Kuchen bauen, ruhen können. Die mittlere Querleiste wird jedoch ¾ Zoll stark und nur 1 Zoll breit gemacht und bekommt auf jeder Seite einen Falz, der ¼ Zoll breit und 1 Zoll tief ist. Dazwischen bleibt nun eine ½ Zoll breite Kante stehen. Die Querleisten werden am besten eingezinkt. Auf die vordere Querleiste setzt man noch eine Verzierung, etwa einen Frontspieß, oder was man will. Die vordere und hintere Oeffnung, welche 12 Zoll hoch und 12 Zoll breit sein wird, verschließen starke Bretter, die einen Falz erhalten, welcher an den Seiten und oben ½ Zoll überschlägt und so tief in's Brett hineingeht, daß die Stärke des Falzes ½ Zoll beträgt. Befestigt werden diese Bretter durch zwei kleine Blechklinken an den Seiten, die in eine eingeschlagene Zwecke einfallen und dieselben fest andrücken. So ist nun das Gerippe fertig. Nun fertigt man eine Strohmatte, welche genau in den Falz an der Seite, auswendig, paßt, und schlägt dieselbe über das Gestelle hinweg. Diese Matte muß ¾ Zoll dick, 22 Zoll breit und ungefähr 40 Zoll lang und so mit Wachs bestrichenen Bindfaden genäht sein, daß sie auf beiden Seiten eine ebene Fläche bildet. Es bleibt nun noch ½ Zoll übrig an den Seitenwänden, wenn die Matte fest angedrückt ist, welcher aber durch Rahmen, die denen vollkommen gleichen, wie man sie an den Schiefertafeln hat, nur mit dem Unter-

wärtigen Jahreszeit jeder Bienenwirth die meiste Zeit hat, sich neue Bienenwohnungen zu verfertigen, so eile ich, den Lesern der Bztg. eine Beschreibung der Strohwohnungen, die ich jetzt zu fertigen beginne und die ich in der nächsten Schwarmzeit

---

schiede, daß dieselben noch eine Mittelleiste haben und die dazu bestimmt sind, die Matte von allen drei Seiten fest anzudrücken, ausgefüllt wird. Verfertigt werden sie ebenso wie jene. In die untern Kanten der einen Seitenrahme kommen 2 starke Drahtstifte, die in Löcher im Bodenbrette sich leicht einsetzen und ausheben lassen, und in die obere Kante beider Seitenrahmen aber in jede 2 Klammern, die durch die obere Rahme, nämlich durch in dieselbe eingestoßene Löcher, hindurchgehen, so daß man kleine Vorstecken durchschieben kann. Auf diese Art werden die Seitenrahmen fest angedrückt. Eine Seitenrahme nagelt man nebst der Matte fest an das Gestelle an, der andern aber gibt man durch die vordere und hintere Wand einen starken Drahtstift mit Schlinge, den man leicht ausziehen kann, damit sich der Rahmen nicht in die Höhe zieht. Will man nun die Wohnung öffnen, so hebt man blos den obern und den losen Seitenrahmen weg, und man kann die Matte an der einen Seite und bis über den obern Theil der Wohnung aufschlagen und den Bau besehen. Oeffnet man nun noch das vordere und hintere Brett, so kann man, da die Stäbchen der Wohnung entlang auf den Falzen in gerader Linie fort liegen, durch die einzelnen Gassen hindurchsehen, also die Wohnung von allen Seiten durchschauen. Was nun das Innere betrifft, so kommen nach der Länge der Wohnung hin, wie schon gesagt, 10 Zoll lange, 1 Zoll breite und ¼ Zoll dicke Stäbchen, an welche kleine Stückchen Wachsrosen durch zerlassenes Wachs und Hartpech angeklebt worden sind, ½ Zoll weit von einander auf die Falze an den Querhölzern zu liegen, sowohl in die erste als auch in die zweite Abtheilung der Wohnung, und diese Stäbchen werden mit dünnen Brettchen (etwa ⅛ Zoll stark) zugedeckt. In das vordere Einsatzbrett wird das Flugloch, 3 Zoll lang und ⅜ Zoll hoch, geschnitten. Um nun einem Schwarme blos die Hälfte der Wohnung öffnen zu dürfen, setzt man ein Brettchen in die Mitte der Wohnung an die mittleren Säulen ein und schiebt es hinten in ein Häkchen, vorne aber befestigt man es mit einem Vorstecker von Draht, so lange, bis dieser Theil der Wohnung vollständig ausgebaut ist. Damit man aber auch die Kuchen, welche durch beide Abtheilungen der Wohnung fortlaufend von den Bienen gebaut werden, in der Mitte zerschneiden und blos so lang machen kann, wie die Stäbchen sind, macht man in die mittlere Säule an der Seite, wo man die Wohnung öffnet, einen ¼ Zoll breiten Einschnitt von oben bis unten, so daß man mit einem Bienenmesser bequem durchlangen und nun die Kuchen herausnehmen kann. Will man, wenn man die Matte aufschlägt, die Wohnung vielleicht blos von oben oder von hinten öffnen — das Letztere würde beim Füttern besonders bequem sein —, so setzt man blos vor die Abtheilung, wo die Bienen sind, an die Seite zwischen die Waben und die Matte ein ⅛ Zoll starkes Brettchen und die Bienen werden vom Oeffnen fast gar nichts gewahr. Was das Heften der Strohmatte anbelangt, so hat dieses Hr. Dzierzon vollständig beschrieben und es ist wohl so bekannt, daß ich es hier übergehen kann. Für diese Breite der Matte sind 3 Linien Bindfaden nöthig. Wem diese Wohnung noch zu klein ist, der kann sie 3 Abtheilungen lang machen lassen, oder man darf in günstigen Jahren blos einen Kasten von Brettern hinten anhängen, mit Stäbchen versehen, welche man mit Häkchen befestigt und im Herbste wieder wegnimmt. So umständlich die Beschreibung dieser Wohnung klingt, so einfach ist sie doch und kommt auch viel billiger, als eine Holzwohnung; ja sie ist noch wärmer als die gewöhnlichen Strohkörbe, weil die Matte gleichmäßige Stärke von ¾ Zoll hat. Noch muß ich erwähnen, daß im vordern und hintern Einsatzbrette oben Löcher, ⅝ Zoll im Durchmesser, durchgebohrt und inwendig mit Drahtgitter versehen sind, welche man bei großer Hitze öffnen, im Winter aber mit Pfropfen verschließen kann. Eine solche Wohnung, ganz dauerhaft gebaut, kostet hier 1 Thlr. 10 Sgr. [Kuhnt, VIII. Nr. 3.] Im Prager Wochenblatte, herausgegeben von der k. k. patr. ökon. Gesellschaft habe ich in Nr. 11, 12 u. f. f. des laufenden Jahrganges zwei neue Strohstöcke bekannt gemacht und beschrieben. Auch die geschätzte Bienenzeitung soll davon schnell in Kenntniß kommen und solche den Bienenmeistern Deutschlands, welche obiges Blatt nicht kennen, zur Beurtheilung bringen. Es sind: I. Strohkästchen. Solche unterscheiden sich im Aeußeren von den einzelnen Kästchen des Strohkönigs — Klaus II. Aufl. D. S. 377 — nur dadurch, daß sie niedriger als diese, und so hoch als breit, nämlich 10½ Zoll im Lichten, und somit genau viereckig sind. Die Maschine dazu ist ebenso, wie die des Strohkönigs gebaut, und die Verfertigungsweise der Kästchen ist die nämliche. Letztere stehen gleichfalls neben- oder hintereinander auf einem Brette, je nachdem der

zahlreich zu besetzen gedenke, zu liefern. Ich nenne diese Wohnungen Thorstöcke, weil sie ganz die Form eines durch eine dicke Mauer gehenden, oben gewölbten Thores haben. Aehnliche Wohnungen sind auch von anderen Bienenzüchtern bereits eingeführt

---

Stock von der breiten oder der schmalen Seite ausfliegen soll, und sind mit Drahtklammern aneinander befestigt. Die beiden offenen Seiten verschließt man mit Strohthüren. Dergleichen Strohkästchen haben ich und meine Freunde schon längst als Christ'sche Magazinkästchen versucht; aber die gegenwärtige innere Einrichtung, sowie die Strohthüren daran, sind ganz neue Erfindung. Im Innern befindet sich blos eine Reihe Wabenträger. Oben, ½ Zoll von der Decke, sind rechts und links die Tragleisten angenagelt, worauf gerade 4 Wabenträger Platz haben. An beiden Wänden aber, wo sonst die Wabenschneiden aus Stroh angebaut werden möchten, bringt man noch 4 senkrechte Stäbchen aus weichem Holze, von der Dicke und Breite eines halben Zolles, an. Zuvor schnitzt man jedes Stäbchen so zu, daß es am oberen Ende gegen die Strohseite eine kleine keilförmige Spitze erhält; dann schneidet man auf der nämlichen Seite einen halben Zoll weiter abwärts das Holz bis hinunter ein Viertelzoll dick ganz weg, und spitzt zuletzt das unterste Ende zu. Beim Einfügen drückt man die untere Spitze — jedoch einen Viertelszoll von der Seitenwand entfernt — so tief als möglich in den Strohboden ein, richtet dann die obere Spitze hinter die Tragleiste, und zieht das Stäbchen wieder etwas aufwärts. So steckt hernach das Stäbchen oben hinter der Leiste, unten aber im Boden fest. Oben muß es jedoch stets gerade im Mittelpunkte eines Wabenträgers stecken, und letzterer muß mit den zwei Stäbchen unter seinen beiden Enden wie mit 2 Stützen versehen, oder im Ganzen wie ein rechtwinkliger dreischenkliger Rahmen erscheinen. — Der Genauigkeit wegen ist es am besten, wenn man schon an der Tragleiste, bevor sie angenagelt wird, die Punkte abmißt und bezeichnet, wo die Stäbchen untergeschoben werden müssen. Da die Leiste nach der Tiefe des Kästchens 6 Zoll Länge hat, so ist ein solcher Punkt rechts und links ¼ Zoll vom Ende nach einwärts, und die 2 übrigen Punkte fallen von diesen und von einander ¾ Zoll entfernt. Man kann auch an der Rückseite der Leiste bei den bezeichneten Punkten gleich Kerben, als Lager für die einzuschiebenden Stäbchenspitzen, schneiden. Beschriebene Stäbchen gewähren nun nach meinem Urtheile folgende Vortheile: a) Wie an der Decke die Wabenträger, so dienen sie an den Seitenwänden den Bienen gleichsam als Lineal bei der Bauführung und nöthigen sie, daran und nicht an der tiefer liegenden Strohwand die Wabenkanten anzuhängen. Die Waben, wenn nur oben einmal eine gerade Vorschrift besteht, behalten dadurch auch an den Seiten eine gerade Richtung, und es wird also um so sicherer ein schädlicher Krummbau vermieden. b) Das Ausschneiden der Waben geht dadurch schneller, bequemer und ordentlicher von statten. Die Stäbchen dienen auch dem Messer zum Lineal. Man schneidet daran von unten nach oben, und die Wabe ist vollkommen gelöst und ohne Scharten. Auch bleibt dabei das Stroh ganz unversehrt. c) Beim Einsetzen ganzer Waben geben die Stäbchen zugleich dem Auge und den Fingern einen Wink, wie solche hängen müssen, damit die Zwischenräume oder Gassen regelmäßig bleiben. Die Waben passen, weil sie gleich geschnitten sind, wohl aus einem Stock in den andern, und der gleiche Schnitt erleichtert den Bienen das Anfügen. d) Da die Stäbchen nicht an der Wand anliegen, sondern einen Viertelszoll, oder wenigstens, daß eine Biene zwischen durch kann, davon abstehen, so sind die Bienen im Stande, das ganze Wachsgebäude, auch an den Wänden, zu umgehen und überall auf dem kürzesten Wege in jede Zwischengasse zu gelangen, während sie anders meistens nur vom Boden aus dahin kommen können. Dadurch wird besonders das Vorwärtslaufen der Bienen beim Austrommeln befördert, wo sie sich sonst manchmal sammt der Königin in eine Sackgasse verrennen. Der Zwischenraum von einem Viertelszoll zwischen den Wabenträgern und der Decke ist hiezu ebenfalls passend und zweckmäßig. Die Bienen gelangen so auch über den Bau, und lassen den Durchgang unverkittet und wachsfrei. e) Auch auf die Gesundheit und Reinlichkeit des Stockes hat die Stäbcheneinrichtung Einfluß. Die Luft kann dadurch um den ganzen Bau zirkuliren; die Waben kommen mit der Wand nicht in Berührung, wenn sich an ihr etwa im Winter Feuchtigkeit niederschlägt, und sind auf diese Weise um so sicherer vom Schimmel. Nicht minder können todte Bienen und andere Unreinigkeit leicht aus den Gassen geschafft, ja die ganzen Wände gegen Insekten leichter bewacht und vertheidigt werden. f) Endlich geben die Stäbchen, unter die Tragleisten gestützt, denselben auch noch mehr Festigkeit. Die angedeutete Vortheilhaftigkeit besagter Stäbchen, welche, nebenbei gesagt, durchaus keine Kunstschnitzerei verlangen, hat aber insofern einen um so größeren Werth, als sich diese Stäbchen auch in anderen Stroh- und

worden. In Kirstens Bienenschrift kann man eine Abbildung und Beschreibung finden. Doch unterscheiden sich die meinigen von denselben wesentlich, da bei jenen von einer Einrichtung, bei welchen sich die einzelnen Tafeln beliebig herausnehmen ließen,

---

Holzstöcken anwenden lassen. Für Holzstöcke werden sie im Rücken so hohl geschnitten, daß an beiden Enden, wie ein Fuß, ein halber Zoll Holz stehen bleibt, woran man sie dann mittelst kleiner Tapezirstiften annagelt. In Holzstöcken, wo zuweilen im Winter das Wasser stromweise an den Wänden herunterläuft und Moder und Schimmel sich anzusetzen pflegen, müssen sie um so vortrefflicher sein. Weiter besitzt jedes Strohkästchen an der Oberseite eine Fensteröffnung, die jedoch mehr des Aufsatzgebens und Fütterns wegen nothwendig ist. Man verfertigt sie nach Klaus. Sie kann von außen 5—5½ Zoll lang und 3 Zollbreit sein. Beim Einlegen des Strohes in die Maschine werden die bekannten 8 Stäbe (S. 383 Fig. 43) so mit eingelegt, daß sie unter und über sich 1½ Zoll Stroh haben, und also die 4 unteren von den 4 oberen 3 Zoll entfernt liegen; dies gibt dann die dreizöllige Fensterweite. Auf jener Seite, wo das Fenster werden soll, können die Fensterbrettchen oder Schwellen zugleich die Stelle der 2 Einlegstäbe mit vertreten; man macht nur diese beiden Brettchen eben so lang wie die Stäbe, und schnitzt sie gegen die beiden Enden hin, wohin das Fenster nicht reicht, schmäler. Wünscht man noch auf einer andern Seite des Kästchens ein Fenster, kann auch hier dieselbe Vorrichtung getroffen werden. Jede Fensteröffnung wird so ausgeschnitten, daß sie rechts und links nach innen enger erscheint und ein keilförmiger Spund hineinpaßt. Dieser wird aus demselben Strohe, welches zur Fensterbildung ausgeschnitten wird, bereitet, und schon vor dem Ausschneiden abgenäht. Noch gehört in diese Deckenöffnung hinein ein ¼ Zoll starkes Brettchen, so lang und breit, daß es just an dem inneren Rande der Oeffnung hängen bleibt und nicht in den Stock fällt. In dieses Brettchen sind 5 oder 6 zwei Linien breite, rinnenartige Durchgänge eingeschnitten, durch welche wohl Arbeitsbienen schlüpfen können, aber nicht die Königin und Drohnen. Die beschriebene Deckenöffnung kann zugleich als Fenster dienen zum Raucheinblasen, z. B. beim Abtrommeln, und zur Lüftung in wärmeren Sommernächten. Hiemit ist das Kästchen sammt Zugehör fertig. Zwei mittelst Drahtklammern zusammengefügt, beherbergen einen schwachen Schwarm, drei einen stärkeren. Später kann letzterem vielleicht ein viertes angesetzt werden müssen. Mehr Kästchen braucht man für den Unterstock niemals, weil später Aufsätze in Anwendung kommen. Aber es mangeln noch die Thüren. Zwei einfache Holzrahmen zu den Thüren des Strohkönigs kosten bei uns 1 fl. C.-M. Das wurmte mich bisher gewaltig. Endlich kam mir der Gedanke — und warum nicht schon lange? — solche Rahmen auch nur von Stroh anzufertigen. Ich machte einen Versuch, und er gelang vortrefflich. Der Strohrahmen wird auf derselben Maschine bereitet, wie das Strohkästchen; ja er ist eigentlich nichts anderes, als ein Viertelskästchen, indem das Stroh 1½ Zoll hoch eingelegt und dann ebenso, wie das ganze Kästchen, abgenäht wird. Mitten hinein ins Stroh legt man vier Stäbe, die sich an den Enden überkreuzen. Man legt sie aber mehr nach der Innen- als Außenseite, damit sie später das Einschlagen der Holznägel nicht hindern. Den abgenähten Strohrahmen füllt man hernach ebenso mit einem Strohbrette aus, wie den Holzrahmen, was Klaus lehrt. Ist der Rahmen etwas schlapp genäht, so treibt man auch nach den Längenseiten Hölzer ins Stroh. Ist das Strohbrett ein wenig schwächer, etwa nur ⅞ Zoll dick, dann springt der ¾ Zoll dicke Rahmen auf der einen Seite um einen Viertelszoll vor. Diese Seite gebraucht man dann als Außenseite der Thür, die so mit einer vertieften Füllung ein um so gefälligeres Ansehen hat. Dergleichen Thüren passen genau an die Kästchen und schmiegen sich — angeklammert — an solche noch besser an als Holzrahmen. Die Fluglöcher in der Thür oder in der Vorderseite des Kästchens werden nach Klaus gemacht. Beabsichtigt man aber einen Querstock, so sollen immer unter vier Kästchen zwei mit Fluglöchern sein; — dies gewisser Operationen wegen, z. B. wenn man in 4 Kästchen — je zwei — zwei schwache Schwärme fassen, oder aus einem Stocke durch Theilung auf der Stelle zwei machen wollte. Endlich ist noch das Aufsatzgeben und was dazu gehört, zu beschreiben. Wenn in einem Unterstocke von 3 oder 4 Kästchen des Baues und Honigs wegen das Bedürfniß der Raumerweiterung sich kundgibt, werden Aufsätze gegeben, worin hier auf sichere und leichte Manier der reinste Honig erzielt werden kann. Man zieht nämlich oben einen Spund aus, legt das vorhinbeschriebene Brettchen (auch eines von Weißblech geht an) in die Oeffnung, und setzt ein Kästchen, mit Wabenträgern vorgerichtet, darauf. Die Bienen werden nicht säumen, darin den Wachsbau und das Aufspeichern des Honigs zu beginnen; Königin und Drohnen aber bleiben ausge-

keine Rede ist. Selbst äußerlich unterscheiden sie sich bedeutend. Die beiden Wände meiner Thorstöcke erheben sich nämlich ganz senkrecht und vereinigen sich oben in einem halbkreisförmigen Gewölbe. Die Breite d. h. die Entfernung der beiden gerade auf-

---

schlossen. Jedes unten entbehrlich gewordene Kästchen thut im Nothfalle auch oben den Dienst als Aufsatz; man braucht nur darin oben die Wabenträger quer überzulegen und einen Deckel darauf zu geben. Jede überflüssig gewordene Thür paßt auch wieder hier accurat als Deckel. Bei vier Unterkästchen können oben mehre Oeffnungen aufgemacht und zwei Kästchen neben einander aufgestellt werden. Auf 3 Kästchen paßt auch der etwas längere Kasten eines Strohkönigs. Wer jedoch einen eigenen Strohaufsatz haben will, und zwar einen höheren, der nähe ein und ein halbes Kästchen aufeinander; er erhält so eins 9 Zoll hoch. Er spieße dann oben an zwei sich entgegenstehenden Seiten, einen halben Zoll vom Rande einwärts, Hölzer ein und lege darauf die Wabenträger. Auch die bewußten Seitenstäbchen lassen sich hier anbringen. Letztere schnitzt man dann so, daß sie oben hinter der Leiste, unten aber in den Strohrand eingesteckt werden können. Da solche Aufsätze nur im Sommer zu gebrauchen sind, kann man sich dieselben auch von schwachem Holze anfertigen lassen. Auch übereinander — magazinmäßig — können Aufsatzkästchen nach und nach gestellt, ja vollgebaute ausgeleert und wieder aufgesetzt werden. Die Hauptvorzüge dieses neuen Stockes vor manchen anderen scheinen mir folgende zu sein: 1) Er übertrifft alle bisherigen dzierzonisirten Stöcke durch oben beschriebene Stäbcheneinrichtung. Ihre Vortheile wurden nachgewiesen. 2) Er ist im Winter ganz von Stroh, daher warm, dabei genau eckig, solid und fest gebaut, und weil er den Tischler ganz entbehrlich macht, auch wohlfeiler. 3) Er ist möglichst einfach. Bei ihm werden insbesondere die vielen Deckbrettchen erspart, die bei allen dzierzonisirten Ständern von mehren Etagen, und auch bei Lägern, die oben offen sind, erfordert werden und nicht Jedermann gefallen. Auch keine Einschub- und Vorsetzbretter bedarf er, die zuweilen bei der Anbringung und hinsichtlich des Genaupassens einen Haken haben. Ebenso sind bei ihm weder Stroh noch Lappen und besondere Decken nothwendig zum Warmhalten, zur Ausfüllung u. dgl. Seine Theilbarkeit vermittelt einfacher die Beseitigung des überflüssigen leeren Raumes und der Kälte, indem im Nu jedes überflüssige leere Kästchen weggenommen werden kann. 4) Er erlaubt in der Benützung die möglichste Oekonomie; z. B. zu einem Schwärmchen braucht man im ersten Jahre nur 1 oder 2 Kästchen und nicht gleich, wie bei untheilbaren Stöcken, eine ganze Stroh- oder Holzbeute, und jedes ausgezeidelte Honig- oder als überflüssig abgenommene leere Kästchen kann auf der Stelle wieder als Auf- oder Ansatz, oder für einen Ableger, für einen Schwarm verwendet werden, während bei untheilbaren Stöcken oft ein großer Theil Raum — z. B. bei einem Kümmerer, ein ganzes Jahr lang, und darüber, unbenützt bleibt. — Endlich 5) der neue Stock ist tauglich zur leichten und bequemen Ausführung aller möglichen Bienenzuchtgeschäfte. Wer letztere und auch die Dzierzon'sche Einrichtung der Stöcke wohl kennt, dem wird dies von selbsten und schon aus der Construction des Stockes einleuchten. Ich erinnere daher in diesem Bezuge nur Einiges. Wie bequem kann hier nicht die Fütterung geschehen! — Man setzt das Futter rechts oder links unten an den Bau, oder am zweckmäßigsten oben ein. Gerade wo das Volk lagert, zieht man den Spund aus und stellt ein kleines Tröglein mit Honig hinein unmittelbar auf die Wabenträger, so daß ringsum die Bienen zum Honig gelangen können. Dies kann selbst mitten im Winter geschehen. Auch läßt sich die ganze Oeffnung mit Kandisstücken vollfüllen, und wenn etwa Feuchtigkeit zum Auflösen nothwendig wäre, dürften nur bisweilen einige Tropfen lauen Wassers darauf geträufelt werden. — Man wünscht eine Brutwabe, und man vermuthet die rechte in der Mitte des Lagers; es kann die 5. oder 6. sein von einer Seite hinein. Beim untheilbaren Lagerstock, nur hinten und vorne zum Oeffnen eingerichtet, muß man in diesem Falle erst die 4 vorstehenden Scheiben herausnehmen, irgendwo aufbewahren und zuletzt in der früheren Ordnung wieder einstellen. Hier dagegen trennt man im Augenblick blos ein Kästchen ab, und steht alsogleich an der 5. Wabe. Im 2. u. 3. Augenblick ist das Kästchen wieder an seiner Stelle. — Eben so schnell lassen sich auf diese Art in des Stockes Mitte Weisel und Weiselwiegen suchen und finden, und so beides auch im ersten oder letzten Kästchen. Wichtig ist die Copulation; und wo könnte solche leichter geschehen? — Man fängt die kleinen Schwärme in ein oder 2 Kästchen, und stellt solche neben einander auf. Sobald die jungen Weisel darin fruchtbar geworden sind, sucht man das schönste Stöckchen mit der meisten Brut und dem schönsten Baue aus, und decretirt seinen Fortbestand; bei den andern aber fängt man die Weisel weg und setzt sie rechts und links an

steigenden Wände muß bei allen Stöcken dieselbe sein, und scheint 9 bis 10 Zoll am angemessensten; die Länge und die Höhe der Stöcke kann verschieden sein. Ist die Länge größer als die Höhe, so ist die Wohnung ein Lagerstock, im Gegentheil ein

---

das erstere. So können vortreffliche Stöcke noch in diesem Jahre daraus werden. — Nicht minder wichtig ist besonders für Den, der magaziniren oder es auf Honigerzeugung absehen will, die Beschränkung der Schwärme. Zu diesem Behufe kann er, wie oben gesagt wurde, nicht nur die Weiselzellen leicht beseitigen, sondern bei erwähnter Trennung des Stockes zugleich auch ein leeres Kästchen zwischen die getrennten setzen, was sicher den Schwarmreiz herabstimmt und zum Fortbau nöthigt. — Auf ähnliche Weise ließe sich nun auch die besondere Tauglichkeit des Stockes nachweisen beim Ablegermachen, Reinigen, Zeideln, Transplantiren, Abtrommeln, Transportiren u. s. w. Am Ende noch eine Doppelbemerkung: a) Strohfeinde können sich den beschriebenen Stock von Holz machen lassen. Derselbe hat alle oben aufgezählten Vortheile, freilich mit Ausnahme jener, die von der Natur des Strohes herkommen. Allein gegen Nässe, Moder und Schimmel, die im Holze vorzüglich drohen, schützen selber zum Theil auch die angerühmten Seitenstäbchen. b) Magazinbienenzüchter nach Christ können obige Strohkästchen gleichfalls sehr wohl gebrauchen und solche übereinander aufthürmen. Sie können ihnen dabei auch Dzierzon'sche Einrichtung verschaffen. Sie brauchen ihnen nur oben Traghölzer einzuspießen und darauf Wabenträger zu legen. Doch dürfen letztere mit den Enden nicht über den Rand ragen, damit man beim Abschneiden mit dem Drahte nicht an oder gar unter dieselben komme, sondern darüber. Die Wabenträger können deshalb an ihren Enden ein wenig abgeschieft werden. Auch die Seitenstäbchen sind hier anwendbar. [Oettl, X. Nr. 11.] Anbei sende ich Ihnen versprochenermaßen ein Exemplar des von mir erfundenen „stehenden Rahmenlüfters", zuversichtlich hoffend, nun wegen meines neulichen Ausspruchs, dieser Stock sei unter allen bis jetzt bekannten der vollkommenste, von dem Verdachte leerer Prahlerei, der Sie mich im Stillen zweifelsohne geziehen haben werden, befreit zu sein. Er ist äußerlich einfach schön und ich darf hoffen, daß er, etwa bevölkert, dem Stande des Centrale keine Unzierde sein werde. Aber was hilft alle äußere Nettigkeit eines Stocks, werden Sie denken, wenn die innere Einrichtung dem Aeußern nicht entspricht? Doch ich bin des festen Glaubens, daß bei meinem Stocke das Innere das Aeußere noch weit übertrifft, ja ich weiß, daß er an Zweckmäßigkeit zur Zeit seines Gleichen nicht hat. Nicht wahr, das ist anständig geprahlt? Ach nein, es ist die nackteste Wahrheit. Sie sehen, der Stock ist theilweise Glasstock, vollkommener Lüfter und vollkommener Dzierzon. Was der Nutt'sche Lüfter Gutes hat (und er hat solches), leistet mein Stock auf die denkbar einfachste Weise und übertrifft dabei noch den bis jetzt anerkannt zweckmäßigsten, den Dzierzon'schen Beuter. Nennen Sie mir eine Eigenschaft des Dzierzon, die der meinige nicht hätte? Ist er nicht gleichfalls aus dem Ganzen, läßt sich der innere Raum nicht gleichfalls beliebig vergrößern und verkleinern, nicht gleichfalls jede Tafel ausheben? Aber er ist nicht so plump und unbeholfen, wie ein Dzierzon, hat nicht kalten, sondern warmen Bau und gibt jede Tafel ohne irgend einen Schnitt her, da den Bienen das Anbauen an der Seiten- und Unterfläche absolut unmöglich gemacht ist. Bei alledem bin ich aber weit entfernt zu glauben, daß dieser Stock je bedeutende Verbreitung finden und irgend welchen Einfluß auf die Bienenzucht, als ökonomische Haupt- oder Nebenbeschäftigung betrachtet, erlangen werde. Denn bei aller Einfachheit für den gebildeten Bienenliebhaber ist er für den gemeinen Mann theils doch zu complicirt, theils viel zu theuer. Die Griechen sagten: der Mensch kann in der Plastik nicht über das menschliche Bild hinauskommen; ich sage: der gemeine Mann wird in der Bienenzucht nun und nimmermehr über den einfachen Schwarmstrohkorb hinausgehen. — Wer sich um diese Klasse menschlicher Brüder als Apist verdient machen will, der lehre sie Schwarmbienenzucht in Strohkörben auf vernünftige Weise betreiben und suche sie vor allem der rohen und dabei ökonomisch grundfalschen Sitte des Abschwefelns gemach zu entwöhnen, nicht aber empfehle er ihnen künstliche, kostspielige Bienenwohnungen. Sollten Sie mir zugestehen, daß mein Stock wirklich das ist, wofür ich ihn halte, so mögen Sie ihn seiner Zeit in der Bienenzeitung beschreiben resp. conterfeien; wo nicht, so stellen Sie ihn in eine Rumpelkammer. (v. Berlepsch, VIII. Nr. 9.) Soll die Bienenzucht volksthümlich, das heißt hier, des Volkes Eigenthum werden, so muß dieselbe vereinfachter und leichter zu betreiben gelehrt und dargestellt werden, als es bisher geschehen ist. Gewichtige Stimmen, als die eines v. Berlepsch, Kleine und vieler Anderer, kommen darin überein, daß die Dzierzon'sche Methode mit der Dzierzon'schen Beute nicht für Jedermann, am allerwenigsten für das Volk sei. (Wo hat das Kleine gesagt? Nirgends; viel-

Ständer. Als Lagerstöcke scheinen mir diese Wohnungen bequemer und leichter anzufertigen zu sein.

Man denke sich ein Klötzchen, d. h. ein Stück eines Baumstammes auf 10 Zoll

---

mehr hebt gerade dieser die allgemeine Anwendbarkeit der einfachen Dzierzon'schen Originalbeute an vielen Stellen auf's Nachdrücklichste hervor. Und auch Berlepsch spricht nur Flachköpfen und Tölpeln die Fähigkeit ab, mit der Dzierzonbeute fertig zu werden. Er hat Recht und auch Unrecht; denn solche Persönlichkeiten werden mit keinem Stocke und mit keiner Methode etwas ausrichten. Zum Bienenzüchter eignet sich einmal nicht jeder Weibgeborne. Die Red.) Auch ich muß mit einstimmen und vor Allem auf Eins hinweisen, was die Dzierzon'sche Methode äußerst erschwert. Die Dzierzon'sche Ständerbeute ist nämlich viel zu complicirt, um volksthümlich werden zu können, da sie 3 — 4 Etagen über einander hat, d. h. mit 3 — 4 Lagen versehen ist, demnach eine zu große Masse von Wabenleisten und Deckelbrettchen nöthig hat, die ein öfteres Klippern und Klappern, viel Mühe, Beschwerde und Sorgfalt ꝛc. bei irgend einer Operation verursachen; namentlich aber erschwert das Ein- und Ausschieben der Waben für Diejenigen den ganzen Umfang des Betriebes, die den Bienenstich wegen dessen Folgen zu sehr fürchten müssen. (Für Personen, die mit solchen Dingen nicht fertig werden können oder auch nur Schwierigkeiten darin finden, paßt überhaupt weiter kein Stock als der alte Strohkorb, und weiter keine Methode als der alte Schlendrian. Aber am allerbesten thäten solche, sich mit Bienen gar nicht zu befassen. Die Red.) Für diese ist daher mein bisheriger Ständer nur zu empfehlen. (Ihr „bisheriger" Lüftungsständer, das heißt, derjenige Stock, welchen Sie in Ihrem „Nordischen Bienenzüchter" beschreiben, ist ja aber bedeutend complicirter als selbst die kunstvollste Berlepsch'sche Rähmchenbeute! Dieser Ihr Stock, der übrigens weiter gar nichts ist, als ein durch Complication verschlechterter Dzierzon erster Erfindung, ist vom großen Wanderverein zu Brieg entschieden verworfen und gehört neben den Berlepsch'schen Rahmenlüfter und Braun'schen Damenstock in die Rumpelkammer. Auch die v. Berlepsch'schen Beuten mit ihren mehr denn 6 Zoll dicken Wänden und besondern Rähmchen können nicht volksthümlich werden. (So glaubt auch Berlepsch selber — er hat es offen ausgesprochen — und wir. Darauf aber möchten wir doch pariren, daß bereits mehr Berlepsch'sche Beuten als Rosemann'sche Lüftungsständer in rerum natura existiren. Die Red.) Ohne jedoch Jemanden diese genannten wie ungenannten Beuten verleiden zu wollen, will ich keineswegs die vielen Mängel der verschiedenen Beuten, die den erfolgreichen Aufschwung der Bienenzucht hindern, aufführen, sondern an meinem Theile thun, was zur Vereinfachung und besseren Anwendung meiner Ständerbeute dienlich ist, da auch diese zu complicirt war, ohne sie ebenfalls irgend Jemandem, am unliebsamsten dem Herrn Pfarrer Dzierzon aufdringen zu wollen, der von ihr wie von anderen Beuten sagt: „Ich halte sie der Anschaffung nicht werth!" (Und so sagen auch wir. Die Red.) Aber das wolle man mir zu sagen gestatten, daß ich die Dzierzon'schen Beuten, wie sie Dzierzon aufstellt, nicht für volksthümlich genug halte, weswegen ich sie verwerfe und nicht in den schrillenden Ton über Dzierzon-Bienenpraxis so sehr einstimme, wenn ich mir auch bisher dadurch schadete. Was jedoch die apistische Theorie Dzierzons anlangt, so bin ich bis auf unerhebliche Punkte derselben mit voller Seele zugethan, ja für Mehres bin ich Herrn Dzierzon mit herzlichem Danke verpflichtet. Dzierzons Name und Ruhm wird klingen, so lange es Bienenzüchter geben wird, ja die Nachwelt wird sein Andenken ehren, und ihm Herrn v. Berlepsch, beide mit Lorbeeren bekränzt, zur Seite stellen. Also mein Lüftungsstock war zu complicirt; er mußte so sein, da er allen Uebelständen in der Bienenzucht, sobald sich dieselben auf die Beute beziehen, begegnen sollte. Daß dem so geschah, daran waren meine Vordermänner in der Bienenzuchtslehre Schuld; denn warm — warm halten über Winter war das desto größere Feldgeschrei, je mehr die Züchter über Winter die Bienen zu Tausenden verloren, die Bienenstände ruinirt waren, ohne daß man wußte, daß die lieben Thierchen durch zu ängstliches Verpacken erstickt waren. Der berühmte Meister schrieb dann nach diesem Lamento zum Aerger anderer Bienenliebhaber: „Meine Bienen sumsen mir freudig entgegen, während Klagen von allen Seiten vernommen werden, daß Bienen erfroren und umgekommen sind;" doch sagte er leider nicht, was der Grund seines Glückes und jenes Unglückes sei. Wir können nur annehmen, daß er es selbst nicht wußte, da viele seiner Beuten zufällig von der Beschaffenheit waren, daß die Ausdünstung der Bienen, welche im Behinderungsfalle, wie viele Thatsachen auch bei Dzierzon vorliegen, sich zur Stickluft bildet, entweichen konnte. Daß dem so sei, davon gibt die Walter'sche Warnung den schlagendsten Beweis. Walter sah die kranken Bienenstände Dzierzons in der Zeit, wo dieser

im Quadrat beschlagen und etwa $2^1/_2$ Fuß lang, Fig. 46, dann ein gleich langes rundes Klotz von 10 Zoll Durchmesser mitten durchgespalten, Fig. 47, und eine dieser Hälften auf das vierkantige Klötzchen gelegt und gleichsam zu einem Ganzen

---

selbst die gedeihliche Ueberwinterung nicht verstand und dessen Bienen in Folge derselben faulbrütig wurden (siehe die gedeihliche Ueberwinterung von Rosemann), obgleich Dzierzon die Schuld dieses Uebels auf die Fütterung ausländischen Honigs schob. (Aber, liebster Herr Rosemann, was sind das für Schlüsse! Woher wissen sie denn, daß Dzierzon ungeschickt überwinterte? Woher wissen Sie denn, daß durch winterliche Stickluft Faulbrut entsteht? Sie behaupten beides ohne all und jeden Beweis aufs Geradewohl hin; doch sieht man nicht undeutlich, weshalb Sie so agiren, nämlich um sich über Dzierzon zu erheben. Eitelkeit und Einbildung sinds, die aus Ihnen sprechen. Die Red.) Walter irrte in seiner Warnung nur darin, daß er das Uebel, was er alljährlich auf Dzierzons Bienenständen sah, nicht in seinem Grunde erkannte, die Schuld in den Beuten und der Methode suchte, die, an sich betrachtet, ganz unschuldig waren, in der Handhabung aber sich noch nicht durchweg bewährten, daher auch von hundert Andern die Beuten auf die Seite geworfen wurden. (Das wird auch hinfort noch von Hunderten geschehen und Berlepsch dürfte am Ende doch Recht behalten, wenn er behauptet, nur ein denkender Kopf vermöge mit dem Dzierzonstocke mehr als mit jedem andern auszuführen. Die Red.) Walter verging sich, daß er gehässig seine Warnung schrieb und die Person beleidigte, die bei gutem Willen unmöglich dafür konnte, sondern alle Frühjahre so ärmliche, schwache, kranke Völker hatte, bis das Thema 1852 über die nöthige Lüftung der Bienen auch über Winter an die Tagesordnung kam. (Also erst seit 1852? Wohl durch Sie im „Nordischen Bienenzüchter"? Seien Sie doch nicht gar zu eitel! Seit Jahrhunderten wußten alle verständigen Praktiker, daß die Bienen auch im Winter frischer Luft benöthigt wären. Die Red.) Mir thut es leid, daß man einen so eifrigen und rührigen Bienenzüchter, wie Walter, aus dem Sprechsale drängte und ihm fort und fort so derb zusetzte, daß er etwas aufzubringen nicht mehr wagen durfte. Walter sollte nicht irren! Aber irren ist menschlich; und haben denn nicht bis jetzt alle Bienenzüchter vor und mit uns geirrt? (Wer hat Walter aus der Bienenzeitung hinausdrängen wollen, hinausgedrängt? Etwa die Redaction? Wir haben Herrn Walter stets als einen liebsamen Correspondenten betrachtet und nur erst, als er, anstatt entweder Berlepsch zu widerlegen oder sich als besiegt zu bekennen, hämisch über Dzierzon herfiel (vgl. Bztg. 54 S. 149 ff.), mußten wir thun, was unseres Amtes war, d. h. wir mußten offen bekennen, daß wir Eigendünkel und Renitenz gegen Wahrheit in unserem Blatte nicht dulden, und Sophismen und Tergiversationen, mittelst welcher man sich, um nur das liebe Ich zu retten, herauswinden will, wohl aufzudecken verstehen. „Irren ist menschlich", sagen Sie. Sehr richtig, aber den „Irrthum eingestehen" ist auch menschlich und ächt christlich noch dazu. Herr Walter wird uns jederzeit als Correspondent höchst willkommen sein, wenn er zwei Dinge, Dünkel und Renitenz gegen erwiesene Wahrheiten, zu Hause läßt. Wie viele Anfänger laufen nicht in der Bienenzeitung nebenher, die wir freundlichst ermunternd behandeln, weil sie bescheiden auftreten und so Hoffnung geben, nicht immer Anfänger zu bleiben. Wie sollten uns daher Artikel des Herrn Walter, den wir bei Leibe nicht unter die Anfänger rechnen, nicht stets genehm sein? Die Red.) Irrthümer zu beheben, dazu sind wir da, und deshalb schrieb ich 1854 eine Broschüre „die gedeihliche Ueberwinterung der Biene" und regte auch in unserm Organe dazu an. Einige Stimmen sind darüber laut geworden und v. Berlepsch hat neulich in einem Artikel gesagt: er rücke das vordere Deckelbrettchen über dem Brutlager (bei seinen dicken Beutenwänden) etwas ab, damit der Dunst in den mit Heu ꝛc. ausgefüllten Honigraum sich abziehen könne. Daß dieses dienlich sei, wer möchte das leugnen! Gewiß werden nun Viele darnach thun und somit in der Bienenzucht glücklicher als bisher sein, und dieses um so mehr, wenn sie die Anweisung des Försters Scholz (vgl. Bztg. 55 S. 216 ff.) beherzigen, der nach meiner persönlichen Anweisung züchtet, im Uebrigen aber ein selbstdenkender Züchter ist. Daß dieser ein zu großes Luftloch an der Vorderwand meiner Beute oben am Brutlager angebracht hat, ist von mir alsbald und später von Hrn. v. Berlepsch getadelt worden, jedoch hat Scholz dieses wieder in etwas dadurch gut gemacht, daß er in genannte Oeffnung ein Blechsiebchen zu seiner Zeit einsenkt. Aber auch das ist schädlich, da die Bienen, durch Sonnenschein und milde Luft gelockt, im Winter zu rege werden, zu viel zehren, mehr Brut einsetzen, den Ausgang suchen und leicht verunglücken. Wenn ich nun Vorstehendes berührt habe, so wollte ich die Blicke mehr auf eine volksthümliche Bienenzucht hinleiten, damit endlich das vorgesteckte Ziel uns näher rücke, auch nicht eher ruhen, bis wir eine einfache Beute hierzu gefunden haben, da

verbunden, Fig. 48, so hat man eine Vorstellung von der Form, über welcher ich meine Thorstöcke anfertige. Diese Art Stöcke könnte aus bloßem Stroh gefertigt und könnte, wie gewöhnliche Körbe, genäht werden. Diese Verfertigungsart ist aber zeit-

---

nur diese allein der Hebel zur Verwirklichung ist. Den Anfang hierzu will ich mit meiner vereinfachten Ständerbeute in Nachfolgendem machen; denn wenn auch die Lüftungsstöcke verpönt sind, so müssen doch alle Beuten Lüftungsstöcke sein, wenn sie den wahren Zweck erfüllen sollen. Dieselbe habe ein Standbrett mit einem 4 bis 5 Zoll hervorragenden Flugbrette. Es sei angenagelt oder angeschroben an einen daraufstehenden vierseitigen, 22 Zoll rhn. hohen Kasten mit einem festliegenden, dachähnlichen und wie einen Hut die Beute umfassenden Deckel. Die Kastenwände bestehen aus 2 Zoll starken Bohlen von weichem Holze oder sonst wärmehaltender Masse, welche, die beiden Seitenwände an ihren Enden Federn, die Vorder- und Hinterwand aber für die Federn einpassende Nuthen haben, die bis auf die Hinterwand fest genagelt oder geschroben werden. Die Hinterwand wird angekrückt und angehakt. Der innere Raum sei 15 Zoll tief (also zu 10 Wabenleisten) und 10 Zoll breit, das Brutlager 12 Zoll hoch und von da ab die Seitenwände, jede ¼ Zoll, verjüngt. Der dadurch entstandene Vorsprung wird mit Ohren versehenen, ½ Zoll dicken Wabenleisten bedeckt, die zum Wabenbaue 1 Zoll Fläche, die Ohren daran rechts und links knapp ¼ Zoll betragend, ihre Form bilden. Ueber diese lege man fünf 1 Zoll dicke, 3 Zoll breite, 10½ Zoll lange Deckbrettchen. Das mittelste, also das dritte Brettchen habe an der rechten wie linken Seite, in die Mitte treffend, ¼ Zoll tiefe und 4 Zoll lange Ausschnitte. Das Brutlager ist somit zum zweckmäßigsten Betriebe eingerichtet. Wer einige Kosten nicht scheut, der schließe dasselbe hinten mit 2 Fenstern, von denen das unterste klein, das darüberkommende größer (selbst bis den Honigraum verschließend) sein kann, die leicht angeheftet werden und deshalb leichter wieder zu entfernen sind; auch mögen sie recht luftig angeheftet werden. Doch kann man auch für den Honigraum ein besonderes Fensterchen anfertigen lassen. Das Flugloch unten in der Vorderwand wird, 4 Zoll lang, ½ Zoll tief, unmittelbar über dem Stand- und Flugbrette in der Mitte angebracht. In die Seitenwände außen schiebe man, in der Mitte wenigstens, zollstarke Leisten, damit sich die Wände nie werfen, und bringe in denselben, bis die Seitenwände durch, starke, gut verkeilte, handrechte Zapfen (Griffe) an; ebenso verfehle man nicht, dem Standbrette Leisten unterhalb einzuschieben. Hat nun das Brutlager mit den Wabenleisten und Deckbrettchen 13⅓ Zoll Raum eingenommen, so bleiben noch für den Honigraum 8⅔ Zoll Höhe der innern Beute übrig; ⅔ Zoll abwärts von oben schraube oder nagle man an der rechten und linken Kastenseite Häkchen an und lege darein Wabenträger, damit man querüber ebenfalls einen Stäbchenrost nach Dzierzon'scher Weise legen kann. Ueber diesen Rost kommen keine Deckbrettchen, sondern nur der zuverlässige dachartige Hutdeckel. In die Vorderwand bohre man etwa 5 Zoll von oben in die Mitte ein Loch mit einem 1 Zoll im Durchmesser habenden Centrumbohrer, und stecke in dasselbe einen ausfüllenden hervorragenden Zapfen, der, knopfähnlich gebildet, dem Ganzen ein besseres Aussehen verschafft. Die Anstrichfarbe sei nach eines jeden Bienenwirthes Geschmacke, nur versäume derselbe nicht, das Flugbrett wenigstens in der Gegend des Flugloches schwarz anzustreichen. Noch Eins: man lege unmittelbar auf das innere Standbrett ein 1 Zoll dickes, vielleicht aus 2 Theilen bestehendes, nach der Mitte oben gemuldetes Brett, welches vorn am Flugloche einen Ausschnitt bekommt. (Nachdem wir diese Beschreibung geduldig gelesen haben, fragen wir alle Leser der Bienenzeitung, was dieser „vereinfachte Lüftungsständer" anders ist als eine wenig vollkommene Dzierzon'sche Beute, und ob Herr Rosemann auch nur im Entferntesten berechtigt ist, einen solchen Stock als seine Erfindung auszugeben, nach sich zu benennen? Wir möchten so Etwas eine naive Selbsttäuschung nennen. Denn es ist auf der einen Seite doch wahrlich naiv und auf der andern mehr als naiv, etwas als von sich neu erfunden auszugeben, was seit einem Decennium in tausend und abertausend Exemplaren allerorts existirt, allgemein bekannt ist. Die Red.) So gebaut, dürfte die Beute eine sehr lange Dauer versprechen. Allen Bienenzüchtern, die nach meiner Anweisung züchten, empfehle ich diese Beute, und bitte alle Bienenvereins-Vorsteher, diese Beschreibung im Interesse der Bienenzucht veröffentlichen oder irgendwie bekannt machen zu wollen. Die segensreichen Folgen werden sich binnen Kurzem bei deren Anwendung auffallend zeigen, besonders aber dann, wenn nach der Anweisung in der Bienenpraxis verfahren wird. Lüftungsbeuten, d. h. solche, aus welchen der Dunst der Bienen genügend immerwährend abziehen und reine Luft einströmen kann, sind von mir schon seit vier Jahren empfohlen worden; sie allein nur sind das non plus ultra für gedeihliche Bienenzucht. Leider, daß man dieser

raubend und bei Ganzstöcken, namentlich Lagerwohnungen, gar nicht nöthig. Man braucht nur, nachdem man höchstens den ersten Strohring ziemlich dicht mit Bast, Weidenruthen oder gespaltenen Fichtenwurzeln umwickelt hat, mit einer etwas gedreh-

---

Wahrheit nicht thätigeren Glauben schenkte. Aber die Zeit wird kommen und ist zum Theil schon da, wo man stillschweigend darnach verfährt. Nun, ist und wird das sein, dann ist ja mein Zweck erreicht! Ueber das regel- und folgerechte Ausdünsten der Bienen hat meines Wissens bisher noch kein Bienenzüchter geschrieben und darum hat man allgemein arg gefehlt und den wichtigsten Gegenstand in der Bienenzuchtslehre liegen lassen. Hoffentlich wird er jetzt im Unterrichte über Bienenzucht nicht mehr über- und umgangen werden. Herr v. Berlepsch, auf welchen unsere verehrliche Redaction in Beziehung auf dessen Ueberwinterungsmethode schon öfters aufmerksam machte, sagt endlich im Jahrgang 55 Nr. 17 und 18 unsers Organs, wie schon erwähnt: er rücke das Deckbrettchen über dem Brutlager an der Vorderwand etwas ab, damit der Dunst in das im Honigraum befindliche Heu ziehen könne. Das Abrücken an der Vorderwand kann wohl an sehr dicken Beutenwänden statthaben, nicht aber bei dünnen, da schadet es auf jeden Fall wegen des im Winter zu starken Abkühlens. Das Heu, oder was es sonst sei, wird moderig, übelriechend, stinkend, faulig, die Waben im Brutlager werden naß, mit zu starkem Schimmel und die Seitenwände mit Fäulniß, ja sogar Reif belegt u. s. w., was in allen so gepflegten Stöcken, selbst in der Ueberwinterungsmethode des Herrn Pfarrer Dzierzon, ein Hauptfehler ist. Was Wunder, wenn dann die Bienen ruhrkrank oder gar faulbrütig wurden, eingingen und verdarben. Besser und untadeliger ist es, daß der Honigraum nie mit wärmehaltenden Stoffen ausgefüllt wird, sondern, wie in meiner Beute, leer bleibt, die Deckbrettchen bei ihrer Stärke sich nie werfen und das mittelste die angegebenen Durchgänge hat, die die innenwohnenden Völker nach Bedürfniß selbst engen und weiten. Der Dunstabzug muß gerade in der Mitte des Brutlagers sein, da im Winter die größte Bienenmasse dort lagert und darum am stärksten dünstet, weshalb auch dort die meiste Lebensluft erforderlich ist und also dahin geleitet werden muß. Durch die Oeffnung des Zapfenloches vorn in meiner Beute des Honigraumes strömt die nöthige Luft ein, wird im Honigraume temperirt, ehe sie durch die Durchgänge in das Brutlager hinabzieht, und selbst der stärkste Frost dringt somit nicht schädlich auf das Bienenvolk ein. Statt daß man Nässe und Reif im Brutlager hat, finden sich diese Uebelstände eher im leeren Honigraume; die Waben unten beschlagen sich selten, und wenn es geschieht, nur wenig gegen das Frühjahr hin, wo die Bienen zu rege werden und doch noch nicht ausfliegen können, daher in öftere Unruhe gerathen. Man besorge nicht, daß Mäuse durch die Luftöffnung der Vorderwand in die Beute dringen werden; denn die Bienen selbst vermauern mit Kitt die äußere Oeffnung so, daß nur einige Bienen aus- und einkönnen; auch dient im Sommer dieselbe bei starken Völkern (bei schwachen bleibt der Zapfen so lange stecken, bis sie stark sind) als zweites Flugloch. Die Königin setzt nie (Nie? Credat Judaeus Apella! Die Red.) Eier vermöge der Lüftigkeit oben in die Waben ein. Bei völliger Einwinterung verstopfe man, vielleicht mit Baumwolle, das Flugloch und schiebe eine rechtwinklige Leiste vor. Bei nicht verkitteter Oeffnung oben am Honigraume und bei schwachen Völkern bohrt man mit einem stärkern Nagelbohrer ein Loch durch den in jene Oeffnung eingesteckten Zapfen. Dem umständlichen und beschwerlichen Aus- und Einschieben der Waben in die Bruträume der Dzierzon'schen Beuten ist in meiner Beute dadurch begegnet, daß sie oben breiter ist als unten, (Das ist doch köstlich! Weil Hr. Rosemann das Beste in der Dzierzon'schen Beute, die Möglichkeit, jede Wabe allenthalben hinstellen zu können, beseitigt hat, ist sein Stock besser. Die Red.) daß die Tragleisten oben im Honigraume eingelegt sind und entfernt werden können, sobald es nöthig werden sollte. Eine Brutwabe nimmt man z. B. bei Wegnahme des starken Deckbrettchens gar leicht von hinten heraus, sobald es dort welche gibt; will man eine aus der Mitte, so hebt man mit einem Bohrer (ähnlich dem Pfropfzieher) das mittelste Deckbrett (dasselbe kann über Sommer bei Seite gelegt werden), sucht die dünnste Wabe aus, bläst Rauch hinab, löst mit einem Drahtmesser die Heftzellen, wendet die Scheibe ein wenig nach der Seite, und zieht sie sicher herauf u. s. w. Die Operation ist binnen 2 bis 3 Minuten gemacht, die Bienen werden sehr wenig gestört und mit Rauch vollends zur Artigkeit verwiesen. Solche Operationen macht man am liebsten vor der großen Honigtracht, wo der Honigraum noch leer ist. Daß der Honigraum meiner Beute ½ Zoll breiter als das Brutlager ist, ist durchaus kein Fehler, sondern höchst vortheilhaft; denn brauche ich Honigwaben aus demselben für den Brutraum, so löse ich schon die Wabe passend ab; und die stehenbleibenden Heftzellen,

ten Strohwurst die ganze Form von einem Ende bis zum andern schraubenförmig zu umwickeln und die Ringe höchstens mit dünnen, da und dort eingeschlagenen hölzernen Nägeln zu befestigen, wie man etwa die einzelnen Rollen des Tabaks miteinander verbindet. Daß die Ringe nicht auseinander gehen, die ganze Wohnung auch die gewünschte Form behalte, wird durch eine äußerliche Verkittung bewirkt, wozu ein Gemenge von Lehm und Rindviehmist, allenfalls auch etwas Kalk, genommen werden kann. Damit das Stroh inwendig sich recht gleich presse, kann man, so lange die Wohnung noch feucht ist, die beiden Theile der inwendig noch befindlichen Form (Fig. 48 bei a) aus einander keilen und dann den überkitteten Stock trocknen lassen. Je rauher die äußere Oberfläche war, desto fester werden durch den Ueberzug die einzelnen Ringe mit einander verkittet. Ist der Stock ziemlich übertrocknet und die Form herausgenommen, so kann auch die innere Fläche etwas mit Kitt überzogen werden, vorher aber werden an den beiden Seiten rechts und links 10 Zoll von unten, da, wo die Wölbung beginnt, Leisten als Träger für die Stäbchen, an denen die einzelnen Tafeln hängen, befestigt, Fig. 50 u. 51, es sei mit Draht, Wurzeln, Bindfaden oder Nägeln, wodurch die einzelnen Strohrollen noch mehr mit einander verbunden werden. Endlich werden zu beiden Seiten einpassende, also oben abgerundete Verschlußbretter oder Thüren, etwa aus zweizolligen Pappelbohlen oder auch aus Strohringen, angebracht. Die eine dieser Thüren kann das Flugloch enthalten, wenn man es nicht vorzieht, es in der einen Wand auszuschneiden. Fig. 49.

Weil die Strohrollen immer eine runde Form einzunehmen streben, so wird man, um dem vorzubeugen, auch zum Schutz gegen die Wachsmotten und der bequemen Reinigung wegen, wohl thun, wenigstens unten auf dem Boden ein schwaches

---

ohne oder mit Honig, dienen zum sichersten und schnellsten Baue oder Anbaue neuer oder eingelegter Waben. Daß die Waben im Honigraume kürzer als im Brutlager sind, hat gar nichts zu tadeln, da 8 Zoll lange Waben bei meiner Ueberwinterung ein ganz gesundes Brutnest bilden, während der Wabenbauzeit aber auch leicht von den Bienen herabgebaut werden können. Zum Vortheile gereicht es ferner, wenn man unmittelbar auf das innere Standbrett ein zolldickes, vielleicht aus 2 Theilen bestehendes Brett legt, das im Frühjahre nach Ablösung der darauf aufgebauten Waben hinten herausgezogen wird und somit die Beute reinigt. Daß man dieses Brett an der Stirn vorn ½ Zoll tief so durch- und ausschneidet, daß etwa ½ Zoll breite Ohren an ihm stehen bleiben, damit die Bienen das Flugloch passiren können, versteht sich von selbst. Durch diese Einlage wird zwar das Brutlager um 1 Zoll kürzer, ist aber dennoch für ein trachtrechtes Volk ausreichend (vgl. Rosemanns Ueberwinterung). Will man jedoch ein größeres Brutlager zu Schwarmzuchtstöcken, so lege man das Honiglager seichter an, und in honigreichen Gegenden baue man, beliebt es, Ständer von 24 Zoll Höhe. Werden dann aber die Waben bei irgend einer Erschütterung nicht abreißen? Vielleicht im höchst seltenen Falle; bei mir sind, selbst bei langem holprigem Wege, 14 Zoll hohe Waben in meiner Beute noch nie abgerissen. Der denkende Züchter wird das vielseitig Vortheilhafte dieser Einrichtung genugsam ermessen, der mit der Sache weniger Bekannte aber würde das Heilsame doch nicht sogleich erfassen, daher schließe ich einstweilen diese Abhandlung, und will nur noch sagen, da Niemand auf meine Frage im vorigen Jahre: „welches sind zur gedeihlichen Ueberwinterung der Bienen wie überhaupt zum erfolgreichen Betriebe die besten dazu geeigneten Beuten?" antwortete, selbst die Antwort in der hier beschriebenen Beute geben; sie mag es indeß sein und eben so die Strohstöcke, sofern sie wie meine Beute den Stäbchenrost haben und in niederer Glockenform einen Aufsatz (Haube) bekommen, der in der Mitte oben eine mit Draht überlegte oder mit Holzspeilen durchstochene zollweite Oeffnung hat, durch welche der Dunst bei verstopftem Flugloche über Winter, gleichsam wie aus einem Schornsteine, abziehen und die Lebensluft zugleich einziehen kann. Jede Fütterung kommt unter die Haube u. s. w. [Rosemann, XII. Nr. 17.]

Brett einzuschieben, Fig. 50, und durch Draht und Nägel von außen die Strohringe an dasselbe fest anzuziehen. Weil ein solcher Stock wegen seiner breiten Basis einen festen sichern Stand hat, wird jeder denkende Bienenwirth ihm vor einer gewöhnlichen Strohwalze unbedingt den Vorzug geben, abgesehen von den unendlichen Vortheilen, welche die Einrichtung mit den Leisten und Stäbchen gewährt. Auch läßt sich den Wachsmotten und Mäusen mehr entgegenwirken, als in gewöhnlichen Lagerkörben. Weil es mir nämlich in der hiesigen holzreichen Gegend auf einige Fuß Brettchen nicht ankommt, so wird von mir nicht nur der Boden, sondern auch die beiden Seiten bis zum Beginn der Wölbung mit dünnen Brettchen ausgefüttert, so daß es dann besonderer Leisten nicht bedarf, indem die obere Kante diesen Sims oder Absatz bildet, worauf die Stäbchen zu liegen kommen. Diese Seitenbrettchen füge ich jedoch nicht erst nachträglich hinein, sondern verfahre auf folgende Weise:

An das $2^1/_2$ Fuß lange und 9 Zoll breite, $^3/_4$ bis 1 Zoll starke Bodenbrett nagle ich zu beiden Seiten halbzöllige, 11 Zoll breite und $2^1/_2$ Fuß lange Brettchen, so daß ein 10 Zoll hoher, 9 Zoll breiter und $2^1/_2$ Fuß langer Trog entsteht. Fig. 52. Der Festigkeit, auch des bessern Aussehens wegen, gebe ich diesem Trog eine äußere Verkleidung, gleichsam einen äußeren Kranz von $1^1/_2$zölligen Lattenstücken, Fig. 53 a b, b c, c d, worüber ein ebenso starker halbkreisförmiger Ausschnitt, a e d, mit zwei Nägeln bei a und d befestigt wird. Ein $1^1/_2$ Zoll starkes biegsames Stämmchen oder ein so dickes Bündel Weidenruthen in der Art a e d gebogen, daß von a bis d 10 Zoll Entfernung ist, könnte auch diesen äußern Kranz, gleichsam den ersten Ring, bilden, an welchen sich dann die anderen gleichförmig anschließen; ich ziehe es aber vor, diese äußere an beiden Enden anzubringende Verkleidung von Lattenstücken zu bilden, weil die daran genagelten dünnen Seitenbrettchen a b und d c dadurch eine feste Lage erhalten und sich nicht werfen können. Durch die beiden Kreisausschnitte oder Bogen a e d werden dann auch beide Seiten oder Wände in der gehörigen Entfernung von 9 oder 10 Zoll von einander gehalten. In diesen Trog wird die früher beschriebene aus zwei Klötzchen zusammengesetzte Form (diese könnte aber in diesem Falle nur 9 Zoll breit sein, weil, wenn auch die Stäbchen 10 Zoll Länge haben werden, doch die dünnen Seitenbrettchen, jedes $^1/_2$ Zoll, beide zusammen also einen ganzen Zoll, von der Breite des Stockes einnehmen) eingeschoben, die sich darin bis auf den obern gewölbten Theil verbirgt. Fig. 54.

Ich habe nun eine Vorrichtung angebracht, nämlich an dem einen Ende einen Zapfen, an dem andern eine Kurbel, so daß die ganze Form von einem Manne als Welle gedreht wird, während der andere das möglichst dicke Strohseil dreht, welches sich um die bewegte Form von selbst herumlegt. Fig. 54. Die erste sowie die letzte Strohrolle wird an den vorbeschriebenen Kranz von Latten mit Schindelnägeln befestigt, und zu beiden Seiten sowie unten von der äußeren Verkleidung des einen Endes bis zu der des andern Drähte gespannt und mit Schindelnägeln die Strohringe, gleich dem Rohr zu Gipsdecken, an die dünnen Seitenbrettchen sowie an das Bodenbrett fest angezogen. Macht man die Wohnung doppelt so lang oder doppelt so breit, Fig. 51, und theilt sie dann entweder der Breite oder der Länge nach durch ein senkrechtes Brett in zwei Theile, so erhält man einen Doppelstock, und bei doppelter Länge und Breite zugleich und angebrachter Kreuzwand einen Vierbeuter.

Wem meine aus Bohlen verfertigten Doppelstöcke und Vierbeuter bekannt sind, der wird sich auch von den hier in Rede stehenden strohernen Thorstöcken leicht eine Vorstellung machen können; sie unterscheiden sich nur durch das Material und durch die Wölbung der Decke, während jene oben stets flach sind.

Weil die Wärme immer mehr nach oben sich zieht, so bedürfte es über, eigentlich unter dem Bodenbrette keiner Strohschicht, wenn dieses wenigstens einen Zoll dick ist, und wenn der Stock vielleicht wieder auf eine Brettunterlage zu stehen kommt. Es ließe sich dann die Strohumhüllung aus einzelnen Strohbündeln, welche die Länge von etwa 3 Fuß, oder etwa die Strohhalmlänge haben würden, bilden, oder mit einem Male aus einer über die osterwähnte gewölbte Form gebogenen Strohmatte, deren beide Enden mit Leisten und Nägeln auf das Bodenbrett zu befestigen wären. Was von dem Stroh über das Bodenbrett vorsteht, wird dann mit einem scharfen Messer glatt abgeschnitten. Man könnte auch zwei der osterwähnten Formen mit zwei dazwischen geschobenen Bodenbrettern zusammenfügen, Fig. 55, so daß eine abgeplattete Walze entstünde, könnte nun diese Walze von einem Ende bis zum andern mit einem fortlaufenden Strohring umwinden, Leisten auflegen und auf die Bodenbretter fest aufnageln, und dann durch einen Schnitt zwischen den beiden Bodenbrettern das Ganze in zwei Theile zerlegen, so erhielte man mit einem Male zwei Thorstöcke. Ich glaube, daß kein Bienenwirth, der mit solchen Stöcken einen Versuch gemacht hat, zu gewöhnlichen Strohwalzen zurückkehren wird, besonders wenn er auch die so einfache innere Einrichtung mit den Leisten und Stäbchen dabei anbringt, welche hier als bekannt vorausgesetzt wird. [VII. Nr. 5.]

Beständig bemüht, die Bienenpflege immer mehr zu vervollkommnen, namentlich die Bienenwohnungen immer mehr zu verbessern, verfiel ich im vergangenen Jahre auf eine Construktion, die nichts mehr zu wünschen übrig läßt. Eine Bienenwohnung wird desto zweckmäßiger sein, je mehr sie sowohl gegen grimmige Kälte wie gegen erschlaffende Hitze den Bienen Schutz verschafft. Aber Hitze sowohl als Kälte (Kälte ist eigentlich nur Mangel an Wärme, indessen ist der gewöhnliche Sprachgebrauch beibehalten, nach welchem man Kälte als etwas Positives zu bezeichnen pflegt), wenn sie längere Zeit anhält, durchdringt allmählig alle Räume, mögen sie auch von einer noch so dicken, aus dem schlechtesten Wärmeleiter bestehenden Wand eingeschlossen sein. Nur auf die Erde, auch nur in geringer Tiefe, vermag die Temperatur der Luft nicht bedeutend einzuwirken. Die Erde bietet daher gegen die Kälte des Winters, wie gegen die Schwüle und Hitze des Sommers den besten Schutz. In die Keller bringt man daher im Winter die Kartoffeln, im Sommer die Milch. Hier würden nun auch die Bienen gegen Kälte und Hitze den besten Schutz finden. Für den Winter bringt man auch in der That in Rußland die Bienenstöcke in große Erdgruben, viele Bienenbesitzer versetzen ihre Stöcke in Keller.

Für den Sommer verbietet sich deren Versetzung dahin zum Schutz gegen die Hitze von selbst. Es ist aber gleichgültig, wo die Bienen stehen, wenn nur die Luft, die auf sie einwirkt, den erwünschten Temperaturgrad besitzt. Statt die Bienen in die Erde zu versetzen, kann die Erdluft zu ihnen heraufgeleitet werden. Wenn man über eine in die Erde gemachte Grube sich eine Tonne gestülpt denkt, so wird in dem umschlossenen Raum die Temperatur sich ausgleichen oder wenigstens fortwährend

auszugleichen streben. Ich habe nun ständerartige Kästen so aufgestellt, daß von ihnen ein Raum ähnlich umschlossen wird, wie von der gedachten Tonne. Zweistöckige Vierbeuter (in denen die vier Abtheilungen gegeneinander so liegen, wie die vier Flügel eines Fensters) schienen mir hierzu am passendsten. Vier Stück solcher Vierbeuter wurden so gegen einander gestellt, daß die Thüren nach auswärts nach den 4 Himmelsgegenden zu stehen kamen, die den Thüren entgegengesetzten Seiten jener vier Vierbeuter aber einen viereckigen schornsteinartigen Raum umschlossen. Aeußerlich betrachtet bildet jetzt das Ganze ein Kreuz.  Zwei Seiten zweier benachbarter Stöcke stoßen immer unter einem rechten Winkel zusammen. Diese vier Winkel wurden nun verbaut durch eine von einem zum andern Stock gehende, nur aus dünnen Brettchen (allenfalls auch Schindeln) bestehende Wand, so daß aus dem Kreuz ein Achteck entstand, und die dadurch gebildeten 4 dreieckigen Räume wurden mit einem schlechten Wärmeleiter (feinen Hobelspänen, Sägemehl, Flachsschäben, Heu u. dergl.) ausgefüllt. Von den verbauten Wänden wurde nur soviel frei gelassen, als die dicht an der Oeffnungsthür eingeschnittenen Fluglöcher erfordern, also 2—3 Zoll. Nachdem noch eine runde oder vielmehr achteckige Scheibe aus Brettern zur Bedeckung des Ganzen und völligen Abschließung des innern viereckigen Raumes aufgesetzt und ein rundes kuppelartiges Dach darüber gemacht war, stand Wohnung, Hütte, Ueberwinterungslokal und der zweckmäßigste Lüftungsapparat für 16 Stöcke, Alles unter Einem, vollständig fertig da und kostete kaum so viel Material und Arbeit, als eine bloße Hütte für 16 Stöcke gekostet haben würde. Denn weil hier die Wohnungen, von einer so dicken Schicht wärmenden Materials äußerlich umgeben, in diese gleichsam verpackt werden, reichen ganz einfache Zollbretter von jeder beliebigen Holzart dazu aus; und auch die den Thüren entgegengesetzte Wand, die an den viereckigen hohlen Raum zu stehen kommt, kann nur schwach sein, weil es sogar vortheilhaft ist, den Einfluß der Luft jenes Raumes, die im Sommer kühler, im Winter wärmer als die Atmosphäre sein wird, die Bienen empfinden zu lassen; deshalb werden auch Ritzen, namentlich in dem obern Honigraum, um ihn im Sommer möglichst abzukühlen, in dieser Wand angebracht. Die Vortheile der so construirten Bienenwohnungen müssen Jedem in die Augen springen. Bedeckt man den Boden am Fuße dieses Pavillons vielleicht noch mit etwas Waldstreu, Moos, Laub u. dergl., so kann im strengsten Winter der Gefrierpunkt nicht unter denselben dringen; eine temperirte Luft von unten wird die Wohnungen durchströmen und für die durch die äußere Kälte entzogene Wärme immer neuen Ersatz leisten, so daß die grimmigste Kälte den Bienen nichts anhaben kann, wofern sie von der Seite der Thür, etwa durch eine Strohschicht oder Decke, gut verwahrt sind. Ebenso wird den Bienen an schwülen Tagen eine kühle Luft zuströmen, welche sie stets bei gleicher Thätigkeit erhalten wird, während jeder andere Lüftungsapparat, wie der Rutt'sche, zwecklos ist, wenn die einströmende Luft ebenso heiß ist als die ausströmende. Wollte man die Bienen im Frühjahre möglichst lange in Ruhe erhalten, so ließe sich dieses dadurch erreichen, daß man Eisstücke oder Schnee in jene

Grube brächte, also eine Art Eiskeller daraus machte, was unter Umständen, z. B. bei spät fallendem Schnee, von großem Vortheil sein könnte; wäre man dagegen bei eintretenden Frühjahrsfrösten für die schon zahlreich angesetzte Brut besorgt, so könnte man für eine zu befürchtende Frostnacht durch in jene Grube geworfene erwärmte Steine die Temperatur um einige Grade erhöhen. Wollte man dagegen die Bienen der Einwirkung der Luft aus jenem Raum ganz entziehen, so brauchte man ihn nur mit Stroh oder Heu auszufüllen und hätte dann nach allen Seiten hin möglichst verwahrte Wohnungen.

Ein solcher, wie ein kleines Sommerhäuschen, ein Pavillon, Tempelchen, aussehender Bienenstock gewährt außerdem einen äußerst ergötzenden Anblick. Als vor einiger Zeit der Hofgärtner des Majors v. Wrangel in Merseburg, Besitzers von Gütern in Ostpreußen, auf denen er eine großartige Bienenzucht anzulegen beabsichtigt, bei mir war, sprach ihn dieser im letzten Sommer besetzte Stock so an, daß er ihn sofort für seinen Herrn zum Ankauf ausersah. Auf einem freien, in einiger Entfernung von Gesträuch umgebenen Rasenplatze müßte er sich reizend ausnehmen und einem Garten zur Zierde gereichen. — Sollte meine Beschreibung nicht ganz deutlich sein, wie sie denn auch nicht ganz vollständig ist, so können diejenigen Bienenwirthe, welche die wahrscheinlich am 2. Juni in Brieg zu beginnende und am 3. in Carlsmarkt fortzusetzende dritte Versammlung mit ihrer Gegenwart beehren wollen, den Stock selbst in Augenschein nehmen. Außer dem bereits vollständig mit 16 Völkern besetzten habe ich wiederum zwei vollendet. Wenn das Material bereit ist, werden die Stöcke schnell fertig sein, um sie sofort besetzen zu können. Damit die Fluglöcher zweier Abtheilungen nicht zu nahe zusammenkommen, müssen die Wohnungen eine ziemliche Tiefe, die Bretter also, die etwa $^5/_4$ Zoll dick sein können, eine ziemliche Breite haben, etwa 18—20 Zoll, oder es müssen, wenn man solche nicht hat, zwei zusammengestoßen werden. Zu einem Vierbeuter sind drei fünf Fuß lange Stücke erforderlich, nämlich zu den beiden Seiten- und der Mittelwand; zur Decke und zum Boden (etwa vom kernigen Kiefernholze) kürzere Stücke von etwa 2 Fuß Länge; zwei nur etwa 9 Zoll lange oder breite in der Mitte horizontal einzufügende Stücke; ferner mehre kurze Stücke zum Verschlagen der einen noch offenen Seite, und endlich vier $2^1/_2$ Fuß lange und 9 Zoll breite Stücke zu den vier an der noch offenen Seite einzupassenden Thüren. Diese müssen allerdings etwas wärmehaltend sein, weil sie die einzige der äußern Luft ganz blosgestellte Seite der Wohnung bilden. Anderthalbzöllige Bretter vom Pappel- oder Aspenholz eignen sich dazu vorzüglich, weil sie nach meiner Erfahrung nicht nur sehr wärmehaltend sind, sondern auch wenig quellen und schwinden. Vor diesen vier Thüren, die dann dünner sein können, bringe ich, wie vor den vier Flügeln eines Fensters, noch einen Fensterladen, eine sie gemeinschaftlich bedeckende Thür an, um den Schlagregen abzuhalten und die Wärme noch besser zusammenzuhalten. Sie hängt aber nicht an Bändern, weil sie geöffnet zwei Fluglöcher bedecken und die Bienen am Einfliegen hindern würde, sondern wird nur vor- oder eingestellt und beim Nachsehen ausgehoben. Die innere Einrichtung wird hier als bekannt vorausgesetzt. Sie besteht auch in weiter nichts, als in Fugen oder Rinnen, die einander gegenüberstehen, zum Hineinschieben der die einzelnen Tafeln herabhängend tragenden Stäbchen. Sie werden am bequemsten nach Zusammenzinkung oder Zusammennagelung der

Seiten, der Decke und des Bodens und Einfügung der senkrechten Mittelwand vor Verschlagung der Giebelseite, nachdem man jetzt erst die Stellen mittelst Lineal und Winkelhacken markirt hat, mit einer gewöhnlichen breitgehenden Holzsäge 1/4 Zoll tief eingeschnitten. Früher schnitt ich sie von 9 zu 9 Zoll, jetzt alle 6 Zoll, bei 30 Zoll Höhe also 5 Paar, ein, das erste Paar 1 Zoll von oben. In einem Sechsbeuter gibt es daher 60 solcher Einschnitte, die in einer halben Stunde fertig sind. Daß man nicht von jedem stets Gebrauch zu machen nöthig hat, versteht sich von selbst. Die unteren sind zur Unterschiebung des Futterkästchens sehr bequem.

Für 80 Gulden, den Preis einer Bienenwohnung in London, wird man, wo die Bretter nicht zu theuer sind, vier der erwähnten Pavillons, also Wohnungen, Stände, Ueberwinterungslokale, Lüftungsapparate für 64 Stöcke herstellen können; sie würden selbst aufgemauert nach meiner Ueberzeugung nicht zu kalt sein. Allen, welche Gartenbienenzucht treiben, gleichviel, ob nach der Schwarm- oder Zeidelmethode, kann ich solche Bienenwohnungen nicht genug empfehlen. Denn wer diese einführt, braucht deshalb nicht meine ganze Methode zu befolgen, künstliche Schwärme zu machen, wenn sie freiwillig zu rechter Zeit und in erwünschter Zahl erscheinen. Er kann sie behandeln, wie Klotzbeuten oder Körbe. Weniger Geübten würde ich dies sogar rathen. Bei einiger Uebung aber wird man die ganze Methode so bequem, so sicher zum Ziele führend finden, daß man nicht unterlassen wird, heute den Ableger zu machen, wenn man auch sicher wüßte, daß morgen der Schwarm freiwillig kommt, da die Mutter beim Hinausschwärmen nicht außer Gefahr ist. Der Ungeübteste kann sich dieser Wohnungen wenigstens ebensogut wie jeder andern bedienen, dem Meister aber bieten sie Gelegenheit, durch die mannichfaltigsten Kunstgriffe den Ertrag aufs Höchste zu steigern. [VIII. Nr. 4.]

Herr von Berlepsch hat nach dem Vorgange meines Pavillons einen Achtundzwanzigbeuter bauen lassen*) und eile ich, das gewünschte Urtheil über den aufgeführten Bau abzugeben.

---

*) Unter allen Erfindungen auf dem Felde der Apistik halte ich, Ihren Stock ausgenommen, die Fütterung mit ganzen Kandiszuckerstücken und die Benutzung der Erdtemperatur zur guten Durchwinterung und zur Abkühlung in sehr heißen Sommertagen für die praktisch wichtigsten und bin des festen Glaubens, daß diese beiden Dinge, in Verbindung mit Ihrer Beute, der Bienenzucht hinfüro eine bisher kaum geahnte Sicherheit geben werden. Mit dem größten Interesse las ich die Beschreibung Ihres Pavillonstocks (Nachtrag S. 47 ff.) und sann Tag und Nacht darüber nach, wie derselbe wohl noch zu vervollkommnen und wie wohl ein vielfächeriger Stock zu construiren sei, auf welchen weder die grimmigste Kälte noch die drückendste Hitze jemals nachtheiligen Einfluß üben könne. Ich glaube einen solchen in dem nebenliegend abgezeichneten und hier beschrieben folgenden zu besitzen. Taf. 13 Fig. 74, I. stellt den Grundriß der ersten Etage mit 14 Fächern vor. Die zweite Etage enthält ebenso viel Fächer, also der ganze Stock 28. Von diesen sind 24 (auf der Süd-Ost- und Nordseite) gleich groß, nämlich jedes im Lichten 11 Zoll breit, 15 Zoll tief und 30 Zoll hoch mit einem inneren Raum von 4950 Cubikzollen. Von je 6 zu 6 Zoll Höhe laufen an den Seiten die Rinnen, in welchen die Stäbchen ruhen. Dadurch wird es möglich, den Bienen das Fach 6, 12, 18, 24 oder 30 Zoll hoch einzuräumen. Zum Brutraume und zur Aufspeicherung desjenigen Honigs, welchen das Volk zum eigenen Bedarf braucht, sind die untern 3 Stäbchenlagen mit einem Raumgehalt von 2970 Cubikzollen bestimmt, wogegen die beiden oberen mit 1980 C.-Z. Raum zum eigentlichen Magazin des überschüssigen, entnehmbaren Honigs dienen. Ueber dem Brutraume liegen Deckbrettchen, die an einer Seite, sobald das Honigmagazin ausgebaut werden soll, ungefähr ½ Zoll breit zum Hinansteigen der Bienen geöffnet werden. Die vier Fächer neben der

Was zunächst die Breite der einzelnen Fächer Ihres Achtundzwanzigbeuters betrifft, so scheint mir 11 Zoll etwas zu viel zu sein. Ich würde 10 Zoll (Zellenmaß à 5 Zellen) als das Maximum gelten lassen. Diese Breite hatten früher alle meine

---

großen Eingangsthür in das Innere des ganzen Stockes sind bei gleicher Breite und Höhe mit den übrigen 24 nur 11 Zoll tief, weil sonst die Thür, die jetzt 29 Zoll breit ist, zu schmal geworden sein würde. Um jedoch das Fach auch der Tiefe nach verkleinern zu können, habe ich Vorhängebrettchen anfertigen lassen. Dieselben sind ziemlich 6 Zoll hoch und ziemlich 11 Zoll breit und schließen vorgehängt den Raum nach hinten, während die Deckbrettchen nach oben schließen. Auf diese Weise kann das mächtige Fach selbst für das kleinste Afterschwärmchen passend hergerichtet werden. — Die Stäbchen, woran der Bau hängt, sind genau 1 Zoll breit und ¼ Zoll dick. An den vier Ecken eines jeden Stäbchens springt ¼ Zoll vor, so daß, wenn die Stäbchen aneinander geschoben sind, jedesmal ½ Zoll Zwischenraum bleibt. Sie sehen, daß die innere Construktion etwas von der Ihrigen abweicht. Erstens nämlich wollen Sie die Breite des Faches nur 8½ Zoll (vgl. Nachtrag S. 35). Diese Breite ist aber nach meinen Erfahrungen zu gering und bewirkt, daß der Stock, wenn er, wie Sie wollen, bis 20 Zoll tief ist, das Brutnest zu sehr verengt, indem die Königin die hinteren Tafeln wegen der kühleren Temperatur so leicht nicht mit Eiern besetzt. Dadurch aber enthält der Stock nicht Volk genug, um die wenigen Trachttage in unseren honigarmen Gegenden gehörig ausbeuten zu können. Sie wollen auch hinten Aufspeicherung von Honig. Das halte ich aber wenigstens für nicht nothwendig, da das Fach oben und besonders im abgesonderten Speicher Platz die Hülle und die Fülle zur Absetzung des Honigs gewährt und die Bienen überhaupt ihre Honigvorräthe naturgemäß und lieber über dem Brutneste, als hinter demselben haben. Uebrigens werden auch bei meiner Breite die hintersten Tafeln mit Honig, wenigstens im Juli, gefüllt werden, das Volk aber im Mai und Juni unbedingt stärker werden, als wenn das Fach um so viel Zolle Raum mehr in der Tiefe hätte, als es in der Breite hat. Daß aber ein Volk bei Ihrer Construktion der Stöcke mit dem abgesonderten Honigraume im Haupte jemals zu zahlreich werden könnte (welche Ansicht Sie an einigen Stellen mehr durchblicken lassen, als aussprechen), kann ich absolut nicht zugestehen, obwohl ich einäume, daß bei gewöhnlichen Strohkörben massenhaftes Volk oft mehr schadet, als nützt. Bei sehr volkreichen Strohkörben tritt nämlich bei feucht-warmer, aber nicht sonderlich honigergiebiger Witterung nicht selten der Fall ein, daß die Brut fast den ganzen Stock einnimmt und es dann, wenn plötzlich reiche Tracht einfällt, an Raum zur Aufspeicherung des Honigs gebricht, was bei Ihren Stöcken mit den separaten, jederzeit ganz oder theilweise zu leerenden Honigmagazinen niemals der Fall sein kann. — Zweitens wollen Sie an den Ecken der Stäbchen keine Vorsprünge, sondern die Stäbchen durchweg nur einen Zoll breit haben, „um sie nach Belieben weiter oder enger aneinander legen zu können". Dieser Grund schlägt nicht durch; denn enger, als sie bei meiner Construktion kommen, brauchen sie niemals zu liegen, und weiter kann man sie ja, wo's noththut, gleichwohl legen. Sind aber die Vorsprünge an den Ecken nicht, so werden die Stäbchen, namentlich in tieferen Stöcken, oftmals zu eng aneinander geschoben, so daß sich die Waben berühren oder wenigstens nicht der gehörige Zwischenraum für die Bienen bleibt. Ueber dem Fache ist noch 2 Zoll leerer Raum, um die Stäbchen der obersten Reihe bequem einschieben, herausnehmen und die Deckbrettchen auflegen zu können; unter dem Fache befindet sich ein 3 Zoll hoher, willig ein- und ausgehender Schub. Mithin ist das Fach ganz leer 35 Zoll hoch. Der Schub wird für den Sommer verkehrt, mit dem Boden nach oben, der Oeffnung nach unten, eingesetzt, für den Winter hingegen wird er gedreht und dient dann dazu, die todten Bienen, das Gemülle ꝛc. aufzunehmen. Dadurch wird es überflüssig, die unteren Tafeln vor der Einwinterung um einige Zoll verkürzen zu müssen. Ich halte das Verkürzen des Gebäudes unter allen Umständen mindestens für zwecklos (meist sogar für sehr schädlich), weil man meinen Erfahrungen nach das Brutgebäude überhaupt nicht über 3 Jahre alt werden lassen soll, d. h. bei den gewöhnlichen Methoden: lasse keinen Stock älter als drei Jahre werden; bei Ihrer Methode: nimm im Herbste des dritten Jahres, wenn du den Stock erhalten willst, die schwarzen Bruttafeln heraus und hänge dafür junge, noch weiße ein. Ich will hier nicht darüber mit Ihnen discutiren, ob das starke Einschneiden der Tafeln kurz vor Beginn der Frühlingsvolltracht, wie Sie behaupten, vortheilhaft sei, sondern nur bemerken, daß sich ein Volk, dessen Gebäude bis auf das Bodenbrett geht, weit leichter und sicherer gegen Raubanfälle vertheidigt, als ein solches, dessen Gebäude nicht bis herunter reicht. Das müssen und werden Sie zugestehen, daher

Stöcke. Ich ging aber später zu 9, dann sogar zu 8 Zoll über. Je breiter die Wohnung ist, desto stärker und steifer müssen die Stäbchen sein, indem sie sich sonst von der Last biegen, so daß schwere Honigtafeln bei großer Hitze leicht abreißen können.

---

auch nicht leugnen, daß es vortheilhaft ist, wenigstens im Herbste, unten nichts wegschneiden zu müssen, was eben mein Schub überflüssig macht. Das Flugloch befindet sich unmittelbar über dem Boden des verkehrt eingesetzten Schubes, ist 4 Zoll lang, $^3/_8$ Zoll hoch und kann mittelst Zinkschieber beliebig verengt werden. Unter demselben befindet sich ein Anflugbrettchen, 3 Zoll über demselben ein Schirmdächelchen. Die äußeren Umfassungswände sind 6 Zoll dick und bestehen, gleich einem Gartenpavillon, aus einem vierzölligen Holzbaue, dessen Fächer mit weichem Maculaturpapier ausgesetzt sind. Innen und außen sind Zollbretter deutscher Pappeln aufgeschlagen und außen zwar so, daß immer ein Brett einige Zoll über das andere weggreift, damit nirgends ein Ritz durch etwaiges zeitweises Dehnen oder Zusammenziehen der Bretter entstehen und so Feuchtigkeit eindringen könne. Sollte wohl die Kälte bei dieser Vorrichtung jemals nachtheilig auf die Völker einwirken können? Ich glaube nicht. Denn 2 Zoll Pappelholz mit einer dazwischen liegenden 4 Zoll dicken, aus 85—90 Bogen bestehenden Papierschicht, wodurch keine Spitz-, ja selbst wohl keine Kartätschenkugel zu fliegen vermag, dürfte viel leisten. Durch diese Wände gehen an den betreffenden Stellen weißbuchene Klötzchen; durch diese wieder die Canäle zu den Fluglöchern. Außen sind, wie oben gesagt, die Fluglöcher nur $^3/_8$ Zoll hoch, innen aber erhöhen sich die Canäle auf der oberen Seite gemach und sind da, wo sie in die Stöcke einmünden, $^3/_4$ Zoll hoch. Ganz ebenso, wie die Umfassungswände, ist auch das Dach verwahrt. Zinkene Rinnen fangen den Regen auf und leiten ihn am Stocke herunter. Die an der Westseite befindliche Eingangsthür zum ganzen Stocke ist aus starken Kieferbohlen gestemmt und mit festestem Schlosse versehen. Geöffnet wird sie angehängt, damit sie gegen das Zuwerfen des Windes geschützt ist. Um aber vorzubeugen, daß in sehr strengen, langdauernden Wintern nicht doch etwa der Thermometer im Innern der Beute unter Null herabsinke und dadurch auch die einzelnen Fächer zu kalt werden könnten, wird Winters inwendig eine 8 Zoll dicke Strohwand unmittelbar vor die Thür gestellt. Die Thüren der einzelnen Fächer befinden sich im inneren Raume des Stocks und bestehen aus 5 in Holz gerahmten Glasscheiben, 6 und 12 Zoll vom Boden befinden sich 3 Zoll breite, $^1/_2$ Zoll hohe Luftlöcher, die von einer Seite mit grob durchlöcherten, von der andern mit undurchlöcherten Zinkschiebern nach Belieben zu verschließen sind. Im Winter wird das (äußere) Flugloch dicht mit Werg oder dergleichen verstopft, dagegen werden die inneren Luftlöcher ganz aufgezogen; im Sommer sind die durchlöcherten oder undurchlöcherten Schieber davor, je nachdem man lüften will oder nicht. Auf dem dritten Durchbruche befindet sich der Knopf zum Abheben der Thür; auf dem vierten ist noch ein Luftloch, wenn im Sommer der Honigraum geöffnet ist. Die Thür ruht unten auf der Hinterseite des Schubes. — Da der innere Raum der ganzen Beute bei geschlossener Eingangsthür völlig dunkel ist, so sind die Gläser an den einzelnen Thüren der Fächer unbedeckt gelassen. In der Mitte der Beute befindet sich ein 2 Fuß ins Quadrat großes, 5 Fuß tiefes, mit glatt behauenen Platten ausgesetztes Erdloch, welches mit einem bohlenen Deckel jederzeit geschlossen werden kann. Der übrige Raum im Innern um das Erdloch herum ist gleichfalls mit schönen Platten ausgetäfelt und alle Fugen sind mit Casseler Cement verstrichen, so daß bei der im Falze gehenden, gleichfalls dicht schließenden Thür keine Ameise, geschweige eine Maus oder sonst ein größeres Thier jemals einzudringen vermag. Tritt man bei geschlossener Thüre mit dem Lichte in der Hand mitten auf das bedeckte Erdloch, so sieht man fast nichts als Glas, was einen sehr schönen Anblick gewährt, aber wahrhaft feenhaft aussehen muß, wenn erst sämmtliche Fächer mit Bienen bevölkert sein werden. Bei geöffneter Eingangsthür fällt zwar sattsam Licht ein, um jede Operation ausführen zu können, doch habe ich auf der Ostseite im Dache noch ein zu verdeckendes Fenster angebracht, so daß man zu jeder Zeit die völlige Tageshelle im Stocke haben kann. — Der innere Raum von 48½ Zoll ins Quadrat und der Platz zwischen den vier Fächern neben der Eingangsthür sind groß genug, um daß 2 Personen im Stocke stehen und arbeiten können. Die ganze Beute steht auf einem fußhohen schön gearbeiteten Fundamente blauer Quadersteine und ist mit pfirsichblüthrother Firnißfarbe angestrichen. Die Fluglöcher, obwohl weit genug von einander entfernt und meist nach verschiedenen Himmelsgegenden stehend, sind dennoch der mehren Vorsicht und Zierde halber theils grün, theils gelb, theils weiß, theils schwarz markirt, so daß auf jeder der drei Frontseiten und in jeder der vier Ecken ein Flugloch grün, eins gelb, eins

Bei größerer Breite werden die Stöcke allerdings mehr Brut, aber auch mehr Drohnenbrut haben. Vielfältige bei Klotzstöcken gemachte Erfahrungen haben mich die schmalen, aber desto tieferen Wohnungen vortheilhafter finden lassen. Der Brutraum

---

weiß, eins schwarz ist. Daß ich bei Construirung dieses Stockes ganz auf Ihren Schultern stehe, werden Sie sofort ersehen haben; die schrankartige Sechsbeute und der Pavillonstock führten mich auf ihn. Schön ist der Stock, ist er aber auch praktisch? Hierüber Ihr sachverständiges Urtheil recht bald zu vernehmen, bin ich sehr begierig. [v. Berlepsch, VIII. Nr. 21.] Sie haben, hochwürdiger Herr, die Gewogenheit gehabt, meiner Bitte nachzugeben und sich über meine neuconstruirte frostfreie Achtundzwanzigbeute gutachtlich auszusprechen. Anscheinend ist Ihr Gutachten ein ziemlich günstiges; denn am Schlusse desselben sagen Sie, daß, wenn es mir gelingen sollte, die kleinen gerügten Unzweckmäßigkeiten zu verbessern, „sich die Bienen in dem sonst höchst zweckmäßigen Pavillon vortrefflich befinden würden". Analysirt man aber die gemachten Einwendungen genau, so stellt sich klar heraus, daß Ihr Gutachten ein den neuen Stock völlig verwerfendes und das eben angezogene resumirende Endurtheil nichts als ein mir gemachtes Compliment ist. Ja wahrlich, wären Ihre Einwürfe gegründet und hoffte ich nicht, dieselben überzeugend für all- und jedermänniglich widerlegen zu können, so versichere ich Sie, daß der schöne Pavillon bereits der Erde gleichgemacht und in der Bienenzeitung desavouirt worden wäre. Doch, Gott sei Dank! keins von beiden dürfte nöthig sein. Ich will nun Ihre Einwendungen der Reihe nach durchgehen. Scharf ausgeprägt lautet die erste also: I. Ein Fach ist am zweckmäßigsten nicht eilf, sondern nur acht Zoll breit; denn je breiter es ist, desto dicker und steifer müssen die Wabenträger sein, indem sie sich sonst von der Last biegen, so daß schwere Honigtafeln bei großer Hitze leicht abreißen können. In der Achtundzwanzigbeute werden die 11" breiten, 15" tiefen und 30" hohen Fächer durchschnittlich allerdings volkreicher sein, als wenn sie bei gleicher Höhe nur 8" breit, aber 20⅝" tief (also dem Cubikinhalte nach völlig gleich groß und 4950 Cubikzoll haltend) wären, werden aber auch mehr Drohnen und dieser und überhaupt der größeren Volksmenge wegen weniger entnehmbaren Honig liefern. a) Allerdings müssen bei größerer Breite die Stäbchen oder Wabenträger dicker und steifer sein. Allein ¼ Zoll dicke, vom Schreiner aus dürrem Ahornholze gut gearbeitete Stäbchen werden sich nicht biegen und wenn eine Last von 20 Pfd. daranhinge; ebenso ist es unzweifelhaft, daß bei den sechszölligen ausgefütterten Doppelwänden meiner Beute niemals die Hitze eine Wabe zum Abreißen bringen wird. — Uebrigens befinden sich in der Beute gar keine Stäbchen mehr, sondern lauter Rahmen, so daß die Waben von allen vier Seiten zwischen Holz hängen und deshalb unmöglich abreißen können. Diese Rahmen, welche ich schon seit 1843 in meinen Rahmenlüftern habe, sind bei weitem bequemer, als bloße Stäbchen. Bei ersteren nämlich hat man niemals nöthig, eine herauszunehmende Wabe erst von den Seiten der Wände (was selten ohne Matzerei abgeht) zu lösen, sondern man kann sogleich den ganzen Rahmen mit der eingebauten Wabe herausziehen. Freilich machen diese Rahmen, welche, damit sie sich weder werfen noch auseinanderspringen können, von einem geschickten Schreiner sorgfältig gearbeitet werden müssen, die Stöcke ganz unverhältnißmäßig theuer und ließ ich daher aus ökonomischen Gründen anfänglich in den neuen Stock bloße Stäbchen legen. Als jedoch die wahrhaft prachtvolle Beute einige Zeit dastand, erschienen mir die bloßen Stäbchen immer mehr mit der übrigen Construktion disharmonisch, so daß ich sie bald herauswarf und für 1400 Rahmen à Stück 1½ Sgr. noch das artige Sümmchen von 70 Rthlrn. aufwendete, während der ganze übrige Stock nicht voll 150 Rthlr. gekostet hatte. Ich empfehle daher die Rahmen nicht allgemein, sondern blos denjenigen Imkern, die die Mittel zu ihrer Anschaffung haben und anwenden wollen. Sie sind, wie gesagt, bequemer, netter, leisten aber praktisch nicht mehr als bloße Stäbchen. b) Gestehe ich zu, daß von den oben angegebenen Fächern die schmäleren durchschnittlich hinten mehr Honig als die breiteren enthalten werden, bestreite aber, daß sie in honigarmen Gegenden eine größere Honigausbeute überhaupt liefern, weil in der Regel die Bienen eines so schmalen Faches in den oberen abgesonderten Honigraum gar nichts tragen werden. Man denke sich ein Fach von 8" Breite, 20⅝" Tiefe und 30" Höhe den Bienen 18 Zoll hoch zum Brutraum und zur Aufspeicherung desjenigen Honigs, dessen sie selbst bedürfen, eingeräumt. Gewiß wird sich hier das Brutnest nicht viel über die Hälfte der Tiefe ausdehnen und etwa 1550 Cubikzoll einnehmen, so daß für Aufspeicherung des Honigs hinten und (im abgesonderten Honigraum) oben noch ein etwa 3400 Cubikzoll großer Raum übrig bleibt, der aber noch um ein Beträchtliches größer anzunehmen ist, wenn man bedenkt, daß die Bienen auch über den Bruttafeln

ist doch auch der Sitz für den Winter und muß für denselben auch die nothwendigen Vorräthe enthalten, die doch schon zur besten Zeit darin aufgespeichert werden müssen.

Daß die Stäbchen oder Wabenträger mit den kleinen Vorsprüngen zweckmäßiger

---

Honig einsetzen werden. Nun frage ich, womit soll dieser übrige gewaltige Raum gefüllt werden? Mit Honig! Ja auf Cuba, vielleicht auch in Carlsmarkt, Bankwitz ꝛc., wo es Buchweizenfelder und hübsche Herbsttracht gibt, nicht aber in Seebach und so vielen andern Gegenden, wo Ende Juli mit dem Anlegen der Sichel an den Roggen, oft noch viel früher, alle Tracht vorbei ist. Wozu überhaupt in honigarmen Gegenden so gewaltige Fächer, wenn man durch die schmale Construktion derselben die massenhafte Volkserzeugung absichtlich hindert? Bei 8″ Breite würden Stöcke von 18″ Höhe und 15″ Tiefe für mich und sehr viele andere Imker, die gleichfalls das Mißgeschick haben, in Gegenden der letzten Klasse zu leben, vollkommen groß genug sein. Ferner sehe ich gar nicht ein, weshalb, wenn auch entnehmbarer Honig hinten aufgespeichert werden soll, dem Stocke überhaupt noch ein abgesondertes Honigmagazin im Haupte gegeben wird! Warum rathen Sie nicht, meine 4950 Cubikzoll haltenden Fächer 8″ breit, 34⅞″ tief und 18″ hoch zu machen? Weshalb verließen Sie die liegende Form der Stöcke und gingen zur stehenden über? — Um zu beweisen, daß breitere Fächer dem Honigertrage Eintrag thäten, führen Sie 1) noch an, daß Sie vielfältige bei Klotzbeuten gemachte Erfahrungen die schmalen, aber desto tieferen Wohnungen vortheilhafter gelehrt hätten. Hatten aber jene Klotzbeuten auch einen abgesonderten hinlänglich großen Honigraum im Haupte? Denn wenn sie diesen nicht hatten, so gebe ich Ihnen gern zu, daß sie verhältnißmäßig honigarm blieben, weil während der Trachtzeit fast alle Zellen mit Brut besetzt waren, so daß die Bienen zur Aufspeicherung größerer Honigvorräthe keinen Platz hatten. Und werden Sie mir nicht zugestehen, daß die Bienen naturgemäß ihre Honigvorräthe über dem Brutneste aufspeichern wollen? Werden nicht auch Sie, gleich mir bemerkt haben, daß die Bienen fleißiger sind, wenn sie die oberen Räume mit Honig füllen können, als wenn sie genöthigt sind, dies hinten oder an den Seiten zu thun? Werden die Bienen auch nur eine Zelle mit Honig in An- oder Hintersätzen füllen, so lange sie oben leere Waben haben? Weiter sagen Sie 2) der Brutraum sei doch auch der Sitz für den Winter und müsse daher auch für denselben die nothwendigen Vorräthe enthalten, die doch schon zur besten Zeit darin aufgespeichert werden müßten. Wer wird Ihnen dies bestreiten? Aber sollten wohl die Bienen in einen Raum von 11″ Breite, 15″ Tiefe und 18″ Höhe, wie groß bei mir der Brutraum d. h. der Raum unter den den Honigraum abgrenzenden Deckbrettchen ist, nicht ihren Wintervorrath tragen, wenn überhaupt der Sommer dies zuläßt und der Stock sich nicht abschwärmt oder durch Ableger zu sehr geschwächt wird? Gewiß! denn meine Strohkörbe, welche kaum 2000 Cubikzoll innern Raum haben, thun dies, um wie viel mehr werden es also nicht Völker thun, die (außer dem abgesonderten Honigraum) 2970 Cubikzoll Raum haben! — Ist wohl das schwächere Volk des schmäleren Stockes im Stande, in den hinteren Raum so viel Honig zu tragen, als das stärkere des breiteren in den oberen? In der Rapsblüthe ist es hierorts gar keine Seltenheit, daß runde 12″ Durchmesser haltende Körbe, welche so recht gestopft voll Bienen sind, 8—9 Pfd. in einem Tage eintragen, ja am 7. Mai 1846 erlebte ich sogar von einem Stocke beinahe 12 Pfd. Und die Völker der sub. 1 angegebenen gleich großen, aber verschieden geformten Fächer werden sich in der Regel wie 4 zu 7 verhalten, d. h. wenn in einem schmäleren Fache sich 12,000 Bienen befinden werden, wird das breitere 21,000 haben. Wird das schwächere Volk in derselben Zeit dasselbe vermögen, als das stärkere? Das können und werden Sie nicht behaupten. Wenn aber in Seebach und anderen so honigarmen Gegenden die Bienen nicht die Raps-, Baum- und Esparsetteblüthe möglichst ausbeuten können, so möchte ich wissen, wann sonst sie Honig aufspeichern sollten? Bei Ihnen ist dies freilich anders; denn bei Ihnen gibt es Nahrung bis in den September hinein, wie ich mich im Spätsommer 1851 durch den Augenschein überzeugte. Wenn Ihre Bienen im August im Buchweizen schwelgen, wenn Ihre dünnen Stäbchen sich vielleicht auch bei nur achtzölliger Breite (so schmale sah ich übrigens bei Ihnen gar nicht) biegen, haben meine Bienen die Drohnen längst abgeschafft und müssen bei der schönsten Witterung feiern; wenn Ihre Bienen nach der Herbstnahrung gehen, fliegen meine, außer wenn die Stöcke spielen, nur einzeln ab. Ihre Gegend ist im Vergleich zu der meinigen eine sehr gute, an sich betrachtet eine gute. Das werden Sie bestreiten, aber das hilft Ihnen nichts; denn es kann sich Jedermann, der Ihre Anstalten im Spätsommer besucht, davon überzeugen; auch haben Sie längst in der Bienenzeitung die Güte Ihrer Gegend indirect selbst zuge-

sind, ist keine Frage; aber die Mühe bei deren Anfertigung scheint mir mit ihrem Nutzen in keinem Verhältniß zu stehen. Glatter Stäbchen kann ich in einer Stunde wohl 4 Schock fertig machen, mit den Absätzen schwerlich den vierten Theil. Kügelchen

---

standen, obwohl Sie dieselbe direct „eine ärmliche" nannten. Herr Präsident Busch hat alle Ihre desfallsigen Aeußerungen, welche Sie gelegentlich in der Bienenzeitung machten, gesammelt, sorgfältig zusammengestellt und am 13. August a. p. auf der Arnstädter Versammlung vorgetragen, so daß, wenn Sie in diesem Punkte mir zu Leibe gehen sollten, ich mich unter den Schutz des Herrn Präsidenten begeben würde. In Seebach und in allen solchen erbärmlichen Bienengegenden kann nur massenhaftes Volk eine Honigausbeute sichern, weil nur ein solches im Stande ist, die wenigen Trachttage gehörig zu benutzen. Aber massenhaftes Volk ist nur in runden oder quadratförmigen Stöcken zu erzielen, und wenn ich daher etwas an den Fächern der großen Beute bedaure, so ist es, daß ich sie nicht ebenso breit als tief, etwa 13 Zoll im Viereck erbauen ließ. Im Banat hingegen würde ich sie nach Ihrem Rathe fertigen lassen. — Wer in honigarmen Gegenden (dies sei hier beiläufig für Anfänger bemerkt) nicht auf massenhaftes Volk und doch dabei auf möglichst geringe Vermehrung der Stöcke hinarbeitet, wird das Futternäpfchen stets mehr als das Zeidelmesser gebrauchen. In solchen Gegenden liefert ein noch in der Vermehrung begriffener Stand durchschnittlich keinen Reinertrag, er mag nun nach Ihrer oder nach einer anderen Methode eingerichtet sein. In solchen Gegenden muß man sich eine bestimmte Zahl Stöcke halten und im Herbste nie mehr, wohl aber nach sehr schlechten Sommern weniger stehen lassen. Wer sich z. B. 150 Mutterstöcke auf zwei Ständen halten will, der darf höchstens 75 Ableger machen, oder er muß, wenn er die Bienen schwärmen läßt, die Schwärme tüchtig zusammenschmeißen und, wie gesagt, nie mehr als 150 Stöcke, denen das Volk der cassirten zugetheilt wurde, einwintern. Die Theorie bleibt sich allenthalben gleich, nicht aber die Praxis. Die Königin wird in Carlsmarkt accurat so wie in Seebach und auf Cuba begattet, die Praxis aber muß sich nach der verschiedenen Gegend verschieden gestalten. Auf Cuba z. B. ist die alljährliche Erstickung vieler Völker wahrscheinlich unumgänglich nothwendig, weil sich die Bienen sonst ins Unendliche vermehren würden, in Seebach und in allen honigarmen Gegenden aber wäre es die größte Dummheit, im Herbste oder sonst auch nur eine Biene absichtlich zu tödten. c) Obwohl ich nicht einsehe, warum die breiteren Fächer der Drohnenbrut Vorschub leisten sollen, vielmehr ich die oft vorkommenden Drohnenmassen in ganz andern Dingen (z. B. vor allem in der magazinmäßigen Behandlung der Stöcke, in dem scharfen Verkürzen der Waben im Frühjahr) suche, so will ich doch hier nur sagen, daß ich der Drohnenbrut schon an den Kragen zu kommen wissen werde. Meine besetzte Achtbeute hat in diesem Augenblicke auch nicht eine Drohnenzelle; die Bienen werden im Frühjahr schon deren so viel bauen, als sie absolut nöthig haben, d. h. sie werden Arbeitsbienenzellen abbrechen und Drohnenzellen an ihrer Statt bauen (vgl. Apistische Briefe II.). Meist schon im Sommer werde ich die Rahmen mit dem Drohnenwachse entweder ganz hinten hin oder in den Honigraum spediren, nach beendigter Tracht aber werde ich jeden jungen Schwarm vollständigst auseinandernehmen und alle Rahmen im Brutraume, die ganz oder theilweise Drohnenwachs enthalten, durch andere mit Bienenwachs ersetzen, wie ich dies schon seit mehren Jahren bei meinen Rahmenlüftern (wo ich gleichfalls jeden Rahmen einzeln, wenn auch weniger bequem, herausnehmen kann) mit bestem Erfolg thue. Um dies bequem bewerkstelligen zu können, habe ich mir einen sog. Bock, auf welchen ich alle Tafeln eines Stocks hängen kann, anfertigen lassen. Von hier aus werden sie dann sammt den daraufsitzenden Bienen einzeln wieder in den Stock zurückgehängt. — Daß vieles Volk nur unter Umständen, die bei meiner Beute niemals obwalten können, dem Honigertrage schädlich ist, erhellt genugsam aus dem weiter oben schon Gesagten. II. Der Schub auf dem Boden ist zwar sehr bequem, jedoch a) entbehrlich und bei großen Zuchten zu kostspielig, da ein bloßes Brettchen, auf Nägeln gehalten, dasselbe leistet, und b) sogar gefährlich, weil er den Motten Schlupfwinkel gewährt. Zu a. Wird zugestanden, doch bemerkt, daß der Schub nicht allgemein empfohlen, sondern nur als sehr bequem angebracht wurde. Wer die Kosten scheut, lasse ihn weg. Vgl. jedoch das zu III. am Ende Gesagte. Zu b. Wird geleugnet, weil ich nicht begreife, wie der Schub den Motten Schlupfwinkel gewähren soll. Die kleinen Ritze, die zwischen dem Schub, wenn er im Sommer verkehrt eingeschoben ist, und den Wänden des Faches entstehen, verkitten die Bienen, sobald sie mit den Waben herunter sind, dicht mit Propolis, ebenso wie sie bei gewöhnlichen Strohkörben die Standbretter fest anwichsen. Ich habe diesen Schub schon längst bei den meisten meiner Rahmen-

von Wachs oder auch Lehm in die Fugen gedrückt, können den Stäbchen auch eine feste Lage geben. Wo Durchgänge nach einem oberen Raume nicht nöthig sind, da kann man einen zollbreiten Wabenträger und ein halbzölliges glattes Stäbchen abwechselnd

---

lüfter und noch nie Schaden, wohl aber Nutzen verspürt, da man so die Waben vor der Einwinterung unten niemals zu verkürzen braucht. Im Herbste kann man den Schub gar nicht herausbekommen, ohne ihn zuvor mit einem Meißel oder einem ähnlichen Instrumente losgezwängt zu haben, gerade so, wie bei dicht vollgebauten Strohkörben die Flugbretter dermaßen angekittet sind, daß sie nur mit Gewalt losgebrochen werden können. III. Die Fluglöcher der zweiten Etage befänden sich zweckmäßiger statt unmittelbar auf dem Boden des verkehrt eingeschobenen Schubes gleich unterhalb des ersten Stäbchenrostes, damit sie von den unteren möglichst weit entfernt stünden. Wird bestritten; denn a) sind die oberen Fluglöcher 35 Zoll, also doch gewiß weit genug von den unteren entfernt, und außerdem ist jedes Flugloch auf derselben Front andersfarbig stark und auffallend markirt. Bei der besetzten Achtbeute, wo die Fluglöcher ganz ebenso sind, habe ich im vergangenen Sommer durchaus kein Verfliegen der Bienen wahrgenommen. b) Halte ich es unter allen Umständen für fehlerhaft, das Flugloch irgendwo anders, als unmittelbar über dem Boden anzubringen. Ist nämlich das Flugloch höher oben, z. B., wie Sie rathen, dicht unter dem ersten Stäbchenroste, so müssen die Bienen ihre Todten und alles Gemülle erst mühsam (worauf ich jedoch so viel nicht gebe) in die Höhe tragen, um es hinaustransportiren zu können. Sie sind aber mit dem Reinigen des Bodens, wenn sie den Unrath erst aufwärts schleppen müssen, gar nicht so eilfertig, sondern lassen denselben oft geraume Zeit ganz ruhig unten liegen und gewähren dadurch den Wachsmotten ein wahrhaft köstliches Brutnest, was höchst gefährlich werden kann, da später die Bienen bei der Menge und Dichtigkeit des Gespinnstes meist gar nicht mehr im Stande sein werden, den Maden beizukommen. Ist irgend einer Ihrer Vorschläge zu tadeln, ist irgend etwas an Ihren Beuten unpraktisch und durchaus verwerflich, so ist es der Umstand, daß Sie das Flugloch nicht immer unmittelbar über dem Boden haben. Sie werden vielleicht sagen, daß man das Gemülle ꝛc. leicht wegkehren könne. Nun ja, das mag im Herbste und im Frühjahre bis zur Tracht, wo bei Ihnen die Waben (was bei mir niemals der Fall ist) unten stark verkürzt sind, recht hübsch angehen, aber später, wenn die Waben bis herunter reichen, mitunter sogar einzeln auf das Bodenbrett selbst aufgebaut sind, wie wollen Sie da abkehren? Diese Wahrnehmungen brachten mich eben auf den Schub. Denn muß das Flugloch unmittelbar über dem Boden sein und will oder kann (bei Rahmen geht es gar nicht, oder doch nur höchst umständlich) man die Waben vor der Einwinterung unten nicht kürzen, so verstopft sich im Winter das Flugloch nur gar zu leicht. Dies hätte nun zwar für den Winter, wenn hinten Luftlöcher sind, nichts zu sagen, aber im Frühjahre beim ersten Ausfluge könnte es den Untergang des Stockes herbeiführen, indem die Bienen, keinen Ausgang findend, sich erhitzen, besudeln und zu Tode brausen würden. Ich sage nicht, daß dies stets der Fall sein, sondern ich meine nur, daß es zuweilen vorkommen würde. Auch müßten dann die Bienen allen Winterunrath selbst aus dem Stocke schaffen, und wer wüßte nicht aus Erfahrung, wie viele hierbei ihr Leben einbüßen. Bei keinem Geschäfte sind die Bienen — ich möchte sagen — so linkisch und täppisch, als beim Austragen der Todten; sie können sich oft nur nach langer Mühe von den Leichen wieder losmachen, fallen auf den kalten, nassen, oft noch schneebedeckten Boden und finden hier nebst der Leiche ihr Grab. Wie anders mit dem Schub? Alles fällt während der Winterruhe in denselben und, im Frühjahre ausgezogen, rasch ausgeleert und verkehrt wieder eingeschoben, gewährt er den Bienen ein trockenes Bodenbrett und überhebt sie aller Mühe und Gefahr. Ich muß daher doch den Schub oder wenigstens „ein auf Nägeln gehaltenes, im Winter herauszuziehendes Brettchen“ allen Stöcken für heilsam, den meinigen aber, wo die Waben niemals gekürzt werden sollen, für absolut nothwendig erklären. IV. Das Hauptübel der Beute ist, daß bei ihrer nur vierkantigen Form vier Fluglöcher in gleicher Höhe nebeneinander in derselben Front, also zu nahe nebeneinander stehen. Völlig grundlos; denn mein Stock ist ja gleichfalls, wie Ihr sechzehnsächriger Pavillon, nicht vier-, sondern achtkantig und hat auf jeder Front nicht vier, sondern nur zwei Fluglöcher in gleicher Höhe nebeneinander. Sie sind aber 14 Zoll rheinisch von einander entfernt und jedesmal durch die zwischen ihnen herablaufenden zinkenen Dachrinnen noch außerdem getrennt. Offenbar haben Sie die Abbildung unrichtig gefaßt. Auf den drei (die vierte bildet die Thür) Frontseiten befinden sich zwölf (sechs unten, sechs oben), in den vier Ecken sechzehn (acht unten, acht oben) Fluglöcher, und an keiner der acht Sei-

dicht aneinander schieben und erspart sich so besondere Deckbretter ganz. Dies wäre im Honigmagazin durchweg, unten theilweise anzuwenden. Der Schub auf dem Boden ist jedenfalls sehr bequem, jedoch entbehrlich, bei einer großen Zucht Kosten ver-

---

ten der vier Ecken sind zwei Fluglöcher nebeneinander. Denken Sie sich doch vier Achtbeuten, wie Sie solche in der Theorie und Praxis angeben, und in einer statt der zwei mittleren Fächer die große Eingangsthür, und Sie haben meine Beute. Unzweifelhaft haben Sie Figur II. nicht genau genug angesehen und nicht gehörig mit dem Grundriß (Fig. I.) verglichen, sonst hätten Sie unmöglich sagen können, mein Stock sei viereckig und habe vier Fluglöcher auf den Frontseiten nebeneinander in gleicher Höhe. Jedenfalls hat Sie das über die vier Ecken wegspringende Dach und das allerdings ein Viereck bildende Steinfundament des Stocks irregeführt, wozu auch die ziemlich an den äußeren Enden der vier Dachecken stehenden Säulchen, die den Stock scheinbar tragen, das Ihrige beigetragen haben mögen. Dies alles geschah aber lediglich der Zierde halber, und sowohl der Grundriß (Fig. I.) als auch der Prospectus des Stocks (Fig. II.) zeigen doch deutlich an, daß der Stock acht- und nicht viereckig ist. Doch was spreche ich noch über die Zeichnungen, da dieselben meinen achtkantigen Stock ebenso wie Ihren Irrthum in die Augen springend darthun! Und nun, hochwürdiger Herr, wollen Sie zugestehen, daß ich im ersten apistischen Brief Recht hatte, wo ich auf detaillirte Beschreibungen und gute Kupfer drang. Sie, der Sie Erfinder all dieser Dinge sind, Sie, der Sie täglich ähnliche Stöcke vor Augen haben, finden sich in meinen Zeichnungen, die gegen die Ihrigen doch wahre Raphaele sind, nicht zurecht. Wie können Sie also nur glauben, daß Jemand, der noch nie einen Ihrer Stöcke, die von allen bisherigen so verschieden sind, sah, sich auch nur eine Idee bei Ihren in der Theorie und Praxis vorkommenden Beschreibungen und Abbildungen wird machen können! Ob aber meine Lithographie, wozu ich die Zeichnung von einem sehr geschickten Maler (Herrn Meyer zu Sondershausen) fertigen ließ, falsch oder auch nur undeutlich ist, ob dieselbe meinen Stock viereckig und vier Fluglöcher in gleicher Höhe nebeneinander habend darstellt, überlasse ich wohlgetrost den Lesern der Bienenzeitung zu entscheiden. V. Die blechenen Schieber, weil den seitwärts auffallenden Bienen vielleicht hinderlich, könnten ganz wegbleiben, da sich eine Verengung der Fluglöcher durch Keilchen so leicht erreichen läßt. In der Beschreibung (Extrabrilage zu Nr. 21, 1852) steht zinkene, nicht blechene Schieber; denn von Blech wären sie ganz unbrauchbar, weil dem baldigen Rostfraße ausgesetzt. Hinderlich sind diese Schieber den Bienen durchaus nicht, wie ich dies aus langer Erfahrung versichern kann. Alle meine Stöcke haben diese Schieber. Daß mit Keilchen praktisch dasselbe zu erreichen sei, gebe ich gern zu; ich sehe nun aber einmal auf ein gefälliges Aeußere der Stöcke und würde solche Keilchen niemals dulden. Andere mögen ihre Stöcke einrichten und ausstaffiren, wie sie wollen und können. Ich tadele Sie nicht, der Sie Beuten mit einer Strohwurst umwickeln, mit Kuhmrath und dergleichen beschmieren, sich Stäbchen ohne Vorsprünge an den Ecken von einem Tannenklötzchen schockweise abspalten und die Zwischenräume in den Rinnen mit Lehmkügelchen aussetzen. Das sind Geschmackssachen! Sie werden praktisch dasselbe erreichen. Gönnen aber auch Sie mir das Vergnügen, elegante Bienenwohnungen zu haben und bedenken Sie, daß sowohl Ihre beschmierten Stöcke als meine schön gearbeiteten und angestrichenen ihre Nachahmer finden werden. VI. Die Fluglöcher jemals ganz zu verstopfen, würde ich nicht rathen, da eine starke Verengung fast dasselbe leistet und überdies noch einen wohlthätigen kleinen Luftzug zuläßt. Bei gewöhnlichen Stöcken die Fluglöcher je zu verstopfen, wäre der größte Fehler, der nur gemacht werden könnte, da den Bienen Luft zu jeder Zeit unumgänglich nöthig ist. Bei meiner Beute aber, wo hinten durch die Thüren gute Luft genug eindringen, schlechte dicke genug ausströmen kann, gestaltet sich die Sache ganz anders, und meine Beute wäre, ohne daß die Fluglöcher völlig luftdicht ohne Schaden verstopft werden könnten, ein durchaus unpraktisches Machwerk, nicht soviel Pfennige werth, als es Thaler gekostet hat. Vor allem bemerke ich, daß ich die Fluglöcher auch nur 1) bei stärkerer Kälte und 2) bei Schnee an hellen sonnigen Tagen verstopfen, sonst aber während der Ruhezeit nur mittelst der Zinkschieber verengen werde. Wenn Sie, was 1) die Verstopfung der Fluglöcher bei strengerer Kälte anlangt, selbst so sehr anrathen, die Bienen gegen Kälte zu schützen, wenn Sie deshalb dem Einstellen in dunkle Gemächer so sehr das Wort reden, wenn Sie von der Art der Podolier, die Bienen in trockenen Erdlöchern zu durchwintern, mit Recht ganz entzückt sind; so sehe ich nicht ab, wie Sie z. B. bei sechs und mehr Grad unter Null die Kälte durch die Fluglöcher eindringen lassen, ja sogar einen kleinen Luftzug haben und diesen wohlthätig nennen können! Wo

ursachend, und, weil den kleinen Motten Schlupfwinkel gewährend, sogar gefährlich. Ein bloßes Brettchen auf Nägeln gehalten, leistet denselben Dienst. Aber oben im Honigraume verkehrt eingeschoben, um ihn mit einem dahingejagten Trieblinge oder

---

kommt denn der Luftzug her, wenn der Podolier seine Stöcke im dunklen Schooße der Erde hat? Wo bekommen ihn die Bienen meiner Strohkörbe und sonstigen Einzelstöcke her, wenn sie alljährlich 3—4 Monate in einem großen trockenen Kellergewölbe der alten Ritterburg stehen und im Frühjahr — ich möchte fast sagen — verjüngt daraus hervorgehen und ohne daß je eine Spur von Schimmel an den Waben zu sehen ist? In dem Erdloche der Podolier und in meinem Gewölbe bringt die Erde resp. Kellerluft in die Stöcke von vorn durch die Fluglöcher, bei der Achtundzwanzigbeute von hinten durch die Thüren. Dort steht der Stock im Keller, hier ist der Keller im Stocke. Taugt mein zeitweiliges Verstopfen der Fluglöcher nichts, so taugt auch jedes Einstellen nichts und wir müßten Kritz's Rath, die Stöcke ganz frei auf dem Stande zu lassen, befolgen, was aber vor der Hand wohl keiner von uns thun wird. Oder befürchten Sie etwa, die Luft im inneren Raume der Beute, wo das ausgetäfelte Erdloch ist, könnte gemach zu schlecht werden? Ich fürchte dies wegen der Größe des Raumes nicht; und könnte man dann event. nicht durch kurzes Oeffnen der großen Hauptthür leicht und schnell zu jeder Zeit helfen? Vergebens, eine nutzlose Verschwendung würden die sechszölligen Doppelwände sein, wenn durch die Fluglöcher die strenge Kälte einzudringen vermöchte, wenn die schneidenden Winde, noch verderblicher als ruhige strenge Kälte, den Bienen zusetzen könnten. Zwar würden große Völker mit hinreichendem Vorrathe selbst bei einer Kälte wie im Winter $18^{29}/_{30}$ nicht erfrieren, auch vielleicht nicht einmal besonders viel leiden; aber der Vortheil der frostfreien Durchwinterung wäre verloren und so mithin die ganze Einrichtung der Beute eine zwecklose. Wenn aber, was 2) das Verstopfen der Fluglöcher bei Schnee an sonnigen Tagen betrifft, im Februar gegen des Apostelfürsten römische Stuhlfeier hin Schnee, vielleicht sogar frisch gefallener, liegt, das Thermometer im Schatten 1—3 Grad unter Null, in der Sonne aber während der Mittagsstunden bei hellem Himmel 9—12 Grad über Null zeigt: was würde dann geschehen, wenn die Fluglöcher blos verengt und nicht dicht verstopft wären? Schaarenweise würden die Bienen herausstürmen, vom Schnee geblendet auf oder in demselben oder im Schatten erstarren und umkommen. Ein einziger solcher Tag, eine einzige solche Stunde reicht hin, um einen ganzen Stand zu entvölkern, bis tief in den Sommer hinein siechen und viele Völker ganz eingehen zu lassen. Solche Tage, die gar nicht so selten vorkommen, sind mörderischer, wie ganze Monate mit sibirischer Kälte, und ich habe mehre Male an solchen Tagen gesehen, daß 4—500 Schritt im Umkreise die Schneedecke förmlich mit Bienen besät war, wenn unverständige Bienenhalter ihre Stöcke auf Südständen frei überwinterten und nach längerer Ruhe plötzlich ein solcher Tag eintrat. Meine Völker in der großen Beute sollen dadurch nicht zu Schaden kommen; ich werde zu rechter Zeit die Fluglöcher dicht verstopfen und die Bienen werden dann auch an solchen Tagen so ruhig bleiben, als stünde jedes Fach als Einzelstock bei den Strohkörben im Burggewölbe. Bezüglich des Verstopfens der Fluglöcher rufe ich Ihnen das inhaltschwere Wort des heiligen Ignatius „distingue!" zu — und Sie werden mich verstehen.

VII. Daß die Wohnungen nur von innen zugänglich sind, dürfte auch seine Fatalitäten haben. Denn werden nicht a) bei längeren Operationen viele Bienen abfliegen, innen herumirren und bei kühler Witterung verloren gehen? Wird b) bei starker Räucherung, wenn man von innen alle Operationen vornehmen muß, der innere Raum nicht so mit Rauch angefüllt werden, daß man zuletzt selbst es nicht mehr darin aushalten kann? Zu a) Aber um's Himmels willen, die große Eingangsthür geht ja bis unter das Dach auf, so daß jede abfliegende Biene sogleich den Ausgang hat und gewiß auch nehmen wird. Und wer wird denn längere Operationen an den Stöcken zu einer Zeit vornehmen, wo wegen kalter Luft Bienen erstarren könnten! An solchen Tagen öffne ich nicht gern einen Stock, geschweige daß ich lange daran herumoperiren sollte. Zu b) Da steht ja wieder die große Thür offen, damit der Rauch abziehen kann. Und wer wird denn überhaupt einen solchen Qualm machen! Außer beim Abtrommeln von Schwärmen aus Holzstöcken brauche ich niemals eine Rauchmaschine, und auch hier reichen wenige Züge aus der bekannten Rauchpfeife hin; sonst mache ich alle Verrichtungen ohne Ausnahme mit der bloßen Cigarre. Sie im Munde (von einer Bienenkappe oder Handschuhen ist bei mir nie die Rede) entnehme ich Honig, ja schneide ich sogar ganze große volkstrotzende Stöcke aus, kehre die Bienen in ein Gefäß oder, wenn sie sich auf die Nachbarstöcke schlagen sollen, ohne weiteres weg; ebenso fasse ich Schwärme ein ꝛc. Es mag dies

mit Honigwaben gefüllt herauszuziehen, würde der Schub treffliche Dienste leisten. Wachswabenstücke können auf seinem Boden leicht befestigt werden.

Die Fluglöcher der zweiten Etage würde ich einige Zoll höher, allenfalls gleich

---

manchem Leser der Bienenzeitung unglaublich und prahlerisch erscheinen und berufe ich mich deshalb auf das Zeugniß der Herren Frank und Braun, welche mich beide auf obige Art im Pfarrgarten zu Liebenstein 2 sehr große Stöcke in der vollen Mittagssonne ausschneiden sahen. Sie, hochwürdiger Herr, werden mir dies so glauben, aber entgegnen, daß ich ohne starken Rauch aus einer Maschine doch keinen Treibling aus einem Fache der Beute würde in die Höhe jagen können. Ich getraue mir auch dies, wenn es eine Wette gelten sollte, mit einer bloßen Cigarre zu bewerkstelligen; aber ein Ableger wird in der großen Beute niemals gemacht. Ist der Brutraum eines Faches voll, so wird der Honigraum geöffnet, und ist auch dieser gefüllt, so werden Honigtafeln entnommen und frische Rahmen mit Wachsanfängen oder später mit leeren Waben eingehängt. Die Beute soll Honig geben. Die nothwendige Vermehrung für jeden Sommer wird theils von selbst durch Schwärme der kleineren Einzelstöcke (auch Fächer der Beute werden Schwärme, vielleicht mehr als genehm sind, abstoßen), theils durch Abtreiblinge aus solchen Stöcken erfolgen. Wer in Seebach und sonst in solchen elenden Lagen viel vermehrt, der wird nur die Last des steten Wiedervereinigens, nicht aber das Vergnügen auch nur einigermaßen ergiebiger Honigernten haben. Sie trommeln Ihren Stöcken den Hauptschwarm und dann noch 1 bis 2 Afterschwärme ab, und haben dennoch von solchen Stöcken durchschnittlich eine Ausbeute. O terque quaterque beate! Das hieße bei mir und fast in ganz Thüringen „seine Stöcke muthwillig ruiniren". Man dankt hier Gott, wenn die Hälfte der Mutterstöcke gar nicht schwärmt und verzieht bei jedem Afterschwarm das Gesicht. Dieses ewige Afterschwärmen, das ist unsere wahre Plage und bin ich deshalb mit so für die Einrichtung Ihrer Stöcke begeistert, weil man bei Ihren Stöcken die Afterschwärme unbedingt und leicht (mir wenigstens soll es ein Leichtes sein) verhindern kann. „Mag alles sein", könnten Sie einwenden, „dann aber werden die Königinnen oft zu alt werden". Dem soll auch schon vorgebeugt werden. Etwa Mitte September werde ich die Tafeln derjenigen Stöcke, aus welchen ich die Königinnen weghaben will, einzeln herausnehmen, die Königinnen wegfangen und andere jüngere substituiren. Eine solche Operation mache ich mit Günther an einem Stocke in 12—15 Minuten. Einer von uns nimmt die Waben heraus, der andere besieht sie wegen der Königin und hängt sie einstweilen, die daransitzenden Bienen etwas mit Cigarrenrauch regalirt, auf einen Bock. Wer es sehen will, der komme nur im Herbste zu mir; ich will es an einem schönen Tage gern machen und Jedermann zu lehren suchen. VIII. Werden die Bienen zur Flugzeit, wenn der innere Raum einer längeren Operation wegen erhellt wird, nicht, durch das stark eindringende Licht irregemacht, an den unbedeckten Glasthüren Ausgang suchen? Dieses Bedenken stieg mir selbst auf, als ich die Beute noch nicht im Garten, sondern noch im Kopfe hatte. Ich entblößte daher die Rückseite eines Glasstockes und beobachtete das Treiben der Bienen. Sie ließen sich dadurch nicht im mindesten stören, suchten keineswegs hinten einen Ausgang, außer wenn der Stock spielte oder wenn ich diejenige Seite länger offen ließ, welche eben die Sonne beschien. Sollten übrigens doch hin und wieder bei längerem Offensein der Hauptthür Bienen hinten heraus wollen und anfangen an den Glasscheiben herumzukrappeln, so könnte man durch vorgehängte Tücher leicht helfen; auch wüßte ich nicht, was das groß schaden sollte. Denn würden wirklich Bienen durch jenen Fenstertanz etwas versäumen, so dürfte dieser kaum nennenswerthe Verlust vielfach aufgewogen werden durch die Wärme im Winter, welche nothwendig bei den Thüren im warmen Innenraume der Beute größer sein muß, als wenn solche außen in der kalten Atmosphäre sich befänden. An den Thüren, die doch nur lose innestehen dürfen, sind stets Ritzen, die die Luft ein- und ausdringen lassen. Wenn nun die Thüren außen sind, so lassen sie auch bei großer Kälte die Bienen mehr durch diese leiden. IX. Das Fenster im Dache müßte jedenfalls zu öffnen und daher besser ein bloßer Laden anzubringen sein. Ich ließ das Fenster ins Dach einarbeiten, weil ich glaubte, die Beute könnte doch im Innern nicht genugsames Licht durch die bloße Thür erhalten. Zu öffnen war es allerdings und unterließ ich nur, dies in der Beschreibung ausdrücklich anzugeben, weil ich glaubte, es verstände sich von selbst. Als jedoch die Beute völlig fertig war, stellte sich das Fenster als vollkommen überflüssig heraus und wurde schon im Nov. v. J. seiner Zwecklosigkeit und besonders des Umstandes wegen beseitigt, daß selbst bei den besten Vorkehrungen doch der Regen etwas an den Seiten eindrang. Glaube ich hiermit, Ihre Einwendungen gegen die neue Beute vollständigst widerlegt zu haben,

unterhalb des Stäbchenrostes, anzubringen gerathen haben, um sie von den untern möglichst zu entfernen. Der Hauptübelstand aber scheint mir zu sein, daß bei der nur viereckigen Form des Pavillons (während der meinige achtkantig ist) vier Fluglöcher

---

so will ich nur noch hinzufügen, was sie im Allgemeinen leistet. Sie gestattet: 1) die frostfreie Durchwinterung der Völker, eine Hauptsache bei der ganzen Imkerei. 2) Sie ist eingewintert, sobald die 28 Fluglöcher verstopft, sie ist ausgewintert, sobald diese wieder geöffnet sind und verbindet dadurch die Vortheile des Einstellens und der freien Durchwinterung. Früh steht sie im Winterstande, Mittags vielleicht bei schönem warmen Wetter im Sommerstande, umschwirrt von Tausenden ihrer Bewohner, Abends ist sie wieder im Winterstande. 3) Weder die grimmigste Kälte noch die drückendste Hitze kann den Völkern in ihr je etwas anhaben. 4) Sie kann niemals beraubt werden, es müßten denn die Diebe mit Kanonen anrücken und Bresche schießen. Welcher andere Stock leistet dies alles? Darum sage ich, ohne gerade an Ciceros „literae non erubescunt" zu denken: die Achtundzwanzigbeute ist der schönste und praktischste Bienenpavillon, den es dermalen auf der Welt gibt! Darum lade ich meine Thüringer Landsleute getrost und freundlichst hiermit ein, mich auch in diesem Sommer recht zahlreich in Seebach besuchen zu wollen. Kommen Sie, blutrother Dzierzonianer Huke, Erdrohnenmütterchencollege Braun, kommen Sie Frank, Kalb und Rasch, ja kommen Sie, liebe Genossen, die Sie mich im vorigen Sommer besuchten, nur alle wieder und bringen Sie noch recht viele andere Bienenfreunde mit. Da wollen wir die Beute innen und außen, an allen Endchen und Eckchen begucken und bekritteln, da wollen wir plaudern, da wollen wir dem bitterbösen Dzierzon zusetzen, daß ihm die Ohren erklingen sollen. Nur bitte ich, wenn Sie auch in der Beute etwas Hübsches sehen wollen, kommen Sie nicht vor Mitte Juli. Denn der grausenhafte Hagelschlag und die nordthüringer Sündfluth vom 26. Mai a. p. machten das letzte Jahr, wie Sie meist wissen und selbst sahen, für mich auch zu einem totalen Bienenmißjahre, so daß Manövers der verschiedensten Art und Leerung meiner Honigtonnen bis auf die Böden nöthig sein werden, um wenigstens im nächsten Juli wieder einigermaßen gerüstet und gewappnet dazustehen. Welche Freude dann für mich, wenn ich Sie vor der gutbevölkerten Beute werde begrüßen können, ja welcher Jubel für uns alle, wenn auch unser Thüringer Groß- und Altmeister, der Herr Appellationsgerichtspräsident Busch seine mir in Arnstadt gemachte Hoffnung, mich in diesem Jahre in Seebach beehren zu wollen, in Erfüllung gehen lassen sollte! Sie aber, hochwürdiger Herr Pfarrer Dzierzon, der Sie eine so weite Entfernung von mir trennt, seien auch Sie wenigstens im Geiste dann und stets bei mir und lassen Sie uns auch hinfort treue Bundes- und Kampfgenossen sein. Es wird vor dem allgemeinen Siege der Wahrheit, die Sie gebracht, des Kampfes noch viel vonnöthen sein! Wir sind in der Theorie — ich darf wohl sagen — vollkommen einig und können stets mit vereinten Kräften dreinschlagen. Die kleinen Differenzen zwischen uns in der Praxis werden sich auch schon noch ausgleichen, wenn wir uns gehörig und ohne Leidenschaft gegeneinander aussprechen und wenn Jeder, sobald er widerlegt ist, auch die Resignation hat, concedo zu sagen. Nehmen Sie daher am Schlusse die bestimmteste Versicherung von mir an, daß, wenn vielleicht im Vorstehenden ein oder der andere Ausdruck mir entschlüpft sein sollte, der Sie unangenehm berühren könnte, alles der Sache, nichts der Person gilt. [v. Berlepsch, IX. Nr. 5.] Als unser weltberühmter Bienenmeister Dzierzon seinen Pavillon im „Nachtrage zur Theorie und Praxis des neuen Bienenfreundes" beschrieb und ich Gelegenheit hatte, diese schöne Beute bei dem königlichen Hütten-Inspektor Lange in Friedrichs-Hütte zu sehen, entstand in mir der Gedanke, ein ähnliches Bienenhaus zu construiren, welches aber von innen zugänglich wäre. Die v. Berlepsch'sche Achtundzwanzigbeute hat diesen Vorzug, und läßt als Bienenwohnung nichts zu wünschen übrig. Mir genügte sie aber insoferne nicht, als ich einen Pavillon wünschte, in dessen Innenraum ein Stübchen sich befinden sollte, welches im Sommer als Gartenhaus und im Winter als Asyl für besetzte Beuten dienen könnte. Ich habe nun eine solche Beute in der Idee construirt und bin gesonnen, diese im laufenden Jahre aufzubauen. Um aber Bienenfreunden, die dasselbe Bedürfniß fühlen sollten, einen Dienst zu erweisen, theile ich schon jetzt die Beschreibung und Zeichnung meines Pavillons hier mit. Die Vierundsechzigbeute ist ein Gartenhaus, in dessen Wänden sich 64 zweckmäßige, warme, Raum und Kosten ersparende Bienenwohnungen befinden. In der Nord-, Ost- und Südwand sind in der Mitte Durchbrüche für drei Fenster, in der Westwand ein Durchbruch für eine Thür. Demnach besteht das Haus aus acht Abtheilungen, jede mit acht Fächern in 2 Etagen. Der Grundriß Taf. 13 Fig. 75 stellt die Unteretage mit 32 Beuten dar.

in gleicher Höhe nebeneinander in derselben Front zu stehen kommen. Ihre Lage scheint mir in Fig. 1 anders angedeutet zu sein, als in Fig. 2. Die beiden mittleren dicht nebeneinander anzubringen und durch ein vorstehendes etwa 10 Zoll breites

---

Alle Außenwände sind hergestellt von Holzrahmen aus 8″ im Quadrat starken Hölzern, welche mit Estrich ausgeklebt sind. Für jede der 8 Abtheilungen braucht man ein zweckmäßig zusammengesetztes längliches Quadrat, 7′ hoch, 5′ 4½″ lang, welches der größern Festigkeit wegen mit den nöthigen Stückhölzern ausgefüllt wird. Die kurzen Schenkel des Gevierts kommen wagerecht, die längern senkrecht zu stehen. Jede Abtheilung ist daher äußerlich 5′ 4½″ breit und 7′ hoch. Für die zwei Wände, welche jeden der vier einspringenden Winkel bilden, ist zu den Holzgerippen eine 7′ hohe Säule, in die sich die zwei die Ecke bildenden Wände vereinigen, und vier Stück 2′ 4″ lange Hölzer, die wagerecht die Verbindung zweier Gevierte der Frontwände mit der gemeinschaftlichen, die Ecke bildenden Säule bezwecken, nöthig. Auch hier werden Stückhölzer eingefügt. Nun müssen noch die Holzgerippe zu den acht Wänden, die den Eingang zur Thür und den Fenstern begrenzen, hergestellt werden. Hiezu braucht man acht Stück Säulen, 7′ hoch, und sechzehn Stück 2′ 4″ lange Holzstücke, welche, oben und unten, die Frontwände mit den Säulen verbinden und zwischen welche die Fenster und die Thür kommen. Diese Säulen stehen 2½″ auseinander und werden durch wagerechte Schenkel verbunden. Jedes Fenster ist 3′ hoch, kommt 2½′ vom Fundament zu stehen und wird durch wagerecht oben und unten in die Säulen eingestemmte Hölzer begrenzt. Im westlichen Durchbruch wird zwischen den zwei Säulen eine 1½zöllige verschalte Thür gut eingepaßt und mit festem Schloß versehen. Geöffnet wird die Thür nach dem Innenraume des Gartenhauses. Nun werden in alle Holzgerippe, 1′ 7″ und 4′ 1″ vom Fundament entfernt, 8″ breite Zollbretter als Fluglochunterlagen zwischen den Säulen wagerecht befestigt, und zwar so, daß sie mit den Säulen gleich sind. Auf diese Bretter werden 4″ breite und ⅜″ hohe Fluglöcher in der Richtung, wie sie der Grundriß in Fig. 75 angibt, befestigt. Aus dem Grundriß ersieht man, daß die zwei Fluglöcher auf der Frontwand jeder der acht Abtheilungen, und auch die in den einspringenden Wänden, schiefe Richtung haben und äußerlich 18″ auseinander stehen, was durchaus nothwendig ist, damit die Bienen sich nicht verfliegen. In die inneren Räume der acht Abtheilungen, dort, wo die Bienenwohnungen hinkommen sollen, werden 15½″ vom Boden und 6½″ von oben anderthalbzöllige Bretter — in einer Breite von 20½″ — in halbzöllige Fugen zwischen die vier Säulen wagerecht eingeschoben, und zwar so, daß sie in alle Holzgerippe ½″ tief eingreifen. In diese Bretter werden, ehe sie an ihren Bestimmungsort kommen, drei 1½″ breite und ½″ tiefe Fugen in der Quere so ausgeschnitten, daß eine von der andern 11″ entfernt ist. Von beiden Enden müssen die Fugen 11½″ abstehen, weil ½″ des Brettes in die Wand eingreift. In diese Fugen werden, wenn die Außenwände complet fertig sind, die senkrechten Theilungswände der Bienenwohnungen eingeschoben. Diese müssen 1½″ dick, 19″ breit und 5′ hoch sein, und erhalten in der Mitte ihrer Länge — also 2′ 5½″ von beiden Enden — Fugen für die Zollbretter, welche die obere Etage von der untern trennen, und Rinnen für die Wabenhölzer, 11, 19 und 27½″ von den Bodenbrettern beider Etagen entfernt. Letztere müssen reichlich ¼″ tief und breit sein, damit die 11½″ langen und ¼″ dicken Wabenhölzer in diesen bequem hin- und hergeschoben werden können. Auf den Innenseiten der kurzen Seitenwände, welche die vier einspringenden Winkel bilden und die Durchbrüche begrenzen, werden, ehe das Ausklebeu stattfindet, drei mit Rinnen für die Wabenhölzer versehene Lattenstücke in die Säulen so eingestemmt, daß die Rinnen derselben mit denen der gegenüberstehenden Wand bei 11″ Abstand parallel laufen. Auch für die Bretter, welche die Etagen trennen, werden in den Säulen ½″ tiefe Fugen eingeschnitten. Besser ist es, wenn man statt der Lattenstücke in jede Abtheilung zwei Bretter von der Tiefe der innern Theilungswände und der Höhe beider Etagen an die Säulen befestigt. Daß jede Abtheilung des Pavillons um so viel breiter gemacht werden muß, als die beiden Bretter zusammengenommen dick sind, und daß diese Bretter an den den Fächern zugekehrten Seiten eben so viele und eben so breite und tiefe Fugen, wie die senkrechten innern Theilungsbretter, haben müssen, versteht sich von selbst. Befestigt man zwischen die vier Säulen jeder Abtheilung eine aus 1½zölligen Brettern auf den Grad zusammengefügte Achtbeute von angegebener Dimension, so ist dies am zweckmäßigsten; jedes Fach ist alsdann inwendig von Brettern begrenzt. — An den senkrechten innern Theilungswänden jeder Abtheilung, und an den wagerechten, die beiden Etagen scheidenden Brettern hobelt man dort, wo die Thüren für die einzelnen Fächer hinkommen sollen, an beiden Seiten, einen starken Viertel-

Brett zu scheiden, dürfte unter den gegebenen Umständen noch am zweckmäßigsten sein. Die blechernen Schieber, weil den seitwärts auffallenden Bienen vielleicht hinderlich, könnten ganz weggelassen werden, da sich eine Verengung durch Keilchen so leicht erreichen läßt. Die Fluglöcher jemals ganz zu verstopfen, würde ich nicht rathen, da

---

zoll tief, 1″ breit, Holz weg. Wird an die Säulen innerlich kein Brett genagelt, sondern werden die Latten nur eingestemmt, so muß von den Säulen dort, wo die Thüren hinkommen sollen, und von den Deckbrettern der obern und den Bodenbrettern der untern Etage, 2″ breit, ¼″ tief, Holz weggehobelt werden, weil diese 1″ breiter sind, als die innern Theilungswände. An die Vorsprünge, die dadurch entstehen, lehnen sich die Thüren der einzelnen Fächer an. Die Außenwände werden dadurch hergestellt, daß man die Holzgerippe mit möglichst derbem Estrich, der aus Lehm, viel kurzem Stroh und aus Spreu besteht, recht sorgfältig auskleht und ebnet. Nachdem die Wände etwas erhärten, werden die Ritzen, am besten mit Werg, verstopft, mit Estrich verstrichen und alsdann die ganze Wand äußerlich mit Wasser besprengt und mit Mörtel von feinem Sand und Kalk sorgfältig abgerieben. Zweckmäßig ist es, wenn man in der Innenseite der Holzgerippe, dort, wo das Auskleben stattfindet, 4″ lange Holznägel (Pflöcke) einschlägt, ehe das Auskleben beginnt. Die Lehmwand sitzt um vieles fester in dem Holzrahmen. Aeußerlich werden nun die Flugbretter angenagelt und zwischen diese an jeder Frontwand in der Mitte ein 8″ breites Scheidebrett durch die ganze Höhe der Beute angebracht. Jede Abtheilung enthält acht Fächer in zwei Etagen, und jedes Fach ist 29″ hoch und 11″ breit, welches unten einen 3″ hohen Schub erhält, der vor der Einwinterung der Beute — mit dem Boden nach unten gekehrt — todte Bienen und das Wachsgemülle aufnimmt, im Frühjahr — mit dem Boden nach oben eingeschoben — mit der Unterfläche des Flugloches gleich steht. Das unterste Fugenpaar (Rinnenpaar) für die Wabenhölzer steht 8″ vom Schube, das zweite eben so weit vom ersten, und das dritte 8¼″ vom zweiten. Jedes Fach enthält 36 Wabenhölzer. Wählt man statt der Wabenhölzer Rähmchen, so müssen sie, äußerlich gemessen, 8″ hoch sein und die senkrechten Schenkel derselben ¼″ von den Wänden abstehen, damit die Bienen durch die Zwischenräume leicht passiren können. Für die Rähmchen muß die Beute sehr accurat gearbeitet sein. Auf das zweite Fugenpaar kommt ein knapp ¼″ dicker Brettchenbelag, um den Brutraum vom Honigraum zu trennen. Somit sind im Brutraume in zwei Rinnenpaaren 24, im Honigraume 12 Wabenhölzer. Ueber dem obersten Fugenpaar bleibt noch ein leerer Raum, welcher zur Bequemlichkeit beim Ausmöbliren oder Entleeren der Honigkammer dient. Die obersten Wabenhölzer müssen gleichfalls einen Brettchenbelag erhalten, der vorn, damit die Bienen nicht endlich doch oben wirr bauen, mit einem Klötzchen zu schließen ist. Die einzelnen Fächer der Vierundsechzigbeute werden durch Glasthüren, welche auf der Vorderseite des Schubes ruhen und mit einem Knopfe versehen sind, geschlossen, und diese mit dünnen Laden bedeckt, um das Licht abzuhalten. Die Glasthüren bestehen aus drei in Holz gerahmten Scheiben und erhalten in die beiden Sprossen 3″ lange, ½″ hohe Oeffnungen, welche an der dem Fache zugekehrten Seite mit durchlöchertem Zinkblech bedeckt und äußerlich mit einem Schieber aus Zinkblech versehen sind. Durch das Aufziehen des Schiebers kann man im Sommer im Brut- oder Honigraume eines jeden Faches, je nach Bedarf, Zugluft herstellen. Im Winter, wenn die äußeren Fluglöcher verstopft sind, strömt durch die Oeffnungen in den Thüren frische Luft aus dem Innenraume des Bienenhauses in die Fächer ein. Wer die Beute innerlich elegant einrichten will, kann statt der Laden, die jedes einzelne Fach decken, eine gemeinschaftliche die ganze Abtheilung schließende Doppelthür anbringen, diese anstreichen lassen und mit Bildern behängen. Der von den acht Abtheilungen eingeschlossene Raum gibt ein schönes Stübchen und gewährt, mit Tisch und Stühlen versehen, im Sommer einen angenehmen Aufenthaltsort. Wünscht man die Beute einfach, so gebrauche man nur Wabenhölzer, lasse die Doppelthüren und die Glasthüren weg, und gebrauche nur die Laden, in welche mit einem Centrumbohrer zwei einen Zoll breite Löcher (eines für den Brut- und eines für den Honigraum) gemacht werden. Auf diese werden an der dem Fache zugekehrten Seite grob durchlöcherte Stücke von Zinkblech genagelt; äußerlich kann diese Oeffnung durch einen Korkstöpsel geschlossen werden. Ueber dem Gebäude werden sechs Balken mit ihren Enden in die Oberschenkel der Holzgerippe der Außenwände zweckmäßig eingestemmt, und zwar so, daß sie von den Deckbrettern der obern Etage 1″ abstehen. Unter die Balken werden behobelte, gut abgestoßene Zollbretter genagelt, und über dieselben kommt eine 7″ dicke Estrichlage. Die Bretter liegen mit ihren Enden auf den Deckbrettern der obern Etage. Auch kann man das Dach aus

eine starke Verengung fast dasselbe leistet und überdies noch einen wohlthätigen kleinen Luftzug zuläßt. Daß die Wohnungen nur von innen zugänglich sind, dürfte auch seine Fatalitäten haben. Werden nicht bei längeren Operationen viele Bienen abfliegen, innen herumirren und bei kühler Witterung verloren gehen? Das Fenster im Dach müßte jedenfalls zu öffnen, und daher besser ein bloßer Laden anzubringen sein. Wird dann aber nicht wieder zu viel Wärme nach oben entweichen? Und werden die Bienen zur Flugzeit, wenn der innere Raum einer längeren Operation wegen erhellt wird, nicht, durch das stark eindringende Licht irre gemacht, an der großen unbedeckten Glasthür Ausgang suchen? Wird ferner bei starker Räucherung, wenn man von innen alle Operationen vornehmen muß, der innere

---

Zink fertigen; es kann aber auch aus Schindeln, Stroh- oder Teichrohr-Schober gemacht werden. Wie der Dachstuhl am zweckmäßigsten zusamengesetzt und angebracht werden kann, wird jeder geschickte Zimmermann verstehen. Die Thüren, Fenster, das ganze Gebäude (das Schindeldach nicht ausgenommen) erhalten den probaten, vom Hrn. Pfarrer Scholz (Bztg. 1855 Nr. 9) empfohlenen Anstrich. Die Beute steht auf einem 6″ hohen Fundament aus gut gebrannten Ziegeln oder bearbeiteten Steinen, und unter den Bodenbrettern der untern Etage jeder der acht Abtheilungen sind durch die ganze Tiefe derselben Stützen von Holz, Ziegeln oder Steinen angebracht, damit sich die Bretter von der zu tragenden Last nicht biegen. Will man der Vierundsechzigbeute den wohlthätigen Einfluß der Erdtemperatur gönnen, so werfe man ein 3′ tiefes Erdloch im ganzen Raume des Stübchens aus, ummauere es und benutze dabei die Einrichtungen und Verbesserungen, die der Hr. Baron von Berlepsch dem Kaufmann Hrn. Herling anräth. Hierüber lese man nach in der Bienenzeitung 1856 — Nr. 1 S. 9. Will man das Gebäude aus 8 Achtbeuten herstellen, die zusammengeschraubt ein Ganzes bilden, so gewinnt man dadurch den Vortheil, daß bei Ortsveränderungen die Uebertragung desselben möglich ist. Für den Winter wird die Beute bis an die untern Fluglöcher durch einen Umsatz von Waldstreu, Moos oder Laub verwahrt, die Fluglöcher äußerlich verstopft und die Schieber in den Glasthüren aufgezogen. Die Laden oder Doppelthüren werden entfernt. An die Fenster werden äußerlich Laden gelegt, und an diese und die Thür Waldstreu oder Moos bis unter das Dach aufgeschüttet. In dem Stübchen dieses Pavillons dürften eingestellte Bienen im Winter einen sehr vortheilhaften Aufenthaltsort finden. Jeder Kenner ersieht hieraus deutlich, daß der Herr Baron von Berlepsch mir als Muster diente, und daß die Anleitung, die Hr. Pfarrer Scholz zur Anfertigung der Lehmstöcke uns gab, benutzt ist. [Dosterschill, XII. Nr. 14.] Ein Pavillonstock ist ein köstlich Ding. Ganz abgesehen von den unzähligen Vortheilen, die er für die praktische Bienenzucht darbietet, besitzt er einen unaussprechlich poetischen Reiz. Was kann es für einen Bienenfreund Anziehenderes geben, als sich mitten unter seinen Tausend und aber Tausend Bienen niederzulassen und fern vom eitlen Getreibe des Alltagslebens sich der Betrachtung der Wunder der Natur im Anschauen seiner Lieblingsthierchen zu überlassen! Wie kann Jemand im Besitze eines solchen Schatzes dem Drange widerstehen, in einer Stunde, in welcher er sich nach stillem Frieden sehnt, in seinen Pavillon zu flüchten, die Thür hinter sich zu schließen, eine Ampel anzuzünden und bei dem lieblichen Dufte einer köstlichen Cigarre sich in sich selbst zurückzuziehen! Wer darnach kein Verlangen tragen kann, verdient nicht das Glück, einen Pavillonstock zu besitzen. Dem Verlangen unvorsichtig aber nachgeben, könnte gar leicht große Gefahr bringen, und das möge nicht unbeachtet bleiben. Der enge, luftdicht verschlossene Innenraum, in welchen die Luftzüge von etwa 28 Völkern ausmünden, muß nothwendiger Weise einen bedeutenden Ueberschuß von Stickstoff in sich aufnehmen. Wird derselbe auch nicht so bedeutend sein, daß er einem gesunden kräftigen Menschen augenblicklich fühlbar und beschwerlich wird, so wird dadurch die Gefahr nur um so größer, weil das eben den Besucher sorglos machen dürfte. Durch seinen verlängerten Aufenthalt im Pavillon, durch das Licht, die Cigarre könnte der Sauerstoff allmählig ganz verbraucht werden, und er sich selbst aus seiner Lieblingsschöpfung eine Hundsgrotte bereiten, die ihm Ohnmacht, Asphyrie und Gott weiß, was alles auf den Hals bringen kann. Wenn wir in der Geschichte der Bienenzucht dergleichen tragische Fälle noch nicht aufzuweisen haben, so scheint die Möglichkeit dazu doch auf der Hand zu liegen. Jedenfalls ist auch hier vorgesehen besser, als nachbedacht. [Kleine, XII. Nr. 4.]

Raum nicht so mit Rauch angefüllt werden, daß man zuletzt selbst es nicht mehr darin aushalten kann? Gelingt es Ihnen, den erhobenen Bedenken zu begegnen, so werden sich die Bienen in dem sonst höchst zweckmäßigen Pavillon vortrefflich befinden. Doch das Papier gebietet den Schluß und ich schließe daher unter Versicherung vorzüglichster Hochachtung. [IX. Nr. 1.]

Nach einem kurz und bündig gefaßten Bericht über das Jahr 1852 und 53 kommt Herr Dr. Kittel auf meine Bienenwohnungen *) und berichtet, daß sie loco

*) In Unterfranken mehrt sich die Zahl der Bienenfreunde von Jahr zu Jahr, und besonders in diesem Jahr wegen der reichen Ernte von 1852. Das Kreiscomité des landwirthschaftlichen Vereins gibt sich aber auch alle Mühe, in diesen Gauen nach Möglichkeit die Bienenzucht zu heben. An alle Bezirkscomités, in deren Wirkungskreis Bienenzucht getrieben wird, hat es Dzierzon'sche Musterkasten von dreierlei Art unentgeltlich mit dem Ersuchen gesendet, dieselben an tüchtige Bienenväter zum Einschlagen von Schwärmen zu übergeben, um damit Beobachtungen anzustellen. Auch ich habe mir ein Paar nachbilden lassen, fürchte aber, daß sie für kräftige Nachschwärme zu spät kommen, ich also in diesem Jahre damit keine Erfahrungen werde sammeln können. — Mich kostet ein solcher Kasten dahier, von zweizölligen Lindenbohlen gefertigt 3 Gulden. Das Kreiscomité aber stellt sie für unterfränkische Bienenväter, in der Werkstätte der Kreisgewerbschule angefertigt, loco Würzburg zu 1 fl. 30 kr. her, was gewiß rühmlich und dankenswerth ist. Ich erfuhr dies zu spät, um noch diese Quelle zu benützen. Von Erfahrungen mit diesen Kasten wird also in unserem Kreise erst 1854 gesprochen werden können. Nur so viel kann ich vorläufig mittheilen, daß, da hier (im Bezirke Aschaffenburg) Wanderbienenzucht getrieben wird, die Dzierzon'schen Kasten sich nicht gut dazu eignen, da sie sich nur auf Wagen transportiren lassen, während unsere Strohkörbe auf dem Rücken über das unfahrbare Spessartgebirge getragen werden müssen, wo ein Mann immer drei Körbe Nachts transportirt. Die Dzierzons müßten einzeln getragen werden, was zu große Kosten veranlassen würde. Uebrigens hat unser hiesiger Bienenvater, Herr Pfr. Schell, seit drei Jahren nach der Zeichnung (in der Theorie und Praxis) angefertigte Kasten, die sich durch außerordentlichen Honigreichthum auszeichnen, aber nicht schwärmen. Versuche, künstliche Ableger zu machen, mißlangen bis jetzt, da die Sache ohne Metzelei nicht abging und die Bienen wüthend derartige Eingriffe in ihren Bau abwehrten, trotz Rauchmaschine und Bienenkappe. Noch immer wissen wir nicht, welche Kunstgriffe Dzierzon anwendet, um die Stäbchen, welche festgekittet, und die Waben, welche an die Seitenwände festgeklemmt sind, schnell zu lösen, zumal wenn man nicht von oben, sondern blos von den Seitenthüren aus zu den Stäbchen gelangen kann, wo die Manipulationen viel schwerer werden. Wir haben wohl aus den Mittheilungen über die Wanderversammlung zu Carlsmarkt und in den so lehrreichen apistischen Briefen des Herrn Baron v. Berlepsch gelesen, daß Herr Pfarrer Dzierzon eine außerordentliche Fingerfertigkeit besitzt und binnen wenigen Minuten eine Königin von den ausgehobenen Waben abgefangen oder einen Ableger gemacht hat. Das ist nun die Hauptsache der Dzierzon'schen Zuchtmethode. Ich und mehre meiner Nachbarn treiben Schwarmzucht, und der dreijährige Stock wird für Honiggewinn in ein Magazin verwandelt; wenn aber die Schwärme nicht rechtzeitig fallen, müssen wir das Magazinieren unterlassen. Könnten wir aber, wie Dzierzon, theilen, so würden wir vom Wetter unabhängig und könnten die Frühjahrstracht gehörig benutzen. Wollte es also doch Herrn Pfarrer Dzierzon gefallen, in der Bienenzeitung genau seine Manipulationen zum Besten von uns alten Anfängern zu beschreiben und uns die möglichen Vorkommnisse dabei zu bezeichnen! Wir sind in Westdeutschland zu entfernt von Carlsmarkt, als daß wir dahin reisen könnten, und uns geht es, wie Hrn. v. Berlepsch, der erst bekehrt wurde wie Thomas, als er sah. Wenn wir eine schriftliche genaue Anleitung haben, so können wir es wenigstens probiren, und die Versuche werden uns weiter führen; an dem Muthe dazu fehlt es nicht. In den Schriften Dzierzons finde ich das, was ich wünsche, nicht. Nun haben wir ächte Dzierzon'sche Kasten und können uns auch seine Verfahrungsweise bei dem Ablegermachen einbilden, aber wir wissen die Schwierigkeiten nicht gleich zu überwinden. Ich glaube, daß viele sächsische, thüringische und westdeutsche Bienenväter eben deswegen die Kästen wieder auf die Seite geschafft haben. Also, mein lieber Herr Pfarrer, werden Sie nicht ungeduldig mit uns, sagend, die Sache sei ja ganz einfach. Vor Columbus konnte man ja auch kein Ei auf die Spitze stellen ohne das Salzfaß; wir alten Schwarmzüchter (und Sie wissen, die sind erstaunlich hart-

Würzburg zu 1 fl. 30 kr. zu erhalten sind, was Derjenige sich ad notam nehmen wolle, der, nicht mit doppelter, sondern fünffacher Kreide schreibend, den Preis auf 4—5 Thaler angegeben hat. *) Vier bis fünf Groschen würde der Wahrheit etwas

---

köpfig und eigensinnig) müssen die Manipulationen vorbuchstabirt kriegen, sonst greifen wir die Sache falsch an und verwerfen kurzweg Theorie und Praxis. Daß ich aber meinerseits etwas Großes auf Sie halte, werden Sie aus meinen früheren Aeußerungen in diesen Blättern abzunehmen belieben und sich daher vielleicht bequemen, uns die Elemente Ihres Verfahrens zu beschreiben, — beschreiben wie einem, der ein totaler Anfänger ist, also mit Worten der Reihe nach, was Ihre Finger ausführen. Sehen Sie dabei nicht auf Ihre hartnäckigen Gegner, sondern denken Sie sich lernbegierige Jünger. [Dr. Kittel, IX. Nr. 15.]

*) Der Dzierzon'sche Betrieb ist für die Bienenzucht der beste und zweckmäßigste sowohl in honigreicher, als auch in honigarmer Gegend. Er verlangt nicht größere Intelligenz, nicht größere praktische Gewandtheit, nicht bedeutenderen Zeitaufwand, wie der ausdauerndste bisherige Gegner desselben, Herr Präsident Busch, offen einräumt und Herrn von Berlepsch gegenüber beweist, und doch soll er für den Landmann nicht zugänglich sein. Und warum? Weil dazu sein Beutel nicht ausreicht. Wäre dies wahr und wären die Dzierzon'schen Stäbchenkasten wirklich zu theuer, um auch auf den Ständen des Landmanns eingeführt werden zu können, sonst aber in jeder Hinsicht die besten und zweckmäßigsten, so bliebe den Freunden der Dzierzon'schen Methode keine andere Wahl, als über das herbe Loos ihrer gedrückten Mitbrüder zu trauern. Doch glücklicherweise ist der Einwurf ein durchaus unbegründeter; selbst von Holz gefertigt übersteigen die Dzierzonkasten nicht das Vermögen desjenigen Landmanns, der sich überhaupt Bienen halten und die dazu erforderlichen Utensilien anschaffen kann und will. In der Anzeige der Streitschrift des Herrn Präsidenten Busch, Bztg. 1853, Nr. 9, S. 69, habe ich diesen Einwurf aufs Gründlichste zu widerlegen gesucht, die hier üblichen Preise für Bohlen verschiedener Holzarten genau angegeben, und ich vermuthe, daß darnach jeder Landmann aufs Leichteste beurtheilen kann, ob er meine Angaben bei Anschaffung eines Dzierzonkastens zur Richtschnur nehmen könne oder nicht, und liegt darin zugleich meine Rechtfertigung, wenn mir etwa direkt oder indirekt der Vorwurf sollte gemacht werden, den Kostenpunkt nicht genug gewürdigt zu haben. Nun habe ich aber gegenwärtig auf meinem Stande 1 einfachen und 1 Doppellagerstock, 6 einfache, 1 sechs- und 1 neunfächerigen Dzierzonständer von Holz; ich weiß darum recht wohl, wie hoch die Herstellung solcher Kasten zu stehen kommt, wenn mit ihnen nichts weiter, als der nächstliegende Zweck erreicht werden soll, und denke ich, daß meine Angaben durchaus denselben Glauben verdienen, wie die des Herrn v. Berlepsch. Warum Herr Präsident Busch aber meine Angabe nicht würdigt, ja mich sogar behaupten läßt, daß man aus Bretterabgängen einen Dzierzon könne zusammennageln lassen, vermag ich mir nicht zu erklären. Die Kasten des Herrn v. Berlepsch dürfen und können aber keinen Maßstab abgeben; denn das Einzelfach seiner Wunderbeute kommt etwa auf acht Thaler zu stehen, seine Einzelkasten sind vielleicht nicht viel billiger. Wie er aber in der literarischen Welt durch seine Eleganz auch im Aeußern, in der Form, Aufsehen erregt hat, so dürfte er die Hinneigung zu derselben auch auf seinem Bienenstande nicht verleugnen, und das wird unstreitig auf den Kostenbetrag sehr bedeutend rückwirken. Herr Hucke dagegen bezieht einen Dzierzon für 1 Thlr.; ich kann sogar hierorts einen Tischler nachweisen, der einen Doppellagerkasten, die billigste Form, jeden zu 12 Waben von 15 Zoll Höhe, die Seitenwände und Thüren aus zweizölligen Bohlen, jedoch ohne Strohdeckel, für 1 Thlr. herstellt, freilich — ohne alle äußere Eleganz. Indeß „es genügt nicht — hier liegts — den ersten besten Kasten oder Stock auf den Namen Dzierzon zu taufen, man muß ihn auch genau gemacht haben wie Dzierzon"; also nicht um den Preis allein handelt sichs, sondern auch um die Construktion. Nun, Herr Hucke, der selbst in Carlsmarkt gewesen, wird doch nicht fehlgegangen sein, und meine Kasten haben sicher auch die richtige Construktion und sind dabei billig genug, um, wie gesagt, von jedem Landmanne, der sonst Bienenzucht betreiben kann, angeschafft werden zu können. Uebrigens müssen ja die Dzierzons nicht nothwendig aus Holz, sie können ebensogut aus Stroh gefertigt werden, und haben Oettl, Dzierzon u. A. dazu die geeigneten Anweisungen gegeben, so daß unter allen Umständen der Kostenbetrag nicht als unübersteigliches Hinderniß der allgemeinern Einführung des besten und zweckmäßigsten Bienenzuchtsbetriebes angesehen werden darf. [Kleine, X. Nr. 23.] Dzierzon, Oettl und verschiedene Andere haben erfolgreiche Versuche gemacht, die Dzierzon'schen Bienenwohnungen aus Stroh herzustellen; sie wollten dadurch theils den

näher kommen, da ein Thorstock dafür beinahe herzustellen ist. Nach Herrn Oettls Beispiel nachzudenken und zu versuchen, wie der Stock billiger, aus Stroh herzustellen sei, wäre wahrhaft etwas verdienstlicher gewesen, als auszurufen: „Fort mit ihm, er ist zu theuer", und

---

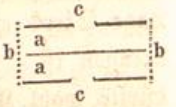
Uebelständen abhelfen, die mit Bienenwohnungen aus Holz unzertrennlich verbunden scheinen, theils einen billigeren Preis für dieselben erzielen und damit dem Dzierzonbetriebe eine allgemeinere Verbreitung auch unter den unbemittelteren Bienenzüchtern verschaffen. Wie anerkennenswerth derartige Bestrebungen immer auch sind, so bin ich für meine Person durch sie doch nicht versucht worden, das Holz gegen das Stroh zu vertauschen. Denn kann ich auch nicht in Abrede stellen, daß das Stroh an sich ein schlechterer Wärmeleiter ist, als das Holz, so weiß ich doch auch, daß Holzwohnungen den Bienen ein ebenso warmes Winternest gewähren können, als Strohwohnungen, wenn nur die Wände die genügende Stärke besitzen und luftdicht zusammengefügt sind. Wir haben in unserer Gegend gutgearbeitete Strohkörbe von fast zweizölligem Gewinde; aber bei strengen Wintern, z. B. im gegenwärtigen, habe ich bei ihnen die Innenwände mit fingerdickem Rauhfrost überzogen gefunden, und wie unangenehm die Bienen das empfanden, bewiesen sie durch ihr heftiges Brausen, während sie in den mehrfächerigen Holzkasten, in denen sich derselbe nur um das Flugloch und an den Thürschlüssen gebildet hatte, so behaglich sich fühlten, daß man von ihnen kaum ein Lebenszeichen vernehmen konnte. Ich meine deshalb, daß man das Holz als Material zu Bienenwohnungen nicht zu sehr herabsetzen dürfe. Nur muß man sichs nicht beikommen lassen, die Holzwände schwächer als die Strohwände zu machen. Ich habe Mussehl'sche und Christ'sche Kasten gefunden, die aus Brettern von weniger als Zolldicke zusammengefügt waren; da wars denn nicht auffällig, wenn die Bienen in strengen Wintern bei obendarein schwacher Nahrung zu Grunde gingen. Nimmt man aber stark zweizöllige Bohlen zu seinen Kasten, dann kann in ihnen ein gutes Volk unbezweifelt der strengsten Kälte Trotz bieten. Traut man denselben auch dann noch nicht Wärme genug zu, so sind sie bei übergroßer Kälte leicht in Stroh einzubinden und dadurch völlig sicher zu stellen. Stelle ich so die Holzwohnung der Strohwohnung in Beziehung auf die Wärme nicht nach, so bietet jene vor dieser so viele und wesentliche Vortheile, daß ich bei dem Dzierzonbetriebe dem Holze unbedingt den Vorzug gebe. Nur von Holz zusammengefügt gewinnen die mehrfächerigen Wohnungen eine Festigkeit, die durch äußere Einwirkungen nicht erschüttert werden kann; nur mit Holz kann man glatte Wände und Böden herstellen, die Stäbchen in einem Falze laufen lassen, die Thüren völlig dicht und bequem verschließen und ohne Schwierigkeit öffnen, nur mit ihm eine Genauigkeit innehalten, die auch um kein Härchen weit abzuweichen braucht. Nun erwäge man aber die wesentlichen Vortheile, die aus diesen Vorzügen entspringen, und ich denke, man wird um ihretwillen schon seine Kasten aus Holz fertigen lassen. Das ist freilich recht schön; aber der Preis? — Mit ihm ists in der That so schlimm nicht, wie man sichs vielfach denkt, wenn man nur den nächsten Zweck dabei im Auge behält und auf jede überflüssige Ausstattung Verzicht leisten will. Jede Anlage nimmt ihre Auslage in Anspruch. Der Strohkorbbienenzüchter pflegt sich zunächst ein Bienenhaus zu erbauen und eine Anzahl Körbe zu erstehen. Wie gering sich diese Anlage auch gestalte, 20 Thaler sind gar leicht verausgabt. Für diese Summe können aber so viele hölzerne Dzierzons hergestellt werden, als ein mäßiger Stand überhaupt erfordert, wobei noch überdem der Vortheil eintritt, daß die Auslagen sich auf mehre Jahre vertheilen und also weniger fühlbar werden, wogegen die Ausgaben für ein Bienenhaus von vornherein auf einmal bestritten werden müssen. Ich würde dem Anfänger rathen, sich fürs erste Jahr einen Dzierzon'schen Doppelkasten anfertigen zu lassen, daran die Handhabung der Bienen nach Dzierzons Methode einzuexerziren und zu erproben, ob ihm dieselbe convenire; fürs zweite Jahr mag er, wenn er bei dieser Betriebsweise verbleiben will, einen Sechsbeuter, fürs dritte einen Neunbeuter aufstellen, fürs vierte oder fünfte Jahr kann er, wenns Noth thun sollte, auf einen Pavillon sinnen. Hat er Ursache, jeden zu verausgabenden Groschen erst zweimal in der Hand zu wenden, ehe er ihn von sich läßt, dann sehe er hübsch in die Ecken, ob nicht hier oder dort sich ein unbenutztes Brett umhertreibt, das für seinen Zweck sich verwenden läßt. Sinds keine Bohlen, so schadet das nicht; der zu dünnwandige Kasten wird mit einer starken Papierschicht überkleidet und mit einer zweiten Bretterschicht überschlagen. So kommt er billig zu seinem ersten Dzierzon und darf sich in seinem Gewissen nicht über eine exorbitante Ausgabe beschwert fühlen. So gerade bin ich zu meinem ersten Dzierzon'schen Doppellagerstocke gekommen, der, wie ich schon anderweit angeführt, eine Baarauslage von nur 4 Ggr. veranlaßte und sich bis auf den heutigen Tag bewährt hat. Weil

dabei so zu übertreiben. Aus dünnen Brettchen, die man von alten Kisten gewinnen kann, ein Kästchen zusammenschlagen und durch eine äußerlich angebrachte Strohumhüllung gehörig warmhaltig zu machen, ist eine Arbeit, die Jeder selbst verrichten

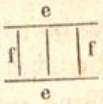
---

ich vom ersten Augenblicke an, wo ich mit der Dzierzon'schen Theorie und Praxis bekannt geworden und zur Ueberzeugung gekommen war, daß darin ein neuer Hebel für die Hebung eines Industriezweiges liege, die vorzugsweise von dem kleineren bäuerischen Landwirthe erfolgreich betrieben werden könnte, mir vorgenommen hatte, diese Betriebsweise nach Kräften verbreiten zu helfen, aber wohl erkannte, daß alle kostspieligen Anlagen für den geringen Mann, der vorzugsweise den materiellen Gewinn bei seinen Bestrebungen im Auge hat, nicht geeignet sind, so ging mein Hauptaugenmerk dahin, meine ersten Kasten möglichst billig herzustellen, um dadurch desto gewisser zur Nachahmung anzureizen. Ich denke auch, daß mir das gelungen ist. Gegen die Billigkeit des Lagerstocks, dessen ich erwähnt, wird hoffentlich kein billiger Mann etwas einzuwenden vermögen. Ein Sechsbeuter kostete an 30 Fuß zweizölliger Bohlen à 1 Ggr. 4 Pfg. = 1 Thlr. 16 Ggr.; an 14 Fuß zölliger Bretter à 7 Pfg. = 8 Ggr. 2 Pfg.; an Arbeitslohn 1 Thlr. 16 Ggr., in Summa 3 Thlr. 16 Ggr. Die Einzelwohnung kostete also 14 Ggr. 8⅔ Pfg. Ein Neunbeuter kostete an 42 Fuß zweizölliger Bohlen 2 Thlr. 8 Ggr., an 24 Fuß zölliger Bretter 14 Ggr., an Arbeitslohn 2 Thlr. 16 Ggr., in Summa 5 Thlr. 14 Ggr., der Einzelkasten also 13 Ggr. 4 Pfg. Ich habe dabei unberücksichtigt gelassen, daß man sich bei Anschaffung des Holzes derartige Vortheile sichern kann, wodurch die Holzpreise sich viel geringer herausstellen; ich habe dieselben so berechnet, wie ich sie dem Holzhändler, von dem ich Bohlen und Bretter bezog, bezahlen mußte. Aber auch so bezweifle ich, daß ich für diese Preise gutgearbeitete Dzierzon'sche Wohnungen von Stroh würde angefertigt bekommen, abgesehen von der Schwierigkeit, in hiesiger Gegend einen Arbeiter zu finden, der sich zu einer derartigen Arbeit qualifizirte. Anders dagegen ist es mit der Anfertigung eines Dzierzon'schen Kastens aus Holz; dazu ist nicht nur jeder Tischler, der mit einiger Accuratesse zu arbeiten gewohnt ist, sondern selbst derjenige befähigt, der einigermaßen Säge und Hobel zu gebrauchen weiß, ohne gerade Tischler zu sein. Auch dafür habe ich den Beweis liefern wollen, indem ich einen Theil meiner Kasten durch meinen Taglöhner, der sich eben mit allerlei zu befassen versteht, habe anfertigen lassen. Die Sache hat sich auch recht gut gemacht; sie ist ja auch wirklich höchst einfach, sobald man nur darauf Acht hat, daß die Verhältnisse für die Innenräume gehörig festgehalten werden. Zwar setzt Herr v. Berlepsch den armen Leuten einen Floh ins Ohr, indem er sie warnt, vom ersten besten Meister Hobel einen Kasten sich machen zu lassen und ihnen räth, sich an seinen Tischler zu wenden, der unzweifelhaft einen superben Kasten herstellen, aber vielleicht nicht die niedrigsten Preise sich berechnen wird. Dazu die Transportkosten, die Weitläufigkeit der Correspondenz! Warum die Leute einschüchtern, die Sache so sehr erschweren? Es sind bei mir manche Bienenzüchter gewesen, die nach ihrer genommenen Einsicht sich Kasten haben anfertigen lassen, andere haben Tischler geschickt, damit sie sich das Ding zuvor selbst ansehen möchten, und all die Kasten, die so in meiner Nähe entstanden sind, sind meines Bedünkens vollkommen ihrem Zwecke entsprechend, und habe ich selbst auf meinem Stande Kasten von so vortrefflicher Arbeit, daß sie selbst Herr v. Berlepsch für untadelig erklären müßte, wenn sie ihm zu Gesichte kommen könnten. Freilich — omne tulit punctum, qui miscuit utile dulci, oder: der erst trifft auf den Kopf den Nagel, der Nützliches paart mit Schönem. Und in dieser Beziehung möchte Herr v. Berlepsch uns allen den Rang ablaufen. Mein Zweck war bisher kein anderer, als durch die That die Möglichkeit nachzuweisen, wie der Dzierzon'sche Kastenbetrieb auch den unbemittelten Bienenzüchtern zugänglich sei, und mein Bemühen ist nicht erfolglos geblieben. Jetzt darf ich allenfalls auch das utile und dulci miteinander zu verbinden suchen und thue es, weil ich auch dadurch einen neuen Anreiz zu geben und somit die Sache zu fördern hoffen darf. Ich habe mir zu dem Ende zwei Neunbeuter anfertigen lassen, an denen einiger Luxus sich kundgibt, und die nicht unangenehm ins Auge fallen. Ein solcher Neunbeuter kostet aber 10 Thlr. 22 Ggr. Dennoch ist die Einrichtung ganz die alte geblieben, nur ließ ich nach dem Rathe des Hrn. v. Berlepsch die Fluglöcher, die ich früher von der Thür gerechnet in der Mitte hatte anbringen lassen, ans äußerste Ende verlegen, den wesentlichen Nutzen davon nicht verkennend. Sonst habe ich drei Stäbchenroste beibehalten, für jeden zehn Stäbchen. Jeder Kasten an sich enthält im Lichten 4160 Kubikzoll Rauminhalt, oder nach Abzug alles dessen, was den Bienen nicht unmittelbar eingeräumt wird, 3600 Kubikzoll, der Zoll zu fünf Bienenzellen gerechnet. Der Luxus, der

kann. Am zweckmäßigsten und leichtesten herzustellen dürften (außer den einfachen) die Doppelstöcke sein, in denen die beiden Fächer (aa) der Länge nach neben einander hinlaufen und die, von beiden Seiten (bb) zugänglich und mit den Fluglöchern (cc) nach entgegengesetzten Richtungen kreuzweise übereinander aufgeschichtet werden können.



Die beiden äußeren Seitenwände einer solchen, nur aus dünnen Brettern, wie man sie eben hat, zusammengenagelten Wohnung kann man ganz einfach auf diese Weise sehr warmhaltig machen, daß man die, natürlich quer aufgenagelten Deck- und Bodenbretter (ee) über die Seitenwände (ff) etwa 1½ — 2 Zoll vorspringen läßt,



den Raum vom obern Vorsprunge bis zum untern mit einer entsprechenden Schicht

---

diese Kasten ums Doppelte vertheuert und so ganz und gar zur Sache nicht gehört, besteht in Säulchen, Sockel, Karnieß, Bögen u. dgl. zur äußeren Verzierung, in doppelten Thürchen von Holz und Glas und einer verschließbaren Schlußthür, in eisernen Riegeln und Ringen an den Thürchen, in Schloß und Riegeln an der Schlußthür und in einem grünen Oelanstrich. Darnach mag nun jeder, der den Dzierzonbetrieb sich anzueignen wünscht, beurtheilen, ob er die dazu erforderlichen Mittel aufzuwenden vermag. Kommts ihm auf ein paar Thaler mehr oder weniger nicht an, so möge er bei der äußeren Ausstattung nicht zu kärglich verfahren; er wird nur desto größere Freude an seinen Kasten haben. Gar leicht hätte ich meine drei Neunbeuter zu einem Pavillon zusammenstellen, dadurch einige Kosten ersparen, besonders aber für den Winter an Wärme gewinnen können; doch wollte ich die Aufstellung eines solchen lieber einer späteren Zeit vorbehalten, um mir vorläufig in der unbehinderten Beobachtung der Bienen beim Tageslichte nicht Schranken zu setzen. [Kleine, XI. Nr. 8.] Unter dieser Ueberschrift hat Herr Kleine in Nr. 8 der Bienenzeitung l. Js. einen Artikel geliefert, der mir wie aus der Seele geschrieben ist. Ich will daher hier nur erzählen, wie ich es gemacht, um in den Besitz der Dzierzon'schen Kasten zu gelangen. Ich kaufte Bohlen und Bretter und zimmerte mir selbst erst einen einfachen und einen Doppelstock; dann nahm ich einen Tischler, und ließ mir einen Drei- und Vierbeuter machen. Den Dreibeuter brachte er gut zu Stande; aber den Vierbeuter? Da hatte er nichts, wovon er absehen konnte — mit seiner Weisheit wars am Ende. Kein Fach ist dem andern an Größe gleich, eines ¼ Zoll zu schmal, das andere ¼ Zoll zu breit, obgleich ich ihm deutlich gesagt hatte: alle Fächer müssen gleich groß sein! Was sollte ich machen? Ich mußte den Stock nehmen, wie er war; denn erstatten konnte der Tischler mir das Holz nicht; er war zu arm, was mich eben nur bewogen hatte, ihn zu beschäftigen, um ihm Verdienst zukommen zu lassen. Diesen mißrathenen Stock besetzte ich in diesem Jahre nicht. Im Frühlinge 1854 fand ich, daß die Bienen in den Holzkasten schlechter, als in den Strohwohnungen überwintert hatten. Um die Holzkasten wärmer zu machen, brachte ich an dem Vierbeuter noch eine starke Strohschicht an, die ich mittelst Leisten befestigte, so auch noch eine Thür über die andern Thüren an den Enden. In diesem Frühjahre habe ich wieder etwas ganz anderes wahrgenommen, nämlich daß die Bienen in den Holzkasten weit besser den Winter überstanden hatten, als in den Strohkörben. Ich schreibe dies dem Umstande zu, daß die Bienen die Wohnungen jetzt besser verkittet hatten, und der Vierbeuter wieder durch die Strohschicht und Doppelthür gegen die grimmige Kälte, die diesen Winter herrschte, geschützt wurde. Ich ging jetzt daran, mir wieder einen Vierbeuter zu fertigen. Hiezu nahm ich Zollbretter, ließ Boden und Decke auf jeder Seite drei Zoll überstehen, füllte diese Vertiefung mit Stroh aus und nagelte darüber wieder Zollbretter, desgleichen brachte ich eine große Thür über die beiden kleinen an den Enden an. Ich denke, darin sollen die Bienen nicht viel schlechter sich befinden, als in der Berlepsch'schen Achtundzwanzigbeute. Und der Preis? Die Bretter kosten circa 1 Rthlr., ein Schock Pfennignägel dazu verbraucht, = 5 Sgr., macht 1 Rthlr. 5 Sgr. Nun kommt noch der Verschluß hinzu, um gegen Diebstahl zu sichern. Die Wohnung für eine Familie kommt daher auf 10 Sgr. zu stehen. Wer aber die Wohnungen sich nicht selbst verfertigen kann, sondern dazu einen verständigen Tischler verwendet, dem kommen sie allerdings bedeutend theurer. Wer das Holz dazu liefert, muß pro Wohnung noch 1 Rthlr. Arbeitslohn bezahlen. [Borowski, XI. Nr. 14.]

Stroh ausfüllt, mit von oben nach unten gespannten Drähten und Nägeln nach Art der Rohrdecken fest heranzieht und was zu beiden Seiten, wo die Thüren sich befinden, vorsteht, mit einem scharfen Messer glatt abschneidet. Am Boden kann statt einer Lage Stroh eine Latte zu stehen kommen, in welcher in der Mitte das Flugloch leicht anzubringen ist. Ueber die Kostspieligkeit so hergestellter höchst zweckmäßiger Wohnungen dürfte wohl Niemand sich beklagen, zumal es zur Aufstellung keiner Hütte bedarf, die oft mehr kostet, als die Bienenstöcke selbst. Aber die Bienenwohnungen sind vielleicht zum Transport weniger geeignet? Ganz von Stroh auf Oettl's oder Rothe's Maschine verfertigt, sind sie jedenfalls noch transportabler, als gewöhnliche Körbe, weil sie in jeder Lage auf dem Wagen wie auf dem Rücken des Trägers festliegen. Sind Brettchen dabei verwendet worden, so fallen sie allerdings einige Pfunde schwerer aus. Wenn man ihnen aber vor der Wanderung vielleicht 20 Pfund Honig entnehmen kann, dürfte sich der Vorzug auf ihre Seite stellen, anderer Vortheile nicht zu gedenken.

Es ist mir unbegreiflich, wie man Schwierigkeiten finden kann, wo keine vorhanden sind. Wenn an den Deckbrettchen auch eine Biene heraufkommen kann, so findet sie sicher auch den Rückweg. Um eine Tafel herauszunehmen, was von der Seite viel bequemer und bei den oben vernagelten Kasten einzig möglich ist, braucht sie, wo sie angebaut ist, von der Wand nur gelöst und an dem Träger herausgenommen zu werden. Das vorgestopfte Harz ist im Sommer weich und gibt sofort nach. Das Schwarmtransportkästchen kann auch dazu dienen, die herausgenommenen Honig- und Brutwaben einstweilen aufzuhängen, wenn es die Breite hat, daß die Tafel gerade hineingeht, die Wabenträger aber an den beiden Enden sich auf den Rand des Kästchens stützen. Ist das Kästchen breiter, so kann durch einen oben quer übergelegten Stab leicht abgeholfen werden, oder man bediene sich dazu einer leeren Wohnung. Nimmt man eine solche Operation in den Nachmittagsstunden eines schönen Tages nach einem oder auch während eines starken Fluges vor, so hat man dabei nur wenig Rauch nöthig, etwa nur zur Entblößung der Stelle, wo man die Tafel ablösen muß. Solche Operationen sind auch nur in außerordentlichen Fällen nöthig, etwa wenn man übrige Weiselzellen entnehmen oder die Fruchtbarkeit der Mutter untersuchen will. Um sie auszufangen, gibt es einen viel einfachern Prozeß. Die Belagsbrettchen weggenommen, oben ein Kistchen aus dünnen Brettchen oder Pappe eingeschoben, von unten etwas stark geräuchert, allenfalls auch etwas geklopft, und der ganze Schwarm mit der Königin fährt in das oben, natürlich mit der offenen Seite nach unten eingeschobene Kästchen und kann auf einmal herausgezogen werden. Sonst aber wird er mit einer Schachtel herausgeschöpft. Der Dampf oder Rauch von Wachs bringt die Bienen besonders zum Laufen. Das Zuschütten der Bienen, wenn man erst die Königin hat, ist eine Kleinigkeit. In dem nach oben ganz offenen Transportkästchen lehne ich schief eine oder einige alte feste Wachstafeln, hinter welche sich die zugeschütteten Bienen zur Königin begeben und wo sie sich anhäufen können. Während des Zuschüttens ist es gut, etwas Rauch in das Kästchen zu blasen. Was zufällig auffliegt, ist nicht verloren, fliegt zum alten Stock. Bei einiger Schwere der Tafeln sind auch die Bienen zur Verstärkung leichter auf obige Weise heraufgeräuchert, als abgeschüttelt. Wenn zufällig eine zweite Königin zugeschüttet worden wäre, so erfährt man dies durch zeitweise Entfernung der ersten eingesperrten. Erst

zuletzt, wenn ein voller Schwarm gewonnen ist, wird das Kästchen, mit dem luftigen Deckel verschlossen, auf den neuen Stand geschafft und in die früher schon dahingeschaffte Wohnung eingesetzt. Gefüttert fangen die Bienen an, alsbald zu spielen, und fliegen in der nächsten Viertelstunde wie jeder natürliche Schwarm. Zwölf bis zwanzig Schwärme sind an einem Tage leicht hergestellt, indem man in einem größern Transportkasten auch 6 fortschaffen kann. Die Mütter sind natürlich separat eingesperrt, werden auch im neuen Stocke etwa 24 Stunden eingesperrt gehalten und dann befreit. [IX. Nr. 22.]

„Sie hätten Methusalems Alter erreichen können und würden das nicht gelernt haben, was Sie schon im zweiten Jahre nach Ihrer Erfindung wußten". So spricht ein Bienenfreund, der selbst Versuche und Beobachtungen gemacht hat, wie nur irgendeiner, Baron von Berlepsch. Zwei Andere, die wohl Versuche Andern empfehlen und anrathen, selbst aber keine machen, sprechen dagegen: Was kann man in Dzierzons Stocke beobachten? Die Bienen werden sich wohl hüten, nach der Herausnahme der Tafeln in ihren Geschäften fortzufahren. Zwischen diesen diametral entgegengesetzten Urtheilen gibt es keine Vermittlung. Nur das eine kann richtig sein, das andere ist offenbar falsch, von Kurzsichtigkeit oder Leidenschaftlichkeit diktirt. Die vierte Wanderversammlung der deutschen Bienenwirthe hat hierüber einstimmig ein Urtheil gesprochen, welches nur verblendeter Hochmuth und Selbstsucht nicht wird anerkennen wollen. Dem hochverehrten Vorstande der genannten Versammlung gebührt das Verdienst, durch die Stellung des ersten Preises von 10 Dukaten für den zweckmäßigsten Beobachtungsstock diesen Urtheilsspruch veranlaßt zu haben. *) Um den Preis mich zu bewerben,

---

*) Bald nach dem im Jahre 1834 erfolgten Beginn meiner Bienenzucht, deren Pfleglinge die Zahl von 25 Winterständern gewöhnlich umfaßt, veranlaßten mich die mit lebhaftem Interesse durchlesenen Schriften von Spitzner, Matuschka u. a., einen Beobachtungsstock mir anzuschaffen. Ich legte dabei die Verzeichnung des erstgenannten Bienenlehrers, wie er dieselbe in seiner „Beschreibung der Korbbienenzucht, 3. Aufl. Leipzig 1823, S. 101 ff.", sowie in seiner „Kritischen Geschichte, Leipz. 1795, I. Theil, S. 127 ff." gibt, zum Grunde und brachte nur einige Veränderungen an, welche den Stock seinem Zwecke näher bringen und ihn insbesondere für Ueberwinterung tauglich machen sollten. Spitzner scheint die Ueberwinterung seiner Observationsstöcke Anfangs theils nicht beabsichtigt, theils nur mit ungünstigem Erfolg versucht zu haben; denn wiewohl er erklärt, seit 20 Jahren dergleichen zu besitzen, so fallen doch die Fälle glücklicher Ueberwinterung, von denen er berichtet, erst in die vier letzten Jahre jener zwei Decennien. Er findet die Schwierigkeit hauptsächlich in der Beschmutzung der Glasscheiben Seitens der Bienen im Frühjahr und im Mangel an Wärme des Stockes. Seine Beobachtungsstöcke fassen nämlich nur eine einzige Wachstafel, und er meint, daß die Bienen auf ihr nicht Wärme genug sich verschaffen können, um in denselben überwintert zu werden. — Der erstgenannte Uebelstand jedoch kann durch nöthigenfalls wiederholte Reinigung der Scheiben nach Oeffnung der Fenster entfernt werden, und der zweite ist ein blos vermeintlicher, in der Erfahrung nicht begründeter. Ein wirklicher Uebelstand bleibt gleichwohl zurück, und von diesem scheint Spitzner darum Kenntniß nicht genommen zu haben, weil er den fraglichen Stock — in der Absicht, dem Volk ein wärmeres Lager zwischen zwei Tafeln für den Winter zu verschaffen — durch Ansetzung eines zweiten um das Doppelte erweiterte. Dieser Uebelstand besteht nämlich in Nachfolgendem. Gleich nach Eintritt des Thauwetters im Frühjahr, wenn man insbesondere zur Erquickung und größern Belebung der Bienen ihnen Futter vorsetzt, sieht man dieselben an der dazu bestimmten Stelle zwar hervorkommen, aber sie machen nur den Versuch, auf- und abzufliegen, erheben sich, ohne etwa beschmutzt und dadurch am Flug verhindert zu sein, zu einigen kurzen Sprüngen hin und her, fallen auf den Rücken, fangen an, mit den Beinchen zu zappeln und erliegen bald dem Tode. Untersucht man darauf den Stock näher, so findet man nicht nur auf

lag eigentlich gar nicht in meiner Absicht. Nur um den Theilnehmern an der Versammlung das Vergnügen zu bereiten, ächt italienische Bienen zu sehen, und weil der Gutsbesitzer Herr v. Sághy von Steinamanger in Ungarn, als er mich in diesem

---

dem Grunde des Stockes viele todte Bienen aufgehäuft, sondern bemerkt auch, während der übrige Theil des Stockes wie jeder gesunde angenehm duftet, am Sitze der noch lebenden Bienen, die wie die andern enden, einer unerträglichen Geruch, welchen auch gehörige Lüftung nicht zu beseitigen vermag. Diesen unerfreulichen Ausgang nimmt die Bevölkerung des betreffenden Stockes, wenn man demselben für den Winter zu beiden Seiten die Glasscheiben läßt; der Ausgang ist dagegen ein erwünschter, wenn man dieselben im Herbste herausnimmt und durch Vorsetzer aus Holz ersetzt, bis die eingetretene bessere Jahreszeit die Einsetzung der Glasscheiben wieder gestattet. Anfangs gab ich den erwähnten übeln Erfolg dem Froste und dem Wechsel der Witterung — die auf den Beobachtungsstock stets größern Einfluß ausübt, als auf andere Stöcke — Schuld; aber in dem gemäßigt warmen Stall, in welchem ich hernach den Stock zu überwintern suchte, trat so lange der nämliche Uebelstand ein, bis ich die richtige Ursache aufgefunden und dieselbe beseitigt hatte. Ich erkläre mir diese Erscheinung also. Bei dem geringen Umfang des Darmkanals ist es nicht möglich, daß die Bienen all' die Nahrung verbraucht bei sich behalten, die sie im Laufe der Wintermonate, während welcher sie zum Reinigen nicht ausfliegen können, zu sich nehmen, um so weniger, wenn sie durch Winterkälte, der sie auf freien Ständen ausgesetzt sind, zu starkem Zehren gereizt werden. Ein großer, ja der allergrößte Theil der genossenen und zersetzten Stoffe ist bestimmt, durch allmählige Ausschwitzung und Verdunstung zu entweichen; nur der festere, hierzu nicht geeignete, bleibt zurück. Die durch Alter ausgehöhlten Bäume, auf welche die Natur die Bienen hinsichtlich ihrer Wohnung hinweist, sind wegen ihrer porösen und trockenen Beschaffenheit vorzugsweise geeignet, diese Secretionen nicht nur passiv aufzunehmen, sondern nach dem Naturgesetz der Ausgleichung activ an sich zu ziehen und leisten die künstlichen Wohnungen von Stroh oder Holz, wenn auch letztere dichter sind, erfahrungsmäßig dieselben Dienste. Statt die in Rede befindlichen Aussonderungen nun aufzunehmen und an sich zu ziehen, werfen die fast ganz aus Glas bestehenden und so schmalen Wohnungen, daß nur eine Wachstafel Raum findet, jene ausgeschiedenen Stoffe zurück, und wenn Thauwetter an den Glasscheiben die krystallisirten Blumengestalten, welche der Frost gebildet, zur Auflösung bringt, so treten die zu Anfang erwähnten krankhaften Zustände ein. Die zurückgeworfenen Secretionen bilden verderbliche Gasarten, fallen auf die Bienen, afficiren insbesondere deren Hirnknoten, und dieses bringt einerseits das dem Tode vorangehende taumelnde Wesen derselben, sowie den Tod selbst, anderntheils den mephitischen Gestank am Sitze des Volkes hervor. (Vgl. C. G. Carus Lehrbuch der Zootomie, Leipz. 1818, Erklärung der Kupfertafel VII, Fig. XIV, B, a.) In keiner der mir zu Handen gekommenen Bienenschriften finde ich hierüber Aufschluß. Wenn auch in denselben von Beobachtungsstöcken die Rede ist, von Fällen glücklicher Ueberwinterung ohne Erweiterung des Stockes fehlt jedes Zeugniß. Die vom Herausgeber von Dzierzons Bienenzucht, 3. Ausg. S. 83 beschriebenen und zum Ueberwintern bestimmten Glasstöcke können daher, insofern bei ihnen zum Herbste nur statt des Glasdeckels eine wärmere Bedeckung empfohlen wird, also das übrige Glas ihnen belassen werden soll, nicht als Gegenbeweis gelten, da dieselben an Form mehr unsern gewöhnlichen Körben oder Kasten zu gleichen scheinen und den Bau mehrer Wachstafeln nebeneinander gestatten, sowie Matuschka (vgl. dessen neues Lehrgebäude der Bienenzucht Berlin 1805, Band II., S. 283 f.) Waschbecken, halbe Hohlkugeln oder Glocken von Glas, wie Gärtner sie zum Schutze zarter Pflanzen gebrauchen, auf einen hölzernen Untersatz oder Strohkranz gesetzt und mit demselben durch Lehm verbunden, als die einfachste Herrichtung eines Glasstockes empfiehlt und hiebei ausdrücklich erklärt, daß man nicht nöthig hat, „die Bienen vor dem Winter daraus zu treiben, da sie mit alten Säcken, Matten oder Stroh bewickelt werden können und dann ebensogut aushalten, als in andern Behältnissen". — In solchen Gefäßen, die auch ich besitze und ohne die mindesten Nachtheile und ohne für den Winter zu irgend einer Veränderung genöthigt zu sein, mit sehr gutem Erfolg zu Bienenwohnungen benutze, scheint die Weite der Räume und der in mehren Tafelreihen nebeneinander aufgeführte Wachsbau die schädliche Wirkung des Glases zu paralysiren und insbesondere das Wachs wegen seiner größern Menge die Ausdünstungen in genügender Weise aufzunehmen geeignet zu sein. — Dieselbe Bemerkung gilt hinsichtlich der gleichfalls zum Beobachten bestimmten Franz Huber'schen Blätterstöcke. Wenn nun auch Glasstöcke der von Matuschka erwähnten Art durch ihre Billigkeit sich em-

Sommer besuchte, einen italienischen Stock von mir zu besitzen den Wunsch ausgesprochen hatte, nahm ich ein einfaches kleineres und größeres mit italienischen Bienen besetztes Stöckchen mit, das nun von den erwählten Preisrichtern und, weil deren

---

pfehlen, so eignen sie sich jedoch zu vollständigern Beobachtungen weniger, insbesondere um des Umstandes willen, weil man die Bienenmutter gewöhnlich nur dann zu sehen bekommt, wenn die Eierlage auf der dem Glas zugewandten Seite der beiden äußersten Tafeln sie aus dem Innern zu Gesicht hervortreten läßt. (Der Preis einer Glocke von grünem Glase — das dieselben Dienste leistet, wie weißes — ist = 6 Sgr.; Kästchen oder Kränze zum Untersetzen, auch wohl mit einem Glasfensterchen versehen, hat jeder Bienenhalter im Besitz und die Umhüllung findet sich auch ohne Kostenaufwand. — Der Preis eines schmalen Glasstockes, wie der Spitzner'sche, sorgfältig gearbeitet, ist ohne Umkleidung = 2½ Rthlr., mit Umkleidung in der Form eines Schrankes = 6 Rthlr.) Beabsichtigt man die auf sie und ihre nähere oder entferntere Umgebung gerichteten Wahrnehmungen mehr nach Belieben anzustellen, so hat man den betreffenden Behältnissen eine solche Einrichtung zu geben, daß in denselben kein Versteck sich bildet, mithin nur Raum für eine Tafel sich vorfindet. Die von Spitzner zu diesem Zweck auf 2½ Zoll bestimmte Breite der vordern und hintern Wand, wenn wenigstens, wie angenommen werden muß, die innere Breite derselben damit gemeint sein soll, ist nicht enge genug, sie ist vielmehr auf 1½ Zoll von Glasscheibe zu Glasscheibe zu beschränken. Zwar kann man auch hierdurch nicht verhindern, daß an einzelnen Stellen am Glase angebaut wird und hierdurch zwischen diesem Anbau und dem Hauptgebäude ein kleiner verdeckter Gang entsteht, zwischen welchem die Mutterbiene ihr Versteck zuweilen sucht; indessen gewährt dieser Anbau in manchem Betracht auch sein Interesse und bei dem beengten Raum bilden sich wenigstens rechts und links der Haupttafel keine zum Theil ausgedehnten Waben mit halbem Zellenbau, der, nach innen zugekehrt, nach außen nichts als die nackte Bodenwand der Zellen sehen läßt und überdies einen großen Theil der Haupttafel mit undurchdringlichem Schleier verhüllt. An der von Spitzner angegebenen Höhe von 18 Zoll und an der Länge von 22½ Zoll finde ich dagegen — wiewohl an dem meinigen hinsichtlich der Höhe einige Zoll zugesetzt sind — nichts abzuändern, indem der in diesem Raum platzgreifende Tafelbau groß genug ist für ein mäßiges Volk zur Anlegung von Brut und zur Einspeicherung von hinreichenden Vorräthen. Die rechte und linke Seitenwand (Längenwand) besteht aus je einem hölzernen Rahmen mit einer Scheibe aus Doppelglas, welcher zum Bedecken der Scheibe mit einem zweiflügligen Schalter von dünnem Holz versehen ist. Rahmen mit Glas sind herausnehmbar; und von gleicher Größe, wie sie, sind die beiden Vorsetzbretter, welche deren Stelle im Winter einzunehmen haben. Die Vorder- und Hinterwand ist auch für den Sommer aus Holz. Von jener zu dieser reichen zwei Stäbe zu je ein Zoll Breite, welche in der Weise von einander entfernt liegen, daß sie den innern Raum des Stockes in drei gleiche untereinander befindliche Abtheilungen scheiden. Sie sind zur Befestigung des Wachsgewirkes bestimmt. Durch Ankleben von Wachstafelstückchen an diese Stäbchen nach Anweisung Dzierzons zeigt man den Bienen die Richtung, in welcher sie den Wabenbau vornehmen sollen, nämlich nicht quer, sondern in die Länge. Zur Befestigung jener Tafelstückchen bediente ich mich früher des Drahtes. An der Vorderseite ist unmittelbar über dem obern Stäbchen, sowie an dem untersten Rand des Stockes, ein Flugloch eingeschnitten, welches 1 Zoll breit und ¾ Zoll hoch ist und darum diese Höhe hat, damit die im Frühjahr zum Reinigen hervorkommenden Bienen, wenn die vorangehenden ihren Unrath vielleicht schon im Flugloch — was oft geschieht — fallen lassen, die nachfolgenden sich nicht so leicht beschmutzen und sich zum Fliegen unfähig machen. Das obere Flugloch, welches von den Bienen am häufigsten benützt wird, hat ein bewegliches und durchlöchertes Anflugbrettchen, so daß man es zum Verschließen des Fluglochs brauchen kann. Zum Anflug in das untere Flugloch dient das mehre Zoll hervorspringende Flugbrett. Die Decke des Stockes kann ebensowohl aus Glas bestehen, besteht jedoch bei dem meinigen aus Holz mit mehren Spundlöchern und steht an den Längenseiten nach rechts und links etwa 6 Zoll über, um dadurch dem obern Raum, von welchem bei der Umkleidung des Stockes die Rede sein wird, einen größern Boden zu geben. Alle Theile des innern Stockes, die von Holzrahmen bedeckt und dadurch dem Auge des Beobachters entzogen sind, sind mit Holz gefüllt und geschlossen. Damit ist das Wesentliche der eigentlichen Wohnung für die Bienen, die auf einem passenden, zur Haltung des Stockes mit Leisten versehenen Flugbrett zu stehen kommt, verzeichnet, und ist nun noch auf die äußere Umhüllung Bedacht zu nehmen. Dieselbe besteht bei dem meinigen in einer schrankartig eingerichteten Ein-

Spruch bei der Verkündigung von der ganzen Versammlung mit unverkennbarem Beifall aufgenommen wurde, von dieser selbst für den zweckmäßigsten Beobachtungsstock erklärt und mit dem ersten Preise gekrönt wurde. Der Stock war ein ganz gewöhn-

---

fassung, deren Vorder- und Hinterwand dicht an den entsprechenden Theilen des Stockes anliegen und an diesen durch Schrauben befestigt sind, während die mit zweiflügligen verschließbaren Thüren versehenen beiden Seitenrahmen dieser Umkleidung einen innern, zu seiner Zeit mit Kissen auszufüllenden Raum lassen von je 6 Zoll Breite, der durch das Flugbrett unten geschlossen wird. Diese Kissen sind mit Kälberhaaren gefüllt und gepolstert. Die Höhe dieser äußern Einfassung ist um 6 Zoll größer als die eigentliche Wohnung der Bienen, und geschieht der Schluß des dadurch entstehenden obern Raumes durch einen abnehmbaren und inwendig mit Oehsen versehenen hölzernen Deckel. Unter den Oehsen befinden sich an der innern Seite des obern Rahmens der Umkleidung Haken, welche in die entsprechenden Oehsen fassend zum Verschließen dienen, sowie auch zu gleichem Behufe die Flügelthüren außer den Riegeln mit Schlössern versehen sind. Der Anstrich des Stockes und der Umkleidung desselben ist von haltbarer Oelfarbe, und der Deckel, da der Stock der größern Erhellung wegen nicht unter einer Bedachung steht, mit Wachstuch überlegt und dasselbe an dem Deckel in angemessener Weise befestigt, damit der Wind die Ueberdeckung nicht abwirft. Um theils den Transport, theils das Abheben vom Flugbrett zu erleichtern, dienen an der Vorder- und Hinterwand je zwei starke hölzerne Knöpfe, deren Stiele am Ende schraubenmäßig gefertigt sind, durch die Wände in den Raum, welcher von den Kissen ausgefüllt wird, reichen und da durch hölzerne Schraubenmütter befestigt sind. Zu Anfang hatte ich diesen Stock so einrichten lassen, daß man einzelne Theile der Seitenfenster zu öffnen vermochte. Um aber so viel als möglich am Glase Holz — welches zur Einfassung jedes Theilchens diente — in Wegfall zu bringen, indem es am Beobachten hindert und das lebensvolle Bild einer Bienencolonie zerstückelt, sowie auch, weil jene Einrichtung wesentliche Vortheile nicht darbot, ließ ich später die beiden Seitenwände aus je einem einzigen Rahmen mit einer ungetheilten Glasscheibe anfertigen. — Für kleine Nachschwärme besitze ich ähnlich construirte Glasstöcke von je 6 Zoll Höhe im Lichten, die zugleich auf einander passen, also zum Copuliren sich eignen und, wenn selbiges geschehen, ein theilbares Magazin bilden. Die schrankartige, zu vorliegendem Behufe abnehmbare Umkleidung ist für mehre auf einander stehende Theile berechnet, kann aber auch zu einem Theile benützt werden. — Ist der Standort des Stockes ein überall vor Zugwind beschützter und bietet er an sich viel Wärme dar, so wird die schrankartige Umkleidung, die den Kostenpunkt um mehr als das Doppelte erhöht, dadurch ersetzt werden können, daß man die Nischen, welche durch die Fensterrahmen gebildet werden, mit abnehmbaren Brettern ausfüllt, vor welchen sich die Schaltern schließend anlehnen. Will man nun den Beobachtungsstock von der beschriebenen schmalen Construction zu seinem Zwecke benützen, so dienen zur mehr sichern Erreichung dieses Zweckes einige Erfahrungen, die ich in nachfolgenden Bemerkungen über die Behandlung des Stockes noch mitzutheilen für ersprießlich finde. Der zu wählende Standort sei nach vorn und von beiden Längenseiten zum Beobachten geeignet, insbesondere hell. Der Stock stehe etwa 2½ Fuß hoch von der Erde und biete dem Beschauer rechts und links Sitze zum Ruhen dar. Der zur Besetzung des Stocks bestimmte Schwarm sei nicht allzuschwach, damit das Volk, wenn auch unter Beihilfe, sich erhalten kann; aber auch nicht allzustark, theils weil der Raum nicht entsprechen würde, theils weil unter einer sehr großen Menge von Bienen die Königin leichter sich verbergen kann und beim Aufsuchen schwerer aufgefunden wird. Die Besetzung geschieht gegen Abend durch Ausschlagen des erst in einen gewöhnlichen Bienenkorb eingefangenen Schwarms auf das für den Glasstock bestimmte Flugbrett, welches man zuvor mit einigen Hölzern belegt, auf die der leere Stock mit geschlossenen Schaltern und geöffneten Außenthüren zu stehen kommt. Das Volk, noch nicht zur Hälfte in den Stock gezogen, fängt sofort zu reinigen und zu bauen an. Man sei nicht ängstlich, ob der Schwarm in dem ihm überwiesenen engen Raum etwa bleibe, in der Meinung, es könne ihm da nicht gefallen. Wenn wir Bienenschwärme zuweilen selbst in die Wände eines Hauses oder in ein sonstiges Gemäuer einziehen und in den Oeffnungen des Balken- oder Mauerwerks bauen sehen; so können wir die Räume, in welchen sie es sich da gefallen lassen, gewiß zum Vortheil der Beobachtungsstöcke mit dem Raume vergleichen, der ihnen in letztern geboten wird. Ist das Volk ganz eingezogen, so werden die untergelegten Hölzer weggenommen, der Stock fest auf sein Flugbrett gestellt und die Außenthüren geschlossen. Andern Morgens sieht man bereits einen merklichen Theil der Zellen mit Honig ge-

licher Lagerstock, zur Beobachtung keineswegs besonders eingerichtet; es wurde aber erkannt, und Herr Dr. Radlkofer hob es namentlich hervor, daß er, wenn auch nur nebenbei und als Nebenzweck, die vollkommenste Beobachtung der Bienen gestatte.

---

füllt; es ist die Mitgift, die der Schwarm aus seiner frühern Wohnung als Proviant für das Bedürfniß der ersten Tage mitgenommen, der ihm insbesondere dann zu Statten kommt, wenn die auf das Schwärmen nächstfolgenden Tage zum Ausflug und Einsammeln nicht geeignet sind. Bei dem Beobachtungsstock darf man in einer, wenigstens rauhen und dürftigen Gegend, wie die hiesige, zu dieser Zeit ebensowenig wie zu irgend einer andern, wenn die Tafel nicht zureichend gefüllt ist, in Betreff des zur Erhaltung des Volkes erforderlichen Honigvorrathes sicher sein. Er leidet leicht Noth, fliegt gewöhnlich schwächer, als andere Völker und scheint schneller zu zehren, als sie. Selbst die Dichtigkeit und Stärke des Glases, sowie die dreifache Umhüllung mit Schaltern, Kissen und Außenthüren kann den Bienen im schmalen Stock dasjenige nicht ersetzen, was ihnen in den mehr weiten Behältnissen dargeboten wird, wo Biene an und über Biene sich findet, sie Trauben und Knäuel formiren, während im Beobachtungsstock die Construction desselben sie mehr auseinander reißt und zwei große Flächen bildet zum Entweichen der thierischen Lebenswärme. Wo man darum bei andern Stöcken an Fütterung noch nicht zu denken braucht, da ist sie zuweilen bei dem Beobachtungsstock ein dringendes Bedürfniß. Aber das Bedürfniß des Beobachtungsstockes erinnert immer an das möglicherweise bald eintretende der andern Stöcke, wenn sie nicht von stärkerer Beschaffenheit sind. Wann für jenen dieses Bedürfniß eintritt, liegt beim Oeffnen desselben, so lange die Glasscheiben eingesetzt sind, dem Beobachter klar zu Tage und muß, wenn sie herausgenommen sind und die Oeffnung durch Holz verdeckt ist, nach Muthmaßung oder nach Gewicht abgeschätzt werden. Letztern Falls ist das Gewicht des Stockes vor seiner Besetzung festzustellen. Das Füttern geschieht in dem obern Raum, zu dem die Bienen durch die Spundlöcher, von denen man eins oder mehre zu diesem Zwecke öffnet, gelangen. Man legt Wachstafeln hin und gießt Honig darauf. In Schälchen und ähnlichen Gefäßen das Futter, besonders in etwas reichlicher Menge, auf einmal vorgesetzt, ertrinken namentlich zur Sommerzeit in dem durch die Wärme flüssig werdenden Honig diejenigen Bienen, welche von den nachfolgenden in das Futter hineingedrängt werden. Ueber die Futtertafel wird zur kältern Jahreszeit eine Glasschüssel gestülpt, damit die Wärme mehr gebunden bleibe und keine Biene sich verlaufe. — So lange der Stock an den Theilen, wo die Bienen sitzen, noch nicht bebaut ist, werden dieselben beim Oeffnen und Besichtigen desselben theilweise unruhig und versuchen, dem Lichte nachgehend, durch die Scheiben zu dringen. Sie unterlassen dieses aber, jemehr der Stock mit Wachsbau besetzt ist. Um die betreffenden Bienen durch ihre vergeblichen Versuche nicht zu sehr zu ermatten, dehne man zu Anfang des Baues die Beobachtungen nicht zu lange aus, sondern schließe die Scheiben, sobald die Unruhe allgemeiner zu werden anfängt. Soll der Stock zur Benutzung entlegener Weiden wandern, so bestimmt man dazu die Kühle des frühen Morgens, öffnet den Bienen den oberen Raum durch Beseitigung der Spunde, schließt denselben nach außen hin — damit keine Biene abfliegen kann — mit einem die Stelle des hölzernen Deckels (der auf die Dauer der Wanderung außer Gebrauch kommt) einnehmenden leinenen Tuche, das in einen passenden Rahmen gespannt und festgeleimt ist, schließt die Fluglöcher so, daß auch von daher Luft zu den Bienen dringen kann, umbindet durch Stricke Stock mit Flugbrett, gibt auf dem Wagen etwas Stroh oder Heu zur Unterlage, und den Stock darauf aufrecht und festgestellt, schadet es nun nicht, wenn es auch über Stein und Graben geht. Fehlt dem Stock die schrankartige Umkleidung, so wird er behufs seiner Wanderung ganz, wie er auf dem Stande sich findet, also mit geschlossenen Spund- und offenen Fluglöchern, sowie mit Belassung des Flugbrettes in ein oder mehre Betttücher genäht, so daß alle Bienen, welche abfliegen wollen, wie in einem Sacke zurückgehalten werden. Sollte das Wachsgewirke noch neu sein, so wird der Stock, damit jenes sich nicht ablöst, in umgekehrter Stellung transportirt. Der Leinwandrahmen bei dem Stock mit schrankartiger Umkleidung kommt alsdann auf dem Stroh hohl zu stehen, d. h. so, daß Luft von unten eindringen kann. — In der kältern Jahreszeit werden die beiden Seitenkissen vorgesetzt, auch der obere über dem Spundloch befindliche Raum der Bekleidung gleichfalls durch ein Kissen ausgefüllt. Jene, in den Seitenräumen aufrecht stehend, setzen sich mit der Zeit zusammen. Man gibt ihnen alsdann eine erhöhte Stellung durch Unterlegung eines passenden Holzstückes. Sollte der Stock nicht $\frac{2}{3}$ seines Tafelbaues mit Vorrath für den Winter versehen haben, so muß ihm, wenn er überwintern soll, durch Herbstfütte-

Zur Rechtfertigung dieser Entscheidung, und um manchem Bienenfreunde, der, wenn er auch sonst eine andere Methode befolgt, wenigstens zur Beobachtung einen solchen Stock sich bauen oder bauen lassen will, einen Dienst zu erweisen, mag hier eine kurze Anleitung zur Verfertigung und zum Gebrauche eines solchen Stockes folgen.

Man denke sich zwei Bohlenstücke, etwa anderthalb bis zwei Zoll dick und etwa 14 Zoll breit und auch lang, von einer weichen Holzart, die eine als die Vorder-, die andere als die Hinterseite des Stockes, an welche ein gewöhnliches Zollbrett als Bodenbrett festgenagelt ist. |_| Der Abstand beider Seiten, im Innern gemessen,

---

rung das Fehlende ersetzt werden. Dieser Vorrath wird bei Ueberwinterung in einem gemäßigt warmen Stalle bis Mitte März ausreichen, von wo an weiter Futter bis zur Honigtracht gegeben wird, wenn nicht größere, früher gesammelte oder gegebene Vorräthe solches überflüssig machen. Mitte Oktobers findet an einem sonnigen Vormittag die Wegnahme der Glasrahmen und die Einsetzung der Vorsetzladen statt. Zur Erleichterung dieses Geschäftes, das nicht so schwierig ist, als es scheint, wird Rauch angewendet, um die Bienen da wegzutreiben, wo sie verletzt werden können. — Hat der Stock während der Flugzeit unter freiem Himmel seinen Stand gehabt, so wird er bei Eintritt des Winters, wo thunlich, an eine mehr beschützte und temperirte Stelle gebracht, oder wenn der Standort beibehalten werden soll, dieser vor Wind und Wetter verwahrt. — Im Frühjahr, wenn der Flug beginnt und der Stock seine Sommerstelle einnimmt, setzt man nicht sofort die Vorsetzladen aus und die Fensterrahmen ein, sondern erst dann, wenn die Witterung zum regelmäßigen Flug sich gestaltet, welcher Zeitpunkt gewöhnlich vor Mitte April in hiesiger Gegend nicht eintritt. Werden die Glasscheiben früher vorgesetzt und durch Kälte und Nässe die Bienen eine Zeitlang am Ausflug verhindert, so entledigen sie sich ihres einstweilen wieder angehäuften und sie belästigenden Unrathes häufig an den Wänden ihrer Wohnung, so daß man wiederholt zur Abnahme der beschmutzten Glasrahmen behufs Säuberung der Glasscheiben genöthigt wird. Will man die Schaufenster nicht so lang entbehren, so setze man bereits nach dem ersten Reinigungsflug, wenn andauernde Fröste nicht mehr zu erwarten sind, die Glasscheiben vor und nehme dieselben behufs ihrer Reinigung so oft wieder ab, als sie beschmutzt sind, um sie gereinigt sofort wieder einzusetzen. Im Winter ruhen die Beobachtungen schon deshalb, weil die eingetretene Ruhe der Bienen wenig zum Beobachten darbietet. Was man da zu sehen hat, bemerkt man zum allergrößten Theil in Glasstöcken von weiterem Umfang und mehrfachem Wabenbau, die, indem sie zur Ergänzung dienen können, neben dem engen aufgestellt und am besten mit einem genügend weiten, inwendig mit Heu oder Grummet ausgefüllten Strohkorb umhüllt werden, der ihnen für Sommer und Winter verbleibt. Erfreuen uns unsere Pfleglinge schon durch das, was wir äußerlich an ihnen wahrnehmen, so steigert sich diese Freude, wenn wir im Stande sind, ihre Thätigkeit im Innern des Stockes zu beobachten, nach Oeffnung desselben einen Blick zu thun in ihre verborgene Werkstatt und damit gleichsam in einen Theil der Geheimnisse der Natur. War es auch manchem Bienenlehrer möglich, selbst ohne dergleichen Glasstöcke die interessantesten Beobachtungen zu machen, und sieht man nicht soviel, als man vielleicht in übertriebener Erwartung vermuthete, hüllt sich vielmehr manches nach wie vor in Dunkel und Zweifel ein: der Besitz eines Beobachtungsstockes ist und bleibt eine reiche Quelle des Genusses für die Freunde der Biene, und dem Manne mit Beobachtungsgabe dient er mit zu seinen Forschungen. Die „apistischen Briefe“ dienen unter anderm zum Beleg. Bei der Wünschenswürdigkeit, das in diesem Betracht möglichst Vollkommene hergestellt zu sehen, wird es darum volle Anerkennung finden, daß unter und vor mehrem andern zur Herrichtung des am meisten zweckmäßig eingerichteten Beobachtungsstockes ꝛc. von dem Vorstand der IV. Versammlung der wandernden deutschen Bienenwirthe zu Wien, der Anzeige der Bienenzeitung zufolge, durch Preisausschreibung vom 21. April d. J. Aufmunterung gegeben ist. Diese Anerkennung habe ich durch vorliegende Mittheilung — die auch das Unvollkommene des zur Sprache gebrachten Stockes nicht ohne Andeutung gelassen hat — meinerseits auszusprechen für meine Pflicht gehalten. Möchte der Erfolg jener Ausschreibung ihrem edeln Zweck entsprechen und das Ergebniß ein recht erfreuliches sein! [Cnyrim, IX. Nr. 18 u. 19.]

kann etwa 10 Zoll betragen. Richtet man es so ein, daß die beiden Seitenwände nach obenhin sich mehr etwas gegeneinander als auseinander neigen, so bedarf es einer gegenseitigen Verbindung derselben oben gar nicht. Durch die beiden an den Enden eingefügten und an kleine Absätze sich anlehnenden beweglichen Thüren und durch die Wabenträger werden sie schon in der gehörigen Entfernung auseinander gehalten.



Diese Wabenträger werden in Fugen eingeschoben, die man entweder unmittelbar unter dem oberen Rande der Seitenwände, oder auch 2—3 Zoll tiefer anbringt. Im letzteren Falle gewinnt man oben einen Raum, den man im Winter mit warmhaltendem Material oder auch mit Kandis- oder Honigstücken ausfüllen kann. Oben wird ein leicht aufzurollender Strohdeckel aufgelegt, vorn das Flugloch, hinten etwa noch ein kleines Fenster, hinter die beiden Thüren bewegliche Glasscheiben von der Höhe und Breite des Stockes, allenfalls in ganz schwache Rahmen gefaßt, angebracht, und der Beobachtungsstock ist fertig. Damit man auch von oben den Bau übersehen kann, lege man auf die Wabenträger statt Brettchen Glasscheiben auf. Bei der inwendigen Länge von 10—11 Zoll haben in dem Stöckchen 7 Tafeln Platz. Will man einen Beobachtungsstock der gewöhnlichsten Art aus ihm machen, so hänge man nur eine Tafel in der Mitte ein und schiebe die beiden beweglichen Glasscheiben von beiden Seiten bis beinahe an diese heran. Bei dieser Vorrichtung kann Alles übersehen und beobachtet werden, was nur immer im Stocke geschieht. Leider wird bei dem engen Raume und der Kühle eines solchen Stockes nicht viel zu sehen sein. Schwerlich wird ein solches Stöckchen je zum Drohnenansatz Anstalt machen, schwerlich durch den Winter zu bringen sein; und doch will man die Bienen zu jeder Zeit und unter allen Verhältnissen beobachten. Man hänge daher mehre Tafeln, vielleicht schon mit Brut, ein, richte es ein, daß die zu beobachtende Tafel, etwa eine Drohnentafel, an der einen Seite unmittelbar hinter die Glasscheibe zu stehen kommt, und man wird bei steigender Volksstärke leicht beobachten können, ob die Drohnenbrut von der Königin oder von Arbeitsbienen herrührt. Durchs Herausnehmen der einzelnen Tafeln kann man die Fruchtbarkeit der Königin controlliren, die weisellos gemachten Bienen bei Anlegung der Weiselzellen, die man dann unmittelbar an die Glasscheibe zurück versetzen kann, beobachten, überhaupt Alles, was nur immer gesehen werden kann, auch wirklich zu Gesichte bekommen und im Gesicht behalten.

Die Bienen werden, da es ja mein gewöhnlicher, nur zu diesem Zwecke etwas kürzer gebauter Lagerstock ist, bei einiger Volksstärke auch gut überwintern und können in ihrer Winterruhe ebenfalls beobachtet werden. Schiebt man die eine Glasscheibe bis an den dichten Bienenklumpen vor, bringt die Quecksilberkugel des Thermometers dort an, wo jenseits des Glases die Bienen am dichtesten lagern und füllt dann den Raum bis an die Thür mit Werg aus, so wird man bei späterer Untersuchung beinahe den Wärmegrad angezeigt finden, den die Bienen auch im Winterschlafe stets unterhalten. Dieser Wärmegrad wird etwas höher stehen als 0 oder 1 ° R., wie ihn Andere wollen beobachtet haben. Denn dann sind die Bienen bereits leblos und ohne baldige äußere Erwärmung für immer todt. Außerhalb des Bienenklumpens, da kann die Kälte möglicherweise 20 ° betragen. Das nenne ich aber nicht innere Wärme. Die Bienen halten die Wärme so zusammen, daß 1 Zoll innerhalb

und 1 Zoll außerhalb des Klumpens einen Unterschied von 20° und darüber unter Umständen betragen kann. Die äußersten am Klumpen hangenden Bienen berühren mit der Spitze ihres Leibes oft Reif und Eis, während, wo sie ihren Kopf haben, mindestens 8—9° Wärme herrscht. Auch das Verhalten der Bienen, um bei steigender äußerer Kälte sich den nöthigen Wärmegrad zu erhalten, kann man hier bequem beobachten.

Für den, der eines selbständigen und unbefangenen Urtheils fähig ist, werden die wenigen Andeutungen genügen, um einzusehen, ob meine Bienenwohnungen Beobachtungen zu machen gestatten oder ob sie nach dem Urtheile Einzelner auch in dieser Hinsicht ganz und gar nichts taugen. [X. Nr. 1.]

Was die bereits eingeschickte und wieder zurückgenommene und unterdrückte Abhandlung des Hrn. v. Berlepsch über die Vortheile unserer Bienenwohnungen betrifft, *)

---

*) Ich habe geimkert in allen bisher bekannten Hauptformen der Stöcke und nach allen Methoden und kann auf Grund dieser mühsamst und kostspieligst erworbenen Wissenschaft versichern, daß Ihr Stock unter allen bisher bekannten der bei weitem vollkommenste resp. derjenige ist, der die imische Praxis nicht minder als die Theorie in bisher ungeahnter Weise heben wird. Um diese propositio in der Bienenzeitung, zum allgemeinen Frommen der Imkerei, zu beweisen, hatte ich der Redaction schon Ende März d. J. eine lange, den zehnten Brief bildende Abhandlung eingesandt, welche Comparationen zwischen Ihrem Stocke und zwölf anderen enthielt. Bald nach der Einsendung las ich solche aus der Unreinschrift meinem alten Freunde und ersten Lehrer in der Bienenzucht, dem Bauer Jakob Schulze aus Langula, mit der selbstgefälligen Intention vor, aus dem Munde dieses klugen, hocherfahrenen Imkers Lob gespendet zu erhalten. Aber wie täuschte ich mich! Denn als ich fertig war, sprach der Alte, dem Sinne nach, also: „Das ist nichts, Herr Baron, schade ums Papier! Wer einen richtig construirten Dzierzon gesehen hat und nicht sofort die außerordentliche Zweckmäßigkeit und bisherige Unübertroffenheit dieses Stockes, gegen welchen der Strohkorb und jede andere Wohnung in Nichts verschwindet, er- und bekennt, den werden Sie nicht überzeugen und wenn Sie ein Buch, so dick wie die Bibel, schrieben. Die Vortheile, die dieser Stock sowohl in theoretischer als praktischer Hinsicht gewährt, sind so mit Händen zu greifen, so in die Augen springend, daß sie nur der nicht sieht, der sie nicht sehen will. Und wenn in der Bienenzeitung immer noch hie und da dieser Stock getadelt und verworfen wird, so ists nichts als Unkenntniß oder Neid und „„es waltet die Sucht““. Man kennt diesen Stock nicht und verwirft ihn, weil man zu bequem ist, Novitäten zu prüfen; man beneidet den Erfinder und verwirft seine Erfindung; man ärgert sich, weil man in seiner alten Art gestört wird; man wähnte Meister zu sein und sieht nun auf einmal, daß man nichts als ABC-Schütze ist. Dies fühlt man, will es aber aus Eigenliebe nicht eingestehen. Ich glaube, daß von zehn Gegnern des Dzierzonstockes fünf noch gar keinen besitzen und fünf noch gar keinen gesehen haben. Denn nur da fand ich Opposition, wo ich auf den Ständen keine Dzierzons antraf. Herr Baron, wer nicht eingesteht, daß die Möglichkeit der einzelnen Herausnahme der Waben das Vortheilhafteste, was sich nur denken läßt, ist, den werden Sie nimmer zum Geständniß bringen“. Das überaus Treffende dieser Bemerkungen erkennend, erbat ich mir jene Abhandlung retour und unterdrückte sie. Und heute ist ein Panegyrikus Ihres Stockes wahrlich um so weniger nöthig, als auch der gewichtigste Gegner endlich denselben als den besten derzeit existirenden anerkannt hat. Präsident Busch hat gegen mich privatim und auf dem Thüringer Wandervereine erklärt, daß der Dzierzonstock in derjenigen Construction, wie er ihn bei mir gesehen, der beste aller sei und daß man, seine Methode mutatis mutandis auf diesen Stock übertragen, namentlich in honigarmen Gegenden, Resultate zweifelsohne erhalten müsse, die die mit Strohkörben oder anderen weit überträfen. Allorts sieht man auch Ihre Stöcke wie Pilze aus der Erde schießen, gewöhnlich sinds aber auch nur Pilze, jämmerliche unpraktische Dinger. Jeder Stümper, der gestern mit Bienen anfing, will heute einen Dzierzon besitzen und der erste beste Herr Hobel muß, damit noch ein Schwärmchen eingebracht werden könne, über Hals und Kopf aus ein paar Brettstücken einen Kasten zusammenknallen, der frischweg auf Ihren Namen getauft wird. Solche monströse Pseudodzierzons habe ich auf meinen Imkerwanderungen sehr viele gesehen.

so hat allerdings Jakob Schulze, dessen Urtheil ihn dazu bewogen hat, nicht ganz Unrecht. Wer die Vortheile nicht einsieht, auf den könnte man ebenfalls seinen zwar starken, aber angemessenen und passenden Ausdruck anwenden, daß er ein dickes Bohlenbrett vorm Kopfe habe. Man begreift nicht, wie Manche, wenn sie auch diese Einrichtung nicht unzweckmäßig finden, doch die Behandlung für zeitraubend halten und erklären können. Herr Hoffmann zu Rodach versuchte es zweimal, wie Herr Lieutenant Donauer berichtet, die italienische Königin aus einem Strohkorbe durch Austrommeln zu erhalten, nahm Dampf und Wasser zu Hilfe und erhielt sie nicht. Welche Plage haben Manche mit dem Einfangen und Copuliren der Nachschwärme. Wir fangen die Königin, beseitigen die überflüssigen Weiselzellen und erreichen die Zwecke in Minuten, wozu Andere Stunden brauchen. An einem kurzen Herbstnachmittag versorge ich einen ganzen Stand von 40—50 Stöcken für den Winter. Dort nehme ich überflüssige Honigtafeln weg, hier füge ich sie ein, schiebe in den Honigraum eine Handvoll Stroh, stelle vor die Thür eine Strohmatte und brauche vor dem April nicht wieder nachzusehen.

Daß die Kastenstöcke nicht offenbar fehlerhaft construirt sein dürfen, versteht sich von selbst.*) Eleganz aber, worauf Manche vielleicht zu viel halten, ist entbehrlich,

---

Einer ist bedeutend zu klein, ein anderer zu schmal oder zu breit, ein dritter fingerbreit geritzt. Beim vierten geht die Thür nicht auf oder er hat sich gezogen, so daß ein Theil der Stäbchen heruntergefallen, ein Theil, fest eingekeilt, unherausnehmbar geworden ist. Gewöhnlich ist der Honigraum thohu wa bohu; wenn aber ja Etwas darin ist, so sind es meist von Brut starrende Drohnenzellen. Der Brutraum ist zu klein und die Oeffnung zum Honigraum zu groß oder an verkehrter Stelle angebracht, so daß die Königin nach oben spaziert. Die Neophyten stehen davor und sehen das Ding, wie die Kuh das neue Thor an. Will man jedoch etwas demonstriren, die Fehler zeigen, so wird man meist alsbald mit einem bedeutungsvollen „Aber" unterbrochen und durch Blick und Geberde belehrt, daß man es bei Leibe nicht mit einem Neuling zu thun, sondern vor einem Altmeister zu stehen die Ehre habe, den ein Seebacher Krautjunker etwas zu lehren wohl bleiben lassen müsse. — Alles wissen diese Schöpse besser — ihre Theorie und Praxis ist vollendet. Man schweigt, geht und schüttelt vor der Thür sich den Staub von den Füßen ab. Ihr Stock, unrichtig construirt und liederlich gearbeitet, ist so schlecht und noch schlechter als der schlechteste pudelmützenförmige Strohstülper. Vielleicht erwarten Sie nun, daß ich hier im Interesse der lernbegierigen Anfänger eine Beute beschreiben werde, wie ich sie für am zweckmäßigsten construirt halte. Doch nein, denn Sie werden mir gewiß beistimmen, wenn ich behaupte, daß selbst die detaillirtesten und klarsten Beschreibungen sehr oft mißverstanden werden und gegen Fehler nicht schützen. Der Anfänger wende sich an einen in dieser Arbeit erfahrenen Werkmeister und lasse sich dort einen Stock fertigen. Dann kann er mehre nachmachen lassen und event. mit seinem ingenio und nach seinem Geldbeutel hinzuthun und abnehmen, was ihm gut dünkt. Wie Sie stets zu Auskünften bereit waren und keine Mühe scheuten, wo es galt, die Bienenzucht zu fördern, so bin auch ichs und ich erkläre hiermit, jedem Anfänger richtige Dzierzons durch meinen jetzigen, trefflich eingeschulten Fertiger, Ernst Heinrich Freitag zu Seebach (bei Langensalza in Thüringen), vermitteln und jede desfallsige Anfrage an mich prompt beantworten zu wollen, wenn man mich mit Geldgeschäften verschonen und den Betrag direct an den ꝛc. Freitag einsenden wird. [v. Berlepsch, X. Nr. 21.]

*) Seit Dzierzons Methode der Bienenzucht bekannt geworden, ist auch der alte Streit über die Zweckmäßigkeit der hölzernen Bienenwohnungen und insbesondere der Bienenkasten wieder angeregt. Ohne mich auf diesen Streit einzulassen, bei dem man, wie ich meine, zu viel Gewicht legt auf das Material, woraus die Bienenwohnungen bestehen, und auf die Form, die sie haben müssen, aber die örtlichen Verhältnisse und die Behandlung der Bienen an sich — abgesehen davon, in welcherlei Wohnung sie gehalten werden — zu wenig berücksichtigt, will ich über die Anfertigung der Bienenkasten Einiges aus meiner Erfahrung mittheilen, um Bienenfreunde, die solche Erfahrungen noch nicht haben machen können, vor Schaden zu bewahren, der leicht

obschon auch nur ein einfacher Anstrich mit Oelfarbe die Dauerhaftigkeit sehr vermehrt. Wegen der Größe, namentlich des Honigmagazins, braucht man auch nicht ängstlich zu sein. Ist es klein, so kann es desto öfter geleert werden. Der übrige Raum

---

eintritt, wenn die Bienenkasten nicht gut d. h. hier nicht zweckmäßig als Bienenwohnungen gemacht sind. Seit 16 Jahren halte ich meine Bienen zum Theil in Kastenstöcken, die ich selbst angefertigt habe. Uebung und Erfahrung haben mich daher über die Anfertigung der Bienenkasten manches gelehrt, was der Schreiner von Profession, der von der Bienenzucht nichts versteht, leicht übersieht oder für unnöthig hält, wodurch aber doch, wenn es zu seiner Zeit übersehen oder vernachlässigt wird, der Bienenzüchter oft in Verlegenheit, nicht selten auch in Schaden kommt, indem er sich nicht zu helfen weiß oder überhaupt nicht zu helfen ist. Verlegenheit und Schaden sind aber hier um so größer, da die begangenen Fehler gewöhnlich erst dann sichtbar werden, wenn der Kasten schon bevölkert ist, wodurch dann die Beseitigung der Fehler erschwert oder unmöglich gemacht wird. Zu allen Bienenkasten d. h. Bienenwohnungen, die aus Brettern verfertigt sind (die Klotzbeuten, die bekanntlich wie ein Trog aus dem Ganzen gehauen werden, übergehe ich), sie mögen Ständer oder Lagerstöcke oder beides zugleich sein, wie z. B. der Nutt'sche Stock nach Mussehl, sie mögen einfach oder zusammengesetzt, theilbar oder untheilbar sein, nehme man 1) eine leichte Holzart. Dergleichen ist Tannen-, Linden-, Aspen-, Weiden- und Pappelholz. Der Bienenkasten muß (versteht sich unbeschadet der Holzdicke, welche die Außenwände der Wärme wegen haben müssen) so leicht als möglich sein, damit er sich leicht behandeln lasse. Wer kann oder will jedesmal einen starken Mann zu Hilfe rufen, wenn einem starken Magazin ein Kasten untergesetzt werden muß; oder wer hat zu diesem Zwecke eine Hebmaschine, wie sie dazu vorgeschlagen ist, oder mag sich eine solche anschaffen? Wenn man einen Kastenstock mit seinem Inhalte wiegen, oder auf einen anderen Stand bringen, oder auf eine bessere Weide transportiren will, wie beschwerlich das Alles, wenn allein die leere Bienenwohnung eine Last für einen Mann ist! — Zudem haben die obengenannten leichten Holzarten noch zwei Eigenschaften, die sie für unseren Zweck besonders empfehlen. Sie sind nämlich wohlfeil und ziehen oder krümmen sich nicht so leicht, als die schweren und harten Holzarten. Aus dieser letzten Ursache eignen sie sich auch vorzugsweise für Dzierzon'sche Kasten, obgleich sich diese zum Wiegen und Transportiren nicht eignen, also bei ihnen die Schwere nicht in Betracht kommt. Zu Bienenkasten nehme man 2) wohlausgetrocknetes Holz. Ist das Holz nicht ganz trocken, so bekommt es später in der Luft und Sonne Risse und krümmt sich leicht. Durch die Risse aber dringen Kälte, Zugwind, Motten, Ameisen, Ohrwürmer und Spinnen um so leichter ein, je weiter sie werden. Man kann diese Risse zwar von außen verstopfen oder zuschmieren, wie sie denn auch die Bienen von innen verkitten, aber oft ist schon großer Schaden entstanden, ehe dies geschieht. Ebenso verdrießlich ist es, wenn sich das Holz krümmt, die Kasten ziehen oder werfen. Magazinkasten passen dann nicht gut aufeinander; an dem Nutt'schen Lüftungsstock schließen die Seitenkasten an den Mittelkasten oder das Bodenbrett nicht genau an; bei dem Dzierzon'schen Kasten werden die Thüren mit Gewalt eingezwängt oder die Stäbchen, woran die Waben hängen, können herabfallen ꝛc., kurz es entstehen leicht mancherlei Uebelstände, die in Verlegenheit oder Schaden bringen. — Man lasse daher das Holz vor dem Gebrauche wohl austrocknen. Wie es von dem Holzhändler kommt, ist es meistens noch nicht trocken genug. Man verarbeite es deshalb nicht sogleich, sondern stelle es zuvor eine Zeitlang an die Sonne, oder bringe es in eine geheizte Stube, wo man es — nicht zu nahe am Ofen, damit es nicht reißt — oft umwendet, damit die Bretter von beiden Seiten trocknen und nicht hohl werden. Läßt man Bäume zu Bohlen schneiden, so trockne man diese sehr vorsichtig. Dazu gehört, daß man sie nicht sogleich der freien Luft, noch weniger der Sonnen- oder Stubenwärme aussetzt, die Stirnseite (den Querdurchschnitt) mit Papier zuleimt und sie sehr langsam trocknet. Ein Jahr Zeit ist wenigstens erforderlich. 3) Man füge die Bretter gut zusammen. Da im Winter die Wände der Bienenkasten inwendig naß werden, während sie außen trocken bleiben, und die innere Temperatur eines Bienenstockes von der äußeren sehr verschieden ist, so leiden die Bretter große Gewalt, so daß sie sich leicht krümmen oder Fugen auseinandergehen und dann die unter 2) bemerkten Uebelstände mehr oder weniger eintreten. Man begnüge sich daher nicht damit, die Kasten nur zusammenzuschlagen mit eisernen oder hölzernen Nägeln, sondern man zinke sie zusammen. Das Zusammenzinken kostet zwar mehr Arbeit und Holz, als das Zusammennageln, aber man spart auch die Nägel und die Kasten werden dauerhafter und fester. Hölzerne Nägel zumal sind ganz zu verwerfen, wenn sie nicht tief

kann durch Brettchen abgeschieden werden, bildet mit Stroh ausgefüllt eine desto bessere Schutzwand und gewährt bei nöthigen Operationen den nöthigen Spielraum. Die Thür muß natürlich stets bequem zu öffnen sein, indem es besser ist, falls sie von

---

in und durch dickes Holz gehen, weil sonst die Nässe im Winter den Leim erweicht, der die Nägel halten soll. An den Dzierzon'schen Kasten zinke man daher stets das Bodenbrett und auch den Deckel, wenn dieser nicht von Stroh ist, mit den äußeren Wänden zusammen, und gebe diesen die Zapfen, weil dann um so weniger ein Ausweichen stattfindet. — Müssen Bretter der Länge nach an einander gefügt werden, so hoble man sie zuerst genau ab, begnüge sich aber dann nicht damit, sie nur aneinander zu leimen; der Leim hält gar nicht, weil ihn die Nässe losweicht. Auch Pflöcke, die man sonst zu diesem Zwecke gebraucht, sind hier nicht zweckmäßig; man füge die Bretter immer mittelst Nuth und Federn zusammen. So entsteht doch wenigstens kein Riß bis ins Innere, wenn die Fuge auch auseinander gehen sollte. Ueberhaupt aber vermeide man möglichst alles Aneinanderfügen und nehme recht breite Bretter. Zwischenwände, wie sie bei den Dzierzon'schen mehrfächerigen Kasten vorkommen, schiebt man am besten auf den Grad ein, weil dadurch die Außenwände gerade gehalten werden und das Ganze an Festigkeit gewinnt; wenigstens Leim und hölzerne Nägel halten hier nicht. — Wo Außenwände nicht zusammengezinkt werden können, z. B. bei den aufrechtstehenden Dzierzon'schen Doppelstöcken, die oben einen Strohdeckel haben, und bei den liegenden Doppelstöcken, wozu man das Holz nicht aufrecht nimmt, beuge man dem Krummwerden der Bretter durch Stirnleisten vor, indem man die Ständer oben, die Lagerkasten an beiden Seiten damit versieht. Auch halte man bei Doppelstöcken, die einen Strohdeckel haben, die Außenwände durch starke Leisten in ihrer Richtung, indem man eine in der Mitte (auf der Zwischenwand), und je eine über den Seitenthüren einfügt. — Macht man die Außenwände nicht aus einer zwei Zoll dicken Bohle, sondern aus zwei dünnen Brettern, und füllt den Zwischenraum zwischen diesen Brettern nicht mit Stroh, Heu, Papier, Hobel- oder Sägespänen ꝛc. aus, so nagle man diese Bretter so aufeinander, daß sich die Holzfasern kreuzen; dann zieht und wirft sich das Holz weniger und etwa entstehende Risse gehen nicht durch. 4) Man gebe den Bienenkasten äußerlich einen dauerhaften und passenden Anstrich. Ein dauerhafter Anstrich ist um so nöthiger, wenn die Bienenkasten von Regen, Schnee und Sonnenschein getroffen werden. Er schützt das Holz gegen den nachtheiligen Einfluß der Witterung, und macht die Kasten haltbarer. Stehen aber die Bienenkasten auch in einem Bienenhause, wo sie dem Wetter nicht ausgesetzt sind, so gibt ihnen ein passender Anstrich doch ein gefälliges Aeußere. — Der Anstrich kann mit Oelfarbe geschehen. Man wähle eine etwas helle Farbe: hellgrün, Resedafarbe, hellgelb, Rosafarbe, grau ꝛc. Ein solcher Oelfarbenanstrich ist dauerhaft und schön, aber theuer. Ich gebe meinen Bienenkasten einen andern Anstrich, den ich aus Mussehls Anweisung zur Lüftungsbienenzucht genommen habe. Er ist weit wohlfeiler als Oelfarbe und fast eben so schön, dazu auch dauerhaft, ja weit dauerhafter, als wenigstens die weiße Oelfarbe. Mussehl gibt dazu folgende Anweisung: „Man nimmt 3 Theile gewöhnlichen gelöschten Kalk, 2 Theile gesiebte Holzasche und 1 Theil feinen Sand (Grubensand), schlägt alles der besseren Mischung wegen durch ein feines Sieb und setzt soviel Leinölfirniß (oder auch nur altes Leinöl) zu, als erforderlich ist, um eine Masse zu bilden, die mit einem harten Pinsel verstrichen werden kann. Je vollkommener diese Ingredientien gemischt sind, desto dauerhafter fällt der Anstrich aus, weshalb man die Masse fleißig umrühren muß, damit der Sand weniger zu Boden sinke. Zwei Anstriche sind hinlänglich. Der erste wird dünn aufgetragen und zieht größtentheils in das Holz. Ist er völlig trocken, was man durchaus abwarten muß, so folgt der zweite und zwar so dick, als er mit dem Pinsel nur auseinander gerieben werden kann". Dieser Anstrich gibt den Bienenkasten eine sehr passende graue Farbe. — Ehe man einen angestrichenen Kasten bevölkert, muß er allen Oel- und Farbengeruch verloren haben, weil sonst die eingeschlagenen Bienen leicht wieder ausziehen. Man verschiebe daher das Anstreichen nicht bis zur Schwarmzeit und stelle die Kasten, wenn sie angestrichen sind, in die freie Luft. Das Auslüften muß überhaupt bei allen neuen Bienenwohnungen geschehen, weil jeder ihnen widerliche Geruch die Bienen leicht zum Ausziehen veranlaßt. [Wenderoth, IX. Nr. 8.] Wenn nicht zu leugnen ist, daß nur durchaus richtig construirte Bienenwohnungen die Bedingungen sein können, welche zum vortheilhaften Betriebe der Dzierzon'schen Methode erforderlich sind, so braucht es nicht Wunder zu nehmen, wenn diese Methode, trotz ihrer anerkannten Vorzüge, in solchen Gegenden, wo diese Bedingungen eben fehlen, nur geringe Fortschritte macht. So einfach

der Sonne etwas schwindet, den entstandenen Ritz mit einem Holzspan zu verstopfen, als, wenn sie verquollen ist, genöthigt zu sein Gewalt anzuwenden, Gepolter zu verursachen, die Bienen aufzustören und zum Zorn zu reizen. Die Stäbchen müssen sich

---

und verständlich der Bau und die innere Einrichtung gedachter Bienenwohnungen auch beschaffen ist, so vielfältige Beschreibungen und Abbildungen auch darüber bestehen mögen, nichtsdestoweniger habe ich die Erfahrung machen müssen, daß gewöhnlich die große Mehrzahl aller sogenannten Dzierzonstöcke gänzlich falsch construirt ist, und daß diese Stöcke deshalb als untaugliche Mißgeburten zu betrachten sind, nur dazu geeignet, die Methode in Mißcredit zu bringen. Am schlimmsten aber ist es, wenn solche verpfuschte Wohnungen, sei es in Natura oder in Modellen, den Weg in öffentliche Ausstellungen finden und daselbst als Musterstöcke figuriren. Der große Haufe Unerfahrener wird sie für ächt hinnehmen, und den daraus folgenden Schaden mehr der neuen Methode als den schlechten Stöcken zuschreiben. Unter solchen Ungethümen (trügen sie ihren Taufnamen nicht an der Stirne) könnte man eher alles Andere, nur nicht dasjenige, was sie eigentlich sein sollen, vermuthen. Gewöhnlich sind die Tafeln nur oben aus denselben herauszunehmen, die Stäbchen in ¼ Zoll tiefe Ausschnitte eingesenkt, und was dergleichen Verbesserungen mehr sind. Was ihre Größe oder besser zu sagen ihre Verwandtschaft mit den Pudelmützen betrifft, so ist in der That ein Vortheil damit verbunden, nämlich eine nicht unbedeutende Ersparniß an Brettern; aber schade nur, daß man diese Ersparniß in der Praxis wieder sehr theuer, ja doppelt bezahlen muß! Dieselbe muß dabei, wohl oder übel, den Krebsgang gehen, und deshalb sind solche Stöcke trotz ihrer Wohlfeilheit doch noch geschenkt zu theuer. Im Hinblicke auf diese Verhältnisse scheint es mir vor Allem nothwendig, soll die Dzierzon'sche Methode, oder, was ich für gleichbedeutend halte, die wahre rationelle Bienenzucht, wirklich Fortschritte machen, dahin zu wirken, daß die betreffenden Bienenfreunde über wirklich ächte und brauchbare Stöcke belehrt werden. Gewiß aber würde es diesem Endzwecke sehr förderlich sein, wenn es möglich wäre, sich über eine den verschiedenen Anforderungen möglichst entsprechende Normalgröße und Einrichtung der Dzierzon'schen Bienenstöcke im Allgemeinen zu einigen. Bis jetzt wenigstens bleibt dem Anfänger bei der großen Menge von Beschreibungen und Empfehlungen rein Dzierzon'scher wie auch Dzierzon-Berlepsch'scher Bienenwohnungen immer noch großer Zweifel, zu welcher Art von Stöcken er sich eigentlich entschließen soll. Dieses Schwanken hat sich besonders in neuerer Zeit durch die lockende v. Berlepsch'sche Rähmcheneinrichtung noch bedeutend vermehrt, besonders da unsere beiden Matadoren über die zweckmäßigste Länge und Breite der Waben, sowie über innern Gehalt der Wohnungen durchaus nicht übereinstimmen. v. Berlepsch'sche Originalwohnungen bleiben für Viele ihres hohen Preises wegen fromme Wünsche, und wohlfeilere, genau nach Dzierzons Vorschrift angefertigte Bienenwohnungen machen manchem Anfänger ihrer zu langen und daher leicht abzureißenden Waben und ihrer sonstigen Unbequemlichkeiten wegen oft mehr Verdruß als Freude. Unter diesen Verhältnissen wird es daher Unterzeichnetem nicht als Anmaßung angerechnet werden können, wenn er sich erlaubt, seine Erfahrungen in Bezug auf zweckmäßigste Anfertigung und Einrichtung Dzierzon'scher Bienenwohnungen zu veröffentlichen, besonders da er die verschiedensten Arten derselben sowohl selbst verfertigt als auch in der Praxis erprobt hat. Bei Anfertigung Dzierzon'scher Bienenwohnungen wird vor allem ins Auge zu fassen sein das Material, dann die Art des Baues und endlich die innere Einrichtung. Was zuerst das Material betrifft, so betrachte ich gewöhnliche, ¾- oder 1zöllige tannene oder fichtene Bretter als das bei weitem zweckmäßigste. Dieselben sind überall leicht zu haben, sind nicht sehr theuer, lassen sich leicht verarbeiten und bilden, auf zweckmäßige Weise zusammengefügt, eine egale haltbare Wandfläche, worauf gar viel ankommt. Eine solche Wand durch Verdoppelung mit dazwischenliegender Ausstopfung oder durch außen aufgeschlagenes Stroh auch sehr wärmehaltend zu machen, ist ein Leichtes. Sehr zu widerrathen ist 1½- bis 2zöllige Bohlen, besonders aber von Pappelholz, zu Wohnungen zu nehmen, weil solches starkes Holz, hat große Trockenheit oder Feuchtigkeit längere Zeit Einwirkung darauf, sich auch durch die solideste Bearbeitung am Verziehen und Werfen schlechterdings nicht verhindern läßt. Pappelholz ist freilich seiner großen Porosität wegen sehr warmhaltig, allein eben deshalb auch wieder sehr geneigt, eine große Menge Feuchtigkeit in sich aufzunehmen. Besonders können Thüren von diesem Holze im Frühjahre oft großen Verdruß verursachen, weil dieselben gewöhnlich ½ Zoll gewachsen, dabei ganz krumm gezogen und deshalb nur mit großer Gewalt zu öffnen sind. Außerdem sind Bohlenstöcke noch sehr theuer, fallen schwer ins Gewicht und sind lange nicht so warm als

überall leicht herausnehmen und allenthalben wieder einstellen lassen. Die Kasten müssen daher alle und überall dieselbe Breite, etwa die Spanne einer Mannshand, haben. Wo am meisten gefehlt zu werden pflegt, das ist das Anberaumen der Flug-

---

mit Stroh oder Doppelwänden bekleidete Brettstöcke, besonders noch, wenn die Bohlenstöcke durchgehende Risse bekommen, was etwas nur zu Gewöhnliches ist. Um die Bienenwohnungen möglichst billig herzustellen, haben Viele auch ihre Zuflucht zu Stroh, Schilf, Lehm u. dgl. genommen. So anerkennungswerth solche Versuche auch an und für sich sind, so werden sie doch nie zu einem befriedigenden Resultate führen. Zur Herstellung solcher Wohnungen sind jedoch immer Boden und Deckel, sowie eine Menge Leistchen, welches Alles ja doch auch Holz ist und deshalb Kosten verursacht, nothwendig. Die Arbeit aber wird hierdurch immer eine complicirte sein müssen und gewiß mehr Zeit beanspruchen, als vielleicht 2 ordinäre Brettkasten erfordert hätten. Ist aber am Ende Alles fix und fertig, so hat man für einige Groschen Preisersparniß eine sehr wahrscheinlich unaccurate, unansehnliche und leicht zerbrechliche Bienenwohnung. Wer übrigens einen solchen complicirten Qualstock zu fertigen versteht, wird auch um so eher mit einem ordentlichen Brettkasten fertig werden, in diesem Falle aber nicht über zu große Kostspieligkeit zu klagen haben, weil er blos die Auslagen fürs Material zu machen hat. Wäre man übrigens genöthigt, einen solchen Stock von irgend einem Handwerker im Taglohne fertigen zu lassen, so wollte ich darauf wetten, daß derselbe blos an Arbeitslohn mehr Geld als ein Brettkasten sammt und sonders kosten würde. Der Dzierzonstock ist nun einmal ein Holzkasten, und wird es wohl auch in alle Ewigkeit bleiben. Die Frage: wie soll ein Dzierzonstock im Innern in Bezug auf Tiefe, Höhe, Breite und Eintheilung beschaffen sein? glaube ich nach meiner besten Ueberzeugung dahin beantworten zu müssen, daß in diesem Punkte dem neuern von v. Berlepsch verbesserten Dzierzonstock ohne Weiteres der Vorzug gebührt, und derselbe besonders für ärmere Honiggegenden als Muster unbedingt empfohlen werden muß. Zwar ist derselbe in seiner ursprünglichen luxuriösen Gestalt, besonders mit Rähmcheneinrichtung, für den allgemeinen Gebrauch zu theuer, allein sehr gut lassen sich Abänderungen daran treffen, welche seinen Werth durchaus nicht beeinträchtigen, den Preis aber bedeutend ermäßigen. Beiläufig gesagt, das allerbeste in der v. Berlepsch'schen Beute ist, daß alle Rähmchen genau gleich groß sind (8″ lang) und daß deshalb jedes Rähmchen an jede Stelle eines jeden Stockes paßt. Auf diese Weise allein wird man vollkommener Herr seiner gesammten Zucht. Aber diese Einrichtung ist nicht allein beim Gebrauche von Rähmchen am passendsten, sondern es wird dies eben so gut bei Anwendung gewöhnlicher Stäbchen der Fall sein. Wäre deren Gebrauch der größern Kosten halber vorderhand noch nicht wünschenswerth, so mache man seine Kasten statt 11 Zoll nur 10 Zoll breit, und man wird dann mit 10 Zoll breiten und 8 Zoll langen Tafeln an Stäbchen ganz gut operiren können, was mit längeren Tafeln übrigens keineswegs der Fall ist. Eine spätere Umwandlung der Stäbchen in Rähmchen kann alsdann nach Belieben vorgenommen werden. Die Hauptsache, worauf beim Baue Dzierzon'scher Wohnungen Alles ankommt, besteht darin, daß die beiden Seitenwände überall gleichweit von einander entfernt liegen und in dieser Lage unter allen Umständen auch bleiben müssen. Dieses Ziel wird aber am besten erreicht, wenn beide in Höhe und Breite ganz gleich abgerichtete Seitenwände mit ihren Enden in ⅛ Zoll tiefe, im Boden und Deckbrett eingeschnittene Falze zu stehen kommen. Durch oben und unten eingeschlagene eiserne, noch besser aber eingeleimte hölzerne Nägel werden die Wände mit Boden und Deckel sehr dauerhaft befestigt und können sich unmöglich mehr verziehen, besonders wenn über die Mitte jeder Seitenwand außen noch eine Leiste quer genagelt wird. Um die Seitenwände wie auch die Rückwand leicht wärmehaltend zu machen, läßt man den Boden wie den Deckel über die 3 Wände um 3—4 Zoll vorstehen. Dieser Raum wird mit schönem Stroh fest angefüllt und mit einigen an den Boden und die Decke festgenagelten Querleisten in seiner Lage befestigt; vorn wird der Raum zwischen Boden und Deckel mit 2, der Stärke der Strohwand entsprechenden, Latten verschlossen. Die Thür verfertigt man sich sehr leicht und zweckmäßig aus Stroh und Leisten. 2 Latten von der Breite der Thürfalze werden durch einige, auf deren Rückseite eingelassene und angenagelte Querſprossen so mit einander verbunden, daß das auf solche Weise entstandene Gestell die Thüröffnung schließt; das Innere dieses Gestelles wird der Länge nach mit Kornstroh, 1½ bis 2 Zoll dick, belegt, durch andere oben daraufgenagelte Querſprossen befestigt und endlich oben und unten das Stroh, dem Gestelle gleich, abgeschnitten. Diese Thüren sind unter allen Umständen besonders zu empfehlen. Weil wenig Holz daran ist, wachsen und werfen sie sich nicht und können daher jeder-

löcher bei mehrfächerigen Wohnungen zu nahe neben- oder übereinander. Daß selbst die detaillirtesten und klarsten Beschreibungen von Einzelnen mißverstanden werden, gebe ich gern zu; die Meisten jedoch fassen sie richtig auf, wie ich aus Erfahrung weiß, und nach der von mir in meinem „Nachtrag zur Theorie und Praxis" oder

---

zeit leicht geöffnet werden; ferner sind dieselben sehr wärmehaltend, sind sehr leicht herzustellen und haben ein gefälliges Aussehen. Kann man die Außenseite der Strohumhüllung, wie Dzierzon empfiehlt, mit Teichrohr belegen, so gewinnen die Stöcke dadurch sowohl an Schönheit wie auch an Dauer. Ein ungefähr 1½ Zoll vom Boden des Stockes in die Seitenwände eingeschobenes dünnes Brett ersetzt den kostspieligen v. Berlepsch'schen Schub ebenfalls vollkommen. Noch weiter in Einzelheiten einzugehen, würde zu weit führen und für den Neuling doch nicht verständlich sein; für Leute vom Fach dürften übrigens die vorstehenden Andeutungen genügen, um zu beweisen, daß die großen Annehmlichkeiten v. Berlepsch'scher Stöcke auch mit geringern Opfern zu erzielen sind. Eine auf die erwähnte Weise hergestellte, sehr accurat gearbeitete und nett aussehende Einbeute kostete (natürlich blos mit Stäbchen) nur ⅓ des Preises einer v. Berlepsch'schen Originalbeute. Noch bedeutend mehr aber wird erspart, wenn man 2 oder 3 Wohnungen im Ganzen fertigen läßt, oder noch besser selbst fertigt; auf solche Art gewinnen die Stöcke sowohl an Festigkeit wie auch an Wärme. Die allereinfachste Weise aber, Dzierzon'sche Kästen mit unverziehbaren Seitenwänden herzustellen, besteht darin, daß man die Seitenwände mit Boden und Decke blos seitwärts zusammennagelt. Soll der herzustellende Stock z. B. 10 Zoll breit werden, so schneide man die Boden- und Deckbretter genau winkelrecht auf diese Länge, sehe aber besonders darauf, daß die Schnittflächen mit dem Hobel ebenfalls wieder im Winkel geebnet werden. Auf diese Schnittflächen nun werden die Seitenwände von der Seite mit etwas langen Drahtstiften angenagelt. Hierbei ist zu beachten, daß in allen Fällen das Holz zu den Seitenwänden aufrechtstehend genommen werde; durch das Annageln an die Hirnseiten des Boden- und Deckelbrettes wird alsdann allem Werfen und Verziehen vorgebeugt. Sehr zu rathen ist, Zwei- oder Dreibeuten auf diese Weise zu fertigen. Die Zwischenwände (natürlich wieder aufrechtstehend) werden alsdann oben und unten in ⅓‴ tiefe Falze in das Boden- und Deckbrett eingelassen. Diese letztern aber kommen auf diese Weise wieder auf die Hirnseiten der Zwischenwände zu liegen und werden darauf festgenagelt, wodurch gleichfalls einem Verziehen des Bodens oder Deckels vorgebeugt wird. Durch das endliche Aufnageln der Rückwand, wobei zu beobachten ist, daß die Fächer in winkelrechter Lage sind, bekommt ein auf solche Art hergestellter Kasten außerordentliche Festigkeit, und es mangelt blos noch die nöthige Wärme für die kältere Jahreszeit. Diesem Fehler aber auf die eine oder andere Weise abzuhelfen, wird jedem Denkenden nicht schwer werden; entweder können die Wände mit Hilfe von Leisten, Draht und Nägeln für die Dauer mit einer warmen Strohschicht überzogen werden, oder man kann auch diese Stöcke in der Lage, wie sie während des Sommers aufeinander gestanden haben, blos für die kältere Jahreszeit mit einer 5—6 Zoll dicken Strohschicht einhüllen. Für die Fluglöcher müßten natürlich durch das Stroh hindurch besondere hölzerne Kanäle angebracht und die Völker mit ausreichender Winternahrung versehen sein, damit das öftere Nachsehen, welches in diesem Falle etwas umständlich wäre, vermieden werden könnte. Weil ich Gelegenheit habe, meine Bienenstöcke in eine etwa 7—8 Stunden entfernte Heidegegend im Gebirge per Eisenbahn transportiren zu können, so habe ich in diesem Jahre eine ziemliche Anzahl Doppelstöcke der eben beschriebenen Art zu diesem Zwecke verfertigt. Dieselben sind theils mit 10″ langen und 9″ breiten Rähmchen in einer Etage, theils mit v. Berlepsch'schen Rähmchen in einer oder auch zwei Etagen versehen; in der Thür und in der Rückwand sind mit Schiebern versehene Drahtgitter angebracht. Um diesen Stöcken die möglichst größte Leichtigkeit zu verschaffen, ist der eigentliche Honigraum weggelassen und an dessen Statt blos ein Raum von 3—4 Zoll Höhe gegeben, damit den Bienen bei etwaiger ungewöhnlich reicher Tracht noch etwas Platz und während der Reise mehr Luft verschafft werde. Solche Stöcke sind zum Wandern wirklich ganz unübertrefflich. Nachdem alle mit Honig gefüllten Tafeln daraus entfernt und mit leeren, vielleicht andern Stöcken entnommenen, Tafeln ersetzt worden sind, hat man blos die Fluglöcher zu verstopfen, die Schieber über den Drahtgittern auszuziehen, und alle Vorbereitungen zur Reise sind beendigt, ohne daß auch nur eine Biene verloren zu gehen braucht. Vermöge ihrer Bauart lassen sich eine große Anzahl solcher Stöcke auf einem Wagen auf- und nebeneinander schichten, und selbst bei der drückendsten Hitze oder den holperichsten Wegen braucht man keine Sorge zu tragen, daß der Bau zusammenstürze oder die Bienen ersticken könnten, wie das nur zu häufig schon vorge-

im „Bienenfreunde aus Schlesien" gegebenen Beschreibung ist schon mancher Sechs-, Vier- oder Dreibeuter, mancher Pavillon und Doppelstock nicht nur von Bohlen, sondern auch von dünnen Brettchen mit äußerer Strohhülle ganz richtig und zweckmäßig angefertigt worden. [XI. Nr. 1.]

Wenn Hr. v. Berlepsch in seinem Briefe, um in den Bemerkungen, die mir am Herzen liegen, fortzufahren, erzählt, daß er alle andern Stöcke, so prächtig auch ihre äußeren Hüllen waren, über die Klinge springen ließ, so kann ich dieses durchaus nicht gutheißen. Ehe man einen Zuchtstock, dessen Bau noch nicht zu alt ist, ausbricht, muß man sich wohl besinnen. Er hat in seinen Beuten mit Ueberfluß versehene Kraftstöcke, kann die jungen Stöcke ausstatten, Bäue zusammensetzen und sich mannichfach helfen. Man denke aber, daß ein angehender Imker angekaufte Stöcke etwa im Frühjahr in Kasten versetzte und es käme darauf ungünstige Witterung! Um Alles könnte er kommen und die ganze Lust zur Bienenpflege verlieren. Seine Erzählung, ganz falsch verstanden, könnte ihn dazu bewogen haben. Kann man denn nicht auch andere Methoden nebenbei betreiben, um allenfalls auch Manipulationen bei andern Bienenwohnungen zu zeigen? Wer keinen entfernten Stand haben kann oder will, dem wäre sogar anzurathen, nebenbei einige Schwarmkörbe zu halten. Das Volk eines erhaltenen Schwarmes könnte er dann bei vielleicht vier aus Bruttafeln herzustellenden Ablegern oder

---

kommen ist und Manchem das Wandern verleidet hat. An Ort und Stelle endlich angekommen, werden die Stöcke blos auf 2 Unterschwellen in derselben Ordnung, wie sie zu Hause gestanden hatten, wieder aufeinander gestellt, einige Bretter als Dach aufgelegt, die Fluglöcher geöffnet und Alles ist in Ordnung. Habe ich meine Stöcke nach Beendigung der Tracht wieder zu Hause, so verfahre ich mit denselben auf verschiedene Weise. Zuerst werden die honig- oder volksbedürftigen Völker in den zu Hause gebliebenen untransportablen Wohnungen mit dem Nothwendigen aus den Heidekasten versehen. Sind noch leere Fächer in großen Familienwohnungen vorhanden, so wird Volk und Bau aus den Heidestöcken in dieselben übergesiedelt; wäre dieses aber nicht der Fall, so nehme ich auch gar keinen Anstand, die Heidestöcke, wie sie eben sind, natürlich mit einer oben erwähnten schützenden Umhüllung versehen, zu überwintern. Zu Honigstöcken lassen sich dieselben im folgenden Jahre ihres geringen Raumes wegen natürlich nicht gebrauchen, allein zu Schwarmstöcken oder zum künstlichen Theilen passen sie vollkommen. Ueberhaupt nehme ich gar keinen Anstand, zu behaupten, daß nur diese Normalwanderstöcke die Wanderbienenzucht in Flor zu bringen vermögen. In solchen Gegenden, wo der länger andauernden Tracht wegen die Schwärme in der Regel ihren Ausstand eintragen, und deshalb der Schwarmzucht vor der Zeidelbienenzucht der Vorzug gebührt, brauchen die Bienenwohnungen aus bekannten Gründen nicht so geräumig, als der hauptsächlich der Zeidelbienenzucht zum Muster empfohlene v. Berlepsch'sche Stock gebaut zu werden. Eine Breite von 9—10″ bei 18—20″ Länge und 10—12″ Höhe wird für den Brutraum genügen; immer aber wird ein ziemlich hoher Honigraum von 6—8″ seine großen Bequemlichkeiten haben und sehr zu empfehlen sein. Benützt man in solchen Stöcken Stäbchen, so ist es nothwendig, bei 12″ Höhe deren 2 Reihen anzubringen, während bei 10″ Höhe zur Noth noch Stäbchen in einer Reihe genügen können. Viel besser aber sind in diesem Falle Rähmchen. Wird hierzu geradgewachsenes schlichtes Holz, am besten von der Birke, Linde oder Espe, genommen und besonders das obere Tragstäbchen etwas stärker gemacht, so lassen sich auch 10″ lange Rähmchen sehr gut gebrauchen. Ich will nur noch bemerken, daß ich mich aufs Neue überzeugt habe, daß mit etwas zu langen Tafeln an Stäbchen zu gewissen Zeiten durchaus nichts anzufangen sei. Gewöhnlich bauen meine deutschen Bienen, werden die Tafeln öfter herausgenommen, dieselben am Ende gar nicht mehr an die Seitenwände an, was ein Herunterbrechen derselben oft zur Folge hat. Andere Erfahrungen habe ich übrigens in dieser Beziehung mit den Italienern gemacht, indem auch mehre Male an einem Tage herausgenommene Tafeln immer wieder in der ersten Stunde unverdrossen von denselben festgebaut worden sind. Doch über diese vielleicht später ein Mehres. [Wernz, XII. Nr. 22.]

abgetriebenen und verstellten Mutterstöcken, damit sie den Flug nicht einstellen, sehr vortheilhaft benützen und die Kastenstöcke nur Honig tragen lassen.

Was den berühmten Chef des feindlichen Lagers betrifft, dessen er ferner Erwähnung thut, so glaubt dieser zwar, nachdem er in dessen Pavillon eine Honigmasse gesehen hat, wie sie in der That hundert gewöhnliche Korbstöcke durchschnittlich nicht besitzen; die Schuppen sind ihm endlich theilweise von den Augen gefallen. Daß er aber die Vortheile meiner Bienenwohnungen in ihrem ganzen Umfange bei weitem noch nicht durchschaut hat, weist Hr. v. Berlepsch selbst ihm nach, indem er den Nutzen des Einstellens jeder einzelnen leeren Tafel klar darthut, welchen er ja nicht besonders anschlägt. *) Doch darüber an einem andern Orte.

---

*) Wie nun aber auch die Behandlungsweise Dzierzons für seine Gegend und seine Zwecke sein mag, etwas ganz anderes ist der Dzierzonstock; denn dieser nöthigt uns nicht, drauf und drein Ableger zu machen, die Stäbchen fortwährend herauszunehmen und die Bienen zu beunruhigen, einen starken Stock durch Entnehmen von Volk, Brut oder Honig zu schwächen und einem Todescandidaten die ihm doch nichts helfende Stärkung zu Theil werden zu lassen; — alle diese Schnitzer für honigarme Gegenden macht nicht der Stock, sondern der Bienenwirth. Vielmehr hindert diesen nichts, auch bei dem Gebrauche von Dzierzonstöcken meine Methode anzuwenden, welche gerade dann in honigarmen Gegenden zu dem größtmöglichsten Resultate, wie Herr Baron v. Berlepsch wiederholt bemerkt hat, führen muß. Mein früheres Urtheil über den Dzierzonstock ging dahin, daß er für den größten Theil der Bienenzüchter, besonders für den Landmann, nicht geeignet und für ihn insbesondere zu theuer sei. Hier möge nun das Urtheil unseres großen Bienenmeisters, des Hrn. Baron v. Berlepsch, folgen, das ich seinem Briefe vom 3. Sept. d. J. entnehme und welches also lautet: „Der Dzierzonstock wird der Stock der intelligenten und nicht gar zu armen Imker werden; allgemein wird er nie; denn 1) erfordert er einen theoretisch durch und durch gebildeten Imker, 2) einen solchen, der große praktische Gewandtheit besitzt, 3) einen, der wenigstens mit seiner Zeit nicht gar zu beschränkt ist, und 4) der Mittel zu einer Dzierzon'schen Bienenanlage hat". Ehe ich mir erlaube, über dieses Urtheil meine eigene Ansicht mitzutheilen, muß ich der unbestreitbaren Vortheile gedenken, die der Dzierzonstock vor andern Wohnungen hat. Es sind hauptsächlich folgende: I. daß man die Weisellosigkeit zu jeder Zeit entdecken, und II. daß man den Honig, ohne Bienen dabei zu verletzen, ernten kann. Einsetzen von leeren Wachswaben zum Honigeintragen, Versorgung honigarmer Schwärme mit dem nöthigen Winterbedarfe, schlage ich nicht besonders an; denn hatte ich Wachswaben in Körben, so setzte ich sie meinen Stöcken auf und sie wurden ebenfalls vollgebaut; bedürftige Schwärme aber erhielten Aufsätze, die voll Honig waren. Daß sich mit Dzierzons am leichtesten Ableger machen lassen, fällt bei mir auch nicht schwer in die Wagschaale; denn ich halte nichts von der künstlichen Vermehrung und sie paßt nicht für den Landmann. Daß man endlich in Aufsätzen den schönsten Honig erntet, ist auch jedem Praktiker bekannt. Einsetzen von Bruttafeln ist nur in seltenen Fällen an seinem Orte; nie, wenn der Mangel an Volk von der schwachen Fruchtbarkeit der Mutterbiene herrührt, und setzt einen sehr intelligenten Bienenwirth voraus; denn sonst kann die Stärkung des einen Stockes für den andern von Nachtheil sein. Die obigen Punkte unter I und II erscheinen mir als die wichtigsten Vortheile, die freilich auch die Rahmenbuden darboten; aber dieses waren zerbrechliche Stöcke und noch theurer, als die Dzierzons. (Sollte das wohl so ganz richtig sein und sollten die Dzierzons nicht noch andere wesentliche Vortheile gewähren? Die Red.) Jene Vortheile bieten nun sowohl die einbeutigen als die vielbeutigen Stöcke Dzierzons dar; aber diese haben unter sich wieder große Verschiedenheiten. A. Die Sechs-, Acht-, Zwölf-, Sechzehn- und Achtundzwanzigbeuten bieten a) wegen ihrer Wärme die sicherste und beste Ueberwinterung dar; b) Diebstahl ist bei ihnen nicht leicht zu fürchten. Sie haben aber auch folgende Nachtheile: a) man kann keine Wanderbienenzucht mit ihnen treiben; b) das in den Bau gesteckte Kapital ist verloren, wenn man seinen Wohnsitz ändert oder ausziehen muß; c) sie sind nicht so bequem zu behandeln, indem man bei Operationen an den unteren Fächern sich oft lange und stark bücken muß, was nicht Jedermanns Sache ist und z. B. für mich eine etwas beschwerliche Lustbarkeit sein würde; d) manchem recht tüchtigen Imker fehlt der Raum dazu. B. Bei Ein- oder Zweibeutern finden diese Nachtheile nicht statt, sie bieten aber auch nicht die Vortheile unter A. a. b. Blicke ich nun auf unsere weiten Strohwohnungen zurück, so lassen sich zwar die Aufsätze

im Herbste auch, ohne Bienen zu beschädigen, wegnehmen; aber den großen Vortheil unter I, zeitiges Erkennen der Weisellosigkeit, bieten sie nicht dar, und das ist um so mehr zu beklagen, da jene gerade bei starken Stöcken längere Zeit hindurch sich oft sogar den Blicken des geübteren Bienenwirthes entzieht. Dagegen kann man bei Dzierzonstöcken jederzeit erfahren, wie es um die innere Oekonomie der Colonien steht, und das ist ein Nutzen, der nicht genug hervorgehoben werden kann und der sich im April, wo noch mit Erfolg geholfen werden kann, am meisten bewährt. Ebenso wichtig ist die Abnahme der Fruchtbarkeit der Königinnen, über die wir nur dann mit Sicherheit urtheilen können, wenn wir bei der Frühlingsrevision die Waben herausnehmen und nun eine Vergleichung hinsichtlich der Brut in den verschiedenen Fächern anstellen. Nur dadurch wird das von Hrn. v. Berlepsch gelieferte Kunststück möglich, daß alle Fächer der Achtundzwanzigbeute gleich gut waren, was bei 28 einzelnen Strohkörben nicht gut möglich sein würde. Ob aber außer ihm sich noch Zwei finden, die es ihm nachmachen könnten, das lasse ich dahingestellt sein; denn es gehört ein großer Scharfblick dazu, die abnehmende Fruchtbarkeit einer Mutterbiene — man kann die Waben nicht immer herausnehmen, — bei Zeiten zu bemerken, und eine große Gewandtheit, eine fruchtbarere an ihre Stelle zu bringen. Woher diese nehmen? Aus einem andern Stocke? Dann kann dieser leicht insoweit zurückkommen, als dem andern geholfen wird, und das ist keine gute Hilfe; auch würde dann der Achtundzwanzigbeute auf Kosten anderer Stöcke geholfen werden, die einem kleinen Imker, der die 28 Fächer noch nicht alle besetzt hat, nicht zu Gebote stehen. Und nun zurück zu den Gründen, aus welchen unser thüringischer Bienenmeister glaubt, der Dzierzonstock werde nie allgemein werden und von welchen ich nur den letzten (Nr. 4) theilen kann; denn zu 1) Imker, denen es an den nöthigen theoretischen Kenntnissen fehlt, können mit den gewöhnlichen Strohkörben noch weniger ausrichten, als mit den Dzierzons, durch welche sie sich doch über den Hauptpunkt, die Weisellosigkeit, und den Stand der Brut mit zwei gesunden Augen überzeugen können; was meint die verehrliche Redaction. Zu 2) Große praktische Gewandtheit gehört wohl zu dem v. Berlepsch'schen Kunststücke der Herstellung eines Prachtexemplares einer Achtundzwanzigbeute, sowie zu der immensen Produktion von Ablegern, die wir in honigarmen Gegenden, wollen wir nicht unsere Stände zu Grunde richten, zu unterlassen haben; aber die Stäbchen mit den Waben herauszunehmen, das Kunststück lernt gewiß Jeder, der jetzt weit mühseliger die Bienen von oben und unten beschneidet. — Daß die Bienen bisweilen zwei Tafeln zusammen verbinden, aneinder heften, mag sein; das findet man aber auch in großen Lagerstöcken, wenn sie, wie die Dzierzons, warmen Bau haben. Da stehen die Honigscheiben ebenfalls breit vor uns und man sieht nicht, ob sie auf der Hinterseite mit der folgenden Scheibe verbunden sind. Bringt man aber diese heraus, so muß es auch mit den Dzierzonstöcken gelingen; es muß sogar noch leichter gehen. Zu 3) Zeit? Etwas Zeit? — Sagten Sie, hochgeehrter Herr Baron, nicht zu mir: Ihre Methode, in Dzierzons angewendet, gibt den höchsten Ertrag? Nun, was erfordert denn meine Methode, die das Ablegermachen verbannt und das Schwärmen beschränkt wissen will, für einen besondern Zeitaufwand? Was nimmt denn die Zeit mehr in Anspruch, die fortwährenden Künsteleien, oder eine ganz einfache Behandlung, die nichts von den Boskokunststücken des Bruttafelwegnehmens und Einsetzens, des Abtrommelns u. dergl. m. wissen will? Nein, den Einwand des größern Zeitaufwandes kann ich nicht gelten lassen; denn die Untersuchung der Stöcke im Frühjahre und Herbste mittelst Herausnehmen der Waben, die einmal (und bei verdächtigen Fächern auch mehre Male) geschieht, erfordert keinen Zeitaufwand von Belang. Zu 4) Hier, hier, lieber Herr Baron, liegt der Hase im Pfeffer; hier scheitern wir mit dem Dzierzonschiffe, wenn wir uns an die Wirklichkeit, nicht an die Poesie halten, wenn wir mit der so prosaischen, aber nicht zu umgehenden Frage: Reicht denn auch der Beutel des Landmannes aus? — hervortreten. Verhängnißvolle Frage, deren Beantwortung man so gern entgehen möchte, und die selbst von den Herren Pfarrern, die auf dem Lande und unter Landleuten leben, noch bei weitem nicht genug gewürdigt worden ist. Aber sie läßt sich nicht umgehen, und wenn ich auch nicht da wäre, und so Mancher, dem ihre Beantwortung nahe liegt, sie auch ferner ganz ignoriren sollte. — Einer würde sie nicht mit Stillschweigen übergangen haben, und dieser Eine ist unser v. Berlepsch. An dessen Versicherungen halte ich mich. Mag auch Herr Pastor Kleine die Dzierzonstöcke für billig halten, weil man sie für wenige Groschen aus Bretterabgängen zusammennageln lassen könne; mag auch mein lieber Landsmann Hucke erklären, er beziehe das Stück für einen Thaler; hier findet das Wort Dzierzons in der Bztg. 1852 pag. 73 wahre Anwendung: Es genügt nicht — hier liegts — den ersten besten Kasten oder Stock auf den Namen Dzierzon zu taufen, man muß ihn auch genau gemacht haben, wie Dzierzon. Weite Strohkörbe, die ohngefähr ebensoviel fassen dürften, als jedes Fach in der Achtundzwanzigbeute, kosten per Stück 20 Sgr. und eine oder zwei Schütten Stroh reichen hin, um sie, wie Bäume im Winter einzubinden und gegen die Winterkälte zu schützen, wenn Ihr, liebe Landleute, sie

Daß Herr Braun von der Unübertrefflichkeit seines Rahmen- oder Damenstockes überzeugt ist, versteht sich von selbst*). Welche Mutter fände wohl ihr Kind nicht schön? Daß Herr Kirsten diesem Urtheil beistimmt, finde ich auch ganz in der Ord-

---

nicht, wie unser Jakob Schulze in Langula thut, auf einen Heuboden gegen Frost verpacken und schützen wollt. Unser großer Bienenvater Thüringens, v. Berlepsch — man lasse doch in der Bztg. alle Herrn und Titel weg, — hat mich versichert, daß ein dzierzonisirter Strohkorb oder Holzstock, *solle er gegen die Kälte schützen* und alle Vortheile bieten, nicht unter drei Thaler hergestellt werden könne. Und nach meinen Wahrnehmungen hat er vollkommen Recht. Daß in holzreichen Gegenden, bei Ankaufung der Bäume oder Bohlen im Ganzen, namentlich für den, der die Wohnungen selbst zu fertigen vermag, Ausnahmen stattfinden, beweiset nichts; im Allgemeinen wird es hier, sowie überall, bei der Regel bleiben: wie das Geld, so die Waare. Gute Strohringe halten 20 Jahre und länger; hölzerne Wohnungen bersten und werfen sich, und seit dem Erscheinen der Dzierzons sind erst 6 Jahre verflossen. Statt eines leicht und schlecht gefertigten Dzierzons lieber gar keinen! Für den Landmann sind aber zwei Thaler schon zuviel für die bloße Wohnung; thut er noch einen Thaler darauf, so hat er schon einen Schwarm mit der Wohnung. Und für zwei Thaler bekommt man noch keinen vollkommenen Dzierzonstock. — Eins aber schwebt mir in Gedanken vor, nämlich, daß durch vielbeutige oder vielmehr vielfächerige *Lehmwohnungen*, zu denen unser verehrter Nestor *Stöhr* den ersten Anstoß gegeben hat, das Bedenken unter 4) beseitigt werden könnte, und dann, meine lieben deutschen, besonders thüringischen Landleute, die Ihr ein eigenes Gehöft und Raum dazu habt, dann baut Euch auch solche Sechzehn- oder Achtundzwanzigbeuten. Ihr werdet dann, behaltet Ihr meine Behandlungsweise bei, wohl dabei fahren, — aber folgt nicht dem ersten Feldgeschrei, sondern rechnet immer mit Eurem Beutel, ob Euch die Lehmbienenfestung nicht zu hoch kommt, *und bauet sie nicht eher*, bis Ihr mit den einzelnen Dzierzonstöcken gehörig übereinkommen könnt; denn ein einzelnes Stück läßt sich immer leichter bedienen, als eine ganze Batterie. Sehr verdienstlich würde es sein, Anschläge von dem Lande und aus verschiedenen Gegenden über die Kosten solcher großen Lehmbeuten in der Bztg. beizubringen, namentlich, was eine Zwölf-, Vierundzwanzig- und Sechsunddreißigbeute koste. Da, wo es keinen Lehm gibt, tritt der Pisé-Bau ein. Käme z. E. eine Vierundzwanzigbeute nicht über 16 Thlr., so würde sie gleich sein im Preise mit 24 großen Strohwohnungen; sie wäre aber wegen der Vorzüge der Ueberwinterung ꝛc. doppelt so viel werth. — Sind sie von Bäumen beschattet, so ist es um so besser; denn daß die Stöcke in der Sonne stehen müßten, ist noch einer der alten Irrthümer. Wenn ich aber nur zu Euch rede, meine lieben deutschen Landleute, so kommt das blos daher, weil in national-ökonomischer Hinsicht nichts gewonnen sein würde, wenn die Bienenzucht nicht unter Euch allgemeiner verbreitet wird, als sie es jetzt ist. Wenn Dzierzon, v. Berlepsch und noch zehn Andere die Bienenzucht in größerm Maßstab betreiben, so ist das für die Honig- und Wachsproduktion eine Kleinigkeit gegen das Verhältniß, wenn einige Hunderttausende von Euch mehr sich Bienen hielten, als es jetzt der Fall ist. Die Progression des Gewinnes in national-ökonomischer Hinsicht würde dann, bei zweckmäßigem Betriebe der Bienenzucht, eine ungeheure sein. Und dieser Gewinn läßt sich bei einer richtigen Behandlung auch mit Strohwohnungen erreichen; denn wenn auch Jakob Schulze gesagt hat: „Alle Stöcke sind eitel Dreck gegen die Dzierzons", so bedenket zweierlei: einmal, daß Jakob Schulze seine alten Strohkörbe durchaus nicht in den Dreck wirft, und zweitens, daß er sich über den jetzigen Preis der Dzierzonstöcke schon mehrmals hinter den Ohren gekratzt hat. Und mit diesem Schlusse scheide ich von Euch, Euch Allen von ganzem Herzen Glück und Segen wünschend. [Busch, X. Nr. 19.]

*) Schließlich kann ich nicht umhin, anhangsweise einige Worte über den vom Hrn. Rentamtscommissarius Braun construirten und in einem eigenen Büchelchen beschriebenen Rahmen- oder Damenstock zu sagen, weil Hr. Braun diesen Stock für eine Vervollkommnung des Ihrigen ausgibt und Hr. Lehrer Kirsten als Besorger der dritten Auflage des Illustrirten diesem Urtheile beistimmt. Ich habe gegen Hrn. Braun, einen meiner liebsten Bienenfreunde seiner Strebsamkeit und Sinnesnoblesse wegen, mündlich geäußert, daß sein Stock nichts als mein verbesserter Rahmenlüfter sei, dem Ihrigen aber bei weitem nachstehe. Anscheinend kann man beim Braun'schen Stocke jede beliebige Wabe einzeln herausnehmen, aber man versuche es nur bei einem volk- und honigreichen Stocke. Die Nuthen, in welchen die einzelnen Rahmen laufen, werden dann so fest verkittet, daß die Rahmen entweder gar nicht, oder nur mit großer Gewalt herausgehen. Beim Ausziehen und Einschieben der Rahmen aber quetschen

nung, ganz mathematisch richtig. Als er in der Bienenzeitnug meinen Stock mit Jähnes Reifenstock in Vergleichung stellte, hielt er den Vergleich nicht aus. Die Minus-Spitze des Ungleichheitszeichens (<) stand gegen ihn. Daß er dem jedenfalls doch vollkommneren Braun'schen Rahmenstocke noch weit mehr nachstehen müsse, ist eine mathematisch nothwendige Folge. — Alles natürlich nach Kirstens Rechenkunst, die, wie die Berechnung der Fruchtbarkeit der Königin beweist, ganz ausgezeichnet ist.

Ob er einen richtigen Stock jemals gesehen, ob er Versuche damit angestellt hat, steht freilich dahin. Wie Nante, vom Kriminel gefragt, was er sei, erzählte, was er einmal habe werden sollen, so erzählt uns auch Kirsten, der Dzierzonstock habe in der Reihe der Versuche an die Reihe kommen sollen, wenn der Tod seines Vaters nicht dazwischen getreten wäre, nachdem das Urtheil als längst fix und fertig wiederholt schon verkündet worden war. Mit dem Urtheil über den Rahmenstock mag es eine gleiche Bewandtniß haben. Denn „consequent muß man sich ja doch bleiben".

So spaßhaft die Sache auf der einen Seite ist, so betrübend ist sie dagegen auf der andern, wenn man erwägt, wie so mancher rein auf Autoritäten angewiesene Anfänger irre geführt, um Geld, kostbare, unwiederbringliche Zeit gebracht wird und am Ende die Lust zur Bienenpflege ganz verliert. Nicht eindringlich genug kann man daher vor Schriften warnen, welche Dinge anpreisen, die veraltet oder ganz unpraktisch sind. [XI. Nr. 2.]

Wie unsere jüngst zusammengetretenen Kammern darüber debattirten und unschlüssig waren, ob sie die königliche Ansprache, mit der sie eröffnet wurden, durch eine Adresse beantworten sollten, so schwankte auch ich, ob ich die vom Hrn. Präs. Busch S. 219 an mich gerichteten Worte und sein über meine Methode daselbst ausgesprochenes Urtheil beantworten sollte oder nicht. Nach sorgfältiger Abwägung der Gründe und Gegengründe empfahl sich mir rücksichtlich meiner Person der Uebergang zur einfachen Tagesordnung, weil durch weiteres Debattiren über das disharmonische Verhältniß, soviel ich auch darüber noch vorbringen könnte, die Sache der Bienenpflege um kein Haar breit gefördert werden dürfte. Auch von meiner Seite sei die Sache in den Lethestrom versenkt und hiermit abgemacht.

Was nun aber die Sache selbst betrifft, so wäre eine gleiche Resignation und

---

sich Tafeln und Bienen. Wenn die Bienen eine Tafel genau so breit bauten als die andere, dann ging es allenfalls, so aber geht es nicht. Ich bin überzeugt, daß Herr Braun auf seinen Stock weiter kein Gewicht mehr legen, denselben, wie einst ich meinen Rahmenlüfter, zurücknehmen und auch zu uns herüberkommen wird. Wahrhaft lächerlich aber ists, wenn Kirsten pag. 199 des Illustrirten von diesem Stocke prädicirt: „Kein anderer Stock gestattet eine so genaue Uebersicht über den ganzen Bienenhaushalt, ohne etwas Anderes zu verrichten, als die Thür des Stockes zu öffnen". Nichts sieht man da, als Holz und etwas Bienen. Nicht die Spur vom Gebäude. Was kümmert es Hrn. Kirsten? Es muß Alles im Bienenhaushalte gesehen werden, ähnlich wie jener Russe hühnergroße Bienen zum Fluglöchelchen eines Strohkorbes hineincommandirte. Hr. Spamer, der Verleger des Illustrirten und des Braun'schen Schriftchens, ist der commandirende Russe und per Muß muß geschrieben werden, was er will, was seinem Interesse als Verleger entspricht. Denn wer beim Illustrirten nicht die vulgärste, lediglich auf pecuniären Gewinn abgesehene Buchhändlerspeculation, bei welcher die Herausgeber nur die gedungenen, gehorsamen Werkzeuge waren, sieht, der hat ein Bohlenbrett vorm Kopfe, so dick, wie es nur irgend zu einem Braun'schen Damenstocke, oder einer Dzierzon'schen Beute erforderlich sein dürfte. [v. Berlepsch X. Nr. 21.

Schweigen ein Unrecht, dessen ich mich nicht schuldig machen will. Wenn das Wahre, Nützliche und Gute verkannt wird, so werde ich dafür kämpfen, werde ihm Eingang zu verschaffen suchen, es sei gelegen oder ungelegen, und dabei auf die Personen keine Rücksicht nehmen. Gegen den eigenen Bundesgenossen, wo ich ihn im Unrecht sehe, werde ich meine Waffen wenden, und dem sonstigen Gegner reiche ich wieder die Hand zum Bunde, wenn ich ihn für das auch von mir für recht und gut Erkannte kämpfen sehe, wie dies Präs. Busch am bezeichneten Orte theilweise thut.

Doch bei weitem nicht mit Allem ist Herr Busch mit mir einverstanden. Es ist dies auch gar nicht zu erwarten. Man müßte an der Aufrichtigkeit seiner früher oppositionellen, jetzt theilweise consentirenden Gesinnung zweifeln, sollte er plötzlich seine ganze Farbe wechseln. Wie oft ist es nicht auch hier in diesem Blatte ausgesprochen worden, daß Vieles auf dem Papier schwierig und complicirt erscheint, was in der Wirklichkeit sehr einfach und leicht ist und umgekehrt. Was wirklich praktisch ist, stellt sich erst in der Praxis heraus, an welcher Hr. Busch durch seine gegenwärtige amtliche Stellung leider verhindert ist. Wenn ich nun da, wo er nicht einverstanden ist und Einwände macht, erwidere, so wolle man hierin und in der Art der Polemik nicht einen Versuch erblicken, das frühere Verhältniß wieder herbeizuführen und weiter fortzuspinnen. Wer immer von mir auf nicht ganz richtigem Wege betroffen wird, bleibt nicht ungeschoren und ich scheere den Einen wie den Andern über denselben Kamm. Hr. Busch aber ist mir einmal wieder ganz gehörig in die Schoten gekommen. Damit er mir aber nicht entwische, darf ich nicht geradezu auf ihn losgehen; einen Umweg muß ich machen, um ihn von hinten zu überraschen und festzunehmen. Am Schlusse wendet sich Hr. Busch an die deutschen Landleute und bemerkt ganz richtig, daß in nationalökonomischer Hinsicht nichts gewonnen sein würde, wenn die Bienenzucht nicht unter ihnen allgemeiner verbreitet werde, als sie es jetzt ist ꝛc. Vgl. Jahrg. 1854 S. 223. Auf S. 220 aber, wo er zwischen meiner Behandlungsweise und meinem Stocke gehörig unterscheidet, mißbilligt er die erstere, weil ich den Gewinn mehr aus dem Verkauf von Schwärmen ziehe, wodurch die Qualität der Stöcke leiden müsse. In der Honigernte müsse man den Gewinn lediglich suchen, wodurch man den Stand stärke. Wenn aber Jeder so dächte und auch so handelte, wie sollen denn die Hunderttausende der lieben deutschen Landleute, welche Hr. Busch zur Bienenpflege ermuntert, zu Bienenstöcken kommen? Weiß Hr. Busch vielleicht einen Samen, der ausgestreut Bienen oder gar ganze Bienenstöcke ähnlich hervorsprießen läßt, wie die von dem Argonautenführer Jason in Kolchis ausgestreuten Drachenzähne geharnischte Männer, oder die von Deucalion und seiner Gattin Pyrrha rückwärts geworfenen Steine ein neues Menschengeschlecht nach der Fluth hervorgehen ließen?

Die Kunst der Alten, aus verwesenden Thiercadavern Bienen hervorzubringen, von der Virgil in dem von den Bienen handelnden vierten Buche seiner Georgica munkelt und worauf Aegypten seine Hoffnung bauen soll, ist uns leider auch unbekannt, und es bleibt dem angehenden Imker kein anderes Mittel übrig, zu Stöcken zu gelangen, als sich einen oder mehre zu kaufen. Aber nur dann kann er sich einen kaufen, wenn ihn ein anderer verkauft. Wie kann Hr. Busch es nun mißbilligen, wenn ich jedem sich meldenden Käufer zu willfahren suche und verkaufe, was nur immer zu kaufen gewünscht wird, geschähe es auch zu eigenem Schaden! Ich schwäche mir freilich die

Stöcke, namentlich auf dem Carlsmarkter Stande, weil ich, wenn an einem Sonntag, wie dieses meist geschieht, der Eine eine Königin zur Ausbesserung eines weisellosen Stockes, der Andere Bienen zur Verstärkung eines Schwächlings, der Dritte einen ganzen Schwarm wünscht, nicht Zeit habe, erst auf einen entfernten Stand mich zu begeben, sondern Königinnen und Bienen nehme, wo ich ihrer am schnellsten habhaft werde, um die Bienenfreunde, die oft weit hergekommen sind, wieder nach Hause zu entlassen. Thue ich hiermit unrecht? Walter kann wohl hierüber ironisiren, Hr. Busch aber wird es mir gewiß nicht zum Vorwurf machen.

Wenn auch durch verfrühtes und übermäßiges Theilen gute Stöcke allerdings leiden können, so kann man doch einem volkreichen, mit einigem Vorrath bereits versehenen Stocke einen, zwei, auch drei Schwärme entnehmen, ohne ihn zur Zucht untauglich zu machen. Durch Entnahme von 1 Pfd. Honig, wenn ich dabei im Haupte Lücken machen muß, kann ich einen Stock weit mehr ruiniren, als durch Abtreiben des stärksten Schwarmes. Nicht in der Menge der zufällig jetzt vorhandenen Bienen, die wie der Hauch vergänglich sind, besteht die Güte eines Zuchtstockes, sondern in dem ausreichenden Vorrathe, der Wärme und sonstigen guten Beschaffenheit der Wohnung und des Wachsgebäudes und der Kraft und Fruchtbarkeit der Königin, die, wohlgemerkt, beim abgetriebenen oder abgeschwärmten Stocke alljährlich erneuert wird, und 4000 Bienen können unter jenen günstigen Verhältnissen selbst im Laufe des August noch zu 20,000 anwachsen. Gerade aus dem Verkauf von Schwärmen hat man die sicherste Einnahme selbst in mittelmäßigen Jahren, und Herr Kleine hat recht, wenn er sagt, daß man ein Narr wäre, darauf zu verzichten, zumal man obendrein angehenden Bienenzüchtern noch einen Gefallen erweist und der Bienenpflege Vorschub leistet. Entnahm Hr. v. Berlepsch seinem Pavillon auch 800 Pfd. Honig, so hatte dieser doch nur etwa den Werth, wie die 50 ihm abgenommenen Schwärme. Wie sehr er dadurch die Völker geschwächt hat, geht aus seinen Worten hervor, daß er im nächsten Jahre Resultate zu erzielen gedenkt, die nur der glauben wird, der sie sieht.

Zum Kastenstocke selbst übergehend, legt ihm Herr Busch nur zwei, und dazu noch sehr untergeordnete Vortheile bei: daß man die Weisellosigkeit zu jeder Zeit entdecken und daß man Honig, ohne Bienen zu verletzen, ernten kann. Die Hauptvortheile, das beliebige Einstellen leerer wie voller Tafeln, schlägt er nicht besonders an. Sollte man dieses glauben von Demjenigen, der so oft von dem vielen Honige spricht, welcher auf das Wachs verwendet wird? Wachswaben in Körben setzte er seinen Stöcken auf? Ist das nicht die v. Ehrenfels'sche Methode, mit der er nach eigenem Geständniß nur traurige Erfahrungen gemacht hat? Einen ganzen aufgesetzten Korb soll ein Stock in einer honigarmen Gegend volltragen und noch seinen Wintervorrath unten behalten? Im Marchfelde, ja, aber nicht in einer armen Gegend. Und hat man nur Wachstafeln in Körben, hat man nicht zehnmal häufiger nur einzelne Tafelstücke?

Die großen Schränke sind freilich zum Verführen nicht mehr so bequem. Man kann ja aber einen Sechsbeuter aus zwei übereinandergestellten Dreibeutern zusammensetzen. Selbst Vierbeuter sind aber noch lange nicht so schwer, als einzelne Klotzstöcke. Werden in Schlesien selbst diese in die Heide verführt, warum nicht jene, deren jeder gleich vier Völker in sich faßt? Und wie bequem ist die Aufstellung an jedem beliebigen Orte! Die Bienen finden sich sofort zurecht, während von Korbstöcken bei dem schreck-

lichen Wirrwarr, der beim ersten Ausfluge entsteht, der eine Stock übervölkert, der andere dagegen ganz entvölkert und oft bald gänzlich ausgeplündert wird. Auch werden Tausende von den ihren Stock verfehlenden Bienen abgestochen, wenn die Aufstellung so erfolgt, wie im Marchfelde bei Wien, Stock an Stock in einer endlosen Reihe. — Ferner soll das in den Bau gesteckte Kapital bei Veränderung des Wohnsitzes verloren sein! Das in eine zur Aufstellung von Körben erbaute Hütte gesteckte Kapital ist wohl verloren, aber die größten meiner Beuten lassen sich so bequem transportiren, wie etwa Kleiderschränke, und eine v. Berlepsch'sche Beute wird Niemand bauen, der nicht über Grund und Boden willkürlich disponiren kann. Wem das Bücken etwas beschwerlich fällt, der mache die Beuten entweder nur einstöckig, oder stelle sie höher und bediene sich, wenn er oben nachsieht, eines Fußschemels, oder lasse ein Loch in die Erde machen, um bei Behandlung der unteren Fächer die Füße hinablassen und Alles bequem sitzend verrichten zu können. Lagerstöcke aber, von etwa 15 Zoll Höhe, können drei Paar übereinandergestellt und doch dabei ganz bequem behandelt werden. Oder ist etwa die Behandlung auf den mehrstöckigen, nur mit Leitern zu erkletternden Bienenhütten bequemer, wo man fehltreten und Hals und Beine brechen kann? Es sind leere Ausstellungen, die nur wie mit Haaren herbeigezogen sind. Was soll man aber erst zu dem Einwand sagen, manchem tüchtigen Praktiker fehle der Raum zur Aufstellung dieser Stöcke, während sie sich gerade dadurch besonders empfehlen, daß auf einem wenige □ Fuß enthaltenden Plätzchen ein ganzer Stand aufgestellt werden kann! Welche Miethe müßte ich zahlen, wenn ich entweder Klotzstöcke, deren jeder soviel Raum, wie ein Sechsbeuter, erfordert, oder Körbe hätte und lange Hütten bauen müßte, die sich nicht jeder etwa vor seine Fenster hinstellen läßt! Aber an eben die zur Aufstellung von Korbstöcken nothwendige Hütte, das Kostspieligste bei dieser Imkerei, hat Herr Busch bei der Kostenberechnung nicht gedacht. Der Platz in der Hütte macht eben den Korb theuer, und selbst geschenkt ist er noch theurer als die Kastenwohnungen, die Alles unter Einem enthalten und per Stück nicht auf einen Thaler kommen. Denn wo man Säulen, Riegel, Bretter, Schindeln u. dgl. zu Hütten hat, dort werden sich wohl auch dünne Brettchen finden lassen, aus welchen nebst Stroh sich der Bienenzüchter die Stöcke nach der Anleitung „des Bienenfreundes" machen, wohlgemerkt, selber machen kann. Die Frage, ob der Beutel des Landmannes zur Anschaffung ausreiche, ist also keineswegs so verhängnißvoll, wie sie Herr Busch machen will. Mit den Worten, man müsse nicht den ersten besten Stock auf meinen Namen taufen, sondern ihn auch machen und behandeln, wie ich, habe ich nicht etwa auf ihre Eleganz und Kostspieligkeit hindeuten wollen, die meinen Stöcken nicht beigelegt werden kann, sondern auf ihre wesentliche Einrichtung und ihre Zugänglichkeit, Brüning gegenüber, der einen Theil seiner Körbe Dzierzons nannte. Hrn. Kleines aus alten Brettern zusammengenagelte Kasten aber sind in der That richtige Dzierzons. Denn auf ähnliche Weise habe ich mir selbst die meisten zusammengeschlagen. Wenn Hr. v. Berlepsch nicht nur auf zweckmäßige innere Einrichtung, sondern auch auf äußere Eleganz sieht, so ist das Geschmackssache, worüber sich bekanntlich nicht disputiren läßt. Eine an sich wohlfeile Sache kann theuer, eine theuere wohlfeil sein, wenn die Auslagen dafür reichliche Zinsen tragen. Wie ich aus Zuschriften ersehe, haben zweckmäßig eingerichtete Wohnungen sofort in dem Jahre, in dem sie besetzt wurden, durch den Honig

sich bezahlt, der ihnen entnommen werden konnte. Geht aber in einem Strohkorbe während seiner Dauer auch nur ein einziger Schwarm, etwa wegen Weisellosigkeit, ein, so muß man ihn durch den Schaden, der sich in einem zweckmäßigen Kastenstocke leicht hätte vermeiden lassen, abermals gehörig bezahlen. Ich habe es mit Strohkörben auch versucht und spreche aus Erfahrung. Als mir aber zwölf dieser Stöcke durch Diebeshand auf grausame Weise vernichtet worden waren, konnte ich mich nicht entschließen, auch nur einen wieder zu besetzen. Eigentliche Schwarmzucht habe ich, weil die hiesige Gegend dazu ganz ungeeignet ist, niemals betrieben, hielt sie in Gegenden mit Herbstweide für vorzüglich einträglich, bin aber jetzt anderer Meinung geworden, seitdem die tüchtigsten Korbbienenzüchter sich deutlich genug darüber ausgesprochen haben. Im Jahre 1852 erntete Kritz von besseren Stöcken, nachdem er sie abgeschwefelt hatte, ein halbes Pfund Honig, während meine Kastenstöcke voll Honig standen. In demselben Jahrg. 1852 sagt Brüning in Nr. 9, S. 76 wörtlich: „Wenn Hrn. Oettls Magazine nur 4—6 Wochen gute Tracht gebrauchen, um noch über Bedürfniß zu tragen, so können wir dagegen 12 Wochen allerbeste (sage allerbeste) Tracht haben, und am Ende ist die eine Hälfte verhungert, die andere hat durchschnittlich nicht 3 Pfd. Honig — Nun schwärmt, soviel ihr wollt. Und wenn in einzelnen Jahren die schönste Ernte rein verloren geht, man noch obendrein füttern muß und im Herbste nicht 1 Pfd. Honig per Immen da ist ...." Wer Ohren hat zu hören, der höre! Wenn das nicht deutlich ausgesprochen ist, daß Korbstöcke nicht Honigsammler, sondern Verwüster der schönsten Honigweide sind, so weiß ich nicht, wie man es deutlicher ausdrücken kann.

In drei Wochen guter Tracht — denn länger blüht gewöhnlich die Kornblume nicht — müssen meine Stöcke über Bedarf tragen und dort verhungern die Korbstöcke nach 12 Wochen allerbester Tracht, in denen ein starkes Volk drei Zentner Honig eintragen könnte, weil sie Alles im Sommer Eingetragene nur auf Brut und Schwärme verwenden und höchstens von der Herbsttracht einige Pfund schlechten Heidehonigs übrig lassen. Den übermäßigen Reiz zum Brüten und Schwärmen verursacht aber der Strohkorb wegen der runden Form und des Materials, was den Stock im Winter wohl warm, im Sommer aber zu heiß macht.

Du theilst ja aber selbst, machst künstliche Schwärme. Ja wohl! Das Schwärmen zu rechter Zeit wäre gar nicht schädlich, vielmehr erwünscht, wenn nur die Schwärme in den Körben nicht wieder auf Jungfernschwärme vorbereiteten und den Honig meist wieder auf Brut verwendeten, um, wenn die Tracht am Ende fehlschlägt, nach zwölfwöchentlicher bester Tracht zu verhungern. Wenn die Bienen mir und Hrn. v. Berlepsch bei guter Weide die Honigmagazine füllen, würden sie die des Hrn. Brüning bei 12 Wochen allerbester Tracht nicht leer lassen, wenn er es nur richtig angefangen hätte. Aber namentlich sein zweiter Versuch war auch in der That darnach. Er läßt den Schwarm sofort in das Honigmagazin, aus welchem er dann nicht einmal herauskommt, weil er auf Hindernisse stößt. Heißt das nicht, um mit ihm selbst zu reden, des Alcibiades Hund von hinten aufspielen? Umgekehrt wird ein Schuh daraus. Zuerst mußte der Schwarm sich unten ein Brutlager begründet haben, ehe ihm das Magazin geöffnet wurde. Hätte ich erst 12 Wochen beste Tracht, ich wollte den Bienen ihren störrigen Sinn, ihre Schwarmgedanken schon vertreiben. Das gewaltsame Mittel des Verstellens, was Hr. Busch empfiehlt, um das Nachschwärmen zu ver-

hindern, ist offenbar höchst schädlich. Der Flug stockt einige Tage gänzlich, und der Verlust auch nur weniger Erntetage rächt sich um so empfindlicher, je eher die Honigquellen versiegen. Bleibt der Mutterstock dessenungeachtet gut, so folgt daraus nicht, daß er nicht noch weit besser hätte werden können, wenn das Nachschwärmen durch Beseitigung der überflüssigen Weiselzellen oder Abkühlung der Temperatur im Innern verhindert worden wäre. Und das ist eben ein so großer Vorzug der Kastenstöcke, daß sie durch Ausfüllung der Honigräume oben und zur Seite sich für die kalte Jahreszeit, oder, wenn man Schwärme haben will, sich so warm machen lassen, wie kein anderer Stock, für den Sommer aber, wo übermäßige Wärme schadet, wieder abgekühlt werden können, besonders wenn man dabei noch die Erdtemperatur benutzt, obschon das gerade nicht nöthig ist. Lehmstöcke, da stimme ich Hrn. Busch vollkommen bei, würden in dieser Beziehung vorzüglich praktisch sein. In der Beschreibung meines 16fächerigen Pavillons im Nachtrage habe ich dazu die nöthigen Andeutungen gegeben. Aus einer Art Kacheln oder etwas schwächeren Ziegeln würden sich sehr nette Häuschen herstellen lassen. Bei der Veranschlagung der Kosten hat aber Hr. Busch außer Acht gelassen, daß man hier Stöcke, Stand und Ueberwinterungslokal zusammen hat, auch zwanzig Thaler für einen 16fächerigen Pavillon also eine nicht übermäßige Ausgabe wäre. Von Holz stelle ich mir einen solchen wohl für die Hälfte hin.

Zwei Einwendungen, welche anderwärts gegen meine Bienenwohnungen erhoben worden sind und scheinbar mehr Begründung haben, muß ich hier noch beleuchten. Man hat da und dort gesagt, bei den zusammengesetzten Bienenwohnungen gehe die Einfachheit verloren, man könne die einzelnen Stöcke nicht verkaufen, bei Raubanfällen nicht versenden ꝛc. Schwächere Stöcke, die doch meist nur angefallen werden, kann man leicht in einen einzelnen Kasten versetzen, die Räuber allenfalls mit einfangen und versenden. Auch mit einem zu verkaufenden Stocke könnte man so verfahren, nur könnte freilich, so lange die Tafeln nicht an den Seiten befestigt sind, der Wabenbau beim Transport leicht reißen. Für diese Fälle sind nun allerdings einfache Kasten besser, die man aber so construiren kann, daß dabei die Vortheile der Aufstellung übereinander und der gegenseitigen Wärmung nicht verloren gehen.

Man denke sich einen Doppellagerstock, in welchem die beiden Fächer ihrer ganzen Länge nach nebeneinander liegen. Man betrachte die erste beste Seite dieses Blattes, indem man es horizontal auf den Tisch legt, denke sich unter der linken Spalte das eine, unter der rechten das andere Fach. Der weiße unbedruckte Rand rechts deute die eine, der Rand links die andere Wand an, inwendig von dünnen Brettern, welche die nöthigen Fugen enthalten, äußerlich von Stroh, wenn es an warmhaltigen Bohlen fehlt. Ueber dem leeren Raum zwischen den beiden Spalten, der sich oben von der Seitenzahl bis hinunter zieht, erhebt sich die mit den Seitenwänden natürlich parallel laufende, an Länge und Höhe ihnen ganz gleiche Theilungswand, die nicht weiter warmhaltig zu sein braucht, weil sie der äußeren Luft nicht ausgesetzt ist. Wegen der auf beiden Seiten nöthigen Fugen und des für die jedes Fach an beiden Enden schließenden Thüren nöthigen Anschlags kann sie indessen gar zu dünn nicht sein, sondern kann auch $^6/_4$ Zoll Stärke besitzen. Der Boden wie der Deckel kann aus ganz schwachen Brettern bestehen, die auf die drei Wände fest aufgenagelt werden und natürlich quer über dieselben hinlaufen, wie die Zeilen des Blattes. Wäre der Stock 30 Zoll

lang, so müßten, wenn man 10 Zoll breite Bretter hätte, zum Deckel wie zum Boden drei zusammengestoßen werden. Solche Stöcke sind, weil von beiden Enden zugänglich, äußerst bequem, zweckmäßig und warm, indem sich die beiden Völker im Winter aneinanderlehnen, sich gegenseitig begleiten und wärmen. Solcher Stöcke kann man drei oder vier, mit den Fluglöchern abwechselnd, also kreuzweise übereinander stellen, so daß sie gleichsam ein Ganzes bilden, sich decken und wärmen. Aber sie sind doch nicht einfach, wird man sagen. Dazu kommen wir eben jetzt. Man denke sich durch die Mitte der Scheidewand, also dort, wo auf dem Blatte die schwarze Linie sich befindet, welche die beiden Spalten scheidet, einen Schnitt, so daß die $^6/_4$ Zoll starke Theilungswand in zwei $^3/_4$ Zoll starke Bretter und der ganze Doppelstock in zwei Hälften zerfällt, so hat man einen Stock, wie ich ihn deutlich machen wollte *). Zusammen-

---

*) Die Ansicht, daß die Bienenwohnung bei dem Bienenzuchtsbetriebe nicht in Betracht komme, ist längst antiquirt. Der Dzierzonstock hat zur Genüge dargethan, daß eine erfolgreiche und unter allen Umständen gesicherte Bienenzucht nur in Verbindung mit einem Stocke betrieben werden kann, der den Bienenzüchter unabhängig von den Launen der Bienen und — von der Natur selbst machen kann. Daß dazu der Dzierzonstock, richtig gehandhabt, vor allen andern geeignet ist, darüber besteht wohl Stimmeneinheit unter allen competenten Richtern. Der Dzierzon'sche Stock existirt aber in so verschiedenen Formen, ist so vielfach modificirt, verbessert und verballhornt, daß man allgemach wohl die nicht gleichgiltige Frage, welche Form denn die zweckmäßigste, die in jeder Beziehung beste sei, zu discutiren anfangen darf. Dzierzon selbst erklärt in seinem schlesischen Bienenfreunde, nachdem er die verschiedensten Formen detaillirt beschrieben, seine Zwillings- oder Nebenstöcke für die vollkommensten Bienenwohnungen, und stimme ich dieser Erklärung nach reiflicher Prüfung ohne jedweden Vorbehalt bei; es gibt bislang keine Stockform, die all' und jeder Anforderung an eine zweckmäßige Bienenwohnung vollständiger genügt, als gerade die genannte, und halte ich mich überzeugt, daß sie, wenn nur erst ihre praktische Anwendbarkeit allgemeiner gekannt ist, zur alleinigen Geltung kommen und alle übrigen Stockformen und deren Modificationen, als da sind: Pavillons, Damenstöcke, Lehmhütten u. dgl., völlig beseitigen wird. Für die Leser der Bienenzeitung, denen allen voraussichtlich der schlesische Bienenfreund und also auch der Zwillingsstock bekannt ist, thut es nicht noth, all die Vorzüge noch einmal aufzuzählen, die von Dzierzon für diese Art Bienenwohnung bereits in Anspruch genommen sind. Außer denselben gibts aber noch einige, die Dzierzon entweder nicht namentlich hervorhebt, oder nur so nebenbei erwähnt und von dem Leser mehr errathen läßt, wie ihm das wohl eigen ist bei Verhältnissen, die er als einfach und bekannt voraussetzt, und gerade auf diese wollen wir etwas näher eingehen. Die meisten Nachbildungen des Dzierzonstocks sind zu groß. Es gehören schon ein paar gute Jahre dazu, wenn ein Volk einen Raum von ungefähr 8000 Kubikzoll vollständig ausbauen soll. Das ist jedenfalls unzweckmäßig. Der Zwillingsstock dagegen hält zwischen 2—3000 Kubikzoll, die mit Leichtigkeit und in kurzer Zeit selbst von einem mäßigen Volke ausgebaut werden können; es verbraucht folglich nicht zu viel Honig zu einem übergroßen Baue, gewinnt also mit größerer Wahrscheinlichkeit seinen Wintervorrath und leidet weniger durch Entnehmung des Ueberflusses, als die Ständerstöcke, die einen im Kopfe abgesonderten Honigraum haben, der vorschriftsmäßig für den Winter ausgeleert werden soll. Ist auch größter Vorrath an Winternahrung vorhanden, so daß man in dieser Beziehung unbedenklich die Ernte vollziehen konnte, so liegt doch eben in diesem ausgeleerten Raume im Haupte eine große Gefahr für eine gute Durchwinterung, weil dadurch den Bienen ein unentbehrliches Lebenselement, das Wasser, entzogen wird. Es liegt gerade darin die Begründung des Vorwurfs, daß die Bienen im Dzierzonstocke schlechter durchwintern, als in den gewöhnlichen Strohstülpen. Das Honigmagazin eben wars, was mich bald über den gepriesenen Segen der Winterlüftung enttäuschte; denn wie sorgfältig ich auch jenen Raum abzuschließen bemüht war, die Dünste fanden immer ihren Weg dahin, wie mir der Moder am eingestopften Heu genugsam bewies. In einem Winter, wie der verwichene, in welchem die Bienen von Zeit zu Zeit flugbares Wetter hatten, wodurch ihnen wiederholt Gelegenheit gegeben war, ihre Wasservorräthe zu erneuen, konnten die mit bewußter oder unbewußter Winterlüftung verbundenen Nachtheile nicht so fühlbar werden, als in Jahrgängen, in welchen die Bienen bis

geschraubt, zusammengeklammert oder durch an beiden Enden darüber geschobene Reifen etwa von Bandeisen verbunden, bilden sie einen Doppelstock, der nicht so leicht, wie ein einfacher, gestohlen werden kann, zumal sich wieder auch die übereinanderstehenden Dop-

---

tief in den Frühling hinein detinirt wurden. Die beabsichtigte und nichtbeabsichtigte Winterlüftung hat mir und manchen Anderen schmerzliche Opfer gekostet und warnte ich deshalb schon vor Jahren und wiederholt vor dieser Naturwidrigkeit, und hat es mir eine besondere Satisfaction gewährt, daß Herr v. Berlepsch meine Warnungen so energisch unterstützt hat. Dzierzon stellt meine Meinung über die Nachtheile der Winterlüftung zwar in Abrede und sucht sie dadurch zu entkräften, daß er angibt, die einströmende frische Luft möge ziemlich einen gleichen Gehalt an gebundener Feuchtigkeit enthalten wie die ausströmende. Diesem Gegengrunde fehlt indeß die beweisende Kraft, da die Bienen die Feuchtigkeit nicht einathmen, sondern in konkreter Form auffaugen wollen und müssen, die in der etwa einströmenden Luft gebunden enthaltene Feuchtigkeit ebensogut aber durch die Lüftung abgeführt wird, wie die im Stocke sich bildenden Dünste in den leeren oder mit ableitenden Stoffen ausgefüllten Raum im Haupte abgeleitet werden. In dieser Ableitung, nicht aber in der übermäßigen Dicke und Warmhaltigkeit der Wände und im Rähmchengebrauche ist die Ursache des Wassermangels zu suchen und zu finden. Mögen die Wände noch so dick und dadurch noch so warmhaltig sein, sie bilden dennoch einen entschiedenen Gegensatz gegen die höhere, durch die Bienen erzeugte Temperatur und bedingen dadurch einen Niederschlag der wässerigen Dünste, der, wie die Erfahrung lehrt, auch in den dickwandigsten Strohkörben ein sehr bedeutender ist, wenn nur eine Lüftung nicht stattfindet. Ebensowenig hindern die Rähmchen durch ihren Abstand von den Seitenwänden den Niederschlag; denn die vorgebliche Vertheilung der Wärme und Ausgleichung der Temperatur im ganzen Bau ist nie eine so entschiedene und vollständige, daß dadurch der höhere Temperaturgrad im Lagerhaufen der Bienen ausgeglichen oder gar aufgehoben werden könnte, und braucht man nur einen Rähmchenstock ohne Lüftung zu beobachten, um sich davon hinlänglich zu überzeugen. Dzierzons indirekte Vertheidigung der Winterlüftung hat mich befremdet, weil ich lediglich durch ihn belehrt so früh auf die Verwerflichkeit derselben aufmerksam gemacht und gerade durch seine Zwillingsstöcke und seine Anweisung, sie zu behandeln, in meiner Ansicht bestärkt wurde. Wars nicht Dzierzon, der zuerst darauf aufmerksam machte, daß sein Stock unter Umständen sich zu trocken erweise, und der darum Zuführung von Wasser dringend empfahl? Warum in aller Welt sollte sein Stock sich trockener erweisen, als jeder andere, wenn nicht ein besonderer Grund die Trockniß bedingte? Worin konnte dieser aber anders gefunden werden, als im leeren Haupte? Es war das ja auch augenfällig genug, wenn man nur in den leeren Raum schaute und die nackten Wände mit den dicksten Wassertropfen bekleidet sah, oder bei dem eingestopften Heu nach der Ursache des argen Moders fragte. Dazu kam noch, daß mir der Zwillingsstock nachwies, Dzierzon habe diesen verderblichen Raum längst beseitigt und gewiß nicht ohne triftige Gründe. Zwar hat er noch einen vierzölligen Raum über dem Stäbchenroste, und dieser kann ebensogut wie ein größeres Honigmagazin sämmtliche im Stocke sich bildenden Dünste verschlucken und die Bienen aufs Trockene setzen, wenn er abgeschlossen wird. Dzierzon hat uns jedoch auch darüber schon längst seine Meinung eröffnet, wenn auch nicht eben zu ausführlich und umständlich. „Man mag den Rost unbedeckt lassen", sagt er uns; „die Bienen mögen den Raum immerhin nach eigener Willkür ausbauen, sie werden sich dabei im Winter desto besser befinden". Hat Dzierzon so etwa gelehrt, den oberen stäbchenlosen Ausbau empohlen, ohne bestimmte und durchschlagende Gründe dafür zu haben, damit nicht vielmehr den Nachtheil des leeren Hauptes nachweisen und davor warnen wollen? Wie dem auch sei, ich habe in dieser seiner Bienenwohnung das ganze einfache Geheimniß einer guten Durchwinterung im Dzierzonstocke gelöst gefunden und hat Dzierzon auch wider Willen die Augen mir aufgethan, so bin ich ihm nichts desto weniger von Herzen dafür dankbar und stimme ihm bei, daß sein Zwillingsstock die vollkommenste Stockform ist, die bis jetzt aufgestellt wurde. Und doch ist dieser Stock nach seiner inneren Einrichtung das non plus ultra eines einfachen Dzierzons. Für diese Stockform empfehle ich unbedenklicher auch die v. Berlepsch'schen Rähmchen, die unbedingt den Vorzug größerer Bequemlichkeit der Behandlung vor den Stäbchen voraushaben. Im Zwillingsstock ist dem einzigen Wabenroste eine Höhe von 12" gegeben, eine Höhe, die für ein Rähmchen mit nichten zu bedeutend ist. So werden die Waben in einem Zuge heruntergebaut; die Bienen stoßen beim Bauen ebensowenig auf ein Hinderniß als die Königin beim Eierlegen, die Wachsmotten finden zwischen den auf einander stoßenden Rähmchen keinen schützenden Schlupfwinkel, und die veringerte Zahl der

pelstöcke zu einem größeren Ganzen fest verbinden lassen. Werden die Nachbarstöcke von einander gelöst, so kann jeder derselben aus jedem Stockwerke herausgenommen und verkauft werden, wenn man nur einen andern vorräthigen leeren von ganz gleicher Höhe an die Stelle schieben kann. Zusammengeschoben wärmen sie sich gegenseitig; auch nur einen Zoll auseinandergerückt, können sie von der kalten Luft durchstrichen werden, die eine um so größere abkühlende Wirkung äußern wird, wenn sie, indem die Spalten von der Seite mit einpassenden Klötzchen geschlossen werden, vom Boden aus zwischen die Stöcke geleitet wird und wenn sie durch an den abzukühlenden Stellen angebrachte durchlöcherte Schieber oder Metall=, etwa Zinkplatten wirken kann. Auch in den Winterstand ließen sich die Stöcke auf diese Art versetzen.

Jetzt bedarf es zur Aufstellung der Trieblinge und sonstigen Kunstschwärme eines zweiten Standes nicht mehr, und auch der zweite gegen die Methode bisher oft erhobene Einwand fällt weg. Wir brauchen nur in der dünnen Rückwand eines jeden Stockes in der Mitte am Boden, dem Flugloche genau gegenüber, eine Oeffnung so anzubringen, daß diese Oeffnungen von je zwei Nachbarstöcken zusammenfallen und einen Durchgang aus einem Fache in das andere bilden, dann dafür zu sorgen, daß jeder volle später zu theilende Stock beim ersten Frühjahrsausflug einen leeren zum Nachbar erhalte und gegen die Schwarmzeit hin die Bienen durch ihr eigentliches Flugloch, sowie durch den Nachbar hindurch zu dem entgegengesetzten Flugloch ziemlich gleichstark fliegen. Werden nun die Stöcke getrennt und dafür gesorgt, daß, wo die Königin sich nicht befindet, entweder die meiste Brut schon ist oder eingestellt wird, so ist die Theilung ebenso schnell erfolgt, als auch eine etwaige Wiedervereinigung zweier getrennter Völker zu einem erreicht werden kann. Eine ganz detaillirte Beschreibung, wie man dergleichen Stöcke von dünnen Brettern, Stroh und allenfalls Teichrohr leicht und dabei äußerst nett sich selbst herstellen kann, die hier nicht wohl gegeben werden kann, enthält der Bienenfreund aus Schlesien. [XI. Nr. 4.]

„Nichts, gar nichts halte ich von den Dzierzonstöcken; für unsere Gegend ist und bleibt der alte Strohkorb der beste". So sprach Magerstedt, und den praktischen Beweis seiner Behauptung, wie Herr v. Berlepsch in Nr. 23, S. 269 J. 1854 bemerkt,

---

Rähmchen verringert zugleich die Ausgabe für dieselben. Doch das sind mehr oder weniger nur Nebendinge; wichtiger ist der Wasserpunkt. Bei dem gewöhnlichen Rähmchenstocke schlüpft die zur Decke aufsteigende Feuchtigkeit in den ausgeleerten Honigraum, und was sich von ihr sonst etwa noch an den Seitenwänden ablagert, geht für die Bienen darum verloren, weil sie die zwischen Rähmchen und Seitenwand liegende Kluft im Winter zu überschreiten nicht wagen und so außer der Durstesqual noch der Sysiphusmarter unterworfen sind. Dieser Uebelstand fällt aber weg, wenn man nach Dzierzons Angabe noch den obern Raum über dem Rähmchenroste nach Willkür der Bienen ausbauen läßt; hier finden die Bienen stets nach Bedürfniß an der Decke und den Wänden tropfbar gewordenes Wasser, so daß ihnen keinerlei Behaglichkeit abgehen kann. Ich weiß recht gut, daß v. Berlepsch mit einem derartigen Willkürbau in einem Dzierzon nichts wird zu thun haben wollen; ich kann mir seine Bedenken dagegen im Voraus schon an den Fingern abzählen, muß aber auch jetzt schon gestehen, daß dieselben für mich keineswegs erheblich genug sind, um dagegen eine gesicherte Durchwinterung, welche am Ende denn doch der Cardinalpunkt einer gedeihlichen Bienenzucht ist, aufs Spiel zu setzen. Halte ich diese wesentlichen Vortheile mit den sechzehn andern, die Dzierzon in seinem Bienfreunde aufzählt, zusammen, so darf ich wohl mit Recht zweifeln, daß irgend eine Stockform praktischer und zweckmäßiger befunden werden könne, als eben Dzierzons Zwillingsstock, weshalb ich ihn auch vorzugsweise allen Bienenfreunden zu empfehlen mich verpflichtet halte. [Kleine, XIII. Nr. 15.]

hatte der Herr Doktor eben durch seinen Stand schlagend geführt. Um aber das Schlagende dieses praktisch geführten Beweises recht klar einzusehen, muß man erwägen, daß Herr v. Berlepsch mit Günther dem Herrn Dr. Magerstedt in demselben Jahre den bekannten Besuch abstattete, in welchem er den bei ihm am 5. Juli versammelten thüring'schen Bienenfreunden in seiner Achtundzwanzigbeute etwa 20 Ztr. Honig aufwies und daß der Breitegrad von Seebach und Großenehrich wahrscheinlich nicht sehr differirt, also auch die Witterung hier und dort nicht sehr differiren konnte, indem die in der gedachten Nr. 23 beschriebene interessante Bienenreise, wenn sie auch ein paar Tage währte, doch wohl keine Reise um die Welt durch die verschiedenen Zonen der Erde war. Das verschiedene Resultat mochte doch also nur in der Verschiedenheit der Behandlung, namentlich in der Verschiedenheit der Bienenwohnungen liegen. Denn auch um Großenehrich muß es doch an honigenden Gewächsen nicht fehlen, wenn der Stand des Dr. Magerstedt früher 50 Stöcke zählte und nur durch diverse Unglücksfälle so heruntergekommen ist.

Doch was kann bei Strohkörben, diesen Idealstöcken Dr. Magerstedts, viel von Behandlung die Rede sein, namentlich wenn man auch die Vermehrung ganz der Natur überläßt und „Jahre kommen mit zu vielen, und wieder Jahre mit gar keinen Schwärmen". Eine solche Bienenwirthschaft kann keine Bienenzucht, sondern höchstens Bienenhalterei auf gut Glück genannt werden. Der Bienenwirth, der den Schwarm erst nimmt, falls und wenn er ihm nach langem Harren endlich den Gefallen erweist, zu erscheinen, ist nicht Züchter, nicht Herr, sondern der gehorsame Diener seiner Bienen.

Weit rationeller war schon die Methode des großen Bienenzüchters Knauff, der zwar die Strohwohnungen beibehielt, sich aber von den Launen der Bienen und andern Zufälligkeiten dadurch unabhängig machte, daß er die Vermehrung künstlich bewirkte, die Schwärme nämlich schon nach der Baumblüthe abtrieb und in reservirte, mit etwas Honig versehene Bäue brachte, so daß die Trieblinge, alten Stöcken gleich, in demselben Jahre wieder Trieblinge oder Schwärme liefern konnten. So erhielt er aus 8 Stöcken etwa fünfzig, die im Herbste nach getroffener Wahl der Ueberständer wieder auf die ursprüngliche Zahl reducirt wurden. Die Bienen der leer zu machenden Körbe wurden aber nicht abgeschwefelt, sondern den einzuwinternden Stöcken zugetheilt, welche bei der Fülle des Volkes im nächsten Frühjahr wieder bei Zeiten abgetrieben werden konnten. Eine entsprechende Anzahl ausgebauter Körbe mit einigen Pfunden Honig wurden wieder aufbewahrt, die übrigen aber ausgebrochen. Eine solche Methode hat Vieles für sich. Die in großen Massen zusammengeschütteten Bienen sitzen in der kalten Jahreszeit viel wärmer, bleiben gesünder und zehren verhältnißmäßig weniger. Im Sommer aber leisten die Bienen desto mehr, je weniger sie von der Hitze belästigt werden, was durch entsprechende Vertheilung erreicht wird, und je mehr Arbeiter überhaupt erzeugt werden, wenn durch frühzeitiges Abtreiben zur Erbrütung neuer Mütter Veranlassung gegeben wird.

Es führt diese Methode aber auch manches Mißliche, Unbequeme und Gefährliche mit sich, sowohl beim Theilen als Wiedervereinigen der Völker. Beim Abtrommeln eines Korbstockes kann man des glücklichen Erfolges niemals vollkommen sicher sein. Das von Herrn Lieutenant Donauer berichtete Beispiel des Hrn. Hoffmann in Rodach,

der zweimal alles Mögliche in Anwendung brachte, um die ital. Königin aus einem Strohkorbe zu erhalten, zeigt dies deutlich. Auch die Nachschwärme, um sie einerseits in der erwünschten Zahl zu erhalten, als auch andererseits in zu großer Zahl zu verhindern, hat man weniger in seiner Gewalt, weil man den Weiselzellen nicht überall beikommen und auch die ausgelaufenen jungen Mütter nicht so sicher bis auf eine fehlerfreie ausfangen kann. Hat man einen Schwarm abgetrieben und in einen leeren Korb gebracht, so muß man ihn bei einfallendem Regenwetter füttern, weil man ihm von dem noch so reichen Vorrathe des Mutterstockes nichts mitgeben kann, als was die Bienen selbst in der Eile mitnehmen. Beim Vereinigen der vielen Völker kann die Königin abgestochen, oder, was hier noch schlimmer ist, stark verletzt und verstümmelt werden, ohne daß man dies gewahr werden und controlliren kann, und der Nachtheil davon ist desto größer, je mehr das starke Volk im nächsten Jahre zu leisten bestimmt und auch fähig ist. Gerade junge Mütter, die man besonders zu erhalten suchen muß, sind der Gefahr am meisten ausgesetzt, angefallen und getödtet oder wenigstens so verstümmelt zu werden, daß sie früher oder später eingehen oder doch die Fruchtbarkeit fehlerfreier Königinnen nicht zeigen. Auch die Arbeitsbienen müssen nach der Vereinigung theilweise einen neuen Flug lernen, fliegen bei späteren Ausflügen zahlreich auf den frühern Platz, schlagen sich auf die Nachbarstöcke, veranlassen mancherlei Unordnung auf dem Stande, können den Tod mancher Königin verursachen und gehen wenigstens zum großen Theile wieder verloren, nachdem sie erst längere Zeit unnöthig mitgezehrt haben. Das Leermachen der Körbe ist auch nicht so leicht ausgeführt als beschrieben, gleichviel, ob es durch Abtreiben oder Betäuben der Bienen mit Bovist geschieht, und das Aufbewahren der Körbe mit Wachsbau hat endlich auch seine Schwierigkeiten, indem sich nur zu leicht Wachsmotten einnisten und den Bau zerstören können, ohne daß man es von unten recht bemerken kann.

Wie ganz anders, wie ungleich bequemer und sicherer läßt sich diese Knauff'sche oder eine ihr ähnliche Methode in meinen Kastenstöcken, besonders den über einander zu setzenden Doppellagerkasten, vorzüglich aber in den in Nr. 4 am Schlusse des dortigen Artikels angedeuteten, in Nr. 14 des Bienenfreundes aus Schlesien ganz genau beschriebenen Nachbar-, Neben- oder Zwillingsstöcken aus- und durchführen. Hier sind alle Operationen eben so leicht und bequem als sicher auszuführen, was keines weiteren Nachweises bedarf; namentlich kann man die zu erhaltende Königin durch längeres Eingesperrthalten, was im Herbste durchaus nichts zu bedeuten hat, gegen jeden Angriff und jede Verletzung schützen, kann sie auch, wenn sie in dem einen oder andern vereinigten Stocke sich verletzt zeigen sollte, durch eine andere von den vielen überflüssigen wieder ersetzen. Der größte Vortheil der erwähnten Kasten in Bezug auf die in Rede stehende Methode dürfte aber darin liegen, daß die Bienen, sowohl nach der Theilung wie auch wieder nach der Vereinigung, keinen andern Flug zu lernen brauchen, sondern an der gewohnten Stelle einfliegen können, obschon sie von dort jetzt in ein anderes Fach gelangen.

Denken wir uns zwei Doppellagerstöcke, oder noch besser zwei Paar Nebenstöcke kreuzweise über einander gestellt und alle bevölkert. Je zwei benachbarte Völker sind mit einander vereinigt, wenn man die Königin des auszutreibenden Volkes beseitigt und die in der Wand, welche beide Fächer gemeinschaftlich haben oder mit der sie anein-

anderstoßen, angebrachte, dem Flugloch genau gegenüberstehende Oeffnung, welche bisher natürlich verschlossen war, wieder frei macht. Ohne daß es nöthig wäre, die Bienen zusammenzuschütten, obschon dies das Werk weniger Minuten wäre, wird die Vereinigung von selbst erfolgen, indem die der Königin beraubten Bienen, nachdem man sie den Zustand der Weisellosigkeit einige Zeit hat empfinden lassen, sofort in das benachbarte Fach strömen werden. Auch ihren etwaigen Vorrath werden die Bienen dahin schaffen, wenn man es nicht verhindern will und ihnen dazu Zeit läßt. Ihren Einflug werden sie natürlich bis zum Winter immer zu ihrem früheren Flugloch halten und durch das leere Fach hindurch in den Nachbarstock gelangen, dem sie zugetheilt worden sind. Durch eine aus zwei oder drei Brettchen zusammengenagelte, vom Flugloch bis zu dem gegenüber befindlichen Durchgang reichende Röhre, oder indem man das dünne Brettchen bis an das Flugloch und den Durchgang vorschiebt und von der andern Seite ein Brettchen schief daran lehnt, kann man ihnen den Weg dahin vorzeichnen und verkürzen. Wenn man aber ähnlich stark, wie Knauff, die Völker im Herbste zusammenwerfend auch die Bienen der beiden darüber befindlichen Fächer dem eben besprochenen noch zugetheilt hätte, so braucht man nur, nachdem man natürlich jedes der beiden Fluglöcher verstopft und das darunter befestigte schiefe Anflugbrettchen entfernt hat, in dem darunter befindlichen Deckelvorsprung des unteren Stockes ein Loch zu bohren oder auch nur durch Wegschneiden der Ecke der darunter befindlichen Thür eine Oeffnung herzustellen, durch welche die beim Ausflug ihrem gewohnten Flugloche zufliegenden Bienen freudig durch den Honigraum hindurch in den untern Stock sich begeben werden. Hier können sie bis zum Winter aus- und einfliegen, wie sich ja auch sonst die Stöcke ohne Nachtheil zu fliegen gewöhnen, wo sie nur immer eine Ritze von der Weite ihres Körpers finden. Bei der Theilung im nächsten Frühjahr und Sommer wird wieder gerade das entgegengesetzte Manöver beobachtet. Die Bienen gewöhnen sich erst aus dem einen Fache nach allen Seiten hin zu fliegen und werden, indem man die Communicationswege versperrt, getheilt, wobei man ihnen mit Bruttafeln aus andern Stöcken zu Hilfe kommen kann.

Was gute Stöcke bei günstiger Zeit leisten können, habe ich früher an Beispielen nachgewiesen, indem ich berichtete, daß selbst dreimal abgetriebene Stöcke mir noch eine schöne Honigernte lieferten. So groß war indessen der Ertrag doch nicht, als ihn namentlich zwei Stöcke meines 6 Meilen von hier wohnenden Bruders, vielleicht besserer Weide wegen, im vergangenen Jahre gebracht haben. Er hält seine Bienen theils in den in Schlesien von jeher meist gebräuchlichen Klotzstöcken, die er vom Vater in ziemlich großer Menge und vorzüglicher Qualität übernahm, theils auch in letzter Zeit in Kasten mit der von mir empfohlenen Einrichtung, und zwar in paarweise aufgestellten Sechsbeutern und einer Anzahl Doppellagerkasten, nach einem von mir ihm überschickten Exemplar gefertigt. Die ersten zwei Schwärme, 14 Tage vor allen übrigen, da man sie noch gar nicht erwartete, erschienen aus einem etwas niedrigeren Doppelkasten, dem obersten von drei über einander gesetzten. Die Ursache dieses für jene Gegend ungewöhnlich frühen Abschwärmens war eine Zufälligkeit. Die Honigräume oben und zu beiden Seiten zwischen der Thür und dem mit Klappen versehenen dünnen, etwas vorgeschobenen Brettchen waren nämlich, wie für den Winter so auch für das Frühjahr und den Sommer, mit Stroh ausgefüllt geblieben, indem bei der Frühjahrs-

revision gerade diese beiden Fächer zu öffnen, zu besichtigen und zu reinigen gänzlich vergessen worden war. Wegen dieser ungewöhnlich dicken Strohwände und der gegenseitigen Erwärmung mußte die Hitze den Bienen bei Zeiten lästig werden und sie zum Schwärmen veranlassen. Daß die Schwärme und auch die Nachschwärme, deren jeder Stock einen gab, sowie auch die Mutterstöcke, gut wurden, weil sie noch lange Zeit sich zu erholen vor sich hatten, braucht kaum bemerkt zu werden. Doch war der Ertrag beider Stöcke gerade kein so ausgezeichneter. Aber Außerordentliches leistete das Volk in dem einen Fache des darunter befindlichen, bedeutend höheren und geräumigeren Doppelkastens. Bei der vorzüglichen, bis gegen den 20. Juni anhaltenden Honigtracht baute und füllte es die großen Honigräume über und zu beiden Seiten des Brutlagers vorher dicht aus und gab erst dann drei mächtige Schwärme ab. Der zweite namentlich war so stark, daß er die ihm angewiesene Klotzbeute in 14 Tagen vollkommen ausbaute und meist mit Honig füllte. Aus den großen Honigräumen wurden dem Mutterstock 40 schlesische Quart oder etwa 80 Pfd. des schönsten Honigs entnommen, und als ich im Herbst den Bruder besuchte, fanden wir den oberen Honigraum wieder mit herrlichen Honigtafeln gefüllt, die wir ihm wieder entnahmen, weil im Brutlager hinreichende Vorräthe zu sehen waren.

Einen ähnlichen Ertrag, wenn auch nicht einen ganz gleichen, lieferte ein mächtiger Klotzstock. Auch er hatte drei schöne, wenn auch etwas schwächere Schwärme und ziemlich dieselbe Quantität Honig aus einem unterhalb des Brutlagers durch ein eingeschobenes wagerechtes Brett hergestellten Honigmagazin geliefert und wies im Herbste noch einen, wahrscheinlich für drei Winter reichlich ausreichenden Vorrath auf.

Die Bienen vermögen also, könnte man sagen, auch in andern Wohnungen und nicht nur in den Kasten etwas zu leisten. Allerdings, und namentlich gute Klotzstöcke, gleichviel ob mit oder ohne Stäbchenrost, sind nicht zu verachtende Bienenwohnungen. Bei der Herstellung meiner Kasten schwebten sie mir vor, wenigstens was ihre Zugänglichkeit von der Seite betrifft. Man ist aber bei ihnen des Erfolges nicht immer so gewiß, weil man die Bienen nicht so vollkommen in seiner Gewalt hat. Das Volk in dem Kasten, das so Außerordentliches leistete, hätte dieses in einer Klotzbeute sicher nicht geleistet, wenn es nicht vielleicht ganz zu Grunde gegangen wäre. Es war dieses nämlich ein vorjähriger, zwar starker Vorschwarm, aber mit einer schon alten Königin, die ich selbst bei einem Herbstbesuch ausgefangen und mit einer sehr schönen Nachschwarmkönigin vertauscht hatte. Diese bei einem Kasten leichte Operation wäre aber bei einem Klotzstocke nur sehr schwer oder gar nicht ausführbar gewesen, da eine zu alte Königin, die an der Wand nicht mehr hinaufkriechen kann, besonders wenn sie nicht unversehrte Füße hat, aus einem nicht herausnehmbaren Baue selbst durch das stärkste Trommeln nicht herauszubekommen ist. [XI. Nr. 5.]

Eine andere Bemerkung, die ich auf dem Herzen habe, betrifft den Rath des Herrn Radlkofer, die hölzernen Kasten im Innern mit Stroh auszufüttern. Auch ich bin der Ansicht, daß Holz und Stroh in Verbindung die besten Bienenwohnungen liefert. Solche höchst einfach herzustellen, gibt der nun beendete „Bienenfreund aus Schlesien" ausführliche Anleitung. Nach meinem Dafürhalten muß aber das Holz, nämlich eine dünne Holzwand, inwendig und das Stroh darüber äußerlich kommen,

weil sonst zwischen Holz und Stroh bei großer Kälte Feuchtigkeit, die nicht verdunsten kann, und in Folge derselben Fäulniß entsteht. Füge ich z. B. im Herbste vor die Thüren der Kasten inwendig Strohmatten ein, so finde ich nach größerer Kälte, wenn ich an lauen Tagen die Stöcke öffne, die Strohmatte sowie die Holzthür an der Fläche, mit welcher sie sich berühren, von Feuchtigkeit triefend, so daß ich die Strohmatte mit einer frischen vertausche und die Thür entweder umdrehe, wenn sie sich umdrehen läßt, oder sie für eine nicht zu kalte Nacht entferne und am Ofen etwas abtrocknen lasse. Inwendig hölzerne Bienenwohnungen halten sich auch ungleich sauberer, bieten den Motten weniger Verstecke, können Fugen statt Leisten erhalten, die Tafeln lassen sich von den Wänden viel bequemer lostrennen, die Bienen bequemer ablösen und herausschöpfen, sie ersparen den Bienen die Arbeit des Verkittens und sind den Wohnungen unbedingt vorzuziehen, welche entweder ganz aus Stroh gefertigt oder mit Stroh ausgefüttert sind. [XII. Nr. 22.]

Um den Preis, die beste Bienenwohnung construirt zu haben, ist in der Bienenzeitung bereits vielfach gestritten worden. Baron v. Berlepsch und Pastor Scholz sind es, die in dieser Beziehung mit einander rivalisiren und im Streite darüber, ob des Ersteren Rähmchenstock oder des Letzteren Lehmkapelle zweckmäßiger sei, sich gegenseitig in den Haaren liegen.*)

---

*) Die beste unter allen Bienenwohnungen ist unstreitig diejenige, welche die dauerhafteste, wärmste, bequemste, in ihrer innern Einrichtung zweckmäßigste, gegen Wetter, Diebe, Raubbienen und Vögel die sicherste, für einen reichen Honigertrag die günstigste und bei allen diesen Eigenschaften dennoch die wohlfeilste unter allen bisher bekannten guten Bienenwohnungen ist. — Es scheint viel gewagt zu sein, wenn ich behaupte, daß die von mir gebauten Bienen-Kapellen alle diese Anforderungen in einem Maße befriedigen, wie keine andere mir bekannte Wohnung; ja es scheint noch mehr gewagt, wenn ich sage, daß ich vor allen Bienenzüchtern Deutschlands in Sack und Asche Abbitte thun will, wenn es auch nur einem einzigen der Herren gelingt, das Gegentheil meiner Behauptung nachzuweisen. — Aber was sind deine Bienen-Kapellen? höre ich fragen. Es sind kleine Thürme, 7 Fuß hoch und 4 bis 4½ Fuß breit, je nachdem die Kapellen 6 oder 9 Wohnungen fassen sollen. Bei dieser Dimension ist das Dach jedoch nicht in Anrechnung gebracht, welches nach Belieben spitz oder platt gemacht werden kann. Die anliegenden Zeichnungen geben das getreue Bild einer solchen Kapelle. Sie ruht auf einem 2½ Fuß hohen massiven Postament von Stein oder Ziegeln, 1 Fuß in der Erde und 1½ Fuß über derselben. Die Kapelle ist aus Lehmestrich um ein in den steinernen Fuß eingelassenes hölzernes Gestell gebaut. Die drei Außenwände der Morgen-, Mittag- und Abendseite sind 12 Zoll dick gearbeitet; die aus halbzölligen Brettstücken verfertigten Fluggänge zu den verschiedenen Wohnungen haben natürlich die Länge der Wanddicken, also 12 Zoll, und werden an den betreffenden Stellen eingelegt. An der Mitternachtsseite befinden sich sämmtliche Thüren in 3 Etagen übereinander, bei der Neuner-Kapelle je 3, und bei der Sechser-Kapelle je 2 neben einander. Die Scheidewände der einzelnen Wohnungen sind 3 Zoll stark. Von dem steinernen Fuße der Kapelle springt auf der Mitternachtsseite ein Sockel von 8—10 Zoll vor, welcher eine dreifache Bestimmung hat: 1) dient er als Auftritt für den Bienenvater, um die Wohnungen der dritten Etage bequemer behandeln zu können; 2) ist dieser Sockel für den Winter der Untersatz für eine an dieser Seite zum Schutz der Thüren aufzuführende dicke Setzwand von Nadelstreu, Laub oder Schilf, und weil diese Setzwand auf dem Sockel und nicht auf der Erde ruht, kann sich keine Nässe von unten herauf in sie hineinziehen, und 3) hat dieser Sockel die Bestimmung eines Tisches, auf welchen der Bienenwirth bei seinen Operationen die Thüren der Wohnungen und die verschiedenen andern Dinge und Geräthschaften aus der Hand legen kann. Natürlich muß das Dach der Kapelle auf der Mitternachtsseite so weit überspringen, daß die Traufe noch um einige Zoll über diesen Sockel des Postaments hinausfällt, damit die im Winter auf demselben ruhende Setzwand nicht beregnet werden kann. Das Dach wird entweder aus Strohschoben oder aus Lehmschindeln oder auch aus

Jeder von Beiden behauptet steif und fest, seine Bienenwohnung sei die zweckmäßigste, die sich denken lasse, und das Publikum der Bienenzüchter müsse ihr unbedingt die Palme des Sieges zuerkennen.

Indessen wag' auch ich zu bitten,
Mich zuzulassen als den Dritten,
Der zuversichtlich und bestimmt
Den Preis für sich in Anspruch nimmt.

---

zusammengefügten Brettern gemacht, die nicht behobelt und recht fett mit Steinkohlentheer bestrichen und feinem Sand übersiebt werden, welchen Anstrich man von Zeit zu Zeit solange bei heißem Sonnenschein wiederholt, bis sich eine ziemlich dicke und gut zusammenhängende steinerne Kruste gebildet hat; natürlich muß die letztere Art Dach mehr flach als spitzig gemacht werden, damit der Regen den eingesiebten Sand nicht abschlagen kann. Den Raum zwischen der eigentlichen Kapelle und dem Dach stopft man recht fest mit Nadelstreu oder Waldmoos aus, und die Giebelseiten des Daches werden mit Lehmestrich-Arbeit bis in den oben zusammenlaufenden Winkel hinaufgeführt. Wie das Material zu dergleichen Wohnungen bearbeitet wird, darf ich hier nicht wiederholen, da ich mich bei Beschreibung meiner Zweiundachtzigbeute darüber weitläufig genug ausgesprochen habe. Ist die Kapelle aufgeführt und das noch gefügige Lehmestrich gehörig mit einem Mörtel von reinem Kalk und feinem Sand glatt abgerieben, so wird dieselbe dem völligen Austrocknen überlassen; ist dies geschehen, dann werden die kleinen Ritzen und Senkungen durch Ausstopfen mit weichem Heu oder Seegras nachgebessert und diese kleinen Reparaturen nochmals mit dem erwähnten feinen Kalkmörtel abgeputzt. Nachdem die Kapelle vollständig ausgetrocknet ist, streicht man sie auf allen Seiten, auch das Holzwerk und die Thüren, mit der von mir früher angegebenen dicken Farbe, welche in ihren Grundelementen aus gelöschtem Kalk, fein geriebenem weichen frischen Käse (wie er eben aus der Presse kommt) und Milch besteht, und der jede beliebige bunte Erdfarbe, als braun, blau, roth u. s. w., beigemischt werden kann, zwei Mal an. Obschon nun diese Farbe an sich eine so feste Bindung bewirkt und so constant ist, daß weder Sonnenschein noch Schlagregen derselben etwas anhaben können, so hat doch die neueste Zeit in der Erfindung des Wasserglases ein prächtiges, zukunftreiches Mittel an die Hand gegeben, Wände und alle sonstigen Gegenstände, die vorher mit Kalk bestrichen sind, völlig wasser- und luftdicht zu machen und vollständig von allen Einflüssen der Witterung zu isoliren. Dabei verleiht das Wasserglas einen Glanz wie Lack, und läßt die damit bestrichenen bunten Wände wie böhmische Steine erscheinen. Ich habe es in diesem Jahre bereits angewendet. Ist also die Kapelle, wie vorhin angegeben wurde, zwei Mal gut überstrichen und der Anstrich völlig getrocknet, dann mischt man unter 5 Pfund Wasserglas (das wie Provencer-Oel in den Handel kommt) 2 bis 2¼ Pfund Wasser, in welchem man etwas von der Erdfarbe auflöst, welche man der Kapelle bereits gegeben hatte, rührt beides gut durcheinander und bestreicht die Wände nebst dem Holzwerk mehre Mal, jedoch das nächste Mal immer erst dann, wenn der vorhergehende Anstrich völlig trocken geworden ist. Man hüte sich aber ja, in der Meinung, etwas recht Kluges und Gutes zu thun, dem Wasserglase Tischlerleim zuzusetzen, denn der Leim annullirt die Wirkungen desselben. Eben so wenig darf man von der dicken Käse-Milch-Kalk-Farbe etwas hinzunehmen, weil das Wasserglas, nach der von mir gemachten Erfahrung, ein augenblickliches Gerinnen der ganzen Masse verursacht; sondern die dem Thurme gegebene Erdfarbe muß ohne allen Zusatz im Wasser aufgelöst und dem Wasserglase beigemischt werden. So ist denn die Kapelle fertig, sie hat wasser- und luftdichte, 12 Zoll dicke Wände und im Winter auf dem erwähnten Sockel zum Schutze für die Thüren noch einen Pelz von ebenfalls 12 Zoll mit Einrechnung der Thürendicken. Ich glaube demnach in dieser Bauart den Beweis geliefert zu haben, daß meine Kapellen die dauerhaftesten und wärmsten aller bisher bekannten Bienenwohnungen sind. Diejenigen Bienenwirthe, welche keine Wanderzucht treiben, sondern blos daheim imkern, können für die Zukunft auf mein Wort die Kapitel der Bienenzeitung, welche von der Ueberwinterung handeln, getrost überschlagen, wenn sie ihre Völker in dergleichen Kapellen einquartieren. Wenn selbst in sehr stark gebauten Holzkasten das während des Winters eingestopfte Stroh im Honigraum und an den Thüren Feuchtigkeit angezogen hat, nicht selten verschimmelt ist und die Wände naß geworden sind, so zeigen meine Kapellenwohnungen auch nicht die leiseste Spur von einem nassen Niederschlage, das eingelegte Stroh wird im Frühjahr eben so rein, trocken und geruchlos wieder herausgenommen, als es hineingethan wurde; von Volksverlusten, Ruhrkrankheit und anderen

Ich will es machen, wie so mancher Andere, der, wenn Zwei mit einander streiten, erst eine Weile ruhig zusieht, dann Beide schnell überfällt und ihnen leicht entreißt, um was sie gestritten haben. Doch nein! Ich brauche mich selbst gar nicht

---

Epidemien ist erst gar nicht die Rede, vorausgesetzt, daß winterungsfähige Völker mit wenigstens 6—8 vollständigen Tafeln guten Baues die Kapellen bewohnen. Im Winter als die wärmsten, im Sommer als die kühlsten Wohnungen befriedigen sie durch die einfache Natur ihrer Bauart von selbst alle die Anforderungen und Bedürfnisse, denen man bei andern Wohnungen erst durch allerlei künstliche, mühevolle und kostspielige Veranstaltungen genügen kann, weil die Temperatur meiner Kapellen am wenigsten einem schnellen schädlichen Wechsel unterworfen ist. Von allen den beschwerlichen Arbeiten, welche mit Anfang der Einwinterung für viele Bienenwirthe erwachsen, kann bei meinen festen, massiven Kapellen die Rede nicht sein; da ist kein Zusammenrücken der Kasten, kein Sichern und Befestigen gegen das Forttragen der Wohnungen durch Diebe, keine Erdgrube, keine Zugröhre, keine Mausefalle u. s. w. nöthig; denn Mäuse können durch das steinerne Postament von 2½ Fuß, durch den dicken Brettboden der unteren Etage und die starken Wände mit ihrem festen Mörtel nicht eindringen, zumal der freie Stand dieser Kapellen den Mäusen keinen Schutz gewährt, die sich vor den im Garten schleichenden Katzen wohl in Acht nehmen. (Gelegentlich will ich bemerken, daß ich dagegen meine Wanderkastenvölker nicht im Freien, sondern in dem größten Parterre-Zimmer meines Wohnhauses überwintere, einem stark massiven, vortrefflich gedielten und durch doppelte, dicke Fensterladen verschlossenen Zimmer, in welches einzudringen einer Maus unmöglich ist.) — Meisen, Spechte und andere Vögel können meinen Kapellenvölkern im Freien kein Leid anthun, zumal die kleinen Kasser, welche über allen Flugbrettern an den Wänden zum Schutz gegen Wind und Regen angebracht und mit Mörtel fest verputzt sind, durch ein schräg hineingepaßtes Brettchen für den Winter geschlossen werden, so daß bei genügendem Luftzutritt weder Vögel noch die schädlichen Sonnenstrahlen meinen Völkern gefährlich werden können, während die Bienen selbst bei offenem Flugloche unter jenem schräg anliegenden Brettchen auf dem Flugbrette, wie in einem Vorgemache, herumspazieren und sich reinigen können. Daß Raubbienen meinen Kapellenwohnungen nichts anhaben, ist leicht erklärlich; durch die dicken Wände und 12 Zoll langen Fluggänge kann der Geruch des Futterhonigs wie des Honiggutes überhaupt nicht so leicht ausströmen, man kann deshalb die Kapellenvölker ganz unbedenklich zu jeder Tageszeit füttern; auch wird jede Raubbiene oder Wespe durch die Länge des Flugganges schon stutzig, und die Räuber pflegen sogleich umzukehren, oder wagen sie vorzudringen, so werden sie von den die langen Fluggänge füllenden Bienen sogleich abgefaßt und zum Tempel hinausgeworfen. Aber auch gegen menschliche oder vielmehr unmenschliche Diebe ist meine Kapelle die festeste und sicherste Wohnung; denn die Diebe sollen die drei starken Schienen, welche sämmtliche Thüren an der Mitternachtseite vermittelst durchgehender starker Schrauben, wozu ein ganz besonderer Schlüssel gehört, schließen, nicht so leichtlich erbrechen, und bevor die Diebe zu den Thüren gelangen können, würde im Winter die Entfernung der dicken und festen Setzwand keine geringe Mühe und nicht wenig Zeit erfordern. Wer meiner bisherigen Darstellung aufmerksam gefolgt ist, und sich die Kapelle durch Betrachtung der beigegebenen Zeichnungen leibhaftig veranschaulicht hat, wird die Behauptung, daß meine Bienenkapelle die dauerhafteste, festeste und sicherste Wohnung gegen Wetter, Menschen und Thiere ist, als begründet erachten, und er wird wie die von Alexander übermannte, delphische Pythia ausrufen: „O Sohn, du bist unwiderstehlich!“ Ja unausstehlich! wird aber mancher Andere hinter den Zähnen brummen, wenn ich nun gar noch behaupten will, daß meine Kapellenwohnungen die bequemsten und in ihrer innern Einrichtung die zweckmäßigsten sind. Bequem sind sie, denn ich darf bei Behandlung der einzelnen Stöcke weder knieen, noch kauern, noch mir die Rippen verdrehen, sondern kerzengerade wie ein Licht und bei der untersten Etage nur ein wenig gebückt, stehe ich auf der Mitternachtseite im kühlen Schatten vor den geöffneten Thüren; mit einem Wabenknechte an der Seite und die übrigen Geräthschaften auf dem obenerwähnten Sockel des Postaments aus der Hand legend, kann man so recht con amore das mit Vergnügen abthun, was man bei andern Wohnungen, wo man der Sonnenhitze ausgesetzt ist, im Schweiße seines Angesichts als schwere Arbeit verrichten muß. Warum soll man sich aber das Bienenvaterleben nicht auf alle mögliche Weise erleichtern, warum sollen wir nicht dem geistreichen und erhabenen Grundsatze huldigen, daß in der Welt doch nichts bequemer sei, als die bequemste Bequemlichkeit? Wenn du erst eine Bienenkapelle nach meiner Art hast, soll sie dir nicht blos Schatten und vergnügtes, leichtes Arbeiten gewähren, sondern nach gethaner

in den Streit zu mischen. Ein mächtiger Bundesgenosse, Herr Pastor Kleine, obschon sonst des Hrn. Baron Freund, weil er das Recht auf meiner Seite sah, hat früher bereits schriftlich in der Bienenzeitung und dann bei der Versammlung in

---

Arbeit dich auch mit Wein erquicken, von dem geschrieben steht, daß er des Menschen Herz erfreue; denn, wie du auf der Zeichnung siehst, bekleide ich meine Kapellen auf den drei Sonnenseiten mit einem Weinstocke von der besten Sorte. Diese drei Wände der Kapelle sind belaubt, wie ein Baum, mit Ausnahme der kleinen vorspringenden Kaffer, wo die Bienen ein- und ausfliegen. Dadurch fühlt sich die Biene nicht blos in den behaglichen Naturzustand des Waldes versetzt, sondern die matten und von Honig schweren Sammler fallen bei ihrer Heimkehr nicht auf die Erde, sie bleiben vielmehr an den Weinblättern hängen, um auszuruhen und mit wiedergewonnener Kraft in ihren Kaffer zu fliegen; auch gewährt die Weinblüthe den Bienen neben dem lieblichen Geruch noch ein wenig Nahrung, und sind die Trauben recht süß und reif, wandelt sich, ehe der Bienenvater es sich versieht, der Wein in Honig. So wird die Bequemlichkeit meiner Kapelle selbst zur Idylle. — Ich komme nun zur innern Einrichtung der Wohnungen, und will beweisen, daß sie die zweckmäßigste sei. Die Räume sind regelrechte, viereckige Dzierzons von 18 Zoll Höhe, 9½ Zoll Breite und 24 Zoll Tiefe, also von circa 3850 Kubikzoll Inhalt, indem in der Höhe 2 Zoll auf Boden und Deckbrettchen abgehen. Die Wohnung ist in zwei Theile getheilt, in den Brut- und Honigraum. Abweichend aber von Dzierzon und andern Züchtern ist bei mir der Honigraum nicht kleiner und niedriger, sondern genau eben so groß und hoch wie der Brutraum und zwar beide Räume 8 Zoll hoch. Diese Einrichtung macht es mir möglich, bei überall gleich langen Tafeln den Stock ganz nach Belieben, bald als Läger und, nach Zurückziehung der Deckbrettchen, bald als Ständer zu behandeln. Sachkundigen darf ich diesen Vortheil rücksichtlich der besseren Ueberwinterung nicht weiter erläutern. Der etwaige Einwand, daß bei dem zu großen Honigraum die Wärme aus dem Brutlager entfliehe, ist für meine Kapelle nicht stichhaltig, denn die Erfahrung widerlegt ihn aufs Glänzendste. Auch wird der Honigraum bei mir ebenfalls mit vielem Stroh dicht ausgestopft, das im Frühjahre nicht eher herausgenommen wird, als bis das Bedürfniß es nothwendig macht. Auf die zu beiden Seiten in den Höhen von 8 zu 8 Zoll angebrachten Leisten kann nun Dzierzon seine Wabenhölzer und von Berlepsch seine Rähmchen nach Belieben auflegen, denn meine Einrichtung paßt für Alle. (Beiläufig gesagt, halte ich die Wabenhölzer mit ⅛zölligen Seitenohren für die zweckmäßigsten, nur müssen sie recht genau, stark und aus hartem Holze gearbeitet sein, wie ich denn selbst auf ihre Anfertigung die größte Sorgfalt verwenden lasse; denn nach meinem Grundsatze ist das Wabenholz der Dzierzonstock.) Wer aber keine Zeit und Lust hat, sich mit der rationellen Bienenzucht abzugeben, nun, der jage, nachdem er über den Brutraum ein Brett auf die Seitenleisten gelegt und den Honigraum einstweilen ausgestopft hat, einen tüchtigen Schwarm in die leere Wohnung, mache die Thür zu, und lasse nun bauen wie eine Klotzbeute. Das Brett muß einige Löcher von der Größe eines Thalers haben, die einstweilen zugedeckt werden, damit die Bienen, nachdem sie unten vollgebaut haben, nach Oeffnung jener Löcher und, nach Entfernung des Strohes aus dem Honigraum, in den letzteren hinaufsteigen können. — Wem die Tiefe von 24 Zoll bei meinem Kapellenstocke zu tief ist, der mache sich dicke, viereckige Klötze von fest mit Bast zusammengeknebeltem und an den Seiten abgeschnittenem Stroh, so breit wie die Wohnung und so hoch wie der Brutraum, und verenge sich die Tiefe durch Vorschieben dieses elastischen Strohklotzes, welches an den Seiten genau schließt, ganz nach seinem Belieben; denn ich halte dafür, daß die Größe der Wohnung niemals ein Fehler ist, wohl aber die geringe innere Dimension, denn der überflüssige Raum kann leicht beschränkt, der fehlende aber nicht mehr beschafft werden. Ich für meine Zwecke liebe bei diesen Kapellenstöcken die Tiefe von 24 Zoll, weil ich sie, wie oben bemerkt, je nach meinem Vortheil bald als Läger, bald als Ständer behandeln kann. Die Behandlung selbst aber hat trotz der 24zölligen Tiefe um so weniger Schwierigkeit, da nach Entfernung der Deckbrettchen über dem Brutraume der eben so hohe Honigraum für die Manipulationen der Hand mehr als hinreichenden Platz gewährt. Der mannichfachen künstlichen und kostspieligen Vorrichtungen zur Lüftung und Kühlung der Völker bedürfen meine Kapellenwohnungen nicht, da die Natur des Materials, die Dicke der Wände und die Größe des Honigraumes beides überflüssig machen. — Neben den bisher an meinen Kapellen gerühmten guten Eigenschaften sind dergleichen Wohnungen auch die günstigsten zur Gewinnung des reichsten Honigertrages. Sie sind bei dem kubischen Inhalt von 3850 Zoll recht eigentlich dazu construirt, Riesenvölker zu placiren, welche die Blumentracht bis Ende Juli völlig auszubeuten im Stande sind. Die

Dresden mündlich sich für meinen Zwillingsstock als die beste Stockform erklärt, für eben den Stock, rücksichtlich dessen Hr. v. Berlepsch sagt, daß ich eine Krebsgangparade nach der andern und eine immer schöner als die andere aufgeführt hätte, und

---

größte Sommerhitze genirt die Riesen nicht, denn ihre Wohnungen sind die kühlsten, und während bei andern starken Völkern in Kasten und Klotzbeuten die Bienen mützendick vorliegen, bei der besten Tracht müßig sind und sich im Innern des Stockes an den Seitenwänden vor Hitze zerstreut anlegen, fliegen die Völker in meinen Kapellen wie rasend, erstoßen sich fast vor dem Flugloche, das Flugbrett ist immer wie abgekehrt, und keine Biene liegt als Faullenzer am Stocke. — Daß keine Tafel in meinen dicken und kühlen Wohnungen in Folge von drückender Sommerhitze abbrechen und bei den Operationen des Bienenvaters nicht so leicht verunglücken kann, ist selbstredend. — Daß Lehmstöcke wahre Honigstöcke sind, weil die Völker in der Regel darin niemals schwärmen (ich habe wenigstens noch keinen Schwarm erlebt) —, hat selbst Dzierzon in seiner Theorie und Praxis pag. 181 und 182 Ausgabe 1849 als seine Ueberzeugung ausgesprochen, indem er an der betreffenden Stelle von den Lehmstöcken Stöhrs redet, die jedoch nicht wie meine Kapellen aus einer Verbindung von Stückholz, Stroh und Lehm, sondern aus reinem Lehm bestehen, und welche die Wärme und Festigkeit nicht gewähren können, wie meine Kapellenwohnungen, deren Außenseiten, wie angegeben, noch mit Kalkmörtel und bindenden, wasserdichten Anstrichen bekleidet sind. Dzierzon sagt an der angezogenen Stelle: „Mit Lehmstöcken habe ich selbst bisher noch keine Versuche gemacht, doch bin ich der Ueberzeugung, daß diese Lehmstöcke recht zweckmäßige Zeidel- oder Honigstöcke sein dürften; denn Kühle im Sommer bei hinlänglicher Volksstärke begünstigt die Honigproduktion; Schwärme würden aus diesen Stöcken wohl selten kommen; doch wäre dieses kein Nachtheil, sondern vielmehr ein Vortheil, indem dann die Bienen ununterbrochen auf Vermehrung der Honigvorräthe hinarbeiten, und man sich selbst auf künstliche Weise Schwärme machen kann, die den natürlichen in keiner Weise nachstehen, insofern vielmehr einen Vorzug verdienen, als man sie sicher und zu rechter Zeit haben kann". — So weit Dzierzon. — Was nun dieser Meister zu einer Zeit, wo er noch keinen Lehmstock gesehen, als seine Ueberzeugung ausgesprochen hat, das habe ich in meinen Kapellen ausgeführt und erfahren; ja ich darf es zur Genugthuung für Dzierzon nicht verschweigen, daß gerade diese Stelle seines Buches, verbunden mit der Vergleichung, die ich im Winter zwischen den trockenen Lehmestrichstuben der armen Leute mit den nassen Wohnzimmern der ländlichen massiven Häuser anstellte, die ersten Anregungen zu meiner Zweiundachtzigbeute und dann zu meinen Kapellen gegeben haben. — Man erhebe also die Kapellenstöcke im Frühjahre durch Einfügen von vielen Bruttafeln, die man denjenigen Kasten entnimmt, mit welchen man später auf die Heide wandert, — zu wahren Riesenvölkern, hänge ihnen, wenn die eigentliche Honigtracht beginnt, alle Räume voll leere Arbeit, und man wird sehen, was die Kapellen bei guter Tracht leisten; die größte Sommerhitze wird sie nicht faul machen. Geht die Blume zu Ende, nehme man den Kapellenvölkern wieder viele Bruttafeln, und füge sie 8—10 Tage vor der Abfahrt zur Heide den Wanderkasten ein, um diese recht stark für die Herbsttracht zu machen, und das Geschäft wird sich rentiren. — Es versteht sich von selbst, daß die Wanderkasten in ihrem Innern ganz dieselben Dimensionen der Breite und Höhe wie die Kapellenwohnungen haben müssen. Doch von der Wanderzucht als nothwendigen Ergänzung der Blumenimkerei (soll anders die Bienenzucht einen gewissen und lohnenden Reinertrag gewähren) — will ich hier nicht im Besonderen sprechen, da ich mich in meinem letzten der Bienenzeitung übergebenen Artikel darüber ziemlich umständlich ausgelassen habe. — Da ich in dem Bisherigen nachgewiesen zu haben glaube, daß meine Bienenkapellen die festesten, sichersten, wärmsten, bequemsten, in ihrer innern, einfachen Einrichtung zweckmäßigsten und für einen reichen Honiggewinn die günstigsten aller bisher bekannten Wohnungen sein dürften, so bleibt mir nur noch übrig, den eigentlichen nervus rerum gerendarum bei dieser Sache zu berühren, und auf das Schlagendste darzuthun, daß meine Bienenkapellen die wohlfeilsten Wohnungen von der Welt sind, so daß selbst die erbärmlichen Strohmützen der Glockenkörbe noch theurer zu stehen kommen, als eine Wohnung in meiner Kapelle. Der bis jetzt anerkannte beste Stock ist der in seinen Wänden 4—6 Zoll dicke verbesserte Dzierzonstock von Berlepsch; er kostet aber als bloßer Einbeuter, wie Jedermänniglich bekannt, 7 ganze Thaler, und selbst in der Sechsbeute (31 Rthlr.) kommt er auf 5⅛ Rthlr. Meine massive, warme, 12 Zoll dicke Bienenkapelle zu 9 Riesenvölkern, ganz so, wie du das Bild auf den Zeichnungen siehst, kostet nicht mehr als 5—6 Rthlr., also die Einzelwohnung etwa 20 Sgr. — Zwanzig Silbergroschen und 5⅛ Rthlr. ist aber ein gewaltiger Unterschied und dabei ist

dieser Stock selbst hat bei der Ausstellung für sich so laut und so eindringlich gesprochen, daß das Preisgericht ihm ohne Widerspruch den ersten Preis zuerkannte. Dresda locuta lis decisa, könnte ich also sagen und weiter kein Wort darüber verlieren, zu-

---

meine Wohnung zwei Mal dicker, als der bis jetzt anerkannte beste Stock. — Was mag nun erst eine Achtundzwanzigbeute nach von Berlepsch'schem Muster kosten. (Gegen 200 Rthlr.) Ich mache mich anheischig, einen solchen Pavillon noch zwei Mal so dick nach meiner Manier für den 20. Theil der Kosten zu bauen. — Meine Kapelle zu 6 Völkern, welche die erste war, die ich baute, kostet mich in Summa, ganz gewissenhaft berechnet, 1 Rthlr. 27 Sgr. 6 Pf.; also die Einzelwohnung noch nicht 10 Sgr. — Die Feldsteine zum Postament, den Lehm und Sand durfte ich allerdings nicht bezahlen und mit Hilfe eines Handlangers habe ich die Kapelle eigenhändig selbst gebaut, da mir die glückliche Gabe verliehen ist, ein Dilettant aller möglichen Handwerke zu sein, insoweit ich eben für mich selbst arbeite. Die meisten Züchter auf dem Lande haben aber die zu meinen Kapellen nothwendigen Materialien ganz umsonst: Steine, Stroh, Lehm, Sand, die wenigen Bretter und Latten, Milch und weichen Käse gibt fast jedes Landgut her; es dürfen also blos der Kalk, die Nägel, die Schrauben, die Erdfarben und das Wasserglas gekauft werden, und das steinerne Postament nach dem Lothe zu mauern und eine richtige, überall gleich dicke Wand um das die Richtung angebende Gestelle zu kleben, und durch das Stückholz gehörig zu binden und zu festigen, ist auch keine Hexerei; jeder praktische Landwirth und Hausvater macht diese Künste nach. Aber auch, wenn der Bienenwirth alle Materialien kaufen müßte und er selbst bei dem Baue keine Hand anrührte, kann ihn doch die Kapelle nicht höher als 6 Rthlr. zu stehen kommen. Die Erfahrung spricht für mich, denn erst in diesem Sommer habe ich einem benachbarten Gutsbesitzer in einem Waldvorwerke 5 Neuner-Kapellen unter meiner Aufsicht bauen lassen, deren 45 Wohnungen im nächsten Frühjahre von mir besetzt werden sollen. Wer also keine Wanderzucht treibt, wer nahe an die Heide grenzt und mit seiner Imkerei das ganze Jahr zu Hause bleibt, der gebe in Zukunft für den wärmsten, bequemsten, sichersten wie überhaupt besten Stock nicht mehr aus als 20 Sgr., und dies erreicht er durch den Bau von Kapellen zu 6 oder 9 Völkern nach der vorbeschriebenen Weise. — So habe ich bisher gebaut; aber in Zukunft werde ich, um das Werk in 1¼ Tagen herzustellen, um mir das in den Fuß einzulassende Holzgestell und außerdem viel Arbeitslohn zu ersparen, noch ganz anders bauen. Ich werde nämlich Luftziegeln anfertigen lassen, die aus einer Mischung von Lehm, Siede (Hechsel) oder Flachsabgängen bestehen, diese Ziegeln an der Luft knochenhart werden lassen, und dann soll mir ein Maurer die Kapelle in einem einzigen Tage aufführen. Als Mörtel will ich eine Mischung von Kalk, feinem Sand, Kuhmist und Lehm anwenden. Als Anschlag für die Thüren und als Unterlage für die die Thüren schließenden Schienen mit den Schrauben wird statt der Säulen des hier fehlenden Gestelles ein starker und mit Rücksicht auf die Scheidewände 3 Zoll breiter Rahmen mit seinen verschiedenen Etage- und Stockabtheilungen an der Mitternachtsseite in den Fuß eingelassen und in die Front dieser Seite angemauert. Der Anputz und Anstrich geschieht auch hier, wie oben beschrieben. Bei dieser neuen, mir erst seit Kurzem eingefallenen Manier gewinne ich nicht nur eine große Zeit- und Kostenersparniß, sondern ich erreiche dadurch noch den Vortheil, daß ich derartige Kapellen, wenn sie im Frühjahr gebaut sind, noch in demselben Jahre mit Schwärmen besetzen kann, während diejenigen von Lehmestrich geklebt lange Zeit austrocknen müssen und zur Schwarmzeit noch nicht bewohnbar sind. Damit nun der Maurer bei dem Bau nicht nöthig hat, auch nur einen Luftziegel zu zerschlagen, sollen sie ganz genau von folgender (bei den gebrannten Ziegeln gewöhnlicher) Dimension sein: 12 Zoll lang, 6 Zoll breit und 3 Zoll hoch. Bei diesem Maß baut sich die Kapelle mit ihren 12 Zoll dicken Außen- und 3 Zoll starken Scheidewänden gleichsam von selbst, wie jedes praktische Auge sogleich erkennt. Auch sind, weil die harten Luftziegeln keine Senkungen und Ritzen nach sich lassen, keine nachträglichen Ausbesserungen und Nachhilfen nöthig; auch läßt sich die Menge des Bedarfs an solchen Ziegeln aus dem kubischen Inhalte sämmtlicher Wände sehr leicht berechnen. Man lasse sich aber durch die Wohlfeilheit dieser Ziegeln nicht etwa verführen, dieselben auch zum Fuße der Kapelle anwenden zu wollen; denn dieser muß der Dauerhaftigkeit wegen undedingt aus gesprengten Feldsteinen oder gebrannten Ziegeln bestehen. — Schließlich will ich noch die Vermuthung aussprechen, daß meine Kapellenwohnungen, sollten sie jemals von der Faulbrut heimgesucht werden, sehr leicht zu desinficiren sein dürften, leichter als jede andere Wohnung, die, wie die Erfahrung gelehrt, verbrannt werden müssen und nicht mehr gebraucht werden können. Ich darf nur einen Brei von Lehm, feinem Sand und Kalk

mal der Hr. Baron selbst auf diese Versammlung provocirt hat. Indessen könnten beide Concurrenten immer noch Einwendungen machen. Hr. Pastor Scholz hat nämlich beim ersten Preise gar nicht mit concurrirt. Aber warum nicht? Hat er nicht

---

machen, mit demselben das Innere der vorher gut angefeuchteten Wohnung einige Linien dick vermittelst eines Maurerpinsels überziehen, und ist die Fläche getrocknet, noch den luftdichten isolirenden Anstrich mit Wasserglas anwenden, und ich habe durch dieses billige Manöver eine völlig neue Wohnung gewonnen. Doch wie gesagt, das ist nur meine Vermuthung; denn ich kenne die Faulbrut noch nicht aus eigener Erfahrung und trage vorläufig noch kein Verlangen nach ihrer Bekanntschaft. Jedoch muß ich gestehen, daß die angedeutete Vermuthung in mir die Gestalt einer festen Ueberzeugung hat. — Wenn ich für die Beantwortung der vorliegenden Frage: „Wie kann in Deutschland mit dem geringsten Anlagekapital die Bienenzucht am zweckmäßigsten und einträglichsten betrieben werden?“ in dem Bisherigen erwiesen habe, daß meine festen und warmen Kapellen das geringste Anlagekapital erfordern, so kann ich dieselbe Behauptung auch in Betreff meiner zum Transport auf die Heide ganz besonders eingerichteten Kasten rechtfertigen. Die Einrichtung derselben habe ich bereits in meinem letzten der Bienenzeitung überwiesenen Artikel, welcher über „die Wanderzucht“ handelt, im Wesentlichen beschrieben, es bleibt nur noch übrig, die Dimensionen derselben zur Erklärung der beifolgenden Zeichnungen zu geben. Der größere Theil meiner Wanderkasten sind Doppelkasten, von denen immer zwei übereinanderstehen, so daß 4 Völker, die nach allen Himmelsgegenden ausfliegen, einen einzigen Körper bilden. Der obere Kasten ist in seinen Wanddicken und in seinem Längenmaße ½ Zoll stärker und länger, als der untere, damit er durch sich selbst eine natürliche Traufe für den unteren Kasten abgebe. Der obere heißt Dachkasten, weil er an der Vorderseite 1½ Zoll höher gebaut ist als an der hintern, und die Decke des Kastens, welche aus 2 halbzölligen sich kreuzenden Brettlagen besteht, die mit festem Kitt zusammengetrieben sind, zugleich die Stelle des Daches für den ganzen Körper vertritt, da diese Decke auf allen Seiten 1½ Zoll über denselben vorspringt und somit der untere Kasten sogar 2 Zoll Traufe genießt. Diese Decke, welche unbehobelt gelassen ist, wird dann vermittelst Wasserglas, Steinkohlentheer und feinem Sand wasser- und luftdicht gemacht. So stehen meine Kasten vermöge ihrer eigenthümlichen einfachen Einrichtung durch sich selbst unter dem besten Dache, ohne doch ein besonderes Dach zu haben. Die Dicke der Wände von diesen Wanderkasten ist bei dem obern Kasten 3 Zoll, bei dem unteren aus dem angegebenen Grunde nur 2½ Zoll; sie bestehen aus leichten Strohbohlen, d. h. aus Wänden, die aus sehr fest gepreßtem Stroh zwischen 2 halbzölligen mit Kitt verbundenen Holzwänden dargestellt sind. Ebenso ist auch die eine Thür jeder Wohnung beschaffen, wo das sogenannte Haupt des Volkes sich befindet. Die entgegengesetzte Thür besteht aber aus massivem Holz, und an dieser ist ein 12 Zoll langes und 5 Zoll breites Luftfenster aus starkem Draht auf einem von außen angenagelten Rahmen angebracht, und ein in diesem Rahmen zwischen dem Drahtfenster und der Thürfläche laufender Schieber öffnet und schließt dasselbe auf eine neue eigenthümliche Weise, die es den Bienen unmöglich macht, zum Drahte zu kommen und denselben zu verkitten. Das aus dieser Thür natürlich behufs des Luftfensters ausgesägte Holzstück von 12 Zoll Länge und 5 Zoll Breite wird für den Winter von innen wieder in die Thür eingelegt und mit Lehm verschmiert. Wie schon erwähnt, haben diese Wanderkasten dieselben Dimensionen wie die Kapellenwohnungen, im Innern 9½ Zoll breit, Brut- und Honigraum jeder 8 Zoll hoch; aber der Kubikinhalt ist hier nur 3400 Zoll. Ein solcher Doppelkasten, der in Rücksicht auf Wärme, massive feste Arbeit, Bequemlichkeit und zweckmäßige Einrichtung für den Transport nichts zu wünschen übrig läßt, kostet mit Schlosserarbeit, den beiden sehr großen Luftfenstern und den dazu gehörigen vortrefflich gearbeiteten 60 Wabenhölzern nicht mehr als — 2 Rthlr. 15 Sgr., also noch nicht einmal den 5. Theil des Betrages, der für eine von Berlepsch'sche Doppelbeute, die auf 13 Rthlr. berechnet wird, erforderlich ist. Die großen Vortheile dieser von mir construirten Wanderkasten habe ich, wie schon erwähnt, in meinem letzten der Bienenzeitung eingereichten Artikel des Weiteren besprochen, und die hier beiliegenden Zeichnungen machen für den sachkundigen Beschauer alles Andere klar und deutlich. [Scholz, XII. Nr. 23 u. 24.] In Betreff der Ausführung meiner Lehmkapellen, die vielleicht Mancher in Angriff zu nehmen wünscht, muß ich durchaus rathen, daß der Bau unbedingt mit Luftziegeln geschieht, wie ich dies in dem letzten Theile des betreffenden Aufsatzes dargestellt habe; denn diese Manier hat zu viele und große Vorzüge vor der Kleberei und ist ein zu wesentlicher Fortschritt, als daß man die Kleberei ferner noch beibehalten und sie nicht vielmehr gänzlich fallen lassen sollte.

noch näher nach Dresden als ich? Und ich brachte nicht einen Stock, sondern einen ganzen Stoß von 8 Stöcken mit, darunter 2 besetzte, um die Art und die Bequemlichkeit der Aufstellung zugleich recht anschaulich zu machen, und bezahlte an Fracht

---

Denn mit Luftziegeln baut man wenigstens 6 Mal schneller, viel einfacher und müheloser, (weil hier das hölzerne aus Latten und Stückholz bestehende Gerippe gänzlich wegfällt), noch bedeutend billiger, und, was die Hauptsache ist, sehr accurat. Während die Accuratesse bei der Kleberei um die Stückhölzer nur durch Mühe und Geschicklichkeit erreicht werden kann, ist dieselbe durch die egalen harten Ziegeln von selbst gegeben, und außerdem können diese Kapellen schon 14 Tage nach ihrer Aufführung mit Schwärmen besetzt werden. Wer daher meine Lehmkapellen nachahmen will, lasse sich im Laufe dieses Sommers gute Luftziegeln nach der angegebenen Dimension aus einer gleichen Mischung von Lehm und Hechsel oder kleinen Flachsabgängen anfertigen. Zu einer Sechserkapelle bedarf es circa 400—430 und zu einer Neunerkapelle gegen 500 Stück. Noch in diesem Herbste können dann die Kapellen gebaut werden, damit sie im nächsten Frühjahre schon zur Aufnahme von Schwärmen bereit stehen. — So vortheilhaft und gut es nun ist, die mit feinem reinen Kalkmörtel glatt abgeputzten Außenwände der Kapelle mit luftdichten Anstrichen zu versehen, entweder mit der von mir angegebenen äußerst billigen Käse-Milch-Kalk-Farbe oder (wer eine größere Ausgabe nicht scheuen darf) mit den von mir beschriebenen Anstrichen von Wasserglas, wodurch die Wände mit einer luft- und wasserdichten Glasur überzogen werden, ebenso nachtheilig und durchaus falsch würde es sein, wenn man die Innenwände der Lehmwohnungen ebenfalls wasser- und luftdicht herstellen und hier wohl gar das Wasserglas so stark auftragen wollte, daß diese Innenwände wie polirt und verglast erschienen. Dadurch würde der Charakter des porösen und darum eben so warmen Lehmstockes völlig aufgehoben und der große ganz wesentliche Vortheil, daß sich in den Lehmstöcken während des Winters keine nassen Niederschläge bilden, wodurch der Wachsbau so prächtig und sauber erhalten bleibt und wobei die Bienen so gesund und behaglich sich fühlen, ginge durch die polirte glasirte Wand vollständig verloren. Deshalb muß bei dem Brei, womit nach Vollendung des Baues die noch rohen Innenwände 2—3 Linien stark überstrichen werden, das Wasserglas, wenn man dasselbe überhaupt anwenden will, was aber nicht unbedingt nothwendig ist, in sehr verdünntem Zustande gebraucht werden, nämlich unter dem Brei $\frac{1}{5}$ Wasserglas und $\frac{2}{3}$ warmes Wasser, und zum einmaligen nachherigen Anstrich $\frac{3}{5}$ Wasser und $\frac{2}{5}$ Wasserglas; denn bei den Innenwänden handelt es sich durch das Auftragen des Breies und des nachfolgenden Anstriches blos um eine egale bindende und feste Vergleichung der Wandflächen, nicht aber etwa darum, um Luftdichtigkeit zu erzielen. Jedermann weiß, daß, je poröser und weicher das Holz ist, aus dem die Bienenkasten bestehen, desto wärmer und vortheilhafter zur Ueberwinterung solche Wohnungen auch für die Bienen sind, und je härter und glätter das Holz, desto ungeeigneter es auch zu Beuten ist, weil hier die meisten nassen Niederschläge erfolgen. Das wärmste und poröseste und darum beste unter allen bisher bekannten Materialien zu Bienenwohnungen ist aber der Lehm in Verbindung mit Stroh oder Flachsabgängen. Darum lasse sich bei dem Bau der Kapellen Niemand durch den Vorschlag des Herrn Baron v. Berlepsch verführen, die Innenwände mit Brettern auszukleiden; denn Bretter halten durchaus nicht den entferntesten Vergleich rücksichtlich der Ueberwinterung mit den Lehmwohnungen aus; hier ist wirklich ein Unterschied, wie zwischen Himmel und Erde. Die Erfahrung Anderer wird bald bestätigen, was ich jetzt, freilich mit meinen Erfahrungen noch allein stehend, als apodiktische Behauptung hinstellen muß, für welche aber der Glaube auch Anderen bald in die Hand und in die Augen kommen wird und muß. Ich bin überzeugt, daß alle diejenigen Züchter, welche keine Wanderzucht treiben und die aus der Bienenzucht einen sichern Reinertrag gewinnen wollen, meine Kapellen, wenn sie dieselben erst kennen gelernt haben, allen andern Wohnungen vorziehen werden, besonders da man in den Lehmstöcken im Frühjahre keine Leichen zu betrauern hat und man mit Sicherheit darauf rechnen kann, auch im härtesten Winter vor Verlusten bewahrt zu bleiben; denn meine Lehmstöcke sind einmal die wärmsten Wohnungen im Winter, die kühlsten im Sommer, die am leichtesten ausführbaren und, vor allen Dingen, die wohlfeilsten von der Welt. Während in dem letzten gelinden Winter bei meinen Nachbarn die im Freien überwinterten Klotzbeuten bei den vielen warmen Sonnenblicken wenigstens 40 bis 50 Mal Ausflüge gehalten und natürlich nach jeder Reinigung um so begieriger und verschwenderischer gezehrt haben, so daß über die Hälfte jener Stöcke bereits Anfangs März vor Hunger entschlafen ist, weil voriges Jahr hier in Niederschlesien ein überaus miserables war, sind meine dickwandigen Lehmstöcke im Laufe des ganzen Winters, obwohl die Fluglöcher offen erhalten waren, blos 2 Mal aus-

nur 3¼ Thlr. Konnte Herr Scholz, wenn er auch selbst zu kommen vielleicht verhindert war, nicht wenigstens einen mit Bienen besetzten Stock schicken? Ja, wenn dieses nur möglich wäre. Wenn in Hertwigswaldau selbst, aber nicht in seinem Gar-

---

geflogen und haben als sehr starke Völker äußerst wenig gezehrt. Der Wintertag muß schon sehr warm und ausnehmend heiter sein, wenn meine Lehmvölker lebendig werden sollen; denn sie schlafen so fest, daß der Witterungswechsel im Winter und zeitigen Frühjahr fast spurlos an ihnen vorüber geht, so daß man sie auch bei großer Kälte nicht einmal brausen hört. Dabei waren sie alle so wohl erhalten, hatten nur wenig einzelne Todte und hielten am 20. Febr., wo das Thermometer in der Mittagssonne 18 Grad zeigte, in großen schwarzen Wolken ihren zweiten Ausflug. Dann schliefen sie wieder, während alle Kastenvölker und Klotzbeuten, die ich am 19. Febr. aus dem Winterquartier gebracht habe, fast täglich nutzlos herumflogen. Diese zuletzt an den Lehmvölkern gerühmte gute Eigenschaft ist aber von sehr großer Bedeutung. [Scholz, XIII. Nr. 13.] Mit der gespanntesten Aufmerksamkeit habe ich alle Ihre die Praxis betreffenden Artikel wieder und wieder gelesen, und sage Ihnen aus tiefster Ueberzeugung, daß ich Ihre Arbeiten zu den allerbesten der Bienenzeitung zähle, für wahre Perlen derselben halte. Besonders interessirt mich Ihr rastloses Streben, den Stock mit beweglichen Waben auf die vollkommenste Weise zu construiren, da auch ich dieses Ziel seit Jahren eifrigst verfolge, wissend, daß nur der vollkommenste Stock die vollkommenste Imkerei ermöglicht. Der Stock allein machts freilich nicht, der Stock schwitzt den Honig nicht aus, aber er ist die unerläßliche Vorbedingung der möglichst großen Honiggewinnung, und es ist nicht möglich, daß zwei gleich intelligente und handgeschickte an demselben Orte wohnende Imker gleiches Resultat mit ungleichen Stöcken erzielen. Mit dem Strohkorbe kann mans unter gleichen Verhältnissen dem Dzierzonstocke nicht gleichthun. Unser gemeinschaftliches Streben ist darum aber auch gerechtfertigt, ja nöthig, weil der geniale Erfinder des Stockes mit beweglichen Waben seit etwa vier Jahren immer eine Krebsparade schöner als die andere aufführt. Ich habe, Ihnen gegenüber, nicht nöthig zu beweisen, daß Dzierzon, nachdem er 1852 in Beschreibung der Sechsbeute (Nachtrag z. Th. u. P. pag. 33 sqq.) seinen Culminationspunkt erreicht hatte, rückwärts ging und in dieser Beziehung von seinen Schülern bereits weit überflügelt ist. Er macht zwar hin und wieder noch schwache Versuche, besonders meine Fortschritte zu bemäkeln, aber er ist bereits völlig besiegt, ohne es jedoch zu wissen, und alle Imker, die seinen und meinen Stock kennen, sprechen einmündig mit Ihnen (Bztg. 56 pag. 271): „Der bis jetzt anerkannt beste Stock ist der von Berlepsch“. Auf dieses Anerkenntniß, so sehr es mich auch freut, bin ich doch nichts weniger als eitel, denn ich weiß, daß ich auch hier auf Dzierzons Schultern stehe und daß ich das, was ich leistete, ohne ihn wohl hätte bleiben lassen sollen. Auch leugne ich nicht, daß mein verbesserter Dzierzonstock der Vervollkommnung noch fähig ist, entschieden aber leugne ich, was Sie in der Bzg. 56 pag. 267 behauptet haben, daß Ihre Stöcke vollkommener als die meinigen seien, daß also Sie den derzeit vollkommensten Stock construirt hätten. Sie wollen in Sack und Asche vor allen Bienenzüchtern Deutschlands Abbitte thun, wenn Jemand sollte beweisen können, daß Sie den derzeit vollkommensten Stock nicht besäßen. Nun diesen Beweis glaube ich mit größter Leichtigkeit führen zu können, indem ich Ihre Sechsbeute mit meiner Sechsbeute vergleiche (und Ihre Neunbeute dabei beiläufig kritisire); welche Vergleichung Sie als entscheidend anerkennen müssen, da Sie meinen Stock bis auf den Ihrigen als den besten anerkannt haben. Vor allem muß ich zugestehen, daß zwölfzöllige Lehmwände, aus trockenen Lehmluftsteinen aufgeführt und mit Wasserglas bestrichen, doppelten, inwendig mit Waldmoos ausgestopften, Holzwänden vorzuziehen sind und ich daher Ihre Sechsbeute unbedingt für besser als die meinige erklären würde, wenn Sie entweder meine innere Construction unverändert beibehalten oder dieselbe wirklich verbessert hätten. Sie haben aber keins von beiden gethan, sondern meine innere Construction sehr bedeutend verschlechtert und Beuten geliefert, die theils an mehren essentialen Fehlern laboriren, theils Bequemlichkeiten der meinigen entbehren. Dabei kann der geringere Preis Ihrer Beuten gar nicht in Betracht kommen, denn wo es sich um die vollkommnere unter zwei verschieden construirten Sechsbeuten handelt, ist es völlig gleichgiltig, ob die eine 6, die andere 31 Thaler kostet, und nur, wenn ohne die geringste Differenz an Vollkommenheit eine billiger als die andere wäre, könnte man die billigere auch die vollkommnere nennen. Uebrigens übertreiben Sie offenbar die Billigkeit Ihrer Beuten; denn eine Neunbeute Ihrer Construction wäre gewiß nirgends in Deutschland für 6 Thaler herzustellen und würde bestimmt überall allermindestens das Doppelte kosten. Kostenan-

ten, eine Ausstellung mit Preisausschreibung veranstaltet würde, so müßte er sich doch vor der Nase den Preis wegschnappen lassen, weil es ihm unmöglich wäre, eine besetzte Lehmkapelle an Ort und Stelle zu schaffen. Kann demnach der Preis Dem-

---

schläge, wie Sie machen, basiren immer darauf, daß dieses und jenes, was man oft selbst hat oder selbst arbeitet, nicht veranschlagt wird und wodurch oft, wenn man alles bezahlen muß, der Groschen zum Thaler wird. A. Essentiale Fehler Ihrer Beuten. 1) Die ganze Anlage Ihrer Sechsbeute ist eine verfehlte, indem solche, statt in zwei Reihen übereinander je drei Fächer, in drei Reihen übereinander je zwei Fächer hat, wodurch auf der Südseite der Nachtheil entsteht, daß zwei Fluglöcher in gleicher Höhe nur etwa acht Zoll von einander zu stehen kommen. Bei meiner (d. i. in dieser Beziehung der Dzierzon'schen, denn Dzierzon gab es so zuerst an) Sechsbeute stehen aber auf allen drei Flugseiten je zwei Fluglöcher neunundzwanzig Zoll rheinisch übereinander, wodurch neben größerer Symmetrie größere Zweckmäßigkeit erzielt ist. 2) Stehen die Fluglöcher Ihrer Sechsbeute auf der Ost- und Westseite falsch, weil in der Mitte der Langseiten der Fächer. Eine solche Stellung der Fluglöcher beeinträchtigt aber den Honiggewinn gar sehr. Die Bienen legen nämlich ihr Brutnest naturgemäß in der Nähe des Flugloches an. Steht nun das Flugloch in der Mitte einer Langseite der Beute, so dehnt sich im Sommer die Brut nach rechts und links zu stark aus, weil die Wärme, vom Brutneste ausstrahlend, sich rechts und links gleichmäßig vertheilt. Steht das Flugloch hingegen, wie bei allen meinen Beuten, am äußersten Ende der Beute, d. h. möglichst weit von der Thür entfernt, so kann die Brut sich nur nach einer Richtung hin ausdehnen und es wird überhaupt dann nicht so unverhältnißmäßig viele Brut angesetzt, weil es nach dem entgegengesetzten Ende, nach der Thür zu, immer kühler wird. Daß auf diese Weise die Beuten honigreicher werden müssen, liegt ebenso auf der Hand, wie daß die unzweckmäßigste Stelle für das Flugloch die Mitte der Langseite ist. Ich begreife gar nicht, wie man solche in die Augen springende Dinge, wenn man sie einmal sieht oder hört, nicht sofort, wie Ihr Amtsgenosse Kleine, einsehen kann. Denn dieser sagte mir, als er mich am 1. Sept. 1855 besuchte und meine Beuten aufmerksam betrachtete, aus freien Stücken, daß meine Stellung der Fluglöcher wesentlich und eine wesentliche Verbesserung des Dzierzonstockes sei. Ueber das Warum sprachen wir kein Wort, weil sich dies ganz von selbst versteht, für jeden Kenner der Natur und des Lebens der Bienen in die Augen springend ist. 3) Bei Ihren Neunbeuten stehen drei Fluglöcher, zwei auf der Ost- und eins auf der Westseite, falsch, weil nahe hinten an den Thüren. Daraus entsteht der Nachtheil, daß man beim Oeffnen der Thür gleich aufs Brutnest, also auf den Gros der Bienen, stößt und deshalb schwierigeres Hantiren hat. Steht dagegen das Flugloch in der Mitte der Schmalseite, der Thür vis-à-vis, oder bei den Seitenfächern am äußersten (der Thür thunlichst entfernten) Ende einer Langseite, so hat man, wie sichs gehört, hinten den Honig und vorn die Brut. Mit dem Flugloche an der Thür, sagte der alte Jakob Schulze, „spählt mä verkiehrte Wält", d. h. spielt man verkehrte Welt. 4) Fehlen in allen Ihren Fächern die Schübe. Diese (oder doch wenigstens während des Sommers untergeschobene Bretter) sind aber bei jeder Beute mit nicht abnehmbarem Boden, gleichviel ob mit Rähmchen oder bloßen Stäbchen, durchaus nothwendig, und wo sie fehlen, ist die Beute eine fehlerhafte. Denn da es erwiesener Maßen grundfalsch ist, sowohl jemals auch nur eine Zelle leeres Bienenwachs (Arbeiterzellen) wegzuschneiden (cf. Bztg. 55, pag. 13—18), als auch das Flugloch irgend wo anders als unter dem Wachsbaue, d. h. unmittelbar über dem Boden der Beute anzubringen (cf. Bztg. 53 Nr. 5, Extrab. sub. III.), so muß (cf. Hübler in der Bztg. 57, pag. 5 sq.) ein Schub (oder Brett) vorhanden sein, wenn nicht, wie in Ihren Sechs- und Neunbeuten, sämmtliche Fluglöcher höchst unpraktisch stehen sollen. Alle Ihre Fluglöcher stehen falsch, mehre aus mehren Gründen. 5) Sind Ihre Thüren der einzelnen Fächer, statt mit kleinen Wirbelchen, mit einer gemeinschaftlichen Schiene durch Schrauben, „wozu ein besonderer Schlüssel gehört", verschlossen. Wie mühsam also das Oeffnen! Mit welchen Erschütterungen stets verbunden! Man muß die Thüren im Winter, ohne daß es die Bienen nur merken, herausnehmen können. Dies sind fünf Fehler, die keine Beute haben darf, mag sie die einfachste oder eleganteste sein, und dies sind Fehler, die man mit Ausnahme von vier vermeiden kann, ohne die Beuten um einen Pfennig theurer zu machen. Hiermit wären Sie bereits hinlänglichst in Sack und Asche gebracht. Da Sie jedoch behauptet haben, Ihre Beuten seien die vollkommensten aller derzeit existirenden, so müssen Sie sich auch gefallen lassen, wenn ich Bequemlichkeiten, die meine Beuten gegen die Ihrigen haben, hervorhebe. Denn wer das derzeit Vollkommenste zu besitzen vorgibt, der darf auch in Nebendingen seinem Concurrenten

jenigen zuerkannt werden, der sich um den Preis mit seinem Stocke gar nicht einmal bewerben kann? Die Transportabilität einer Bienenwohnung ist doch eine sehr angenehme Eigenschaft und derjenige Stock, der dieselbe nicht besitzt, kann bei allen

---

nicht nachstehen. Hier fällt auch die Bequemlichkeit in die Wagschale. B. Unbequemlichkeiten Ihrer Beuten. 1) Fehlen inwendig die glatten Bretter. Inwendig Lehm, selbst mit Kalk gut übertüncht und mit Wasserglas angestrichen, steht dem glatt gehobelten Brette nach, weil man hin und wieder an den Wänden herumkratzen muß und dadurch leicht Lücken verursacht. 2) Fehlen die bequemeren Rähmchen. 3) Fehlen die höchst praktischen Glasfenster. 4) Fehlt die große Ueberschlagsthür. 5) Stehen bei der Neunbeute die Fluglöcher auf der Südseite unsymmetrisch, das Auge beleidigend. 6) Der acht bis zehn Zoll vorspringende Sockel ist höchst unpraktisch, indem er bei Behandlung der untern Fächer nicht wenig incommodirt. Man kann nämlich nicht nahe genug mit den Füßen an die Beute herantreten und ist deshalb genöthigt, sich mit dem Oberkörper, namentlich bei vierundzwanzig Zoll tiefen Fächern, stark vorwärts zu biegen. Dabei läuft man Gefahr, das Gleichgewicht zu verlieren und mit dem Kopfe in die Beute hineinzupurzeln, weil die Arme zu kurz werden. Ich spreche auch hier aus Erfahrung. Die Steinmetzen hatten nämlich bei einer meiner acht Sechsbeuten den Quaderblock auf der Breitseite aus Versehen um neun Zoll zu lang gearbeitet. Ich ließ deshalb, ganz wie Sie wollen, den Quader hinten bei den Thüren überspringen. An dieser Sechsbeute arbeitet es sich stets viel unbequemer als in den übrigen sieben, und Herr Lehrer Tekhaus aus Deiringsen bei Soest, welcher im letzten Sommer einen Cursus bei mir durchmachte, sagte einst ganz unwillig: „Ach, Herr Baron, lassen Sie den fatalen Ueberspruug weghauen". Dieser Ueberspruug dient Ihnen aber zum Aufstellen der Winterschutzwand und bewirkt, daß keine Nässe von unten in die Winterschutzwand eindringen kann. Viel praktischer gewiß bringe ich meine Winterschutzwände an. Ich habe nämlich bei meinen Sechsbeuten zwischen den Fenstern und der überschlagenden verschließbaren Thür vier Zoll Zwischenraum, wohin ich im Winter eine vier Zoll dicke Strohwand einstelle, die man also von außen gar nicht sieht und die deshalb *niemals* beregnet werden kann. Was den Innenlichtenraum der einzelnen Fächer anlangt, so haben Sie, Herr Pfarrer, in zwei Etagen je sechzehn, ich in drei Etagen je zwölf acht Zoll lange Waben, mithin ist Ihre Beute eine Lager-, meine eine Ständerbeute, und es müßte, wenn in dieser Beziehung der einen oder der anderen Beute ein Vorzug eingeräumt werden sollte, die Frage entschieden werden, ob die Lager- oder Ständerform einer Beute die vorzüglichere sei. Diese Frage will ich jedoch unerörtert lassen, da beide Formen ihre Vorzüge haben, und nur sagen, daß die von Ihnen angegebene Behandlung Ihrer Beuten eine zweckmäßige nicht genannt werden kann. Bei vierundzwanzigzölliger Tiefe und nur sechzehnzölliger Höhe kann die Beute rational nur lagermäßig so behandelt werden, daß die vordern zwanzig Waben (je zehn in jeder Etage) den Brut- und die hintern zwölf (je sechs in jeder Etage) den Honigraum, der durch ein zwischengeschobenes mit kleinen Durchgängen versehenes Brett abgegrenzt ist, bilden. Denn bei ständermäßiger Behandlung wäre a) der Honigraum, wie an sich klar ist, viel zu groß, b) wäre der Brutraum viel zu niedrig (ich sage nicht: zu klein). Eine achtzöllige Höhe für den Brutraum reicht nicht aus, weil im Frühjahr die Königin den untern Theil der Waben mit Eiern nicht besetzt. c) Wintern niedrige lange Stöcke erfahrungsmäßig schlecht durch und man könnte für den Winter keine schlechtere Form ersinnen als einen Raum mit 9½ Zoll Breite, 8 Zoll Höhe und 24 Zoll Tiefe, wie Sie angeben. Betrachte ich Ihre den meinigen so weit nachstehenden Beuten und frage ich mich, wie es möglich war, daß Sie, ein Mann des klarsten Verstandes ohne Vorurtheil und Einbildung, wähnen konnten, meine Beuten übertroffen zu haben, so gehe ich gewiß nicht fehl, wenn ich den Grund einzig und allein in Ihrem Nichtkennen meiner Beuten suche. Sie kannten meine Sechs- und größeren Beuten nicht, hatten die zerstreut in der Bienenzeitung von mir gegebenen Notizen über dieses und jenes Beutische nicht beachtet, wenigstens nicht gehörig werthgeschätzt und glaubten deshalb, da Ihre Beuten offenbar besser als die Ihnen bekannten ächtdzierzon'schen waren, auch mich übertroffen zu haben, wenn Sie dickere Wände construirten. So leicht war nun freilich der Beutenprincipat nicht zu erringen; Sie aber konnten um so leichter in diesen Irrthum gerathen, da, ich setze meinen Kopf zum Pfande, Sie noch kein alter Praktikus in der Imkerei sind und deshalb noch zu wenig praktische Erfahrungen gemacht haben dürften. Der gewaltigste Geist und das größte Genie kann dies nicht verstecken; der alte Praktikus merkts oft an einer einzigen Aeußerung. So merkte ichs bei Ihnen daran, daß Sie eine achtzöllige Höhe bei dreifacher Tiefe als Wintersitz der Bienen angaben. Cf. Bztg. 1856, pag. 269 erste Spalte, Zeile 9—15 von unten.

sonstigen Vorzügen auf den ersten Preis nicht Anspruch machen. Man kann gar häufig, etwa bei Hochwasser oder Feuersgefahr, unvermuthet in den Fall kommen, die Stöcke schnell fortschaffen zu müssen, in welchen Fällen zum Herausnehmen des Baues

---

So etwas kann kein alter Praktikus sagen, weil er aus Erfahrung (auch wenn er den Grund nicht einsehen sollte) weiß, daß hier in langen und strengen Wintern auch bei den dickwandigsten wärmsten Wohnungen der Tod reiche Ernten hält. Trotzdem aber lege ich großes Gewicht auf ihre Beuten, weil solche bei Meidung der gerügten Fehler von der größten Bedeutung sein würden, wo es sich lediglich um das eigentlich Industrielle in der Imkerei handelt. In dieser Beziehung sind meine Beuten zu theuer und können und wollen deshalb nichts sein, als die Stöcke der bemittelten Dilettanten. Meine Beuten mit der Rähmcheneinrichtung würden, selbst wenn man statt der hölzernen Doppelwände Lehmwände aus Luftsteinen nähme, nur wenig billiger werden, da die Rähmchen und die damit zusammenhängende, unerläßliche Accuratesse, wo oft der Achtelzoll alles verdirbt, es sind, welche sie theuer machen. Wer daher billige Wohnungen haben will oder muß, der muß auf die Bequemlichkeit der Rähmchen verzichten und sich mit Ihnen an das bloße mit Flügeln versehene Wabenholz halten. Es geht auch mit diesem. [v. Belepsch, XIII. Nr. 4.] Herr Pfr. Dzierzon hat mir in Nr. 1 d. Jahrg. die eben so unverdiente als von mir kaum jemals anzusprechende Ehre angethan, mich als Rivalen von sich und Herrn v. Berlepsch rücksichtlich des sogenannten „besten Stockes" zu bezeichnen. Darüber bin ich aber in pflichtmäßiger Scham so grenzenlos erschrocken, daß ich röther denn ein Krebs geworden bin. Um als Blatt die rechte Stelle in dem Kleeblatt einzunehmen, welches Hr. Pfr. Dzierzon so freundlich gewesen ist, mit Zuziehung meiner Person zu formiren, will ich doch erst abwarten, bis sich ein fünfzigblättriges Kleeblatt finden wird, in welches ich mich dann allenfalls als das letzte unter der Bedingung einfügen lassen will, daß unser lieber Meister Dzierzon der Stengel bleibt, der uns Blätter alle trägt. Nein, gegen eine solche Auffassung meiner Mittheilungen über den Lehmstock, als suche ich Ehre, Usurpat oder Autorschaft, und als wollte ich Neuling den längst bekannten und von mir hoch geachteten Koryphäen die wohlverdiente Palme aus der Hand ringen, — muß ich männiglich protestiren; ich wünsche vielmehr, daß meine Bestrebungen nur als eine geringe Handreichung angesehen werden, die ich nach der mir verliehenen Kraft und Erfahrung Denjenigen gern leisten möchte, welche die Bienenzucht gleich mir als eine sparsame und zugleich möglichst einträgliche Industrie betreiben. Doch nun zur Sache selbst. Ich bin immer mehr zu der Ueberzeugung gelangt, daß die Frage über „die beste Bienenwohnung" für die Allgemeinheit fast gar nicht befriedigend beantwortet werden kann, weil dabei die Verschiedenheiten des Standpunktes der Bienenzüchter, der Gegenden, der besondern Umstände, des Geschmackes, der materiellen Mittel und noch vieler andern Rücksichten auch die verschiedensten Ansprüche an eine Bienenwohnung machen und immer wieder andere Urtheile über ihre Vollkommenheit bedingen. Auf dem Standpunkte des schönen Idealismus und der comfortabeln Liebhaberei, wo man eben den Kostenpunkt gar nicht in Betracht zieht, dürfte der elegante, solid-massive und mit der saubersten Accuratesse gearbeitete bequeme v. Berlepsch'sche Rähmchenstock als Vielbeuter oder Pavillonstock der vollkommenste sein. — Für mich wiederum, auf dem sparsam industriellen Standpunkte stehend, ist derselbe Stock der allerunvollkommenste, weil ich bei seiner großen Kostspieligkeit geradezu Verzicht leisten müßte, je Bienenzucht zu treiben, und weil Hr. v. Berlepsch bei der letzten Versammlung in Dresden selbst erklärt hat, daß die dort aufgestellten seinen Namen tragenden Wohnungen von ihm als solche nicht anerkannt werden könnten; denn sie seien (mit Ausnahme eines einzigen) alle unrichtig und windschief gearbeitet, — woraus doch hervorgeht, daß ein solcher Stock nicht so leicht mit der erforderlichen Accuratesse anzufertigen und das stillschweigende Monopol gerechtfertigt sei, welches sich der Tischler Freitag in Seebach durch seine Geschicklichkeit erworben hat. Der von Hrn. Pfr. Dzierzon construirte, mir durch eigene Anschauung sehr wohl bekannte Zwillingsstock, welcher als Achtbeute aufgestellt einen geschlossenen Körper bildet, ist dem Principe nach vortrefflich und Keiner kann dem Meister die Krone des Preises dafür aufrichtiger gönnen als ich; aber mir will es scheinen, als seien diese Stöcke nicht dauerhaft genug, und es sei wohl mit Recht zu befürchten, daß die dünnen halbzölligen Brettwände sich werfen und auch leicht reißen möchten. — So leicht es dem Hrn. Pfr. Dzierzon geworden ist, mit diesen Stöcken die sehr lange Strecke bis Dresden auf der glatten Eisenbahn in wenig Stunden zu kommen und dieselben ganz unversehrt hinzubringen, eben so schwer, ja unmöglich würde es ihm werden, mit denselben Stöcken (von denen 3 Seiten blos aus halbzölligen Brettern bestehen

und der Bienen, was sonst allenfalls geschehen könnte, keine Zeit ist. Denn haben wir nicht erst vor Kurzem gelesen, daß ein viertelstündiger wolkenbruchartiger Regen eine Fluth zur Folge hatte, daß Menschen darin umkamen? Die Aufführung eines

---

und deren eine Seite mit offenem Stroh und Rohr verschlagen ist) — von mir aus auch nur 4 Meilen bis in die herzogl. Saganer Heide glücklich hinzugelangen. Hier auf unsern abscheulichen Wegen liegt in den Wagengleisen Stein an Stein groß und klein, und da gibt es Rücke, Schläge und Schwankungen rechts und links, daß die Bienenwohnungen, sie mögen noch so fest und gut geladen und der Wagen noch so straff gespannt worden sein, sich dennoch gegenseitig reiben und stoßen, und an denjenigen, welche nach außen an den Sprossen und den Leiterbäumen des Wagens liegen, gewöhnlich die Ecken durchgerieben werden. Wenn dies bei meinen massiven, aus doppelten Brettwänden bestehenden starken Wanderkasten und den Klotzbeuten nicht zu vermeiden ist, und wenn, obschon ich die Fuhren selbst beaufsichtige, fast auf jeder Reise etwas zerbrochen und beschädigt wird, — was sollte erst bei so bewandten Umständen aus den so leicht gebauten Zwillingsstöcken des Hrn. Pfr. Dzierzon werden? Die dünnen halbzölligen Wände würden sich bei der Gewalt der Stöße theils einbiegen, theils verschieben, theils durchreiben, und das Schilf und Stroh des äußeren Beschlages zerrissen und zermalmt werden. Dies sind nicht etwa leere Befürchtungen oder Conjekturen, sondern ich spreche aus Erfahrung. Man muß die hiesigen Wege kennen, um es einzusehen, daß mit so leicht gebauten Bienenwohnungen und mit 12 Zoll langen Waben (die meinigen sind nur 8″) Wanderzucht zu treiben rein unmöglich ist. — Ich wollte diese speciellen Umstände eben nur anführen, um zu beweisen, daß eine für bestimmte Verhältnisse ganz vortreffliche Bienenwohnung unter veränderten Umständen gar nicht anwendbar ist, und in Rücksicht auf die Allgemeinheit immer nicht für „die beste Wohnung“ angesehen werden kann, so daß eine solche Behauptung stets nur eine relative Bedeutung und Gültigkeit haben darf. Damit will ich jedoch nicht leugnen, daß die Principien, welche den Zwillingsstöcken zu Grunde liegen, die besten und vortrefflichsten sind. Von dem angegebenen Gesichtspunkte aus hat Hr. Pfr. Dzierzon nicht Unrecht, wenn er auch gegen meine Lehmkapelle als sogenannte „beste Bienenwohnung“ zu Felde zieht. Sie ist eben auch nur unter gewissen bestimmten Umständen und gegebenen Verhältnissen ein sogenannter „bester Stock„. Für grundbesitzende Eigenthümer, für solche, die keine Wanderzucht treiben oder die in einer so vortheilhaften Gegend sind, daß sowohl Feldflur als Wald im Bereiche des Bienenstandes liegen, für Landleute, die bei etwaigem Mangel an Holz und bei der Umständlichkeit, sich gute Strohkörbe zu verschaffen, auf einem kleinen Raum viele Stöcke haben wollen und die sich erfahrungsmäßig Luftziegeln mit der größten Leichtigkeit selbst machen können, — überhaupt für solche, denen ein feststehender und sicherer Pavillonstock erwünscht ist, — allen diesen dürfte meine dickwandige warme Lehmkapelle ein sehr willkommener Stock sein. Da ich selbst nur Nutznießer meines Gartens bin, kein Eigenthum besitze und außerdem noch Wanderzucht treibe, habe ich auch hier bei mir, außer der mit sehr geringen Kosten zu Lehmstöcken eingerichteten Giebelseite meines Schuppengebäudes, nur eine einzige Lehmkapelle gebaut, um sie meinen Freunden zeigen zu können, während ich die früher erwähnten 5 Neuner-Kapellen ¾ Meilen von hier in einem Waldvorwerke auf Kosten des Besitzers errichtet habe, der mir die Bienenzucht daselbst gegen eine gewisse Rente gestattet. Alle meine übrigen Völker aber habe ich ganz nach denselben Principien, die Hr. Pfr. Dzierzon für seine Zwillingsstöcke betont, ebenfalls nicht in feststehenden Pavillons, sondern in Wanderkasten und Klotzbeuten. Meine Wanderkasten kann ich aber ganz ebenso, wie Hr. Pfr. Dzierzon, als Achtbeute aufstellen, obschon ich es vorziehe, mit ihnen Körper von nur 4 Völkern zu bilden, wobei ich noch den Vortheil habe, kein besonderes Dach zu bedürfen, da der oberste Kasten, wie schon früher gemeldet, als Dachkasten mit einer auf allen Seiten überstehenden Traufe construirt ist, wodurch der untere Kasten geschützt wird. Freilich aber sind meine Kasten massiver und als Doppelkasten schwerer, was jedoch, wie oben bemerkt, durch die hiesigen schlechten Wege geboten ist. Der Grund, welchen Hr. Pfarrer Dzierzon gegen meine Lehmkapelle einwendet, daß sie nicht transportabel sei, trifft überhaupt jeden festen Pavillonstock, und müßte diese alle als verwerflich und eines Preises nicht würdig erscheinen lassen, eine Behauptung, welcher viele Züchter nicht beistimmen dürften, die es bei den oben berührten günstigen Verhältnissen gerade vorziehen, feste, sichere und bequeme Pavillonstöcke zu haben. Daß eine Preisbewerbung mit ihnen nicht möglich ist, dürfte ihnen und mir insbesondere auch rücksichtlich der besetzten Kastenwohnungen nicht zum Vorwurf gereichen, als sowohl dem Hrn. v. Berlepsch wie auch vielleicht dem Hrn. Pfarrer

neuen Gebäudes, Wohnungsveränderung oder der Tod des Bienenzüchters können eine Versetzung der Bienenstöcke nothwendig machen, welche bei den Lehmkapellen ein Ding der Unmöglichkeit ist. Meine Zwillingsstöcke aber, die kaum mehr als Strohkörbe

---

Dzierzon die Gründe bekannt sind, weshalb ich auf den jährlichen Imkerversammlungen als persönlicher Concurrent nicht auftreten kann. Hr. Pfarrer Dzierzon bezweifelt auch die von mir ausgesprochene Wohlfeilheit der Lehmkapelle. Allerdings, wo die Verhältnisse so ungünstig wären, daß man sich die Steine als Ziegeln zum Fuß und die Luftziegeln zum Körper der Kapelle viele Meilen weit durch theuer bezahlte Fuhren müßte herbeischaffen lassen, und wo die Ziegeln an sich schon, wie in großen Städten, das Tausend 16—18 Thlr. kosteten, da lasse man es wohl bleiben, Lehmkapellen zu bauen. Ich habe ja aber meine Lehmkapelle selbstverständlich vornehmlich dem ländlichen Grundbesitzer zugedacht, dem, wie hier zu Lande überall, die Steine und der Lehm auf dem eigenen Felde umsonst liegen und der sich die Ziegeln mit Zusatz von recht vielem Stroh entweder selbst formen, oder durch einen Arbeiter bereiten lassen kann. Aber auch wenn man sie kaufen müßte, wird man sich auf dem Lande fast allgemein, sowie hier, die gebrannten Ziegeln das Tausend zu 8—9 Thlr. und die Luftziegeln zu 4—5 Thlr. schaffen können. Zu einer Sechserkapelle bedarf man gegen 80 gebrannte Ziegeln zum Fuß, wenn man keine Steine hat, und gegen 400 Luftziegeln zum Körper der Kapelle. Das Dach kann sich der Landmann ebenfalls aus Strohschobern selbst anfertigen. — Mit dem Holz hat es dieselbe Bewandtniß. Ein so leicht gebauter Zwillingsstock mit halbzölligen Wänden kann, wo er als solcher anwendbar ist, allerdings für 1 Thlr. und noch darunter herzustellen sein. Wen aber die Umstände nöthigen, ihn solider bauen zu müssen, dem wird es gehen wie mir, daß er einen Doppelkasten mit zweifachen Brettwänden, zwischen welche Stroh gepreßt ist, nicht unter 2 Thlr. 15 Sgr. haben kann, vorausgesetzt, daß er ihn, sowie ich, selbst baut, und fast keinen Arbeitslohn bezahlt. Auch sind die Bretter in jüngster Zeit hier wie auch anderwärts ganz auffallend theuer geworden. Noch vor 3 Jahren kaufte man ein 8—9 Ellen langes starkes Zollbrett für 7—8 Sgr., jetzt gilt es dagegen bereits 15—17 Sgr. — ein Umstand mehr, der in holzarmen Gegenden die Lehmwohnungen empfehlen dürfte. Was nun die Ausstellungen betrifft, die Hr. Pfr. Dzierzon gegen die innere Einrichtung meiner Kapelle gemacht, so wäre es mir lieb gewesen, wenn derselbe von meinem nach Dresden eingesandten Kapellenmodell und der in 50 Exemplaren beigegebenen gedruckten Erklärung Notiz genommen hätte: er würde dann gefunden haben, daß ich sowohl den Erinnerungen des Hrn. v. Berlepsch als auch den allerjüngsten Erfahrungen rücksichtlich der Unzweckmäßigkeit eines oberen Honigraumes bei dem Modell Rechnung getragen und darin gerade auch Dasjenige vermieden habe, was Hr. Pfarrer Dzierzon an der innern Einrichtung im Wesentlichen noch aussetzen will. Rücksichtlich des Wabenholzes und der Leisten mag ich jedoch von meinem Princip nicht abgehen; denn mir sind die Erinnerungen an abgebrochene Tafeln und verquollene Hölzer noch zu lebendig und schrecklich, als daß ich den Spielraum des Wabenholzes von ½ Zoll an jeder Seite nicht für sehr praktisch und plausibel und die kleine Unbequemlichkeit, um die Leiste herum zu schneiden, dagegen für sehr unwesentlich halten sollte. Ich will jedoch mit Hrn. Pfarrer Dzierzon darum nicht rechten, daß ihm beim Drange der Geschäfte in Dresden die Verbesserung meiner Lehmkapelle so gänzlich entgangen ist und daß er dieselbe noch nach dem Eindrucke beurtheilt hat, der ihm aus meiner ersten Mittheilung Jahrgang 1856 Nr. 23 und 24 geworden ist. Allen Denjenigen, welche sich von mir Modelle kommen lassen (die Sechserkapelle 14 und die Neunerkapelle 16" hoch), wird eine gedruckte Erklärung mitgegeben, welche die nöthige Anweisung zum Bau und zur Behandlung der Kapelle enthält. Was Herr Dr. Kipp in Nr. 18, 1857 gegen meine Kapelle nicht aus Erfahrung, sondern als Vermuthung und Befürchtung vorgebracht, darf ich nicht erst widerlegen, da, wenn sich Herr Dr. Kipp die Mühe nehmen will, mit meinem einfachen Lehmstocke, dessen Innenwände ich aber grundsätzlich nicht mit Brettern ausgekleidet haben will, die Probe zu machen, die Erfahrung ihn sehr bald von der gänzlichen Grundlosigkeit seiner Befürchtungen überzeugen und namentlich auch das Vorurtheil zerstören wird, als flögen die Lehmstöcke später wie andere; ich sage aus Erfahrung, auch nicht eine Minute später, ebensowenig wie der Naturstock aus einem dicht beschatteten Baume. Ich finde es übrigens sehr natürlich und verzeihe es Jedem von ganzem Herzen, dem bei einem gewissen sentimentalen Abscheu vor dem Lehm schon unter dem bloßen Klange dieses abscheulichen Wortes allerlei feuchte und eklige Gedanken durch den Kopf fahren, und will es daher ruhig abwarten, bis die Erfahrung meine Gegner mit mir, dem Lehmmanne, aussöhnen wird. Schließlich versichere ich Hrn.

wiegen, kann ein einzelner Mensch wegtragen, aufladen und wieder aufstellen, wie und wo er nur immer will. In die Stube selbst kann man sich einen Stock nach dem andern bringen lassen und dort reinigen, untersuchen, füttern, übersiedeln u. dgl.,

---

Pfr. Dzierzon, daß mir seine wohlwollende und anerkennende Besprechung meines Lehmstockes eben so große Freude gemacht hat, als wenn ich in Dresden um den ersten Preis hätte ambiren können. [Scholz, XIV. Nr. 6.] Die Gründe, welche Hr. Dzierzon in Nr. 1 d. Jhrg. gegen die Lehmkapelle des Hrn. Scholz vorgetragen hat, wollen mir nicht recht stichhaltig scheinen; denn der Hauptgrund, warum die feststehende Kapelle nicht zu empfehlen sei: „die Unmöglichkeit, sie zu den Preisbewerbungen zu transportiren" — scheint wohl mehr ein Scherz als Ernst zu sein, da Hr. Dzierzon damit seine eigenen Pavillon- und Thorstöcke richtet, deren Nachahmung er durch Beschreibung und Zeichnung in dem Nachtrage zur Theorie und Praxis und auch in seinem Schlesischen Bienenfreunde so nachdrücklich empfohlen hat. Hätte Hr. Dzierzon das Modell einer Scholz'schen Sechserkapelle vor Augen gehabt, so würde er sehr überrascht worden sein, daß der von ihm getadelte innere Raum der einzelnen Wohnungen ganz dieselben Dimensionen hat, welche er seinem Zwillingsstocke gegeben. Hr. Dzierzon läßt darin zwölfzöllige Tafeln bauen und über denselben gibt er den Bienen noch vier Zoll zum beliebigen Ausbau frei. Das thut nun Hr. Scholz nicht, sondern er hat die Höhe der 24 Zoll tiefen, 9½ Zoll breiten und 18 Zoll hohen Wohnung also eingetheilt: Auf dem Boden jedes Faches ist statt des Schubes (für solche Bienenzüchter, welche gleich Hrn. von Berlepsch auf Schonung des Baues dringen) ein einfaches zollstarkes Einschubbrett, in welches zwei glatt verglichene Querleisten eingelassen sind, damit es sich nicht werfe, und welches zum Anfassen mit einer Hirnleiste versehen ist. Jedes Fach hat zwei egale Wabenreihen von je 8 Zoll Höhe übereinander. Das erste Paar Wabenträger ist 8 Zoll über dem Einschubbrette, und das zweite Paar genau 1 Zoll unter der Decke des Faches. Der Stock hat also keinen oberen Honigraum, sondern ist ein bis auf den einen Zoll unter der Decke vollständig ausgebauter Ständer, welcher 16 Stück sechzehnzöllige Ganztafeln (also die Höhe des Dzierzon'schen Zwillingsstockes), oder, was dasselbe ist, 32 Stück achtzöllige übereinanderstehende Halbtafeln enthält, die durch einen Querschnitt (gleich den v. Berlepsch'schen Rähmchen) unmittelbar über dem unteren Wabenholze gelöst werden. Es sind also zwischen dem unteren und oberen Raume keine abschließenden Deckbrettchen mehr. Der einzige freie Raum von 1 Zoll zwischen den oberen Wabenhölzern und der Decke des Stockes wird nicht, wie Dzierzon und Kleine wollen, den Bienen zum beliebigen Ausbau überlassen. Denn dadurch würde einestheils die Regelmäßigkeit des Dzierzons verpfuscht, anderntheils verlöre man einen stets reinen und freien Raum für die Operation der Finger. Dieser 1 Zoll hohe Raum muß vielmehr während des Sommers durch dünne Deckbrettchen abgeschlossen werden. Für den Winter dagegen wird er nach Entfernung der Deckbrettchen vollständig ausgebaut, und zwar vom Bienenvater selbst durch zollstarke, wagrecht aufgelegte und eingezwängte leere Wachstafeln, wozu man recht alte, zähe, sonst nicht mehr brauchbare Arbeit verwendet. Die so nach unten gerichteten offenen Zellen dieser Tafeln sind die allernatürlichsten Behälter oder Schwämme (v. Berlepsch) für die Wasservorräthe, die sich hier aus den aufsteigenden Dünsten des Bienenkörpers niederschlagen und anhängen, während die auf der andern Seite dieser Tafeln nach oben geöffneten und durch die Decke des Faches preßgeschlossenen leeren Zellen wiederum die allernatürlichsten Wärmehalter sind. Als Winterlager läßt man dem Stocke 8—10 Stück sechzehnzöllige Ganztafeln, oder, was dasselbe ist, 16—20 Stück aufeinanderstehende Halbtafeln. Der übrige Raum bis zur Thür wird für den Winter und auch im Sommer bei Schwärmen, so lange der Stock noch nicht seine gehörige Stärke hat, mit einem starken Strohklotze ausgefüllt. Während des Sommers aber ist hier bei starken Völkern der Raum für die Ablagerung des Honigs. Diesen Raum vom Brutlager aber durch Bretter oder sonstige Vorrichtungen abzusperren, ist überflüssig, da die Bienen naturgemäß schon von selbst hier den Honig absetzen und dies um so schneller thun, je weniger sie Hindernisse finden, und dieser hinten aufgespeicherte Honig, der Natur des Lagerstockes angemessen, allein mit Sicherheit als gute Prise dem Stocke entnommen werden kann. Daß Hr. Dzierzon den Raum von 4 Zoll über den zwölfzölligen Waben in seinem Zwillingsstocke dem beliebigen Ausbau der Bienen überläßt, will mir mehr ein Rückschritt als ein Fortschritt erscheinen, da man unter solchen Umständen die zwölfzölligen Tafeln gewiß nicht ohne Manscherei herausnehmen kann, weil die aufgebauten vierzölligen Honigstücke dies unmöglich machen, während das bei der Scholz'schen Einrichtung von je zwei regelmäßigen achtzölligen Tafeln übereinander vermieden wird. Daß sich ferner bei

wie man immer will. Wenn man aber wieder Diebstahl zu befürchten hätte, so kann man die einzelnen neben- und übereinander aufgestellten Kasten leicht so mit einander verbinden, daß sie unmöglich fortgetragen werden können.

---

dem Zwillingsstocke die Wabenhölzer an die Wände preß anstemmen und beim Verquellen derselben die Gefahr des Abreißens der Tafeln mehr als wahrscheinlich gemacht wird, ist ein Nachtheil, der durch die Bemerkung des Hrn. Dzierzon: „Bei der Elasticität und Nachgiebigkeit der schwachen Holzwände kann es nie vorkommen, daß die Wabenhölzer fest eingekeilt werden" nicht aufgehoben wird. Da wollen mir die von Scholz beschriebenen Wabenhölzer, welche auf jeder Seite ¼ Zoll Spielraum lassen und die sich auch, wie er nachgewiesen, zwischen den Fugenleisten der Wanderkasten nicht rücken und schieben können (da sie ohnehin bald angebaut werden), viel besser gefallen, weil das Herausnehmen der Tafeln hier eine wahre Spielerei ist. Wie Hr. Dzierzon aber gar darauf gekommen ist, seine Zwillingsstöcke so schwach und dünnwandig zu bauen, da es jeder erfahrene Bienenwirth weiß, daß halbzöllige Bretter (die man in der Breite von 15—16 Zoll bei keinem Brettschneider bekommt und also zusammengeleimt und gefugt werden müssen, welches Letztere eigentlich nur bei starken Brettern möglich ist) bei dem Wechsel von Nässe und Trockenheit platzen und sich werfen, ist mir nicht einleuchtend gewesen, und es dürften sich gegen eine solche Bauart der Zwillingsstöcke bald allgemein protestirende Stimmen erheben. Da wollen mir nun wieder die von Scholz beschriebenen Wanderkasten, deren 3 und 2 Zoll dicken Wände aus doppelten Brettern mit dazwischen gefügter Strohlage bestehen, viel besser gefallen, die sich im Winter (wenn man sie nicht in der von Scholz beschriebenen vortrefflichen Miete überwintern will) ebenso zusammenrücken lassen wie die Zwillingsstöcke, und sich bei ihren gleichmäßigen dicken Wänden viel wärmer halten müssen als jene. Der angegebene Vortheil, daß man bei Zwillingsstöcken, indem man einen leeren neben einen besetzten stellt, mittelst eines gemeinschaftlichen in der Rückwand befindlichen Durchganges einen Ableger gewinnen kann, läuft mehr auf eine Spielerei hinaus. Denn anstatt erst lange zu warten, ob es den Bienen auch gefällig sein wird, in den leeren Stock zu bauen, kann man viel zeitiger und sicherer auf jede andere beliebige und bekannte Weise einen Ableger oder Schwarm hineinbringen. Oder aber hat man z. B. in einer Scholz'schen Kapelle erst einige gute starke Völker, dann kann man zur Zeit des stärksten Fluges, wo die alten Bienen abwesend sind, in ein leeres Fach nach der entgegengesetzten Richtung 3—4 Bruttafeln mit den daranhängenden meist jungen Bienen einhängen, noch von 6—8 Tafeln die Bienen dazukehren, und das Flugloch für diesen Tag durch Drahtgitter zuhalten und außerdem noch beschatten, um den folgenden Tag die Bienen, welche unterdessen schon Weiselzellen angesetzt und sich durch auslaufende Brut verstärkt haben, den Ausflug halten zu lassen. Den Stock dann noch nach und nach zu verstärken, ist ein Leichtes. Wollte man im Herbst etwa zu schwach und leicht gebliebene Völker der Kapelle wieder vereinigen, so darf man die zu kassirenden Stöcke nur entweiseln, und sobald sie sich der Weisellosigkeit nach 24—36 Stunden vollständigst bewußt geworden sind, den Bau mit den Bienen, welche vorher tüchtig mit Honigwasser besprengt worden sind, in den Stock, der auf dieser Seite unten oder über jenem geflogen ist, hängen, und das Flugloch des kassirten Stockes verstopfen, so werden sich die Bienen friedlich an dieser ihnen gemeinschaftlichen Flugseite vereinigen, und dies um so gewisser ohne alle Beißerei und Gefahr für die Königin thun, wenn die einzuhängenden Tafeln mit den Bienen immer abwechselnd zwischen die im Stocke vorhandenen eingebracht werden. Etwas Rauch hilft die baldige Einigung vervollständigen. Das ist ganz dasselbe Manöver, welches Dzierzon bei seinen Zwillingsstöcken als besonderen Vorzug hervorhebt. Aber Dzierzon bezweifelt auch die Haltbarkeit der Lehmkapelle. Wenn man für jede neue Erfindung so sichere Garantie ihrer Bewährung rücksichtlich der Dauerhaftigkeit hätte, wie für die Lehmkapelle, dann könnten wir zufrieden sein; denn hier sprechen hundertjährige und noch ältere Zeugen ihre Zustimmung aus, ich meine diejenigen ländlichen Wohngebäude, deren Wände ebenfalls aus Stroh und Lehm bestehen. Ich habe, um eine sichere Erfahrung festzustellen, in diesen Tagen ein solches im Jahre 1754 erbautes Wohnhaus besucht; es steht auf einer Rollschicht von Feldsteinen, die 6 Zoll über die Erde hervorragt. Auf dieser Rollschicht liegen die eichenen Grundschwellen von 8 Zoll Breite, und auf dieser ruht nun die natürlich eben nur 8 Zoll dicke Lehmwandung des Hauses. An dem Ofen der Wohnstube brodeln seit 104 Jahren tagtäglich zwei große Ofentöpfe, in welchen das Wasser zum Aufbrühen des Viehfutters heiß gemacht wird, mit ihren dicken, nassen Dämpfen, und trotzdem ist auch im Winter keine Feuchtigkeit an den Wänden der Stube zu merken, sondern sie sind so trocken

Vielleicht besitzen aber die Lehmkapellen andere entschiedene Vorzüge, wodurch die eine Schattenseite, ihre Unbeweglichkeit, reichlich aufgewogen wird? Daß sie recht gute Bienenwohnungen sind, daß die Bienen darin herrlich überwintern und sonst ge-

---

und knochenhart, wie eine Ofenkachel, während in massiven Wohnstuben unter gleichen Umständen an den Wänden und namentlich in den Ecken sich der Brodem als schwarzer Schmutz und grünlicher Schimmel ansetzt. Vor zwanzig Jahren hat die eichene Grundschwelle auf der Abendseite theilweise ergänzt werden müssen; die übrigen Schwellen sind aber noch als brauchbar erhalten, und das Haus steht, wie gesagt, nun schon 104 Jahre. Eine gleiche Erfahrung kann man auf allen Dörfern in Deutschland einsammeln, wo es noch Lehmwohnungen gibt. Die Lehmkapelle von Scholz ist aber noch viel dauerhafter; denn statt einer Rollschicht von nur 6 Zoll hat die Kapelle einen steinernen Fuß von 18 Zoll, wovon 6 Zoll als Grund in der Erde stecken, so daß von unten her an der Kapelle nichts anfaulen kann, wie bei dem Hause die Grundschwelle, und statt 8 Zoll hat die Kapelle eine Wanddicke von 12 Zoll, wobei sie überdies auch nur ein leichtes Dach zu tragen hat, welches entweder von Stroh als Spitzdach oder auch als glattes Dorn'sches Steinkohlentheerdach gemacht wird, auf welchem eine Pyramide von blühenden Topfgewächsen aufgestellt werden kann, sowie auch die Kapelle selbst sich auf den drei Flugseiten durch Schlingpflanzen, Kletterrosen oder Wein einkleiden läßt und nur die kleinen vorspringenden Rähmchen frei bleiben, wo die Bienen aus- und einfliegen. Für die innere und äußere Festigkeit der Wände selbst bürgen die drei besondern Arten von Mörtel, wie solche nach der mitgegebenen schriftlichen Anweisung des Hrn. Scholz theils als Abputz, theils zum Mauern und theils zur Glättung der Innenwände bei der Kapelle angewendet und mit bindenden Anstrichen dicht und fest gemacht werden, während die ländlichen Lehmwohnungen blos von Zeit zu Zeit wieder mit frischem Kalk überstrichen werden. Daß durch Pochen oder Klopfen etwas an der Kapelle entzwei gehen könnte, wie Dzierzon befürchtet, wird theils durch das oben angezogene Beispiel des Wohnhauses widerlegt, theils ist dies bei der Kapelle darum unmöglich, weil sämmtliche auf der Mitternachtseite befindliche Thüren in einem 3 Zoll breiten hölzernen Rahmen gehen und mit der Lehmwand gar nicht in Berührung kommen. Doch ich muß abbrechen, um nicht langweilig und für diejenigen Leser unverständlich zu werden, welchen die Anschauung des Modells fehlt, welches übrigens so elegant ausgestattet ist, daß es sich in jeder Putzstube als Schrankaufsatz nicht übel ausnimmt und zugleich durch die beigegebene Erklärung so instruktiv ist, daß der einfältigste Maurer die Kapelle in 8—10 Stunden aufführen kann, vorausgesetzt, daß er keinen Maurerschwamm zum Anzünden seiner Pfeife mitbringt. Von dem vielen Gelde, was ich für die Bienenzucht schon aufgewendet, habe ich den Spottpreis von 2 Thlr. 10 Sgr. für das Scholz'sche Modell am freudigsten gegeben, und ich kann, nachdem ich die bezüglichen Sachen gehörig durchstudirt habe, nicht umhin zu gestehen, daß ich als Pavillonstock diese Kapelle für die beste und wohlfeilste Bienenwohnung halte. Diese Erklärung gebe ich, nachdem ich den Kundgebungen Dzierzons gleich von seinem ersten Auftreten an mit dem größten Interesse gefolgt und mit ihm den ganzen Kreislauf der verschiedensten Stockformen gewandert bin, um nun zuletzt mit seinem Zwillingsstocke wieder da anzukommen, wo Dzierzon ausgegangen, nämlich vom und zum Lagerstock, nur mit dem Unterschiede, daß sein erster Doppellagerstock in Rücksicht auf die gute massive Bauart von Bohlen und in Rücksicht auf die Möglichkeit, den ganzen Bau herausnehmen zu können, auch ein ganzer Dzierzon, sein Zwillingsstock aber in beiden Hinsichten nur ein halber Dzierzon, und als solcher auch kein reiner und ächter Lagerstock ist, weil im ächten Lagerstock, wofür die liegende Klotzbeute das Original hergeben muß, der Bau nicht 16 Zoll (12 Zoll Tafel- und 4 Zoll Willkürbau wie im Zwillingsstocke) hoch, demohngeachtet aber ein 16 Zoll hoher Bau, wenn er in zwei regelmäßigen achtzölligen Tafeln, wie in der Kapelle von Scholz, übereinander steht, wegen der besseren Ueberwinterung dem niedrigen Bau der Klotzbeute vorzuziehen ist. Es kann dann aber auch ein solcher Stock nicht mehr ein Lagerstock genannt werden, weil er die Mitte zwischen dem hohen Ständer mit 3 Etagen und dem niedrigen Lager mit seinen 8—10 zölligen Tafeln hält, wie in der Klotzbeute. [Werner, XIV. Nr. 8.] So einfach und verständlich der Bau und die innere Einrichtung einer Dzierzon'schen Bienenwohnung in die Augen fallen mögen, so haben wir dennoch die auffallende Erscheinung, daß die Debatten über diese Punkte bis jetzt noch keineswegs geschlossen sind und es besonders einem Neulinge schwer fallen muß, bei diesen schwankenden Zuständen zu einem festen Entschlusse zu kommen. Während Dzierzon selbst in dieser Beziehung sehr großen Spielraum gestattete und bei Beschreibungen

beihen, bezweifle ich nicht. Ihr Hauptvorzug besteht unstreitig darin, daß sie, weil aus einer großen zusammenhängenden und mit der Erde in Verbindung stehenden Masse bestehend, sich bei mehr gleichmäßiger Temperatur erhalten und von den Tem-

---

seiner Bienenwohnungen keineswegs eine feste Norm als Muster aufstellte, unterließ er jedoch bei solchen Gelegenheiten fast niemals, die stehende Form des Stockes und den Honigraum im Haupte desselben als zwei zur Behandlung der Bienen sehr bequeme und zweckmäßige Eigenschaften besonders zu empfehlen. Auch Hr. v. Berlepsch, welcher die Dzierzon'schen Bienenwohnungen noch zu vervollkommnen strebte und zu dessen Fahnen ein großer Theil des Dzierzon'schen Heeres, besonders wegen des dort herrschenden Chaos der verschiedenartigsten Ansichten über Größe und innere Einrichtung der Bienenstöcke, übergetreten war, adoptirte bei seinen in bestimmteren Grenzen gehaltenen Vorschriften über den Bau seiner verbesserten Dzierzonstöcke die oben erwähnten beiden Eigenschaften. Und in der That mußte jeder Unbefangene bei dieser Einrichtung sich befriedigt sehen, da die Vortheile, welche besonders ein über dem Brutlager sich befindlicher Honigraum darbietet, gar zu offen am Tage liegen. Um so mehr mußte es daher in Verwunderung setzen, wenn einer der Coryphäen in der Bienenzucht, Hr. Pastor Kleine, den seither so gepriesenen Honigraum in neuester Zeit unter der schweren Anschuldigung, den Tod manchen Bienenvolkes durch heimtückische Entziehung der den Bienen im Winter so nöthigen Feuchtigkeit veranlaßt zu haben, vor das Gericht der öffentlichen Meinung ladet und denselben zur Verbannung verurtheilt sehen will. An Stelle des armen Verbannten soll ein anderer, durch Wegnahme der Belagbrettchen mit dem Brutraum in Verbindung stehender Honigraum Platz nehmen, welcher, von den Bienen nach Belieben ausgebaut, es denselben im Winter möglich mache, die an der Decke sich sammelnden tropfbaren Dünste zur Stillung ihres Durstes zu benützen. Ist auch der Honigraum oberhalb des Brutlagers bei einem Dzierzonstocke nicht gerade unerläßliche Bedingung, wie dies beim Lagerstock ja auch der Fall ist, bei welchem aber der Möglichkeit der Herausnahme der Tafeln (abgerechnet die unbequeme Tiefe des Stockes) kein weiteres Hinderniß entgegensteht, so geht es doch wirklich über meine Begriffe, wie man einem aller Zugänglichkeit gänzlich baaren Stocke, wie der empfohlene, noch die Ehre erzeigen kann, denselben einen Dzierzonstock zu nennen. Viel besser wäre es, sogleich die alten Kasten und Körbe aus der Rumpelkammer hervorzuholen, als erst auf Umwegen mit Dzierzon'schem Reisepasse den Retourmarsch einzuschlagen. Oder würde man sich vielleicht durch das willkürliche Ausbauenlassen eines etwa 3—4 Zoll hohen Raumes über den Bruttafeln nicht selbst Thür und Thor verschließen und zu allen spätern Verrichtungen die Hände binden? Wenn Hr. v. Berlepsch das Herausnehmen von an Stäbchen gebauten Honigtafeln schon eine Matzerei nennt, welche Schmiererei müßte es alsdann erst absetzen, wenn man bei vorzunehmenden Operationen jedesmal ein solches 3—4 Zoll hohes Schlupfloch erst ausschneiden und natürlich nachher wieder ausfüllen müßte? Ja wenn die Bienen einen solchen Raum erst kurz vor der Einwinterung auszufüllen vermöchten, so hätte ich gar nichts dagegen einzuwenden; da sie dies aber nur während der Haupttrachtzeit zu thun im Stande sind, welche bei uns in den Juni fällt, so würden wir später einen solchen unzugänglich gemachten Stock lieber seinem Schicksale gänzlich überlassen, wie dies die Schlendrianisten auch thun, als solche nützliche Dinge mit ihm vorzunehmen, welche zusammengenommen man Dzierzon'sche Methode heißt. Sind denn die Ueberwinterungsresultate in solchen mit Honigräumen versehenen Stöcken wirklich so durchaus trauriger Art, daß man zu so verzweifelten Hilfsmitteln, welche das Kind mit dem Bade auszuschütten heißen, seine Zuflucht nehmen muß? Ganz mit Nichten! Meister Dzierzon selbst konnte im Gegentheil die glückliche Ueberwinterung seines Pavillons, seiner Zwölf- und Sechsbeuten, alle mit Honigräumen über den Bruträumen versehen, in seinen Berichten seither nur lobend erwähnen. Dasselbe gilt von tüchtigen Bienenzüchtern meiner Bekanntschaft, sowie von meiner Wenigkeit selbst, der ich ebenfalls über schlechte Durchwinterung solcher Stöcke noch niemals besonders zu klagen hatte. Von etlichen 46 eingewinterten mit ausgestopften Honigräumen versehenen Dzierzons fanden sich bei der Untersuchung im letzten Frühjahr blos zwei Völker zur Hälfte abgestorben, während alle übrigen nur wenig todte Bienen zeigten. Und obgleich Hr. v. Berlepsch bis zur Evidenz nachgewiesen hat, daß manche Bienenvölker wirklich aus Wassermangel im Winter zu Grunde gehen können, so bin ich doch noch sehr im Zweifel darüber, ob dies bei diesen beiden Völkern ebenfalls möchte stattgefunden haben. Bei dem einen fand sich nämlich das Flugloch ganz hermetisch verstopft, das andere Volk aber war bei sehr beschränktem Raum außerordentlich volkreich eingewintert worden,

peraturwechseln und sonstigen Fluctuationen der Atmosphäre weniger afficirt werden. Wenn ich aber acht Zwillingsstöcke, von denen die beiden obersten auch einen untrennbaren Doppelstock bilden können, zu einem Stoß zusammenstelle und, wenn sie

---

und es konnte hier demnach viel wahrscheinlicher stark angehäufter Stickstoff die Ursache dieses starken Sterbens gewesen sein. Mag übrigens dem sein, wie ihm wolle, ich konnte mit diesem Ueberwinterungsresultate immerhin zufrieden sein, denn ganz ungerupft wird wohl nicht leicht Jemand seine Bienen in den Frühling zu bringen vermögen. Von der Richtigkeit der v. Berlepsch'schen Beobachtungen über den oft verderblichen Wassermangel (Bztg. 57 Nr. 4), welche durch das lange Capitel über die Winterlüftung einen gewaltigen Strich gemacht hat, vollkommen überzeugt, will ich gerne zugeben, daß es für das Wohlbefinden, besonders starker, frühe Brut erzeugender Bienenvölker mehr schädlich als nützlich sein kann, wenn der wässerige Dunst im Bienenstocke, statt an der Decke tropfbar zu werden, durch die Ritzen der Belagbrettchen in den Honigraum entweicht. Trotz dieser Ueberzeugung aber spiele ich gegen den das ganze Jahr hindurch sich als so nützlich erwiesenen Honigraum keineswegs den Undankbaren, im Gegentheile gönne ich demselben auch in Zukunft recht gerne sein Plätzchen und suche nur zu verhüten, indem ich das Brutlager so viel wie möglich von ihm hermetisch abzuschließen trachte, daß er bei seinem großen Durste nicht gar zu viel Wasser einschluckt. Das aber kann auf die Weise leicht bewerkstelligt werden, daß man die Belagbrettchen zwar auch gänzlich entfernt, dafür aber ein ganzes, oben mit aufgenagelten Querleisten versehenes Brettstück auflegt, die an den Seiten noch übrigbleibenden Ritze mit Werg, Lumpen ꝛc. ausstopft und oben mit Lehm luftdicht verschmiert. Statt eines Brettstückes kann man auch einen passend zugerichteten Dachschiefer oder eine Glastafel auflegen, welche Bedeckungen zu recht starkem Niederschlage ganz besonders beitragen werden. Nachdem die der Thür zugekehrte Seite ebenfalls gegen das Entweichen der Dünste verwahrt ist, wird der übrige Raum mit Heu, Stroh ꝛc. ꝛc. ausgefüllt. Scheint vorstehendes Verfahren auch etwas umständlich und mühsam, was übrigens in der That keineswegs der Fall ist, so ist dasselbe dennoch, sollte die Nothwendigkeit eines hermetisch schließenden Deckels an den Bienenwohnungen zur glücklichen Ueberwinterung durch fernere Erfahrungen noch weiter bestätigt werden, das kürzeste und anwendbarste von allen. Sehr wahrscheinlich dürfte in der Folge der Durstnoth der Bienen im Winter weit mehr zur Last gelegt werden, als dieselbe in Wirklichkeit und mit Recht zu verantworten hat. Gar manche solcher Bienenzüchter, die ihre Bienen im Winter durch Kälte, Hunger u. s. w. zu Grunde gehen lassen, werden sich in solchen Fällen mit der Durstnoth zu trösten und zu beruhigen suchen, weil hier Hilfe zu bringen so schwer fällt. Aber abgesehen endlich von Allem, so müßte ein solches Mittel, welches das Ausbauen des Honigraums zur sichern Ueberwinterung bezweckte, das letzte von allen sein; denn bei Einführung einer derartigen Einrichtung, und noch dazu im Gefolge 12" langer an Stäbchen gebauter Tafeln, würde die jeden Tag zusehends ebener und bequemer sich gestaltende Straße des Dzierzonianismus ebenso schnell wieder holperig und ungangbar werden. [Wernz, XIV. Nr. 8.] Ueber diese Frage sind die Ansichten bis zur Stunde noch sehr getheilt. Viele wollen Ständerbeuten, d. h. den Honigraum oben haben. Andere, darunter die HH. Großmeister Dzierzon und Kleine, ziehen die Lagerstöcke den Ständern vor, d. h. sie wollen den Honigraum zur Seite haben. Da bei einer solchen Sachlage gar manche Bienenwirthe, besonders Anfänger, noch in Zweifel darüber sein möchten, wie sie denn eigentlich ihre Stöcke bauen sollen, so will auch ich meine Ansicht hierüber aussprechen. Der Doppellager- oder Zwillingsstock bietet allerdings Vortheile, welche bei der Ständerform nicht erreicht werden können, als: 1) das leichte Transportiren der Stöcke; 2) das leichte Herausnehmen einer Beute aus einer zusammengestellten Sechs- oder Achtbeute, und 3) das Ablegermachen ohne einen zweiten entfernten Stand. Diese drei Vortheile sind jedoch nach meiner Ansicht die einzigen, welche die Zwillingsstöcke vor andern Stöcken voraus haben; alle andern, welche sie nach den HH. Dzierzon, Kleine und Graf Stosch noch weiter haben sollen, lassen sich mit den Ständern ebenso gut erreichen. Und selbst von den drei genannten Vortheilen ist blos der erste ein solcher, dem ich großen Werth beilege, denn der zweite läßt sich bei mehrfächerigen Ständern auch erreichen. Man braucht eben nur sämmtliches Gebäude mit den Bienen herauszunehmen und in eine leere Beute einzuhängen, eine Arbeit, mit welcher die meisten Bienenzüchter in eben derselben Zeit fertig werden dürften, in welcher sie aus einer von Zwillingsstöcken zusammengestellten Sechs- oder Achtbeute eine einzelne Beute herauszunehmen und dafür eine leere einzustellen vermögen. Der dritte Vortheil, das Ablegermachen ohne einen zweiten

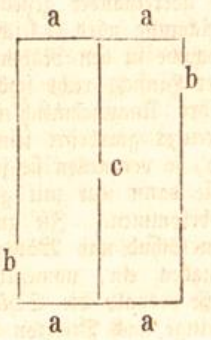
nicht genau gearbeitet sein sollten, die etwa bleibenden Ritze mit Moos, Werg u. dgl. ausstopfe oder mit Lehm verschmiere, so bilden sie ebenfalls ein großes zusammenhängendes Ganze und die Bienen müssen sich darin zu jeder Jahreszeit um so wohler be-

---

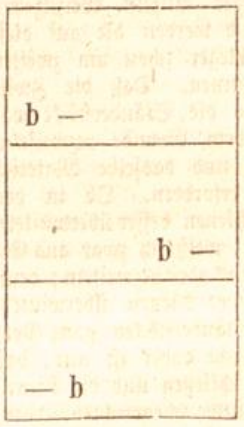
entfernten Stand, läßt sich, wenn auch etwas schwieriger als bei den Zwillingsstöcken, doch auch sehr gut auf folgende Weise erreichen: Man nehme einem starken Stocke 3—4 Bruttafeln, welche dem Auslaufen nahe sind, bringe sie, nachdem man zuvor eine brutleere Tafel eingehängt, in das zu bevölkernde Fach und gebe noch eine Honigtafel dazu. Dann nehme man einem andern volkreichen Stocke, am besten zur Zeit, wenn die Bienen in vollem Fluge und meistens nur junge Bienen zu Hause sind, so viele Bienen, daß sie die Bruttafeln reichlich bedecken können. Auf diese Weise werden gewiß, wenn auch viele Bienen in den alten Stock zurückkehren sollten, doch so viele zurückbleiben, als die Besorgung der Brut erfordert. Einem in solcher Weise construirten Ableger setze ich am liebsten eine dem Auslaufen nahe Weiselzelle zu; hängt man ihm gar nach 5—6 Tagen noch ein paar Bruttafeln ein, so werden es gewöhnlich die besten Zuchtstöcke. Hat man jedoch keine Weiselzellen, so thut man am besten, wenn man dem Stocke, welchem man die Bruttafeln entnimmt, auch die Königin nimmt und sie dem Ableger gibt. Der entweiselte Stock setzt dann so viele Weiselzellen an, daß man 8, 10 und mehr Ableger mittelst Weiselzellen machen könnte. Auch werden die auf diese Weise gemachten Ableger schon am zweiten Tag ihren Flug beginnen. Daß die Zwillingsstöcke billiger als die Ständerstöcke wären, möchte ich aus dem Grunde bezweifeln, weil beide Stöcke ein und dasselbe Material und dieselbe Arbeit erfordern. Ob in den Zwillingsstöcken die Bienen besser überwintern als in den Ständern, weiß ich zwar aus Erfahrung nicht, möchte es aber bezweifeln; denn sowohl meine als andere Bienen überwinterten bisher in den Ständerstöcken ganz vortrefflich. Die Hauptsache dabei ist nur, daß die Deckbrettchen gut schließen und die Bienen rechtzeitig für den Winter vorgerichtet werden, damit sie die Ritzen noch gut verkitten können. Später muß man noch, wie sich das wohl von selbst versteht, die Honigräume und die Seiten der Thüren mit warmhaltigen Stoffen, als Heu, Moos u. dgl., gut verwahren. Sollten die Bienen jedoch die Ritzen nicht mehr selbst verkitten können, so muß man sie gut mit Lehm verschmieren, den man im Frühjahr leicht wieder abkratzen kann. Ein auf diese Weise eingewinterter Stock wird schwerlich an Wassermangel leiden. Das Vorstehende habe ich nicht etwa gesagt, um die Zwillings- oder Doppellagerstöcke herunterzusetzen; ich habe es einzig und allein blos darum angeführt, damit Freunde von Pavillonstöcken nicht zu dem Glauben veranlaßt werden, als wäre die Ständerform unpraktisch. Ich selbst liebe die Doppellagerbeuten sehr, kann ihnen aber keinen größern Werth als den Ständern beilegen. Ich habe mir zwei Doppellagerbeuten machen lassen, habe aber eine kleine Abänderung daran vorgenommen. Der Herr Pfarrer Dzierzon hat nämlich an seinen Stöcken die Fluglöcher in der Mitte der Breitseite und stellt sie quer übereinander. Dieses hat gewiß für sehr viele Bienenzüchter die Unannehmlichkeit, daß die Bienen der untern und obern Beuten unter und über den Thüren der mittleren und die mittleren zwischen den Thüren der obern und untern Beuten ausfliegen. Dadurch hat man bei jeder Operation auch die Stiche anderer Völker zu fürchten, ein Umstand, weshalb viele Bienenzüchter von diesen Stöcken nichts werden wissen wollen. Ich habe deshalb die Fluglöcher so angebracht, daß sie alle nach zwei Seiten ausmünden und doch weit voneinander zu stehen kommen. Die Thüren kommen ebenfalls nur auf zwei Seiten. Die Beuten werden natürlich nicht quer, sondern gerade übereinander gestellt. Aus umstehender Zeichnung wird es leicht begreiflich werden. Die Schübe in den Rähmchenbeuten sind in mancher Hinsicht recht schön; sie haben aber auch ihre Unannehmlichkeiten. Sie müssen sehr accurat gearbeitet sein. Sind sie ganz passend, so verquellen sie sehr leicht und man kann sie dann nur mit großer Anstrengung herausbekommen. Ist zu viel Spielraum zwischen Schub und Wänden, so nisten sich Rangmaden ein, namentlich im Frühjahr. Ich lasse deshalb die Schübe jetzt ganz weg und bringe nach Dzierzon das Flugloch 1 Zoll über dem Boden an. Zwischen dem Boden und dem untern Rähmchenschenkel lasse ich $\frac{3}{4}$ Zoll Raum, so daß man mittelst eines Häkchens die Stöcke leicht reinigen kann. Bei Stöcken mit Schüben muß man diese ja auch mitunter herausnehmen und reinigen. Bisher haben sich der Herr Baron v. Berlepsch und der Herr Pfarrer Dzierzon über die Frage, welches die zweckmäßigste Breite der Stöcke sei; nicht einigen können. Ersterer will die Stöcke 11, Letzterer 6—9 Zoll breit haben. Ich habe die Erfahrung gemacht, daß 11 Zoll breite Stöcke etwas zu breit sind. Blos 6 Zoll breite Stöcke sind aber doch zu schmal. 8—10 Zoll halte ich deshalb für die zweckmäßigste Breite der Stöcke. Denn 6 Zoll

finden, als man ihnen durch die einfache in Nr. 15 des Bienenfreundes aus Schlesien beschriebene Vorrichtung die Erdtemperatur stets zu gute kommen lassen kann. Der Kastenstoß bildet Sommers- und Winterszeit eine Art Miete, in welcher ja nach des Hrn. Scholz eigener Ueberzeugung die Stöcke so gut überwintern. Daß aber etwa der Lehm an sich ein besseres Material zu Bienenwohnungen sei als Holz und Stroh, wird wohl Niemand behaupten wollen, und daß eine Kapelle, wenn sie fertig dasteht, eine bessere Bienenwohnung abgeben würde, wenn man durch einen Zauberspruch die Lehmwände in gleich dicke Stroh- oder Holzwände verwandeln könnte, unterliegt keinem Zweifel. Denn daß Lehmwände, wenn auch aus noch so porösen Luftziegeln aufgeführt, besser die Wärme leiten als Holz und Stroh, wie sie auch specifisch schwerer sind, ist evident. Daß die Lehmwohnungen sich trocken halten, hat darin seinen Grund, weil der trockene Lehm die Feuchtigkeit in sich saugt. Er wird aber auch die Wärme stärker als Stroh und Holz an sich ziehen, und die Bienen, wenn sie auch sonst sich darin gut halten, werden im Winter darin sicher stärker zehren, als in Stroh- oder Holzwohnungen von gleicher Dicke.

Aber die Lehmkapellen sind jedenfalls die wohlfeilsten Bienenwohnungen? Auch das ist noch fraglich. Mein einfacher Zwillingsstock, schlicht gearbeitet, kostet höchstens einen Thaler. Da der Deckel, Boden und die Rückwand, weil sie mit der äußern Luft nicht in Berührung kommen, nur aus halbzölligen Brettern zu bestehen brauchen, auch die Vorderwand, die das Flugloch enthält, wenn man nicht warmhaltige Bohlen hat, aus einem dünnen Brettchen und äußerer Strohverkleidung gefertigt werden kann, so ist zu einer solchen Wohnung so wenig Holz erforderlich, daß



Grundriß eines Doppellagerstockes:
a) Die Thüren.
b) Die Fluglöcher.
c) Das Verbindungsloch.



Seitenansicht einer aus Doppelstöcken zusammengestellten Sechsbeute.

breite Stöcke sind beim Hantiren unbequem und 11 Zoll breite Tafeln reißen, namentlich wenn man sie länger als 6 Zoll bauen läßt, leicht ab. Ich rathe deshalb, in Stöcken, welche über 9 Zoll breit sind, die Waben an Stäbchen nicht länger als 6 Zoll bauen zu lassen. Hat man Rähmchen, so kann man sie auch länger bauen lassen. In schmäleren Stöcken wird es aber nicht schaden, wenn man die Tafeln auch 10 — 12 Zoll lang bauen läßt. [Günther, XIV. Nr. 16.]

man sie allenfalls aus einem gewöhnlichen etwas stärkeren Scheite, wenn man es gehörig zerlegt, herstellen kann. Einen ganzen Stoß von acht Kasten stelle ich mit den Schwellchen und dem Dächlein für 8 Thaler her. Ob aber Hr. Scholz, wenn er die unentbehrliche Untermauerung, die Bereitung und Anfuhr der Luftziegel, die Herstellung, das Dach, den Anstrich und überhaupt Alles veranschlagt, eine Sechserkapelle für sechs Thaler herzustellen im Stande sei, wage ich zu bezweifeln. Daß ferner Holz dauerhafter ist, daß es beim Aufbrechen der Thüren, Klopfen, Schneiden und sonstigen Operationen nicht so leicht beschädigt wird als Lehm, bedarf keines Beweises.

Die innere Einrichtung der Scholz'schen Lehmkapellen will ich gerade nicht tadeln, jedoch scheint sie mir auch nicht unverbesserlich. Daß Fugen, die sich allenfalls, wenn auch mühsamer, selbst in Lehmwohnungen anbringen lassen, zweckmäßiger sind als Leisten, wird jeder Praktiker zugeben. Ich lasse die Fugen keilförmig machen. Ein Einschnitt mit der Säge oder dem Schnitzer erfolgt in die Wand gerade hinein und ein anderer schief von oben, so daß ein kleiner Keil herausgeschnitten wird. Die Wabenträger werden dem entsprechend an beiden Enden scharf zugeschnitten, was den Vortheil gewährt, daß eine etwaige Verkittung durch zwei Messereinstiche leicht entfernt, sowie auch vom Wabenträger selbst leichter durchschnitten wird. Bei der Elasticität und Nachgiebigkeit der schwachen Holzwände kann es nie vorkommen, daß die Wabenhölzer fest eingekeilt werden, wenn sie sich auch sonst gegen die Wände dicht anstemmen, was ich der festen Lage wegen zweckmäßiger finde, als ihnen einen solchen Spielraum zu lassen, wie Hr. Scholz thut. Wenn man die Wabenhölzer, deren Anfertigung Hr. Scholz früher beschrieben hat, zur größeren Bequemlichkeit einmal mit Absätzen oder Ohren haben will, so rathe ich, auch in der Mitte und zwar einen längern Absatz zu beiden Seiten noch zu lassen, um eine schwere Honigtafel, wenn man nur eine Hand frei hat, hier bequem anfassen und halten zu können, ohne Honigzellen, wie es sonst wohl geschehen muß, einzudrücken und zu verletzen. Auch erspart man dann etwas an Deckbrettchen, indem ein schmäleres Brettchen rechts und ein solches links genügt, wenn sie in der Mitte auch nicht zusammenschließen, weil hier keine Durchgänge sich befinden. Auch die sonstige innere Einrichtung in den einzelnen Fächern der Scholz'schen Lehmkapellen, die Eintheilung in zwei gleiche Räume, um sie als Ständer und als Lager zu benützen, will mir nicht recht gefallen. Man kann nicht zweien Herren dienen, sonst verdirbt man es am Ende mit beiden. So wird auch eine Bienenwohnung mit einer solchen Einrichtung weder ein ordentlicher Ständer- noch Lagerstock. Daß die eine Stockform vor der andern entschiedene Vorzüge besitze oder naturgemäßer sei, kann nicht wohl behauptet werden. Die Bienen nehmen ebensogut von einem aufrecht stehenden hohlen Stamme wie von einem wagerecht stehenden hohlen Aste Besitz und wissen sich in die Umstände zu fügen. Ich habe in der letztern Zeit der Lagerform den Vorzug gegeben, weil sich dann auch einfache Stöcke bequemer übereinander aufstellen, bequemer und gefahrloser verfahren, auch bequemer behandeln lassen, wenn man sie von beiden entgegengesetzten Seiten zugänglich macht. Die Tafeln fallen kürzer, in einem Stocke so lang wie im andern aus, und ein unvollständiger Bau kann durch Hinzufügung einiger Tafeln leicht vervollständigt werden. Lagerstöcke sind auch, ohne daß man das Brutlager künstlich zu begrenzen

braucht, stets honigreicher, also nutzbarer. Weil sie oben gar keinen oder nur einen ganz niedrigen Honigraum (3—4 Zoll) haben, so daß ein junger Schwarm ihn gleich im ersten Jahre wenigstens theilweise ausbauen kann, wird man den in letzter Zeit wiederholt beklagten Uebelstand darin gewiß nicht bemerken, daß es den Bienen am unentbehrlichen Wasser mangle. Man hat den bisweilen entstehenden Wassermangel bereits von mehren Seiten zu erklären versucht, nach meiner Ansicht aber den Nagel immer noch nicht auf den Kopf getroffen. Hr. v. Berlepsch schrieb die Entstehung des Wassermangels dem Hohllegen der Deckbrettchen zu, indem die nöthigen Wasserdünste entführt würden, und erklärte dieses für schädlich. Dann aber muß das Hohlhängen der Tafeln in den Rähmchen, die von den Wänden überall abstehen und der Wärme und den Dünsten ungehinderten Abzug gestatten, erst recht verderblich sein. Hr. Kleine hält den obern Honigraum insofern für die Ursache des Wassermangels, als die Dünste selbst durch die sorgfältig aufgelegten Deckbrettchen den Weg dahin fänden, wie der in dem ausfüllenden Material erzeugte Schimmel beweise. Luft und ebenso die luftförmigen Dämpfe und Gase dringen freilich allmählig selbst durch ein dickes Brett, und wenn eine Glas- oder Metallglocke, wenn die Luft darunter herausgepumpt worden ist, von dem Teller, wenn sie luftdicht aufsitzt, gar nicht oder nur mit größter Gewalt abgerissen werden kann, wird das Experiment mit einem noch so dicken und noch so dichten hölzernen Gefäß nicht gelingen, weil das solideste Holz doch porös und für Luft und alle luftförmigen Körper permeabel oder penetrabel ist. Wenn also der Wassermangel in dem allmähligen Entweichen der Dünste begründet wäre, so könnten die Bienen weder in Stroh- noch in Holzwohnungen, sondern nur in gläsernen oder metallenen gut überwintern. Nur die gar zu große Warmhaltigkeit, namentlich des obern Theiles der Bienenwohnung, ist die Ursache des entstehenden Wassermangels, und der große Honigraum der Ständerkasten trägt nur insofern dazu bei, als er, eine dicke Luftschicht eingeschlossen haltend und selbst eine dicke warmhaltige Wand bildend, keine Verdichtung der Dünste, kein Anlaufen oder keinen Niederschlag möglich macht. Man denke sich den Honigraum wie den Aufsatz eines Magazinstockes abgeschnitten und die Deckbrettchen blosgelegt, so wird, obschon doch jetzt die Dünste noch freiern Abzug in die atmosphäre Luft haben sollten, die innere Fläche der Brettchen bald von Feuchtigkeit triefen, weil sie sich abkühlt, den anschlagenden luftförmigen Dünsten die Wärme entzieht und sie zu Wasser zersetzt oder verdichtet. Absichtlich lasse ich daher den Deckel meines Zwillingsstockes nur einen halben Zoll stark machen. Da ein anderer Stock darüber kommt, so ist er dann warmhaltig genug, jedoch wiederum nicht so warm, um nicht etwas Feuchtigkeit, die von den Bienen hier ganz bequem aufgesogen werden kann, zu erzeugen. Will man, wenn es bei vermehrtem Brutansatz zweckmäßig scheinen sollte, noch mehr Feuchtigkeit entstehen lassen, so braucht man nur den Deckel dadurch noch mehr abzukühlen, daß man zwischen die aufeinanderstehenden Stöcke einen kleinen Keil schiebt. Damit die sich erzeugende Feuchtigkeit weniger wieder in das Holz einziehen könne, dürfte es vielleicht gut sein, dieser inneren Fläche des Deckels einen Firnißanstrich zu geben. Sollte der kleine Honigraum auch gar nicht bebaut sein, so können die Bienen, wenn man ihnen nur einen Zugang läßt, leicht die wenigen Zoll hinaufsteigen, um sich die nöthige Feuchtigkeit zu holen. Diese in einem Schwamme ihnen beizubringen, dürfte doch

etwas lästig und für die Bienen selbst störend sein. Leichter könnte dieses durch einen feinen mit einer Spritze eingebrachten Wasserstrahl geschehen, wenn man gegen Ausgang des Winters oder auch später die Bienen unruhig werden, mit dünnen Leibern also nicht zur Reinigung, selbst bei kälterer Luft hervorkommen und jedes ihnen etwa aufstoßende Wassertröpfchen begierig aufsaugen sieht.

Wie nun nach dem Gesagten meine Zwillingsstöcke mit den Scholz'schen Lehmkapellen nicht nur den Vergleich aushalten, sondern wesentliche Vorzüge vor ihnen besitzen, so können sie auch siegesgewiß den Kampf mit den v. Berlepsch'schen Rähmchenstöcken aufnehmen. Ihr größter Fehler ist ihre Kostspieligkeit, ihr enormer Preis. Nun sagt zwar der Hr. Baron, daß der Kostenpunkt, wo es sich um die Zweckmäßigkeit handelt, nicht in Betracht komme. Da bin ich nun anderer Ansicht. Gerade der hohe Preis macht eine Bienenwohnung wie jede andere Sache unpraktisch, weil in der größern Praxis nicht ein- oder durchführbar. Wem die Mittel abgehen, kann den Stock sich nicht anschaffen, so gern er auch sonst möchte. Haberbirnen sind immer und unter allen Umständen besser als Hättwerbirnen, pflegt man bei uns zu sagen. Der theure v. Berlepsch'sche Rähmchenstock ist auch für die meisten Bienenzüchter ein Hättichstock, mein einfacher Neben- oder Zwillingsstock aber ist ein Habichstock, weil ihn Jeder leicht haben, sich sogar selbst machen kann. Vielleicht wird aber Derjenige, der die Mittel besitzt, die fünffache Auslage machen zu können, auch einen fünffachen Nutzen, eine fünffache Bequemlichkeit bei der Behandlung haben, und was er mehr zahlt, zahlt er für wesentliche Verbesserungen! Davon kann ich mich nun nicht überzeugen. Wozu z. B. der den Stock mit vertheuernde Schub, der gerade beim Rähmchenstock wesentlich sein soll? Bei bloßen Stäbchen hätte er wenigstens den Zweck, das Herabführen der Tafeln bis gegen den Boden des Stockes zu verhindern, damit bei der Reinigung des Stockes auch nicht ein Zoll Wachs weggeschnitten (resp. geerntet) zu werden brauche. Bei Rähmchen aber, da man es ja einrichten kann, daß sie etwa einen halben Zoll oder mehr vom Boden abstehen, da man ferner auch den ganzen Bau blitzschnell herausschieben kann, ist die Reinigung des Stockes an sich schon so leicht, daß der Schubkasten geradezu das fünfte Rad am Wagen ist, nur dazu da, den Stock theurer zu machen und den Motten Schlupfwinkel zu bereiten, so daß man unter dem Schub vielleicht mehr Mottengespinnst und Puppen wegzukratzen haben wird, als auf dem Boden eines Stockes ohne Schubkasten. Die Reinigung des tiefsten bis auf den Boden ausgebauten Stockes ist so leicht, daß ich jeden Pfennig, den man für eine dieses Geschäft erleichternde Vorrichtung ausgibt, für vergeudet halte. Mit einer Feder, einem gekrümmten Hölzchen oder Draht kann man die todten Bienen und sonstige Unreinigkeit hervorziehen. Man untersucht ohnehin im Frühjahr die Beschaffenheit des Baues, die Größe der Vorräthe, nimmt dabei mehre Tafeln heraus und kann dabei auch den Unrath entfernen, dessen ich in meinen Stöcken immer wenig finde, so daß ich sehr oft den Bienen selbst die Reinigung ganz überlasse. In den Zwillingsstöcken, weil sie von beiden Seiten zugänglich sind, ist die Reinigung gar eine Spielerei. Da braucht man die todten Bienen nicht hervorzuziehen, sondern kann sie mit einem dünnen Brettchen, das unter den Bau geht, nach der entgegengesetzten Seite herausschieben.

Was ich von den Rähmchen halte, darüber habe ich mich früher schon ausge-

sprochen. An gewisser Stelle, besonders in der Nähe der Thür, wo man am häufigsten die Tafeln herauszunehmen in den Fall kommt, sind sie recht bequem, namentlich aber in einem Zwillingsstock, wenn ihnen die Höhe des ganzen Brutraumes, d. h. zwölf Zoll (natürlich weniger eines halben) gegeben wird, sehr angebracht, weil die schädliche Unterbrechung der Tafeln vermieden wird. Werden aber Rähmchen nur von der halben Höhe und zwar überall, selbst im eigentlichen Brutlager, angebracht, so erkläre ich sie geradezu nicht für eine Verbesserung, sondern Verschlechterung des Stockes.

Die Nachtheile einer Glasthür ohne äußere Verblendung, die ich früher schon andeutete, hat die Erfahrung bestätigt. Hunderte und Tausende von Bienen flattern an der Thür der übrigen Fächer, während man in dem einen operirt. Auch brechen die Bienen die an dem Glase vielleicht schon befindlich gewesenen vollen und versiegelten Zellen wieder auf und tragen den Honig weg, und statt des prächtigen Anblicks hat man im Gegentheile einen unangenehmen. Selbst ein honigvoller Stock erscheint bei flüchtiger Betrachtung honigleer. Die Glasthür (diese besteht aus zwei gleichen, in möglichst schwache Rähmchen gefaßten Fensterscheiben; das Mittelstück zwischen den beiden Scheiben ist etwa $1^1/_2$ Zoll breit und enthält zwei Löcher wie Brillengläser, die mit einer Klappe leicht geschlossen werden können, mittelst welcher man die Thür leicht handhaben, durch welche man auch die Bienen in den diesseitigen Raum, um zu bauen, gelangen lassen kann. Wer Kosten spart, kann die ganze Thür aus einem dünnen Brettchen von der Breite und Höhe des Stockes machen) in meinem Stocke aber ist so beschaffen, daß sie in den Stock vorgeschoben und an beliebiger Stelle festgestellt werden kann. Aeußerlich aber verschließt den Stock eine gewöhnliche Holzthür, die nur schwach und von beliebiger Holzart sein kann, weil die zwischen den beiden Thüren eingeschlossene Luft schon an sich eine dicke warmhaltige Wand bildet. Dieser Raum kann, wie ein Nutt'scher Seitenkasten, als Honigmagazin benützt und allenfalls zu beiden Seiten angebracht werden, obschon ich von der andern Seite, von welcher gewöhnlich nachgesehen wird, den Stock nur mit einer, jedoch etwas warmhaltigeren Holzthür zu verschließen pflege, um bei Operationen Zeit zu ersparen.

Wie bequem und zweckmäßig der Stock zum Transport, zur Wanderung ist, haben die beiden vollen Stöcke, welche ich mir nach Dresden nachkommen ließ, bewiesen. Während dem Hrn. Rendanten Kalb aus Gotha, Günther u. A. Honigscheiben auch in Rähmchen zusammenbrachen, so daß einzelne Stöcke gar nicht ausgestellt werden konnten, fand sich in meinen Stöcken auch nicht eine Zelle verletzt. Durch einige im schwachen Deckel eingeschnittene Ritze hatten die Bienen bei der größten damals noch herrschenden Hitze doch hinreichende frische Luft. Andere Stöcke erforderten erst eine Vorrichtung zur Aufstellung; die meinigen waren auf dem freien Platze in kurzer Zeit übereinander geschichtet und unter Dach gebracht. Weil die Fluglöcher in der Richtung abwechseln, wie an gewissen Pflanzen die paarweise einander gegenüber stehenden Blätter, so ist ein Verirren der Bienen und Königinnen nicht möglich, und auf einem kleinen Raume läßt sich die größte Zahl von Stöcken ohne Nachtheil aufstellen. Werden die Stöcke auch nur etwas sauber gefertigt, namentlich die Vorderseite nach Anleitung des Bienenfreundes aus Schlesien berohrt und etwas überfirnißt, so gewähren sie in ihrer Zusammenstellung zu einer vierkantigen Säule auch einen

gefälligen Anblick, und so manchen Beschauer hörte ich die Bemerkung machen: „Die sind schön". Ich wage daher dreist die Behauptung, daß mein Zwillingsstock die beste bisher construirte Bienenwohnung sei, weil er mit größter Einfachheit und Wohlfeilheit die größte Zweckmäßigkeit in jeder Hinsicht verbindet. [XVI. Nr. 1.]

Meiner auf die vielfältigsten Erfahrungen gegründeten, in der Bienenzeitung und dem Bienenfreunde aus Schlesien ausgesprochenen Ueberzeugung, daß der Zwillingsstock und der einem zusammengestellten Zwillingspaar vollkommen gleiche Doppellagerstock die zweckmäßigste Bienenwohnung sei, haben nicht nur die hervorragendsten Mitarbeiter, wie ein Kleine, Graf Stosch, sondern auch die Versammlungen der Bienenwirthe zu Dresden und zu Stuttgart vollkommen beigestimmt. Nur vereinzelte Stimmen haben sich vernehmen lassen, welche theils einzelne unwesentliche Einrichtungen an dem Stocke verbessern wollten, theils ihm auch ganz den ersten Preis, den Vorzug der besten Bienenwohnung abzusprechen versuchten. Diese Stimmen brachten aber so Unbegründetes vor, daß ich es nicht der Mühe werth fand, mich dagegen zu erheben, zumal meine oben genannten Secundanten alle Angriffe bereits schlagend und glänzend widerlegt haben.*) Um jedoch manche Mißverständnisse zu beseitigen, da und dort gewisse

---

*) Diese Streitfrage hat schon manchen harten Kampf hervorgerufen und wird wohl schwerlich je ganz zum Austrag kommen. Theils werden immer wieder Verbesserungen erfunden, theils machen die Bienenwirthe selbst je nach Individualität, persönlichen Verhältnissen, Klima und Tracht so verschiedenartige Anforderungen, daß von zwei gleich ausgezeichneten Imkern der eine eine Beute für das Nonplusultra aller Vollkommenheit halten könnte, welche der andere gänzlich verwürfe. Bald soll sie möglichst bequem und schön, bald möglichst billig und einfach, bald von Holz, bald von Stroh oder gar von Lehm sein; hier verlangt man sie „nur ja recht trocken und warm", dort „bei Leibe nicht zu trocken und zu warm"; hier will man Familien-, dort Einzelwohnungen u. s. w. Wenn demnach auch wohl niemals eine und dieselbe Bienenwohnung Alle vollständig befriedigen wird, so könnte diejenige doch vor allen andern das Prädikat „der besten" beanspruchen, welche den meisten Anforderungen genügt und die meisten Vorzüge in sich vereinigt. Und dies ist meiner Ansicht nach bei den Dzierzon'schen Zwillings- oder Nebenstöcken der Fall; denn sie sind: 1) billig, 2) von gefälligem Aeußern, 3) bequemer zu behandeln, als irgend ein anderer Stock, 4) je nach Bedürfniß kühl und warm, 5) trocken und feucht, 6) Familien- und Einzelwohnung. Die Zwillings- oder Nebenstöcke halte ich darum gegenwärtig für die beste Bienenwohnung. Die Anfertigung und Handhabung derselben wird auf das Ausführlichste und Anschaulichste im Bienenfreunde aus Schlesien von pag. 105 bis 120 gelehrt, auf den ich daher nur verweisen kann. Ich erlaube mir indeß, bevor ich zur nähern Darlegung meiner Ansicht schreite, in Betreff der Anfertigung noch Folgendes zu bemerken. Der Originalstock enthält bei 15" Höhe, 9" Breite und 27" Zoll Tiefe 3645 Kubikzoll, eine Größe, die für Gegenden mit Herbsttracht hinreichend erscheint, für Gegenden ohne dieselbe es jedoch nicht ist. Solch honigarme Gegend bedingt einen Innenraum von etwa 4500 Kubikzoll. Für mich lasse ich darum die Zwillingsstöcke 21¾" hoch, 9" breit und 24½" tief im Lichten anfertigen (Fig. 56 Taf. X u. 57 Taf. XI). Mit dieser Höhe ist die Einfachheit der Originalbeute, die nur ein Fugenpaar besitzt, unvereinbar und es werden deren drei erforderlich. Das oberste ist ½" das zweite 7½ und das dritte 14½" von der Decke einzuschneiden (Fig. 57). Auf diese Weise erhalten die Waben durch alle drei Etagen dieselbe Länge von 7" und über dem obersten Stäbchenrost bleibt noch ein Raum von etwa ¼", welcher von den Bienen nicht ganz ausgebaut wird und es darum gestattet, diese oberste Lage vermittelst eines kleinen eisernen Häkchens (Fig. 58) ziemlich bequem zu behandeln. An diesem Häkchen braucht man sich nur, um die Entfernung der Wabenträger von einander immer richtig zu treffen, eine kleine Marke (Fig. 58 m.) 1½" von dem Ende einzufeilen. Der sonst über dem Brutraum befindliche Honigraum ist somit ganz wie in der Originalbeute vermieden, ohne die vollständige Beweglichkeit des Baues eingebüßt zu haben. Selbst bei einer Höhe von nur 15" würde ich mich für zwei Fugenpaar entscheiden. Hier scheint mir Herr Pfarrer Dzierzon in dem Streben nach Einfachheit zu

für die Praxis nicht unwichtige Winke zu geben und Manchen nicht etwa glauben zu lassen, als könnte ich selbst jene Einwendungen nicht widerlegen und stimmte ihnen etwa bei, habe ich mich entschlossen, mich dagegen zu erheben und sie summarisch ab-

---

weit gegangen zu sein. Die vollständige Beweglichkeit des Baues möchte ich wenigstens um keinen Preis wieder aufgeben. Dieser Vorwurf trifft übrigens gar nicht die Nebenstöcke als solche, da das Eigenthümliche in ihnen durch die Anzahl der Fugenpaare nicht berührt wird. — Es erscheint ferner beinahe als unerläßlich, wenn keine Ritze entstehen und die Wohnung immer dicht bleiben soll, die Seitenwände mit Deckel und Boden nicht blos zusammen zu nageln, sondern zu zinken. Aus demselben Grunde ist es sehr anzurathen, da, wo zwei Bretter zusammenstoßen, eine sogenannte „Feder" einzuschieben (Fig. 60. I). Dieses kleine Leistchen darf nur in das eine der Bretter eingeleimt werden, damit es beim Trocknen derselben nicht auseinander gerissen wird, sondern sich mit dem einen zurückzieht. — Zur Verdickung der äußern Wand ziehe ich eine Bretterverdoppelung mit einer Zwischenlage von Papier der durch Stroh vor, weil jene nur unbedeutend theurer, aber dafür sowohl haltbarer als auch im Gebrauch bequemer ist. Um ein Werfen oder Ziehen der Verdoppelungsbretter (Fig. 56 und 57 aa.) ganz sicher zu verhindern, werden dieselben auf die Kastenwand (Fig. 56 und 57 bb.) recht fest in der Art aufgenagelt, daß die Holzadern beider sich kreuzen. — Die Seitenthüren (Fig. 56 th' und th.) lehnen sich bei der einfachen Wand, dem Boden und Deckel in die eingeschnittenen Falze, bei der dicken äußern Wand wird der Falz durch die Verdoppelung gebildet (Fig. 56). Die Thüren selbst fertigt man am besten aus einfachen Holzrahmen, welche mit Stroh ausgefüllt werden, das durch Draht auf die Art befestigt wird, wie es im Bienenfreund aus Schlesien pag. 23 gelehrt ist. Solche Thüren sind leicht, billig, warm, nach außen mit Rohr verkleidet auch hübsch und den Einflüssen der Temperatur nicht unterworfen. — Auch gewährt es manchen kleinen Vortheil, die den Brutraum vom seitwärts gelegenen Honigraum scheidende Trennungsthür nicht aus einem, sondern aus drei Stücken bestehen zu lassen, von denen jedes die Größe der Waben hat und wie eine solche vermittelst kleiner Ohren eingehängt wird (Fig. 59). — Sind die Zwillingsstöcke 23¾" hoch, so können nur 3 Paar übereinander gestellt werden (Fig. 61). Um sie gegen Umwerfen und Diebereien zu schützen, verbinde man sie untereinander. Sie stehen bei mir auf einem kleinen gemauerten Fundamente mit einer 9" im Quadrat weiten und 2½" in die Erde gehenden Einsenkung, ähnlich der bei einem Pavillonstock. — Alle diese kleinen Abweichungen von dem Original-Zwillingsstocke, welche das Wesen desselben durchaus nicht berühren, verringern allerdings seine Einfachheit und Billigkeit einigermaßen, vermehren aber dafür seine Dauer und bequeme Handhabung. Eine Originalbeute kostet 1 Thlr., während der Tischler die meinen mir für 1 Thlr. 5 Sgr. liefert, — eine Vertheuerung, die durch die gewonnenen Vortheile gerechtigt erscheinen dürfte. Vielleicht hat Herr Pfarrer Dzierzon die Güte, sich hierüber in der Bztg. zu äußern. Was nun die Vorzüge der Zwillingsstöcke betrifft, so hatte ich 1) die Billigkeit hervorgehoben. Der Holzwerth beträgt bei hohem Preise 18 Sgr. Wie schon gesagt, fertigt mir der Tischler eine solche Beute für 1 Thlr. 5 Sgr. an. Rechnet man nun auf Dach, Verbindung der Stöcke unter sich und Fundament 2 Thlr., was hoch gegriffen ist, so kostet der ganze Stoß (wie ihn Fig. 61 zeigt) 9 Thlr., die Beute also mit Stand, Bedachung, Vorrichtung zum Lüften und Ueberwinterungslokal 1½ Thlr. Befleißigt man sich der größten Einfachheit, wie sie Hr. Pfarrer Dzierzon im Bienfreunde lehrt, so ließe sich der Preis recht wohl bis auf 1 Thlr. ermäßigen. 2) Trotz ihrer Billigkeit ist dem Schönheitssinn Rechnung getragen. Solch ein Stoß von 3 Paaren gereicht jedem Garten zur Zierde. 3) Die Zwillingsbeuten übertreffen alle anderen an Bequemlichkeit. Von beiden Seiten zugänglich und dadurch schon manche Verrichtung erleichternd, machen sie in ihrer Eigenschaft als Nebenstöcke durch Benutzung der inneren Fluglöcher viele Operationen, die nur dem Geübten leicht erscheinen, zum wahren Kinderspiel, z. B. das Ablegen (hierbei bedarf man noch dazu keines zweiten Standes), das Verhindern des Schwärmens, das Vereinigen zweier Völker, das Füttern, das Erneuern des Baues, das Wandern u. s. w. Wem jede Bienenwohnung ohne Rähmchen für unbequem gilt, der kann sich ihrer ja auch in den Zwillingsbeuten bedienen. Bei einer Höhe von 21¾" und einer Tiefe von 24½" würden 32 Rähmchen à 10½" Höhe für einen Stock erforderlich sein. 4) Je nach Bedürfniß sind sie kühl und warm zu halten. Um nach Möglichkeit abzukühlen, braucht man sie nur, da drei Seiten aus dünnen Brettern bestehen, durch Auseinanderrücken und Zwischenschieben von Klötzchen den Einwirkungen der Erdtemperatur und äußeren Luft auszusetzen. Zusammengerückt sind sie so warm, als irgend eine andere Wohnung, und nach Vorschrift behan-

zufertigen. Manche stoßen sich schon daran, daß der Stock ein Lagerstock ist, während sie der Ständerform den Vorzug geben. Beide Formen haben aber ihre Berechtigung, und für den beweglichen Bau finde ich die Lagerform aus mehren Gründen zweckmäßiger.

---

delt, leisten sie dasselbe wie jeder Pavillonstock. 5) In demselben Maße, wie sie warm sind, sind sie auch trocken, ohne jedoch die Bienen nur im Entferntesten der Gefahr des Wassermangels auszusetzen. Einerseits können nämlich bei richtiger Handhabung und sorgfältiger Anfertigung keine feuchten Dünste entweichen, weil der Honigraum nicht über dem Brutlager, sondern neben demselben gelegen ist und das Winterquartier durch die ganze Höhe des Stockes bis an die Decke geht, andererseits braucht man nur bei dennoch eintretender Durstnoth den darüber stehenden Stock vermittelst eingeschobener Keilchen etwas zu heben und es wird durch die augenblickliche Abkühlung der dünnen Decke inwendig ein feuchter Niederschlag entstehen. 6) Endlich gewähren die Zwillingsbeuten alle Vortheile der Einzel- wie der Familienwohnungen. Der Vorzüge der Nebenstöcke gibt es noch viele; doch glaube ich die hauptsächlichsten wenigstens berührt zu haben. Den Zweck dieser Zeilen würde ich als erreicht ansehen, wenn ich durch dieselben dazu beigetragen hätte, diesen, ich möchte fast sagen unübertrefflichen Stöcken die ihnen gebührende Anerkennung und Verbreitung zu verschaffen. [Graf Stosch, XIV. Nr. 10.] Das alte Sprichwort: „viel Köpf' viel Sinn" — findet aufs Neue seine Anwendung bei Construction der Dzierzon'schen Bienenwohnungen. Der Eine empfiehlt Dieses, der Andere Jenes, und gewiß muß Manchem, da die vorgelegte Musterkarte eben gar zu groß ist, eine geeignete Auswahl sehr schwer fallen. Hr. Pastor Kleine will in neuester Zeit besonders die Dzierzon'schen Zwillingsstöcke als Normalbienenwohnungen in allgemeine Aufnahme gebracht sehen, und eben seine in der Bienenzeitung sehr zuversichtlich ausgesprochene Vermuthung: daß ich mir wohl die Mühe erspart haben würde, für meine Wanderstöcke ein besonderes Winterhaus aufzuführen, wenn das Wesen der Zwillingsstöcke von mir richtig erkannt worden wäre — gibt mir Veranlassung, mich darüber auszusprechen, warum ich in fraglichem Falle gerade so und nicht anders verfahren bin. Auch dürfte es zur endlichen Lösung der alten unentschiedenen Streitfrage: welche Art der Dzierzon'schen Bienenwohnungen eigentlich als wirkliche Normalstöcke allgemeine Empfehlung verdienen — nur förderlich sein, wenn zuweilen auch ein Untergeordneter seine Stimme im Rathe der Meister über dies Thema vernehmen läßt, da ja am Ende doch nur eine Stimmenmehrheit für oder dagegen eine wirkliche Entscheidung herbeiführen kann.

Muß der leitende Gedanke bei Herstellung von Wanderstöcken und bei Anwendung der, besonders zur Wanderbienenzucht, nicht genug zu schätzenden Rähmchen besonders darauf gerichtet sein, solide Bauart verbunden mit möglichster Leichtigkeit, sowie größtmögliche Accuratesse bei zweckmäßiger Größe und Einrichtung mit einander zu vereinigen, so können die Zwillingsstöcke diesen Erfordernissen bei genauer Erwägung keineswegs Genüge leisten und muß nach meiner festen Ueberzeugung, selbst auf die Gefahr hin, für anmaßend zu erscheinen, unbedingt den vorgeschlagenen Wanderstöcken der Vorzug eingeräumt werden. Sollen auch den Zwillingsstöcken manche zu ihrem Vortheile sprechenden Eigenschaften, wohin besonders ihr geringes Gewicht, ihre leichte in Form einer Säule zu bewerkstelligende Aufstellung, sowie ihr dem Auge gefälliges Aeußere gehören, nicht streitig gemacht werden, so sind dessenungeachtet an Wanderstöcke noch manche andere Anforderungen zu stellen, welchen zu entsprechen die Zwillingsstöcke durchaus nicht im Stande sind. Man braucht noch gar kein Tischler von Profession zu sein, um nicht sofort einzusehen, wie schwer, ja unmöglich es ist, einen vorn und hinten offenen Kanal von 30" Länge und 15" Höhe so herzustellen, daß derselbe einen unter allen Umständen haltbaren rechtwinkeligen Innenraum, worin sich mit Rähmchen bequem wirthschaften läßt, darbiete. Denn werden die Seitenwände auch noch so fleißig an den Boden und Deckel des Stockes befestigt, so läßt sich die unumgänglich nothwendige rechtwinkelige Form doch erst nur durch festes Aufnageln der Hinterwand erzielen. Eine wackelige Wohnung aber, wie sie Hr. Dzierzon im Bienenfreund uns beschreibt, zu deren Vorzügen es gereichen soll, wenn die quellenden Thüren die Wände auseinanderzutreiben vermögen, oder die Wabenhölzer in den Fugen zwischen den Seitenwänden eingeklemmt werden, damit sich letztere nicht nach Innen werfen können, kann höchstens einen nothdürftigen Betrieb mit Stäbchen gestatten, ist aber für eine Rähmcheneinrichtung gänzlich untauglich. Zwar könnte eine gewisse Festigkeit des Kanals durch Anbringung eiserner Winkelbänder an den Stirnseiten des Stockes vielleicht dennoch erzielt werden; allein dann wären ½zöllige Bretter zu schwach und müßten deren wenigstens ¾- bis 1zöllige genommen werden. Auch müßten die Bretter der Seitenwände, da dieselben durchaus nur aufrechtstehend anzubringen sind, vorher zusammengeleimt werden, um die Fugen, auf deren

Der Bau im Brutlager ist durch keinen zweiten Stäbchenrost unterbrochen, alle ausgebauten Tafeln haben eine Länge und passen an jede Stelle eines jeden Stockes. Weil der Brutansatz sich in Lagerstöcken nach der Seite ausdehnt, findet man hier

---

gegenseitige accurate Lage bei den Nähmchen Alles ankommt, gehörig einschneiden zu können. Dadurch aber würde sich der Stock auch höher im Preise stellen, weil dessen Anfertigung alsdann begreiflich nicht Jedermanns Sache sein könnte. Die Nothwendigkeit zweier Thüren an der Vorder- und Hinterseite ist bei den Zwillingsstöcken ihrer bedeutenden Tiefe wegen freilich sehr begreiflich; allein nicht so einleuchtend ist es mir, wie dadurch größere Bequemlichkeiten in der Behandlung der Bienen erzielt werden sollen. Die Arbeit der Einwinterung wird hier nicht allein verdoppelt, sondern hat auch viel sorgsamer als in Stöcken mit blos einer Thür zu geschehen, da bei nicht sehr sorgfältiger fester Strohausfüllung hinter beiden Thüren gar leicht ein Gegenzug, wenn auch nur durch eine offengelassene Fuge oder einen Ritz an der Seite herbeigeführt werden könnte, nicht zu gedenken der Möglichkeit des leichteren Entweichens der für die Bienen im Winter so nöthigen wässerigen Dünste. Was mir weiter beim Zwillingsstocke gar nicht gefallen will, ist der Umstand, daß das Flugloch seine Stelle immer in der Mitte des Stockes erhalten muß. Dadurch wird es den Bienen, welche das Brutlager immer in die Nähe des Flugloches verlegen, möglich gemacht, ersteres nach beiden Seiten hin auf Kosten des Honigvorrathes oft ungebührlich weit auszudehnen, wozu sie in solchen Gegenden, wo die Haupttracht mit der Schwarmzeit zusammentrifft, nur gar zu sehr die Neigung haben. Der Einwurf, daß das Brutlager durch Vorschieben von Brettchen beliebig abgegrenzt werden könne, ist aber nicht immer stichhaltig; denn nur gar zu leicht finden auch die Königinnen, welche jetzt unter dem Einflusse des aufs Höchste gesteigerten Triebes zur Eierlage jeden Winkel nach leeren Zellen durchsuchen, die in den Vorschubbrettchen angebrachten Durchgänge für die Bienen und machen dadurch die Hoffnung des Bienenvaters, in den abgeschlossenen Räumen gefüllte Honigtafeln zu finden, zu Schanden. Das Vorhängen vollständig gefüllter Honigtafeln wäre freilich noch ein anderer sicherer Weg, das Brutlager abzugrenzen; allein die Ausführung wird gewöhnlich deshalb außer dem Bereiche der Möglichkeit liegen, weil eben solche lange Honigtafeln jetzt noch nicht vorhanden sind. Viel einfacher und sicherer gestaltet sich die Sache in solchen Stöcken, wo bei einem über dem Brutlager sich befindlichen Honigraume das Flugloch in der der Thür entgegengesetzten Seite seine Stelle hat. Hier habe ich eine zu große Ausdehnung der Brut blos nach einer Seite hin zu verhüten, was leicht geschehen kann, und ich brauche um meine Honigernte wegen eines üblen Streiches, den mir vielleicht die Königin spielen könnte, deshalb nicht besorgt zu sein, weil den Weg zum Honigmagazin über die hinteren an der Thür befindlichen Honigtafeln wohl leicht die Bienen zu finden wissen, in der Regel aber niemals die Königin. Selbst eine glückliche Ueberwinterung ist in den Lagerstöcken viel mehr in Frage gestellt, als in den mehr höher gebauten Stöcken. Der Honig ist eben hier gar zu ungleich vertheilt und befindet sich, weil die zu kurzen Tafeln des Brutlagers während der Trachtzeit bis oben hin mit Brut gefüllt waren und später wegen Mangels an Herbsttracht nicht mehr mit Honig gefüllt werden konnten, beinahe sämmtlich zu beiden Enden desselben. Die Bienen sind also genöthigt, dem neben dem Brutlager — ihrem Wintersitze — beginnenden Honigvorrathe nachzurücken, welches zu thun denselben aber bei grimmiger Kälte nicht immer möglich sein wird und was deshalb leicht zum Hungertode Veranlassung geben kann. Dzierzon selbst glaubt zwar, daß die Bienen in den Doppellagerstöcken es auch im Winter vermögen, an der gemeinschaftlichen durch die beiden benachbarten Völker erwärmten Doppelwand dem Honigvorrathe zu folgen; allein so wenig ich diese Ansicht hier auch anfechten will, so kann dieselbe in Bezug auf die Zwillingsstöcke doch deshalb keine Geltung finden, weil es sicher ein großer Unterschied ist, ob eine solche Zwischenwand ein Ganzes bildet, oder, wie im vorliegenden Falle, aus zwei getrennten Theilen besteht. Denn auch bei accurat ausgeführter Arbeit werden sich die Rückwände zweier aneinandergeschobener Stöcke niemals ganz vollständig decken. Verstopfte man auch die nach außen offen gebliebenen Fugen noch so sorgfältig, so dürften dennoch die benachbarten Bienenvölker wenig Einfluß auf die gegenseitige Erwärmung auszuüben vermögen. Allerdings könnte dem vielleicht zu spärlich ausgestatteten Wintersitze der Bienen durch Hinzufügung einiger Honigtafeln noch Hilfe gebracht werden; allein gewiß ist es vorzuziehen, wenn die Beschaffenheit des Stockes dieses zu thun nicht nothwendig macht und die Tafeln des Wintersitzes nicht aus der Reihenfolge, wie sie von den Bienen gebaut wurden, versetzt zu werden brauchen. Was die Verfahrungsweise betrifft, durch welche Herr Kleine die Lagerform der Zwillingsstöcke durch das Ausbauenlassen des 3—4zölligen Raumes oberhalb des Brutlagers derselben der Ständer-

leichter Tafeln mit Brut von gleichem Alter, was bei Bildung von Ablegern, Verstärkung schwacher Stöcke u. dgl. oft sehr erwünscht und nützlich ist. Das Volk liegt bald im Frühjahr auf dem Boden, gewinnt hier, weil die warmen Dünste daran ver-

---

form mehr zu nähern sucht, so würde den Bienen dadurch — wäre dies zu thun wirklich empfehlenswerth — das nöthige Winterfutter zwar auf zweckmäßige Art dargeboten sein, gewiß aber würde auch das Brutlager, fehlte es weiter unten in den Tafeln an Honig, hierher verlegt werden, da die Königin ihre Eier immer in der Nähe des Honigs und Blumenmehls unterzubringen sucht. Wollte man also einen solchen Stock nicht seinem Schicksale überlassen und denselben der Behandlung wieder zugänglich machen, so müßte der erwähnte Raum, welcher die Bienen mit Honig und Wasser versehen soll, doch möglichst bald im Frühjahre, wo beide Bedürfnisse oft am dringendsten sind, wieder ausgeschnitten werden, weil bei längerem Zögern der sich täglich mehr ausdehnenden Brut außerdem großer Schaden zugefügt werden müßte. Nur bei einem im Bau begriffenen Schwarme ist es nach dem Rathe Dzierzons möglich, das Brutlager durch Einfügen eines Stückchens Bruttafel an eine beliebige Stelle des Stockes zu verpflanzen; in allen andern Fällen aber entscheidet nebst dem Flugloche nur allein die Stelle, wo sich eben der Honig befindet. Die den Zwillingsstöcken im Bienenfreunde weiter beigemessenen Vorzüge, welche besonders durch die, beide benachbarte Stöcke verbindenden Schieber in deren Rückwand erreicht werden sollen, vermag ich in meiner Kurzsichtigkeit ebenfalls nicht recht klar einzusehen. Vielleicht mag die Art des Ablegens, wie es die Vereinigungsschieber der Zwillingsstöcke gestatten, in Gegenden mit langdauernder Tracht, wo Vermehrung wünschenswerth ist, seine Annehmlichkeiten haben; andernfalls aber, wo den Ablegern nicht viel Zeit zur Erholung vergönnt ist und dieselben deshalb sogleich in großer Volksstärke dastehen müssen, wenn sie von der kurzen Tracht noch etwas profitiren wollen, hat ein solches Verfahren, welches theilweise mit einer von Dzierzon selbst widerrathenen Verstellung des Mutterstockes nach einer ganz entgegengesetzten Richtung verbunden ist, nur sehr wenig Werth. Ganz dasselbe Resultat, nur viel einfacher, wäre bei der Zusammenstellung einfacher Stöcke zu Sechs- und Achtbeuten, wenn dieselben mit Verbindungsschiebern versehen wären, zu erzielen. Am allereinfachsten aber geht es, wenn die Stöcke mit den Fluglöchern nach einer Richtung nebeneinander stehen. Ohne dem Mutterstocke viel zu schaden, hat man es hier ganz in der Hand, durch ein geringes Wegrücken desselben von seinem Platze den Ableger ohne alle Mühe in kürzester Zeit nach Belieben volkreich zu machen. Wollte man in einer Gegend, wo das Schwärmen mehr verhütet als befördert werden muß, einen leeren Zwillingsstock mit einem besetzten in Verbindung bringen, um ersteren als Honigmagazin zu benützen, so würde demungeachtet das Schwärmen nicht unterbleiben, wohl aber die Honigernte; denn nur in den wenigsten Fällen würden die Bienen, gleichwie in den Nutt'schen Kasten, sich entschließen, ihren Honig hier abzusetzen. Den Zwillingsstöcken kann überhaupt bei allen übrigen Verrichtungen in der Bienenzucht, beim Vereinigen, Füttern u. s. w., durchaus kein besonderer Vorzug vor den meisten übrigen Dzierzon'schen Bienenwohnungen eingeräumt werden; im Gegentheile sind die meisten Operationen, welche ohne besondern in die Augen fallenden Nutzen mit den Zwillingsstöcken vorzunehmen sind, mit vielen Umständen verknüpft. Die Schieber z. B. an den Rückwänden der Stöcke, welche dabei eine so große Rolle spielen, sind ohne Verrücken oder Wegnahme der Stöcke gar nicht zugänglich, und besonders läuft das Verfahren, welches zur Erlangung der durch diese Stöcke zu erzielenden Vortheile angewendet werden soll, beinahe immer darauf hinaus, daß jedesmal an die Rückwand je eines bevölkerten Stockes ein leerer angefügt werden muß. Geschähe dieses aber, so wäre ein Stoß von acht Zwillingsstöcken nicht als Achtbeute, sondern blos als Vierbeute zu betrachten. Beabsichtigt man nämlich Ableger zu machen, so können natürlich nur 4 bevölkerte neben 4 leeren Stöcken aufgestellt werden; wäre dies aber nicht der Fall und man wollte wirklich die Achtbeute aus besetzten Stöcken bilden, so müssen natürlich auch alle übrigen Operationen, welche durch Anfügen leerer Kasten bezweckt werden sollen, unterbleiben; denn diese Operationen sind es gewiß nicht werth, daß ein Mutterstock zu seinem Verderben dem leeren Kasten den fluggewohnten Platz räumen soll. Eine Zusammenstellung der Dzierzonstöcke, wie sie uns der Erfinder im „Nachtrag zur Theorie und Praxis" in Form der schrankartigen Sechsbeuten selbst aufs wärmste und mit Recht anempfohlen hat, ist bis zur Stunde noch ohne Frage die zweckmäßigste von allen. Hier werden die Fluglöcher am natürlichsten nach drei verschiedenen Seiten vertheilt und können nebstdem, da auf der vierten Seite sämmtliche Thüren der Stöcke zusammentreffen, bei etwa vorzunehmenden Operationen keineswegs ein Hinderniß sein. Durch eine solche Zusammen-

dichtet werden und er stets feucht sich hält, am bequemsten die nöthige Feuchtigkeit, kann herabgefallene Brocken verzuckerten Honigs, vorgelegte Stücke Kandis oder krystallisirten Futterhonigs bequem auflösen, die Wohnung bequem reinigen, auch einen

---

stellung wird es außerdem auch noch möglich, die größte Anzahl Stöcke auf dem kleinsten Raume aufzustellen, indem zwei Sechs- oder Achtbeuten unter einem Dache vereinigt einander gegenüber aufgestellt werden können. Kommen auch bei der Achtbeute in der Mitte zwei Fluglöcher ziemlich nahe zusammen, so kann einem Verfliegen der Bienen und der Königinnen hier doch ganz gut dadurch begegnet werden, daß man das eine dieser Fluglöcher mittelst einer grellen Farbe stark markirt. Bei noch mehr als zwei Fluglöchern nebeneinander würde eine solche Markirung freilich wenig mehr nützen, da den Bienen natürlich kein Farbenstudium zugemuthet werden kann. Die oben gerühmten Vorzüge der Sechs- und Achtbeuten können bei näherer Betrachtung aber keineswegs auch den Zwillingsstöcken zuerkannt werden. Hier fliegen die Bienen, da die Stöcke zu zwei und zwei jedesmal verschränkt auf einanderstehen, nach vier entgegengesetzten Richtungen; über je zwei Thüren kommt also immer ein Flugloch dem Bienenzüchter bei allen Manipulationen gerade vor das Gesicht zu stehen, und daß die hier ein- und ausfliegenden Bienen, besonders bei den hier stattfindenden auffallenden Bewegungen beim Bücken und Wiederaufrichten, eine solche Störung nicht in Frieden hinnehmen werden, ist mehr als wahrscheinlich. Nimmt man ferner die Höhe der Zwillingsstöcke sammt Boden und Deckel nur zu 16″ an, so bilden dieselben in ihrer Aufstellung zu 4 Paar Stöcken sammt den etwa 8—10″ hohen Unterschwellen eine Säule von 72—74″ Höhe. Eine solche Höhe aber scheint nicht allein bei einem Sturmwinde etwas gefährlich, sondern — ist man nicht gerade ein Goliath — auch zur Behandlung der Stöcke etwas unbequem zu sein. Das Gleiche, nur im umgekehrten Verhältnisse, wird auch bei den beiden untern Stöcken stattfinden; denn bei der bedeutenden Tiefe, geringen Innenhöhe und dem niedern Stande derselben am Boden wird auch der Kleinste sich über Rückenweh zu beklagen haben. Endlich lassen sich die Zwillingsstöcke als Achtbeuten nicht in der Nähe einer Wand, sondern blos auf einem freien Platze aufstellen, was ebenfalls für Manche seine Unannehmlichkeiten haben dürfte. Wenn Hr. Kleine bei Erwähnung des Winterhauses für meine Wanderstöcke die Redeweise: „unerhört complicirt“ gebraucht, so wäre ich wirklich neugierig zu wissen, welcher Ausdruck bei Betrachtung eines v. Berlepsch'schen Pavillons eigentlich stark genug wäre, um dessen ungleich umständlichere und kostspieligere Construction damit gehörig auszudrücken? Was bei diesem Winterhause wirklich etwas complicirt ausgefallen ist, ist blos dessen Beschreibung, weil auf ein richtiges Verständniß der Beschaffenheit der Flugkanäle, auf eine zu erreichende möglichst vollkommene Einwinterung ganz besonders Rücksicht genommen werden mußte; in der Vollendung selbst ist dieses Winterhaus nichts weniger als complicirt. Denn welcher Gedanke kann näher liegen, als daß man eine für die zweckmäßigst erkannte Zusammenstellung von Wanderstöcken, um dieselben gegen Kälte und Hitze am sichersten zu schützen, mit einer selbst von den ersten Autoritäten gerühmten Lehmwand umgibt? Die Annehmlichkeiten aber, welche dadurch bei Behandlung der Bienen erreicht werden, liegen so offen zu Tage, daß man einen Widerspruch dagegen eigentlich nicht erwarten sollte. Wie bequem und von den Bienen unbelästigt kann man doch in einem solchen von den Stöcken gebildeten Zimmerchen wirthschaften! Während man bei freistehenden Stöcken sich oft der naschenden fremden Bienen kaum erwehren kann und deshalb genöthigt ist, um der Räuberei vorzubeugen, die nothwendigen Verrichtungen in die kurzen Morgen- und Abendstunden zu verlegen, kann ich mich hier, so oft es mir nur die Zeit erlaubt, mit meinen Bienen beschäftigen. Wenn andere Züchter sich Pavillons erbauten, die vielleicht auf 200—300 Thaler zu stehen kamen und diese Schritte, ungeachtet des hohen Preises, bis jetzt nicht bereuten, eben weil sie die Vorzüge solcher Bienenhäuser zu schätzen wissen, so kann einem doch das Streben nach einem ähnlichen Ziele, aber um einen mehr als zehnfach geringeren Preis, unmöglich zum Vorwurfe gereichen! Durch Aufstellung sechs weiterer Stöcke — statt des ursprünglich projektirten Schrankes in der Rückwand des Lehmhäuschens — beherbergt dieses jetzt 22 Stöcke und hat es in seiner Vollendung die gehegten Erwartungen noch weit übertroffen. Haben die Pavillons auch größere Eleganz voraus, in Bezug auf Zweckmäßigkeit werden sie sich schwerlich eines Vorzuges vor meinem Winterhause rühmen können. Freilich hätte ich auch etwas Mühe und Kosten sparen und die Außenseiten meiner Wanderstöcke ebenso leicht, wie es bei den Zwillingsstöcken der Fall ist, mit einer Stroh- und Rohrbekleidung versehen können, welche in der That ein gefälliges Aeußere bietet; aber es geschah dies darum nicht, weil ich — außer den bereits angeführ-

verhältnißmäßig größeren Raum besetzen und erwärmen, indem der Boden des Stockes, bis auf welchen der Bau herabreicht, Hunderte und Tausende von Bienen ersetzt, welche sonst unter dem Bau hängen müßten, um die Brut gegen den Andrang der kalten

---

ten Ursachen — durch das Lehmhaus bessere Ueberwinterungsresultate zu erzielen hoffte und weil ich die Strohwände für einen Stand im Freien nicht geeignet halte. Die Zwillingsstöcke werden bei einer Erhebung von über 6 Fuß, trotz der besten Bedachung, dennoch heftigen Schlagregen sehr ausgesetzt sein; das Regenwasser aber wird größtentheils nicht ablaufen, sondern durch die horizontale Lage und runde Gestalt der Rohrstengel aufgefangen und ins Innere der Strohwand geleitet werden, wodurch die Wärme und Haltbarkeit derselben jedenfalls sehr leiden wird. Auch bei einer senkrechten Lage des Rohres wäre wenig geholfen, weil alsdann die Querleisten zur Befestigung desselben horizontal zu liegen kommen müßten und dadurch das Wasser wiederum am Ablaufen verhindert würde. Wenn auch den Zwillingsstöcken größere Einfachheit in der Bauart und weniger Complicität in der Einrichtung vor den Stöcken mit Rähmchen nicht abzusprechen ist, so wird sich doch die Frage: ob ihnen auch größere Einfachheit und Bequemlichkeit in der Behandlung zuerkannt werden muß — ganz anders gestalten. Nach meiner Ansicht muß sich in diesem Punkte die Wage unbedingt zu Gunsten der Rähmchenstöcke neigen, weil hier Alles spielend und mit großer Schnelligkeit verrichtet werden kann und man nicht erst zu schwitzen braucht, wie dies bei dem umständlichen und zeitraubenden Loslösen und mißlichen Herausnehmen 12zölliger blos an Stäbchen hängender Tafeln aus den Zwillingsstöcken der Fall ist. Dieses Alles ist aber so einleuchtend, daß in der Regel unter 20 Anfängern gewiß 19 bei der zu treffenden Wahl die Rähmchen adoptiren werden, weil sie eben einsehen, daß es viel besser ist, die nur einmal stattfindende Mehrausgabe für eine etwas complicirt gebaute Bienenwohnung zu machen, als sich in den einfachern wohlfeileren Stöcken mit einer öfters sich wiederholenden complicirteren Behandlungsweise zu plagen. [Wernz, XIV. Nr. 15.] Es scheint mir an der Zeit, auch wieder einmal ein kleines Lebenszeichen von mir zu geben, denn sonst könnte mancher meiner Freunde und Gönner glauben, ich sei gar nicht mehr unter den Lebenden. Ich stand, als ich im Jahr 1857 30 Wochen lang am Nervenfieber krank lag, allerdings mit einem Fuß im Grabe, habe diese Niederlage aber dennoch, obwohl zur Zeit noch nicht ganz, wieder überwunden. In diesen drei Jahren nun habe ich in meiner apistischen Praxis gar Manches beobachtet und geprüft, das ich gern ausplaudern und der Beurtheilung meiner HH. Collegen anheimgeben möchte. Um dabei etwas chronologisch zu verfahren, beginne ich zunächst mit der Benachrichtigung des Erfolgs meiner im zeitigen Frühjahr 1857 erbauten Scholz'schen Lehm-Zwölfbeute, die ich in demselben Jahr noch mit schönen Italienern zu besetzen beabsichtigte. Die erste Erfahrung, welche ich — aber keineswegs unerwartet — machte, betraf den Kostenpunkt. Herr Past. Scholz führt (Bztg. Jahrg. 1856 S. 270) eine Neunbeute für 5—6 Thlr. auf. Ich muß zu meiner Beschämung gestehen, daß diese Summe schon absorbirt war, als kaum erst das von ihm vorgeschriebene Postament von 2½ Fuß Höhe massiv von Stein oder Ziegeln aufgeführt war. Herr Pastor Scholz muß in einer gesegneten Gegend wohnen, wo für einen geringen Lohn gearbeitet wird und das Material spottbillig ist; hier aber ist Niemand im Stande, die Scholz'schen Ansätze einzuhalten und wäre in ihm auch die Geschicklichkeit eines Maurers, Tischlers, Glasers, Schlossers, Klempners und Dreckmätschers (so heißen hier zu Lande die Lehmkünstler) vereinigt, und wäre er von der Vorsehung mit so viel Lust, Zeit und dem Glück begabt, dies alles selbst machen zu wollen und zu können. Hier geht es nicht. Kurz, meine Lehmzwölfbeute kam, nachdem sie fertig, elegant und sauber dastand, auf 50 Thlr., ein Preis, der mir aber, wenn sie wirklich die gepriesenen Vortheile bewährt, keineswegs zu hoch war. Diese Beute wurde wegen meiner Krankheit erst ein Jahr später mit zwölf kräftigen Völkern besetzt. Nun laß sehen, du stolzes Gebäude, wie du dich bei der Durchwinterung, dem Prüfstein einer guten Bienenwohnung, bewährtest? Zunächst jedoch werfen wir einen Blick auf das Jahr 1858 und den Winter $18^{57}/_{58}$ zurück. Das Jahr 1858 war für unsere Gegend ein totales Mißjahr zu nennen. Fast alle Völker mußten, wenn sie nicht verhungern sollten, für den nahen Winter kräftige Unterstützung erhalten. Trotzdem aber unterlag im Allgemeinen wohl die große Hälfte der Altenburger Bienenvölker der auch anderwärts so große Verheerungen zurücklassenden Frühjahrskrankheit, wovon Madame Helene Lieb in Nr. 15 Jahrg. 1859 ein treues Bild des Jahres 1855 entwirft. Die Bienen mögen wohl im Spätherbst noch viel vom Saft des sauern Obstes und Weines eingetragen haben, welcher ihnen so sehr ungesund gewesen sein muß. Dieser Umstand findet auch Bestätigung dadurch, daß sich viel Honig,

Luft von unten zu schützen. Wer aber den mehr langen Raum von einer oder von beiden Seiten durch vorgeschobene Brettchen und Stroh einengt, erhält aus ihm einen höchst warmhaltigen Ständer, der ihm eher als jeder andere Stock Schwärme liefern

---

selbst im October noch, nicht bedeckelt fand. Gar manchem Bienenwirth ging sein ganzer Bienenstand zu Grunde. So z. B. verlor der Gutsbesitzer Kirste in Oberleupten seine sämmtlichen 20 Völker. Er kaufte sich bald darauf andere, aber leider erkrankte er in Folge einer beim Transporte der Bienen sich zugezogenen Erkältung und erlag dem Tode nach wenigen Tagen. Unser Verein verlor an ihm ein treues und eifriges Mitglied, die Gemeinde aber einen umsichtigen und klugen Vorstand. Bis zum Februar bemerkte ich auf meinem Bienenstande noch keine Spur von dieser so verderblichen Krankheit. Ich fand fast sämmtliche Stöcke bei einer zu dieser Zeit vorgenommenen Revision in vorzüglicher Beschaffenheit, während bei Andern die Verheerungen schon zu Weihnachten begonnen hatten. Aber sie sollten auch bei mir nicht ganz ausbleiben. Im März und April begannen bei mir mehre Stöcke so bienenarm zu werden, daß sie vielleicht nur noch ein halbes Pfund Bienen hatten. Der Dzierzonstock gleicht jedoch alle diese Verluste leicht wieder aus; denn mit Hilfe starker Völker, deren mir noch genug übrig blieben, kräftigte ich die herabgekommenen durch eingehängte Bruttafeln vollständig. Es kann aber diese Operation sehr zum Nachtheil ausfallen, wenn man dabei nicht auf die Temperatur und auf das Stadium der einzuhängenden Brut Rücksicht nimmt. Indessen habe ich mich genau überzeugt, daß auch die Art der Bienenwohnungen selbst einen sehr großen Einfluß auf das mehr oder minder heftige Auftreten dieser bei uns fast allgemeinen Frühjahrskrankheit der Bienen äußert; sie zeigte sich in meinen verschiedenen Wohnungen auch in verschiedenem Grade. Ich lasse sie der Reihe nach hier folgen. Die Zwillingsstöcke: In einem Stoß von 8 Stöcken zeigte sich dieses Uebel nicht. Die Stöcke hielten sich vollkommen trocken, und todte Bienen fanden sich in jedem Stock nur etwa ein Weinglas voll. Sie wuchsen schnell zu schwarmfähigen Riesenvölkern heran, obgleich es schwache Ableger vom vorhergehenden Jahre waren. Die Achtundzwanzigbeute: Von diesen 28 Völkern gingen 3 Stück vollständig zu Grunde und 4 wurden sehr volkarm, welch' letztere jedoch vollkommen wieder gekräftigt wurden. Die Dreibeuten und Zweibeuten: Von 18 Völkern in 4 Drei- und 3 Zweibeuten vertheilt gingen etwa 5 ad patres. Zwei Völker davon waren schon im Anfang des Winters sehr unruhig, stets drangen Bienen zum Flugloch heraus, bis sich zuletzt die Ruhr einstellte. Trotz der sorgfältigsten Untersuchung derselben, trotz meines Curirens auf Durstnoth blieb es beim Alten; der Grund davon blieb mir ein Räthsel. Die Lehmbeute: Sie war mit zwölf guten Völkern besetzt und theilte sich in Bezug auf die Qualität ihrer Ueberwinterungsfähigkeit in zwei Theile. Die oberste, d. h. die dritte vierfächerige Etage bewährte sich vollkommen und stellte sich mit den Zwillingsstöcken in gleiche Rangordnung. Von der mittelsten und untersten Etage aber wurden zwei Völker von dieser ruhrartigen Krankheit ganz aufgerieben, zwei so reducirt, daß ich nur mit Mühe die Königinnen erhielt, und einer war eines schönen Morgens trotz Honigvorrath aus- und davongezogen; er soll noch heute wiederkommen. — Die Einbeuten, und ganz besonders die drei Etagen haltenden sogenannten Rahmenlüfterständer, welche Freitag in Seebach im Jahr 1854 mit Schub und Rähmchen für 6—7 Thlr. fertigte und versendete, die, nebenbei gesagt, schon im jugendlichen Alter an Gicht zu leiden begannen, lieferten mir das allerschlechteste Resultat. In diesen Einbeuten habe ich in drei Jahren noch nicht ein einziges Mal ein gutes Volk gut durch den Winter gebracht. Ich will von ihnen auch weiter nicht reden, denn sie erleiden ihre gerechte Strafe bereits in der Bastille. Da nun die Ueberwinterung im Jahre 18$^{58}/_{59}$, — wenigstens hierorts — eine allgemein schlechte genannt werden muß, so wäre es ein vorzeitiges Urtheil, die Lehmbeute, trotz des Verlustes von 4 — 5 Völkern, zu den minder guten Wohnungen zu zählen, ohne eine weitere Ueberwinterung erst prüfend abzuwarten. Es stellte sich indessen ein neuer Uebelstand heraus. Als nämlich Mitte Juni schon in allen meinen übrigen Stöcken die Honigvorräthe aufs Erfreulichste gediehen, fand ich die in der Lehmbeute auffallend arm; es wollte durchaus nicht vorwärts gehen. Die Bienen hatten offenbar darin gefaullenzt. Sofort wurden sie in andere Stöcke translocirt, und siehe da, in wenig Tagen hatten sie ihre fleißigen Brüder eingeholt. Worin anders nun soll ich den Grund dieser auffallenden Erscheinung suchen, als: Der Lehm, ein hygroscopischer Körper, hält sich nur ganz abgesondert von der feuchten Erde so trocken, um als gutes Ueberwinterungsmaterial zu dienen; tiefer unten jedoch zieht er Feuchtigkeit an, und diese ist den Bienen verderblich. Im Frühjahr jedoch hindern oder verzögern die 12 Zoll dicken Wände und die ebenso langen Flugkanäle das Eindringen

wird. Andere haben die leichte Bauart des Stockes bemängelt. Herr Scholz meint, die nur halbzöllige Rückwand würde auf einer Wanderung durchgerieben oder durchgestoßen werden. Wie kann man eine solche Befürchtung aussprechen?! Eine gewöhnliche mit Honigtafeln ausgebaute Schachtel mit viermal so schwachen Wänden will ich auf dem holprigsten Wege nach Paris schicken, und sie wird nicht durchgerieben oder durchgestoßen werden. Zehnmal eher wenigstens würde der Inhalt zertrümmert und zu Brei verwandelt werden. Gibt es denn zur Verhinderung der Reibung und Milderung der Stöße kein Mittel, und muß man nicht diese anwenden, wenn man nicht den größten Schaden haben will? Meine nach Dresden gebrachten Stöcke haben, bis sie auf die Eisenbahn kamen, zur Achse einen Weg von 9 Meilen bis Breslau zurückgelegt, haben das Steinpflaster der Städte Brieg, Ohlau und Breslau passirt, und sind doch innerlich wie äußerlich unversehrt angekommen. Etwaige Beschädigungen an dem Rohrbelag sind leichter auszubessern, als Beschädigungen an der Oberfläche oder dem Farbenanstrich einer Bohlenwand. Wer übrigens die warmhaltige Vorderseite aus einer solchen Wand herstellen will, kann es immerhin thun, nur müssen die Bohlen, um dem Krümmen derselben vorzubeugen, aufrecht zu stehen kommen. Solche Bienenwohnungen werden wohl schwerer, nicht aber solider und dauerhafter. Dünnere Bretter halten sich besser in der bestimmten Lage, ziehen nicht so viel Feuchtigkeit in sich, trocknen schneller wieder aus und dauern in der Regel länger als dicke; der Stroh- und Rohrbelag, wenn er mit der Zeit leiden sollte, läßt sich gelegentlich erneuern und der ganze Stock renoviren.

Nach einer andern Ansicht ist beim Zwillingsstock das Flugloch in der Mitte der langen Seite nicht zweckmäßig angebracht, weil sich dann die Brut nach beiden Seiten, also im Uebermaß ausbreitet und im Winter das Volk leicht von seinen Vorräthen abgeschnitten werden könnte. Aber die Lagerform an sich setzt der Brut schon eine gewisse Schranke, und man hat hier dieselbe eher zu befördern als zu beschränken, und wer das Letztere thun will, hat ja in dem beweglichen Brettchen ein leichtes Mittel dazu. Wird dieses bis gegen das Flugloch hin eingeschoben, so befindet sich ja dieses jetzt an der einen schmalen Seite, und die nöthigen Wintervorräthe werden sich meist auf der entgegengesetzten befinden, oder lassen sich sehr leicht hieher schaffen. Ist aber der kleine Raum auch nur über dem Winterlager ausgebaut, so kommen die Bienen gar nicht oder nur selten in den Fall, seitwärts zu rücken, sondern finden über sich eine mehr als ausreichende Winterzehrung. Aber jener obere Raum, jenes dunkle Schlupfloch mit dem von den Bienen willkürlich ausgeführten Bau, ist besonders zum Stein des Anstoßes und Aergernisses geworden. Ein solcher Stock ist kein vollkom-

---

der milderen Temperatur, es fehlt ihnen deshalb an ihrem wichtigsten Vegetationsprincip, der Wärme. Außerdem aber mögen auch die letzteren wegen ihrer Länge die Bienen im Fleiß nicht unbedeutend durch den langen Weg, den sie nicht fliegen, sondern durchlaufen müssen, aufhalten. Ein anderer eifriger Bienenzüchter, Herr Lehrer Fröhlich in Saasa bei Eisenberg, welcher sich eine Lehmbeute für 58 Völker errichten ließ, versicherte mir mündlich, gleiche Erfahrung mit derselben gemacht zu haben. Ich habe demnach meine Scholz'sche Lehmbeute vor der Hand gänzlich entvölkert, um mehre entsprechende Veränderungen daran vorzunehmen, und verspreche nach deren Wiederbesetzung meine dabei gemachten Erfahrungen gewissenhaft hier mitzutheilen. [Hübler, XV. Nr. 21.]

mener, er ist nur ein halber Dzierzonstock. Vielleicht hat man nicht ganz Unrecht; die Mittelstraße ist aber nach dem Sprichwort die beste, die Wahrheit liegt in der Regel in der Mitte. Wir sehen die große Zahl der Bienenzüchter in zwei Lager getheilt. Auf der einen Seite stehen Diejenigen, die am Alten kleben, von beweglichem Bau nichts wissen wollen, diesen vielmehr für eine reine Spielerei halten. Auf der andern Seite sehen wir wieder Viele, bei denen Alles wie am Schnürchen gehen soll. Ohne eine Zelle zu verletzen und blitzschnell soll sich der ganze Bau herausnehmen lassen. Die prächtigsten Korbstöcke legen sie auf die Schlachtbank, packen ihren Inhalt in Rähmchen, schieben sie in die Kasten, um im Frühjahr Alles todt zu finden. Die früheren Stöcke sind ihnen ein Greuel, sie können sie nicht länger auf ihrem Stande sehen. Ich halte es mit keiner dieser beiden extremen Parteien, sondern folge der goldenen Mittelstraße. Selbst die alten Klotzbeuten, theilweise mit ganz unbeweglichem Bau, ärgern mich nicht, sondern erfreuen mich durch schöne volle und leere Waben, Trieblinge und Bienen für die Ableger in den Kasten. Die Beweglichkeit des Baues in diesen ist mir nicht selbst Zweck, sondern nur Mittel zum Zwecke, und wo ein solcher nicht vorliegt, ist die Beweglichkeit rein überflüssig, ja sogar schädlich. Wenn ich den Bau eines Stockes zu einem gewissen Zwecke auseinander nehme, denke ich oft: Bliebe doch der Theil der Tafel, soweit er nur Honig enthält, lieber im Stocke und könnte ich nur den untern Theil herausnehmen! Ich hätte dann mit leichteren Tafeln zu operiren, die Bienen brächen bedeckelte Zellen nicht auf, was sie bisweilen thun, und ich brauchte beim Wiedereinstellen nicht die Sorgfalt anzuwenden, daß die ohnehin schon verengten Gänge zwischen den dicken Honigtafeln nicht noch mehr verengt und die Bienen zum Erweitern derselben und Entdeckeln der Zellen genöthigt werden. Erwünschtermaßen kann ich nun im Zwillingsstocke oben die vollen Honigwaben hängen lassen, und nur den untern Bau hervorziehen. Wen jedoch dieser unbewegliche Bau ärgert, der mache es, wie Graf Stosch, mache den Raum etwas höher und bringe dicht unter der Decke Wabenträger an, welche sich mittelst eines Häkchens leicht hervorziehen lassen. Er kann es aber auch anders machen. Ueber jedes der Stäbchen bringe er einen Wachswabenanfang an, den die Bienen bei eintretender Honigweide nach oben verlängern werden. Mit jeder der unteren Tafeln kann dann die darüber befindliche zugleich herausgenommen werden. Man kann auch über den Stäbchenrost unmittelbar einen zweiten legen mit nach oben gerichteten Anfängen, in schiefer oder auch ganz entgegengesetzter Richtung. Hierdurch wird nicht nur das Herausnehmen der Tafeln aus dem obern Raume, wenn er ausgebaut ist, sehr erleichtert, sondern auch die Möglichkeit geboten, jede Tafel demselben oder jedem andern Stocke wieder einzustellen. Ja jede bis auf zwei Zoll verkürzte Honigtafel kann benützt werden, um sie auf ähnliche Weise verkehrt, mit dem Stäbchen nach unten gerichtet, in den unausgebauten Honigraum eines Zwillingsstockes einzuschieben. Man könnte allenfalls auch den mittlern Theil der sonst festen Decke des Zwillingsstockes beweglich machen und ihn sammt den daran hängenden Waben, nachdem man diese von allen Seiten gelöst, herausheben. Im Stoße müßten dazu natürlich die etwa darüber stehenden Stöcke, so weit als nöthig ist, auseinandergerückt werden. Man könnte endlich auch diesen beweglichen Theil aus einzelnen dicht aneinander liegenden Brettchen von 1½ bis 2 Zoll Breite zusammensetzen, so daß sich die daran gebauten Honigtafeln auch einzeln heraus-

heben ließen. Alle diese Modificationen aber sind nicht nöthig. Es würde dadurch nur die Einfachheit der Stöcke leiden. Eine längere Praxis wird Jeden überzeugen, daß die Zwillingsstöcke so am zweckmäßigsten sind, wie sie sind. Sint ut sunt aut non sint, ist meine Ansicht und ist mein Rath. Daß dies nur von den wesentlichen Einrichtungen gilt, versteht sich von selbst. [XV. Nr. 1.]

Wenn die bereits besprochenen Einwände nur einzelne Einrichtungen meines Zwillingsstockes betrafen, wendet sich Herr Oettl in einem längeren geharnischten Artikel, der sich durch Nr. 12, 13 u. 14 1858 hindurchzieht, gegen den Stock als Ganzes, stellt ihm seinen theilbaren Strohprinz gegenüber, läßt beide sich messen, letztern natürlich überall, den Kostenpunkt ausgenommen, den Sieg davon tragen und glaubt mir selbst bereits das Geständniß abgenöthigt zu haben, derselbe sei wirklich an allen den besprochenen Punkten zweckmäßiger.*) Da hat er sich aber gewaltig geirrt und

---

*) Geehrtester Herr Collega! In Ihrem Aufsatze „Die beste Bienenwohnung" in Nr. 1 der Bztg. Jahrg. 1858 sitzen Sie — ich staune ordentlich — sehr hoch zu Rosse, oder besser gesagt — auf dem Pegasus. Denn Sie machen Verse von der Palme des Sieges, vom Kampfespreis! — Triumphirend über die wackeren Kämpen von Berlepsch und Scholz scheinen Sie dabei weiter an keinen andern Rivalen zu denken und rufen mit größter Zuversicht aus: „Ich wage dreist die Behauptung, daß mein Zwillingsstock die beste bisher construirte Bienenwohnung sei, weil er mit größter Einfachheit und Wohlfeilheit die größte Zweckmäßigkeit in jeder Hinsicht verbindet!" Auf dieses große Wort erlaube ich mir zu antworten: „Pardon! Hinter den Bergen wohnen auch Leute; diese sind andrer Meinung, und solchen werfen Sie mit Ihrer Behauptung den Fehdehandschuh hin. Ich selber erkenne davon nur das Einzige als wahr an, daß Ihr Zwillingsstock der wohlfeilste ist; alles Uebrige, rund und rein, negire ich und sage: „Mein theilbarer Lagerstock (Strohprinz) ist einfacher, in der Behandlung bei allen Operationen — ohne Ausnahme — bequemer, daher praktischer und populärer, zugleich zur guten Durchwinterung tauglicher, und also in jeder Hinsicht — den Kostenpreis ausgenommen — zweckmäßiger und besser als Ihr Zwillingsstock". Sehen Sie, was Sie angerichtet haben! — Da habe ich denn auch ein großes Wort gesprochen; groß gewiß, weil ich damit einem so großen Meister schnurgerade widerspreche. Kann aber nicht anders, ich muß den Handschuh aufheben, muß es zwischen den beiden Stöcken — um mich nobel auszudrücken — zu einem Duell kommen lassen; denn es gilt Wahrheit und Recht. Bevor ich jedoch den Kampf gestatte und den Beweis für meine Gegenbehauptung offen und ehrlich mittelst eines detaillirten Vergleiches beider Stöcke Angesichts eines sachverständigen und unparteiischen Publikums führe, theile ich erst zwischen den Streitern gewissermaßen Sonne und Wind und schicke zur allgemeinen Orientirung Folgendes voraus. Daß ich vor Allen kein Feind des Hrn. Pfr. Dzierzon bin, brauche ich kaum zu erwähnen. Meine Schriften reden oft genug, und das gewiß mit aller Hochachtung, von seiner Person und seinen Verdiensten. Ich war der Erste, der seine neue Methode bei Strohstöcken applicirte, noch ehe man es für möglich gehalten, viereckige Strohstöcke herstellen zu können. Ich habe dieser neuen Methode meine eigene ohne Widerstreben und fast ganz geopfert; habe sie seitdem überall anempfohlen, sie auch mehr als mancher Andere wirklich weiter verbreitet. Derselbe kam mir auch bei der Wiener Versammlung im Jahre 1853 mit einem freudigen „Gott sei Dank" entgegen, weil damals, wo ihn Busch in einer Broschüre so heftig angegriffen hatte, gerade die 2. Auflage meines „Klaus" erschienen war, die ihm und seiner Methode das Wort redete. Mit diesen Verhältnissen nun vermag ich freilich nicht zusammenzureimen, wie der Hr. Pfarrer zu Carlsmarkt meinen Prinzstock, den er doch aus der Bienenzeitung, aus der 3. Auflage des Klaus und durch persönliche Anschauung kennt, und von dem er weiß, daß ich ihn für den besten aus allen meinen verschiedenen Stöcken halte, wie er diesen Prinzen — sage ich — so ganz und vornehm gleich einer Null ignoriren kann. Sollte etwa ein wenig Eifersucht zu Grunde liegen? Sollte er vielleicht gar den strohernen Nebenbuhler seines Zwillings mit dem Toffana des Zutodteschweigens aus dem Wege räumen wollen? — Dem sei nun von dieser Seite wie ihm wolle — von meiner Seite aber durchaus keine Feindschaft. Nebstdem, Herr Pfarrer, schlage ich vor, zur Verhütung aller Weitschweifigkeit im Kampfe von den öffentlichen Auszeichnungen unserer Stöcke ganz

die Rechnung ohne den Wirth abgeschlossen. Nirgends kann ich zustimmen, überall muß ich entschieden widersprechen. Ist es nicht Mückenfängerei, wenn sogar von dem dünnen Scheidebrettchen behauptet wird, daß es im Winter verquillt und schwer vor-

---

abzusehen. Nicht Ihr Stock allein ist prämiirt worden, sondern auch andere; zu Dresden auch der Rivale des Zwillings, der v. Berlepsch'sche Rähmchenstock, ja auch die Scholz'sche Lehmkapelle von Pappendeckel. Mein Strohprinz braucht sich hierin gerade auch nicht zu schämen. Er hat schon bei der Pariser Weltausstellung das Diplom einer ehrenvollen Auszeichnung, und dann bei den Ausstellungen zu Wien und Prag, sowie auch bei jenen unseres böhmischen Bienenvereines Prämien davon getragen. Lassen wir also das und folgern wir höchstens hieraus, daß unsere Stöcke einander ganz ebenbürtige Gesellen sind, und lassen wir es ganz allein auf die praktische Seite derselben ankommen; hier ist das Punctum saliens des Streites. Gleichsam die Distanz unserer gegenseitigen Meinungen abschreitend, bemerke ich noch, daß mich nicht etwa Eigenliebe glauben macht, daß mein Stock allein etwas tauge; nein, ich finde an jeder Art dzierzonisirter Stöcke etwas Gutes, oft viel Gutes, ja Vortreffliches. Ich schätze den Rähmchenstock überaus, denn mit den Rähmchen hantirt es sich herrlich; — ich achte auch die Lehmkapelle; in ihr müssen die Bienen im heißen Sommer hübsch kühl sitzen, im Winter lange ruhig liegen, was hauptsächlich ist; — ich anerkenne die guten Seiten meiner eigenen untheilbaren Stöcke, wie auch die guten Eigenschaften an dem Stocke eines Rothe, Semlitsch, an dem Holzmagazin meines Freundes Zacke u. A.; und ebenso räume ich ohne Widerrede ein, daß Ihr Zwilling in der That einfach und zweckmäßig sei. Aber es handelt sich hier um den Superlativ aller guten Eigenschaften, den Sie Ihrem Stocke mit größter Zuversichtlichkeit „in jeder Hinsicht" vindiciren wollen, und nur diesen mache ich streitig, und will deshalb hier den Nachweis von der Richtigkeit meiner oben ausgesprochenen Gegenbehauptung führen. Dieser Nachweis kann Wichtigkeit fürs Allgemeine haben. Denn wenn es uns Ernst ist, mit Hilfe der Dzierzon'schen Methode die Bienenzucht überhaupt in Flor zu bringen, so reicht nicht blos hin, daß einzelne Bienenmeister und passionirte Bienenfreunde sich mit dieser Methode bei was immer für Stöcken befassen, sondern wir müssen trachten, auch das große Publikum dafür zu gewinnen, und zwar vorzüglich dadurch, daß wir ihm die Ausübung dieser Methode so leicht, bequem und angenehm als möglich machen und zu diesem Zwecke ihm den allerbequemsten Stock an die Hand geben, für welchen ich eben den Prinzstock halte. Wohl heißt es, der gemeine Bürger und Bauer wäre nicht so dumm und ungeschickt, wie Viele glauben, sie kämen auch mit dem Rähmchen- und Zwillingsstocke zurecht. Allein das läßt sich wohl von Einzelnen und vielleicht auch von Vielen behaupten, die bedeutende Mehrzahl jedoch — ich kenne das Volk auch — scheut denn doch, wie in allen Stücken, auch bei der ausübenden Bienenzucht das Künstliche, Zeitraubende und Schwierige, und greift nach dem Einfachsten, Leichtesten und Bequemsten; und selber der Geschickteste wäre ein Thor, wenn er nicht denselben Griff machen und das Letztere dem Ersteren vorziehen möchte. Nach dieser Vorausschickung mag der Kampf zwischen dem Zwilling und dem Strohprinzen losgehen. Letzterer wird sich tapfer wehren, ungeachtet er auf der Seite seines Gegners viele Secundanten stehen sieht; ihn ermuthigt aber das Vertrauen, daß diese deutschen Männer nicht alle in verba magistri geschworen haben, und daß sie, wie auch das ganze geehrte Zuschauerpublikum der Bienenzeitung, nicht pur nach Stroh oder Holz, sondern nach Gründen der Wahrheit Recht sprechen werden. — Jetzt d'rauf und d'ran! Für Diejenigen, welche etwa meinen theilbaren Lagerstock (Strohprinz), der in der 3. Aufl. Klaus S. 449 beschrieben und in Zeichnungen dargestellt ist, nicht kennen, setze ich die kurze Beschreibung desselben hieher. Er besteht aus viereckigen, auf einer Maschine gearbeiteten Strohkästchen, wovon jedes — 6 Zoll tief und 10½ Zoll breit und hoch — genau 4 Waben faßt, deren Träger ½ Zoll unter der Decke auf Leisten liegen. An den Seiten unter den Tragleisten stehen 4 perpendikuläre Holzstäbchen, woran die Bienen die Seitenkanten der Waben befestigen. Jedes Kästchen hat an der Decke eine 3—4 Zoll weite Spundöffnung. Die Kästen werden mittelst Drahtklammern aneinander befestigt, und den Stock verschließen zwei Thüren, gleichfalls von Stroh. Derselbe kann mit der breiten oder mit der schmalen Seite nach vorne aufgestellt werden. Im ersteren Falle fliegen die Bienen durch ein Flugloch auf der Vorderseite eines Kästchens, im letzteren durch das Fluglach der vorderen Thür. Auch der sehr geehrte Herr Pastor Kleine scheint meinen Stock, als er den Aufsatz „die zweckmäßigste Stockform" in Nr. 15 J. 1857 schrieb, noch gar nicht oder nicht genauer gekannt zu haben; ich meine, er würde ihn sonst haben erwähnen müssen, um so mehr, da

und rückwärts zu bringen ist? Auf den rauhwandigen Strohprinz würde dieses allenfalls passen, auf den Zwillingsstock mit glatten Wänden aber trifft es nicht zu. Wird dieses Thürchen 1/8 Zoll kürzer gemacht als der Stock inwendig hoch ist, so läßt es sich,

---

derselbe den leeren Oberraum des Zwillings, den er eben tadelt, nicht besitzt. Ich gerathe aber mit dem genannten Hrn. Pastor jedenfalls in Widerspruch, was mir sehr leid thut; denn wenn ich beweise, daß mein Strohstock noch einfacher, bequemer und praktischer sei als der Zwilling, so beweise ich unter Einem auch, daß die Form des letzteren nicht die zweckmäßigste ist. Ich hatte meinen Stock auch bei der Ausstellung zu Dresden. So viel ich jedoch merkte, hat man ihn viel zu wenig beachtet. Ja ich konnte nicht einmal dazu kommen, einige Demonstrationen mit ihm vorzunehmen. Ich will glauben, daß blos Voreingenommenheit für das Holz daran Ursache gewesen. Da ich damals als Reconvalescent ohnehin meine schwache Brust auf Befehl des Arztes schonen mußte, so begnügte ich mich bei der ganzen Versammlung mehr einen Zuhörer und Beobachter abzugeben, und ich sage darum, auf ausdrücklichen Vorbehalt bei dem Redacteur Schmid, jetzt auch erst in der Bienenzeitung, was ich eigentlich schon zu Dresden, wo der Zwillingsstock zwei Stunden lang auf dem Tische stand, gegen denselben hätte sagen können und sollen. Was ist Einfaches an dem Originalzwilling? — Die 4 Seiten des Kastens bestehen aus halbzolldicken Brettchen, die Vorderseite ist mit Stroh verkleidet und enthält das Flugloch; ein solches hat auch die Rückwand. Die Thüren an den Endseiten sind stärkere Bretter von der Säge weg und ohne Querleisten. Inwendig steht ein Scheidebrett oder eine Blende. Zwölf Zoll vom Boden befinden sich in einer Reihe Wabenträger in Kerben eingeklemmt; darauf liegen Deckbrettchen, und darüber ist ein leerer Raum 2½—3 Zoll hoch. Das Alles kann wohl recht wohlfeil hergestellt werden; aber wie sieht es mit seiner Zweckmäßigkeit aus? Ich fange beim Scheidebrett an. Dieses allein kann oft sehr fekkiren. Wird es knapp gemacht, damit es ringsum gut anschließe, so verquillt es im Winter und Frühjahre, auch verkitten es die Bienen, und man bringt es schwer vor- und rückwärts. Wird es locker eingestellt, so schwindet es später noch mehr ein, es fällt wohl um, oder die Bienen kriechen daneben vorbei, und man muß, wie Hr. Pfarrer selber dagegen ordinirt haben, Hölzer, Lumpen, Werg u. dgl. in die Spalten stopfen. Das gibt Bandlerei und für die Meisten ärgerliche Arbeit, um so mehr, da man dabei mitten im Stocke, halb im Finstern, manipuliren muß. Die Thüren bringen ähnliche Fatalitäten. Knapp geschnitten, wie es sich gehört, wachsen sie über Winter ein, und im Frühjahre thun Hammer und Stemmeisen noth, oder, nach Ihrem Anrathen, gar ein korkzieherartiger Schlüssel, um sie aufzumachen. Vom Schweiße vollgesogen, werfen sie sich und nehmen Muldenform an; dann soll man sie -- wieder auf Ihren Rath — mit der nassen Seite auswärts kehren, damit die Mulden von selbst rechtsum machen. Nachher eingetrocknet, lassen sie da und dort Zwischenräume; von weichem Holze reißen sie wohl gar mitten entzwei, und es wird nothwendig, die Fugen und Ritzen fortwährend zu überwachen und zu verstopfen, weil sonst die Wärme aus dem Stocke entweicht oder der anlockende Honigduft herausdringt. Fremde Bienen und andere Insekten können dann hier den Stock beunruhigen und auch wirklich gefährden. Die Bienen, diese Nachtheile witternd, treiben von Innen das Stopfwerk, und verschwenden darüber viel Zeit und Kitt. Die einzige Reihe Wabenträger wäre schon recht; allein letztere stecken rechts und links in Kerben, die ganz seicht in die Seitenwände eingeschnitten sind. Da das Holz nie ruht, besonders in den schwachen Brettchen, sondern bald anschwillt, bald eindörrt, so können die Wabenträger bald fest eingeklemmt sein, daß man sie nur mit großer Mühe herausbringt, zumal solche die Bienen auch einkitten; — bald wieder zu kurz erscheinen, so daß sie leicht herabfallen, vorzüglich wenn sie nicht auf ein Haar gleiche Länge haben. Das Nämliche gilt vom Einschieben. Dann kommt man in abscheuliche Verlegenheiten, vollends, wenn der obere Raum ausgebaut und von hier aus kein Zugreifen möglich ist. Das kann einem Ungeduldigen schnell die ganze Methode verleiden. Die Deckbrettchen geniren wenigstens sehr; bei mehren Stöcken muß man ein ganzes Magazin davon in Bereitschaft haben. Die man sich selber verfertigt, fallen in der Regel uneben, schief und windflügelig aus, und auch die vom Tischler gehobelten ziehen sich krumm. Die vielen Ritzen und Klüfte, die da beim Auflegen bleiben, ängstigen die Bienen und machen denselben mit dem Verkitten große Plage. Das Wegrücken eines oder mehrer Brettchen zum Behufe des Fütterns, des Obenbauens, der Lüftung oder einer unten vorzunehmenden Operation, erfordert Umsicht. Liegt zufällig eines nicht ordentlich auf, was leicht geschieht, da man in dem engen und dunklen Raume meistens nur das Gefühl an den Fingerspitzen darüber urtheilen lassen muß, so entweicht

da man in den beiden darin angebrachten Oeffnungen einen sichern Griff hat, stets bequem vorschieben, an jeder beliebigen Stelle mittelst eines vorgeschobenen Wabenträgers feststellen und eben so leicht mit einem Finger wieder zurückziehen, wenn man

---

durch die entstandene Oeffnung die Wärme nach oben; es können wider den Willen des Bienenvaters Bienen durchkriechen, oben bauen, ja sich selbst der Weisel in den Oberraum begeben, u. s. w. Zuletzt der leere Raum über den Deckbrettchen. Wozu ist denn dieser da? — Gestehen Sie es doch selber zu, Hr. Pfarrer, der ist ein nothwendiges Uebel. Sie würden oftmals die Waben nicht herausbringen, wenn Sie die Träger nicht von oben „mit ein paar Messerstichen" — wie Sie sagen — aus den Fugen rücken, mit der Faust darüber greifen, und auf diese Weise Gewalt anwenden könnten. Ebenso muß beim Einsetzen der Träger die Hand von oben das Meiste ausrichten. Auch das Füttern von oben wäre ohne diesen leeren Raum nicht möglich. Was er aber auf beschriebene Art nützt, das und noch mehr schadet er auf anderen Seiten. Ich weise einen vierfachen Schaden nach: a) Dieser Raum ist im Winter ein kaltes Vacuum und muß nach Ihrer Vorschrift mit warmhaltendem Material ausgestopft werden. Danke schönstens! Wenn auch unten abgesperrte Räume auszufüllen sind, so braucht man ja bei 10 bis 20 Stöcken schon eine hübsche Fuhre Stroh, Heu oder Moos, oder eine kaum aufzutreibende Menge Decken, Lumpen u. s. w. Daran, wie auch an der vielen Arbeit damit, hat sich schon Mancher gestoßen, er hat das Ausstopfen entweder zum Schaden der Bienen ganz unterlassen oder er will überhaupt, nur der Stopferei wegen, von der ganzen neuen Methode nichts wissen. b) Trotz der Ausstopferei entweicht doch den Bienen unten durch die schwachen oder schlecht aufliegenden Deckbrettchen viel Wärme. Ein Beweis hievon sind Nässe und Moder an dem Füllmittel oben, das man im Frühjahre des infernalen Gestankes wegen herausnehmen und noch einmal mit trockenem vertauschen muß, will man es mit den Bienen gut meinen. Denn diese Nässe im Oberraume entsteht doch offenbar nur dadurch, daß warme Luft von unten heraufdringt, mit der kälteren oben zusammentrifft und beide hier wässerige Niederschläge erzeugen. c) In letzterer Zeit sind Sie selber darauf gekommen, daß, weil sich, wie angedeutet wurde, die Feuchtigkeit nach oben zieht, die Bienen unten daran Mangel leiden und hier im Winter verdursten können. Also eine Gefahr mehr, als in jedem andern gemeinen Stocke. Zur Beseitigung derselben gestatten Sie jetzt, daß man den oberen Raum gleichfalls ausbauen lasse, was ich mit Hrn. Kleine noch fürs Beste halte, weil so die Bienen auch zu dem oben abgelagerten Wasser Zutritt erlangen. d) Geschieht oben der Ausbau, dann tritt dafür eine neue und zwar keine kleine Unannehmlichkeit ein. Die Bienen führen hier den Bau nach Willkür; und man weiß wohl, wie gern sie dabei krumme Wege gehen, wie fest sie die Waben an der Decke ankitten, und wie ökonomisch sie hier jeden Winkel, jede Ecke mit Honig anfüllen. Wie ist dann aus dem engen Raume, wo man sich schlecht besehen und wenig rühren kann, der Honig herauszuschaffen? — Da muß man ja dazu Haken und Krampen gebrauchen und alle Gewalt anwenden! Ueber dieser Arbeit, wie auch, wenn man unten Waben herausnehmen will und deshalb die Träger von den darauf gebauten Honigscheiben zuvor lostrennt, muß ja der Honig aus den durchschnittenen Zellen wie ein Regen herunterfallen, unter die Bienen, auf die Hände und Waben! Das gibt eine schreckliche Matzerei! — Ueberhaupt — verzeihen Sie mir den Vergleich — läßt man den Zwilling nach Willkür oben ausbauen, dann logiren der Dzierzonianismus und der alte Schlendrian in Einem Quartier; jener zur ebenen Erde, dieser im ersten Stocke. Da haben Sie also, wertheſter Herr, was ich Thatsächliches an Ihrer „besten Bienenwohnung" ausstelle. Wenn ich nun an meinem Strohprinzen Punkt für Punkt nachweise, daß derselbe von den gerügten Mängeln durchaus frei ist, werden Sie dann nicht zugeben müssen, daß dieser den Zwilling übertreffe und wirklich noch einfacher und zweckmäßiger schon in der Construction sei? Wir wollen sehen. a) Der Strohprinz hat kein Unterscheidungsbrett und weiß nichts von den Fatalitäten desselben. Er braucht keines; bei ihm ist augenblicklich jeder überflüssige leere Raum beseitigt, ohne Hilfe eines Zwischenmittels. Zu einem sehr kleinen Völkchen wird ein einziges Kästchen genommen, zu einem stärkeren zwei, drei u. s. f. und das Ganze mit zwei Thüren geschlossen. Bedarf das Volk später noch mehr Raum, so fügt man rechts oder links wieder Kästchen an. Ebenso wird der Stock durch Abnahme von Kästchen nach Erforderniß im Raume beschränkt. Also ganz nach Willkür und Bedarf, leicht und schnell und ohne Zwischenbrett kann der Stock verengert und erweitert werden. b) Er besitzt zwei Thüren ganz von Stroh, die keinen Einfluß der Witterung fühlen und Sommer und Winter unverändert bleiben, d. h. sie schwellen nicht auf, trocknen nicht ein, werfen sich nicht, schmiegen sich gut an den Stock an

es ein wenig schief, mit der rechten Seite mehr gegen die Thür gerichtet, anbringt, wie ich auch alle Wabenträger anzubringen pflege. Zieht man nun sowohl die Thür wie die Wabenträger stets mit dieser rechten Seite zuerst an sich, so geben sie sofort

---

und lassen sich ohne die geringste Beschwerde zu jeder Zeit ansetzen und abnehmen. Zugleich sind sie sauber von Ansehen und halten warm und trocken. c) In diesem Stocke liegen die Wabenträger auf Leisten, können daher, weil auch die Strohwand nicht anquillt, nicht eingeklemmt werden, wie die in den Körben der Holzwände, auch nicht so leicht herunterfallen, weil die Leisten etwas breiter als die Kerben tief sind. Hat man hier die Wabe rechts und links von den Seitenstäbchen, das hiezu wie ein Lineal dient, bis hinauf in die Ecke gut losgeschnitten, dann zieht man den Träger auf der einen Seite mittelst eines eisernen Hakens — ich nehme hiezu meistens nur eine Klammer vom Kästchen — mit Gewalt so weit hervor, daß man ihn bei der einen Ecke erfassen kann, und dann greift man erst nach dem andern Ende desselben. Bei stark umkitteten Trägern braucht man nur den vorstehenden Kitt in etwas zu lösen, den übrigen trennt die ziehende Kraft. Bei diesem Geschäfte hindert weder oben sich vorfindender Honig, noch unten ein tiefer leerer Raum; denn auch ein vorstehendes leeres Kästchen nimmt man lieber zuvor ab. d) Die sekkanten Deckbrettchen sind hier ganz erspart; denn einen starken Viertelszoll über den Wabenträgern befindet sich die warme Decke des Stockes selber. e) Zuletzt ist denn auch der odiose leere Raum von 3 Zoll hier nicht zu finden; der Stock ist rein dzierzonisch. Da gibt es also im Herbste nichts auszustopfen, im Frühjahre nichts auszufegen und auszulüften; da entweicht weder Wärme noch Feuchtigkeit, sondern beide concentriren sich an der Decke, wo sie dem Bienenlager zu gute kommen. Da gibt es natürlich beim Auszeideln der Waben ebenfalls keinen Honigregen von oben — keine Matzerei. Nun Herr Collega! Sie sehen, daß Ihr Zwillingsstock schon beim ersten Gang des Duells starke Blessuren erhalten und den Kürzeren gezogen hat; Sie sehen, daß sein Gegner, der Prinzstock, was die Construction betrifft — gerade das gänzlich entbehrt, was an dem Zwilling unbequem, sekkant, mißlich, ja schädlich ist. Werden Sie als Wahrheitsfreund nicht dazu sagen: „Bei meiner Treu, der ist in dieser Hinsicht noch einfacher, zweckmäßiger und besser als mein Zwillingsstock!?" Billigerweise und jedem Einwurfe selber entgegenkommend, verhehle ich nicht, daß auch der Strohprinz etwas an sich habe, was der Zwilling gänzlich entbehren kann — die Klammern. Nun diese sind ebenso durch die Theilbarkeit des Erstern bedingt, wie das Scheidebrett durch die Untheilbarkeit des Letztern. Man nenne sie meinethalben auch ein nothwendiges Uebel; sie sind aber das geringste von der Welt in Betreff ihrer Anwendung, die so wenig Mühe erheischt. Der müßte äußerst ungeschickt sein, welcher nicht höchstens in zwei Sekunden jede Klammer eindrücken oder herausziehen könnte. Beim Herausnehmen braucht man sie nur mit einem Messer oder Nagel, oder mit einer zweiten Klammer zu unterfangen. Das Verstreichen der Fugen mit Lehm wird man vielleicht auch imputiren wollen. Bei gut gearbeiteten Stöcken ist es ganz überflüssig. Doch, man rathet es an bei solchen, die etwa Anfänger in der Stroharbeit verfertigt haben, deren Ränder nicht ganz gleich sind. Ein Lehmwulst von der Dicke einer starken Federspule reicht oftmals dazu hin, auf dieser oder jener Seite einen kleinen Zwischenraum auszufüllen. Eine Batzerei, wie oft an alten Holzstöcken, darf man sich beim Strohprinzen nicht vorstellen. Wer zum Verstreichen zähen Lehm nimmt, mit einem Bindemittel, z. B. Spreu, gemischt, der macht meistens die Arbeit damit nur einmal für lange Zeit. Denn beim Trennen der Kästchen bleibt der Lehm rechts und links an den Rändern hängen und gibt beim Wiederzusammensetzen zugleich den Fingerzeig, wie die Kästchen an einander passen müssen, um genau die frühere Stellung zu haben. Daß die Bienen auf dem Strohboden schwieriger laufen, vom Stroh schwerer abzukehren und abzuschütteln, daß die Motten hier mehr zu Hause sein sollen als in Holzstöcken u. dgl., können irrthümlich nur Jene vorbringen, die sich Strohbären denken. Man urtheilt überhaupt oft falsch, wenn man von aus freier Hand gearbeiteten Strohstöcken, die man allein kennt, auf Maschinenstöcke, wie der Strohprinz einer ist, zu schließen pflegt. Derselbe hat durchaus feste, ebene, von Stoppeln und Fasern geputzte Wände, die von den Bienen nach und nach auch noch mit Kitt überzogen werden. Die vier Seitenstäbchen an jeder Wand sind nicht absolut nothwendig, aber die wenige Mühe, welche ihre Anbringung verursacht, wird reichlich belohnt durch die Vortheile, die sie (nach Klaus 3. Aufl. S. 452) gewähren. Die Anwendung der Klammern aber, welche der Zwilling gänzlich, der Strohprinz nicht entbehren kann, wird durch die vielen und großen Vortheile der Theilbarkeit, die ich oben weiter darlege, hinlänglich vergütet und entschuldigt. [Oettl, XIV. Nr. 12.] Gestatten

nach. Ein Verquellen dieser Thür ist eine Unmöglichkeit, weil die dicke Luftschicht diesseits derselben allein schon eine so warmhaltende Wand bildet, daß ein Anlaufen nicht stattfinden kann, und daß bei einer Glasthür, die man statt eines einfachen Brett-

---

wir den Kämpfern einen zweiten Gang! — Dabei soll es sich besonders zeigen, welcher von den beiden Rivalen praktischer und populärer und also auch in dieser Hinsicht zweckmäßiger und besser sei. Bei der Vertheidigung Ihres Stockes in Dresden, wie auch sonst in Ihren Schriften, setzten Sie einen Vorzug darein, daß Sie den Zwilling von zwei Seiten öffnen und behandeln können, während dies beim Rähmchenstock nur von einer Seite geschehen kann. Obschon dieser Vorzug hier nicht viel bedeutet, indem der Rähmchenstock dafür geringere Tiefe und mehre Etagen hat, so will ich ihn doch als solchen gelten lassen. Welchen Vorzug besitzt aber dann nicht erst der Strohprinz vor dem Zwilling, der nicht allein wie dieser von beiden Seiten durch die Thüren, sondern vermöge seiner Theilbarkeit von viel mehr Seiten — ich könnte fast sagen, von allen Seiten — zugänglich ist? — Oeffnen Sie z. B. Ihren Stock, so haben Sie nichts weiter vor Augen als die beiden ersten Wabenseiten, bei einem verblendeten Stock gar nur eine. Ich dagegen erblicke an dem Prinzstocke auf dieselbe Art stets die Seite an der Thür, kann jedoch im Augenblicke, wenn der Stock vier Kästchen zählt, auch die 8. und 9. Wabe im Centrum des Stockes, und so auch die 4. und 5. sowohl rechts als links, auf einer Seite beschauen, wenn ich nämlich die Kästchen an diesen Stellen von einander trenne. Sonach erlaubt mir der Strohprinz in der Geschwindigkeit die Beschauung von 8 Wabenseiten, ohne daß die Waben verrückt zu werden brauchen, während Sie zu demselben Behufe den ganzen Zwilling ausweiden, d. h. alle Waben ausschneiden, herausnehmen und dann noch wieder einsetzen müssen. Mit der schnellen Auffindung der Wabe hängt natürlich auch das schnelle Herausnehmenkönnen derselben zusammen. Ist darum die Theilbarkeit des Strohprinzen nicht ein Vortheil, handgreiflich, wichtig, ja unschätzbar für die Praxis? — Sie sind ganz der Mann, der dies einsehen kann und, wie ich hoffe, auch einsehen will. Aber in Bezug auf Ihren Zwilling erlaube ich mir noch ein Beispiel. Sie bedürfen zu irgend einer Operation eine Brutscheibe und wollen diese holen aus einem Zwilling, neben welchem zufällig auch ein Strohprinz steht. Die rechte Scheibe ist aber just die 8. im Stocke. Da hilft nichts, Sie müssen die 7 vorstehenden zuerst herausnehmen. Während Sie nun als Großmeister der Kunst eben hiezu den Wabenknecht herrichten, sticht ein Neuling im Fache, ein simpler Mensch, mit einem starken Messer in die mittelste Fuge des Strohprinzen, und in dem Momente, wo Sie die erste Wabe fassen, hat dieser schon die achte beim Schopfe und lacht in den Bart hinein, wenn er sieht, wie bedächtig und mühsam und unter immer stärker werdender Opposition der Bienen Sie 8 Stück Waben herauslangen, aufhängen und 7 davon wieder in den Stock schaffen müssen. Dieses Beispiel, das sich ebenso gut von der 4. und 5. Wabe zu jeder Seite hernehmen läßt, zeigt doch wohl zur Genüge, daß der Strohprinz praktischer und populärer ist als der Zwilling. Nicht genug — auch noch an vier andern Punkten ist der Strohprinz zugänglich, nämlich durch die Spundöffnung an der Decke eines jeden Kästchens. Das bringt abermals viel Bequemlichkeit mit sich, die der Zwilling entweder gar nicht oder doch nur in weit geringerem Grade bieten kann. Mittelst dieser Spundöffnungen kann man sich im Winter und Frühjahre auf der Stelle überzeugen, wo das Volk lagere, auch ob es hier noch verspündeten Honig über sich habe. In eine solche Oeffnung, und ganz auf die Wabenträger hinein, läßt sich so leicht ein Tröglein mit Honig stellen, auch mit Wasser, wenns nothwendig wäre, auch eine Düte mit gekörntem Honig oder Kandis — dies mitten im Winter und ohne die Bienen zuvor aufzustören. Hier läßt sich recht zweckmäßig ein im Käfig gehaltener Weisel einsetzen, auch zu einer Operation nöthigenfalls Rauch einblasen, ebenso im heißen Sommer auf der Magazinseite zur Abkühlung eine durchlöcherte Blechplatte einsenken u. s. w. — lauter Vortheile, die mitzunehmen sind, weil sie die Behandlung des Stockes bequemer und angenehmer machen. Diese Spundlöcher nützen zu weiteren Dingen; z. B. Einer, in die neue Methode ganz vernarrt, käme zu Ihnen mit der Bitte, seine Stöcke in Zwillingsstöcke zu transplantiren, damit er schnell Dzierzonstöcke erhalte. Er besäße aber lauter Ständer, nämlich alte morsche Klotz- und Bretterbeuten, Strohringstöcke, Christ'sche Kasten, auch Stülpkörbe. Was für einen Bescheid würden Sie ihm geben? „Freund!“ würden Sie vermuthlich sagen, „diese Operation möchte viel Mühe machen, die Bienen sehr erbittern und wohl auch bei einem oder dem andern Stocke einen schlechten Ausgang nehmen; ich rathe daher, die Stöcke noch zu pardoniren und sie nur sonst gut zu pflegen, dabei auf Schwärme zu warten (allenfalls will ich auch einige abtrommeln) und diese dann in Zwillingsstöcke

chens geben kann, daran erst gar nicht zu denken ist, versteht sich von selbst. Sollten aber die Bienen einmal diese Scheidewand ungewöhnlich fest verkittet haben, so genügt ein Stoß mit einem Stäbchen von der entgegengesetzten Seite oben oder am

---

zu fassen. So kommt man wenigstens nach und nach zu Dzierzonstöcken". Dieser Bescheid gefiele aber sicher dem leidenschaftlichen Dzierzonianerfreund nicht; denn beim Ganzen behielte er doch die alten Stöcke, die er nicht mehr leiden kann. Ich dagegen würde seinem Wunsche auf der Stelle willfahren. „Nur her damit, mit den alten Hölzern, Ringen und Pudelmützen", würde ich sagen, „noch im heurigen Sommer müssen die Bienen heraus und dzierzonisch reden lernen, nämlich in Prinzstöcken; und die Uebersiedlung muß sicher gelingen und ohne den Bienen und der Brut auch nur im Geringsten wehe zu thun. Dabei setze ich die einzige Bedingung fest: die Völker müssen dazu gesund und stark genug sein". So würde ich sprechen. Und in einem solchen Falle verfahre ich dann, wie Klaus (3. Aufl. VI. Abschn.) vorschreibt. Ich verkürze in den Stöcken den Bau bis ans Brutnest und schneide darauf den leer gewordenen Theil der Wohnung ab. Zuvor aber füge ich 2 Kästchen des Strohprinzen mit zwei Thüren zusammen, von welchen die eine ein Flugloch hat, bestifte die Kästchen mit leeren Waben, ziehe hernach die zwei Spünde aus und setze den zugestutzten Stock darüber oder auf die Kästchen. Schließlich verbinde ich beide Theile mit Klammern, gebe dem Ganzen einen festen Stand und lasse zuletzt die Bienen durch das Flugloch der Thür aus- und einfliegen. Mangel an Raum oben und die leeren Waben unten reizen alsbald das Volk und den Weisel, herunter ins Stroh zu steigen und da den Wirkungskreis aufzuschlagen. Später hänge ich noch ein, vielleicht auch zwei Kästchen an. Aber auch in nur 3 ausgebauten Kästchen kann die Colonie ohne Anstand durchwintern. Im Herbste wird der alte Stock oben abgenommen und gezeidelt, und derselbe hat sich also schon in einen Strohprinzen verwandelt, und zwar ohne alle Gefahr des Mißlingens, ohne den gewaltsamen Tod auch nur Einer Biene und — ohne Matzerei. Bei Lagerstöcken wird auf ähnliche Art vorgegangen, nur mit dem Unterschiede, daß ich an den zugestutzten Stock erst nur ein Kästchen mit Wachs anfüge und die Bienen durch das Flugloch der Strohthür fliegen lasse. Später werden nach Bedarf mehre angehängt. Da sehen Sie, verehrtester Herr Bienenmeister, was der Strohprinz Alles kann! Sollten Sie nicht auf der Stelle ein Freund desselben werden, da er im Stande ist, jedes bemooste Haupt von einem Stocke allsogleich zu verjüngen, dazu ihn noch, ehe er es merkt, in einen Dzierzon zu escamotiren, und also Ihre beliebte Methode so schnell unter die Leute zu bringen? — Das kann Ihr Zwillingsstock aus dem Grunde nicht, weil er untheilbar und bei weitem nicht so zugänglich ist, wie der Prinzstock. Einmal im praktischen Fahrwasser angelangt, wollen wir darin weiter vorwärts steuern. Die Klippe, woran so häufig beim gemeinen Züchter das Gedeihen und der Nutzen seiner Zucht scheitern, ist das Schwärmen, das er zu wenig in seiner Gewalt hat. Es fallen ihm zu wenig oder zu viel Schwärme. Es entsteht daher die Frage: Welcher Stock, der Zwilling oder der Strohprinz, ist besser geeignet, nach Willkür Schwärme zu verhindern oder Schwärme zu machen? Daß in diesem Punkte mit Ihrem Stocke Etwas auszurichten ist, wird Niemand bezweifeln. Dem Zwilling z. B., der nicht schwärmen soll, nehmen Sie einen Theil Volk oder Brut, dem schneiden Sie die Weiselwiegen, dem zeideln Sie Honig aus. Durch Letzteres, wie auch durch Weiterrücken oder Wegnehmen der Blende schaffen Sie leeren Raum und Kühlung. Das Ganze hilft, die Schwärme dagegen stellen Sie durch Ableger her auf verschiedene Art. Das Alles läßt sich ausführen. Aber nicht Jeder thut es Ihnen nach. Es macht Umstände und Mühe, erfordert Zeit, Aufmerksamkeit und Geschick, erbittert auch mehr oder weniger die Bienen, und das Alles scheuen die meisten gemeinen Züchter. Leichter und bequemer gehen beide Geschäfte ab beim Prinzstocke. Diese Art Stöcke inclinirt schon ihrer Natur nach weniger zum Schwärmen, weil sie etwas breitere Waben enthält als der Zwilling, und das ist just recht; denn will man Schwärme, so macht man sich dieselben hier ebenfalls durch Ableger. Zur Verhinderung der Schwärme ist es aber hier ein Leichtes, dem Stocke leeren Raum zu geben; man hängt ihm beliebig rechts oder links oder auch zu beiden Seiten ein leeres Kästchen an, oder setzt ihm ein solches über zwei geöffnete Spundlöcher auf; oder endlich man trennt den üppigen Stock mitten oder neben seinem Brutneste und gibt ihm hier ein Kästchen mit leeren Waben als Zwischensatz. Letzteres hilft sicher. Die Bienen, ganz verwundert über den plötzlich entstandenen leeren Raum, fallen über die Wachsscheiben her, um sie vollkommen herzustellen, der Weisel findet wieder leere Zellen zur Eierlage, das Schwärmen wird darüber vergessen, und der Stock wird jetzt um so voll-

Boden geführt, um sie aus ihrer Lage zu bringen. Auch eine kleine Strohmatte kann statt der Thür eingestellt werden.

Auch die äußern Verschlußthüren sollen ähnliche Fatalitäten bringen! Beim

---

kommener und honigreicher. Wer nur diese Mittelchen allein gebraucht, welche nur ein paar Minuten Zeit, keine sonderliche Geschicklichkeit erheischen und zugleich die Bienen wenig beleidigen, der wird nie über zu viele Schwärme klagen dürfen. Wer es übrigens auch beim Strohprinzen bis zum Ansatz von Weiselzellen und bis zum Herausschneiden derselben kommen lassen oder dem Stocke durch Abnahme von Brutscheiben oder Volk die Schwarmlust benehmen will, der kann dies hier ebenfalls, nur wieder viel leichter und bequemer als beim Zwilling, weil ihm dabei die Theilbarkeit des Stockes wohl zu Statten kommt, während die Untheilbarkeit des Letzteren die Operation erschwert. Das Ablegermachen ist auch beim Strohprinzen das Mittel, sich sicher Schwärme zu verschaffen; und nichts ist leichter hier, als das. Sieht man, daß der Stock vollkommen genug geworden, d. h. daß er 3, am besten 4 oder noch mehr Kästchen mit Volk, Honig und Wachs und Brut in allen Stadien besitzt, so trennt man ihn dergestalt, daß in beiden Theilen genügende Brut vorhanden ist, hängt jedem Theile ein Kästchen an, worin zum wenigsten eine Wachsscheibe die anstoßende Brut bedeckt, gibt jedem Theile eine Thür, nöthigenfalls eine solche mit einem Flugloche, und stellt beide auf halben Flug. Beobachtet man dabei den Vortheil, daß in dem einen wie in dem andern Theile sich die Brut in der Nähe des Flugloches befindet und letzteres da und dort gleich stark von Bienen besetzt und von Fächlern umgeben wird, so werden die einfliegenden Bienen in beiden Stöcken gleichmäßig angelockt, und der Flug geht beiderseits so regelmäßig fort, daß es sogar schwer wird, aus demselben zu schließen, wo der alte Weisel geblieben, und welches also der Mutterstock, welches der Ableger sei. Nur darf man dieses Ablegen nicht zu zeitig anfangen, sondern muß lieber erst die Mutterstöcke recht vollkommen werden lassen. Man warte allenfalls erst natürliche Schwärme ab; erscheinen solche nicht zur gehörigen Zeit, dann mache man ohne Verzug Ableger. Solche besitzen hernach gleich die nöthige Ausstattung an Bau, Honig und Volk, und gelingen sicher, wenn nicht zufällig später der junge Weisel verunglückt. Die Mutterstöcke aber bringen dabei ihr übermäßiges Volk vom Halse. Ein solcher Ableger ist in fünf Minuten fertig; ja bisweilen, wenn Alles dazu schon früher vorbereitet ist, besteht die ganze Kunst fast nur in einem momentanen Trennen und Wiederansetzen zweier Kästchen. Eine Tabakspfeife oder Cigarre im Munde, oder ein glimmendes Holz in der Hand, besänftigen hinreichend die wenigen Bienen, welche die schnelle Veränderung in ihrem Haushalte bemerken. „Aber die Bienen quellen beim Trennen der Kästchen auf allen Seiten hevor!“ So, Herr Pfarrer, äußerten Sie sich hierüber schon einmal irgendwo in der Bienenzeitung. Sie irren hierin sehr, was mich wundert. Als Meister wissen Sie doch, daß sich im Brutneste zwischen zwei Waben nicht gar viele Bienen aufhalten; dazu nur jene, welche die Brut pflegen, vorzüglich junge Bienen, die bekanntlich am wenigsten stechlustig sind. Sowie sich bei der Trennung die zwei Waben plötzlich auseinander thun, bleiben diese Bienen noch einige Sekunden lang, wie erschrocken, ruhig daran sitzen; dann erst fangen sie allmählig an, unruhig zu werden, ohne jedoch schnell durcheinander zu rennen oder gar aufzufliegen. Die andern Bienen hinter den beiden Waben wissen gar nicht, was vorne vorgegangen, und nur wenige kommen nach und nach in den Durchgängen an den Seiten hervor, die man eben mit ein wenig Rauch zurückweist, mehr deshalb, um sie beim Wiederanschließen nicht zu drücken. Vom Hervorquellen ist gar keine Rede. Obige Ablegemethode — fahre ich fort — darf man dem gemeinen Züchter besonders anrathen. Solche kann er leicht verstehen und betreiben, dazu hat er Zeit; er findet großes Vergnügen daran, und sie reicht hin, seinen Bienenstand mäßig, aber mit guten Stöcken zu bevölkern. Alle andern Ablegeweisen, namentlich wie sie beim Zwillingsstocke geschehen können, sind für ihn umständlicher, künstlicher, zeitraubender und unsicherer. Ableger mit einzelnen Brutwaben, mit einer Weiselwiege, mit einer jungen Königin, Ableger von mehrerlei Volk, das aus verschiedenen Stöcken zusammengeraubt wird; Ableger durch Verstellen auf dem eigenen oder gar auf einem fremden Stande, bedürfen manchmal des Nachsehens, oft der Nachhilfe, und bleiben nicht selten, wenn sie noch gerathen, für das erste Jahr schwache Stöckchen, mit welchen man eben so auf den Holzweg kommt, wie mit kleinen späten Nachschwärmen. Ein Ableger oben beschriebener Art wird selten einen Nachschwarm geben. Erscheint aber dennoch ein solcher, so ists auch recht; man faßt ihn in ein oder zwei Kästchen und stellt ihn als Reservestöckchen auf, falls ein Stock weisellos werden sollte. Wer jedoch die überflüssigen Weiselzellen lieber ausschneiden und damit

Strohprinz allerdings, weil sie hier nicht eingeschoben, sondern nur angelehnt werden können, die Befestigung mehre Klammern erfordert, viele Bienen zerdrückt werden u. dgl. Beim Zwillingsstocke kann allenfalls eine einfache Strohmatte, deren Anferti-

---

weiter spekuliren will, dem steht es frei. Er hat aber hier wieder den Vortheil, daß er zu ihnen leichter und geschwinder gelangen kann als im Zwillingsstocke; er trennt nur vom Ableger das angefügte Kästchen mit der Deckscheibe ab, und findet vielleicht schon gleich an der ersten Wabenseite, was er sucht. Jetzt kommen andere Gegenstände der Praxis an die Reihe. Setzen wir den Vergleich fort. Unter Anderm handelt es sich bei Ihrer Methode um den Gewinn von reinem oder Jungfernhonig. Im Zwilling erzielen Sie solchen in den Seitenwaben, wohin das Brutnest nicht ausgedehnt wird; auf denselben Punkten liefert ihn auch der Strohprinz. Sie können solchen Honig auch im Oberraume gewinnen, wenn es Ihnen mit den Deckbrettchen gelingt, den Weisel davon abzuhalten. Nur ist aus diesem Raume der Honig — wie schon erwähnt wurde — schwer herauszufördern, der zarte Jungfernhonig gar kaum anders als Brei. Bei Stöcken von mehren Etagen und besonders mit Rähmchen geschieht dies freilich leichter und säuberlicher. Aber auch der Strohprinz ermöglicht es, daß bei ihm von oben der reinste Honig gewonnen wird, und zwar auf die bequemste Manier. Ich ziehe zu diesem Zwecke zwei Spunde aus der Decke, stürze das erste beste Strohkästchen, das von einem Stocke leer steht, darüber, so daß jetzt die Seitenstäbchen darin horizontal liegen; lege auf die zwei obersten derselben Wabenträger mit Scheibenspitzen, wovon wenigstens eine bis herunter zum Spundloch reicht, decke eine Strohthür als Deckel darauf und befestige jetzt Alles aneinander. Da das Kästchen in dieser Lage nur eine Höhe von 6 Zoll hat, so steigen die Bienen sehr gerne hinauf und füllen es mit den schönsten Honigwaben aus. Der Weisel ist mir noch nie hinaufgekommen. Anfangs legte ich, um dies zu verhüten, durchschlagene Bleche in die Spundöffnungen, jetzt weiß ich aber, daß er auch ohne diese nicht in die Höhe geht, wenn man nur unten Zellen genug zum Brutansetzen besorgt. Das Abnehmen eines solchen Kästchens ist nur Spielerei und ein wahres Gaudium. Sieben Waben, 5½ Zoll hoch, 9½ Zoll lang, im Gesammtgewichte von 18—20 Wiener Pfund, wahre Tafelstücke, liefert ein solches Kästchen! Weil wir einmal vom Honignehmen reden, so wollen wir gleich andere Zeidelweisen ebenfalls beurtheilen. Ihr Zwilling, wie zu Dresden ganz richtig entgegenbemerkt wurde, ist, wenn Sie den Oberraum nicht ausbauen lassen, für unsere starken Völker, auf die wir in unsern Gegenden besonders halten müssen, von zu beschränktem Raume. Sie aber vertheidigten Ihren Stock damals mit der Ausrede, daß Sie ja mitten im Sommer Honigwaben ausschneiden, und dadurch den Bienen auf der Stelle wieder Platz machen können. Lassen wir dies einstweilen gelten. Nun gleicht aber der Rauminhalt Ihres Zwillings bis auf ein Geringes jenem eines Strohprinzen von 3 Kästchen; letzterer war jedoch im verflossenen Sommer viel zu klein; ich mußte da einigen Prinzstöcken 6 Kästchen geben, welche auch bis aufs Lager so zu sagen mit Honig ausgestopft wurden. Wären nun diese Stöcke Zwillinge gewesen, so hätte ich nach Ihrer Manier dreimal 4 Waben ausschneiden müssen, um jedesmal nur den Raum eines Kästchens herzustellen. Bei mehren Stöcken gibt ein solches Zeideln mitten im Sommer schon hübsch viel Arbeit — und was für Arbeit! — Sie, Herr Pfarrer, und noch zehn Andere und auch ich, wir werden damit fertig und halten aus dabei, trotzdem, daß die Bienen wacker stechen, daß wir mit den Fingern durch die breiweichen Waben greifen und daß uns vielleicht auch mit einem Patsch eine Wabe abreißt; wir, wiederhole ich, kommen mit solcher sekkanten Sommerzeidelung zurechte und scheuen sie nicht; allein wie denn der gemeine Bürger und Bauer? — Dem graut lange davor wie vor einer Herkulesarbeit. Ehe er sich dazu entschließt, läßt er vielleicht die Völker erst wochenlang vorliegen. Endlich greift er an, nimmt einen Nachbar dazu, der ebenso viel Furcht und ebenso wenig Geschick hat, und — jetzt geht das Matzen los. — Wenn dann dabei der Honig auf allen Seiten tropft, die Bienen sich darum raufen und, wüthend gemacht, alles Lebende mit ihren Stacheln anfallen — da wünscht der Bienenmann den Zwillingsstock ins Pfefferland und aus ists mit seiner Neigung für die Dzierzon'sche Methode. Da lobt er sich die alten Körbe und Klötze, die man zeidelt, wenn alle Leute zeideln, nämlich im Herbste, wo Zeit dazu ist und wo Honig und Bienen besser mit sich hantiren lassen. Mir fällt hier bei, daß Ihnen in Dresden, als Sie von dieser Sommerzeidelung sprachen, der Herr Graf Stosch ausdrücklich bemerkte, es könne leicht Bienenräuberei entstehen — eine ganz richtige Bemerkung. Ihrem Zwillinge vis-à-vis steht nun in diesem Zeidelpunkte abermals der Prinzstock ganz unschuldig da und zeigt sich, seines prinzlichen Namens ungeachtet, als schlichter praktischer Bauernstock. An ihm

gung keine Viertelstunde erfordert, als Thür dienen, weil sie sich fest einschieben läßt, und ich würde, wenn ich Strohthüren zweckmäßiger gefunden hätte, sie längst eingeführt haben. Wegen der Reinlichkeit, Bequemlichkeit beim Ablegen, die Bienen da-

---

wird niemals mitten im Sommer die bemeldete Gewaltzeidelung nothwendig; hier werden blos nach Bedürfniß leere Kästchen, je mehr desto lieber, und mit je mehr leeren Scheiben desto besser, angefügt, und das Zeideln bleibt bis zum Herbste verschoben, wo es ein leichtes plaisirliches Geschäft ist. Jenen Stöcken z. B., die ich vorhin erwähnte, nahm ich im Oktober binnen zwei Minuten jedem zwei Kästchen mit Honig ab, im Nettogewicht von 38 Pfunden, ganz bienenfrei, dazu ohne Rauch und sonstige Mithilfe. Und selber wenn man jetzt nur einzelne Waben ausschneidet, läßt sich dies auf die ungestörteste Weise thun. Indessen, wenn es gerade geschehen soll, läßt sich auch hier mitten im Sommer, zu jeder Minute und bei aller Bequemlichkeit ein volles Honigkästchen abnehmen. Man trennt es mit einem einzigen Messerstiche in die Fuge los, hebt es bei Seite, schließt augenblicklich den Stock wieder mit einer hiezu schon bereit gehaltenen zweiten Thür, und trägt jetzt das Kästchen an einen dunkeln Ort, damit daraus die wenigen Bienen zwischen den Waben abfliegen. Der Stock hat den Raub kaum bemerkt. Das Ganze kann auch der gemeinste Mann vollbringen, es gefällt ihm, und die Dzierzon'sche Methode erhält hiedurch bei ihm einen wichtigen Stein mehr im Brette. Nicht minder bequem und zweckmäßig lassen sich am Prinzstock vollgebaute Kästchen versetzen oder transferiren. Z. B. Ende Juni v. J. fand ich einen Italiener von 4 Kästchen, der sich das Brutnest in der Mitte mit Honig förmlich eingemauert hatte. In den beiden äußersten Kästchen, auch im jüngsten Bau, sowie in den zwei mittleren bis zu der Hälfte der Waben von oben herab, gab es lauter zugedeckelten Honig. Der Weisel mußte die Eier fallen lassen wegen Mangels an leeren Zellen. Um so schnell als möglich abzuhelfen, nahm ich das äußerste Kästchen rechts mit dem jüngsten Bau ab, und setzte es an das äußerste links (ich hätte es auch ganz beseitigen können), fügte aber zugleich an die Stelle des ersteren ein leeres mit Wachsanfängen an. So hatte ich also jetzt das Honigmagazin auf eine Seite geschafft, und auf der andern dem Brutneste Luft und dem Weiterbau Raum gemacht. Aehnliches thut Baron v. Berlepsch. Er verstellt die Waben, um das Brutnest abzusondern und auf einer Seite durch Honigwaben einzuschränken. Ihm erleichtern die Rähmchen dieses Geschäft, wie mir beim Prinzstocke die trennbaren Kästchen. Bei Zwillingsstöcken aber läuft eine solche Operation nicht ohne Beschwerden ab; denn hier heißt es wie stets: Waben herausschneiden und einsetzen! Dabei werden Honigzellen zerschnitten, die Bienen gereizt und die weichen Waben kommen in Gefahr, abzureißen. Wie steht es ferner mit der Reinigung unserer Stöcke im Frühjahre und mit noch einigen andern Funktionen? — Ich kann beim Strohprinzen das Reinigungsgeschäft von beiden Seiten betreiben, Sie auch beim Zwilling; nur ein Scheidebrett legt Ihnen von der einen Seite etwas Hindernisse in den Weg. Bei einem vollgebauten Stock gehe ich aber dabei besonders bequem und zweckmäßig zu Werke. Ich trenne noch den Stock im Mittelpunkte und reinige einen Theil nach dem andern; zugleich gewinne ich einige Einsicht in das Centrum des Stockes. Das können Sie an dem Ihrigen nicht, und überhaupt bleibt Ihnen das Innere des Stockes jetzt und allezeit eine terra incognita, wenn Sie sich nicht dazu verstehen, Wabe für Wabe herauszunehmen, während ich mir wenigstens an den drei Theilungspunkten augenblicklich Ueberzeugung vom Innern verschaffen kann. Daß dies viel werth ist und daß ich dadurch im Vergleiche zu Ihnen und Ihrem Zwilling bei einer Durchsuchung des Stockes, z. B. zum Behufe der Reinigung, der Herbstmusterung, oder um Drohnenwachs zu beseitigen, den Weisel abzufangen u. dgl., bedeutend im Vortheile bin, liegt zu Tage. Ad vocem Weiselabfangen. Ich erinnere mich, daß Sie irgendwo gesagt haben, die Seitenstäbchen in meinem Kästchen erschweren das Herausfangen des Weisels, da sich dieser hinter denselben verbergen kann. Wenn Sie sich meinen Stock als ungetheilt denken, wie den Ihrigen, mögen Sie Recht haben. Doch bei einem ausgebauten und volkreichen Stocke, wo das Abfangen des Weisels keine Kleinigkeit und ganz etwas Anderes ist, als bei einem Stöckchen von etlichen Waben mit wenig Honig und Volk, da löse ich mir vor Allem jenes Kästchen ab, in welchem ich den Weisel zunächst vermuthe, stelle solches nach Bequemlichkeit vor mir auf den Tisch und nehme von jeder Seite nach und nach zwei Waben heraus. Man findet ja doch in der Regel den Weisel auf der Wabe mitten unter den Bienen. War dies aber bei mir der Fall nicht, dann kann ich ja das Kästchen, wie ichs brauche, gegen Licht und Sonne wenden, es drehen und stürzen, und bei so geringer Tiefe von nur 6 Zoll muß ich dabei des Weisels ansichtig werden. Im schlimmsten Falle werde ich ihn aber wenigstens im zweiten Kästchen erhaschen, mit welchem ich ebenso verfahre.

von abzuschütteln oder abzukehren, und wegen größerer Dauerhaftigkeit bleibe ich aber bei den Holzthüren. Die aufgezählten Uebelstände habe ich nicht gefunden. Wie ein Mann von Erfahrung sagen könne, daß die Thüren von weichem Holze wohl gar

---

Da sind Sie unter gleichen Umständen bei Ihrem Zwilling wieder übler daran. Ihr Kasten ist unbehilflich; finden Sie den Weisel auf den ersten vier Waben nicht, wo suchen Sie ihn? An den Wänden! — Da kann er sich ebensogut unter den Bienen verstecken, wie bei mir hinter den Stäbchen, und Sie müssen jetzt im Dunkeln, in der Tiefe, nach ihm suchen. Und wie leicht kann er darüber sich tiefer in den Stock zurückziehen, was er bei dem abgesonderten Kästchen nicht kann. Dann müssen Sie sich bequemen, auch die 5., 6., 7. und 8. Wabe herauszunehmen. Und wenn der Zufall will, daß er auch auf diesen nicht ist, was dann? — Dann ist es erst eine Kunst, ihn 12 Zoll tief im Kasten unter dem sich immer mehr ansammelnden Volke zu finden, trotzdem, daß dort keine hindernden Stäbchen sind. Nehmen wir aber das größte Malheur an, nämlich, daß ich bei diesem Geschäfte sogar alle 4 Kästchen durchstöbern müßte; dann wäre mir jedoch der Weisel gewiß, während im gleichen Falle beim Zwilling, wenn Sie auch die noch übrigen 6 Waben von der andern Seite des Stockes herausgenommen hätten, es noch immer möglich wäre, daß der Weisel, unter einem Häuflein Bienen versteckt, im Stocke geblieben und Sie ihn erst mit Rauchgewalt ans Licht bringen müßten, um seiner habhaft zu werden. Kurz — der theilbare Strohprinz ist, seiner Seitenstäbchen ungeachtet, dennoch zu einer solchen Operation viel geschickter und bequemer, als der untheilbare Zwillingsstock. Jetzt vorwärts noch zum — Copuliren, das manchmal auch von Wichtigkeit ist. Wer kleine Nachschwärme oder Ableger hat, weist solchen gleich nur ein Kästchen des Strohprinzen an, das ihnen recht angemessen ist. Er stellt sie neben einander auf, und sobald er weiß, daß in denselben Brut vorhanden ist, vereinigt er sie. Der gemeine Züchter, der mit den jungen Weiseln meistens nicht viel Federlesens macht, steht in 5 Minuten am Ziele. Er nimmt von zweien die Thüren ab und setzt sie auf jenen Seiten, wo Brut an Brut paßt, aneinander, klammert sie zusammen und geht seine Wege, in der Ueberzeugung, daß die Bienen selber einen Weisel abschaffen und daß der Stock sogar im schlimmsten Falle, wo beide zu Grunde gingen, wegen der vorhandenen Brut nicht verloren wäre. Wer jedoch mit den Weiseln wirthschaften will, verfährt ein wenig anders. Er fügt dem stehenbleibenden Stöckchen gleich ein leeres Kästchen an, nimmt dann aus dem zu kassirenden Wabe für Wabe und schiebt solche in das leere in gehöriger Ordnung hinein, wobei er sich zugleich des Weisels bemächtigt. So beim Prinzstock. Beim Zwilling ist diese Vereinigung schon umständlicher. Hier kann man durchaus nicht anders, außer wabenweise den Inhalt des einen Stockes zu jenem des andern bringen, und in manchen Fällen muß man auch in dem stehenbleibenden Stocke erst die Waben verstellen, damit Brut an Brut sich anschließe. Daß bei der Copulation anderer Stöcke, z. B. weiselloser, der theilbare Strohprinz nicht minder vortheilhaft ist, springt in die Augen. Bei Gelegenheit der Vereinigung mache ich auch auf die ökonomische Verwendbarkeit des Prinzstockes aufmerksam. Während Sie z. B. zu 4 schwachen Schwärmen oder Ablegern 4 ganze Zwillinge verwenden müssen, mögen solche auch nur zum 4. oder 3. Theile ausgebaut werden und zum übrigen Theil ein Jahr lang leer stehen, brauche ich für dieselben Schwärmchen nicht auch gleich 4 ganze Prinzstöcke, sondern nur etliche Strohkästchen mit Thüren; die andern Kästchen kann ich einstweilen wo anders verwenden. Jedes leerstehende Kästchen kann als Aufsatz, als Ansatz, als Transportkästchen, wie auch zum Aufbewahren der Honig- und Wachswaben und selber als Wabenknecht dienen. Jede Thür paßt an alle andern Stöcke derselben Art und gibt bei Aufsätzen zugleich den passendsten Deckel. Daß man obendrein einen armen Stock, dem man für den Winter das Leben schenken will, stante pede reich machen kann, nämlich durch das leichte Ansetzen eines Honigkästchens, ohne dabei ihn in seinem Baue und Volke zu stören, dies und andere geringere Vortheile des Strohprinzen will ich nicht erst weiter auseinandersetzen. Aber zum guten Ende doch noch Folgendes: Sie finden nach dem Aufsatze „die beste Bienenwohnung" an Ihrem Zwilling einen Vorzug (namentlich vor der Lehmbeute des P. Scholz, und zum Theil auch vor dem mehrfächerigen Stocke des Baron v. Berlepsch) in dem Umstande, daß derselbe transportabel und geschickt zum Wandern ist. Kaum hört dies der Strohprinz und straks ist er auf den Beinen, um sich auch in diesem Stücke mit dem Zwilling zu messen. Und warum auch sollte er hierin zurückstehen! Bei der Teplitzer Versammlung befanden sich schwere Prinzstöcke ausgestellt, und sie wurden ohne Schaden zu- und wieder fortgeschafft. Ich habe schwere Stöcke dieser Art verkauft und sie wurden ohne Nachtheil fünf Meilen weit auf der Achse transportirt. Auch traf es sich schon

mitten entzwei reißen, da die weichen Holzarten, als Pappel-, Weiden- und Lindenholz gerade die zähesten, oft zäh wie Leder sind, begreift man nicht.

Die Wabenträger sollen ebenfalls Schwierigkeiten bereiten, weil das Holz bald

---

zweimal, daß mir ein solcher Stock vom Stande geworfen und unverletzt aufgehoben wurde. Wenn die Klammern die gehörige Stärke und Spannung besitzen und zweckmäßig eingedrückt sind, so hat der Stock schon ziemliche Festigkeit. Zum Behufe der Wanderung aber noch auf ein schwaches Unterstandbrett gebunden, gleicht er an Festigkeit jedem untheilbaren, und man kann damit ohne Bedenken ganze Wagen voll schlichten; nur festgepackt müssen die Stöcke sein und von außen durch vorgelegtes Stroh gegen Reibung geschützt werden. Uebrigens leuchtet wohl Jedem ein, daß der Strohprinz mit seinen $\frac{6}{8}$ Zoll starken, gepreßten und mit riemenzähem Rohrholz genähten Wänden den Püffen und Stößen des Wagens besser trotzen kann, als der schatullenartig gebaute Zwilling, dem darüber, wenn er nicht auf der Eisenbahn fährt, leicht die halbzölligen Holzrippen krachen und die Tapezierstifte aus der Seele springen möchten. Und wieder ist der Prinzstock vermöge seiner Theilbarkeit und Zugänglichkeit auch zur Wanderung bequemer und zweckmäßiger als der Zwillingsstock, insofern ersterem, sowohl vor der Abfahrt vom Hause als vor der Heimkehr, schnell und leicht volle Honigkästchen abgenommen, oder im Gegentheile ebenso — des nöthigen leeren Raumes wegen auf der Reise — leere Kästchen angesetzt und auch durchlöcherte Bleche in die Spundöffnungen zum Behufe der Lüftung auf dem Wege eingelegt werden können, was Alles beim Zwilling auf andere, aber jedenfalls umständlichere Weise geschehen muß. Nun also, bester Herr Collega, ist auch der zweite Gang im Kampfe geschehen. Ich glaube, er wäre entscheidend genug ausgefallen, besonders, wenn man sich auch das Resultat des ersten dazu denkt! — Wollen Sie nunmehr zugestehen, daß der Strohprinz noch einfacher, mehr praktisch und populär, daher auch zweckmäßiger und besser ist als der Zwillingsstock? Sie haben ja gesehen, wie ersterer — was Bequemlichkeit und Zweckmäßigkeit anbelangt — dem letzteren bei jeder Operation den Rang abgelaufen und ihn unter sich gebracht hat. Sie zögern noch mit der Zuerkennung des Sieges? — — Ha! ich merke, Sie halten noch einen Glanzpunkt Ihres Zwillings im Auge, den Umstand, daß Sie ganze Stöße von Zwillingen aufschichten, daß darin die Bienen ohne Bienenhaus existiren, nach allen Weltgegenden fliegen und besonders gut überwintern können! — Wohlan, es wird erst darauf ankommen, ob nicht auch in diesem Punkte mein Stock dem Ihrigen mit Erfolg ein Bein unterstelle. Die Burschen sollen miteinander den dritten Gang wagen! [Oettl, XIV. Nr. 13.] Ich bekenne, Herr Pfarrer! Ihre Idee, die Stöcke in ganzen Stößen aufzuschlichten, hat mich gleich Anfangs sehr angesprochen; aber gewisse Bedenken hielten mich dennoch bis jetzt ab, diese Idee selber zu realisiren. Ich will diese Bedenken geradezu offenbaren. Ein solcher Stoß von Stöcken verlangt eine eigene schutzgewährende Lokalität, die Hunderte nicht besitzen. Das Dächlein nämlich auf dem Scheitel vermag höchstens das oberste Stockpaar gegen Schlagregen und Sonnenstich zu schützen, und die Stöcke darunter auf der Mittag- und Abendseite müssen im Sommer besonders viel von der Hitze leiden. Ich bezweifle, daß die kühle Luft aus der Erdgrube solche genügend mindern könne. Wo just ein Baum in dieser Richtung steht und einigen Schatten wirft, mag es angehen. Auf der Nord- und Ostseite wieder bläst im Frühjahre der kalte Wind ins Flugloch und fegt die Bienen vom Flugbrette weg. Da müssen in nicht zu weiter Entfernung Gebäude stehen, die wenigstens den ersten Anprall des Windes von diesen Seiten auffangen. Ferner: die Doppelstöcke stoßen wohl mit dem Rücken aneinander wie die siamesischen Zwillinge, sind aber nicht auch wie diese dort zusammengewachsen, sondern lassen zwischen sich mehr oder weniger Spalten. Solche bleiben auch oben und unten, wo die Stöcke aufeinanderstehen. Diese, wenn auch kleinen Zwischenräume, meine ich, geben gelegene Verstecke für allerhand Insektengeschmeiß ab, z. B. für Ohrwürmer, Ameisen, Wachsmottenschmetterlinge ꝛc. Man darf hier wenigstens die Mühe des fleißigen Ausstopfens mit Werg oder Moos nicht sparen und muß vorzüglich Vorkehrung treffen, daß dergleichen Insekten, ebenso im Winter Mäuse, nicht vom Fuß des Stoßes aus hinaufkommen können. Das wohlfeilste Postament, ein Paar untergelegte Holzscheiter, ist auch das schlechteste. Solches sollte fußhoch gemauert sein, wie ebenfalls die Grube, und überdies oben überspringende Leisten haben. Daß das Herausnehmen eines Stockes aus dem Stoße manchmal auch seine Schwierigkeiten habe, und, wenn er schwer ist, einen Gehilfen nothwendig mache, wäre das Geringste; aber die Behandlung der Zwillingsstöcke im Stoße, wie solche der Schlesische Bienenfreund" in den 16 Vortheilen, die dabei erreicht werden sollen, beschreibt, ist großentheils eine ganz neue, künstliche und

anschwillt, bald verdorrt! Aber in die Länge wächst es doch nicht, daher kann auch die Breite der Stöcke sich um keine Haarbreite verändern und ein Wabenträger in Zwillingsstöcken um so weniger eingekeilt werden, als die schwachen Wände im äußer-

---

unbequeme, so daß Manches, was an dem Zwilling als Separatstock noch einfach und bequem ist, im Stoße drin erst verloren geht. Der Schlesische Bienenfreund gesteht dies selber zu, wenn er S. 118 sagt: „Manche Operation kann (am Einzelnstocke) dann noch viel bequemer ausgeführt werden". — So z. B. liest man in besagter Beschreibung zum Verwundern, daß, um im Stoß einen Ableger zu machen, um ein abgesondertes Honigmagazin herzustellen, um zweckmäßig zu füttern, um die Bienen eingesperrt zu halten und ihnen im Frühjahre zu Hause die Reinigung zu erlauben, um das Schwärmen zu verhindern, um einen alten Bau zu erneuern u. dgl., immer ein leerer Nebenstock dazu erforderlich sei. Das gibt ja dem Gesichte der Praxis eine ganz andere Gestalt! Zwei Stöcke zu einer Operation kosten das Doppelte; — das thut ja gleich dem Vortheil der Wohlfeilheit Eintrag! — Und wie, wenn der Operationsstock gerade einen bienenbesetzten als Nebenstock hat, dessen Volk sich schon eingeflogen? — Versetzt man den letzteren und stellt den nothwendigen leeren an seinen Platz, dann entsteht Confusion unter den Völkern. Setzt man aber die leeren Stöcke behufs der künftigen Operationen schon gleich im Herbste den bevölkerten an die Seite, so leidet wieder über Winter der Vortheil des gegenseitigen Erwärmens darunter. Nebstdem verlangt der Schlesische Bienenfreund für den Communstand der Zwillinge außer einer Masse Ausstopfmaterial noch eine Menge Requisitchen, die der Einzelnstock entbehren kann, als: Brettrinnchen, Blechröhren, Blechschieber, Flugöffnungen, Zink- oder Blechplatten, durchlöcherte Schieber, Siebdraht, verschiedene Brettchen u. dgl. Die Anwendung dieser Requisiten ist aber noch das Schwierigste, und das Verfahren dabei ist bisweilen so complicirt, daß man die Beschreibung davon gut studiren muß, um es nur begreifen zu können. Für Manchen z. B. bleiben die S. 119 befindlichen Figuren ⋿ und Z unentzifferte Hieroglyphen. Ferner: die gute Durchwinterung der Bienen in einem solchen Stoße wird doch hauptsächlich mit von einem ordentlichen Mantel desselben aus Stroh, Heu, oder Laub und Brettern abhängen. Denn die Bienen könnten, der guten Ausstopfung der Zwischenräume im Innern ungeachtet, mitten im Winter, vielleicht durch die versperrten Flugöffnungen, durch die Ritzen der Thüren, oder wie immer einfallendes Licht oder ein etliche Tage anhaltendes Thauwetter merken, dadurch rege werden und zu viel Wärme entwickeln, was, wenn ihnen der Flug nicht gestattet würde, die schlimmsten Folgen nach sich zöge. Ein solcher Mantel, oder das Material und die Arbeit dazu, müssen darum ebenfalls zu den nothwendigen Erfordernissen eines solchen Zwillingshaufens gerechnet werden. Daß Sie nun, verehrter Herr Pfarrer, als Erfinder und Anordner des Ganzen und als Meister im Fache, die ganze Behandlung eines solchen Zwillingsstoßes wohl treffen werden, bezweifelt wieder kein Mensch; allein der gemeine Züchter braucht hiezu einen tüchtigen Informator, besondere Geschicklichkeit und Passion — Erfordernisse, die nicht so häufig angetroffen werden. Nach Allem, was ich hier angeführt habe, muß ich aber bei der Behauptung beharren: der Zwillingsstock, stoßweise aufgestellt, ist noch unbequemer und unpopulärer, als wenn er als Einzelnstock dasteht. „Aber dennoch" — werden Sie hier sagen — „hat in diesem Stücke der Zwilling einen Vorzug vor dem Strohprinzen voraus: er kann stoßweise aufgeschlichtet werden, der Strohprinz nicht; der letztere ist nur ein Stock fürs Bienenhaus". Auch diesen Vorzug mache ich dem Zwilling streitig, indem ich das zuletzt Behauptete refutire. Den Strohprinzen stoßweise aufzustellen, geht prächtig an. Jeder Stock von 4 Kästchen ist gerade noch einmal so lang als breit. Zwei nebeneinander correspondiren also in ihrer gemeinschaftlichen Breite genau mit der Länge der zwei in der Quere darauf liegenden. Will ich nun auf diesen oder jenen Vortheil verzichten, den der Prinzstock als Separatstock gewährt, z. B. auf die Benützung der Spundöffnungen zu Aufsätzen, so darf ich nur einem jeden Stocke, um ihn bequemer heraus- und hineinheben zu können, ein schwaches Standbrett mitgeben und kann dann jedenfalls ohne Hinderniß zwei, drei oder vier Paar übereinandersetzen und von vier Seiten fliegen lassen. Dabei gönnt mir die Theilbarkeit des Stockes auch hier im Haufen noch manchen Vortheil, der beim Zwilling platterdings unmöglich ist; z. B. auch einen kürzeren Stock von nur 3 Kästchen kann ich hier wenigstens für eine Zeit mit aufstellen; er ist noch breit genug, daß darauf die zwei oberen Stöcke mit ihren Brettern ruhen können. Ist mir es aber um Gleichförmigkeit zu thun, so setze ich ihm auch das vierte Kästchen an, sperre es jedoch mittelst einer in der Fuge mit eingeklammerten schwachen Tafel Pappendeckel — auch eine Blechplatte könnte es sein — von dem Stocke

sten Falle wegen der Elasticität des Holzes etwas nachgeben. — Die Deckbrettchen sollen sehr geniren, bei mehren Stöcken ein ganzes Magazin erforderlich sein! Die Zahl ist leicht berechnet. Wenn ein 18 Zoll tiefer Raum zu belegen ist, so sind pr.

---

einstweilen ab. Zwei kleine Ableger oder Schwärme, jeder nur von zwei Kästchen, können ebenfalls neben einander an der Stelle eines sonst vierkästigen Stockes postirt werden und da bis zum Herbste oder auch noch über Winter bleiben. Damit sie nicht zu nahe bei einander fliegen, wird dem einen das Fluglech an der Thür — an der Stirn-, nicht Längenseite — geöffnet. Einem vollgebauten Stocke nehme ich das äußerste Kästchen mit Honig ab und vertausche es mit einem leeren, wobei ich blos den Stock auf der einen Seite ein wenig aus dem Stoße herauszudrehen brauche. — Selbst das Ablegen durch Trennung läßt sich im Stoße ausführen. Man darf nur hiezu dem Mutterstocke ein etwas längeres Standbrett untersetzen, damit beide Theile, etwas auseinander gerückt, zur Noth stehen können, bis bei der Einwinterung der eine Theil einen anderen Standort erhält. Uebrigens behält der Prinzstock, aus dem Stoße herausgehoben, die anderen Vortheile alle, die er vermöge seiner Theilbarkeit und Zugänglichkeit, wie oben nachgewiesen wurde, jederzeit vor dem Zwilling voraus hat. Und so ist denn auch der Strohprinz im Communstande oder Stoße zu dem Zwilling, was die Behandlung betrifft, ein wahres Plus ultra, was aus dem Nachfolgenden noch besser einleuchten wird. „Aber, wo bleibt die Erdgrube? Die Benützung der daraus aufsteigenden Wärme im Winter? Ueberhaupt die gute Durchwinterung der Stöcke?" Auf diese Frage lautet die Antwort: Dergleichen Vorkehrungen zur guten Durchwinterung hat der Strohprinz nicht vonnöthen. Seine massiven und warmen Strohwände schützen ihn hinreichend gegen die Kälte. Ich habe solche Stöcke nicht allein im Bienenhause, sondern auch im Freien stehen, an der kalten Ostseite eines Gebäudes, mitten im Garten auf einem luftigen Pfahlgerüste, blos mit einem einfachen Dächlein bedeckt, und — letztere sind dazu noch Italiener — sie haben die drei letzten Winter glücklich überstanden. Ja ich brachte im vorletzten Winter sogar einen italienischen Ableger von einem einzigen Strohkästchen draußen auf dem Fenstervorsprung durch. Ueberhaupt habe ich bei allen meinen Maschinenstrohstöcken noch kein Beispiel erlebt, daß mir einer im Winter erfroren oder verdurstet wäre. Freilich pflege ich in der Regel auch nur gute Stöcke einzuwintern. Wenn ich mich daher entschließe — und ich hoffe diesen Entschluß im heurigen Sommer wirklich auszuführen — einen Stoß Prinzstöcke zusammenzustellen, so bewegt mich hiezu nicht so sehr die bessere Durchwinterung, als vielmehr ein anderer Vortheil, der auch schätzenswerth ist, nämlich Ersparniß an Raum und Bedachung, verbunden mit zweckmäßiger Flugvertheilung nach allen Seiten. Indem also, wie gesagt, der Strohprinz schon für sich ohnedies warm ist und, stoßweise aufgestellt, durch das gegenseitige Berühren der Wände noch wärmer steht, so kann ich die Erdgrube, die Lüftungsröhre in der Mitte und Ihre ganze umständliche Vorrichtung im Innern des Stoßes gänzlich ersparen, und auf diese Weise den Stoß und die Behandlung desselben mehr vereinfachen. Nebst dem Dache ist nur ein starkes festgerammtes Fußgestell aus Holz, 1 Schuh hoch und um und um mit einer handbreiten schiefen Leiste gegen das Hinaufklettern des Gewürmes und der Mäuse nothwendig. Beim Einwintern verhänge ich nur noch die Flugöffnungen, welche übrigens geöffnet bleiben, oder besser die ganzen vier Wände lose mit Strohdecken gegen das Einfallen des Lichtes und das Anschlagen des Wetters, und ich hoffe dabei, auf ähnliche Erfahrungen gestützt, die Bienen recht lange ruhig zu erhalten. Und wenn dann endlich im Frühjahre die Bienen ausfliegen müssen, so sind mit der Beseitigung der Decken im Nu alle Fluglöcher frei. Sollte jedoch darauf — wie es sich manchmal zuträgt — ein wochenlanger Nachwinter kommen, dann sind die Stöcke mittelst der Decken ebenso schnell wieder eingewintert. In letzterer Beziehung ist Ihr Zwillingsstoß und sein Pfleger übler daran. Nicht nur das Einwintern macht hier mehr Arbeit, sondern auch das Auswintern. Das Stroh-, Heu- und Laubwerk — der Mantel — muß weggeschafft werden zum Ausflug. Tritt aber darauf ein neuer Winter ein, so muß oder sollte wenigstens der Mantel neuerdings umgehängt werden. Nicht genug also, daß der Strohprinz gleichfalls stoßweise aufgeschlichtet werden kann und auch im Communstande, dem Zwillinge gegenüber, seine bessere Natur nicht verleugnet, auch ein Stoß von Prinzstöcken kann einfacher hergestellt und in mancherlei Beziehung bequemer und vortheilhafter behandelt werden, als ein Stoß von Zwillingsstöcken. Endlich außer dem Stoße und als Separatstock aufgestellt, gleicht der Zwilling dem Strohprinzen vollends gar nicht, weder im Sommer noch im Winter. In beiden bedürfen seine halbzölligen Wände eines schützenden Futterals. Im Winter muß er nicht allein inwendig ausgestopft,

Stock drei Stück zu 6 Zoll Breite, für 100 Stöcke 300 Stücke erforderlich, welche man sich aus 50 Schindeln von 6 Zoll Breite und 27 Zoll Länge herstellen kann, wenn man jede Schindel in drei 9 Zoll lange Stücke schneidet und jedes Stück wie-

---

sondern auch auswendig wohl eingefüttert werden, sonst erfrieren die Bienen. Im Sommer aber müssen die schwachen Brettchen, die im Winter und Frühjahre aufgequollen waren, eintrocknen, sich werfen und zerklüften, wodurch nachtheilige Oeffnungen entstehen, namentlich wenn man sich die Brettchen dazu, wie Sie in Nr. 1 der Bienenzeitung sagen, aus einem gewöhnlichen Holzscheite selber zerlegt und hergestellt hat. Verzeihen Sie, ich kann nicht glauben, daß Einer, ohne die Kunst- und Handgriffe des Tischlers oder Zimmermanns und ohne geeignetes Brettmaterial, in einem solchen Kasten, so simpel er auch ist, etwas Anderes als ein Pfuschwerk liefern könne, das allerhand Fehler an sich hat. Da kann es nicht leicht ohne Löcher und Ritzen abgehen. Für die Mangelhaftigkeit Ihres Stockes in dieser Beziehung geben Sie selber ein Zeugniß. Im Bienenfreunde nämlich S. 117 erzählen Sie, daß Ihnen wider alles Erwarten schon einigemal bei Zwillingsstöcken der eine schwärmte, weil in der gemeinschaftlichen Scheidewand ein Ritz entstanden war, so daß die Königinnen gegenseitig von einander Kunde erhielten; ja — wenn ich nicht irre — gestehen Sie sogar irgendwo in Ihren Schriften, daß Ihnen selber einmal eine Königin auf diese Weise in einen andern Stock gekommen. Das Alles ist bei so dünnen und schmalen Brettchen leicht möglich. Zolldicke Bretter reißen und springen, ja zweizöllige Bohlen unterliegen der Veränderung, wenn Kälte und Wärme, Nässe und Dürre auf sie einwirken; das Material des Strohprinzen dagegen bleibt in dieser Hinsicht unveränderlich — Sommer und Winter. Somit also, verehrtester Herr Collega! ist denn auch der dritte Gang der Kämpfer zum Vortheil des Strohprinzen ausgefallen, und Jeder, der dem ganzen Zweikampfe zugesehen und nicht beide Fäuste auf die Augen drückte, muß das Urtheil fällen: der Zwilling ist unterlegen und der Prinzstock ist Sieger geblieben. Mithin war auch Ihre Behauptung in Nr. 1 der Bztg., daß Ihr Zwillingsstock die beste bisher construirte Bienenwohnung sei, nicht nur eine „dreiste" — Ihr eigener Ausdruck —, sondern auch eine falsche gewesen. In meinem geführten Gegenbeweise nämlich hat sich mein Strohprinz als eine noch bessere Bienenwohnung herausgestellt, insofern derselbe noch einfacher, auch in der Behandlung viel bequemer, daher praktischer und populärer, zugleich zur guten Durchwinterung tauglicher, und also, den Kostenpreis ausgenommen, in jeder Hinsicht zweckmäßiger ist als der Zwillingsstock. Diesem nach erlaube ich mir auch zum Schlusse das Verslein in Nr. 1, in welchem Sie als Sieger über v. Berlepsch und Scholz gloriiren, in etwas veränderter Fassung wiederzugeben, nämlich so:

Drum bitte ich, weil Sie sich irrten,
Mich zuzulassen als den Vierten,
Der zuversichtlich und bestimmt
Die Palm für sich in Anspruch nimmt;
Ein Zweiglein jedoch sollen Sie davon bekommen
Nach Fug und Recht, weil Wohlfeilheit ist ausgenommen.

„Nichts da, lauter Fehl- und Trugschlüsse" — sprechen Sie hier vielleicht. „In Betreff der Einfachheit ist der Strohprinz ein Widerspruch in sich selbst; denn er ist aus Kästchen zusammengesetzt, während der Zwilling sich durch Ganzheit auszeichnet. Und weil der Prinzstock fast noch einmal so viel kostet als der Zwilling und darum für den gemeinen Mann zu theuer ist, so ist er hiedurch eo ipso auch unpraktisch, unpopulär und unzweckmäßig". — Dieser Protest käme mir wirklich vor, wie die letzte schwache und vergebliche Anstrengung eines Ringers, sich noch aufrecht zu erhalten, während er eben unter der Wucht seines Siegers zusammenbricht. Der Prinzstock ist von Natur aus ein theilbarer Stock, folglich gehören zu seiner Wesenheit trennbare Theile — Kästchen. Der Zwilling ist seiner Natur nach ein untheilbarer Stock, folglich gehört zu seiner Wesenheit Ganzheit. In dieser Beziehung kann einer wie der andere einfach construirt sein. Aber jener ist nicht mehr einfach, der auch Unwesentliches, Unnöthiges an sich hat, vollends gar, wenn solches Nachtheil bringt. Das ist beim Zwilling der Fall. Der leere Raum unten, welcher ausgestopft werden muß, und noch mehr der leere Raum oben, welcher nachgewiesener Maßen schädlich ist, sammt den Deckbrettchen, sind unwesentlich und unnöthig. Der Strohprinz weiß davon nichts, und ist daher einfacher. Doch wozu hierüber noch mehr Worte verlieren. Die im Früheren dargelegte einfache Behandlung des Prinzstockes in der Praxis beweist zugleich genugsam dessen einfache Construction. Der Prinzstock ist theurer als der Zwilling; dies hat seine Richtigkeit. Ob jener aber im Verhältnisse zu diesen zu theuer sei, ist eine andere Frage. Die großen Vorzüge, die der erstere vor dem letztern voraus hat, geben demselben auch einen viel größeren Werth, und nur nach diesem ist vernünftiger Weise ein

der in zwei dünne Theile spaltet. — In einer noch größeren Hyperbel spricht Herr Oettl von der Menge des zur Ausstopfung der leeren Räume nöthigen Materials. Die Natur selbst stopft diese Räume ohne unser Zuthun mit dem warmhaltigsten Material aus, nämlich mit Luft. Schließt man diese dadurch

---

Ding zu tariren. Oft wirft man beim Ankauf einer wohlfeilen Sache viel mehr Geld hinaus, als bei der Anschaffung einer theuren, wenn nämlich erstere im Verhältniß zur letzteren keinen oder nur geringen Werth besitzt. Und ist etwa nur stets das Wohlfeilste gut genug und allein passend für den gemeinen Mann, alles Bessere aber, weil es mehr kostet, für ihn unangemessen und unpraktisch und überhaupt unpopulär? Dann wären z. B. für gemeine Leute blos Holzschuhe praktisch und populär zu nennen, denn Lederschuhe sind ja um das Vielfache theurer. Dann müßte auch der Bauer nur immer bei seinem einfachen Landkratzer bleiben, denn ein besserer Pflug, z. B. eine Ruchablo, ein Hohenheimer, einer von Zugmeier Horsky u. s. w., wäre, weil theurer, für ihn unpraktisch und unpopulär. Dem widerspricht jedoch die Erfahrung. In ganzen Ländern kennt man die Holzschuhe kaum, und die theuren Lederschuhe sind daselbst allgemein im Gebrauch. Ebenso verdrängen neue Pflüge, die mehr kosten, auch bei dem gemeinen Landmanne, den wohlfeilen Landpflug mehr und mehr. Die Lederschuhe und die neuen Pflüge sind also, ihres höhern Preises ungeachtet, praktisch und populär geworden. Das Ganze leidet auf den Prinzstock Anwendung. Es ist daher eine unrichtige Behauptung, zu sagen: der Strohprinz ist viel theurer als der Zwillingsstock, folglich ist er schon deshalb unpraktisch, unpopulär und unzweckmäßig. Für die Popularität des Strohprinzen oder für die Fähigkeit desselben, sich bei dem gemeinen Volke Eingang und Aufnahme zu verschaffen, spricht überdies ein Erfahrungsbeweis; man beliebe ihn zu vernehmen. Bekanntlich habe ich zuerst Strohstöcke in Böhmen eingeführt, wo früher solche gänzlich unbekannt gewesen, und zwar Maschinenstöcke verschiedener Art, die ich selber erst erfunden hatte. Meine Landsleute hingen natürlich durch Herkommen und Gewohnheit fest an den Holzstöcken, und es war gewiß nichts Leichtes, sie zu bewegen, das Alte mit etwas ganz Neuem, das Holz mit dem Stroh zu vertauschen. Dennoch ist Letzteres wirklich und häufig geschehen. Nach einer im Jahre 1855 von dem k. k. Kreisamte veranlaßten Zählung bestanden damals im Saazer Kreise allein schon 1940 Maschinen-Strohstöcke im Gebrauche, und 110 Arbeiter beschäftigten sich mit der Anfertigung derselben, die meisten davon für den eigenen Bedarf. Kein solcher Strohstock aber wurde von jeher (auch früher nicht, wo noch das Stroh wohlfeiler war und man nur Wurzeln oder Weiden zum Nähen nahm) von den Korbmachern unter 3 fl. C.-M. verkauft; und doch haben sich diese Stöcke so bald im ganzen Lande, ja über dessen Grenzen hinaus verbreitet und sind somit populär geworden. — Welches sind die Ursachen davon? Diese: a) Man hat auf meinem Bienenstande und jenen meiner ersten Schüler den auffallend vortheilhaften Unterschied mit Augen gesehen, der sich zwischen Stroh und Holz, zwischen der alten und neuen Manipulation, vorzüglich in Betreff der guten Durchwinterung der Bienen, zu Gunsten der Strohstöcke offenbarte und mußte diesen dadurch geneigt werden. b) Man wurde durch den Preis der neuen Stöcke nicht abgeschreckt, weil ja in vielen Gegenden eine simple Holzbeute ebensoviel, und ein etwas besser gearbeiteter Holzstock noch mehr kostete. c) Einige fanden in der Strohkorbarbeit ein Gewerbe, Andere fühlten sich fähig, den Bedarf an Stöcken für eigene Zucht mit eigener Hand herzustellen. Sie scheuten deshalb auch die Auslage auf die Maschine nicht; denn auf derselben konnten sie ja Hunderte von Körben verfertigen. d) Das Buch „Klaus" gab zum Ganzen den Unterricht. e) Viele endlich im flachen Getreidlande, denen Holzmangel das Betreiben der Bienenzucht sehr erschwerte und fast unmöglich machte, hatten im Stroh ein ihrer Verlegenheit abhelfendes Mittel gefunden. Das sind also die Ursachen, welche die neuen Strohstöcke populär machten; und da diese Ursachen noch immer fortdauern, so ist mir auch um die Popularität meines zuletzt erfundenen Stockes gar nicht bange, um so weniger, da ich diesen, den Strohprinzen, selber für den besten unter allen meinen im Buche Klaus bekannt gemachten Strohstöcken erkläre; da derselbe auch, laut gegenwärtigen Vergleiches mit dem Zwilling, durch seine einfache, bequeme und populäre Natur und Behandlungsweise vornehmlich den gemeinen Züchter, aber auch den gelehrteren ansprechen muß; da er ferner nur 45 kr. mehr kostet als der runde Strohstock, dafür jedoch dizionisch eingerichtet, mit Rohrholz genäht und solid und dauerhaft gearbeitet ist; und endlich, weil er wirklich schon ziemliche Verbreitung erlangt hat und die Versendung desselben sammt seiner Maschine in die verschiedensten Gegenden von Tag zu Tag mehr verlangt wird. Nachdem ich nun so, geehrtester Herr Pfarrer, den Strohprinzen auch noch gegen

mehr unbeweglich ein, daß man in die Mündung des leeren Raumes eine Handvoll trockenes Moos, Stroh, Hobelspäne u. dgl. thut, so hat man genug gethan und bei stärkeren ziemlich ausgebauten Stöcken kann man sich auch dieses ersparen. Sollte in

---

den letzten möglichen Einwurf verwahrt zu haben glaube, erkläre ich obendrein, daß ich mir keineswegs einbilde, der Prinzstock werde in seiner Popularität alle andern Arten von Bienenwohnungen aus dem Gebrauche verdrängen. Das wird, kann und soll nicht geschehen. Die Verhältnisse werden überall über die Wahl der Stöcke entscheiden, und nach dieser Entscheidung mag man beim Holze oder Stroh oder Lehm bleiben. Sehr tolerant in diesem Bezuge, habe ich selber im Buche „Klaus" verschiedene Arten der Stöcke bekannt gemacht und nirgends absolut Holzstöcke verworfen. Nur das Bessere und Schlechtere habe ich überall zugleich nachgewiesen, und Jeder hat nun die Freiheit, Eines von Beiden zu wählen. Diesem nach sage ich auch hier: Wer gegen das Stroh einmal Antipathie hat — gleichsam wie gewisse Leute gegen gekochte Rothrüben, — übrigens aber doch einen Prinzstock wünschte, der lasse sich einen von Holzbohlen machen. Derselbe wird wohl noch theurer kommen als der stroherne, auch im Winter mehr schwitzen und weniger warm sein, aber in der Behandlung alle jene Vortheile gewähren, die mit seiner Theilbarkeit zusammenhängen. Zuletzt allen Jenen, die sich den Strohprinzen weder kaufen noch selber verfertigen können und bei denen überhaupt Wohlfeilheit der Hauptfaktor ist, empfehle ich hiemit selber den Zwillingsstock an; denn dieser ist — das bleibt wahr — wenn auch nicht die beste Bienenwohnung, doch die wohlfeilste. Nicht anders! Der Zwilling kostet einen Speciesthaler, der Prinz 3 fl. 45 kr. C.-M.; da sieht man die Achillesferse des Helden! Aber könnte man ihn denn nicht wohlfeiler herstellen? Das „Wie?" in diesem Punkt gäbe eine hübsche Preisfrage, die jedoch — wie ich meine — nicht leicht Einer genügend lösen wird. Nach meiner Erfahrung kann bei einem niedrigeren Preise der Arbeiter nicht bestehen. Nun, so bleibt mir nur noch der bescheidene Trost: „Nichts ist ganz vollkommen unter der Sonne!" [Oettl, XIV. Nr. 14.] Die relativ beste Bienenwohnung ist und bleibt vorläufig der Dzierzon'sche Zwillingsstock, und dürften nach der bündigen Darlegung der Vorzüge desselben durch Grafen Stosch sämmtliche Reclamationen gegen denselben ihre Erledigung gefunden haben. Einen besondern Vorwurf gegen diese Stockform glaubte man in dem anempfohlenen Willkürbau über dem äußersten Wabenroste begründet zu finden. Herr Gutsbesitzer Werner bezeichnet denselben in seinem schönen zur Vertheidigung des Scholz'schen Lehmstocks geschriebenen Artikel als eine Verpfuschung des Dzierzons. Nun, die Ansichten sind verschieden; wer den Willkürbau nicht will, darf ja den obern Stäbchenrost nur so weit nach oben verlegen, daß eben nur der für ihn erwünschte Raum für eine freie Bewegung der Finger übrig bleibt. Es ist unstreitig ein zweckmäßiges Verfahren, im Winter diesen leeren Raum mit leeren Waben auszufüllen, welches bei wenigen Stöcken auch leicht durchzuführen steht. Wächst aber die Zahl derselben beträchtlicher an, dann möchte es schon seine große Schwierigkeit haben, die enorme Masse der dazu erforderlichen Waben zu beschaffen, die durch das Auflegen für weiteren Gebrauch geradezu verdorben werden. Es ist aber selbst eine solche Bedecklung des oberen Rostes entbehrlich, wenn man nach Anleitung des Herrn Grafen Stosch den Raum über demselben auf ein Minimum beschränkt. Ich verdenke es Jedem, der seine erprobt erfundene Ansicht der Ansicht eines Andern darum zum Opfer bringt, weil dieser Andere etwa für einen „Koryphäen" gehalten wird; muß aber darin einen wesentlichen Vorzug einer Stockform erkennen, wenn sie jeder Ansicht gerecht werden kann, wie das eben bei dem Zwillingsstocke der Fall ist. Wenn ich den Raum über dem oberen Roste von den Bienen willkürlich habe ausbauen lassen, so bin ich darin meiner individuellen Ansicht und Ueberzeugung gefolgt. Ich folgte dem Rathe des Meisters, habe durch die Erfahrung den Rath als einen vortrefflichen bewährt befunden und ihn deshalb weiter empfohlen, in der Ueberzeugung, daß dadurch eine gute Durchwinterung außerordentlich gefördert wird. Herr Wernz tadelt mich dieserhalb in einer Weise, die mich bei seiner sonstigen Umsicht und Ruhe befremdet hat, um so mehr befremdet hat, als seine Ausdrucksweise in dem beregten Passus eine von seiner gewöhnlichen so völlig abweichende ist, daß ich dieselbe erst dann als ihm angehörig anerkennen mochte, nachdem ich mich wiederholt überzeugt hatte, daß sie von ihm auch durch seine Unterschrift für die seinige anerkannt war. Zunächst ist die Anschuldigung eine ungegründete, daß ich den Honigraum als solchen „vor das Gericht der öffentlichen Meinung" geladen habe und denselben zur Verbannung verurtheilt sehen wolle. Ich habe im Gegentheile geradezu erklärt, daß Lager- und Ständerstöcke beide ihre besonderen Vorzüge besitzen, daß der Vorzug des einen vor dem andern lediglich auf der individuellen

den leeren Raum oben durch eine Spalte eine Biene gelangen, so mag Herr Oettl doch außer Sorge sein. Sie wird auch ohne Wegweiser wieder den Rückweg finden. Wenn ich auch aus den obern Honigräumen schon viele Zentner Honig ausgeschnitten

---

Ansicht des Bienenwirths beruhe, ich für meine Person aber dem Lagerstocke in Form des Dzierzon'schen Zwillingskastens, weil er Allen gerecht werden kann, den Vorrang einräume, der ja auch seinen besondern Honigraum, wenn auch nicht oberhalb, besitzt. Vor jeder Einseitigkeit habe ich immer mich frei zu halten gesucht, und so habe ich denn auf meinen 2 Ständen Ständer- und Lagerstöcke in ziemlich gleicher Zahl, obwohl die Lagerstöcke in der Folge ein entschiedenes Uebergewicht bekommen sollen. Ich besitze für diesen Augenblick einen Lehmpavillon für 18 Völker, in welchem die Einzelwohnungen eine Höhe von 27" bei einer Tiefe für 14 Waben halten, gewiß anständige Ständer. Außerdem besitze ich drei Schrankwohnungen, jede für 9 Völker, zu 24 Zoll Höhe und 15 Zoll Tiefe, und eine Sechsbeute von denselben Dimensionen. Daneben habe ich 50 Zwillingsstöcke, von denen ich bereits wieder hundert Stück in Bestellung gegeben habe, welche der Mehrheit nach so eingerichtet werden sollen, daß der Willkürbau bleiben kann, von dessen unverkennbarem Nutzen ich mich überzeugt habe. Herr Wernz hat die Freundlichkeit gehabt, mich zu den „Koryphäen in der Bienenzucht" zu zählen. Ich will unbescheiden genug gegen diese unverdiente Ehre mich hier nicht auflehnen, will sie einmal als verdient voraussetzen. Worauf würde sie in diesem Falle aber beruhen? Sicherlich doch nur darauf, daß ich stets mit ruhiger Besonnenheit fremde Ansichten erst sorgsam durch eigene Versuche geprüft habe, ehe ich meine eigene Meinung darüber auszusprechen mich unterfing und daher bislang noch nicht in die trübselige Lage gerathen bin, „Retourmärsche" einschlagen zu müssen; daß ich ebenso wenig auf irgend Jemandes „Reisepaß" mich ein- oder durchzuschleichen gesucht, mit andern Worten, mich zu Jemandes sclavischem Nachtreter gemacht habe, sondern selbständig, wenn auch langsam, meinen schmalen Fußsteig fortgewandelt bin. Herr Wernz besitzt ganz dasselbe Zeug wie ich, in die Zahl der sogenannten Imker-Koryphäen einzutreten, wenn er nur meinem Beispiele folgen will. Das hat er sonst auch wohl gethan, nur nicht in der ersten Hälfte seines Artikels in Nr. 8. Hätte er vor Abgabe seines Urtheils über den Willkürbau im Zwillingsstocke selbst erst Versuche damit angestellt, so würde dasselbe nicht so schroff verwerfend ausgefallen sein, er würde sich überzeugt haben, daß derselbe große und wesentliche Vortheile gewährt, ohne die Behandlung für einen ordentlichen Bienenwirth sonderlich zu erschweren. Ich habe die so ausgebauten Stöcke nicht nur jeder Zeit erforderlicher Maßen untersucht, sondern dieselben wohl zu hundert und mehr Malen Besuchern, Imkern und Laien zu Gefallen, auseinandergenommen, ohne mich auch nur ein einziges Mal an Gesicht oder Händen geschützt zu haben. Im vergangenen Frühlinge habe ich sämmtliche Zwillinge ebenso wie andere Stöcke gründlich untersucht, deren Waben mehrentheils bis auf die letzte herausgenommen, vom 18. Mai ab alle abgelegt, zu geeigneter Zeit sie untersucht und drei weisellos erfundene kurirt, und das alles, wie gesagt, ohne sonderliche Erschwerung durch den Willkürbau vollzogen. Kann man mehr verlangen, mehr wünschen? Die „Matzerei" bei dem Herausnehmen von an Stäbchen gebauten Honigtafeln beruht doch, wie Herr Wernz selbst genugsam erfahren haben wird, meist nur auf purer Einbildung. Eine „Schmiererei" bei Stöcken mit Willkürbau kommt nun vollends nicht vor, da von einem „Ausschneiden und Wiederausfüllen" des sogenannten „Schlupflochs" natürlich gar die Rede nicht ist, nicht sein kann. Haben Sie sich das wirklich so gedacht, Herr Wernz? In dem Falle wäre Ihre Anfeindung des Willkürbaues freilich erklärbar, ihre praktische Erfahrung aber noch eine unvollkommene. Unterwerfen Sie den Willkürbau einmal einer näheren eigenen Prüfung, dann begegnen wir uns vermuthlich später mindestens doch wohl auf halbem Wege. Noch weniger, als die unbegründete Anfeindung des Willkürbaues, finde ich die Behauptung von dem Uebertritte eines großen Theils des Dzierzon'schen „Heeres" zu den Fahnen des Herrn v. Berlepsch gerechtfertigt, eine Behauptung, wodurch Letzterer sich mehr als Ersterer verletzt fühlen muß. Hat etwa Hr. v. Berlepsch eine besondere selbständige Methode in die Bienenzucht eingeführt, daß von einem Uebertritte überhaupt nur geredet werden könnte? Ist er nicht Dzierzons Schüler, der seines Lehrers Weise in jeder Beziehung inne gehalten hat, von ihr im Mindesten nicht abgewichen ist? Wo herrscht denn im Dzierzon'schen Heerlager ein Chaos der verschiedenartigsten Ansichten über Größe und innere Einrichtung, außer da, wo es durch die Sucht seiner Nachtreter, die wunderbare Einfachheit seiner Erfindung durch ballhornisirende Verbesserungen zu compliciren, hervorgerufen wird? Man gönne uns nur die Zeit, so werden wir uns vom eingeschmuggelten Wuste schon befreien, ihn

habe, so sah ich doch noch niemals etwas von dem Honigregen, von welchem Hr. Oettl spricht. Meine Bienen bauen die Tafeln nicht auf, sondern geben ihnen höchstens da und dort einen stützenden Pfeiler, und fließt auch ein Tropfen Honig herab, so ist

---

auskehren. Unser verehrter Verfasser des Klaus macht mir daraus einen Vorwurf, daß ich seinen Strohprinzen nicht erwähnt habe. Wenn Einer, so erkenne gewiß ich seine großen Verdienste um die Förderung der Bienenzucht an, glaubte aber seinen Strohprinzen deshalb mit dem Zwillingsstocke nicht concurriren lassen zu dürfen, weil derselbe zu theuer und — theilbar ist. Der Stock muß meiner Ansicht nach ein Ganzes bilden, nur seinem Bau nach trennbar sein, sonst würde der Huber'sche Rähmchenstock vor allen andern den Vorzug verdienen. Die Verbesserungen des Herrn Nachtmann am Dzierzonstock sind wahrhaft wunderbar. Sollte er mit in die Concurrenz um den Preis eintreten, so steht zu befürchten, daß er als Sieger sämmtliche Mitbewerber überflügelt. Die Ueberwinterung in den Dzierzon'schen Wohnungen ist eine sichere, wenn die Einwinterung eine tadellose ist. Von 51 Völkern, die ich im vorigen Herbst eingestellt, hatte im Frühjahr keines Schaden genommen. [Kleine, XIV. Nr. 18.] Zu den brennenden Fragen der Praxis gehört unstreitig die über die beste und allseitig zweckmäßigste Bienenwohnung, und hier hat die Redaction in größter Liberalität den verschiedensten Ansichten und Herzensergießungen die Spalten ihres Blattes geöffnet und dadurch gewiß auch den Engherzigsten überzeugt, wie sehr sie geneigt ist, jeder praktischen Frage Rechnung zu tragen. Da haben wir in Nr. 15, 1857 „die zweckmäßigste Stockform" von Kleine, und in Nr. 1, 1858 „die beste Bienenwohnung" von dem Altmeister Dzierzon. Hatte Ersterer bereits vor der Dresdener Versammlung sich unbedingt für den sogenannten Zwillingsstock Dzierzons ausgesprochen, so hatte der Altmeister an die Stirne des neuen Jahres das gesetzt, was er auf der Versammlung zu Dresden durch die gegebene Erläuterung an dem Stocke selbst überzeugend dargethan, daß der von ihm construirte Zwillingsstock die derzeit beste Bienenwohnung sei. Hier haben wir das Resultat der Erfahrungen von den beiden größten Praktikern vor uns. Besehen wir uns dagegen, was Andere dafür oder dawider vorzubringen bestrebt sind. Da ist Pastor Scholz mit seiner „offenen Verständigung über den sogenannten besten Stock" — Nr. 6, 1858 — und Oettl „über die beste Bienenwohnung" — Nr. 12, 13, 14, 1858, — in die Schranken getreten; beide sind gegen den Zwillingsstock und für die Lehmkapelle oder den Strohprinzen. Nehmen wir zuerst die Lehmkapelle. Die Zweckmäßigkeit einer solchen Bienenwohnung ist vielfach anerkannt worden und namentlich auch dadurch, daß das Modell derselben von den Preisrichtern der Dresdener Versammlung mit einem Preise ausgezeichnet wurde. Das hätte Herr Pastor Scholz nicht vergessen sollen, als er den genannten Aufsatz der Oeffentlichkeit übergab und „in pflichtmäßiger Scham so grenzenlos erschrack", daß er den Krebs ungekocht ließ. — Vater Klaus tritt gegen den „Zwillingsstock" mit seinem theilbaren Lagerstock, mit dem „Strohprinzen" auf — er sei „bequemer, praktischer, populärer — also in jeder Hinsicht zweckmäßiger und besser als der Zwillingsstock". Was zur Begründung dieses Ausspruches in den drei Gängen angebracht wird, ließe sich wohl widerlegen, theilweise auch ad absurdum deduciren; allein wir wollen hier nicht vorgreifen. Will es uns doch bedünken, als liege in den Worten: „Nicht Ihr Stock allein ist prämiirt worden, sondern auch andere; zu Dresden auch der Rivale des Zwillings, der v. Berlepsch'sche Rähmchenstock, ja auch die Scholz'sche Lehmkapelle von Pappendeckel" — die Andeutung des Grundtones — oder des punctum saliens, wie Herr Oettl sich ausdrückt. Wenn es weiter heißt: „Mein Strohprinz braucht sich hierin gerade auch nicht zu schämen. Er hat schon bei der Pariser Weltausstellung das Diplom einer ehrenvollen Auszeichnung, und dann bei den Ausstellungen zu Wien und Prag ꝛc. Prämien davon getragen" — so muß ich bemerken, daß es sich in Dresden auch anderweit gezeigt, wie dort andere Ansichten zur Geltung kamen, als die der Jury der Pariser Weltausstellung; so verhält es sich wohl auch mit Wien und Prag. Die Arbeit an Oettls ausgestelltem Stock ist anerkannt worden, und da Vater Klaus selbst unter den Preisrichtern saß, so wird er sich dessen wohl noch entsinnen können. Weshalb wurde das Modell der Scholz'schen Lehmkapelle mit einem Preise gekrönt? Blos des „Pappendeckels" wegen? Weshalb nicht auch Radlkofers Modell als „Pappendeckel" genannt? Doch genug davon. Fragen wir jetzt die beiden „Antizwillinge", ob denn ihre angepriesenen Stockformen reine Originale sind? — Allerdings machen Kleider Leute, aber ob das Wesen des Bienenstockes im Aeußeren bestehe oder in der inneren Einrichtung, das ist doch wohl eine andere Frage. Das Innere ihrer Stöcke ist Dzierzon, das Aeußere eigenes

er nicht verloren. Ich will lieber 20 Tropfen verlieren, dabei aber 20 Pfund mehr ernten.

Wie verschieden doch die Urtheile über einen und denselben Gegenstand sind,

---

Genie. Ist es nicht so? — Der ganze Streit basirt also darauf, daß die Schüler dem Meister einen neuen und anderen Rock anziehen wollen als der ist, an dem er selbst Gefallen findet und den er selbst als den besten erkennt. Wie so ungemein treffend stellt Kleine den Satz an die Spitze seines Artikels in Nr. 15, 1857: „Der Dzierzonstock existirt in so verschiedenen Formen, ist so vielfach modificirt, verbessert und verballhornt ꝛc. ꝛc." — Für den Zwillingsstock tritt noch Graf Stosch in die Schranken Nr. 9, 1858, dessen auf schlagende Beweisgründe gestütztes Urtheil, „die Zwillingsstöcke seien gegenwärtig die beste Bienenwohnung" — bis zur Stunde Niemand umzustoßen vermocht hat. Oder sollten die Schüler in der That glauben, der Meister sei widerlegt? [v. Bose, XIV. Nr. 18.] Der Vorschlag des Hrn. Pastors Kleine: den Bienen über dem Brutlager Willkürbau zu gestatten, erschien mir nach den gemachten Erfahrungen als ein so bedenkliches Mittel der Dzierzon'schen Bienenzuchtsmethode schnellere Ausbreitung zu verschaffen, daß ich in übergroßem Eifer für die vermeinte gute Sache in dem Artikel „Zum Schutze des Honigraumes" in Nr. 8 Jahrgang 1858 leider in einen, meinem Naturelle eigentlich ziemlich fremden Ton gerathen bin, welcher — wie ich gestehen muß — in diesem Falle, und besonders Hrn. Kleine gegenüber, ganz und gar nicht zu billigen ist. Nehme ich in Vorstehendem auch keinen Anstand, meine Schuld mit Bedauern zu bekennen und die mir von Hrn. Kleine in Nr. 18 gereichten bittern, aber heilsamen Pillen als gerechte, dem Vergehen auf dem Fuße gefolgte Strafe anzuerkennen, so muß ich dennoch nach wie vor meine Ueberzeugung dahin aussprechen, daß der empfohlene Willkürbau in Dzierzonstöcken unmöglich geeignet sein kann, der Dzierzon'schen Methode Vorschub zu leisten. Nur bequeme Behandlung und zu jeder Zeit möglichst leichte Zugänglichkeit der Stöcke sind vorzugsweise im Stande, der neuen Methode auch neue Freunde zu gewinnen, und darauf muß doch zweifelsohne sowohl das Streben der Vereine als auch der einzelnen Bienenfreunde, welche diese Methode einmal für das non plus ultra in der Bienenzucht erkannt haben, hauptsächlich gerichtet sein. Ob aber ein Anfänger beim Vorhandensein von Willkürbau mit der Herausnahme der Bruttafeln oder dem Ausfangen einer Königin zu Stande kommt, ist mehr als zweifelhaft; er wird, glaube ich, durch das Mühsame einer solchen Arbeit gleich am Anfange schon entmuthigt und deshalb wahrscheinlich für immer auf weitere Anschaffung der neuen Stöcke Verzicht leisten. Was dem Meister möglich, bietet oft genug dem Lehrlinge unbezwinglich scheinende Hindernisse und ist es daher gewiß rathsam, solche Anfangs thunlichst aus dem Wege zu räumen. Ohne eigene Erfahrungen auf diesem Felde gemacht zu haben, was Hr. Kleine bezweifelt, würde ich es wohl schwerlich gewagt haben, gegen den Willkürbau in Dzierzonstöcken in die Schranken zu treten. Besitze ich auch selbst gerade keine Stöcke mit solchem Baue, so befindet sich nichtsdestoweniger jeder andere Stock, dessen Honigraum ausgebaut und mit bloßen Stäbchen versehen ist, bei einer beabsichtigten Herausnahme der Tafeln ganz in der gleichen Verfassung. Während dort nämlich die auf den Stäbchen des Brutlagers festsitzenden Honigtafeln des Willkürbaues mit einem Messer losgelöst werden müssen, um eine Bruttafel herausziehen zu können, brauche ich hier die auf den Tafeln des Brutraumes quer liegenden Deckbrettchen blos allmählig herauszunehmen, um denselben Zweck, die Lostrennung der Honigtafeln von den Bruttafeln zu erreichen. Verfolgen wir den Verlauf der Operationen weiter. Die ersten vorderen Tafeln werden allerdings ohne besondere Schwierigkeiten herauszunehmen sein. Ist man aber genöthigt, wegen Habhaftwerdung der Königin mehr in das Innere des Stockes einzudringen, so daß die überhängenden Honigtafeln den Einblick zu den Wabenträgern nicht mehr recht gestatten, was bei niedrig gebauten oder aufgestellten Stöcken besonders der Fall sein wird, so werden sich unserm Vorhaben nur gar zu viele Hindernisse entgegenstellen. Wir sind alsdann genöthigt, unsere Operationen ohne allen Spielraum für die Finger theilweise im Dunkeln zu machen und können dieselben, leisten die Stäbchen wegen starken Ankittens in den Fugen, besonders bei kühler Witterung, großen Widerstand, nicht einmal mit dem Messer gehörig unterstützen. Die größte Fatalität tritt aber besonders dann ein, wenn sich die Königin im Strome der beunruhigten Bienen in die oberhalb hängenden Honigtafeln flüchtet. Unsere ganze Arbeit würde alsdann natürlich vergebens gewesen sein, wollten wir uns nicht entschließen, durch Herausschneiden des Willkürbaues dennoch zum Ziele zu gelangen. In diesem Betrachte und zur Vermeidung solcher Mühseligkeiten bei Stöcken mit ausgebautem Honigraume, habe ich es für das Beste befunden, zuerst blos

zeigt sich in der folgenden Nummer, in welcher Hr. Oettl die Vortheile der Theilbarkeit seines Strohprinzen weitläufiger auseinandersetzt. Als das Preisgericht bei der Versammlung in Stuttgart den vom Pfarrer Richter ausgestellten Oettl'schen Stroh-

---

mit Herausnahme der vordern Tafeln den Versuch zu machen, alsdann aber, wenn sich die Königin nicht auf denselben befindet, den ganzen Honigraum auszuleeren. Von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet, muß ich die von Hrn. Kleine an mich gestellte Frage: ob ich es mit dem Herausschneiden der Honigtafeln ernstlich gemeint habe, bejahend beantworten. Muß ein leicht beweglicher Bau als das Wesentlichste der Dzierzonmethode angesehen werden, so ist gewiß alles Dasjenige, welches diesem Prinzipe mehr oder weniger störend in den Weg tritt, als Rückschritt zu betrachten. Willkürbau aber zu gestatten oder die Fugen unmittelbar unter dem Deckel eines Dzierzonstockes anzubringen, kommt nach meinem Ermessen so ziemlich auf dasselbe heraus; das Eine ist so unbequem als das Andere, eben weil dabei der nöthige Spielraum für die Hand fehlt. Die beiden Gründe, welche bei Gestattung des Willkürbaues als besonders maßgebend angesehen werden, nämlich mehr sichere Ueberwinterung in Beziehung auf die sogenannte Durstnoth und hinreichendes Winterfutter in der Nähe des Brutlagers, erweisen sich im Grunde genommen als nicht besonders stichhaltig. Denn erfahrungsmäßig überwintern die Bienen in mit Honigräumen versehenen Stöcken bei gehöriger Vorsicht ebenfalls ganz vortrefflich. Sollte man übrigens in manchen Gegenden, wahrscheinlich der Beschaffenheit des Honigs halber, in dieser Beziehung weniger günstige Erfahrungen machen oder gemacht haben, so leiste man lieber auf einen größeren oder kleineren Honigraum gänzlich Verzicht und bringe die oberen Fugen in möglichst geringer, 1—½ Zoll betragenden Entfernung unter dem Deckel des Stockes an, wie Hr. Pastor Scholz bei seinen Wanderstöcken verfährt und ich schon seit mehren Jahren mit einem Theil meiner Stöcke ebenfalls verfahren bin. Noch weniger rechtfertigt sich der Willkürbau, wenn dadurch den Bienen blos ihr nöthiger Wintervorrath gesichert werden soll, da eine angemessene Höhe und Tiefe des Stockes, verbunden mit der richtigen Lage des Flugloches, diesen Anforderungen schon zum Voraus gerecht werden müssen, wie weiter unten noch gezeigt werden soll. Hr. Pastor Kleine gedenkt besonders einer Stelle meines Artikels, wo von einem Uebergange zu den v. Berlepsch'schen Fahnen die Rede ist, mit großem Unwillen und will daraus sogar eine Beleidigung für Dzierzon und v. Berlepsch zugleich herausfinden. Da ich mir hier aber keiner Schuld bewußt bin, so fühle ich bei solcher Anklage auch durchaus keine Gewissensbisse. Hr. Kleine hat eben blos die Sache von der schlimmsten Seite genommen und der so sehr beanstandeten Redeweise einen Sinn beigelegt, wie ich selbst einen solchen nicht im Entferntesten dabei beabsichtigte. Als eingefleischter Dzierzonianer, der höchst wahrscheinlich ohne unsern Großmeister Dzierzon gar keine Bienen mehr halten würde, kann es mir am allerwenigsten einfallen, den großen Verdiensten desselben zu nahe zu treten. Ich vermag so wenig wie Hr. Kleine selbst weder Hrn. v. Berlepsch noch irgend einem andern Imker, der mit beweglichem Baue Bienenzucht treibt, die Ehre einer eigenen selbständigen von Dzierzon unabhängigen Methode zuzuerkennen. Muß aber anerkannt werden, daß das Contingent sämmtlicher Bienenzüchter, gleichviel ob nach Dzierzon'scher oder einer andern Methode, der verschiedenen Trachtverhältnisse wegen in der That genöthigt ist, bezüglich der Behandlungsweise ihrer Bienen sich in zwei scharf begrenzte Lager zu vertheilen, so muß eben Hr. v. Berlepsch als der Führer derjenigen Abtheilung des gesammten Dzierzon'schen Heeres ohne Widerspruch angesehen werden, welche den Wahlspruch auf ihre Fahnen geschrieben hat: Höchsten Ertrag durch starke ungetheilte Völker und eine hierdurch bedingte normale Größe der Stöcke. In diesem Sinne und in sonst keinem andern kann von den Fahnen des Hrn. v. Berlepsch die Rede sein. Wie dieser große Bienenzüchter diesen Wahlspruch schon früher bei seiner Korbbienenzucht obenanstellte, so sucht er denselben auch jetzt bei der Dzierzon'schen Methode wieder geltend zu machen. Ich nehme nicht den geringsten Anstand, Alles, was Meister Dzierzon in Bezug auf die Anwendung seiner Methode in seiner eigenen Gegend und dieser ähnlichen Gegenden, wo den Bienen langdauernde und sich mehrmals wiederholende Honigtrachten geboten sind, in Empfehlung bringt, ohne Weiters für nachahmungswürdig anzuerkennen; mit Nichten vermag ich dies aber in solchen Gegenden, wo die Trachtzeit zugleich mit der Schwarmzeit in die kurze Periode von 8, höchstens 14 Tagen fällt. Hier wäre Verderben, was dort den höchsten Ertrag verbürgt; hier muß ein ganz entgegengesetztes Verfahren beobachtet und eine zu starke Vermehrung der Bienen um jeden Preis verhindert werden, damit dieselben während dieser kurzen Zeit ungestört Honig eintragen können, wie Dzierzon dieses im schlesischen Bienenfreunde selbst einmal flüchtig

prinz besichtigte, sprach es die einstimmige Ansicht aus, daß er ein Ganzes bildend ungleich zweckmäßiger wäre. Hier aber wird gerade die Theilbarkeit meinem untheilbaren Zwillingsstock gegenüber recht hervorgehoben. Wozu aber, so fragt jeder Un-

---

rührt hat. Leider aber nehmen die von der Natur mit bessern Gegenden bedachten HH. Bienenzüchter auf ihre in dieser Beziehung ärmeren Collegen nur zu wenig Bedacht. Ohne Rücksicht auf die besonderen Verhältnisse dieser Letzteren wird beständig starker Vermehrung ꝛc. das Wort geredet und werden demgemäß auch Bienenwohnungen in Empfehlung gebracht, welche besonders durch ihre ungenügende Größe und verbunden mit den hierdurch herbeigeführten Uebelständen geeignet sind, die noch nicht ganz sattelfesten Bienenzüchter solcher Gegenden letzter Klasse in ein Chaos von Fehlgriffen, anstatt auf den rechten Weg, zu führen. Soll die Bienenzucht aber einen allgemeinen Aufschwung nehmen, so ist bei den hierüber zu ertheilenden Belehrungen besonders auf die ärmeren Honiggegenden Rücksicht zu nehmen, und das um so mehr, als in reicheren Gegenden die Natur der Kunst ohnehin schon mehr zu Hilfe kommt. Der Ausspruch Dzierzons, daß man es mit der Größe der Bienenwohnungen gerade nicht so genau zu nehmen brauche, da man ja den Bienen jederzeit ihren Ueberfluß entnehmen könne, kann durchaus keine Anwendung finden, falls das Schwärmen zu verhüten beabsichtigt wird. Denn wollte man dies erst dann thun, wenn es den Bienen an Raum mangelt, so würde man in den meisten Fällen zur Verhütung des Schwärmens gewiß zu spät kommen, weil die Bienen alsdann im Gefühle des beschränkten Raumes gewöhnlich schon Weiselzellen angesetzt haben würden und deshalb auch das Schwärmen schwerlich unterlassen dürften. Diesem entgegen müssen die Bienen vielmehr durch eine schon vorher gegebene hinlänglich große Räumlichkeit von einem solchen Gefühle, welches zur Vermittlung unserer Absichten führen könnte, ferngehalten werden, und das geschieht eben nur durch eine gewisse, von Hrn. v. Berlepsch empfohlene normale Größe der Wohnungen, d. h. einer solchen Wohnung, wie dieselbe je nach Beschaffenheit der Gegend für ein ungetheiltes Bienenvolk zur Aufspeicherung der Honigernte eines mittleren Honigjahres erforderlich ist. Daß eine starke Vermehrung in fraglichen Gegenden, seis durch Schwärme oder Ableger, als eine wahre Calamität, welche der Bienenzucht schon öfters den Todesstoß versetzt hat, angesehen werden muß, haben schon unsere Vorfahren erkannt und durch Einführung der sogenannten Magazinzucht sich dagegen zu schützen versucht, die deshalb auch nur in solchen Gegenden anzutreffen ist, wo der kurzen Trachtzeit wegen die Schwarmzucht kein Glück machen konnte. Mußte die Magazinbienenzucht den unter solchen Verhältnissen gebotenen Fundamentalgrundsätzen: Einschränkung des Zuvielschwärmens und hierdurch bezweckter größerer Ablagerung von Honigschätzen in den Stöcken — auch theilweise genügen, so hatte dieselbe nichtsdestoweniger wieder andere Nachtheile im Gefolge, welche durchaus nicht geeignet waren, ihre allgemeine Einführung zu begünstigen. Dieser Nachtheile Meister zu werden, ist erst jetzt mit Hilfe der Dzierzonstöcke vollkommen möglich geworden, und ist daher der Dzierzonstock als eine Bienenwohnung anzusehen, welche sowohl für wünschenswerthe starke Vermehrung der Bienen, als auch für das Gegentheil davon, nämlich die Magazinbienenzucht — natürlich unter den von Hrn. v. Berlepsch empfohlenen Modificationen — gleich gut geeignet ist. Wenn übrigens von Berlepschstöcken die Rede ist oder überhaupt sein kann, so können blos folgende Eigenthümlichkeiten derselben für mich von Bedeutung sein: ihr innerer Raumgehalt in Bezug auf Tiefe, Breite und Höhe, sowie die Bestimmung der Fluglöcher unten an der den Thüren entgegengesetzten Seite der Stöcke. Alle übrigen Zugaben aber, mögen sie nun heißen wie sie wollen, sind blos als Nebensachen, beziehungsweise Geschmackssachen zu betrachten. Bei einem Brutlager von 11″ Breite, 16″ Höhe und 18″ Tiefe wird nebst Verhütung des höchst nachtheiligen Zuvielschwärmens auch noch ferner der Hauptvortheil bezweckt, daß es den Bienen selbst in ärmeren Jahren niemals an dem zur Ueberwinterung nothwendigen Honigvorrathe im Brutlager fehlen kann; 16″ lange Tafeln werden in ihrem obern Drittheile bei richtiger Lage des Flugloches immer Honig genug aufzuweisen haben. Befände sich freilich das Flugloch statt unten im Stocke mehr nach oben, so würde dem entsprechend natürlich auch das Brutlager, welches immer in der Nähe des Flugloches anzutreffen ist, seine Stelle höher in den Tafeln finden und würde daher gerade der Ort, wo sich naturgemäß der Honig zur Ueberwinterung befinden sollte, von der Brut in Anspruch genommen sein. Die Bienen werden freilich auch unterhalb des Brutlagers, befänden sich dort noch leere Zellen, Honig absetzen; würde aber unter solchen Verhältnissen ein oben sich befindlicher Honigraum geöffnet, so könnte es, da die Bienen instinktmäßig ihren Honigvorrath immer zuerst über dem Brutlager anlegen, gar leicht geschehen, daß sowohl

befangene, die Theilbarkeit der Wohnung, wenn der ganze Bau schon beweglich und beliebig theilbar ist? Die magazinmäßige Behandlung scheint Hrn. Oettl gleichsam zur zweiten Natur geworden zu sein. Er kommt mir vor wie ein Reiter, der, bis-

---

der untenstehende, als auch aller später noch einzusammelnde Honig in diesen Raum geschafft würde, wodurch der Brutraum beim Ausfall späterer Honigtrachten des gehörigen Wintervorrathes ermangeln und ein Fall eintreten müßte, wie Herr Pastor Scholz einen solchen in seinem Artikel Bztg. 1858 Nr. 17: „Der Honigraum als Versucher" behandelt hat. Eine solche Fatalität aber kann bei der v. Berlepsch'schen Einrichtung der Stöcke niemals eintreten, und dies um so weniger, als da bei der hier vorgeschriebenen Tiefe von 18" die Vortheile der Lager mit denen der Ständer vereinigt werden. Bei den Lagerstöcken wird nämlich der Honigreichthum seitwärts des Brutlagers gerühmt; bei richtigem Verfahren ist dies aber nicht minder auch bei den Berlepschstöcken der Fall. Beschränkt man nämlich das Winterlager je nach der Volksstärke des Stockes auf 6—8 Doppeltafeln in zwei Etagen, und gibt den Bienen den noch übrigen Raum bis zur Thür erst beim Wiederbeginn der Volltracht im nächsten Jahre frei, so wird derselbe in der Regel nur noch mit Honig gefüllt werden, besonders wenn man vor das Winterlager, resp. Brutnest, vorräthige leere oder auch gefüllte Tafeln zu hängen vermag, welche, jetzt in kürzester Zeit mit Honig gefüllt, die Königin abhalten, mit der Eierlage von hier aus weiter vorzurücken. Bei diesem Verfahren wird also das Brutlager des Stockes auf die einfachste Weise in den gehörigen Schranken gehalten, gewährt aber dessenungeachtet Raum zur Heranbildung eines gehörig starken Volkes. Bei Befolgung des Grundsatzes, die Bienen in armen Honiggegenden in geräumigen Wohnungen zu halten, soll dennoch aber die Ansicht: je ärmer die Gegend, desto größer die Wohnung — nicht maßgebend sein; gewisse Grenzen sind auch hier nicht zu überschreiten. Wäre z. B. ein starkes Bienenvolk außer Stande, eine Wohnung — den Honigraum mit einbegriffen — bei guten Trachtverhältnissen im zweiten Sommer vollständig auszubauen, so wäre eine solche für die betreffende Gegend jedenfalls etwas zu groß, wie dies eben nicht selten mit den v. Berlepsch'schen Dimensionen der Fall ist. Ich selbst habe dieselben für meine Gegend ebenfalls zu groß befunden und sie deshalb neben andern Abweichungen auf ein geringeres Maß in der Art zurückgeführt, daß der Brutraum bei einer Höhe von 14" eine Breite von 10" erhält; die Tiefe von 18" wurde aber als unantastbar beibehalten. (Dem Brutraum eine geringere Höhe als 14" zu geben, ist nicht rathsam, weil alsdann über dem Wintersitze der Bienen gar leicht der nöthige Wintervorrath fehlen könnte. Als Freund der Rähmchen bin ich auch bei diesen geblieben, habe jedoch die Einrichtung getroffen, daß blos der Honigraum nebst ungefähr der Hälfte des Brutraumes, von der Thür aus gerechnet, mit halben Rähmchen von 7" Höhe in 2 Etagen versehen sind, während das eigentliche Brutlager in der Nähe des Flugloches 6—7 Stück Ganzrähmchen in der Länge von 14" in blos einer Etage enthält, da ich mich aus verschiedenen Gründen niemals mit den das Brutlager quer in der Mitte theilenden halben Rähmchen in zwei den ganzen Stock durchziehenden Etagen zu befreunden vermochte. Zwar könnte auch ebenso gut der ganze Brutraum des Stockes mit solchen Rähmchen versehen werden; allein man würde alsdann der großen Annehmlichkeit verlustig werden, die Tafeln des Brutraums in den Honigraum und umgekehrt versetzen zu können, sowie auch außerdem 14" lange mit Honig gefüllte Tafeln, wie dies in der Nähe der Thür vorkommt, zu schwer werden und beim Transporte leicht zusammenstürzen könnten. Rähmchen von 14" Länge lassen sich, den Behauptungen Hrn. v. Berlepschs entgegen, nichtsdestoweniger ganz bequem handhaben, und werden dadurch alle Operationen beim Ausfangen einer Königin wegen verminderter Anzahl der herauszunehmenden Tafeln nicht wenig erleichtert. Nur ist bei deren Anfertigung darauf zu sehen, daß die oberen Tragstäbchen behufs Vermeidung einer Biegung in Folge des größeren Gewichts der Tafeln etwas stärker als gewöhnlich gearbeitet werden, und daß ferner die Seitenschenkel der Rähmchen absolut aus geradgewachsenem weichen, keinem Verziehen unterworfenen Holze bestehen. Damit sich übrigens diese Rähmchen auch noch im rechten Winkel erhalten und in der gehörigen, den Bienen den Durchgang gestattenden Entfernung von den Wänden des Stockes bleiben, hat man weiter nichts zu thun, als außen in jede untere Seite des Rähmchens, in der Richtung der Seitenwände des Stockes zu, ein einige Linien vorstehendes Drahtstiftchen einzuschlagen, dessen Kopf sich an die Wand anlegt und deshalb eine zu große Annäherung des Rähmchens an dieselbe verhindern muß. Eine Beeinträchtigung des nöthigen Spielraums bei Herausnahme der Tafeln kann hiebei wegen der geringen Basis des Drahtstiftes durchaus nicht stattfinden. [Wernz, XV. Nr. 7.] Ich bin oft versucht

her gewohnt, alle seine Reisen zu Roß zu machen, selbst auf einem Dampfschiff nicht absitzen will, in der Meinung, nur reitend sicher und schnell das Ziel seiner Reise zu erreichen. Ist viel Brut da, so finde ich sie von der einen oder andern Seite ge-

---

gewesen, Beiträge zur Bienenzeitung zu geben, von denen ich vermuthen durfte, daß sie nicht ohne Interesse sein würden, besonders seitdem ich mich im letzten Winter in Frankreich und im nördlichen Afrika, wo ich so Mancherlei über die Bienenzucht erfahren und nach Kräften Dzierzon'sche Methode verbreitet habe, aufhielt, mußte es aber aus Mangel an Zeit immer wieder aufschieben, da ich mit der Herausgabe einer „Anweisung zur Bienenzucht" beschäftigt bin, die bei dem Aufschwunge dieses Landwirthschaftszweiges in meinem Vaterlande und dem fast gänzlichen Mangel an Lehrbüchern hierüber sehr vonnöthen ist. Es hat jedoch kürzlich ein Angriff auf Dzierzon stattgefunden, den ich, da bis jetzt kein Anderer es gethan hat, mich gedrängt sehe zurückzuweisen und deshalb ersuche ich unsere verehrte Redaction der Bienenzeitung, zu diesem Zwecke folgende Sätze aus meinem Werke aufzunehmen. „Dzierzons Prinzip. Es besteht darin, daß man a) die Bienen zu zwingen sucht, die Willkür in ihrem Baue aufzugeben, und b) den Stock, an und für sich untheilbar, so einrichtet, daß sein Inhalt im höchsten Grade theilbar ist. Um dieses Letztere zu erreichen, muß das Erstere vorangehen, der Eigensinn der Bienen muß gebrochen werden. Aber wenn dieses erreicht ist, wenn sie nur da und in der Richtung bauen, wie wir es wünschen, so haben wir es in unserer Gewalt, dem Stocke eine solche Einrichtung zu geben, daß wir jede einzelne Wabe für sich herausnehmen und wieder einhängen können. Die großen Vortheile, die hieraus hervorgehen, sind einleuchtend. Man kann ꝛc. ꝛc. Das Prinzip bei dem Dzierzonstock hat deshalb in der kurzen Zeit, seit es angewendet worden ist, schon veranlaßt, daß klares Licht über das tausendjährige Dunkel verbreitet worden ist, das über vielen Hauptgegenständen in den Naturbehältnissen des Bienenstaates ruhte, und daß jetzt verhältnißmäßig nur mehr wenig aufzuklären übrig ist. Deshalb kann die Ehre und der Ruhm, die Dzierzon sich durch seine geistreiche Erfindung erworben hat, demselben nicht ohne die größte Ungerechtigkeit geschmälert werden. Man darf nicht vergessen, daß es das Prinzip ist und nicht die Form oder das Material des Stockes, welches den Grundpfeiler für die Methode Dzierzons ausmacht; aber es folgt von selbst, daß Dzierzon sich darauf eine Form und eine Bauart seiner Stöcke erdacht hat, welchen er bis jetzt den Vorzug gibt. Dieses Letztere hat ein, übrigens tüchtiger bekannter Bienenzüchter, Oettl mit Namen, ebenfalls gethan, doch mit Beibehaltung der Haupterfindung Dzierzons, der beweglichen Waben; er hat zu wiederholten Malen, ganz entgegengesetzt dem Urtheilsspruche der großen jährlichen Versammlung deutscher Bienenzüchter, seinen Stock, den er nicht glücklich den „Strohprinz" nennt, als den vorzüglichsten erklärt. Mag er das thun; doch wenn er so weit geht, daß er in der Bztg. für 1859 Nr. 12 erklärt, daß er in Zukunft nur den Stock, dessen Form und Bauart Dzierzon für jetzt den Vorzug gibt, einen Dzierzonstock nennen will, so muß ein jeder Bienenzüchter, der nur gerecht sein will, dagegen auftreten, daß diese Anschauung allgemein wird; denn Dzierzon selbst kennen wir Alle als zu bescheiden, als daß er bei solcher Gelegenheit selbst das Wort ergreifen sollte. — Wenn Oettl, ungeachtet seiner schönen Worte, so wenig Dankbarkeit für den Erfinder der Methode selbst fühlt, für ihn, der ein wirklicher Wohlthäter für alle aufgeklärten Bienenzüchter ist — Oettl selbst inbegriffen — so ist es desto schlimmer für ihn; ihm hierin beizustimmen, muß aber mit Indignation von einem jeden andern zurückgewiesen werden, selbst von denen, welche die Einrichtung des Oettl'schen Dzierzonstockes vorziehen. Außerdem ist es einleuchtend, daß Alles, was von Menschenhand geformt ist, bis ins Unendliche vervollkommnet werden kann, und daß also, wenn das Verfahren Oettls allgemein würde, Dzierzon am Ende nur dastehen würde als der Repräsentant einer verhältnißmäßig schlechten Erfindung. Halten wir uns daher an das Prinzip und außerdem an den Grundsatz: „Ehre dem, dem Ehre gebührt!" Vers. hiervon will also jedenfalls nicht unter die Undankbaren gezählt werden und erwartet, daß, wenn Oettl die Gerechtigkeit der angeführten Gründe nicht einsehen will, Andere sich auch hierüber aussprechen werden, da er schwerlich noch etwas zuzufügen haben wird. [Brun, XV. Nr. 19.] Wer die Bztg. des letzten Jahrgangs gelesen hat, wird wissen, daß ein großer Raum in derselben mit Aufsätzen ausgefüllt ist, die von der „besten Bienenwohnung" reden. Unsere größten Meister treten da gegen einander in die Schranken und machen sich den Ruhm, die beste Bienenwohnung construirt zu haben, streitig. Der eine sucht den Stein der Weisen im Rähmchenstocke, der andere in der Lehmkapelle, der dritte im Zwillingsstocke, der vierte im Strohprinzen u. s. w. Jeder will Recht haben und hat Recht; denn wer kann in menschlichen Dingen eine so scharfe Grenze zwischen Recht und Unrecht ziehen? Meines Erachtens sollte man aber nur das als Bestes

wiß schon in der zweiten, wenn nicht schon in der ersten Tafel, ist aber wenig da, so wird es keinem vernünftigen Bienenwirth einfallen, noch eine Tafel zu entnehmen. Ist ein Stock gründlich zu untersuchen, so müssen beim Strohprinz erstens die ein=

---

empfehlen, was sich durch vieljährige Erfahrung bewährt hat. Darauf wartet man aber heutzutage nicht. Unsere Zeit ist einmal die des Fortschritts; Alles strebt nach vorwärts; ein Jeder möchte gerne wo möglich der Erste sein und etwas Neues aufs Tapet bringen. Als Probe genügt vielleicht ein einmaliger Versuch, und flugs wird die Neuigkeit bekannt gemacht und zur Nachahmung empfohlen. Auf diese Weise bin ich zu zwei Mussehl-Nutt'schen Lüfterkasten gekommen, die heute noch eine Zierde meiner Rumpelkammer sind. Darum gilt auch hier der biblische Ausspruch: „Prüfet Alles und das Gute behaltet". Obgleich ich noch keine der besten Bienenwohnungen, also weder Zwillingsstöcke noch Strohprinzen, weder Lehm= noch Nähmchenstöcke besitze und mir deshalb kein Urtheil über dieselben erlaube, jedem derselben aber gern die Vorzüglichkeit in seiner Art zugestehe, so glaube ich doch auch keinem dieser Stöcke so gar große Vorzüge vor den bisher bekannten Wohnungen einräumen zu müssen, zweifle auch, daß einer derselben einem gut gearbeiteten strohernen einfachen oder doppelten Dzierzonstocke je den Rang ablaufen werde. Man denke sich z. B. einen Strohlager in viereckiger Form mit dicker Wandung, im Innern 10 Zoll breit, 13 Zoll hoch und vielleicht 24 bis 30 Zoll lang; 3 Zoll von oben ein Leistenpaar befestigt, worauf die Wabenhölzer zu ruhen kommen. Will man, so kann man den obern 3 Zoll betragenden Raum durch Deckbrettchen absperren, oder, was besser ist, man läßt ihn von den Bienen ausbauen. Das Flugloch kann man am Ende in einer der Thüren oder lieber in einer der Seiten anbringen, in welchem letzteren Falle sich bequem immer zwei Stöcke aneinander gerückt im Garten frei aufstellen und mit einem gemeinsamen Dache bedecken lassen. Sind in den aufrechtstehenden Seiten der Stöcke beim Flechten Holzstäbchen eingelegt, so kann man auch wohl zwei Paare übereinandersetzen. Daß solch ein Stock, sowie Strohstöcke überhaupt, für den Winter wärmer sind, als selbst der zum Theil aus schwachen Brettern bestehende Dzierzon'sche Zwillingsstock, das wird wohl Niemand leugnen können; wenigstens hat sich bei keinem meiner zum Theil auch schwach eingewinterten Völker im Frühjahr 1858 ein so greulicher Schmutz — ein Beweis des kalten Sitzes — vorgefunden, als sei Theer hineingegossen worden, wie dies Dzierzon in seinem Jahresbericht (Nr. 5 der Bztg. von 1859) von seinen Zwillingsstöcken selber erzählt. Ich will mich hiermit aber keineswegs als Mitkämpfer um den Preis des besten Bienenstocks vorstellen, sondern wollte blos gesagt haben, daß man nur das als das Beste gelten lassen sollte, was sich schon vielfach als solches, selbst in dem Feuer der Trübsal, wie es uns Niederschlesier nun schon 4 Jahre nach einander betroffen, bewährt hat. Da „gut" ein sehr relativer Begriff ist und dabei viel auf die Subjektivität des Urtheilenden, also auf den Geschmack eines jeden Einzelnen ankommt, so werden die Urtheile nie übereinstimmen. De gustibus non est disputandum — diese Redensart habe ich bisher in Ehren gehalten. Vorläufig bleibe ich noch beim Strohstock, einfach oder mehrfach, mit und ohne Stäbchenrost, und habe in demselben auch in den 4 letzten, bei uns äußerst ungünstigen Jahren tüchtige Völker aufzuweisen gehabt. Mein Bienennachbar aber, ein intelligenter Landmann, der eine Menge Dzierzonstöcke neben Klotzbeuten und Strohkörben hält, behauptet: „Unter allen meinen Stöcken ziehe ich mir die weiten Holzlagerbeuten vor. Sie machen mir die wenigste Arbeit, denn ihr Innenraum genügt für die besten Jahre, sie halten sich auch in den kältesten Wintern und schlechtesten Sommern gut und geben mir immer noch den größten Honigertrag". Ein sehr plausibler Grund, wenn er wahr ist. Will ihm Jemand widersprechen? Ich nicht. Auf seinen Standpunkt gestellt, gebe ich ihm Recht. Und wollte ich ihm widersprechen, so öffnet er mir seine mächtigen papelholzenen Lagerbeuten und demonstrirt mir ad oculos, daß er Recht habe. Suum cuique! So werden auch die in der Bztg. um die Erfindung der besten Bienenwohnung streitenden Koryphäen der Imkerwelt sich nie einigen können; denn Jeder streitet für seine Kinder und die muß ein Jeder lieben. [Rothe, XV. Nr. 10.] Obwohl schon ein bejahrter Mann, sind mir die Bienen doch allzu lieb, als daß ich nicht auch meine letzten Kräfte noch ihrem Wohle widmen sollte. Es mögen daher die HH. Hoch= und Altmeister der Bienenzucht, ganz besonders aber der in wohlverdienter Weise zum Bienenherzog von Carlsmarkt und Großmarschall aller deutschen Bienenwirthe einstimmig ernannte Hr. Pfr. Dzierzon mir freundliche Nachsicht schenken, wenn ich es wage, für die gute Sache in die mir ungewohnten Schranken zu treten. Obgleich in öffentlichen Blättern von der Bienenzucht Böhmens wenig oder fast nie die Rede ist, so schlagen doch auch in unserm Lande viele Herzen recht warm für die kleine nützliche Biene, wozu besonders die alljährlich stattfindenden Ver=

zelnen Theile getrennt und zweitens auch die einzelnen Tafeln herausgenommen werden. Im Zwillingsstocke brauche ich nur das Letztere zu thun, was leichter ist, und kann mir das Erstere ersparen, was ungleich schwieriger ist. Das Trennen ist wohl

---

sammlungen der Bienenwirthe nicht unwesentlich beitragen, weil bei dieser Gelegenheit das Bessere theoretisch und praktisch gelehrt und gezeigt und Mancher mit neuen werthen Freunden bekannt gemacht wird. Einen solchen Freund lernte auch ich — freilich erst etwas spät — kennen, und diesen Freund lasse ich nicht mehr, denn er hat mir schon manchen trefflichen Rath, manche rechtzeitige Hilfe in schwierigen Fällen gebracht — ich meine nämlich die Bztg., die allen Bienenwirthen aufs Angelegentlichste empfohlen zu werden verdient. Was ist natürlicher, als daß der strebsame Imker an Allem, was dieser Freund ihm bietet, den herzlichsten Antheil nimmt, mit dem lebhaftesten Interesse von der Ferne beobachtet und im Geiste gleichsam mitkämpft, um so mehr, als es ja nicht blos erlaubt ist, sondern vom Sieger sogar gewünscht wird, die erkämpften Vortheile zum eigenen und allgemeinen Besten auszubeuten. Kein apistischer Kampf aber hat im vorigen Jahre größeres und allgemeineres Interesse erregt, als der von dem Altmeister der Bienenzucht, Hrn. Pfarrer Dzierzon durch seinen Artikel in Nr. 1 der Bztg. 1858 heraufbeschworene. Wird den hingeworfenen Fehdehandschuh wohl Jemand aufzuheben wagen? Wäre es nicht Keckheit gegen den Altmeister, den Gutenberg der Bienenzucht, in die Schranken treten zu wollen? Wäre es nicht sogar Undank gegen ihn? — So dachte ich mir, und so mochte mancher Andere ebenfalls denken, denn der Fehdehandschuh blieb lange unaufgehoben. Aber siehe, da kam mein Freund und stattete mir im Jahre 1858 seinen zwölften Besuch ab. Ich schaute ihm ins offene Angesicht, und je länger ich seinen Worten lausche, desto freier und wohler wird mir ums Herz. Gewiß hast auch du, freundlicher Leser, die Nr. 12 der Bztg. von 1858 und in dieser den „Offenen Brief" mit Spannung gelesen. Ja, hinter den Bergen, wo auch Leute wohnen, in meinem lieben Böhmen, erhebt sich gewaltig eine Stimme. Der Regenerator der Bienenzucht Böhmens, der hochverdiente Pfarrer Oettl, dem die Bienen und ihr Wohl gar sehr am Herzen liegen, hebt den hingeworfenen Fehdehandschuh auf und in einem dreimaligen Gange wird Schritt um Schritt und Schlag auf Schlag dem muthigen Herausforderer jeder errungen geglaubte Vortheil wieder zu entwinden gesucht. Der Kampf war gekämpft, und als ob die wackeren Kämpfer ermüdet von der Schlacht ruhten, plötzliches tiefes Schweigen. Mußte man doch schweigen, da das inzwischen ausgegebene Programm zur VIII. Versammlung deutscher Bienenwirthe in Stuttgart gerade solche Fragen aufgeworfen hatte, welche für den so rühmlich vertheidigten Strohprinzen sprachen, um einem zu erwartenden und endgiltigen schiedsrichterlichen Urtheilsspruche der hohen Versammlung nicht vorzugreifen. Aber alle daselbst versammelten Bienenwirthe schienen, die scharfe Dialektik des anwesenden Hrn. Altmeisters fürchtend, den Namen des muthigen Kämpfers absichtlich zu vermeiden; nur der geehrte Hr. Pfarrer Richter aus Lonthal hatte den Muth, auf seine nach Oettls Anleitung verfertigten Strohstöcke hinzuweisen; und als ob die gute Sache mit einem Male unterliegen sollte, konnte auch der vom Hrn. Pfarrer Oettl zur Ausstellung geschickte Strohprinz für sich selbst nicht sprechen, weil nur dessen Begleitschreiben, nicht aber er selbst rechtzeitig eintraf. Bedauerlicher Unfall für die gute Sache! Wer trägt die Schuld desselben? Wie dem auch sein mag, wackerer Kämpfer, theurer Landsmann, Hr. Pfarrer Oettl, nur Ausdauer, der Strohprinz siegt! Wenn auch die Bienenwirthe zu Dresden den daselbst ausgestellten Strohprinzen nicht kennen lernten, weil die dem an ihm (gern oder ungern?) flüchtig vorbeieilenden Bienenschwarmweisel auf den Fersen folgenden Bienenwirthe ihn nicht bemerken wollten, und zu Stuttgart ihn durch Beaugenscheinigung, weil nicht ausgestellt, nicht kennen lernen konnten, der Strohprinz bricht sich, wenn auch langsam, doch um so sicherer Bahn. Höre, lieber Leser, hievon einen Beweis, wie bei den Land- und Bienenwirthen Sachsens der Strohprinz freudige Aufnahme findet. Im Jahre 1857 waren mehre Land- und Bienenwirthe meiner Nachbarschaft aus Sachsen bei der in Dresden tagenden Versammlung, und begeistert von der vortheilhaften Schilderung des Dzierzon-Zwillingsstockes ließen sie sich drei Stück mit Italienern besetzt per Eisenbahn bringen. Ich, der ich in demselben Jahre bei der in Teplitz tagenden Versammlung der böhmischen Bienenwirthe gewesen war, lernte den daselbst ausgestellten und in seiner Behandlungsweise deutlich erklärten Oettl'schen Strohprinzen kennen und lieben, und ließ mir drei Stück derselben direkt von Puschwitz kommen. So waren also die Stöcke der beiden großen Kämpfer ganz unvermerkt einander gleichsam in Schlachtordnung näher gerückt, der Strohprinz an der böhmischen, der Zwillingsstock an der sächsischen Grenze. Dem Lernbegierigen bleibt das Neue nicht lange verborgen.

leicht; wie wird es aber unter Umständen mit dem Zusammenfügen gehen? Die Bienen sollen ganz ruhig sitzen bleiben! Sie werden es thun, wenn sie wollen und zum Stechen gerade nicht aufgelegt sind. Sie können aber auch von rechts und links gleich

---

Ich hörte von den Italienern, und der erste schöne freie Tag sah mich, den Wanderstab in der Hand, auf dem Wege zu meinen sächsischen Bienenfreunden — denn Bienenwirthe sind, auch unbekannt, meiner Meinung nach stets Freunde — und deren neuen schönen Schützlingen. Meine Mühe wurde belohnt durch die freundlichste Aufnahme, durch den Anblick der schönen Honigsammlerinnen, von denen meine ehrenwerthen Nachbarn viel zu erzählen wußten. Aber wie horchten sie wieder, als ich referirte, daß der ihnen nur dem Namen nach bekannte Oettl'sche Strohprinz — dessen rühmliche Vertheidigung sie in der Bienenzeitung selbst gelesen — in meinem Dorfe seinen Einzug gehalten und in meinem Gärtchen freundliche Aufnahme gefunden habe. Alsogleich ward mir ein Gegenbesuch versprochen, der auch zu meiner Freude nicht lange auf sich warten ließ. Sie kamen, sahen, entschieden und riefen: Wahrhaftig, der Strohprinz ist vortrefflich, der offene Brief hat Recht! Ihre Freude und Begeisterung für den Strohprinzen ging so weit, daß sie mich sogar ersuchten, im Falle ich der Versammlung der Bienenwirthe in Saaz anwohnen sollte, dessen Erfinder, Hrn. Pfarrer Oettl, ihren innigsten Dank sowohl für den Stock selbst als für die im offenen Briefe bekannt gemachten Vortheile dieses Stockes überbringen zu wollen, welches angenehmen Auftrages ich mich auch mit Freuden entledigte. Der Strohprinz hatte gesiegt und wird stets siegen, wenn man sich herabläßt, ihn in seinem bescheidenen Kleide einer näheren Besichtigung zu würdigen. Hat dieses doch einigermaßen der hochgeehrte Bienenherzog und Großmarschall der deutschen Bienenwirthe bei Besprechung der letzten Frage in Stuttgart selbst anerkannt! Doch ich will schweigen; das, was ich noch sagen wollte, wird hoffentlich der edle Kämpfer selbst thun und weit besser, denn ich. Und nun, freundlicher Leser, habe Dank für das mir geschenkte Gehör, und willst du deinen Bienen wohl, so bequartiere sie im Strohprinzen. [Wahl, XV. Nr. 11.]

Mein offener Brief an Hrn. Pfr. Dzierzon über die beste Bienenwohnung (Nr. 12, 13 und 14, 1858) hat allenthalben Sensation erregt. Kaum war er abgedruckt, und aus den verschiedensten Provinzen Deutschlands, ja selber aus außerdeutschen Ländern, z. B. aus Galizien, Serbien, aus der Lombardei und Schweiz liefen an mich Beifallsschreiben darüber ein, die zugleich Prinzstöcke und Maschinen dazu verlangten. Dies sagt mir nicht allein, daß die liebe Bztg. weit und breit bekannt ist und eifrig gelesen wird, was mich auch freut, sondern auch, daß ich in genanntem Briefe wirklich nicht blos ins Blaue hineingeschrieben und nicht neben den Nagel der Wahrheit geschlagen habe. Hiedurch ermuthigt, bin ich bereit, die Behauptungen meines offenen Briefes noch weiter zu vertheidigen und allenfalls den Kampf noch ein Weilchen fortzusetzen. Schon regt es sich hiezu auch drüben im jenseitigen Lager. Die Sekundanten des Zwillings nämlich plänkeln richtig, wie ich vorausgesehen, schon eine geraume Zeit in der Bztg. und haben wirklich bereits ein paar Spitzkugeln auf den Strohprinzen und mich abgeschossen. Jetzt heißt es also, die Plänkler aufs Korn nehmen. Der erste davon, wie ich wohl vermuthen konnte, ist Hr. Pastor Kleine, ein überaus großer Verehrer des Zwillings. Es freut mich, an ihm einen berühmten ehrenvollen Gegner zu haben. Daher alsogleich ad arma. Kleine sagt in seinen „Randglossen" (Nr. 18 v. J. S. 208 oben): „Die relativ beste Bienenwohnung ist und bleibt vorläufig der Dzierzon'sche Zwillingsstock, und es dürften nach der bündigen Darlegung der Vorzüge desselben durch Grafen Stosch sämmtliche Reklamationen gegen denselben ihre Erledigung gefunden haben". Nun, „relativ (beziehungsweise) beste Bienenwohnung" — das wäre Etwas — eine Concession, die man mir einräumt. Pfr. Dzierzon hat seinen Stock (Nr. 1 v. J. Artikel: Die beste Bienenwohnung) einen absolut besten genannt; denn er schreibt dort: „Ich wage dreist die Behauptung, daß mein Zwillingsstock die beste bisher construirte Bienenwohnung sei, weil er mit größter Einfachheit und Wohlfeilheit die größte Zweckmäßigkeit in jeder Hinsicht verbindet". Ich aber habe in meinem offenen Briefe dargethan, daß der Zwilling in gar mancher Hinsicht nicht, sondern nur in Hinsicht der Wohlfeilheit — also nur als relativ beste Bienenwohnung gelte. Diesem nach reiche ich über dem Ausdrucke „relativ beste" in voller Uebereinstimmung dem geehrten Hrn. Pastor die Hand. Wenn jedoch weiter Pastor Kleine unter den sämmtlichen Reklamationen gegen den Zwillingsstock — was kaum zu bezweifeln ist — auch die meinigen im offenen Briefe versteht und meint, solche dürften bereits ihre Erledigung gefunden haben, und zwar nach der bündigen Darlegung der Vorzüge des Zwillings durch Grafen Stosch (Nr. 9 v. J. Artikel: Welches ist die beste Bienen-

Teufeln aus der Hölle herausfahren und den Operirenden in ein Kreuzfeuer nehmen, daß er sehen mag, wo der Zimmermann das Loch gelassen hat. Ich wäre begierig zu sehen, was Hr. Oettl in einem solchen Falle thun würde, wenn Tausende erzürn-

---

wohnung) — und wenn obendrein in derselben Nr. 18 v. J. auch Hr. v. Bose im Nachtritt die Behauptung hinstellt, Graf Stosch habe sein Urtheil hierüber auf schlagende Beweisgründe gestützt, die bis zur Stunde Niemand umzustoßen vermocht hat: dann befremdet mich und sicher auch die mkisten Leser der Bztg. diese gar kurze und höchst bequeme Abfertigung und wir greifen begierig nach Nr. 9, um diese bündige Darlegung und jene schlagenden Gründe mit der Darlegung des offenen Briefes und seiner Beweiskraft zusammenzuhalten und gegen einander abzuwägen. Unter diesen Umständen möge es daher der hochgeehrte Hr. Graf Stosch, dessen Aufsatz so nolens volens in die Schießlücke postirt wird, mir ja nicht verübeln, wenn ich jetzt haarscharf darauf losziele. Im Voraus ist darauf aufmerksam zu machen, daß der Artikel des Grafen Stosch schon in Nr. 9, mein offener Brief aber erst in Nr. 12—14 erscheint, und daß mithin Graf Stosch bei Abfassung seines Aufsatzes unmöglich die Absicht haben konnte, ex professo meinen Brief zu widerlegen. Hieraus läßt sich denn auch von selbst schließen, daß genannter Aufsatz nicht leicht in jeder Beziehung auf meinen Brief passen, und um so weniger dessen Beweisführung vollkommen entkräften kann. Die Berufung Kleines auf die Graf Stosch'sche Darlegung und jene v. Bose's auf die schlagenden Beweisgründe derselben setzen also auf jeden Fall ein Zuviel und fast ein halbes Wunder voraus und entbehren dadurch schon in vornehinein der Beweiskraft. Aber was schreibt denn doch Graf Stosch? Dies: „Wenn auch wohl niemals eine und dieselbe Bienenwohnung Alle vollständig befriedigen wird, so könnte diejenige doch vor allen anderen das Prädikat der „besten" beanspruchen, welche den meisten Anforderungen genügt und die meisten Vorzüge in sich vereinigt". Concedo; davon unterschreibe ich jede Silbe als wahr und um so bereitwilliger, als darin zugleich der Grund liegt, warum auch ich den Prinzstock für besser halte als den Zwillingsstock. Nun wendet aber Graf Stosch das Gesagte auf Zwillinge an, indem er dazusetzt: „Dies ist meiner Ansicht nach bei den Dzierzon'schen Zwillingsstöcken der Fall; denn sie sind 1) billig, 2) von gefälligem Aeußeren, 3) bequemer zu behandeln als irgend ein anderer Stock, 4) je nach Bedürfniß kühl und warm, 5) trocken und feucht, 6) Familien- und Einzelwohnung". In diesem zweiten Ausspruche harmoniren nun freilich unsere Ansichten nicht immer und ich sage: Zu 1. Billig ist der Zwilling; das habe ich in meinem Briefe ohne Widerrede zugegeben, ja ich habe ihn sogar als den billigsten Allen anempfohlen, bei denen geringe Kosten ein Hauptfaktor sind. Nebenbei habe ich jedoch auch bewiesen, daß der Strohprinz, welcher höher zu stehen kommt, auch in jeder anderen Hinsicht besser und darum auch mehr werth ist. — Zu 2. Von gefälligem Aeußeren ist der Zwilling. Meinethalben! de gustibus non est disputandum. Aber auch Der müßte einen äußerst verderbten Geschmack haben, welcher das Exterieur des Strohprinzen häßlich finden möchte, er mag dastehen in welcher Form immer, verkürzt oder verlängert, mit An- oder Aufsatz, als Breit- oder Schmalstock. — Zu 3. Bequemer zu behandeln als irgend ein anderer Stock — soll der Zwilling sein. Das hätte Graf Stosch unmöglich behaupten können, wenn er von meinem offenen Briefe Kenntniß gehabt hätte. Denn in diesem habe ich ja eben den handgreiflichen Beweis geliefert, daß der Prinzstock in der Behandlung bei allen Operationen — ohne Ausnahme — bequemer, daher praktischer und populärer, und also weit zweckmäßiger ist als der Zwillingsstock. Nur lesen muß man diesen Beweis, und auch Einer, der den Prinzstock nicht aus persönlicher Anschauung kennt, braucht nur die geringste Imagination, um diesen einfachen Stock und dessen praktische Vorzüge aus der deutlichen Beschreibung hinlänglich zu verstehen und zu begreifen. — Zu 4 und 5. Zwillingsstöcke sind je nach Bedürfniß kühl und warm, trocken und feucht. Daß der Strohprinz dies Alles in einem vorzüglicheren Grade sei, geht schon aus der Natur seines weniger wärmeleitenden Materials hervor, wie auch aus der Tertur seiner Wände, die stärker, dichter und konstanter hergestellt sind als die des Zwillings. Daß der Strohprinz insbesondere besser zur guten Durchwinterung tauge, als der Zwilling, hat vornehmlich der offene Brief im Art. III. auseinandergesetzt. Auch von diesen Vorzügen des Zwillingsstockes hätte sicher Graf Stosch nicht reden können, wäre ihm mein Brief bekannt gewesen. — Zu 6. Der Zwilling ist Familien- und Einzelstock, der Strohprinz im Gleichen, aber letzterer noch besser in beiderlei Beziehungen. Auch dies legt Art. III. vor Augen. Bis hieher also widerlegt Graf Stosch durch seinen Aufsatz an meinem offenen Briefe auch noch kein Jota, indem er von demselben nicht einmal träumt und von dem Prinzstocke sel-

ter Bienen den auseinander genommenen Stock belagern und Tausende die Luft durchschwärmen. Ohne Hunderte von Bienen zu zerdrücken, wäre ein Zusammenfügen kaum möglich, und was dieses wiederum auf die anderen für eine Wirkung hat, sagt

---

ber nichts weiß, daher ihn auch mit dem Zwillingsstocke in gar keinen Vergleich bringt. Doch aufgemerkt, geehrtes Lese-Publikum! Jetzt, jetzt gleich kommen die Schläge aufs Haupt, die vorzüglich v. Bose mir zugedacht hat. Mitten in dem bemeldeten Aufsatze verändert Graf Stosch die Fronte. Während er nämlich dem Zwillingsstocke das Wort redet und ihn die beste Bienenwohnung nennt, fängt er ganz treuherzig an, auch Dies und Jenes daran zu tadeln, ja selber ihn da und dort abzuändern und zu verbessern, und gesteht dadurch vor aller Welt ipso facto: Der Originalzwilling ist doch nicht die beste Bienenwohnung; denn er hat Fehler, die ich abändern und verbessern kann. Unbewußt haut damit Graf Stosch ordentlich in das Holz des Prinzstockes und tadelt wacker an dem Zwillingsstocke in 4 Punkten gerade dasselbe, was auch ich in meinem offenen Briefe an ihm ausgestellt habe. Der Nachweis hievon soll auf dem Fuße folgen. a) Dem Grafen Stosch ist nach eigenem Geständniß der Originalzwilling für seine Gegend im Raume zu beschränkt; er construirt solchen größer. Dies mit Recht; für meine Gegend ist der Stock ebenfalls zu klein, und ich habe eben im offenen Briefe S. 146 darauf hingewiesen, daß beim Zwillingsstocke die Nothwendigkeit einer lästigen Sommerzeidlung eintreten kann, welche besonders dem gemeinen Züchter Umstände macht, die aber beim Strohprinzen durch bloßes Ansetzen leerer Kästchen vermeidlich wird. Graf Stosch spricht also hier das erste Mal eher ein Pro für den offenen Brief, als ein Contra. b) Graf Stosch macht seine Zwillinge höher und bringt darin gar 3 Etagen an, wodurch der Stock aus einem Lager ein Ständer wird. Diese Metamorphose unternimmt er nicht nur, um den Stock geräumiger herzustellen, sondern auch, um den schädlichen Oberraum des Zwillings und den Willkürbau darin auszumerzen. Er will dabei — das merkt man — den berühmten Meister und Landsmann Dzierzon möglichst schonen; allein die Wahrheit gibt hierin keinen Pardon und nöthigt ihn zu sagen: Selbst bei einer Höhe von nur 15" würde ich mich für 2 Fugenpaare entscheiden. Hier scheint mir Hr. Pfr. Dzierzon in dem Streben nach Einfachheit zu weit gegangen zu sein. Die vollständige Beweglichkeit des Baues möchte ich wenigstens um keinen Preis wieder aufgeben. Dieser Vorwurf trifft allerdings den Zwillingsstock, denn derselbe hat nur eine Reihe Wabenträger und darüber den fatalen leeren Raum, wo die Wabenbeweglichkeit aufgehoben ist. Und diesen leeren Raum verwirft gleichfalls der offene Brief und zwar S. 138 aus vier Ursachen. Da haben wir also von Seiten des Grafen Stosch für diesen Brief noch ein Pro statt ein Contra! c) Graf Stosch corrigirt ferner an dem Non plus ultra herum. Er sieht an dem Originalzwilling Ritzen und Sprünge; bemerkt daran, daß sich die schwachen Bretter werfen und ziehen und räth deshalb an, letztere zu verdoppeln, zu kreuzen und, statt zusammenzunageln — wie Dzierzon will — zusammenzuzinken, auch den Zusammenstoß oder die Fugen gegen das Einschwinden mit „Federn" — eine Art Deckleiste — zu decken. Auch in das neue Gebiet des Stroharbeiters Klaus ein wenig hinüber langend, empfiehlt er statt der ursprünglichen Thüren mit Strohbrett gefüllte Holzrahmen und schreibt: Solche Thüren sind leicht, billig, warm, hübsch und den Einflüssen der Temperatur nicht unterworfen. Graf Stosch will solche Thüren mit Draht abgenäht wissen. Bei fester Arbeit zerschneidet aber der Draht das Stroh; auch verrostet er in kurzer Zeit. Rohrholz ist besser. Experto crede Ruperto. Das heißt doch wahrhaftig zu dem offenen Briefe förmlich accompagniren! Stellt dieser nicht ebenfalls — besonders S. 137 und S. 160 — das Reißen und Springen, Werfen und Schwinden an dem Holzwerke des Zwillings aus, während er zugleich auf den Prinzstock hinweist, wo dergleichen nicht vorkommt und hierin nichts zu corrigiren ist? — Also für den Brief noch einmal ein tüchtiges Pro statt ein Contra! d) Nachdem Graf Stosch noch ferner angeführt, daß er seine Zwillingsständer auf eine Erdhöhlung und auf ein gemauertes Postament stoßweise aufstellt, sagt er: Alle diese kleinen Abweichungen von dem Originalzwillingsstocke, welche das Wesen desselben durchaus nicht berühren (??), verringern allerdings seine Einfachheit und Billigkeit einigermaßen, vermehren aber dafür seine Dauer und bequeme Handhabung. Da haben wirs! Das geht denn wieder ganz auf Eins hinaus mit der Behauptung im offenen Briefe S. 161, daß der Prinzstock wohl theurer sei als der Zwillingsstock, aber auch seiner bequemen Behandlung und anderer Vortheile wegen mehr Werth habe als letzterer. Kurz, es ist schon wieder für den Brief ein Pro und und kein Contra da! Genug; schon nach diesen Verbesserungen, die Graf Stosch an dem Zwillingsstocke gemacht hat, ist die Behauptung Dzierzons, sein Originalzwilling sei die

uns Oettl selbst in seinem Klaus. Es kann an Vieh und Menschen Unglück angerichtet werden. Auf einem fremden Bienenstande, als einst ein Klotzbeutenstock geöffnet und dabei eine Bruttafel mit daran befindlichen Weiselzellen herausgerissen wurde,

---

beste Bienenwohnung, nicht mehr wahr; denn die Graf Stosch'sche ist besser; um so unwahrer erscheint sie aber im Vergleiche mit dem Prinzstocke, an dem ich noch weit mehr Vortheile nachgewiesen — Vortheile, die auch der Stock des Grafen Stosch nicht besitzt, Vortheile nämlich, die in der Theilbarkeit und größeren Zugänglichkeit, auch in der Warmhaltigkeit und in der daraus resultirenden Zweckmäßigkeit überhaupt ihren Grund haben, wovon der offene Brief genügende Meldung gethan. Und nun in diesem Aufsatze des Grafen Stosch in Nr. 9 sollen nach dem Ausdrucke des P. Kleine meine Reklamationen gegen den Zwillingsstock in dem offenen Briefe ihre Erledigung gefunden haben? Allerdings, es ist an solcher Erledigung gar nicht zu zweifeln; nur fiel sie so aus, daß Graf Stosch recht unparteiisch der Wahrheit das Zeugniß gab, und, indem er die schwachen Seiten des Zwillingsstockes aufdeckte und verbesserte und wenigstens in obigen 4 Punkten mir sekundirte, zugleich vor männiglich gerade Dasselbe bewies, was ich in meinem Briefe bewiesen habe, nämlich, daß der Zwillingsstock kein Non plus ultra ist. Ich bin in der That dem Hrn. Grafen Stosch sehr zum Danke verpflichtet, daß er sich auf diese Weise, wenn auch unbewußt, dem Prinzstocke als Sekundanten zur Seite gestellt hat, und zwar mit Beweisgründen, an denen sich v. Bose stark verrechnete, die nämlich statt auf den Prinzstock nur auf den Zwilling losschlagen. Gegen das Ende seiner Randglossen äußert sich P. Kleine über den Prinzstock in direkter Weise noch so: „Ich glaubte den Strohprinzen deshalb mit dem Zwillingsstocke nicht concurriren lassen zu dürfen, weil derselbe zu theuer und theilbar ist. Der Stock muß meiner Ansicht nach ein Ganzes bilden, nur seinem Baue nach trennbar sein, sonst würde der Huber'sche Rähmchenstock vor allen andern den Vorzug verdienen". Zu diesen merkwürdigen Worten noch eine kurze Beleuchtung. a) Ueber das Theurersein des Prinzstockes habe ich schon in meinem Briefe S. 161 das Nöthige gesagt und ich bin gewiß, daß mir Niemand daraus eine Unwahrheit oder Unrichtigkeit wird nachweisen können. Hier setze ich nur noch bei: Der Begriff theuer ist sehr relativ. Ein Ding, das zehnmal theurer, aber auch zehnmal besser ist, hat mehr Werth und ist im Grunde wohlfeiler als ein anderes, das zehnmal weniger kostet, aber auch zehnmal schlechter ist. Doch, das weiß der Hr. Pastor gar wohl. b) Weil der Strohprinz theilbar ist, darf er nicht mit dem Zwillingsstocke concurriren. Also, nachdem ich in meinem offenen Briefe die wichtigsten Vortheile der Theilbarkeit an dem Prinzstocke, die ohnedies mit Händen greifbar sind und auch dem Laien in der Sache von selbst in die Augen springen, ausführlich erklärt und bei jeder Operation nachgewiesen habe, glaubt ein Meister im Fache diesen Stock, eben seiner Theilbarkeit wegen, ohne Gnade und Barmherzigkeit ausschließen zu müssen! — Das begreife, wer da will! c) Aber der Stock muß ein Ganzes bilden und nur seinem Bau nach trennbar sein. Doch warum denn? — Den Grund davon, Hr. Pastor, den Grund! — Ungetrennt bildet ja auch der Prinzstock ein Ganzes, und man theilt ihn stets nur, so oft es der Vortheil erfordert. Und wenn man mit der bloßen Wabenbeweglichkeit 10 Vortheile erreicht, zugleich aber mit der nebenseitigen Theilbarkeit des Stockes 20 erreichen kann, ist es dann klug, sich mit den ersten 10 Vortheilen zu begnügen und die Theilbarkeit sammt den übrigen 10 außer Acht zu lassen? — Der Meister wird wohl auch mit 50 untheilbaren Zwillingsstöcken fertig, aber mit eben so viel theilbaren Prinzstöcken würde er schneller fertig werden und bequemer manipuliren. Für den gemeinen Züchter aber ist jederzeit jener Stock der beste, der die bequemste Behandlung erlaubt und überhaupt die meisten Vortheile gewährt. Sagt nicht oben auch Graf Stosch, auf dessen schlagendes Urtheil man sich beruft, daß diejenige Bienenwohnung vor allen anderen das Prädikat der besten beanspruchen könne, welche den meisten Anforderungen genügt und die meisten Vorzüge in sich vereinigt. d) Ah, doch ein Grund! Sonst würde der Huber'sche Rähmchenstock vor allen anderen den Vorzug verdienen. Diese sonderbare Folgerung erlaube ich mir zu negiren. Der Huber'sche Rahmen- oder Bücherstock kann mit dem Prinzstocke in gar keinen Vergleich treten. Ersterer ist wohl auch theilbar, aber in ganz anderer Weise als letzterer. Bei jenen trennt sich jede einzelne Wabe mit einem Rahmen ab, bei diesem nur ein Kästchen mit 4 Waben; dort ist daher der Stock unnöthig in die kleinsten Theile getheilt, hier aber hält er die vortheilhafte Mitte zwischen Zersplitterung und Ganzheit. Außerdem sind beide Stöcke noch himmelweit verschieden. Jener z. B. ist von Holz, dieser von Stroh;

habe ich die Bienen in eine unglaubliche Wuth gerathen sehen, so daß der stärkste Rauch ohne Wirkung blieb, alles Lebende weit und breit angefallen wurde, selbst Tauben und Sperlinge auf den Dächern ängstlich flatterten und die Flucht ergreifen

---

jener voll Fugen und dem Werfen und Ziehen ganz besonders ausgesetzt, dieser gar nicht; jener ist im Winter kalt und naß, dieser warm und trocken; jener von oben unzugänglich, dieser zugänglich; jener hat keine Wabenbeweglichkeit, dieser hat sie; jener kommt obendrein noch theurer zu stehen als dieser. Der Prinzstock übertrifft daher den Huber'schen nicht allein durch eine zweckmäßigere Theilbarkeit, sondern auch durch manche andere Vorzüge. Alles nunmehr zusammenfassend, muß ich zum Schlusse geradezu sagen: Die Randglossen enthalten keinen einzigen triftigen Grund gegen den Prinzstock und resp. gegen den offenen Brief. Darüber drängen sich mir allerhand Gedanken auf. Sollte der sonst so gründliche Kritiker Kleine hier wirklich nur ein Quid pro quo haben geben wollen, d. h. gegen den Prinzstock Etwas vorbringen wollen, trotzdem, daß sich dagegen nichts Stichhaltiges vorbringen läßt? — Oder ruft er ein dominirendes „Sic volo!" ein „Ich wills einmal so, daß der Zwilling das Non plus ultra sei und bleibe!?" — Das kann ich doch unmöglich supponiren! Dadurch würde ja die Wahrheit verleugnet, das Publikum irre geführt und der Wissenschaft der schlechteste Dienst erwiesen. Nein, eine solche Annahme widerstreitet dem ehrenhaften Charakter des gelehrten Hrn. Pastors, den ich hochschätze. Lieber will ich — da doch ein Grund vorhanden sein muß — annehmen, P. Kleine habe meinen offenen Brief an Dzierzon entweder nur im Fluge oder gar nicht gelesen. [Oettl, XV. Nr. 10.] Es ist einmal Krieg zwischen dem Zwillings- und Prinzstocke; bleiben wir daher bei den Bildern des Kriegslebens. Im Artikel I. war Eingangs die Rede von Plänklern, und ich komme jetzt wieder auf sie zurück. Unter ihnen gibt es solche zu Fuß, die nicht im freien Felde und geradeaus vorwärts gehen, sondern listig sich dabei hinter jeden Stein ducken, jeden Strauch umschleichen und sich wohl gar auf den Bauch legen, um dem Feinde mit der Schießwaffe an den Leib kommen zu können. Ich kann nicht dafür, wenn mir der Aufsatz des Herrn v. Bose in Nr. 18, 1858 — „Die zweckmäßigste Bienenwohnung" betitelt — als ein solcher Tirailleur vor Augen schwebt; die frappante Aehnlichkeit zwischen beiden ist schuld daran. — Die Randglossen des Hrn. P. Kleine in derselben Nr. 19 sind noch ziemlich im offenen Felde und mehr nur im Vorbeistrich aggressiv verfahren; besagter Aufsatz des von Bose aber umgeht tacito pede den strohernen Prinzen und das eigentliche Thema des offenen Briefes, und zielt vielmehr hinter einer Barrikade, die er sich in der Geschwindigkeit aus der Dresdener Versammlung und aus ein paar Modellen von Pappendeckel improvisirt, mit seinen Spitzkugeln auf meine Person; ja — wer sollte es glauben — nebenseitig auch auf andere ehrenhafte Leute zu Paris, Wien, und Prag, die einst dem Prinzstocke Auszeichnungen dekretirt haben. Ich will dieses Bild alsogleich illustriren. Gegen meinen Beweis im offenen Briefe an Dzierzon (Nr. 12, 13 u. 14, Jahrg. 1858), daß der Zwillingsstock nicht die beste Bienenwohnung, sondern daß der Strohprinz eine bessere sei, gerirt sich Hr. v. Bose als eine neue Großmacht auf dem Continente der Apistik, und spricht geringschätzig die paar Gewaltworte: Die Begründung dieses Ausspruches in den 3 Gängen (des Duells) ließe sich wohl widerlegen, theilweise auch ad absurdum deduziren. Was meint das geehrte Publium dazu? Wäre es nicht besser gewesen, wenn v. Bose dies wirklich gleich gethan hätte? Ich glaube, ja; dadurch hätte er nicht nur seine brennende Schülerliebe zu Meister Dzierzon ordentlich bethätigen, sondern sich zugleich den Dank des Publikums, das in Spannung auf den Ausgang des Streites harrt, verdienen können. Aber nein, er macht dazu nicht einmal einen Versuch! Und doch hätte er ganz sicher ein Absurdum zur Welt gebracht! Dafür nimmt er um so eifriger meine Person aufs Korn und will — wer merkt sein Strategem nicht — auf diese Art die Aufmerksamkeit des Lesers von dem eigentlichen Gegenstand ablenken. Zuerst will v. Bose mich verdächtigen, als ob der ganze Grund meines offenen Briefes nur in dem Verdruß läge, daß der Strohprinz in Dresden nicht ebenfalls prämiirt wurde. Hm! als ob bei Annahme dieses Grundes mein Beweis an Wahrheit und Kraft verlöre und der Zwilling an Werth gewänne! Uebrigens brauche ich auf diese Verdächtigung auch nicht mit einer Silbe zu antworten; mein offener Brief vertheidigt mich und sich in solcher Beziehung von selbst. Sein Thema: Der Zwillingsstock ist nicht die beste Bienenwohnung — ist so klar und deutlich hingestellt und wird vom Anfange bis zum Ende so treu und unverrückt beibehalten, daß jeder Leser über den eigentlichen Zweck desselben keinen Augenblick im Zweifel sein kann und es auf der Stelle selber merkt, wenn ihm Böswilligkeit eine andere Absicht unterschieben will. Ferner, der mysteriöse Einwand von

mußten. Bienen ohne Königin, aber im Besitze von Weiselzellen, befinden sich stets in einem gewissen aufgeregten Zustande und sind am leichtesten einer solchen Wuth fähig. Gerade in diesem Zeitpunkte ist aber eine gründliche Untersuchung am häu-

---

den Modellen und Pappendeckeln verdient gar keine weitere Beachtung; es steckt nur ein Winkelzug dahinter, der weder pro noch contra etwas beweist. Gegen die anmaßliche Aeußerung v. Bose's aber, als ob die Jury zu Paris, Wien und Prag nicht die rechten Ansichten gehabt hätte, als sie dem Prinzstocke Auszeichnungen zuerkannte (vermuthlich wegen Mangels an Beurtheilungsfähigkeit oder gar Gerechtigkeit), und „daß in Dresden andere Ansichten darüber zur Geltung kamen", bemerke ich blos dies: Bei den Versammlungen zu Paris, Prag und Wien in den J. 1854, 55 und 56, wo mein Stock ausgezeichnet wurde, war ich nirgends persönlich zugegen, und es kann mir wenigstens nicht der Vorwurf gemacht werden, als ob meine Gegenwart auf diese Auszeichnungen, die gewiß darum desto ehrenvoller sind, einen Einfluß genommen hätte; an der Dresdener Versammlung dagegen nahm ich in Person Theil, und ich hatte Augen und Ohren mit, ward sogar zum Titular-Preisrichter ernannt und könnte daher allerdings über die Ansichten, welche daselbst zur Geltung kamen, ein Erkleckliches referiren; allein ich will das durchaus nicht aus dem Grunde, weil ich damit gerade Hrn. v. Bose unsanft berühren müßte und es dadurch den Anschein haben könnte, als müßte ich auch zu Persönlichkeiten greifen, um meinen Streit durchzusetzen, was bei mir in der That nicht nothwendig ist, da mir hierin genug solidere Gründe zu Gebote stehen. Ich hoffe, man werde über diesen Punkt nicht noch weitere Expektorationen verlangen. Jetzt wendet sich v. Bose an die beiden Antizwillinge sc. an Hrn. Pastor Scholz, dem er schon im Vorausgehenden des ungekochten Krebses wegen einen Streifschuß applicirt hatte, und an mich. Er inquirirt strengstens: „Fragen wir jetzt die beiden Antizwillinge, ob denn ihre angepriesenen Stockformen reine Originale sind? Allerdings machen Kleider Leute, aber ob das Wesen des Bienenstockes im Aeußern bestehe oder in der inneren Einrichtung, das ist doch wohl eine andere Frage. Das Innere ihrer Stöcke ist Dzierzon, das Aeußere eigenes Genie. Ist es nicht so? Der ganze Streit basirt also darauf, daß die Schüler dem Meister einen neuen und anderen Rock anziehen wollen, als der ist, an dem er selbst Gefallen findet und den er selbst als den besten erkennt". Schätzbarster Herr P. Scholz! Merken Sies? Jetzt geht es dem Lehm und Stroh ans Leben! Das Geschütz vom schwersten Kaliber ist gegen die Antizwillinge aufgeführt! Jetzt wehre sich Jeder seiner Haut! Ich überlasse Sie Ihrer Selbstvertheidigung mit dem Wunsche, Sie möchten aus Ihrer Lehmkapelle eine Citadelle machen, die bombenfest ist. Was aber mich betrifft, so glaube ich, auch der Prinzstock soll das Bombardement aushalten und nicht in Rauch aufgehen. Wir werden sehen. Suum cuique! (Jedem das Seine!) Bis auf die Stäbe, woran die Waben hängen, die dadurch beweglich sind, ist der Strohprinz im Vergleiche zum Zwilling durchaus Original. Seine Tragleisten statt Kerben, seine Seitenstäbchen, die fehlenden Deckbrettchen, das mangelnde Scheidebrett, der vermiedene famose Oberraum, seine Theilbarkeit, seine Zugänglichkeit auch von oben, sein Material, seine Form, seine Verfertigungsweise, seine eigenthümliche Behandlung und die wichtigen Vortheile, die durch das Ganze erzielt werden: dies Alles — wer sieht es nicht ein — ist ja ganz vom Zwilling verschieden! Die Wabenbeweglichkeit — das gestehen wir mit Freuden zu — verdanken wir Alle dem Pfr. Dzierzon. Ob er solche ursprünglich erfunden oder den Russen oder Griechen abgelernt, oder vom Huber oder wem Anderen hergenommen, gleichviel; ohne ihn würden wir vielleicht noch lange dieses unschätzbaren Vortheiles entbehrt haben. Dafür und noch für manches Andere, was seine theoretische und praktische Thätigkeit im Bienenfache ans Licht gebracht, sei ihm vielfach Ehre und Dank; wir wollen ihm solche weder schmälern noch vorenthalten. Aber, ist es denn wahr, daß die Wabenbeweglichkeit allein das Factotum, die alleinige Hauptsache, oder — wie v. Bose sagt — das ganze Wesen einer vollkommenen Bienenwohnung sei? Ich widerspreche es. Die Beweglichkeit der Waben ist nach meiner Meinung nur ein vorzüglicher Theil dieses Wesens, nicht das ganze Wesen selbst; nur ein wesentliches Mittel zur Vollkommenheit des Stockes, nicht aber die Vollkommenheit selber; sie darf dem Ideale der besten Bienenwohnung wohl durchaus nicht fehlen, macht aber keineswegs für sich allein schon den Stock zum Ideal. Ich schreite gleich zum Beweise. a. Wäre die Wabenbeweglichkeit das Wesen des Bienenstockes allein, so hätte man vor Einführung derselben gar keine Zucht mit Vortheil betreiben können. Und das wird doch wohl Keiner behaupten wollen? Ich z. B. habe 20 Jahre die Bienen in Ringstöcken gezüchtet, und sie haben sich sehr wohl dabei befunden. Ich habe bei ihrer Behandlung eben so wenig Bienen be-

figsten nothwendig, um übrige Weiselzellen zu zerstören oder zu anderweitigem Gebrauch zu entnehmen. Sollte ich aber hierzu einen theilbaren Stock erst auseinander nehmen, so würde ich mich dazu nur schwer oder gar nicht entschließen. Ganz anders

---

schädigt und getödtet, als jetzt in Stöcken mit beweglichen Waben; ich habe auch eben so viel Honig geerntet, wie gegenwärtig. Die Hauptsache war also auch ohne Wabenbeweglichkeit erreichbar. Daß solche jedoch in Stöcken mit Mobilbau bequemer, zweckmäßiger und rationeller erreicht werden kann, ist etwas Anderes und wird nicht in Abrede gestellt. b) Was nützt die Wabenbeweglichkeit, wenn der Stock anderseitig so beschaffen ist, daß er den Bienen und der Bienenbehandlung nicht zusagt? Z. B. was hilft die Wabenbeweglichkeit, wenn der Stock seiner Form und seinem Material nach die Bienen erfrieren, verhungern, verdursten oder im Schweiße ersticken läßt? Oder wenn die Dimensionen des Stockes zu einander im Mißverhältnisse stehen? Oder wenn die Bauart des Stockes eine solche ist, daß die Waben wohl beweglich, aber schwer und nur mit großer Mühe herauszubringen sind u. s. w.? c) Dzierzon, der die Wabenbeweglichkeit nach seiner Weise zuerst kannte, begnügte sich selber mit ihr allein nicht, sondern wünschte noch etwas Anderes. Erst construirte er einen Lagerstock mit offener Decke; dann ging er zum Ständer über mit mehren Etagen; hernach kehrte er zum Lagerstock zurück; zuletzt gab er, der Bequemlichkeit wegen, demselben gar den berüchtigten leeren Raum, hielt also sogar hier die Nichtbeweglichkeit der Waben für vortheilhaft, und war damit erst beim Zwillings- und Musterstocke angekommen. Was hat er nun im Ganzen, oder auf diesen Hin- und Herwegen gethan? Er hat das eigentliche Wesen einer vollkommenen Bienenwohnung erst gesucht; denn dieses — behaupte ich — liegt nicht in der Wabenbeweglichkeit allein, sondern in der Gesammteinrichtung des Stockes, der inneren und äußeren, und besteht nach meinem Dafürhalten darin, daß der Stock sowohl den Bienen als dem Bienenpfleger möglichst Vortheil gewähre; oder anders ausgedrückt: daß der Stock einfach, bequem zu behandeln, zur guten Durchwinterung tauglich, auch verhältnißmäßig wohlfeil, kurz zweckmäßig, und zwar dieses Alles in möglichster Weise sei. Dzierzon meint nun, dieses Wesen in seinem Zwillingsstocke wirklich gefunden zu haben, den er aus dieser Ursache auch die beste Bienenwohnung heißt. Ich glaube nicht, daß gegen diese Beweisführung Etwas mit Grund einzuwenden wäre. Aber auch noch andere denkende Bienenfreunde bemühten sich gleichzeitig mit Dzierzon, und auch später noch, besagtes Wesen der Bienenwohnung aufzufinden; und sie hatten doch wohl auch das Recht dazu? — Manche forschten darnach bei speziellen oder Nebenzwecken und mit Berücksichtigung ihrer besonderen Verhältnisse, und wichen daher mehr oder weniger von Dzierzon ab. So z. B. erwartete Baron v. Berlepsch mehr Vortheile von den Rähmchen als von den Wabenträgern, und griff auf diese Weise wieder mehr zur Huber'schen Idee zurück. P. Scholz suchte mit der Lehmkapelle sein Ziel zu erreichen, und Consistorialrath Zacke mit dem hölzernen Magazinständer, den er sinnreich dzierzonirte. Neuestens genügte auch dem Grafen Stosch — wie ich im Artikel I Nr. 10 dargethan — selber die seinsollende beste Bienenwohnung des Meisters Dzierzon nicht ganz; er machte daran eine dauerhaftere Hülle, mehr Etagen und Scheidebretter, zweckmäßigere Thüren u. s. w.; verwarf insbesondere den leeren Oberraum, und dachte dabei gleichfalls jenes eigentliche Wesen des Stockes vollkommener zu erreichen. Noch nennt uns die Bztg. manche andere wackere Bienenmänner, die wohl die Wabenbeweglichkeit adoptirten, im Uebrigen aber keineswegs an die Fußstapfen Dzierzons gebunden zu sein glaubten. Ich endlich suchte und forschte gleichfalls von jeher nach dem bewußten Wesen des Bienenstockes, indem ich von dem Originalzwilling zuletzt weiter nichts als die Wabenbeweglichkeit beibehielt. Das Resultat davon ist eben der Strohprinz, von dem ich im offenen Briefe nachwies, daß in ihm das eigentliche Wesen des Bienenstockes vollkommener repräsentirt ist als im Zwillingsstocke, und daß darum letzterer nicht in jeder Hinsicht, wie sein Erfinder will, die beste Bienenwohnung genannt zu werden verdient. (Es reißt die Gewohnheit ein, jede Bienenwohnung mit beweglichen Waben ohne Unterschied Dzierzonstock oder Dzierzon zu nennen. Dies führt zur Begriffsverwirrung, besonders bei jenen, die wie v. Bose die Wabenbeweglichkeit mit dem eigentlichen Wesen, den Theil des Ganzen mit dem Ganzen selber verwechseln; und minder Unterrichtete hegen zuletzt gar die Meinung, als ob jede Art Stöcke mit beweglichem Bau dem Pfr. Dzierzon zuzuschreiben sei. Deshalb heiße ich von nun an nur den Zwilling einen Dzierzonstock, jede andere Bienenwohnung aber, die außer der Bewegbarkeit der Waben weiter keine Einrichtung von Dzierzon her besitzt, nur einen dzierzonirten Stock, oder bezeichnender einen Stock mit Mobilbau, oder am kürzesten Mobilstock. Ein

ist dieses in dem einfachen Stocke. Nach Eröffnung der Thür kann das Volk durch starken Rauch erst gehörig gedemüthigt werden, und sollte auch ein unüberwindlicher Wuthausbruch erfolgen, wie er mir auch schon vorgekommen ist, so ist die Thür

---

solcher z. B. ist der Prinzstock, der Zacke'sche Stock, meine untheilbare Lagerbeute, jede Klotzbeute mit beweglichem Bau u. s. w. Ich glaube nicht, daß unter letzteren Benennungen der Ruhm des berühmten Bienenmeisters aus Schlesien leide, indem man ja allgemein weiß, woher die Mobilität des Baues stammt.) Doch eben dieses unser Suchen und Forschen nach dem eigentlichen Wesen des Stockes und unser Abweichen von dem Originalzwilling ist es, was v. Bose ordentlich in Harnisch bringt. Da ihm die Beweglichkeit der Waben das Factotum ist, da er solche identifizirt mit der ganzen inneren Einrichtung, mit dem Wesen des Stockes, ja mit Dzierzon selbst; und da er alles Andere am Stocke nur Aeußeres, eigenes Genie, das Kleid, den Rock, Verballhornirung des Wesens heißt: so spricht er dadurch zugleich den Wunsch aus, wir möchten unsere sämmtlichen Stöcke als unnützen Kram bei Seite werfen, obiges Forschen und Suchen bleiben lassen und blos nach seinem Beispiele dem Meister Dzierzon gläubig nachbeten und nachtreten. Wenn P. Kleine in dieser Beziehung — wie im Art. I Nr. 10 erwähnt wurde — gleichsam ein eigenwilliges Sic volo verlautet, so herrscht uns hier v. Bose schon ein diktatorisches Sic jubeo (ich befehle es so!) zu. Ich mache darüber weitere Reflexionen und sage: Also hält v. Bose in vollem Ernste und in jeder Hinsicht den Zwilling für das Non plus ultra aller Bienenwohnungen, und den Meister Dzierzon in Bezug auf denselben wirklich für infallibel! — Die Gegengründe des offenen Briefes haben also bei ihm nicht im Geringsten verfangen, weil einmal sein Grundsatz war: Ich wills so, ich befehl es so! — Und daß ein Schüler Dzierzons, z. B. Graf Stosch oder ein anderer, auf den Schultern des Meisters stehend, vielleicht da oder dort um ein paar Schritte weiter sehen könnte, als dieser, das erscheint ihm gar als eine absolute Unmöglichkeit. O es hat schon mancher Erfinder noch ein größeres Kunstwerk, als der Zwillingsstock ist, hinterlassen, von dem er glaubte, es könne nicht vollkommener geliefert werden; aber in der Folge machten sich Kunstgenossen darüber und veränderten und verbesserten es so, daß er solches, hätte er es wieder gesehen, kaum mehr erkannt hätte. Welche Augen z. B. würde nicht der alte Meister Hele aus Nürnberg machen, wenn er aufstünde und sähe, wie sein Nürnberger Ei durch seine späteren Kunstgenossen die Form und Einrichtung unserer heutigen Repetir-, Cylinder- und Ankeruhren erhalten! Wie würde man lachen, wenn er dabei über Modifizirung, Verschlechterung und Verballhornirung seines Originals schriee; oder — nach dem Wortlaute v. Bose's — darüber, daß die Schüler ihm, dem Meister, einen neuen und anderen Rock anziehen wollten, als der war, an dem er selber Gefallen gefunden und den er selbst als den besten erkannt hat! Also — fahre ich als Antizwilling fort — also hat v. Bose die guten deutschen Sprichwörter: Der Mensch lernt nie aus, — Vier Augen sehen mehr als zwei Augen, — Viel Köpfe, viel Sinn — ganz außer Curs gesetzt! Bei mir haben sie noch Werth. Da habe ich z. B. etliche 20 Jahre nur über der Idee gebrütet, Strohstöcke auf Maschinen zu bereiten; und nachdem ich dabei Alles bedacht und darüber alle Kunst- und Handgriffe längst erschöpft zu haben glaube, kommt manchmal ein simpler Mensch, dem Vieldenken gar nicht ähnlich sieht, und stellt — mir nichts dir nichts — etwas Neues und Gutes in meinem Fache, ein wahres Columbusei, mir vor die Nase, so daß ich mich darüber fast schämen will. Ich nehme es aber dankbar an und und benütze es, in der Ueberzeugung, daß nicht immer Einer Alles allein weiß, und daß auch der Schüler und Dilettant zuweilen einen besseren Gedanken haben kann, als der Meister. Und ich denke, solche Gesinnung sei billig und recht und fördere zugleich den Fortschritt der Wissenschaft. Unter solchen Umständen — schließe ich jetzt — mag auch Hr. v. Bose darüber noch so unwirsch thun, bin ich also durchaus nicht servil genug, daß ich den Zwillingsstock nur deshalb schon für das Non plus ultra halte, weil ihn Meister Dzierzon erfunden. Daß er es nicht ist, dafür habe ich in meinem offenen Briefe triftigere Gründe angeführt, die sich nicht durch ein bloßes quid pro quo, auch nicht durch den Imperativ: Sic volo, sic jubeo! wegblasen lassen. Selber das Trumpf-Aß, welches v. Bose in seinem Aufsatze (Nr. 18, 1858) bis zuletzt aufgehoben hat — nämlich die schlagenden Beweisgründe des Grafen Stosch — macht den letzten Stich nur zu meinem Gunsten, wie aus dem vorausgehenden Artikel I in Nr. 10, 1859 ersichtlich ist. Ich bleibe also schon für diesmal noch bei meinem neuen Rocke, lasse übrigens auch recht gerne den Schülern Dzierzons den alten Rock des Meisters, wenn sie an ihm als Erbstück und pretium affectionis Gefallen finden. Um so weniger will ich aber dem Meister selber einen neuen und anderen Rock anziehen, wenn

augenblicklich eingeschoben und Alles in die frühere Ordnung gebracht. Ich habe viele Jahre Magazinzucht getrieben und kenne die Schwierigkeiten, getrennte Theile des Stockes, ohne Bienen zu zerdrücken, wieder aneinander zu bringen, solche Stöcke zu

---

er sich durchaus nicht durch Gründe dazu bestimmen lassen kann, und dürfte daher — wenn es wahr wäre, „daß der ganze Streit nur darauf basire", wie v. Bose zum Ende behauptet — dieser meiner nachgiebigen und toleranten Gesinnung wegen, sobald ich nur auch noch ein kurzes Wörtchen mit dem Meister selber gesprochen habe, den baldigen Friedensschluß erwarten können. [Oettl, XV. Nr. 12.] Hr. Jägermeister A. v. Brun aus Dänemark wirft sich in Bztg. 1859 Nr. 19 zum Vertheidiger Dzierzons auf und protestirt gegen meine Anschauung bezüglich des Dzierzonstockes. Eingangs erwähnt derselbe seine Winterreise durch Frankreich und Afrika, wie auch den Umstand, daß er eben jetzt selbst eine Anweisung zur Bienenzucht schreibe; dann excerpirt er 1) aus seiner Schrift das Dzierzon'sche Prinzip und stellt solches derselben gleichsam als empfehlende Firma an die Stirne und dem Publikum vor Augen; hernach macht er mir 2) den Vorwurf, ich hätte dieses Prinzip, „den Grundpfeiler für die Methode Dzierzons", nicht genug respektirt, mich sogar unterstanden, den Strohprinz, dessen Name ihm schon mißfällt, „für den vorzüglichsten Stock zu erklären" und mich hiedurch sehr undankbar gegen Dzierzon bewiesen. Besonders protestirt er 3) gegen meine Anschauung in der Bztg. Nr. 12 1859, wo ich in einer Anmerkung aus guten Gründen nicht jeden Stock mit beweglichen Waben einen „Dzierzon" nennen will. Noch zieht sich durch den ganzen Protest wie ein rother Faden die salbungsvolle Moral: „Ehre, dem Ehre gebührt! — Durch das Ganze fällt nun Hr. v. Brun gleichfalls als Sekundant des Zwillingsstockes gegen mich aus und zwingt mich, noch einmal vom Leder zu ziehen. Ich stehe zu Diensten, und zwar um so lieber, als es sich diesmal um das Dzierzon'sche Prinzip handelt, woran nicht nur uns Beiden, sondern auch dem zuschauenden Publikum viel gelegen ist. Ad I. Mein Gegner stellt das Prinzip Dzierzons in zwei Hälften auf und sagt: a) „es bestehe darin, daß man die Bienen zu zwingen sucht, die Willkür in ihrem Baue aufzugeben". Ich entgegne: Ob nicht Dzierzon selbst gegen diese Formulirung protestirt? — Sicher läßt er diesen Passus nicht im Allgemeinen gelten; denn hat er nicht in seinem Musterstocke im oberen Raume den Willkürbau beibehalten, anempfohlen und vertheidigt? Schreibt er nicht in Bztg. 1859 Nr. 1: „Die Beweglichkeit des Baues (in Klotzbeuten) ist mir nicht Selbstzweck, sondern nur Mittel zum Zwecke; und wo ein solcher nicht vorliegt, ist die Beweglichkeit rein überflüssig, ja sogar schädlich". Sagt hiemit also Dzierzon nicht deutlich genug, man soll in gewissen Fällen den Bienen auch die Willkür im Baue lassen? Wie reimt sich das mit der aufgestellten Hälfte des Prinzips zusammen? Mir scheint, mein Gegner sei mit dem Prinzip seines Meisters selber noch nicht ganz im Reinen. Er will gewissermaßen Dzierzonischer sein als Dzierzon selbst. b) Sagt er: „Das Prinzip bestehe ferner darin, daß man den Stock, an und für sich untheilbar, so einrichtet, daß sein Inhalt im höchsten Grade theilbar ist". Hierauf lautet die Antwort: Wenn obige erste Hälfte des Prinzips nicht Stich hält, so schließt diese zweite von selbst einen Widerspruch in sich; denn wenn im Oberraume des Zwillings Willkürbau beibehalten wird, so ist eben hiedurch, weil die Wabenträger mangeln, der Stock nicht „so eingerichtet, daß sein Inhalt im höchsten Grade theilbar ist", außer man nimmt an, daß der Honig aus dem Oberraume nur im höchsten Grade zerstückelt herausgebracht wird, was aber offenbar nicht gesagt werden will. Ich kann mich mit diesem Prinzip in solcher Fassung durchaus nicht für einverstanden erklären und behaupte, es enthalte auch nicht eine Silbe von dem eigentlichen Grundprinzip Dzierzons, sondern rede irriger Weise nur von den Mitteln, die Dzierzon anwendet, um seinem Hauptgrundsatze gemäß zu verfahren und den dabei vorgesetzten Zweck zu erreichen. Ich unterscheide genau Prinzip, Zweck, Mittel und Methode, die gar oft zu einem Brei zusammengemischt werden, und sage: Dzierzons Prinzip ist: die Biene möglichst in seiner Gewalt zu haben. Dzierzons Zweck dabei: die Bienen möglichst zu ihrem Wohle und zu seinem eigenen größtmöglichen Vortheile zu züchten. Dzierzons Mittel zum Zwecke sind: nebst der nöthigen Theorie und praktischen Fertigkeit die Gesammteinrichtung des Stockes überhaupt und insbesondere die Wabenbeweglichkeit, welche durch das Nöthigen der Bienen zum regelrechten Bau bedingt ist. Endlich Dzierzons Methode besteht in der rationellen und dem obigen Prinzip entsprechenden Anwendung der genannten Mittel zu dem angeführten Zwecke. Gehen wir diese Begriffe durch. Ich glaube, Dzierzon selbst soll dagegen nichts einwenden können, obschon ich mich gerade nicht entsinne, daß er selbst solche in nämlicher Fassung irgendwo aufgestellt habe. Das Prinzip, wie ich es ausdrücke, wird Niemand anstreiten; es

transportiren, umzulegen u. dgl. aus Erfahrung. Mein Grundsatz ist daher: Die Bienenwohnung muß einfach sein, wenn sie bequem, wenn sie praktisch sein soll. Einen kleinen Ansatz zur Raumerweiterung in gewissen Fällen lasse ich mir allenfalls

---

ist einfach, klar und wahr, aber auch durchaus nicht neu, und Dzierzon dürfte keineswegs verlangen, daß man ihm deshalb eine Ehrensäule setze. Schon Derjenige, welcher zuerst aus dem von einer Bienenkolonie bewohnten Waldstamme eine Klotzbeute jägte und solche auf die Erde stellte oder in seinen Hausgarten heimtrug, hat dies gethan, um hiedurch die Bienen mehr in seiner Gewalt zu haben. Eben so wenig neu ist bei allen rationellen Züchtern Dzierzons Zweck. Jeder suchte von jeher bei seiner Zucht, so gut ers verstanden, das Wohl der Bienen nach Möglichkeit zu fördern und für sich den möglichsten Vortheil und Nutzen daraus zu ziehen. Auch hierin wird Dzierzon keinen Ehrenkranz ansprechen. Prinzip und Zweck Dzierzons bleiben also auch von mir unangetastet, im Gegentheile, ich mache sie auch zu den meinigen. Aber jetzt folgen die Mittel zum Zweck, und diese sind erst das Wichtigste und enthalten manches Ehrenvolle für Dzierzon, aber auch den Zankapfel; letzteren insofern, als ich und Andere hinsichtlich der Gesammteinrichtung des Stockes von Dzierzon abweichen und vorzüglich den Stabil- oder Willkürbau verwerfen, weil eben dieser nicht gestattet, die Bienen möglichst in seiner Gewalt zu haben, und also dem Hauptprinzip entgegen ist. Selbst ein Graf Stosch muß in Nr. 9 1858 trotz Landsmannschaft und Schülerpietät den Zwillingsstock in mehren Stücken tadeln und gestehen: „Hier scheint Hr. Pfarrer Dzierzon in dem Streben nach Einfachheit zu weit gegangen zu sein. Die vollständige Beweglichkeit des Baues möchte ich wenigstens um keinen Preis wieder aufgeben". Was aber das Verdienst Dzierzons um die Wabenbeweglichkeit betrifft, so lese man nur im Klaus 3. Aufl. S. 393 den Abschnitt: „Dzierzon'sche Methode", und insbesondere den Punkt C; im Gleichen den Eingang meines offenen Briefes und das Suum cuique ꝛc. im oben citirten Aufsatze Nr. 12 1859 und man wird finden, daß ich mit freudiger und dankbarer Gesinnung die Wabenbeweglichkeit als vortrefflich anerkannt und gerühmt, und den Einführer derselben wie auch den Lehrer der neuen Theorie und Praxis nicht blos „mit schönen Worten — wie meinem Gegner zu sagen beliebt — sondern thatsächlich hochgeachtet habe; denn ich habe die neue Methode gegen Angriffe vertheidigt, habe sie mit der meinigen in Verbindung gebracht und aller Orten anempfohlen und verbreitet. Wer kann hier einen Undank sehen? — Ad 2. Aber ich soll ja doch meinen Stock, den Prinzstock, zu wiederholten Malen als den „vorzüglichsten erklärt haben!" Das rückt mir mein Hr. Gegner vor und verschweigt dabei den Nachsatz: „da doch Dzierzon seinen Zwillingsstock für das Non plus ultra erklärt hat. Hier fällt der Hr. Sekundant gegen mich mit einem falschen Stoß aus, den ich jedoch ausparire, indem ich ihm zurufe: Herr Jägermeister! Wenn Sie mir aus den vier Artikeln, die ich bisher im Streite über den Zwillingsstock geschrieben habe, eine einzige Stelle nachweisen, wo ich wirklich meinen Stock für den „vorzüglichsten" und in demselben Sinne, wie Dzierzon seinen Zwilling, als Non plus ultra ausgepriesen, dann verpflichte ich mich feierlich, 20 Ihnen mißliebige, aber doch honigschwere Strohprinzen nach Dänemark zu Ihrer Disposition zu senden. Sie werden aber keine solche Stelle finden und daher auch nicht Einen Strohprinzen erhalten. Gegen den triumphirenden Ruf Dzierzons über seine Rivalen v. Berlepsch und Scholz in der Bztg. 1858 Nr. 1: „Ich wage dreist die Behauptung, daß mein Zwillingsstock die beste bisher construirte Bienenwohnung in jeder Hinsicht sei", habe ich in meinem offenen Briefe an Dzierzon (Nr. 12, 13 und 14 1858) keinen anderen Beweis geführt als den, daß diese dreiste Behauptung nicht wahr sei, weil der Strohprinz sich besser als der Zwilling herausstelle; dabei hütete ich mich aber weislich, ersteren, obschon er besser ist, in gleicher Dreistigkeit für den vorzüglichsten und allerbesten, oder für das „Non plus ultra" auszugeben, was auch durchaus aus meinem Beweise noch nicht folgt. Denn der Prinzstock, obschon besser als der Zwillingsstock, muß darum noch nicht der allerbeste und der unübertreffliche sein. Daß ich gar nicht im Sinne hatte, dieses Prinzipat meinem Stocke beizulegen, zeigt schon der Schluß meines offenen Briefes, wo ich ganz tolerante Gesinnungen gegen Stöcke anderer Art manifestire, selbst die Achillesferse des Strohprinzen aufdecke, den Zwillingsstock seiner Wohlfeilheit wegen sogar anempfehle und, ohne Hehl bedauernd, daß auch der Strohprinz kein Non plus ultra sei, mit den bescheidenen Worten schließe: „Nichts ist ganz vollkommen unter der Sonne!" Auch das, was ich in Nr. 12 1859 vom neuen und alten Rocke Dzierzons, vom Schüler und Meister, von den deutschen Sprichwörtern z. B. „der Mensch lernt nie aus" u. s. w. angeführt habe, hätte meinen Gegner überzeugen können, daß ich weit entfernt bin, den Strohprinz für ein Non plus ultra zu halten. Dem

gefallen, und einen solchen könnte ein Zwillingsstock zu beiden Seiten, ja selbst oben erhalten, da in dem dünnen Holzdeckel ein Spundloch doch ungleich leichter anzubringen wäre als in der Strohdecke des Prinzstockes. Ja ohne Ansatz und Aufsatz ist

---

Gesagten zufolge kommt also auch die Aeußerung v. Bruns: „Alles, was von Menschenhand geformt ist, kann bis ins Unendliche vervollkommnet werden", um Etwas zu spät, und ebenso die Sittenlehre: „Ehre, dem Ehre gebührt!" Beides ist mehr mir nachgeschrieben, und Letzteres paßt besser auf andere Leute. Aber, ich habe doch die Kühnheit gehabt, dem Großmeister Dzierzon zu widersprechen und seinem Stocke das Non plus ultra streitig zu machen! Das wird mir Herr v. Brun in seiner unbedingten Anhänglichkeit an Dzierzon stets als Undank anrechnen. Hierauf sage ich kurz: Auch die Dankbarkeit hat ihre Grenzen. Es handelte sich um Wahrheit, und diese ist ein absolutes Gut; ihr muß man nöthigenfalls auch die Dankbarkeit, die Freundschaft und noch Anderes opfern. Auch in Bezug auf die Wahrheit gilt der Grundsatz: „Ehre, dem Ehre gebührt!" Ad 3. Endlich wird mir sehr verargt, daß ich in Nr. 12 1859 nur den Zwillingsstock einen „Dzierzonstock" nennen, alle andern Stöcke aber mit beweglichem Bau, die, was Form, Material und übrige Einrichtung anbelangt, vom Zwilling und dem Originalstocke Dzierzons abweichen, nur „dzierzonirte", „Stöcke mit Mobilbau", oder „Mobilstöcke" heißen will. Ich habe aber auch die Gründe davon angegeben, die gewiß jeder Vorurtheilsfreie als vernünftig anerkennen wird. Ich will diese Gründe ein wenig näher beleuchten. Der v. Berlepsch'sche Rähmchenstock z. B., mit welchem Rechte kann man ihn Dzierzonstock heißen, da er von Dzierzon Nichts besitzt, als die Wabenbeweglichkeit, und dazu diese in ganz anderer Weise, als Dzierzon sie eingeführt hat? Dasselbe gilt von dem Rahmen- oder Damenstocke Brauns, der eigens construirt ist. Und die Scholz'sche Lehmkapelle, der Stock Rothes, Zackes, der Strohprinz, jede Klotzbeute mit Wabenträgern und noch andere Stöcke, was haben diese mit dem Original- und Zwillingsstocke Dzierzons gemein? Nichts als die Wabenbeweglichkeit, welche daher allein Dzierzonisch ist. Ich glaube, Dzierzon selbst müßte dagegen protestiren, wollte man z. B. den Prinzstock und den Zacke'schen Magazinstock „Dzierzonstöcke" heißen, indem beide Stöcke, die Wabenbeweglichkeit abgerechnet, nach Form, Behandlungsweise und sonstiger Beschaffenheit von dem eigentlichen Dzierzonstocke himmelweit verschieden sind, und nachdem Dzierzon bisher an ihrer Theilbarkeit und an deren besonderen Eigenschaften nur lauter Fehler entdeckt haben wollte. Wenn ich alle genannten Stöcke zum Unterschiede von dem eigentlichen Dzierzonstocke „Mobilstöcke" taufe, so liegt darin eine Unterscheidung ähnlicher, aber doch verschiedener Begriffe. Diese Unterscheidung muß der Begriffsverwirrung vorbeugen und kann nur nach einer eigenthümlichen Logik des Hrn. Pastors Kleine und des Hrn. Grafen Stosch gerade das Gegentheil thun — Begriffsverwirrung hervorbringen. Wer hat Recht? Darüber mögen Andere urtheilen. Durch die Benennung „Mobilstöcke", „Stöcke mit beweglichem Bau" ꝛc. sind die aufgezählten Bienenwohnungen der Hauptsache nach hinlänglich charakterisirt und von anderen Stöcken ohne Wabenbeweglichkeit genugsam unterschieden und ohne daß dabei, wie ich meine, die Ehre Dzierzons zu kurz kommt; denn man kann nunmehr wohl billig voraussetzen, daß ein Jeder weiß, wem man die Einführung der Wabenbeweglichkeit verdanke. Ich kann dem Hrn. Pfr. Dzierzon unmöglich so viel Kleinlichkeit zutrauen, daß er wünscht, seinen Namen an jedes Wabenholz geheftet zu sehen. Die Lokomotive, das Dampfschiff, die Schnelldruckpresse, die Nähmaschine und hundert andere Kunstwerke und Erfindungen von unendlicher Wichtigkeit tragen alle im gewöhnlichen Sprachgebrauche nicht immer die Namen ihrer Erfinder an der Stirne und dabei fällt keinem Vernünftigen ein, hierin eine Geringschätzung dieser Erfindungen und einen Undank gegen die Erfinder zu sehen. Wem aber durchaus daran liegt, die Namen solcher Erfinder zu wissen, kann sie jederzeit mit leichter Mühe da und dort erfahren. Hiemit will ich mich auch gegen den Vorwurf des Undankes verwahrt haben. [Oettl, XVI. Nr. 14.] Als ich kurz nach der Stuttgarter Versammlung den Bericht über die VII. Generalversammlung des Vereins zur Hebung der Bienenzucht Böhmens gelesen und darin gefunden hatte: „Eine Folge gewissermaßen von meinem Besuche der Dresdener Versammlung ist gegenwärtig ein Streit in der Bienenzeitung über die beste Bienenwohnung, für welche Pfr. Dzierzon aus Preußisch-Schlesien herausfordernd seinen sogenannten Zwillingsstock ausgegeben, dem aber der Präsident seinen so getauften Strohprinz als Rivalen entgegengestellt hat, und von dem er zugleich gründlich nachgewiesen zu haben glaubt, daß derselbe, was einfache Construction, praktische und bequeme Behandlung, gute Durchwinterung und überhaupt Zweckmäßigkeit anbelangt, den Zwillingsstock in jeder Hinsicht übertreffe. Diese Strohbienenwohnung hat der Präsident auch zu der diesjährigen Versamm-

eine Raumerweiterung einfach dadurch bewirkt, daß man die Zwillingsstöcke etwas auseinander rückt, dem Stocke, der Raum bedarf, das Hinterpförtchen öffnet und zu beiden Seiten den offenen Raum, sei es mit einem Strohbündchen, verschließt. [XV. Nr. 2.]

---

lung deutscher Bienenwirthe, die gleichfalls jetzt am 1. und 2. September zu Stuttgart statt hat, als Ausstellungsgegenstand geschickt; und dort nun im fernen Schwabenlande wird vielleicht entschieden werden, ob der Streiter aus Preußen, oder jener aus Böhmen als Sieger davon gehe. Letzterer hegt einige Hoffnung; denn noch war die Vertheidigung seines Stockes in der Bienenzeitung nicht ganz zu Ende und schon liefen aus verschiedenen Provinzen Deutschlands Beifallsschreiben an ihn ein, die zugleich um Uebersendung solcher Prinzstöcke ansuchten. Man hielt dafür, auch dies in gegenwärtigem Berichte erwähnen zu müssen, aus dem Grunde, weil der erwähnte Streit allerdings auch den Verein interessiren muß, und die Ehre und das Verdienst des Präsidenten mit der Ehre und dem Verdienste des Vereins selber aufs Engste zusammenhängt"; als ich darin weiter auf einen Vortrag stieß, in welchem es heißt: „Nun enthält das Stuttgarter Programm, das die Bienenzeitung gebracht hat, unter andern auch sieben praktische Fragen, auf deren Beantwortung wir besonders begierig sein müssen, da jede dieser Fragen wenigstens indirekt auf den Strohprinzen hinweist, und jede Antwort darauf, wenn sie unparteiisch gegeben wird, zu Gunsten des Prinzenstocks lauten muß. Nächstens wird auch die Stuttgarter Beantwortung und die dabei geführte Debatte veröffentlicht werden; dann kann Jeder um so leichter beurtheilen, auf welcher Seite das Recht stehe, und ob auch die Stuttgarter Versammlung, bei welcher freilich viele Anhänger Dzierzons sein werden, in der That ein unparteiisches Urtheil gefällt habe. — — Das sind also die Fragen, welche in dem Stuttgarter Programm den Strohprinzen berühren, und worauf die deutschen Bienenmänner, wenn sie unparteiisch verfahren wollen, beiläufig in dem Sinne wie ich antworten müssen. Ob sie wirklich so antworten werden, steht dahin. Pfr. Dzierzon, der zugegen sein wird, wird wohl seinen Zwilling, wie eine Löwin ihr Junges, vertheidigen, und der arme Prinz aus Böhmen wird als Fremdling und ohne persönlichen Anwalt dastehen! Und wenn auch der offene Brief dem Strohprinzen viele Freunde gewonnen hat, so dürfte doch in der Versammlung die Zahl der Besitzer von Zwillingsstöcken und Nachbeter Dzierzons, die den Strohprinzen noch nicht aus der Praxis kennen gelernt haben, viel größer sein, und letztere werden die ersteren überstimmen. Thut aber nichts; die Wahrheit wird später ans Licht treten. Durch den muthigen Angriff des offenen Briefes auf den Zwillingsstock aufmerksam gemacht, wird man wenigstens von nun an die beiden rivalisirenden Stöcke in der Praxis mit einander vergleichen und an dem Strohprinzen das bestätigt finden, was der offene Brief behauptet hat. Der Bericht über die Stuttgarter Versammlung in der Bienenzeitung wird bald über diesen Gegenstand Aufschluß geben. Jedenfalls wird sich unser verehrter Herr Präsident auf einen kleinen Federkrieg gefaßt machen"; wenn mir ferner darin die dem Herrn Präsidenten gewährte Ovation begegnete: „Herr Präsident! Einige Herren an unserer Grenze, drüben in Sachsen, ließen sich seit der Dresdener Versammlung vom Pfr. Dzierzon vier Ableger in Zwillingsstöcken kommen. Als nun diese Sachsen Ihren Brief über die beste Bienenwohnung in der Bienenzeitung und von dem Kampfe des Strohprinzen mit dem Zwillingsstocke gelesen und zugleich gehört hatten, daß ich durch Ihre Güte zwei Strohprinzen besitze, besuchten sie mich schon zwei Mal. Und als sie hier den Strohprinzen genau untersucht, mit Ihren Zwillingen verglichen und die Vortheile des ersteren, wie Ihr offener Brief sie beschreibt, wirklich vorgefunden hatten, baten sie mich, Ihnen heute in ihrem Namen ihren herzlichsten Dank für die Einsendung des offenen Briefes zu sagen und ihren ganzen Beifall sammt der Versicherung ihrer Hochachtung gegen Sie zu hinterbringen. Uebrigens bleiben sie höchst begierig auf die Fortsetzung und den Ausgang des begonnenen Kampfes. Es freut mich, Herr Präsident, daß ich jetzt die schönste Gelegenheit hatte, mich dieses angenehmen Auftrages zu entledigen"; und ich schließlich die obligate Entgegnung des Herrn Präsidenten: „Ich danke Ihnen, wertheſter Herr Lehrer! Sie sind Einer von denen, die mir schon im Voraus ein wenig süßen Trost bringen, den ich bei den unausbleiblichen Bitterkeiten des nachfolgenden Streites werde vonnöthen haben. Nochmals danke ich Ihnen dafür, Ihnen, wie auch Ihren freundlichen Nachbarn über der Grenze!" — eingenommen hatte, konnte ich nach diesem doch wohl etwas verwunderlichen Gebahren daran nimmer zweifeln, daß, was mir bisher nicht einmal in den Sinn gekommen war, die Aufrechterhaltung des Strohprinzen als der besten Bienenwohnung für den Verfasser

Statt einem vollgebauten Stocke einen Ansatz nach dem andern zu geben, finde ich es zweckmäßiger, durch Entnahme der bereits aufgehäuften Honigvorräthe wieder Raum zu schaffen und kann daher den Rath des Hrn. Oettl, die Gesammternte bis

---

des Klaus, den Präsidenten des böhmischen Bienenwirthsvereins und für diesen Verein selbst eine Lebensfrage und Ehrensache sei, die auf alle Fälle durchgekämpft werden müsse und solle und darum noch manches müssige Wort kosten werde. Dennoch hatte ich keine Ahnung davon, daß ich, wie geschehen, persönlich in diesen Kampf würde hineingezogen werden, da ich es absichtlich gemieden hatte, gegen den offenen Brief auch nur eine einzige Aeußerung zu erheben, wiewohl ich mancherlei dagegen einzuwenden gehabt hätte. Warum? Weil ich früher schon die Erfahrung gemacht, daß der Verf. des Klaus nicht ohne Empfindlichkeit gegen gemachte Aussetzungen ist, ich aber es über mich nicht gewinnen konnte, einen Mann, der sich um die Bienenzucht auch ohne den Strohprinzen so großes Verdienst erworben hat, ohne Noth an einer reizbaren Stelle zu berühren und ihm dadurch wehe zu thun. Es war unlängst in der Bienenzeitung die Rede von der zweckmäßigsten Bienenwohnung. Gewiß ein Gegenstand hoher praktischer Bedeutung. Es wurden darüber verschiedene Stimmen gehört, und glaubte ich, auch die meinige vernehmen lassen zu dürfen, weil ich mich einiger Erfahrung rühmen konnte. Ich empfahl den Zwillingsstock als die relativ beste Bienenwohnung, weil er vorläufig allen Ansprüchen Genüge leistete und so geeigenschaftet war, daß jeder Züchter sich denselben mundgerecht machen konnte. Ich nannte ihn den relativ besten Stock, weil es eine Thorheit sein würde, ihn als den absolut besten bezeichnen zu wollen, was ja auch Dzierzon nicht gethan hat, diesem aber durch den Verf. des Klaus unbillig aufgebürdet wird. Ich freute mich, daß ich mein Urtheil durch dasjenige eines sehr bedeutenden Kenners der rationellen Bienenzucht, des Grafen Stosch, stützen und ihm dadurch einiges Gewicht geben konnte. Liegt darin etwas Unpassendes? Ich habe eben meine individuelle Ansicht kund geben wollen, um dadurch vielleicht den Einen oder den Andern, der durch die verschiedenen Empfehlungen verschiedener Stockformen zu keiner bestimmten Wahl kommen konnte, aus seinen Zweifeln zu befreien und in eine sichere Bahn zu leiten. Ich empfahl den Zwilling, weil ich ihn in der That für den zweckmäßigsten Stock hielt, konnte darum begreiflich nicht auch den Strohprinzen als die etwa ebenfalls beste Wohnung empfehlen, weil ich ihn dafür wirklich nicht halte. Dennoch fiel mirs entfernt nicht ein, denselben seinen Liebhabern verleiden zu wollen, wie ich denn Niemanden sein Steckenpferd verdächtigen mag. Ich überging darum den Strohprinzen mit Stillschweigen. Daraus machte mir Herr Oettl einen Vorwurf und zeigte mir damit, daß ihn Schweigen selbst unangenehm berühren könne. Zu meiner Rechtfertigung erwiderte ich darauf, daß ich den Strohprinzen deshalb mit dem Zwillinge nicht habe concurriren lassen, weil derselbe zu theuer und theilbar sei. Einen weitern Grund wollte ich nicht anführen. Indeß ist er von einem verehrten Mitarbeiter der Bienenzeitung hervorgehoben und damit der Nagel auf den Kopf getroffen. Der Strohprinz ist ja nichts anderes als der Dzierzon'sche Stock, der alte Bekannte mit einem andern Rock, eine neue Ausgabe von Johann Ballhorn, der bekanntlich dem Hahne der Fibel eine Schwanzfeder mehr zufügte und auf dem Titel sich das Verdienst des „Vermehrt" und „Verbessert" aneignete. Es ist die Wiederholung der Gellert'schen Geschichte vom Hute. Was soll man darüber Vieles noch reden? Von einer Concurrenz mit dem Zwillingsstocke konnte doch wohl die Rede nicht sein, und bedaure ich, daß Herr Oettl so groß Aufhebens davon machen mochte. Indeß Herr Oettl nimmt für seinen Strohprinzen Originalität in Anspruch. Lassen Sie uns sehen. Voran steht das Stroh, wie schon der Name des fraglichen Stocks urgirend hervorhebt. Der Streit über die Vorzüge des Strohs vor dem Holze ist ein alter; er ist noch immer nicht beigelegt. Das Hauptmoment desselben ist die Frage: wer ist der schlechtere Wärmeleiter? Die Physik hat längst erklärt, daß beide, Stroh und Holz, darin einander gleich. Wer ihrer Entscheidung keinen Glauben schenken will, mag immerhin dem Stroh den Vorrang einräumen. Die Gesetze der Natur werden dadurch nicht alterirt. Daß es der Strohliebhaber manche geben muß, geht aus dem vielseitigen Bestreben hervor, für die Dzierzon'sche Einrichtung geeignete Strohwohnungen herzustellen. Man sehe nur auf die neuere apistische Literatur. Auch Dzierzon hat dieser Richtung Rechnung getragen und Herr Oettl hat sich dem Zuge angeschlossen. Letzterem gebührt die Anerkennung, die ihm auch nirgendwo vorenthalten wurde, vermittelst seiner Maschine eine gute, wenn auch theure Arbeit zu liefern. Dieses Verdienst will ich ihm im mindesten nicht schmälern. Dennoch danke ich für seine Strohwohnung für den Dzierzonbetrieb. Für diesen sind, wenn man nicht immer auf Verdrießlichkeiten stoßen will, winkelrechte Wohnungen mit glatten Wänden

zum Oktober zu verschieben, keinen guten nennen. Denn je mehr die Bienen haben, desto mehr lassen sie im Fleiße nach, desto geringer ist die Gewichtszunahme. Auch erreicht man dabei manchen andern Nebenzweck. Wo man Drohnenzellen entfernt hat,

---

erforderlich. Unter diesen Voraussetzungen ist der Dzierzonbetrieb ein höchst bequemer; in wenigen Minuten ist ein Stock auseinandergenommen und wieder zusammengesetzt. Anders aber ists bei Strohwänden. Was man auch sagen mag, die Accuratesse des Holzbaues wird nimmer mit ihnen erreicht. Hr. Oettl räumt das — indirekt wenigstens — auch ein, indem er — auch eine Originalität à la Ballhorn — Späne an die Seitenwände steckt, damit die Bienen die Waben daran befestigen können. Ist das nicht die Feder im Hahnenschwanz? Nein, es ist schlimmer damit, denn diese Späne sind erst der rechte Stein des Anstoßes und Aergernisses, da die Bienen sichs gern erlauben, für die Anheftungsstellen ihrer Waben nicht den Spänen zu folgen, sondern zu den rauhen Strohwänden abzuschweifen. Und dann, was schlimmer noch, sind diese Seitenspäne beliebtere Mottenherbergen, als selbst der getadelte Schub, ja weit ärgere Spelunken, als dieser; denn sie sind gar nicht zu entfernen, während man den Schub doch zeitweilig beseitigen und das Gezücht über die Grenze transportiren kann. Wer ein Mottenliebhaber ist, dem empfehle ich den Strohprinzen, der wird an ihm seine Freude erleben, ihn für das Non plus ultra erklären. Als eine weitere Originalität wird des Strohprinzen Theilbarkeit beansprucht. Die Idee ist nicht gerade jung. Die Ringkörbe, die Christ'schen Magazinkasten hatten sie nach unten und oben hin. Matuschka gab sie in geneigter Ebene. Die Rahmenbuden, der Collateralstock, Habl'sche Ansatzkästchen u. s. w. gaben sie seitwärts. Die Habl'sche Idee hat mit geringfügigen Modificationen Hr. Oettl für den Dzierzonbetrieb sich angeeignet, damit aber diesen keiner größeren Vollendung zugeführt, sondern nur dem Schlendrian wieder die Hand geboten, weshalb demselben noch nicht entwachsene Bienenhalter dem Strohprinzen wohl ihre unverstandene Vorliebe zuwenden können. Abgesehen davon, daß diese Theilbarkeit beim Dzierzonbetriebe ein vollkommenes hors d'oeuvre ist, was sich nach keiner Seite hin rechtfertigen läßt, so ist sie offenbar für manche Eventualitäten geradezu nachtheilig und darum verwerflich, z. B. für die Wanderbienenzucht. Freilich behauptet Hr. Oettl auch in dieser Beziehung den Vortritt für seinen Strohprinzen; aber man soll ihn vor dem Verladen auf einem Unterbrette festschnüren u. s. w. — in der That dem Verladen der Zwillingskasten gegenüber eine einfache Procedur. Für derartige Theilbarkeit des Stocks danke ich schön! Noch eine Originalität ist die Spundöffnung an der Decke jedes Kästchens. Diese Spundöffnungen sind aber doch wohl nicht Hrn. Oettls eigene Idee, denn wir finden sie bei den gewöhnlichen Stülpern, den Collateralstöcken, den Nutt'schen Kasten, insbesondere aber bei den Habl'schen Ansatzkästchen. Bei dem Dzierzon'schen Betriebe frage ich mich aber vergeblich, wozu diese Spundöffnung dienen könne; sollte ich aber in der Praxis auf einen triftigen Grund dazu stoßen, oder die Phantasie zu ihr mich hinsteuern, so könnte ich dem Zwillingsstocke zu jeder Zeit, an jeder beliebigen Stelle und ohne alle Beschwerde auch ein solches Loch appliciren, denn der Zwilling fügt sich jeder selbständigen Ansicht, ja selbst jeder Laune des Bienenzüchters, und das eben ist ein wesentlicher und unbestreitbarer Vorzug des Zwillingsstockes, dessen sich der Strohprinz freilich nicht rühmen kann. Das sind, soviel ich zu sehen vermag, des Strohprinzen Originalitäten all. Ich für meine Person erkenne darin nichts anderes als eine Verballhornisirung des Dzierzon'schen Zwillingsstockes. Sind andere Bienenfreunde anderer Meinung, so mögen sie sich durch meine Ansicht nicht induciren lassen, davon eher abzuweichen, als bis sie durch die Erfahrung darauf hingeführt sind, daß ich Recht habe. Dies Resultat wird sich aber von selbst schon ergeben. Soll ich etwa weiter in die Einzelnheiten des offenen Briefes eingehen? Ich denke, meine Leser wissens mir Dank, wenn ichs unterlasse, den Brei breiter zu kneten. Ueber den jüngsten Artikel des Hrn. Oettl (Nr. 10) nur noch wenige Worte. In demselben bin ich als Secundant des Zwillings im Kampfe mit dem strohernen Prinzen bezeichnet. Versteht der Hr. Verf. darunter einen Kampfeshelfer, so ist der Ausdruck wohl verfehlt, weil mich dazu Niemand auserkoren hat, ich aber weit entfernt bin, mich unberufen in Streitsachen einzumischen, in denen man meines Beistandes gern entbehren mag. Soll darunter aber ein Kampfwärtel gedacht werden, „so will ich mir nicht herausnehmen, bei diesem Kampfe Wärtel zu sein und meine Stange dazwischen zu werfen, wenn von der einen oder der andern Seite ein gar zu hämischer Streich geführt würde". Daß Hr. Oettl in seinen Gedanken mich für einen schlechten Logiker hält, der als Schneider etwa gelegentlich die Rockschöße unmittelbar an den Kragen setzen könnte, kann ich ihm nicht wehren, nicht einmal verargen, denn Jeder hegt über den Andern so seine eigenen Vorstellungen; viel-

da bauen die Bienen, wenn die Schwarmlust vorüber ist, die alten Mütter durch junge ersetzt sind, schöne Bienenzellen; wo man zu Ende Juni schlechten Fichtenhonig herausgeschnitten hat, da findet man später schönen Blumenhonig eingetragen und man kann auch für den Fall eines langen Winters einer guten Ueberwinterung versichert sein.

---

leicht würde er es aber unterlassen haben, seinen Gedanken zu verlautbaren, wenn es ihm nur um die Sache zu thun gewesen wäre und er in seiner Eitelkeit sich nicht tief gekränkt gefühlt hätte. Es wäre vermuthlich besser so gewesen. Eben so wenig liegt mir an meiner gewöhnlichen Kritikergründlichkeit. Im Gegentheil gebe ich so wenig auf sie, daß ich mich ordentlich freue, daß in der apistischen Literatur die Gurkenzeit eingetreten ist, weil ich damit einen mir unangenehmen, aber einmal angewiesenen Posten für kürzer oder länger verlassen kann. Doch darf ich die Versicherung geben, daß ich ein quid pro quo im Oettl'schen Sinne nicht habe geben wollen. Ich würde des Strohprinzen sicher gar nicht erwähnt haben, wenn der Vater desselben die Erwähnung nicht provocirt hätte. Stichhaltiges ließ sich dagegen Manches vorbringen; aber dies war leider der Art, daß es sich nicht gut vorbringen ließ, ohne unangenehm zu berühren, und das sagt mir im Grunde nicht zu. Am allerwenigsten aber habe ich ein dominirendes sic volo, ein: Ich wills einmal so, daß der Zwilling das Non plus ultra sei und bleibe, rufen wollen. Wer mich persönlich kennt, oder auch nur meinem Gange in der Bienenzeitung gefolgt ist, wird mich dazu überhaupt nicht fähig halten. Es ist das am wenigsten meine Art. Dagegen suche ich allerdings wohl eine Ansicht, die ich nach sorgfältiger Prüfung als eine richtige erkannt zu haben glaube, gegen Jeden, gleichviel ob gegen Dzierzon oder v. Berlepsch, ob gegen v. Bose oder Dönhoff, so lange zu vertheidigen, bis ich ihr Anerkennung verschafft habe oder eines Besseren bin überzeugt worden. Und so werde ich auch fortfahren, den Zwillingsstock als die beste Bienenwohnung so lange zu empfehlen, bis ich eine bessere kennen lerne, wozu freilich vorläufig keinerlei Aussicht vorzuliegen scheint. [Kleine, XV. Nr. 13.] Der vielfach und hart mitgenommene Willkürbau im Dzierzon'schen Zwillingsstocke hat in Pfr. Braun einen neuen Anhänger und umsichtigen Vertheidiger gefunden, und liegt darin für mich eine Zusicherung, daß der Angefochtene noch manchen Gönner finden dürfte. Man hat dem Willkürbau den Vorwurf gemacht, daß er die Behandlung erschwere. Ich will und kann das nicht in Abrede stellen, denn es fällt in die Augen, daß die Waben mit einem leeren Raume darüber bequemer herauszunehmen sind, als wenn ein solcher nicht vorhanden ist. Ich habe nur behauptet, daß die Waben trotz des Willkürbaues ganz bequem zu entnehmen sind, sobald man sich nur eines Hakens zum Vorziehen derselben bedienen will. Auf die geringere Bequemlichkeit wird der Praktiker indeß kein sonderliches Gewicht legen wollen, wenn dieselbe durch einen reellen Vortheil aufgewogen wird. Welcher Sachkundige hat aber Lust, mir zu bestreiten, daß der volle Ausbau des oberen Raumes von praktischem Nutzen sei, zu einer vortheilhafteren Durchwinterung wesentlich beitrage? Muß mir das aber zugestanden werden, so bin ich doch wohl im Rechte, wenn ich ihn zu vertheidigen suche, ihn empfehle, ohne ihn aufzudringen. Ob mit ihm ein sehr großes Loch in die Consequenz des Dzierzon-Princips gestoßen werde, stände wohl erst noch zu beweisen. Wer wehrts mir, den Willkürbau im Geiste als gar nicht vorhanden zu betrachten, ihn eben als den Abschluß, als die Decke des Stocks anzusehen, wodurch ich mancher Weitläufigkeit, des Bedeckelns und des Abbrechens der Bedeckelung u. dgl. überhoben werde? Ich habe mit diesem Willkürbau ja nichts zu schaffen; ich kann ihn, wer weiß wie lange, unangetastet lassen, da die Waben, weil Honigwaben, nicht zugleich als Brutwaben benützt, nie unbrauchbar, auch von Randmaden nicht wohl in Beschlag genommen werden können. Die Königin hat in dem Honigraume nichts zu suchen, versteigt sich darum auch nicht auf die kalten Honigblöcke; ich wenigstens habe sie bisher noch immer auf den Tafeln herausgenommen. Und geschähe es auch, daß ich sie unter hundert Fällen einmal Morgens hinaufgelaufen fände, so wäre sie Nachmittags gewiß schon wieder unten; und was bedeutet es denn, eine geringfügige Arbeit einmal zweimal zu thun? Sträube ich mich dagegen indeß und suche ich die Königin nur behufs eines Ablegers, nun, so lasse ich sie im Stocke und versetze diesen; der Ableger gelingt auch so. Der Willkürbau werde die Anfänger abschrecken? Warum doch? Wer nöthigt sie denn zum Willkürbau? Der Zwillingsstock bleibt auch ohne ihn Zwillingsstock und behält auch ohne ihn alle seine Vorzüge, wie mit ihm keiner derselben verloren geht. Nur von diesem Gesichtspunkte aus habe ich den Willkürbau vertreten, aber ihn nicht als eine nothwendige Bedingung des Zwillingsstocks ansehen wollen, wie man von gewisser Seite wohl gemißdeutet hat. Bei dieser Ge-

In einer Anmerkung sagt Hr. Oettl, mein Zwillingsstock käme den an geräumige Stöcke gewöhnten Böhmen fast lächerlich vor, und bei der Teplitzer Versammlung hätten Manche einen solchen nur für ein Modell halten wollen. Wo habe ich mich

---

legenheit kann ich nicht umhin, auf Herrn Wernzs zur Verständigung mitgetheilte Erfahrungen aus der Praxis in Nr. 7 einen Rückblick zu werfen. Der verehrte Verfasser hat einer von mir gegen ihn erhobenen Interpellation jedenfalls ein zu schweres Gewicht beigelegt, ihr einen Sinn untergelegt, den hineinzulegen ich wohl auch im Entferntesten nicht die Absicht haben konnte. Wie könnte ich ihm in Honigsachen eine bittere Pille zum Verschlucken haben reichen wollen! So war es nicht gemeint; ich spreche eben, wie mir der Schnabel gewachsen, und unter Freunden soll man nicht jedes Wort auf die Goldwage legen. Ich hoffe, daß die freundliche Gesinnung Hrn. Wernzs gegen mich keinen nachhaltigen Stoß werde erlitten haben. Ein bemerkenswerthes Curiosum jedenfalls ist die in Nr. 12 ausgesprochene Idee, nur den Zwillingsstock als Dzierzonstock gelten lassen, jeden andern Stock mit beweglichem Wabenbau dagegen als Mobilstock bezeichnen zu wollen. Es thut mir leid, daß Hr. Pfr. Oettl im unvorsichtigen Eifer, das suum cuique für sich in Anspruch zu nehmen vergessen hat, die Begriffe von Wesen und Schein gehörig zu sichten und festzustellen. Es thut mir mehr noch leid, daß er da Begriffsverwirrung finden kann, wo klare, haarscharfe Logik zu Tage tritt. Am meisten thut es mir leid, daß er in seinem Strohprinzenstreite ohne Grund alle Ruhe und Besonnenheit so sehr verloren hat, sich nach allen Seiten hin blos zu stellen, durch seinen ajacischen Zorn beweiset, wie unheilbar er sich verwundet fühlt. Durch sein Gebahren gibt er seinen Gegnern gerade die vollste Satisfaction; es liegt darin eben das eigene Zugeständniß, daß sie den Nagel auf den Kopf getroffen haben. [Kleine, XV. Nr. 22.] Der Herr Präsident und Pfarrer Oettl nimmt in der Bztg. 1859 Nr. 10, 12 und 16 unter der Aufschrift: „Die Secundanten des Zwillingsstockes im Kampfe mit dem strohernen Prinzstocke" die Vertheidigung dieses Stockes gegen jenen nochmals auf und zwar in einer Weise, die wohl am besten mit Stillschweigen übergangen wird, da der parlamentarische Ausdruck für dieselbe mangelt. Ich beschränke mich darauf, an das Wort des alten Fabeldichters Lafontaine zu erinnern, der solchen Streitern zuruft:

„Ihr bildet Euch in Eurer ..... ein,
Mit Schimpfen siege man und Dreistigkeit sei Stärke:
Des Neides Zahn zersprengt an einem Meisterwerke".

Wenn ich nach solchen Vorgängen die Feder in dieser Streitfrage von Neuem ergreife, so geschieht es lediglich aus dem Grunde, um Imkern, die etwa geneigt wären, ohne eigene praktische Prüfung dem Strohprinzen den Vorzug vor dem Zwilling zu geben, unnützes Lehrgeld zu ersparen. Der Herr Pfarrer sagt zwar S. 112, daß ich von dem Strohprinzen selber Nichts wüßte und ihn daher auch mit dem Zwillingsstocke in gar keinen Vergleich brächte. Es ist dies aber eine völlig unwahre Behauptung; denn ich habe Jahre lang in Strohstöcken, welche nach der in dem apistischen Werke „Klaus der Bienenvater aus Böhmen" enthaltenen Anweisung gepreßt waren, geimkert. (Wohl nur die leidenschaftliche Gereiztheit, in welche der Herr Präsident durch die nach seiner Meinung zu geringe Anerkennung der Vorzüge des Strohprinzen versetzt worden ist, konnte es ihn gänzlich übersehen lassen, daß er nicht den geringsten Beweis für eine derartige Behauptung in den Händen habe. Dieser Leidenschaftlichkeit mag es auch zuzuschreiben sein, daß den Angaben des Hrn. Pfarrers nicht immer eine ganz nüchterne Prüfung vorangegangen zu sein scheint. Z. B. Bztg. 1858 S. 100 sage ich: „Die Thüren selbst fertigt man am besten aus einfachen Holzrahmen, welche mit Stroh ausgefüllt werden, das durch Draht auf die Art befestigt wird, wie es im Bienenfreund aus Schlesien S. 23 gelehrt ist". Dort heißt es: „Ungleich schneller geht aber die Arbeit, ungleich sauberer fällt sie aus — nämlich als nach der Oettl'schen Weise des Abnähens —, wenn man die Strohwand ihrer ganzen Breite nach alle 3 Zoll mit Schienen von gespaltenem Rohr oder mit Draht umschlingt. Die Länge der einzelnen Schienen muß natürlich das Doppelte der Breite der Strohwand betragen. Man steckt eine solche z. B. durch ein Loch in dem untern Rahmenstück, fügt beide Enden nach oben in das entsprechende Loch im obern Lattenstück, steckt sie hinein, zieht sie fest an und verkeilt sie durch einen eingeschlagenen hölzernen Nagel u. s. w." Kann eine Anweisung klarer und einfacher gegeben werden? Fast möchte man aber glauben, sie wäre „türkisch geschrieben", denn Hr. Oettl sagt 1859 S. 113: „Graf Stosch will solche Thüren mit Draht abgenäht wissen", und erblickt darin einen Raub an seinem geistigen Eigenthum! Wo ist aber hier von einem Abnähen die Rede? Das ist es ja gerade, was ausgeschlossen wird! Dieselbe Animosität läßt es ferner dem Hrn. Präsidenten als Bedürfniß

denn aber über die Größe mit Bestimmtheit ausgesprochen, wo ein Maximum und Minimum festgesetzt? Jeder macht ihn so groß wie er will, wie es der Gegend und Betriebsart angemessen ist. Wenn z. B. Jemand den einen Nebenstock als Brut-, den

---

erscheinen, den Namen Dzierzons aus der Ausdrucksweise der Bienenzüchter möglichst zu verbannen. Die Wahl der Mittel kann nicht gerade eine sehr glückliche genannt werden. Der Ausdruck „Mobilstock" dürfte schwerlich geeignet sein, den allgemein üblichen „Dzierzonstock" zu verdrängen. Die Begriffsbestimmung, nach welcher unter Dzierzonstock nur die Zwillingsbeuten verstanden werden sollen, ist, mild ausgedrückt, eine gänzlich willkürliche, man müßte denn einen Schluß, wie den: den von Dzierzon erfundenen 16fächerigen Pavillonstock, seine Zwölfbeute und seine Einbeute lasse ich nicht für Dzierzonstöcke gelten, weil Dzierzon auch den Zwillingsstock erfunden hat, — für logisch richtig halten. Der Grund, weshalb ich den Strohprinzen mit dem Zwilling in keinen Vergleich brachte, liegt also nicht in meiner Unbekanntschaft mit ihm, sondern ganz einfach darin, daß ich den Zwilling für besser hielt als den Strohprinzen, und auch heute noch steht diese Ansicht bei mir unerschüttert fest. Ich bin indessen weit entfernt, sie Andern aufdrängen zu wollen. Wie das Streben, ein Normalhaus zu construiren, welches unter allen Umständen für das beste gelten könnte, nie mit Erfolg gekrönt werden kann, eben so wenig wird es gelingen, eine absolut „beste" Bienenwohnung zu erfinden. Es gibt Verhältnisse, unter welchen ich das alte Klotz unbedingt für die beste Beute halte, ohne dasselbe jedoch für diejenige Wohnung zu erklären, welche den meisten Anforderungen genügte und die meisten Vorzüge in sich vereinigte, die also das Prädikat der „besten" schlechtweg vor allen andern beanspruchen könnte. Wiederum möchte ich für gewisse Verhältnisse nur den Strohprinzen empfehlen, womit aber eben so wenig gesagt sein soll, daß ich diesen Stock für den besten halte. Für bestimmte Verhältnisse kann er es sein, nicht aber an und für sich und im Allgemeinen. Imker z. B., welchen es aus Furcht vor Stichen oder wegen mangelnder Uebung als eine höchst bedenkliche Riesenarbeit erscheint, einige Tafeln aus einem Stock herauszunehmen und die, ehe sie sich hierzu entschließen, lieber den Untergang des Volkes riskiren, wird die Theilbarkeit des Prinzstockes zu mancher nützlichen Operation veranlassen, die sonst wohl ganz unterblieben wäre, wie das Theilen eines überstarken Volkes. Dasselbe läßt sich von Bienenwirthen sagen, welche durchaus in Stroh imkern wollen. Bei Strohwohnungen ist der rationelle Betrieb sehr erschwert, weil Einem die Rauhheit und die häufig sich einstellende Winkelunrichtigkeit der Wände das Lostrennen der Waben und das Versetzen derselben aus einer Beute in die andere ganz verleiden können. Da fließt der Honig in Strömen, die Tafeln wollen nicht passen, man muß hier und dort nachschneiden, die Arbeit geht nicht vorwärts, die Bienen werden böse, es finden sich Räuber ein und zuletzt hagelt es Stiche. Daß es dem Strohimker unter solchen Umständen nicht nur willkommen, sondern sogar nothwendig erscheint, die Beute theilen zu können, um sich das Herausnehmen einiger Waben zu ersparen — das und Nichts weiter ist der Kern der drei offenen Briefe des Herrn Pfr. Oettl an Pfr. Dzierzon — leuchtet wohl leicht ein. Wer sich aber, auf Erfahrung gestützt, über das Vorurtheil erhoben hat, daß sich die Bienen im Holz minder gut halten als im Stroh und wer sich nur einige Gewandtheit zu eigen gemacht hat, dem kann die Theilbarkeit der Beute keinen Nutzen, sondern nur Nachtheil bringen. Warum sollten sich auch die Bienen im Holz schlechter halten als im Stroh? Holzbeuten lassen sich eben so warm anfertigen, als es Strohbeuten irgend sein können. Hierin stehen sich also beide Materialien ganz gleich. Und was die großen Nachtheile anbelangt, welche das Wachsen und Schwinden des Holzes zur Folge haben soll, so sind sie für den, der nur einige Kenntniß von der Natur des Holzes hat, als gar nicht vorhanden zu betrachten. Das Holz wächst und schwindet nur in die Breite und Dicke, nie aber in die Länge, d. h. in der Richtung der Adern. Die Wandelungen in die Dicke sind so unwesentlich, daß sie für die Praxis ohne Bedeutung bleiben. Um allen Uebelständen vorzubeugen, braucht man daher nur dort, wo eine Veränderung der Dimensionen Nachtheil bringen könnte, Langholz zu nehmen. Bei Boden und Deckel z. B. lasse man die Adern des Holzes den Wabenstäbchen parallel laufen. Die Breite der Beute wird dann von dem Wachsen und Schwinden nicht berührt. Ein Einklemmen der Wabenträger und Zusammenbrechen des Baues kann nur stattfinden bei ganz unsachgemäßer Verarbeitung des Holzes. Der hirnlosen Anfertigung und nicht dem Material sind daher solche Unfälle zuzuschreiben. Ganz ähnlich wie mit dem Wachsen und Schwinden verhält es sich auch mit dem Werfen oder Krummziehen. Den hieraus erwachsenden Nachtheilen ist übrigens der Strohprinz mindestens in gleichem Grade ausgesetzt wie jede Holzbeute, da die in diesen Stock eingelegten

andern als Honigraum, beide also gleichsam als einen Stock behandeln will (vgl. Bienenfreund aus Schlesien), so versteht es sich von selbst, daß dann die Stöcke nur halbe Größe zu haben brauchen. Ich habe sie von den verschiedensten Dimensionen, von

---

Hölzer gewiß keine Ausnahme von der allgemeinen Regel machen und durch ihr Werfen die ganze Strohwand um so leichter krumm ziehen werden, als das Stroh weniger Widerstand zu leisten vermag als das Holz. Wozu soll ferner eine Theilung des Stockes in drei Theile à 8 Tafeln, wenn ich den ganzen Bau in wenigen Minuten in 24 Tafeln zerlegen kann? Warum soll ich mich da noch quälen mit dem ganzen Heere von Requisiten und Requisitchen, welche die Theilbarkeit mit sich bringt, als Lehmbatzen, um die Ritze zu verschmieren, und Klammern, die bei jeder Operation herausgenommen und wieder hineingedrückt werden müssen oder Untersatzbretter, Holzrahmen und Verbindungsleisten mit eisernen Lappen, Schraubengewinden und Schraubenmuttern (Klaus S. 378 bis 380), welche die Kosten des an sich schon sehr theuern Stockes noch erhöhen; Stricke, um den Prinzstock transportabel zu machen ꝛc. ꝛc. (Meine Kasten waren genau und nett gepreßt, und dennoch habe ich in meiner Praxis nicht die Ueberzeugung gewinnen können, daß man ohne Lehm durchkommt. Klaus 2. Auflage S. 380 heißt es: Bei dieser Vorrichtung (nämlich bei Holzrahmen mit Verbindungsleisten und Schrauben) kann man nun die Kästchen so zusammenschrauben und pressen, daß man ihre Fugen nicht mit Lehm zu verschmieren braucht. Hier wird also ganz treuherzig zugegeben, der Lehm könne nur durch eine Schraubenvorrichtung entbehrlich gemacht werden. Neue Kasten schließen bei recht sauberer Arbeit und bei einem Vorstoß von Holzleisten noch eher. Will man aber alte oder schon bebaute Kasten zusammenfügen, so sind es bald die am Saume sitzenden Klebwachs- und Lehmstückchen, bald dicker gebaute Waben, bald die im Laufe der Zeit entstandenen Unebenheiten an den Kastenrändern oder die Winkelunrichtigkeit der Wände, welche einen engen Anschluß hindern; kurz immer muß man sich zum Dreckmätschen bequemen.) Warum soll ich mich ferner den Nachtheilen, welche von der Theilbarkeit untrennbar sind, aussetzen, z. B. dem Zerreißen von Waben, die aus dem einen Kasten in den andern hinübergebaut sind, wobei leicht die Königin um das Leben kommen kann; dem Eindringen von Raubbienen, Motten und anderem Geschmeiß durch die trotz aller Sorgfalt stets von Neuem entstehenden Ritze; (in diesem Sommer erhielt ich eine Meldung, wonach dem Stellenbesitzer Gabriel aus Glosenau ein Volk aus einem à la Oettl gepreßten Strohstock ausgezogen war, weil es sich vor den Rangmaden nicht anders zu retten wußte. Der Bienenmeister Hentke, welchen ich hinschickte, sagte mir, daß sogar die Strohwände voller Maden gesteckt hätten); der völligen Ungeeignetheit zum Transport, bei dem nur zu leicht die Stricke, welche die Kasten zusammenhalten sollen, durchgescheuert werden, der Lehm, welcher die Ritze schließen soll, sich ablöst und die erzürnten und erhitzten Bienen hervorstürzen und Menschen und Vieh anfallen? (Redensarten, wie der schatullenartig gebaute Zwilling, dem darüber (über den Püffen und Stößen des Wagens), wenn er nicht auf der Eisenbahn fährt, leicht die halbzölligen Holzrippen krachen und die Tapezierstifte aus der Seele springen möchten, mögen wohl dem Verfasser des offenen Briefes das Herz erleichtert haben, beweisen indessen gar Nichts. Welche Widerstandskraft eine zweckmäßige Anfertigung selbst schwachen Brettkasten zu geben im Stande ist, mag man aus Folgendem ersehen: In diesem Frühjahr übersandte ich einem Bienenfreunde aus Sachsen einen italienischen Ableger, welchen ich in einen Transportkasten, dessen Wände nicht volle ¾ Zoll rheinisch dick waren, mit sechs Verlepschrähmchen faßte. Zuerst ging die Reise 7 starke Meilen per Achse und dann per Eisenbahn weiter. Wohlbehalten erreichte das Volk den Ort seiner Bestimmung. Leider ließen sich die Rähmchen in Folge eines Fehlers, welchen sich der Tischler hatte zu Schulden kommen lassen und dem aus Mangel an Zeit nicht mehr abgeholfen werden konnte, etwas schwierig herausnehmen. Mein Bienenfreund besann sich nicht lange, sondern trommelte das Volk ab und wollte nun den Transportkasten auseinander sprengen. Allein — die Nägel wollten ihm nicht aus der Seele springen und die schwachen Holzrippen nicht krachen. Am Ende wurden Stemmeisen und Beil vereint angewendet. Da erst gelang es, die Wände aus ihren Fugen zu treiben. Die Schläge hatten aber mit solcher Gewalt geführt werden müssen, daß der Bau in den Rähmchen zusammengebrochen war. Die dünnen Holzwände hatten also länger zu widerstehen vermocht, als der Bau trotz der Rähmchen. Wenn dieser schwächliche Transportkasten erst dem Stemmeisen und den gewaltigen Schlägen des Beiles erlag, da wäre der stroherne Prinz bei seinen viel konstanteren und dichteren Wänden wohl gar nicht zu besiegen gewesen? Nun ich glaube, dieser Held hätte sich ergeben, wenn man ihm mit einem

8 Zoll Breite und 24 Zoll Länge bis 10 Zoll Breite und 28—30 Zoll Länge. Zu Versendungen wähle ich natürlich, um Transportkosten zu sparen, die allerkleinsten, weil ich Jedem soviel Verstand zutraue, daß er sich größere Stöcke machen lassen kann,

---

stumpfen Brodmesser zu Leibe gegangen wäre.) Wenn demnach Pastor Kleine die Theilbarkeit der Wohnung einen Fehler nennt, so hat dies wohl seine sehr guten Gründe; und wenn sich dieselbe auch unter Umständen mit der Liebhaberei für das Stroh und der Ungewandtheit des Imkers entschuldigen läßt, so liegt darin doch durchaus noch keine Berechtigung, sie für einen Vorzug an sich zu proklamiren; sie läßt sich eben nur entschuldigen. Es würde dasselbe sein, wenn man das Gehen mit Krücken für die beste Art des Gehens erklären wollte, weil der von Natur Lahme oder der, welcher aus wunderlicher Laune seine Füße in so wenig zweckmäßige Stiefeln zwängt, daß er nicht im Stande ist, frei zu gehen, mit Hilfe der Krücken noch am besten fortkommt. Die Drahtklammern und Lehmbatzen oder die Verbindungsleisten mit den obligaten Schrauben erschienen mir in ihrer Anwendung allein schon so lästig und verdrießlich, daß ich mich kurz entschloß und je vier einzelne Strohkasten zu einem untheilbaren Ganzen verband. Ein solcher Stock steht noch heute als Wahrzeichen eines mißglückten Versuches auf meinem Stande, und die Presse ist eine Zierde meiner Rumpelkammer geworden. Dieser Entschluß konnte mir nicht schwer werden. In der Praxis hatte der Prinzstock den Nimbus, mit welchem ihn sein Erfinder umgibt, gänzlich eingebüßt. Die Theilbarkeit und seine sonstigen angeblichen Vorzüge stellten sich mir nicht als solche dar und die bereits erwähnten Fehler wurden von Tag zu Tag fühlbarer. Darum sind die gepreßten Strohstöcke von meinem Stande verschwunden, während die Zwillingsbeuten ihn noch heute schmücken. Welcher andere Grund, als die Nachtheile des Strohprinzen den Vortheilen des Zwillings gegenüber hätte mich wohl sonst dazu veranlaßt? Ich kann mir um so eher ein unparteiisches Urtheil über diese beiden Stöcke zutrauen, als ich weder den einen noch den andern erfunden und an den Gebrauch der Zwillingsbeuten mit den ungünstigsten Vorurtheilen, an den des Prinzstockes dagegen mit wahrem Enthusiasmus gegangen bin. Der Enthusiasmus ist in der Praxis verraucht, die ungünstigen Vorurtheile dagegen haben sich allmählig in das günstigste Urtheil verwandelt, das ich Bztg. 1858 S. 100 unter der Aufschrift: „Welches ist die beste Bienenwohnung?“ ohne alle Scheu und Nebenrücksichten offen darlegte. Es heißt daselbst: Die Zwillings- oder Nebenstöcke halte ich gegenwärtig für die beste Bienenwohnung, weil sie nach meiner Ansicht die meisten Vorzüge in sich vereinigen und den meisten Anforderungen genügen; denn sie sind billig, von gefälligem Aeußeren, bequemer zu behandeln als irgend ein anderer Stock, nach Bedürfniß kühl und warm, trocken und feucht, zugleich Familien- und Einzelwohnung. Des Herrn Präsidenten Oettl drei offene Briefe an den Herrn Pfarrer Dzierzon und seine drei Feldzüge gegen die Secundanten des Zwillingsstockes haben mich nicht zu überzeugen vermocht, daß der Strohprinz auch nur einen einzigen dieser Vorzüge in gleichem Grade besitze, wie der Zwilling, was ich (in der nächsten Nummer) Punkt für Punkt der Prüfung unterstellen werde. [Graf Stosch, XVI. Nr. 4.] Prüfen wir die dem Zwillingsstocke von Hrn. Pfarrer Oettl streitig gemachten Vorzüge Punkt für Punkt: 1) Die Billigkeit. Hierin räumt der Erfinder des Prinzstockes selbst das Feld. 2) Das gefällige Aeußere. Ueber den Geschmack läßt sich zwar nicht streiten, doch kann ich versichern, daß nie ein Besucher meines Standes über die Schönheit der Strohbeuten ein Wort verloren, fast jeder aber das Aeußere der Zwillingsstöcke bewundert hat. 3) Die Bequemlichkeit in der Behandlung. Von den Unbequemlichkeiten und Nachtheilen, mit welchen der Prinzstock als theilbare Strohwohnung unabänderlich behaftet ist, habe ich bereits gesprochen. So schwer dieselben auch in das Gewicht fallen, so könnte man sich doch noch darüber hinwegsetzen, wenn der Strohprinz durch große Bequemlichkeiten und Vortheile, die er in der Praxis böte, dafür entschädigte. Das thut er aber nicht. Alle Vorzüge, welche ihm nachgerühmt werden, sind es eben nur für den eingefleischten Strohimker, der das theure und unbequeme Stroh dem Holz aus keinem andern Grunde vorzieht, als weil er es nun einmal so will, und für den Ungeübten. Darum halte ich den Zwilling für bequemer als den Prinzstock. Den größten Werth scheint Hr. Oettl den Vortheilen beizumessen, welche der Prinzstock bei dem Ablegen, dem Copuliren, dem Translociren, der Honigernte und dem Herausnehmen der vierten, fünften, achten und neunten Wabe bietet. An diesen, als den Repräsentanten aller übrigen, will ich daher, um nicht zu breit zu werden, meine Behauptung, daß der Prinzstock dem nur einigermaßen geübten Bienenwirth keinen Vortheil gewährt, erhärten. Das Theilen. Es ist wahr, auch ein ganz ungeübter Imker kann durch Trennen der Kasten einen Ableger machen. Der geübte Dzierzonianer bringt aber in derselben

wenn er sie größer braucht. Nur als Höhe, wie ich dies gewöhnlich ausdrücklich bemerke, halte ich 15—16 Zoll bei allen für das zweckmäßigste Maß, weil sich dann vier Paar übereinander stellen lassen, ohne daß der Stoß zu hoch ausfällt. Es kom-

---

Zeit auch einen solchen Ableger zu Wege. Ehe man mit dem Herausnehmen der Klammern, dem in der Weise ausgeführten Auseinandersprengen des Stockes, daß in beiden Theilen genügende Brut vorhanden ist, dem Rücken auf den halben Flug, dem Ansetzen und Festklammern zweier leerer Kasten, dem Verschmieren der Ritze, dem Beobachten des Fluges und dem vielleicht nothwendig befundenen Nachrücken der Stöcke fertig geworden ist, kann in jedem richtig construirten Dzierzon'schen Holzkasten ein Ableger auch fertig sein. In einer Zwillingsbeute mit einem leeren Nachbar erheischt diese Operation kaum die Hälfte der Zeit und dabei hat man noch den Vortheil, daß man genau weiß, welcher Theil weisellos ist und welcher die alte Mutter besitzt, welchem demnach durch Einsetzen von Zellen früher wieder zu einer Königin zu verhelfen und welcher vor Weisellosigkeit zu behüten ist. Will man das beim Strohprinzen auch thun, so muß man sich erst zu einer neuen Untersuchung bequemen. Ich sagte, solch ein Ableger; denn ich halte von dieser ganzen Art des Ablegens im Allgemeinen nicht gar viel, wenn sie auch unter Umständen dem Garnichtablegen vorzuziehen sein wird. Von demselben Gesichtspunkt, wie Hr. Oettl, ausgehend, komme ich doch zu dem entgegengesetzten Resultat. Bztg. 1858 S. 146 äußert der Hr. Präsident: „Ableger von mancherlei Volk, das aus verschiedenen Stöcken zusammengeraubt wird, bedürfen manchmal des Nachsehens, oft der Nachhilfe und bleiben nicht selten, wenn sie noch gerathen, für das erste Jahr schwache Stöckchen, mit welchen man ebenso auf den Holzweg kommt, wie mit kleinen späten Nachschwärmen. Eben ging bei unserem Verein ein Referat aus der Kladrauer Gegend ein, welches meldet, daß man im Jahr 1856 daselbst etwas zu hitzig à la Dzierzon ablegerte und in Folge dessen in der Zucht einen starken Rückschritt gemacht habe. Ja in unseren Gegenden von kurzer Tracht darf man das Sichergehen und den Grundsatz „Nur vollkommene Stöcke bringen Nutzen", niemals aus den Augen lassen". Den Nachweis, warum Ableger, die aus verschiedenen Stöcken zusammengeraubt werden, weniger vollkommene Stöcke werden und des Nachsehens wie der Nachhilfe bedürftiger sein sollen als die durch Theilung entstandenen, bleibt freilich Hr. Oettl schuldig. Weil auch in meiner honigarmen Gegend nur vollkommene Stöcke Nutzen bringen, deswegen fürchte ich sowohl ein Schwächen der Mutterstöcke als schwache Ableger wie die Brutpest. Nun ist wohl Nichts klarer, als daß drei starke Stöcke mehr Volk, Bau und Brut haben, als Einer und daß daher die Mutterstöcke viel weniger geschwächt werden und die Ableger viel stärker ausfallen müssen, wenn man sie nicht, wie Hr. Oettl anräth, einem einzigen Stocke raubt, sondern aus dreien zusammenraubt. Aus diesem Grunde muß bei dem Verfahren à la Oettl Alt und Jung weit eher der Nachhilfe bedürfen und kann nicht so sicher gedeihen, wie bei dem à la Dzierzon, welches, weit entfernt, den Bienenwirth auf den Holzweg zu bringen, ihn vielmehr geradezu auf die Straße führt nach dem Lande, wo der Honig fleußt. Wer unverständig ablegern will, kann es im Strohprinzen eben so gut thun, wie im Zwilling, ja in jenem wird es sogar viel häufiger vorkommen, weil der Stümper — und nur der kann sich eines solchen Fehlers schuldig machen — viel eher den Entschluß zu einem Ablegen à la Oettl als zu einem à la Dzierzon faßt. Das Copuliren. Wer das Copuliren dadurch bewerkstelligt, daß er die Kasten zweier Stöcke zusammenklammert, der ist allerdings bald am Ziel. Die Arbeit ist aber auch danach. In Folge des erbitterten gegenseitigen Mordens wird das vereinigte Volk sehr häufig schwächer ausfallen, als jedes der zu vereinigenden für sich war, und der überlebende Weisel, wenn anders noch einer dem Tode glücklich entrinnt und nicht beide im Gemetzel umkommen, meistens so verstümmelt aus dem Kampfe hervorgehen, daß er für sein Leben ein armer Invalide bleibt, der seine Berufspflichten nur unvollkommen erfüllen kann oder in Kürze den Wunden erliegt. Nun fehlt nur, daß die junge Majestät bei ihrem Hochzeitsfluge verloren geht, um den anlockendsten Köder für Raubbienen fertig zu haben. Dafür hat der Bienenwirth freilich den Trost, daß das Copuliren recht leicht und rasch von Statten ging. — Will man bei der Copulation nicht auf den Holzweg gerathen, dann muß man beim Prinzstock, wie bei jeder andern Dzierzon'schen Beute, erst den einen Stock entweiseln und darauf seinen Inhalt Wabe für Wabe dem des andern Stockes anfügen, und zwar so, daß Brut zu Brut und Honig zu Honig kommt. Der einzige Unterschied besteht darin, daß sich diese Arbeit in Strohstöcken schwieriger und langsamer als in Holzstöcken ausführen läßt. Das Translociren. Hr. Oettl ruft Jahrgang 1858 S. 144 Hrn. Dzierzon zu: „Da sehen Sie, verehrtester Hr.

men dann nach jeder Himmelsgegend zwei Fluglöcher und auch diese wieder gehörig weit von einander zu stehen. Dieses scheint mir symmetrischer und auch ökonomischer, als nur drei Paar übereinander zu stellen. Unten stelle ich gewöhnlich die schlechtesten

---

Bienenmeister, was der Strohprinz Alles kann! — Sollten Sie nicht auf der Stelle ein Freund desselben werden, da er im Stande ist, jedes bemooste Haupt von einem Stocke (alte morsche Klotz- und Bretterbeuten, Strohringstöcke ꝛc.) alsogleich ..... ehe er es merkt, in einen Dzierzon zu eskamotiren?" Wir fragen begierig: Worin besteht das Alsogleich in einen Dzierzon zu eskamotiren, noch ehe er es merkt, z. B. bei einer Klotzbeute? Darin, daß man den Bau bis ans Brutnest verkürzt, den leer gewordenen Theil der Wohnung abschneidet — zu Deutsch: absägt — den zugestutzten Stock auf ein paar mit leeren Waben bestiftete Kästchen setzt, und das Volk durch die Spundöffnung herabbauen läßt. Von diesem Eskamotiren, d. h. dem Verkürzen des Baues bis an das Brutlager und dem Absägen eines dicken Klotzes hart unter demselben, behauptet der Hr. Präsident, daß es geschehe, noch ehe es die Bienen merkten! Das glaube, wer es mag, ich glaube es nicht. Wer übrigens an diesem Eskamotiren Geschmack findet, der braucht nur jeden gewöhnlichen Holzkasten mit einem Spundloch zu versehen, um à la Oettl translociren zu können. Bei dem Zwillingsstock ist die Spundöffnung noch dazu ganz entbehrlich; man lasse die Bienen durch das innere Flugloch sich in die neue Wohnung hinüber eskamotiren. In der Praxis dürfte wohl auch diese Manipulation anders erscheinen, als sie sich auf dem Papiere ausnimmt. Besonders müßte es einen eigenthümlichen Anblick gewähren, wenn das Volk nicht ganz oben im Haupte gebrütet hätte und das zugestutzte Ständerklotz daher wie ein Thurm, der durch ein eigenes Gestell gehalten werden müßte, auf die Kasten gestellt würde. Da könnte es gar leicht geschehen, daß die Bienen in der Thurmwohnung blieben und das mit leeren Waben bestiftete Kastenlogis unten nur als einen Vorrathskeller zur Honigablagerung betrachteten ꝛc. In diesem Fall würde das Volk ganz bestimmt nicht im heurigen Sommer Dzierzonisch reden lernen und im kommenden wahrscheinlich eben so wenig. Aber das „In einen Dzierzon Eskamotiren" soll vielleicht nur im Frühjahr vor beginnender Tracht und ehe sich das Brutlager herabgezogen hat, ausgeführt werden? Dann mache ich nicht erst die langen Umstände, sondern trommle das Volk ab, schneide Wabe für Wabe aus der alten Beute heraus und für den Zwilling zurecht, den ich mit diesen, anstatt mit den leeren Waben bestifte, und quartiere nun das abgetrommelte Volk in das neue Logis. Erst in diesem Frühling setzte ich auf die eben beschriebene Weise ein Volk des Inspektors Bör aus Manze mit allem Bau aus einer Klotzbeute in einen Dzierzon'schen Kastenstock in Gegenwart des Hrn. Pastors Handel aus Bohrau um, und vor einigen Jahren deren 12 in wenigen Tagen. Immer waren die Zuschauer von der Leichtigkeit und Schnelligkeit, mit der sich die ganze Operation ausführen ließ, und der Geduld der Bienen, welche, durch das Abtrommeln eingeschüchtert, an ein Stechen gar nicht dachten, überrascht. Ich für meine Person ziehe diese gewöhnliche Art, die jeder nur einigermaßen geübte Imker auszuführen im Stande ist, der Oettl'schen bei weitem vor. Während man nach der Oettl'schen trotz des glänzenden Titels „alsogleich in einen Dzierzon eskamotiren" erst nach Monaten zum Ziel kommt, kann man es nach dieser schon vor Ablauf einer Stunde sein; während man nach der Oettl'schen Gefahr läuft, in ungünstigen Jahren kein ordentliches Winterlager in der untergesetzten Beute ausgebaut zu erhalten und im Herbst den Haupthonigvorrath mit der alten Beute wegzunehmen, behalten die Bienen nach dieser im Frühjahr ihren alten Bau und im Herbst ihre gehörigen Vorräthe; während die Oettl'sche den Bienen in dem untergesetzten Stock die schönste Gelegenheit zum Drohnenbau gibt, — wer hat denn immer hinreichend Waben vorräthig, um ganze Strohkasten damit zu bestiften? — schafft diese ein völlig drohnenreines Brutnest, indem man das alte Drohnenwachs ohne alle Mühe bei der Translocirung entfernt; während endlich die Oettl'sche die alte Beute, welche noch vollständig brauchbar sein kann, ruinirt, gestattet diese noch eine angemessene Verwerthung derselben. Die Honigernte. Um den Honig zu gewinnen, hat man beim Prinzstock weiter nichts zu thun, als — ein Kästchen loszuklammern und abzunehmen, dem Stock eine neue Thür oder ein neues Kästchen zu geben, die Ritzen mit Lehm zu verschmieren, das vollgebaute Kästchen an einen dunklen Ort zu tragen, zu warten, bis die Bienen abgeflogen sind, das Kästchen darauf wieder an einen hellen Ort zu tragen, um — erst so weit zu sein, wie bei jedem Dzierzonstock nach Oeffnung der Thür, d. h. um Wabe für Wabe aus dem Kasten herausnehmen zu können, es müßte denn sein, daß die Honigscheiben aus dem Strohprinzen von selbst herausspazierten! — Hat man endlich das Kästchen geleert — im Stroh arbeitet es sich bekanntlich

hin und besetze sie erst zuletzt oder gebe dahin ganz alte und ziemlich unbrauchbare Kasten. Auch deren Behandlung aber kann man sich erleichtern, wenn man unterhalb der Thüren ein Erdloch macht, um die Füße hinablassen und sitzend Alles bequem

---

noch dazu viel schwerer als im Holz —, dann möchte man dasselbe nochmals auf den Stand bringen und einem bewohnten Stock ansetzen, damit die von Honig triefenden Wände abgeleckt werden. Wem ein Bienenstich wie ein Attentat auf sein Leben erscheint, der mag an dieser schlichten und praktischen Weise Geschmack finden; wer aber mit Bienen nur einigermaßen umzugehen weiß, der hat den Honig im Topf oder Faß und lacht sich in den Bart, ehe der Oettlianer mit dem vollen Kästchen an den dunklen Ort gelangt, um die Bienen daraus abfliegen zu lassen. Das Herausnehmen der vierten, fünften, achten und neunten Wabe. Die Möglichkeit, just die achte Wabe aus dem Stock nehmen zu können, ohne die sieben vorhergehenden berührt zu haben, erfüllt den Hrn. Präsidenten mit solchem Entzücken, daß er Bztg. 1858 S. 144 ausruft: Das zeigt doch wohl zur Genüge, daß der Strohprinz praktischer und populärer ist, als der Zwilling! Der Hr. Präsident deduzirt nämlich folgendermaßen: Man braucht Etwas, und die Scheibe, welche das Gewünschte enthält, ist just die achte. Woher weiß aber der Hr. Präsident, daß just die achte die rechte ist? Mit bloßen Vermuthungen und willkürlichen Annahmen läßt sich Frau Praris nicht abspeisen. Es dürfte nicht gerade gar zu selten vorkommen, daß die achte Wabe just die unrechte ist. Was dann? Nun, dann müßte man eben im Strohprinzen wie in jedem andern Stock suchen, bis man die rechte fände. Bevor der Strohprinz nicht so weit vervollkommnet ist, daß er auch anzeigt, welche Tafel die rechte ist, die also die gewünschte Brut enthält, auf der sich die Königin befindet oder an welcher Weiselwiegen angelegt sind, wird derselbe wohl schwerlich seine Ueberlegenheit an Popularität und praktischem Werth über den Zwilling allgemein anerkannt sehen, wenigstens nicht aus diesem Grunde. Oder sollte vielleicht der viel verheißende Ausdruck des schnellen Herausnehmenkönnens der rechten Wabe weiter nichts zu bedeuten haben, als daß man durch die Trennung der Kasten ohne Weiteres in die Nähe des Brutlagers gelangen könne? Sollte das zur Genüge zeigen, der Strohprinz sei populärer und praktischer als der Zwilling? Unmöglich! Das Problem, schnell in die Nähe des Brutlagers gelangen zu können, löst der Zwilling ohne Trennen und Theilen auf das Allereinfachste. Im zeitigen Frühjahr, wo das Brutnest meistens auf die Gegend des Flugloches beschränkt ist, braucht man nur die Trennungsthür, welche den jetzt noch leeren Honigraum von dem Ueberwinterungslokal abscheidet, wegzunehmen, um unmittelbar am Flugloch und somit zugleich am Brutnest zu sein; später, wenn die Bienen schon in das Honigmagazin eingezogen sind, hat das Brutlager eine solche Ausdehnung gewonnen, daß man nach Oeffnung der entgegengesetzten Beutenthür auch in seiner Nähe ist. Wie die Vortheile und Bequemlichkeiten, welche der stroherne Prinz bei dem Ablegen, dem Copuliren, dem Translociren, der Honigernte und dem Herausnehmen der vierten, fünften, achten und neunten Wabe bieten soll, sich in der Praris nicht als solche erweisen, — nur dem ganz Ungeübten und dem eingefleischten Strohimker bringt er Nutzen — ebensowenig alle übrigen. Vermag der Strohprinz aber keine Vortheile zu bieten, dann fallen ihm alle Nachtheile, welche aus der Natur seines Materials und aus seiner Theilbarkeit erwachsen, mit ihrem vollen Gewicht zur Last. Darum kann es wohl nicht länger zweifelhaft sein, welcher Stock bequemer ist, der Strohprinz oder der Zwilling, auch wenn man von den mannichfaltigen Vorzügen, welche der Zwilling als solcher bietet, ganz absehen wollte. 4) Das beliebige Kühl- und Warm-, Feucht- und Trockenhalten hatte ich ferner als eigenthümlichen Vorzug der Zwillingsbeuten angeführt. Hr. Oettl macht ihnen diesen Ruhm streitig, indem er sagt: „Daß der Strohprinz diese Eigenschaft in einem vorzüglicheren Grade besitze, gebe schon aus der Natur seines weniger wärmeleitenden Materials hervor, wie auch aus der Textur seiner Wände, die stärker, dichter und constanter hergestellt sind, als die des Zwillings". Eben weil die dicken Wände des Strohprinzen schlechtere Wärmeleiter sind, als die dünnen des Zwillings, deshalb kann der Stock nicht nach Belieben kühl und warm, feucht und trocken gemacht werden. Mit dem Herausreißen des Spundes und Einsenken einer durchlöcherten Blechplatte (noch ein neues Requisitchen) kann man sich allenfalls im Sommer einigermaßen helfen, im Winter aber ist mit dieser Manipulation der stroherne Prinz zum Rosemann'schen Lüfterständer umgewandelt, über den Praris und Theorie längst abgeurtheilt haben. Man versuche einmal bei einem Prinzstocke das Stillen des Durstes, dem ein Volk bei langen Wintern und verzuckertem Honig in dieser Beute eben so gut wie in den besten anderen ausgesetzt ist, auf diese Weise, und man wird durch das Resultat gewißlich wenig erbaut sein. Nicht allein, daß in Folge des

verrichten zu können. Die Erdgrube unter dem Kastenstoße selbst halte ich für unser Klima nicht für nothwendig. Die Bienen halten sich auch in den dicht aneinander gerückten Kasten im Sommer wie im Winter ganz vortrefflich, indem auch die brennendsten

---

Entweichens der feuchten Dünste durch den geöffneten Spund die Durstnoth nur gesteigert wird, sondern es wird auch noch künstlich kalte Zugluft mitten durch den Stock geleitet, welche das Wohlsein und Leben von Brut und Bienen gefährdet. Im Zwilling dagegen läßt man bei eintretendem Bedürfniß nach Wasser nur die Decke beschlagen, indem man den darüber stehenden Stock etwas hebt. Da ist von entweichenden Dünsten und entstehender Zugluft nicht die Rede. Schon dieser Eigenschaft allein wegen kann sich, was die Sicherheit der Ueberwinterung anbetrifft, keine andere Beute mit dem Zwilling messen, von den übrigen Vorzügen, als der Benützung der Erdtemperatur, des Nebenstockes u. s. w., ganz zu schweigen. Des Hrn. Präsidenten Vertröstung, daß dergleichen der Strohprinz nicht von Nöthen habe, ist eine äußerst billige und erinnert unwillkürlich an die sauern Trauben in der Fabel. Der Zwilling hat dergleichen Vorkehrungen zur guten Durchwinterung auch nicht von Nöthen; doch läßt sich das Gute immer noch steigern zum Bessern und Besten. 5) Die Vereinigung der Vorzüge der Familien- und Einzelnwohnung endlich läuft dem Wesen des Strohprinzen geradezu entgegen. Nur Herrn Pfarrer Dzierzon ist es bisher gelungen, dieses Problem in den Zwillingsstöcken zu lösen. Die Vorzüge der Familienbeuten lassen sich darauf zurückführen, daß nur die äußeren Wände warmhaltig, die gemeinschaftlichen dagegen dünn sind. Dünne Wände lassen sich aber von Stroh nicht herstellen. Ihnen fehlt die nöthige Dichtigkeit und Tragfähigkeit. Uebrigens kommen sie fast eben so theuer zu stehen als dicke, weil blos an Material und nur unbedeutend an Arbeit erspart wird, die Arbeitskosten aber den Hauptfactor beim Preise der Strohwände ausmachen. Herr Oettl stellt seine theuren und dickwandigen Strohstöcke zusammen und gibt diese ganz neue Combination für eine Familienwohnung aus! Ob der Prinzstock sich überhaupt ähnlich behandeln läßt, als der Zwilling, darüber müssen erst Erfahrungen gemacht werden. Möglich, daß, wie Herr Pfarrer Dzierzon fürchtet, die Strohwände der untern Beuten sich trotz der eingelegten Hölzer unter der Last der oberen biegen und den ganzen Wabenbau dem Zusammenstürzen preisgeben werden; möglich auch, daß volle Stöcke nicht wie leere mit sich „alle möglichen Manövers machen lassen", indem Lehm und Klammern leicht ihren Dienst versagen und die aus allen Ecken und Enden hervorstürzenden Bienen dem Manövrirenden einen kleinen Denkzettel geben könnten. Doch dem sei, wie ihm wolle, die Vorzüge der Familienbeuten kann sich der Strohprinz nie und nimmermehr zu eigen machen, denn die gemeinschaftlichen Wände bleiben dick und theuer. Weil also der Prinzstock sich mit dem Zwilling nicht zu messen vermag in Bezug auf die Billigkeit, die Schönheit, die bequeme Behandlung, das beliebige Warm- und Kühl-, Trocken- und Feuchthalten und endlich die Vereinigung der Vorzüge der Familien- und der Einzelwohnung, darum halte ich die Zwillingsstöcke noch immer für die beste Bienenwohnung. Was den mir gemachten Vorwurf anbelangt, ich hätte mitten in dem Aufsatz „Welches ist die beste Bienenwohnung"? plötzlich die Front verändert und „ganz treuherzig" angefangen, den Zwilling zu tadeln, während ich ihn die beste Bienenwohnung nenne, so kann ich darauf nur erwidern, daß nicht mich der Vorwurf der Inconsequenz trifft, sondern den Hrn. Präsidenten selbst. In dem Angriff gegen mich braucht derselbe ganz nach Belieben Zwillingsstock schlechtweg und Originalzwillingsstock und setzt, je nachdem es seinen Zwecken förderlich erscheint, den einen Begriff für den andern. Ein Zwillingsstock schlechtweg ist jeder Stock, der seinem Wesen nach ein Zwillingsstock ist. Dieses Wesen besteht darin, daß die Beuten stoßweise zusammengesetzt werden, nur die äußeren Wände warmhaltig sind und immer je zwei Stöcke durch die in der dünnen Rückwand angebrachten Fluglöcher mit einander verbunden werden können. Ob der Stock 15 oder 21 Zoll hoch, zusammengezinkt oder genagelt ist, ob er theilweise Willkürbau oder durchweg beweglichen Bau hat, ob er mit einem Paar oder mit drei Paar Fugen versehen ist, ändert an dem Wesen durchaus Nichts, der Stock ist und bleibt ein Dzierzon'scher Zwillingsstock. Hätte ich in Wirklichkeit in dem Aufsatz die Front verändert, so hätte ich entweder an diesem Wesen des Zwillingsstockes Etwas tadeln müssen — diesen Beweis bleibt der Herr Präsident natürlich schuldig und zieht es vor, neben das aus meinem Aufsatz angeführte Wort „Wesen" zwei Fragezeichen zu setzen — oder ich hätte den Originalzwilling für die Normalbeute erklären müssen. Aber weder das Eine noch das Andere ist geschehen. Bztg. 1858 S. 100 Zeile 23—25 sage ich: „Die Zwillings- oder Nebenstöcke halte ich darum gegenwärtig für die beste Bienenwohnung"; ich sage nicht: den Originalstock halte ich dafür. Dieser ist viel zu bestimmt in seinen Maßen, um als Normalbeute für alle

Sonnenstrahlen auf den ein größeres Ganze bildenden Stoß durch die schützende Stroh- und Rohrwand keine sonderliche Wirkung ausüben können. Nur für Gegenden, in denen die Hitze sowohl wie die Kälte ungewöhnliche Grade erreicht, wäre die Zuleitung der Erdtemperatur von erheblichem Nutzen, ja selbst eine Nothwendigkeit, wie dieses im Bienenfreund auseinandergesetzt wird.

Rücksichtlich der Aufstellung der Zwillingsstöcke sagt Hr. Oettl, daß nicht Jeder dazu eine geeignete Stelle habe und daß sein Strohprinz auch hierbei wieder im Vortheile sei. Man kann hieraus ersehen, wie leicht sich Schwarz als Weiß und Weiß als Schwarz ansehen und darstellen läßt. Ich kann meine Stöcke stoßweise, ich kann sie paarweise, ich kann sie auch, wie Hr. Oettl seine Prinzstöcke, ganz einzeln aufstellen, wenn die Hinterwand etwas stärker gemacht oder für die kalte Jahreszeit etwas geschützt wird.

Gegenden gelten zu können. Wie meine hier auf meinem Stande stehenden Zwillingsbeuten mit etwas über 4500 Kubikzoll Rauminhalt für Carlsmarkt zu groß sind, ebenso ist die Originalbeute mit circa 3600 Kubikzoll für mich zu klein. Der Aufsatz: „Welches ist die beste Bienenwohnung?" sollte die Leser der Bienenzeitung, denen die Zwillingsstöcke im Allgemeinen noch immer nicht bekannt genug zu sein schienen, auf deren große Vorzüge aufmerksamer machen. Damit sich nun nicht etwa der Eine oder der Andere durch Nebendinge an dem Originalstock, die seiner Neigung und Oertlichkeit nicht entsprechen, möchte irre machen und von dem Gebrauch der Zwillingsbeuten überhaupt abhalten lassen, was sprichwörtlich das Kind mit dem Bade ausschütten heißt, unternahm ich es, die auf meinem Stande stehenden Zwillingsbeuten darzustellen, um an ihnen zu zeigen, wie ich die Originalbeute, in Nebendingen modificirend, meiner Neigung und Oertlichkeit angepaßt habe und ihr doch dabei im Wesen so vollständig treu geblieben bin, daß gewiß Herr Pfarrer Dzierzon selbst nicht einen Augenblick Bedenken tragen kann, sie für Dzierzon'sche Zwillingsstöcke anzuerkennen. Ich bin weit entfernt, diese kleinen Abänderungen geradezu für Verbesserungen zu erklären. Für mich sind sie es; ob auch für einen Andern, muß ich Jedem selbst überlassen. Ich kann mir sehr wohl denken, daß sie Manchem als Verschlechterungen erscheinen. Was auf der einen Seite gewonnen wird, geht auf der anderen verloren. Während z. B. jede meiner Beuten mindestens vierzig Wabenanfänge bedarf, erfordert der Originalstock deren nur achtzehn, also unter der Hälfte. Mit der geringen Zahl der Waben hält aber die Einfachheit in der ganzen Behandlung gleichen Schritt. Wem deshalb der Willkürbau über dem Stäbchenrost nicht unangenehm und in der Praxis hinderlich ist, dem ist es nicht zu verdenken, wenn er die Vervielfältigung der Fugen und Wabenhölzer schlechterdings verwirft. Mag Jeder seine Verhältnisse möglichst berücksichtigen, nur das Wesen der Zwillingsbeuten, die dünnen, inneren Wände, das zweite, innere Flugloch und das stoßweise Zusammenstellen muß unverändert beibehalten werden. Wer Wesen und Beiwerk nicht zu unterscheiden vermag und nicht fähig ist, das Allgemeine dem einzelnen Falle anzupassen, auf den findet das Wort Schillers Anwendung:

„Wie er räuspert und wie er spuckt,
„Das habt ihr ihm glücklich abgeguckt".

Er kann ein vortrefflicher Theoretiker sein, bleibt aber sein Leben lang ein erbärmlicher Praktiker. Das Brandmarken jedes Abweichens von der Schablone als Inconsequenz und Frontveränderung beweist nur, daß ihm das Verständniß für wahre Praxis abgeht. Die Idee, welche dem Zwillingsstock zu Grunde liegt, ist so einfach, daß man nicht begreift, warum man nicht selbst darauf gekommen ist. Es verhält sich damit gerade so, wie mit der Beweglichkeit des Baues. Sie ist bis auf Dzierzon nicht erfunden worden; weiter läßt sich eben Nichts sagen. Beide erinnern unwillkürlich an das Ei des Columbus. Hiermit stelle ich die Entscheidung der Streitfrage: „Welches ist die beste Bienenwohnung?" den Lesern dieser Zeitschrift anheim. Mir scheinen die Akten zum Spruche reif, ja fast überreif zu sein. Zu meinem Bedauern habe ich mich genöthigt gesehen, einem Manne, dessen große Verdienste um die Bienenzucht mich mit aufrichtiger Hochachtung erfüllen, so entschieden entgegenzutreten. Nur die Pflicht, für das, was ich als Wahrheit erkannt, Zeugniß abzulegen, konnte mich hierzu bewegen. Es sollte mich freuen, wenn ich die Ueberzeugung zu gewinnen vermöchte, Hr. Pfr. Oettl werde, die Person von der Sache unterscheidend, sich nicht persönlich durch Etwas verletzt fühlen, was lediglich der Sache gegolten. [Graf Stosch, XVI. Nr. 5.]

Gelegentlich, etwa im nächsten Frühjahr, kann man dann die Stöcke zu einem Stoß zusammensetzen. Wo jene stehen, können die Zwillingsstöcke auch ihren Platz finden, außerdem aber an jeder beliebigen Stelle, auf zwei Latten, zwei Scheitern, vier Steinen u. dgl. ihren Standort haben. Keinerlei Stöcke lassen sich auf dem Stande, in der Heide, im Winterlokal, selbst auf dem Wagen, auf eine so bequeme und Raum ersparende Weise aufstellen als die Zwillingsstöcke.

Hr. Oettl erkennt diesen Vortheil auf der andern Seite recht wohl, deshalb versuchte er, wie er uns erzählt, die Aufstellung mehrer eben fertig gewordener Strohprinzen im Stoße und es gelang nach seiner Versicherung prächtig. Von leeren Stöcken glaube ich es gern. Wie aber, wenn sie besetzt sind? Wie werden die untersten aussehen, wenn eine Last von 6 — 10 Zentern auf sie drückt? Jeder derselben wird vielleicht einem Honig- oder Wachsbeutel gleichen, wenn er aus der Presse genommen wird und ein ferneres Wachs- und Honigpressen dürfte kaum nöthig sein. Bei meinen Zwillingsstöcken aber ist der Druck nicht nur unschädlich, sondern sogar gut, weil sie sich dann um so fester aneinander fügen und um so weniger aus ihrer Lage geben können. Kleine Ritze zwischen den Stöcken schaden übrigens selbst im Winter nichts. Bei der strengsten Kälte fand ich eher die durch eine zwei Zoll dicke Strohschicht geschützte Vorderwand etwas bereift, als die halbzöllige Rückwand, auch wenn die Stöcke ¾ Zoll auseinander standen. Kleinere Ritze kann man übrigens leicht mit Papier, größere mit Moos oder Werg verstopfen, was natürlich nur äußerlich zu geschehen braucht; denn weiterhin schaden sie gar nichts. Sie sind ja mit Luft ausgefüllt, die eingeschlossen den besten Wärmehalter bildet. Sollte sich, wie Hr. Oettl befürchtet, auch ein Ohrwurm dahin ziehen, so sehe ich nicht ein, welchen Schaden er anrichten sollte. Durch die halbzöllige Holzwand wird er sich schwerlich beißen. Wohl aber könnten zwischen die Strohprinzstöcke, wenn deren Aufstellung im Stoße gelänge, sogar Mäuse, besonders die kleinen Spitzmäuse, sich ziehen, ja selbst in die Stöcke sich Zugänge beißen. Daß also die Rückwand, ebenso der Deckel und Boden zur Sicherheit gegen dieses Ungeziefer, der glatteren Fläche und der zu tragenden Last wegen aus einem auch nur dünnen Brettchen besser ist, als aus einer rauhen dicken Strohwand, muß jeder Unbefangene einräumen. Ist also nicht das Material, ist nicht die Mühe und die kostbare, weil unwiderbringliche Zeit, welche auf die Herstellung dieser drei Wände verwendet wurde, rein verschwendet, wenn die Aufstellung im Stoße stattfindet, die Hr. Oettl als vortheilhaft findet und auch bei seinem Strohprinz nachzuahmen sucht? Er ist, wenn er einmal hergestellt ist, eine nicht zu verachtende Bienenwohnung; aber die Vortheile, die er gewährt, entsprechen der Mühe nicht, welche die Anfertigung verursacht. Man kann mit geringerer Mühe und geringeren Kosten eine bessere Bienenwohnung, bei welcher nichts verschwendet ist, herstellen, und eine solche ist der Zwillingsstock. Indirekt hat dieses Hr. Oettl selbst zugestanden. Er hat für seinen Strohprinz zu viel bewiesen und daher gegen den Zwillingsstock nichts bewiesen.

Manchem wollte es nicht recht gefallen, daß aus den Zwillings- und Doppelstöcken, wie ich sie (kreuzweise) aufstelle, die Bienen nach allen vier Himmelsgegenden fliegen. Für die Bienen selbst ist dieses ein großer Vortheil, weil sie sich dann gegenseitig um so weniger beirren; für den Bienenzüchter aber hat es das Unangenehme, daß er bei

Operationen überall dem einen oder dem andern Flugloch gegenüber steht. Dieser Uebelstand ist aber höchst unbedeutend. Fliegen die Bienen nicht, so kann man das Flugloch, dem man gegenüber steht, ganz zumachen, sonst aber ein Deckbrettchen vor dasselbe lehnen, um welches die heimkehrenden Bienen schon herumkommen werden, um in den Stock zu gelangen. Von den wachehaltenden Bienen aber kann man nicht gesehen werden, hat also auch von ihnen nichts zu fürchten, wenn man nicht unvorsichtiger Weise den Athem gegen sie richtet. Selbst beim Fluge würde ein zeitweises Verstopfen des Fluglochs weiter nichts schaden. Beim Abtreiben der Korbstöcke müssen ja die vom Felde kommenden Bienen oft eine halbe Stunde und länger herumirren. Hier aber kann man nach einigen Minuten das Flugloch wieder öffnen und die Bienen, die sich gesammelt haben, einziehen lassen. Daß man von den ankommenden Bienen nichts zu fürchten hat, ist Jedem bekannt. Manche, wie Günther, haben daher vorgeschlagen, die Stöcke so aufzustellen, daß alle Thüren übereinander, und die Fluglöcher nur nach zwei Himmelsgegenden zu stehen kämen, diese aber nicht in der Mitte, sondern bald mehr rechts, bald mehr links anzubringen, so daß sie gegeneinander einen Zickzack bildeten. Immer wird aber, wenn jetzt vier Völker auf einer Front den Ausflug haben, beim starken Vorspiel, beim ersten Frühjahrsausflug oder gar beim Schwärmen und Wiederzurückgehen ein großer Wirrwarr entstehen und Collisionen unvermeidlich sein. Auch paßt dann nicht jeder Stock an jede Stelle, wie nicht jeder Handschuh an jede Hand. Ich will selbst lieber eine kleine Unbequemlichkeit erdulden, als eine große den Bienen bereiten. Aller Einwände und aller vorgeschlagenen Verbesserungen ungeachtet bleibt daher mein Caeterum censeo: Sint ut sunt, aut non sint, d. h. die Zwillingsstöcke sind unverbesserlich und auch dem Prinzstock gegenüber stehen sie unübertroffen da. [XV. Nr. 3.]

Der Ruhm und das Verdienst, die Bezeichnung „natürliche und künstliche Bienenzucht" erfunden zu haben, gebührt dem Wirthschaftsrath Herrn Hofmann in Wien. Nachdem er sich schon früher dieser Ausdrücke bedient hatte, schreibt er aus Paris unterm 9. September der Wiener land- und forstwirthsch. Zeitung über die Stuttgarter Versammlung der Bienenwirthe folgenden kurzen vorläufigen Bericht: „Es waren 260 Mitglieder versammelt. Dzierzon vertheidigte die künstliche, ich mit der Gegenpartei die natürliche Bienenzucht. Zu einer Einigung kam es nicht, und so bringt Jeder seine Ansicht wieder nach Hause". Herr Hofmann muß während der zweitägigen Debatte geschlafen und dabei zugleich geträumt haben, wenn er etwas Derartiges und dabei zugleich als den Hauptgegenstand referirt. Ich erinnere mich nicht, daß die Ausdrücke: „natürliche und künstliche Bienenzucht" jemals auch nur genannt worden seien. Doch Ausdrücke thun nichts zur Sache, wenn sie nur sonst richtig bezeichnend sind. Sollte ich aber Jemandem es erklären und deutlich machen, was er unter natürlicher und was er unter künstlicher Bienenzucht zu verstehen habe, so würde ich wahrhaft in keine geringe Verlegenheit kommen. Denn Zucht ist eben die Kunst, das Thier, mit dessen Pflege man sich befaßt, seinen Zwecken nach allen Seiten hin möglichst dienstbar zu machen. Natürliche Zucht hieße also natürliche Kunst, und künstliche Zucht hieße künstliche Kunst. Ersteres ist ein Widerspruch in sich selbst, Letzteres ein Pleonasmus. Offenbar wollte Hr. Hofmann unter künstlicher Zucht, die ich vertheidigt haben soll, das Züchten der Bienen in den von mir empfohlenen Wohnun-

gen mit beweglichem Bau bezeichnen. Wenn ich nun auch diese Bezeichnung dankbar annehme als ein offenes, wenn auch indirektes Eingeständniß, daß nur in meinen Bienenwohnungen eine kunstgerechte Zucht, die Kunst, sich die Bienen möglichst dienstbar und nützlich zu machen, ausgeübt werden könne, während sie in den gewöhnlichen Strohkörben ihren natürlichen, dem Besitzer oft sehr schädlichen Trieben und Launen, dem bald zu häufigen bald zu seltenen Schwärmen, dem zu ausgedehnten Brutansatz, besonders zu Drohnen, dem wochen- und monatelangen Vorliegen u. dgl. mehr oder weniger überlassen bleiben, so kann ich doch mein Erstaunen darüber nicht unterdrücken, wie Herr Hofmann berichten könne, als habe sich gegen meine Methode eine Opposition in der Versammlung erhoben. Daß die Bienenwohnungen mit beweglichen Waben die zweckmäßigsten sind, daß man überall sie einzuführen suchen und auf diesen Betrieb zusteuern müsse, wurde nicht nur stillschweigend von der ganzen Versammlung anerkannt, sondern zum Ueberflusse oft ausdrücklich hervorgehoben. Liegt diese stillschweigende Anerkennung und diese Voraussetzung nicht schon in der zweiten Frage, worüber die Versammlung zu berathen hatte, wie der Uebergang von den Körben zu Wohnungen mit beweglichem Bau am besten zu vermitteln sei? Welcher Vernünftige würde darüber berathen, wie er zu etwas Anderem übergehen solle, wenn er dieses nicht als das Beste oder doch Bessere anerkennt? Als die erste Frage erörtert wurde, bei welcher Form der Strohkörbe allenfalls noch am besten rationelle Zucht betrieben werden könne, da wurden allerdings mannichfache Ansichten laut; aber alle vereinigten sich doch darin, daß diejenige Korbform die beste sei, bei welcher sich der Bau am bequemsten beweglich einrichten läßt, die sich also der Form meiner Kasten am meisten nähert. Von einer Seite wurden zwar auch die aus einzelnen Ringen zusammengesetzten Körbe, wie sie Hr. Pfarrer Richter besitze, genannt. Dieser aber erklärte alsbald selbst, er habe diese Bienenwohnungen als unpraktisch wieder verworfen und empfehle dafür den einfachen glockenförmigen Korb. Und diese Ringstöcke, aus 2, 3, 6 bis 8 Theilen zusammengesetzt, erklärt Hr. Hofmann für die besten, wenigstens für seine Gegend passendsten Bienenwohnungen, weil dort Wanderzucht getrieben werde. Heißt dieses aber nicht aller Erfahrung und Vernunft Hohn sprechen? Was ist mühsamer und gefährlicher auch nur von der Stelle zu heben, als solche zusammengesetzte Stöcke, mögen sie noch so fest zusammengeklammert sein? Auf dem eigenen Stande können sie bei einiger Schwere das Gleichgewicht verlieren und einen Purzelbock schießen, und bei einer Wanderung ist ein Unglück an Menschen oder Vieh, wie es in Stuttgart besprochen wurde, sehr leicht möglich. War es nicht beim Untersetzen eines Ringes, als Kritz und sein Gehilfe von den dabei in Wuth gerathenen Bienen in die Flucht geschlagen wurden, Letzterer in einem Stalle Schutz suchte und in Todesangst die Stoßseufzer hören ließ: „Um Moseswillen! die Teufel stechen mich ja todt!?“ Zwei geübte Praktiker konnten mit dem Untersetzen nicht fertig werden, wie wird ein einzelner weniger geübter Bienenwirth bei schweren und volkreichen Stöcken damit zu Stande kommen?

Die Ringstöcke sollen ferner naturgemäß sein, denn die Zucht darin wird eine „natürliche“ genannt. Keine Methode aber ist naturwidriger als die Magazinzucht. Der untere Bau, der naturgemäß, weil er die meisten Drohnenzellen enthält, immer unten bleiben sollte, rückt hinauf und kommt zuletzt ins Haupt. Die Natur erweitert dem

Bienenschwarm die Baumhöhle nicht, die er bezogen hat. Sie verändert den Baum auch äußerlich nicht, wie es der Magazinzüchter thut, indem er einen einzelnen Ring zu einem ganzen runden Thurme anwachsen läßt, so daß die Bienen ihren Stock oft nicht wieder erkennen und lieber zum Nachbarstocke einziehen. Ich will hierauf gerade kein besonderes Gewicht legen. Denn Zucht ist eben nicht mehr Natur, es ist eine Kunst, und oft beweist gerade Derjenige, der etwas recht Unnatürliches leistet, z. B. einen so schweren Mastochsen züchtet, daß den Körper die Füße nicht mehr zu tragen vermögen, daß er Meister in seinem Fache ist. Ich wollte nur zeigen, daß die von Hrn. Hofmann beliebte Bezeichnung „natürliche Bienenzucht" auf die von ihm vertheidigte Bienenwirthschaft in Ringstöcken gerade so passe, wie die Faust aufs Auge. Findet aber Hr. Hofmann das Natürliche eines solchen Betriebes vielleicht darin, daß dabei die Bienen ihren natürlichen Trieben ganz und gar überlassen bleiben, dann würde er freilich nicht ganz Unrecht haben, aber auch zugeben müssen, daß eine solche Wirthschaft nicht Bienenzucht, sondern Bienenhalterei zu nennen sei. „Wir gewinnen aber Hunderte und Tausende Zentner Honig". Mit diesem immer wieder vorgebrachten Argument glaubt Hr. Hofmann jeden Einwand todt geschlagen zu haben. Wo die Honigquellen so reichlich fließen, da wird freilich auch der Pfuscher Einiges gewinnen. Ein gegen Ende September aus Siebenbürgen mich besuchender Bienenfreund erzählte mir, daß um Wagram bei Wien die Bienen an einer weißen, von ihm nicht näher bezeichneten Blume, welche die Stoppeln förmlich überzogen hätte, dort noch so reichliche Weide hätten, daß sie noch immer frischen Bau aufführten. Und doch zweifle ich sehr, daß dort der reichlichen, ein halbes Jahr anhaltenden Weide ungeachtet die Stöcke ein solches Gewicht erlangten, wie die meisten der meinigen jetzt noch besitzen, nachdem ich ihnen im Laufe des Sommers zu 40, 50, 60 Pfund und darüber bereits abgenommen habe. Der zweimal geleerte Honigraum ist von vielen Stöcken noch zum dritten Male vollständig ausgebaut und gefüllt worden und die Kasten stehen bis auf den Boden voll Honig, so daß die geräumigeren gewiß mehr als einen Zentner enthalten. Zur Erreichung dieses außerordentlichen Ertrages haben aber die beweglichen Waben sehr wesentlich mitgewirkt. Denn stelle ich den Bienen in den Honigraum auch nur zollange Wabenanfänge ein, so werden sie bei guter Tracht in halber Zeit den Raum ausbauen. Habe ich keine leeren Wachstafeln oder Stäbchen mit Anfängen mehr, so lasse ich an der herausgenommenen und in den Topf bestimmten Honigwabe einen zollangen Anfang, schneide diesen keilförmig zu, daß der meiste Honig sofort in den Topf abfließt, und stelle das Stäbchen wieder zurück. Die Bienen können so den Bau nach der ganzen Weite des Stockes beginnen und thun es um so schneller, weil sie durch den noch anhängenden Honig angelockt werden. Den Hauptdienst aber leisten die beweglichen Wabenträger dadurch, daß sie das Ausleeren der gefüllten Honigräume zu jeder Zeit, selbst im heißesten Sommer, wo es gewöhnlich geschehen muß, um wieder Platz zu schaffen, möglich und sehr bequem machen. Ich habe heuer Tafeln herausgenommen, welche bei 9 Zoll Länge und Breite 10 Pfund wogen und wegen ihrer ungewöhnlichen Dicke Staunen und Bewunderung erregten. Nur dadurch, daß ich an dem Stäbchen, an welchem sie hingen, einen festen Angriffspunkt hatte, war es bei gleichzeitiger Unterstützung von unten möglich, sie ziemlich unversehrt hervorzuziehen, sonst wäre es rein unmöglich gewesen. Wo ich daher das

Einschieben der Stäbchen zufällig verabsäumt hatte, konnte ich mich zum Ausleeren der willkürlich ausgebauten Honigräume entweder gar nicht entschließen und hatte dadurch einen bedeutenden Ausfall im Ertrage, oder ich mußte die dreifache Zeit und Mühe dazu verwenden. Diejenigen Herren daher, welche die beweglichen Wabenträger für eine zeitraubende Spielerei und Künstelei halten, was Hr. Hofmann durch den Ausdruck „künstliche Zucht" vielleicht mit bezeichnen wollte, haben von der Sache eine gar sehr schiefe und unrichtige Ansicht. Die Einrichtung erhöht den Ertrag und erspart sehr viel Zeit. Die Minute, welche das Einschieben der Wabenträger kostet, erspart mir eine Stunde, die ich auf das sonst mühsame Ausleeren der Honigräume verwenden müßte, und während ich jetzt mit 400 Stöcken ganz allein, bequem und gemächlich fertig werde, würde ich bei Ringstöcken gewiß mit 100 nicht fertig. Wenn Manche glauben, wie Hr. Glas auch aussprach, man werde, wo der Honig reichlich fließe, in jeder Art Wohnung Erträge erzielen, so ist dieses schon wahr, denn Samson fand Honigwaben selbst in einem Löwenrachen; nur entsteht dabei die Frage: Wieviel wird man gewinnen, mit welchem Aufwand an Mühe und Zeit und in welcher Qualität wird man den Honig gewinnen? Gerade in ausgezeichneten Gegenden und Jahrgängen ist die Einrichtung der beweglichen Wabenträger recht eigentlich angebracht, weil da eben viel herauszunehmen ist. Sind jedoch die Bienenzüchter in der gesegneten Umgegend Wiens mit ihrem bisherigen Ertrage zufrieden, wenn sie auch bei weniger Mühe und größerem Vergnügen einen doppelten haben könnten, so wird es keinem Vernünftigen in den Sinn kommen, ihnen diesen aufdringen zu wollen; aber ebensowenig wolle es Hr. Hofmann wieder versuchen, seine „natürliche Bienenzucht" in bis aus acht Stücken zusammengesetzten Ringstöcken als zweckmäßig und namentlich auch zur Wanderung bequem zu empfehlen, diese Zucht überhaupt als eine Musterzucht Andern zur Nachahmung hinzustellen. [XV. Nr. 4.]

Nächst der italienischen Biene, welche die Bienenfreunde ebenso bewegt wie Diplomaten die italienische Frage, interessirt das bienenfreundliche Publikum der Streit, betreffend die beste Bienenwohnung. Bekanntlich rivalisirt Pfarrer Oettls Prinzstock mit meinem Zwillingsstocke um den Vorrang, wie Oesterreich und Preußen um die Hegemonie in Deutschland. Weil ich gegen den vorgeblichen Sieg des Ersteren protestirt, die Siegesnachricht für eine Tatarennachricht erklärt hatte und da und dort Stimmen für den Zwilling laut wurden, wie gegenwärtig für Preußen, so hat dieses Oettls Eifersucht auf den höchsten Grad gesteigert. Er tritt in Nr. 16 abermals für seinen geliebten Prinzen in die Schranken und kämpft für ihn wie ein Held, wie ein Franzose, ja sogar wie ein Zuave.*) Aber selbst Zuaven sind, indem sie sich zu toll-

*) Ein wenig Spiritus zur helleren Beleuchtung der jüngsten Behauptung des Pfr. Dzierzon in Nr. 1, 2 und 3, 1859: **Der Zwillingsstock, wie er ist, bleibt der beste Stock.** Wenn ich zu dem Satze in fetter Schrift: Der Zwillingsstock, wie er ist, bleibt der beste Stock — die paar Worte, wenn auch nur in Miniaturschrift, hinzusetze: „Stat pro ratione voluntas, — der Grund ist, weil ichs so will — so erscheint die Illumination oder Beleuchtung dieses Satzes auf der Stelle als vollständig. Aber dieser Grund, wollte ich mich auch damit zufrieden geben, genügt doch hundert Anderen nicht; Jenen besonders, die in specie die Gegenbeweise meines offenen Briefes in Nr. 12, 13 und 14 des v. J. gründlich widerlegt sehen wollen, und welche, so lange dies nicht geschehen, noch allweil dem Prinzstocke als einer besseren und zweckmäßigeren Bienenwohnung den Vorzug einräumen werden. Doch, die oben angekündigte Beleuchtung Dzierzon's soll ja eben die Nichtig-

kühn vorwagten, in Gefangenschaft gerathen. Aehnlich ist es Hrn. Oettl ergangen. Er hat sich bei seinem gar zu hitzigen und verwegenen Vorgehen und Dreinschlagen verrannt und den Rückzug abschneiden lassen, daß ihm nichts als Gefangenschaft übrig bleibt.

---

keit der Einwände dieses Briefes mit ins helle Licht setzen. Nun, ich betrachte mir diese Beleuchtnng von allen Seiten, und — finde sie nur matt und schwach. Pfr. Dzierzon meint zwar dazu bengalisches Feuer angezündet zu haben, denn er redet von schlagender und glänzender Widerlegung; ich aber sehe dabei nichts als einige hin- und herflackernde Flämmchen, die im Halbdunkel nichts Gründliches erkennen lassen. Der geneigte Leser nehme einmal Nr. 1, 2 und 3 zur Hand und beschaue darin mit mir die dreierlei Lämpchen. Zu I in Nr. 1 d. J. Gleich Eingangs beruft sich Hr. Pfr. Dzierzon auf seine sogenannten Secundanten und behauptet, solche hätten bereits alle Angriffe auf den Zwillingsstock schlagend und glänzend widerlegt. Daß mit diesen Worten auch der Hauptangriff meines offenen Briefes gemeint sei, wer sieht das nicht ein? Wie es sich aber mit diesem Schlagen und Glänzen verhalte, habe ich bereits in meinen letzten Aufsätzen: Die Secundanten des Zwillingsstockes im Kampfe mit dem Prinzstocke in Nr. 10 und 12 d. J. dargethan, und ich brauche darüber keine Silbe mehr zu verlieren. Da gleich darauf Pfr. Dzierzon zur selbsteigenen summarischen Abfertigung schreitet, so will ich eben diese, insoweit sie mich und den Prinzstock berührt, in Etwas beleuchten helfen. Z. B. a) Indem er die Lagerform seines Zwillings vertheidigt, sagt er auch: Wer den mehr langen Raum (des Zwillingsstockes) von einer oder von beiden Seiten durch vorgeschobene Brettchen und Stroh einengt, erhält aus ihm einen höchst warmhaltigen Ständer, der ihm eher als jeder andere Stock Schwärme liefern wird. Das heißt doch auf gut Deutsch nichts Anderes, als: „Der Zwilling ist zum Zwecke des Schwärmens zu lang und zu kalt, und nur durch Einengung mit Brettchen und Stroh kann dieser Zweck erreicht werden". Aber dieses Einengen, Verbauen und Ausstopfen sind und bleiben Umständlichkeiten. Da ist der Strohprinz zu demselben Zwecke in jedem Augenblicke parat und fertig, indem man ihm blos leere Kästchen abnimmt. Das „Höchstwarmhaltige" hat er dabei schon von Natur aus im Leibe. Welcher von beiden Stöcken ist in diesem Punkte einfacher, bequemer, wärmer, zweckmäßiger? Und ist die Theilbarkeit des Prinzstockes hier etwas nütze oder nicht? — b) Gegen P. Scholz schreibt Pfr. Dzierzon: „Wer die warmhaltige Vorderseite aus einer Bohlenwand herstellen will, kann es immerhin thun, nur müssen die Bohlen, um dem Krümmen derselben vorzubeugen, aufrecht zu stehen kommen. Dünnere Bretter (?) halten sich besser in der bestimmten Lage, ziehen nicht so viel Feuchtigkeit in sich, trocknen schneller wieder aus" u. s. w. — Also — falle ich hier in die Rede — ist das Holz doch unruhig, wird naß, trocknet wieder aus, krümmt sich, wie der offene Brief besagt! Ein Selbstgeständniß, das freilich im folgenden Artikel II. Nr. 2 widerrufen wird. Da kommt aber in derselben Nummer Hr. Fibiger just recht zur Zeugenschaft. Der Mann klagt, daß sich sogar „die Wände seiner Kasten, aus kerngesunden starken Eichenbohlen gefertigt und an den Ecken mit Nägeln, Schrauben, Eisenbändern und Leisten belastet, so geworfen haben, daß die Rähmchen theils eingeklemmt, theils zu kurz wurden", und er freut sich jetzt dafür, diese Rähmchen „in Stöcken mit Strohwänden ohne Aerger und mit spielender Leichtigkeit anwendbar zu finden". Diese Zeugenaussage ist nun für den Strohprinzen, dem Zwilling gegenüber, Wasser auf die Mühle; denn der erstere weiß durchaus nichts weder von Wasser- noch Schwindsucht, noch Gliederreißen und krümmender Gicht. c) Zuletzt — was mich sehr freut — macht Pfr. Dzierzon auch Concessionen. Er sagt: „Wen dieser unbewegliche Bau (im Zwillingsstocke) ärgert, der mache es wie Graf Stosch" u. s. w. Und jetzt lehrt er selbst, wie im Oberraum Wabenträger angebracht werden können und die Waben herauszunehmen sind; ja er läßt sich sogar herbei, die Decke theilweise abnehmbar herzustellen, so daß die Waben mit der Decke und durch die Decke herausgenommen werden können. Obschon darüber der Strohprinz stillschweigend lächelt, weil bei ihm vermöge seiner Theilbarkeit und einzigen Reihe Wabenträger Alles einfacher abgeht, so erkennt man wenigstens daran, daß der Meister selbst in der That nicht so rigorös ist, wie seine eifrigsten Schüler; denn diese nennen dergleichen Verbesserungen „Verschlechterungen", „neue Röcke, Verballhornirung des Originals" u. dgl. Wohl sagt Pfr. Dzierzon am Ende auch: „Alle diese Modificationen aber sind nicht nöthig; es würde dadurch nur die Einfachheit der Stöcke leiden". „Aber vortheilhaft sind sie" — setzen wir entgegen — „sonst würde man sie nicht wünschen; sonst würde sie Pfr. Dzierzon hier auch nicht haben anrathen und zugeben können". Man will die Waben auch aus dem Oberraume bequemer herausnehmen

Ein solches tollkühnes Vorgehen und Dreinschlagen finde ich sogleich unter a., wo Hr. Oettl wörtlich sagt: „Das heißt doch auf gut Deutsch nichts Anderes, als: Der Zwilling ist zum Zwecke des Schwärmens zu lang und zu kalt, und nur durch

---

und wieder einhängen, auch von da die Bienen leichter herausschaffen können, kurz, man will im Oberaume ebenso Herr sein über Bau und Bienen als im Unterraume; — und das ist wichtig genug, daß aus dieser Ursache die Einfachheit etwas nachgibt. Genannte Vortheile des modificirten Zwillings, die hiemit Pfr. Dzierzon selber anerkannt hat, gehen jedoch dem Originalzwilling mit Willkürbau ab. Wie kann dann bei dem letzteren — frage ich — noch von einer „Zweckmäßigkeit in jeder Hinsicht", noch von der „besten Bienenwohnung" die Rede sein? — Der modificirte Stock, z. B. der des Grafen Stosch, ist ja zweckmäßiger und besser! Durch Letzteres ist ohne Zweifel der Satz in fetter Schrift: „Der Zwillingsstock, wie er ist, bleibt der beste Stock" sehr wacklig geworden, und das sint ut sunt aut non sint, das im Punkte III. als Refrain wiederkehrt, will schon hier nicht klappen. Zu II. Nr. 2 d. J. a) Dieser Absatz enthält manches blaue Wunder. Z. B. das Holz an Thüren, Scheidebrettern und Trägern hat jetzt wieder eine andere Natur; es quillt nicht mehr! „Weiche Holzarten" zu Thüren reißen nicht mehr und sind „wie Leder"; Bretter von Fichten, Tannen und Kiefern aber, die gerade am häufigsten vorkommen, werden nicht dazu gerechnet! — „Die Deckbrettchen geniren nicht" im Geringsten; nota bene, wo „Schindeln 6 Zoll breit und 27 Zoll lang" wie Schilf wachsen, woraus man solche sich selber spalten kann! Wie aber in vielen Gegenden und ganzen Kreisen, wo man froh wäre, wenn man nur genug 4 Zoll breite und 15 Zoll lange Schindeln für die Dächer hätte? — Und die 6 Zoll breiten Schindelbretter spalten dazu auch accurat so, wie man es wünscht, und kein Brettchen windflüglig! Und wenn auch bei schlechter Deckung ein Loch bleibt, schadet nichts! Durch dasselbe kriecht nur „eine Biene" hinauf, die Wärme und Feuchte aber bleiben unten! Oder die letzteren ziehen sich hinauf in den leeren Oberraum, kommen jedoch sammt der Biene wieder herunter. Zuletzt hat nunmehr die liebe Natur das Ausstopfgeschäft mit Luft übernommen; allein am Ende geht es halt doch nicht ohne „eine Handvoll Stroh, Moos, Hobelspäne u. s. w.", und bald muß eine „Strohmatte", bald ein „Strohbündchen" Aushilfe leisten. b) Doch fort mit solcher „Mückenfängerei;" es kommt etwas Wichtigeres an die Reihe. Jetzt bringt Pfarrer Dzierzon die Theilbarkeit des Strohprinzen aufs Tapet. Was will diese? die darf um keinen Preis der Welt aufkommen! Sie stößt ja das non plus ultra rücklings über den Haufen! „Als das Preisgericht" — heißt es — „bei der Versammlung zu Stuttgart den vom Pfr. Richter ausgestellten Oettl'schen Strohprinz besichtigte, sprach es die einstimmige Ansicht aus, daß er ein Ganzes bildend ungleich zweckmäßiger wäre". Diese Ansicht mag wohl zunächst nur die des Hrn. Pfr. Dzierzon gewesen sein, der als Tonangeber, als Richter im eigenen Processe und pro domo sua gesprochen haben wird; der Bericht der Versammlung verlautet auch kein Wort über das specielle Urtheil der anderen Preisrichter in diesem Punkte. „Wozu die Theilbarkeit" — soll insonderheit noch „jeder Unbefangene" fragen — „wenn der ganze Bau schon beweglich und theilbar ist?" — Eine merkwürdige Unbefangenheit! Habe ich denn meinen offenen Brief in türkischer Sprache geschrieben, so daß ihn weder Pfr. Dzierzon noch Jemand Anderer in Deutschland verstanden hat? — „Wozu die Theilbarkeit?" Habe ich den Nutzen derselben nicht handgreiflich genug bei jeder Operation nachgewiesen? Also ist diese Theilbarkeit ein Fehler, und man wäre geneigt, den Strohprinz als eine gute Bienenwohnung zu classificiren, wenn derselbe ein Ganzstock wäre? Ich will den Hrn. Pfr. Dzierzon, den Empfänger des offenen Briefes, bei seiner merkwürdigen Unbefangenheit lassen, mit welcher er vor dem Prinzstocke steht und denselben als Ganzstock wünscht; aber dann kommt er mir vor wie Einer, der eine Charnierdose kaufen wollte, solche in die linke Hand nahm, den Deckel nach rechts aufmachte und sie darauf alsogleich wieder zurücklegte mit den Worten: „Die taugt nichts; denn da muß man beim Schnupfen stets über den Deckel greifen". Dem guten Manne fiel nämlich nicht ein, daß er die Dose nur umzukehren brauche und daß hernach der Deckel nach links aufgehe. Ebenso rathlos steht Pfr. Dzierzon vor dem theilbaren Strohprinzen, den er im Ganzen wünscht. Auch ihm fällt nicht ein, daß dieser theilbare Stock, wenn seine Kästchen nicht getrennt werden, ein Ganzstock ist und auch als ein solcher behandelt werden kann. Kann man denn nicht beim Prinzstocke durch die beiden Thüren, ohne ihn zu trennen, gerade dasselbe thun wie beim Zwilling? Wenn ich, um das angeführte Beispiel Dzierzons von der Brut beizuhalten, schon auf der ersten oder zweiten Tafel die gewünschte Brut vermuthe, so brauche ich sie hier ebenfalls nur durch die Thüren herauszunehmen; wozu da eine Theilung? — Wenn ich dagegen unaus-

Einengung mit Brettchen und Stroh kann dieser Zweck erreicht werden. Aber dieses Einengen, Verbauen und Ausstopfen sind und bleiben Umständlichkeiten. Da ist der Strohprinz zu demselben Zwecke in jedem Augenblicke parat und fertig, indem man

---

weichlich tiefer im Stocke zu thun habe, z. B. bei einem Bau von 15 oder 16 Scheiben in der Mitte, dann wäre ich ein Thor in Folio, wenn ich mühsam 7—8 Scheiben durch die Thüre herausförderte; da trenne ich lieber das 2. vom 3. Kästchen und bin im Augenblicke am Ziele. Nur wenn die Trennung aufgelegten Vortheil bringt, geschieht sie, sonst nicht. Grundfalsch ist daher auch die Behauptung: „Ist ein Stock gründlich zu untersuchen, so müssen beim Strohprinzen erstens die einzelnen Theile getrennt, und zweitens auch die einzelnen Tafeln herausgenommen werden". Vom „Müssen" keine Rede! Wie beim Zwillingsstock lassen sich auch aus dem ungetheilten Prinzen alle Waben durch die beiden Thüren herauswürgen. Wenn man aber auf rationelle Weise erst nur ein Kästchen lostrennt und durchsucht, und vielleicht in diesem schon findet, was man sucht, so wäre es Unsinn, noch ein zweites abzulösen; der Stock bleibt jetzt weiter ungetrennt. Dasselbe gilt nöthigenfalls auch vom zweiten Kästchen u. s. w. Und das eben ist charakteristisch, daß beim Zwilling das unabänderliche „Muß durch die Thüre" statt hat, beim Prinzstocke dagegen nur ein freiwilliges „Kann", und daß bei letzterem überdies durch beliebiges „Trennen" des Stockes ein mehr bequemer und rationeller Weg offen steht. Jenes „Muß" ist nach dem beliebten Gleichnisse des Pfr. Dzierzon das einfache „Dampfschiff", dieses „Kann" aber in Verbindung mit dem „Trennen" ist das „Reisen auf dem Dampfschiffe", wobei man aber nicht blos in der Einbildung, sondern in der Wirklichkeit schneller zum Ziele kommt. Hieraus mag sich nun Jeder den Schluß selber ziehen, welche von den beiden Bienenwohnungen die vortheilhaftere, zweckmäßigere und bessere sei. c) Weiter gibt Pfr. Dzierzon in seiner „Beleuchtung" auch einige Reminiscenzen aus seiner einstigen Magazinirpraxis zum Besten, woraus man — bei allem Respekte gegen seine heutigen Bienenkenntnisse sei es gesagt — entnehmen muß, daß er einst ein Magazin-Züchter nach ältestem Style gewesen; denn er kann sich heute die Magazinbienenzucht nicht anders denken, als mit dem obligaten Maltraitiren der Bienen und außerordentlichen Schwierigkeiten. Es gibt eine rationelle Magazinir-Methode, wie ich sie lange Jahre selber betrieben und gelehrt habe und Andere noch immer betreiben, wo eine solche Bienen-Massacre und genannte Schwierigkeiten unbekannt sind. Und diese inveterirten falschen Begriffe überträgt er nun auch auf den Prinzstock, obschon dessen Behandlung eine sehr verschiedene von jener des eigentlichen Magazinstockes ist. Beim Theilen und Zusammensetzen dieser Bienenwohnung sieht seine Einbildung „Hunderte von Bienen zerdrückt". Er versichert, „er würde sich schwer entschließen, einen solchen Stock" unter gewissen Umständen „auseinder zu nehmen". Ums Himmels willen! „Die Bienen könnten ja von rechts und links gleich Teufeln aus der Hölle herausfahren und ihn ins Kreuzfeuer nehmen!" — Damit das Ganze recht schauerlich ausfalle, beruft er sich auf außerordentliche Beispiele aus Klaus, wo Dummheit und Ungeschicklichkeit die Bienen erbittert, und auf eine zufällige Klotzbeutengeschichte aus seinem Leben, bei welcher die wüthenden Bienen selbst die Spatzen auf dem Dache nicht pardonirt haben. Ich gestehe, eine solche Bienenfurcht vermag ich durchaus nicht mit einem Großmeister in der Zucht zusammen zu reimen, halte sie daher nur für eine affectirte, und etwa für ein Gespenst, das zu Gunsten des Zwillings die Leute vom Prinzstocke zurückschrecken soll. Nebstdem lehrt uns Pfr. Dzierzon hier an dem Zwillingsstocke wieder einen neuen Vortheil kennen, nämlich den, daß man daran „bei einem unüberwindlichen? Wuthausbruche die Thür augenblicklich einschieben" und — davonlaufen kann. Aber auch diesen Vortheil macht ihm der Prinzstock streitig, indem sich an demselben eben so geschwind die Thür vorschieben läßt. Doch Pfr. Dzierzon „wäre begierig zu sehen, was ich in einem solchen Falle thun würde, wenn Tausende erzürnter Bienen den auseinander genommenen Stock belagern und Tausende die Luft durchschwärmen". Das enthält eine praktische Frage, welche ich dem bienenfreundlichen Publikum zu Liebe hier beantworten will. Zuerst sorge ich dafür, daß keine Tausende von Bienen erbittert werden und erzürnt herumschwärmen. Beispiele von ausgebrochener Bienenwuth, oder solche, wie das eines ist von der „aufgerissenen Klotzbeute und den Sperlingen", sind äußerst seltene Ausnahmen, und es ist lächerlich, damit Etwas für die Regel beweisen zu wollen. Ein solcher Beweis wäre auch das rechte Mittel, Hunderte von ohnedies Furchtsamen zur Ergreifung des Hasen-Paniers zu vermögen, sobald sie nach Eröffnung des Stockes ein paar Bienen summen hören. Wenn aber durch welche Ursache immer die Bienen schon aufgeregt und erzürnt wären, so wird mir gewiß Jeder so viel Klugheit zutrauen, daß ich an demselben Tage eine schwierige Operation unterlasse. Kurz, meine erste

ihm blos leere Kästchen abnimmt. Das „Höchstwarmhaltige" hat er dabei schon von Natur aus im Leibe". Heißt das aber nicht wieder auf gut Deutsch: Der Prinzstock, weil er eben von Natur aus höchst warmhaltig ist, taugt nur als Schwarmstock und

---

Sorge — wie schon erwähnt — ist, daß die Bienen nicht schon erzürnt sind, bevor ich anfange. Die zweite Sorge geht dann dahin, daß, wenn die Operation beginnt, ich über den Stock, wenn er erzürnt thun will, Herr bleibe und die Bienen bändige. Verstand und Wissenschaft kommen mir dabei zu Hilfe. Vermöge dieser z. B. unternehme ich das Geschäft nicht in der heißen Mittagszeit, nicht im Sonnenschein und nicht auf dem Standorte des Stockes, sondern wo möglich an einem kühleren Tage, in den mittleren Nachmittagsstunden (der kommende Abend besänftiget die Bienen eher wieder als der steigende Tag), dazu im Schatten und nachdem ich den Stock sammt seinem Standbrette, 10—20 Schritte entfernt, auf einen andern Platz getragen und dort auf einem Tische aufgestellt habe. Durch eine solche Versetzung verlieren bekanntlich die Bienen die Courage. Einstweilen wird hernach auf den alten Platz ein ähnlicher leerer Stock als Sammelort der zerstreuten Bienen gestellt. Jetzt Acht gegeben, es folgt das Trennen — ohne „Kreuzfeuer"; die Bienen thun vielmehr — ich habe es schon im offenen Briefe gesagt — Anfangs darüber erschrocken. Und wenn sie darauf auch böse werden wollen, gibt es kein Mittel dafür? Hat nur der Zwillingsstock das Privilegium — wie der Herr Pfarrer zu Carlsmarkt zu glauben scheint — „daß man das Volk durch starken Rauch ordentlich demüthigen kann?" — Wie Alles praktikabler beim Prinzstocke ist, so ist es auch die Anwendung des Rauches. Nicht allein durch das Flugloch und die Thüren, sondern auch durch jeden Trennungsspalt und jedes Spundloch von oben, und zwar hier am wirksamsten, weil zwischen den Waben, kann ich den Bienen, wenn es noth thut, mit Rauch beikommen. Zugleich darf man sich nicht etwa vorstellen, daß ich einen Stock, z. B. von vier Kästchen, gleich Anfangs wie eine Birne zerviertle. Erst trenne ich ein einziges Mal; und wenn ich hier vom Trennungspunkte aus die zwei Hälften untersuche, bleiben unterdessen die beiden Thüren vor, so daß die Bienen gegen dieselben zurückgetrieben werden können und da im Dunkeln sind. Erreiche ich bei der ersten Trennung meinen Zweck, nachdem ich hier ein paar Waben rechts und links herausgenommen hatte, so bringe ich selbe wieder in Ordnung, füge den Stock wieder zusammen und bin nun fertig. Habe ich den Zweck nicht erreicht, so trenne ich jetzt wirklich ein Kästchen von einer Seite los, und ich kann jetzt vom neuen Trennungspunkte aus abermals bequem rechts und links Untersuchung pflegen. Das Nämliche kann im schlimmsten Falle bis auf die Endkästchen geschehen, an denen jetzt auch die Thüren entfernt werden. Ein durchsuchtes Kästchen kann gleich wieder angefügt werden, nämlich an jenem Theile, wohin es gehört, und wo etwa keine weitere Untersuchung erforderlich ist, damit die Bienen sich hier wieder sammeln. Man darf auch gleich Anfangs das Kästchen, worin man das Gewünschte zu finden glaubt, ganz auslösen, dann die übrig gebliebenen bis auf einen Viertelszoll an einanderschieben, damit die Bienen mehr im Finstern bleiben, während man das ausgetrennte Kästchen seitwärts untersucht. Noch können auf andere Weise gleich Anfangs die meisten Bienen durch die Thür und die Spundlöcher mit Rauch aus der einen Hälfte des Stockes in die andere getrieben, dann die ausgetriebenen Kästchen abgetrennt und jetzt um so ungenirter durchsucht werden. Dem mit Bienen angefüllten Theile setzt man einstweilen ein leeres Kästchen mit einer Thür lose an, damit darin das Volk Unterkommen finde. Ich höre auf; man sieht ja ohnedies ein, daß sich mit den Kästchen alle möglichen Variationen machen lassen, je nachdem solche Vernunft und Vortheile dictiren. Man mache das am Zwillingsstocke nach! Setzen wir einen gleichen schwierigen Fall, nämlich, daß er volkreich ist und auch 16 Waben enthält. Welche Herkulesarbeit bei einer ähnlichen Untersuchung — bis ins Centrum hinein — in der finstern Röhre — dazu unter Hindernissen von Seiten des ausgebauten Oberraumes! Aber „die Tausende von erzürnten Bienen, die den aus einander genommenen Stock belagern!" Und erst „das Wiederzusammenfügen der Kästchen, wobei Hunderte von Bienen zerdrückt werden!" — Antwort: Unter Anwendung des beschriebenen Verfahrens gibt es bei einer solchen Operation zum Glücke weder außerordentlich erzürnte Bienen, noch Tausende, welche den Stock belagern. Zur heißesten Zeit hilft gegen maßlosen Zorn ein wenig Rauch, auch das Anspritzen mit kaltem Wasser. Die meisten Bienen ziehen sich aber selber durch die gelassenen Spalten und durch das Flugloch in den Stock; und wenn sich ja irgendwo ein Haufen ansetzt, so schöpfe ich ihn mit einem Löffel ins geöffnete Spundloch, wo sie freudig einziehen. Das Zusammenfügen der getrennten Kästchen würde freilich Hunderten von Bienen das Leben kosten, wenn man diese ohne alle Rücksicht zusammenstieße. Das wird jedoch nur ein Bienenschinder und kein Bienenvater thun.

als Honigstock nichts, weil ein solcher sich mehr kühl halten lassen muß? Welcher Stock ist nun vollkommener? Ist es derjenige, der immer höchst warmhaltig ist, oder der, welcher zum Zwecke des Schwärmens warm, zum Zwecke des Verhinderns über-

---

Wie ich es dabei mache, will ich auch noch sagen. Die Fuge auf einer Seite der Kästchen verenge ich erst bis auf einen Viertelszoll, indem ich die Kästchen hier so weit zusammenschiebe. Es kann noch eine Biene neben der andern durchgehen. Dann mache ich diesen Spalt mittelst eines Zuges Rauch und eines Hölzchens bienenfrei. Hierauf schiebe ich alsogleich die Ränder näher zusammen, wiewohl noch immer nur nach und nach, damit auch jetzt noch eine dazwischen gerathene Biene entschlüpfen kann. Zuletzt drücke ich alsogleich eine Klammer über den geschlossenen Spalt. Bei der gegenüberstehenden Fuge gilt dasselbe Verfahren. Der Spalt oben und unten schließt sich dabei von selbst und nur allmählig, so daß auch hier die Bienen entweichen können. Beim Anfügen der Thüren macht man am besten erst unten den Rand des Kästchens bienenfrei, und legt hier zuerst die Thüre an. Dann bringt man sie nach und nach auch dem oberen Rande näher, wobei die Bienen selber dem enger und enger werdenden Spalte entfliehen. Hierin also besteht die ganze Hexerei des unschädlichen Zusammenfügens der Kästchen. Wer vorsichtig dabei verfährt, kann, selbst wenn er den ganzen Stock zertrennt, für das Leben einer jeden Biene bürgen. Ich glaubte, es den vielen Bienenfreunden, denen ich bereits Strohprinzen besorgen mußte, schuldig zu sein, das Trennen dieser Bienenwohnung pragmatisch zu beschreiben, einestheils, um ihrer Unerfahrenheit in der Behandlung dieses neuen Stockes zu Hilfe zu kommen, anderntheils um ihnen Gelegenheit zu geben, mittelst des eigenen Hausverstandes und etwaiger schon beiwohnenden Bienenkenntniß das oben erwähnte Gespenst der Bienenwuth und Bienen-Massacre als solches zu erkennen und nicht zu achten. Noch füge ich bei: daß alle Kästchen getrennt werden müssen, und zwar bei einem starken Volke, kann nur äußerst selten vorkommen. Ich habe nur mit Fleiß den schwierigsten Fall angeführt. Eine einzige Trennung aber ist eine Kleinigkeit, und bei kühler Zeit und einem schwächeren Volke nur eine Spielerei, wo es nicht einmal nothwendig wird, den Stock von seinem Stande zu nehmen. Die Trennung zum Behufe des Ablegens aber ist gar eine wahre Lust; der offene Brief hat darüber ein Mehres gebracht. d) Am Schlusse dieses Absatzes läßt sich der Hr. Bienenmeister Dzierzon wieder Etwas gefallen: einen kleinen „Ansatz" am Zwilling, ja sogar an der Decke ein Spundloch à la Strohprinz. Das freut mich und ich denke: Nur Geduld, er wird noch manches Gute an dem strohernen Prinzen anerkennen müssen; denn die Wahrheit muß obsiegen. Dafür wird aber die am Ende vorgeschlagene Raumerweiterung mittelst zweier „Strohbändchen" zwischen den aus einander geschobenen Zwillingen bei Manchem keinen Beifall finden. Ich meinestheils denke darüber: der Strohprinz erweitert den Raum auch auf einfache, jedoch zugleich auf solidere Weise. Zu III. in Nr. 3 d. J. a) Die „Beleuchtung" wird immer schwächer; gerade so, als ob es mit dem Oele auf die Neige ginge. Man sieht Etwas vom „Zeideln im Oktober" durchschimmern. Das wird ja anders vorgebracht, als es der Brief S. 147 meint. Beim Zwilling muß bisweilen mitten im Sommer gezeidelt werden; beim Prinzstocke kann dies um solche Zeit wohl auch geschehen, und zwar bequemer und schneller durch Abnahme gefüllter Kästchen; es kann jedoch hier auch bis zum Herbste verschoben werden, vorzüglich vom gemeinen Manne, der zu solcher Sommerzeidlung nicht immer Zeit, Geschick und Willen hat. Dies behauptet der Brief. Also auch in diesem Punkte ist dort das „Muß", hier das willkürliche „Kann", bei letzterem aber noch ein doppeltes vortheilhaftes Verfahren, das gleichfalls beschrieben wird. b) Daß die Böhmen den direkt aus Carlsmarkt verschriebenen Muster-Zwilling „für ein Modell" gehalten haben, ist richtig, sowie glaublich, daß Pfr. Dzierzon ihnen „Verstand genug zutraut, sich ihn größer machen zu lassen". Allein nach meinem Bedünken soll ein Original- und Musterstock, ein Non plus ultra, hierin nicht so liberal thun; auch seine Dimensionen sollen maßgebend sein, sonst verballhorniren ihn Neuerer und machen ein Phantasiestück daraus. In diesem Stück ist der Strohprinz etwas strikter. Daß z. B. jedes Kästchen eine Tiefe von 6 Zoll und einen Innenraum von 10½ Zoll im Quadrat aufweist, hat seinen guten Grund, und es dürfen diese Dimensionen nicht verändert werden, sonst spreche auch ich: Aut sint ut sunt, aut non sint. Wenn wir Böhmen aber den Zwilling länger machen lassen, so kann dies wohl unseren starken Völkern zusagen, aber den schwachen z. B. Nachschwärmen, Ablegern, bekommt es dafür um so schlechter; denn für diese ist schon das Carlsmarkter Original so groß, daß man sie, wie Pfr. Dzierzon im I. Absatz gelehrt hat, darin „einengen" und so zu sagen — einpferchen muß. Ein noch größer gemachter Zwilling aber mit einem

mäßigen Schwärmens, zur Erzielung größerer Honigvorräthe, zur Ermöglichung glücklichen Transportes u. s. w. u. s. w. auch kühl gemacht werden kann? Und ist das Abnehmen und Zusetzen von Kästchen etwa eine leichtere Operation als das Vorschie-

---

solchen Völkchen erscheint dann vollends wie ein weites Palais, worin nur das Hausmeisterstübchen bewohnt ist. Schade dann um den leeren Bretterraum; er kann wohl Jahre lang unbenützt bleiben! Der Haken vom Ganzen sitzt ohne Weiters in dem Umstande, daß beim Zwillingsstocke der Raum nicht genug nach Willkür und Bedürfniß verlängert und verkürzt werden kann. Und da stehen wir denn wieder auf dem alten Beweispunkte, daß der Strohprinz gerade hierin vortrefflich ist. Derselbe entspricht in einem einzigen Kästchen dem Zwergvolke, und in vier und noch mehr Kästchen der Riesencolonie; beiden ist er eine angemessene Wohnung und von dieser Seite betrachtet ein Universalstock, ein Stock nicht nur für Böhmen, sondern auch für Schlesien und Preußen und für jedes Land der Welt. c) Endlich, die stärksten Beweise hebt man gewöhnlich bis zuletzt auf. Daran hat Pfr. Dzierzon gleichfalls gedacht, und nimmt eben jetzt alle seine Kraft zusammen, um dem ganzen Stoß von Prinzstöcken einen solchen Puff zu geben, daß dieser zusammensinkt und daß dann jeder Stock „wie ein Honig- oder Wachsbeutel" zusammengequetscht daliegt, „und ein ferneres Honig- und Wachspressen unnöthig macht". Stat pro ratione voluntas! Das heißt diesmal: „Er wills wohl, aber es geht nicht". Hätte Pfr. Dzierzon bei den Ausstellungen zu Dresden und Stuttgart (wozu er an der Spitze des Beurtheilungs-Comités sogar verpflichtet war) sich so weit herabgelassen, den Strohprinzen etwas genauer anzusehen und zu untersuchen, so würde er gefunden haben, daß derselbe keine Blutegelconstitution ist, sondern ein Knochengerüste im Leibe hat. Insbesondere würde er an jeder Seite des mit dem Spunde nach oben stehenden Kästchens zwei fingerdicke Stäbe, die also im Kästchen wie vier perpendiculäre Säulen dastehen, im Strohe entdeckt haben. Und hätte er sich noch obendrein mit beiden Füßen daraufgestellt, so würde er erfahren haben, daß diese Hölzer im Vereine mit dem dichtgepreßten und festgenähten Stroh in der That den ganzen Druck seines Körpergewichtes auszuhalten im Stande sind. Nun besitzt aber ein ganzer Stock von 4 Kästchen 16 solcher Säulen, und auch in den beiden Thüren 4, also im Ganzen 20; nun hat auch jeder Stock im Stoß sein Unterbrett, durch welches der Druck von oben auf jeden untenstehenden Stock um so gleichmäßiger wirkt: daher läßt sich sehr leicht, wenn man das Körpergewicht eines Menschen nur mit einem Centner annimmt, ausrechnen, daß das unterste Stockpaar ohne Gefahr ein Gewicht von wenigstens 6—8 Centnern zu tragen vermag. Kein „Zusammenquetschen" also, sondern das Stehenbleiben des Stoßes muß das Facit dieser Rechnung sein. Ob wirklich der Zwillingsstoß auf eben so festen Füßen stehe? — frage ich jetzt. Ich sehe die Möglichkeit vom Gegentheile ein, und werde meine Befürchtung deshalb auch begründen. Wenn ich aber zu diesem Zwecke zuvor noch sage, daß mein Prinzenstoß auf einem starken zusammengezimmerten Holzquadrate mit überhängenden Leisten gegen Mäuse und Ungeziefer und auf breiten eichenen Füßen steht, so wird Pfr. Dzierzon wohl gleich einwenden: „Nichts über Einfachheit! Wozu erst der Zimmermann! — auch die Füße können erspart werden! Vier einfache Stücke Holz, wie schon der schlesische Bienenfreund angerathen, allenfalls nur vier Holzscheiter als Schwellen um das Erdloch gelegt, thun es auch. Die Erdgrube ist gerade nicht zu verwerfen und braucht nicht ausgemauert zu sein. Jeder kann sich solche einfach selbst ausscharren, und wohlgemerkt: sie gewährt noch den Vortheil, daß man „bei der Behandlung der Stöcke die Füße in das Erdloch hinablassen und sitzend Alles bequem verrichten kann". „Wenn aber — entgegne ich jetzt — vor lauter Einfachheit durch den Centnerdruck von oben das Erdloch einrollt und die Schwellen nachgeben, dann hat man am Ganzen noch obendrein die einfachste und wohlfeilste Bienenvater-Falle! — Danke schönstens! Man kann da leicht an den Beinen, wie der Vogel am Meisenkloben, ganz einfach festgehalten und unter Zwillingen begraben werden. So ist also auch das Schluß-Feuerwerk, womit Pfr. Dzierzon seiner „Beleuchtung" die Krone aufzusetzen gedachte, des abgestandenen Pulvers wegen total mißlungen. Nichts destoweniger wird „der Zwillingsstock, wie er ist, der beste Stock" noch ferner bleiben wollen, nach dem Grundsatze: Stat pro ratione voluntas — und ich habe vermuthlich noch einmal aus dem einzigen Grunde „Nichts" bewiesen, weil ich „Zu viel" bewiesen habe, nämlich mehr, als dem Erfinder des Zwillingsstockes lieb ist. [Oettl, XV. Nr. 16.] Die Vortheile des von Dzierzon construirten Zwillingsstockes sind auch bei uns in Württemberg zur verdienten Anerkennung gekommen, und ist diese einer allgemeineren Verbreitung fähige und würdige Wohnungsform im Wesentlichen auch von unserem Verein adoptirt worden. Wenn wir indessen den Zwillingsstock in seiner rein Dzierzon'schen Form da-

ben oder Zurückziehen eines Brettchens? Zehnmal habe ich das Letztere verrichtet, ehe ein Kästchen abgetrennt oder angefügt und die Thür wieder angepaßt ist, davon ganz abgesehen, daß beim Stand im Stoße Letzteres fast zur Unmöglichkeit wird, ein län-

---

mals im Allgemeinen allen Denen unverändert empfehlen konnten, welche bei ihrem Betrieb nur Stäbchen anwenden wollten, so mußten wir ihn doch einer größeren Anzahl von vaterländischen Bienenzüchtern, welche sich — besonders auch durch Gößler's Schriftchen — schon an Rähmchen gewöhnt hatten, auch in einer für Rähmchen passenden Form bieten können und daher neu construiren. Bei dieser Gelegenheit war es möglich, unter Erhaltung aller wesentlichen Vortheile der Dzierzon'schen Idee dem Stocke eine solche Form und Einrichtung zu geben, wodurch manches unsern bestehenden Verhältnissen nicht ganz Entsprechende, Unbequeme beseitigt und der Zwillingsstock — wenigstens für uns — verbessert worden sein dürfte. Ein soliderer Bau, d. h. ein Bau mit stärkeren, wärmeren Wänden, war offenbar für manche Gegenden unseres Landes, wenn das Clima und namentlich die Anfangs nur versuchsweise Aufstellung des einzelnen Zwillingsstocks in Betracht gezogen werden wollte, nicht blos erwünscht, sondern sogar sehr nothwendig. Auch die Veränderung der inneren Dimensionen war nicht zu umgehen, weil die bereits sehr verbreiteten Rähmchen auch für den Zwillingsstock brauchbar werden mußten, wenn derselbe begierig und freundlich aufgenommen werden sollte. Ueberdies war dieses Rähmchenmaß (9″ 5‴ breit, 7″ 7‴ hoch) gegenüber dem größeren des Hrn. v. Berlepsch für unsere Trachtverhältnisse als praktisch bereits erprobt und der Dzierzon'schen Wabengröße (7″ 2‴ breit, 1′ hoch) im Quadrat-Inhalt fast gleich, nur daß Dzierzon's Breite unsere Höhe war und umgekehrt unsere Breite Dzierzons Höhe. Eine bequemere Aufstellung im Stoße konnte dadurch ermöglicht werden, daß nur eine Thür und diese hinten angebracht wurde, so daß man niemals in die Lage kommen konnte, bei Oeffnung des einen Stocks dem Volke eines anderen hinderlich im Flug stehen zu müssen. Dzierzon legt viel Werth auf eine zweite Thür, und für seinen Betrieb mit Stäbchen, wo z. B. beim Ausfangen einer Königin möglicherweise die stets auf beiden Seiten fest angebauten Waben sammt und sonders losgetrennt und herausgenommen werden müßten, wenn nur eine Thür vorhanden wäre, hat er auch vollkommen Recht. Beim Betrieb mit Rähmchen aber halten wir nur eine Thür für praktischer; denn hier kann ja in wenigen Augenblicken, ohne daß man ein Messer auch nur in die Hand zu nehmen brauchte, ein ganzer Bau auseinandergenommen und wieder zusammengesetzt werden, wodurch Dzierzons wohlverstandener Grund für eine zweite Thür gänzlich wegfällt. Dadurch aber gewinnt der Stock wesentlich an Festigkeit und eine weitere warme Wand, gleichwie es auch nur bei dieser Construction möglich wird, durch Anbringung von zwei Fluglöchern den Flug zweier Nachbarvölker bei ihrer sonst so vortheilhaften unmittelbaren Nähe dennoch entfernt und getrennt von einander zu halten und diese Flugtrennung auch bei einem Wechsel der Zwillinge durchführen und forterhalten zu können. Auf diese Weise suchte ich den Zwillingsstock unsern vaterländischen Bienenbesitzern, namentlich auch dem Landvolke, hand- und mundgerecht zu machen und zugleich eine Wohnung herzustellen, welche — ganz nach den Grundsätzen unseres Meisters Dzierzon gebaut — vom württembergischen Verein für rationelle Bienenzucht mit Ruhe allgemein, d. h. Allen empfohlen werden kann, dem Reichen wie dem Armen, dem Vornehmen wie dem Geringen, Dem, der die Bienenzucht des materiellen Gewinnes wegen treibt, wie Dem, welcher sich blos aus Liebhaberei Bienen hält. Und so entstand also, gestützt auf vielseitige Beobachtungen und Prüfungen, der sogenannte Vereinszwillingsstock, welcher auf der VIII. Wanderversammlung deutscher Bienenwirthe zu Stuttgart am 2. September 1858 von dem Preisgericht unter Dzierzons Vorsitz eben seiner Zweckmäßigkeit wegen mit dem I. Preis gekrönt wurde und seither in Württemberg großen Anklang und eine nicht geringe Verbreitung gefunden hat. Den schon bei der Stuttgarter Versammlung ausgedrückten und seither von mancher Seite öfters wiederholten Wünschen entsprechend, gebe ich in Nachstehendem eine genügende Beschreibung dieses Zwillingsstocks unter Beifügung der nöthigen Zeichnungen, sowie einiger von unserm Verein für rationell erkannter Bienengeräthe. Fig. 62 stellt die in Stuttgart 1858 mit dem I. Preis gekrönte Sechsbeute, aus einzelnen Vereinszwillingsstöcken zusammengesetzt, dar. Sie ist auf eine 1½′ hohe starke Bank (A) gestellt und mit einem abnehmbaren Dache (B) bedeckt. Eine solche Sechsbeute, Acht-, Zwölf- oder Sechszehnbeute kann überallhin ins Freie gestellt werden, macht jedes Bienenhaus entbehrlich und ist ihrer ganzen Construction nach so warm, daß nicht sehr schwache Völker bei uns den ganzen Winter unbedenklich im Freien aushalten können. Den einzelnen Zwillingsstock, welcher 2′ 3″

geres Unterbrett, die Hilfe eines Zweiten erfordert, das Ansehen des Stockes verändert, die Symmetrie stört, die Bienen irre macht ꝛc. Wie Derjenige, der einen Stock empfiehlt, dessen Anfertigung so viel Tage mühsamer Arbeit erfordert als der Zwillings-

---

lang, 1′ 7″ breit und 1′ 3″ hoch ist, zeigen die Abbildungen Fig. 63 im Grundriß, Fig. 64 in der Seitenansicht, Fig. 65 im Aufriß von vorn, Fig. 66 im Querdurchschnitt von hinten. Der abgebildete Stock ist ein rechtseitiger (d. h. von hinten gesehen mit der Doppelwand rechts; siehe Fig. 67, wo Nr. 1 den linksseitigen, Nr. 2 den rechtsseitigen Zwilling darstellt). Im Grundriß 63 erblickt man 1) den Innenraum, im Lichten 1′ 7″ tief, 1′ breit, 1′ 1″ hoch; links die einfache Zwillingswand 2 mit dem schließbaren Verbindungsgang 7; rechts die doppelte Außenwand 3 und zwischen derselben den mit getrocknetem Moos, trockenem Sägmehl, oder auch feinen Hobelspänen ausgestopften hohlen Raum 4 (s. auch 66, 4); das Flugloch der Langseite 5; den Boden mit dem zum Anflug und als Schutz gegen Regen dienenden 3″ breiten Bodenvorsprung 8; nach vornen ebenfalls die doppelte Außenwand 3 mit dem ausgestopften hohlen Raum 4, dem Flugloch 6 und dem Bodenvorsprung 8; hinten die äußere Schlußthür Fig. 72. Den Innenraum 1 schließt nach oben ab der festgenagelte Deckel Fig. 66, 9. Die Fluglöcher, welche sich von innen nach außen abwärts neigend verengen, sind 3″ 2‴ tief, 2″ 5‴ breit und innen 7‴, außen 2½‴ hoch (s. 5 und 6 in Fig. 63, 64, 65, 66). Zwei Fluglöcher sind deshalb nothwendig, um den Flug zweier Nachbarvölker bei ihrer sonst so vortheilhaften unmittelbaren Nähe dennoch entfernt und getrennt von einander zu halten, und ferner unter Erhaltung dieser Vortheile die einzelnen Zwillinge in jeder beliebigen Etage ihrer Seite aufstellen, sowie behufs des Ablegermachens oder beim Gewähren eines besonderen Honigraumes mit leeren Zwillingen stets wechseln zu können, ohne also dadurch jemals zwei unmittelbar neben- oder übereinanderfliegende Völker zu bekommen, was namentlich des Verfliegens junger Königinnen wegen für den rationellen Bienenwirth besonderen Werth hat. Der Flugschieber (Fig. 64, 5 u. 65, 6) läuft oben in einem Grath, unten hinter einem in den Boden eingesteckten Stift, geht daher leicht, schließt gut und kann weder herausfallen noch weggenommen werden. Der Bodenvorsprung (s. Fig. 63, 64, 65, 66) ist vornen und seitwärts 3″ breit, abgedacht, mit Traufnase versehen; der Boden innen 1½″, außen noch 7‴ dick. Der Querdurchschnitt 66 zeigt im Aufriß neben dem Boden 8, der Zwillingswand 2, der Doppelwand 3, dem ausgestopften Raum 4 und dem Deckel 9 hauptsächlich die Abtheilung und Benützung des Innenraums, nämlich auf dem vom Boden (8) 5 bis 7‴ abstehenden Rähmchen 12 das Deckbrettchen 11, welches den Wabenraum 1 von dem Willkürbau oder Operationsraum 10 abschließt. Das Rähmchen selbst ist hoch 7″ 7‴, breit 9″ 5‴, läuft in der 4‴ hohen und 3‴ tiefen Nuthe und steht, wie schon bemerkt, unten 5 bis 7‴ vom Boden ab. Das mindestens 3‴ dicke Deckbrettchen liegt auf dem Rähmchen unmittelbar auf. Ein Deckbrettchen ist entweder 1″ 3‴, oder 2″ 6‴ oder 3″ 9‴ breit, je nachdem es eines, zwei oder drei Rähmchen gleichzeitig bedecken soll. Gewöhnlich befinden sich in einem Zwilling 12 Rähmchen und 6 Deckbrettchen, nämlich 2 Dreier, 2 Zweier und 2 Einser. Der 3″ hohe sogenannte Willkürraum 10 ist nothwendig, um der Hand des Züchters freie Bewegung über den Rähmchen (oder Stäbchen) zu gestatten, und wird ferner benützt, um etwa vor Winter der Wärme wegen mit Heu ausgestopft zu werden; auch kann man im Spätsommer solchen Völkern, welche sich in durchaus normalem Zustand und namentlich im Besitz einer jungen tadellosen Königin befinden, also eine weitere Operation im gleichen Jahre voraussichtlich nicht mehr erheischen, diesen Raum zum willkürlichen Ausbauen überlassen, was der dadurch hier eingespannten Wärme und des darin aufgespeicherten Honigs wegen eine sichere und glücklichere Ueberwinterung hoffen läßt. Statt der Rähmchen (Fig. 70), in welche die Waben von den Bienen eingebaut werden, können auch bloße Wabenträger (Fig. 68), an welche die Bienen ihre Waben ebenfalls anbauen, benützt werden, was bei einem großartigeren Betrieb räthlich und auch meistens der Fall ist. Außer diesen und dem Deckbrettchen (Fig. 69 gehören noch zur inneren Einrichtung eines Zwillings (Fig. 71) die Glasthür, welche zwar annehmlich, aber streng genommen durch die ohnehin nöthige innere Vorschubthür (Fig. 73) entbehrlich ist; letztere hat 2 runde schließbare Löcher, welche theils zum Anfassen, theils zum Raucheinblasen beim Beginn einer Operation dienen. Fig. 72 stellt die schon berührte stärkere äußere Schlußthür vor, welche durch zwei eingeschraubte Vorreiber festgehalten wird. Dieser hier hinlänglich beschriebene Zwillingsstock kann ebensowohl als Einbeute wie als Doppelstock oder eigentlicher Zwilling von dem erst einen Versuch machenden Bienenhalter auf den Stand gesetzt, als auch, wie oben schon gesagt, ohne besonderen Stand

stock Stunden, in dem Vorschieben eines Brettchens zu einem wichtigen Zwecke Umständlichkeiten erblicken kann, das fasse, wer es fassen kann. Das Ausstopfen mit Stroh ist rein überflüssig. Wer daran Aergerniß nimmt, lasse es weg. Ich habe es mehr aus Rücksicht auf Diejenigen gesagt, welche des Glaubens sind, nur eine dicke Strohwand vermöge den gehörigen Schutz zu verschaffen, während es eine eingeschlossene Luftschicht ebenso gut thut, wie sie es im Stroh eigentlich auch thut.

Unter b. spuckt wieder das Krümmen der Holzwände und als Beweis wird angeführt, daß dem Hrn. Fibiger die Wände der Kasten aus kerngesunden Eichenbohlen sich geworfen hätten. Ich lasse ja eben deswegen, weil starke Bohlen sich werfen, die Wände aus halbzölligen Brettern von einer weichen Holzart herstellen, die auf die angegebene Art verbunden sich genau in ihrer Lage halten müssen, so daß in 20 Jahren der Stock gewiß genau noch die Breite haben muß, mit der er aus der Tischlerwerkstatt kam, während einen Strohkasten ein stärkerer Druck verengen oder erweitern kann.

Unter c. werden mir Concessionen untergeschoben, weil ich gesagt habe, wie es Einer allenfalls machen kann, wenn ihn der unbewegliche Bau im Honigraume ärgert, und daraus der Prachtschluß gezogen, daß die zugegebenen Modificationen nach meinem eigenen Geständnisse besser seien. Wer so beweiset, dem ist es etwas Leichtes zu bewei-

---

in Form einer Sechs-, Acht-, Zwölf-, Sechzehnbeute, oder als Pavillon mit 24—26 Wohnungen ganz im Freien aufgestellt werden. Den Grundriß eines solchen Pavillons, welcher aus drei Achtbeuten unter gemeinschaftlichem Dach besteht, zeigt Fig. 67. Derselbe wird auf dem Gut Sonnenberg bald zur Aufstellung kommen. Sein Fundament bildet ein 2′ hoher Sockel von Stein, kann indessen auch von Holz gefertigt sein, mit Schubladen zum Aufbewahren von Waben, Rähmchen, Geräthen u. s. w. In der Mitte befindet sich die bedeckte Erdgrube a, mit schließbaren Zuglöchern in den 4 Ecken, welche den Völkern im Winter die wohlthätige Erdwärme, im Sommer aber die ebenso zuträgliche Erdkühle zuführt. Das Dach wird von den 6 Pfosten c getragen, welche in kleine Quader oder in Holzschwellen mit Zapfen eingesteckt sind, so daß jeder einzelne Zwillingsstock ohne Verrückung des Daches nach innen weggenommen werden kann. Die ebenfalls unter dem Dach befindliche Vorhalle b, mit den beiden Bänken d, ist für Operationen und zum Ausruhen bestimmt. Der Eingang in die Vorhalle ist auf der Seite e angebracht, und eine Thür, welche zwar im Sommer vielleicht entbehrlich, jedenfalls aber im Winter nothwendig ist, schließt bei f den Innenraum gegen Kälte, Hitze und Diebstahl ab. So ist ein fester und doch vollkommen mobiler Pavillon hergestellt, aus einzelnen Zwillingsstöcken bestehend, welche, wenn man will, allenfalls dadurch miteinander unverrückbar verbunden werden können, daß man gleich hinter der äußeren Schlußthür eines jeden Stockes einen eisernen Stift immer durch den Boden des oberen in den Deckel des unteren Zwillings so einsteckt, daß er ohne Beißzange mit bloßen Fingern herauszunehmen ist und zugleich weder die innere Vorschubthür, noch das Glasfenster an ihren Bewegungen hindert. Ueber der Vorhalle b kann in der vierten Etage noch ein Zwillingspaar angebracht werden, die Decke derselben bildend, wodurch der Pavillon zur Sechsundzwanzigbeute wird und an gutem Aussehen gewinnt. Ueber die Verbreitung dieses Vereins-Musterzwillings mag hier angeführt werden, daß nunmehr von den 64 Bezirken des Landes nur noch 7 sich ohne Muster von uns befinden. In die übrigen sind seit 1858 bereits 236 Stück abgegeben und neuerdings weitere 191 Stück abverlangt worden. Außerdem laufen bei unserm Vereinsdepot täglich neue Bestellungen ein. Bei der im Mai d. J. in Ravensburg am Bodensee abzuhaltenden Wanderversammlung unseres Vereins sollen durch Lotterie etwa 100 Zwillingsstöcke, sowie Bienengeräthe jeder Art verbreitet werden. Der Tag der Versammlung wird rechtzeitig auch in der Bienenzeitung bekannt gemacht werden, damit auch die Theilnahme der Bienenzüchter von den an den Bodensee angrenzenden Ländern Baden, Bayern, Oesterreich und der Schweiz ermöglicht werde, die hier im Voraus dazu aufs Freundlichste eingeladen sind. [Weitzel, XVI. Nr. 7.]

sen, daß das Schwarze Weiß und das Weiße Schwarz ist. Es ist in der That unglaublich, was über den „schädlichen" Raum, den man ausbauen zu lassen gar nicht nöthig hat, geschrieben worden ist! Könnte ich denn den Raum nicht geradezu weglassen, den Stäbchenrost wie beim Prinzstock dicht unter der Decke anbringen? Der Zwillingsstock wäre dann aber verpfuscht und kaum werth, besetzt zu werden. Auch ein noch so kleiner Abstand wird doch ausgebaut, selbst ein kleiner Ritz mit Kitt ausgefüllt. Geschnitten muß also jedenfalls werden, nur daß der Schnitt im Zwillingsstocke, wie er ist, bequem auszuführen ist und durch die oben erhaltenen schönen, wenn auch kurzen Honigtafeln, wenn man sie herausnehmen will, auch belohnt wird, wogegen man im Prinzstocke mühsam und umsonst schneiden muß. Statt den kleinen Honigraum wegzulassen oder zu verkürzen, rathe ich im Gegentheil Denjenigen, welche mit den Stöcken zu wandern pflegen, lieber ihn noch höher, 4—5 Zoll hoch, zu machen und dem untern Raum etwas abzunehmen, ihn etwa auf 10 Zoll zu reduciren, damit eine größere Honiglast sich über dem Rost befinde und der untere Bau weniger beschwert werde und nicht so leicht abreiße.

Zu II. Der zweite Absatz enthält in der That manches blaue Wunder. Die Deckbrettchen geniren einmal sehr und machen den Zwillingsstock in Böhmen unmöglich, weil die „böhmischen Wälder" zu diesen Brettchen das Holz zu liefern nicht vermöchten, während doch Cigarrenkistchen, welche die prächtigsten Deckbrettchen liefern, überall in allen Winkeln sich herumtreiben, Weiden und Pappeln an allen Straßen stehen, von denen ein Ast vielleicht genügen würde, um mehr Deckbrettchen zu liefern, als Hr. Oettl für seinen ganzen Stand nöthig hätte. Wenn das Holz nicht leicht und nicht gleich sich spaltet, so schneidet man die Brettchen. Es geht auch dieses mit den entsprechenden Werkzeugen sehr leicht und schnell. Selbst der sogenannte Schusterspan ist zu Deckbrettchen zu gebrauchen. Uebrigens glaube man nicht, wie Oettl zu glauben scheint, daß es um den Stock geschehen sei, wenn in dem Belage auch nur eine Oeffnung bleibt, weil er auf den Gegenstand immer und immer wieder zurückkommt. Ich lasse in vielen Stöcken, in denen ich im Sommer am häufigsten operire, den Belag theilweise oder ganz weg und habe nicht den geringsten Nachtheil davon verspürt. Hatte ich irgendwo eine Anzahl Weiselzellen ausgeschnitten, so legte ich sie schnell einstweilen oben auf, ließ sie da ablecken und belagern, bis ich sie nach und nach untergebracht hatte. Fand ich oben eine Scheibe gebaut, die mir im Wege stand, so schnitt ich sie halt aus, nahm sie als gute Prise und dachte, auch eine Wenigkeit ist immer besser als Nichts. Geärgert habe ich mich darüber niemals, kann auch nicht begreifen, wie sich Jemand darüber ärgern kann, wenn er dort etwas findet, wo er es nicht erwartete.

Doch fort mit solcher Mückenfängerei! Jetzt kommt etwas Wichtigeres an die Reihe, die Theilbarkeit, durch die allein schon der Prinz über den Zwilling siegen muß. Wir wollen sehen. Zunächst muß ich Hrn. Oettl bemerkbar machen, daß er sich in sehr großem Irrthum befindet, wenn er von dem Urtheil des Preisgerichtes in Stuttgart über seinen Prinzstock, daß er ein Ganzes bildend ungleich zweckmäßiger wäre, mich für den Tonangeber hält. Der Ausspruch erging aus einem andern Mund und fand allseitige Zustimmung. Von meiner Seite wäre das Urtheil, als längst bekannt, rein überflüssig gewesen und es gab dort Anderes zu besprechen, als überflüssige Dinge. Ja, ich frage nochmals: Wozu Theilbarkeit des Stockes, wenn der ganze Bau theil-

bar ist? Und wenn man einige 500 italienische Königinnen für sich und Andere erzieht, einige 200 Ableger herstellt, bei 400 Stöcken alles Nöthige besorgt, mit eigener Hand besorgt, zum Vergnügen und fast spielend besorgt, was vielleicht drei- bis viertausend gründliche Untersuchungen erfordert, und wenn man dieses Alles in Ganzstöcken verrichtet, so glaube ich, ist man auch zu der Frage befugt: Wozu Theilbarkeit des Stockes, wenn der ganze Bau theilbar ist? Hr. Oettl findet hierin eine merkwürdige Unbefangenheit, wollte wohl eigentlich sagen Gedankenlosigkeit, und vergleicht mich und natürlich Jeden, der gleicher Ansicht ist, mit jenem bekannten „Einen mit der Charnierdose". Nach der Version, die bei uns in Preußen gang und gebe ist, soll dieser Eine ein Oesterreicher gewesen sein. In Oesterreich mag man die Rolle wechseln und sie einen Preußen spielen lassen, was höchst löblich, weil patriotisch ist. Wer im gegenwärtigen Falle diese Rolle übernommen, wer an das Nächste nicht gedacht hat, der Oesterreicher oder der Preuße, soll Jedem, der noch schwanken sollte, bald deutlich werden. Ich soll nämlich nach Hrn. Oettls Ansicht so um den Kopf vernagelt sein, um nicht einzusehen, daß ich mir den Stock nur als Ganzes denken, und Alles darin, wie im Zwillingsstocke, durch die beiden Seitenthüren zu verrichten brauche, um ihn zweckmäßig zu finden. Gibt es denn aber in der ganzen Bienenzucht keine anderen Operationen, die alle bequem müssen sich verrichten lassen, wenn die Bienenwohnung auf den Namen einer zweckmäßigen Anspruch macht? Fasset man nicht Schwärme, stellt man nicht die Bienenstöcke oft in ein besonderes Winterquartier, bringt man sie nicht auf die Wage, in die Heide, bei Raubanfällen in einen finstern Keller, macht man nicht Trieblinge, versendet man nicht Stöcke nach entfernten Gegenden, wie ich heuer sieben Zwillingsstöcke mit italienischen Bienen nach Schweden, acht Kasten nach Amerika versendet habe? Braucht man sich auch hier stets nur zu denken, der Prinzstock sei ein Ganzes, um ihn zweckmäßig zu finden? Denken und träumen kann man es wohl, aber die Stacheln der Bienen, wenn bei einem heftigen Stoß die Theile auseinander gehen, würden Einem auf eine gar unangenehme Weise aus dem Traume helfen. Und wäre der Gedanke ein allmächtiger, brauchte man auch nur zu sagen: Der Stock werde ganz und er würde ganz, so frage ich: Welcher Vernünftige wird aus Theilen zusammenflicken, was ferner immer ein Ganzes bleiben soll, sobald es als Ganzes wohlfeiler und solider hergestellt werden kann? Was nützt ferner die Theilbarkeit bei der Aufstellung im Stoße, welcher Oettl selbst seinen Beifall nicht versagen kann und auch in der That einen so überwiegenden Vortheil darbietet, daß ich sie gegen alle Vorzüge des Prinzstockes zusammengenommen nicht vertausche? Denn diese Aufstellung ist für die Bienen vortheilhaft und für den Bienenzüchter bequem und Kosten wie Raum ersparend. Von Jemanden gefragt, wieviel Stöcke dieser (Carlsmarkter) Stand zähle, sagte ich: Ungefähr 200. Er wollte es nicht glauben, indem er etwa 50 vermuthete. Ein genaueres Nachzählen ergab die Zahl 270. Welcher Raum, welch ein Gebäude wäre erforderlich, wenn die Stöcke einzeln und in gehöriger Entfernung von einander ständen?

Wenn das Vortheilhafte in der Theilbarkeit bestehen soll, wie nun Hr. Oettl einmal steif behauptet, so hat Hr. Kleine vollkommen Recht, wenn er sagt, daß dann die Huber'sche Rahmenbude der vollkommenste Stock wäre. In diesem kann man wenigstens einzelne Tafeln herausnehmen oder einschieben, ohne daß ein schädlicher leerer

Raum entsteht. Wie macht es dann aber Hr. Oettl, wenn er aus einem der mittleren Kästchen eine Brut- oder Honigtafel entnommen hat und die Zeit das Ausbauen der Lücke nicht mehr gestattet? Haut er den vierten Theil des Kästchens vielleicht weg? Oder fügt er eine andere Tafel dafür ein? Mit einer leeren Tafel, wenn man sie auch zufällig hat, ist nicht viel geholfen. Auf ihr können die Bienen im strengen Winter sitzen bleiben und Hungers sterben. Die einzufügende Tafel ist außerdem vielleicht einen halben Zoll zu dick oder eben soviel zu dünn und wird beim Zusammenfügen gegen die andere Tafel gedrückt oder steht zu weit von derselben ab. Fehlt einem Stocke zu seiner Winterzehrung auch nur ein Pfund, so muß ihm doch ein ganzes Kästchen angesetzt werden. Wie ungleich leichter und zweckmäßiger läßt sich Alles im Zwillingsstocke, überhaupt jedem zum beweglichen Bau eingerichteten Ganzstocke verrichten, nur in jenem um so bequemer, weil er von beiden Seiten zugänglich ist. Ehe ich einen theilbaren Stock trenne, lieber nehme ich aus einem Zwillingsstock den ganzen Bau heraus, da doch ohnehin die Tafeln theilweise eine andere Stelle einnehmen müssen, wenn man nicht nur untersucht, sondern in das Brutlager eine Tafel einfügt oder eine solche herausnimmt. Hr. Oettl gibt zwar eine ausführlichere Instruction, wie man bei solchen Operationen mit dem Prinzstock zu verfahren habe. Man soll sie nicht vornehmen zur heißen Mittagszeit und wenn die Bienen schon erzürnt sind, sondern günstigere Zeit abwarten. Wie aber, wenn ein mich besuchender Bienenfreund um 1 Uhr abreisen muß und eine Königin oder einen Schwarm durchaus mitnehmen will? wenn die Post um 4 Uhr abgeht und sechs bereits angemeldete Königinnen mit ihr abgehen müssen? wenn ich auf einen eine Meile entfernten Stand mich begeben habe, den ich in einer Woche nicht wieder besuchen kann? soll ich dann auch hübsch warten, bis sich die Bienen, wenn sie zufällig etwas erzürnt sind, besänftigt haben? Nein, unter Umständen muß Manches, was vollbracht werden soll, zu jeder Zeit, jeder Tagesstunde geschehen und in meinen Stöcken läßt es sich auch thun. Uns ein Beispiel zu geben, daß wir in seine Fußstapfen treten, beschreibt Hr. Oettl weiter sein Verfahren. Er trägt den Stock sammt seinem Standbrett 10—20 Schritte entfernt auf einen andern Platz und stellt ihn auf einem Tische auf. Danke schönstens für den darin liegenden Rath, auch wenn Hr. Oettl mir zwei Bediente unterhalten wollte, die ich nicht entbehren könnte, wollte ich jeden auch centnerschweren Stock, den ich untersuchen will, mir auf einen Tisch bei Seite schaffen lassen, wobei es manchem Stocke gehen könnte, wie meinen Zwillingsstöcken in Wien, welche von den Trägern, die sie bei Seite schaffen sollten, jedenfalls hingeworfen worden waren, so daß ich sie mit zertrümmertem Bau und verkehrt aufgestellt auf der neuen Stelle fand. Das hieße erst sich in die Gefahr begeben, den Stock ruiniren und an Menschen und Vieh Unglück anrichten. Wie leicht kann ein Prinzstock, besonders wenn er von einer höheren Etage herabgelassen werden soll, von seinem Standbrette herabgleiten, oder wenn er kein Standbrett hat, auseinander fallen. „Durch eine solche Versetzung verlieren bekanntlich die Bienen die Courage". Aber wahrscheinlich nur gegen Menschen. Gegen die Raubbienen behalten sie dieselbe oder diese werden sich respektvoll in der Ferne halten, bis man alle Theile gehörig untersucht und wieder langsam, damit jede Biene entschlüpfen kann, aneinander gebracht hat. Wenn Hr. Oettl in meinem Garten gegenwärtig so verfahren wollte, ich versichere ihn, in einer Viertelstunde wäre ein schwächerer

Stock rein aufgefressen, bis auf den letzten Honigtropfen ausgeplündert und selbst der Wachsbau zerschroten. Denn wohin ich zufällig einen Tropfen Honig fallen lasse, da sehe ich in wenigen Sekunden einen faustgroßen Klumpen Bienen, die wie gierige Raben sich die Beute wegzuhaschen suchen. Auch in den Zwillingsstock drängen sie sich freilich, wenn ich ihn geöffnet habe. Von dieser einen offenen Seite kann man sie aber durch Rauch einigermaßen zurückhalten. Schneidet man auch etwas, so fällt doch kein Tropfen außerhalb des Stockes. Die etwa herausgenommenen Tafeln kann man in ein Transportkästchen hängen und bedecken. Hat man verrichtet, was man wollte und die Thür geschlossen, so bleibt von der Operation weiter keine Spur zurück. Die lüsternen Bienen kehren bald dahin zurück, woher sie gekommen waren, und wenn man nach einigen Sekunden die etwa eingedrungenen und gefangenen Fremdlinge, die meist an der Thür den Ausgang suchen, durch eine kleine Oeffnung schnell entschlüpfen läßt, weil sie sonst ohne Pardon massacrirt werden, hat der Anfall nicht den geringsten Nachtheil zur Folge. Herr Oettl aber müßte, wenn er seinen angefallenen Prinzstock retten wollte, mit ihm schleunigst in einen finstern Keller retiriren. Was werden aber die sich auf dem frühern Standorte sammelnden Bienen thun? Wenn die Nachbarstöcke nicht klafterweit entfernt sind, werden sie sich auf diese schlagen, gegenseitiges Morden kann entstehen und selbst die Königin kann als Opfer fallen. Die Königin des untersuchten Stockes selbst kann gerade zur Befruchtung ausgeflogen sein, kann beim Operiren selbst abfliegen und ist verloren. Wie oft sehe ich die Königin des Stockes zurückkehren, den ich eben untersuche! Vor wenigen Tagen sah ich die Königin eines geöffneten Stockes auf der ersten Tafel sogleich sitzen, ihre Flügel glätten und die Toilette machen. Daß sie abfliegen würde, sah ich voraus, glaubte aber nicht, daß dies ihr erster Ausflug sei, wie ich alsbald aus der Aengstlichkeit gewahrte, womit sie kreisend ihren Stock betrachtete. Ich schloß daher die Thür nicht ganz, sondern ließ seitwärts eine kleine Spalte. Was ich voraus sah, geschah. Sie flog bei der Rückkehr nicht zum Flugloch, sondern zur Seitenthür und zog durch die gelassene Oeffnung ein, die auch offen blieb, bis sich die Königin fruchtbar zeigte. Wäre der Stock vor dem Oeffnen der Thür bei Seite getragen worden und die Königin dort abgeflogen, so war sie sicher verloren. Das Entfernen vom Standorte hat also nicht nur sein Schwieriges und Umständliches, sondern auch sein Gefährliches für den Stock selbst wie für die Nachbarstöcke. Niemals werde ich mir in dieser Beziehung Herrn Oettls Verfahren zum Muster nehmen. Höchstens im noch kalten Frühjahr lasse ich mir den einen oder anderen Stock in die Stube bringen, um zu verrichten, was sich im Freien jetzt noch nicht verrichten läßt und mir die Arbeit mehr einzutheilen, da bei einer größern Zahl von Stöcken nicht Alles an einem günstigen Tage geschehen kann. Am Schlusse dieses Absatzes soll ich mir wieder Etwas, sogar ein Spundloch an der Decke à la Strohprinz, gefallen lassen. Dieses wäre geradezu das fünfte Rad am Wagen, da bei der Aufstellung im Stoße sich doch kein Gebrauch davon machen ließe.

Zu III. Das Zeideln soll auch beim Prinzstocke mitten im Sommer, und zwar bequemer und schneller durch Abnahme gefüllter Kästchen geschehen. Werden aber die Kästchen nicht viele, darunter junge Bienen, vielleicht selbst die Königin enthalten? Muß ich in dem abgetrennten Kästchen nicht wieder, vielleicht unter Belästigung von

fremden Bienen, die einzelnen Tafeln herausnehmen und dabei die Bienen einzeln in den Stock kehren? Muß ich das abgenommene Kästchen nicht wieder anfügen und müssen es nicht die Bienen aufs Neue verkitten? Muß ich hier nicht eine bestimmte Zahl von Tafeln, 4, 8, entnehmen, während zwei oder sechs die richtigere Zahl wäre? Mir leuchtet die größere Bequemlichkeit und Schnelligkeit des Zeidelns nicht ein, sondern ich finde es um das Doppelte unbequemer und langwieriger. Zu dem den Böhmen übersendeten Originalstock nochmals zurückkehrend, bemängelt Hr. Oettl nochmals dessen Dimensionen, als könnten sie nicht lesen, was darüber der Bienenfreund aus Schlesien sagt. Man müßte am Ende glauben, die Böhmen hätten von dem Zwillingsstock Begriffe, wie anderwärts die Leute von den böhmischen Bergen oder Wäldern, wenn man nicht auch wiederum Beweise erhielte, daß es auch dort an Bienenfreunden nicht fehlt, die helle Auge haben, um in dem Zwillingsstocke das zu finden, was man anderwärts an ihm gefunden hat. So eben habe ich einen Brief aus Kamberg in Böhmen von einem Amtsbruder erhalten, in welchem ich diesen Eingang lese: „Seit etlichen Jahren befasse ich mich mit der Bienenzucht und habe mich überzeugt, daß Ihr Verfahren dabei das beste und vortheilhafteste sei. Ihre Stöcke haben sich in jeder Hinsicht als unübertrefflich bewährt". Kann unter solchen Umständen Hr. Oettl im Namen aller Böhmen sprechen, wie er es thut, wenn er weiter schreibt: „Wenn wir Böhmen (das rechte Wort ist: Ich Böhme) den Zwilling länger machen lassen, so kann dieses wohl unsern starken Völkern zusagen, aber den schwachen bekommt es um so schlechter. — Schade dann um den leeren Raum; er kann wohl jahrelang unbenützt bleiben!" Aber um des Himmels willen! Wer wird denn ein schwaches Volk Jahre lang schwach lassen? Hat Hr. Oettl einen seiner ersten Lehrsätze schon vergessen, nur starke Völker zu halten, die schwachen also zu starken zu erheben, was beim Zwillingsstock auf die einfachste Weise geschehen kann?

Träume ich oder ist es wirklich und wahr, was ich weiter lese: „Der Haken vom Ganzen sitzt ohne Weiteres in dem Umstande, daß beim Zwillingsstocke der Raum nicht genug nach Willkür und Bedürfniß verlängert und verkürzt werden kann". Hat Hr. Oettl denn schon vergessen, daß der Zwillingsstock zu diesem Zwecke das bewegliche Brettchen besitzt, das er ja selbst schon wiederholt besprochen hat! Auf den Strohprinz paßt wohl die Bemerkung. Dieser kann nur kastenweise vergrößert oder verkleinert werden, während es im Zwillingsstocke zoll-, ja linienweise geschehen kann.

Wer aus der Benennung schließend bisher glaubte, der Strohprinz bestehe nur aus Stroh, erfährt jetzt, daß er auch 20 hölzerne Säulen verstohlenerweise in seinem Leibe birgt, theilweise also auch ein hölzerner Prinz heißen könnte. Daß diese Säulen ihn fähig machen sollten, für die Dauer ihn im Stoße aufzustellen, glaube ich bezweifeln zu können. Der eine fester gearbeitete Stock wird vielleicht den Druck aushalten, der andere aber nachgeben, es wird eine schiefe Ebene entstehen und die oberen Stöcke werden eines schönen Morgens herunterpurzeln. Aber auch bei einem Stoße von Zwillingsstöcken soll etwas Aehnliches möglich sein. Das Erdloch kann einrollen, die Schwellen können nachgeben und der Bienenvater kann unter den Stöcken begraben werden. Das ist allerdings möglich. Stürzte doch vor kurzer Zeit im Neapolitanischen eine ganze Stadt ein und begrub Tausende unter den Trümmern. Ja es ist sogar wahrscheinlich, wenn der Fall eintritt, den schon Horaz in seiner Ode: Justum

ac tenacem propositi virum — den gerechten und beharrlichen Mann — statuirte, nämlich: si totus illabatur orbis, wenn der ganze Erdkreis einstürzte. Der Bienenvater könnte dann beweisen, ob er ein Mann ist, wie ihn der Dichter besingt, ob ihn die Ruinen unerschrocken treffen — Impavidum ferient ruinae. Wäre dies nicht ein schöner beneidenswerther Tod, ein Tod im Berufe? Würfe dieses etwa auf den Zwilling einen Schatten? Verherrlichter würde er dastehen. Jetzt schon zahllose Bekenner zählend, würde er auch seine Märtyrer haben.

Aus dem Gesagten, dem sich noch Vieles hätte hinzufügen lassen, wird das Publikum ersehen haben, was es für ein Landsmann ist, der im vorliegenden Falle die Rolle des „Einen mit der Charnierdose" übernommen, wer es ist, der sie so meisterhaft gespielt hat. Herr Oettl, höre ich von allen Seiten rufen, hat seine Rolle gut gespielt, und ich — nun ich muß gratuliren. [XV. Nr. 20.]

Mag Hr. Oettl seinen Prinzstock immerhin über den Zwillingsstock erheben, er predigt tauben Ohren, wenn man den letztern aus der Anschauung kennt. Muß man denn nicht z. B. über seine Aeußerung lächeln, daß man in dem Prinzstocke ja Alles eben so durch die beiden Seitenthüren verrichten könne, wie im Zwillingsstock? Dieses ginge wohl, aber es geht nicht, weil der für die operirende Hand nöthige Raum oben fehlt, um die tiefer im Stocke befindlichen Tafeln bequemer fassen und, ohne sie auf dem Boden zu schleifen, hervorziehen zu können. Das Haupthinderniß einer weiteren Verbreitung des Strohprinzen aber ist seine mühsame und kostspielige Herstellung. Ein thorförmiger Strohstock ist aus freier Hand nicht nur viel leichter herzustellen, indem man aus einem weiten Cylinder durch einen Schnitt zwei Stück erhält, sondern auch viel bequemer zu behandeln, indem der Raum unter der gewölbten Decke den nöthigen Spielraum zur bequemen Verrichtung aller Operationen gewährt. [XV. Nr. 24.]

e) Stäbchen oder Rähmchen?

Der letzte lange und strenge Winter mag die Reihen der Bienenstöcke auf vielen Ständen sehr gelichtet haben; doch dürfte sie der günstige Sommer wieder gefüllt und den vielleicht gesunkenen Muth der Bienenwirthe wieder aufgerichtet und neu belebt haben. So Mancher wird in der gegenwärtigen Jahreszeit, da die Bienen seine Thätigkeit wenig oder gar nicht in Anspruch nehmen, neue Bienenwohnungen sich entweder selbst anfertigen oder anfertigen lassen. Eine Besprechung der zweckmäßigsten äußern und innern Einrichtung derselben dürfte daher nicht unerwünscht sein. Wenn auch im Allgemeinen den von mir empfohlenen Kastenstöcken der Vorzug eingeräumt wird, so stellt doch mancher Bienenfreund, der sie selbst noch nicht versucht und erprobt hat, vielleicht wieder die Frage: welche der verschieden gestalteten von mir beschriebenen Bienenwohnungen er wählen, und welche innere Einrichtung er ihr geben solle? Was die äußere Form betrifft, so empfehle ich Anfängern und allen Bienenzüchtern, welche häufig in den Fall kommen, ihre Bienenstöcke zu transportiren, die einfacheren Bienenwohnungen, die von beiden Seiten zu öffnenden einfachen und Doppel-Lagerstöcke. Nach der im Bienenfreund aus Schlesien gegebenen ausführlichen Anweisung, aus dünnen Brettern, Stroh und Teichrohr, angefertigt, fallen sie sehr warmhaltig, leicht, wohlfeil und zugleich recht nett aus, so daß sie jeden Beschauer ansprechen und für sich einnehmen.

Aeußerlich hat ein Doppelstock ziemlich die Form eines Würfels von etwa 2 Fuß Länge, Breite und Höhe. Die Fluglöcher, etwas über dem Boden angebracht, sind nach entgegengesetzten Seiten gerichtet. Drei, oder wenn sie etwas niedriger angefertigt werden, vier solcher Doppelstöcke werden mit den Fluglöchern nach verschiedenen Richtungen abwechselnd übereinandergestellt und bilden, äußerlich betrachtet, eine viereckige Säule von etwa 6 Fuß Höhe, welcher oben zum Schutz gegen Regen ein kleines Dach aufgesetzt wird.

Welches ist nun aber die innere, hier insbesondere zu besprechende Einrichtung der einzelnen Fächer, die bei dem als Beispiel angenommenen Stocke etwa 20 Zoll lang, ungefähr eben so hoch und etwa 9 Zoll breit sein werden? Bei den von beiden Seiten zu öffnenden Lagerstöcken besteht die innere Einrichtung zwar auch noch in einem dünnen Brettchen von der Höhe und Breite des Stocks, um es etwa 6 Zoll vorzuschieben, damit die Bienen nicht sogleich an der Thüre zu bauen anfangen, sondern mehr gegen die Mitte hin ihr Brutlager begründen, sonst aber und bei allen andern Stöcken in weiter nichts, als zwei oder mehren Fugenpaaren und den in diese einzuschiebenden Stäbchen oder Wabenträgern. In Nr. 15 werden nun statt der einfachen Stäbchen ganze Rähmchen, wenn auch nur bedingt, vorgeschlagen. Mancher, der sich Kastenstöcke anschaffen will, wird vielleicht meine Ansicht hierüber gern vernehmen wollen, und sie soll hier folgen.

Wenn ich mich früher weder für noch gegen die Rähmchen, welche der Herr Baron v. Berlepsch in die Fächer seiner Achtundzwanzigbeute fertigen ließ, aussprach, so lag der Grund darin, weil derselbe ihnen keineswegs einen Vorzug einräumte, sondern geradezu erklärte, er habe sie nur fertigen lassen, weil ihm die Einfachheit der inneren Einrichtung der Fächer mit dem ganzen Prachtbau nicht recht zu harmoniren schien, also aus Geschmack, worüber sich nicht disputiren läßt; praktisch aber leisteten bloße Stäbchen ganz dasselbe. Wenn in dem berührten Aufsatze von Herrn Wernz *) und in den angefügten Anmerkungen des Hrn. Baron v. Berlepsch den Rähm-

*) Unstreitig besteht das Charakteristische der Dzierzon'schen Stöcke in der zu jeder Zeit möglichen Herausnahme und Wiedereinstellung verschiedener Tafeln. Wie hierzu durch den Stäbchenrost die Möglichkeit gegeben, ist genugsam bekannt, ob aber unter allen Verhältnissen auch wohl ausführbar, darüber will ich meine Erfahrungen mittheilen. Obgleich die Bienen in unserer Gegend wegen großen Reichthums an Blumenmehl im Frühlinge zur Haupttrachtzeit, nämlich der Blüthe der Esparsette, außerordentlich zum Schwärmen geneigt sind und sich bei Schlendrianszüchtern oft auf das Dreifache vermehren, so ist dies doch in der Regel eitel Trug; denn sind die Schwärme und Schwärmchen endlich alle geboren, so ist auch die Tracht zu Ende und Jung und Alt sind gewöhnlich alsdann zum Hunger- oder Schwefeldampftode reif. Unter solchen Verhältnissen kann durchaus nur Zeidelbienenzucht, verbunden mit sehr mäßiger Vermehrung, vortheilhaft betrieben werden, und muß deshalb vor Allem für möglichst kräftige ungetheilte Völker gesorgt werden. So leicht nun das Herausnehmen der Tafeln an den Stäbchen im Frühlinge, bevor die Völker sehr stark sind, und auch noch im Nachsommer und Herbste, besonders bei kühler Witterung, von statten geht, so ist dieses Herausnehmen bei ungetheilten Stöcken, welche den Höhepunkt ihrer Kraft erreicht haben, doch eine ganz andere Sache. Die mit Brut und Honig gefüllten, durch große Hitze aber erweichten Tafeln lassen sich zwar auch herausnehmen, lösen sich aber häufig, selbst wieder eingestellt, weil an den Seitenwänden nicht mehr befestigt, von den Stäbchen los, und richten im Fallen noch Verwüstungen unter den übrigen Tafeln an. (Sehr wahr, und das Herausnehmen solcher, d. h. eilf bis zwölf Zoll langer Tafeln wird viel leichter auf dem Papier, denn in Wirklichkeit, glücklich ausgeführt. v. Berlepsch.) Sehr oft habe ich bemerkt, daß die Bienen bei öfterer Heraus-

chen nicht undeutlich ein entschiedener Vorzug vor den bloßen Stäbchen eingeräumt wird, so hätte ich dagegen denn doch etwas einzuwenden. Mir reißen selbst 12 Zoll

---

nahme der Tafeln dieselben theilweise gar nicht wieder an die Seitenwände befestigten, so daß sie der Gefahr des Abreißens beständig ausgesetzt blieben. (Vollkommen richtig. Werden solche Tafeln dann noch mit Honig oder Brut beschwert, so stürzen sie bei heißer Witterung, oder wenn der Stock durch irgend eine Veranlassung in Aufregung geräth, sehr oft herab. v. Berlepsch.) Was die Größe dieser Tafeln betrifft, mit welchen ich diese unangenehmen Erfahrungen gemacht habe, so beträgt dieselbe nach Vorschrift Pfarrer Dzierzons 11—12 Zoll Länge bei 9½ Zoll Breite. (Ich begreife den Hrn. Pfr. Dzierzon nicht, wie er noch in neuester Zeit (cf. Bienenfreund 1855, Nr. 14.) eine solche monströse Länge empfehlen konnte. Eilf- bis zwölfzöllige Waben an bloßen Stäbchen sind unter allen Umständen zu verwerfen. Sie zerbrechen sehr oft dem geschicktesten Operateur und der Neuling kann rein gar nichts mit ihnen anfangen. Sechs Zoll Länge ist bei bloßen Stächen am zweckmäßigsten; alles was darüber ist, ist vom Uebel. v. Berlepsch.) Die Lagerkasten haben einen 11—12 Zoll hohen Brutraum mit einer Lage Stäbchen; (Es müßten deren zwei sein. v. Berlepsch.) der Brutraum der Ständer beträgt 16—18 Zoll mit zwei (Es müßten deren drei sein. v. Berlepsch.) Stäbchenlagen zu 6—12 Zoll Höhe. (Das ist fehlerhaft, vielmehr müssen die Waben, gleichviel ob im Brut- oder Honigraum, allenthalben ganz gleich lang sein, damit sie an jede Stelle gesetzt werden können. Nur wenn alle Tafeln aller Stöcke gleich lang und breit sind, ist man vollkommen Herr seiner Zucht. — Ueber die Größe der Wohnungen habe ich mich Bztg. 1854, Nr. 23, S. 264 ausgesprochen und will hier nur bemerkend wiederbolen, daß man in honigarmen Gegenden die Stöcke nicht unter zehn Zoll rheinisch breit machen soll. Die meinigen haben freilich sämmtlich eine Breite von eilf Zoll rheinisch. v. Berlepsch.) Die Länge der Hauptbrutttafeln beträgt also sowohl bei Lagern als Ständern 11—12 Zoll. Sucht man das öftere Herausnehmen der Tafeln auch so viel wie möglich zu vermeiden (Das kann man aber bei wahrhaft rationellem Betriebe nicht, sondern je rationeller die Zucht betrieben wird, desto öfter müssen Tafeln herausgenommen werden. v. Berlepsch.), so ist dasselbe doch bei rationellem Betriebe der Methode zu gewissen Zeiten unumgänglich nothwendig, und ist dies gerade besonders der Fall bei erwähntem Höhepunkte der Tracht oder der Schwarmzeit. (Sehr richtig. v. Berlepsch.) Verschiedene zweckmäßige Operationen können jetzt die Herausnahme der Tafeln veranlassen. Wünscht man z. B. bei Beginn der Haupttracht, entweder nach Angabe Hrn. Pfarrer Dzierzons oder des Hrn. Baron v. Berlepsch, das Brutlager wegen Vermehrung des Honigvorrathes etwas einzuschränken, so erfordert dieses ein theilweises Herausnehmen der Tafeln. Besonders aber ist dies der Fall, hat die Tracht ihren Höhepunkt erreicht, dann ist die Möglichkeit des Herausnehmens am wichtigsten. (Sehr richtig. v. Berlepsch.) Jetzt kann dem Zeidelstocke die fruchtbare Königin, ohne ihm im Geringsten zu schaden, (Ich kann mir gar keinen Fall denken, wo es schädlich wäre, einer volkreichen Beute zur Zeit, wo die Tracht den Culminationspunkt erreicht hat, die Königin wegzunehmen. Verhindert man nur das Schwärmen, indem man am neunten oder zehnten Tage a dato der Entweiselung die Weiselwiegen bis auf eine zerstört, so ist die Wegnahme der fruchtbaren Mutter selbst dann vortheilhaft, wenn die Beute weisellos werden sollte. Die Bienen tragen auch in diesem Falle bedeutend mehr Honig, liefern werthvolle Tafeln mit Blumenmehl, und am Schlusse der Tracht kann man leicht wieder eine Mutter zusetzen. Dieses Entweiseln hat gleichfalls zuerst unser Großmeister Dzierzon gelehrt und ich kann versichern, daß man durch dieses Manöver den Honigertrag ganz außerordentlich zu steigern vermag. Denn von dem Honigconsum eines großen brutvollen Stockes kann sich nur der einen Begriff machen, der, wie ich in diesem Sommer, mit gleich starken entweiselten und fruchtbar beweiselten Stöcken comparative Versuche gemacht hat. — Will man möglichst viel Honig gewinnen, so muß man im Frühjahr die Brut auf alle Weise zu mehren suchen, dieselbe hingegen nach der Lehre Dzierzons von da ab beschränken, wo die Tracht den Culminationspunkt erreicht hat, und das geht nicht leichter und sicherer, als durch Entweiselung. v. Berlepsch.) zu verschiedenen nützlichen (Ich verwende solche Königinnen in der Regel auf zweierlei Weise. Entweder entnehme ich dem Stocke zugleich soviel Bienen, wie ein gewöhnlicher Strohkorbschwarm etwa hat, und mache einen Ableger (was ein großer mächtiger Beutenstock kaum spürt), oder ich kehre aus mehren Stöcken Bienen zur allein entnommenen Königin und gewinne so den Schwarm. Durch solche Ableger, die ich im Herbste sämmtlich cassire, erhalte ich die schönsten, meist drohnenwachsreinen Tafeln, die ich entweder zum Umtausch mit zu alten der Mutterbeuten, oder fürs nächste Jahr zur Einstellung in die Honigräume benutze. Anfänger, die noch vermehren wollen und müssen, können aus 2—3 solcher Ableger durch Auswahl und

lange Tafeln äußerst selten, ja so gut, wie niemals, ab, und bei 6 Zoll langen ist

---

Zusammenstellung der besten Tafeln sich einen trefflichen überwinterungsfähigen Stock herstellen. v. Berlepsch.) Zwecken ausgefangen werden. Der Stock besitzt jetzt Bienen die Fülle, und die meiste vorhandene, noch in der Entwickelung begriffene Brut wird doch erst nach Beendigung der Tracht zum Auslaufen kommen, kann also auch nichts mehr zu größerem Honigreichthum beitragen. (Sehr richtig; nur wenn man erst sehr viele vorräthige leere Tafeln hat und die Honigräume damit aushängen kann, thut man wohl, selbst dem stärksten Volke nur die Königin und nicht auch zugleich Bienen zu entnehmen. Ja dann ist das Entweiseln nicht mehr so nöthig, weil das, wenn auch noch so kolossale Volk, Platz hat, den Honig abzusetzen und nicht genöthigt ist, Wachs zu bauen. v. Berlepsch.) Fängt man einem solchen Stocke jetzt die Königin aus, so wird er wegen vieler leer werdenden Brutzellen im Brutlager reicher an Honig, und erhält zugleich für die Zukunft wieder eine junge kräftige Königin, welches von großer Wichtigkeit ist. Scheut man die geringe Mühe des Fortschickens nicht, so lassen sich jetzt mit diesen ausgefangenen Königinnen, sind sie noch rüstig, die schönsten Ableger, welche gleichsam gefunden sind herzustellen. (Sehr richtig; denn nicht blos diese Ableger sind gefunden, sondern man findet auch später bedeutend mehr Honig in den Mutterbeuten. v. Berlepsch.) Es werden nämlich nach Angabe Dzierzons die Königinnen einzeln eingesperrt, in einen, am besten recht bauchigten Stülpkorb gelegt (weil die Bienen während des Zuschüttelns hieraus weniger abfliegen), und überflüssige, an den Fluglöchern und Thüren (Alles richtig. Kehrt man gegen Abend von 5—6 Holzthüren mächtiger Beuten die daransitzenden Bienen ab, so hat man einen starken Strohkorbschwarm. An Glasthüren aber hängen sich die Bienen nicht so stark an, und ich stelle deshalb denjenigen Fächern, von welchen ich Bienen haben will, zur Zeit des stärksten Fluges statt der Glasthüren rauhe (unbehobelte) Bretter ein. Ich erwähne dies hier, damit diejenigen Imker, die sich meiner Stöcke bedienen, welche sämmtlich Glasthüren haben und haben müssen, einen Fingerzeig erhalten. v. Berlepsch.) müßig sitzende Bienen hinzugekehrt. In Gegenden mit kurzdauernder Tracht ist dies auch nur die einzige mit Vortheil ausführbare Art des Ablegens, weil man den Mutterstock zu Grunde richten würde, wollte man ihm, ehe er schwarmgerecht wäre, die Königin entnehmen. (Diesen Satz sollten sich die Anfänger in honigarmen Gegenden mit goldenen Buchstaben über ihre Bienenhäuser schreiben. v. Berlepsch.) Alles Ablegen aber mittelst Weiselzellen und Bruttafeln ist in solchen Gegenden zu großem Schaden und verlorene Mühe. Endlich aber ist die Herausnahme der Tafeln zu erwähntem Zeitpunkte wegen Entnahme von Brut- und Honigtafeln zur Aushilfe später Schwärme, sowie wegen Ausschneidens überflüssiger Weiselzellen, womit weisellos gemachte oder gewordene Stöcke versehen werden können, noch besonders nothwendig. Alle diese Vortheile sind aber, muß ich bei solchen Operationen ein Zusammenbrechen der Tafeln befürchten, sehr in Frage gestellt und würde die Dzierzon'sche Methode, wären diese Operationen zu unterlassen, einen großen Theil ihres Werthes verlieren. (Den Anfänger möchte ich sehen, der solche Operationen mit 11 bis 12zölligen Waben an bloßen Stäbchen an großen honig- und volkstrotzenden Stöcken auszuführen vermöchte. Ich wollte ihm sofort das Meisterdiplom ausfertigen. Aber auch dem Meister wird nur zu oft, ehe er sichs versieht, eine Wabe abreißend auf die Erde purzeln. So lange Waben taugen absolut nichts; aber ihre Unbrauchbarkeit stellt sich erst heraus, wenn die Stöcke von Honig und Bienen strotzen. In schwachen pauvren Stöckchen geht die Sache prächtig. v. Berlepsch.) Sucht man in dieser mißlichen Sache nach Hilfe, so läßt sich dieselbe vielleicht darin finden, daß man die Tafeln nicht so lange bauen und etwa alle 6 Zoll eine Unterbrechung durch einen Stäbchenrost stattfinden läßt, wie ich dies kürzlich bei Besetzung eines Zwölfbeuters gethan habe. Obgleich bei dieser Einrichtung ein Abreißen nicht so leicht stattfinden mag, so ist doch das Ausfangen der Königin dadurch erschwert, weil der Brutraum jetzt aus drei Etagen besteht und die Herausnahme desselben im ungünstigen Falle mehr Zeit und Arbeit erfordert; auch wird das öfter nöthige Ablösen der Tafeln von den Seitenwänden mancher Biene das Leben kosten. (Diese beiden Gründe wollen nicht viel sagen. Denn einige Minuten Zeit mehr und 2—20 Bienen in solchen Stöcken weniger, sind ohne Belang. v. Berlepsch.) Im Hinblicke auf das Gesagte dächte ich daher, wäre die wirksamste Hilfe nur allein von den Rähmchen des Hrn. Baron v. Berlepsch zu erwarten. Alle gerügten Mißstände müßten bei deren Anwendung wegfallen; (Ganz gewiß; aber auch bei Rähmchen dürfen die Tafeln nicht über acht Zoll rheinisch lang sein, sonst werden auch sie schwer tractabel, wenn auch ein Abreißen nicht zu befürchten ist. v. Berlepsch.) bewähren sie sich auch im Uebrigen, wie nicht zu zweifeln, so werden sie für Diejenigen, welche die Kosten der Anschaffung nicht scheuen, im Vergleiche zu gewöhnlichen Stäbchen, bedeutende Vortheile bieten. Zwar könnten sich, wären diese Rähm-

dieses fast nicht möglich, wenn die Stäbchen die gehörige Steifheit haben. Sechs

chen durch deren Erfinder nicht genugsam schon erprobt, deßungeachtet über ihre Brauchbarkeit mancherlei Bedenken erheben. Man könnte nämlich bei anhaltend feuchter Witterung, besonders im Frühlinge, ein Wachsen oder Aufquellen sowohl der Seitenwände des Kastens, als auch der dieselben berührenden Rähmchen vermuthen; diese letztern würden dadurch eingeklemmt werden und sich dann natürlich nur mühsam herausnehmen lassen. Auch dürfte ferner die Befürchtung aufkommen, daß etwaige Zwischenräume zwischen Wänden und Rähmchen Schlupfwinkel für Motten abgeben könnten. Zur Vermeidung beider Uebelstände aber vermuthe ich, (Sie vermuthen ganz richtig. Zwischen Wand und Rähmchenschenkel muß so viel Raum sein, daß eine Biene bequem dazwischen durchkriechen kann. Dann kitten die Bienen die Rähmchenschenkel niemals mit der Wand zusammen, was jedesmal geschieht, wenn der Zwischenraum enger ist, weil die Bienen innerhalb ihres Hauses jeden Raum, wohin sie nicht kriechen können, verstopfen. Sie thun dies deshalb, um den Raugmaden keine Schlupfwinkel zu lassen. Aber viel weiter dürfen Wand und Rähmchenschenkel auch nicht von einander entfernt sein, sonst bauen die Bienen, wenn der Stock sehr volkreich und dicht ausgebaut ist, Wachszellen dazwischen. Wo hingegen die Rähmchen auf einander zu stehen kommen, müssen sie möglichst dicht aufsitzen. Es hat mir viele Mühe und bedeutende Kosten verursacht, ehe ich die Rähmchen und was damit zusammenhängt zur jetzigen Vollendung brachte, und einmal war ich nahe daran, wieder auf die Stäbchen zurückzugehen. v. Berlepsch.) daß die Rähmchen durchaus nicht ganz passend in die Kästen dürfen gearbeitet werden, wenigstens wird zwischen Wand und Rähmchen noch Raum für die Passage einer Biene bleiben müssen. Dagegen aber wird die Anfertigung der Kästen bei Anwendung von Rähmchen eine solide und accurate (Nur ein geschickter Tischler ist im Stande, einen Rähmchenstock zu fertigen und auch dann nur, wenn er von einem Sachverständigen, d. h. einem die Natur und das Wesen der Biene genau Kennenden, die gehörige Anweisung erhält. ⅛ Zoll zu schmal oder zu breit, ⅛ nicht lothrecht, macht den ganzen Stock unbrauchbar, was bei bloßen Stäbchen nicht der Fall ist. v. Berlepsch.) sein müssen; Kasten mit Doppelwänden, (Ich besitze nur noch Beuten aus Doppelwänden, inwendig 3 bis 4 Zoll mit Waldmoos ꝛc. ausgestopft und auswendig jalousiemäßig gearbeitet, so daß sie bei der anhaltendsten fürchterlichsten Gluth nicht ritzen, oder gar sich werfen und verziehen können. Ich getraute mir meine jetzigen Stöcke im Winter in Sibirien und im Sommer am Senegal ohne allen Nachtheil frei aufzustellen. v. Berlepsch.) weil sich dieselben nicht werfen und verziehen können, werden die entsprechendsten sein. Was die Länge der Rähmchen betrifft, so meine ich, könnte dieselbe ganz gut 11—12 Zoll betragen; ein Abreißen ist ja hier nicht mehr zu fürchten, und je länger die Bruttafeln, um so schneller geht das Ausfangen der Königin von statten. Herr v. Berlepsch empfiehlt als die passendste Länge 8 Zoll; allein hat man schon Wohnungen, in denen die Entfernung der Fugenreihen von einander 6 Zoll beträgt, so bestimmt dies schon die Länge der Rähmchen zu 12 Zoll. (In diesem Falle habe ich nichts dagegen, weil es eben nicht mehr anders geht. Wer aber erst anfängt, der richte sich ja nach meinen Anweisungen. v. Berlepsch.) Dies wird auch der Fall mit der Achtundzwanzigbeute des Hrn. Baron sein, (Nein; meine Rähmchen sind sämmtlich nur sechs Zoll lang, weil ich einmal die Fugen so hatte und weil ich die große Fatalität zwölfzölliger voraussah. Ich ließ zwar etwa 100 Stück solcher versuchsweise fertigen, warf sie aber noch in demselben Jahre wieder weg, weil sie zu unbequem zu tractiren waren. Dem Anfänger empfehle ich acht Zoll lange, weil man so in jedem Fache von 24 Zoll Höhe eine Rähmchenlage ersparen kann und weil ein Fach nicht schöner, nicht symmetrischer aussieht, als wenn ⅔ den Brut- und ⅓ den Honigraum bildet und der Durchbruch des Fensters sich gerade zwischen Brut- und Honigraum befindet. Abstrahirt man jedoch ganz vom Kostenpunkt, so sind sechs Zoll hohe Rähmchen und dreißig Zoll hohe Stöcke, wie ich sie habe, vielleicht noch vorzuziehen. v. Berlepsch.) weil dieselbe nach dessen Beschreibung ebenfalls schon in Fugen zu 6 Zoll Entfernung eingetheilt war, ehe sie mit Rähmchen versehen wurde. Hängen übrigens die Tafeln des Hauptbrutlagers in 12 Zoll langen Rähmchen, so wird es gar nicht nothwendig sein, den übrigen 6 Zoll betragenden Theil des Brutraumes, sowie auch den Honigraum mit Rähmchen zu versehen; hier dürften Stäbchen genügen. (Im obersten Theil des Brutraumes und im Honigraum sind die Stäbchen erst recht unbequem. Sind nämlich die obern Tafeln dicht voll Honig, so sind sie meist ihrer ganzen Länge und Breite nach an die Wände angebaut und wenn man sie löst, gibts eine Matzerei, nicht viel besser, als wenn nach alter Manier aus einem Strohstülper oben herausgesäbelt wird. v. Berlepsch.) Es wären also für Ständer blos 10, für Lagerstöcke ungefähr 18 Stück nothwendig und würde sich also die Sache lange nicht so kostspielig gestalten, als man sich vorstellt. (Sie irren.

Zoll lange oder hohe Rähmchen sind also wenigstens unnöthig,*) die selbstgeständlich bedeutende Mehrausgabe also doch besser zu ersparen. Von einer Matzerei**) beim Herausnehmen von Honigtafeln kann doch wahrhaft keine Rede sein. Denn wenn ausnahmsweise, sobald die Räume ganz dicht ausgebaut und gefüllt sind, auch in den dicht an die Wände stoßenden Zellen sich Honig befindet, so gleitet das Messer nur um so besser durch und der Verlust von 2 bis 3 Tropfen Honig, die auch alsbald von den Bienen aufgesogen werden, ist wohl der Rede nicht werth. Die Rähmchen haben aber auch ihre nicht unerheblichen Nachtheile und Unbequemlichkeiten. Hunderte, ja Tausende von Honig- und Brutzellen könnten sich in dem Raume befinden, welchen das viele Holzwerk der Rähmchen einnimmt, die so gut wie die Zellen mit belagert und erwärmt werden müssen.***) Sie bilden dann bei dem Fortbau für die Bienen

---

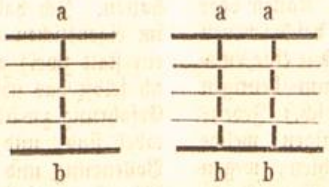
Die Sache wird mit Rähmchen, soll sie anders untadelhaft und praktischer als mit bloßen Stäbchen sein, sehr kostspielig und bei Freitag kostet eine Mustereinbeute 7 Thlr., eine Dreibeute 16 Thlr. und eine Sechsbeute 31 Thlr. Es muß dann alles harmoniren und es werden ganz andere Stöcke, die sich zu den ursprünglichen Dzierzon'schen Kasten oder den neuerdings im Bienenfreund beschriebenen Zwillingsstöcken etwa verhalten, wie eine Luntenflinte des 15. Jahrhunderts zum heutigen Patentzündnadelgewehr. v. Berlepsch.) Jedenfalls aber würde es für alle Diejenigen, welche das Bedürfniß der Rähmchen fühlen, wegen Vermeidung von Fehlern äußerst erwünscht sein, wollte Herr v. Berlepsch die Güte haben, gelegentlich etwas über Construction und Gebrauch derselben mitzutheilen. Denn ich bin der festen Ueberzeugung, daß man allmählig von den Stäbchen zu den Rähmchen übergehen wird. (Hier in Thüringen will fast Niemand mehr etwas von bloßen Stäbchen wissen, und selbst der alte Schulze sagte: „Ach was, mit den Dingern (Stäbchen) kann ich nichts mehr anfangen, seit ich die Rähmchen kenne". Die Achtundzwanzigbeuten von Hübler, Ziegler und Herling sind mit Rähmchen versehen, ebenso die Drei-, Sechs-, Neun- und Achtzehnbeuten des Herrn Klein zu Tambuchshof und der Herren Eberhard, Hey, Moster zu Mühlhausen. So schön und bequem die Rähmchen auch sind, so rathe ich doch allen Bienenfreunden, mit Einführung derselben höchst vorsichtig zu sein, weil, wie schon gesagt, dann der ganze Stock aufs accurateste und solideste gearbeitet sein muß. Es geht mit bloßen Stäbchen, selbst mit solchen ohne Ecken, auch, und die Kostendifferenz, ich wiederhole es, ist eine äußerst bedeutende. v. Berlepsch.) Und warum sollte dies auch nicht geschehen? Gewiß verdient es der Dzierzonstock, daß man einige Kosten mehr nicht scheue, um ihn womöglich noch vollkommener und brauchbarer herzustellen. [Wernz, XI. Nr. 15.]

*) Ich schlage ja nicht sechs-, sondern achtzöllige Rähmchen vor (cf. Bztg. 54, S. 177, Anm 13.) und alle Stöcke, welche Freitag in der letzten Zeit versendet, haben achtzöllige Rähmchen. Nur ich selbst und einige Herren, die zuerst meine Rähmchen nachahmten, haben sechszöllige, weil unsere Beuten einmal je sechs zu sechs Zoll Fugen hatten. Ich habe hier nichts dagegen, wenn im eigentlichen Brutneste zwölfzöllige (also ein statt zwei) angebracht werden; doch werde ich selbst das schwerlich thun, weil nach meiner Erfahrung zwölfzöllige Rähmchen schwer tractabel sind, und, soll ein Stand die höchste Vollendung und Bequemlichkeit besitzen, **jede** Wabe an **jede** Stelle, in **jede** Beute passen muß.

**) Bei mir war, wenn mit bloßen Stäbchen versehene Stöcke so recht wie ausgemauert voll Honig standen und ich mehrere Stunden daran gearbeitet hatte, stets eine an die Strohkorbsäbelei erinnernde Matzerei. Die Messer wurden mit Honig beklebt, die Hände beschmiert; gewöhnlich bekam auch die Hose ꝛc. starken Appetit nach Honig, und wenn ich so in die Küche zu meiner Schwester kam, um mich zu waschen, wurde ich wiederholt „Du Matz" titulirt. Brachte ich aber eine recht schneeweiße Honigtafel zum Präsent und traf ich meine Schwester gerade in ihrer Stube, so erscholl es mir schon in der Thüre entgegen: „Du bleibst mir draußen mit deiner Matzerei und sauest mir die Stube nicht ein", während sie jetzt in Rähmchen gebaute Waben wochenlang auf ihrem Nähtischchen stehen hat. — Oft tröpfelten die Tafeln, in Schränke gehängt, noch nach 2 bis 3 Tagen und beim Herausnehmen aus den Beuten und Einhängen in den Wabenknecht gabs ganze Honigpfützchen. v. Berlepsch.

***) Wenn das ein nennenswerther Nachtheil ist, so bescheide ich mich. Der Brutraum eines Faches meiner Achtundzwanzigbeute hat dreißig sechszöllige Rähmchen und es befinden sich mithin, da die Rähmchenschenkel, als an den Seiten befindlich, nicht mitge-

mannichfache Hindernisse,*) und ehe ein Schwarm in einer Wohnung eine Abtheilung mit sechs Zoll langen Rähmchen dicht ausgebaut hat, wird ein gleicher Schwarm in einer mit bloßen Stäbchen ausgestatteten Wohnung sicher 9—10 Zoll lange Tafeln gezogen haben.**) Der größte Nachtheil des vielen Holzwerks aber wird sein, daß im Frühjahr die Königin länger zögern wird, den Brutansatz über die Rähmchen hinaus auszudehnen.***) Selbst einfache Stäbchen vermeide ich im eigentlichen Brutlager, wo im Frühjahr die erste Brut sich zu befinden pflegt, nach Möglichkeit und lasse etwa die zweite, dritte und vierte Tafel, von hinten gerechnet, ohne Unterbrechung fortziehen. Die Bruttafeln sind nicht so schwer, als die Honigtafeln, erhalten durch die darin allmählig sich anhäufenden Nymphenhäutchen eine große Festigkeit, so daß sie auch bei 18 Zoll Länge†) nicht leicht abreißen, namentlich wenn man oben, soweit die Bienen die Tafel gewöhnlich nur mit Honig füllen, an die Stäbchen ein Wabenstück befestigt, welches bereits zur Bruterziehung gedient hatte. Will man aber auch diesen langen Tafeln eine Stütze geben, so kann es auf die Art geschehen, daß man 6 Zoll oder auch erst 12 Zoll von oben auf den für die letzte und wiederum die fünfte oder sechste Tafel von hinten eingeschobene Wabenträger oder in breiteren Wohnungen auch zwei abgerundete Stäbchen, a b hinlegt,



welche von den Bienen in die Tafeln, für welche die Wabenträger ausgelassen worden sind, eingearbeitet werden und so diesen zur Stütze dienen, ohne das Herausnehmen

---

rechnet werden können, im Wachsgebäude selbst etwa acht Quadratzoll Holz, also etwa der dreihundertsechzigste Theil des Ganzen. Das ist doch rein gar nichts! — Bei bloßen Stäbchen, auch wenn die Wabe eine neunzöllige Länge hätte, würden etwa 2½ Quadratzoll Holz zwischen dem Wachsgebäude sein. — Am gründlichsten begegnete Hr. Walter zu Ohlau diesem Uebelstande, indem er aus seinen Beuten „die ganze Stäbchengeschichte herauswarf." v. Berlepsch.

*) Gerade nicht mehr und nicht weniger, als bloße Stäbchen; denn auch diese unterbrechen den Bau. v. Berlepsch.

**) Es ist nicht zu leugnen, daß die Bienen, wenn sie auf kein Hinderniß stoßen, schneller bauen und daß ein 18 Zoll hohes Fach mit zwei Rähmchenlagen, à 9 Zoll, schneller, als ein gleiches mit drei Lagen, à 6 Zoll, ausgebaut sein wird. Aber ich wiederhole, daß ich ja nicht sechs-, sondern achtzöllige Rähmchen empfehle. Nur bei bloßen Stäbchen muß ich die sechszöllige Länge als das Maximum bezeichnen, weil bei größerer Länge die Gefahr des Abreißens der Tafeln und die Schwierigkeit der Behandlung überhaupt größer ist, als der von Ihnen gerügte Nachtheil kürzerer Waben. v. Berlepsch.

***) Bei achtzölligen Rähmchen kann davon nicht die Rede sein. Denn da ein gutes Volk auch schon im Frühjahr die untern Rähmchen theilweise belagert, wird auch Majestät hier ihrer Funktion nachkommen. Ueberhaupt ist dieser Einwand nur scheinbar gewichtig, weil das Ausdehnen des Brutnestes lediglich von der Menge der Bienen und dem Raum, welchen dieselben einnehmen, bedingt ist. Wo im Frühjahr die Bienen nicht dicht lagern, da kommt auch keine Brut hin, und wo die Bienen dicht lagern, da kommt auch unter sonst günstigen Verhältnissen Brut hin. — Doch gebe ich gern zu, daß die Unterbrechungen, seien es nun Stäbchen oder Rähmchen, das Weiterführen des Brutnestes etwas hindern, und wäre gewiß auch hier „das Herauswerfen der Stäbchengeschichte" die sicherste Radikalkur. v. Berlepsch.

†) Bei einem solchen Rathe habe ich weiter nichts zu sagen, als die Bienenzüchter zu ersuchen, ihn zu versuchen. v. Berlepsch.

derselben zu hindern, da man sie, indem sie nur hingelegt sind, nur anzufassen, etwas zu drehen und herauszuziehen braucht. Das Herausnehmen des ganzen Baues bis auf die letzten Tafeln wird aber nur äußerst selten nöthig *) werden. Denn Brut findet man ja im Sommer auch in den vorderen Tafeln in Menge, man wird die Königin hier oft, namentlich an heißen Tagen, überraschen und kann sie allenfalls auch, ohne eine Tafel herauszunehmen, in den Honigraum hinaufräuchern. **) Sollte das Herausnehmen, dem Geübten eine Spielerei, dem Ungeübten aber einige Schwierigkeiten bereiten, so liegt hierin gerade nur der Vortheil. Denn der Anfänger thut sehr wohl daran, nicht leichtsinnig Brut und Honigtafeln herauszunehmen, abzulegen u. dgl., sondern vorher wohl zu überlegen, ob die beabsichtigten Operationen auch vortheilhaft sind. Sollte ihm aber einmal eine Tafel, weil vielleicht er sie etwas schief hielt, abbrechen, so wird er für die Zukunft Vorsicht lernen. In jedem Fache muß man Lehrgeld zahlen, und erst längere Uebung macht den Meister. Das Herausnehmen der Rähmchen ist auch nicht so gar leicht, als es scheinen könnte. Wo die Rähmchen der oberen und unteren Abtheilung aufeinanderliegen, kitten sie die Bienen so zusammen, daß das obere vorher abgesprengt, ***) resp. etwas gehoben werden muß, was wieder einen großen Spielraum in den Fugen voraussetzt. Die Rähmchen der untern Abtheilung aber wären kaum herauszunehmen, ohne die der oberen zu stören, was bei bloßen Stäbchen sehr gut ausführbar ist. †) Zwischen den über einander zu stehen kommenden Rähmchen, da kleine Zwischenräume doch kaum zu vermeiden sind, können leicht kleine Wachsmotten sich verbergen, leicht in die Brutwaben gerathen und großen Schaden anrichten. ††) Das Einstellen einer in einem Rähmchen befindlichen Brut- oder auch Honigwabe, wenn sie massenhaft von Bienen belagert ist, die sich oft in einem ganzen Klumpen unten anhäufen, würde so schnell nicht erfolgen

---

*) Bei meiner Betriebsmethode wird auch das Herausnehmen des ganzen Baues sehr oft nöthig. Im Frühjahr vor Beginn der Volltracht mache ich nämlich alle Beuten möglichst gleich volkstark, indem ich einer Beute Bruttafeln (oft mit den daransitzenden Bienen) nehme, der andern gebe. Ebenso suche ich wieder von Mitte August bis Mitte September die Völker gleich stark zu bekommen, um sie gleich stark einwintern zu können. Jetzt wird auch der Honig geerntet und der zu belassende gleichmäßig vertheilt. Will man aber hier sicher gehen, so muß man wenigstens die Honigtafeln (und um diese dreht es sich ja eigentlich nur) sämmtlich herausnehmen. Da ich jedoch um diese Zeit auch das Blumenmehl, diesen wichtigen Hebel für die Brut im Frühjahre, ganz gleichmäßig vertheile, so hänge ich stets das ganze Gebäude, solches beim Heraushängen sortirend, auf den Wabenknecht. v. Berlepsch.

**) Sehr oft, namentlich in recht honigreichen Stöcken, wird die Königin sich nicht in den Honigraum hinaufräuchern lassen. Wie leicht hingegen kann man die Königin auf den Tafeln suchen, und sich dann, wenn man etwa einen Triebling haben will, die nöthige Bienenmasse hinzukehren. v. Berlepsch.

***) Im Sommer, wo der Kitt weich ist, ist das nicht nöthig; im Herbste und Frühjahre braucht man nur mit der Spitze eines Messers dazwischen zu stechen, etwas nach oben zu heben, um das Rähmchen los zu machen. Von einem gewaltsamen Absprengen ist nicht die Rede. „Ein Spielraum in den Fugen" soll nicht sein, sondern die Rähmchen sollen lose aufeinanderstehen. v. Berlepsch.

†) Ist richtig; was aber will das bedeuten? Denn ehe 4 Stäbchen gelöst sind, habe ich mindestens 16 Rähmchen heraus. v. Berlepsch.

††) Möglich, wenn die Rähmchen schlecht gearbeitet sind und das Volk schwach ist. Beides aber soll nicht sein. Ersteres hat man in seiner Gewalt, und wenn solches ist, liegt die Schuld, wo ein schwaches Volk von den Rangmaden heimgesucht wird, nicht an den Rähmchen. v. Berlepsch.

können, weil viele Bienen gegen das darunter befindliche Rähmchen gequetscht werden müßten. *)

Doch will ich den Rähmchen allen Werth und Nutzen keineswegs absprechen. An gewisser Stelle sind sie in der That angebracht, besonders im Honigraum, es sei oben in dem eigentlichen Honigmagazin, oder seitwärts in der Nähe der Thür, auch im Brutfache selbst. Dort ist die dem Brutansatze hinderliche Unterbrechung der Tafeln gerade am Orte. Von dem obern Honigraume würde die Königin vielleicht dadurch ziemlich sicher abgehalten, wenn die dort angebrachten Rähmchen nicht bis auf den Belag des Brutraumes herabreichten, sondern einen leeren Zwischenraum von einem Zoll **) oder etwas darüber ließen, über welchen die Königin schon nicht so leicht passiren würde. In Rähmchen kann man allerdings Honigtafeln gewinnen und solche präsentiren, an denen auch nicht eine Zelle verletzt ist, und rückte man, bei außerordentlich honigreicher Zeit, wenn die Zellen gefüllt, aber noch nicht bedeckelt sind, die Rähmchen täglich etwas mehr auseinander, so könnte man ziegeldicke Honigtafeln gewinnen, die dann allerdings von bloßen Stäbchen leicht abreißen können. Selbst im Brutlager hätte ich gegen das Einfügen einer Reihe von etwa 10—11 Zoll langer Rähmchen in Lagerstöcken nichts einzuwenden, weil die einzelnen Tafeln dadurch keine Unterbrechung erfahren. Der untere Schenkel müßte aber natürlich nicht auf dem Bodenbrett aufliegen, sondern wenigstens einen Zoll ***) über demselben zu hängen kommen, damit der Stock gehörig gereinigt werden könnte. Denen, welche nur sechs Zoll lange Rähmchen sich haben fertigen lassen, würde ich den Rath ertheilen, bei den ins Brutlager zu stehen kommenden das untere Querstück wegzunehmen, damit die Bienen die Tafel ohne Unterbrechung nach unten verlängern könnten. †) Unten, wo Brut vorhanden ist, bauen die Bienen die Tafel ohnehin wenig, an der Fluglochseite gewöhnlich gar nicht an, und soweit Honig in der Tafel befindlich ist, hindern die herabhängenden Rahmenschenkel das Anbauen an die Wand des Stockes. So hätte man die Vortheile der Rähmchen und vermiede ihre Nachtheile, und ich bin überzeugt,

---

*) Dasselbe kann, wenn man zu hurtig ist, auch mit bloßen Stäbchen der Fall werden, indem Bienen zwischen der Untersläche der Honigwaben und der Oberfläche des nächsten Stäbchens gequetscht werden können. Bei der schrägen Einrichtung meiner Fugen, in welchen die Rähmchen laufen, kann man dieselben aber etwa ½ Zoll in den Fugen heben und so schnell ermöglichen, daß keine Bienen gequetscht werden. Und was wäre es denn, wenn auch hin und wieder eine Biene gequetscht würde! v. Berlepsch.

**) Das muß ich ganz widerrathen; denn erstens würden dann die Bienen länger zögern, ehe sie den Bau im Honigraum begännen, und zweitens würden sie endlich auch diesen Zwischenraum ausbauen und man hätte dann wieder „eine Matzerei". Rähmchen aber sollen eben hauptsächlich bezwecken, daß nie ein Tropfen Honig fließt und man allenfalls im Visitenornate einen Stock zeideln könnte. v. Berlepsch.

***) Das wäre zu viel, weil endlich die Bienen noch unter die Rähmchen bauen würden. Zwischen Bodenbrett und Rähmchen habe ich ⅜ Zoll Raum, so viel, als sich gewöhnlich die Bienen selbst unter den Tafeln Platz lassen. Bei Rähmchen ist 1½ — 2 Zoll hoher Schub oder ein in dieser Höhe auf Nägeln gehaltenes Einschubbrettchen, wie Sie einst vorschlugen, unerläßlich. v. Berlepsch.

†) Muß ich durchaus widerrathen, weil dann die Rähmchen im höchsten Grade verstümmelt werden würden; auch der nicht geringe Vortheil, den Hr. Professor Pistorius Bztg. 55, S. 178 von den Worten an: „Eines kann ich ꝛc." so nachdrücklich hervorhebt, verloren ginge. Dann lieber zwölfzöllige Rähmchen für den Brutraum neu fertigen und die sechszölligen für den Honigraum benützen. v. Berlepsch.

daß ein Stock, der im April auch nur eine Reihe solcher sechs Zoll langer Rähmchen hat, seine Bruttafeln aber ungehindert fortführen kann, bald mehr Brut besitzen wird, als ein gleich starker, der zwei Reihen ausgebauter, gewöhnlicher, nach allen Seiten geschlossener Rähmchen besitzt. Die herabhängenden Schenkel, einzig dazu bestimmt, um das Anbauen der Tafeln, soweit sie gewöhnlich Honig enthalten, zu verhindern, könnten vielleicht aus Blech- oder Zinkstreifen *) bestehen und ließen sich an gewöhnliche Wabenträger mit kleinen Schloßnägelchen bequem annageln. Wegen ihrer Biegsamkeit lassen sich diese Schenkel jedem Stocke, er möge mit Fugen oder mit Leisten versehen sein, leicht anpassen, der erforderliche viertelzöllige Abstand von den Wänden ließe sich, bis die Schenkel festgebaut sind, durch ein dazwischen gefügtes Wachskügelchen oder Hölzchen herstellen, und die untern könnten allenfalls etwas nach innen gebogen werden, damit sie den schwersten, meist Honig enthaltenden Theil der Tafeln, gleich einer Zange, umfaßten und festhielten. **)

Doch, wie schon oben gesagt, ich halte die Rähmchen, wie sie auch immer beschaffen sein mögen, für unnöthig und einfache Stäbchen für ausreichend, da man ja dort, wo mehr schwere Honigtafeln zu stehen kommen, alle 6 bis 8 Zoll solche Wabenträger einschieben kann. Gibt man diesen Wabenträgern außerdem noch eine Form, wie sie Hr. v. Berlepsch den seinigen gegeben hat, welche an beiden Enden und zu beiden Seiten mit viertelzölligen Absätzen versehen und etwas abgerundet sind, so daß sie kleinen Kochlöffeln nicht unähnlich sind, so lassen sie nichts zu wünschen übrig und ich würde sie gegen Rähmchen, auch wenn sie mir umsonst geliefert würden, kaum vertauschen. Denn nach meinem, schon wiederholt ausgesprochenen Grundsatze besteht die größte Vollendung in möglichster Einfachheit. Wer Rähmchen, und das ist die Moral des Ganzen, an gewisser Stelle und mit gewissen hier angedeuteten Modifikationen in Gebrauch nimmt, thut also nicht unrecht, er thut ganz wohl; wer aber bei den einfachen Stäbchen bleibt, thut noch besser.

In ganz von Stroh auf der Oettl'schen Maschine oder ähnlich angefertigten Bienenwohnungen würden die Rähmchen, weil an der rauhen Strohwand der Schnitt sich nicht so schnell und glatt ausführen läßt, vielleicht wieder mehr für sich haben. ***) Des glatten und bequemen Schnittes wegen bringt aber Hr. Oettl an den Seiten aufrecht stehende Stäbchen an, was auch recht gut ist. Ungleich besser aber ist es, die Seitenwände ganz mit dünnen Brettchen †) zu verkleiden, was bei der Anfertigung viele Mühe und Zeit und den Bienen das Verkitten erspart. [XI. Nr. 20.]

---

*) Gegen Blech warne ich, weil es rostet, gegen Zink, weil es theurer und doch schlechter als Holz ist, gegen Beides, weil dann die Rähmchen keine Festigkeit, die so sehr nöthig ist, haben würden.
v. Berlepsch.

**) Dann wäre aber der Zwischenraum zwischen Seitenrähmchenschenkel und Seitenstockwand nicht mehr gleichmäßig, unten bei der Einbiegung weiter, und so weit, daß endlich recht volkstarke und dicht ausgebaute Stöcke Zellen dazwischen aufführen und den Vortheil der Rähmchen so ziemlich vereiteln würden. v. Berlepsch.

***) Für Strohbeuten, weil sie, selbst auf der Oettl'schen Maschine, nie so accurat, wie von Holz herzustellen sind, taugen die Rähmchen gar nichts. Ist eine Erhöhung nur von 1/8 Zoll irgendwo, so gehts nicht mehr.
v. Berlepsch.

†) Ja, ganz gewiß, und widerrathe ich Jedermann, sich Dzierzonstöcke aus bloßem Stroh, ohne eine Holzausfütterung, machen zu lassen. v. Berlepsch.

Gelegentlich sprach ich mich darüber aus, welche Länge der Tafeln zulässig und zweckmäßig sei. In der dazu gemachten Bemerkung 13 bleibt aber der Herr Baron nicht bei diesem Gegenstande, sondern vergleicht seinen Rähmchenstock mit meinem einfachen Stäbchenstock und sagt, das Publikum habe sich einstimmig bereits zu seinen Gunsten entschieden. Meint der Herr Baron das Publikum der Bienenfreunde, welche die Bienenzucht aus reinem Vergnügen betreiben, Hunderte von Thalern auf ihren Bienenstand verwenden können und ökonomischen Nutzen gar nicht bezwecken, so bin ich ganz einverstanden. Die Mehrzahl derjenigen Bienenzüchter aber, welche den Ertrag vorzugsweise im Auge haben, dürfte wohl ich zur Seite haben. Herr Kleine, obschon das Bequeme der Rähmchen zugebend, will vor dem Landmann der Rähmchen nicht einmal Erwähnung thun, um ihn vor dem ganzen Stocke nicht abzuschrecken.*) Herr

*) Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß das Herausnehmen der Waben aus einem Dzierzonstocke unter allen Umständen durch die v. Berlepsch'schen Rähmchen ungemein erleichtert, ja zu einem wahren Spiele gemacht wird. Man braucht nur den großartigen, luxuriösen Seebacher Bienenstand mit dieser Einrichtung gesehen zu haben, um sich sagen zu müssen, daß man nichts Vollkommneres in dieser Beziehung sich wünschen kann. Er würde auch mir unbedingt zum Vorbilde dienen, wenn ich ein reicher Mann wäre und nicht blos den Ertrag der Bienenzucht, sondern noch ein Uebriges auf meine Bienenwohnungen verwenden könnte. Soll aber die Bienenzucht eine staatsökonomische Bedeutung haben, so darf sie nicht als ein bloßes Steckenpferd angesehen werden, welches nur der wohlhabende, reiche Mann in seinen Mußestunden zur Erholung und Erquickung reiten mag, sondern muß ein Erwerbszweig werden, wodurch den unbemittelten Ständen ein Mittel in die Hand gegeben werden kann, sich in etwas wenigstens über den Nothstand der herrschenden drückenden Verhältnisse zu erheben. Soll das aber erreicht werden, dann muß der bisherige Schlendrian durch eine bessere Methode, durch zweckmäßigere Wohnungen aus dem Wege geräumt werden, die jedoch den sicheren und höheren Ertrag nicht durch größere Geldopfer compensiren oder gar überwiegen dürfen. Die bessere Methode, die zweckmäßigere Wohnung ist uns geboten; es kommt nur darauf an, daß sie auch dem gemeinen Manne zugänglich gemacht werden. Soll das aber geschehen, dann darf dieser nicht durch unübersteigliche Hindernisse abgeschreckt werden, und die unübersteiglichsten liegen für ihn immer eben im Gelde. Darum muß dem gemeinen Manne der ursprüngliche Dzierzonstock in seiner ganzen, vollen Einfachheit geboten werden, in der er sich denselben allenfalls selbst aus alten Bohlen zusammenfügen, oder ohne erhebliche Auslagen zusammenfügen lassen kann. Die Stäbchen muß man ihm vorläufig gar nicht einmal weiß machen, weil ihre Anfertigung viel schwieriger, darum auch viel kostspieliger ist, als ein ganzer Kasten ohne sie. Es geht ja auch ohne sie, ja es geht ohne sie sogar sehr gut. Es soll nicht in Abrede gestellt werden, daß bei bloßen Stäbchen mancherlei Inconvenienzen fühlbar werden, die bei den Rähmchen wegfallen; beachtenswerth erscheinen mir im Grunde aber nur zwei, die längere Zeit, die durch die Behandlung mit bloßen Stäbchen in Anspruch genommen wird, und die sog. Matzerei, die allerdings nicht vermieden werden kann, wenn man die Waben von den Seitenwänden abtrennen muß und dieselben bis in die äußersten Zellen mit Honig angefüllt sind. Letzteres muß man sich jedoch nicht schlimmer ausmalen, als es wirklich ist, es vor allem nicht der Matzerei vergleichen, die statthaben muß, wenn „nach alter Manier die Honigwaben aus einem Strohstülper oben herausgesäbelt werden". Man gehe nur hübsch langsam voran, hänge die verletzten Waben in einen verschlossenen Behälter, daß das vom blosgelegten Honige ausströmende Aroma nicht lästige Näscher anlocke, so ist die Sache bei Lichte besehen am Ende so schlimm nicht. Was aber das durch die Behandlung in Anspruch genommene Mehr an Zeit betrifft, so ist dasselbe bei einem kleinen Stande allerdings nicht des Nennens werth, gewinnt aber nach Maßgabe der Größe desselben freilich an Bedeutung, wenn etwa in einer gegebenen Zeit eine größere Anzahl Stöcke auseinander genommen werden soll. Da muß man sich der Nothwendigkeit fügen und morgen wieder anfangen, wo man heute aufzuhören gezwungen war. Ordnet man nur die Behandlung seiner Stöcke hübsch nach der Zeit, über die man zu gebieten hat, dann gehts auch, und das Mehr der verwendeten Zeit bringt auch ein Mehr an unschuldiger Freude und Erholung. Von diesen erwähnten Unannehmlichkeiten abgesehen, tritt bei dem Stäbchenbetriebe kein Hinderniß weiter auf, wodurch das Herausnehmen und Wiedereinstellen der Waben

Lubieniecki, der größte Bienenzüchter Galiziens und eine Autorität, der einen Stand besitzt, wie ihn Wenige werden aufzuweisen haben, will von Rähmchen entschieden nichts wissen. Herr Scholz legt ihnen auch nur einen sehr bedingten und beschränkten Werth

---

zu irgend welcher Zeit wesentlich erschwert werden könnte. Leichter macht sich allerdings die Sache im Frühjahre und Herbste, aber selbst auch im Hochsommer hats keine Gefahr, wenn man nur mit genügender Ruhe und Besonnenheit zu Werke geht. Selbst dann, wenn die Waben 12—18 Zoll lang und von oben bis unten mit Honig und Brut angefüllt sind, können dieselben unbedenklich herausgenommen werden; nur darf man sie nicht aus ihrer vollkommen perpendikulären Richtung herausbringen. Will man eine solch lange Wabe untersuchen und traut man sichs nicht zu, dieselbe in der erforderlichen Richtung unfehlbar erhalten zu können, so hänge man sie zunächst in das Wabengestell und stelle dann erst seine Untersuchung an. Eine geringe Abweichung von der perpendikulären Richtung müßte freilich eine solche Wabe zum Bruche bringen. Eine Tafel aber, welche durch die ganze Breite an dem Stäbchen gehörig festgebaut ist, kann sich von demselben nicht ablösen, wenn derjenige, der sie behandelt, es durch seine eigene Unvorsichtigkeit nicht selbst verschuldet hat. Solcher Unvorsichtigkeiten sind viele denkbar. Man setzt etwa, ehe man die Seitenverbindungen der Waben gehörig gelöst hat, einen Hebel unter das Stäbchen und veranlaßt dadurch ein Lostrennen, wenn auch nur ein theilweises, oder verfährt aus Angst vor den Bienen zu ungestüm, zieht das Stäbchen vor, während die Wabe irgendwo noch haften blieb, oder bringt das Stäbchen durch eine übereilte Wendung in einen Winkel zur Wabe. Daß die Bienen mitunter eine losgetrennte Wabe nicht wieder anbauen, ist gegründet, aber es geschieht doch nur selten; die Regel ist, daß die Waben nach Verlauf einer Stunde bereits wieder angeheftet sind. Bleibt aber eine Wabe unangeklebt, so reißt sie gewiß nicht ohne eine Veranlassung von außen ab. Diese Veranlassung war aber gewiß gegeben, wenn sie nach dem Wiedereinhängen herabfiel, sollte sich der Züchter derselben auch nicht bewußt geworden sein. Obgleich diese längeren Waben bedeutende Vortheile gewähren und ich dieselben gehörig zu würdigen weiß, so bin ich doch wegen der jedenfalls bequemeren Behandlung zu den kürzeren Waben von 8 Zoll Höhe bei 10 Zoll Breite übergegangen, die schon eine geringe Portion Leichtfertigkeit sich gefallen lassen; indeß muß man sichs auch bei ihnen zur Regel machen, ehe man das Stäbchen aus seiner Verkittung heraushebt, die Wabe wenigstens an der Seite, an welcher man den Hebel einsetzt, sorgfältig abzulösen und sie, wenn sie mit Honig und Brut angefüllt ist, nie aus ihrer vertikalen Richtung zu bringen. Das Ablösen der Waben geschieht am Besten mit einem erwärmten Messer, immer aber durch einen Schnitt von unten nach oben. Die Gefährdung der Bienen beim Abtrennen der Waben ist nicht zu urgiren, wenn man sich nur nicht übereilt, was unstreitig der schlimmste Fehler ist, womit ein Bienenzüchter behaftet sein kann. Ehe man das Messer ansetzt, treibt man natürlich die Bienen von der zu durchschneidenden Partie weg. Einige richtig geleitete Züge aus einer Cigarre sind dazu völlig ausreichend, nur darf die Cigarre nicht zu leicht sein; je schwerer dieselbe, desto entschiedener die Wirkung. Ich darf die Versicherung hinzufügen, daß das hier Gesagte nicht aus dem Finger gesogen, sondern auf die eigene vielfältige Erfahrung gegründet ist. Und zähle ich mich jetzt auch nicht mehr gerade zu den Anfängern in dem Dzierzonbetriebe, so bin ichs doch gewesen und habe noch dazu mein eigener Lehrmeister sein müssen. Aber zum Troste und zur Beruhigung aller Anfänger darf ich versichern, daß ich von Anfang an selbst mit 15 Zoll langen Waben vortrefflich fertig geworden und bei ihrer Behandlung auf keinerlei Beschwerden gestoßen bin. Was ich aber gekonnt habe, kann jeder Andere auch, wenn er nur keine unüberwindliche Furcht vor den Bienen hat und nicht auffällig unbeholfen und zu mechanischen Verrichtungen entschieden ungeschickt ist. Er wirds um so besser können, weil er sich bei der bereits großen Verbreitung der Dzierzon'schen Methode ohne Mühe praktisch in derselben unterweisen lassen kann. Die Behandlung eines Rähmchenkastens ist, ich wiederhole es, leichter, bequemer und sicherer; aber die so eingerichteten Stöcke können nie allgemein werden, sie werden nur im Besitze Einzelner bleiben, weil die Kostendifferenz, wie Hr. v. Berlepsch selbst hervorhebt, eine äußerst bedeutende ist. Die Rähmchen lassen sich wohl einfacher herstellen, als Herr v. Berlepsch sie hat construiren lassen; aber selbst bei der einfachsten Construktion möchte jedes einzelne Rähmchen leicht auf 1 Sgr. zu stehen kommen. Nun verlangt aber ein v. Berlepsch'scher Kasten 60 Rähmchen, macht in Summa 2 Rthlr. ohne Kasten. Doch auch abgesehen von der wesentlichen Erschwerung, die durch diese Summe der allgemeinen Verbreitung des Dzierzonbetriebes sich in den Weg wirft, könnten die Rähmchen, wenn sie nicht gut und regelrecht gearbeitet wären, die ganze Methode verleiden, während die ursprüng-

bei, etwa um Bruttafeln aus Klotzstöcken Kastenstöcken einstellen zu können. Damit bin ich vollkommen einverstanden. Aber überall Rähmchen, und noch Rähmchen über Rähmchen, namentlich im Brutlager, anzubringen, will mir durchaus nicht gefallen.

---

liche einfache Einrichtung mit den bloßen Stäbchen derartige Bedenklichkeiten gar nicht aufkommen läßt. Mag sich darum Jeder, der es bestreiten kann, die trefflichen Rähmchen des Hrn. v. Berlepsch aneignen; aber es wolle Jeder sich auch wohl hüten, die Ansicht zur Geltung zu bringen, daß darin eine nothwendige und unerläßliche Verbesserung liege, ohne welche der Dzierzonstock nicht bestehen könne; denn das hieße den Segen zurückweisen, welcher der Bienenzucht durch die Dzierzon'sche Erfindung geboten wurde. Soll dieser Allen ohne Unterschied offen stehen, dann muß eben Alles einfach sein, einfach wie der Dzierzon'sche Originalstock. [Kleine, XII. Nr. 3.] Die Rähmchenstöcke sind zwar etwas leichter zu behandeln als die Stäbchenstöcke, gleichwohl aber verdienen die letzteren weitaus den Vorzug, da sie viel besser überwintern als die ersteren; und das ist doch gewiß die erste und vorzüglichste Eigenschaft einer Bienenwohnung; denn was habe ich davon, wenn ich heuer einen Stock leicht und wie zum Vergnügen zu behandeln im Stande bin, im nächsten Frühjahre aber diese etwas größere Bequemlichkeit mit dem Verluste des Volkes beklagen muß! Und in den Rähmchenstöcken überwintern die Bienen offenbar am schlechtesten. In meiner Umgebung sind durch mein Bestreben mehre Pavillons erbaut und bevölkert worden, Pavillons mit 8 Zoll dicken Wänden und 1 Klafter tiefen und breiten Erdgruben; aber dennoch sind viele eingegangen und ich habe deshalb bittere Vorwürfe hören müssen. „Warum baut man" — hieß es — „Bienenpavillons bis zu 500 fl., wenn die Bienen darin ebenso leicht absterben als in den gewöhnlichen Strohkörben?" In meinen Pavillons, die durchaus Rähmchen hatten, litten die Bienen sehr stark von der Ruhr. Warum zeigten die Stäbchenstöcke keine Spur von Ruhr? Das ist doch gewiß ein schlagender Beweis von der schlechten Ueberwinterung der Rähmchenstöcke, und ich werde mich in Zukunft wohl hüten, meine Dzierzons ausschließlich mit Rähmchen auszustatten. Im Brutnest und vorn beim Flugloch sind sie auch gar nicht nöthig, nur rückwärts und im obern Honigraum sind sie am Platz. Im Sommer finde ich die Königin gar leicht auch auf den hintern Tafeln, und die Drohnentafeln werden ohnehin meistens nur rückwärts und oben im Honigraum aufgeführt, so daß sie leicht erreicht und beseitigt, resp. vertauscht werden können. Eine Herausnahme aller Tafeln wird bei mir nur selten zur Nothwendigkeit, und wo diese nicht vorhanden ist, da soll man auch keine allzu große Störung vornehmen, und als eine solche wird die gänzliche Auseinandernahme eines Stockes doch immerhin angesehen werden müssen. Namentlich darf man — nach meiner Ansicht — vom Oktober bis Mai das Brut- und resp. Winternest der Bienen durch Herausnahme von Tafeln nicht stören; ich für meinen Theil könnte das nur ausnahmsweise bei Vermehrung der italienischen Bienen gutheißen. Will ich ganz aufrichtig sein, so muß ich leider gestehen, daß die Dzierzonstöcke in der letzten Zeit so ziemlich um ihr Ansehen gekommen sind, dessen sie sich hier seit mehr als 3 Jahren in hohem Maße, und das mit Recht, zu erfreuen hatten, und das allein wegen der schlechten Ueberwinterung der Bienen in den Rähmchenstöcken. So einfach und anspruchlos der geniale Erfinder, der Hr. Pfr. Dzierzon ist, so einfach ist sein Stock — wahrhaftig das Ei des Columbus; je mehr aber von dieser Einfachheit abgewichen, je mehr am Stock gekünstelt und der sonst so billige Preis desselben dadurch hinaufgetrieben wird, desto mehr wird er an Kredit verlieren, was im Interesse der rationellen Bienenzucht nicht genug beklagt werden kann. [v. Saghy, XIV. Nr. 17.] Veranlaßt durch die geführten Deliberationen (Streitigkeiten mag ich sie nicht nennen) über Rähmchen und Stäbchen, und getrieben durch meine eigenen Erfahrungen, schenkte ich schon lange diesem Gegenstande meine besondere Aufmerksamkeit, und habe jetzt eine Art Rähmchen, die ich Halbrahmen nennen möchte, construirt und bereits im Gebrauche, welche, wie es mir bis jetzt vorkommt, die meisten und wesentlichsten Unvollkommenheiten, welche sowohl Rähmchen als Stäbchen besitzen mögen, aufheben oder doch in geringerem Grade haben. Ich will zuvörderst die Halbrahmen beschreiben, und darauf ihre Eigenschaften mit denen der Rähmchen und Stäbchen vergleichen. Die Halbrahmen sind 8'' hoch und 10'' breit; der obere Theil ist ganz wie bei den Berlepsch'schen Rähmchen, die eine Seite (ich möchte sie die linke nennen, weil ich sie, der Bequemlichkeit der Behandlung wegen, immer links stelle), sowie der untere Theil fehlt ganz; die andere Seite ist, wie bei den Berlepsch'schen Rähmchen, in den oberen Theil eingesetzt; damit sie sich aber unten immer in demselben Abstande vom Nachbar halte, wie der obere Rahmentheil, ist sie am untern Ende $1\frac{1}{2}$''' breit, und damit sie sich im rechten Winkel halte, ist im Winkel ein kleines rechtwinkeliges dreieckiges Klötzchen mit zwei eisernen Stiftchen festgemacht. — Wenn man nun ei-

Der Herr Baron fragt mich, wie es gekommen sei, daß ich in Güstrow als Mitpreisrichter seine Sechsbeute für den preiswürdigsten Pavillon erklärt hätte. Dieses ist ja eigentlich auch gar nicht geschehen, da er vor Zuerkennung der Preise von der Bewer-

---

nen solchen Rahmen hinhängt, und oben ein wenig darauf drückt, so wird man finden, daß der untere Theil des Seitenstückes sich nach der Wand hinbewegt. Um dies zu verhindern, schlage ich unten, an der äußern Seite des Seitenstücks, ein kleines ¼″ dickes Hölzchen mit einem Stifte fest. Ich will nun die Eigenschaften desselben erst mit denen der Stäbchen und darauf mit denen der Rähmchen vergleichen. Man hat an den Stäbchen getadelt: 1) Daß sie immer genau ½″ von einander gestellt werden müssen. Diese Mühe fällt natürlich bei allen ausgeschnittenen Wabenträgern weg. 2) Daß sie, weil die Waben an beiden Seiten festgebaut werden, unbequem herauszunehmen sind, indem wenigstens die eine Seite immer erst mit einem Messer zu lösen ist. Dieses ist bei dem Halbrahmen nicht der Fall, indem die eine Seite nicht festgebaut wird. 3) Daß die Waben beim Herausnehmen, wenn man sie schief hält, leicht abbrechen und deshalb auch zum Verschicken weniger geeignet sind. Da die Waben nun in den Halbrahmen oben und an der einen Seite festgebaut sind, hängen sie so fest, daß man sie sehr unvorsichtig anfassen muß, wenn sie abbrechen sollen. 4) Daß bei einem großen Bienenstande das Herausnehmen der Waben zu langsam geht. Dies fällt weg bei den Halbrahmen, da eine Ablösung mit dem Messer unnöthig ist. Die angebaute Seite wird, wie bei bloßen Stäbchen, abgedreht. Was nun die Berlepsch'schen Rähmchen betrifft, so hat man gegen sie eingewendet: 1) daß sie zu theuer sind. Dies kann auch den Halbrahmen vorgeworfen werden, da sie theurer sind, als einfache Stäbchen; sie sind aber jedenfalls kaum mehr als halb so kostbar, wie die ganzen Rähmchen, wobei auch in Betrachtung kommt, daß die Genauigkeit beim Verfertigen weniger in Rechnung kommt. Dem Seitenstücke kann nämlich ohne Schaden ½ oder 1 Linie an 8″ fehlen, und der Winkel kann ein wenig stumpf, aber nur nicht spitz sein, da er vom Gewichte der Wabe zurecht gedrückt wird. Da übrigens jeder Bienenwirth seine Rahmen selbst sollte machen können, so berechne ich die Ausgabe dabei nicht hoch. Man kann ja jedenfalls mit Stäbchen anfangen und nach und nach die Rahmen einführen. 2) Daß sie, da sie auch bei beendigtem Baue an beiden Enden einen offenen Raum haben, wodurch Luftcirkulation und Verdunstung entstehen muß, die im Winter nothwendige Feuchtigkeit zu sehr absorbiren lassen, so daß die Bienen verdursten können. Da meine Halbrahmen noch keinen Winter durchgemacht haben, so habe ich hierin noch keine Erfahrung gemacht; es will mir aber vorkommen, daß, da die Waben doch an einer Seite angebaut sind, welche Seiten ich immer zusammen und zwar links stelle, so ist Zugluft dadurch wenigstens verhindert, und der Stock wird die Feuchtigkeit besser bewahren, als bei ganzen Rähmchen. Ich werde deshalb den Brutraum besonders immer mit Halbrahmen versehen, und die Rähmchen vielleicht in dem Honigraume anzuwenden fortfahren, weil sie bequemer zu behandeln sein mögen. 3) Daß die Bienen beim Aufstellen der Rähmchen in die oberen Etagen vom unteren Rahmenstücke leicht gedrückt werden können. Dies fällt bei den Halbrahmen natürlich weg. 4) Daß die Königin oft Anstand nimmt, sich von einem Rähmchen der einen Etage in dasjenige einer andern zu begeben, weil sie über die Dicke zweier Wabenhölzer sich hinbewegen muß. Dies fällt bei den Halbrahmen also gleichfalls weg. 5) Daß es für die Bienen schwierig ist, in den Rähmchen recht viele Weiselzellen anzusetzen, weil sie dieselben an den Kanten der Waben am liebsten anbringen, die an den Rähmchen ganz fehlen. Obgleich die Bienen, meiner Meinung nach, zu geschickte Baumeister sind, als daß ich diesem Vorwurfe besondere Wichtigkeit geben kann, muß er jedenfalls bei dem Halbrahmen ganz wegfallen, da er wenigstens eine Seite ganz frei hat. Daß die Motten nicht so bequem nisten können, daß die Schwere des Stockes mit derjenigen der Rahmen abnimmt, daß mehr Platz gewonnen wird, kann außerdem wohl behauptet werden. Sollte ich so glücklich sein, an der Dresdener Versammlung theilnehmen zu können, werde ich einen meiner Halbrahmen mitbringen, oder jedenfalls der Versammlung einen solchen zu schicken mir die Freiheit nehmen. Sollte derselbe von Bienenzüchtern, deren Erfahrung größer ist, als die meinige, als brauchbar angesehen werden, so wird es mir sehr lieb sein. [Brun, XIII. Nr. 20.] Es ist Andern gewiß ebenso wie mir ergangen, daß ihnen, selbst bei vorsichtiger Behandlung, die schweren Honigtafeln mitunter abbrechen, wenn sie nur an Stäbchen befestigt sind. Denjenigen nun, die den Stäbchen entweder ihrer Wohlfeilheit wegen oder weil sie dieselben sonst für zweckmäßiger halten, namentlich in Bezug auf eine bessere Ueberwinterung, theile ich nachstehend mein Verfahren mit, durch welches ich dem Abbrechen der Waben vorbeuge. Ich brauche Dzierzon'sche Zwillingsstöcke, habe also ziemlich

bung zurücktrat unter der Bedingung, daß der Stock angekauft und verloost würde. Ich war mit dem Vorschlage natürlich einverstanden, da der Herr Baron den Stock unmöglich wieder mit nach Seebach nehmen konnte. Die Vollendung ist auch ein sehr

---

lange Waben. In den meisten Stöcken habe ich Halbrahmen, wie sie Hr. Jägermeister Brun in der Bztg. (1857 p. 231) beschrieben hat. Wenn man solche Halbrahmen hat, so braucht man das Abbrechen der Waben nicht zu fürchten, und stellt man dieselben so ein, daß die Schenkel abwechselnd links und rechts in den Stock eingehängt werden, so bekommen die Bienen auch einen ziemlich warmen Wintersitz, obgleich natürlich nie so warm, als wenn man nur Stäbchen anwendet. Um nun zu verhüten, daß die Waben abreißen, wenn man nur Stäbchen im Gebrauche hat, so durchbohre ich die Stäbchen in der Mitte und stecke durch die Oeffnung ein kleines, einige Zoll langes Stück Holz. Mehr als die untere Hälfte der Tafel kann man gut beschneiden, und nur wenn man die ganze Tafel abnehmen wollte, müßte man das Hölzchen entweder durchschneiden oder von der Tafel lostrennen oder ganz aus dem Loche herausnehmen. Bei Befestigung voller Honigwaben an Stäbchen würde ein solches Hölzchen zugleich auch gute Dienste leisten. Es wird bei solcher Vorrichtung auch nicht an Durchgängen in der Mitte der Waben fehlen, welche Dzierzon für den Winter so nützlich hält, da die Bienen diese fast immer dort errichten. [de Bretton, XV. Nr. 10.] Ein mir bisher unbekannter in der bescheidensten Stille wirkender, intelligenter Bienenzüchter, der Gartenbesitzer und Oelmüller Scholz zu Görisseifen bei Löwenberg in Schlesien, schickte mir Anfang Febr. d. Js. ein Exemplar eines von ihm schon vor vier Jahren erfundenen und erprobten Rahmenstockes mit dem Wunsche, daß ich seine Erfindung im allgemeinen Interesse der Oeffentlichkeit übergeben möchte. Ich thue dies hiermit um so freudiger, als ich durch die sinnreiche und einfache Construktion dieses Stockes wahrhaft überrascht worden bin und ich die Ueberzeugung habe, daß alle diejenigen Bienenzüchter, welche den Rähmchen vor den einfachen Stäbchen den Vorzug geben, diese Erfindung als einen großen und wichtigen Fortschritt begrüßen werden. Durch diesen Stock sind die beiden Hauptbedenken gelöst, welche bis jetzt dem Rähmchenstocke noch immer entgegenstanden, nämlich der Kostenpreis und die schwer zu erreichende Accuratesse in seiner Construktion. Der v. Berlepsch'sche Rähmchenstock besteht bekanntlich in seiner Inneneinrichtung aus 32—36 kleinen Rähmchen, die in drei Etagen preß übereinander hängen, und diese vielen der sorgfältigsten Accuratesse bedürftigen Rähmchen sind es, die diesen Stock so kostspielig machen; und weil hier eben der Rähmchen so viele sind, ist es auch um so schwerer, sie so zu arbeiten und einzuhängen, daß alle unter-, über- und nebeneinander stets in ganz richtigem Verhältnisse stehen. Der neue Rahmenstock hat bei einer Innenhöhe im Lichten von 20 Zoll und bei einer Tiefe von 21 Zoll nur 14—16 große Ganzrahmen von 18½ Zoll Höhe und 10 Zoll Breite, wobei jedoch die oben, unten und an den Seiten überstehenden Ohren mit eingerechnet sind. Der innere lichte Raum des Rahmens bietet den Platz zu einer 16 Zoll langen und 8½ Zoll breiten Wachstafel dar. Die Rahmen selbst sind sehr stark, aus hartem Holze gearbeitet und die Schenkel auf eine Weise vereinigt, daß ein Verschieben aus dem rechten Winkel ganz unmöglich ist. Die Schenkel sind ½ Zoll stark und selbstverständlich 1 Zoll breit. Damit es nun in diesem großen Ganzrahmen auch möglich werde, 2 kurze 8zöllige Tafeln nach Belieben bauen zu lassen, sind in die Längenschenkel oben und in der Mitte zwei Fugenpaare ⅛ Zoll tief eingehobelt, in welche 8⅞ Zoll lange einfache Wabenhölzer, die weder Ohren noch Stifte haben dürfen, eingeschoben werden können; die Nuten als Fugen geben von selbst den Maßstab für die genaue Einfügung des Stäbchens ab, und jedes Wabenholz hat bei dem angegebenen Maßverhältnisse noch ⅛ Zoll Spielraum in der Fuge. Die Entfernung der Rahmenschenkel von den Wänden des Stockes beträgt einen starken Viertelszoll, welcher durch die vorspringenden Ohren des obern und untern Querschenkels regelrecht festgehalten wird. Die Rahmen hängen nicht in einer Fuge, sondern auf einem ¼ Zoll breiten Leistenpaare, welches nach unten abgerundet ist. Auf den oben überstehenden ½zölligen Ohren der Längenschenkel liegen die genau passenden ¼ Zoll starken Deckbrettchen, welche durch Hölzer, die gegen die Decke des Stockes gespreizt sind, ganz fest aufgedrückt werden, so daß sich die Rahmen auch beim Transport nicht rücken können. Ueber den Deckbrettchen ist eben nur noch der nöthige Raum für die Operationen der Finger, welcher im Winter mit Stroh oder noch besser mit altem Wachs, in welches man Wasser einspritzen kann, ausgefüllt wird. — Jeder praktische Züchter wird die großen Vortheile dieses neuen Rahmenstockes auf den ersten Blick erkennen; sie möchten sich in folgende Punkte zusammenfassen lassen: 1) sind diese großen Ganzrahmen bei ihrer massiven Stärke in Betreff der Accuratesse und Haltbarkeit leich-

relativer Begriff. So kann der zweckmäßigste Beobachtungsstock zur Zucht total untauglich sein.

Endlich auf die Länge der Tafeln kommend, sagt der Herr Baron, bei einer wahrhaft rationellen Zucht müsse man die Tafeln längere Zeit in der Hand behalten und hier und dorthin drehen, z. B. wenn man die Bienen von denselben ab- und in einen Stock hineinkehren oder an irgend einer Tafel etwas genauer sehen will. Da sehe ich nun nicht ein, wie es nicht angehen solle, daß man die Tafeln immer lothrecht hält. Statt die Tafel ans Auge zu bringen, bringe man das Auge an die Tafel, welche auf dem von mir im Bienenfreund beschriebenen Bock nach allen Seiten hin frei dahängt, wenn man sie nicht in der Hand halten will, die stets das beste Werkzeug bleibt. Hat man die Waben gehörig von allen Seiten betrachtet, so schiebe man sie erst an die andern heran, oder hänge sie auf einem zweiten Bock auf. Daß in Düsseldorf dem Günther eine Tafel abgerissen sei, dessen erinnere ich mich wirklich nicht

---

ter und sicherer darzustellen, als kleinere und schwächere Rähmchen, und außerdem sind sie billiger, da für 1 Sgr. der beste Rahmen aus hartem Holze von jedem Tischler geliefert wird und selbst angefertigt noch wohlfeiler zu stehen kommt. 2) Im Brutraum kann man ohne Unterbrechung 16 Zoll lange Tafeln bauen lassen, wodurch der Wabenbau schneller gefördert und dem Brutansatz kein Hinderniß in den Weg gelegt wird. 3) Will man die 16 Zoll langen Waben getheilt haben, so führt man da, wo die Fugen sich befinden, einen Schnitt quer durch (wobei man das Wabenholz als Lineal benützt) und schiebt ein leeres Stäbchen ein, um am nächsten Tage schon die angebaute 8 Zoll lange Tafel aus dem Rahmen lösen und sie anderweitig verwenden zu können. 4) Will man überhaupt oder doch wenigstens im hintern nach der Thüre zu gelegenen Raume, wo der Honig abgesetzt wird, nur 8zöllige Tafeln haben, so schiebt man Wabenhölzer mit größeren oder kleineren Wachsanfängen in alle Fugen ein. 5) Da die Tafeln an Wabenhölzern hängen, kann man sie, aus dem Rahmen gelöst, für jeden andern Dzierzonstock mit bloßen Stäbchen beliebig verwenden, und umgekehrt jede einfache Stäbchentafel auch in diese Rahmen einhängen, und damit dies um so sicherer möglich ist, die Rahmen so construiren, daß die Stäbchen der Dzierzonkasten, die man bereits besitzt, in die Fugen der Rahmen passen. 6) Wenn man bei Ausgleichungen mit Brut oder Honig nicht nöthig hätte, eine 16zöllige Ganztafel zu verwenden, so kann man entweder die untere oder obere Halbtafel lösen, und bringt sie mit dem Stäbchen dahin, wo sie Bedürfniß ist; ebenso kann man aus dem obern Theile der Tafel den Honig beliebig auslösen und ein neues Stäbchen mit Wachsanfängen dafür einbringen. 7) Das bei kleinen Rähmchen sehr unbequeme Anheften der Wachsanfänge wird hier gänzlich vermieden, da dafür einfache mit Wachs versehene Stäbchen eingebracht werden. 8) Bei aufeinander stehenden kleinen Rähmchen finden dazwischen die Wachsmotten willkommene Schlupfwinkel; es werden ferner diese Rähmchen von den Bienen fest aneinander gekittet und müssen erst jedesmal abgesprengt werden; auch läßt sich das untere Rähmchen nicht leicht herausziehen, sondern es muß das obere vorher weggenommen werden; und endlich ist das viele aufeinander ruhende Holzwerk dem schnellen Brutansatze und dem Bauen überhaupt hinderlich, — lauter Nachtheile der kleinen Rähmchen, die bei dem großen Ganzrahmen wegfallen, da sich hier kein Zwischenraum vorfindet und das Wabenholz, nachdem man die Ganztafel herausgenommen und eine 8zöllige kurze Tafel von den Schenkeln gelöst hat, sich aus den Nuten ganz bequem herausschieben läßt. 9) Wenn man im Frühjahre nicht alle Rahmen behufs der Reinigung herausnehmen will, kann man auf dem Boden des Stockes ein einfaches zollstarkes, mit einer Hirnleiste versehenes Einschubbrett legen, wodurch man den Stock mit einem einzigen Zuge reinigen und das etwa noch zurückgebliebene Gemülle aus dem nun 1½ Zoll leeren untern Raum auskehren kann. 10) Bei sehr dauerhafter Arbeit und 2½zölligen Wanddicken kostet ein solcher Doppelkasten nur 5—6 Thlr. Derjenige, welcher mit Hobel und Säge etwas Bescheid weiß, wird sich aber auch diesen neuen Rahmenkasten selbst anfertigen können, da die großen Rahmen mit ihren starken Schenkeln sich ganz anders traktiren und sicherer in accurate Form bringen und sich in dieser auch erhalten lassen, als die seitherigen zarten kleinen Rähmchen. [Scholz, XIV. Nr. 11.]

mehr. Der Herr Baron will doch aber nicht etwa behaupten, die Tafel sei wegen ihrer Schwere und übermäßigen Länge abgerissen? Denn der untersuchte Stock war ziemlich honigleer. Der Fall beweist einerseits nichts, andererseits viel. Er beweist nichts, weil von einer richtigen Construction, richtigen Anleitung der Bienen, keine Rede war. Da hingen an einem Stäbchen zwei Tafeln, dort an zwei Stäbchen wieder eine Tafel; sie mußten mehr gewaltsam herausgerissen werden, als daß sie sich bequem hätten herausnehmen lassen. Der Fall beweist viel, aber eben gegen des Hrn. Baron Behauptung, daß Anfänger mit 10 Zoll langen Tafeln nicht zurechtkommen könnten, während ich zwischen einem Meister und einem Anfänger keinen Unterschied in dieser Hinsicht zugeben kann, weil dieser gewöhnlich viel vorsichtiger zu sein pflegt. Dem durch die Rähmchen sicher gemachten Günther riß die Tafel ab, während sie einem Anfänger sicher nicht abgerissen wäre. Die Anführung solcher verzweifelter Argumente beweist nur, daß es an stichhaltigeren fehlen müsse. Wie viel tausend Tafeln von 10, 12, 15 bis 18 Zoll Länge habe ich im vorigen Sommer herausgenommen, untersucht, abgeschüttelt, da und dort eingestellt, und bei aller Honigfülle und Hitze ist mir auch nicht eine abgerissen. Tausend italienische Mütter will ich dem Herrn Baron, wenn er mir das Stück auch nur mit einem Dukaten bezahlt, im Laufe dieses Sommers liefern, dabei mir ohne jede fremde Hilfe ein- bis zweihundert Ableger machen und werde über Maltraitage nicht klagen. Wie aber der Herr Baron darüber so häufig klagen könne, da bei ihm Alles doch wie am Schnürchen gehen muß, begreife ich nicht. Das Herausnehmen und Wiedereinstellen der Rähmchen im ausgebauten Stocke mag doch nicht so bequem angehen wie im leeren. Ich sah daher, daß Günther, bevor er herausgenommene Tafeln einstellte, dieselben stets von den Bienen rein abkehrte, wahrscheinlich um keine zwischen die Rähmchen zu quetschen, eine Operation, die zeitraubend und bei kühler Witterung auch schädlich ist, weil auf dem kalten Boden manche Biene, ehe sie in den Bau gelangt, erstarren kann. Die Königin, wenn sie sich unbemerkt auf einer Tafel befand, kann beim Abkehren der Bienen leicht neben den Stock kommen, oder, weil aus dem Brutlager vertrieben, von den Bienen abgestochen werden. Beim langsamen und vorsichtigen Einstellen würden die Bienen allerdings wohl auch ausweichen. Dieses erfordert aber Zeit, die man nicht immer hat. Wird aber auch nur eine Biene zwischen die Rähmchen, die sich übereinander befinden, gequetscht, so entsteht ein Ritz, in welchem sich die Rangmaden verbergen und von wo aus sie bequem in die Bruttafeln gelangen können. Würde nach meinem Vorschlage der untere Schenkel weggelassen, in Lagerstöcken aber die Rähmchen so hoch gemacht, wie der ganze Brutraum hoch ist, so wären sie noch einmal so zweckmäßig. Daß dieses sehr gut angeht, habe ich mich durch Versuche überzeugt und lasse einen Einwand dagegen nicht gelten.

Von allen unbegreiflichen Bemerkungen ist aber die unbegreiflichste, welche der Herr Baron unter 17 bringt. Ich erklärte nämlich, daß ich lieber mit wenigen, wenn auch längeren Tafeln operire; namentlich gehe, weil eine Verwechslung viel weniger möglich sei, das Zurückstellen viel schneller, was ja genau an die frühere Stelle erfolgen müsse. Zu dem letzten Satze macht er nun die Bemerkung: „Wenn das der Fall sein müßte, dann wäre der Stock mit beweglichen Waben nicht einen Pfennig werth und ich würde morgen die alten Strohkörbe wieder hervorholen. Dann wären sie

wahrlich besser, weil sie sich so leicht überwintern lassen, während die Ueberwinterung der Stöcke mit beweglichen Waben mit großen Schwierigkeiten wegen des leicht eintretenden Wassermangels verbunden ist." Klingt dieses nicht à la Walter! Diesem verzehrten die beweglichen Stäbchen den Honig, dem Hrn. v. Berlepsch saugen sie alles Wasser den Bienen vor dem Schnabel weg. Bei mir geschieht dieses nicht. Höchstens gegen Ausgang des Winters, wenn der Brutansatz beginnt, die Bienen zum vollen Leben erwachen und erhöhte Wärme stärkere Verdunstung zur Folge hat, zeigen die Bienen Begierde nach Wasser, dann aber in den Klotzbeuten nicht minder wie in den Kastenstöcken. In meinen Stöcken, namentlich in den vom Hrn. Baron so verachteten Doppelstöcken, überwintern auch höchst mittelmäßige Völker herrlich und von den 380 eingewinterten Völkern ist bisher auch nicht ein einziges eingegangen. Wenn dagegen der Herr Baron so häufig über Schwierigkeiten bei der Ueberwinterung aus Wassermangel klagt, so muß es mit seinen Rähmchenstöcken doch einen besondern Haken haben. Man hat die Meinung ausgesprochen, daß durch Lüftung den Bienen die nöthige Feuchtigkeit entführt werde. Das glaube ich nicht. Denn die einströmende frische Luft mag ziemlich einen gleichen Gehalt an gebundener Feuchtigkeit enthalten wie die ausströmende. Ich kann höchstens folgende drei Ursachen des großen Wassermangels in den v. Berlepsch'schen Stöcken finden:

1) Die übermäßige Dicke und Warmhaltigkeit der Wände, welche nirgends eine kühle, die unsichtbaren Dämpfe condensirende und niederschlagende Fläche darbieten. Omne nimium vertitur in vitium. So kann auch die übermäßige Warmhaltigkeit der Wände schädlich werden.

2) Die Rähmchen, nicht etwa deswegen, weil sie die Feuchtigkeit verschluckten, sondern weil sie, von der Wand überall abstehend, die Wärme aus den besetzten Gassen in die unbesetzten herumkommen lassen und so eine Ausgleichung der Temperatur im ganzen Bau zur Folge haben. Anders ist dieses, wenn die Tafeln wenigstens an die eine Wand ziemlich durchweg angebaut sind. In den besetzten Gassen erhält sich dann eine viel höhere Temperatur, als schon in der ersten leeren zu beiden Seiten des Bienenklumpens. In den Zellen der beiderseitigen halb belagerten Tafeln schlägt sich daher auf dem kälteren Boden fortwährend Feuchtigkeit nieder, so daß die Bienen davon ihren Durst löschen können.

3) Das Verwechseln und unrichtige Einstellen der Tafeln. Der Herr Baron sagt, daß er seine 2472 in 100 Beuten befindlichen Waben an jede Stelle einstellen könne. An dem Können zweifle ich nicht. Darf man es aber thun? Nein und abermals nein, besonders nach dem Schluß der Weide, wenn die Bienen eine Störung nicht mehr zu repariren Gelegenheit haben, und ich wiederhole die dem Herrn Baron so anstößigen Worte, daß man nach vorgenommener Untersuchung die Tafeln genau an die frühere Stelle und in die frühere Ordnung bringen und ohne Grund eine Verwechslung zu vermeiden suchen müsse. Wenn ich die Ursache davon dem Herrn Baron expliciren soll, dann hört Alles auf. Würde in Folge der Verwechslung auch nicht eine Unterbrechung der Wintervorräthe bewirkt, wäre auch eine Tafel so gestrichen voll wie die andere, so wird eine Verwechslung auch nur zweier Tafeln Störungen zur Folge haben, außer es wären alle Tafeln bis aufs Haar gleich dick, vollkommen eben, nach beiden Seiten gleich weit hervorstehend, kurz, auf einer und derselben

Maschine gemacht oder abgeschliffen, die aber erst construirt werden soll. Bei Rähmchenstöcken wäre die Zerstörung noch größer als bei Stäbchen, wenn z. B. da eine dickere Tafel zu stehen käme, wo eine dünnere stand. Das Stäbchen kann ich beliebig weit vorschieben, das Rähmchen aber muß vorgeschoben werden, bis es auf dem untern genau aufsitzt, und ein Pressen der dickeren Tafel gegen die benachbarte ist unvermeidlich. Erhöhungen schneidet der Herr Baron mit einem scharfen Messer nach Beendigung der Tracht weg. Vermag er aber die entsprechende Vertiefung in der benachbarten Tafel auszufüllen und die Zellen wieder zu bedeckeln, um dem sofortigen Ausleeren der Zellen durch die Bienen vorzubeugen? Ist es dann nicht besser, die Tafeln genau in derselben Ordnung einzustellen, damit die Erhöhungen wieder zu den Vertiefungen passen und der Parallelismus der Gassen nicht gestört werde, als die Erhöhungen wegzuschneiden, stellenweise zur Ungebühr weite Gassen zu verursachen, durch welche sowohl Wärme als Feuchtigkeit entführt wird? Wer wird mit Honigtafeln, die heute sind und morgen in die Tonne geworfen werden, solche Umstände machen! Dann artet die Zucht in Spielerei aus. Zehn Wärter könnte ich mir dann halten, wenn ich es ähnlich machen wollte, und jeder derselben würde noch mehr zu thun haben, als ich jetzt allein.

Hoffentlich werden Sie, hochverehrter Herr Baron, in den vorstehenden Erwiderungen mir nichts übel nehmen. Ihre Bemerkungen, namentlich die unter 12, waren wahrhaft nicht zart. Sie wünschen in der Schlußbemerkung, daß ich eben so replicíren möge. Ihr Wille ist geschehen. Volenti non fit injuria. Was man mir gibt, pflege ich nicht einzustecken und für mich zu behalten, sondern suche es mit reichlichen Zinsen zurückzugeben, wobei kein Ansehen der Person gilt. Auch Sie wollen also das Dargebotene wieder annehmen. Die alte Freundschaft soll dieses nicht entfernt tangiren. Diese bildet ein Kapitel für sich. [XIII. Nr. 6.]

Mancher hat vielleicht noch wenig Erfahrung in der Bienenzucht; er ist für sie gewonnen worden und will sich Stöcke machen lassen. Er wird nun hier darauf aufmerksam zu machen sein, was die Rähmchen auf der einen Seite für Annehmlichkeiten, auf der andern aber für Nachtheile haben. Mancher veranschlagt den Kostenpunkt ganz und gar nicht; ihm kommt es nicht darauf an, ob er für einen Stock 1 oder 5 Thlr. ausgibt. Einem Solchen würden die jedenfalls bequemern Rähmchen zu empfehlen sein, wenn sie außerdem keine Nachtheile hätten. Wenn sie aber wirklich Nachtheile mit sich führen, so ist davon abzustehen. Wenn ich mir kurz erlauben darf, die Uebelstände der Rähmchen hervorzuheben, so sind es etwa folgende: Schon das Anheften der Wachsanfänge ist bei ihnen etwas unbequemer. Wenn man die Bienen nicht ordentlich anleitet, regelmäßig an die Wabenträger zu bauen, so ist die ganze Einrichtung zwecklos. Man muß einen Anfang geben und diesen gehörig befestigen. Das Rähmchen ist schon deshalb unbequemer, weil man die Fläche, an welche der Wachsanfang befestigt wird, nicht erhitzen kann, was bei den Stäbchen sehr gut geht, indem man es einfach auf die heiße Platte legt. Auch das Andrücken der mit der Kante in heißes Wachs getauchten Tafel ist viel unbequemer, weil man durch das Rähmchen mannichfach gehindert wird, und ich will lieber 10 Tafeln an Stäbchen befestigen, als 4 oder 5 in Rähmchen. Dann ist das Abkehren der Bienen von den Tafeln mit Rähmchen viel unbequemer. Es kommt oft darauf an, eine Tafel, die

aus einer Wohnung in eine andere versetzt wird, so rein abzukehren, daß keine Biene mehr zurückbleibt, z. B. wenn eine Bruttafel aus einem Stocke mit einer alten Königin in einen Stock mit einer jungen versetzt werden soll. Das ist schwieriger bei Rähmchen, weil zwischen der Kante der Tafel und dem Rähmchen ein Raum sich befindet, zu welchem zu gelangen schwierig ist. Es werden immer Bienen zurückbleiben, und man muß daher das Abkehren so oft wiederholen, bis das Rähmchen von Bienen ganz rein ist. Was aber an den Rähmchen ganz besonders auszusetzen ist, das ist ihre Kostspieligkeit, was der Hr. Baron schon selbst zugestanden hat. Ein Stock mit Rähmchen kommt weit höher zu stehen als ein Stock mit Stäbchen, mittelbar deshalb, weil Alles viel genauer und accurater gefertigt werden muß, was nicht nothwendig wäre, wenn man bloße Stäbchen, Wabenträger, einführte. Nun hat sich der Herr Baron dahin ausgedrückt, daß, wenn überhaupt von der Zweckmäßigkeit einer Wohnung die Rede sei, auf den Kostenpunkt gar nicht gesehen werden sollte. Ich glaube aber, daß die erste Eigenschaft einer Wohnung die ist, daß sie wohlfeil und Jedem zugänglich sei; denn was nützt eine noch so zweckmäßige Wohnung, wenn man sie nicht erreichen kann. Ein Sprichwort sagt: „Ein Sperling in der Hand ist besser, als eine Taube auf dem Dache". Der noch so zweckmäßige Stock, wenn der arme Mann ihn sich nicht anschaffen kann, bleibt ein Stock im Wunsche, bleibt eine Taube auf dem Dache. Alle Vortheile eines Dinges sind ja für den verloren, der es nicht bekommen kann. Der Kostenpunkt ist also doch sehr zu berücksichtigen, und darum bin ich gegen jede Wohnung eingenommen, zu welcher das Material oder die Anfertigung kostspielig ist. Die Bienenzucht ist nur dann von Bedeutung, wenn auch der Landmann sie betreibt, und um in dieser Richtung mit Erfolg zu wirken, müssen wir eine Methode empfehlen und einzuführen suchen, die allgemein erreichbar ist und befolgt werden kann. *) Der Landmann kann und will aber für leere Wohnungen nicht viel geben, und wenn er nun blos für den leeren Stock schon so viel zahlen soll, daß er dafür leicht eine besetzte Wohnung bekommen kann, so ist es ihm nicht zu verdenken, wenn er von der Neuerung nichts wissen will. — Im Brut- und Winterlager sind die Rähmchen, wie ich mich in der Bienenzeitung schon ausgesprochen habe, offenbar

*) Ich habe schon früher gesagt, daß derjenige Bienenzüchter, der die Rähmchen kennt, von Stäbchen nichts mehr werde wissen wollen. Und doch bin ich selbst im Ganzen gegen die Rähmchen. Ich mag hinkommen, wo ich will, so finde ich die Rähmchen und dadurch zugleich die Stöcke allemal verpfuscht und kaum mehr werth, als in den Ofen zu spazieren. Bei Stäbchen kommt es lange nicht auf jene Accuratesse an. Haben Sie aber blos Stäbchen, so gehts auch mit unrichtig gearbeiteten Stöcken, was bei Rähmchen nicht der Fall ist. Wenn Sie nur möglichst viel Honig und Wachs gewinnen wollen, dann treten Sie die Rähmchen in tausend Stücke und nehmen Stäbchen; freilich aber muß ich hinzusetzen: werden Sie vorher Bienenmeister! Denn nur ein Meister kann mit Stäbchen hantieren, mit Rähmchen aber kann es jeder Anfänger. [v. Berlepsch, XIII. Nr. 21 u. 22.] Wenn Hr. v. Berlepsch sagt, daß mit Stäbchen nur Meister hantieren könnten, so muß ich das jedenfalls auf das Allerentschiedenste in Abrede stellen. Mit Stäbchen hantieren auch Anfänger sehr gut und bequem. Ich habe auch als Anfänger damit gearbeitet, arbeite noch damit und kann versichern, daß ich es im Anfange so gut gekonnt habe, als ich es jetzt kann. Und Jeder wird es können, der so viel Selbstbeherrschung hat, daß er sich vor den Bienen nicht fürchtet. Bequemer ist es mit Rähmchen, das gebe ich zu; aber mit den Stäbchen ist ebensogut fertig zu werden, als mit den Rähmchen. Tragen Sie deshalb ja kein zu großes Bedenken, Ihre Bienenzucht mit Stäbchen in Dzierzonstöcken ruhig fortzusetzen. [Kleine, XIII. Nr. 21 u. 22.]

schädlich. Im Honigraume aber sind sie ganz an ihrer Stelle, auch im eigentlichen Hauptlager mehr an der Seite der Thür, wo man die Tafeln am häufigsten herauszunehmen in den Fall kommt. Der Hr. Baron selbst behauptet, daß das Hohlliegen der Belagsbrettchen schädlich sei. Ich begreife nicht, daß er dann das Hohlhängen der Rähmchen nicht für schädlich hält! Denn ob die Wärme oberhalb oder seitwärts entweicht, kommt auf eins und dasselbe hinaus. Ich finde hier durchaus keinen Unterschied, und wenn der Hr. Baron bei seinen Stöcken so sehr über Wassermangel, über die sogenannte Durstnoth klagt, so finde ich den Grund zum großen Theile in dem Gebrauche der Rähmchen. [XIII. Nr. 21 u. 22.]

f) Die Größe der Wohnung.

Die Größe der ganzen Wohnung muß mit der Ergiebigkeit der Gegend im Verhältnisse stehen und dürfte die ganze Länge 2 bis 3 Fuß, die innere Breite 8 bis 10 Zoll, die Höhe 12 bis 15 Zoll betragen. [III. Nr. 1.]

An den von mir vorgeschlagenen Wohnungen hat Hr. Brüning ihre übermäßige Größe auszusetzen. Er hält 11—14 Zoll Durchmesser und 30 Zoll Höhe mit Einschluß des Honigraums von 10 Zoll Höhe für ein Monstrum von Größe. Hier aber bauen Bienen Klotzstöcke von gleichem innern Durchmesser und 36 bis 40 Zoll Höhe in guten Jahren rein aus; warum sollten sie jene Stöcke nicht füllen? Auch scheint es leichter und bequemer zu sein, etwa in einem weniger günstigen späten Jahrgange den überflüssigen Raum durch ein horizontal eingeschobenes dünnes Brett abzuscheiden, als in einem günstigen Jahre den zu großen Raum durch Ansätze zu erweitern. In einer größern Wohnung wird sich ein Bienenvolk auch stets stärker halten, während in der engern die Mutterbiene ihre Fruchtbarkeit nicht in ihrem vollen Maße entwickeln kann. Bei der reinen Schwarmmethode muß allerdings darauf Rücksicht genommen werden, daß die Schwärme auch zur gehörigen Zeit kommen. Wenn aber die Vermehrung auf künstlichem Wege erzielt wird, dann kommt es nur darauf an, daß die Zahl der Arbeitsbienen möglichst anwachse, also der Brut hinlänglicher Raum gelassen werde. Hr. Recensent findet einen Hauptmangel in der ungenauen Angabe einer Mittelnorm. Es hängt aber die Größe der Wohnung von der Ergiebigkeit der Gegend und auch davon ab, ob man Zeit und Gelegenheit hat, durch öfteres Abnehmen der Vorräthe immer Raum zum Bauen zu schaffen, oder ob man die Ernte auf einmal machen muß. Unter Umständen kann eine Wohnung von 1200 Kubikzoll hinreichend groß, unter andern Umständen eine von 4000 zu klein sein. [V. Nr. 16.]

In der Versammlung zu Arnstadt war von mir auch eine Besprechung über die Frage angeregt worden, ob enge oder weite Bienenwohnungen den Vorzug verdienen. Allgemein stimmte man bei, daß die weiteren Wohnungen besser seien. Die Weite, bedingt durch die Ergiebigkeit der Gegend, muß natürlich ihre bestimmte Grenze haben. Est modus in rebus, sunt certi denique fines — findet auch hier, wie überall seine Anwendung. Die Anwesenden, namentlich der als Vicepräsident in der Versammlung fungirende Ephorie-Adjunkt Hr. Frank, bestätigten es durch die gemachten Erfahrungen, daß weite Stöcke ebensogut, wo nicht noch eher schwärmten, als enge. Müßte indessen auch zugegeben werden, daß die Bienen aus engen Wohnungen eher zum Schwärmen veranlaßt werden, so fragt ein rationeller Bienenwirth keineswegs darnach: aus welchen Wohnungen schwärmen die Bienen besser, sondern: in welchen

gedeihen sie besser, vermehren sie sich mehr und tragen mehr ein? Theorie und Erfahrung bestimmen ihn unbedingt für die weiteren. Die etwa ausbleibenden natürlichen Schwärme kann er auf künstlichem Wege sicher sich machen, wenn nur Bienen genug in den Stöcken vorhanden sind. In den weiteren Wohnungen werden aber die Bienen zu allen Jahreszeiten in größeren Massen vorhanden sein, als in engen. Der Werth eines überwinterten Stockes beruht in der fruchtbaren Königin. Diese kann aber nur in einem weiteren Stocke, in welchem das Volk gleich im zeitigen Frühjahr mehre Bruttafeln belagert und sich bei zunehmender Stärke auf immer mehre ausbreiten kann, ihre volle Fruchtbarkeit entwickeln und eine größere Bienenmenge erzeugen, als zwei oder mehre Königinnen in engen Wohnungen, so daß ein Volk in einer weiten Wohnung zweien und mehren in engen Stöcken das Gleichgewicht zu halten vermag. Man muß aber darauf halten, daß das Volk in einer weiten Wohnung stets in einer gewissen Stärke erhalten werde, besonders ziemlich stark eingewintert werde. Dies wird aber der Fall sein, wenn man dafür sorgt, daß der Stock an sich warm sei, einen reinen, nicht zu alten, von Drohnenzellen möglichst freien Bau, eine nicht zu alte, fruchtbare Königin und stets hinreichenden Honigvorrath besitze. Man theile ihn also nicht eher, als bis er ein gewisses Gewicht erlangt hat und so für die Zukunft gesichert ist. Dann wird ihn auch eine ziemlich (nur nicht gar zu) starke Schwächung durch freiwilliges Schwärmen oder künstliche Theilung nicht ruiniren. Wird die junge Königin nur glücklich befruchtet und ist sie sonst fehlerfrei, so wird sie bis zum Herbste noch eine solche Menge junger Bienen erzeugen, als zur glücklichen Durchwinterung hinreichend ist. In einem meiner großen Kastenstöcke ging die junge Königin verloren. Ich bemerkte den weisellosen Zustand erst spät im August und klebte ihm eine Weiselzelle ein; die alsbald auslaufende junge Königin wurde glücklich befruchtet. Das Volk war aber inzwischen so zusammengeschmolzen, daß ich es einmal schon ausgetrieben hatte, in der Absicht, es einem andern Stocke zuzutheilen und den bedeutenden Honigvorrath zu nehmen. Die Rücksicht auf die vorzüglich schöne Königin und das viele im ganzen Brutlager befindliche, in der Zeit der Weisellosigkeit eingetragene Blumenmehl bewog mich jedoch, den Stock stehen zu lassen. Derselbe setzte alsbald eine solche Menge Brut an, und das Volk vermehrte sich durch den September so, daß es jetzt (im November) nicht nur alle Tafeln belagert, sondern in gelinden Tagen sogar unter seinem großen Baue hängt und manchen Stock, der im ganzen Sommer nicht geschwächt worden ist, an Stärke weit übertrifft. Diese starke Vermehrung eines so schwachen Volkes in einer weiten Wohnung war allerdings nur in einer noch warmen Jahreszeit möglich. In einem kalten Frühjahr würde dasselbe Volk, außer Stand sich auszubreiten, wahrscheinlich nichts vor sich gebracht haben, während es sich in einer engeren Wohnung eher erholen könnte. So vortheilhaft daher eine weite Wohnung ist, so gut ist es doch, wenn sie für gewisse Fälle, z. B. für zufällig geschwächte Völker, bei kalten Jahreszeiten oder für Schwärme beliebig verengt werden kann. Dies ist aber bei runden oder ins Quadrat gearbeiteten Bienenwohnungen nicht gut möglich. Diese können wohl verkürzt, nicht leicht aber verengt werden. Das schwache Volk wird in denselben immer von allen Seiten von der Kälte gedrückt. Weit zweckmäßiger ist eine mehr längliche Form der Bienenwohnungen, wenn sie z. B. doppelt so tief als breit sind. Die Tiefe läßt sich dann durch ein senkrechtes

Scheidebrett beliebig verkleinern, und wenn dies auch nicht geschieht, vermögen die Bienen wenigstens an der einen Seite die Wohnung ihrer ganzen Breite nach zu besetzen und sind nur nach einer Seite hin der Einwirkung der Kälte ausgesetzt und also leichter im Stande, sich dagegen zu schützen. Auch ein schwaches Volk wird sich in einer solchen Wohnung leichter erholen, als in einer, die eben so tief als breit ist. Insbesondere ist für untheilbare stehende Zeidelstöcke, als Klotzbeuten, ihnen ähnliche Kasten oder auch Strohkörbe, eine runde oder Quadratform auch aus dem Grunde unzweckmäßig, weil sie weniger honigreich sind, auch bei größerer Stärke, theils weil sie mehr Drohnen erzeugen, theils weil in dem abgerundeten Raume eine gleichmäßige Temperatur sich verbreitet und die Königin veranlaßt, überall hin ihre Eier zu legen. Während in schmalen und tiefen Klotzbeuten nach guten Sommern die vordersten und hintersten Tafeln mit dem schönsten Honig gefüllt erscheinen, gibt es in den weiten und rund ausgearbeiteten gewöhnlich nichts wegzunehmen, als einige leere weitläufig gebaute Wachstafeln. Will man von solchen Stöcken Nutzen ziehen, so muß man zur Ablagerung des Honigs bei Zeiten An- oder Aufsätze geben oder Schwärme abtreiben, wenn sie bei sonst günstiger Zeit freiwillig nicht kommen wollen. [VII. Nr. 2.]

g) Wo ist das Flugloch anzubringen?

Das Flugloch wird 1 Zoll hoch über dem Boden*) $^1/_3$ Zoll hoch und 2—3 Zoll

---

*) Ich gebe meinen Stöcken, wo dies nur angeht, das Flugloch in der Mitte. Im untern Raum des Stockes ist es blos bei Rahmenbuden, von denen ich zwei Exemplare halte, und bei Glasstöcken angebracht. — Stülpkörbe haben bei mir die Fluglöcher etwa im Drittheile von der ganzen Höhe des Stockes, von unten gerechnet, und so auch meine Magazine. — Letztere sind alle von Stroh. Holz wird bei mir, außer bei Rahmbuden, nicht geduldet. Jedes Magazinkästchen hat sein eigenes Flugloch. Ich kann also nach Belieben das Flugloch höher oder niederer stellen. Hat der Schwarm zur ersten Wohnung nur drei Kästchen angewiesen, so lasse ich ihn aus dem mittleren fliegen; bei 4 aus dem zweiten von unten; bei 5 ebenfalls aus dem zweiten oder auch dem dritten u. s. w. Ich halte diese Stelle zum Aus- und Einfluge für die zweckmäßigste, und das aus folgenden Gründen: 1. Jung und Alt können das in der Mitte geöffnete Flugloch leichter besetzen und besetzter halten, da es sich in der Nähe des Brutnestes befindet, ein Umstand, der im Herbste besonders von großer Wichtigkeit ist. Bei nur etwas frostigen Nächten verläßt selbst der starke Stock sein Flugloch, wenn dieses unten angebracht ist. Schwächere wagen es kaum, um die Mittagsstunde einige Wachen aufzustellen. Näscher und Räuber finden demnach den Eingang meistens unbewacht, wagen sich in das Innere des Stockes, kommen leicht in den unbesetzten Seitenfladen zum Honig, und der Kampf ist unvermeidlich, wobei der Schwächere leicht den Kürzeren zieht. Das sehe ich bei meinen Rahmbuden. Diese sind, zumal wenn die Näscher schon anderswo einigen Honig verkostet hatten, einem beständigen Kampfe ausgesetzt. Bienenväter, deren Stöcke die Fluglöcher ganz unten angebracht haben, müssen doch weit mehr mit Räuberei zu thun haben. 2. Bei Schwärmen zumal ist der Vortheil des in der Mitte angebrachten Flugloches gar nicht zu verkennen. Hier darf das Volk keine langen Ketten bilden, um das Aufsteigen der vom Felde zurückkehrenden und beladenen Bienen zu erleichtern. Der ganze Klumpen reicht ja bis zum Flugloch, mithin können auch die, die sonst zur Bildung der Ketten zu Hause bleiben müßten, sich an die Arbeit außer dem Stocke machen. 3. Die Arbeit wird gleichmäßiger. Es ist bekannt, daß Schwärme, die in der weiten Tiefe ihrer Wohnung das Flugloch angebracht haben und zur Erleichterung des Aufsteigens lange Ketten bilden müssen, mit dem Wachsbaue so schnell als nur möglich, um nur dem Letzteren auszuweichen, auf der vordern Seite bis in die Nähe des Flugloches eilen, und lassen, wenn der Schwarm nicht sehr stark gewesen ist, den hintern Theil des Stockes unausgebaut, was in mancher Hinsicht hinderlich und nachtheilig ist. Das ist in kälteren Gegenden, wo die Tracht, mithin auch die Arbeit nur kurze Zeit dauert, fast immer der Fall. 4. Die lästige Wärme an schwülen Sommertagen wird gemäßigt. Die Wärme steigt ja in die Höhe und entflieht, zum Theil wenigstens, zum Flug-

loch. Und wird der Stock am untern Rande in den schwülen Sommerwochen nicht zu sorgfältig verschmiert, so ist ja sogar ein leichter Zug im Stocke möglich, was wieder nur Vortheil bringen kann. Im Winter jedoch und im Frühlinge soll das sorgfältige Verschmieren nicht vergessen werden; denn da ist freilich der Zug nicht nothwendig. 5. Das Tödten der Drohnen ist erleichtert. Denn, wie bekannt, werden diese im Herbste gewöhnlich heraus getrieben, wo dann nicht selten das unbarmherzigste Gericht über sie ergeht. Ist das Flugloch unten, so entwischen sie ihren Verfolgern und der Kampf wird verlängert. Die Haupteinwendung gegen diese Stellung des Flugloches wird vom Untersetzen hergenommen, wobei das Flugloch zu hoch getrieben wird. Aber bei meinen Magazinen kann das nicht der Fall sein, da jedes Kästchen sein eigenes Flugloch hat. Und warum könnten nicht auch die Untersätze, die man den Stülpkorben gibt, ihre eigenen Fluglöcher haben? Was wird zur Vertheidigung des im untersten Theile des Stockes oder im Bodenbrette angebrachten Flugloches noch sonst vorgebracht? Die Reinigung durch die Bienen, sagt man, ist erleichtert. Nun, das ist nicht zu leugnen. Es kostet die Bienen bei höher gegebenem Flugloche allerdings viel Mühe, wenn sie die Todten herausschleppen sollen. Aber es geschieht doch. Indessen, wer wird denn das völlige Reinigen den Bienen allein überlassen? Der fleißige Bienenvater überhebt hierinnen seine Bienen und reinigt seine Stöcke selbst. Die Arbeitenden, mithin die Aus- und Einfliegenden, sagt man, sind der Stelle der Arbeit näher. Das ist nur halb wahr. Allerdings führt der alte Stock seine Waben im untern Theile fort. Aber das im zweiten, oder auch im dritten Kästchen von unten gegebene Flugloch ist ja vom Bauorte ebenfalls nicht gar so sehr entfernt. Und ist das Fortbauen an den Waben die einzige Arbeit? Diese dauert wohl am kürzesten. Mehr und länger haben die Bienen bei der Brut, beim Einmagaziniren des Honigs, welches doch von oben beginnt, zu thun. Und an diese Stellen gelangen sie doch früher und leichter, wenn das Flugloch in der Mitte angebracht ist. Dazu kommt noch ein Umstand: Der Bienenstand ist selten so gebaut, daß der Regen bei nur einigem Winde die Stöcke nicht treffe. Gewöhnlich ist der untere Theil des Stockes dem Regen ausgesetzt. Weit früher bleibt die Mitte verschont. Kommt aber zur Sommerzeit, wo die Bienen vorliegen, und große Trauben vor den Fluglöchern bilden, ein Platzregen, — wer hat es nicht schon erfahren, welche Verwüstung hier angerichtet wird? Ist das Flugloch in der Mitte, so ziehen die Vorlieger gewöhnlich in die Höhe, weil sie den heftigen Sonnenstrahlen ausweichen wollen und bleiben vom Regen leichter verschont. Es würde mich nicht wenig freuen, wenn vermittelst unserer beliebten Bienenzeitung auch in diesem Punkte das Wahre und Zweckmäßige ausgemittelt werden würde. Prüfet Alles und behaltet das Bessere. Möchte es doch den Bienenfreunden gefallen, die Frage: wo soll das Flugloch angebracht werden? auch ihrer Beantwortung zu würdigen. [Scholtiß, IV. Nr. 15.] Man lasse, wenn es irgend möglich ist, seine Stöcke von unten ausfliegen, weil das naturgemäß ist, wie gewiß jeder Bienenwirth schon beobachtet hat, indem dadurch jede Arbeit der Bienen, namentlich die ihnen viel Mühe machende Reinigung des Stockes, sehr erleichtert wird und sie dann in ihrer Thätigkeit gar nicht stört. Kann man aber diesem Rathe nicht folgen, so sorge man selbst für die nöthige Reinlichkeit durch Hinwegnahme alles dessen, was Unrath genannt zu werden verdient. [Jähnsch, X. Nr. 23.] Gewöhnlich haben die Stöcke mehr als ein Flugloch und bei Strohkörben sind deren zwei, eines unmittelbar über dem Flugbrette und eines in der Mitte des Korbes, sogar nothwendig, weil sehr volkreiche Körbe während des Winters an einem Flugloche unten nicht genug haben, um stets mit gesunder Luft gehörig versehen zu werden. (Bei Dzierzonstöcken ist das ganz anders; diese sollen stets nur ein Flugloch haben, indem man ihnen während des Winters von hinten frische Luft zuströmen lassen kann). Im Frühjahr soll man aber nur ein Flugloch und zwar unten, dulden, und selbst dieses schwachen Stöcken noch verengen, damit nicht Räuberei entstehe und die Völker möglichst warm sitzen und möglichst viele Brut anzusetzen vermögen. Dieses Zustopfen des oberen, resp. das Verengen des unteren Flugloches thue man am Tage nach dem ersten Ausfluge. [v. Berlepsch, XI. Nr. 1.] Herr v. Berlepsch hält zwei Fluglöcher an Strohkörben für nothwendig, für den Winter wenigstens, weil sie bei einem Flugloche nicht genug Zuschuß an frischer Luft erhalten können. Ich habe zwei Fluglöcher an einer Bienenwohnung immer vermieden, gleichviel, ob ich die Bienen unten oder mehr in der Mitte fliegen lasse. Auch ein starkes Volk kann aus einem hinreichend weiten Flugloche in genügender Anzahl ein- und ausströmen und ist nicht immer darauf bedacht, auch dies eine nur gebührend gegen feindliche Anfälle zu sichern; mit zwei oder gar mehren Fluglöchern läuft aber selbst ein kräftiges Volk leicht Gefahr, sich übertölpeln zu lassen. Für den Winter habe ich ein Flugloch vollends für genug gehalten, besonders wenn es nicht im Flugbrette angebracht war; denn in diesem Falle hielt ich es für nothwendig, wenigstens öfter nachzusehen, ob dasselbe nicht etwa durch Gemülle, todte Bienen oder Eis verstopft war und so den Bienen Gefahr der Erstickung drohte. Aus diesem Grunde mag es darum, wenn man die Bienen vom Flugbrette fliegen

lang, etwa in der Mitte der Vorderwand der Thür gegenüber, oder in der Seitenwand möglichst weit von der Thür entfernt angebracht. *) [Ill. Nr. 1.]

II.

Von der Behandlung der Bienen.

1. Welche Methode verdient den Vorzug, die sogenannte Schwarm- oder Magazinzucht ? **)

Indem ich dem vom Direktor Hrn. Stöhr abgegebenen Gutachten aus voller Ueberzeugung beistimme, muß ich noch Folgendes beifügen. Diese Frage wurde bisher von einem zu einseitigen Standpunkte aus beantwortet. Selbst den sonst so gründlichen Oberamtmann Ramdohr kann ich von dem Vorwurfe der Einseitigkeit in dieser Beziehung nicht freisprechen. Qui bene distinguit, bene docet, sagt man mit Recht. Es muß hiebei die Bienennahrung der Gegend vorzugsweise berücksichtigt werden und comparative Versuche, in einer und derselben Gegend angestellt, beweisen noch nichts. Es kann aber eine Gegend zu einer für die Bienen günstigen werden entweder dadurch, daß sie vom Mai bis September eine, wenn auch mittelmäßige, aber ununterbrochen anhaltende Weide gewährt, oder dadurch, daß sie eine, wenn auch nur

---

läßt, nicht unrecht sein, ihnen im Winter ein zweites Flugloch, mehr in der Mitte des Stocks, zu öffnen; man ist dann sicherer, daß wenigstens eins sich offen erhalten werde. Einen anderen Grund wüßte ich dafür aber nicht anzugeben. Die Bienen bedürfen freilich der atmosphärischen Luft, ohne welche ihrem Dasein bald ein Ende gemacht sein würde. Diese wissen die Bienen aber selbst zu erneuen, wenn das Bedürfniß dazu drängt, und das geschieht auch im Winter, wenngleich in geringerem Maße. Dazu ist aber eine gar kleine Oeffnung schon ausreichend; in der Ventilation, und nur darin, ist ihnen das kunstreiche Mittel geboten, diesem ihrem wichtigen Bedürfnisse genug zu thun. Zwei Fluglöcher sind dabei ganz indifferent. Im Winter, wo die Bienen in einem geschlossenen Haufen sitzen, werden sie ihre Ventilation nur auf ein Flugloch wirken lassen, nur in dem einen macht sich eine Luftströmung fühlbar. Ohne Ventilation kann aber eine Lufterneuerung nicht eintreten und die muthmaßlich durch zwei Fluglöcher beförderte Luftströmung dürfte zweifelhaft sein. Außerdem scheint aber auch ein Flugloch für den Winter genug zu sein, wenn ein Stock im Frühjahre, wo er wegen größerer Lebensentwicklung mehr atmosphärische Luft verbraucht, an einem einzigen, noch dazu verengten, genug hat. Das Flugloch im Flugbrette ist um vieler Ursachen willen gewiß zweckmäßig. Es hat aber auch seine nicht zu verkennenden Unbequemlichkeiten. So lange das Volk noch nicht bis auf das Flugbrett herabgestiegen ist, wird es selten gehörig besetzt; Näscher, durch den Geruch des herabgefallenen Krümelhonigs angelockt, finden leicht Eingang und suchen dann auch zu den anderen Vorräthen zu gelangen, wodurch leicht große Unordnung herbeigeführt werden kann. [Kleine, XI. Nr. 7.]

*) Vergleiche noch die betreffenden Andeutungen in den Abhandlungen über die zweckmäßigste Form der Wohnungen.

**) Diese Frage läßt sich nicht unbedingt beantworten, sondern es wird vorzüglich darauf ankommen, ob der Bienenzüchter seinen Hauptnutzen aus dem Verkaufe ganzer Stöcke zur Zucht, oder aus dem Honig- und Wachserlöse zu erlangen hoffen könne. Im ersten Falle wird er die Schwarmzucht, im zweiten das Magaziniren vorziehen. Hat er zugleich noch Gelegenheit, seine Stöcke auf die Weide zu schicken, so eignen sich kleine Baue, sohin einfache Schwärme besser zum Transporte, als große Baue und Völker. Will aber Jemand meinen Rath hören, so besteht solcher darin, sein System nicht eigensinnig zu verfolgen, sondern das Mittel von beiden zu wählen, zumal da es Jahre gibt, in denen der Magazinhalter dennoch Schwärme bekommen wird, und weil es für diesen nicht räthlich ist, seine Nachzucht durch Ableger zu erzielen, auf der andern Seite aber der Schwarmzüchter immer einige Stöcke besitzen wird, die in der guten Zeit nicht schwärmen wollen. Auch ist die gemischte Zucht schon aus weiterem Grunde anzurathen, um in Mißjahren immer einige Stöcke zu besitzen, die ihren Wintervorrath wenigstens nothdürftig zusammenbringen. [Stöhr I. Nr. 7.]

auf kurze Zeit, etwa den Juli beschränkte, dann aber auch sehr ergiebige Honigquelle eröffnet. Ich kenne Gegenden — und in einer solchen habe ich schon als Knabe Bienenzucht getrieben — in denen die Bienen wohl in der Baumblüthe ziemliche Nahrung finden, da schon oft Drohnen ansetzen und zum Schwärmen sich vorbereiten, in der darauffolgenden großen Lücke aber wieder so zurückkommen, daß sie zu einer Zeit, wenn sie in andern Gegenden abgeschwärmt haben, oft durch Füttern von dem Hungertode gerettet werden müssen. Im Juli, zur Zeit der Blüthe des Heidekorns, möchten sie wiederum im Honige fast ersaufen, füllen schnell alle gebauten oder ihnen auch nur auf den Boden hingestellten Scheiben mit Honig. Ist das Heidekorn verblüht oder tritt ungünstige Witterung ein, so ist die Nahrung für dieses Jahr dahin.

Wie Herr Ramdohr in einer solchen Gegend seine Schwarmbienenzucht durchführen und vor der dort üblichen Zeidelmethode rechtfertigen wollte, wäre ich in der That begierig zu hören. Wollte er die Schwärme gegen Ende der Baumblüthe erzwingen, was selten gelingen würde, so müßte Jung und Alt vielleicht 3—4 Wochen gefüttert werden. Später, Anfangs Juni, würde es bei allem Füttern nicht gelingen und im Juli wäre es offenbar höchst schädlich, weil die kurze und kostbare Zeit der Ernte durch die Vorbereitungen zum Schwärmen unbenützt verloren gehen würde. Die Ableger, mit denen ich mich vielfach befaßt und worüber ich manche neue Verfahrungsart mitzutheilen im Stande wäre, habe ich in allen Gegenden den natürlichen Schwärmen wenigstens gleich, in der eben beschriebenen Gegend aber ganz vorzüglich gefunden. Aus zwei Stöcken, die mein Vater noch besaß, als ich mich mit der Bienenzucht zu befaßen anfing, habe ich in wenigen Jahren anderthalbhundert meist durch Ablegen, und zwar in Beuten, erzogen, während Andere, welche auf natürliche Schwärme warteten, die meist erst gegen Ende Juli erschienen, von Hunderten auf einige wenige zurückkamen. Ohne Ablegen wäre für mich die Bienenzucht nicht halb so einträglich und nicht halb so angenehm. Die Gegner des Ablegens kennen wahrscheinlich die besseren Methoden nicht. Wie mans treibt, so gehts allerdings. Mir haben in diesem Jahre 3 Schwärme, welche hintereinander an einem sehr heißen Vormittag kamen, mehr zu schaffen gemacht, als zehn Ableger und taugten doch nicht so viel, als ein guter Kunstschwarm. Weniger Stöcke wegen einen Wächter zu halten, lohnt nicht der Mühe, und bei vielen Stöcken verfliegt sich ein Schwarm in dem großen Gesumme der andern Bienen; nicht nur der Weisel, sondern auch die Bienen schlagen sich oft auf andere Stöcke, und weil sie in diesem Zustande der Aufregung höchst unverträglich sind, werden Tausende umgebracht, so daß ich es schon oft bereute, einem Schwarm nicht durch einen Ableger zuvorgekommen zu sein. Wer freilich noch nicht einmal einen Unterschied zwischen einem befruchteten und unbefruchteten Weisel kennt und gelten lassen will, mag es freilich lieber bleiben lassen. Denn er würde dann die traurigsten Erfahrungen machen, und diese dann der an sich nützlichen und schätzenswerthen Kunst die Schuld geben. [II. Nr. 7.]

Die Magazinzucht habe ich selbst einst für das non plus ultra gehalten, bin aber mit der Zeit davon abgekommen, denn sonst würde ich längst keine Bienen mehr haben. [VII. Nr. 19.]

Das Jahr 1837 war eines der ungünstigsten — das ich erlebt habe. Rauhe Winde herrschten bis Johanni hin. Doch war dieses Jahr für mich das lehrreichste.

Ich erkannte die Nachtheile der Christ'schen Magazinstöcke, besonders ihre Kühle im Frühjahr, da ich sie bis dahin für das non plus ultra von zweckmäßigen Bienenwohnungen gehalten hatte. Vierundzwanzig solcher im Frühjahre schwerer und volkreicher Stöcke, die ich auf einem Stande besaß, gingen im April und Mai alles Fütterns ungeachtet sämmtlich zu Grunde, und ich hätte Alles verloren, wenn ich nicht zufällig noch einige volle Klotzbeutenstöcke gehabt hätte. Diese, wenn sie auch litten, überstanden doch die ungünstigen Witterungszufälle und gediehen hinterher noch herrlich. Da sah ich ein, wie viel an der Wohnung liege. Ich hielt meine Bienen jetzt theils in Klotzbeuten, theils diesen ähnlichen von der Seite zu öffnenden Kästen, untheilbar und von möglichst warmem Material.

Von den nun in die Rumpelkammer verworfenen Magazinkästchen nahm ich in die neuen Wohnungen nur den Stäbchenrost herüber, womit ich früher auch jeden Unter- und Aufsatz versehen hatte. Im Besitze solcher Wohnungen und vermehrter theoretischer und praktischer Kenntnisse, machte ich von jetzt an etwas größere Fortschritte in der Vermehrung meiner Stöcke. [VIII. Nr. 1.]

Herr Oettl, von dem ich herzlich wünschte, ich hätte ihn nicht, wie einst Paulus den Agrippa, blos beinahe, sondern ganz und gar zur Ueberzeugung geführt und für meine Methode gewonnen, vertheidigt seine Magazinbienenzucht gegen meine Einwendungen.*) Ich hatte allerdings, als ich die Uebelstände der Magazinbienenwoh-

---

*) Endlich kam ich im letzten Frühjahre in Besitz der „neu verbesserten Bienenzucht" des Hrn. Pfr. Dzierzon. Ich las das Buch begierig wieder und wieder. Der theoretische Theil war mir größtentheils schon von der Bztg. her bekannt; meine Erfahrungen und Ansichten stimmen damit ganz überein. Der praktische Theil dagegen scheint des vielen Glanzes ungeachtet nicht lauter Gold zu enthalten. So sehr mich hier besonders die Ablegerstöcke ansprachen und mich, den Feind der Ablegerei, fast auf der Stelle in einen Freund derselben umwandeln wollten, ebenso contrastirend mit meinen eigenen Erfahrungen in der Magazinbienenzucht fand ich da die Behauptungen des schlesischen Bienenmeisters in Hinsicht dieser Bienenzuchtsmethode. Ich hege alle Achtung gegen die Bienenkenntnisse desselben; jedoch so viel geht aus seinem Buche hervor, daß er die Magazinbienenzucht nur in ihrer fehlerhaftesten Weise kennen gelernt und mein Bienenwerk „Klaus" nicht gelesen hat, worin eine andere Magazinbienenzucht, grundsätzlich beschrieben, zu finden ist. — Ueberzeugung eines Bessern verpflichtet mich, meine Methode gegen die Beschuldigungen des Hrn. Pfr. Dzierzon zu vertheidigen. — Derselbe sagt S. 145: Die Uebelstände der Magazinbienenwohnungen sind a) „ihre Kostspieligkeit". Meine Strohmagazine sind viel leichter anzuschaffen, als die empfohlenen Ableger- und Doppelstöcke. Zu den erstern braucht man blos Stroh und Weiden, die überall um ein Geringes zu haben, zu den letztern Holz und Bohlen, die gegenwärtig fast schon überall theuer und kostbar sind. Eben diese Holztheuerung ist in vielen Gegenden Böhmens mit ein Hinderniß der Bienenzucht und war zugleich ein Nebengrund, warum ich hier die nie gesehenen Strohmagazine einführte. Wer einen Doppelstock verfertigen will, muß gut mit Säge und Hobel umgehen können, sonst verpfuscht er noch die theuren Bretter; wer aber einmal die Strohkorbmaschine besitzt, die nur 1 bis 2 fl. C.M. kostet und die sicher auch Jeder, der sich selber einen Doppelstock machen soll, sich selbst anfertigen kann, der vermag Hunderte von Strohkörben ohne allen weitern Aufwand herzustellen. Wer aber der Wohlfeilheit wegen — wie angerathen wurde — Ableger- und Doppelstöcke nur aus schwachen Brettern und mit Stroh, Moos u. dergl. ausgefüttert, oder sie aus einem Holzgerüste mit Stroh umwunden und Kühkoth bestrichen — herstellen soll, der muß Holz, Leisten, Nägel und Draht, dazu obendrein viel Zeit, Geduld und Geschick haben, und am Ende kommt doch ein Fabrikat heraus, welches wegen Mangels an Festigkeit jedem Ungeziefer Unterstand gewährt und auch unsauber und unreinlich aussieht. b) „Unbequemlichkeit zum Transport, beim Umlegen und sonstigen Behandeln". Gerade durch das Gegentheil zeichnen sich meine Magazinkörbe vor allen Arten Holzstöcken, besonders untheilbaren, aus. In meinem Bienenbuche ist dies Fall für Fall praktisch nachgewiesen. Viermal schon wanderte ich mit meinem Bienenstande. Ich

nungen beschrieb, hauptsächlich die hölzernen Kästchen im Sinne und bekenne gern, daß den ebenso warmen als leicht und wohlfeil anzufertigenden Oettl'schen Magazinbienenwohnungen Kühle und Kostspieligkeit nicht vorgeworfen werden kann. Ich halte

---

warf die Körbe auf einen Leiterwagen mit Stroh und fuhr mehre Stunden weit, dazu mitten im Sommer, und es ist weder ein Stock „auseinander gegangen" noch sonst ein Malheur geschehen. c) „Die Schwierigkeit des Untersetzens". Eine Kleinigkeit, wenn man es macht, wie in meinem Buche angegeben ist. Ich hatte Stöcke von 1 Zentner Gewicht und immer fand ich zwei Paar bereitwillige Hände, welche 1 Minute lang die Kolosse in die Höhe hoben. Die meisten meiner Magazine aber sind Läger, wo man beim Ansetzen und Abnehmen der Ringe Niemanden braucht und sogar Rauch und Bienenhaube entbehren kann. Doch was ists auch für eine Beschwerde, wenn man bei einer Operation die Rauchmaschine zu Hilfe nimmt! — Das Einfangen der Schwärme in die unbehilflichen Doppelstöcke, das Herausnehmen und Einsetzen der Waben, das Ausfangen des Weisels, das Vereinigen u. s. w. — mag wohl auch leichter beschrieben als ausgeführt werden. d) Ihre größere Kühle. Nun das geht wieder nur die Holzstöcke an und selber die neuen Ablegerstöcke; meine Magazinkörbe sind hinlänglich warm. Die Bienen überwintern darin jedes Jahr vortrefflich; kein Holzstock hält hier mit ihnen den Vergleich aus; comparative Versuche — die zum Theil schon meine Bienenschrift angibt — haben es mir außer Zweifel gesetzt. Ich brauche meine Stöcke weder in die Erde zu vergraben, noch in Stroh, Schäben u. dgl. zu verscharren; schützt sie nur ein Dach gegen Nässe, so trotzen sie dem grimmigsten Winter. Im Jahr 1845 blieben meine 15 Strohkörbe nach einem sechsmonatlichen Winterarreste frisch und gesund, während ringsherum die meisten Holzstöcke — auch solche in Bienenhäusern — der harten Kälte unterlegen sind. e) „Ueberhaupt ist die Behandlung, nach welcher nur untergesetzt und von oben abgenommen wird, ganz naturwidrig und unvortheilhaft. Jede untengebaute Drohnenscheibe muß in das Brutlager hinaufreichen. Dies gilt auch von Lagermagazinen u. s. w." Nicht einverstanden! Mir scheint es naturwidriger, regelmäßig den jungen Bau zu nehmen und den alten zu belassen. Uebrigens hängt es auch bei meinen Stöcken von meiner Willkür ab, ob ich jungen oder alten Bau abnehmen will. Wünsche ich Honig in jungem Bau, so setze ich dem stehenden Magazine leere Ringe oben auf und dem liegenden hinten an. Was aber den Drohnenbau betrifft, so muß ich wirklich sagen, daß ich deswegen bei meinen Stöcken nie besondere Nachtheile bemerkt habe. Meine Körbe haben fast einen Schuh Weite; da ist Platz genug, daß das Brutnest einigen Drohnenscheiben, die dazu gewöhnlich seitwärts stehen, ausweichen kann. Ueberhaupt haben in der Regel starke Stöcke auch viele Drohnen, und dessenungeachtet den meisten Honig. Zur Zeit wird ein gesundes Volk mit seiner größten Drohnenmenge bald fertig; wer Muße dazu hat, kann auch den Bienen durch Abfangen helfen. f) „Durch das Abheben gefüllter Kästchen und Kränze von oben wird den Bienen der schönste Theil des Brutlagers, der größte Vorrath an Blumenstaub genommen und daher auch nur unreiner Honig gewonnen, dessen Menge auch niemals bedeutend sein kann". Nicht einverstanden! Der Blumenstaub befindet sich nicht blos in den oberen Kränzen, sondern bekanntlich in größerer Menge weiter herunten im Brutlager selbst und in dessen Nähe. Nun werden auch beim Zeideln nicht etwa die Kränze bis ans Lager weggenommen, sondern es bleiben gewöhnlich 2 volle Honigkränze darüber stehen, und in denselben ist hinreichend Honig und Blumenstaub für den Winter und das Frühjahr vorhanden. Herr Pfr. Dzierzon — hier liegts — hat nur armselige Magazine vor Augen und macht von diesen aus seine Schlüsse. Dies geht um so deutlicher aus seiner Aeußerung S. 153 hervor, wo er von der Schwierigkeit spricht, „einen Aufsatz mit dem Drahte abzuschneiden und das abgehobene gefüllte Kästchen von Bienen, die er auch im Oktober häufig darin fand, leer zu machen". Freilich, wo im Oktober noch im obersten Kästchen viel Bienen sich aufhalten, da ist dies ein sicheres Zeichen, daß der Stock nicht viel Honigvorrath besitze und daß das Brutnest sich nicht weit davon befinde; da gibts dann eigentlich gar nichts abzuschneiden, und thut man dies doch, so raubt man allerdings dem Stocke zu viel Honig und Blumenmehl und schneidet zugleich auch viele Bienen ab. Bei mir gilt als Regel, keinem Stock etwas abzunehmen, der nicht mehr als 2 versiegelte Kränze oder Ringe von 6 Zoll Höhe hat. Besitzt aber ein Stock 3, 4 bis 6 und noch mehr versiegelte Ringe, dann müssen im Oktober die obersten Ringe von Bienen leer sein, und nur wenn man etwa beim Abschneiden lange Zeit den Stock beunruhiget und ungeschickt verfährt, können Bienen in die Höhe kommen. Bei meiner ersten Uebersiedlung im Jahre 1834 war ich genöthigt, einem stehenden Magazine, um es transportabel zu machen, 4 gefüllte Honig-

aber Hrn. Oettl für einen viel zu großen Sachkenner, als daß ihm die Uebelstände auch der zweckmäßigsten Magazinstöcke entgehen sollten. Ein solcher Meister wird sie freilich mit einem Blick erkennen und mit einem Griff beseitigen. Setzen wir aber den

---

kästchen abzunehmen; ich that es mit einem einzigen Schnitte am 4. August und dazu zur heißen Mittagszeit, ohne daß ich 10 Bienen mit abgeschnitten hatte. Der Riesenstock besaß aber auch schon damals 8 versiegelte Kästchen; ehe nun die untenliegenden Bienen Raub merkten, war ich oben damit fertig. Wer aber um so bequemer und ungenirter Kränze oder Kästchen abnehmen will, der thut dies zur kühlen Zeit, wo sich die Bienen schon mehr ins Brutnest zusammengezogen haben. Bei gehörig angewendeten Kunst- und Handgriffen ist dann durchaus von Schwierigkeiten keine Rede. Was die Reinheit und Menge des abgenommenen Honigs betrifft, die Hr. Pfr. Dzierzon bestreitet, so hält bei mir ein Kranz mit jungem Bau (oben aufgesetzt) 20 Wiener Pfund, ein Kranz mit altem Bau (unten angesetzt) 12 bis 15 Pfund. Daß letzterer Honig ebenfalls ganz rein von Blumenstaub gewonnen werde, hängt lediglich vom zweckmäßigen Auslassen ab. Sonach also trifft das, was Hr. Pfr. Dzierzon Nachtheiliges von der Magazinbienenzucht vorbringt, bei der meinigen nicht ein, und ich muß zur Steuer der Wahrheit gegen seine Behauptungen, die allgemein gehalten sind, protestiren. Mein Herr Collega, den ich übrigens sehr verehre, wird mir sicher diese Protestation um so eher verzeihen, wenn ich versichere, daß ich mit dem Erfolge meiner Magazinbienenzucht sehr zufrieden bin und bisher nur dies dabei bedauerte, daß ich weder Zeit noch Gelegenheit hatte, ihr durch einen zahlreicheren Bienenstand eine größere Ausdehnung zu geben. In der Bztg. Nr. 5 Jahrg. 1850 habe ich das Erträgniß meiner kleinen Bienenzucht veröffentlicht; ich bin damit vollkommen zufrieden. Das Wichtigste aber bei meiner Methode, glaube ich, ist, daß ich damit das Hauptziel der Bienenzucht, als Zweig der Landwirthschaft, erreiche, nämlich: die möglichste Sicherheit des Erfolges — anhaltenden stetigen Gewinn. So lange Bienenzüchter nur in ausgezeichnet guten Jahren Früchte ihrer Zucht aufweisen, dazwischen aber 1, 2, 3 Jahre über Verlust und Schaden klagen und fast regelmäßig bald den Sommer, bald den Winter, bald Hitze und Kälte, bald Räuber, Motten und Mäuse, bald die Ruhr, Faulbrut und das Absterben ganzer Stände als die Ursachen ihres Nichtgewinnes und Schadens angeben: so lange bleibt die liebe Bienenzucht im Verdachte einer bloßer Liebhaberei, die mehr Auslagen als Einnahmen macht und alle unsere Bemühungen, sie in Credit zu bringen und ihr den Rang eines wirklichen anempfehlungswerthen Zweiges der Landwirthschaft zu verschaffen, bleiben vergeblich. Der so häufig sich herausstellende schlechte Erfolg der Bienenzucht bringt die meisten, selbst gelehrtesten Landwirthe — die in der Regel wenig von den Bienen verstehen — dahin, daß sie wohl die Bienenzucht mit weiland Hrn. v. Ehrenfels „die Poesie der Landwirthschaft" nennen, aber nur an einen landwirthschaftlichen Zweig in der Idee und an ein blos erdichtetes Bienenerträgniß denken. Also die Sicherheit des Erfolges, welche von solcher Wichtigkeit ist und die ich bei meiner Bienenzucht bisher erreicht habe, die ist es vornehmlich, welche mich nöthigt, an meiner Methode festzuhalten. Der tabellarische Ausweis über den Erfolg meiner Bienenzucht gibt hierüber Aufschluß. Binnen 18 Jahren in 5 verschiedenen Gegenden und unter den verschiedensten Verhältnissen sind meine Bienen immer in Ehren bestanden. Meine Stöcke brauchen nur 4—6 Wochen gute Tracht (und diese kommt doch auch in dem schlechtesten Jahrgang), dann sind sie im Stande, mehr als für ihr Bedürfniß einzutragen. — Der Winter sei kalt oder warm, wie er will, ich bürge für das gute Durchkommen eines jeden Stockes, den ich einwintere, vorausgesetzt, daß er nicht plötzlich weisellos werde. Die Ruhr kenne ich auf meinem Bienenstande gar nicht. Seit dem Jahre 1838, wo ich den letzten Holzstock kassirte, ist nie ein Wachsbau befleckt, nie ein Flugloch beschmutzt worden; ja, ich behaupte nunmehr keck, was man gewöhnlich Ruhr heißt, ist unter 20 Fällen 19 mal nichts weiter als die Folge von Verkühlung und Auffstörung durch Nässe, besonders in Holzstöcken, oder durch einfallendes Licht bei freistehenden Stöcken, durch Gepolter u. s. w. — Die Faulbrut habe ich gleichfalls nur auf fremden Ständen kennen gelernt; ich habe aber auch noch nie 1 Pfund fremden Honig gekauft, nie ein Surrogat, sondern nur selbstgebauten reinen Honig gefüttert. — Auch die Wachsmotte habe ich nur bei sehr leicht verwahrten Holzstöcken gesehen, deren Sprünge und Ritzen der Phaläna den Zutritt gestatten. Und die Mäuse! Hr. Pfr. Dzierzon sagt: „welche bisweilen bei den Strohstöcken so große Verheerungen anrichten!" Was müssen das für Strohstöcke sein? — Bei den meinigen hat es noch keine Maus versucht, sich hineinzufressen; sie kann dies fast ebensowenig als wie durch ein zollstarkes Brett; das Flugloch aber wird bei Zeiten vermacht. — Nun sind noch die Raubbienen,

Fall, der, wenn das Volk stark, die Königin alt, das Wetter günstig ist, mir nicht selten begegnet ist, daß die Bienen auf sämmtlichen Tafeln zu Drohnenzellen übergehen und sie weithin fortziehen; wird ein solcher Stock, mechanisch behandelt, nicht im näch-

---

von denen in der Bztg. in jüngster Zeit stark die Rede war. Auch hierüber habe ich auf meinem eigenen Bienenstande keine Erfahrung. Nie war auch mein Bienenstand der ganzen Glut der Sonne preisgegeben; nie duldete ich einen weisellosen Stock, und immer ging ich mit dem Honig sehr vorsichtig um. Die vielen Ritzen, wie man sie häufig auf allen Seiten bei Holzstöcken findet und welche den Räubern Veranlassung bieten, sind freilich bei meinen Strohkörben auch nicht vorhanden. Aber vielleicht ist dies ein Fehler bei meiner Methode, daß meine Stöcke sehr wenig schwärmen? — Ich will dies so; mir ist nicht an vielen, sondern an guten Stöcken gelegen und an dem sicheren Gewinn. Desfalls habe ich nebenbei noch manche schwache Stöcke vereiniget und gute verkauft. Zudem bin ich, wie tausend Andere, nicht in der Lage, Hunderte von Stöcken halten und bedienen zu können. Und aus derselben Ursache habe ich auch meinen Landsleuten in meinem Buche „Klaus" wohl recht viele Bienenstände mit wenigen und guten Stöcken, nicht solche von 50, 100 und noch mehr, angerathen. Große Bienenstände können nicht in jeder Gegend und nicht leicht mehre an einem Orte beisammen stehen. Sie erfordern auch nicht nur eigene Wärter, sondern erfahrene Bienenmeister, die zur Zeit noch immer spärlich angetroffen werden. Wollte man aber bei meiner Magazinmethode durchaus eine größere Vermehrung der Stöcke, so läßt sich diese federleicht bewirken durch Austreiben oder Abtrommeln der Schwärme. Dieses Verfahren, welches schon seit Langem viele Bienenschriftsteller angerathen, habe ich im heurigen Jahre an dreien meiner Stöcke angewendet; es ging vortrefflich von Statten. Meine leicht zu handhabenden genau passenden theilbaren Magazine lassen sich sehr bequem auf den Kopf, auf- und nebeneinander stellen. Ohne Bienenhaube und ohne eine einzige Biene zu tödten, ist nach viertelstündigem Klopfen der Trieb fertig. Es ist dieses Abtrommeln wirklich die natürlichste, unschädlichste und sicherste Methode des Ablegermachens. Allen, die besonders meine Strohkörbe führen, muß ich es anempfehlen, wenn sie durchaus Schwärme wünschen. Und also bleibt mir bei meiner Magazinbienenzucht durchaus kein Feind übrig, als derjenige, gegen den bisher noch kein Bienenverständiger ein Mittel gefunden hat — die Weisellosigkeit. Zwar machte ich mir bisher dann und wann aus einem Weisellosen nicht viel daraus, indem ich ihn zur rechten Zeit mit seinem Nachbar vereinigte, welche Vereinigung durchaus nicht so unbequem und unzweckmäßig ausfällt, wie Hr. Pfr. Dzierzon in seinem Buche es schildert; allein höchst unangenehm — ich gestehe es — ist es doch manchmal, wenn plötzlich der beste Stock weisellos wird, oder man ihm nicht helfen kann und ihn abstiften muß. Hier kommt mir nun Hr. Pfr. Dzierzon mit seinen Ablegerstöcken zu Hilfe, bei denen es leicht möglich ist, nicht nur die gewünschte Brut herauszunehmen, sondern auch den Weisel abzufangen und junge Weisel zu erziehen. Ich statte hiemit dem Hrn. Pfr. Dzierzon meinen herzlichen Dank ab für die Bekanntmachung seines Stockes, und sobald ich davon in Kenntniß gekommen war, faßte ich den Entschluß, stets neben meinen Magazinstöcken auch einen oder zwei seiner Art zu halten; ja ich legte alsogleich Hand ans Werk, um einen solchen Ablegerstock herzustellen. Doch Doppelstöcke brauche ich nicht, und solche aus Holz will ich nicht; ich verfertigte mir daher einen aus Stroh, und zwar nur einen einfachen. [Oettl, VIII. Nr. 1. 2. 3.] Unter allen frühern Bienenzuchts-Methoden hat wohl keine zu ihrer Zeit mehr Aufsehen erregt, als die sogenannte Magazinbienenzucht. Auch heute noch hat sie ihre Anhänger und Verfechter, die nichts auf sie kommen lassen und, beiläufig gesagt, sich sehr wohl dabei befinden, wohler, als mancher Andere glaubt. Es hat aber bisher auch nicht an Solchen gefehlt, die sie herabzuwürdigen und das Nachtheilige derselben ans Licht zu ziehen suchten. Ganz besonders wird ihr das zum Vorwurf gemacht, daß man durch fortwährendes Aufhöhen oder Untersetzen das anfängliche so schöne Brutlager hoch hinaufbringe und mit Honig gefüllt abschnitte, während man den Bienen den jüngern, nur allzu oft mit Drohnenwaben erfüllten untern Raum zum Wohnsitz überließe, wo man dann natürlich ganz schlechte Stöcke erhielte, indem man den Bienen das zur Bruterzeugung so nöthige Blumenmehl wegschnitte und sie zu übermäßiger Drohnenerzeugung zwänge, auch obendrein ganz schlechten mit Blumenmehl vermengten Honig erntete. Doch wie jede Sache ihre zwei Seiten hat, so auch die Magazinbienenzucht, und es sollte daher nicht gleich Jeder, der sie vielleicht nur von ihrer Schattenseite gesehen, nun deshalb auch für durchaus schädlich oder unpraktisch ausgeben. Ich für meinen Theil kann ihr nur das Wort reden; denn ich finde bei ihr es ermöglicht,

sten oder dem folgenden Frühjahr in die verzweiflungsvolle Lage kommen, zur Zeit der ersten und nothwendigsten Brut auf lauter Drohnenzellen sitzen zu müssen? Die Bienen steigen wohl im Laufe des Sommers allmählig mit der Brut herab, steigen

---

fast alle die Vortheile zu erreichen, die man der Schwarmbienenzucht, den Nutt-Mussehl'schen Lüfterstöcken, ja sogar den Dzierzon'schen Kastenstöcken nachrühmt, und es sei mir deshalb vergönnt, in Nachfolgendem kurz anzudeuten, wie ich meine Magazine eingerichtet habe. Vorerst muß ich bemerken, daß dieselben nur aus etwa 6 Zollen hohen, 13 Zoll im Lichten weiten dichtgeflochtenen Strohringen bestehen, niemals aber aus Christ'schen Holzkästchen, welche ich noch nie auf meinen Stand gebracht. Sie scheinen mir auch, als für den Winter zu kalt und dem Witterungswechsel unterworfen, den Strohringen weit nachzustehen. Jedes Volk bekommt nun zu seiner eigentlichen Wohnung 2½ bis 3 solcher Strohringe, welche auch dem stärksten Volke genügen. Obenauf kommt ein flacher Strohdeckel mit einem 3—4 Zoll weiten Spundloche. Die einzelnen Ringe und der Deckel werden mit Drahtklammern verbunden und die Fugen zwischen denselben, welche bei guter Arbeit jedoch kaum zu finden sind, mit Lehm verstrichen. Jeder Ring und Halbring d. h. ein Ring von halber Höhe, bekommt sein eigenes Flugloch aus Holz geschnitzt und mit einem Schieber versehen. Dieses setze ich dem Ringe, nachdem derselbe gefertigt ist, in die zweite Wulst von oben ein. Bestände der Ring also aus 3 Strohwülsten, so erhielte die vierte von unten das Flugloch, zu welchem Ende man einen Theil derselben ausschneidet. Aus dem untern Ringe wird den Bienen der Ausflug gestattet, während die obern Fluglöcher mit dem Schieber verschlossen werden. Beabsichtige ich nun Schwärme, so lasse ich den Stock auf 2½ bis 3 Ringen stehen und betrachte ihn so als Ganzstock. Dabei geht ihm durch die Theilbarkeit nichts an Wärme verloren; denn die Ringe, auf einer Maschine alle gleichweit und gut gearbeitet, passen sehr genau aufeinander und werden von den Bienen bald so verkittet, daß sie nur mit großer Anstrengung auseinandergebrochen werden können. Völker mit jungem Bau, also Schwärme und Trieblinge, oder durch Untersetzen verjüngte alte Stöcke, werden nun bald sehr volkreich dastehen und wohl eben so häufig und zeitig schwärmen, als ganze Stülpstöcke; auch können die Schwärme von ihnen beliebig durch Abtrommeln gewonnen werden. Das müßige Vorliegen der Bienen verhindert man durch Aufsätze. Man zieht zu dem Ende den Stopfen aus und setzt irgend ein Gefäß, Holzkästchen, Strohkappe, Glaskrause u. dgl., wo möglich mit einigen leeren Waben versehen, darüber. Sind die Bienen nicht schwarmlustig, so tragen sie diesen obern Raum ganz voll Honig, den man dort so schön und rein, wie nur irgend in Nutt'schen Lüfterstöcken, findet. Sind die Bienen aber schwarmlustig, so schwärmen sie trotz des Aufsatzes doch, und man hat den Vortheil, von einem Stocke einen oder einige Schwärme und noch obendrein im Aufsatze einige Quart Honig zu erhalten. Sollte das Brutlager der Bienen aber schon etwas alt und eine Erneuerung desselben wünschenswerth sein, so setze man Ringe unter. Die Bienen führen nun den Bau unten weiter und füllen den obern alten Bau mit Honig, welchen man seiner Zeit abschneidet. Daß mir nun in den Untersätzen fast immer nur guter Bau, d. h. Bienen- und nicht Drohnenwachs, erbaut wird, habe ich darin zu finden geglaubt, daß ich meine Bienen nicht tief unten auf dem Standbrette, sondern mehre Zoll über demselben fliegen lasse. Die Bienen, welche man magazinmäßig behandelt und sich so behandeln lassen, d. h. welche nicht schwärmen, sondern weiterbauen, bauen nicht Drohnenwachs ihrer Schwarmlust wegen — denn diese haben sie gar nicht — sondern damit sie schnell den ihnen gegebenen Raum ausfüllen und mit dem Wabenbaue möglichst bald am Flugloche sind. Mit Drohnentafeln kommen sie jedenfalls eher zum Ziele, als mit Bienentafeln, und das ist hier der einzige Grund, warum sie jene diesen vorziehen. Wird nun immer wieder untergesetzt, so führen sie natürlich den Drohnenbau fort und veranlassen so die Mutter, eine große Menge Drohneneier abzusetzen. Bei meinen Magazinen ist dies jedoch nicht zu befürchten; denn jeder neugegebene Untersatz hat das Flugloch möglichst hoch oben, so daß die Bienen dasselbe sogleich besetzen und in der nächsten Zeit mit dem Neubau bei demselben ankommen. Sind sie also nicht schwarmlustig und bauen weiter — ein schwarmlustiges Volk thut dies nie — so bauen sie vorn durchaus nur Bienenwaben und nur etwa seitwärts eine Drohnentafel, oder gehen nach hinten (alle Tafeln haben nämlich die Richtung von vorn nach hinten und nicht von rechts nach links) einige Zoll breit zum Drohnenbau über, was aber gar nicht schadet, da diese weiten Zellen bald mit Honig gefüllt werden. So kann ein Stock aus 5—6 Ringen bestehen und in allen wird vorn im Brutlager nur Bienenbau zu finden sein. Sollte dessenungeachtet einmal hie oder da eine Drohnentafel an einer ungelegenen Stelle

aber im Winter und Frühjahr ebenso wieder hinauf, um wo möglich zu ihrem gleich Anfangs angelegten Brutlager zurückzukehren. Daß ein starker Stock, der auch bei vielen Drohnen honigreich sein kann, noch mehr Honig, wenn ihm Raum geschafft wird, eintragen muß, wenn statt der Drohnen Arbeitsbienen erbrütet worden wären, wird Hr. Oettl doch gewiß zugeben müssen. Alter Bau schadet ganz oben im Haupte, wo ohnehin nur Honig kommt und wegen der Untauglichkeit zur Brut in desto reicherem Maße kommt, gar nicht und läßt sich übrigens in meinen Wohnungen viel bequemer beseitigen, als in Magazinwohnungen, da er in Mißjahren länger gelassen werden muß. Auch finde ich wenigstens jede Bienenwohnung ungleich bequemer, in der man alles Mögliche vornehmen kann, ohne sie aufheben zu dürfen. Da ferner in meinen mit mehren Leisten- oder vielmehr Fugenpaaren versehenen Wohnungen alle möglichen Vortheile der Magazinmethode sich vollständig erreichen lassen, alle Uebelstände derselben aber vermieden werden, so würde Hr. Oettl sich großes Verdienst erwerben, wenn er seine und meine Methode combinirte und etwa eine Spanne breite, zwei Spannen tiefe und drei bis vier Spannen hohe, einfache, doppelte oder vierfache Strohstöcke fertigte, die dem Landmann ganz gewiß mehr zusagen würden, als die theilbaren Körbe.

Ehe ich noch den Schluß des Artikels des Hrn. Oettl in Nr. 3, worin derselbe seine Magazinbienenzucht gegen meine Ausstellungen in Schutz nimmt, gelesen hatte, war mein (obiges) Wort zur Verständigung bereits abgegangen. Ich hatte darin den Wunsch ausgesprochen, Hr. Oettl wolle doch versuchen, meine Bienenwohnungen von Stroh auf seiner Maschine herzustellen. Er ist, wie ich am Schlusse seines Artikels in Nr. 3 der Bztg. mit Ueberraschung lese, meinem Wunsche zuvorgekommen und hat einen solchen Stock bereits hergestellt, vorläufig allerdings nur, um in nöthigen Fällen sich Mütter zu verschaffen. Ich zweifle aber nicht, daß Hr. Oettl, wenn er, was die Bequemlichkeit uvd Produktivität der einen und der andern Wohnung betrifft, Vergleiche anstellt, die neuen Wohnungen so liebgewinnen wird, daß

---

errichtet worden sein, so wird diese im Frühjahr beim Beschneiden bis zum Bienenbau entfernt, oder, wenn man diesen mit dem Messer nicht erlangen sollte, eine Bienentafel eingeheftet. Haben also verjüngte Stöcke nur Honig genug im obern Theile, so lasse man ihnen den ganzen jungen untern Bau und man wird sehen, wie rasch sich das Volk beim Vorhandensein einer tauglichen Mutter vermehren und wie bald es sich vor andern Stöcken mit altem verhärteten Bau und verzuckerten Honig auszeichnen wird. Warum gedeihen denn junge Völker, namentlich Nachschwärme, oft so vortrefflich? Es ist nächst der Fruchtbarkeit der Mutter der junge Bau, nicht aber die Menge des vorhandenen Blumenmehls die Ursache davon; denn diese ist, bei Nachschwärmen namentlich, doch sehr gering. Um so eifriger sammeln aber die Bienen solcher Stöcke das ihnen Fehlende im Frühjahr ein, und, wenn auch beim Beginn des Fluges nicht eben volkreich, überflügeln sie doch bald im Volksreichthum die alten Stöcke bei weitem. Daß aber der Honig aus altem mit Blumenmehl erfüllten Bau nicht rein erhalten wird, daran ist lediglich die Ungeschicklichkeit des Bienenzüchters beim Honigauslassen Schuld. Mir läuft er fast so rein ab, wie aus den jungen Waben. Auch zur Unterstützung honigarmer Völker oder später Schwärme sind die Magazine vortrefflich, wenn sie auch in dieser Hinsicht den Dzierzonstöcken nicht völlig gleichkommen. Dem honigarmen Stocke wird im Herbste der Deckel abgenommen und ein von einem honigschweren Stocke abgeschnittener oder eigens dazu mit Honigwaben ausgefüllter Halb- oder Ganzring, je nach Bedürfniß, aufgesetzt — und die Fütterung ist damit abgemacht und der Stock dadurch zu einem der bessern erhoben. Summa: Auch die Magazinbienenzucht ist nicht zu verachten, nur treibe man sie in Magazinen von Stroh, setze aber nicht fortwährend unter, sondern nach Bedürfniß auch auf — und man wird sich ganz wohl dabei befinden. [Rothe, IX. Nr. 12 u. 13.]

er ihnen vor den theilbaren Strohkörben den Vorzug gibt. Daß aus mir nicht ein angenommenes Vorurtheil, sondern aus Erfahrung gewonnene Ueberzeugung spricht, wird Hr. Oettl umsomehr zu glauben geneigt sein, da auch ich früher für die Magazinbienenzucht in Kästchen wie Strohkränzen förmlich schwärmte. Auch die allgemeine Stimme hat sich in letzter Zeit ziemlich klar dagegen ausgesprochen. Sagt doch Hr. Brüning in seinem in Nr. 2 enthaltenen Bericht: „Ich habe Magazinimkerei getrieben; hat mir mit Auslagen und Schaden in einem Jahr 120—150 Rthlr. gekostet." Und ich glaube ihm aufs Wort. Aber auch Hrn. Oettl glaube ich, daß er mit dem Resultate seiner Bienenzucht bisher sehr zufrieden war. Ein Meister, aber auch nur ein Meister, der da weiß, wenn es Zeit ist unterzusetzen und wann aufzusetzen, wird bei der Magazinbienenzucht, namentlich in Strohkränzen, Resultate erzielen, wie sie nur immer bei jeder andern Methode zu erzielen sind. Wird sie aber der schlichte Mann, der nur mechanisch Alles nachmacht, nur untersetzt, wenn es ihm nöthig scheint, wohl erreichen? Werden diesem die Stöcke 3, 4, 6 und noch mehre sechs Zoll hohe Kränze voll Honig tragen, namentlich in Jahren, in denen die Weide auf 4—6 Wochen sich beschränkt? Die Bienen, wenn sie in hinlänglicher Stärke dastehen und reiche Weide haben, können Außerordentliches in kurzer Zeit leisten. Fünf Pfund täglich, also 100 Pfd. in 20 Tagen, ist nichts Ungewöhnliches. Wo soll denn aber bei der magazinmäßigen Behandlung diese Honigmasse, welche 5—6 Kränze füllen würde, untergebracht werden, da die Kränze noch voll Brut stehen, wozu die meisten Zellen Anfangs benützt werden? Ehe die Brut die Zellen räumt, vergehen 3—4, und da die Königin die geräumten Zellen immer wieder besetzt, wohl 6—7 Wochen, und inzwischen ist die Weide vergangen und die Zellen bleiben leer. Es müßte, um die reiche Weide auf's Beste zu benützen, beständig abgenommen werden, und zwar bis beinahe an das Brutlager abgenommen werden, weil, wenn die Bienen schon zu viel Honig über sich haben, sich schon zu weit nach unten mit ihrem ganzen Haushalt gezogen haben, sie von einem oben gegebenen oder eröffneten Raume nicht leicht mehr Besitz nehmen, nicht leicht mehr ihn ausbauen. Hr. Oettl wird mir aber einräumen, daß solche Operationen, die sich in diesem Falle nicht bis zum Oktober verschieben lassen, sondern im heißesten Sommer ausgeführt werden müssen, wenn noch etwas ungeschicktere Hände dabei thätig sind, die Bienen so in Wuth bringen können, daß Unglück an Thieren und Menschen zu befürchten ist, da man den von unten hervorströmenden Bienen nicht einmal gut Rauch beibringen kann. Hunderte und Tausende von Bienen werden theils zerschnitten, theils durch den aufgelegten Deckel oder Aufsatz zerdrückt, dadurch die übrigen in noch größere Wuth versetzt und dem Bienenwirth die ganze Arbeit recht sauer gemacht. Wie weit bequemer gewinne ich den Honig aus meinen Stöcken! Ich erreiche dabei mehre Zwecke zugleich. Ich komme zur Zeit der besten Weide auf einen meiner Stände. Ich habe eine oder mehre fruchtbare Königinnen in Häuschen eingesperrt bei mir. Ich lege sie in ein sogenanntes Schwarmtransportkästchen, eröffne einen starken Stock, dem es vermuthlich an Raum zu mangeln beginnt. Die in Massen schon auf der Thür befindlichen Bienen werden durch einen Ruck zu der Königin geschüttet, um welche sie sich, nöthigenfalls etwas beräuchert, schüchtern sammeln. Ich nehme nun eine Honigtafel nach der andern heraus, schüttle die Bienen

oder, wenn die Schwere der Tafel es nicht erlaubt, kehre sie mit einer Feder gleichfalls zu der Königin. Die nicht ganz gefüllten, Blumenstaub oder gar etwas Brut enthaltenden Tafeln stelle ich den schwächeren jungen Stöcken ein, wodurch diese einen solchen Vorschub erhalten, daß sie den stärkern bald in nichts nachgeben. An die Stelle der genommenen vollen Tafeln hänge ich leere ein, so lange ich solche besitze, sonst aber Stäbchen mit kleinen Anfängen, allenfalls die früheren Stäbchen, nachdem ich die Tafel bis auf einen kleinen Anfang davon abgeschnitten habe. In einer Woche, wenn die Weide anhält, kann ich die Operation wiederholen. So gewinne ich fortwährend Honig, mache dabei Ableger, die natürlich, wenn aus einigen Stöcken die hinreichende Zahl Bienen zusammengebracht worden ist, auf einen andern Stand gebracht werden. Will ich im Herbste die Zahl meiner Stöcke wieder reduciren, es sei, weil ich, um zu alte Königinnen, die ich der Ueberwinterung nicht mehr werth halte, zu beseitigen, oder der Honigernte wegen, so nehme ich Tafel für Tafel heraus, schüttle die Bienen in das vor das verstopfte Flugloch gebrachte Transportkästchen ab, kehre oder räuchere die übrigen heraus, bedecke das Kästchen, nachdem sich die Bienen gesammelt haben, mit dem Deckel von Siebdraht und bringe sie auf einen andern Stand, wo sie dann bei dem Stocke oder den Stöcken bleiben müssen, denen ich sie zutheile. Wenn ich auch denjenigen, welche an der Abschwefelungsmethode festhalten, gern zugebe, daß besondere Volksstärke nicht die erste, sondern vielleicht die letzte Eigenschaft eines guten Zuchtstockes ist, so sagt mir doch meine Erfahrung, daß unter gleichen Umständen der stärkere Stock vor dem schwächeren sich immer auszeichnet und das wenige Mehrverzehrte reichlich wieder einträgt. Die Mühe der Vereinigung ist so gering, daß sie nicht in Betracht kommt, und ich erspare mir den Schwefel und das unheimliche Gefühl, die nützlichen Thierchen dem Tode zu opfern.

Bei der Magazinbienenzucht ist man dieser Nothwendigkeit zwar auch überhoben, aber eine Vereinigung, wenn auch leicht ausgeführt, ist nicht ohne Gefahr. Während ich die ältere Königin entfernen, die Bienen vorher ihren Zustand der Weisellosigkeit inne werden lassen, die zu erhaltende Königin zur Sicherheit sogar auf einige Zeit einsperren kann, bleibt hier die Wahl den Bienen überlassen, welche meist die jüngere tödten und die ältere, vielleicht verstümmelt, behalten. Es würde mich freuen, vom Hrn. Oettl, wenn er erst einige Versuche gemacht hat, seine Ansicht darüber zu vernehmen, welche Bienenwohnung ihm für den schlichten Landmann zweckmäßiger und bequemer scheine. — [VIII. Nr. 13.]

2. Die Dzierzon'sche Methode.

Mein Grundsatz ist, daß Volksreichthum die Einträglichkeit der Stöcke begründe; aber es liegt, wie immer, das Wahre in der Mitte. Ein schwacher Stock trägt nichts ein, denn er hat keine Arbeiter; ein überstarker trägt nicht nach Verhältniß ein, denn die Bienen liegen müßig. Ein Stock mit 60,000 Bienen wird nicht nach Verhältniß mehr eintragen, als einer mit 30,000; denn ersterer hat auch viele Consumenten, ohne daß darum die Produktion eine doppelte wird.

Ich glaube, die Methode ist die vollkommenste, bei der man es jederzeit in seiner Gewalt hat, die Stöcke so zu theilen, wie es angemessen ist. Meine Methode beruht auf der Theilbarkeit des ganzen Baues, so daß ich Bienen, leere Tafeln, Brut

und Honig nach Belieben einem Stocke entnehmen kann, je nachdem er das Eine oder Andere zu entbehren vermag. Ich bin für Ableger, weil man nur dadurch die Vermehrung der Bienen in seine Hand bekommt und sie nach den gegebenen Verhältnissen ordnen kann.

Rücksichtlich der Wohnungen halte ich an dem Grundsatze: sie müssen der Wärme wegen einfach und ungetheilt, aber natürlicherweise mit einem Zugange versehen sein, der das Herausnehmen der einzelnen Tafeln ermöglicht. [VII. Nr. 10.]

Meine Resultate verdanke ich keineswegs etwa besonderen günstigen Umständen; denn die meisten mich besuchenden Bienenfreunde, da sie nirgends ein mit Raps oder weißem Klee bestelltes Feld, nur wenige Linden, keine Akazien, Kastanien und dergl. sehen, wundern sich, wovon meine Bienen überhaupt leben — ich verdanke sie einzig der Zweckmäßigkeit der Wohnungen und der ganzen Behandlung, namentlich der künstlichen Theilung.*) [VIII. Nr. 1.]

In Nr. 5 und in Nr. 6 der Bztg. finden sich von Herrn v. Berlepsch zwei Artikel, die sich zu einander wie Tag und Nacht, oder vielmehr umgekehrt verhalten. Im letztern offenbart sich eine Klarheit der Begriffe, eine Richtigkeit der Schlüsse und eine Sachkunde, die im erstern nirgends zu finden ist.**) So können Sie, Hr. Baron,

---

*) Der, wie es mir scheint, lebendigste, thätigste und gefeiertste Bienenzüchter ist wohl jetzt unstreitig Dzierzon, mit dem ein Ei zu schälen — nur ein Bienenei darf es nicht sein — mich eben verlangt. Ich bin nämlich wirklich recht böse auf diesen schelmischen, Zauberkünste uns vormachenden Schlesier. Da sitzt er, wie der Californier zwischen seinen Goldklumpen, so zwischen seinen Kastenstöcken und Honigtöpfen und ruft mit schadenfrohem boshaften Lächeln: sehet da meine Reichthümer! Alles, Alles mein Werk, der wohlverdiente Lohn für die Zweckmäßigkeit meiner Bienenwohnungen, einzig Resultate meiner ganzen Behandlung und namentlich der künstlichen Theilung! Wir anderen, die wir's nimmer so weit gebracht haben, müssen uns von ihm auslachen und wohl selbst wie Kirsten, Vater und Sohn, manch Unangenehmes sagen lassen wegen unseres Unglaubens an den neuen Messias in der Bienenzüchterwelt. Doch unser Unglaube an ihn ist vollkommen gerechtfertigt, wenn wir seine Behauptungen in Nr. 1 Jahrg. 1852 lesen. Wenn das nicht der Erfahrung aller sachkundigen Bienenwirthe Hohn sprechen heißt, so weiß ich in der That nicht, was wir so nennen wollen. Was Dzierzon unter besonderen günstigen Umständen versteht und allein nur verstehen kann, die vollen Honigtrachten von Blumen, welcher Art sie auch seien, sollen keineswegs seine Bienenzucht in Flor gebracht haben, sondern seine Wohnungen, die er erfand, und ihre Zweckmäßigkeit, seine künstliche Theilung vornehmlich — haben dies bewirkt! Dazu, lieber Hr. Dzierzon, gehört ein stärkerer Glaube, als ich, als hundert Andere ihn haben. Erklären Sie uns doch, liebster Freund, das Mirakel, woher Ihre Bienen den Honig nehmen, wenn nicht von Feld- und Waldblumen? Wir sehen bei Ihnen „nirgends Raps oder weißen Klee, nur wenige Linden, keine Akazien, Kastanien und dergleichen" — welches letztere Wörtchen alle übrigen honiggebenden Gewächse aus Ihrer Feldmark auszuschließen scheint. O bitte, bitte, lehren Sie uns das Geheimniß: Bienenzucht mit günstigem Erfolg da zu treiben, wo keine Honigtrachten anzutreffen sind. Tausende werden Ihnen alsdann zu Dank verpflichtet sein und werden Sie als ihren Wohlthäter preisen. Doch Ihre Bienen können unmöglich daheim der Ruhe pflegen und müssen doch mitunter einen Hauptausflug auf Honigsammlung machen, da Sie ja erzählen, daß beim Flug eines mit 40 bis 50 Stöcken besetzten Standes Sie ein Schauspiel haben ähnlich dem, wie es ein in der Luft schwebender Schwarm darbietet. Und gleichwohl haben Ihre Bienen auf dem Felde nichts zu suchen. Aber vielleicht werden Sie es bei dem diesjährigen Congreß uns klar machen, was uns dunkel und unbegreiflich ist, wie Sie Ihren Bienenstand so schnell vermehren und reichlich ernten können, ohne daß besondere günstige Umstände dies ermöglichen. [Kritz, VIII. Nr. 5.]

**) Ihre abermalige freundliche Zuschrift vom 30. Dezember a. p. hat mich in wahrhafte Verlegenheit gebracht; denn ich fühle nur zu sehr mein Unrecht, weder die langversprochene Recension des Moritz Beyer'schen

unmöglich gesprochen haben. Nicht Ihr klarer von leidenschaftlicher Aufwallung ungetrübter Geist, sondern etwas Anderes hat aus Ihnen gesprochen. Nicht Sie selbst trifft also das Folgende, obschon ich mich an Sie wende, da Sie durch Ihre Na-

---

Sudelwerks eingesendet, noch sonst mich, der ich doch in, mit und unter den Bienen bin, lebe und webe, verlautbaret zu haben. Daran ist erstens Schuld, daß ich seit Januar bis Mitte Dezember 1851 auch nicht ein Blatt der Bienenzeitung erhalten konnte, zweitens aber und hauptsächlich liegt der Grund in einem gewissen Unmuthe, wie Sie in Ihrem Schreiben richtig divinirten. Die große Gefahr nämlich, welche der praktischen Bienenzucht droht, ja sie, wenn auch nur transitorisch, sicher treffen wird, stimmt mich traurig; es macht mich mißmuthig, wenn ich vorhersehe, wie die deutschen Regierungen, welche gegenwärtig anheben, der Bienenzucht Beachtung und einige Beihilfe zu widmen, in Bälde ihre Hand zurückziehen werden. Es stimmt mich ferner trauig, wenn ich sehe, daß gerade die meisten derjenigen Bienenzüchter, die ihr Organ in der Bienenzeitung haben, mit aller Macht diese Calamität mit heraufbeschwören, ja daß die Redaction dieser Zeitschrift selbst, zwar im edelsten Bewußtsein, die Bienenzucht praktisch zu heben, diese dennoch in neuerer Zeit untergräbt. Staunend werden Sie diesen Vorwurf hören (im Interesse der Wahrheit aber kann ich nicht anders reden und Sie werden deshalb verzeihen) und fragen, was das sei, das meiner Ansicht nach auf die praktische Bienenzucht so verderblich einwirke? Ich wills Ihnen sagen: der Hr. Pfr. Dzierzon und seine Jünger sind es. Die Dzierzon'sche Methode, die wenigstens auf dem Papiere, bald alle andern verdrängt haben wird, die bereits die Regierungen anempfohlen, die jede Seite Ihrer Zeitschrift anpreist, über die die „Bienennachrichten aus Preußen" auf wahrhaft ekelerregende Weise salbadern (anders kann man solche Schmierakeleien nicht bezeichnen), die man überhaupt allenthalben ausposaunt als den endlich entdeckten Stein des Weisen in der Bienenzucht, als diejenige Methode, mittelst welcher demnächst im deutschen Rheine statt Wassers Honig fließen werde — diese Methode, sage ich, ist in praktischer Hinsicht, in Hinsicht auf aus der Imkerei resultirenden ökonomischen Nutzen — eine durch und durch verkehrte. Trotzdem aber steht Herr Dzierzon bereits da als unumschränkter Selbstherrscher aller Imker, schon übt er (meist indirekt) auf die Bienenliteratur eine Despotie aus, wie sie olim selbst Riem mit der feingepuderten Allongeperrücke nicht wagte, schon hört und liest man wieder von nichts als Ablegern, Abtreiblingen, Erbrütungen junger Königinnen in besondern Kästchen, Einsetzungen von Bruttafeln und wie dergleichen in praktischer Beziehung grundverderbliche Künsteleien resp. Spielereien sonst heißen mögen. Die natürlichen Schwärme werden zur Unnatur, die Natur zur Kunst. Die längst todten Schirach, Riem, Christ sind redivivi geworden, Ehrenfels aber, jüngst verstorben, längst vergessen. Allerdings ist die Dzierzon'sche Methode eine solche, bei der man sich ungemein viel theoretische, für die Praxis wieder mit Nutzen zu verwendende Kenntnisse erwerben, die Wissenschaft und Naturgeschichte der Biene bedeutend fördern und die größte Vertrautheit im Umgange und in der Behandlung der Bienen erlangen kann; auch gewährt sie unendliches Vergnügen, indem man zu jeder Zeit in den Stöcken herumhantieren und alles genau beobachten kann — Honig aber liefert sie nur sehr wenig und ist deshalb praktisch zu verwerfen. Bei meiner sehr großen Praxis, den Tausenden von Bienenstöcken, die ich in meinem Leben unter den Händen gehabt, nach den unzähligen in ausgedehntester Weise gemachten Versuchen aller Art, kann ich aus Erfahrung versichern, daß jede künstliche Vermehrung, sowie überhaupt jede sonstige Künstelei nichts taugt und daß die alte, lediglich auf natürliche Schwärme basirte Korbbienenzucht nach Ehrenfels'scher Methode betrieben, unter den bisher bekannten Methoden allein diejenige ist, die auch in den honigärmsten Gegenden (wohin leider auch mein Seebach gehört), fest auf eigenen Füßen stehend, einen sicheren jährlichen Durchschnittsreinertrag (bei mir 1½ Thlr. per Stock) abwirft und daher allenthalben als pecuniären Nutzen gewährende Beschäftigung national-ökonomische Bedeutung hat. Alles, was nur irgend in Bienenschriften empfohlen wurde, habe ich mit der größten Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit probirt, habe weder Mühe noch Kosten gescheut, habe oft einem einzigen Versuche 10—15 Stöcke geopfert, habe besondere Stände von 30—40 Stöcken nach Christ, nach Nutt, nach Dzierzon gehabt, habe theoretisch dabei sehr viel profitirt — Honig und Geld aber in Menge eingebüßt. Meine Versuche waren so vielfältig und so ausgedehnt, daß ich im vorigen Jahre zwei große Kammern voll mir unnütz gewordener Bienengeräthschaften in öffentlicher Auktion versteigerte. In honigarmen Gegenden kommt alles darauf an, die Stöcke stets möglichst volkreich zu erhalten, nicht aber sie, wie Dzierzon thut, fortwährend zu schwächen. In diesem fort-

mensunterschrift die Verantwortlichkeit übernommen haben. Wie konnten Sie, Hr. Baron, eines solchen Widerspruchs sich schuldig machen, daß Sie Mißmuth zeigen über das Weitergreifen einer Bienenzuchtsmethode aus der Befürchtung, die Regie-

---

währenden Schwächen der Mutterstöcke und den viel zu volkarmen Ablegern liegt hauptsächlich das ökonomisch Unrichtige der Dzierzon'schen Methode, aber nicht allein. Denn nebenbei will die Biene auch Ruhe haben, und oft wiederkehrende Störungen und Eingriffe in ihren Haushalt strafen sich empfindlich. Jedenfalls werden Sie fragen, wie es komme, daß eine meiner Ansicht nach so verkehrte Methode dennoch so allgemeinen Beifall gefunden und das ganze Bienenpublikum wahrhaft enthusiasmirt habe. Einfach darum, weil die meisten Leute die Bienenzucht lediglich aus Liebhaberei treiben, primarie wenigstens keinen pecuniären Vortheil beabsichtigen. Diese mußte eine Methode ungemein anziehen, bei welcher sie sich Stöcke in beliebiger Anzahl selbst fabriciren und namentlich den Bienenhaushalt so recht con amore im Innern betrachten konnten. Die Liebhaberei und die Wißbegierde wollen schauen, was im Bienenstocke vorgeht; die Hülle des Stocks ist ihnen hinderlich. Was Wunders daher, wenn man jubelnd eine Methode begrüßte, die das Belauschen des Bienenlebens im Innern des Stocks mehr noch begünstigt, als der bisher gewöhnliche Glasstock! Für diese Klasse von Bienenzüchtern ist die Dzierzon'sche Methode (vor der Hand) das non plus ultra. Fragen Sie aber, geehrtester Herr Seminarlehrer, die Leute in Braunschweig, Hannover und wo sonst in deutschen Landen die Bienenzucht gewerbemäßig betrieben wird, und Sie werden hören, was ich Ihnen sage. Auch die Neuheit der Sache thut viel bei den bloßen Liebhabern. Hat man nicht in diesen Kreisen vor noch nicht allzulanger Zeit ebenso die Nutt'sche Lüftungsbienenzucht als etwas ganz Ausgezeichnetes gepriesen (beiläufig gesagt: nach Mussehl betrieben ist sie gar so schlecht nicht) — und doch spricht man jetzt kaum mehr von ihr. Bei dieser Klasse wird keine Mahnung, keine noch so gründliche Deduction gegen Dzierzon viel helfen. — Der Schade allein muß und wird sie belehren. Sie müssen erst einmal ihre Stände in einem Sommer durch Ableger verdrei- und vervierfacht haben, ein solches Jahr muß ein schlechtes, der Winter ein anhaltend strenger, das Frühjahr ein rauhes sein — dann werden diese Ablegerchen wie Mücken und Maden stürzen und dann, so prophezeie ich, wird das Kreuzige über Dzierzon so allgemein werden, wie jetzt das Hosianna. Erstaunt werden dies die Regierungen, erstaunt die einfachen Landleute hören. Erstere werden sagen: „Also auch bei dieser von der Bienenzeitung so gerühmten Methode trägt die Bienenzucht nichts ein? Wir wollen uns daher nicht mehr um sie kümmern, sondern sie der Liebhaberei überlassen"; letztere: „Ihr habt uns durch euere kostspieligen Wohnungen um unser Geld und unsere Bienen gebracht, wir wollen von euch nichts mehr hören". Durch das Anpreisen der Dzierzon'schen Methode untergräbt die Bienenzeitung für die Folge ihr Ansehen und ihre heilsame Wirkung. Uebrigens trösten mich bei dem gegenwärtigen Dzierzon-Schwindel zwei Dinge; erstens, daß er nicht lange anhalten kann (in 6 Jahren gehört das Dzierzon'sche Ablegermachen der Geschichte der Bienenzucht an) und zweitens, daß diese Methode noch sehr selten betrieben wird und nie sehr verbreitet werden kann. Denn der allgemeinen Verbreitung stehen entgegen a) die Kostspieligkeit der Wohnungen, b) die Künstlichkeit des Betriebes, worein sich der gemeine Mann nie finden wird und c) hauptsächlich die Nothwendigkeit zweier entferntliegender Bienenstände. Ich wünschte, daß Sie diesen Brief, aber genau ad verbum, ehebaldigst Ihrem Blatte inserirten. Sollten Sie dieser meiner Bitte nachgeben, so würde ich darin vor allem Ihre wissenschaftliche Unparteilichkeit erblicken. Dabei versichere ich Sie, daß ich auf jede Vertheidigung der Dzierzon'schen Methode, insofern man sich streng an die Sache mit Verschonung meiner Persönlichkeit halten wird, mit der Ruhe und Besonnenheit eingehen werde, die die Wichtigkeit der Sache und der Ernst der Wissenschaft erheischen. Ich würde dann eventualiter, namentlich aus dem Wesen und der Natur des Bienenvolks das gründlich beweisen, was ich jetzt nur angedeutet und einfach behauptet habe. Zugleich ersuche ich höflichst alle diejenigen Mitarbeiter an der Bienenzeitung und alle sonstigen Bienenzüchter, die gleichfalls gegen die Dzierzon'sche Methode Bedenken tragen (und es gibt solche), ihre Stimmen öffentlich hören zu lassen. Sollten wohl ein Busch, Fuckel, Klopfleisch, Magerstedt, Stern ꝛc. Dzierzonianer geworden sein? Das glaube ich nimmermehr! [v. Berlepsch, VIII. Nr. 5.] Die bedeutsamste Erscheinung in der gesammten Bienenliteratur ist unbestreitbar die Dzierzon'sche Theorie und Praxis. Es ist ein Werk, was auf eigenen Füßen steht, in Theorie und Praxis klar und selbstbewußt. Als Buch betrachtet, mögen daran der Ausstellungen mehre gemacht werden. Es trägt offenkundige Spuren blos aphoristischer Aneinanderreihung des scharf-

rungen würden ihre Hand zurückziehen, da Sie, hätten Sie auch nur die Vorrede zu meiner Theorie und Praxis gelesen, wissen müßten, daß, ehe ich über Bienenzucht einen Buchstaben zu schreiben auch nur dachte, eine preußische Regierung, auf die Er-

---

sinnig Gedachten und durch eigene Erfahrung bewährt Befundenen; das novem per annos, worauf es aber auch selbstgeständig keinen Anspruch macht, sieht man ihm freilich nicht an. Doch was fragt darnach der Imker, dem mehr an dem bezaubernden Effekte, als an der durch die Lupe wahrnehmbaren ängstlichen Ausführung gelegen ist. Ein gutes Buch, wie wir deren auch in der Bienenliteratur kennen, läßt sich allenfalls machen, wenn man sich auf die Schultern von etwa einem Dutzend tüchtiger Vorgänger stellen kann und sich die gehörige Zeit zum Schaben und Feilen nehmen will. Das Talent aber, und das ist nicht Jedermanns Erbtheil, fördert mit wenig Mitteln Großes zu Tage, und das ist der Fall mit dem Dzierzon'schen Werke. Nun will ich zwar nicht gesagt haben, daß mir die Form eine gleichgültige Sache sei; eine vollendetere wäre mir auch bei der Theorie und Praxis nicht unlieb gewesen. Indeß ein Geisteskind, welches an des Vaters Hand durch eine Reihe von Ausgaben läuft, wird von selbst schon abgerundet und abgeschliffen und der Vollendung immer näher geführt, wenn nur der Vater ihm seine Liebe nicht entzieht, es nicht ausstößt aus seinem Herzen. Fast könnte mir aber der Gedanke kommen, daß der Verfasser stiefväterliche Gesinnung gegen seinen jungen Bienenfreund gehegt habe; denn seit die Klopstock'sche Gelehrtenrepublik in Trümmer zerfallen, heißt Selbstverlag die Kinder seiner Laune im eigenen Hause deteniren, sie aber einem Laien in Selbstverlag verkaufen, sie prostituiren. Referent verschaffte sich nach der ersten Ausgabe mit mancherlei Weitläufigkeiten die sogenannte dritte verbesserte, vermeinend, eine doch wohl vom Verfasser herrührende Vermehrung um ungefähr 6 Bogen mit einem Thaler gar billig zu erstehen, und siehe da, ich machte nur die theure Bekanntschaft des Herrn Rentmeisters. Meinen Unmuth zu besänftigen, ließ ich mir den Professor Bayer kommen, und fand auch da wieder für 18 Ggr. statt erhoffter Expositionen und gründlicher Beurtheilung den ursprünglichen Dzierzon mit einigem selbeigenen Unsinne des gelehrten Herrn Pseudoprofessors. Daß ich auf diese Weise um 1 Thlr. 18 Ggr. und manche Hoffnung betrübt bin, nun, darum wird mich nicht leicht Jemand bemitleiden; denn wer den Schaden hat, braucht für den Spott nicht zu sorgen. Ich aber schiebe Verlust und Spott dem echten Verfasser von Theorie und Praxis in die Schuhe und würde ihm unversöhnlich grollen, wenn er mich für meine pecuniären und spirituellen Verluste nicht durch fortwährende Erweiterung seines Werkes in seinen Beiträgen zur Bienenzeitung bereits mehr als schadlos gehalten hätte. Aber unterlassen kann ichs nicht, mein Bedauern auszusprechen, daß er die Gelegenheit aus der Hand gegeben hat, allmählig ein Compendium hervortreten zu lassen, was ebensowohl Hrn. Dr. V. als Hrn. v. Berlepsch müßte zufriedengestellt haben und aere perennius sein müßte. Schon bei der ersten Durchlesung der Theorie und Praxis verhehlte ich es mir nicht, daß sowohl gegen die theoretischen als praktischen Ansichten des Verf. reagirt werden würde. Die Reaktion blieb nicht aus. Zuerst galts der Theorie. Indeß auf diesem Felde hat er sich bis auf den heutigen Tag siegreich gehalten, nicht etwa geschützt durch die Autoritäten gewichtiger Namen, sondern gedeckt durch den gegenwärtigen Stand der Wissenschaft und durch den eigenen Scharfblick vertheidigt. Den Kampf führt er als ein Mann der Wissenschaft auf würdige Weise, nur selten seiner muthwilligen Laune oder seinem Unmuthe nachgebend, wenn der Gegner seinen Gründen nicht Gehör geben will. Das gegnerische Feldlager scheint keinen besondern Zuwachs zu gewinnen, das seinige bereits manchen Ueberläufer zu zählen. Ich lebe indeß der Hoffnung, daß der Kampf sich dennoch halten werde; denn noch ist jedenfalls der rechte Zeitpunkt nicht erschienen, den ewigen Frieden zu verkünden. Seit dem Erscheinen der Theorie und Praxis ist dessen Verf. die Ehre, der größte Bienenmeister Deutschlands zu sein, bis zum Jahre des Herrn 1852 nicht streitig gemacht worden, wenn nicht etwa ein Versuch dazu in Hrn. Kirstens Kuhnt'scher Recension vom 15. April 1851 erkannt werden muß, der aber sein Gewicht dadurch verliert, daß aus des Herrn Recensenten beiläufigen Aeußerungen über die Dzierzon'sche Methode als ganz zuverlässig scheint gefolgert werden zu können, daß er dieselbe nicht praktisch geübt habe. Das Jahr 1852 droht aber des Meisters Ruf gefährden zu wollen, und als ahnete er im Voraus das schwere Ungewitter, welches gegen ihn im Anzuge ist, eröffnet er den neuen Jahrgang mit einem schwergewappneten Artikel, vor dem denen, die gegen seine Praxis die Lanze einlegten, die Haare sich sträuben werden. Wer nach einem Verluste von 500 bis 600 Stöcken von wenigen gesundgebliebenen in drei Sommern wieder mehr als 364 neue zu züchten verstand, muß wohl, wenn nicht ein kleiner Hexenmeister, so doch gewiß ein großer

folge meiner still und geräuschlos betriebenen Bienenpflege aufmerksam gemacht, sich an mich wandte und mich zur Herausgabe des Buches veranlaßte, woher sich die steigende und sich weiter verbreitende Theilnahme datirt. Sie sind mißmuthig über die

---

Bienenmeister sein, der sich so leicht nicht wird in den Sand setzen lassen. Zunächst nun reitet gegen Meister Dzierzon heran der Verf. des Klaus, der gewiß bei allen Lesern der Bztg. durch die Gemüthlichkeit, die aus all seinen Mittheilungen ihnen freundlich entgegenblickt, in voller Liebe steht. Ihr Kampf wird ein unblutiger sein. Es sind alte Freunde, die um eines geringen Zwistes willen in Fehde gerathen sind, ihres Grolls aber vergessen werden, wenn sie sich gegenseitig ins Auge geschaut haben. Der praktische Theil, sagt Hr. Oettl, scheint des vielen Glanzes ungeachtet nicht lauter Gold zu sein. Und warum? Weil Dzierzon nicht mit gebührendem Respekte von der Dame seines Herzens, der Magazinzucht, gesprochen hat. Es ist wahr, Dzierzon spricht mitunter etwas geringschätzig von ihr, indeß nicht von Klaus' Herzensdame, sondern nur von deren Milchschwester; und nicht einmal diese will er aus den Herzen ihrer Verehrer verdrängen, im Gegentheil hegt er sie und rühmt ihre edle Freigebigkeit. Wie ganz anders noch würde er sich geäußert haben, wenn er erst die tugendsame, huldreiche und honigreiche Jungfrau in ihrem zierlichen, festen und herzerwärmenden Strohpalaste gekannt hätte! Doch davon abgesehen, dürfte Dzierzon mit seiner Invektive gegen die Magazinbienenzucht nicht so in die Luft gefochten haben, da nicht er allein mancherlei Magazine in den Rumpelkammern gefunden haben möchte. Was aber die Erfolge der verschiedenen Methoden betrifft, so dürfte sich Themis leicht auf die Dzierzon'sche Seite stellen. Denn wenn Herr Oettl mit freilich beschränkter Zucht in siebzehn Jahren 15 Zentner Honig und 82 Pfd. Wachs erzielte, so gewann Dzierzon mit seiner großen Zucht in einem Jahre 60 Ztr. Honig und einige Ztr. Wachs; oder, jener gewann im Jahre 1846 durchschnittlich von einem Magazinstocke 7½ Pfd. Honig, dieser von dem seinigen 16½ Pfd. und erfreute sich außerdem noch der unermeßlichen Vermehrung seines Standes. Welcher Methode sollen wir demnach den Vorzug einräumen? Herr Dzierzon räth nicht ausschließlich das Eine oder das Andere, sondern nur: prüfet Alles und behaltet das Beste. — Der zweite Kämpfer, der gegen Hrn. Dzierzon in die Arena praktika einreitet, ist Herr Kritz. Am Helmzeichen erkannten wir gleich, noch ehe er sein Visir aufschlug, den gefeierten Todten, den wir als einen Redivivus mit all unsern Tüchern freudigst begrüßen und ihm für die Folge das zäheste Leben und lebendigste Interesse an der Bienenzeitung wünschen. Er zeigt sich nur als neckischer Plänkler und meidet ein ernstes Zusammentreffen; er will mit dem Zauberer keine Lanze brechen, er fürchtet, der Gegner könne ihm Sand in die Augen streuen. Dafür wird derselbe ihn auf den Tag von Brieg laden und ihm die Augen öffnen über seine Zauberkünste. Herr Kritz wird zum Widerruf sich bereitwillig finden und „darum keene Fendschaft nich" bitten müssen. — Als dritten Streiter läßt sich mein werther Landsmann beim Turniervogte zum Kampfe einzeichnen. Er führt einen gewichtigen Streitkolben und die Devise:

Das ganze Spiel verloren ging,
Das hatt' er nicht erwart't.

Er hat kurzweg alle seine Dzierzons verdonnert und will wieder werden, was er gewesen. An seinem Verluste nehme ich herzlichen Antheil, fürchtete aber schon bei der Beschreibung seiner Dzierzons, daß der Erfolg kein günstiger sein dürfte. Zunächst that er unrecht, so großartig gleich von der Weise abzuweichen, die für seine Gegend als die geeignetste erprobt ist. An Bienen fehlts dort nicht, er braucht deshalb nicht zur Schwarmfabrikation seine Zuflucht zu nehmen. Doch das wollte er ja auch nicht. Indeß der anderweitigen Vortheile der Dzierzons machte er sich durch seine unzugänglichen Stöcke verlustig, wie Dzierzon ihm das früher schon leichthin bemerklich machte. Wollte er seinen Zweck, stärkere Honigproduktion, erreichen, so mußte er das Magazin öfter entleeren und die Brut beschränken, den Bienen dadurch Muße zum Sammeln geben und die Veranlassung zum Fressen, wie es auf Dörfern keine Mode nicht ist, entziehen. Dazu muß man seine Bienen allerdings öfter in Augenschein nehmen können, als dies bei dem Verfahren in die Heide vielleicht möglich ist. Ich bedaure herzlich, daß ein Imker von Brünings Qualifikation den Stock gleich vorm Knie zerbricht. Ich hoffte schon, daß er auf diesem Wege für unsere Heideimker ein Verfahren ausfindig machen werde, wodurch dieselben sich gelegentlich der Schwärme erwehren und noch reichere Ernten machen könnten, als es so häufig schon geschieht. An der Möglichkeit eines solchen Verfahrens zweifle ich nicht, es kommt nur darauf an, es ausfindig zu machen. Dzierzon aber wird sich durch diesen fehlgeschlagenen Versuch von der Verwerflichkeit seiner Methode nicht überzeugen lassen. Nachdem er durch die Faulbrut fast seinen ganzen Stand eingebüßt und in drei Jahren alle Lücken wieder aus-

Verbreitung einer Bienenwohnung, der Sie nach eigenem Geständniß in kurzer Zeit erworbene theoretische, für die Praxis wieder mit Nutzen zu verwendende Kenntnisse verdanken, die Ihnen alle Ihre palastähnlichen mit Vergeudung von Hunderten von

---

gefüllt hat, kann er in stolzem Selbstbewußtsein sprechen: meine Extraktion bleibt allezeit. Am drohendsten tritt Herr v. Berlepsch in Nr. 5 dieses Jahrg. der Bztg. gegen Dzierzon auf. Er bezeichnet die Dzierzon'sche Methode als eine Calamität, als eine durch und durch verkehrte. — Die Anklage ist eine schwere, wohl kaum zu begründende. Doch will ich bezweifeln, daß sie einen andern Grund habe, als die Liebe zur Sache, etwa Gereiztheit über die Art und Weise, wie Dzierzon gegen Hrn. v. Berlepschs Drohnenmütter zu Felde zog. Herr v. Berlepsch verheißt uns, das nur Angedeutete und einfach Behauptete wissenschaftlich zu begründen, sobald irgend welche Vertheidigung der Dzierzon'schen Methode dazu Veranlassung gäbe. Die Sache ist wichtig genug, eine ausführliche Besprechung wünschenswerth zu machen, und darum wird es Hrn. v. B. hoffentlich an Anreizung dazu in der Bienenzeitung nicht fehlen, und auch ich möchte gerne mein Scherflein dazu beitragen. Wenn man sich nach den Gründen umsieht, warum Menschen der verschiedenartigsten Richtung und Stellung oft so eifrig sich mit Bienenzucht beschäftigen, so fallen deren drei gar leicht in die Augen. Entweder das Streben nach wissenschaftlicher Erforschung der geheimnißvollen Natur der Bienen, oder das Vergnügen, das unschuldigste Steckenpferd von der Welt zu reiten, oder auch die Speculation auf materiellen Gewinn können dazu anreizen. Fördert aber die Dzierzon'sche Methode auch nur nach einer Richtung hin die Bienenzucht mehr, als das bisher geschehen ist, so haben wir sie freundlich willkommen zu heißen, müssen ihr Gerechtigkeit widerfahren lassen und dürfen sie keine Calamität nennen. Nun räumt aber Herr v. Berlepsch derselben ein, daß man sich bei ihr ungemein viel theoretische, für die Praxis wieder mit Nutzen zu verwendende Kenntnisse erwerben, die Wissenschaft und Naturgeschichte der Bienen bedeutend fördern und die größte Vertrautheit im Umgange und in der Behandlung der Bienen erlangen könne, und daß sie dazu unendliches Vergnügen gewähre; ja, er nennt sie in dieser Beziehung sogar das vor der Hand non plus ultra — ein unstreitig splendides Lob, wodurch die Calamität so ziemlich neutralisirt wird. Die Dzierzon'sche Methode kann also nach des Hrn. v. Berlepsch eigenem Zugeständnisse nur hinsichtlich des aus der Bienenzucht zu erhoffenden ökonomischen Nutzens als eine Calamität angesehen werden; denn hier soll sie durch und durch eine verkehrte sein. Die Hauptverkehrtheit liegt in der künstlichen Vermehrung. Doch nicht Dzierzon allein sucht in derselben das Heil der Bienenzucht, auch andere Autoritäten, Namen von gutem Klange, sind dafür in die Schranken getreten. So erklärt sich Gundelach in neuester Zeit, daß er das Gedeihen seiner Bienenzucht lediglich der künstlichen Vermehrung verdanke. Dzierzon selbst aber liefert den schlagendsten Beweis, daß sein Verfahren kein so entschieden verkehrtes sein könne. Die Gediegenheit seiner Methode ist nicht aus guten glücklichen Jahren deduzirt, nein, sie hat sich eben im schwersten Unglücke erprobt erwiesen. Er hat durch die Faulbrut seinen ganzen Stand eingebüßt, und während wir mit dem Gedanken uns tragen, ob es ihm gelingen werde, des größten Uebels für einen Imker Meister zu werden, da tritt er uns triumphirend mit 364 und einigen Stöcken entgegen. Da fragt man doch wohl: taugt seine Künstelei, oder taugt sie nicht? Welcher Schwarmzüchter kann ihm so etwas nachmachen? Ein Anfänger freilich hätte es auch selbst mit jener Methode wohl bleiben lassen sollen. Doch davon ist nicht die Rede, die Methode allein steht zur Frage. Wer sie nicht anzuwenden versteht, der muß es erst lernen, und das ist für Niemanden zu schwer. Eine weitere Verkehrtheit liegt im fortwährenden Abschwächen der Mutterstöcke und den viel zu volkarmen Ablegern. Dagegen lehnt sich nun freilich die Dzierzon'sche Methode entschieden genug auf. Abschwächen will sie keinen Mutterstock, nur den Ueberfluß entfernen und nützlich verwenden; ebensowenig volkarme Ableger machen, weshalb mit fruchtbarer Königin und Bienen obendrein noch Bruttafeln eingesetzt werden sollen. Doch predigte Dzierzon in der That die gerügten Mängel, so hätte das nichts mit der Methode zu schaffen. Wer könnte uns hindern, die Mutterstöcke ungeschwächt zu lassen, die Ableger recht volkreich zu machen? Vor allen Dingen mag der Neuling vorsichtig zu Werke gehen, erst mit gewonnener größerer Sicherheit sich weiter ausdehnen, dann wird er nicht Gefahr laufen, übergroße Verluste zu erleiden. — Eine andere Verkehrtheit soll in den oft wiederkehrenden Störungen liegen, wozu diese Methode Anlaß geben kann, aber nicht nothwendig geben muß. Die Versuchung dazu ist vorhanden, wer mag der Sehnsucht widerstehen, einen freieren Blick in den geheimnißvollen Haushalt zu werfen? Die Sache ist aber auch nicht so bedenklich; ich habe nie gefunden, daß damit Nachtheile überall verbunden wären. Ich bin

Thalern und der noch weit kostbareren Zeit aufgeführten Stände nicht zu bieten vermochten. Heißt das nicht die Quelle für Andere trüben, aus der man sich eben satt getrunken hat? Kann man wohl in irgend einem Industriezweig auf andere Weise thätig sein, als wenn man erstens Liebe zur Sache und zweitens Sachkunde verbreitet? Selbstgeständlich aber verbreitet die Methode, weil angenehm, Interesse, weil schnell belehrend, Sachkunde; sie bildet schnell einen Meister, der, wenn er einen ir-

---

allerdings keine Autorität; aber selbst Autoritäten tadeln ein öfteres, selbst häufiges Untersuchen der Bienenvölker nicht, sie machen es wohl gar zur Pflicht. Trüge uns unsere Neugierde übrigens bittere Früchte, so hätten wirs dieser, nicht der Methode beizumessen, die nur die Eingriffe empfiehlt, wo sie als nothwendig sich herausstellen, und denen man sich am Ende bei keiner einzigen entziehen kann. Die größte Verkehrtheit der Methode würde freilich die sein, wenn sie Honig nur sehr wenig lieferte; denn der größere Theil der Bienenzüchter richtet doch eben auf den materiellen Gewinn sein Hauptaugenmerk. Wäre dieser Vorwurf ein gegründeter, stände die Dzierzon'sche Methode hier gegen andere zurück, dann wäre es freilich nichts mit ihr für den großen Haufen. Muß man Hrn. Dzierzon aber zutrauen, daß er in seinen Mittheilungen uns keine Windbeuteleien auftischte, erntete er in einem Jahre 60 Ztr. Honig und einige Zentner Wachs und noch dazu in einer nicht gerade bevorzugten Gegend, so trägt man billig Bedenken, die Dzierzon'schen Kasten ohne weiters in die Rumpelkammer zu verurtheilen. Die Erfahrungen, die ich bisher machen konnte — ich habe erst spät und in beschränkter Weise vom Dzierzon-Schwindel mich ergreifen lassen — stellen sich auf Dzierzons Seite; sie überzeugten mich, daß seine zweckmäßig und bequem eingerichteten Kasten hinsichtlich der Honiggewinnung unter Umständen jeder anderen Wohnung mindestens ebenbürtig sind. Ich darf nach dem Voranstehenden das Eintreffen der Voraussicht des Hrn. v. Berlepsch in Zweifel ziehen; denn wenn die Christ'schen Magazine bereits vor längerer Zeit ihr fünfzigjähriges Jubiläum feierten; wenn selbst die Nutt-Mussehl'schen Lüfterstöcke noch immer ihre Liebhaber finden — ich gehöre selbst dazu — und manche andere Methoden bis auf den heutigen Tag ihre Geltung behalten haben, so kann ein Verfahren, das rationeller als sie alle ist, in sechs Jahren unmöglich abgethan sein. Die Verbreitung ist schon eine bedeutende — warum sonst dagegen eifern? — Und der größern Verallgemeinerung stehen die von Hrn. v. Berlepsch angeführten Gründe nicht so entschieden entgegen. Die Kostspieligkeit der Wohnung kann derselben nimmermehr entgegentreten. Einen gewöhnlichen Strohstülpkorb bezahlen wir in unserer Gegend mit 8 Ggr., einen dazu gehörigen Ring mit 3 Ggr. Dagegen ließ ich mir einen Dzierzon'schen Doppelkasten durch einen Taglöhner aus alten Brettern, die sich in Winkeln umhertrieben, und einigen alten Nägeln zusammenschlagen und kostete mich derselbe an Tagelohn 4 Ggr. Bei uns hat aber jeder Landmann derartige Bretter stets zu seiner Disposition, oder kann sie sich ohne große Kosten verschaffen, sich auch den Kasten selbst anfertigen. Ein complicirterer Kasten mit sechs Wohnungen kam mich allerdings durch den Arbeitslohn, selbst verhältnißmäßig, theurer zu stehen. — Ebensowenig kann die Künstlichkeit des Betriebes der größern Verbreitung der fraglichen Methode hinderlich sein. Es ist ja in der That nichts einfacher, als sie. Ob aber der gemeine Mann überall zur Annahme einer andern Weise, als derjenigen, die er vom Vater und Großvater überkommen hat, veranlaßt werden kann, ist etwas Anderes. Wo dazu aber die Möglichkeit vorhanden ist, da wird er auch in den Dzierzon'schen Betrieb sich finden können; denn ich habe gar nicht gefunden, daß es dem gemeinen Manne an einem tüchtigen praktischen Verstande irgendwie gebricht. Ein gewichtigeres Hinderniß ist freilich die Nothwendigkeit zweier Bienenstände, ohne welche die Dzierzon'sche Methode in ihrer ganzen Ausdehnung nicht betrieben werden kann. Diese Schwierigkeit ist indeß für die Imker unter den Dörflern so groß keineswegs. Sie bringen schon jetzt nicht selten diesen oder jenen Stock zu einem Nachbar und nehmen dafür einen Gast wieder bei sich auf. So könntens sies auch mit ihren Dzierzon'schen Ablegern machen. Doch bietet das Dzierzon'sche Verfahren außer dem Ablegen noch manche wesentliche Vortheile, die dasselbe auch für eine beschränkte Zucht, selbst bei Vermehrung durch natürliche Schwärme so empfehlenswerth machen, daß nimmermehr zu erwarten steht, Dzierzon werde mit seiner Methode in wenigen Jahren bereits der Geschichte der Bienenzucht verfallen sein, zumal wir hoffen und wünschen, daß er selbst noch weit länger mit der ihm eigenen Thätigkeit und seinem lebendigen Interesse an der Bienenzucht seiner Theorie und Praxis das Wort reden werde und vor allem in der Bienenzeitung, deren Ansehen und Wirkung zu schwächen er wahrlich nicht der Mann ist. [Kleine, VIII. Nr. 10.]

denen Topf zur Bienenwohnung macht, bessere Resultate erzielen wird, als der Unerfahrene in dem vorzüglichsten Stocke. In der Methode dennoch für die ganze Bienenpflege Gefahr erblicken, heißt doch eines großen Widerspruchs sich schuldig machen. Wird denn der schnell mit dem ganzen Haushalte der Bienen bekannt gemachte, schnell zum Meister herangebildete Bienenpfleger die möglichen Unvollkommenheiten nicht sogleich durchschauen und ihnen abhelfen? Wird er nicht selbst, nachdem er schnell zu Kenntnissen und Bienen gelangt ist, unter veränderten Verhältnissen den Uebergang von einer Methode zur andern binnen drei Wochen vollständig zu bewirken vermögen? Muß nicht Richtigkeit der Theorie auch Richtigkeit d. h. Zweckmäßigkeit der Praxis nothwendig zur Folge haben, da eines das andere bedingt? In allen Zweigen hilft man der Natur durch Kunst nach; der Gärtner beschneidet, veredelt, macht Senker, Ableger; nur in dem kunstvollen Haushalt der Bienen soll jeder Eingriff der menschlichen Hand, jede Kunst schädlich sein? Wenn die Hand linkisch, wenn sie nicht von richtiger Einsicht geleitet ist, da allerdings richtet sie Schaden an. Statt aber den Grund des mißglückten Erfolges dort zu suchen, wo er liegt, klagt man die Kunst selbst an und sagt: Es taugt nichts, es ist unpraktisch. — Nur in der Ehrenfels'schen Methode soll das Heil für die Bienenzucht liegen. (Oberamtmann Ramdohr, für mich eine Autorität, der Tausende von Stöcken unter seinen Händen gehabt hat, erklärt die v. Ehrenfels'sche Methode nur für den anwendbar, der die Buchweizenfelder des Marchfeldes oder ähnliche Triften in der Nähe hat, sonst trügen die Bienen die aufgesetzten Körbe nicht voll Honig und der Hauptstock müßte verhungern. Hr. v. Berlepsch aber sagt, daß sie gerade für magere Gegenden sei und da einen sichern Ertrag liefere.) Hat Hr. v. Ehrenfels den Gipfel erstiegen, so sind wir Alle miteinander, so ist die ganze Bztg. unnütz. Dann ist nichts weiter nöthig, als sein Werk in hunderttausend Exemplaren zu verbreiten, um im deutschen Rhein statt Wasser Honig fließen zu machen. Obschon ich in meiner Theorie und Praxis die Vorzüge aller vorzüglicheren Methoden concentrirt zu haben glaube, haben vier seitdem verflossene Jahre mich so erhebliche Verbesserungen meiner Bienenwohnungen anbringen lassen, daß ich sie zum Nutzen Derjenigen, welche weise genug sind, aus fremden Erfahrungen Nutzen zu ziehen, in einem besondern Nachtrage zu veröffentlichen beschlossen habe. Und seit dem Erscheinen des Ehrenfels'schen Werkes sollte man der Vollkommenheit sich nicht genähert haben? Läge in der Behauptung, auch v. Ehrenfels sei noch verbesserlich, eine Verkennung der Verdienste des genialen Mannes, oder eine Ueberhebung? Halten Sie, Hr. Baron, mich der Eitelkeit eines Kindes fähig, welches, sich seinem Vater auf die Schultern stellend, ausruft: Sieh' Mama, ha ha! Ich bin größer als Papa! Ich habe alle Achtung vor den Heroen der Bienenzucht, vor Riem nicht minder als vor Herrn v. Ehrenfels, wenn er auch kein Ehrenfels war. Der einen oder der andern Autorität aber unbedingt folgen, sich mit ihrem Namen decken, hieße einerseits diese Autorität vergöttern, da bei Gott allein keine Vervollkommnung denkbar ist, andererseits allen Fortschritt hemmen und, dem unnützen Knechte gleich, das verliehene Talent vergraben. — Sie sprechen von einer durch und durch verkehrten Methode. Haben Sie mehr als den Titel meines Buches gelesen, so werden Sie wissen, daß ich darin in der einen Gegend die Schwarm-, in der andern die Zeidel- resp. Ablegermethode empfehle. Was die Natur freiwillig bietet, nimmt man, was sie

verweigert, zwingt man ihr durch Kunst ab. Wie kein vernünftiger Mensch die Ananas künstlich treiben wird, wo sie von selbst wachsen wie bei uns die Pilze, so wird Niemand Schwärme künstlich erzeugen, wo sie von selbst in Ueberzahl kommen. Geben Sie ein sicheres Mittel, daß auch bei nur drei Wochen dauernder Weide jeder Stock sicher schwärme, auch der Schwarm sicher hinreichenden Bau aufführe, oder geben sie ein Mittel, Bienenzucht zu treiben ohne Bienenstöcke, so bin ich der Erste, der erklärt, man solle das Ablegen lassen. Herr Kirsten, der eifrige Vertheidiger der Schwarmmethode, bringt in Nr. 6 zu Ende seines dortigen Artikels ein ganz naives Geständniß, wie recht ich habe, wenn ich das Schwärmen für ein mich mehr mit Besorgniß als Freude erfüllendes Ereigniß auf meinem Bienenstande erkläre. Nach aller Mühe und vielen Störungen hatte er vom mehrmaligen Schwärmen eines Stockes als Frucht den Verlust desselben. — Sie sprechen ferner von Ablegerchen, die ich doch so stark machen kann, als ich will, während Sie den Schwarm nehmen müssen, wann und wie er kommt. (Ich habe versuchsweise bis 10 Pfd. Bienen zusammengeschüttet. Nachdem die Bienen schnell fußlange Tafeln gebaut hatten, zogen sie an einem schwülen Tage, von der Hitze vertrieben, aus und sogleich davon. Ich hatte so einen leeren Stock. Hätte ich drei Ableger gemacht, so würde ich drei gute Stöcke behalten haben. Auch hier gilt das Sprichwort:

„Zu viel und zu wing,
Ist immer ein Ding!" —)

Sollte Jemand Ablegerchen machen, die Vermehrung übertreiben, so hebt der Mißbrauch den guten Gebrauch nicht auf. Das ist aber eben der große Vorzug meiner Bienenwohnungen, daß selbst wirkliche Ablegerchen zu mächtigen Stämmen heranwachsen können, die in andern Wohnungen sicher zu Grunde gehen müssen. Die Gegend, wie die Redaction meint, kommt hierbei weniger in Betracht; denn der für die Ablegerchen kritischste Zeitpunkt ist der Ausgang des Winters, da, indem die Bienen die Brut aus den innern Vorräthen versorgen, es ganz gleichgültig ist, ob sie in einem Paradiese oder in einer Saharawüste stehen. Ist, begünstigt durch die Wärme der Wohnung, erst eine neue Generation erzeugt, was man durch Einstellung einer bedeckten Bruttafel beschleunigen kann, so ist die Entwickelung des Pflänzchens zum mächtigen Stamme gesichert. — Sie finden, Hr. Baron, bei dem Dzierzon-Schwindel, wie Sie den gegenwärtigen durch meine Methode belebten Eifer zu nennen belieben, einen Trost darin, daß derselbe nicht lange anhalten könne. Nach der kurzen Galgenfrist von sechs Jahren sollen meine Bienenwohnungen bei den Christ'schen Kästchen, dem Lüftungsstocke u. dergl. in der Rumpelkammer bereits Platz genommen haben. Unter gewissen Eventualitäten kann Ihre Prophezeiung in Erfüllung gehen. Ich will es Ihnen auch klar sagen, wann der Zeitpunkt kommen wird, da Ihnen als dem richtigen Propheten das Hosianna entgegentönen, über mich aber, als den Verführer des Volkes, das Kreuzige geschrieen werden wird:

Wird einst der Rhein nach seinem Quell zurück sich wälzen,
Wird einst der Schnee vom Frost, nicht von der Sonne schmelzen,
Fängt einst bei uns die Schwarmzeit zu Weihnachten an,
Ja dann, jedoch nur dann, wird die Erfüllung nah'n.

Wenn dieses zu geschehen anfängt, dann wird das Gericht nahen und herein-

brechen über mich und meine Bienenwohnungen, und ich und sie werden als unnütz hinausgeworfen werden.

So lange aber die gegenwärtige Ordnung der Dinge besteht, werden sie, wenn auch nicht als unübertrefflich, da nur Thorheit mit Hochmuth gepaart von einem non plus ultra von Vollkommenheit einer menschlichen Erfindung im Ernste reden kann, wohl aber als vorzüglich brauchbar und nützlich im Gebrauch bleiben. Bis dahin wird die Prophezeiung nur ein frommer Wunsch des Hrn. v. Berlepsch bleiben. Mathematisch will ich Ihnen dieses beweisen. Denn, beiläufig gesagt, die Mathematik, mein Steckenpferd, hat mich gelehrt, im Schließen mich nicht zu übereilen, am allerwenigsten mich in Widersprüche zu verwickeln. Nach einem mathematischen Grundsatze geben gleiche Faktoren gleiche Produkte. Gleiche Ursachen unter gleichen Verhältnissen bringen gleiche Wirkungen hervor. Was sich bisher bewährt hat, wird sich auch ferner bewähren. Ob Einer einen Stock durch fünfzig Jahre erprobt hat, oder ob fünfzig unter verschiedenen Verhältnissen lebende Bienenzüchter auch nur in einem Jahre ihn erprobt gefunden haben, kommt so auf Eins hinaus, als 1mal 50 = 50mal 1 ist. Und meine Bienenwohnungen haben sich, wie mich viele unter Thränen dankend versichert haben, schon durch eine Reihe von Jahren in jeder Hinsicht als vorzüglich einträglich bewährt. Zu Ihrer nicht geringen Betrübniß werden Sie, Hr. Baron, vernehmen, daß Ihr Trost, der Dzierzon-Schwindel sei nur ein vorübergehendes noch nicht weit verbreitetes Delirium, ein eitler ist. Das gefährliche Uebel hat tiefe Wurzeln gefaßt, ist höchst ansteckend und verbreitet sich unaufhaltsam weiter. Sieben vierspännige Fuhren leerer und voller von hier abgeholter Stöcke haben in kurzer Zeit das ganze Großherzogthum Posen angesteckt. Das Meer selbst setzt dem Uebel keine Grenze. Ein aus Christiania sich anmeldender Bienenfreund will selbst den hohen Norden gründlich anstecken. Das ansteckende Buch, ins Polnische übersetzt, ist schnell vergriffen worden. Aus Warschau selbst hat die Regierungsabtheilung für die innern Angelegenheiten sich wegen Exemplaren hieher gewandt. Ihr Alarmruf, Hr. Baron, von allen Seiten herzufallen über den Anstifter solchen Unheils und ihm den Garaus zu machen, kommt leider zu spät. Das Uebel trotzt allen Gegenmitteln und spricht ihnen Hohn. Doch: si desint vires, tamen est laudanda voluntas. Sie können zu Ihrer Beruhigung wenigstens sagen: Dixi et salvavi animam meam.

Sollten Sie, Herr Baron, um den Scherz bei Seite zu lassen, durch den obengeführten Beweis noch nicht überzeugt sein, so kann ich Ihnen einen noch überzeugenderen führen. Genügt eine hundertfältige Erfahrung nicht, so will ich mit einer tausendjährigen kommen. Da sehen wir, werden Sie sagen, daß du den Teufel hast. Du bist noch nicht fünfzig Jahr und willst Abraham gesehen, schon damals Bienenzucht getrieben haben? Doch hören Sie! In dem Lande, woher wir leider noch Honig beziehen müssen, wo fast jeder Bauer sich so Bienenstöcke hält, wie bei uns Hühner, da sind es die stehenden und liegenden Klotzbeuten, in denen man die Bienen seit undenklicher Zeit pflegt. Zwischen einer aus einem Klotz ausgearbeiteten Beute und einem aus warmhaltenden Bohlen zusammengefügten Kasten werden Sie höchstens den Unterschied auffinden, daß ein Klotz ausgehöhlt, wobei das beste Holz in Späne geht, die Wohnung für einen Schwarm, zu Bohlen geschnitten und beutenähnlichen Kasten zusammengefügt aber für 12, 16 bis 20 Schwärme liefert, woraus Sie sich beiläufig

überzeugen können, wie unbegründet der von Ihnen meinen Bienenwohnungen gemachte Vorwurf der Kostspieligkeit ist. (Durch die Wintermonate habe ich in den Mußestunden zur Erholung für 120 Schwärme neue Wohnungen meist selbst zusammengefügt, ohne einen Pfennig für die Arbeit, wobei mich nur mein Bienenwärter unterstützte, verausgabt zu haben.) Der Unterschied zwischen den Klotzbeuten und meinen Bienenwohnungen ist ferner etwa noch dieser, daß bei letztern, weil Alles gut schließt, und wegen der einfachen innern Einrichtung, die Behandlung außerordentlich bequem ist und unendliches Vergnügen gewährt, eine Eigenschaft, die, da dieselbe selbst Sie ihnen lassen, nicht weiter bewiesen zu werden braucht. Kann mit dem Zweckmäßigen auch das Angenehme verbunden werden, was mir, wie ich glaube, gelungen ist, so ist dies ein bedeutender Schritt zur Vollkommenheit nach dem Motto: Ille tulit punctum, qui miscuit utile dulci. Wenn ich indessen meine Kastenstöcke auch nur gewöhnlichen Klotzbeuten gleichstelle, so kann ich nach dem mathematischen Grundsatze, daß eine gleiche Größe für eine andere substituirt werden kann, die undenkliche für die Klotzbeuten sprechende Erfahrung auch als für meine Stöcke sprechend annehmen. Aergert Sie der Stäbchenrost, so reißen Sie ihn heraus und werfen ihn von sich. Es ist besser, daß der einfache Stock gerettet, als daß Stock und Rost in die Rumpelkammer verwiesen werde.

Ich glaube, Herr Baron, mit mathematischer Consequenz dargethan zu haben, daß meine Bienenwohnungen, weil hundertfältig erprobt, auch ferner sich erproben und erst dann von Ihren Wünschen begleitet in die Rumpelkammer wandern werden, wenn die oben angegebenen Zeichen erscheinen. Sie sind öffentlich als Prophet aufgetreten; Sie können Niemanden, am wenigsten mir, dem und dessen Bienenwohnungen diese bestimmte Prophezeiung gilt, verargen, diese einer nähern Kritik zu unterwerfen, sich gleichfalls auf den Dreifuß der Pythia zu setzen und über die Erfüllung Ihrer Prophezeiung zu prophezeien. — Noch so manche Frage hätte ich an Sie, Herr Baron, zu stellen, z. B. wie ich zu der Ehre komme, neben Christ und Riem zu figuriren, da ich mir doch, weil ich die Magazinbienenzucht schlechterdings verwerfe, sogar Vorwürfe von Hrn. Oettl darüber zugezogen habe ꝛc.; — wie ich, da ich doch, was Schonung des Lebens der Bienen, was Ueberwinterung, als des Bienenpflegers Meisterstück, was Abzapfung des Honigs durch Eröffnung leerer oberer, mit leeren Wachstafeln wo möglich ausgestatteter Räume betrifft, ganz mit v. Ehrenfels einverstanden bin, als dessen Gegner in Ihren Augen gelten kann? Doch ich will Ihre Geduld nicht länger ermüden. Ob die Ruhe und Besonnenheit, die Sie gegen den Schluß Ihres meine Bienenzuchtmethode betreffenden Artikels im Munde führen, auch in Ihrem Herzen herrschte, glaube ich mit Ruhe und Besonnenheit dargethan zu haben. Auf die verheißenen gründlichen Beweise dessen, was Sie einfach behauptet haben, bin ich in der That begierig, nicht minder auch begierig zu sehen, welche von den Hrn. Mitarbeitern sich auf Ihren Aufruf Ihnen zur Seite und mir gegenüberstellen werden? Wie Sie das Dzierzonianer am Schlusse Ihres Artikels verstehen, ob in Bezug auf Theorie oder Praxis, weiß ich nicht. Nur in ersterer Beziehung hat es eigentlich Sinn, da die Praxis nach Verschiedenheit der Gegend eine verschiedene bleiben wird und bleiben muß. Ob Sie, Herr Baron, in theoretischer Hinsicht nicht selbst Dzierzonianer geworden sind? Sie gestanden theoretisch viel profitirt zu

haben, dürften daher Ihre früher ausgesprochene Ansicht über Drohnenerzeugung durch Arbeitsbienen berichtiget haben. Ich brauche nicht Bundesgenossen herbeizurufen. Im geistigen Kampfe entscheiden nicht die Massen, sondern einzig die Schärfe des Schwertes. Noch ist von meiner Theorie kein Jota gefallen, wenngleich es schon oft versichert und triumphirend verkündet wurde, und die Praxis vertheidigen statt meiner die Stöcke selbst. Sie rufen allen Sachkundigen zu: an unsern Früchten werdet ihr uns erkennen. Es genügt aber nicht — und hier liegts — den ersten besten Kasten oder Korb auf den Namen Dzierzon zu taufen. Man muß ihn auch genau machen und behandeln, wie Dzierzon. [VIII. Nr. 9.]

„Das ganze Spiel verloren ging, das hatt' er nicht erwart't" — mit diesen als Motto vorgesetzten Worten beginnt Herr Brüning seinen Bericht über 1851.*) Als ich den Bericht gelesen hatte, sagte auch ich zu mir: das hatte ich nicht erwartet! In dreifacher Beziehung war mir der Inhalt unerwartet.

1) Unerwartet, als Hr. Brüning berichtet, das Jahr sei ein sehr gutes gewesen, während es bei uns höchstens mittelmäßig ausfiel.

2) Unerwartet war mir ferner die Art und Weise, wie Hr. Brüning in seinem Bericht das Abschwefeln bespricht. Ich betrachte es hierbei nicht von ökonomischer Seite; ich will zugeben, daß Ramdohr Recht hat, wenn er sagt, das Verstärken der Ueberständer durch die Bienen der auszubrechenden Körbe belohne die Mühe nicht, welche es verursacht, obschon er die größere Zahl der Schwärme, besonders der Nachschwärme, als Frucht der Verstärkung selbst zugestehen muß und obschon Jeder einsehen muß, daß ein verstärktes Volk allen schädlichen Einflüssen mehr Trotz bieten kann; ich will es keinem Bienenzüchter verargen, wenn er bei der althergebrachten Weise und Ordnung bleibt und diejenigen seiner Stöcke, welche „abkommen können, auf den Rauch bringt", d. h. mit Schwefel erstickt; er thue es dann aber, ohne erst viel darüber zu sprechen, am wenigsten aber auf die Art zu sprechen, wie in dem Berichte geschieht: „Sie wurden auf den Rauch gebracht, gegen welche Procedur unsere Immen begreiflicherweise nichts einzuwenden haben". Die armen Bienen wenden allerdings gegen diese Procedur nichts ein; sie haben gegenwärtig keine (menschliche) Sprache. Wäre aber noch die Zeit vorhanden, um der Worte Hrn. Brünings mich zu bedienen, da die Thiere eine Sprache hatten, so würden sie, wenn auch nicht protestirend, aber um

---

„Das ganze Spiel verloren ging,
Das hatt' er nicht erwart't."

*) Am 29. Juni 1851 wurden alle meine Dzierzons verdonnert. Dieweil wir Hyperboreer kurzen Prozeß zu machen pflegen und weder durch zimperliche Appellationen an die Humanität oder den sogenannten Menschenverstand unsern fürchterlich grausamen Sinn rühren lassen, noch von Austrägalinstanzen und dergleichen etwas wissen wollen: so wurde das mit dem Spruch rechtskräftige Urtheil in landesüblicher Frist, um Kreuzerhöhung, im concreten Fall am 15. und 16. September, mittelst genügender Schwefeldampfdosen vollzogen. Sie wurden „auf den Rauch gebracht," gegen welche Procedur unsere Immen begreiflicherweise nichts einzuwenden haben, maßen das also althergebrachte Weise und Ordnung ist. — Da in unsern Sprüchen immer der Zusatz, „falls sie abkommen können", schweigend eingeschlossen ist, so wurde fünfen, weil sie nicht wohl abkommen konnten, noch eines Jahres Frist gegeben, dieselben aber für gemeine Schwarmkörbe erklärt. Fertig! Ich habe Magazinimkerei getrieben; hat mir mit Auslagen und Schaden in einem Jahr 120—150 Rthlr. gekostet. Das ist genug für einen geringen Menschen. Wer mehr will, Glück damit! „Was ich gewesen, werd' ich wieder"; „ein wahrer Märthierer", wie mein guter Freund sagte, als ich einen Maulwurf gefangen hatte; richtiger, ein Imker nach der Weise unserer Väter. [Brüning, VIII. Nr. 2.]

Gnade flehend etwa sprechen: Vater! einen so reichen Segen, über 800 Pfund, haben wir dir eingetragen; du könntest uns doch wohl die wenigen Pfunde gönnen, die, wenn du uns den Ueberständern zutheiltest, verzehrt werden könnten. Bei günstiger Zeit würden wir im nächsten Frühjahr das Mehrverzehrte reichlich einzutragen bemüht sein. Viele von uns sind noch jung, die meisten kaum 1—2 Monate alt, könnten bis zum nächsten Juni wenigstens leben und thätig sein. Vater, schone unser junges Leben, dem ohnehin so viele Gefahren drohen, und habe Erbarmen. Hätten wir aus Trägheit unsern Bedarf nicht eingetragen, so wäre der Spruch eher zu rechtfertigen; aber sterben zu müssen, nachdem und weil wir so fleißig gewesen sind, das ist grausam. Und die armen Immen hätten ein Recht, also zu sprechen.

3. Unerwartet endlich, und ganz besonders unerwartet, kam mir der wesentliche durch das Motto schon angedeutete Inhalt des Berichtes, daß Hr. Brüning mit dem nur guten Ertrage, während andere einen sehr guten hatten, unzufrieden ist und einen bessern erwartet hatte. Wem er die Schuld beimißt, ob nur zufälligem Unglück, den 20 Weisellosigkeiten, ist nicht recht klar ausgesprochen. Doch scheint er den Ausfall auch den Wohnungen beizumessen, die er auf meinen Namen getauft hat. Auf diese scheint das Motto: „Das hatte er nicht erwartet" sich zu beziehen. Daß aber einem solchen Praktiker, der in einem jeden Aufsatze eine so gründliche Kenntniß der ganzen Oekonomie der Bienen offenbart, ein Resultat unerwartet kommen könne, hätte ich nicht erwartet. Die Witterung kann wohl unerwartet kommen; während man Honigreichthum erwartete, kann sie wider Erwarten für das Schwärmen günstig sich gestalten, oder umgekehrt; in einem Jahre kann die Zeidel-, in einem andern die Schwarmmethode einträglicher werden. Inwiefern aber die Wohnung das Eine oder das Andere begünstigt, muß ein rationeller Bienenzüchter sofort durchschauen, und das Experimentiren den Anfängern überlassen. Hr. Brüning verdonnert aber die Stöcke, die er nach mir benennt, die aber nur eine entferntere Nachahmung meiner Bienenwohnungen sind, weil er nur ein gutes Resultat erzielte, während Andere, die Glück hatten, sehr gut wegkamen. Seinen Spruch sucht er durch Beispiele zu rechtfertigen. „Nr. 7 wog am 7. Mai 27 Pfd., am 4. Juni 59 Pfd., schwärmte am 21. Juni; am 24. = 40 Pfd., am 29. = 35, 2. Juli 33, am 16. = 26. Später weisellos, ausgejagt und fertig! So ein Fressen aber ist auf den Dörfern gar keine Mode nicht. Also Lappen her! — Nr. 63 würde um den 30. Juni geschwärmt haben, gewann bis zum 29. noch 1 Pfd., während jene Fresser täglich 1 Pfd. verloren". Ich finde hierin keine Rechtfertigung des Verdammungsurtheils. Einen Stock, der geschwärmt hat, dem dann noch zufällig der Unfall der Weisellosigkeit passirte, mit einem, der nicht schwärmte und voll Brut stand, dem Gewichte nach zu vergleichen, ist kein richtiger Maßstab. Viel Fressen setzt viel Haben voraus. Wäre das, was der Stock im Honigspeicher als Ueberfluß besaß und was er nicht mehr zu belagern vermochte und daher wahrscheinlich herunterschaffte, genommen worden, so konnte er unmöglich auch nur ein Loth mehr zehren, als jeder im gleichen Falle befindliche Stock, da weder die Wohnung und noch weniger deren Name Honig verzehren kann. Was im Zustande der Weisellosigkeit geschieht, kommt natürlich gar nicht mehr in Anschlag. Hätte Hr. Brüning Stöcke, die nicht nur auf meinen Namen getauft sind, sondern meinen Bienenwohnungen vollkommen gleichen, so würde er den 20 Weisellosigkeiten

und so dem Ausfall von 300 Pfd. Ertrag leicht vorgebeugt haben. Bei mir geht dieser Unfall schadlos vorüber, weil ich demselben zuvorkomme. Principiis obsta, sero medicina paratur, beuge Anfangs vor, statt später zu curiren, heißt es auch hier. Komme ich z. B. gegen Ende der Schwarmzeit auf einen meiner Stände und finde bei einem 8 bis 10 Tage vorher abgetriebenen Stocke etwa ein Dutzend Weiselzellen, so denke ich: Du hast da wohl eine Mandel Stöcke mit jungen Königinnen, welche den Befruchtungsausflug bereits gehalten haben müssen. Ohne Verlust der einen oder der andern ging es gewiß nicht ab. Du wirst der Vorsicht wegen jedem eine Zelle einfügen. Nachträglich finde ich, daß diese Vorsicht bei manchem gut angebracht war; ich finde die Zelle angebaut und ordentlich an der Spitze geöffnet. Bei Mangel an Weiselzellen stelle ich jedem Stocke eine Bruttafel ein, wodurch ich zugleich den Zweck erreiche, daß der Mutterstock, der sich bisweilen, bevor er Brut hat, ganz auf die Bärenhaut legt, desto fleißiger arbeitet, Verstärkung erhält und das Brutlager dort sich begründet, wo ich es haben will, natürlich möglichst tief, weil er dann desto mehr Honig oberhalb abzusetzen Gelegenheit hat. — Das Umbringen fruchtbarer Weisel umgesetzter Stöcke ist nach meiner Wissenschaft kein ungewöhnliches Unglück, sondern eher ein ungewöhnliches Glück, wenn es sonst nicht vorgekommen ist. Durch vielfache Erfahrungen gewitziget, wende ich das Verstellen nie an. — Bei der Schwarmlust der Bienen in jener Gegend wird Hr. Brüning allerdings am besten bei der gewöhnlichen Schwarmmethode nach der Weise der Väter bleiben, zur Vermeidung ähnlicher Fatalitäten aber wohlthun, nach meinem Rath und des Hrn. Oettl Beispiel wenigstens einige Stöcke sich zu halten, welche nicht nur meinen Namen führen, sondern wirklich vollkommen die höchst einfache Einrichtung meiner Bienenwohnungen besitzen. [VIII. Nr. 10.]

Herr Stern*) dürfte nach der dritten Wanderversammlung anderer Meinung

---

*) Ich denke mit Gamaliel: Liefert Dzierzons Theorie und Praxis des neuen Bienenfreundes wirklich, was sie verheißt, den „günstigsten" Erfolg vor allen andern bisher befolgten Betriebsweisen, so helfen Worte nichts dagegen; sie wird allmählig überall durchdringen, alle andern Methoden verdrängen und in großartiger Ausdehnung in allen Landen Platz greifen. Böten die bisher befolgten Methoden mehr Nutzen, als sie bieten, so würden mehr Bienen gehalten, als es geschieht; da entscheidet über Werth oder Unwerth nur — die Wage mit dem Resultate von reinem Gewinn an Honig und Wachs, um derer willen eben Bienen gehegt werden. So sollte man glauben. Die Wage hat jedoch bei den bisherigen Methoden nach meiner Ansicht bald viel, bald wenig zu thun gehabt, was weniger durch die Methode des Betriebes überhaupt, als durch den zweckmäßigen, also mit Verstand, oder unzweckmäßigen, d. i. ohne Verstand blos auf gut Glück geführten Betrieb der Bienenzucht bedingt wurde. Darin findet nach meiner Ansicht der große Eifer und die Theilnahme für die Bienen bei sachverständigen Bienenzüchtern ihre Erklärung und das Dasein vieler Bienenstände ohne Bienenstock, wo das Glück das Verständniß vertreten sollte. Der Eifer, mit dem voreinst Magazinbienenzüchter die Magazin-, Schwarmbienenzüchter die Schwarmbienenzucht, Holzthümler das Holz, Strohthümler das Stroh ꝛc. ꝛc. verfochten, gibt nach meinem Ermessen entschieden Zeugniß, daß die Bienen bei jeder Methode überaus nützliche Thierchen seien, wenn man sie nur je nach Verschiedenheit der Methode unter Berücksichtigung aller auf sie einwirkenden Verhältnisse zweckmäßig oder naturgemäß behandelt. Hier ist die Klippe, an welcher die größere Ausbreitung der Bienenzucht scheitert; hier ist der Punkt, wo es am öftesten fehlt. Die Umstände allein müssen die Wahl der Methode des Betriebes bestimmen und die gewählte Methode muß mit Verstand angewendet werden, sonst gehen die Bienen oder es geht der Bienenzüchter zu Grunde. Methoden haben wir genug — einfache und mehr oder weniger complizirte mit mehr oder weniger gutem oder minder gutem Erfolge für den Bienenzüchter — aber alle noch immer

geworden sein und sich überzeugt haben,*) daß die Praxis keine besondere Meisterschaft erfordert, vielmehr ebenso einfach als angenehm sei.

---

mit Nutzen und mit Vortheil bei zweckmäßiger Anwendung was immer für einer Methode. Die beste Methode wäre nun freilich die, welche die einfachste wäre mit dem besten Erträgnisse von Seite der Bienen, die, nebenbei gesagt, in ein Paar Stunden vom Grund aus erlernt werden könnte; diese Methode wäre im Reich der Bienenzucht der Stein der Weisen, der bis jetzt noch nicht aufgefunden ist. — Die frühern Methoden kenne ich größtentheils ex praxi; die neueste Methode — jene Dzierzons — kenne ich nur aus Büchern und Schriften und kann sie daher nur beurtheilen aus den Erfahrungen Anderer und ihres Erfinders mit besonderer Rücksicht auf Dzierzons Bienenstock als Wohnung für die Bienen betrachtet, wie auch in Hinsicht auf dessen Behandlung. Ich bin ganz mit Nr. 5 der Bztg. v. J. 1852 p. 34 einverstanden, daß diese Methode für honigarme Gegenden ganz unpassend wäre. Was nützen dem Bienenzüchter 100 arme Stöcke — noch mehr —, wenn ein lange anhaltender rauher Winter kommen sollte? Ich bin nach p. 35 b ganz einverstanden, daß der Betrieb nach Dzierzons Methode, wenn auch eben nicht künstlich, doch angestrengt und zeiterfordernd, so viel Fertigkeit und Vertrautheit mit den Bienen, deren Stachel Viele schreckt, voraussetzt, daß sich der gemeine Mann schwerlich allgemein dareinfinden wird. Der gemeine Mann lernt in den wenigsten Fällen die Bienen in den einfachsten Wohnungen — den Körben und Beuten — naturgemäß zu behandeln; wie wird er erlernen, mit einem Dzierzon'schen Stocke umzugehen? Und lernt er es, wer hat Zeit und Muße dazu — besonders in honigreichen Gegenden und in honiggesegneten Jahren — bei einem Stande von auch nur 20—30 Stöcken? Hierin bin ich kein Dzierzonianer! — Doch Ehre, wem Ehre gebührt. Dzierzons Methode hat nach meinem Ermessen den unschätzbaren Vortheil, daß man mit derselben die Bienen in zur Bienenzucht besonders geeigneten Gegenden bei guter Honigtracht zu Honig- und Wachsgewinnung benützen, ja gleichsam zwingen kann, wie dieses bei sonst gar keiner der bekannten Methoden möglich ist. Dzierzon macht sich unter günstigen Verhältnissen die Schwärme — die Ableger — in wenigen Minuten, er erreicht sein Ziel gewiß. Das natürliche Schwärmen, das künstliche bisherige Ablegermachen bietet nicht diese Gewißheit, und letzteres erfordert zum wenigsten fast eben dieselbe Vertrautheit mit den Bienen, wie sie Dzierzons Methode erfordert. Dzierzons Methode ist nach meinem Ermessen vor allen andern Methoden am besten geeignet, die Bienenzucht bei gewerbemäßigem Betriebe zum höchsten Ertrage von Honig und Wachs zu bringen — aber nur unter der Hand eines Dzierzon. Soweit bin ich Dzierzonianer. — Leider findet man nach mehr als 60 Jahren für die einfachsten Methoden der Bienenzucht kaum in 100 Dörfern und Flecken einen Christ oder Wurster; wird man wohl in kürzerer Zeit eher einen Dzierzon als einen der erstgenannten Bienenmeister finden? — Gott bessers. Das ist eben Aufgabe der Bienenzeitung, Lust und Liebe zu wecken, zu erhalten, zu fördern, damit dieses so überaus bewunderungswürdige, unter verständiger Pflege so nützliche Geschöpf Gottes immer mehr Freunde gewinne. Daß die Bienenzeitung diese Aufgabe bisher ehrenvoll gelöst hat, dafür zeugen die durch sie zu Stande gekommenen Wanderversammlungen deutscher Bienenwirthe, die mit vereinigten Kräften auf dieses vorgesteckte Ziel hinarbeiten, daß mit der Zeit auch mancher arme Mann nach saurer Tagesarbeit sein Honigbrod essen könne, mag der Honig nach Christ, nach Wurster oder Dzierzon gewonnen sein. In der Bienenzeitung wollen wir zum Besten der Bienen reden, in den Wanderversammlungen für sie wirken. Mit der Zeit wird allmählig ein Räthsel nach dem andern in dem wunderbaren, geheimnißvollen Bienenhaushalte zur Lösung kommen. [Stern, VIII, Nr. 11 u. 12.]

*) Soll ich nun meine Ueberzeugung aussprechen, die ich über Dzierzons Methode, Bienenzucht zu betreiben, seit dem 3. Juni, wo ich dieselbe in Carlsmarkt in praxi angewendet kennen lernte, habe, so besteht sie darin, daß ich diese Methode für viel schwieriger hielt, als sie in Wirklichkeit ist. Das ganze Verfahren ist für einen erfahrenen Bienenzüchter sogar höchst einfach zu nennen und, wie es der Augenschein wies, in wenigen Stunden zu erlernen. Wenn ich sage, „für einen erfahrenen Bienenzüchter", so ändert dieses im Wesen der Sache nichts, denn Erfahrung gehört, daß Etwas leicht sei, zu jeder Art des Betriebes der Bienenzucht; Unerfahrenheit findet in jeder andern Methode gleich große Schwierigkeiten. Man lerne daher vor Allem, mit den Bienen vertraut zu werden, daß man sie nicht, wie gewöhnlich, fürchte und auch nicht zu fürchten brauche; dann geht das Uebrige leicht. Die kindische Furcht vor dem Stachel der Bienen mag wohl mehr, als man glaubt, Ursache sein, daß es mit der Zucht der Bienen so wenig vorwärts geht. Nach Dzierzons Methode mögen die Bienen wohl am wenigsten zu fürchten und daher das Lernen, mit Bienen umzugehen und sie zu

Hr. v. Baldenstein hält meine Methode für umständlich,*) während jeder Beschauer sie im höchsten Grade einfach findet. Gerade bei dieser Methode kann man alle Geschäfte auf dem kürzesten Wege machen. Der junge Stock ist eben so schnell hergestellt, als (nach einem ungünstigen Sommer) mit der nothwendigen Winternahrung versehen. 300 Stöcke kann ein Mann in den Mußestunden mit Leichtigkeit bewarten. Die Wabenträger in der gehörigen Entfernung von einander aufzustellen, worin Hr. v. Baldenstein die größte Schwierigkeit erblickt, bietet gar keine Schwierig-

---

behandeln, am leichtesten sein. Eine Klotz- oder Bretterbeute oder einen Bienenkorb sachverständig zu zeideln, das zu erlernen erfordert zum Mindesten zehnmal mehr Geschicklichkeit, als Dzierzons ganze Methode des Betriebes der Bienenzucht erfordert; das Eigenthümliche, was durch die Einrichtung seines Stockes bedingt wird, ist nicht viel. Daher nur Unterricht — praktischer Unterricht — um die Bienenzucht auszubreiten und zu vervollkommnen! — Der ist das Erste, das Wichtigste, was noththut; die Schule hierzu wären Bienenvereine in allen Ländern, und unsere Wanderversammlungen mit unserer Bienenzeitung das Mittel, alles hier oder dort neu entdeckte erprobte Gute bekannt zu machen und ins Leben überall einzuführen. Ich gestehe, Dzierzons Bienenstöcke waren mir dem innern Rauminhalte nach, wie er denselben früher angab, besonders für gute Gegenden oder in honiggesegneten Jahren, viel zu klein. Was solle wohl ein Volk Erhebliches zu leisten im Stande sein, wo der Brut- wie der Honigraum so beschränkt war? Wenig Arbeiter können nur wenig sammeln; bei sehr ergiebiger Tracht würde indeß auch ein wenig zahlreiches Volk den beschränkten Honigraum eines Dzierzon'schen Stockes bald gefüllt haben; — aber da hatte ein Bienenzüchter mit nur wenigen Dzierzon'schen Stöcken stets vollauf zu thun. In dem lobe ich nun Hrn. Pfr. Dzierzon, daß er in den zu Calsmarkt exponirten neuesten Stöcken für den Brut- wie für den Honigraum mehr Vorsorge getroffen hat. Ich halte Dzierzons Methode für das einfachste und beste Mittel, um die Bienenzucht am schnellsten zu allgemeiner Ausbreitung zu bringen; sie ist ganz vorzüglich geeignet für Gegenden und für Bienenzuchtsbetriebsmethoden, wo die Bienen überhaupt nicht gerne schwärmen; so könnte auch vorzüglich der Magazinbienenzüchter Dzierzons Methode zu seinem Besten ausbeuten. Da nun Dzierzons Methode, wie es eben seine zahlreich mit Bienen besetzten Stände beweisen, ungeachtet die Bienenpest — die Faulbrut — ihm erst vor wenigen Jahren seine Völker größtentheils getödtet hatte, in Zeit von wenigen Jahren seine Stände wieder derartig reich bevölkerte, daß sich einer gleichen Anzahl von Bienenstöcken wohl wenige Bienenzüchter Deutschlands werden erfreuen können, so ist dieses wohl der sprechendste Beweis, daß seine Methode das geeignetste Mittel sei, die Bienenzucht wieder zu einem gewerbsmäßigen Betriebe zu bringen, sei es, daß man sie dann fortbetreibt rein nach Dzierzons Methode oder in Verbindung mit der herkömmlichen Schwarm- (ersetzt durch Ableger, wenn Schwärme nicht frühzeitig kommen) oder Magazinbienenzucht. Dzierzon sprach sich bescheiden nicht dahin aus, daß sein Stock keiner Vervollkommnung mehr fähig sei, er glaubt nichts weniger, als daß er in demselben für den Betrieb seiner Methode der Bienenzucht bereits den Stein der Weisen gefunden habe; er empfahl, wie es schien, mehr seine Methode als seinen Stock und beide zu prüfen und zu behalten, was an ihnen gut ist. Was nun den Werth seiner Methode und seines Stockes anbelangt, so sprechen über denselben überzeugender, als es alle versammelten 112 Mitglieder von Brieg vermöchten, die 6 Bienenstände Dzierzons, die der Schauplatz des Festes vom 3. Juni für die in Brieg versammelt gewesenen deutschen Bienenwirthe waren. [Stern, VIII. Nr. 13.]

*) Des Hrn. Pfr. Dzierzon gediegene Abhandlung habe ich mit Vergnügen gelesen. Daß seine Bienenzuchtsmethode eine sehr zweckmäßige und auf vollkommene Kenntniß der Bienennatur gegründet sei, ist unbestreitbar. Seine Bienenwohnungen sind aber etwas zu schwerfällig, als daß sie sich für die hier zu Lande üblichen Stände ganz eigneten. Hinsichtlich der Wabentragleisten ähneln sie den bekannten griechisch-türkischen, nur daß diese aus Ruthen geflochten sind. Auch auf der Insel Favignana werden alle Schwärme auf ähnliche Weise künstlich gemacht. Für den Landmann, wenigstens für den schweizerischen, der seine Geschäfte am liebsten auf dem kürzesten Wege abmacht, wird Hrn. Dzierzons Methode immerhin zu umständlich erscheinen, als daß sie sobald allgemeiner Aufnahme sich zu erfreuen haben wird. Am schwierigsten scheint mir das Einstellen der Wabenträger in gehöriger Entfernung von einander, da dies von der Seite her geschehen muß, von wo aus man nur die letzte Wabe im Auge hat. [v. Baldenstein, VIII. Nr. 11 u. 12.]

keit. Durch Absätze oder Stifte können die zollbreiten Stäbchen leicht in der Entfernung von $^1/_2$ Zoll auseinander gehalten werden. Auch dieses jedoch scheint mir unnöthig, da sich die Entfernung mit den Augen und den Fingern so leicht beurtheilen, auch die Zahl der Stäbchen aus der Tiefe der Wohnung leicht berechnen läßt. Bei 18 Zoll Tiefe 12 Wabenträger. Auch kommt es auf eine so große Genauigkeit nicht an, da die Bienen selbst die Tafeln bald enger, bald weiter bauen, auch den Tafeln die erwünschte Richtung leicht geben können. [VIII. Nr. 20.]

Herr Hannemann tritt mit seinen Bedenken in Nr. 19 Jahrg. 1852 ebenfalls in die Reihen der Kämpfenden gegen meine Methode. *) Durch die Streiche mit sei-

---

*) Zu dem Feldzuge der Natur gegen die Kunst hinsichtlich unserer lieben Bienenzucht in Nr. 5 der Bztg. d. J. kann ich nicht umhin, auch mein Bündel zu schnüren und mit Herrn Baron v. Berlepsch in die Reihen der Kämpfenden zu treten, zumal meine Klinge schon längst geschliffen bereit liegt. Auch ich habe die Bemerkung gemacht, daß die Dzierzon'sche Bienenzuchtsmethode jeden etwas denkenden Bienenliebhaber einnimmt und dieselbe für höchst zweckmäßig gehalten wird, weil man dadurch nach Belieben Schwärme fabriziren, sich jederzeit und mit leichter Mühe junge Königinnen verschaffen, mutterlose und volkarme Stocke leicht kuriren und dann immer und immer wieder gefüllte Honigtafeln herausnehmen und durch leere ersetzen könne. Diese lieben Leutchen bedenken aber nicht, daß alles Schwierige einem Sachunkundigen auf dem Papiere als leicht erscheint, Manches für einfach gehalten wird, was in der Praxis oft dem erfahrensten Züchter, wenn auch nicht unmöglich, doch äußerst schwierig ist und daß Herr Pfr. Dzierzon ein in diese Methode hineingelebter Praktiker ist, der stets seinen Mann sucht. Und das ist ja alleben. Ein Fabrikant im Großen ist kein Pfuscher, dem ist recht gut zuzusehen, aber schwer nachzumachen. — Da ich keine neue Methode ungeprüft lasse, so hatte ich mir schon vor 3 Jahren einige einfache Kastenwohnungen gemacht, obgleich ich das Schwierige derselben einsah. Seitdem konnte ich mich aber bei all meiner Vorliebe für die Imkerei nicht wieder entschließen, noch mehre derselben anzufertigen. Der Grund ist, weil ich hierorts keine künstliche Vermehrung brauche, da ich auf natürlichem Wege Schwärme genug erhalte. Von den 145 eingewinterten Stöcken vermißte ich bis heute nur 2, eine mutterlose Walze und einen wenige Tage vorher verhungerten Dzierzon'schen Kastenstock, der, nachdem er den gesammten Honig von einem Lehm-Dzierzon erhalten hatte, gleichwohl noch zur Unzeit zu meinem größten Bedauern aus dem Wege ging. Was die Weisellosigkeit betrifft, so läßt sich diese von einem umsichtigen Züchter auch ohne Dzierzon'sche Methode verhüten oder nachher kuriren; bei Ehrenfels'schen und noch mehr bei meinen jetzt eingeführten theilbaren Strohkörben ist dies ohnehin nur ein Spielwerk. Aber eben diese Einsicht mangelt den meisten Bienenhaltern, die darum so begierig nach dem Neuen greifen, zu dem wenig Einsicht zu gehören scheint, und wo man leicht Tafeln aus- und einhängen kann. Verständen sie die Natur, so würden sie nicht so hastig nach der Kunst greifen. Die Natur geht aber über Kunst. Alles Natürliche hat einen geheimen wohlthuenden Reiz und ist so einfach, daß es jeder Mensch begreift, daher denn auch noch keine künstliche Vermehrung der Bienen bei aller darauf verwendeten Mühe die Schwarmbienenzucht hat verdrängen können, was auch in Zukunft nicht geschehen wird, selbst wenn wie nach Schirach die Schwärme in der Stube gemacht würden. Wenn Herr Dzierzon in der Bztg. Nr. 1 1852 sagt: „Ein Neuling, ein Anfänger mag sich des Schwarmaktes freuen", so dürfte er wohl gegen die Sympathien der mehrsten Bienenzüchter Deutschlands verstoßen. Demselben Landmann, welcher sich des Sonntags in der Heuernte gemächlich soll seine Schwärme fabriziren können, traue ich auch zu, daß er den Abgang eines Schwarmes nach Tagen berechnen lernt und daher nicht wochenlang umsonst zu warten braucht. Aber abgesehen von Allem dem, möchte ich nur fragen, wie sich das verhält: „Haltet auf volkreiche Stöcke, denn diese können reiche Honigtrachten, welche sich oft nur auf Tage beschränken, am vortheilhaftesten benützen" — und „volkreiche Stöcke theilen, und, nachdem sie sich erholt haben, wieder theilen, damit man drei- oder vierfach vermehren kann". — Man versuche doch nur dieses letztere Experiment, schwäche ein Volk zu der schönsten Trachtzeit, und nachdem es sich erholt hat, schwäche man es wieder, und sehe dann auf das Resultat. Unsere Elb-Aue ist wenigstens nicht dazu geeignet. Uebrigens müssen dies sehr fromme Bienen sein, welche sich solche Störungen gefallen lassen; die meinigen würden sichs nicht gefallen lassen. — Zudem ist und wird in unserer Gegend das Holz bald so rar, als wie das liebe Brod, wodurch die Einführung der Kastenwohnungen

ner längst geschliffen bereitliegenden Klinge fühle ich mich aber nirgends getroffen. Meine Behandlungsart soll nur auf dem Papier leicht erscheinen, in der Wirklichkeit aber schwierig sein, und doch sagt Hr. Stern in seinem Bericht über die Reise nach Carlsmarkt, das Verfahren sei höchst einfach, und, wie der Augenschein wies, in wenigen Stunden zu erlernen. Ich wüßte auch nicht, worin eine Schwierigkeit liegen sollte, wenn nicht vielleicht in unzweckmäßig gebauten Wohnungen. Alle Operationen sind nur gar zu leicht und bequem vorzunehmen, und es liegt darin eine große Versuchung, voreilig etwas vorzunehmen, was sich nachträglich, vielleicht der Witterung wegen, als nachtheilig herausstellen kann. Ob dies aber ein Vorwurf oder Vorzug der Methode sei, mag Hr. Hannemann selbst beantworten. Er sagt ferner: „Aber eben die Einsicht mangelt den meisten Bienenhaltern, darum greifen sie nach dem Neuen". Sie wollen aber die genaueste Einsicht gewinnen, schnell sich eine genaue Kenntniß der Bienen und eine Vertrautheit in der Behandlung derselben erwerben, wozu eben die Methode führt. Oder will Hr. Hannemann dies bestreiten und seine geschliffene Klinge gegen die Aussprüche des Hrn. v. Berlepsch führen? Nur in den Körben soll das Heil der Bienenzucht liegen, Natur über Kunst gehen? Wo wachsen denn in der Natur die Strohkörbe? Haben sie aber Menschenhände verfertigt, so sind sie ein Kunstprodukt, die Zucht darin auch schon eine künstliche Zucht. Will Hr. Hannemann, obschon unsere ganze Oekonomie eine künstliche ist, bei der Bienenzucht

---

ohnehin unmöglich gemacht ist, selbst auch wenn gesagt würde, daß ein Kastenstock hinsichtlich des Nutzens 3 Strohkörben gleichkommt, was ich jedoch nicht finden kann. Noch ist zu erwähnen, daß ein Strohkorb, selbst fabrizirt oder gekauft, nur 10 bis 15 Sgr., die schönste weiße transportable Walze um 25 Sgr. und ein Kasten mindestens 1 Rthlr. kostet. — Das Haupthinderniß bei der Einführung der Kastenstöcke ist aber in unserer Gegend das Untransportable derselben. Von den Körben kann ich 37 Stück auf einen mit zwei schwachen Pferden bespannten Wagen 5 Stunden weit über die Elbe und den Sandboden in große Buchweizenfelder transportiren, weil jede leere Wohnung nur 8—10 Pfd. wiegt; wie viel lade ich aber Kastenstöcke auf, von denen jeder 55 Pfd. schwer ist und überdies einen doppelten Raum einnimmt? Nicht die Hälfte. Auch können die Korbstöcke gut gespeilt und so vor Schaden bewahrt werden; was mache ich aber mit den Kastenstöcken, wo jede Tafel zum Herausnehmen bestimmt ist? Man muß sich ohnedies schon bei Körben von 50—80 Pfd. Gewicht beim Verladen fast zum Schaden heben, wie vielmehr noch bei Stöcken, an denen noch mehr als 40 Pfd. Holz hängen! — Für jeden Korb oder jede Strohwalze genügt ferner bei der Wanderung ein loses leinenes Tuch für 2½ Sgr. mit 4 Holznägeln, womit man in 2 Minuten unten oder auf der Seite die Oeffnungen zu vermachen im Stande ist. Wo oder wie und inwieviel Zeit aber gebe ich einem Kasten Luft, damit er mir nicht erstickt? Ja wenn man sich einen halben Tag Zeit nehmen könnte, um ein Fuder Stöcke zu verpacken und zu laden, ließe sichs wohl machen; aber in einer Stunde 1, oft auch 2 Fuder aufladen, da muß es rasch vorwärts gehen. Das Wandern ist aber so nutzbringend und für Gegenden, welche blos bis Anfang Juli Nahrung haben, so nothwendig, daß kein Züchter die Gelegenheit dazu versäumen soll und wird. Wäre ich mit meinem verhungerten Kastenstock in die Buchweizenblüthe gewandert, so hätte ich demselben nicht den Honig aus dem Lehmstock zu geben gebraucht und wäre er mir auch bestimmt nicht verhungert. Endlich glaube ich hinsichtlich des in den Kastenstöcken angebrachten Honigraums, daß die Bienen, wenn sie unten ausgebaut haben, lieber schwärmen, als daß sie hinaufgehen und dort zu bauen anfangen. Bei meinem Kastenstock wenigstens war dies der Fall. Um Pfleger und Vater der Bienen zu sein und den größtmöglichsten Nutzen von ihnen zu ernten, muß man sich ganz in sie hineinleben, sich ihre Eigenschaften, ihren Fleiß, ihre Kunst, Liebe, Sparsamkeit und Mäßigkeit aneignen, dann wird es an Glück gewiß nie fehlen, dann wird auch die einfachste Wohnung einen schönen Gewinn abwerfen; fehlen aber diese Haupterfordernisse, so werden auch große Stöße Bienenschriften und noch so praktische Wohnungen nichts ausrichten. [Hannemann, VIII. Nr. 20.]

alle Kunst verbannen, dann darf er nicht einmal den am Baume hängenden Schwarm (künstlich) einfangen, sondern ihm überlassen, sich selbst eine beliebige Wohnung zu suchen. (Wenigstens 10, vielleicht theilweise mir selbst auf andern Ständen davongeflogene Schwärme, haben selbst von meinen leerstehenden Kasten Besitz genommen, worin ein Beweis liegt, wie sehr sie die Bienen selbst ansprechen, da sie an hohlen Bäumen hier keinen Mangel haben.) Liegt denn in dem Worte Zucht, worauf Hr. Hannemann so oft den Nachdruck legt, nicht der Begriff des Ziehens, Zwingens, sich unserm Plane zu fügen, damit wir ein gewisses vorgestecktes Ziel erreichen? Würde ein entgegengesetztes Verfahren nicht eben nur Bienenhalten genannt werden müssen? Zu erzwingen, was die Natur selbst bietet, wird keinem vernünftigen Menschen einfallen, und wenn Herr H. sagt, er brauche keine künstliche Vermehrung, weil er Schwärme auf natürlichem Wege genug erhalte, so versteht sich dies von selbst und ist von mir zum Ueberfluß oft schon gesagt worden. Wie sollen aber diejenigen zu Stöcken kommen, die in Gegenden wohnen, wo die Bienen höchst selten schwärmen? Der schwächste Ableger, durch den der Mutterstock einen kaum merklichen Schaden erhält, kann zu einem volkreichen Stocke sich ausbilden, künftig selbst auch natürliche Schwärme liefern; aber die leere Wohnung bleibt in Ewigkeit leer, wenn kein Schwarm erscheint, um sie zu besetzen. — Dem Landmann, welcher sich seine Schwärme soll fabriziren können, traut Herr H. zu, daß er den Abgang eines Schwarmes nach Tagen berechnen lernt. Der Landmann müßte dann ein Bienenkenner und Wetterprophet sein, wie ihn die Erde noch nicht getragen hat. Trübe Wolken können selbst den Schwarm, der abzugehen im Begriffe steht, noch tagelang zurückhalten oder ganz verhindern; und wenn ein Stock morgen, ein zweiter in 8, ein dritter in 14 Tagen schwärmt, ist dann das wochenlange Aufpassen nicht nöthig? Weiter fragt Herr H., wie sich das verhält: „Haltet auf volkreiche Stöcke, und, volkreiche Stöcke theilen und wieder theilen? Man versuche es, schwäche ein Volk zu der schönsten Tracht und sehe dann auf das Resultat". Schwächt sich denn aber ein Volk durch das natürliche Schwärmen nicht? Vergeudet es nicht vorher schon durch tage- und wochenlanges Sichanschicken und Vorliegen zum Schwärmen und öfteres Ausziehen die kostbarste Erntezeit? Schwärmt es sich nicht oft zu Tode? Man pflegt wohl kleinen Kindern, wenn die Familie einen neuen Zuwachs erhalten hat, glauben zu machen, der Storch habe ihnen ein Brüderchen oder Schwesterchen gebracht. Herr H. wird uns doch aber wohl nicht einreden wollen, daß auch ihm die Schwärme der Storch bringe? Nein, die Mutterstöcke liefern sie, und so viel Bienen der Schwarm enthält, um wenigstens ebensoviel wird der Mutterstock schwächer, wenn nicht ein Theil beim Schwärmen auf andere Stöcke fällt, am Schwarmorte zurückbleibt u. dgl., und so selbst mit dem reichlich mitgenommenen Honige außerdem noch verloren geht, des häufigen Verlustes der fruchtbaren Königin gar nicht zu gedenken.

Nie habe ich die Theilung eines blos starken, sondern nur die eines überstarken Stockes empfohlen, um ihn von einer noch größern Schwächung, die er durch freiwilliges Schwärmen erleiden würde, zu bewahren und in gleicher Thätigkeit zu erhalten, es sei denn, daß man keinen Ertrag, sondern nur möglichst schnelle Vermehrung der Stöcke erstrebt, sollte man die Schwärme auch füttern müssen. Oder glaubt Herr H. mit Herrn B., daß es vortheilhafter sei, 60,000 Bienen in einem Stocke zu lassen, als zwei Stöcke zu 30,000 daraus zu bilden? Wenn sich die beiden Herren in Theorie

und Praxis nicht widersprechen wollen, so müssen sie folgerichtig jeden Schwarm von einem Stocke, der nicht über 60,000 Bienen hat, sofort zurückjagen, und je zwei Stöcke von weniger als 30,000 Arbeitern stets kopuliren. Eine solche Praxis würde den zahlreichsten Stand in kurzer Zeit auf Null reduziren. Viele, besonders kräftige Mütter erzeugen auch viele Arbeiter, und diese produziren auch viel Honig und Wachs. Ob aber eine neue Kolonie sich freiwillig bildet, oder durch Kunst veranlaßt wird, ist so gleichgiltig, als die Pflanze, zu welcher die Natur den Samen ausgestreut hat, jener gleichen wird, wozu der Mensch das Korn in den Boden legte. Die ganze Lebensweise civilisirter Menschen, der Betrieb jedes Gewerbes, jedes Zweiges der Landwirthschaft ist künstlich. Der Vorwurf, diese oder jene Methode der Bienenzucht sei künstlich und daher verwerflich, ist demnach mehr als unerklärlich. Wer nur in der Natur Nutzen und Heil erblickt, muß seine Kleider, als eine künstliche Bedeckung, von seinem Leibe werfen, um im Kleide der Natur in den Wald zu laufen und dort von rohen Früchten, Wurzeln, Heuschrecken und wildem Honig zu leben. Der Vorwurf, den Herr H. den meisten Bienenhaltern macht, es mangle ihnen die Einsicht in die Natur und darum griffen sie zu dem Neuen und Künstlichen, ist wahrscheinlich nicht begründeter, als der, den sie ihm selbst entgegen machen könnten, er sei noch nicht tief genug in das Neue und Künstliche eingedrungen, und darum verwerfe er es. Schön ist die Natur, aber die Kunst vermag ihre Schönheit noch zu erhöhen, das Schöne zu concentriren. Millionen Wunder erblickt das Auge, es mag nach oben wie nach unten sich wenden, aber Milliarden werden sichtbar, wenn er jene künstlichen Instrumente, das Teleskop und Mikroskop zu Hilfe nimmt. Obgleich der größte Freund der Natur und ihrer Schönheiten, so mag ich doch Herrn H's. Behauptung: Natur geht über Kunst — nicht unterschreiben. Der Einwurf hätte auch dann nur Grund, wenn ich je behauptet hätte, natürliche Schwärme taugten nichts, man muß sie nur künstlich machen. Oder hätte ich die Bienenfreunde über die Art, wie sie ihren Stand künstlich vermehren können, wenn freiwillige Schwärme nicht erscheinen, gar nicht aufklären sollen? Oder führt meine Anweisung nicht zum Zwecke? Schwärmen die Bienen aus den Kastenstöcken selbstgeständlich nicht auch? Am Alten hängen, weil es alt ist, das Neue, wenngleich Zweckmäßigere, verwerfen, weil es neu ist, heißt Vorurtheil. War das Alte (die Körbe) nicht auch einmal neu? Wird das Neue (der Kastenstock) nicht auch einmal alt?

Als ob meine Behandlungsart an die Holzkasten gebunden wäre, sagt Herr H. weiter: das Holz würde bald so rar, daß die Einführung solcher Wohnungen ohnehin unmöglich gemacht würde, während ich doch sowohl in meiner Theorie und Praxis, als in dem Nachtrage dazu Strohwohnungen, welche dieselbe Behandlungsart zulassen, höchst ausführlich beschreibe. Diese Wohnungen dürften an Wohlfeilheit die des Hrn. H. noch übertreffen, da sie Jeder leicht machen kann, wogegen die Verfertigung gewöhnlicher Strohkörbe schon einige Uebung und Geschicklichkeit erfordert. Manches scheint auf den ersten Blick wohlfeil, stellt sich aber bei genauerer Betrachtung als theuer heraus. Hätte ich die Körbe auch umsonst, brauche aber, um 20 Stöcke aufzustellen, eine Hütte für 20 Thaler, so kostet jeder Korb einen Thaler. Zu meinen Bienenwohnungen bedarf ich eines Standes nicht. Sie werden auf zwei Scheite aufgestellt, die kleinern werden aufeinander geschichtet, oben ein Dach aus zwei Brettchen oder aus

einem übergebogenen mit Theer getränkten Bogen Mappe (sog. Steinpappe) aufgelegt, und der ganze Stand ist fertig. Finde ich heute ein zur Aufstellung geeignetes günstig gelegenes Plätzchen, so können morgen schon 50 Stöcke daselbst fliegen und eintragen. — Die Kasten sollen zum Transport zu schwer sein! So Mancher aber, der mich besuchte, machte den entgegengesetzten Einwand. Einen solchen Kasten könne ein Dieb leicht unter den Arm nehmen und damit fortgehen; da lobe er sich die Klotzstöcke. So verschieden sind die Wünsche und Ansprüche. Gott selbst kann es nicht Allen recht machen, um wieviel weniger kann ein schwacher Mensch Aller Wünsche erfüllen. Deswegen habe ich mannichfaltige, einfachere und zusammengesetztere Bienenwohnungen verfertigt und beschrieben, um den Ansprüchen, wenn auch nicht Aller, doch Vieler zu genügen.

Wenn Herr Engelhardt in derselben Nummer das Gedeihen der Bienenzucht und ihren Ertrag nur von der Nahrung, die zu vermehren die wenigsten Bienenzüchter Gelegenheit haben, abhängig, alles andere aber für Nebendinge und Spielereien erklärt, so möge er doch die Erscheinung erklären, daß von zwei nebeneinander stehenden Klotzstöcken, die doch gleiche Nahrung genossen, der eine im Herbste voll Honig, der andere kaum mit dem nöthigen Winterbedarf versehen ist. Ach nein! An der Form und sonstigen Beschaffenheit der Wohnung, der Königin, des Baues u. dgl. und vielen andern Dingen, welche Herr Engelhardt zu den Nebendingen zählt, ist viel, sehr viel gelegen. Sein Motto: Honig macht Bienen und Bienen machen Honig, ist nicht so ganz buchstäblich wahr, wie ich bereits nachgewiesen habe. (Bztg. 1852 p. 190). [IX. Nr. 3 u. 4.]

Die Dzierzonstöcke können ebensogut, wie andere Stöcke, schwärmen; das Ablegen, was Manche von der Methode gar nicht trennen können, ist also gerade nicht nöthig. Immer hat man noch den außerordentlichen Vortheil, durch Brut und Honigtafeln jeden Schwarm, auch den schwächsten Nachschwarm, sofort zum vollkommenen Stocke auszubilden und dabei zugleich die Schwarmlust der andern Stöcke, wenn sie übermäßig zu werden und zum Schaden der Zucht auszuschlagen droht, zu beschränken oder ganz zu dämpfen. Was nützt die Dzierzon'sche Einrichtung, wenn man die Stöcke sich selbst überläßt, wenn die Dzierzon'sche Behandlung fehlt? Es ist eine Waffe, ein Mittel, das man unbenützt liegen läßt, also so gut, wie nicht vorhanden. Die Wabenträger schwitzen freilich keinen Honig. Durch diese Einrichtung hat man erst Gewalt über den Bienenstock. Diese muß man aber auch rechtzeitig üben. Wo Herbstweide fehlt oder unsicher ist, da beschränke man die Vermehrung oder verhindere sie ganz, und dies unfehlbar zu bewirken, ist wahrlich keine Hexerei. Sollte bei dem einen Stocke die Eröffnung leerer Räume seitwärts oder oben sich unwirksam zeigen, so fange man die Königin aus und ersetze sie durch eine junge etwa in der Zelle eingefügte. Ein Stock mit einer diesjährigen Königin schwärmt nicht, erzeugt keine Drohnen mehr und wird nach Umständen ein guter Honigstock. In Gegenden dagegen mit guter und ziemlich sicherer Herbstweide bewirke man die Vermehrung künstlich, wenn die natürliche ausbleibt oder sich verspätet, viel weniger hindert man sie, wie einmal Brüning, offenbar unvortheilhaft manövrirend, that. Er war damals mit dem nur guten Ertrage unzufrieden, verdonnerte die Dzierzons (die er aber andern Stöcken gleich sich selbst überlassen hatte), weil die Korbbienenzüchter nach der alten Mode

einmal eine sehr gute Ernte machten. Wäre aber im Land Wursten damals ein Herbst gekommen, wie Anno 52 im Halberstädtischen — und das liegt doch wohl in den Grenzen der Möglichkeit —, so hätte er bei sonst angemessener Behandlung seine Stöcke salvirt, das Kapital gerettet, vielleicht noch einige Zinsen gezogen, während des Herrn Kritz Consorten in Sack und Asche hätten heulen und bei der Absingung seiner Jeremiade ihm secundiren können. Es ist weise, sich lieber mit geringeren, aber sicheren und nachhaltigen Zinsen zu begnügen, als Hazard zu spielen und plötzlich Alles zu verlieren. Die Kapitalien, die zeitweise recht viele Zinsen bringen, sind gerade die unsichersten. [X. Nr. 8.]

In Nr. 2 S. 15 der Bztg. zählt Herr Wernz, nachdem er die Vorzüge und Annehmlichkeiten meiner Methode besprochen, auch einige unangenehme Erfahrungen auf. Vier Stöcke hatten ihm in Bezug regelmäßiger Fortführung des durch den Stäbchenrost vorgezeichneten Baues den Gehorsam gekündigt. Werden an die Stäbchen ihrer ganzen Länge nach Wachswabenstücke, die nicht etwa vermorscht sind, wohl befestigt, so ist es fast eine Unmöglichkeit, daß die Bienen von der Richtung abweichen und zum Kreuzbau übergehen sollten. Mir kommt der Fall eben so selten vor als eine weiße Biene oder ein weißer Sperling. Welch eine geringe Mühe ist es übrigens, nach 24 Stunden nachzusehen, ob nicht ein Wabenstück herabgefallen sei und ob die Bienen in der erwünschten Richtung die Tafeln weiter ziehen! Sollte man es aber irgendwie versehen haben, so sehe ich hierin keine äußerst verdrießliche Sache. Der Stock ist dann jedem andern wenigstens gleich, bietet dadurch, daß er oberhalb einen Raum hat, noch den Vortheil, daß man dort Honig abzapfen, dorthin die Königin räuchern kann u. s. w. Daß Herr W. eine solche Unregelmäßigkeit eine äußerst verdrießliche Sache nennt, beweist, welcher Vortheile und Bequemlichkeiten man, wie hier so auch bei allen andern Bienenwohnungen, beraubt ist, wenn man die Tafeln nicht herausnehmen kann.

Ferner soll eine Vereinigung zweier Völker nicht haben glücken wollen. Unbegreiflich. Ein in der gemeinschaftlichen Scheidewand für diesen möglichen Fall angebrachtes Loch geöffnet, und die Vereinigung ist bewirkt. Bei der Vereinigung kann man namentlich, was in anderen Wohnungen nicht so bequem geschehen kann, auch die etwa noch vorhandene Brut vereinigen, welche größern Werth hat, als die altersschwachen Bienen. Wenn sich die Bienen bei der Vereinigung anfielen und abstachen, dies wird Herr W. doch wohl nicht den Wohnungen, sondern zufälligen Umständen zuschreiben. Will ich eines günstigen Erfolges gewiß sein, so schüttle ich zuerst die Bienen des zu verstärkenden Stockes in ein Transportkästchen ab, dazu dann die beizutreibenden Bienen, besprenge sie mit aufgelöstem Zucker oder verdünntem Honig, wozu etwas Branntwein gethan werden kann, lasse sie miteinander sich befreunden und in die für sie bestimmte Wohnung einziehen. Oft entspinnt sich erst der Kampf bei einem Angriff auf die Königin, daher die eine zu beseitigen, die andere einige Zeit lieber einzusperren ist, daß sie von keiner Biene gefaßt werden kann.

Daß man in den einzelnen Kasten das Gewicht mit der Wage ebensogut prüfen könne, wie bei Körben, versteht sich von selbst. Bei mehrfächerigen geht es allerdings nicht füglich an, außer wenn man den ganzen Bau herausnimmt. Durch die Wage kann man aber ebenso leicht getäuscht werden als durch den Augenschein, weil die

alten Tafeln, namentlich mit Blumenmehl gefüllt, oft fast das Gewicht von Honigtafeln haben.

Daß sich meine Stöcke zur Wanderung ebenfalls eignen, hat Hr. Kleine durch Hrn. Kreisrath Herwigs Beispiel bereits dargethan. Wählt man einfache oder etwa Doppelstöcke, so bieten sie den Vortheil, daß sie, weil sie keines Standes bedürfen, überall ohne jede weitere Vorrichtung aufgestellt werden können, die Bienen auch, ihre Wohnung besser erkennend, sich besser zurecht finden als in Körben, wenn deren eine große Zahl nebeneinander aufgestellt wird, indem dann in Folge der Verirrung und Beißerei mancher Stock fast sein ganzes Volk verliert. Durch Einstellen von Wachstafeln, zu deren Bau die Bienen gegen den Herbst hin nicht mehr sehr geneigt sind, kann man reiche Honigweiden, in welche man doch einzig zu wandern pflegt, erst recht vortheilhaft benützen, wogegen ein anderer Stock im günstigsten Falle höchstens so viel Honig tragen kann, als sein Bau zu fassen vermag; und dieser ist oft in wenigen Tagen voll. Durch gänzliches Uebertreiben, was man bei solcher Honigfülle wohl vorzunehmen pflegt, riskirt man aber bei plötzlichem Wechsel der Witterung den Stock ganz zu verlieren. Die Entnahme einiger Honigtafeln aber wird den Stock niemals ruiniren, zumal sie sich jederzeit wieder einstellen lassen. Auch braucht man die schweren Honigtafeln, die so leicht abreißen und die Bienen ersäufen können, bei der Wanderung nicht mitzunehmen.

An das allerdings mehr ins Gewicht fallende Holz ist ja übrigens die Methode nicht gebunden. Hrn. Oettls Klaus gibt ja Anweisung, sie aus Stroh zu verfertigen, obschon die Verfertigungsart etwas mühsam und zeitraubend ist. [X. Nr. 9.]

Irren ist menschlich. Steht ein Mensch auch noch so hoch, ist er noch so gebildet, besitzt er noch so umfassende und gründliche Kenntnisse, er kann irren, eine Sache falsch oder wenigstens einseitig auffassen. Die orientalische Frage, welche gegenwärtig die ganze europäische Diplomatie beschäftigt, selbst Kaiser zur Correspondenz veranlaßt, beweist dies zur Genüge. Anders faßt Napoleon, anders Nikolaus denselben Gegenstand auf und jeder glaubt ihn doch richtig aufzufassen. Was in allerhöchsten Kreisen geschieht, geschieht noch viel häufiger in hohen Kreisen. Wie oft hören wir nicht von ministeriellen Mißverständnissen? Darf man sich dann wohl wundern, wenn auch Imker einen und denselben Gegenstand verschieden, weil einseitig, auffassen und miteinander in Conflikt und Federkrieg gerathen? Die Imker müßten dann keine Menschen sein. Es wäre dieses auch mehr ein Unglück als ein Glück zu nennen, wenn ein und derselbe Gegenstand nicht von verschiedenen Seiten aufgefaßt würde; jeder gegenseitige Gedankenaustausch, jede Diskussion würde dadurch unmöglich gemacht und die volle allseitige Wahrheit könnte sich nicht herausstellen.

Kein Gegenstand der Bienenpflege hat von den Lesern und Mitarbeitern der Bienenzeitung in jüngster Zeit wohl eine verschiedenere und mannichfaltigere Auffassung und Beurtheilung erfahren, als meine Bienenwohnungen und meine ganze Methode. Ein B. in Hannover findet das Wesentliche der Methode darin, ein starkes Bienenvolk ungetheilt fortwährend Honig in das Magazin tragen zu lassen; ein anderer B. in Thüringen erblickt das Wesen in dem fortwährenden Ablegen und Abschwächen der Mutterstöcke. In dem Einstellen leerer Wachstafeln an der Stelle herausgenommener

voller, in der Anlegung zweier entfernter Bienenstände findet der Eine einen Rath, um möglichst große Vortheile zu gewinnen, der Andere findet darin ein Gebot, ohne dessen Befolgung man überhaupt kein Anhänger und Befolger der Methode sein könne.

Woher diese Verschiedenheit der Ansichten? Habe ich denn verschiedene einander widersprechende Anweisungen geschrieben? Nur die Auffassung ist eine verschiedene. Wenn ich zeige, wie man starken Stöcken, wenn sie nicht schwärmen wollen, das Theilen auch wegen Mangels späterer Weide keinen Nutzen bringen würde, Gelegenheit geben kann, fortwährend Honig zu tragen, versteht man es auf der einen Seite so, als müsse es auch dort geschehen, wo das Schwärmen und Theilen wegen ziemlich sicherer Herbstweide gerade recht vortheilhaft ist und hält die Bienen vom Schwärmen zurück. Gebe ich Anleitung, wie man sich Schwärme, wenn man zu Stöcken sicher kommen will, machen könne, so wird es auf der andern Seite so genommen, als müsse dieses durchaus geschehen. Wird denn jeder Landwirth Alles nachmachen können, was er in einem landwirthschaftlichen Buche liest? Wird er Weizen und Raps bauen, wenn er nur Flugsand besitzt? Wird er, weil ihm eine dessenungeachtet gemachte Weizensaat mißlungen ist, dann wohl mit Recht sagen, die Anweisung tauge nichts? Hiermit soll nicht gesagt werden, als ob mein Stock nicht überall zu brauchen sei; nur das Verfahren, die Methode modificirt sich nach Verschiedenheit der Gegend. Denn das Wesen des Stockes und das Wesen der Methode besteht darin, daß man die Bienen ganz in seiner Gewalt hat und wirklich züchten und nach Verschiedenheit der Gegend und des sich gestaltenden Jahrgangs bald nach dieser, bald nach jener Seite hin eine Schwenkung machen kann.

Die Ausstellungen gegen die Methode, wie sie in Nr. 3 Hr. Hanff und Hr. G. bringt, sind handgreiflich ungegründet. Der erstere rechnet zu den Erfordernissen für den günstigen Erfolg a) eine gute Bienengegend, b) besonders günstige Witterungsverhältnisse, c) einen tüchtigen Bienenmeister, d) ein nicht unbedeutendes Anlagekapital. Darauf habe ich nur mit folgenden Gegenfragen zu antworten:

Wird man in einer ungünstigen Gegend ohne Herbstweide nicht sicherer durch frühe, zusammengesetzte, nicht starke Ableger zu einem Bienenstande gelangen, als durch Schwärme, die spät oder gar nicht erscheinen? Sind, damit natürliche Schwärme überhaupt erscheinen und dann auch etwas vor sich bringen können, günstige Witterungsverhältnisse nicht erforderlich? Sind nicht noch größere Kenntnisse erforderlich, um von dem äußern Benehmen eines Korbstockes auf den innern Zustand zu schließen und Verlusten vorzubeugen, da man in meinem Stocke nicht nur vermuthen und schließen, sondern sehen und greifen kann, woran es etwa mangelt? Und bei welchem Stocke gelangt man am schnellsten zu den gründlichen Kenntnissen, die am Ende bei jeder Zuchtmethode unerläßlich nothwendig sind? Wer braucht ein größeres Anlagekapital, der zur Aufstellung von Korb- und Magazinstöcken vorneweg ein kostspieliges Bienenhaus aufführen muß, ohne zu wissen, ob er es je mit Stöcken füllen werde, oder der zum Anfange einen Doppelstock frei hinstellt, mit der Zeit einen zweiten und dritten darauf setzt und so bei günstigem Fortgang seinen Stand allmählig vergrößert?

Außer den zwei Vortheilen, daß man die Vermehrung der Bienenvölker auf die natürlichste Weise sicher in seiner Gewalt hat und daß man die genaueste Untersuchung

vornehmen und das geeignetste Mittel zur Rettung eines fehlerhaft beschaffenen Stockes rechtzeitig anwenden kann, sollen alle anderen den Wohnungen nachgerühmten Vortheile unnütze Spielereien sein. Die genannten Vortheile sind groß genug, um den Wohnungen vor allen andern den Vorzug einzuräumen, und zu „den Spielereien" ist Niemand genöthigt. Ist denn aber das Ausstatten eines leichten Stockes mit bedeckten Honigwaben, das Ausstatten einer zu besetzenden Wohnung mit leeren Wachstafeln und viele andere Vortheile eine Spielerei? Ist es besser, das Futtertrögchen zehnmal einzustellen und herauszunehmen, wobei Räuber herbeigelockt werden können, der Honig bald halb verzehrt wird, unbedeckt bleibt, Ruhr zur Folge hat u. dgl.

Das Entfernen des Drohnenwachses soll eine Naturwidrigkeit sein!? Umgekehrt, das Entstehen vielen Drohnenwachses ist eine Naturwidrigkeit, herbeigeführt durch die naturwidrige Magazinzucht. Ein Schwarm, namentlich ein Nachschwarm, baut wenig oder höchstens ganz an der Seite oder unten etwas Drohnenwachs, das zu entfernen ich nicht der Mühe werth achte, obschon es auch nichts schadet. Auf die Erholung der Bienenmutter soll bei meinem Rathe keine Rücksicht genommen sein! Das fasse, wer es fassen kann, ich vermags nicht. Ist es nicht besser, sie pausirt ganz, als daß sie nutzlos Drohneneier legt? Sie soll sich eher erschöpfen! Könnte ich die Fruchtbarkeit der Mutter in einem Monat erschöpfen, d. h. die Million Eier, die sie in 4 Jahren legt, sie in 4 Wochen legen lassen, ich thäte es unbedingt. Nach des Hrn. Hanff Ansicht könnte man argumentiren, daß es für den Dienstherrn sehr vortheilhaft sei, wenn der Dienstbote sich recht viel Zeit zur Erholung gönnt, damit er sich recht lange conservire! Herr Hanff kann meine Methode zur allgemeinen Einführung gar nicht empfehlen, empfiehlt aber einen Stock, der sich von meinem im Nachtrage zur Theorie und Praxis beschriebenen Thorstock nur durch die Theilbarkeit und größere Kostspieligkeit unterscheidet. Während er einen Kranz herstellt, habe ich den ganzen Thorstock, vielleicht noch eher, fertig, da auf der Maschine die Arbeit nicht so schnell geht und die Wohnungen dadurch ziemlich theuer werden. Wozu die Theilbarkeit nützt, wenn ich die Tafeln einzeln herausnehmen, alte mit neuen vertauschen kann u. s. w. möchte ich gern wissen, ebenso, wozu man halbe und Viertelsschwärme aufstellen soll, die dasselbe kosten, aber nichts eintragen, da man das schwächste Volk gleich zur normalen, dem Ganzstocke entsprechenden Stärke jederzeit leicht erheben kann? Gerade das allmählige Ansetzen und Vergrößern der Wohnung ist eine Naturwidrigkeit, da im wilden Naturzustande die Wohnung nicht wächst, sowie das Volk sich vermehrt, sondern sogleich die volle Größe hat. Doch bezüglich der Theorie steht ja Herr Hanff ganz auf meiner Seite, nur hinsichtlich der Praxis auf Seite des B., wenn er für honigarme Gegenden den Grundsatz aufstellt: Nur starke Bienenvölker zu halten ꝛc. Denn mein Grundsatz ist wahrscheinlich der entgegengesetzte: Nur schwäche die Völker nach Möglichkeit. Mein Rath, auf kräftige Mütter stets zu halten, mein Eifern gegen das Abschweseln und für die Herbstverstärkung selbst starker Stöcke deutet wohl darauf hin?! — Daß es aber die Volksmasse allein nicht macht, wenn sie nicht gehörig vertheilt und vom Geiste des Fleißes und der Thätigkeit belebt ist, braucht nicht bewiesen, sondern nur angedeutet zu werden. Von der Stärke gehörig Nutzen zu ziehen, ist noch eine größere Kunst, als starke Völker zu erziehen.

In derselben Nr. 3 stellt G., der zähe Vertheidiger der verbesserten Magazin-

zucht, diese der meinigen gegenüber und findet in ihr eine nur bei wenigen Stöcken mögliche zeitraubende Spielerei, wie der Vergleich mit der Roggensaat auf einem Gartenbeetchen beweist. Wenn nach Vorschrift leere und volle Tafeln heraus- und hineingethan werden, wie viel Zeit und Arbeit erfordern dann 30 Dzierzonkasten? So heißt es darin unter a. Viel weniger als jede andere Art von Bienenwohnungen. Bei amtlichen Geschäften gleicher Art (denn Herr G. verräth zu deutlich den Pfarrherrn), einer ziemlich ausgedehnten Correspondenz und sonstigen schriftlichen Arbeiten werde ich nicht mit 30, sondern mehr als 300 Stöcken ganz gemächlich fertig. Das Zeitraubende muß also doch wohl nur in der Voreingenommenheit, nicht aber in der Wirklichkeit existiren. Wenn man aber sogar diesen Einwurf macht, daß man oft volle Tafeln herausnehmen, d. h. ernten müsse, so muß ich allerdings erklären, daß ich, so bequem ich auch meine Wohnungen in jeder Hinsicht eingerichtet zu haben glaube, es bis zu der Vollkommenheit der Einrichtung doch noch nicht gebracht habe, daß der geläuterte Honig selbst sofort in den Topf oder gar das Geld sofort in den Beutel fließe, ohne daß man die Honigtafeln selbst erst herauszunehmen brauchte. Ich für meine Person würde mich für eine solche Einrichtung schönstens bedanken. Denn das Herausnehmen der Prachttafeln, das Vergnügen, das es bereitet, gilt mir fast mehr, als der materielle Erlös dafür, und je öfter ich dieses Vergnügen habe, desto lieber. Uebrigens dürfte schwerlich außer G. sonst noch ein Leser der Theorie und Praxis meine Vorschriften so verstanden haben, daß man jede volle Tafel einzeln, und nicht auch mehre auf einmal, herausnehmen müsse. [X. Nr. 10.]

Verschiedene Menschen werden bei der Verschiedenheit ihrer Auffassung, der Verschiedenheit ihrer Erfahrungen, der Verschiedenheit der Standpunkte, die sie einnehmen, über einen und denselben Gegenstand verschiedene Ansichten haben. Ist dies rücksichtlich solcher Dinge nicht selten der Fall, die offen zu Tage liegen, so muß die Verschiedenheit der Ansichten über mehr geheimnißvolle Dinge um so größer sein. Kein Wunder daher, wenn auch in dem Sprechsaal der Bienenfreunde die verschiedensten Meinungen kund gegeben werden und sich Geltung zu verschaffen suchen, so lange sie sich nur innerhalb gewisser Grenzen bewegen. Aber billig muß man sich wundern, wenn doch gar zu wunderliche Dinge, gar zu extravagante Anschauungen vorgebracht werden. Eine solche ist es offenbar, welche ein Herr G. in K. in seinen Artikeln über die verbesserte Christ'sche Magazinbienenzucht den Lesern der Bztg. zum Besten gibt. Dies geschah schon in Nr. 17 J. 1852 und neuerdings wieder in Nr. 21 J. 1853 in der „Nothwendigen Berichtigung", so daß wir doch die uns wiederholt zur Beherzigung empfohlene Ansicht genauer erwägen wollen. Die stereotype Redensart „man muß die Ordnung in der Natur erkennen und für sich ausbeuten", oder, „man muß die Bienen naturgemäß behandeln", wird gleichsam als Motto vorausgeschickt. Und worin erblickt nun der Verf. die naturgemäße Ordnung, den naturgemäßen Verlauf bei einem Bienenstocke? In dem Kommen, Wirken und Vergehen. Im ersten Jahre kommt der Bien als Schwarm, im folgenden arbeitet er in Brut und Honig und bringt einen, auch wohl mehre (einzeln zu fassende) Schwärme und ist auch schon im Herbste (nach einer 15monatlichen Dauer) eine reife Frucht, die der Bienenzüchter auf verschiedene Weise benützen kann.

Wenn ein Schwarmzüchter eine ähnliche Anschauung hätte und den Vorschwarm

oder einen alten gelten Stock mit der alten, oft schon abgelebten Königin für eine reife Frucht oder gute Prise erklärte, so würde man sich eine solche allenfalls noch gefallen lassen können. Aber bei der magazinmäßigen Behandlung, namentlich in hölzernen Kästchen, den Bien im zweiten Jahre, da er sich erst recht ausgebildet hat, da der etwas wärmer gewordene Bau die Kühle der Wohnung weniger empfinden läßt, nachdem er noch die Königin verjüngt hat, erst recht ein tüchtiger Ständer und Stammhalter der Zucht geworden ist, für eine reife Frucht, welche abzuräuchern und zu genießen sei, zu erklären, das übersteigt doch fast die Grenzen des Möglichen. Viele Jahre gedeihen Bienenstöcke anderwärts auch ohne Erneuerung, und bei Herrn G. verpicht und bewacht der Bien schon im nächsten Sommer und Herbst nicht mehr seine alt gewordene Wohnuug so sorgfältig, wie im ersten Sommer, Herbst und Winter.

Heißt das die Natur studieren und die Kunst darauf basiren? Eine solche Imkerei empfehlen, heißt dem Landwirth den Rath ertheilen, seine Nutzkuh, wenn sie das erste Kalb gebracht hat, zu schlachten, ihr Fleisch zu genießen und das Kalb an ihrer Statt an die Krippe zu binden. Doch wir werden weiterhin ja belehrt, wie wir den (einjährigen) Greis auch wieder jung und lebensfähig machen können. S. 146 unter 2 heißt es: Oder man kann den Schwarm an die Stelle des Schwärmers setzen und einen leeren Kasten untersetzen, den er mit neuer Arbeit anfüllen wird. — Im Herbste nimmt man den obersten Kasten ab. — Nach einem geringen Erntejahre aber setzt man im Herbste diesen oben abgenommenen Kasten mit dem ganzen oder halben versiegelten Honigvorrath unter und läßt den Honig hinauftragen (damit er von den eigenen und fremden Bienen bald halb verzehrt werde, der Rest unbedeckelt bleibe, das Winterlager kühl, die Bienen ruhrkrank mache u. s. w.) Köstlicher Rath! Wer ihn befolgt, dürfte selbst in einem Lande, wo Milch und Honig fließt, mit seiner Imkerei ziemlich bald am Endziel sein. — Daß Alles, was entsteht, auch wieder vergeht, ist allerdings der natürliche Verlauf, ist Natur. Die Kunst, sollte man meinen, bestehe nur darin, das Vergehen möglichst weit hinauszuschieben, die uns nutzbaren Dinge möglichst lange zu conserviren. Herr G. scheint aber die Kunst gerade darin zu finden, ihr Vergehen, ihren Untergang möglichst zu beschleunigen. Die Sache ist, das muß ihr der Neid lassen, höchst originell. [X. Nr. 11.]

Hr. v. Berlepsch macht meiner Behandlung den Vorwurf, daß sie auf Schwächung beruhe, indem ich immer und immer wieder von der vielen Vermehrung spreche.*)

---

*) Im nächsten Briefe werde ich die Vorzüge, die Ihr Stock gegen jeden andern, auch den Jähne'schen Reifen- und den Braun'schen Damenstock, hat, einzeln hervorheben und daran ad oculos demonstriren, daß der ökonomische Ertrag der Bienen durch Ihren Stock auf eine bisher nie geahnte Höhe gesteigert werden kann. Sie selbst haben eigentlich nirgends die ganze Wichtigkeit Ihrer Erfindung, ich meine die unendlichen Vortheile, die das einzelne Herausnehmen der Waben gewährt, scharf genug exponirt, sondern hauptsächlich nur von Ihrer Methode und immer und immer wieder von der vielen Vermehrung, dem Gefährlichsten und Unpraktischsten in honigarmen Gegenden, gesprochen. Die richtige Methode ergibt sich aus Ihrem Stocke und Ihrer aufgeschlossenen Theorie, die ganz unangreifbar ist, für jeden Denkenden von selbst, aber Ihre Methode, d. h. Ihre praktische Behandlung der Bienen, paßt nicht für Gegenden der allerletzten Klasse. Sagen Sie, was Sie wollen, Ihre Methode beruht auf Theilung, auf Schwächung der Völker. Eine solche Methode ist gewiß für Ihre Gegend die beste, denn sonst würden Sie, der Meister aller

Sage ich denn aber nicht ausdrücklich, daß man, wenn man Honiggewinn beabsichtigt, in einem guten Jahre, besonders wenn man leere Tafeln einfügen kann, wohl bis gegen einen Zentner Honig gewinnen dürfte? Den Zweck, den Jeder erstrebt, kann er, soweit es die Zeit und Ortsverhältnisse gestatten, auch verfolgen und erreichen. Daß Alles mit Berücksichtigung der Umstände, mutatis mutandis und exceptis excipiendis geschehen müsse, versteht sich von selbst. Wer nur mittelmäßige, noch mit keinem Vorrath versehene Stöcke auf das Ungewisse hin theilt, wird bald selbst durch Schaden klug werden und braucht nicht immer und immer wieder gewarnt zu werden, weil dies auch den unentschlossen machen kann, der sehr wohl thun würde, seine sich nur selbst zur Last fallenden überstarken Bienenstöcke zu theilen. Thue ich nun unrecht, wenn ich lehre, wie man junge Stöcke herstellen kann, wenn man lieber den Stand als die Honigtöpfe voll sehen will? Der Honigtopf bringt keine Zinsen, aber hundertfältig kann sie der gewonnene junge Bienenstock bringen.

Indeß hat er es wahrscheinlich nicht so genau gemeint, sondern einen Uebergang bilden wollen zu einer ihm lieben Persönlichkeit, die er am Schlusse ebenso schonungsvoll behandelt, wie er im Eingange eine Personage unbarmherzig gerichtet hat. Aber eine Cardinaltugend ist die Gerechtigkeit, die nicht hier durch eine vergrößernde Brille sieht, dort ein Auge zudrückt, sondern Recht und Unrecht unparteiisch abwägt. Zwar finde ich auf beiden Seiten einen gewaltigen Unterschied. Hier einen strebsamen Geist, der unermüdlich nach Wahrheit forscht, die für ihn unschätzbaren Werth hat. Dort einen nicht leicht wiederzufindenden Stumpfsinn, der jede Forschung, jedes tiefere Eindringen in die Geheimnisse der Natur belächelt und bespöttelt, wenn daraus nichts in den Beutel fließt. Beide als Gegner mir gegenüber sind gleich. Ist die Schuld nicht auf der Seite noch größer, wo die Bildung höher und daher auch die Zurechnungsfähigkeit größer ist?

Der Eine spricht von Stupidität und Prahlerei, der Andere läßt mich hundert mit Händen zu greifende Dinge nicht denken, spricht mir folgerichtiges Denken ab, läßt mich nicht selten in eitles Selbstlob ausbrechen, und schreibt überhaupt in einem äußerst verletzenden Tone. *)

Doch auch das wäre zu ertragen, wenn er sich bei seiner Polemik rein objektiv gehalten hätte. Aber, wie schon Herr Kleine, wenngleich äußerst schonend, andeutet, hat er selbst meine Person angegriffen, nicht undeutlich der Unwahrheit mich beschuldigt, weil ich, indem ich von den faulbrütigen Stöcken bis zum Herbste gesund gebliebene Trieblinge gewann, wohl berichten konnte, ich hätte gerade keinen Stock total verloren, aber nach 4 Jahren, zurückblickend auf den erlittenen Schaden und die Stöcke, die ich mehr haben würde, auch mit Recht berichten konnte, daß ich damals schon

---

Meister, dieselbe nicht anwenden, für uns aber taugt sie absolut nicht. Wir müssen volkstrotzende Stöcke halten und die Vermehrung thunlichst zu verhindern suchen, wenn wir einen sichern jährlichen Durchschnittsreinertrag haben wollen. Wie man diesen auch in der honigärmsten Gegend erhält, hat Präsident Busch früher in Arnstadt praktisch, später theoretisch gelehrt und ich nehme, sogar Ihnen gegenüber, keinen Anstand zu behaupten, daß das Beste, was je in praktischer Beziehung über Strohstockbienenzucht honigarmer Gegenden geschrieben wurde, Präsident Busch geschrieben hat. [v. Berlepsch, X. Nr. 4.]

*) F. B. Busch: Was ist von der Dzierzon'schen Bienenzucht-Methode zu halten? Eisenach, Bäreke, 1853.

mehre hunderte, jetzt wohl schon an tausend Stöcke verloren habe. Gehörte das, was auf den ersten 82 Seiten steht, nothwendig in eine Abhandlung, wie der Bienenzucht beim Landmann aufzuhelfen sei? Die Haupttendenz ist offenbar eine destruktive und gegen meine Methode gerichtet, deren Aufnahme und schnelle Verbreitung ein Dorn im Auge zu sein schien.*) „Zwischen uns sei Wahrheit!" An diese wahrhaft königl.

---

*) Es kann uns nur zu einer aufrichtigen und wahrhaften Freude gereichen, wenn theoretisch und praktisch gebildete Männer sich berufen fühlen, neue Ansichten, Methoden und Einrichtungen in der Bienenzucht zu beleuchten, zu prüfen und mit Gründen zu widerlegen oder die Unhaltbarkeit derselben nachzuweisen. Auf diese Art wird die Wahrheit sich um so klarer und deutlicher herausstellen, und darum muß es uns ja am meisten zu thun sein. Wenn also falsche Hypothesen und unrichtige Grundsätze, an denen es unter den Bienenfreunden niemals mangelt, glücklich bekämpft und zur Seite geschoben werden, so ist das als ein Gewinn zu erachten, und wenn eine Methode sich bei näherer Prüfung als unpraktisch erweist, so ist es sogar unsere Pflicht, dies öffentlich zu zeigen und andere Bienenzüchter davor zu warnen. Die neueste Methode der Bienenzucht, die in und sogar außer Deutschland jetzt das meiste Aufsehen macht, ist die Dzierzon'sche, und je mehr dieselbe verbreitet wird und vielfach günstige Aufnahme findet, umsomehr ließ es sich auch erwarten, daß derselben widersprochen würde, da wir Menschen nie, und also auch in der Bienenzucht, einerlei Ansichten haben werden. Dies ist denn auch bereits von verschiedenen Seiten her geschehen, und wenn auch der geniale Herr Baron v. Berlepsch in neuester Zeit mit liebenswürdiger Aufrichtigkeit und Offenherzigkeit seine früheren irrigen Ansichten über diese Methode und seine gänzliche Bekehrung öffentlich in der Bienenzeitung erklärt hat, so bleiben der Gegner und Widersacher doch immer genug und werden auch für die Zukunft wohl nicht fehlen. Ein solcher Gegner, der sich öffentlich dafür erklärt hat, ist denn auch der Vicepräsident Busch, und wenn derselbe es versucht, mit Offenheit und Freimüthigkeit die aufgestellten Principien der Bienenzucht des Pfarrers Dzierzon zu widerlegen, so sieht man nicht ein, was daran zu tadeln wäre, sondern es muß dies von den Bienenfreunden gerne gesehen und mit Dank anerkannt werden. Wenn hingegen Hr. Busch in seinem kürzlich erschienenen Werke: „Was ist von der Dzierzon'schen Bienenzuchtmethode zu halten, oder wie ist der Bienenzucht in Wahrheit aufzuhelfen, besonders bei dem Landmanne?" dem Herrn Pfarrer Dzierzon alle Verdienste um die Bienenzucht abspricht und in einer feindseligen, ja ich möchte sagen, in einer hämischen und gehässigen Weise dessen ganze Bienenzucht zu verdächtigen und als eine völlig unhaltbare, auf falschen Principien beruhende und mit zahlreichen Widersprüchen versehene Methode darzustellen sucht, so meine ich, hat sich Hr. Busch nicht allein gegen den Begründer selbst hart vergangen, sondern sich auch gegen alle Freunde des Fortschrittes in der Bienenzucht einer so argen Sünde theilhaftig gemacht, daß dieselbe nur von einem allgemeinen Concilio der Bienenväter in Carlsmarkt vergeben werden kann. Es ist hier nun keineswegs meine Absicht, dem Hrn. Dzierzon vorzugreifen und seine vollständige Vertheidigung gegen die heftigen Angriffe des Herrn Busch, die zum Theil für Invectiven und Injurien gelten können, zu übernehmen. Ich denke, dies wird nicht nöthig sein, da Herr Dzierzon dies gewiß selbst thun wird und es am besten kann; und wenn er es auch mit einem Manne zu thun hat, der nicht allein als ein bedeutender Held in der Bienenzucht dasteht, sondern auch zugleich Vicepräsident beim Großherzogl. Sächs. und fürstlich Schwarzburg'schen Appellationsgerichte zu Eisenach ist, und es in seiner Schrift zur Genüge beweist, daß er diese Stelle nicht vergebens bekleidet, sondern ein tüchtiger Jurist ist, den ich keineswegs in Prozeßangelegenheiten zu meinem Gegner haben möchte, indem er mit philologischem Scharfsinn und juristischer Spitzfindigkeit jedes harmlos gesprochene und zu verschiedenen Zeiten geschriebene Wort deutet, vergleicht und zum Nachtheil seines Gegners benutzt, so glaube ich doch, daß es auch dem Letzteren noch nicht an Munition und Vertheidigungsmitteln fehlt, und wenn er mit seinen 400 Bienenvölkern, womit er Carlsmarkt und dessen Umgegend besetzt hat, gegen den Feind zu Felde zieht, so ist mir gar nicht bange, er wird den Angriff zurückschlagen, und wird den Feind zwar nicht mit Pulver und Blei, aber mit Honig und Wachs zum Schweigen bringen, weil dies in der That sehr schwere Geschütze und sehr beweiskräftige Actenstücke sind, und wird endlich den Feldzug als Sieger beendigen. Es möchte indessen auch nicht ganz unpassend erscheinen, wenn ich als ein völlig unparteiischer Zuschauer dieser entstehenden Bienenfehde mir einige Bemerkungen über das Werk des Hrn. Busch erlaube, und die Dzierzon'sche Methode der Bienenzucht gegen die unverdienten An-

Worte erinnerte vor kurzem bei einer Interpellation der Präsident unserer zweiten Kammer und auch ich erinnere daran, um anzudeuten, daß die mehrseitig erwünschte Aussöhnung nur dann ein dauerndes gutes Vernehmen zur Folge haben kann, wenn

---

griffe, welche sie in dem oben erwähnten Buche erleidet, in Schutz nehme. Der Sinn und die Tendenz dieser Schrift, wenn ich anders den Verf. recht verstanden habe, ist etwa folgender: Der Pfarrer Dzierzon täuscht sich und täuscht Andere, und verwickelt sich in zahllose Widersprüche; seine Methode der Bienenzucht ist weder der Naturgeschichte der Bienen entsprechend, noch ist sie haltbar und praktisch, und da sie zugleich kostspielig und nicht einträglich ist, so wird und darf sie keinen Eingang finden und ist namentlich für den Landmann ganz unpassend. Dagegen ist es eine andere Methode (und zwar diejenige, die Hr. Busch selbst betreibt, und die er Honig- (Magazin-) Bienenzucht nennt), welche er als die einfachste, vortheilhafteste und naturgemäßeste näher beschreibt und zur weiteren Verbreitung empfiehlt. Was nun zuvörderst die von dem Verf. empfohlene Methode der Bienenzucht betrifft, so will ich dieselbe um so weniger tadeln und gänzlich verwerfen, als ich meine Bienen auf ganz ähnliche Weise seit zwanzig Jahren mit und ohne Gewinn, mit und ohne Verlust, wie es die Jahrgänge mit sich brachten (denn auf die Witterung kommt es bei der Bienenzucht wie überhaupt bei allen Zweigen der Landwirthschaft doch vorzüglich an), behandelt habe, und sie auch zum Theil fernerhin beizubehalten, aber mit dem neuen System zu verbinden gedenke. Meine Kasten haben 15 Zoll im Quadrat und sind 6 Zoll hoch, haben also etwa 864 Kubikzoll innern Raum und sind oben mit einem Deckel versehen, in welchem sich vier, 3 Zoll lange und ¾ Zoll breite Fächer befinden, so daß die Bienen zwar von einem Kasten in den andern gehen können, aber in jedem Kasten einen abgesonderten Bau haben. Diese Einrichtung hat das Gute, daß ich ohne Mühe oben oder unten Kasten fortnehmen und den Reichthum eines Stockes beurtheilen kann, daß ich den Ueberfluß entferne, ohne eine Biene zu tödten und stets nur reine Honigwaben erhalte. In guten Jahren habe ich nicht selten einen Ertrag von 60 bis 70 Pfd. von einem solchen Stocke gehabt, in schlechten Jahren habe ich ihnen aber auch oft gar nichts nehmen können; doch erhielten sie eher ihren Ausstand als die Schwarmstöcke, wo nicht selten die Mutterstöcke und die jungen Schwärme zu Grunde gingen. In allen Fällen habe ich jedoch das Schwärmen meiner Magazinstöcke nicht vermeiden können; doch unterlassen sie es größtentheils, wenn ihnen zu rechter Zeit durch untergestellte Kasten Raum verschafft wird. Außerdem habe ich manche angepriesene Methode sorgfältig geprüft und praktisch betrieben und zwar nicht selten mit Verlust; doch die größte Einbuße habe ich bei der Lüftungsmethode des Engländers Nutt gemacht, und nachdem der Pastor Mussehl, der durch die Uebersetzung des Werkes von Nutt diese Methode hier vorzüglich bekannt machte und sie anfänglich auch sehr eifrig betrieb, allein nach vielen Verlusten fast der Erste war, der diese Methode nicht allein aufgab, sondern sich auch die Bienenzucht gänzlich verleidete, so habe auch ich meine Lüfterkasten längst auf die Rumpelkammer geworfen und kam immer wieder auf meine Magazinbienenzucht zurück, die mir am zweckmäßigsten, einfachsten und vortheilhaftesten zu sein schien, und hatte endlich eine Art von Vorurtheil gegen jede Neuerung in der Bienenzucht gewonnen. Als ich von der Dzierzon'schen Bienenzucht Kunde erhielt und die Theorie und Praxis des neuen Bienenfreundes zu Gesicht bekam, so war es nicht wenig, was mir darin mißfiel, und ein verunglückter Doppelstock, den der Woldegker landwirthschaftliche Verein in Mecklenburg durch Brückisch, der diese Methode gänzlich mißverstanden zu haben scheint, besorgen ließ und mir zu Versuchen übergab, konnte meine Zweifel gegen die Zweckmäßigkeit dieser Bienenzucht auch noch nicht gänzlich beseitigen. Anders war es indessen, als ich im Auftrage des eben genannten Vereins im vergangenen Jahre selbst nach Carlsmarkt reiste und mich dort einige Tage aufhielt. Mit jedem Tage wurde ich von der Zweckmäßigkeit dieses Verfahrens mehr überzeugt, und habe seit dieser Zeit die Dzierzon'sche Bienenzucht nicht allein bei mir selbst eingeführt und zum Theil meine Magazinbienenzucht dadurch veredelt, sondern sie auch mit Anerkennung in hiesiger Gegend weiter verbreitet. Die Bienenfreunde haben Hrn. Dzierzon unendlich viel zu verdanken, und jeder vorurtheilsfreie Bienenwirth, der sich mit Lust und Umsicht damit beschäftigt, kommt zu der Ueberzeugung, daß durch ihn eine neue Epoche in der Bienenzucht gemacht ist. Ein neues erfreuliches Leben regt sich überall unter den Bienenvätern, die indolentesten Imker, die da so gerne bei ihrer alten Schlendriansbienenzucht verbleiben, sind doch neugierig, staunen und wenn man sie auf den Nutzen und Vortheil dieser Methode aufmerksam macht, so sehen sie es alsbald ein, gehen von Stund an davon und suchen sich Dzierzon'sche Bienenwohnungen zu verschaffen. Die Vortheile

sie auf gegenseitiger Verständigung beruht. Denn lieber will ich in offener Fehde leben, als unter der Maske der Freundschaft Groll und Feindschaft bergen. Obschon selbst persönlich angegriffen, habe ich doch gegen die Person des Herrn Präs. Busch, die ich von dem Bienenschriftsteller wohl zu unterscheiden vermag, niemals Groll gehegt und würde, wenn ich Gelegenheit dazu hätte, die Freundlichkeit und Liberalität zu erwidern wissen, mit der er mich zu Arnstadt behandelte. Wie könnte ich, Versöhnlichkeit lehrend, selbst unversöhnlich grollen? Grollen aus einer Ursache, die mehr Bedauern als Groll zu erregen geeignet ist? Doch mit Einem kann ich mich niemals versöhnen, werde mit ihm nie auch nur in Unterhandlung, vielweniger jemals in ein freundschaftliches Verhältniß treten. Denn er ist der eigentliche Anstifter und Urheber aller gegen mich unternommenen Angriffe. Ihn schonungslos hinter die Barriere hinauszuwerfen, genügt mir bei weitem nicht. Wann und wo ich ihm begegne, schlage ich unbarmherzig und schonungslos auf ihn ein. Könnte ich, wie ich wollte, nach Cayenne, in das Land, wo der Pfeffer wächst, würde ich ihn verbannen, ihm selbst dort noch kein ruhiges Plätzchen gönnen. Seine Partei ist zwar nicht ganz gering, doch glaube ich mit der ganzen saubern Gesellschaft es noch aufnehmen zu können. Dieser mein Todfeind, dem ich Rache, Tod und Verderben geschworen habe und dem ich doch wohl einmal den Garaus machen werde, ist — der Irrthum. Ihn zu verfolgen in die äußersten Schlupfwinkel, ihn zu jagen und zu hetzen gereicht mir zur wahren Wonne und ich will nicht eher ruhen, bis er mit Stumpf und Stiel im Reiche der Immenwelt ausgerottet ist. Wer diesen meinen Todfeind, bei dessen bloßer Nennung meine Galle rege wird, nachdem er ihm vorher gehörig signalisirt worden ist, er ihn also als solchen genau erkennen kann, auf seiner Flucht dennoch aufnimmt, ihn beschützt, bei sich beherbergt, auch nur entschuldigt, mit diesem sind alle diplomatischen Beziehungen sofort abgebrochen und ohne ein Ultimatum und Ultimatissimum, ohne auch nur eine sechstägige Bedenkzeit ist auch ihm der Krieg sofort mit erklärt; und wehe ihm dann! Nach dem Kriegsrecht wird kurzer Prozeß gemacht. Mit gefangen — mit gehangen! Das ist sein Urtel, das ist sein unfehlbares Loos. [X. Nr. 12.]

---

dieser Methode, welche vorzugsweise in den zweckmäßigen Wohnungen besteht, hier näher auseinander zu setzen, halte ich für überflüssig, da sie den Lesern der Bienenzeitung gewiß hinlänglich bekannt sind. Ich habe dies bereits in dem von mir redigirten praktischen Wochenblatte im Jahrgange 1852 Nr. 52 bis 54 gethan, und will hier nur noch erwähnen, daß das Empfehlenswerthe dieser Methode besonders darin zu liegen scheint, daß sie sich so schön mit jeder andern Methode der Bienenzucht verbinden läßt und Niemand in dem seitherigen Betriebe, den er liebgewonnen hat, sich braucht stören zu lassen. Wer ein Freund der Schwarmzucht ist, kann sie auch fernerhin beibehalten, wenn er die jungen Schwärme nur in die Dzierzon'schen Wohnungen bringt; denn nicht in Trieblingen und künstlichen Ablegern liegt das Heil dieser Methode, sondern vielmehr darin, daß die Stöcke so theilbar sind, daß man zu jeder Zeit sie auseinander nehmen, ihnen geben und nehmen, trennen und vereinigen und helfen kann, wie es nöthig ist; daß man jede leere Wachstafel wieder benutzen, die Fütterung, wenn sie nöthig ist, leicht betreiben und die Bienen stets beobachten und sich von ihrem gesunden oder kranken Zustande überzeugen kann — das sind Vortheile, die in der Construction der Wohnungen begründet sind, und wozu man weder Trieblinge noch Ableger zu machen braucht, auch keinen doppelten Bienenstand nöthig hat. Selbst meine bisher betriebene Magazinbienenzucht brauche ich nicht aufzugeben, sondern kann sie erst jetzt in den neuen Wohnungen recht rationell betreiben, indem ich zu jeder Zeit einem Stocke den Ueberfluß nehmen und das Schwärmen, wenn ich will, mit Zuversicht verhindern kann. [Bohm, IX. Nr. 17.]

Bereits hatte ich die Feder ergriffen, um Herrn Walter auf seinen Artikel in Nr. 13 *) etwas zu erwidern; da gedachte ich noch rechtzeitig der Worte des Hrn. v. Berlepsch: „Wissen Sie nicht, daß ein Fuder Heu einem Besoffenen den Weg

---

*) In Nr. 10 und 11 Jahrg. 53 habe ich vor der Dzierzon'schen Bienenwohnung und Methode gewarnt. Herr v. Berlepsch widerlegt diese Warnung in einem Schreiben an die Redaction in Nr. 8 Jahrg. 1854 und läßt an derselben sozusagen kein gutes Haar. Ich kann über die Absicht des Herrn Baron v. Berlepsch, welche er mit dieser Entgegnung bezweckt, nicht ganz einig werden. Denn indem er einerseits den Dzierzonianismus vertheidigt und sich von seinem Eifer so weit fortreißen läßt, daß er in einer bloßen Warnung, welche unverkennbar nur an die mit dem Dzierzonianismus noch Unkundigen oder wenig Vertrauten gerichtet, deshalb auch nur auf Fehlgriffe gestützt war, eine Opposition gegen den Dzierzonianismus erblickt und somit den Schein eines wahren Dzierzonianers gewinnt, sucht er doch sehr offenbar andererseits mich so viel als möglich zum Kampf aufzufordern und zu reizen, da durch die ganze Entgegnung sich die Grundidee zieht: „Wenn du dein contra beweisen kannst, so sprich, sprich, sprich; wenn du es aber nicht beweisen kannst, so geschieht dir recht, daß du als Rebell gezüchtigt wirst." Ob nun dieses stete Auffordern und Reizen zum Kampf blos aus dem Gefühl der eigenen Kraft und also aus Kampflust, oder ob es aus Contragesinnungen gegen den Dzierzonianismus entspringt, ist zweifelhaft, daher auch zweifelhaft, ob Herr Baron v. Berlepsch wirklich und wahrhaftig ein so eifriger Dzierzonianer ist oder nicht ist, als er es zu sein vorgibt. Dem offenen Uebertritt ist nicht mehr zu vertrauen, als allen Gesinnungen, die sich sozusagen über Nacht total umändern. Mag die Gesinnung des Herrn B. v. B. und dessen Absicht mit seiner Entgegnung nun auch eine sein, welche sie wolle, mich bringt dieselbe von meinem Wege nicht ab. Ich habe derselben blos deshalb erwähnt, damit das Publikum, für welches doch eigentlich gekämpft wird, auch den Standpunkt der Kämpfer beurtheilen möge, wenn mein Gegner im Verlauf des Kampfes wieder einmal an das Zutrauen und den Glauben desselben appelliren sollte, wie bereits schon in der angeführten Entgegnung unter cf. XIII geschehen ist. Die Entgegnung des Hrn. Baron von Berlepsch in Nr. 8, Jahrg. 1854 würde ich ihrer verletzenden Form wegen ganz mit Stillschweigen übergehen, wenn es sich blos um meine angegriffene Ehre und die Bewahrheitung meiner dahin bezüglichen Behauptungen handelte; denn was wirklich ist, läßt sich durch keine Disputirkunst wegdisputiren, eine eifrige und ängstliche Vertheidigung wäre Verschwendung. Mein Bienenstand weist nach, was ich als Bienenvater bin; meine Rechnungsbücher weisen nach, welchen Ertrag mein Bienenstand bringt, und wer meine irgendwo beiläufig ausgesprochenen Aussagen bezweifelt, der kann sich ja überzeugen. Ich betreibe die Bienenzucht als Hauptbeschäftigung, blos des Nutzens wegen. Die Meinung, welche daher die Welt über mich als Bienenvater und über meine Bienenzucht hegt, ist mir, wenn mir solche nur den gewünschten Ertrag gewährt, ziemlich gleich. Da aber die beregte Entgegnung die Wirkung, welche ich mit meiner Warnung bezweckte, vernichtet und ich diese Warnung vor den Dzierzon'schen Bienenwohnungen mit gutem Bedacht und Zweck schrieb, ich mich auch fernerhin aus Liebe zur Bienenpflege, sowie aus Liebe zu meinen Mitmenschen noch verpflichtet halte, den gehabten Zweck weiter zu verfolgen, so muß ich einige Punkte der v. B. Entgegnung wie folgt erwidern und berichtigen. I. Der Herr Baron von Berlepsch erblickt in meiner Warnung eine Opposition. Ein Gleichniß mag die Sachlage erleichtern, um viele Worte zu vermeiden. Ein Menschenfreund sah einstens Kinder mit Messern spielen; er warnte dieselben und sagte: „Kinder, legt die Messer bei Seite, sie taugen nichts für euch, ihr werdet euch damit verletzen, ich weiß es aus Erfahrung ꝛc. ꝛc." Dies hörte zufällig ein Messerschmied; derselbe erblickte in dieser Warnung eine Opposition gegen sich, gegen das Handwerk und die Waare, und fängt gegen den Warner an zu eifern, nennt seine Warnung Unsinn, ihn einen unverständigen Menschen, argumentirt ihm aus seiner gegen die Kinder ausgesprochenen Warnung die Unrichtigkeit seiner Behauptung u. dgl. m., und hätte am liebsten Händel mit ihm angebunden. Gegen die Kinder aber sprach er: Seht, ich gehe den ganzen Tag, das ganze Jahr mit Messern um, sie schaden mir nichts, sondern bringen mir Nutzen, ich muß es daher besser verstehen, ihr könnet und werdet mir doch mehr glauben, als Jenem, u. dgl. m. War die Warnung eine allgemeine Opposition gegen die Messer? War der Tadel des Messerschmieds ein gerechter? II. Der Herr Baron v. Berlepsch tadelt an mehren Orten, daß meiner Warnung die Beweise fehlen. Hätte der Herr Baron meinen Artikel nicht für eine Opposition im weiteren Sinne gehalten, sondern für das angesehen, was er wirklich ist, d. h. für eine Warnung, so hätte er gewiß

räumt?" und legte die Feder bei Seite. Wenn einer sagt: „Wir besitzen Alle die zur glücklichen Behandlung der Dzierzonstöcke und Handhabung der Methode erforderlichen Kenntnisse nicht, auch Pfr. Dzierzon nicht," so spricht er wenigstens als Betrunkener.

---

auch keine Beweise vermißt. Als Opposition betrachtet fehlen ihr ganz richtig alle Beweise. Ich vermied diese aber absichtlich, weil ich nicht opponiren wollte, da die Erfahrung lehrt, daß jede derartige Opposition Herrn Pfarrer Dzierzon verletzt und sogleich in Harnisch treibt, ich aber so lange als möglich es vermeiden wollte, Hrn. Pfarrer Dzierzon wehe zu thun. Deshalb vermied ich absichtlich alle und jede Beweisführung, welche eine Opposition begründet, und nahm zur Erreichung meines Zwecks alle Schuld auf meine Schultern, indem ich meiner Warnung nur eigene Fehlgriffe zu Grunde legte. III. Der Herr Baron v. Berlepsch irret, indem er glaubt, eine Menge eigener Fehlgriffe habe mich zu der Warnung veranlaßt, obgleich der Schein diesen Schluß zuläßt. Ich legte meiner Warnung diese Fehlgriffe unter, weil sie nur an Diejenigen gerichtet war, welche ähnliche Fehlgriffe machen, und glaubte, daß Diejenigen, welche über solche Fehlgriffe erhaben sind, auch über die Warnung erhaben sein, d. h. sich durch solche nicht berührt fühlen, daher solche auch nicht berücksichtigen, und sie dadurch am wenigsten für eine Opposition ansehen würden. IV. Der Herr Baron v. Berlepsch argumentirt mir aus meiner Warnung die Unrichtigkeit meiner Behauptungen. Mein Artikel war nur als Warnung, wie schon erklärt, und nicht für den Disput geschrieben, daher erkenne ich die Definitionen ohne schiedsrichterlichen Entscheid als richtig an, wenn solche auch weniger handgreiflich waren. Das Werk war ein leichtes. V. Der Herr Baron v. Berlepsch räumt die Richtigkeit und Nothwendigkeit meiner Warnung, wenn dieselbe als solche betrachtet wird, unter cf. XI. a. ein, indem er mir räth, daß ich mir keine Dzierzon'schen Bienenwohnungen mehr zulegen soll, in der Meinung, daß ich die genügende Kenntniß und Umsicht zur Behandlung derselben nicht besitze. Mein warnender Artikel enthielt denselben Rath nur an die mit dem Dzierzonianismus noch wenig vertrauten Imker. Meine Warnung war an solche Unkundige gerichtet; mein Rath war eben nur der, daß sie sich mit einigen Dzierzon'schen Bienenwohnungen die zum allgemeinen glücklichen Betrieb nöthigen Kenntnisse vorerst erwerben möchten, bevor sie ihre Stände dzierzonisiren. VI. In Bezug der zu liefernden Lithographie erlaube ich mir den Austrägalrichter bei Fällung seines inappellabeln Spruchs ganz besonders auf cf. I der Entgegnung des Hrn. Baron v. Berlepsch aufmerksam zu machen; denn daselbst werden meine Gedanken doch gewiß auf eine enorme Weise verdreht und aus dem Zusammenhang gerissen. Was aber die daselbst aufgestellten horribeln Consequenzen anbetrifft, so hat solche der Hr. Verfasser schon selbst charakterisirt: „Sie sind horribel." Ohne Verdrehung meiner Gedanken ꝛc. würde cf. I der Entgegnung des Hrn. v. B. ohngefähr wie folgt lauten: Um die Dzierzonstöcke mit Vortheil behandeln zu können, muß der Imker genügende Kenntniß und Umsicht besitzen. Deshalb warne ich den noch Unkundigen, der solche Kenntniß und Umsicht noch nicht besitzt, gegen den Anfang mit diesen Wohnungen im Großen, als mit sechszehn- und achtundzwanzigbeutigen Wohnungen ꝛc. ꝛc. rathe vielmehr vorerst zum Anfang im Kleinen, da diese Wohnung zur Erlangung der in Rede stehenden Kenntnisse der beste Lehrmeister ist; denn wer groß anfängt, muß in der Regel auch viel Lehrgeld zahlen. Wo rathe ich gegen den gänzlichen Umgang, wie Herr v. Berlepsch angibt? Habe ichs etwa damit gethan, wenn ich sage, der Dzierzonstock solle auf keinem Stande ganz fehlen? Wo habe ich gesagt: man solle nichts lernen? ꝛc. ꝛc. Doch ich überlasse diese Definitionen dem Austrägalrichter. Die Veranlassung zu meiner Warnung in Nr. 10 u. 11 Jahrg. 1853 waren eine Menge trauriger Beispiele von den Folgen des durch Unkenntniß übel angewandten Dzierzonianismus; von den Folgen, welche Herr v. B. selbst in Nr. 5 Jahrg. 1852 beschreibt, jetzt aber übersieht; von den traurigen Folgen, die jeder Unbefangene vorhergesehen hat, die jeder Unbefangene eintreffen sieht, über die aber fast allgemein aus mehrfachen Gründen geschwiegen wird. So z. B. will sich Niemand gerne den verletzenden Entgegnungen, wie man sie von Hrn. Pfarrer Dzierzon und seinen Jüngern gewohnt ist, aussetzen, und wovon die in Rede stehende Entgegnung des Herrn Baron v. B. ein Beispiel liefert. Man will Herrn Pfr. Dzierzon in Anerkennung seiner Verdienste, in Anerkennung seiner lieben Persönlichkeit ꝛc., nicht wehe thun, was man annehmen muß, da er sich durch jedes leise contra immer gleich so sehr verletzt zeigt und dergleichen Veranlassungen mehr. — Es gibt auch einen guten Dzierzonianismus, dem ich in meiner Warnung das Wort geredet habe, indem ich in derselben sage: „Zufolge meiner gemachten Erfahrungen kann ich zu einem oder höchstens einigen Dzierzon'schen Bienenwohnungen, je

Das ist sonnenklar und bedarf eines Nachweises nicht. Man geht ihm ruhig aus dem Wege, um sich der Gefahr, insultirt zu werden, nicht auszusetzen, und macht bei sich im Stillen seine Betrachtungen. Diese Ihnen theilweise mitzutheilen, ergreife ich die hingelegte Feder wieder.

---

nach Verhältniß des Bienenstandes, sehr rathen, und sollte diese Bienenwohnung auf keinem Bienenstande ganz fehlen; denn keine macht den Bienenvater mit dem Haushalt der Bienen und dem Bienenleben so vertraut und ihn zu einem geschickteren Bienenvater, als diese". Neben diesem guten Dzierzonianismus waltet aber auch noch ein verderblicher Dzierzonianismus, der durch Buchhändlerspeculationen und ähnliche marktschreierische Anpreisungen, wie z. B. durch Herrn Bruckisch und Consorten, hervorgerufen worden ist und der keinen besseren Namen, als Dzierzonschwindel verdient, den ich aber keineswegs Herrn Pfr. Dzierzon und seinen Jüngern unmittelbar zur Last lege. Der Herr Pfarrer und seine Jünger haben in ihrem Eifer für das Gute nur ein Bißchen geholfen, statt daß sie steuernd entgegentraten. Dieser Dzierzonschwindel (welchen Ausdruck ich nur zum Unterschiede von dem guten Dzierzonianismus, aber nicht aus beleidigender Absicht hinfort gebrauchen werde) besteht in illusorischen Erwartungen, die sich der mit dem Dzierzonianismus noch wenig vertraute oder ganz unkundige Imker von der Dzierzon'schen Bienenwohnung und Methode, zufolge der marktschreierischen Anpreisungen, macht. Dieser Dzierzonschwindel bringt durch seine Folgen nicht blos den guten Dzierzonianismus, sondern auch die ganze Imkerei in Mißkredit, so daß die Prophezeiung des Hrn. Baron v. Berlepsch, welche er in Nr. 3 Jahrg. 1852 ausgesprochen, später aber widerrufen hat, in ihrem ganzen Umfange eintreffen wird und größtentheils schon eingetroffen ist. So z. B. hat die hohe Königl. Preußische Regierung die dem schlesischen Bienenverein gewährte Portofreiheit nicht nur schon längst wieder entzogen, sondern sie hat auch in neuerer Zeit, und zwar mit Beginn des Jahres 1854, die Bienenzeitung mit 17 Sgr. Steuer belegt. Unzählige Beispiele könnte ich anführen, wo unkundige Imker, die, ergriffen von dem Dzierzonschwindel, ihre Stände sofort ohne alle Sachkenntniß dzierzonisirten, nicht blos ihre Bienen, sondern mit denselben auch die Lust zur Bienenzucht verloren haben, und durch ihr Beispiel noch dazu dem allgemeinen Aufblühen hemmend entgegen wirkten. Die besten Klotzbeutenstöcke, die den reichlichsten Ertrag versprachen, habe ich schon im zeitigen Frühjahr, im März und April, ohne alle Sachkenntniß in Dzierzon'sche Bienenwohnungen umquartiren und demzufolge im Laufe des Sommers verkümmern und eingehen sehen. Andere wurden übermäßig stark oder übermäßig oft abgetrieben, wovon das Endresultat Kummer, Noth und zuletzt der Tod der Bienen war u. dgl. m. Die innigste Liebe zur Bienenzucht und die wahrhafte Ueberzeugung, daß solche wirklichen Ertrag bringt und schon um deswillen, sowie noch in vieler anderer Hinsicht wirklich empfehlenswerth und ihr Aufblühen zu wünschen ist, spornten mich an, jenem verderbenbringenden Dzierzonschwindel entgegenzuwirken. Da ich sowohl gegen den wahren Dzierzonianismus sowie gegen Herrn Pfarrer Dzierzon, den ich aufrichtig verehre, ja liebe, dazumal kein anderes contra hatte, als die Ansicht, daß gerade von dieser Seite her gegen den verderblichen Dzierzonschwindel gekämpft werden sollte, so nahm ich bei der ersten persönlichen Zusammenkunft Gelegenheit, hierauf hinzuwirken. Ich erlaubte mir deshalb von fernhin und gesprächsweise Herrn Pfr. Dzierzon anzudeuten, daß ein solcher verderblicher Schwindel vorwalte und daß diesem zufolge gar so Mancher mit dem Dzierzon'schen Stocke bittere Erfahrungen machen müsse. Die erste Antwort, die mir Herr Pfr. Dzierzon gab, welche ich aber aus Discretion hier noch nicht anführen will, bewies mir, daß Herr Pfr. Dzierzon nicht geneigt sei, auf meine Ansicht einzugehen, ja sie schnitt mir sogar jede fernere Erörterung über diesen Gegenstand rundweg ab. Daher jener Satz in meiner Warnung, wo ich sage: „Ich wurde nun auf diese Wohnungen ärgerlich und, ich muß gestehen, auch ärgerlich auf die Bienenväter (Dz.) u. s. w." Da ich somit den ersten und gewiß solidesten Weg, welchen ich zur Erreichung meiner Absicht gewählt hatte, an der allzugroßen Liebe des Herrn Pfarrers Dzierzon zu seinem Kinde scheitern sah, so leicht aber nicht von meinem mir gesteckten Ziele abstehen mochte, so wählte ich einen andern Weg, ich schrieb jene Warnung in Nr. 10 u. 11 Jahrg. 1853, schrieb sie, dem Zweck entsprechend, ohne Berücksichtigung auf den Disput. Daß dieselbe Herrn Baron v. Berlepsch zur Abfassung seiner apistischen Briefe im Wege stehen würde, hatte ich nicht berechnen können. Da an der Entgegnung des Herrn v. B. mein Schiff abermals und sozusagen vor dem Hafen gescheitert ist, so bleibt mir kein anderer Weg mehr übrig, um dem verderblichen Dzierzonschwindel nach meinen Kräften entgegenzutreten, als mein Glaubensbekenntniß über die Dzierzon'sche Bienenwohnung und Methode frei aus-

Ich habe bisher vor Herrn Walter eine gewisse Achtung gehabt. Wenn ich auf seinen früheren Warnungsartikel gelegentlich erwiderte, so geschah es, weil ich ihn der Beachtung werth hielt. Ich hatte von Herrn W. die Meinung, daß er Herz und

---

zusprechen. Ich bin so lange als möglich diesem Wege ausgewichen, weil ich einen Disput über die Dzierzon'sche Bienenwohnung und Methode, geführt unter den Augen des Herrn Pfr. Dzierzon, für undelikat hielt. Nun ist es aber Herr Baron v. Berlepsch, ein Dzierzonianer, der diesen Disput wie an den Haaren mit aller Gewalt herbeizieht. § 1. Unter dem Dzierzonstock verstehe ich eine Bienenwohnung, welche mit einer derartigen Vorrichtung versehen sein muß, daß sich die einzelnen Tafeln des Baues unversehrt herausnehmen und wieder einhängen oder einstellen lassen. Herr Pfarrer Dzierzon erreicht diesen Zweck durch bloße Stäbchen, welche auf angebrachten Leisten oder Rinnen ruhen und an welche die Wabentafeln angeklebt werden. Andere suchen diesen Zweck durch Rahmen oder Reifen ꝛc. zu erreichen. Ich halte diese Variationen nicht als wesentlich verschieden, und lasse hierin meinen Gegnern den weitesten Spielraum; dahingegen binde ich den Dzierzonstock streng an die angegebene Herausnehmbarkeit aller Tafeln, ohne nur im geringsten mit mir handeln zu lassen, und acceptire es nicht, wenn Herr Pfarrer Dzierzon in Nr. 9 Jahrg. 1852 sagt: „Aergert sie der Stäbchenrost, so reißen sie ihn heraus ꝛc." Ohne die Herausnehmbarkeit der einzelnen Tafeln hört nach meinen Ansichten jede Wohnung, wenn sie auch alle übrigen Eigenschaften besäße, auf, ein Dzierzonstock zu sein. § 2. Unter der Dzierzon'schen Methode verstehe ich diejenigen Verrichtungen in der Imkerei, welche sich nur durch den Dzierzonstock nach Wunsch ausführen lassen. Demnach ist die Dzierzon'sche Methode streng an den Dzierzonstock gebunden und ohne denselben unausführbar, der Stock aber ist, wenn die Methode nicht angewendet wird, ohne nützenden Zweck. § 3. Wird der Dzierzonstock und die Methode bei einer Bienenwirthschaft, die materiellen Ertrag bringen soll, angewendet, so gewährt dieser Stock und diese Methode dadurch außerordentlichen Nutzen, daß der Wärter sich durch dieselben ungemein viel theoretische, für die Praxis wieder mit Nutzen zu verwendende Kenntnisse erwerben, und dadurch die größte Vertrautheit im Umgange und in der Behandlung der Bienen erlangen kann, um deswillen dieser Stock auf keinem Stande ganz fehlen sollte. § 4. Alle übrigen dem Dzierzonstock und der Methode nachgerühmte Vorzüge finden bei einer um des Ertrages willen beriebenen Bienenzucht keine Anwendung, und werden in solcher Beziehung bestritten, in Beziehung auf Wissenschaft, Vergnügen ꝛc. aber zugestanden. § 5. Wer sich von dem Dzierzonstock und der Methode bei einer um des Ertrages willen betriebenen Bienenzucht noch andere, als die unter § 3 angegebenen Vortheile verspricht, macht sich illusorische Hoffnungen, die nicht realisirt werden und die dem Dzierzonschwindel angehören. § 6. Beim Betrieb einer nutzbringenden Bienenpflege mit allgemeiner Anwendung dieses Stockes und dieser Methode zeigt sich entweder der Stock als unpraktisch, oder die Methode an sich als unausführbar. a) Der Stock zeigt sich entweder als unpraktisch. Die Zeit und Achtsamkeit, welche der Wärter auf die Herausnehmbarkeit der einzelnen Tafeln verwenden muß, wird von dem Nutzen, den diese Herausnehmbarkeit beim Betrieb einer ganzen Zucht gewährt, nicht aufgewogen, wie § 7 u. 8 beweisen werden. Für die auf die Herausnehmbarkeit verwendete Zeit und Achtsamkeit könnten so und so viele Völker in andern Wohnungen deren Bewartung weniger Zeit und Achtsamkeit erfordern, mehr gehalten, daher auch der Ertrag um so und so viel erhöht werden. Hierbei muß ich um Berücksichtigung eines wesentlichen Unterschiedes, welcher zwischen der Bienenzucht und jeder anderen gepflegten Viehzucht vorwaltet, bitten. Der Umfang oder die Stückzahl jeder andern zu treibenden Viehzucht wird durch die vorhandene und die darauf zu verwendende Nahrung, bei der Bienenzucht aber durch die vorhandene und darauf zu verwendende Zeit bestimmt. b) Oder die Methode an sich als unausführbar. Da diese Methode streng an den Dzierzonstock laut § 2 gebunden ist, so muß sie, wenn die Herausnehmbarkeit der Tafeln außer Acht gelassen wird, unausführbar werden. Diesen § 6 hat Herr Baron v. Berlepsch in seiner Entgegnung unter cf. II b. schon widerlegt; er sagt daselbst wörtlich: „Wird geleugnet, denn die Dzierzon'sche Methode wird eben thatsächlich von Hrn. Dzierzon ausgeführt und zwar mit bestem Erfolge. In Carlsmarkt gibts Honig, Wachs, Schwärme ꝛc., die Hülle und Fülle". Der Herr Baron v. Berlepsch hat diese Behauptung auf keine Weise durch Beweise begründet; doch hoffe ich, da er nur mit Beweisen gegen Beweise kämpft, daß er die Beweise dazu nachträglich liefern wird. Mich setzt die Widerlegung dieser Behauptung, der ich nicht ausweichen kann, in Verlegenheit, nicht etwa, daß mir Gegenbeweise fehlten, diese habe ich die Hülle und Fülle; sondern jeder dieser Gegenbeweise hat für mich

Kopf gerade auf keinem ganz unrechten Flecke habe. Sein letzter Artikel hat mich aber gar sehr enttäuscht. Hat der überhaupt ein Herz und einen Kopf, der einen solchen Artikel zu fabriziren fähig ist? Nein, oder in beiden findet sich nicht, was sich darin befinden sollte, sondern im Herzen Galle, im Kopfe Häckerling.

---

etwas Undelikates, jeder muß für Hrn. Pfarrer Dzierzon verletzend sein. Doch da es sein muß, zur Sache: 1) Die Methode wird eben thatsächlich von Hrn. Dzierzon ausgeführt und zwar mit bestem Erfolge. Am 17. Juli 1853 war ich das letzte Mal in Carlsmarkt. Die Bienenstände stellten, wie ich es schon gewohnt bin, ein wahres Jammerbild dar. Noth, Krankheit und wirkliches Elend hausten fast in allen Stöcken, so daß wahrhaftes Erbarmen mit den unglücklichen Bienen bei uns Beschauenden, die wir mehr häusliches Glück in den Stöcken zu finden gewohnt sind, erregt wurde. Ein Herr aus Ostpreußen (Namen und Zeugen zu nennen behalte ich mir vor), hingerissen von seinem Mitgefühl, äußerte frei und öffentlich: „daß solches Bienenhalten Thierquälerei sei und von Polizeiwegen verboten werden möchte, daß er aber sich verpflichtet halte, seiner vorgesetzten hohen Regierung von dem Gesehenen Bericht zu erstatten". Auf die mögliche Entgegnung, daß die Faulbrut die Veranlassung dieses Jammers sei, erwidere ich zum Voraus, daß eben durch diesen Stock und diese Methode die Faulbrut so sehr verbreitet wird, indem aus scheinbar noch gesunden, aber schon faulbrütigen Stöcken, durch entnommene Bruttafeln, Bienen ꝛc., die Krankheit in gesunde verpflanzt wird. 2) Honig und Wachs. Bei derselben Anwesenheit in Carlsmarkt fragte ein anderer Herr aus der Provinz Schlesien, nachdem wir gerade eine Reihe der beklagenswerthesten Dzierzonstöcke beschaut hatten, mit Ironie und Spott: „Aber Herr Pfarrer, was machen Sie denn mit dem vielen Honig aus so vielen Stöcken?" worauf Herr Pfarrer Dzierzon erwiderte: „Ich gewinne weniger Honig, ziehe den Gewinn mehr durch den Verkauf von Ablegern." Ich wünsche den Abonnenten viel Glück zu den von der Faulbrut inficirten Ablegern; ihre Zuchten werden gar bald dasselbe Aussehen, wie die Dzierzon'sche, bekommen. 3) Schwärme ꝛc. Bei derselben Anwesenheit in Carlsmarkt erzählte mir Herr Pfarrer Dzierzon in Gegenwart von Zeugen: „daß er von seinen sämmtlichen Stöcken im laufenden Jahre nicht einen einzigen natürlichen Schwarm bekommen habe. § 7. Die Dzierzon'sche Methode ist an sich sogar verderblich für eine blos des materiellen Ertrages wegen zu betreibende Bienenzucht. Die Dzierzon'sche Methode besteht aus Eingriffen, welche bis in das Herz eines Bienenvolkes greifen. Bei ganz vollkommenen Kenntnissen über das Bienenvolk würden solche Eingriffe ohne nachtheilige Folgen bleiben; da wir eine solche genaue und vollkommene Kenntniß bis jetzt aber noch nicht besitzen, so dürfen wir uns derartige Eingriffe bei einer um des Ertrages willen zu betreibenden Bienenzucht, wenn wir den möglichst größten Ertrag erzielen wollen, nicht erlauben. § 8. Wir besitzen Alle die zur glücklichen Behandlung der Dzierzonstöcke und Handhabung der Methode erforderlichen Kenntnisse vom Bienenvolke nicht. Denn da Herr Pfarrer Dzierzon dieselben nicht besitzt, wie seine Stände bekunden, indem dessen Eingriffe noch solchen Jammer und solches Elend herbeiführen, wie kann sie ein Anderer, Herrn Baron v. Berlepsch höchstens ausgeschlossen, besitzen wollen! § 9. Das Endresultat des bisher unter § 1—8 Gesagten zufolge ist: Daß der Dzierzonstock und die Dzierzon'sche Methode zur Erlangung von Kenntnissen, zu wissenschaftlichen Forschungen und zum Vergnügen, um mit den Bienen zu spielen, ausgezeichnet, zum nutzenbringenden Betrieb bis jetzt aber noch nicht zu empfehlen ist. Durch sie kann man leicht Krüppeln, Kranken, Schwächlingen und Hungerleidern helfen, sie erzeugt aber auch wiederum solche in ihrer Rückwirkung. Nachdem ich somit mein Glaubensbekenntniß über den Dzierzonianismus meiner Ueberzeugung getreu ausgesprochen habe, erkläre ich nochmals, daß ich Niemanden, am wenigsten aber Herrn Pfarrer Dzierzon, habe verletzen wollen; daß ich ferner die einzelnen Sätze meines Glaubensbekenntnisses durch alle Stadien des Kampfes, durch welche meine Gegner denselben leiten werden, zu bewahrheiten mich getraue. Denn verstehe ich auch als schlesischer Landmann nichts von all den Disputirkünsten, sind mir auch meine Gegner geistig überlegen, wie die Redaction in ihrer Nachschrift in Nr. 8 Jahrg. 1854 anzudeuten beliebt hat, so habe ich doch ein mächtiges Bollwerk von Thatsachen, welche der Wahrheit den Sieg verheißen. Doch verwahre ich mich zum Voraus gegen das Undelikate dieses Kampfes; es fällt denen zur Last, die den Kampf mit aller Mühe herbeigeführt haben und die ihn weiter fortspinnen werden. Man glaube ja nicht, daß ich mich unbesonnen, ohne die Streitkräfte vorher ermessen zu haben, in den Kampf begebe. Ich weiß sehr wohl, daß die größten Autoritäten, daß auch die geehrte Redaction dieses Blattes meine Gegner sind; ich kenne auch die für die Sache enthusiasmirte Stimmung meiner Gegner, welche zum Kämpfen so günstig ist; ich weiß

1) Hat der ein Herz und ein Gemüth, der zuletzt das verhöhnt, verläumdet, mit Koth bewirft, dem er, wenn nicht Alles, doch einen großen Theil dessen verdankt, was er besitzt?

---

ferner, was ich von meinen Kampfgenossen zu erwarten habe. Die eine Hälfte, welche aus Grundsätzen contra gesinnt ist, hat im Dzierzonianismus keine Erfahrungen, verhaut sich an allen Punkten, ist daher eben deshalb bis jetzt immer so schnell geschlagen worden. Die andere Hälfte, welche durch Erfahrungen, oft sehr bittere Erfahrungen, ihre Gesinnung erkauft hat, ist durch die Enttäuschung abgekühlt und befindet sich in einem Zustand der Lethargie. Doch ich hoffe, sie werden sich nach und nach, wenn auch nicht mehr zu ihrem eigenen, so doch zum allgemeinen Wohl, wieder ermannen. [Walter, X. Nr. 13.] Um den Widerwillen, den eine Argumentation einflößt, welche auf ehrenrührige Verdächtigungen, Drohungen, unpassende Gleichnisse, Scheingründe, Unwahrheiten, statt auf wirklichen Beweisen fußt (Jeder, der die Aufsätze des Herrn Walter gelesen hat, wird mir hierin Recht geben), insoweit zu überwinden, um ihr nur einige Aufmerksamkeit zu schenken, dazu gehört wirklich eine große Selbstverleugnung. Nur die Liebe zur Bienenzucht kann mich daher veranlassen, gegen den in Nr. 13 dieses Jahrganges der Bienenzeitung enthaltenen Artikel des Herrn Walter die Feder zu ergreifen, damit sich nicht Imker, welche mit der Dzierzon'schen Methode weniger bekannt sind, von ihr abschrecken lassen. Seite 150 gibt Herr Walter dem Hrn. Baron v. Berlepsch selbst zu, daß er „alle Beweise vermieden habe", endlich Seite 152 verheißt er, „da es sein muß", beweisende Thatsachen und führt sie unter 3 Nummern auf. 1) Herr Walter leugnet, daß „die Methode eben thatsächlich von Herrn Dzierzon ausgeführt werde und zwar mit dem besten Erfolge". „Am 17. Juli 1853, fährt er fort, war ich das letzte Mal in Carlsmarkt. Die Bienenstände stellten, wie ich es schon gewohnt bin, ein wahres Jammerbild dar. Noth, Krankheit und wirkliches Elend hausten fast in allen Stöcken, so daß wahrhaftes Erbarmen mit den unglücklichen Bienen bei uns Beschauenden, die wir mehr häusliches Glück in den Stöcken zu finden gewohnt sind, erregt wurde". Da Herr Walter zweifelsohne die reine Wahrheit berichtet, so kann ich nur durch das erwidern, was ich am 26. und 27. Juli 1854 sah. Der Stand in Carlsmarkt besteht aus 150—160 Stöcken, von denen etwa 130 zur Ueberwinterung bestimmt sind, die meisten der übrigen (20—30) dagegen, um junge italienische Königinnen zu erziehen. Der Herr Pfarrer hatte die Güte, mir so viel Stöcke zu zeigen, als es meine Zeit gestattete. Ich mag deren an 80 genau besichtigt haben. Der Bau wurde so weit auseinander genommen, als zur Beurtheilung des Volkes und des Honigvorrathes nöthig war. Obgleich dieser Sommer der nassen Witterung wegen keineswegs zu den günstigen gehört und den Bienen in Carlsmarkt noch ziemlich reiche Herbsttracht in Aussicht steht, so war sogar der bei weitem größte Theil der jungen Stöcke schon jetzt mit dem Wintervorrath versehen, die alten hatten Ueberfluß. Die Völker waren hinreichend stark, einige sogar überstark, so daß sie vorlagen und von Volk strotzten. — Soviel über die „Noth und das wirkliche Elend". Was die Krankheit anbelangt, so kommt allerdings noch immer hin und her ein faulbrütiger Stock vor, doch sind es nicht „fast alle", sondern nur äußerst wenige. Oft scheinen dieselben bei oberflächlicher Betrachtung ganz gesund zu sein und erst bei genauer Untersuchung findet man in einzelnen Zellen abgestorbene Maden. Das Uebel ist daher nach meiner Meinung im Verschwinden. Hiernach wird man es erklärlich finden, wenn ich die Bienen des Herrn Dzierzon nicht so unglücklich und erbarmungswürdig finden konnte, wie Herr Walter. Es muß sich also wohl in diesem Jahre viel verändert haben, und der Herr Pfarrer hat thatsächlich den Beweis geliefert, daß er seine Methode mit dem besten Erfolge ausführt, ja er muß in der Imkerei ein wahrer Herenmeister sein, da er es verstanden hat, einen Stand, wie ihn Herr Walter beschreibt, in einen solchen umzuwandeln, wie ich ihn sah, und wobei er noch junge Stöcke gewann, die jedem Bienenzüchter Ehre machen würden. — Herr Walter fährt in seiner Erzählung fort: „Ein Herr aus Ostpreußen, hingerissen von seinem Mitgefühl, äußerte frei und öffentlich, daß solches Bienenhalten Thierquälerei sei und von Polizeiwegen verboten werden möchte, daß er aber sich verpflichtet halte, seiner vorgesetzten hohen Regierung von dem Gesehenen Bericht zu erstatten". Ist das aber wohl Thierquälerei, wenn man kranke Stöcke heilt, schwächliche und elende Stöcke zu starken erhebt, und alle Noth verschwinden macht? Wie diese Methode überhaupt Thierquälerei zu nennen ist, muß Jedem, der sie kennt, ein Räthsel sein. Ist das Thierquälerei, wenn man einen zu starken Stock theilt und ihn von seiner lästigen Ueberfülle an Volk befreit? Oder glaubt Herr Walter, daß es des Stockes häusliches Glück erhöht, wenn er durch die übergroße Hitze im Inneren zu

Seitdem Bruckisch mit den Mitgliedern des von ihm gegründeten Brieg-Neisse-Grottkauer Kreisvereines um die Pfingstzeit Carlsmarkt zu besuchen pflegte, wurden diese Versammlungen von Herrn W. so regelmäßig begleitet, wie jeder Körper von

---

wahrhaft verzweifelter Wuth gereizt wird und sich gezwungen sieht, oft wochenlang Tag und Nacht, selbst bei den stärksten Regen, wo sonst jede Biene Zuflucht in ihrem Stocke sucht, vorzuliegen und so gut wie ganz unthätig zu sein, nur um den Wabenbau vor dem Zusammenbrechen zu bewahren, was zuweilen doch geschieht? Oder hält Herr Walter das für Thierquälerei und Untergrabung des häuslichen Glückes der Bienen, wenn man eine altersschwache Königin entfernt und mit einer jungen rüstigen vertauscht, und dadurch den Stock vor dem sicheren Untergange rettet? oder einem weisellosen Stock durch eine Brutscheibe oder Königinzelle wieder aufhilft? Sieht Herr Walter in der Art, die Honigwaben nach dieser Methode zu entnehmen, eine Thierquälerei, während man in Klotzbeuten bei der Frühjahrszeidelung und in Magazinen bei der Theilung oft durch einen einzigen Schnitt Hunderte, ja Tausende von Maden durchschneidet? Doch weiter. Herr Walter sagt am Schluß von Nr. 1: daß die Faulbrut durch diese Stöcke so sehr verbreitet werde. Ja freilich, wer sie verbreiten will, und gesunde Stöcke durch Bruttafeln aus kranken inficirt, der kann es bei dieser Methode weit bringen. Seite 153 gibt aber Herr Walter zu, daß man „Krüppeln, Kranken" u. s. w. bei dieser Methode „leicht" helfen könne; doch sie soll sie auch „in ihrer Rückwirkung wiederum erzeugen". Wenn ich also einen kranken Stock und einen gesunden habe, und behandle beide nach der Dzierzon'schen Methode, so wird der kranke gesund und der gesunde krank? Warum nicht? Zeigt uns doch die Homöopathie etwas Aehnliches. 2) Herr Pfarrer Dzierzon soll gesagt haben: Er gewinne weniger Honig, ziehe den Gewinn mehr durch den Verkauf von Ablegern. Wenn der Reinertrag auf diese Weise erhöht wird, so läßt sich dagegen gar Nichts einwenden. Das ist es ja eben, was die Dzierzon'sche Methode vor allen anderen auszeichnet, daß der Züchter die Bienen ganz in seiner Gewalt hat. Will er der Honigproduktion das Uebergewicht geben, so kann er es gerade durch diese Methode am sichersten erzwingen. Herr Walter hielt auf der Versammlung in Brieg im Jahre 1852 einen Vortrag über das Schwärmen, worin er als Grund desselben den Mangel an Raum zum Wachsbau angab. Nun, Herr Walter, leeren Sie einem Dzierzon'schen Stock nur die Honigräume bei Zeiten, es ist dies das Geschäft von wenigen Minuten, dann schwärmt er ja nicht. — Eine mäßige Vermehrung ist wohl aber jedem Bienenwirth erwünscht. Man mache daher nach Dzierzon zeitige, aus mehren Stöcken zusammengesetzte starke Ableger, und will man keine Nachschwärme, so schneide man dem der Königin beraubten Stock die übrigen Weiselzellen aus. Alt und Jung werden dann gewiß bei nicht ganz schlechten Jahrgängen auch in armen Gegenden einen ziemlich reichen Honiggewinn geben. — Am Schluß dieser Nummer wünscht Herr Walter mit der feinsten Ironie „den Abonnenten viel Glück zu den mit der Faulbrut inficirten Alegern". — Wer Ihnen, Herr Walter, einen Ableger aus faulbrütigen Stöcken verkauft, wie werden Sie den mit Recht nennen? Und Seite 151 geben Sie vor, den Hrn. Pfarrer Dzierzon „aufrichtig zu verehren, ja zu lieben". — Und Seite 149 behaupten Sie, Mitmenschen und Bienenzucht zu lieben, und lassen so Etwas geschehen und schweigen? oder, wenn Sie sprechen, so enthalten Sie sich „aller Beweise?" 3) Herr Walter gibt an, vom Hrn. Pfarrer Dzierzon vor Zeugen gehört zu haben, daß er von seinen sämmtlichen Stöcken im laufenden Jahr nicht einen einzigen natürlichen Schwarm bekommen habe. Dann hat Herr Pfarrer Dzierzon keinen bekommen wollen, er hat zeitig Ableger gemacht und die Stöcke am Nachschwärmen gehindert. Wer könnte auch 300 Stöcke bewachen und die davon fallenden Schwärme einfangen! Ich kann hierin nur den thatsächlichen Beweis finden, daß Herr Dzierzon trotz Walter seine Methode mit bestem Erfolge betreibt. Dies waren also die Gegenbeweise, welche Herr Walter dem Hrn. v. Berlepsch gegenüber wider die Dzierzon'sche Methode aufstellt, die einzigen, welche er bis jetzt geliefert hat, wenn man nicht etwa den auf Seite 151 angeführten gegen den „Dzierzonschwindel" hinzurechnen will, der die deutschen Regierungen, welche anhoben, der Bienenzucht Beachtung und einige Beihilfe zu widmen, schon jetzt größtentheils dahin gebracht haben soll, ihre Hand zurückzuziehen. Wodurch erhärtet dies Herr Walter? „So z. B. hat die hohe kgl. preuß. Regierung die dem schlesischen Bienenverein gewährte Portofreiheit nicht nur schon längst wieder entzogen, sondern sie hat auch in neuerer Zeit, und zwar mit Beginn des Jahres 1854, die Bienenzeitung mit 17 Sgr. Steuer belegt". Wie der eigentliche Sachverhalt ist, weiß ich nicht, nur das weiß ich, daß die kgl. preuß. Regierung diese so vielsagenden Maßregeln nicht darum ergriffen hat, weil die Imkerei durch den Dzierzonschwindel bei ihr „in Mißkredit gekommen ist". Im Gegentheil, sie

seinem Schatten. Hier lernte er die Methode und die subtileren theoretischen und praktischen Wahrheiten, die ihm gern ohne Rückhalt mitgetheilt wurden. Wie viel da Lückenhaftes zu ergänzen, Irrthümliches zu berichtigen war, können Sie beispielsweise

---

sucht der Bienenzucht jetzt mehr als sonst aufzuhelfen und zwar durch die Verbreitung der Dzierzon'schen Methode. Das Landes-Oekonomie-Collegium hat wiederholt Bienenzüchtern die Mittel gewährt, um in Carlsmarkt die Bienenzucht zu erlernen, hat Mittel gewährt, um Musterstände nach dieser Methode aufzustellen, spricht sich, um einen Beleg aus jüngster Zeit anzuführen, im Märzheft von 1854 der Annalen der Landwirthschaft, welche von dem Präsidium dieses Collegiums herausgegeben werden, Seite 249 folgendermaßen aus: „Wenn der Hr. Dzierzon bei dieser Gelegenheit (Herr Dzierzon hatte, aufgefordert vom Landes-Oekonomie-Collegium, Bericht über den Fortgang der von ihm gegründeten Bienenschule erstattet), den Wunsch ausspricht, die landwirthschaftlichen Vereine auf ein von ihm herausgegebenes Blatt: „Der Bienenfreund aus Schlesien" aufmerksam zu machen, so wird das Collegium diesem Wunsche, im Voraus überzeugt von der Gediegenheit und Nützlichkeit des Unternehmens, gern entsprechen". Seite 261 desselben Heftes heißt es weiter: „Auf die von dem Verf. eingereichte erste Nummer des genannten Monatsblattes beschließt das Collegium, dem Einsender Dank zu sagen, und der neuen Zeitschrift in den Annalen anerkennend zu erwähnen, was hierdurch geschieht". Dies wird genügen, um zu beweisen, inwiefern die letzterwähnte Behauptung des Herrn Walter gegründet ist, und welche Würdigung dem Bericht des „Herrn aus Ostpreußen" von seiner vorgesetzten Behörde zu Theil wurde. — Möge der des Herrn Walter auf Seite 152 von Nr. 13 der Bienenzeitung bei Denen ein gleiches Schicksal haben, die sich nicht selbst überzeugen können von der Beschaffenheit des Standes in Carlsmarkt. [Stosch, X. Nr. 16.] Der Dzierzonianismus. Unter diesem Titel ist ein bedauerlicher Artikel von Herrn Walter veröffentlicht; bedauerlich nicht deshalb, weil darin etwa die Haltlosigkeit der Dzierzon'schen Methode nachgewiesen werden soll, — wem stände das nicht zu, wenn er es vermöchte? — sondern darum, weil in ihm der Versuch gewagt ist, das Vertrauen auf die Ehrenhaftigkeit solcher Mitarbeiter an der Bienenzeitung zu untergraben, auf welche die Leser mit besonderem Respekte hinzusehen gewohnt sind. Verdächtigung aber ist keine gute Waffe zur Abwehr eines offenen Angriffs; im wissenschaftlichen Kampfe sie zu gebrauchen ohne thatsächliche Begründung, ist ein unverantwortliches Unrecht; unverantwortlich selbst dann für Herrn Walter, wenn sie nur im zornmuthigen Anlaufe gegen den Widersacher geschehen wäre. Die ursprüngliche Warnung Herrn Walters vor Dzierzons Bienenwohnungen und seiner Methode mag eine wohlgemeinte gewesen sein. Diesen Charakter aber hat seine vorliegende Philippika verloren. Es gilt offenbar nur noch die Wahrung der schwer verletzten Persönlichkeit, zu dem Ende den moralischen Todtschlag der Dzierzon'schen Methode, sollte er auch meuchlings müssen vollzogen werden. Wärs darauf nicht abgesehen, wozu denn all die gehässigen Insinuationen und Verdächtigungen, wie sie im angezogenen Artikel sich finden? Warum verschmähte sie dann der Verfasser nicht, da er das Undelikate derselben selbst fühlte? Wird er aber seinen Zweck erreichen, die Dzierzon'schen Wohnungen beseitigen und eine Methode abthun, die bereits allgemeine Anerkennung gefunden hat? Das kann, das wird nicht geschehen. Wer einmal die Dzierzon'schen Kasten eingeführt und mit der Dzierzon'schen Methode sich vertraut gemacht hat, der läßt sich trotz aller Anzapfungen bei offenen Augen nicht blind machen, der läßt sich nicht beirren, wenn auch noch so viele Ostpreußen über das Gesehene hoher Regierung Bericht erstatten, der läßt sich das wohlwollend dargereichte Gute nicht aus den Händen winden, wären die gegen Pfr. Dzierzon vorgebrachten Invectiven auch noch so arg. Ihrer aber, die nach Dzierzon imkern, gibt es bereits viele; und ihr Vorgang wird auch die Zweifelnden überreden, ihr Erfolg die Eingeschüchterten überzeugen, Herrn Walters Vertilgungskampf aber gar bald ins Vergessen gerathen. Wenn ich selbst erst seit 1849 angefangen habe, Dzierzon'sche Kasten auf meinem Stande einzuführen, ich also immer nur noch ein Neuling in dieser Betriebsart bin, so habe ich doch bereits so viel Erfahrung darin gemacht, um mit Zuversicht aussprechen zu können, daß dieselbe jeder andern den Vorrang abläuft, wenn es gilt, sich über alle Bedenklichkeiten der Sicherstellung seiner Zucht mit Zuverlässigkeit zu erheben und dabei zugleich den materiellen Gewinn auf die leichteste, bequemste und unschädlichste Weise sich zu sichern. Bei den Dzierzons ist es mir ein Leichtes, mich von dem Vorhandensein einer Königin, von ihrer zur Zucht erforderlichen Beschaffenheit zu überzeugen. Hier bin ich nicht in Zweifel, ob die Königin ihre Brut in dichtgeschlossenen Flächen regelrecht absetzt, oder ob sie Lücken läßt und wohl gar die Bienenbrut mit Buckelbrut durchspickt, sie sich

daraus ersehen, daß er, als von der Faulbrut die Rede war, als muthmaßlichen Entstehungsgrund den angab: „daß sich die Bienen beeilten, die Larven zu bedeckeln, ohne sie mit der erforderlichen Futtermenge versehen zu haben." Daß wir (nämlich

---

also zu einer Zuchtkönigin nicht qualifizirt. Ueber das Alles bleibe ich bei jedem andern Betriebe mehr oder weniger im Unklaren, was man auch dagegen einwenden mag. Bei den Dzierzons ist es ein Leichtes, sich untrüglich vom Honig-, Blumenstaub- und Volksbestande zu überzeugen, ob Mangel oder Ueberfluß an dem einen oder dem andern sich herausstellt, und nirgend anderswo kann das rechte Verhältniß naturgemäßer hergestellt werden, als gerade hier. Die Sicherheit, die das Auge gibt, ersetzt kein Abwägen mit Hand oder Wage, und alles künstliche Unterstützen eines Stocks bleibt weit hinter der Natur zurück. Bin ich so meiner Zuchtstöcke gewiß, dann gehe ich unbesorgt mit ihnen in den Winter; habe ich mehrfächerige Kasten, dann schützen sich die Völker gegenseitig, dazu kann ich ohne große Beschwerde durch Ueberdeckung im entleerten Honigmagazine, wie durch Verengung des innern Raumes den Wärmegrad im Stocke, wenns räthlich erscheinen könnte, in einer Weise erhöhen, wie es bei andern Betriebsweisen theils nicht so leicht, theils nicht so ohne alle nachtheiligen Folgen geschehen kann. Beginnt dann nach überstandenem Winter ein neues Leben für Bienen und Bienenzüchter, dann geht mir der Dzierzon'sche Betrieb zur Hand, wie kein anderer. Ein Geringes ist es, das zu alte Brutlager, ohne das Brutgeschäft im mindesten auch nur zu unterbrechen, zu erneuen, überflüssiges Drohnenwachs und morsche Waben zu entfernen und durch bessere zu ersetzen, etwa eingeschlichene Raubmaden zu beseitigen, den Stock gründlich zu reinigen und zur geeigneten Zeit das Honigmagazin vorzurichten. Gilts eine neue Kolonie zu begründen, gleichviel, ob durch Schwärme oder Ableger, — im Dzierzon weise ich ihr nicht blos die nackte Wohnstätte an, ich habe ihr auch schon ohne sonderlichen Aufwand die Vorrathshäuser erbaut und gebe ihr damit einen Vorsprung von mindestens 3 Wochen, was sie mir dankbarst zu erkennen weiß und reichlichst vergilt. Will ich einen Standstock zum Schwärmen bringen oder ihn daran verhindern, ich gehe eine Wette ein, daß ich das eine wie das andere mit dem Dzierzon unfehlbar erreiche; will ich Ableger machen, der Dzierzon sichert mir den Erfolg. Beabsichtige ich Honigstöcke zu erzielen, keine Methode leistet dazu mehr Vorschub, als die Dzierzon'sche, und die Ernte — wo ist sie leichter vollzogen und mit geringeren Bedenklichkeiten verbunden, als beim Dzierzon'schen Verfahren? Und eine solche Methode sollte nur die Wissenschaft fördern, nur zur Spielerei ausgezeichnet, zum nutzbringenden Betriebe nicht zu empfehlen sein? Wie kann das Herr Walter so unerwiesen und doch so zuversichtlich aussprechen? Er thuts deshalb, weil er mit dem Erfolge nicht zufrieden ist, den Dzierzon aus seiner Bienenzucht gewinnt. Kann und darf der aber nicht andere Zwecke bei seiner Wirthschaft verfolgen, als Herr W. sie bei der seinigen im Auge hat? [Kleine, X. Nr. 20.] Ich habe meine Meinung immer entschieden dahin geäußert und bislang noch keine Veranlassung gefunden, sie um ein Jota nur zu ändern, daß der Dzierzon'sche Originalstock auf den Ständen aller Bienenzüchter eingeführt werden müsse und eingeführt werden könne; habe namentlich gegen die Behauptung mich aufgelehnt, daß derselbe für den sogenannten gemeinen Mann, für den bäuerlichen Bienenzüchter, sich durchaus nicht eigne, indem ich mit Unwillen dem Vorurtheile entgegengetreten bin, daß dieser sogenannte gemeine Mann an sich einen geringeren Verstand besitze, als der sogenannte Gebildete. Nie aber ists mir eingefallen, die Intelligenz bei Anwendung der Dzierzon'schen Methode in den Hintergrund treten lassen zu wollen; habe ich doch immer darauf einen Nachdruck gelegt, daß Jeder die Bienenzucht nach Dzierzons Methode zu betreiben befähigt sei, der irgend welche Methode rationell betrieben habe oder betreiben könne. Nur habe ich in dieser Beziehung keinen Unterschied wollen bestehen lassen zwischen dem sogenannten Gebildeten und dem gemeinen Manne. Ich habe immer nur Bienenzüchter im Auge, wenn ich von rationellem Bienenzuchtsbetriebe spreche, und verstehe darunter immer nur Leute, die genugsame Intelligenz oder so viele Grütze im Kopfe haben, um das Wesen einer Methode zu erfassen, anzuwenden und auszubeuten. Einen aus einer Standesverschiedenheit abgeleiteten Unterschied kenne ich hier nicht. Des Herrn v. Berlepsch Flachköpfe und Tölpel finde ich überall, oben und unten, unter den Bienenwirthen zähle ich sie aber nimmer zu den Bienenzüchtern, nur zu den Bienenhaltern, d. h. zu der Klasse, die keinerlei Methode rationell betreiben, darum auch mit dem Dzierzonbetriebe nicht fertig werden kann. Für sie paßt nur der gewöhnliche Stülper, um die Schwärme hineinzuschütteln, im Stande sie aufzustellen und im Herbste auf die Lappen zu bringen. Ich weiß aus Erfahrung, daß auch diese Klasse, nach der Gegend, in welcher sie leben und den günstigeren oder ungünstigeren Jahrgängen, ihren

wir Walter) eine genaue und vollkommene Kenntniß bis jetzt noch nicht besitzen, gesteht er bescheiden in seinem neuesten Artikel zu und bewies es in Brieg durch die Darlegung der sonderbaren Ansicht: „daß die Entstehung der Schwärme aus dem Verlangen der Bienen, den Wachsstoff abzusetzen, zu erklären sei." (Denn daß er in unserer Aller Namen spreche, resp. uns die Kenntniß zur Behandlung unserer eigenen Stöcke abspreche, dazu haben wir ihm doch die Autorisation nicht ertheilt.) Und wie handelt er jetzt gegen denjenigen, der seine falschen Ansichten berichtigte, seine Kenntnisse erweiterte und sich wohl theilweise seinen Lehrer nennen darf? Wie handelt er gegen die Methode, der er ebenfalls die Erweiterung seiner Kenntnisse und die Vermehrung seiner Bienenstöcke durch Ableger verdankt? Wie handelt er überhaupt gegen Carlsmarkt, das ihm früher die Hochschule der Bienenwissenschaft war, welche zu besuchen er kein Jahr unterließ? Ein Schüler kann wohl seinen Lehrer übertreffen; aber eine gewisse Pietät und Dankbarkeit kann der Lehrer von seinem, rücksichtlich des Wissens auch über ihm stehenden Schüler verlangen. Wer aber den Dank in der Münze zahlt, wie Herr W., durch Hohn und Verläumdung, hat kein Herz. Es gehört in der That kein geringer Grad von Dreistigkeit dazu, den vielen Besuchern von Carlsmarkt gegenüber, von denen mehre zu derselben Zeit sich hier befanden, wie Herr Zmudzinsky aus Preußen, Herr Fritsch aus Kerben in der Rheinprovinz, Herr Vogel aus Genschmar bei Cüstrin, von denen die beiden letzten, wirkliche Bienenmeister, nach mehrtägigem Aufenthalte eine ganz andere Ansicht gewonnen und in ihren früheren Artikeln ausgesprochen haben, so gar grobe Verläumdungen in die Welt hineinzuschreiben. Ein tüchtiger Praktiker ist Herr W. jedenfalls. Auf die Praxis des Grundsatzes: „Immer frischweg verläumdet, etwas bleibt immer hängen" — versteht er sich herrlich, nur hat er dabei nicht bedacht, daß nicht alle Leser der Bienenzeitung so leichtgläubig sind, wie jener von ihm erwähnte Herr aus Ostpreußen, in dessen Gegenwart er stets mit den Redensarten herumwarf: „Ich erhielt Schwärme über Schwärme und die Stöcke sind voll Honig", so daß die Gegenwärtigen das Lachen kaum bemeistern konnten.

2) Doch ich bin beim zweiten Punkte angelangt, daß der Verfasser des Schmähartikels sich ebenso kopflos zeigt, wie er herz- und gemüthlos ist.

Wie sehr das, was Herr W. niederschreibt, erwogen ist, haben Sie, hochver-

---

größeren oder geringeren Nutzen von den Bienen beziehen. Sie von ihrer Weise abbringen, sie zu irgend einem andern rationellen Betriebe hinüberziehen zu wollen, hieße sich an ihrem pecuniären Interesse versündigen. Sind sie zu stupide, den Dzierzon'schen Betrieb sich anzueignen, so sind sies erst recht, um in eine andere sich zurecht zu finden, mag dies nun die v. Ehrenfels'sche Auf- oder Ansatzmethode, oder die Magazinzucht in ihren verschiedenen Modifikationen mit Riesen- oder Zwergringen sein. Ich beirre Keinen in seinem Verfahren, am allerwenigsten Denjenigen, der eine Methode mit Verstand betreibt, erkläre aber unumwunden, daß gegen die Dzierzon'sche keine andere Stich hält, daß dieselbe von Jedem, der nicht ein Strohkopf ist, vollkommen erlernt werden kann und allmählig von den Ständen aller Bienenzüchter jeden andern Betrieb verdrängen muß und wird. Ich unterscheide aber, wohlgemerkt, sehr bestimmt zwischen Bienenzüchtern und Bienenhaltern und räume von letzteren denjenigen, die nie in die Klasse der ersteren zu versetzen sind, nur den untheilbaren Stülpkorb zu ihrer Bienenhalterei ein und überweise sie lediglich der Gunst des Himmels. Sie sind die imkernden Bönhasen, die nie in die Zunft der Bienenzüchter eintreten können. [Kleine, XIII. Nr. 3.]

ehrter Herr Baron, gewiß zum größten Entzücken der Leser der Bztg. in Ihrem Artikel dargethan. Mit mathematischer Consequenz haben Sie ihm die Ungereimtheiten und Widersprüche vor Augen gelegt. Einer aber, nehmen Sie mir die Hintansetzung nicht übel, beweist gegen Walter und für unsere von ihm bekämpfte Methode noch besser, widerlegt ihn noch schlagender — und dieser Eine ist Herr W. selbst. Ist nicht die in dem Artikel enthaltene Verläumdung so plump, daß der Kurzsichtigste sie als solche erkennen muß? Ist sie nicht schon durch vorausgehende Berichte widerlegt? Würde ich, wenn ich durch den Schein blenden und Unerfahrenen, wie jenem Herrn aus Ostpreußen, Sand in die Augen streuen wollte, wie es Herr W. offenbar that, aus 300 und mehr Stöcken ein paar Paradestöcke, die von Bienen und Honig strotzen müßten, nicht leicht herstellen können? Wenn Unerfahrene und Furchtsame meinen Stand besuchen, öffne ich, um die innere Einrichtung der Bienenwohnungen zu zeigen, einen der schwächsten Ableger. Walter befand sich damals mit jenem Herrn auf meinem Stande in Carlsmarkt vielleicht etwa eine halbe Stunde, die meist auf die Betrachtung der italienischen Bienen, besonders der Mütter, die ich in zwei oder drei Ablegern aufsuchte, verwendet wurde. Wie kann er von Bienenständen sprechen, da er die zwölf auswärtigen gar nicht betreten hat? Wie kann er von Elend in fast allen Stöcken fabeln, da er nicht in den zwanzigsten geblickt hat, der Flug auch Mitte Juli hier fast ganz aufhört? Ist es ferner nicht ergötzlich, verräth es wohl einen Funken von Beurtheilungsvermögen, Schwäche der Bienenvölker im Sommer, da die Bienen von der Hitze am meisten geplagt, oft zu gänzlicher Unthätigkeit genöthigt werden, mit Thierquälerei, die Auferlegung einer Zeitungssteuer mit meiner Bienenzuchtsmethode in Verbindung zu bringen? Für so geistig arm hätte ich Herrn W. in der That nicht gehalten, wie er in jenem Artikel erscheint, obschon er von der Seite der Großsprecherei und Aufschneiderei mir von jeher bekannt war. Ich hielt ihm jedoch diese Seite, so lange er Niemandem damit zu nahe trat, zu gute. Wenn er aber Andere verläumdet, dann hört die Rücksicht auf und man muß seine gegründeten Zweifel aussprechen, ob es auf seinem Stande in der That so glänzend aussieht, obschon es keine Kunst ist, mit Erfolg Bienenzucht zu treiben, wenn die Fluren, so weit das Auge reicht, einem wahren Blüthenmeer gleichen. Ich habe seinen Stand nie gesehen, habe mir aber von der verkehrten Construktion seiner mehrbeutigen Kastenstöcke schon Manches erzählen lassen. Daß seine Einnahme nicht so bedeutend war, wie er die Leser der Bienenzeitung glauben machen will, schließe ich daraus, daß er, obschon von der Schönheit der italienischen Bienen, namentlich der Mütter, entzückt, sich doch nicht enschließen konnte, den angeblichen Ertrag dreier seiner Stöcke für eine solche zu opfern, wiewohl er versichert sein konnte, binnen zwei Jahren diese Ausgabe hundertfach wieder zurückerstattet zu erhalten, wie mir denn die italienischen Bienen, diese Bilder des Elends, in diesem Sommer gegen tausend Thaler eingetragen haben.

Doch nehmen wir, verehrtester Herr Baron, das von Walter Referirte, wenigstens rücksichtlich meines Standes in Carlsmarkt, für wahr an, daß er im Ganzen ein wahres Jammerbild darstellte, wie es bei einzelnen von der Faulbrut befallenen Stöcken leider der Fall war, so spendet er bei seiner Kopflosigkeit, allerdings sich selbst

unbewußt, der Methode, die er gerade bekämpfen will, ein Lob, wie es ihr nicht leicht Jemand gespendet hat. Er erzählt, ich hätte nicht einen einzigen natürlichen Schwarm bekommen. Heißt dieses nicht die Zucht vollkommen in seiner Gewalt haben, wenn man keinen Schwarm bekommt, weil man keinen haben will?

Wie verderblich der vergangene Winter und das Frühjahr war, darüber haben sich Bienenfreunde aus Süd und Nord, aus Ost und West gegen mich brieflich einstimmig ausgesprochen. Herr Dr. Kittel hat in den 19 Jahren, die er Bienenzucht betreibt, noch nicht so viele, selbst schwere Stöcke zu Grunde gehen sehen. Herr Kleine berichtet, daß in seinem Kreise die Bienenzüchter froh sind, etwa den vierten Theil der Stöcke gerettet zu haben, um nur wieder anfangen zu können. Wie verderblich hier die Witterung, namentlich im Frühjahr war, habe ich Ihnen, Herr Baron, privatim mitgetheilt. Dessenungeachtet habe ich meine Stöcke fast sämmtlich glücklich durchgebracht. Wer meinen Carlsmarkter Stand im Frühjahr wieder besuchte, fand die früher besetzten Stöcke noch besetzt und findet gegenwärtig die Zahl derselben ziemlich verdoppelt, wenn auch nicht alle zur Einwinterung tauglich sind, etwa 150. Ich glaubte dadurch weiter kein besonderes Kunststück bewiesen zu haben, weil ich sie wenigstens für mittelmäßig hielt. Herr W. aber belehrt die Leser, die so glücklich durchgewinterten Stöcke seien Bilder des Jammers gewesen, und daß die Methode daher, welche dieses unter so ungünstigen Umständen möglich machte, eine meisterhafte Methode sein müsse. Sind die Stöcke erst glücklich durch die kalte und verderbliche Jahreszeit, durch den Winter und die erste Hälfte des Frühjahrs gebracht, in der warmen Jahreszeit helfen sie sich sicher in jeder nur einigermaßen erträglichen Wohnung weiter, nach Engelhardts Bericht auch in schadhaften Tonnen und baufälligen Fässern, nach der Schrift bauen sie sogar in einen Löwenrachen. Daß sie in unseren Bienenwohnungen um so wohler sich befinden werden, weil, was die Kälte abhält, auch gegen die Glut der Sonnenstrahlen Schutz verleiht, bedarf keines Beweises.

Sie wissen ferner, hochverehrter Herr Baron, daß ich den Hauptvortheil unserer Methode darin erblicke, daß man, weil im Besitze vollkommener Herrschaft über die Bienen, jeden speziellen Zweck, den man bei der Zucht gerade verfolgt, auch leicht und sicher erreichen kann. Welchen Zweck ich im vorigen Sommer auf dem Carlsmarkter Stande nicht nur vorzugsweise, sondern ausschließlich verfolgte, will nur Hr. Walter nicht wissen. Es war die Vermehrung und Reinerhaltung der italienischen Bienenrace — ich glaube, ein Zweck, der würdig ist, in die erste Linie gestellt und vorzugsweise erstrebt zu werden. Denn wenn wir Alle und unsere Stände den Weg alles Fleisches gegangen sein werden, werden hoffentlich die italienischen Bienen in unserem Vaterlande existiren, in den Bienenschriften Erwähnung finden und von Denjenigen, welche aus ihrer Beobachtung Resultate für die Wissenschaft, aus ihrer Pflege größeren Nutzen und größeres Vergnügen schöpfen werden, auch Derjenigen gedacht werden, welche sie einführten und verbreiteten. Daß ich mein Ziel erreicht, vollständiger und schneller erreicht habe, als ich selbst erwartete, wird wohl Herr W. selbst nicht in Abrede stellen können. Es fragt sich nur, wie ich es erreichte. Etwa durch kostspielige und umständliche Veranstaltungen, indem ich mit den italienischen Bienen auf eine einsame Insel wanderte? Keineswegs. Um diese sanften und arbeitsamen Lieblinge

stets beobachten zu können, stellte ich den Stock im Bienengarten am Hause neben 80 andern Stöcken auf, schwächte diese nach Möglichkeit, um sie vom Drohnenbrutansatz abzuhalten, beförderte diesen dagegen bei dem italienischen Lieblingsstocke, bildete eine größere Zahl Ablegerchen und hatte Ende Juni 27 ächt italienische Stöckchen, für mich fast von größerem Werthe, als alle übrigen Stöcke zusammengenommen. Ich erreichte meinen Zweck leicht, sozusagen spielend, ohne Umstände und Kosten, nach dem Walter'schen Ausdrucke durch Bilder des Jammers. Denn welcher Vernünftige wird sich selbst die Erreichung eines Zweckes erschweren? Es muß oft nachgesehen werden, ob eine eingefügte Weiselzelle angenommen, die Königin ausgelaufen, ob sie befruchtet sei, ob sie italienische Bienen erzeugt ꝛc. Bei einem zehnmal stärkern Ableger wird diese Untersuchung zehnmal erschwert. Nur ein Thor würde daher zu einem solchen Ableger zehntausend Bienen nehmen, wenn er mit tausend denselben Zweck erreicht. Herr Walter mag es nun freilich anders verstehen und anders machen, und wenn er durch seine Ungeschicklichkeit sich selbst die Manipulationen erschwert, klagt er zuletzt die Methode an. Sie werden es kaum glauben, ich kann Sie aber versichern, daß es wahr sei, daß Walter einmal etwa in der Art sich aussprach: Er halte es für zweckmäßiger, den Wabenträgern eine schiefe Lage zu geben, weil dann die Königin eher veranlaßt werde, die nächste Tafel mit Brut zu besetzen, worauf ich ihm erwiderte, daß ich die zu weite Ausbreitung der Brut mehr zu hindern als zu fördern suchte, um doch einige reine Honigtafeln zu erhalten. Bedenken Sie aber, Hr. Baron, welche Confusion, welche Keile vorn sowie hinten entstehen müssen, wenn der Stock selbst ein Rechteck bildet, die Stäbchen aber gegen die Thür und die Hinterwand keine parallele, sondern eine schiefe Lage erhalten. Daß ein solcher Walter'scher Stäbchenrost als unnützer Stäbchenkram nur herausgeworfen zu werden verdient, werden Sie mit mir dem Herrn W. gewiß gern einräumen. Sie werden hieraus entnehmen, welch ein reformatorisches Imkergenie Herr Walter ist. Auch davon gab er in der Versammlung zu Brieg einen Beweis, indem er meinen Stock, für den man sich seiner Einfachheit wegen einstimmig aussprach, wenigstens dadurch noch vervollkommnen zu können glaubte, daß er vorschlug, ihn aus zwei aneinander befestigten Theilen herzustellen, um durch Theilung leichter Ableger machen zu können. Aber abgesehen davon, daß die Verfertigung jeder Hälfte ziemlich dieselben Kosten verursachen würde, wie die Herstellung der ganzen untheilbaren Wohnung, frage ich jeden Unbefangenen, was wohl leichter sei, einen vollgebauten zusammengeklammerten Stock erst zu theilen, an jede volle Hälfte, aus welcher das starke Bienenvolk mit Macht hervorquellen wird, eine leere anzupassen, hier wie dort beide Theile gehörig aneinander zu befestigen, oder aber aus einer vollen, etwa 12 Tafeln enthaltenden Wohnung sechs herauszunehmen und in derselben Ordnung in eine danebenstehende leere einzustellen, was keine Viertelstunde dauern wird, falls man auf diese Art einen Ableger machen wollte, die ich aber fast niemals anwende.

Walter warnt vor unserer Methode (zu opponiren ist ihm nicht eingefallen, denn dazu sind Gründe erforderlich; warnen kann man ohne Gründe, herrlich!); man fragt sich aber vergeblich, welche Methode er denn dagegen empfiehlt? Wie es scheint, jede andere, wenn nur der Stäbchenrost fehlt. Sprach ich im Eingange von Betrunkenheit, so muß man in der That an Verrücktheit denken, wenn man sieht, wie

Jemand gegen etwas erpicht ist, was unendliche Vortheile gewährt und was, wenn man davon keinen Gebrauch machen will, mindestens nichts schadet. Wer wird noch ablegen, wenn er die gewünschte der Zahl der Stöcke besitzt, auch keine Gelegenheit hat, die Ableger mit Vortheil zu verkaufen? Welche Bequemlichkeit gewähren aber nicht die Wabenträger auch bei Honigstöcken? Manchem derselben habe ich in diesem Sommer das Honigmagazin dreimal geleert und dreimal wurde es wieder ausgebaut und gefüllt, wenn es mit einigen leeren Tafeln bald wieder ausgestattet wurde. Ohne die Wabenträger, wie etwa in den Klotzstöcken, wäre das Entnehmen des überflüssigen Honigs zur heißen Jahreszeit fast eine Unmöglichkeit. Löste ich eine ziegeldicke bleischwere Honigtafel, für welche zufällig kein Träger eingeschoben war, von der Decke ab, so sank sie von ihrem Gewicht in sich selbst zusammen, die Finger, wenn man sie anfassen wollte, fuhren in dieselbe hinein und ein Honigstrom floß aus dem Stocke oder auf die Bienen herunter, während an Stäbchen hängende Tafeln stets bequem herauszunehmen sind, ohne daß ein Tropfen Honig verloren geht. Dessenungeachtet findet diese Einrichtung, die uns so vortreffliche Dienste leistet, bei Walter keine Gnade; sie wird als unnützer Kram herausgeworfen und die Achtbeuten werden magazinmäßig behandelt. Wie er das Wunder verwirklicht, in einer untheilbaren Wohnung Magazinzucht zu betreiben, hat er uns bisher nicht geoffenbart. Wenn ich nicht irre, sprach er sich mündlich darüber dahin aus, daß er in jedes Fach ein durchlöchertes Brett einschob. Bilden denn aber die Wabenträger, zusammengeschoben und als Ganzes betrachtet, nicht auch ein durchbrochenes Brett, das sich gewiß nicht krumm zieht, wie es mit einem andern leicht geschehen kann? Wozu warf er das eine heraus, um ein anderes an die Stelle zu bringen? Ich werde Ihnen die Ursache sagen. Mag die Sache dieselbe bleiben, aber der Name ist ein verschiedener, und ihm ist nun einmal der Name Dzierzon'sche Methode, Dzierzon'sche Einrichtung ꝛc. ein Stein des Anstoßes und Aergernisses, den er gern bei Seite schieben möchte. Die Versicherungen der Hochachtung und Verehrung nehmen sich daneben sehr sonderbar aus und erinnern unwillkürlich an eine im sonntäglichen Evangelium vom Zinsgroschen uns geschilderte Gesellschaft. Sonst sind nach dem Sprichworte Kinder und Betrunkene aufrichtig. Hier aber vereinigt sich Heuchelei des Nüchternen mit der Confusion des Betrunkenen. Welche Confusion ist es nicht u. A., das Verkümmern zur Unzeit übersiedelter Stöcke, wogegen ich bei jeder Gelegenheit geeifert habe, meiner Methode zur Last zu legen! Wird das unzeitige Uebertreiben in die Walter'schen, uns freilich noch zu beschreibenden Bienenwohnungen etwa keine nachtheiligen Folgen haben? Wenn aber wegen gänzlicher Untauglichkeit der Wohnung oder des Baues, wegen Motten oder Beschädigung durch Diebeshand einmal übertrieben werden muß, so wüßte ich nicht, in welcher Art von Bienenwohnungen dieses bequemer und sicherer geschehen könnte.

Doch Sie werden, Herr Baron, an den Betrachtungen, die sich ins Endlose ausdehnen ließen, genug haben. Durch den zu erwartenden Bericht über den Ertrag Ihrer mächtigen Völker, welche Unglaubliches geleistet haben müssen, da meine Bilder des Jammers so viel eingetragen haben, daß mir das Honigentnehmen schon lästig zu werden beginnt, werden Sie hoffentlich des Herrn W's. Mund, so groß er auch ist,

so voll er ihn auch nimmt, so stopfen, daß ihm die Lust, ihn zu Warnungen gegen unsere Methode noch jemals zu öffnen, für immer vergehen wird.

Ueber meinen Stand wird wohl, durch den Walter'schen Lügenbericht veranlaßt, von den Bienenfreunden, welche ihn in diesem Sommer besuchten und unter denen gerade aus Ostpreußen, von Danzig und Insterburg, Abgesandte waren, der Eine oder der andere einen Bericht erstatten, der mehr Glauben finden wird, als wenn er von mir selbst ausginge. [X. Nr. 17.]

a) Vorrichtungen des Baues.

Ehe eine Wohnung mit Bienen besetzt wird, muß man den Bau vorrichten. Die innere Einrichtung des Stockes wird als bekannt vorausgesetzt. Sie besteht auch in weiter nichts, als in Fugen oder Rinnen, die einander gegenüberstehen, zum Hineinschieben der die einzelnen Tafeln herabhängend tragenden Stäbchen. [VIII. Nr. 4.] Darauf beruht die Beweglichkeit des Baues, welche die Grundlage meiner Methode bildet. Damit sich die einzelnen Tafeln herausnehmen und in jeden andern Stock einstellen lassen, dürfen sie begreiflich nicht an den Deckel, sondern müssen jede an einem 1 Zoll breiten, 1/4 Zoll dicken Brettchen oder Stäbchen angebaut sein. Ehe man den Stock besetzt, hängt man diese Stäbchen mit daran befestigten Waben ein, soweit das eine von dem andern entfernt, als die einzelnen ebenfalls zolldicken Wachstafeln im natürlichen Bau von einander abstehen, d. h. etwa einen halben Zoll. Man braucht jedoch nicht gar zu ängstlich zu sein, ob man den Stäbchen und den daran befestigten Wachstafeln die gehörige Entfernung von einander gibt. Kann man zwischen zwei benachbarte Tafeln gerade einen Finger stecken, so ist die Entfernung hinreichend. *)

*) Meinen ersten Dzierzonbetrieb begann ich vor mehren Jahren in den Rothe'schen Strohstöcken mit einem zwölfzölligen Brut- und einem halb so hohen Honigraume. Nachdem ich mir mehre derartige Wohnungen angeschafft, aber noch nicht besetzt hatte, wurde ich mit der Rähmcheneinrichtung bekannt, und da mir solche vor den einfachen Wabenhölzchen mehrfache Vorzüge zu haben schienen, ließ ich mir zu den gedachten Strohstöcken Rähmchen anfertigen, welche für den Brutraum etwa 11 Zoll lang waren. Bei dem Ausbau derselben fiel es mir schon damals auf, daß die Bienen eine nicht zu verkennende Neigung zeigten, die nach Vorschrift auf 1½zöllige Entfernung der Mittelwände angeklebten Wabenanfänge beim Weiterbau unten einander mehr zu nähern. Einen nur zum Theil ausgebauten Stock, welchen ich im Frühjahre auf eine bessere Weide nach außerhalb schaffte, fand ich nach einigen Wochen zwar vollständig ausgebaut, jedoch hatten die Bienen die Waben unten so weit zusammengezogen, und waren, ihrer Natur entgegen, von der senkrechten Richtung so stark abgewichen, daß die in der Mitte des 10. Rähmchens oben angebaute Wabe so ziemlich in der Mitte des 9. Rähmchens unten endete. Bei der demnächst in v. Berlepsch'schen Stöcken und Rähmchen betriebenen Bienenzucht zeigte sich dieselbe Neigung zwar fort, indessen war sie hier bei der Kürze der Waben weniger auffällig und nachtheilig. Als ich nun endlich vor etwa drei Jahren von dieser Einrichtung wieder abging und mir Stöcke anderer Einrichtung construirte, bei welchen die Rähmchen des 15 Zoll hohen Brutraumes 14 Zoll lang sind, zeigte sich der unregelmäßige Ausbau wiederum in einem auffallenden Grade. Einestheils bauten die Bienen, den Bau nach unten zusammenziehend, aus den Rähmchen heraus, noch auffälliger war es aber anderntheils, daß sie in sehr vielen Fällen die in 1½zölligen Entfernungen angeklebten Scheibenanfänge zwar fest, aber nicht weiter bauten, sondern neben der Mittelwand, etwa 1/4 Zoll näher an der zunächst vorhergehenden Scheibe, eine neue Mittelwand ansetzten und weiter führten. Diese sich wiederholenden Erscheinungen mußten zu der Vermuthung führen, daß der 1½zöllige Abstand ein zu großer und daher nicht naturgemäßer sei. Einige im vorigen Frühjahre flüchtig vorgenommene Nachmessungen ergaben denn auch wirklich, daß die Entfernungen der Mittelwände in Strohstülpern, in welchen die Bienen ohne Anleitung gebaut hatten, stets, etwa um 1/8 bis 3/16 Zoll, geringer waren. Zu den vielfach wiederholten Beobachtungen kam

Bei der Einstellung der Tafeln hinten im Hauptbrutlager muß man allerdings mehr Sorgfalt verwenden, weil bei zu großen Zwischenräumen ein Volk nicht eine gleich große Zahl von Brutzellen zu belagern im Stande wäre. Im Honigraume kommt es

---

dann ferner die Mittheilung eines benachbarten Bienenzüchters, nach welcher die Bienen an einem versuchsweise zwischen zwei angebauten Waben eingelegten Wabenhölzchen ohne Scheibenanfang, nicht eine, sondern zwei Waben nebeneinander angebaut hatten, ein Beweis, daß ihnen der Zwischenraum für eine Wabe zu weit erschienen war. Alle diese Erscheinungen veranlaßten mich nun, im vorigen Herbste mehre Strohstülper genauer zu untersuchen, um die Entfernungen zu messen. Hierzu eigneten sich indessen nicht alle Stöcke und nicht alle Stöcke ganz, sondern nur solche, welche wenigstens annähernd regelmäßig, d. h. parallel und gradlinig ausgebaut waren. Als Resultat dieser Untersuchung ergibt sich nun, daß 1) die Bienen zwar im Allgemeinen es mit einer gleichmäßigen Entfernung der Waben nicht sehr genau zu nehmen scheinen, daß aber 2) bei 49 gemessenen Abständen nur zwei Mal wirklich die Entfernung von 1½ Zoll erreicht wird, ferner 3) in keinem einzigen Falle der Durchschnitt eines Stockes eine Entfernung von 1½ Zoll erreicht, ja nicht ein Mal 1⅜ Zoll übersteigt, vielmehr 4) bei 6 Stöcken unter 8 die durchschnittliche Entfernung weniger als 1⅜ Zoll und nur bei zweien etwa 1⅜ Zoll beträgt, und daß 5) die Durchschnittsentfernung sämmtlicher Abmessungen nicht ganz 1⅜ Zoll beträgt, und daher die künstlichen 1½zölligen Abstände um 3/16 Zoll oder fast um die Weite einer Bienenzelle zu groß sind. Endlich hat sich 6) bei den vorstehenden und anderweitig vorgenommenen Untersuchungen herausgestellt, daß a) je geringer der Abstand der Waben von einander war, dieselben desto regelmäßiger und schöner ausgebaut waren, b) wo das Drohnenwachs von der Decke ab heruntergebaut war, der Abstand stets, entweder 1½ Zoll oder ein Geringes mehr oder weniger als 1½ Zoll betrug. Diese Resultate scheinen Veranlassung genug zu bieten, die Untersuchungen noch in größerem Maßstabe fortzuführen und, insofern dieselben bestätigen sollten, daß der 1½zöllige Abstand größer ist als der durchschnittliche wirkliche, von ersterem abzugehen und den letzteren einzuführen. Es könnte hiergegen eingewendet werden, daß durch den thatsächlich mit 1½zölligen Wabenabständen umfangreich ausgeführten Dzierzonbetrieb die Nothwendigkeit einer Abänderung widerlegt würde. Ich bin jedoch der Ansicht, daß der nicht naturgemäße zu große Abstand, 1) den Bienen fortwährend einen gewissen Zwang auferlegt und daß mir kein Grund vorzuliegen scheint, einen solchen beizubehalten, trotz den entgegenstehenden Ergebnissen der vorgenommenen Untersuchungen, um so weniger, als durch einige Hobelstöße an Wabenträgern mit Vorsprüngen, und resp. durch tieferes Einschlagen der Drahtstifte die Entfernungen von Mitte zu Mitte so leicht auf das richtige Maß vermindert werden können, Wenn bei 49 vorgenommenen Messungen nur in 2 Fällen derjenige Abstand in Wirklichkeit vorkommt, welcher bisher als der normale angesehen worden ist, so dürfte offenbar die Ausnahme zur Regel gemacht worden sein. Zur Verminderung der Abstände scheint aber auch 2) eine praktisch-wichtige Veranlassung vorhanden zu sein. Vom Beginn meines Dzierzonbetriebs an ist mir nämlich die große Neigung der Bienen zum Drohnenbau aufgefallen, eine Neigung, welche namentlich dem Anfänger, der noch nicht über viele leere Waben zu verfügen hat, oft sehr unbequem wird. In dieser Beziehung standen die Dzierzonstöcke den Strohstülpern in hiesiger Gegend entschieden nach. Da nun aber die angestellten Untersuchungen ergaben, daß in den Fällen, wo die Bienen von der Decke herab ohne künstliche Anleitung bauen, die Entfernung der Mittelwände beim Drohnenwachs meist 1½ Zoll, beim Bienenwachse dagegen durchschnittlich 3/16 Zoll weniger beträgt, sollte man da nicht folgern können, daß umgekehrt der künstlich hergestellte Abstand von 1½ Zoll die Ursache und Veranlassung zu dem auffälligen Drohnenbau in den Dzierzonstöcken sei? Gibt man nun in einem Stocke den Bienenwaben diejenige größere Entfernung, welche die sich selbst überlassenen Bienen sonst durchschnittlich nur den Drohnenwaben zu geben pflegen, so werden sich dieselben zwar im ersten Jahre meistens nicht durch diesen unnatürlichen Abstand zum Drohnenbau verleiten lassen, in den folgenden Jahren aber um so leichter, als alsdann die eigene Neigung der durch den Abstand gegebenen Anleitung zu Hilfe kommt. Stehen aber die Scheibenanfänge so eng, daß der gegebene Raum zwar zum vollständigen Ausbau des Bienenwachses, nicht aber zu dem der Drohnenwaben ausreicht, so dürfte dieser Umstand vielleicht der natürlichen Neigung zum Drohnenbau entgegenwirken und sie fast zum Bienenbau zwingen. 3) Einen andern, jedoch unerheblicheren Vortheil, welchen das Zusammenrücken der Waben mit sich führt, gewährt der Raumgewinn. Die Vermehrung der Zahl der Waben in ein und demselben Raume ist zwar in Bezug auf den Honiggewinn gleich-

weniger darauf an, ob die Tafeln enger oder weitschichtiger stehen. [VI. Nr. 1.] Ein Vorbau muß aber gegeben werden, damit die Bienen regelmäßig, nicht von einem Stäbchen zum andern überbauen. *)

---

giltig, nicht aber in Bezug auf die Bienenerzeugung. Während ein 18" tiefer Stock jetzt 12 Scheiben faßt, kann ein Stock von ca. 18½ Zoll Tiefe bei 1⅝ zölliger Entfernung 14 Waben, also bei einer Verlängerung von ½ Zoll zwei Brutwaben mehr fassen. Oder, wer nicht mehr als 12 Waben will, braucht nur eine Tiefe von nicht voll 16 Zollen, also zwei Zoll weniger, als jetzt. Bis hierher hatte ich den vorstehenden Aufsatz bereits im Frühjahre geschrieben und zur Einsendung bestimmt, als ich es nach reiflicher Erwägung für besser hielt, selbst erst Versuche mit geringeren Wabenabständen zu machen. Deshalb entnahm ich in diesem Frühjahre acht Stöcken sämmtliche Waben, soweit sie noch nicht mit Brut besetzt waren, und hing denselben neue Rähmchen mit halbzölligen Wabenanfängen ein, bei denen die mittleren Abstände auf 1⅜ Zoll verringert waren. Die Erfolge haben meine Schlußfolgerungen, sei es direkt oder indirekt, vollkommen bestätigt. Während in früheren Jahren in solchen Fällen meistens Drohnenwachs gebaut wurde, haben jetzt die Bienen in sechs Stöcken so gut wie gar kein Drohnenwachs gebaut. In einzelnen Fällen sind sie von dem angefangenen Drohnenbau sehr bald wieder ab- und zum Bienenbau übergegangen. Aber in den zwei andern Stöcken? Zu meinem Bedauern muß ich sagen, daß in diesen dennoch meist nur Drohnenwachs gebaut wurde und daß diese Stöcke — ächte Italiener waren. Dennoch bestätigen dieselben indirekt meine Vermuthungen in Bezug auf die Abstände der verschiedenen Wabenarten. Denn während früher die Bienen die Neigung zeigten, die Bienenwaben nach unten näher zusammenzuziehen, trat hier der umgekehrte Fall ein. Der Raum war den Italienern für Drohnenwachs zu enge, und deshalb suchten sie beim Weiterbau die Mittelwände allmählig von einander zu entfernen und bauten den untern Theil der Waben allmählig aus der Mitte der Rähmchen, nach der Thüröffnung zu, heraus. Nach diesem praktischen Ergebnisse werde ich von jetzt ab die Abstände noch um 1/16 Zoll verringern und ihnen dasjenige Maß (1⅝") geben, welches sich als der Durchschnitt in natürlich ausgebauten Stöcken ergeben hat. Ich wgte es nicht, sogleich hierzu zu schreiten, weil sich in Folge der Gewohnheit und des allgemeinen Gebrauches der 1½zölligen Abstände unwillkürlich die Besorgniß einstellte, daß die Ergebnisse meiner Untersuchungen mich irre führen könnten. Jetzt bin ich aber von dieser Besorgniß durch die Bienen selbst befreit. Die früheren Angaben von 1 Zoll Stärke der Waben und ½ Zoll Zwischenraum scheinen Anfangs nur allgemein und als ungefähre gemacht zu sein, später aber sich als unumstößlich richtige Maße eingebürgert zu haben. Klebt man Anfänge von Bienenbrutwaben aus Strohstülpern an die 1 Zoll breiten Wabenhölzer, so wird man ohne Mühe sehen, daß die Waben erheblich schmäler sind, als die Wabenhölzer. Vorgenommene Messungen ergeben denn auch meistens 13/16, seltener mehr, bis zu 14/16 = 7/8 Zoll. Hiernach würden Waben, wenn sie in derselben Stärke wie in den natürlich ausgebauten Stöcken weiter geführt würden, in Dzierzonstöcken Zwischenräume von resp. 11/16 bis 10/16 Zoll lassen. Ein Blick in einen ohne künstliche Anleitung ausgebauten Stock genügt, um die Ueberzeugung zu verschaffen, daß solche Zwischenräume für ein Bienenbrutlager unnatürlich sind. Auffällig ist es, daß unsern Bienenmeistern die leicht erkennbare Ungenauigkeit in den Angaben hinsichtlich der Wabenstärke und Wabenentfernungen bisher entgangen zu sein scheint, um so mehr, als schon das Studium des Huber'schen Werkes darauf hinleiten mußte. Derselbe gibt nämlich (Seite 3) die Dicke der Holzrahmen seines Blätterstockes auf 15 Linien an. Bekanntlich wurde aber der alte französische Zoll gleich unserem rheinländischen in 12 Linien eingetheilt, und demnach sind 15 Linien nur 1¼ Zoll Pariser und etwas mehr als 1⅛ Zoll rheinländischen Maßes. [Wieprecht, XVI. Nr. 16.]

*) Die Point des Dzierzonstockes ist die Forderung, daß der Bienenzüchter denselben in der Gewalt habe, so daß sich das Bienenvolk (in seiner von Witterungsverhältnissen unabhängigen Thätigkeit) dem Verstande und Willen des Züchters unterwerfen muß. Dazu gehört zunächst, daß die Bienen ihren Bau nicht anders anlegen, als in einer Weise, die es dem Züchter möglich macht, jede einzelne Tafel des Wachsbaues unversehrt herauszunehmen und wieder einzufügen. Dieser Zweck ist aber nur dann zu erreichen, wenn den Bienen an die vorhin beschriebenen Wabenhölzer ein regulärer Bau in den Anfängen mit Sorgfalt vorgerichtet wird. Es genügt darum nicht, kürzere Wachsstücke entweder in die Mitte oder an beide Enden des Wabenholzes zu kleben, wie dies Viele in der Meinung thun, es würden die Bienen von der Mitte nach den Enden, oder von den Enden nach der Mitte zu, die Tafel schon vervoll-

Werden an die Stäbchen ihrer ganzen Länge nach Wachswabenstücke, die nicht etwa vermorscht sind, wohl befestigt, so ist es fast eine Unmöglichkeit, daß die Bienen von der Richtung abweichen und zum Kreuzbau übergehen sollten. [X. Nr. 9.]

α) Das Befestigen der Waben.

Die Befestigung geschieht am leichtesten, wenn man die zu befestigende Scheibe mit dem anzuklebenden Rande in Wachs, das man in einer Pfanne auf einer heißen Platte oder auf Kohlen heiß gemacht, taucht, schnell auf das Stäbchen stellt und ruhig an etwas gelehnt stehen läßt, bis das Wachs erhärtet. *) An jedes Stäbchen wird

---

ständigen. Bisweilen geschieht dies allerdings, aber in den meisten Fällen nicht, sondern der Bau wird entweder lappig, oder eingebogen, oder gespalten und gewöhnlich mit den Lappen nach der bereits fertigen hintern Tafel zu geneigt. Auch hier kann ich, durch die Erfahrung belehrt, reden, aus einer Zeit, da ich, um Wachs zu sparen, die Anfänge auf diese Weise zu geben pflegte. Seitdem ich aber, wenn das eigene Wachs nicht ausreichen will, den nöthigen Bedarf von den Klotzbeutenzüchtern kaufe und regelmäßige Streifen, bald schmäler, bald breiter, bald halbe und bald ganze Tafeln an die ganze Länge des Wabenholzes hefte, finde ich in meinen Kasten keine unregelmäßige Tafel mehr, und es ist ganz gewiß wahr, was Dzierzon sagt, daß jeder Bienenzüchter sich selbst und seinen Mangel an Accuratesse anzuklagen hat, wenn die Bienen falsche Tafeln bauen. Zu Wachsanfängen eignet sich weder zu alte noch zu neue Arbeit; jene ist theils zu schwer, theils wird sie von den Bienen nur ungern angenommen und nicht so schnell weiter geführt, als jüngeres Wachs. Ganz neue Arbeit ist wieder zu spröde und läßt sich beim Anheften, ohne daß man die zarten Zellen theilweise verletzt, nicht gut andrücken; es gehört wenigstens schon eine längere Uebung und vor allen Dingen recht heißes Wachs dazu, um diese neue Arbeit so dauerhaft zu heften, daß sie später, wenn sie von den Bienen belagert wird, nicht abbreche. — Am besten eignet sich das Wachs der letzten 2 Jahrgänge, welches bereits zur Brut gedient hat. Fallen beim Schneiden die Streifen nicht immer gerade so lang aus, als das Wabenholz ist, so kann man 2 kürzere Stücke zusammensetzen, nur daß die ganze Länge des Wabenholzes bedeckt ist, so weit das letztere nicht in den Fugen geht. — Weil nun die erste Sorge des Züchters sein muß, einem einzusetzenden Schwarme ein gutes und hinreichendes Brutlager vorzubereiten, so gebe ich jedem Schwarme 4 kürzere und 4 längere Tafeln von Bienenarbeit als erste Ausstattung mit, und zwar in der Art, daß die kürzeren mit den längeren Wachsstücken in der Reihenfolge abwechseln; mit einem kurzen fange ich im Haupte des Stockes an, auf dieses folgt ein längeres, und so fort, bis das 8. Wabenholz mit dem längsten Wachsstücke den Beschluß macht. Durch diese Unegalität werden die Bienen genöthigt, nach Maßgabe der letzten längsten Tafel die vorangehenden kürzeren Streifen und Tafeln sehr schnell auszuführen und in wenig Tagen ein schönes Brutlager herzustellen. [Scholz, XIII. Nr. 5.]

*) In einer gewöhnlichen etwas längeren Bratpfanne macht man das Klebewachs auf der Platte des Kochofens bis zum Sieden heiß, (ohne daß es wallt, damit es nicht überlaufe oder verbrenne), legt das Wabenholz über die hinteren Kanten der Pfanne, daß es sich etwas erwärmt, taucht die Streifen oder Tafeln mit der glattgeschnittenen Seite in das heiße Wachs, drückt dieselben sanft in senkrechter Richtung an, und legt die so ausgestatteten Wabenhölzer um sich herum auf den kalten Fußboden des Zimmers oder der Küche, wo man eben diese Arbeiten vornimmt, damit die Wabenhölzer mit den Wachsanfängen schneller erhärten. Ein gelindes Feuer muß während der ganzen Operation in dem Ofen fort erhalten werden, damit das Wachs immer auf dem Siedegrad bleibt. Die beiden Punkte, daß man das Wabenholz vorher erwärme und das Klebewachs recht heiß erhalte, sind von großer Wichtigkeit; denn ist das Wabenholz zu kalt, so schrickt das heiße Wachs sogleich zurück, verhärtet zu schnell in sich selbst, ohne sich noch mit der rauhen Fläche des Holzes innig verbunden zu haben, und die Wachsanfänge können leicht wieder abfallen. Diesen Uebelstand vermeidet man, wenn die Wabenhölzer vorher erwärmt sind und das Wachs recht heiß ist. Ich habe in diesem Frühjahre wieder viele Hundert Wabenhölzer auf diese Weise mit Streifen und Tafeln ausgestattet, ohne daß mir später auch nur ein einziges Wachsstück heruntergebrochen wäre. [Scholz, XIII. Nr. 5.] Das Ankleben der Waben mit Wachs ist weniger empfehlenswerth. Es kostet viel Wachs, macht immer mehr oder weniger Umstände und erschwert das Ankleben sowohl der mit Nymphenhäutchen versehenen Waben, als auch ganz jungen frischen Baues. Ich bediene mich zum Ankleben der Waben schon längst des Quarkkäseleims, der einmal nichts kostet und sodann das Ankleben bequemer und praktischer macht.

vor dem Gebrauche wenigstens ein Streifen von einer Scheibe befestigt. Ein Querbau kann dann nie vorkommen. [III. Nr. 2.]

β) Woher soll man die leeren Waben nehmen?*)

Meine Art, mir leere Tafeln zu verschaffen, ist ein scharfes Beschneiden, was

---

Darüber geht keine andere Anklebeweise. [Kleine, XIII. Nr. 19.] Die Anwendung des Käse- oder Quarkleims aus Milchquark und Kalk ist von mir zur Anheftung der Waben an die Stäbchen mehrfach empfohlen worden. Die Anfertigung desselben ist freilich keine schwierige; doch hat er in seiner Verwendung das Unangenehme, daß er seiner schnellen Erhärtung wegen gleich frisch verbraucht werden muß. Nun finde ich in den Mittheilungen des hannover'schen Gewerbevereines eine allem Anschein nach einfache Bereitung desselben, die der bisher üblichen vorzuziehen sein dürfte und es wohl verdient, unter den Bienenfreunden bekannter zu werden. Man löst 1 Loth gepulverten Borax in 12 Loth Wasser auf, klärt die Lösung ab und mischt damit den Quark zu beliebiger Verdünnung. Er soll sich in offenem Gefäße mindestens acht Tage halten und keine Feuchtigkeit aus der Luft anziehen. Er eignet sich auch vortrefflich zum Ankleben geschriebener Etiketten, weil die Schrift durch ihn nicht zum Auslaufen gebracht wird. [Kleine, XV. Nr. 6.] Von meinem Freunde Glas in Selters lernte ich das Verfahren kennen, leere Waben mittelst arabischen Gummis an Stäbchen zu heften, und da mehre meiner Freunde diese Art dem Anheften mit Wachs vorziehen, auch ich selber sie erprobt habe, so glaube ich manchen Bienenfreunden einen Gefallen zu thun, wenn ich das Verfahren genauer beschreibe. Das Gummi wird mit Wasser zu einer syrupähnlichen Flüssigkeit aufgelöst. Die Tafeln werden mit einem dünnen scharfen Messer unter einem Lineal zugeschnitten. Ganz zarte und weiße Waben schneidet man aber mit einem in heißes Wasser getauchten Messer, weil sie sich sonst gerne zerbröckeln. Man streicht nun die Gummiflüssigkeit mit einem kleinen Pinsel auf das Stäbchen auf und drückt die Wabenstücke sanft an. Diese Art des Anheftens erfordert keine so umständlichen Vorbereitungen, wie sie Hr. Pastor Scholz fürs Ankleben mit Wachs beschreibt; sie kann beliebig begonnen, unterbrochen und wieder aufgenommen werden. Das Abbrechen der Tafeln, welches beim Ankleben mittelst Wachs oft vorkommen soll, hat man nicht zu besorgen, vielmehr halten die Tafeln fest, auch wenn ein starker Schwarm sich daran hängt. Auch braucht man nicht zu fürchten, daß etwa das Gummi durch die Ausdünstung erweichen und so eine Lösung der Tafeln veranlaßt werden möchte. Die Bienen müssen wahrscheinlich unsere derartige Arbeit zu roh und pfuscherhaft erkennen, denn sie fangen alsbald an, die durchschnittenen Zellenwände zu benagen und mit Wachs solid zu befestigen. Sobald das geschehen ist, kann man ein Stäbchen mit der Tafel stundenlang in Wasser legen, ohne daß beide sich trennen. Diese Methode hat auch den Vorzug, daß man mit mehr Ruhe und Vorsicht zu Werke gehen kann, während beim Anheften mit Wachs Eile nöthig ist, um das Wachs nicht erkalten zu lassen. Hier kann man darum auch genau arbeiten, was in der Eile weniger gut geht, und da das Gummi längere Zeit braucht, um wieder fest zu werden, so ist es leicht, geschehene Versehen zu korrigiren. Ganz besonders muß sich diese Methode bei den Rähmchen empfehlen, weil hier noch mehr Genauigkeit als bei den Stäbchen geboten ist. Endlich ist auch in Erwägung zu ziehen, daß diese Art, die Tafeln zu befestigen, weit billiger ist als das Anheften mit Wachs. (Gewöhnlicher Tischlerleim thuts auch. D. Red.) [Köhler, XV. Nr. 7.]

*) Wer leere Waben preiswürdig zu kaufen bekommt, der verschafft sich dieselben am leichtesten durch den Ankauf. Da die Bienen mindestens 10 Pfund Honig verzehren müssen, um 1 Pfund Wachs zu produziren, so hat 1 Pfd. reines Wachs den Werth von mindestens 50 Sgr. Früher wurde mir viel Wachs zu 20 Sgr. angeboten; jetzt aber sind meine Nachbarn durch meine Honigernten klug geworden und verkaufen mir zu meiner Freude keines mehr. Kann man kein Wachs kaufen, so muß man es von den Bienen bauen lassen, und das ist mit den geringsten Opfern verknüpft, wenn es während mäßiger Honigtracht geschieht, wo über der Wachsproduktion weniger versäumt wird, als während der üppigsten Tracht. Vor allen Dingen aber geize man mit den leeren Waben und schmelze keine ein; denn zur Brut kann eine Wabe 5—6 Jahre dienen, und auch aus den schwärzesten Tafeln läuft der Honig beim kalten Auslassen krystallhell ab. Ferner breche man auch keine Tafeln ein, die nicht ordentlich mit Honig gefüllt sind, sondern lasse sie lieber von den Bienen leer machen; und endlich unterdrücke man in den Honigräumen nicht zu ängstlich den Drohnenbau, der weniger Material kostet und darum leichter zu erzeugen ist. [Graf Stosch, XIII. Nr. 21 u. 22.] Da 1 Pfd. Wachs 5 Thlr. kostet, aber höchstens mit 15 Sgr. bezahlt wird, so verliert der Bienenwirth an jedem Pfund leeren Wachses, das er ein-

aber von vielen Seiten als schädlich dargestellt wird. Ich muß erklären, daß meine Erfahrung dem geradezu widerspricht. Wenn ich von zwei Stöcken den einen beschneide und den andern unbeschnitten lasse, so geräth der beschnittene weit besser als der unbe-

---

schmilzt, 4 Thlr. 15 Sgr.; nur durch die Verwendung zur Honigaufnahme und Brut-erziehung verwerthet er dasselbe vortheilhaft. Wegen des Alters der Waben braucht man nicht ängstlich zu sein. Für den Honig ist es ziemlich gleichgiltig, in was für Wachs er gewonnen wurde, denn auch aus den schwärzesten Waben läuft er beim kalten Auslassen vollkommen hell und rein ab, und zur Brut-erziehung kann eine Wabe ganz bestimmt 6 Jahre dienen, ja die Bienen sind im Stande, selbst schon untauglich gewordene Zellen wieder gehörig herzurichten (Dzierzon Bztg. 1854 pag. 271, v. Berlepsch Bztg. 1855 pag. 14). Man hat Beispiele, daß Bau 20—30 Jahre brauchbar blieb. Auch etwas geschimmelte und von Motten angefressene Waben — natürlich muß man die letzteren so einstellen, daß sie bald belagert werden — reinigen die Bienen weit schneller als daß sie neue bauen. Wie wird das Wachs am billigsten produzirt? 1/3 der Produktionskosten des Wachses beträgt das verwendete Material, 2/3 die versäumte Arbeit. Das Verhältniß des Materials zum Produkt bleibt unveränderlich dasselbe, in Bezug auf die versäumte Arbeit aber finden gewaltige Unterschiede statt. Oben hatte ich angenommen, daß eine Biene bei leidlicher Tracht 6 Mal und bei sehr günstiger 12 Mal an einem Tage beladen heimkehren könne. Dazu kommt noch, daß die jedesmalige Last bei mäßiger Weide eine viel geringere ist als bei üppiger; 6 von jenen kommen höchstens 4 von diesen gleich. Die Wachsbereiterin braucht also nur 4, sie kann aber auch 12 volle Honigladungen einzutragen versäumen. Das Erstere vorausgesetzt, kostet ein Pfund

Wachs $10 + \frac{4 \cdot 10}{3} = 23\frac{1}{3}$ Pfund Honig,

das Letztere $10 + \frac{12 \cdot 10}{3} = 50$ Pfund,

folglich über das Doppelte. Das Wachs wird also am theuersten produzirt, wenn es während der üppigsten, und am billigsten, wenn es während mäßiger Honigtracht erzeugt wird, d. h. zu einer Zeit, in der Weide und Temperaturverhältnisse das Bauen fördern und die Bienen möglichst wenig darüber versäumen. Dieser Anforderung ganz zu genügen und nach Willkür einmal nur Wachs und dann wieder nur Honig produziren zu lassen, wird zwar für den Bienenwirth stets ein unerreichtes Ideal bleiben, wohl aber ist er im Stande, beliebig, je nach Verschiedenheit der Gegend, auch zu verschiedenen Zeiten, der einen oder der andern dieser Produktionen wenigstens sehr entschieden das Uebergewicht zu geben und sich so vor erheblichem Nachtheil zu schützen. Man betrachte z. B. a) eine honigarme Gegend, wie Baron v. Berlepsch eine solche nennt, „wo mit der Raps- und Baumblüthe die Honigtracht beginnt und mit dem Anlegen der Sense an den Roggen, oft noch viel früher, ihr völliges Ende erreicht hat“ (Bztg. 1854 pag. 239). Hier liefert die Rapsblüthe die Haupternte, mithin muß nach Kräften auf Beschränkung des Bauens während dieser Zeit gewirkt werden. Die Stöcke bleiben darum im Frühjahre unberührt, höchstens darf so viel weggeschnitten werden, als zur leichten Entfernung des Gemülles und der todten Bienen nöthig ist (nur eine Ausnahme ist zu gestatten, wenn nämlich große Honigvorräthe noch bei Beginn der ordentlichen Tracht vorhanden sind. Volle Tafeln nehmen ohnehin keinen Honig mehr auf, darum entferne man sie und ersetze sie möglichst durch leere); die Honigräume (Ansatzkästchen, Aufsätze u. s. w.) werden bei beginnender Volltracht mit leerem Wachs möglichst ausgestattet; die ersten Ableger und Schwärme erhalten gleich leere Waben mit in ihre neue Wohnung. So sind die Bienen in den Stand gesetzt, unabläßig ohne Zeitverlust einzutragen und ihre reichste Weide nach Möglichkeit auszunutzen. (Ein „Lungern“ kommt hier zu Lande nicht vor, im Gegentheil fliegen unbeschnittene Stöcke viel schärfer, da sie kein Wachs zu machen brauchen.) Der Honig quillt aber auch dann förmlich im Stock. Mit dem Abblühen des Rapses hat die üppige Tracht ihr Ende erreicht und es beginnt nun die Zeit für die eigentliche Wachsproduktion. Den Honigräumen werden jetzt die gefüllten Tafeln und den Bruträumen Waben voll Brut zur Verstärkung der jungen Stöcke entnommen. (Hierzu wähle ich gerne die ganz alten, die dann im Herbst wieder gegen honiggefüllte vertauscht werden. Dadurch macht man die jungen Stöcke schwerer und erneuert in den alten den Bau.) Manches Volk, welches über schwärmerischen Gedanken das Arbeiten vergaß, wird durch die Lücken im Brut- und Honigraum zum Bauen gezwungen und gibt seine Träumereien auf. (Die Gefahr des Drohnenbaues ist jetzt nicht mehr so groß. Schlimmstenfalls nehme man im Herbste das Drohnenwachs und gebe dafür Arbeitsbienenwachs.) Alt und jung liegt so eifrig der Wachsproduktion ob und führt schon wieder die nöthigen Tafeln für das nächste Jahr auf. Dzierzon sagt Bztg. 1854 pag. 271, nachdem er den scharfen Schnitt vertheidigt:

schnittene, und wenn das Beschneiden auch einen kleinen Nachtheil herbeiführen sollte, so wiegt der Vortheil, den die gewonnenen Tafeln später gewähren, den theilweisen Nachtheil hinreichend wieder auf. Ich kann mich von dem großen Nachtheil, der durch das scharfe Beschneiden entstehen soll, durchaus nicht überzeugen und erkläre mich deshalb dafür, die nöthigen leeren Waben durch das Beschneiden zu gewinnen.

Am wohlfeilsten ist, was man selbst produzirt. Freilich kaufe auch ich leeres Wachs, wenn ich es gelegentlich und nebenbei zu kaufen bekomme, ich werde mich aber niemals einzig und allein auf die Gefälligkeit eines Andern verlassen. [XIII. Nr. 21 u. 22.]

γ) Vom Aufbewahren leerer Waben.*)

In der kühlen Jahreszeit hat man von den Motten wenig zu fürchten, weil sie

---

„Gern will ich indessen zugeben, daß in Gegenden, in denen die Bienen meist auf die Frühjahrsweide, besonders Rapsblüthe, angewiesen sind, der scharfe Schnitt seine Nachtheile habe, indem es den Bienen an Zellen zum Absetzen des Honigs fehlen kann, den sie eintragen könnten, und daß somit die beschnittenen Stöcke hinter den unbeschnittenen an Gewicht zurückbleiben können. Dort wird man die Erneuerung des Baues lieber in der Schwarmzeit bewirken". Wer in solch honigarmer Gegend im Frühjahr scharf zeidelt, der erntet meist nur leeres Wachs und keinen Honig. b) In honigreichen Gegenden aber, wie ich im Gegensatz zu jenen honigarmen solche nennen will, die bei einer, wenn auch nur mäßigen Frühjahrs- und Sommer-, doch eine ergiebige Nachsommer- oder Herbstweide haben, soll das Wachs im Frühjahr und Sommer produzirt werden. Der Frühjahrsschnitt wird darum ganz richtig beibehalten, „nur muß der Schnitt nicht zu früh vorgenommen werden" (Dzierzon Bztg. 1854 pag. 271) oder, wie es an andern Orten heißt, erst kurz vor Beginn der Tracht. Das Brutgeschäft erleidet dann keine wesentliche Störung, indem das schon sehr ausgedehnte Brutlager den Schnitt in den gehörigen Schranken hält, der Bau zu dieser Zeit meistens sehr rasch vor sich geht, die schon zahlreich auslaufenden jungen Bienen täglich Zellen zum neuen Eierabsetzen räumen und endlich die Königin sich mehr nach oben zieht, wo der alte Honig in Folge des energisch betriebenen Brut- und Baugeschäftes rasch schwindet. (Schadet hier nichts. Das Brutlager ist schon längst vor Beginn der besten Weide wieder nach unten verlegt.) Sollten Schwärme und Ableger auch wirklich durch den Schnitt um einige Tage verzögert werden, so ist das von keiner Bedeutung, die Hauptweide kommt ja erst im Herbst. Räthlich bleibt es jedoch auch hier, den jungen Stöcken leere Scheiben einzuhängen, damit sie zeitig stark und dadurch in den Stand gesetzt werden, viel bauen und später tüchtig eintragen zu können. Im Herbst bei Beginn der ergiebigsten Tracht wird die Wachsproduktion durch das Einstellen der im Frühjahr gewonnenen vielen leeren Tafeln möglichst beschränkt. Dann können die Bienen ihre reichste Weide voll ausnützen und der Honig quillt in den Stöcken. Wer in solch reicher Gegend im Frühjahr nicht zeidelt, dem fehlt im Herbst das Wachs für den vielen Honig. [Graf Stosch, XIV. Nr. 1.]

*) Für den rationellen Bienenzüchter gibt es zweierlei Wachsernten. Das jüngere leere Wachs erntet er, nicht um es zusammenzubrechen und zu verkaufen, sondern um es, so weit es sich als tauglich erweist, zur Ausstattung der Dzierzons sorgfältig aufzubewahren. Er erntet aber auch mit Honig gefülltes Wachs, welches natürlich ausgepreßt und verkauft wird. Das leere Wachs als eine gewinnreiche Ernte ganz sicher zu stellen, ist für die meisten Züchter noch immer ein gewisses Problem (vgl. 1. Bd. 587 f. Die Red.); denn das von Hrn. Glas vorgeschlagene Mittel, „sämmtliche Tafeln in ein Gefäß zu legen und mit kaltem Wasser zu übergießen, damit die Eier der Wachsmotten durch diese Operation aus den Zellen sich lösen sollen und als nachher auf dem Wasser schwimmend abgeschöpft werden können", — ist eins von jenen Mittelchen, die sich in der Theorie und auf dem Druckpapiere ganz schön ausnehmen, wie jene Mittelchen, die zu seiner Zeit gegen die Kartoffelkrankheit empfohlen wurden und welche Jemand, der 1—2 Schäffel Kartoffeln aussteckte, allenfalls wohl anwenden konnte, die aber im großen Betriebe nicht ausführbar waren. Ehe noch Herr Glas das erwähnte Mittel in der Bienenzeitung empfahl, hatte ich mich schon längst von der Unausführbarkeit desselben für den Betrieb im größeren Maßstabe überzeugt. Ueber einer mit Wasser angefüllten Tafel hat man, wie Jeder selbst versuchen mag, mindestens 10—15 Minuten gegen die flache Hand zu klopfen, ehe sämmtliche Zellen wieder ganz frei von Wasser sind; denn von selbst lauft es nun einmal nicht heraus, und zwar aus

da schlummern, und kommt die wärmere Jahreszeit heran und mit ihr die Gefahr der Motten, so braucht man nur die etwa bereits an Stäbchen befestigten Tafeln in Einzelstöcken oberhalb des Brutnestes, oder bei Zwillingsstöcken, die durch eine Oeffnung mit einander in Verbindung gesetzt sind, in das leere Fach einzuhängen und kann sich dann versichert halten, daß die mit zunehmender Wärme sich täglich mehr ausbreitenden Bienen die Waben vor Motten schützen und die etwa davon schon ergriffenen reinigen werden. Sehr in Acht zu nehmen hat mein seine Waben im Herbst und im Winter vor solchen Stellen, wo Feuchtigkeit entsteht, weil sie dadurch leicht verschimmeln und vermodern. [XIII. Nr. 21 u. 22.]

δ) Künstliche Waben.*)

---

dem guten Grunde, weil die Zellen von Natur so construirt sind, daß die darin befindlichen Flüssigkeiten ohne Anwendung äußerer Gewalt nicht herausfließen können noch dürfen, wenn wir überhaupt noch einen Tropfen Honig im Bienenstocke finden sollen. Wer blos 2—3 Stöcke besitzt, der kann die von ihnen gewonnenen 15—18 leeren Tafeln nach der Glas'schen Manier füglich behandeln, das Wasser ausklopfen und die feuchten Tafeln in der Nähe des Ofens oder hinter dem sonnigen Stubenfenster wieder sorgfältig trocknen; denn in einem Zimmer muß das Trocknen geschehen, weil im Freien oder auf offenem Bodenraume des Hauses die Gefahr wieder vorhanden ist, daß die Wachsmotten das Uebel ärger machen könnten, als es vorher war. Sehr sorgfältig ausgetrocknet müssen aber die Tafeln sein, weil sie sonst in kurzer Zeit vollständig vom Schimmel verdorben werden; denn jeder Sachkundige weiß, daß nichts leichter schimmelt, als feuchtes Wachs. Wer aber auch nur 30—40 Stöcke besitzt, erntet von denselben 4—5 große Streuschwingen voll leeres Wachs. Wo soll aber bei dieser Masse die Zeit und Lust herkommen, das Wasser aus den Tafeln zu klopfen, und wo der Raum, um diese Tafeln vollständig zu trocknen? Je mehr daher die Zahl der Stöcke anwächst, desto unmöglicher wird das Glas'sche Verfahren, dessen Theorie an und für sich richtig ist und von mir in seiner Wirksamkeit keineswegs bestritten werden soll. Ich klopfe im Herbst jede leere Wachstafel in dem trocknen Zustande, wie ich sie eben geerntet habe, mehrmals so stark als möglich gegen die flache Hand, wobei alle Unreinigkeiten herausfallen, und breche alle nicht ganz sauberen und unverdächtigen lieber zum Ausschmelzen zusammen, als daß ich mich der Gefahr aussetze, daß mein ganzer Vorrath durch einige räudige Waben verdorben werden könnte. Dann hänge ich sämmtliche Tafeln in die dem größten Theile nach noch unbesetzten Lehmstöcke meiner Zweiundachtzigbeute, deren Fluglöcher natürlich fest verschlossen sind, und hier in diesen trockenen fest verwahrten Räumen hält sich das Wachs so vortrefflich, daß ich von den Calamitäten, welche die Rangmade so vielen andern Bienenzüchtern bereitet, eigentlich gar nichts weiß, wie ich dieses Unthier überhaupt wohl bisweilen in meinen Klotzbeuten und Kasten, aber in den während des Sommers so kühlen Lehmestrichwohnungen nicht oft zu sehen bekomme. Auch in einem kalten, der Sonne nicht ausgesetzten Zimmer habe ich das nicht hängbare leere Wachs, in Schwingen oder Körben recht locker kreuz und quer übereinander gelegt, stets mit dem besten Erfolge aufbewahrt und dasselbe in müssigen Stunden von Monat zu Monat wieder einmal durchgesehen und umgelegt, dies jedoch blos im Frühjahr und Sommer, nicht aber im Winter gethan. [Scholz, XIII. Nr. 9.]

*) Wie der lange Streit über Dzierzons Befruchtungstheorie zu einem schnellen Ende durch wissenschaftlich gebildete Fachmänner gebracht wurde, so kann die schnelle und befriedigende Lösung des Problems der Herstellung künstlicher Wachstafeln nur in Verbindung mit ausgezeichneten Technikern erzielt werden. So zart und fein die Bienen zu bauen wissen, so übersteigt die Aufgabe, es ihnen gleich zu thun, keineswegs die Höhe der heutigen Technik, nur muß die Kunde, daß ein solches Bedürfniß bestehe, vor die rechte Schmiede gebracht werden. (Es wäre gar nicht nöthig, die Wabe fix und fertig zu machen; es würde genügen, die Zellen etwa ihrer halben Länge nach zu fertigen. — Das Uebrige könnte man den Bienen überlassen. Die Red.) Es handelt sich um die Herstellung eines naturgetreuen Modelles, das wie die Wabe selbst aus zwei Hälften wird bestehen müssen, welche in ihrer Zusammensetzung die Wabe verkehrt bilden. Sollte der Gypsgießer eine natürliche Wachstafel nicht abformen können, so dürfte es vielleicht der Galvanoplastik gelingen. Ist in dieser oder in einer andern Weise eine naturgemäße Form gewonnen, so kann ihre Vervielfältigung in dauerhaftem Metalle und ihr Gebrauch besondern Schwierigkeiten kaum unterliegen. Unter den Lesern

der Bienenzeitung wie überhaupt unter den Bienenzüchtern dürften aber zu wenige Techniker sein, welche das ganze Gebiet der Technik mit allen ihren Hilfsmitteln beherrschen. Ich schlage deshalb vor, verehrliche Redaction wolle in einige weit verbreitete politische Blätter des In- und Auslandes, dann insbesondere auch in Dinglers politechnisches Journal den Aufruf an die Techniker Europas, mit der genau zu bezeichnenden Aufgabe sich zu befassen, einrücken lassen und dem glücklichen Löser derselben eine Prämie von 200 Thlr. aussetzen. Die Kosten wären durch Subscription von 1 bis 5 Thlr. zu decken. Auf diesem Wege — „Viribus unitis" — dürften wir jetzt lebenden Bienenwirthe uns der Hoffnung hingeben, von der qu. Erfindung noch selbst Gebrauch machen zu können. [Wetzler, XIII. Nr. 20.] Ich lese soeben in der Beilage zu Nr. 301 der Pfälzer Zeitung vom 23. December 1857 folgende wichtige Mittheilung: „Denjenigen Bienenfreunden, welche auf der Freinsheimer Versammlung die von mir beabsichtigten aus reinem Wachs zu gießenden Wabentafeln so sehr in Zweifel zogen, diene anmit zur gefälligen Nachricht, daß der Guß dennoch stattgefunden hat und zwar mit folgendem Ergebniß: a) Eine Tafel nach der bekannten v. Berlepsch'schen Rähmchengröße wiegt aus der Form genommen 2¼ Loth, kommt folglich auf 5 kr. zu stehen. b) Die Waben gehen durch bloßen Temperaturwechsel ohne alle Schmiere aus der Form, und man ist des lästigen Einölens ganz enthoben. c) Eine Tafel herzustellen erfordert mit der Vor- und Nacharbeit für eine einzelne Person nicht über 45 Minuten Zeit. Könnten jedoch drei Personen sich einander in die Hände arbeiten, so wären leicht vier Stück in der Stunde zu liefern. d) Die Tafel ist reiner Arbeitsbienenbau, 9 Zellen auf 5 Centimeter, und vor den natürlichen, wenn beide mit Brut oder Honig besetzt sind, an nichts kenntlich als an der größeren Regelmäßigkeit; beim Durchschneiden zeigen sie nur eine etwas stärkere Mittel- oder Scheidewand. e) Aus diesen Waben kann man den Honig ernten, und dann die Tafeln zum sofortigen Gebrauche den Bienen aufs Neue wieder einhängen, weshalb dieselben eine unbegrenzte Dauer erhalten.

J. Mehring aus Frankenthal in Rheinbayern."

Nachdem der Jedermann'sche Versuch, künstliche Waben anzufertigen, in seinem ersten Entstehen wenigstens, als ein verfehlter anerkannt werden mußte, taucht mit dem vorliegenden ein unverkennbar glücklicherer auf. Freilich scheint derselbe vorläufig zu einer Anwendung im Großen noch nicht geeignet, da er noch zu viel Zeit in Anspruch nimmt. Erwiese sich aber Herrn Mehrings Erfindung nur sonst als praktisch anwendbar, so wäre auch diesem Uebelstande wohl abzuhelfen. Ich mache die Bienenfreunde auf diese Erfindung aufmerksam und hoffe darüber recht bald Näheres zu hören. [Kleine, XIV. Nr. 2.] Wenn ich mich schon wieder mit meiner künstlichen Wabengeschichte in die Oeffentlichkeit wage, so geschieht dies wahrlich nicht aus Eitelkeit oder um Kunstreiterstücke auf meinem Steckenpferde aufzuführen, sondern einzig und allein deshalb, um den HH. Bienenfreunden, welchen es nicht vergönnt war, im Stuttgarter Bienencongresse mitzutagen und meine dort ausgestellten, von den Bienen in der letzten Bauzeit so bereitwillig ergänzten und mit dem feinsten Honig gefüllten künstlichen Prachttafeln zu sehen, einen richtigen Begriff von der Sache zu verschaffen, was ich um so mehr für Pflicht halte, als dieselbe von der einen Seite eben so sehr unterschätzt, als von der andern überschätzt wird. Während die einen glauben, daß es gar nicht möglich wäre, in das feine Baugeschäft der Bienen helfend einzugreifen, haben die andern die oberflächliche Meinung, daß man zwischen jedem Paar scheckiger ABC-Buchdeckel künstliche Waben fabriziren könne. Bald werden von mir Kunstformen verlangt, welche Waben liefern sollen, an denen die Bienen nicht das Geringste mehr zu thun hätten; bald gibt sich die Ansicht kund: zu was braucht man denn Formen, die Bienen können ja auch an ganz glatte Wachstafeln ihre Zellen an- und ausbauen. Die eine Partei der bei mir aus- und eingehenden Bienenfreunde neckt mich öfters damit, daß mich meine Formarbeit bald zum reichen Manne machen werde, während die andere meint, daß ich, wenn ich das Ausgraviren der Formen nicht unterließe, bald die Sehkraft meiner Augen verlieren müßte. Bei diesen so himmelweit auseinander gehenden Ansichten war es kein Wunder, wenn ich den gewöhnlich glücklich zum Ziele führenden Mittelweg einschlug, welcher mich mit meiner Wabengeschichte auf den Punkt brachte, auf welchem ich mich zur Stunde befinde. Als sich das Verlangen nach künstlichen Waben im Jahre 1857 in der Bztg. so laut aussprach und Hr. Pfarrer Wetzler meinte, daß für den glücklichen Erfinder eine Prämie von 200 Thlrn. auszusetzen wäre, da bedurfte es von meiner Seite als praktischem Handwerksmanne, der schon in allen möglichen Formkünsten sein Wesen getrieben, nur eines einzigen Blickes auf eine natürliche Wabe, um vorhersagen zu können, daß es in Ewigkeit nicht gelingen werde, vollständige Waben, welche im Gewichte den natürlichen gleichkämen, herzustellen. Ich schlug deshalb einen andern, viel kürzeren, einfacheren und, wie es sich später zeigte, weit praktischeren Weg ein. Ich fertigte mir nämlich eine Form,

welche naturgetreue Mittelwände lieferte und die Zellen nur angab. Die Bienen begrüßten diese Fundamentmittelböden mit Freuden, führten die Zellen außerordentlich rasch zu der gewöhnlichen Höhe aus und füllten dieselben, wie schon gesagt, gleichzeitig mit dem feinsten Honig. Als die Bienen den Honig in diesen Prachttafeln zu bedeckeln anfingen und ich denselben so zu sagen zur Ernte für reif hielt, nahm ich ein scharfes krummes Messer, rasirte die von den Bienen aufgeführten Zellen sammt dem Honig bis auf die Mittelwand wieder hinweg und hing dann die ursprüngliche Kunsttafel aufs Neue in den Bienenstock, wo der Ausbau abermals äußerst rasch von Statten ging. Auf diese Weise hatte ich mich 1858 nicht nur einer flotten Honigernte zu erfreuen, sondern hatte auch zugleich schönes Wachs gewonnen, ohne meine Tafeln vermindert zu haben. Auch gingen dieselben, wie ich am Präsidententische in Stuttgart gezeigt, jedesmal neuverjüngt aus der Operation hervor. Damit aber ja Niemand glaube, als wäre mit den Kunsttafeln den Bienen oder vielmehr ihren Eigenthümern der Messias erschienen, der sie von allen Uebeln erlöse, so sei hier auch noch erwähnt, daß die Kunsttafeln die Baulust der Bienen nicht hervorzuzaubern vermögen, sondern die HH. Bienenfreunde auch für die Zukunft immer noch geduldig zuwarten müssen, bis eben die gewöhnliche Bau- und Trachtzeit herbeikommt. Ist diese aber da und es werden den Bienen Kunsttafeln genug gereicht, so sind dieselben nicht so dumm, sich den Bauenden als Gerüste anzubieten und durch tage- und nächtelanges Aneinanderhängen sich die Glieder zu verrenken, sondern sie ziehen es vor, in aller Bequemlichkeit auf dem dargebotenen Fundamente die Zellen aufzubauen und gleichzeitig mit dem edelsten Honig zu füllen. In meinem Leben werde ich nicht vergessen, welch' ein überraschend schönes Bild sich mir darbot, als ich das erste Mal Zeuge dieses Schauspiels war. Man denke sich einen Acker, auf welchem Kartoffeln behäufelt werden sollen, und denke sich zu jedem Kartoffelstocke einen Arbeiter. Da wird sichs wohl erwarten lassen, daß die Arbeit eher gethan werde, als wenn nur wenige Arbeiter an einem Ende anfangen würden und die Mehrzahl derselben schwebend über dem Acker gehalten werden müßte. Aehnlich ist es beim Ausbau einer Kunsttafel im Verhältniß zum Bauen in einem leeren Rähmchen. Auf der ganzen Kunsttafel sind überall Arbeiter, welche die Zellen emsig vorwärts zu bringen suchen, so daß man glauben sollte, sie hätten die Arbeit im Accord und bekämen Abzug, wenn sie nicht zur bestimmten Zeit damit fertig würden. Damit aber die HH. Bienenfreunde ja nicht zu hitzig nach den Kunsttafeln werden, so halte ich es für meine weitere Pflicht, mit dem größten Bedauern gestehen zu müssen, daß die ganze Baulust an den Kunsttafeln bei mir ein Ende hatte, als der rothe Klee von der schonungslosen und unbarmherzigen Sense umgelegt war. Die Bienen ließen die Kunsttafeln, wie sie waren, und keine Aufmunterung wollte mehr fruchten. Aber sie hatten ihre Schuldigkeit reichlich gethan, so lange Etwas zu holen war. Fast hätte ich vergessen zu sagen, welche Hilfe mir die Bienen noch nach der Trachtzeit leisteten. Wenn ich nämlich eine abrasirte, aber honignasse Kunsttafel zum Ablecken in den Stock hing, so trugen die Bienen den daran klebenden Honig nicht in andere Tafeln, sondern brachten ihn auf derselben Tafel auf einen kleinen Knopf zusammen, auf welche Weise ich selbst diesen Rest noch ganz bequem hinwegnehmen konnte. [Mehring, XV. Nr. 6.] Bei der Stuttgarter Versammlung im Sept. 1858 haben wenigstens 10 Bienenzüchter auf die Form zur Herstellung von künstlichen Mittelwänden subscribirt, eine Zahl, die im Verlaufe des vorigen Jahres sich wohl noch vermehrt haben wird. Wie kommt es nun, daß bisher kein Besitzer über die Brauchbarkeit der Kunstform in diesen Blättern ein Urtheil abgegeben hat? Und doch scheint es, als wenn der Erfinder auf solche Aeußerungen wartete, um seine weitern im Jahr 1859 gemachten Erfahrungen uns mitzutheilen. So will ich den Reigen eröffnen. Der Erfinder theilt die Anfertigung der Kunsttafeln in 3 Perioden: das Bilden der Tafeln, das Ebnen und das Pressen derselben. So einfach und leicht nun das letztere ist, so verzwickt sind mir, der ich mich einer so gewandten Hand, wie Hr. Mehring, nicht rühmen kann, die Vorarbeiten erschienen. Ich mochte es anstellen wie ich wollte, die Tafeln wollten nicht gerathen, und das Ebnen derselben ist vollends eine zeitraubende langweilige Geschichte. Ist es vielleicht Andern auch so ergangen und hieraus das allgemeine Schweigen zu erklären? Sei dem wie ihm wolle, ich kann den Betheiligten nunmehr ankündigen, daß diese Nöthen ein Ende haben. Es ist leicht, sehr leicht, so viele Wachstafeln, als Jemand wünscht, in kürzester Zeit herzustellen und zwar ohne Walze und ohne Schabeisen, und alle Blätter müssen so fein und gleich wie Notenpapier sein. Nur müssen wir von dem Gedanken ablassen, erst wieder erfinden zu wollen, was andern Leuten schon längstens bekannt ist. Diese Ueberzeugung führte mich endlich mit meiner Kunstform in die Werkstätte eines Wachsziehers, und dieser fertigte mir auf der Stelle aus 12 Loth reinen Bienenwachses 25 Tafeln fir und fertig und genau in der Größe der Kunstform, so daß 3 Stücke, wie sie zur Ausfüllung eines Berlepsch-Rähmchens erforderlich sind, nicht ganz 1½ Loth wiegen. Die Wachszieher brauchen zu ihren verschiedenen Arbeiten die Wachsblätter und sind deshalb mit ihrer Anferti-

gung vollständig vertraut. Sie haben zwei verschiedene Bereitungsarten, eine ältere mit dem Gießgefäße, und eine neuere mit bloßem Notenpapier, oder besser, weil dauerhafter, mit einem feinen Pappendeckel. Letztere verdient den Vorzug, weil sie am wenigsten Zeit und keine anderweitigen Hilfsmittel in Anspruch nimmt. Manipulationen sind schwer zu beschreiben und deshalb ist es das Kürzeste, wenn die Liebhaber von Wachstafeln auf 5 Minuten zu einem Wachszieher in die Lehre gehen. Hier nur ein paar Andeutungen. In eine Bratreine wird lauwarmes Wasser gegossen und in einer andern das Wachs auf der Herd- oder Ofenplatte geschmolzen. Ist dieses geschehen, so läßt man das Wachs so lange abkühlen, bis sich am Rande des Gefäßes ein feines Häutchen bilden will. Nun wird der Papierstreifen durch das nebenstehende Wasser gezogen. Hat man ihn ein wenig abtropfen lassen, so ergreift man mit beiden Händen die Enden und zieht ihn über die Oberfläche des Wachses. Der Streifen wird sogleich gewendet und wieder durch das Wasser gezogen, und das nun fertige Wachsblatt auf die Bank u. s. w. hingelegt. Mit einem 30 Zoll langen Streifen läßt sich ein fast ebenso langes Wachsblatt abheben, das in 3 Stücke geschnitten die Blätter für ein Rähmchen auf einmal liefert. Ein gewandter Arbeiter kann in ungefähr 3 Stunden 5—6 Pfund Wachs verarbeiten, d. h. er macht, das Pfund nur zu 64 Blättern gerechnet, 320—384 Blätter, deren Prägung in der Kunstform nicht viel mehr Zeit in Anspruch nimmt. Wäre meine von Hrn. Mehring angefertigte Form so groß wie ein Berlepsch-Rähmchen, so würde ich nicht drei Stücke, sondern nur Eines zu deren Ausfüllung verwenden, weil nach dieser Methode die Blätter beliebig lang und breit vom flüssigen Wachse abgehoben werden können. Ich ersuche deshalb Hrn. Mehring, er möge eine Form von 12 Zoll Länge und 10—11 Zoll Breite herstellen und dieselbe auf mechanischem Wege vervielfältigen lassen, weil diese Größe für alle Stockformen passen würde; denn kleinere Blätter können auch in einer größern Form gepreßt werden, aber nicht umgekehrt. Was nun das Anheften der gepreßten Blätter, sei es in Rähmchen oder an Stäbchen, betrifft, so ziehe ich auch hier das Ankitten jeder andern Anklebeweise, selbst das Löthen nicht ausgenommen, wegen größerer Zeitersparniß vor. Unser verehrter Meister, Hr. Pastor Kleine, hat in Nr. 6 v. J. einen Kitt, aus Quark und Borax bestehend, empfohlen, der nichts zu wünschen übrig läßt. Der feine Rand der Wachsblätter würde jedoch dem Kitte eine zu geringe Berührungsfläche bieten, als daß sie haften könnten, und man muß es deshalb wie die Kinder machen, wenn sie ein Papierblatt aufrecht hinstellen wollen: sie machen nämlich Einschnitte und biegen sie rechts und links um, daß das Blatt auf der nun breiten Basis stehen kann. So werden in ein Wachsblatt, das an einen bloßen Wabenträger angekittet werden soll, 4 Einschnitte, je einen halben Zoll tief gemacht, diese abwechselnd nach rechts und links gebogen und das Blatt auf die Mitte des Trägers senkrecht aufgedrückt. In einigen Minuten steht es so fest, daß ein Schwarm sich daranhängen könnte. In gleicher Weise verfährt man bei Rähmchen, nur daß bei diesen viertelzöllige Einschnitte genügen, da hier 3 Seiten zur Stütze dienen, weshalb bei den Rähmchen die Wachsblätter um einen halben Zoll länger und breiter, als der Lichtenraum ist, genommen werden müssen. Zu Wabenanfängen verwende ich jetzt nur mehr gepreßte Wachsblätter; denn 6—7 Zoll hohe Mittelwände (beide Etagen zusammengerechnet) müssen den Bienen, von andern Vortheilen abgesehen, einen größern Vorschub wie einzöllige Wabenstreifen gewähren. Der allgemeinen Verbreitung der ebenso scharfsinnigen wie einfachen Erfindung des Hrn. Mehring dürfte demnach nur ein Hinderniß noch entgegenstehen — der Kostenpunkt. Doch wird auch hiefür Rath werden, wenn einestheils Vereine, anderntheils die Wachszieher ꝛc. die Anschaffung in die Hand nehmen wollen. Für Anfänger in der Bienenzucht und für manchen Andern müßte es erwünscht sein, wenn sie ihren Bedarf an Wachsblättern kaufen oder den eigenen Wachsvorrath verarbeiten lassen könnten. Der Arbeitslohn für letzteres würde nur gering sein. Schließlich für Diejenigen, welche die Kunstform nicht kennen, die Bemerkung, daß die in diesem Artikel enthaltenen Aussetzungen und Verbesserungen die Mehring'sche Erfindung nur in so weit berühren, als sie geeignet sein dürften, dieselbe wirklich praktischer und für Jedermann zugänglich zu machen; die Erfindung selbst bleibt Original, wie das Ei des Columbus. [Wetzler, XVI. Nr. 6.] In Nr. 6 l. J. habe ich die Behauptung aufgestellt: kleinere Blätter können auch in einer größern Form gepreßt werden, aber nicht umgekehrt. Diese Beschränkung muß ich jetzt, nachdem ich 8 Pfund Wachs zu Kunsttafeln verarbeitet habe, zurücknehmen und sagen: es können in der Mehring'schen Kunstform sowohl große wie kleine Blätter gepreßt werden. Ich habe nämlich nur Zwillingsbeuten, deren innere Maßverhältnisse von den Ständerstöcken mit v. Berlepsch'scher Einrichtung verschieden sind: zwei 6" hohe Etagen, mithin für 2 Wabenreihen oder für 12zöllige Rähmchen geeignet. Die ersten Versuche machte ich mit bloßen Wabenträgern; sie wurden mit je einem Blatte ausstaffirt und verblieb noch ein leerer Raum von 2" 8‴. Sogleich hatte ich die Freude, zwei Erfahrungen zu machen, erstens daß die Bienen bei ihrer Bauwuth nach Drohnen-

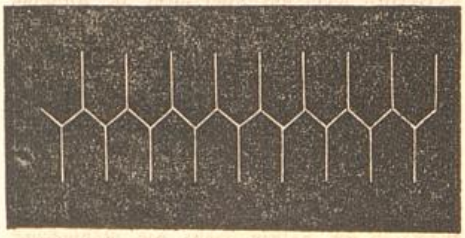
wachs an der untern Kante der Mittelwand Drohnenwachs zu bauen anfingen und die Kunsttafel, wenn sie nicht vorher abriß, so lange Kunsttafel sein ließen, bis der leere Raum ausgebaut war; zweitens daß die freischwebenden Mittelwände aus der senkrechten Richtung manchmal hinausgedrängt wurden, was das Zusammenbauen der Tafeln zur Folge hatte. Daß der letztere Mißstand durch Anwendung der Rähmchen sich hätte beseitigen lassen, ist augenfällig; allein ich war nicht in ausreichender Menge damit versehen. Es wurden also 150 Stück Rähmchen à 12″ Höhe in Bestellung gegeben und inzwischen 6½″ breite Blätter für einfache Stäbchen angefertigt. Blätter von dieser Größe müssen zweimal in die Presse eingelegt werden, und man wird schon nach ein paar Versuchen finden, wie die Einlage zu geschehen hat, damit das ganze Blatt wie aus einem Gusse sich darstelle. Nun konnte ich die 2 Etagen nicht blos vollständig ausfüllen, sondern die Blätter auch, die obern auf den untern Wabenträgern, die untern an den Seitenwänden der Beute andrücken und feststellen. Damit waren die gerügten Uebelstände beseitigt. Eine andere Manier gefällt vielleicht besser. Man bohre in die Wabenträger, rechts und links ½″ einwärts, zwei kleine Löcher und stecke ½″ breite, 3—4″ lange Schenkel ein und man hat die besten Stützen für die Blätter. Aus Cigarrenbrettchen sind dieselben am schnellsten gefertigt. Inzwischen trafen die Rähmchen ein und es wurde sofort zu ihrer Ausstaffirung geschritten. Schon bei dem ersten Rähmchen überzeugte ich mich, daß die bereits gepreßten Blätter sich nicht verbinden ließen, ohne den regelrechten Lauf der Zellenreihen zu unterbrechen. Was war deshalb natürlicher, als daß ich die Blätter vor der Pressung zusammenstrich (in der Sonnenwärme gelingt es so gut, daß man die Verbindungsstellen kaum mehr erkennt) und das nun 12″ lange und 8½″ breite Blatt einlegte. Solche Blätter kommen dreimal in die Presse; nur wird statt der Schraubenzwinge der Hebel zum Drucke angewendet. Das Einrahmen hat seine Schwierigkeiten, weil die Blätter möglichst straff eingespannt werden müssen, um zu verhüten, daß sie nach untenhin sich ausbauchen, was die Tafeln nicht blos verunstalten, sondern selbst den regelmäßigen Ausbau stören, wenn nicht ganz unmöglich machen würde. Oefters werden die sackförmigen Ausbiegungen zusammengebaut, oder die Bienen setzen an denselben ihren eigenen Bau an, ohne um den Ausbau des untern Theiles der Mittelwand sich weiter zu bekümmern. Es ist diesem Mißstande um so schwerer zu begegnen, als das Wachs in der Wärme bekanntlich sich sehr ausdehnt, also bei ziemlich straffer Spannung noch Falten entstehen können. Am besten ist mir das Einrahmen in der Sonnenwärme gelungen. Das Blatt wird in die Sonne gelegt, gehörig erweicht, im Haupte des Trägers fest angestrichen und angelöthet, dann den Schenkeln entlang eingebogen und sogleich auf dem untern Quertheil des Rähmchens festgespannt. Erst wenn dieses geschehen ist, wird das Blatt an den Seiten befestigt. Wer derart eingespannte Tafeln über Winter in einem kalten Zimmer aufbewahren wollte, würde im Frühjahre die unliebe Wahrnehmung machen, daß sich dieselben alle losgerissen hätten; denn wie das Wachs in der Wärme sich ausdehnt, zieht es sich in der Kälte zusammen. Aus dem Gesagten erhellt, daß die Mehring'sche Kunstform den verschiedenen Raumverhältnissen der Beuten sich anpassen läßt und ebensowohl für einfache Wabenträger als für Rähmchen verwendbar ist. Zum Schlusse sei noch eine Episode angehängt, welche für Manche von Interesse sein dürfte. Als mir nämlich noch der Gedanke im Kopfe spuckte, ein größeres Wachsblatt könne nur in einer entsprechend großen Form gepreßt werden, ersuchte ich einen Dilettanten in der Holzschneidekunst, er möge mir eine solche Form anfertigen. Es geschah; bei genauer Prüfung zeigte sich jedoch, daß die Zellen um ⅛‴ zu groß genommen waren, oder genauer 15 Zellen dieser Form 16 Mehring'sche gaben. So habe ich wider Willen eine Form für Uebergangszellen erhalten, und da sie einmal vorhanden war, mußten natürlich auch Versuche mit ihr angestellt werden. Das Resultat war bei meinen deutschen Bienen (Italiener habe ich zur Zeit nicht) ein dem Wesen der Form ganz entsprechendes; denn die Bienen bauen auf diesen Tafeln Bienen-, Uebergangs- und Drohnenzellen in buntem Gemische. Habe ich bisher den technischen Theil der Mehring'schen Erfindung zum Gegenstande meiner Besprechung genommen, so werde ich in einem nächsten Artikel die Erfahrungen mittheilen, welche ich an den Tafeln im Innern des Stockes selbst gemacht habe. [Wetzler, XVI. Nr. 16.]

Die Inangriffnahme und den Ausbau der künstlichen Mittelwände zu beobachten, ist in hohem Grade interessant. Zuerst nehmen die Bienen die Zellenböden in Arbeit, aber nicht in einer gewissen Ordnung und Regelmäßigkeit, z. B. von oben nach unten, sondern an verschiedenen mitunter ganz entgegengesetzten Stellen, so daß einzelne Gruppen von Zellen entstehen, welche allmählig sich aneinander schließen und die Oberfläche bedecken. Unsere Zellenböden sind den Bienen zu massiv; sie nagen und beißen sie deshalb aus, daß sie fast so dünn wie Nymphenhäutchen werden. Die scheinbare Unregelmäßigkeit im Bau ist so groß, daß oft eine Tafelseite vollendet ist, während die andere noch unberührt dasteht. Wenn den Bienen ein Wabenstück eingehängt wird, so ist es ihre erste Sorge, dasselbe im Haupte wie an den Seiten festzubauen; bei

den Mittelwänden halten sie diese Vorsicht nicht immer für nöthig, sondern führen dieselben aus und erst zum Schlusse kommen auch die Seiten an die Reihe. Wer zum ersten Male den Ausbau einer künstlichen Mittelwand aufmerksam verfolgt, wird mehr als einmal zu der Frage: was wird aus der Sache wohl werden? veranlaßt sein, bis sich zuletzt das Chaos zu unserer Verwunderung in die schönste Ordnung auflöst. Schon diese Vorgänge machten mich bedenklich, der Annahme beizustimmen, daß wir den Bienen mit Darreichung von Kunsttafeln eine besondere Freude, weil nach unserem Sinne eine Erleichterung, bereiten; allein das Verhalten der Thiere, wie Huber so schön sagt, nach unsern eigenen Fähigkeiten, nach unsern Einsichten und Mitteln erklären wollen, dürfte nur zu leicht zu Fehlschlüssen führen. Man setze z. B. eine Mittelwand und nebenan ein Stäbchen mit Wabenanfang ein und man wird sehen, daß die Bienen zuerst den Wabenanfang nach ihrer Manier ausbauen und dann erst die Mittelwand in Angriff nehmen. Oder man räume ihnen eine Beute in der Art ein, daß die eine Hälfte mit Tafeln, die andere mit Wabenanfängen, natürlichen oder künstlichen, austapezirt ist, und man wird die letztere Partie ausgebaut finden, ehe nur eine Zelle auf den Tafeln berührt wird. Natürlich auch; denn in diesem Falle sind sie gebunden, und — wunderbar genug — gebunden durch eine minutiöse Schranke — den fünften Theil einer Linie; dort sind sie frei und können den Bau nach eigener Willkür aufführen. Ich komme demnach zu dem entgegengesetzten Schlusse und erkläre die Annahme der Kunsttafeln von Seite der Bienen für einen Akt desperater Wuth, in Ausführung ihres eigenen Sinnes, der zumal bei Zuchtstöcken auf Drohnenbau gerichtet ist, gehindert zu sein. Die Mehring'sche Erfindung beruht auf der Dzierzon'schen Idee, den Eigensinn der Bienen dem ordnenden Verstande des Menschen bis zur äußersten Grenze zu unterwerfen und wird in dieser Beziehung ihren Werth behalten, mag ihre praktische Verwerthung für den Bienenzüchter noch manche Wandlung erfahren. Zur Besprechung der Resultate, welche mit den Kunsttafeln erzielt werden, übergehend, wird Niemand überrascht sein, wenn ich sage, daß sie gut erhaltene Waben nicht ersetzen können, weshalb die natürlichen Waben nach wie vor fleißig gesammelt und aufbewahrt werden müssen. Es geht dies schon aus dem Umstande hervor, daß die Bienen nicht blos die Zellen aufführen, sondern auch die Zellenböden ausarbeiten müssen, was eben Arbeit erfordert und Zeit in Anspruch nimmt. Stellen wir die Frage einmal so: Welcher von zwei gleichen Stöcken baut seine Vorlage schneller aus, der mit natürlichen Wabenanfängen oder der mit Kunsttafeln? Ich war lange im Ungewissen, wie ich diese Frage beantworten sollte, bis mir ein Zufall zu Hilfe kam. Ein Nachbar hatte am 22. Juli l. J. noch einen Schwarm erhalten, den er mir für eine halbe Maß Honig überließ. Den 28. Abends 7½ Uhr wurde der Schwarm mit Honigwasser tüchtig eingenäßt, einer mittelmäßigen Beute zugesetzt und des Raumes wegen ein paar Mittelwände beigegeben. Am darauffolgenden Tag Nachmittags 3 Uhr wurde die Beute untersucht und zu meinem großen Erstaunen zeigte sich, daß je die äußere Seite der beiden Tafeln vollständig ausgebaut, die Rückseite aber noch leer war. Es wurde mithin eine 12 Zoll hohe Tafel in kaum 20 Stunden ausgebaut! Für die vorgerückte Jahreszeit, wo bereits alle andern Stöcke den Wachsbau eingestellt hatten, dürfte dieses Resultat einen genügenden Beweis für die Behauptung liefern, daß die Bienen mit Hilfe der Mittelwände schneller als mit Wabenanfängen bauen. Den 28. Juni hatte ich zwei ziemlich gleich starke Schwärme aufgestellt; der eine kam in einen leeren Strohstülper, der andere in einen mit 9 Mittelwänden ausstaffirten Zwilling. Trotz der heillosen Witterung bauten beide Völker die gleich großen Räume aus, der Zwilling aber übertraf seinen Collegen um 6 Pfd. innern Guts. Mögen auch andere gewandtere Beobachter ihre Erfahrungen über diesen Punkt mittheilen! Gewiß ist, daß die Bienen die abrasirten Tafeln mit größter Schnelligkeit wieder aufführen, weil hier die Zellenböden schon in Ordnung sind, eine Thatsache, welche die Wichtigkeit der Erfindung sehr erhöht. Das Abrasiren geht leicht und schnell und steht einer wenigstens dreimaligen Verwendung der Honigtafeln durchaus nichts im Wege. Dieser Umstand muß, wenn man den Kostenpunkt und die Zeit, welche die Anfertigung der Kunsttafeln erheischt, ins Auge faßt, sehr ins Gewicht fallen, so daß man billiger Weise weder über das Eine noch das Andere klagen kann. Die Angabe, daß die Bienen von der ihnen gegebenen Vorlage nicht abweichen und daß sich die Kunsttafeln eben so gut für die Brut- als Honigtafeln verwenden lassen, muß ich einfach bestätigen, womit aber nicht gesagt sein soll, daß vermittelst derselben den Bienen alle Marotten aus den Köpfen vertrieben wären. Wo sie uns einen Schabernack spielen können, thun sie es gewiß gern auch hier; sie beißen z. B. ein Stück aus der Vorlage heraus und ergänzen es nach eigener Erfindung. Doch geschieht Dies und Anderes mehr zur Zeit, wo der Wachsbau in der Abnahme begriffen ist. Mein Urtheil über den Werth der Mehring'schen Erfindung für den Bienenzuchtsbetrieb lautet dahin, daß wir in Verbindung mit den bisher bekannten Erfahrungen mit derselben ein neues ausgezeichnetes Mittel gewonnen haben, in kürzester Zeit

drohnenreinen Wachsbau herzustellen. Wir sind nicht mehr genöthigt, unsern Wabenvorrath mit Aengstlichkeit zu vermehren und zu überwachen, sondern haben freiere Hand in ihrer Auswahl und Verwendung; denn wenn auch eine Mittelwand nicht als Aequivalent einer gut erhaltenen Bienenwabe gelten kann, so ist sie doch ein vortreffliches Surrogat, — und Honigwabe gegen Honigwabe gehalten, verdient die künstliche ohne Weiteres den Vorzug vor der natürlichen. Ich bin deshalb überzeugt, daß die Kunstform bei allen Bienenzüchtern sich Eingang verschaffen werde, bälder vielleicht als es gelingen dürfte, sie wesentlich zu verbessern. [Wetzler, XVI. Nr. 17.] Herr Redacteur! Bei einem Vortrage, den ich im letzten Winter in der technischen Gesellschaft über den Dzierzon'schen Zwilling und die italienische Biene hielt, erwähnte ich auch Hrn. Mehrings schöner Erfindungen von Apparaten zur Darstellung der Vorzeichnungen zum Wabenbau und der künstlichen Wabenböden. Leider konnte ich nur den ersten Apparat vorzeigen, da mir der letztere und sogar ein mittelst desselben gefertigter Wabenboden fehlte. Unter den anwesenden Mitgliedern hatte besonders Hr. Friedrich Graberg, Besitzer einer Schriftgießerei in Zürich, ein lebhaftes Interesse an meinem Vortrage und es sprach sich dieses Interesse namentlich darin aus, daß er sich erbot, mir für meine Bedürfnisse einen haltbaren und genau eingetheilten Vorzeichnungsapparat anderer als der Mehring'schen Construction, vielleicht auch ein Plattenpaar zur Darstellung künstlicher Wabenböden anzufertigen. Herr Graberg hat nun im Laufe dieses Sommers sein Wort nicht allein im ganzen Umfange, sondern auch in einer Weise gelöst, daß ich glaube, auch andere Bienenwirthe dürften ihm für seine Leistung dankbar sein, da er sich entschlossen, Vorzeichnungsapparat und Plattenpaare zur Anfertigung künstlicher Wabenböden zu den später erwähnten billigen Preisen zu liefern, weshalb ich mir erlaube, Ihnen diese Zeilen zu schreiben. Der Vorzeichnungsapparat besteht aus einer Rolle von Letternmetall und einer eisernen Gabel zu deren Aufnahme, mit hölzernem Heft am Stamme. Die Rolle, deren Querdurchmesser nahezu der Dicke einer gewöhnlichen Wabe mit Arbeiterzellen entspricht, während der cylindrische Umfang des Rollenmantels dem Maße von 24 neben einander liegenden Arbeiterzellen gleichkommt, läuft regelrecht mittelst einer stählernen Achse in den Aesten der eisernen Gabel. Auf dieser Cylinderfläche ist nun diejenige Zeichnung eines Wabendurchschnitts eingravirt, welche Hr. Mehring den freien Rändern der Messingblechblättchen seines Druckstempels zu geben versucht hat. Die Anfertigung der Vorzeichnung ist leicht. Nachdem die betreffende Fläche des Stäbchens oder Rähmchens mit einer dünnen Wachsschicht überzogen ist, wird die Rolle längs eines angelegten Lineales mit gehörigem Druck auf der Wachsschicht in ununterbrochenem Zuge fortgeführt. Dadurch entsteht in gleichmäßiger Schärfe längs der ganzen mit Wachs überzogenen Fläche und in ganz gerader Richtung die erhabene Form der Vorzeichnung, welche die Bienen gerne als Regel für ihren Bau adoptiren. Die Platten zur Anfertigung künstlicher Wabenböden bestehen gleichfalls aus Letternmetall, messen 7‴ 8‴‘ und 6‴ 9‴‘ des eidgenössischen Decimalmaßes (10′ = 3 Metres, 1′ = 3 Decimetres, 1″ = 3 Centimetres, 1‴ = 3 Millimetres) in Länge und Breite. Ich lege zwei Abschnittchen solcher Platten als Muster bei; bei diesen Plattenstückchen passen die Längenränder nicht auf einander, bei den großen Platten ist dies der Fall. Hr. Graberg ist bereit, den Vorzeichnungsapparat zu 5 Fr. = 2 fl. 20 kr., das Plattenpaar zur Darstellung künstlicher Wabenböden zu 10 Fr. = 4 fl. 40 kr. zu liefern. An diese Mittheilung glaube ich diejenige einer Ansicht anreihen zu sollen, die sich gleichfalls auf Darstellung künstlicher Wabenböden bezieht und vielleicht der Prüfung nicht unwerth erscheinen dürfte. In Nr. 6 S. 66 und Nr. 13 S. 154 der Bztg. Jahrgang 1858 findet sich eine Mittheilung des Hrn. Pfr. Richter in Lonthal über den Wabenbau und eine auf sie bezügliche Anfrage des Hrn. Dr. Walther in Altdorf-Weingarten. Die letztere, gestützt auf die Entdeckung, daß an alten, vielfach zur Aufzucht von Brut benützten Waben, wenn diese im Sommer intensiver Insolation ausgesetzt werden, die einzelnen Zellen und Zellenreihen sich nicht blos von den benachbarten derselben Wabenseite, sondern auch von denen der gegenüberliegenden trennen lassen, berichtete die irrige Annahme der ersteren, es bestehen die Wandungen der Zellen aus zwei Lagen, indem sie nachwies, daß diese Trennung nur die dik Zellen auskleidenden derben und zähen Gewebehäutchen betreffe, sobald die dünne Zwischenlage des Wachses durch Einwirkung der wärmenden Sonnenstrahlen erweicht, während die Trennung bei jungen, zum Brutgeschäfte noch nicht verwendeten Waben unmöglich sei. Als ich im Laufe dieses Sommers zufällig die gleiche Wahrnehmung machte, ohne von der Walther'schen Etwas zu wissen, indem ich die Bztg. erst seit 1859 halte, von den früheren Jahrgängen aber erst vor Kurzem einige durch die Gefälligkeit eines Freundes zur Ansicht erhielt, freute ich mich der Leichtigkeit, mit welcher in Zeit von wenigen Minuten an der größten Wabe durch Beseitigung der Zellen einer Seite der ganze Scheideboden blos gelegt werden kann und sofort erschien mir diese Eigenschaft alter Brutwaben als ein herrlicher Fingerzeig der Natur, die getreuesten Modelle zur Anfertigung künstlicher

Wabenböden zu gewinnen, sei es von deutschem oder italienischem Wachsbau, sei es von Arbeiter- oder Drohnenwachs. Ich habe die Anfertigung solcher Modelle selbst noch nicht versucht, überlasse sie vielmehr erfahrenern Händen, denke mir aber die vielleicht zum Ziele führende Procedur ohngefähr wie folgt. Ist durch Abhebung sämmtlicher Zellen der einen Wabenseite der Trennungsboden der Wabe blosgelegt, so würde die gewonnene Wabenhälfte, nachdem sie, abgekühlt durch Zurückstellung in den Schatten, wieder zum zusammenhängenden Ganzen verbunden ist, umgekehrt, mit dem blosgelegten Trennungsboden auf eine weiche Unterlage gebracht, die über einem, der Wabenhälfte in Größe entsprechenden Brettchen oder dem so beschaffenen Boden eines hölzernen Troges sich befindet. Mit diesem Brettchen oder Troge würde sie dann in ein Gefäß gesetzt, dessen Ränder die freien Zellenränder der Halbwabe überragen. Nachdem nun jede einzelne Zelle der letztern mit Gypspulver bis zum freien Rande gefüllt ist, würde das Gefäß so weit mit Wasser gefüllt, daß die ganze Halbwabe von diesem überfluthet wird. Hat das Wasser einige Zeit auf den Gyps eingewirkt, so daß dieser ganz von demselben durchdrungen ist, dann würde das Brett oder der Trog mit Unterlage und Halbwabe aus dem Gefäße gehoben und an die Luft gestellt, damit die Gypsfüllungsmasse der Zellen erstarrt und erhärtet. Würde sich nun eine Senkung der Füllungsmasse ergeben, dann würde Füllung und Ueberfluthung, vielleicht zum öftern, wiederholt und zum Schlusse noch eine die Zellenränder überdeckende Gypsschicht auf gleiche Weise gebildet, damit die Halbwabe gewissermaßen aus einem Gusse bestehe. Vom Boden dieses Halbwabengusses würde dann zunächst ein Gypsmodell genommen, welches nach Erstarrung und Austrocknung, mit einem Firniß überzogen, zur Gewinnung eines Gegenmodelles dienen würde. Modell und Gegenmodell aus Gyps würden endlich zur Herstellung zweier Metallgüsse verwendet, welche nunmehr als definitive Preßplatten zur Anfertigung künstlicher Wabenböden dienen könnten. Dies meine Ansicht über die Benützung alter Brutwaben zur Gewinnung von metallenen Preßplatten zur Anfertigung künstlicher Wabenböden. Sollte ich durch deren Mittheilung eine Anregung zu Versuchen in geschickteren Händen gegeben haben, so würde mir das Gelingen besondere Freude bereiten, da auf diesem oder einem ähnlichen Wege die billigsten Preise für Preßplatten, daher auch die Möglichkeit größter Verbreitung derselben, erzielt würden. [Menzel, XVI. Nr. 17.] Nicht immer ist der Bienenzüchter in der Lage, seine Rähmchen oder Stäbchen so mit Wachsanfängen ausstatten zu können, wie er es etwa wünscht, besonders an Orten, wo der bewegliche Bau allgemein zu werden beginnt und die Schlendrians-Züchter seltener werden. Schöne reine Waben zu Anfängen zu zerschneiden, wollte mir nie recht in den Kopf, und altes dunkles Zeug hat bekanntlich den Nachtheil, daß sich die trübe Färbung weit in den neuen Bau hineinzieht und sich erst nach und nach verliert. Um diesen Uebelständen sowohl als auch dem lästigen Ankleben überhoben zu sein, gerieth ich auf den Gedanken, den Bienen ihren Bau mittelst eines Stempels vorzudrucken. Ich dachte, die Bienen hätten feine Augen und würden deshalb keine balkendicken Anfänge brauchen. Wenn ihnen das Bauen ernst wäre, so würden sie sichs schon gefallen lassen, wenn man ihnen planmäßig etwas zu Hilfe käme. — Ich machte mir daher zu diesem Zwecke einen metallenen Druckstempel, welcher nachstehende dem Durchschnitte einer Arbeitsbienenwabe ähnliche Figur, aus Wachs bestehend, an den Rähmchen oder Stäbchen aufgedrückt zurückließ.



Kaum hatte ein solches Rähmchen in der Bauzeit einige Stunden im Stocke gehangen, so mußten sich die Bienen eine Untersuchung gefallen lassen, wobei ich jeder einzelnen Biene hätte danken und um den Hals fallen mögen, als ich die Ueberzeugung gewonnen hatte, daß die kleinen Bauleute Wändchen auf die vorgedruckten Wachslinien zu setzen begonnen hatten. Jetzt wurde mir die Sache ernst. Ich fertigte mir ein Einlegegehäuse, in welches jedes einzelne Rähmchen oder Stäbchen eingelegt werden konnte. Nachdem das Gehäuse mit Drahtschienen und der Druckstempel mit einer Nute versehen war, konnte ich ganz bequem in 3 Stunden 100 Stück Rähmchen oder Stäbchen mit künstlichen Anfängen versehen, wozu kaum 1 Drittheil so viel Wachs erforderlich war, als zum Ankleben der natürlichen Anfänge für die gleiche Anzahl Rähmchen nöthig gewesen wäre. — Wenn Einem eine Sache glücklich von den Händen geht, so geräth man gewöhnlich in Eifer. Als ich nun einmal so recht lebhaft im Bedrucken meiner Rähmchen begriffen war, mich überglücklich fühlte und mir meinen künftigen Himmel mit lauter künstlichen Wachsanfängen ausgemalt dachte, vergaß ich ein Rähmchen in das Gehäuse einzulegen und bedruckte folglich den Boden des Gehäuses selbst mit den vorerwähnten Figuren. Daß ich nun

den Boden des Gehäuses erst wieder reinigen mußte, ehe ich ein Rähmchen einlegen konnte, versteht sich von selbst. Um den Boden des Gehäuses nicht zu beschädigen, nahm ich ein stumpfes Stemmeisen und zog das aufgedruckte Wachs mit einem einzigen Zug hinweg. Aber siehe da! Das aufgedruckte heiße Wachs war so in die Poren des Holzes eingedrungen, daß die Zeichnung noch ganz deutlich zu erkennen war. Flugs zog ich von einem bedruckten Rähmchen mit einem stumpfen Messer das Wachs hinweg und hing dasselbe den Bienen noch in der Abenddämmerung in ihre Wohnung. Am andern Morgen sah ich nach und fand, daß es eine reine Verschwendung wäre, wenn man das Wachs an den Rähmchen kleben ließe. Ja die Bienen bauten, wie es sich später erwies, an den abgezogenen Rähmchen eifriger fort, als an den unabgezogenen. Auf diese Weise sinkt der Wachsbedarf zu Wabenanfängen für 100 Rähmchen auf ein solches Minimum herab, daß der Preis desselben im Verhältniß zu den dadurch zu erreichenden Vortheilen wohl gar nicht mehr in Anschlag zu bringen sein dürfte. Jedenfalls ist dies die einfachste, billigste und bequemste Manier, um die Rähmchen oder Stäbchen mit Anfängen auszustatten und den Bienen genau die Richtung des Baues vorzuzeichnen, abgesehen davon, daß auf keine andere Weise so reiner und nagelneuer Bau zu erlangen ist. Und löthet man mit einem Löthkolben und mit Wachs in der halben Höhe des Rähmchens quer ein ganz dünnes Schienchen ein, an welchem die untere Seite ebenfalls mit den nämlichen Figuren bedruckt ist, so können die Bienen an jedem Rähmchen den Bau an zwei Stellen zugleich beginnen und um so rascher zu Ende bringen. Kommt Einem später ein solches Rähmchen beim Auseinandernehmen des Baues zu Gesicht, so läßt sich das Schienchen mittelst eines nassen Messers sehr leicht auslösen. Helf' was helfen mag, wenn nur die kurze Tracht- und Bauzeit gehörig benutzt wird. Nachträglich noch zwei erhebliche Vortheile dieser Kunstanfänge, welche kein erfahrener Bienenzüchter in Abrede stellen kann. Den Bienen ist 1) das keilförmige Abfressen der Waben erspart, wie sie es an den natürlichen Anfängen thun müssen, um die Mittelwand vorausführen zu können, und 2) hat man nicht nöthig, alle paar Tage Jagd auf die Bienenmaden abzuhalten, von welchen die für das nächste Jahr bereit zu haltenden Waben beständig bedroht sind. [Mehring, XV. Nr. 1.]

Allgemein wurde beklagt, daß die Dzierzon-Bienenzucht bei aller Vortrefflichkeit immer noch an einem recht bedeutenden Uebel leide, nämlich an dem Mangel passender Scheibenanfänge zu Bauvorzeichnungen und der so häufig dadurch erzeugten Unregelmäßigkeit des Baues, welcher Uebelstand schon gar Manchen von dieser Methode wieder abtrünnig gemacht habe. Dies war mir aus der Seele gesprochen; denn auch mir ist der Mangel wirklich guter Scheibenanfänge oft schon recht peinlich gewesen. Auch hat michs oft geärgert, daß die Bienen manche Wabenstücke erst zum größten Theile abbeißen, ehe sie sich — und dies augenscheinlich oft recht widerwillig, — zum Winterbau entschließen. Gedanken, die mich schon länger als ein Jahr ernstlich beschäftigt, wurden wieder neu in mir angeregt, und Versuche, die ich schon sehr oft, aber immer vergeblich gemacht, wurden wieder aufgenommen, — Versuche nämlich, den Bienen ohne Benützung von Wabenstücken auf künstliche Weise Bauvorzeichnungen zu geben, nach denen sie in strengster Ordnung und Regelmäßigkeit bauen. Lassen Sie mich schweigen von all den mißlungenen Bemühungen, von den schlaflosen Nächten, selbst von den Opfern, die ich brachte; aber freuen Sie sich mit mir (und das thun Sie gewiß), daß es mir endlich doch in überraschend günstiger Weise geglückt ist, dieses Ziel zu erreichen. Von den Bienen, deren geheimes Treiben ich lange sorgfältig belauschte, ward ich belehrt, daß sie ebene Flächen weniger gern als Kanten zum ersten Anfange des Baues benützen, ja daß ihnen der erste Anfang, die Grundlegung, immer einige Schwierigkeiten macht, und daß sie stets die Mittelwand etwas vor den Zellenwänden vorausziehen, weshalb sie denn auch an Scheibenstücken, ehe sie anbauen, die Seitenflügel zuerst etwas abtragen, damit die Mittelwand hervorstehe. Hierdurch stellte sich für mich die Aufgabe, auf der Mitte des Wabenholzes in gerader Richtung aus Wachs eine hervorstehende Mittelwand mit ihren Schränkungen, und die Anfänge der Seitenwände, streng übereinstimmend mit dem Maße des kleinen Zellenbaues, in genauester Aehnlichkeit mit dem von den Bienen selbst gefertigten ersten Anbau, herzustellen. Und als mir Nichts mehr glücken und schier die Geduld mich verlassen wollte, gelang es endlich doch in einer Weise, die mich in Entzücken versetzte. Sobald die ersten Vorzeichnungen fertig waren, lief ich gleich zu meinen Bienen, setzte ihnen diese künstlichen Wabenanfänge zu, und als ich nach 24 Stunden dieselben wieder herausnahm — die Freude kann ich Ihnen nicht beschreiben, die ich da empfand, Zelle für Zelle hatten die Bienen nach der Vorschrift gearbeitet (besser als manches Schulkind arbeitet), und ich hätte die lieben Thierchen alle einzeln küssen mögen, da ich meine Bemühungen mit so glänzendem Erfolge von ihnen gekrönt sah. Etwas Reizenderes als diese in schnurgerader Richtung und strengstem Gehorsam ausgeführten zarten Bauanfänge läßt sich kaum denken, und ich stand wirklich in Gefahr, vor Freuden momentan ein wenig unsinnig zu werden. Da ich von dieser Erfindung fest glaube, sie werde

ε) Ob kalter oder warmer Bau?

Nach meiner Erfahrung ist es bedeutungslos und einerlei, ob die Tafel mit der Kante oder der flachen Seite nach dem Flugloche gerichtet und ob letzteres auf der langen Giebel- oder Frontseite angebracht sei. Allerdings scheint für die Bienen der kalte Bau bequemer zu sein, und so viel ich weiß, sieht man denselben bei Körben auch gern; allein es ist irrelevant. [XIII. Nr. 21 u. 22.]

b) Vom Besetzen der Stöcke.

α) Durch Schwärme.*)

---

die oben beklagten Uebelstände für immer beseitigen und die Dzierzon'sche Bienenzucht wieder um einen Schritt weiter führen, so möchte ich dieselbe gern allgemein nutzbar machen, und ersuche Sie daher, mein gegenwärtiges Schreiben in der nächsten Nummer Ihrer Zeitung zu veröffentlichen, vorher aber selbst noch Versuche mit den beifolgenden 4 Wabenanfängen zu machen. Je schleuniger die Sache bekannt wird, desto mehr Nutzen kann sie noch in diesem günstigen Bienenjahre stiften. Wabenhölzer mit künstlichen Bauanfängen liefere ich bei portofreier Einsendung des Betrages das Schock für 1 Thlr.; doch bitte ich, die gewünschte Länge der Hölzer zu bestimmen, da nicht überall 10 Zoll, wie bei mir, gebräuchlich sind. Noch muß ich bemerken, daß die Bienen an diese künstlichen Anfänge weit schneller und lieber, als an die alten Wabenstücke bauen, und daß sie das Wachs der Vorzeichnung zum Weiterbau mit benützen, wie ich dies bei Proben mit blauem und rothem Wachs deutlich gesehen habe. [Kunz, XVI. Nr. 13.] Dem Unterzeichneten ist es nach zahlreichen Versuchen gelungen, eine Form herzustellen, in welcher künstliche Bienenwaben aus Wachs in der Größe eines v. Berlepsch'schen Rähmchens mit vollständigen Arbeitsbienenzellen, und zwar durch gleichzeitigen Druck von beiden Seiten, hergestellt werden können. Dieselben sind vollkommen naturgetreu, die Mündungen der Zellen wie bei den von Bienen erbauten nach oben gerichtet, nur sind sie nicht so leicht wie die natürlichen Waben, weil durch die Compression des Wachses die innere Dichtigkeit der Masse vermehrt und dadurch das Ganze schwerer wird. Zur Zeit bin ich noch damit beschäftigt, die nöthigen Verbesserungen wegen leichteren Ausziehens der Wabe aus der Form anzustreben. Allen Bienenzüchtern und Bienenfreunden bringe ich dies vorläufig zur Kenntniß. (Herr Landrichter Steinbach aus Dettelbach in Unterfranken erhielt für seine Erfindung in Hannover unter den in der zweiten Abtheilung — Bienenprodukte und Erfindungen — ausgestellten Gegenständen die erste Prämie im Betrage von 25 Thalern. Die Red.) Steinbach, XVI. Nr. 20.]

*) Um diese Schwärme am Durchgehen zu hindern und sie zu zwingen, sich nicht zu weit vom Bienenhaus entfernt anzusetzen, bediene ich mich einer Spritze, welche aus einer 2 Fuß langen, 1½ Zoll dicken und unten mit einem fein durchlöcherten Boden geschlossenen blechenen Rohre besteht. Ich vermag mittelst des an einer runden eisernen Drahtstange befestigten Stempels den Wasserstrahl haushoch zu treiben und die vielen feinen Löcher, aus welchen er ausstrahlt, verursachen, daß er sich sehr ausdehnt und in der Luft wie Regen aussieht. Setzen sich nun die Bienen so an, daß ich sie bequem einfangen kann, dann thue ich dieses auf die gewöhnliche alte Art und bringe, sobald die Bienen ziemlich alle eingezogen sind, den Schwarm an die Stelle, wo er hin soll, die aber nie dicht neben dem Mutterstock, aus welchem er abgezogen ist, sein darf. Auch ist es sehr gut, wenn die Stöcke, welche junge Königinnen haben, nicht nahe neben andern Stöcken stehen, damit die Königinnen ihre Stöcke leichter wieder auffinden. Hängt sich der Nachschwarm an die Zweige eines hohen Baumes an, von wo er, wenn er weit von dem Stamme abhängt, selbst mit Leitern nicht gut und nicht ohne Gefahr herunter geholt werden kann, dann bediene ich mich einer besondern Vorrichtung. Diese besteht aus zwei 18 Zoll langen und 1 Zoll dicken und ebenso breiten Stücken Buchenholz, welche unten auf 4 Zoll Länge von beiden Seiten ¼ Zoll abgesetzt sind, so daß diese Zapfen in die durch das 16 Zoll lange und 1¼ Zoll breite Unterstück, in einer Entfernung von 12 Zoll im Lichten durchgestemmten Löcher eingesteckt werden können und sodann die Zapfen 2 Zoll lang vorstehen. Durch diese Zapfen sind kleine Löcher von 1 Zoll Länge und ⅜ Zoll Breite gemacht, und durch in diese einzusteckende Keile werden die aufrechten Stücke an das untere Stück fest angezogen. In die aufrechten Stücke sind, ¾ Zoll von oben, Löcher von der Dicke eines starken Strohhalms von innen nach außen ¾ Zoll tief eingebohrt, und in diesen spielen die Enden eines aus starkem Draht angefertigten Reifes von 11 Zoll im Durchmesser. An diesen Reif ist ein cylindrischer Sack angenäht von 12 Zoll Länge und mit einem

Das Besetzen der neuen Wohnungen kann verschiedentlich geschehen. Für den Anfänger ist es am gerathensten, Schwärme abzuwarten und damit seine Stöcke zu besetzen. Ehe man einen Zuchtstock, dessen Bau noch nicht zu alt ist, ausbricht, um damit einen Kastenstock zu bevölkern, muß man sich wohl besinnen. Man denke, daß ein angehender Imker angekaufte Stöcke etwa im Frühjahre in Kasten versetzte, es käme darauf ungünstige Witterung, um Alles könnte er kommen und die ganze Lust zur Bienenpflege verlieren. Wer keinen entfernten Stand haben kann oder will, dem wäre sogar anzurathen, nebenbei einige Schwarmkörbe zu halten. Das Volk eines

---

eingenähten runden Boden von gleichem Durchmesser, wie der Drahtreif. In das untere Querstück ist von unten nach oben ein Loch durchgebohrt, in welches man die Spitze einer langen tannenen Stange steckt. Ich halte mittelst der Stange den Sack unter den Schwarm, während ein Gehilfe mittelst einer andern langen Stange, an deren oberem Ende ein starker Haken angebunden ist, den Ast, an welchem die Bienen hängen, stark erschüttert, wodurch diese in den untergehaltenen Sack fallen. Ich nehme diesen jetzt herunter, lege die hölzerne Gabel, in welcher der Sack spielt, auf die Lehne eines Stuhls und stelle auf die Oeffnung des Sackes einen leeren Bienenkorb, in welchen die Bienen einziehen. Sitzen die Bienen an dem Stamme oder unter einem so starken Aste, daß dieser nicht zu erschüttern ist, dann muß an die Stange, statt des Hakens, ein Federfittig gebunden und damit die Bienen abgekehrt werden. Bei einem solchen Falle mache ich sie vor dem Abkehren mit meiner Spritze etwas naß. Setzt sich der Schwarm aber niedrig in eine Hecke oder nah über der Erde an die Stämme von Stachel- oder Johannisbeeren, wo in der Regel einige Stämmchen dicht an einander stehen und auch noch ein Pfahl daneben eingeschlagen ist, mithin das Einfangen auf die gewöhnliche Weise höchst beschwerlich ist, so verfahre ich wie folgt: Ich nehme einen Bienenkorb, ein Unterbrett, einen Federfittig und meinen Blasebalg zur Hand. Das Unterbrett drücke ich dicht neben dem Schwarme etwas in die Erde, damit keine Bienen unter das Brett laufen können. In die messingene Röhre des Blasebalgs stecke ich ein lose zusammengerolltes Stückchen grobes Leinen, in Form einer Cigarre, welches gerade so lang ist, als die messingene Röhre. Nun streiche ich mit dem Federfittig eine Handvoll Bienen von dem Schwarm, bringe diese auf das hingelegte Unterbrett und stülpe schnell den schon zur Hand stehenden Korb darüber, doch so, daß die Fluglöcher nach den hängenden Bienen zugekehrt sind. Die auf dem Unterbrett befindlichen Bienen laufen theilweise nach dem Flugloche und lassen ein freudiges Gesumse hören. Dieses würde freilich, da sie die Königin nicht bei sich haben, nicht lange anhalten, sondern sie würden sehr bald nach dem ganz in ihrer Nähe hängenden Schwarme zurückkehren; allein ich habe inzwischen Feuer geschlagen, ein Stückchen brennenden Zunder auf das zusammengerollte Leinen gelegt, die messingene Röhre an den Blasebalg geschroben und blase nun oben über die hängenden Bienen hin. Da der Blasebalg aus zwei Kammern besteht, so strömt die Luft ohne Unterbrechung durch die Röhre und das verbrennende Leinen bildet einen Rauchstrahl von einem ganzen Fuß Länge, womit ich in Zeit von zwei Minuten den ganzen Schwarm auf die Erde und nach dem Stocke hin treibe. Der freudige Ton, welchen die auf das Unterbrett geschütteten Bienen hören lassen, veranlaßt die ganze Masse der Bienen, nach dem Korbe hinzuziehen; inzwischen kann ich sie auch mittelst meines Blasebalgs sehr leicht dahin treiben. Die Bienen können nicht gleich alle durch die Fluglöcher in den Korb ziehen und hängen sich deshalb außen an den Korb; man darf sie aber ja nicht durch Rauch in den Korb treiben wollen, sondern man muß warten, bis sie von selbst nach und nach einziehen, denn sonst würde man sie nöthigen, sich in die Luft zu erheben, was ebenfalls geschieht, wenn man ihnen zum Laufen nach dem Korbe zu wenig Zeit läßt. [Gundelach, XII. Nr. 15.] Einen Schwarm in einen Dzierzonkasten einzubringen, gibt es verschiedene Wege. Man kann sich ein Kästchen anfertigen lassen, welches mit der offenen Seite in die Thüröffnung des Kastens einpaßt und welches man dazu gebraucht, den Schwarm zu fassen. Hat sich der Schwarm darin zusammengezogen, so schiebt man es vorsichtig in die Thüröffnung, worauf der Schwarm aus freien Stücken in den vorgerichteten Bau einziehen wird. Man kann den Schwarm aber auch mit einem Schöpflöffel aus dem Fangkorbe in die neue Wohnung schöpfen, ohne den Zorn der Bienen fürchten zu brauchen. Das einfachste Verfahren besteht unstreitig darin, den Schwarm aus dem Fangkorbe auf einen geglätteten Pappbogen auszustoßen, denselben im Aufnehmen etwas zusammenzubiegen und so die Bienen auf einmal in die neue Wohnung hineingleiten zu lassen. [Kleine, XIII. Nr. 19.]

erhaltenen Schwarmes könnte er dann vielleicht bei mehren aus Bruttafeln herzustellenden Ablegern vortheilhaft benutzen und die Kastenstöcke nur Honig tragen lassen. [IX. Nr. 2.]

β) Durch Uebersiedelung.

Die Bienen lassen sich allerdings auch unmittelbar aus andern Wohnungen in die Kasten übersiedeln, indem man den Bau ausschneidet und mit den Bienen in die neue Wohnung versetzt. *) Wer sich vor den Stichen der Bienen fürchtet, kann die-

---

*) Das thun Sie ja nicht. Solche Uebersiedelungen sind stets mit Schaden verknüpft und erfordern außerdem den Meister. Der Anfänger wird damit schwer fertig. Warten Sie das Schwärmen ab oder machen Sie Treiblinge und bringen Sie diese in Dzierzonstöcke. Ueberhaupt sei man mit Kassirung guter Klotzbeuten nicht so schnell; die Klotzbeuten sind treffliche Stöcke. Eine wahrhaft rationelle Zucht im wahren und vollsten Sinn des Worts ist nur mit dem Dzierzonstock möglich, aber übereilen Sie sich ja nicht in Abschaffung ihrer Strohkörbe. Glauben Sie mir, daß die Strohkörbe durch ihre jährlichen Schwärme oder ihr jährliches Abtrommeln bei der Leichtigkeit der Ueberwinterung es hauptsächlich sind, die eine gute Dzierzonzucht auf die Beine bringen. 20 Dzierzonstöcke, gut behandelt, liefern mindestens so viel Honig als 60 Strohkörbe, aber es ist viel leichter, 60 gute „Pudelmützen" als 20 gute Dzierzonstöcke zu erhalten. Erst wenn Sie eine gehörige Anzahl gut ausgebauter Dzierzonstöcke haben, beseitigen Sie jede andere Wohnung als Ihnen dann nichts mehr nützend. Früher aber ja nicht; anfänglich benützen Sie die Strohkörbe als Packesel. [v. Berlepsch, XII. Nr. 20.] Mitte Oktober besuchte mich der Herr Baron v. Berlepsch mit Günther. Als wir am andern Morgen in den Garten kamen, sagte ich, auf mein mit noch 20 Strohkörben besetztes Bienenhaus hinzeigend: „Wenn ich nur dieses Ding erst nicht mehr sehen sollte, es beschimpft mir den ganzen Garten. Sollte es denn nicht möglich sein, die Strohkörbe in Dzierzonstöcke umzuwandeln?" Der Herr Baron und Günther entgegneten, daß dies sehr wohl möglich sei, und daß sie erst vor kurzem Volk und Gebäude aus beinahe 40 Strohkörben in Dzierzonstöcke übergesetzt hätten, aber die Sache erfordere viel Arbeit und sei auch nicht gerade nützlich. Beide riethen mir zur Geduld und der Herr Baron setzte noch lächelnd hinzu: „Thut nach meinen Worten und nicht nach meinen Werken". Jetzt wußte ich genug, da ich wußte, daß es ging. Heraus mußten nun die Bienen, da war bei Gott keine Gnade mehr. Aber nur wie herauskriegen? Ich getraute mir nicht, dies allein zu bewerkstelligen und bat daher den Herrn Baron, mir Günther einige Tage dazulassen. Er bewilligte nicht blos das, sondern blieb zu meiner größten Freude selbst, und schon nach einer Viertelstunde begann die Translocationsarbeit. Das Verfahren war folgendes. In einiger Entfernung vom Bienenhause wurden zwei große Tische aneinandergeschoben, ein Strohkorb wurde herbeigeschafft, daraufgesetzt, ihm der Deckel schonend abgelöst und derselbe dann an zwei entgegengesetzten Stellen mit einem starken scharfen englischen Gartenmesser von oben bis unten durchgeschnitten. Während einer von uns den Schnitt, der große Gewalt erforderte, führte, hielt der andere den Stock fest, damit er nicht rutschen konnte. Die Schnitte wurden hüben und drüben so geführt, daß der Stock gerade zwischen zwei Kuchen in zwei Hälften sich theilte. Diese Hälften wurden nun, mit dem Strohe nach unten, auf dem Tisch umgelegt, die Waben einzeln ausgelöst und die Bienen mit einer Feder in ein bereitstehendes Kästchen gebracht. Waren so 4 bis 5 Stöcke geleert und die Völker in einzelne Kästchen gebracht, dann ließen wir die abgekehrten Waben durch meine Kinder in Sieben und auf Brettern in ein Zimmer tragen und bauten dort in aller Gemächlichkeit Rähmchen aus. Einer machte Honigrähmchen, der zweite Bruträhmchen, der dritte schnitt die Tafeln zu, warf das Drohnenwachs zurück oder band mit dünnem Bindfaden diejenigen Rähmchen, deren Tafeln oft aus mehren Stücken zusammengesetzt waren und nicht recht halten wollten, fest. In zwei Tagen waren alle 20 Stöcke ausgeschnitten. Die ausgebauten Rähmchen vertheilten wir gehörig in die Nothkästchen, und als nach einiger Zeit ein schöner sonniger Flugtag eintrat, flogen meine Bienen aus Dzierzonkästchen, als sei nichts geschehen. Der wenige Abfall, in welchem sich noch Honig befand, wurde von den Bienen emsigst ausgesogen, so daß gewiß nicht ein Loth Honig verloren ging. Gegenwärtig lasse ich wieder acht Dreibeuten fertigen, und im nächsten Frühjahr werde ich die Völker aus den Nothkästchen (die ich gegenwärtig in einer dunkeln Stube, gegen Kälte wohl verwahrt, stehen habe) in dieselben translociren. Beim Ausschneiden selbst gingen nicht hundert Bienen verloren und ich konnte

gar nicht begreifen, wie ich nicht selbst auf das Durchschneiden der Strohkörbe verfallen war, indem man auf diese Weise fast jede Wabe ganz herausbekommt, fast gar keinen Honig verliert und keine Bienen tödtet. Die verehrliche Redaction empfiehlt Bztg. 1854 S. 224 dieses Verfahren gleichfalls und ich kann es Jedem, der seine Strohkörbe schnell und am wenigsten schadlos umwandeln will, nicht genug empfehlen. Freilich gehört etwas Geschick dazu und man muß die brennende Cigarre stets im Munde haben, um die Bienen, sowie sie böse werden wollen, sofort wieder einschüchtern und besänftigen zu können; denn mit Kappe und Handschuhen kann man nichts ausrichten. Allerdings gehen durch das Zerschneiden die Strohkörbe verloren und man hat einigen Schaden, der aber gewiß durch den Nutzen, solcher unpraktischer Stöcke loszuwerden, zehnfach überwogen wird. So gehe ich als ganzer Dzierzonianer in das neue Jahr und will nur noch erwähnen, daß sich mir die Dzierzon'sche Theorie bis auf einen Punkt ganz vollständig bewährt hat. Dieser eine Punkt ist der, daß die Eier in weisellosen Stöcken nicht immer von nur einer Biene herrühren. Sollte die verehrliche Redaction es wünschen, so will ich meine Beobachtungen in dieser Hinsicht gern mittheilen. Im Normalzustande des Stocks legt die Königin bestimmt auch die Drohneneier, wie ich dies in diesem Sommer selbst gesehen habe. Ich hatte nämlich die Drohnentafeln ganz hinten hingehängt, um solche mit Honig füllen zu lassen. Eines Nachmittags öffnete ich die Beute und sah, wie die Königin in einem Fache eben Drohnenzellen mit Eiern besetzte. [Klein, XI. Nr. 5.] Ich habe auf meinem Seebacher Stande in den Jahren 1852—54 mindestens 80 Strohkörbe zerschnitten und das Gebäude in Rähmchen gebracht. Ebenso habe ich auf Ständen nachbarlicher Imkerfreunde viele solche Operationen gemacht und Günther hat an allen Ecken und Enden gewiß 200 Strohkörbe per maltraitage, wie ich zu sagen pflege, dzierzonisirt. Bei den Tausenden der auf diese Weise gefüllten Rähmchen war fast immer ein ein- oder zweimaliges Binden nöthig und nur selten gaben wir uns die Mühe, die Bindfaden später abzulösen, da dies die Bienen selbst thaten, indem sie die Fäden, in Stücke zerfressen, aus den Stöcken herausschafften. Nicht ein einziges Volk zog aus, und berufe ich mich deshalb noch auf die Zeugnisse der Herren Klein zu Tambuchshof, Ziegler zu Schleusigen, Eberhard zu Mühlhausen, Hey ebendaselbst, welche vier Herren gegen 100 Strohkörbe auf die angegebene Weise dzierzonisirten. [v. Berlepsch, XII. Nr. 16.] Denjenigen Bienenzüchtern, welche sich nach meinen Modellen im Laufe dieses Sommers Lehmkapellen gebaut haben, wird es erwünscht sein, dieselben entweder bald, oder doch künftiges Frühjahr sicher mit starken Trieblingen von ihrem Bienenstande besetzen zu können. Imker, welche Wanderzucht treiben, können, um eine Kapelle schon diesen Herbst zu bevölkern, nach beendigter Heidetracht die heimgebrachten Völker, nachdem sie eine Nacht hindurch bei offenen Luftgittern und verschlossen gelassenem Flugloche wieder zur Ruhe gekommen sind, am folgenden Tage während der Morgenfrische aus den Kasten in die Kapelle einhängen; doch ist es rathsam, die Königinnen einige Tage eingesperrt zu halten, bis sämmtliche Völker den Flug an der Kapelle genügend erlernt haben. Viel Stiche hat man dabei nicht zu befürchten, da die Kälte der Herbstnacht bei offenen Luftgittern und die Frische des Morgens die Bienen sehr feig und schläfrig macht. — Wer es jedoch vorzieht, in der Kapelle lieber durch starke Trieblinge Neubaue aufführen zu lassen, als Völker mit alten Bauen überzusiedeln, kann, wenn er die Wanderstöcke von der Heide zurückempfängt, sogleich an einer Sechserkapelle auf einer dazu eingerichteten Stellage 6 starke Völker in Einzelnstöcken so aufstellen, daß die Fluglöcher der fliegenden Stöcke diejenigen der noch leeren Kapelle ganz genau decken, d. h. mit einander in Eine horizontale Linie fallen. Im Frühjahre, nachdem man die Stöcke aus dem Winterquartiere gebracht, werden sie wieder ganz genau auf dieselbe Stelle gesetzt, damit sie hier den Flug recht sicher lernen. Nun halte man darauf, daß die Völker mit Aushilfe von Bruttafeln und durch gute Fütterung gleichzeitig schwarmgerecht werden, um Ende Mai oder Anfang Juni, wo möglich in der ersten Hälfte der Rapsblüthe, den Stöcken einen tüchtigen Triebling nehmen zu können. Die Stöcke an der Einen Seite der Kapelle muß man erst abgetrieben haben, ehe man zu denen der andern Seite übergeht, damit der eine fertige Triebling, welcher in bereits gewohnter Richtung nunmehr aus der Kapelle fliegt, nicht über oder unter sich auf derselben Seite noch einen vorstehenden Stock finde, auf den er sich zu schlagen vielleicht Lust bekommen könnte. Dem abgetriebenen Mutterstocke gibt man in demselben Garten in einiger Entfernung und nach einer entgegengesetzten Richtung gestellt einen andern Platz. Er muß aber 6—8 Tage hindurch fleißig mit Honigwasser gefüttert werden, damit er den Abgang der Flugbienen, die dem Trieblinge zufliegen, besser verschmerzen könne. Sollte man bei einem der Stöcke die Königin nicht finden, so mache man sich einen starken Ableger durch Theilung desselben und Zuschutt von vielen Bienen, vergittere und verdunkele durch Verhängen das Flugloch den Tag über, und lasse die Bienen, die während der folgenden Nacht Weiselzellen ansetzen, den andern Tag erst frei. — Auf diese Weise ist in wenigen Stunden das ganze Werk gethan und die Kapelle besetzt; doch

selben zuvor betäuben *) und mit größerer Ruhe die ausgebrochenen Waben zurecht-

halte man die Königinnen zur Vorsicht einige Tage eingesperrt, bis sich alle Völker in die neue Ordnung der Dinge gefunden haben. — Wer keine Wanderzucht treibt und darum auch im Herbst keine Stöcke von seinem Stande an die Kapelle stellen kann, thue es im Frühjahr mit den aus dem Winterquartier gebrachten Völkern, wiewohl eine solche Versetzung bei manchen Stöcken, die ein scharfes Gedächtniß haben, nicht ohne einigen Verlust abgeht, da viele Bienen wieder auf die gewohnte alte Stelle zu fliegen pflegen; doch ist dies nach meiner Erfahrung nur bei einzelnen Völkern der Fall, weshalb ich vermuthe, daß wie bei den Menschenkindern nur einige wirklich ein gutes Gedächtniß haben, die meisten aber den Winter über, wie unsere liebe Schuljugend während der Ferien, Alles wieder verschwitzen. [Scholz, XIV. Nr. 18.]

*) Schießpulver als Betäubungsmittel. Dies von Hrn. Dr. Raven erfundene und in der Bztg. 1853, Nr. 6 S. 63 aufgeführte Mittel ist allen denen zu empfehlen, die ihre Bienen nicht bequemer, als durch Betäubung aus ihren Stöcken entfernen können. Das Verfahren ist ein rasches und hat obendrein das Gute, daß dadurch betäubte Bienen von jedem Stocke gleich auf der Stelle ohne alles Widerstreben aufgenommen werden, wovon ich den zwingenden Grund allerdings nicht einsehe. Ein Zischmännchen, das an seiner Basis einen Zoll Durchmesser und 1½ Zoll Höhe hat, genügt zur Betäubung eines starken Stockes. Die ganze dabei in Anspruch genommene Kunstfertigkeit besteht in der richtigen Anfertigung des Zischmännchens, daß es weder zu naß, noch zu trocken ist, weil es in beiden Fällen seinen Zweck nicht erfüllt. Im ersten Falle löscht es aus, im zweiten pufft es zu rasch auf und bringt keine vollständige Betäubung hervor, und hier wie dort muß man die Procedur von neuem beginnen. Die Abbrennung des trocknen Pulvers bewirkt ebenfalls keine völlige Betäubung, macht aber die Bienen wunderbar zahm. [Kleine, XI. Nr. 1.] Auch ich habe nunmehr den Schwefeläther als Betäubungsmittel der Bienen versucht und denselben dem Pulverdampf, dem Bovist und dem Chloroform an Wirksamkeit gleichstehend gefunden. Von letzterem unterscheidet er sich dadurch, daß die Bienen seiner Einwirkung länger widerstehen können, ohne zu sterben. Da der Schwefeläther viel billiger ist, als das Chloroform (die Unze — aequal 8 Drachmen — kostet beim Materialhändler 9 Pfennige); da der Bovist oft Umstände macht, um ihn am Brennen zu erhalten; da die Betäubung mit dem Pulverdampf umständlich ist, so gebe ich dem Schwefeläther unter allen Betäubungsmitteln den Vorzug und gebrauche ich denselben ausschließlich. Die Praxis ist nun die: Man gießt ein bis zwei Drachmen Aether auf ein Stück Badeschwamm, und legt dieses unter den wohlverschmierten Stock. Alsdann klopft man in Zwischenräumen an den Stock, um die betäubten Bienen besser zum Fallen zu bringen. Nach circa 5 Minuten ist die Betäubung geschehen. [Dr. Dönhoff, XI. Nr. 1.] Die Anwendung des Schießpulvers als Mittel, die Bienen zu betäuben, gibt der schlesische Bienenfreund in der Art an, daß man das Pulver langsam soll verbrennen lassen und es daher zuvor anfeuchtet. Will man nur eine Partie Bienen dem Stocke entnehmen, so ist dies Verfahren ganz gut. Es wird aber auch irrig von Manchen da angewendet, wo das ganze Volk gefällt werden soll, wo dann viele Bienen sich in die Zellen verkriechen und betäubt darin stecken bleiben. Da ist gerade das rasche Verpuffen des Pulvers die Hauptsache, und Schaden thut es nicht, wenn man nicht zu viel nimmt und die Explosion nicht durch festen Verschluß verstärkt. Ich nehme den halben Schuß einer Jagdflinte und thue ihn in ein nach Art der Apothekenpulver gefaltetes Papierchen. Auf der glatten Seite dieses Pülverchens steche ich mit einem Messerchen so ein, daß ich ein Streifchen Zunder flach einschieben kann und lasse das ½' vorstehen. Will ich nun z. B. mir bei den Bienenschlächtern ein zum Tode verurtheiltes Völkchen holen, um es in ein erübrigtes Honigkörbchen, in zwei überflüssige volle Ringe von Magazinen oder in ein mit Waben gehörig ausgestelltes Dzierzon-Kästchen zu bringen, so stelle ich einen leeren Stülpkorb auf den Kopf in eine Vertiefung, lege das angezündete Pülverchen hinein, decke eine krumme Scherbe darüber und setze das Schlachtopfer darauf. Das Pulver thut einen leichten Schlag, der durch die Spalte zwischen den Körben Luft genug findet, um unschädlich zu sein. Die Bienen fallen bald und stark, ohne sehr starr zu werden, stechen aber nicht und lassen sich sowohl aus den Gassen mit einem Reischen, als von den ausgebrochenen Waben scharren. Sie beziehen bald in Ordnung ihren neuen Sitz, obwohl sie noch lange geduldig bleiben. Auf Bovist erstarren sie sehr und stechen doch bald wieder. Auf Aether, wie auf Bovist, sterben viele, wenn alle gehörig betäubt werden sollen, und wenn das nicht gelingt, sind sie auf Aether sehr aufgeregt. Will man aber nur einen Theil Volk wegnehmen, ohne den Stachel für sich oder für andere Bienen fürchten zu müssen, so ist gerade Aether zu empfehlen und man kann damit viele oder wenige fallen lassen. Pulver würde da unnöthig das Ganze erschüttern. Bovist in der Rauchmaschine ist sehr bequem, wo man zugleich beitreiben und auch betäuben will. Chloroform ist theuer. [Bartels, XIII. Nr. 19.]

schneiden, an den Stäbchen befestigen und sie dann zu den Bienen in den Stock hängen.

c) Verwerthung der Königin.

Habe ich eine Königin, dann habe ich auch den Schwarm, denn das ist so gut wie identisch. [VI. Nr. 19.]

α) Vom Ausfangen der Königin.

Einer der Herren Mitarbeiter an der Bienenzeitung, wenn ich nicht irre, Herr Süß, fragt in einer der früheren Nummern an, wie die Königin aus einem Stocke, namentlich einer Klotzbeute, ausgefangen werden könne.*) Dies geschieht von

*) Als ich diese Frage las, war ich sehr begierig auf die Lösung derselben, weil ich trotz meines Alters immer noch gerne etwas lerne. Allein bald sah ich, daß Herr Süß seine Collegen nicht belehren, sondern von ihnen lernen wolle. Da ich nun sicher einer der Aeltesten unserer Gesellschaft bin, so will ich ihm mittheilen, welche Mittel ich in solchen Fällen anwendete. Ich unterscheide dabei vor Allem, ob der Stock, aus welchem die Königin gefangen werden soll, ausgebaut und volkreich ist, oder nicht. Im ersten Falle fing ich die Königin durch Austrommeln; denn sobald die Mutter mit ihrem Volke ausgezogen ist, kann solche mittelst eines Bades, oder nur eines Begießens auf einem weißen Tuche bald gefunden und mit einem Trinkglase gefangen werden. Im zweiten Falle aber nahm ich meine Zuflucht zu Bovist, weil schwache Völker, zumal aus halbleeren Wohnungen, nicht leicht auszutrommeln sind. Herr Dzierzon kann sich freilich bei seinen Wohnungen noch anders helfen, weil er eine Tafel um die andere herausnehmen und besichtigen kann, ob die Königin darauf sitze oder nicht. Auch Wurster gibt ein Mittel an, von dem ich aber nie Gebrauch machte, weil ich kein Vertrauen dazu hatte. Er sagt nämlich, er habe einem solchen Stock warmen, mit Sternanisthee verdünnten Honig vorgesetzt, den die Bienen so sehr liebten, daß die Königin sich ebenfalls darauf setzte, um davon zu genießen. Sobald man sich daher überzeugt habe, daß ein großer Theil des Volkes den Honig bedeckt habe, so hebe man die Wohnung schnell weg und man werde dann die Königin darunter finden. Wie gesagt, aus eigener Erfahrung kann ich darüber nicht urtheilen. [Stöhr, V. Nr. 24.] Herr S. wünscht zu wissen, wie man aus einem bebaueten Stocke die Königin ausfangen könne. Bei Ständen, die Magazine sind, dürfte dieses so schwer nicht sein, wenn man sich nur ein mit einigen Wachstafeln versehenes Magazinkränzchen (Höchsel, Aufsatz) verschaffen kann. Man bricht nämlich am Tage vorher von dem Stocke, aus welchem die Königin gefangen werden soll, den Deckel ab, setzt auf denselben das bebauete Magazinkränzchen, so, daß die Wachswaben in demselben sich mit denen im Hauptstocke kreuzen, befestiget es durch 2 leicht herauszunehmende Klammern und bindet da, wo beide Theile aufeinander stehen, ein Tuch darum. Am andern oder dritten Tage bläst man etwas Rauch in den Stock zum Flugloche hinein und klopft an demselben von mehren Seiten von unten nach oben zu. Die Königin, die sehr ängstlich ist und vor Allem ihre Person in Sicherheit zu bringen sucht, retirirt sich mit einer ziemlichen Anzahl Bienen in das obere Kränzchen. Nach 5—10 Minuten hebt man dasselbe ab, bedeckt es mit einem Tuche und trägt es in ein mit Fenstern versehenes Zimmer, wo dasselbe nun untersucht wird. Auf diese Weise wird man wohl in vielen Fällen sich der Königin bemächtigen können, die ich beim Beschneiden der Stöcke im Frühjahre und Herbste mehrmal bei Abbrechen der Deckel bemerkt habe. Die Bienen läßt man durch die geöffneten Fenster zu ihrem Stocke abfliegen, oder gibt sie mit dem Aufsatze, wenn man die Königin gefangen hat, dem Stocke zurück. Um die Königin zu fangen, schlägt, irre ich nicht, Knauff vor, ein Stückchen leere Bienenwabe auf das Flugbrett zu legen. Auf diese Weise könne man sicher in den ersten Tagen nach dem Einfassen eines Vorschwarmes in einen leeren Korb die Königin auf die Wabe locken und fangen; allein das hilft uns nichts, oder höchstens in seltenen Fällen. Dagegen ist zu bezweifeln, daß man die fruchtbare Königin im Mai oder Anfangs Juni auf jene Weise auf das Flugbrett locken kann, da es ihr im Baue selten an Zellen zum Legen der Eier fehlen wird. Und nun noch etwas, was ich von Knauff gehört, ohne die Wahrheit der Erzählung verbürgen zu können. Derselbe soll es verstanden haben, des Nachts oder Abends die alte Königin bei einer Laterne aus dem Stocke zu locken. Da ich diese Nachricht erst durch die dritte Hand erfahren habe, so war es mir nicht möglich, Näheres zu erkunden. Die Königin flieht die Hellung und verbirgt sich in dem dichsten Haufen Bienen. Die Sache kömmt mir daher unwahrscheinlich vor. Oder sollte Knauff von oben nach un-

mir sehr häufig. Beim vorsichtigen, aber schnellen Oeffnen des Stockes überrascht man sie bisweilen auf der vordern Tafel. Dies ist jedoch nur ein glücklicher Zufall. Um sie sicher zu erhalten, muß sie mit einem Theil des Volkes abgetrieben werden, worüber die ausführlichere Anweisung in meiner Theorie und Praxis zu finden ist. In einer stehenden, noch nicht ganz ausgebauten Klotzbeute gelingt dies in den meisten Fällen. In Lagerbeuten wäre dies nur dann möglich, wenn ein Theil derselben noch unausgebaut ist, oder doch leicht sich leer machen läßt, und wenn die Tafeln der Länge des Stockes nach gebaut sind, so daß, wenn derselbe wie ein Ständer aufgestellt wird, die Tafeln nicht horizontal, sondern senkrecht zu stehen kommen. Die Königin wird mit einem Theil des Volkes in den leeren nach oben gekehrten Theil der Wohnung ausgetrommelt, die Bienen mit einer Schachtel herausgeschöpft, und die Königin herausgesucht. Dies ist das gewöhnlich mir fast nie fehlschlagende Verfahren, wenn ich von einem Klotzbeutenstock einen Triebling machen oder auch nur die Königin ausfangen will.

Einfacher aber ist das Verfahren bei den Wohnungen mit beweglichem Wabenbau; man braucht nur die einzelnen Tafeln herauszunehmen und die Königin auszufangen, sobald man ihrer ansichtig wird. [VI. Nr. 7.]

β) Vom Zusetzen einer Königin.

Das Zusetzen einer fruchtbaren Königin ist mehren Bienenfreunden mißlungen und gerade großen Praktikern. Ein etwa drei Tage vorher entweiseltes Volk nimmt sie aber ziemlich regelmäßig an. Es ist dann gut, in das Häuschen etwa eine Zelle Honig zu geben und dasselbe dünn mit Wachs einzuhüllen, welches die Bienen wegnagen und so eine Königin aus einer Zelle erhalten zu haben vermeinen. Denn sonst kann wegen des verschiedenen Geruches, den die Königin auch vom Transportkästchen erhalten haben kann, eine oder die andere Biene aus Uebereilung selbst im Käfig sie erfassen, zu stechen versuchen und mit dem Gifte anspritzen, was zur Folge hat, daß Alles, was einen Stachel hat, auf sie losstieht, selbst die eigenen Bienen, wenn solche mitgegeben worden sind, obschon es besser ist, sie ganz allein zuzusetzen. Sieht man das Weiselhäuschen von einem Knäuel zischender Bienen umlagert, so ist die Königin in Gefahr und muß desto länger eingesperrt gehalten werden, wenn man sie nicht lieber einem andern Stocke geben kann; denn dieser Zustand der Hitze und Aufregung dauert oft mehre Tage. Dieser Fall kommt jedoch selten vor, die hier angegebenen Vorsichtsmaßregeln sind meist gar nicht nöthig, da eine fruchtbare Königin mit Freuden aufgenommen wird, wo selbst eine unbefruchtete willkommen wäre. Man braucht also nicht zu ängstlich zu sein. Wer jedoch ganz sicher zu Werke gehen will, mache einen Stock mit vieler auslaufender Brut von Bienen gänzlich leer und lasse die Königin mit dem sie begleitenden Schwärmchen einlaufen, das durch die auslaufende Brut bald zu einem starken Schwarme heranwachsen wird, oder stelle Anfangs nur eine Bruttafel ein und wenn diese ausgelaufen und das Völkchen drei- oder viermal stärker ist, zwei, drei und mehre Tafeln noch dazu. So ist man des glücklichen Erfolges sicher. [X. Nr. 22.]

---

ten an den Stock geschlagen (getrommelt) haben und die Königin, die nach unten geflohen, in der Bestürzung doch nach der Hellung zu, also dem Flugloche hinausgelaufen sein? — Ich wage dieses nicht zu entscheiden. [Busch, VI. Nr. 13 u. 14.]

Das Zusetzen der Mutter aber ist um so gefahrloser, je länger vorher der zu italienisirende Stock entweiselt worden ist. Nach 10 bis 14 Tagen bedarf es kaum des Einsperrens der Königin, wenn nur eine etwa bereits ausgeschlüpfte junge Mutter vorher ebenfalls entfernt worden ist. Angesetzte Weiselzellen werden zwar außer der Schwarmzeit von den Bienen selbst gewöhnlich sofort zerstört, sobald sie eine Mutter zugesetzt erhalten; zur Sicherheit kann man es jedoch auch selbst thun. Das Zusetzen kann im Allgemeinen zu jeder Jahreszeit geschehen. [XII. Nr. 7.]

Eine der wichtigsten Operationen in der praktischen Bienenzucht ist das Zusetzen einer Königin statt einer vorher absichtlich entfernten oder zufällig verloren gegangenen. Dieses kommt besonders im Herbste zur Anwendung, wenn man aus kassirten Nachschwärmen, die ihren Ausstand nicht erreichten, in den Besitz junger fruchtbarer Mütter kommt. Wenn man in andern überwinterungsfähigen Stöcken zweijährige und ältere Mütter hat, ist es höchst nützlich, diese zu entfernen und durch junge kräftige zu ersetzen. Denn wenn auch eine zweijährige Mutter immer noch eine solche Fruchtbarkeit besitzt, daß sie einen gewöhnlichen Korb und jeden nicht sehr großen Stock hinreichend mit Eiern versieht, so hat eine junge fehlerfreie doch einen größern Werth. Sie ist lebenskräftiger und geht nicht so leicht zufällig ein. Dann dauert sie auch wieder länger aus, so daß, wenn auch in einem darauffolgenden schlechten Jahre der Stock weder einen natürlichen noch künstlichen Schwarm abgeben konnte, die Königin also nicht erneuerte, er doch als ein noch tauglicher Zuchtstock ohne Bedenken wieder eingewintert werden kann.

In neuester Zeit hat das Zusetzen von Königinnen dadurch noch an Wichtigkeit und Interesse gewonnen, weil von Bienenzüchtern vielfach italienische Königinnen gewöhnlichen Stöcken zugesetzt werden, was die einfachste Art ist, in den Besitz eines italienischen Stockes zu gelangen.

Nach der bisherigen ziemlich allgemeinen Praxis sperrt man bekanntlich die zuzusetzende Königin in ein Häuschen, läßt sie mit den Bienen bekannt werden und läßt sie dann frei. Nun spricht aber Herr Dr. Dönhoff in XII. Nr. 19 die Ansicht aus, durch das Einsperren werde selbst die eigene Königin dem Volke entfremdet und von demselben dann abgestochen, es sei also kein Mittel, eine beizusetzende Königin mit dem Volke zu befreunden.*) Daß eingesperrte Königinnen den Bienen so entfremdet wür-

*) Durch die italienischen Bienen sind viele Beobachtungen bekannt geworden, daß italienische Königinnen, die einem Stock gegeben werden sollten, nachdem sie längere Zeit in einem Weiselhäuschen eingesperrt gewesen, erstochen wurden. Das Einsperren in ein Weiselhäuschen ist meines Erachtens ein wenig sicheres Mittel, eine Königin mit einem Volk zu befreunden; ja ich behaupte, es gibt kein sichereres Mittel, Königin und Volk zu entfremden. Folgende Versuche mögen zum Beweis dienen. 1) Ich sperrte die Königin eines Nachschwarms, nachdem sie drei Tage unter ihrem Volk herumgelaufen war und wegen des schlechten Wetters noch nicht zur Befruchtung hatte ausfliegen können, in ein Weiselhäuschen und setzte dies zwischen die Waben. Nach vier Tagen ließ ich sie frei; augenblicklich fielen die Bienen in Knäuelform über sie her und tödteten sie. 2) Ich machte denselben Versuch, nur daß ich die Königin nach 21 Tagen frei ließ. Sie wurde erstochen. 3) Ich machte denselben Versuch. Eine fruchtbare Arbeitsbiene fing an Eier zu legen; ein Ei legte sie in eine alte Weiselzelle, dieselbe wurde bedeckelt und nach zwei Tagen die Drohnenmade herausgerissen. Nach 21 Tagen wurde die Königin frei gelassen, es bildete sich sogleich ein Knäuel und nur mit Mühe rettete ich die Königin. 4) Ich machte denselben Versuch. Die Königin wurde Anfangs geliebkost, dann gebissen (Réaumur behauptet, jede fremde Königin würde von einem Stock, der eine Königin habe, freund-

den, daß sie befreit eingeschlossen und abgestochen werden, dürfte doch etwas zu viel behauptet sein, und wenn es bei Hrn. Dönhoff vorkam, mußte es einen besondern Grund haben. Vielleicht bekamen die Königinnen von dem Häuschen, dem Pfeifendeckel u. dgl. einen eigenthümlichen Geruch, daß sie dann für fremde gehalten wurden. In vielen Gegenden, besonders in der Nähe von Waldungen, werden die Königinnen der eingefangenen Schwärme regelmäßig eingesperrt und längere Zeit gefangen gehalten, um das Durchgehen zu verhindern, und man hat nicht den geringsten Nachtheil davon bemerkt. Tausende von Königinnen habe ich schon eingesperrt. Befreit tüteten sie gewöhnlich, auch wenn es alte fruchtbare waren, und Alles ging in schönster Ordnung weiter. Nur einmal ist mir eine Königin, die ich früh einsperrte, um sie Nachmittags einzupacken und zu versenden, von dem eigenen Volke abgestochen worden, weil das Häuschen vielleicht noch den Geruch der vorher darin eingesperrt gewesenen Königin hatte. Die Bienen hatten hier gethan, was jene Hunde, welche ihren eigenen Herrn zerrissen, weil er in den Hof gehend den Mantel eines bei ihm übernachtenden Freundes in der Finsterniß übergeworfen hatte. Auch konnte die Königin den tödtlichen Stich nur zufällig erhalten haben. Wenn nämlich die eingesperrte Königin etwas ungeduldig ist und Angsttöne von sich gibt, so gerathen die Bienen in eine gewisse Aufregung, beißen und stechen in die Drähte, suchen die Königin einzuschließen und, was sie bedroht, abzuwehren und abzustechen. Ist aber die Königin selbst ruhig, was bei den älteren gewöhnlich der Fall ist, so verhalten sich auch die Bienen, wenn sie sich nur in ihrer Mitte befindet, so ruhig, als ob sie ganz frei sei. Weil man dieses aber nicht voraussehen kann, so sperre man eine Königin nicht ein, wenn es nicht gerade nothwendig

---

lich aufgenommen. Das Wahre ist, daß die fremde Königin gewöhnlich zuerst geliebkost, dann erstochen wird.); nach einigen Minuten fand ich einen Haufen zischender Bienen vor dem Flugloch, woraus ich schloß, daß die Königin aus dem Flugloch geflohen sein und sich unter diesem befinden mußte. (Das Zischen ist ein durch Vibration der Flügel hervorgebrachter, eigenthümlich scharfer Ton; fährt man über solche feindlich gesinnte Bienen mit einem Stäbchen, so geben sie einen Ton von sich, der von einschneidender Schärfe ist. Ueberhaupt geben die Bienen bei unangenehmen Affekten einen scharfen hohen Ton von sich. Dieser Art ist der Ton, den die Bienen beim Stechen, bei der Weisellosigkeit, beim Zorn gegen eine fremde Königin von sich geben. Dagegen ist der Ton der Freude tief, so das Brummen am Abend reicher Trachttage.) So war es denn auch; sie wurde mit Mühe gerettet. Merkwürdig ist, daß eine solche eingeschlossene Königin halb wie die eigene, halb als eine gar nicht vorhandene oder als eine feindliche betrachtet wird. Die Bienen füttern sie, sie sammeln sich um dieselbe; nahm ich sie mit ihrem Häuschen fort, so gaben die Bienen die heftigsten Ausbrüche der Weisellosigkeit zu erkennen; zwei Völkchen verließen den Stock (weil keine Brut vorhanden war) und kehrten beim Nachbarstock ein. Nachdem die Königin im Häuschen wieder eingesetzt war, sammelten sie sich allmählig wieder um dieselbe. Dagegen fangen Afterweisel, wenn auch sehr selten, an zu legen; regelmäßig bauen die Bienen, wenn sie Brut haben, Weiselzellen, sobald man die Königin einschließt. (Brechen solche aber fast jedesmal vor dem Flüggewerden der jungen Weisel wieder ab. Die Red.) Tritt bei eigenen Königinnen eine solche Entfremdung ein, so läßt sich einsehen, daß das Zusetzen einer fremden in einem Weiselhause zu einem Volk ein schlechtes Mittel ist, um Königin und Volk zu befreunden. Allerdings ist die Gefahr des Erstochenwerdens lange so groß nicht, wenn man die Bienen erst tüchtig bedampft, ehe man die mit Honig beschmierte Königin losläßt; aber Gefahr ist immer vorhanden. Dagegen halte ich für ein ganz probates Mittel des Zusetzens das von Wiemann beschriebene, wo man ein Volk in einem leeren Korb einige Stunden heulen läßt, dann dasselbe bedampft und die Königin zusetzt. Auch Deus sagte mir, daß unter den Hunderten von Königinnen, die er während seiner 40jährigen bedeutenden Praxis auf die Weise zugesetzt, ihm nie eine getödtet worden sei. [Dr. Dönhoff, XII. Nr. 19.]

ist. Diese Nothwendigkeit scheint mir aber doch meist vorzuliegen, wenn man eine fremde Königin zusetzt, und ich würde nicht rathen, diese sofort einlaufen zu lassen,*) sobald das Volk den Verlust seiner früheren Königin bemerkt hat und heftige Zeichen der Weisellosigkeit gibt. War die frühere Königin eine noch unfruchtbare junge, welche die Bienen leicht vergessen und verschmerzen, so wird eine andere, besonders fruchtbare, leicht angenommen. Immer aber müßte die zuzusetzende Königin auch in diesem Falle wenigstens mit Honig bestrichen werden, damit nicht ein etwa ihr anhaftender fremdartiger Geruch die Bienen zum augenblicklichen Zorn und feindlichen Angriff reize. Weit widerspenstiger ist ein Volk, dem seine fruchtbare, vielleicht überwinterte Königin genommen worden ist. Huber und Réaumur waren rücksichtlich des Verhaltens der Bienen gegen eine fremde Königin verschiedener Ansicht, weil sie wahrscheinlich ihre Versuche mit verschiedenartigen Völkern und verschiedenartigen Königinnen anstellten, und der große Unterschied in beiden Fällen ihnen unbekannt war. Einen großen Unterschied macht es auch, ob das weisellose Volk in seinem bisherigen Bau oder in einem leeren Korbe oder Kasten sich befindet. Im letzteren Falle sind die Bienen viel verlegener und zur Annahme einer fremden Königin viel geneigter als im ersteren,

---

*) Soll eine Königin einem Volke zugesetzt werden, so wird das Volk — die Königin aber niemals — mit Bovist (Lycoperdon Bovista) betäubt. Nach erfolgter Betäubung, d. h. wenn die Bienen kein Geräusch mehr hören lassen, öffnet man den Stock, damit der entstandene Rauch durch frische Luft ersetzt wird, bringt die zuzusetzende Königin an den bovistirten Bienenhaufen, in welchen sie sogleich hineinkriecht und sich ruhig verhält. Dabei ist Folgendes genau zu beobachten: 1) Die Operation darf nur des Abends vor Einbruch der Dunkelheit vorgenommen werden, und es müssen sämmtliche Bienen an der Betäubung theilnehmen. 2) Betäubte Bienen dürfen sich, wenn sie erwachen, nicht eingesperrt fühlen, sonst brausen sie sich sehr häufig zu Tode. 3) Bienen, die sich im Frühjahr noch nicht gereinigt haben, eignen sich zum Bovistiren nicht recht gut, denn viele geben während der Betäubung ihren Unrath von sich und beschmutzen sich. Auch wenn sie, von der Tracht heimkommend, sich voll Honig gesogen haben, geben sie diesen zum Theil von sich, was aber nichts zu bedeuten hat. 4) Wenn an der Stelle einer fruchtbaren Königin eine unbefruchtete zugesetzt werden soll, so muß sich das Volk weisellos fühlen und die dabei oft stattfindende Aufregung gelegt haben. 5) Vorheriges Einsperren und Aufstellen der Königin ist nicht nöthig. 6) Ist der Stock drohnenbrütig, so betäube man ihn ohne weitere Vorbereitung und lasse die Königin in den bovistirten Bienenhaufen hineinlaufen. Ich habe dazu stets befruchtete Weisel verwendet. Ob auch unbefruchtete sofort angenommen werden, darüber habe ich noch keine Erfahrung gesammelt. 7) Auch, um Bienen von andern beliebigen Stöcken irgend einem Volke zuzusetzen, gibt es kein leichteres und sicheres Mittel, als den Bovist; die Vereinigung geschieht unter allen Umständen ohne die geringste Feindseligkeit. 8) Unmittelbar vor der Einwinterung, d. h. wenn die betäubten Bienen nicht nach der Operation ausfliegen können, halte ich das Bovistiren nicht für rathsam, da diese Bienen, wie es mir geschienen hat, den langen Winter nicht so gut überstehen. 9) Andere Betäubungsmittel, als der Bovist, haben mir ein günstiges Resultat nicht gegeben, und will ich nur noch erwähnen, welcher Zufall mich auf diese Art des Zusetzens der Königinnen geleitet hat. Ich translocirte im August 1859 aus einem Dzierzonstock ein Volk in einen andern. Nach dem Herausnehmen der letzten Wabe blieben etwa noch 1000 Bienen im leeren Stock, welche ich zur Unterbringung einer jungen unbefruchteten italienischen Königin zurückbehielt. Da sie aber sehr zerstreut im Stock herumhingen und ich nicht Lust hatte, sie zusammenzukehren, so bovistirte ich die ganze Gesellschaft und warf ohne Weiteres die junge Königin mitten unter die soeben betäubten Bienen, um ihr gegenseitiges Verhalten zu beobachten. Am andern Tage fand ich beim Nachsehen die junge Königin munter im Völkchen, aber die alte befruchtete (denn diese war ohne meinen Willen und mein Erwarten mit dabei), welche an der Betäubung mit theilgenommen hatte, getödtet. Die Junge wurde bald darauf fruchtbar. Ohne Zweifel werden weitere Versuche über das Verhalten bovistirter Bienen unter einander und zu ihrer Königin noch manche Eigenthümlichkeit ergeben. [Hübler, XVI. Nr. 24.]

weil die Bienen, wenn in dem Bau auch keine Brut mehr sich befindet, bisweilen an einer leeren oder über einer Blumenmehlzelle aufgeführten Weiselzelle hängen und ihr huldigen, sich überhaupt als Herren im Hause betrachten, während sie im leeren Stocke fühlen, daß sie selbst Fremdlinge sind. Sind es außerdem noch Bienen von einem oder auch von mehren Stöcken oder Schwärmen, welche längst keine fruchtbare Königin hatten, also von entweiselten oder abgeschwärmten Mutterstöcken, Nachschwärmen oder sonstigen Tütschwärmen, so werden sie, sobald sie ihre Weisellosigkeit bemerkt haben, jede, besonders fruchtbare Königin mit Freuden aufnehmen, man mag sie ihnen frei oder eingesperrt zusetzen. Die geeignetste Zeit, italienische Königinnen zuzusetzen und so italienische Stöcke herzustellen, ist daher die Schwarmzeit, besonders die Zeit der Nachschwärme. Wenn man nicht auf viele Nachschwärme mit Sicherheit rechnen kann, auch nicht die Geschicklichkeit besitzt, Stöcke abzutrommeln oder überhaupt der Königin zu berauben, so kann man einen erscheinenden Vorschwarm theilweise oder ganz auf den Mutterstock zurückweisen, indem man die fruchtbare Königin mit nur einem Theile der Bienen einsetzt oder sonst zu einem Ableger verwendet. Auch könnte man einen abgeschwärmten oder sonst der Königin beraubten Mutterstock mit einem andern sehr volkreichen verstellen. Man kann dann mit Sicherheit Nachschwärme erwarten, braucht indessen den Abzug derselben nicht abzuwarten, sondern kann den Mutterstock nach einer Woche abtrommeln, gleichviel, ob junge Königinnen bereits ausgelaufen sind oder nicht. Man erhält auf diese Art Bienen, die, weil der alten fruchtbaren Königin längst entwöhnt und außerdem in einem leeren Korbe sich befindend, jede ihnen zugesetzte Königin, also auch eine italienische, sicher annehmen werden, wenn sich unter ihnen keine befindet, die sonst natürlich vorher entfernt werden müßte. Haben sich beide Theile befreundet, wozu eine Nacht hinreichend ist, so kann man den Schwarm in einen bebauten oder auch brutvollen Bau bringen oder mit Brutwaben versehen. Daß derselbe, wenn man ihn nicht auf einen andern Stand schafft, die Stelle des Mutterstocks erhalten muß, versteht sich von selbst. Hier bekommt er noch Zuflug von Bienen, von denen für die Königin nichts zu fürchten ist, weil eben der Mutterstock noch keine oder höchstens junge unfruchtbare Königinnen besitzt, an welche die Bienen noch nicht weiter gewöhnt sind. Bei Stöcken mit beweglichem Bau geht Alles freilich viel leichter und sicherer. Obschon hier das Abschütteln der Bienen in einen leeren Kasten eine Leichtigkeit ist, so bedarf es doch dessen nicht. Entfernt man aus einem abgeschwärmten, abgetrommelten oder sonst der Königin beraubten Stocke nach einer Woche oder auch später alle Weiselzellen und etwa schon ausgelaufene Königinnen, so kann man der Annahme einer zugesetzten Mutter gewiß versichert sein. Diese jedoch, wenn auch nur bis zur hereinbrechenden Dunkelheit, einzusperren, ist immer rathsam, weil, wenn auch die Bienen ihr nichts thun, sie selbst, sich im Stocke fremd fühlend, leicht hinauseilen könnte, um ihren von den Begattungsausflügen ihr noch bekannten Stock aufzusuchen. [XIII. Nr. 1.]

γ) Wie kann man sich im Laufe des Sommers junge befruchtete Königinnen verschaffen?

Die zweite unter den Fragen, deren Beantwortung in einem besondern Aufsatze Herr Jähne von mir wünscht, ist die oben angeführte. Es mag noch Manchen unter den Lesern der Bienenzeitung geben, der mit Schirach und Andern der Meinung ist,

daß die Königin ihre Fruchtbarkeit von der Zelle aus besitze. Daß diese Meinung irrig sei, daß jede junge Königin im Fluge von einer Drohne befruchtet werden müsse, daß diese Befruchtung nur einmal für das ganze Leben erfolgt und die Königin dann auch nicht mehr ausfliegt, ist ausgemacht. Eine bereits befruchtete Königin hat daher, besonders auf einem Stande, auf welchem die Bienenstöcke nahe bei einander stehen und die Gefahr des Verirrens beim Begattungsaufluge groß ist, einen ungleich größeren Werth, als eine unbefruchtete. Letztere kann man in vielen Fällen gar nicht brauchen, z. B. bei gewissen Arten des Theilens, weil ein an eine fruchtbare Königin gewöhntes Volk eine noch unbefruchtete gar nicht annimmt, sondern meist sogleich tödtet. Die Befruchtung der noch unfruchtbaren zieht sich oft in die Länge und ist überhaupt noch ungewiß. Zehn unbefruchtete sind nun daher nicht so viel werth, als eine, die bereits zu legen angefangen hat. Letztere hat vom Frühjahr bis zur Schwarmzeit hin für mich den Werth eines halben Schwarmes. Denn einige Tausende von Bienen von einem oder besser von mehren Stöcken ihr zugeschüttet, deren Abgang diese gar nicht spüren und auf einen eine Viertelmeile entfernten Stand gebracht, so ist der schönste Schwarm fertig. Diesem Verfahren vorzugweise verdanke ich die viele fast räthselhafte Vermehrung meiner Bienenstöcke in einer ärmlichen Gegend und in den ungünstigsten. — Die hierzu nothwendigen fruchtbaren Königinnen verschaffe ich mir auf verschiedene Weise. Oft kommt man zufällig in den Besitz einer solchen. Wenn irgend einem Bienenbesitzer ein Stock bis auf die Königin und wenige Bienen verhungert, oder als sogenannter Hungerschwarm auszieht, wird mir die Königin oft angeboten, weil man versichert ist, im Nothfalle wieder von mir eine solche zu erhalten. Bei Eröffnung eines Stockes, besonders wenn ich einige Scheiben herausnehme, um die darauffitzenden Bienen irgend wohin zu schütten, bekomme ich sehr häufig die Königin zu sehen. Sie wird in der Schwarmzeit gewöhnlich weggenommen zur Herstellung eines Kunstschwarmes.

Dem nun Weisellosen wird es entweder überlassen, sich selbst junge Königinnen zu erziehen, in welchem Falle in 14 Tagen gewöhnlich ein Nachschwarm kommt, oder es wird ihm auch sogleich zu einer solchen verholfen. Bei Gelegenheit des zahlreichen Besuchs von Bienenfreunden am 25. Mai v. J. trieb ich 2 Stöcke ab. Als ich zur Verstärkung der Trieblinge (da ich dem Mutterstock nur wenig Bienen abzutreiben pflege) andere Stöcke eröffnete, um die auf der Thür und den vordern Scheiben sitzenden Bienen abzuschütten, fing ich noch 3 Königinnen und hatte so das Vergnügen, 5 Königinnen vorzuzeigen, was den Meisten eine sehr angenehme Ueberraschung verursachte.

Doch die oben angeführten Arten, in den Besitz einer fruchtbaren Königin zu gelangen, sind sehr vom Zufall abhängig. Um einer solchen stets versichert zu sein, verfahre ich folgendermaßen:

Ich habe mir einen großen mit 12 ziemlich kleinen Fächern für 12 verschiedene Völker versehenen Stock gebaut. Diese 12 Völker sind einzig dazu bestimmt, mir die fruchtbaren Königinnen herzugeben. Etwa gegen Ende Mai, wenn die Zeit des Ablegens beginnt, wird einigen dieser Völker die vorjährige fruchtbare Königin genommen, die man, da jede Scheibe, mit dem Stäbchen, an welchem sie hängt, herausgenommen werden kann, leicht heraussuchen und finden kann. Sofort werden Weiselzellen angesetzt, ge-

wöhnlich mehre, meist auch an verschiedenen Scheiben. Nach etwa 8—10 Tagen wird mehren andern die Königin genommen, dafür aber eine von den bereits angesetzten überflüssigen Weiselzellen aus den vorerwähnten Fächern mit der Scheibe eingestellt, d. h. es wird mit zwei Bruttafeln ein Tausch gemacht, durch welchen beide Völker gewinnen. Das eben der Königin beraubte erhält dafür eine Weiselzelle, also die Königin 8—10 Tage früher, als sonst; das andere Volk verliert eine überflüssige, also unnöthige Weiselzelle, erhält dafür aber eine Scheibe mit junger Brut, auch Eiern, so daß es die Unterbrechung des Brutansetzens nicht so sehr und so lange empfindet. Das Einstellen von Tafeln mit junger Brut aus den übrigen Fächern, denen die Königin entweder noch nicht genommen worden, oder in denen die junge bereits fruchtbar geworden, kann man wiederholen zu der Zeit, wenn die junge Königin ausgeschlüpft ist und die Befruchtungsausflüge hält, damit, wenn sie verloren geht, sofort Weiselzellen angesetzt werden können und damit die junge Königin auch desto eher das Eierlegen beginne. Denn ich habe die Erfahrung gemacht, daß, wenn zur Zeit der Befruchtung Brut im Stocke vorhanden ist, die Königin dann eher und zwar immer zwischen oder neben den mit Brut besetzten Zellen ihre ersten Eier abzusetzen begann.

Sind nun von der jungen befruchteten Königin alle belagerten Brutzellen besetzt, so kann sie wiederum, so wie die vorige, zu anderweitigem Gebrauch weggenommen und in der angegebenen Weise bis zu Ende der Schwarmzeit oder bis zur Drohnenschlacht fortgefahren werden. So kann ein schwaches Volk 3—4 Königinnen hergeben und weil jede eine Generation erzeugt, bleibt es stark genug, um selbständig wieder zu überwintern. Man muß hierbei stets darauf Bedacht nehmen, daß Weiselzellen in den verschiedenen Entwicklungsstadien und junge Brut, oder, was dasselbe ist, fruchtbare Weisel in einigen Fächern stets vorhanden sind, letztern daher nie auf einmal alle wegnehmen, weil das Einstellen junger Brut dem weisellos gewordenen unumgänglich nothwendig, jedem andern aber sehr nützlich, zur Thätigkeit sehr anspornend ist.

Es macht dieses Manipuliren allerdings einige Mühe, erfordert einige Aufmerksamkeit, ist aber höchst interessant und in Betracht des Werthes einer fruchtbaren diesjährigen Königin auch sehr lohnend. Desto weniger darf man dann um die Ableger besorgt sein, die eine solche bereits fruchtbare Königin erhalten haben. Diese bringe ich daher auf die entfernteren Stände, die ich selten besuchen kann, während ich Alles, was einige Aufmerksamkeit erfordert, in dem Bienengarten beim Hause unter beständiger eigener Aufsicht habe. Mancher Bienenzüchter, besonders in einer Gegend, in welcher die Bienen häufig und zeitlich zu schwärmen pflegen, wird über diese Künsteleien lächeln. Er komme nur hierher und mache seine Künste. Hic Rhodus, hic salta. Er würde in mancher Gegend so lange auf natürliche Schwärme warten können, bis sein Bienenstand auf Null reducirt wäre. Es ist auffallend und fast unerklärlich, wie verschieden die Gegenden in dieser Beziehung sind, selbst ganz benachbarte Ortschaften. Ich hörte einmal zwei Bienenfreunde darüber sich unterhalten. Der Eine klagte, daß er nie einen Schwarm erhalte und nur durch Ankauf die Zahl seiner Stöcke vollzählig erhalten müsse, der Andere versicherte, daß er wegen leerer Wohnungen für die zu häufig und wider seinen Wunsch erscheinenden Schwärme in Verlegenheit gesetzt werde. Er bot daher dem Erstern einen kleinen Klotzbeutenstock zum Verkauf

an, der nach seiner Versicherung schwärmen müsse, weil er es noch in keinem Jahre unterlassen habe. Der Kauf wurde abgeschlossen und der Stock in das benachbarte, weiter vom Walde entfernte Dorf gebracht. Er belagerte die Beute von oben bis unten und — schwärmte nicht. [IV. Nr. 7.]

δ) Anweisung zum Weiselzellenbau.

Wie viel überflüssige, so vortheilhaft verwendbare Weiselzellen ein Stock bisweilen ansetzt, ist bekannt. Mancher Ableger begnügt sich aber wieder nur mit wenigen, 2—3 Mutterzellen. Will man die Bienen zur Anlegung recht vieler Weiselzellen geneigt machen, so bringe man ihnen zuvor das Gefühl der Weisellosigkeit recht lebhaft bei. Hat man z. B. Bienen auf einem andern entfernten Stande gesammelt, hat sie dann längere Zeit in dem Transportkästchen ohne Königin brausen lassen, so wird, wenn man sie dann in einen mit Brut ausgestatteten Kasten bringt, jede Biene an der Anlegung einer Weiselzelle sich betheiligen wollen und wird deren eine große Menge angesetzt. Das nachträgliche Zutreiben ebenso behandelter Bienen, öfteres Füttern beim Mangel an Feldnahrung, auch das zeitweilige Einfügen einer eingesperrten alten Königin auf den Boden des Stockes, bringt eine neue Aufregung hervor und hat das Anlegen neuer Weiselzellen zur Folge, wenn noch dazu taugliche Brut vorhanden ist. Stöcke, welche eine ihnen zugesetzte Königin zischend umgeben, werden, wenn man sie wieder entfernt, woran man sehr wohl thut, in Folge der entstandenen Aufregung sehr viele Mutterzellen ansetzen. Bienenfreunde, welche entweder eine selbst erzogene oder angekaufte Königin unterbringen wollen, werden daher sehr wohl thun, nicht einen, sondern 2—3 Stöcke zu ihrer Aufnahme vorzubereiten, um sie sofort einem andern geben zu können, den widerspenstigen aber zur Anlegung von Weiselzellen zu benützen.

Man wünscht aber nicht nur viele Weiselzellen, man wünscht sie auch möglichst getrennt und zum Vertheilen bequem angelegt, wogegen die Bienen, sowie sie die Weiselzellen gern in der Nähe der Drohnenzellen haben, auch jene selbst häufig auf einem Haufen zusammen anlegen, um Alles, was den Fortbestand des Stockes sichern soll, möglichst beisammen zu haben. Die Stelle der zu begründenden Weiselzellen, sowie theilweise auch ihre Zahl, hängt aber vorzugsweise von der Beschaffenheit der Bruttafel ab, die man dem Ableger gibt. Man wähle, wenn man überhaupt die Wahl hat, solche Bruttafeln aus, die an der Kante da und dort ganz kleine Larven enthalten. Dort werden die Bienen meist die Weiselzellen anlegen, und zwar um so gewisser, wenn man selbst diese Randzellen ein wenig erweitert. Huber machte den interessanten Versuch, daß er in Bienenbrutzellen königlichen Futterbrei einbrachte. Er machte die Erfahrung, daß die Bienen die Zelle entweder in eine Weiselzelle umformten oder sie aussogen, wenn sie nämlich junge Königinnen zu erbrüten kein Bedürfniß fühlten. Diese Wahrnehmung wäre von keinem geringen praktischen Nutzen. *)

*) Dzierzon deutete neuerdings darauf hin, daß es vielleicht möglich sei, die Bienen auf mechanischem Wege in der Wahl der Maden bei Anlegung von Königszellen nach den Wünschen des Bienenzüchters dadurch zu leiten, daß man vermittelst eines Pinsels Chylusbrei in größerer Menge in eine bestimmte Zelle eintrage. Es kann nicht in Abrede gestellt werden, daß ein derartiges Vorausbestimmen der Anlage von Weiselwiegen für den Züchter von ganz besonderer Annehmlichkeit sein müßte; denn wenn es bei dem ge-

Man hätte hierin ein Mittel, den Bienen die Stellen vorzuzeichnen, an welchen sie Weiselzellen begründen sollen, um sowohl recht viele als auch zur Vertheilung bequem gelegene zu erhalten. Ich selbst habe den Versuch noch nicht gemacht, weil ich von

---

wöhnlichen Betriebe auch durchaus gleichgültig sein dürfte, wie und wo die Bienen ihre Nachzuchtsköniginnen sich zu erziehen belieben, so hat es doch eine große Bedeutung bei der Anzucht italienischer Königinnen. Die Bienen geniren sich bekanntlich bei ihrer Nachzucht wenig um die Laune ihres Züchters, sondern tragen dabei nur der selbsteigenen Rechnung, erziehen gewöhnlich ihre zukünftigen Prätendentinnen gleichzeitig in gegenüberliegenden Zellen, nicht selten förmlich haufenweise, so daß es gemeiniglich schwer fällt, die einzelnen Zellen zweckmäßig zu verwenden, weil es bei der größten Vorsicht nicht immer gelingt, dieselben bei der Vereinzelung unverletzt zu erhalten. Hat man aber eine Königszelle einmal verletzt, so pflegen die Bienen die Larven solcher Zellen, wenn man sie auch aufs künstlichste wieder zu verschließen suchte, doch meistentheils auszubeißen, und die Arbeit muß von neuem begonnen werden. Wenn darum die Königszellen von den Bienen vereinzelt und obendrein an den günstigsten Wabenstellen angelegt würden, so wäre das für die Bienenzüchter unter Umständen sehr erwünscht. Die Voraussetzung Dzierzons ist aber vollkommen begründet, nur muß man den Futterbrei nicht mit einem Pinsel auf den Boden der Zelle einzutragen suchen, was mit zu großen Schwierigkeiten verbunden ist, weil der Pinsel den auf dem Boden der Zelle befindlichen Futterbrei eher auffaugt, als den aufgesogenen hergibt. Es sind solche Weitläufigkeiten aber auch gar nicht erforderlich; es genügt schon, wenn man den Futterbrei auch nur auf den innern Rand einer Zelle bringt. Damit wird freilich Jeder leicht nach seiner Weise zu Stande kommen; doch ist es dem Einen oder dem Andern vielleicht nicht unlieb, wenn ich, obgleich überflüssig, meine Procedur mittheile. Bestimme ich eine Wabe zu Weiselerzeugung, so säubere ich dieselbe zunächst von den Bienen, schneide dann, wo nöthig, unten die leeren Zellenreihen bis an die mit Maden besetzten Zellen weg, nehme dann eine vorräthige noch offene Königszelle, in denen bekanntlich der Futterbrei übermäßig angehäuft ist, entnehme daraus mit einer Messerspitze, einem Schwefelhölzchen oder dgl. einen Theil der angehäuften Futtermasse und streife dieselbe am inneren Rande der auserwählten Zelle ab und bin dann gewiß, daß um die darin befindliche Made die Königswiege aufgeführt wird. Auf diese Weise erreiche ich, daß an dem unteren Theile der Wabe die Weiselwiegen als in regelrechten Abständen herabhängende Zapfen ausgeführt werden, deren Ablösung keine Schwierigkeit hat. Dies Verfahren gewährt aber noch weitere wesentliche Vortheile. Wenn ich bisher einem entweiselten Stocke eine italienische Brutwabe zu Weiselerziehung einhängen wollte, so mußte ich ihn erst um die eigene Brut Weiselwiegen aufführen lassen und ihm dieselben ausschneiden, wenn er sie versiegelt hatte, und konnte dann erst die neue Brutwabe einhängen; verfuhr ich anders, so geschahs nicht selten, daß die Bienen meine Absicht verkannten und von meiner Wabe entweder gar keine Notiz nahmen, oder im günstigeren Falle eine oder höchstens zwei Zellen anlegten, während mir ein Dutzend noch nicht genug gewesen wäre. Und es ist mir selbst vorgekommen, daß die Bienen, nachdem ich ihnen die versiegelten Zellen genommen, dennoch die eingehängte Brut verschmähten und älterer, aber eigener, den Vorzug gaben und mir die abermalige Auseinandernahme des Baues aufbürdeten. Diesen Uebelständen entgehe ich ebenfalls durch das bezeichnete Verfahren; denn die Bienen fügen sich ohne Widerstreben meiner Absicht und bauen zuverlässig sofort die gefütterten Zellen zu Weiselwiegen aus. Ich erkenne darin einen abermaligen wichtigen Fortschritt in der praktischen Bienenzucht, den wir Dzierzon verdanken. [Kleine, XIV. Nr. 17.] Wenn es mir gestattet ist, meine Erfahrung mitzutheilen, die ich in Bezug auf den Artikel des Hrn. Kleine (Anleitung zum Weiselzellenbau, Bztg. 1858 Nr. 17, S. 199) gemacht habe, so erlaube ich mir zu bemerken, daß an die durch die junge Brut geführte horizontale Schnittfläche einer Wabe (vorausgesetzt, daß sie von den Bienen gehörig belagert wird und dem Brutlager nicht zu entfernt steht) auch dann Mutterzellen angesetzt werden, wenn kein königlicher Futterbrei in die Bienenzellen der Schnittfläche gebracht worden ist, wie ich dieses seit 2 Jahren beobachtet habe und auf diese Weise auch in Klotzbeuten Weiselzellen bequem gewinne. Sind jedoch etliche Tage seit dem Anlegen dieser Mutterzellen verflossen und man bringt eine ähnlich beschnittene Scheibe mit tauglicher Brut aus einem andern Stocke in ersteren, oder man beschneidet eine Scheibe desselben und fügt einen Streifen junge Brut aus einem andern Stocke an die beschnittene Scheibe, so daß die Schnittfläche des Streifens nach unten kommt, so bauen die Bienen aufs Neue Weiselzellen an diesen, die man etliche Tage später als die

dieser interessanten Huber'schen Beobachtung erst aus Herrn Kleine's höchst schätzenswerther Uebersetzung Kenntniß erhielt, werde aber nicht ermangeln, ihn im nächsten Frühjahr anzustellen. Bestätigt sich die Sache, so dürfte darin doch wohl auch der Beweis liegen, daß sich das Futter der königlichen Larven nicht nur in der Quantität, sondern auch in der Qualität von dem gemeinen Larvenfutter unterscheidet. [VIII. Nr. 5.]

ε) Wie kann man überflüssige fruchtbare Königinnen vom Herbste bis zum Frühjahr überwintern?

Herr Jähne drückt in seinen Randbemerkungen S. 128 den Wunsch aus, daß ich die einzelnen an Hrn. Gundelach S. 103, 1846 gestellten Fragen in einzelnen Aufsätzen beantworte. Das Erfüllen dieses Wunsches gereicht mir zum Vergnügen. Die erste gestellte Frage ist, ob Hr. Gundelach wohl schon überflüssige, fruchtbare Königinnen von der Zeit der Herbstvereinigung bis zum Frühjahr überwintert habe, wie ich mir die schönsten zu überwintern pflege. Manchem, wie dem Hrn. Pfarrer Jonke, sowie Allen, die seine Ansicht theilen, wird dies eine Thorheit scheinen, da nach ihrer Meinung auch die im zeitigen Frühjahr, da es noch keine Drohnen gibt, erbrüteten Königinnen sich fruchtbar zeigen. Wenn sich die Sache so verhielte, so dürfte man, besonders in Mißjahren, nur die sämmtlichen Bienenvölker in einen Korb von der Größe eines Krautfasses zusammentreiben, im Frühjahr, etwa beim ersten Ausflug, in jeden entleerten Bau wieder eine angemessene Menge Bienen bringen, jedem ein Stückchen junge Brut einstellen und man hätte Stöcke, die nichts zu wünschen übrig ließen. Jeder hätte durchaus reinen, unverschimmelten Bau, den vollen

---

ersteren abermals verwenden kann, im Falle man keine der älteren hat auslaufen lassen, welches dann natürlich das Aufbeißen der später angelegten zur Folge haben könnte, wenn die Bienen nicht zu schwärmen beabsichtigten. Zu derartigen Manipulationen bestimmten Stöcken nehme ich, damit sie recht stark bleiben, daher den Bau gut belagern, keine Bienen, sondern nur die Königin. Ob man diese Procedur mehre Male wiederholen kann (welches ich glaube), bis vielleicht die letzte Brut des Stockes nach 3 Wochen ausgelaufen ist, und ob der Versuch in allen Fällen gelingt, ist mir bis jetzt noch unbekannt. Gelänge es, so könnte man auf diese Weise die möglichst größte Masse Weiselzellen durch die ganze Schwarmperiode von einem einzigen Stocke gewinnen, und jeden deutschen entweiselten Stock veranlassen, italienische Weiselzellen anzulegen — Vortheile, die des weitern Versuchs werth sind. [Obed, XV. Nr. 5.] Obwohl ich schon früher in diesen geschätzten Blättern (Nr. 5 S. 59, 1859) die Leichtigkeit gezeigt habe, mit der sich durch Bildung einer Schnittfläche an einer Scheibe mit junger Brut die Weiselzellen auf gewisse Scheiben fixiren lassen, so dürfte es den verehrten Lesern vielleicht doch nicht unerwünscht sein, wenn ich noch ein anderes, sich besonders für Lagerstöcke mit beweglichem Baue und für Nichtliebhaber des Frühjahrsschnittes empfehlendes Mittel zeige, das zu demselben Ziele führt. Das Gewirke derjenigen Stöcke, die man zur Erbrütung von Weiselzellen benützen will, wird im Frühjahre gar nicht beschnitten, außer 1—2 Scheiben, auf denen man zur Schwarmzeit die Weiselzellen sich wünscht. Diese müssen aber, um sicherer zu gehen, bis auf 2—3 Zoll zurückgeschnitten oder ganz herausgenommen und durch kurze Scheibenanfänge ersetzt werden. Diese Scheibenanfänge werden so eingehängt, daß sie, zwar der Thür nicht fern, bei zunehmender Volksstärke doch mit ins Brutlager treten. Hier werden sie ergänzt, mit Brut besetzt und nach Entnahme der Königin legen die Bienen, wenn nicht alle, so doch bei weitem die meisten Weiselzellen auf ihnen an, vorausgesetzt, daß nicht blos Drohnenbrutzellen erbaut worden sind, was, wenn man zwei Scheiben neben einander zu diesem Verfahren einrichtet, nicht leicht der Fall sein dürfte. Nur in wenigen Fällen trifft man außer auf diesen Scheiben auch noch anderswo Weiselzellen an, und hat daher nicht nöthig, den ganzen Bau auseinander zu nehmen. [Obed, XVI. Nr. 7.]

Herbstvorrath und, was die Hauptsache ist, in 14 Tagen eine junge, daher kräftige Königin.

Ich überlasse dieses Experiment zu machen Denen, die der Ansicht sind, daß jede junge Königin auch in den drohnenlosen Monaten fruchtbar wird. Ich will lieber der Mühe mich unterziehen, die Stöcke, die nicht ihren vollen Wintervorrath haben, zu füttern, will lieber die fruchtbaren Weisel mir überwintern, wenn es auch mit einiger Mühe verbunden ist, als auf die Fruchtbarkeit der im zeitigen Frühjahre erbrüteten rechnen. Wohl weiß ich, daß die Befruchtung auch im März nicht unmöglich ist, weil ich oft schon beim ersten Ausfluge einzelne, wenn auch kleine Drohnen bemerkt habe; sonst aber ein seltener glücklicher Zufall, der in zwanzig Fällen kaum einmal sich ereignet. Das stärkste Volk, wenn es im Winter oder im Frühjahr die Königin verliert, geht, wenn es auch widerholt mit Brut versehen wird, entweder zu Grunde, oder kommt so zurück, daß es im Herbste einem diesjährigen Schwarm nachsteht. Erwägend daher den Werth, den eine fruchtbare Königin im Frühjahre oft hat und bedenkend die Gefahren, mit denen die einzig im Fluge erfolgende Befruchtung verbunden ist, konnte ich mich gar nicht entschließen, die fruchtbaren Königinnen, die man bei etwa im Herbste nothwendiger Vereinigung erhält, zu tödten, besonders wenn sie diesjährige oder erst einjährige waren. Ich sann auf Mittel, sie bis zum nächsten Frühjahr am Leben zu erhalten. Mannichfache Versuche stellte ich an, die Anfangs gerade nicht günstig ausfielen. Ich stellte die Königin zuerst in kleinen blechernen und hölzernen Häuschen, in denen ihnen die Bienen nichts anhaben konnten, bei einigen Zellen Honig, so in die Mitte eines andern starken Bienenvolkes, daß sie stets die erforderliche Wärme hatten. Dennoch fand ich sie nach längerer Zeit meist todt. Sie beschmutzten sich theils an dem mitgegebenen Honig, theils an der von ihnen ausgespritzten Feuchtigkeit. Sie wollen einmal von Bienen geputzt, gestreichelt und gefüttert sein. Ich that daher eine oder einige Bienen dazu. Da erfolgte der Tod noch eher; denn die Bienen, von dem sich einstellenden Bedürfniß auszufliegen gedrängt, werden unruhig, laufen hin und her und lassen der Königin nicht die gewohnte Ruhe.

Dann sperrte ich mehre Königinnen (4 bis 8) in ebenso viele aneinanderstoßende, an der äußern Seite mit Draht versehene Fächer, stellte sie in ein ausgebautes Kästchen und theilte von den Völkern jeder Königin einen Theil zu. Weil keine Königin in Freiheit war, weil es schon im Herbste war, da die Bienen schon mehr im Winterschlafe sich befanden, fütterten die Bienen sämmtliche eingesperrte Königinnen, weil keine Gelegenheit hatte, das Volk ausschließlich für sich zu gewinnen. Ich fand die Königinnen in zeitigem Frühjahr sämmtlich noch am Leben, aber in Folge der langen Gefangenschaft so abgerieben, haarlos und abgemattet, daß die halbjährigen das Ansehen von 4—5jährigen hatten. Auch diese Ueberwinterungsart gab ich nachher auf und ging zu derjenigen über, die ich seitdem beibehalten habe. Ich muß hier erinnern, daß meine Bienenwohnungen untheilbare Kästen sind, die mit Seitenthüren in den Oeffnungsbrettern versehen sind. Der Bau hängt an zollbreiten Stäbchen, die wiederum auf zwei Seitenleisten ruhen. Dieser Rost von Stäbchen für die einzelnen Scheiben ist nicht ganz oben, sondern gewöhnlich ein Drittel der Höhe von oben angebracht. Durch einen Belag von ganz dünnen Brettchen über oder auf den Stäbchen

wird den Bienen der oberste Raum unzugänglich gemacht, und nur dann geöffnet, wenn ich nach der Ehrenfels'schen Methode Honig abzapfen will. In einem solchen obern, wohl abgeschiedenen Raum, der von dem unterhalb befindlichen starken Bienenvolke erwärmt, gleichsam geheizt wird, geschieht nun die Ueberwinterung der einzelnen überflüssigen Königinnen mit einem Klümpchen Bienen auf einigen halb leeren und halb vollen Scheibchen. Ein besonderes kleines Flugloch muß natürlich oberhalb angebracht sein, daß jede Biene, wenn sie das Bedürfniß darnach fühlt, stets ausfliegen kann. Ich habe hierzu einen großen Stock mit 3 Etagen zu 4 Fächern, also mit 12 Wohnungen, über jeder ein solches kleines abgeschiedenes Fach, so daß 12 größere und 12 ganz kleine Völker, also 24 Königinnen, darin überwintern. Die Königinnen, die nicht zur Aufbesserung weiselloser Stöcke nöthig sind, werden zu zeitigen Ablegern, die, natürlich mit einem Bau ausgestattet, den alten vollkommen gleichen, verwendet. Daß mir hier die im Herbste verstärkten Völker wohl zu statten kommen und hier die Verstärkung nicht nutzlos war, wird wohl Jeder einräumen. [Ill. Nr. 20.]

ζ) Wie weit lassen sich Königinnen oder kleine Bienenschwärmchen versenden?

Zwar habe ich noch keine Nachricht, wie die nach Amerika gesendeten zwei italienischen Bienenvölker angekommen sind, doch zweifle ich, wenn sonst die angerathenen Vorsichtsmaßregeln nicht vernachlässigt worden sind, am glücklichen Erfolge der Sendung nicht. Wenn freilich die Bienenvölker stark sind und die Hitze groß ist, können sich die Bienen leicht förmlich erbrühen und können ersticken, selbst wenn man für Luftlöcher gesorgt hat. Starken Völkern muß man bisweilen einen Reinigungs- und Erholungsausflug gestatten, wie es Hanson auf mein Anrathen mit dem von hier mitgenommenen Schwarm gethan hat, den er auch glücklich nach Drammen in Norwegen brachte. Mit der Post aber, ohne Begleitung eines Sachverständigen, wäre die Versendung starker Bienenvölker sehr gefährlich. Auch machen Postbeamte aus übertriebener Furcht und Besorgniß bei der Aufgabe Schwierigkeiten, wenn sie die Bienen gewaltig brausen und toben hören. Ganz anders aber ist es bei kleinen Schwärmchen, wie ich sie mit italienischen Königinnen zu versenden pflege. Diese verhalten sich ganz ruhig, bedürfen wenig Nahrung und lassen sich leicht und ohne Gefahr auf große Entfernungen versenden. Als Beweis diene folgendes Beispiel. Durch Herrn Dr. Kipp zu Unna waren zwei italienische Königinnen, eine für Herrn Dr. Dönhoff zu Orsoy, die andere für den Lehrer Tekhaus zu Deiringsen bei Soest bestellt worden und wurden von mir abeschickt. Die erstere kam, wie ich vom Herrn Empfänger alsbald schriftlich benachrichtigt wurde, wohlbehalten an, letztere aber leider todt. Aber gerade diese letztere Sendung gab mir Gelegenheit, mich zu überzeugen, daß solche kleine Bienenschwärmchen auf eine sehr große Entfernung sich ohne Gefahr versenden lassen. Herr Tekhaus nämlich, obschon er die todte Königin, für die natürlich eine andere als Ersatz geliefert wird, auch in das Schreiben hätte legen können, worin er mir das Verunglücken derselben anzeigte, sendete sie in demselben wieder verschlossenen Kästchen, nachdem er nur einige italienische Bienen, um sie auch andern Bienenfreunden zeigen zu können, zurückbehalten hatte, hierher zurück. Die beigegebenen Arbeitsbienen mußten also nicht nur die weite Hin-, sondern auch die Rückreise machen, kamen aber doch wohlbehalten wieder an, hatten auch von dem geringen mitgegebenen

Vorrathe noch fast die Hälfte übrig gelassen. Natürlich würde auch die Königin den weiten Weg ohne Schaden und um so sicherer haben zurücklegen können, da sie eine größere Lebenskraft besitzt und bei Versuchen mehr als eine Arbeitsbiene aushalten kann, wenn nicht irgend ein zufälliger Umstand, etwa ein Druck beim Zuschlagen des Kästchens, oder ein Stich von einer beim Einkasteln hineingerathenen fremden Biene, ihren Tod herbeigeführt hätte. Für das Wohl einer mit nur einem kleinen Schwärmchen zu versendenden oder zu beziehenden Königin braucht man daher nicht weiter besorgt zu sein, wohl aber für das Wohl eines starken Schwarmes oder gar eines ausgebauten Stockes, in welchem eine herabstürzende Tafel leicht gerade die Königin erdrücken kann. Solche versende ich daher nur ungern. Werden sie aber doch gewünscht, so kann ich für das glückliche Anlangen nicht bürgen. Mäßig starke italienische Schwärme jedoch mit noch leeren Wachstafeln zur Schwarmzeit lassen sich wohl auch ziemlich weit, besonders zur Eisenbahn in einfachen Kasten, verschicken, da leere Tafeln, wenn sie gut befestigt sind, nicht so leicht abreißen und, wenn es auch geschehen sollte, nicht den Schaden anrichten, als schwere Honig- und Bruttafeln. [XI. Nr. 11.]

Eine Königin mit einigen hundert Bienen oder auch einem kleinen Schwärmchen läßt sich sicher und leicht auf große Entfernungen mit der Post versenden. [XII. Nr. 7.]

η) Ueber Bienenzüchtung.

Jeder intelligente Züchter wählt aber von der Thierart, mit deren Zucht er sich befaßt, die nutzbarste aus. Denn die magerste Kuh gibt doch mehr Milch, als der bestgepflegte Ochse. [XII. Nr. 6.]

Je mehr deutsches Blut in die italienische Race kam, desto geringer der Fleiß. Diesen Schluß wird jeder schlichte Verstand gemacht haben. Wenn aber Herr Göbel einen Unterschied des Fleißes gar nicht zugeben will,*) an eine fleißigere Art nicht

*) Die Meinung: Eine Bienenart sei fleißiger als die andere, wollte man nicht gelten lassen, und Herr Göbel behauptete: Die Natur der Biene sei, Honig zu holen und zu sammeln, wo er nur immer zu holen und zu sammeln sei. Böte die Natur Honigquellen dar, würde jede Biene eilen, diese möglichst auszubeuten. Eine fleißigere oder minder fleißige Bienenart glaube er nicht, es sei durchaus gegen die Natur der Biene. Die Ursachen der Faulheit eines Stockes müsse man vielmehr in der Königin suchen. Sie sei entweder zu alt, fehlerhaft an Gliedern, oder zu wenig fruchtbar. Diese müsse entfernt und dem Stocke mit einer guten fruchtbaren Mutter geholfen werden. Sei diese nicht vorhanden, würde auch eine junge, noch unbefruchtete oder gedeckelte Königinzelle genügen, vorausgesetzt, daß Drohnen vorhanden. Man werde sich in Kürze überzeugen nach solcher Operation, daß ein solcher träger Stock bald einen emsigern Flug zeigen und größern Fleiß entwickeln werde. [Hoffmann, XII. Nr. 12.] Als ich meinen Bienenstand begründete, kaufte ich unter anderen einen Stock an, der mir sehr angepriesen wurde, weil es „ein ächter Knauser" wäre. Ich lachte und antwortete: „eine Biene sei so fleißig und so haushälterisch wie die andere, jede leiste ihr Möglichstes". Davon wollte der Verkäufer indessen Nichts wissen, sondern behauptete: „daß ich in ein paar Jahren schon merken würde, wie sich der eine Stock vor dem andern durch Fleiß auszeichne, und wer fleißig sei, der sei auch sparsam". Jetzt, nachdem ich eine Reihe von Jahren Bienen besitze und beobachte, muß ich dem Alten Recht geben, daß zwischen den Leistungen zweier gesunder und gleich starker Stöcke oft ein sehr bedeutender Unterschied obwalte, ohne daß sich der Grund in etwas Anderem finden ließe, als in der verschiedenen Individualität. Nach dem im ganzen Thier-, ja sogar Pflanzenreich geltenden Naturgesetze, daß das Erzeugende mehr oder weniger von seinen Eigenschaften auf das Erzeugte überträgt, macht sich die Individualität einer Königin in den von ihr erzeugten jungen Königinnen und daher auch in den von diesen wiederum erzeugten ganzen Völkern geltend. Hiernach verfahrend ist es dem Züchter mög-

glaubt, weil die Natur der Biene sei, Honig zu holen und zu sammeln, wo er nur zu holen und zu sammeln ist, so gebe ich ihm den Rath, in seine Stöcke statt Bienenschwärme Hummelnester einzusetzen. Die Hummeln gehören mit den Bienen in das-

---

lich, Vorzüge eines Stockes auch auf andere zu übertragen. Durch je mehr Generationen sich eine Eigenschaft erhalten hat, desto sicherer vererbt sie sich weiter, bis sie zuletzt ganz konstant wird. Auf diese Weise bilden sich Racen und innerhalb der Racen wiederum Stämme und Arten. Dies ist das Ziel aller Züchtung. — Der Unterschied zwischen Bienenzüchtung und Bienenhaltung besteht daher in Folgendem. Während die Bienenzüchtung bestimmte Grundsätze voraussetzt, nach denen gewisse Königinnen (Zuchtmütter) auserwählt werden, um von ihnen die jungen Königinnen zu züchten, ist bei der Bienenhaltung von einer Auswahl der Zuchtmütter nicht die Rede, sondern es bleibt dem Zufall überlassen, von welcher Königin junge nachgezogen werden. — Die zu Gunsten der einfachen Bienenhaltung angeführte Schlußfolgerung, daß die besten Stöcke auch immer die stärksten seien, diese sich am meisten vermehrten und somit ihre Eigenschaften ganz von selber, wenn auch etwas später, das Uebergewicht erlangen müßten, hält eine strengere Prüfung nicht aus. Denn einmal, ganz abgesehen davon, daß der beste Stock nicht unter allen Umständen auch zugleich der stärkste sein muß, haben die besten und stärksten Stöcke häufig geringere Schwarmlust als schlechtere und schwächere. Es gibt sehr beachtenswerthe Eigenschaften, die mit der Weiterverbreitung nicht nur in gar keinem Zusammenhange stehen, z. B. sanftes Naturell, sondern dieselbe geradezu hindern, als z. B. wenig Hang zum Drohnenbau. Ferner werden schlechte Stöcke, völlig sich selbst überlassen, zwar eher zu Grunde gehen als gute, und darum müßten die geradezu fehlerhaften Eigenschaften auch allmählig abnehmen (aber erst nach welchen Ausfällen im Ertrage und nach was für Verlusten!); der einsichtslose Bienenwirth entreißt indessen die Lebensunwürdigen nur zu oft durch unverdiente Hilfe ihrem Schicksal und unterhält Drohnen und Königinnen von schlechter Art, die Nutzbarkeit der späteren Generationen gefährdend, auf seinem Stande. Endlich lehren alle Erfahrungen in der Thierproduktion, daß ohne Einwirkung des Menschen die Art sich höchstens auf der Stufe der Mittelmäßigkeit erhält, indem das ganz Schlechte meistens seinem verdienten Schicksal verfällt, das Ausgezeichnete aber zu selten ist, um sich dem Mittelmäßigen gegenüber geltend machen zu können. Nur eine rationelle Züchtung vermag eine vorzüglich nutzbare Art zu erzielen. Die Bienenzüchtung unterscheidet sich von jeder andern Thierzüchtung dadurch, daß bei ihr 1) nur die weiblichen Zuchtthiere sich auswählen lassen, 2) die Männchen ihrer Mutter nacharten ganz unabhängig von deren Paarung, und 3) man Weibchen und Männchen in beliebiger Menge erziehen kann. — Die Paarung bleibt stets dem Zufall überlassen, da sie außerhalb des Stockes hoch in der Luft vollzogen wird. Eine wirkliche Züchtung könnte demzufolge als ganz unausführbar erscheinen, wenn nicht eben die Eigenthümlichkeit in den Geschlechtsverhältnissen der Bienen, daß die Männchen immer derselben Art wie ihre Erzeugerin sind, den Züchter in den Stand setzte, durch Erziehung vieler Königinnen sich auch beliebig viele Drohnen der gewünschten Art zu verschaffen und es auf solche Weise mehr als wahrscheinlich zu machen, daß die jungen ihren Hochzeitsflug haltenden Mütter von diesen Männchen befruchtet werden. Als Grundbedingung jeder rationellen Züchtung ist zu betrachten, daß der Züchter eine Vereinigung von Vorzügen als Ideal klar vor Augen habe, dessen Verwirklichung seine Bestrebungen gelten. Je nach Verschiedenheit der Trachtverhältnisse und persönlichen Neigung muß das Ideal auch ein verschiedenes sein. Von ihm läßt sich der Züchter bei der Wahl der Race, der Art und der Zuchtmütter leiten. — An cultivirten Racen haben wir bis jetzt erst zwei, die deutsche und die italienische. Ueber die Vorzüge und Fehler beider ist hinlänglich geschrieben und gesprochen worden. Was die Arten innerhalb der beiden Racen anbetrifft, so ist die italienische noch zu kurze Zeit bei uns eingeführt, als daß sich bei ihr schon konstante Arten gebildet haben könnten; bei der deutschen dagegen finden sich verschiedene vor, z. B. die Lüneburger Bienenart, der ein ganz außerordentlicher Schwarmtrieb innewohnt, ferner eine gelbliche Art, die durch ihren Honigreichthum ausgezeichnet ist u. s. w. Die Mannichfaltigkeit der Königinnen ist ohne Grenzen. Längst vor der Ankunft des ersten italienischen Volkes in Carlsmarkt hatte ich einen solchen geblichen Stock von dem nun verstorbenen Gärtner Stampe aus Sadewitz bei Canth in Schlesien gekauft. Diese Art ist in ihrer Vererbung so konstant, daß sie sich der schwarzen gegenüber trotz deren großen nummerischen Uebergewichts an genanntem Ort bis auf die jüngste Zeit erhalten hat. Gegenwärtig läßt sie sich wegen der Verbreitung der italienischen Race nicht mehr mit Sicherheit herausfinden. Dem Züchter stehen

selbe Geschlecht. Auch die Natur der Hummel ist, Honig zu holen und zu sammeln, wo er nur immer zu holen und zu sammeln ist. Ergo ist zwischen der Hummel und der Biene rücksichtlich des Fleißes kein Unterschied und die Hummeln müssen noch

---

zur Erreichung seines Zieles, eine möglichst nutzbare Bienenart zu produciren, zwei Wege offen, entweder er züchtet in reiner Race und sucht die dieser Race innewohnenden Fehler durch die richtige Auswahl der Zuchtmütter allmählig zu beseitigen, oder er kreuzt die deutsche mit der italienischen Race und benutzt nur diejenigen Königinnen zur Zucht, welche die Vorzüge beider Racen möglichst in sich vereinigen. Mag der Weg der Kreuzung dem Neuling noch so viel versprechend und anlockend erscheinen, der erfahrene Thierzüchter wird sich fast immer für die Züchtung des reinen Blutes entscheiden, weil der Erfolg der Kreuzung ein zu unsicherer und die Vererbung eine zu wenig konstante ist. Die Kreuzung wird darum im Folgenden nicht weiter berücksichtigt werden; nur sei hier noch bemerkt, daß es meistens zur Vermeidung des völligen Zurücksinkens in die eine der beiden Stammracen nöthig werden wird, von Zeit zu Zeit Zuchtthiere von reinem Blut der unterliegenden Race zu verwenden. Hat sich der Züchter für die Race entschieden und sich auch wo möglich Stöcke der gewünschten Art zu verschaffen gewußt, dann schreitet er zur Auswahl der Zuchtmutter. Auf diese Wahl muß um so mehr Sorgfalt und Aufmerksamkeit verwendet werden, als der Erfolg der ganzen Züchtung von ihr abhängt. Folgende Punkte sind dabei zu berücksichtigen: 1) Die Race. Die Zuchtmutter soll, so weit sich ihre Abkunft verfolgen läßt, von Königinnen aus reinem Blut und mit möglichst erwünschten Eigenschaften stammen, sonst kann von ihrer Seite auf eine gute Vererbung nicht mit Sicherheit gerechnet werden. 2) Die Nachzucht. Da es sich nie ermitteln läßt, von welcher Race und Beschaffenheit das befruchtende Männchen war, so ist die Prüfung der Vererbung bei Weiseln und Arbeitsbienen unerläßlich. Beide müssen in hohem Grade das Gepräge der reinen Race an sich tragen. Die Arbeitsbienen allein lassen keinen sicheren Schluß auf das Blut ihres Vaters zu. Italienische Königinnen produciren öfter trotz der Befruchtung durch eine deutsche Drohne auch nicht einen schwarzen Arbeiter, die jungen Weisel fallen dagegen fast ohne Ausnahme von solchen Bastardmüttern dunkel aus. — Die Arbeiter müssen ferner die gewünschten Vorzüge besitzen, z. B. Fleiß, sanftes Naturell, Größe u. s. w. Was die letzte Eigenschaft anbetrifft, so sehe ich sie auch als Vorzug an, da ich mich des Gedankens nicht erwehren kann, daß eine größere Biene auch eine größere Ladung zu tragen im Stande ist und sich darum auf der Weide auch schwerer belasten wird als eine kleinere. Mag immerhin die Größe der Ladung ganz im Verhältniß zu der Zeitdauer stehen, in der sie gesammelt worden, es wird bei der größeren Belastung durch die weniger häufigen Flüge von und nach der Weide doch an Zeit gespart. Bei dieser Gelegenheit will ich eines Unterschiedes erwähnen zwischen der italienischen und deutschen Race, der wahrscheinlich seinen Grund in der verschiedenen Gestaltung der Honigblase hat. Kehren die Bienen mit Honig schwer beladen heim, so erscheint im Allgemeinen der Leib der italienischen Bienen mehr in die Länge gezogen, ähnlich dem einer Königin im verkleinerten Maßstabe, während der der deutschen Bienen sich mehr in die Breite ausdehnt und dadurch dicker wird. Interessant wäre es, durch Wägungen zu ermitteln, ob die eine Race schwerer oder ob beide gleich belastet sind. Die Ausdehnung in die Länge scheint mir den Vortheil des leichteren Fluges für sich zu haben. 3) Die Statur. Der Leib muß voll und doch dabei schlank sein; jenes läßt auf Fruchtbarkeit, dieses auf rasches Eierlegen schließen. Beides ist gleich wichtig. Ein Leib wie ein Mehlwurm kann unmöglich die Fülle von Eiern fassen, die eine gute Zuchtmutter zu produciren befähigt sein soll. Ich habe auch immer geringere Fruchtbarkeit damit verbunden gefunden. 4) Die Fruchtbarkeit. Fülle und Schlankheit des Leibes deuten, wie oben gesagt, auf Fruchtbarkeit hin. Den untrüglichen Beweis dafür liefert aber erst der Volksreichthum des Stockes, der auch im zweiten und wo möglich dritten Jahr des Lebensalters der Königin nicht nachlassen darf. Darum sollte eine Königin nie vor zurückgelegtem 18. Monat zur Zucht benutzt werden. Es ist mehr als blos wahrscheinlich, daß eine früh alternde Königin auch eben solche Arbeiter erzeugt und umgekehrt. Sollte sich das bebestätigen, so würde der Züchter durch die richtige Auswahl der Zuchtmütter im Stande sein, eine Bienenart von großer Lebenskraft und Dauer zu erzielen. Welchen Nutzen müßte solche Art gewähren! — Als mangelhafte Fruchtbarkeit ist es zu achten, wenn die Brut nicht geschlossen steht. Hat der Züchter die Königin, welche die meisten Vorzüge in sich vereinigt, glücklich aufgefunden und zur Zuchtmutter erwählt, so ist ihm anzurathen, dieselbe etwa durch einen kleinen Ausschnitt aus einem der Flügel zu zeichnen, um sich in

Bedeutenderes leisten, weil sie selbst aus tiefen, den Bienen unzugänglichen Blumenkelchen den Honig saugen, bei kühlerer Temperatur noch fliegen und eine stärkere Ladung, als die kleinen Bienen, eintragen können. Ach nein! Wie zwischen Biene und

---

dem Zuchtstock gegen einen unbemerkten Wechsel der Mutter zu sichern. — Wo es sich irgend thun läßt, weise er ferner dem Zuchtstock einen abgelegenen Standort an, der die Gefahr des Zufliegens fremder Bienen sowohl beim Reinigungsausflug als auch bei den sich häufig wiederholenden Operationen, wenn auch nicht ganz beseitigt, so doch wenigstens sehr vermindert. — Desgleichen ist zu empfehlen, das Volk nie recht stark werden zu lassen. Die Königin würde dadurch der Gefahr des Schwärmens ausgesetzt und ihre Lebenskraft durch starken Brutansatz unnütz geschwächt. Eine gute Zuchtmutter hat aber einen viel zu hohen Werth, als daß der Züchter sie nicht auf jede Weise schonen sollte, um sie desto länger benutzen zu können. — Bevor mit der eigentlichen Züchtung begonnen wird, müssen endlich noch alle Stöcke mit Zahlen oder Namen bezeichnet und ein Journal angelegt werden, in welchem Alles zu vermerken ist, was mit ihnen vorgenommen und an ihnen beobachtet wird. Das Verfahren bei der Züchtung selbst ist folgendes: Etwa acht Tage vor der Zeit des Ablegens und Schwärmens macht der Züchter behufs Erbauung von Weiselzellen einen oder nach Bedürfniß mehre kleine Ableger ohne Königinnen mit Brut aus dem Zuchtstock. Hierbei müssen die Bienen, welche an eine Königin gewöhnt sind und sich bei der bloßen Brut nicht gleich beruhigen wollen, bis zum andern Morgen eingesperrt bleiben. Das Völkchen findet sich über Nacht in das Unvermeidliche und legt Weiselwiegen an. Damit dies recht reichlich und so geschehe, daß jede einzeln ausgeschnitten werden kann, ohne eine andere zu verletzen, braucht man nur nach Dzierzon und Kleine etwas Futterbrei aus einer offenen Weiselzelle zu nehmen und an dem inneren Rand der auserwählten Zelle abzustreifen, um sicher jede einzelne in eine Nachschaffungszelle verwandelt zu sehen. Nachdem die ersten derselben einige Tage bedeckelt sind, wird mit dem Ablegen begonnen und dem entweiselten Stock sofort eine oder mehre Weiselwiegen in eine Brutwabe eingesetzt, die er dann meistens bereitwilliger annimmt als 1—2 Tage später. Der Züchter überzeugt sich darauf 24 Stunden nach dem Einfügen, ob die Zellen angenommen, 9 Tage nach der Bedeckelung, ob die jungen Königinnen ausgelaufen sind, und 17 Tage nach ihrem Ausschlüpfen, ob sie anfangen, Eier zu legen. Finden sich bei diesen Untersuchungen die Zellen an der Seite geöffnet, so haben sie die Bienen aufgebissen; findet sich die Oeffnung gerade an der Spitze, so beweist dies das glückliche Auslaufen der jungen Majestät; zeigen sich Weiselnäpfchen über Pollenzellen oder über Brut, die eingestellt worden war, so verunglückte die junge Königin auf der Brautfahrt. Wenn die Zellen abgebissen worden, die Larven in denselben gestorben sind, oder auch wenn ein Stock, von dem man nicht züchten will, geschwärmt hat, so müssen 8—9 Tage nach dem Abgang der alten Mutter sämmtliche vorhandene Weiselwiegen abgebrochen und eine oder mehre Zellen oder auch eine Brutwabe aus dem Zuchtstock eingesetzt werden. Eine auf dem Hochzeitsfluge verloren gegangene junge Königin wird am besten gleich durch eine andere, aber schon befruchtete ersetzt, die stets die freundlichste Aufnahme finden wird. Es dürfte Manchem viel zweckmäßiger erscheinen, die ausgefangene Mutter bald oder spätestens einige Tage nach ihrem Abgang durch eine junge befruchtete von der gewünschten Race zu ersetzen. Dadurch würden alle weiteren Manipulationen erspart und der alte Stock nicht so lange weisellos gelassen. Allein der Erfolg ist ein zu unsicherer. Meistens kann die zugesetzte junge Königin als dem Tode verfallen betrachtet werden. Bei diesem Züchtungsverfahren kommt Alles darauf an, immer Zellen und junge Mütter vorräthig zu haben. Das erreicht der Züchter, indem er einige Tage nach dem ersten kleinen Ableger einen zweiten macht, nach diesem einen dritten, und so fort nach Bedürfniß und indem er diese kleinen Völkchen nicht aller ihrer Zellen beraubt, sondern ihnen wenigstens eine läßt, aus der sie die Reservemütter erziehen. Von den zu beseitigenden Königinnen entfernt man zuerst die schlechtesten, um ihrer Drohneneierlage ein Ende zu machen, aus den alten Stöcken und benutzt sie zu Ablegern. Erst nach diesen kommen die besseren an die Reihe. Sind genug Ableger gemacht, so wird die Züchtung bis einige Wochen vor dem Ende der Honigtracht und bis zu der Zeit ausgesetzt, wo die jungen Stöcke einen hinreichenden Bau aufgeführt haben. Dann aber müssen alle Königinnen, welche der Züchter nicht beibehalten will, in Alt und Jung über die Klinge springen. — Je energischer hiermit vorgegangen wird, desto sicherer ist der Erfolg der Züchtung. Die kleinen zur Erziehung der Zellen und Königinnen gemachten Ablegerchen werden im Herbst beliebig verwendet, etwa zur Verstärkung schwächerer Völker, oder indem man wohl auch deren mehre zu einem

Hummel ein Unterschied obwaltet, obschon beide in dasselbe Geschlecht gehören und obschon die Natur beider ist, Honig zu holen und zu sammeln, so besteht auch ein Unterschied, wenn allerdings auch kein so bedeutender, zwischen der einheimischen und italienischen Bienenrace, zwischen der schwarzen und gelben Biene. Dieser Unterschied kann keinem Beobachter entgehen. Wenn Manche den größeren Fleiß der italienischen Biene auch in Abrede stellen wollten, so haben sie sich nachträglich doch davon überzeugt. [XII. Nr. 17.]

d. Was ist von der künstlichen Vermehrung der Stöcke zu halten?*)

---

vereinigt. Vor ihrer Kassirung lassen sie sich noch recht zweckmäßig zur Prüfung der königlichen Nachzucht vielversprechender Mütter benutzen. Die Furcht, durch die vielen Eingriffe in den Haushalt der Bienen den Ertrag zu schmälern, ist völlig grundlos. Während der Schwarmzeit wird die Züchtung nur bei Gelegenheit des Ablegens betrieben, dessen Vorzüge vor der Vermehrungsart durch das Schwärmen längst hinreichend anerkannt sind, und gegen Ende der Honigtracht macht das Züchtungsverfahren durch die mehrwöchentliche Brutunterbrechung die Stöcke im Gegentheil honigreicher. Eine Gefahr ist nur dann vorhanden, wenn der Züchter seine Aufgabe darin erblickt, nicht eine möglichst nutzbare Bienenart, sondern recht viele Stöcke zu produciren. Dieses hat mit jenem gar nichts gemein. Nur ein gänzliches Verkennen des Wesens aller Züchtung kann auf diesen Irrweg führen. Darum ist jedem Bienenwirth anzurathen, zum wirklichen Züchter zu werden und nicht vor den Schwierigkeiten zurückzuschrecken, die um so leichter überwunden werden, als mit der Arbeit bei dem raschen Erfolge die Lust zu ihr wächst. Alle Mühe wird reichlich belohnt durch die erhöhte Freude und den größeren Nutzen, den solch rationell gezüchteter-Stand schon im ersten Jahre gewährt. Beide, die Freude und der Nutzen, steigern sich mit der Veredelung des Blutes von Jahr zu Jahr und regen immer zu neuem Streben an, das schon im Voraus wieder des Erfolges gewiß ist. [Graf Stosch, XIV. Nr. 20 u. 21.]

*) Die künstliche Vermehrung der Stöcke geschieht theils durch Austrommeln der Schwärme, theils durch das sogenannte Ablegen. Wie solches geschehe, findet man in jedem guten Bienenbuche, ich schweige daher davon, und will nur meine Meinung über die Nützlichkeit derselben hier niederlegen, die darin besteht, daß derjenige, der seinen Stand bei seiner Wohnung hat, oder bei dem Stande ohnehin einen Gärtner unterhält, wohl thun wird, wenn er die natürlichen Schwärme abwartet. Meine Gründe sind 1) weil ich nie so gut, als die Bienen selbst, weiß, welches Wetter eintreten wird. Unsere besten Wetterpropheten sind die Insekten. In manchen Jahren wollen die Bienen durchaus nicht schwärmen; wenn solches doch bei einigen geschah, war der Erfolg fast allzeit schlecht. 2) Wissen wir beim künstlichen Theilen nicht so gut das rechte Maß zu treffen, als die Bienen selbst beim freiwilligen Schwärmen. 3) Der Hauptgrund aber, warum ich aufs Ablegen nicht viel halte, besteht darin, daß die beste Trachtzeit fast immer vorüber geht, bis der Theil, welcher eine junge Mutter erbrüten mußte, wieder auslaufende Brut erhält, sohin in dieser Zwischenperiode von mehr als 50 Tagen ungefähr die Hälfte seines Volkes verliert, sohin sein nöthiges Volk für den Winter zur Zeit erbrüten muß, wo die Nahrung auf dem Felde sehr abgenommen hat. Hr. v. Morlot gab zwar den Rath, die Ableger frühzeitig zu machen. Allein thue ich dieses, so ist noch keine Anstalt zur Erbrütung einer jungen Mutter getroffen. Es werden daher 20 Tage vergehen, bis eine solche ausschlüpft, und noch 10 Tage weiter, bis sie Eier zu legen im Stande ist. Bis diese Eier aber als arbeitende Vögel ausfliegen können, gehen sicher noch 20—24 Tage darauf. Dagegen nimmt der Ausflug der neuen Arbeiter bei einem Vorschwarme mit 24 Tagen schon seinen Anfang. Gleichwohl werden diejenigen, die bei ihrem Bienenstande nicht wohnen, besser thun, Ableger zu machen, als die Schwärme davonfliegen zu lassen. Eine ähnliche Bewandtniß hat es auch mit dem Austrommeln. Geschieht solches bald, so ist der alte Stock einem Ableger gleich. Warte ich damit, bis Mutterzellen vorhanden und mit Brut besetzt sind, so erscheinen bei günstigem Wetter die Schwärme ohnehin, ungünstiges ist aber den gezwungenen Schwärmen so schädlich, als den freiwilligen. [Stöhr, I. Nr. 9.] So lange die Nutt'sche Methode, die Bienenzucht zu betreiben, nach welcher das Schwärmen der Bienen als ein Uebel, das durchaus verhindert werden muß, betrachtet wird, unter uns noch keinen Eingang gefunden hat, werden die meisten Bienenzüchter den Wunsch hegen, recht zeitige Schwärme zu empfangen,

Was gegen das künstliche Vermehren der Stöcke angeführt wird, gilt eigentlich nur den schlechteren Arten, auf welche dasselbe erzielt wird, obschon auch hiebei noch das zu berichtigen ist, daß die jungen Mütter nicht nach 20, sondern spätestens 14

---

da diese, wie allgemein anerkannt ist, die besten sind, Spätlinge dagegen selten recht zu Kräften kommen, viel Mühe verursachen und reiche Fütterung verlangen. Da die Bienen nun selten freiwillig die Neigung bezeigen, bei guter Zeit zu schwärmen, so hat es die Kunst auf mannichfache Weise versucht, ihnen Schwärme abzunöthigen. Wer hätte wohl nicht von Brutschwärmen, Trommelschwärmen oder Treiblingen, oder auch von Ablegern durch Trennung der Magazinbienenstöcke gehört, oder es wohl selbst versucht, auf die eine oder andere dieser Weisen sich in den Besitz zeitiger Schwärme zu setzen? Jede dieser Weisen, künstlich Schwärme zu erzielen, trägt indessen zu sehr die Merkmale des Unnatürlichen an sich, ist auch mit so manchen eigenthümlichen Schwierigkeiten verknüpft, als daß sie unsern Beifall ganz erhalten könnte. Weit naturgemäßer und leichter scheint uns folgende Methode zu sein, die wir für besonders empfehlenswerth halten, und daher zur Kenntnißnahme eines verehrten Publikums bringen. Unsere Methode bedient sich zwar auch des Abtreibens, jedoch nur auf sekundäre Weise, und nur Einmal auf je vier Schwärme. Um die Sache möglich anschaulich vorzustellen, wollen wir uns zur Zeit des beginnenden Frühjahrs vier Bienenstöcke mittlerer Größe im Geiste vergegenwärtigen, und dieselben mit A, B, C und D bezeichnen. Wir lassen ihnen reichen Honigvorrath, beschneiden sie auch unten nur wenig, wenn wir sie sämmtlich volkreich finden. Ein je zuweiliges Füttern wird ihnen sehr dienlich sein und sie bald noch volkreicher machen, doch ist es nicht durchaus nothwendig. Denn während der Obstbaum-, Raps- und Rübsenblüthe stärken sie sich schon selbst und nehmen an Gewicht, Neubau und Volksmenge beträchtlich zu. Ja wir finden, daß A gegen die Mitte des Mai die leeren Räume schon vollgebaut hat. So wie dies geschehen ist, schreiten wir dazu, auf die bekannte Weise einen Triebling von A zu machen, der an die Stelle des Mutterstockes kommt, während A an einen leeren Platz gestellt wird. Nach etwa 6 Tagen, wenn A Königszellen schon in Menge angesetzt hat, stellen wir A auf den Platz von B und diesen auf den Standort, welchen A zuletzt einnahm, und zwar nehmen wir diese Versetzung zu einer Stunde vor, wenn die Bienen im schärfsten Fluge sind. Die Folge hievon ist, daß A noch an demselben Tage einen sehr großen Theil der Bienen von B erhält und nun auf einmal wieder eben so volkreich geworden ist als er war, ehe wir ihn abtrieben. Sowie die jungen Weisel ausgebrütet sind, also etwa am 1. Juni, liefert uns A einen tüchtigen Nachschwarm, der in der That in Rücksicht auf die Bienenmasse, die er von B empfing, ein Hauptschwarm zu nennen ist und einem solchen gar nichts nachgibt. Dem empfangenen Schwarm weisen wir die Stelle von B an, welche A zuletzt inne hat, und A wird nun auf den Standort von C gerückt. Es wiederholt sich hier ganz dasselbe Schauspiel. A wird wieder volkreich gemacht, schwärmt wieder und vielleicht schon am zweiten oder dritten Tage. Nun erhält der Schwarm den Platz von C, und D muß von seiner Stelle, damit A sie einnehme. Es liefert uns A nach wenigen Tagen den dritten Schwarm, dem wir irgend einen beliebigen Standort anweisen, da A nicht weiter versetzt werden soll, weil er die erwünschten Dienste geleistet hat. So haben wir von Einem Bienenstocke, der Bienen und Weisel zugleich hergab, während drei andere nur die Bienen lieferten, vier ganz zeitige Schwärme, welche die Haupthonigtrachten noch mitgenießen können. Freilich werden B, C und D nunmehr gar nicht schwärmen doch das wünschen und beabsichtigen wir auch nicht, da wir ja in der That eigentlich von jedem Korbe, und zwar bei guter Zeit, einen Vorschwarm empfangen haben. Die hier in Vorschlag gebrachte und bereits mit sehr günstigem Erfolg angewendete Methode hat übrigens vor allen anderen, künstliche Schwärme zu erzielen, den Vorzug, daß sie der Natur am nächsten kommt. Denn unter den vier empfangenen Schwärmen war nur der erste das Produkt gewaltsamen künstlichen Verfahrens; die andern drei erfolgten in der That freiwillig aus eigenem Antriebe der Bienen, welche nur durch die Menge junger Weisel, mit denen sie in Verbindung gebracht wurden, zeitiger, als sonst geschehen wäre, sich zum Schwärmen gereizt fühlten, wodurch zugleich die Nutt'sche Hypothese widerlegt ist, als ob die Bienen nur ungern und gezwungen, entweder durch Mangel an Raum oder den zu hohen Wärmegrad veranlaßt, ihre Wohnung aufgeben und sich zum Schwärmen entschließen. Noch muß bemerkt werden, daß sich zu dem hier beschriebenen Verfahren nur Ständer eignen, da man von liegenden Körben, s. g. Walzen, ohne große Gefahr für das Gebäude, welches leicht zusammenstürzen würde, keinen Treibling machen kann. Hat man indessen von einem liegenden Bienenstock nur erst einen natürlichen Schwarm erhalten,

Tagen ausschlüpfen. Mir aber schlüpfen sie oft schon am folgenden Tage aus. Denn ich habe nur nöthig dem weisellosen Stocke, nachdem er seinen Zustand inne geworden, eine 10—12tägige Weiselzelle einzukleben, um ihm schnell zu einem Weisel wieder zu verhelfen. Stockt das Brutansetzen auch etwa 8—14 Tage, so hat der Stock nur desto mehr leere Zellen zum Honigabsetzen gewonnen und die junge Mutter wird nach ihrer Befruchtung bald alles Versäumte nachholen.

So sind meine abgetriebenen Mutterstöcke fast durchgängig heuer volkreicher, als die ungetheilten, weil die jungen Mütter auch schon wegen des inzwischen aufgehäuften Vorrathes von Brutfutter dann desto länger und fleißiger Brut ansetzen und für den Volksabgang im Herbste die Stöcke hinlänglichen Ersatz hatten, wogegen die ungetheilt gebliebenen Stöcke, weil sie zeitig zu brüten aufhörten, augenscheinlich von Tag zu Tag an Volk ärmer wurden. Selbst die Nachschwärme treibe ich jetzt in der Regel ab, weil mich vielfältige Erfahrung belehrt hat, daß dieses wenigstens auf zahlreich besetzten Ständen unbedingt vorzuziehen ist. Den vielen Veranstaltungen zum Schwärmen, den Versäumnissen der schönsten Ernte wird dadurch auf einmal ein Ende gemacht. Man erhält dadurch einen vorzüglichen Nachschwarm und ist aller Mühe des Kopulirens der vielen kleinen Schwärme überhoben. Außerdem gibt es noch mehre ebenso interessante als vortheilhafte Arten der künstlichen Vermehrung, auf die ich nach und nach verfallen bin, welche hier mitzutheilen mich zu weit führen würde. [II. Nr. 8.]

Schon so manche Behauptung und Aeußerung ist mir in diesen Blättern aufgefallen und hat mich um so mehr befremdet, je weniger ich sie erwartet hätte. Es befremdete mich, daß Hr. Busch das Abtreiben unter allen Umständen widerräth, *)

---

so kann man durch Verlegung desselben auf die vorhin angezeigte Weise auch von solchen Walzen Schwärme bekommen, die sonst an das Schwärmen nicht gedacht haben würden, nur daß diese Schwärme jenen zeitig erhaltenen natürlich weit nachstehen werden. [Kritz, I. Nr. 8.] Die moderne Welt liebt das Presto. Alles soll schnell, rasch und gleichsam im Fluge gehen. Längst hat man Schnellwagen, Schnellsegler, Schnellläufer, Schnellschreiber, Schnellmaler. Schnell soll der Knabe jetzt lernen, der Lehrjunge Meister, und der Meister zum reichen Manne werden. Und was geschieht? Sehr häufig das Gegentheil von dem, was man wollte. Schnell wird vergessen, was der Knabe lernte, schnell verliert der neue Meister die Kundschaft, schnell ereilt den Familienvater die Armuth und drückende Sorgen. Ja das ganze Leben eilt uns jetzt schneller davon, als es in dem ersten Zeitalter der Welt der Fall war. Daher nenne ich das Presto sehr schädlich, wie überall, so auch in der Bienenzucht. Wer schnell hier steigt, wird sicher auch schnell fallen, und auf raschen Reichthum folgt baldige Armuth. Viel Schwärme erzielen, viel abtrommeln u. dgl. mehr, um schnell zu Bienen zu kommen, ist der sicherste Weg zum baldigen Ruin der Bienenzucht. Hinweg also Ihr Bienenzüchter mit diesem unheilbringenden Presto. „Nur langsam voran," das sei von nun an unser Wahlspruch. Wir werden Denen, die uns anfänglich überflügelten, auf diese Weise am sichersten nachkommen. [Kritz, I. Nr. 10.]

*) Der Instinkt einer jeden Thiergattung ist auf Fortpflanzung ihres Geschlechtes gerichtet, und so verhält es sich auch mit den Bienen. Bei diesen wird jene durch das Schwärmen bewirkt, und so geschieht es, daß von einer Familie oft drei und noch mehre Schwärme abgehen. Schon hierdurch stellt sich die Ansicht des Thomas Nutt, daß das Schwärmen mehr ein Akt der Nothwendigkeit, als der freien Wahl sei, als ungegründet dar, und die Erfahrung lehrt auch, daß bisweilen ein Stock schwärmt, wenn er auch noch so viele Untersätze erhalten hat, und es den Bienen sonach nicht an leerem Raume gebricht. Dagegen ist nicht zu leugnen, daß die nächste Veranlassung zu dem Schwärmen in der Uebervölkerung des Stockes und dem dadurch entstandenen Mangel an Raum zu suchen ist, und daß dabei die Wärme als ein mächtiges Beförderungsmittel betrachtet werden muß. Aber auch ohne

da er doch selbst zugibt, daß gerade in honigreichen Jahren die Bienen oft nicht schwärmen, auch nicht leugnet, daß gerade die Mutterstöcke wegen der jungen Königin und wegen des Vorrathes an Blumenmehl, das sie in der Zwischenzeit, da das

---

hinreichenden Honigvorrath schwärmt selten ein Stock, denn die Hungerschwärme gehören nicht hierher, und es ist sonach ausgemacht, daß nur von denjenigen Stöcken Schwärme zu hoffen sind, welche reich an Honig und Volk sind und bei denen das Brutgeschäft in ungestörtem Fortgange sich befindet. Die Erfahrung lehrt ferner, daß ein Schwarm nicht eher auszieht, bis der Mutterstock von Bienen und Brut angefüllt ist, so daß jene sich vorzulegen genöthigt sind. Nicht minder einleuchtend ist es, daß diejenigen Bienenstöcke am frühesten schwärmen werden, welche zeitig an Honig, Bienen und Brut die reichsten sind, und daß die, welche erst später zu Kräften kommen, auch erst nach jenen schwarmfähig werden. Ohne das Erforderniß der Schwarmfähigkeit hoffe Niemand bei einem Bienenstocke auf einen Schwarm, und noch weniger lasse man sich einfallen, etwa gar der Natur durch Kunst das abnöthigen zu wollen, was ihre Gesetze versagen. Hierin liegen sehr wichtige Winke sowohl für die natürliche, als künstliche Vermehrung der Bienen, und wohl Dem, der sie zu benützen versteht. Es ergibt sich nämlich aus dem Gesagten, daß wir nur die besten, d. h. die mit reichlichem Honigvorrathe und zahlreicher Bevölkerung versehenen Stöcke zu Zuchtstöcken ausersehen müssen. Nicht wohl thun wir, solche dazu zu wählen, welche schon mehre Jahre magazinmäßig behandelt worden sind, oder sonst nicht zu schwärmen gewohnt waren. Vorschwärme und abgeschwärmte Mutterstöcke eignen sich, wenn sie honig- und volkreich sind, zur Erzielung junger Schwärme am besten; doch auch Nachschwärme können wir, da sie junge Königinnen haben und auf die Fruchtbarkeit der Mutterbiene Alles ankommt, unter jenen Voraussetzungen zu obigem Zwecke vorzugsweise benutzen. Reichthum an Honig, Volk und Brut sind die Grundbedingungen baldiger Schwärme, und ein gutes und untrügliches Vorzeichen, daß das Brutgeschäft gedeihe, ist das reichliche Eintragen von Höschen im März und April, sowie der thätige Flug der Bienen in jenen Monaten. Dieses ist der Zeitpunkt, wo der Bienenwirth unter seinen Stöcken die auswählen muß, welche er zu Zuchtstöcken bestimmt; denn nun ist nicht leicht mehr ein Unfall zu fürchten, der eine Veränderung in der Auswahl herbeiführen könnte. Die Stöcke, welche sich nicht augenscheinlich im Fluge auszeichnen, die, welche, seien sie noch so honig- und volkreich, des Schwärmens — so zu sagen — entwöhnt sind, bestimme man ja nicht zu Zucht- oder Schwarmstöcken, und verwende, — ist es uns nicht vorzugsweise um Vermehrung unserer Bienen zu thun, — nur den 3. oder 4. Theil der besten Stöcke zu solchen. Nicht die Quantität, nein, die Qualität der Bienenstöcke gibt einem Bienenstande Werth, und nur gute, nicht viele Stöcke bringen uns Nutzen. Lange war ich anderer Meinung, bis ich — offen sei es gestanden, — durch Schaden und Einbuße mancher Art eines Bessern belehrt wurde. Lange huldigte ich den Grundsätzen Knauffs und des Freiherrn v. Ehrenfels und ließ schwärmen, was schwärmen wollte, wenn die Schwärme nicht allzu spät fielen. In einem einzigen Sommer sah ich auch eine bis über das Doppelte gestiegene Vermehrung vor mir; aber in welchem Stande befanden sich meine Stöcke? In einem traurigen; — denn die Schwärme hatten in Folge trockener von Ostwinden begleiteter Witterung nur wenige Pf. Honig eingetragen, und auch die Mutterstöcke mußte ich füttern. Mehre Schwärme vereinigte ich nun, und kaufte Aufsätze mit Honigbau, um dieselben jenen zu geben. Endlich mußte ich ihnen und den Mutterstöcken auch noch mit flüssigem Honig das nächste Frühjahr zu Hilfe kommen. Und so ist es mir mehre Jahre gegangen. Was mich dieses kostete, das will ich für mich behalten; aber ich warne Jeden vor der Schwarmbienenzucht, wenn sich seine Gegend nicht zu derselben eignet. Freilich sollte man denken, daß die Jahre, wo es viele Schwärme gibt, honigreiche seien, und daß der Instinkt die Bienen nicht zum Schwärmen antreiben würde, wenn schlechte Witterung oder Mangel an Honig in Blüthen und Blumen zu befürchten steht. Wirklich behaupten dieses auch mehre Schriftsteller; aber gerade das Gegentheil hat mich meine und vieler Bienenfreunde Erfahrung in unserer Gegend wenigstens gelehrt. Unglaublich kam mir Anfangs die Aeußerung älterer Bienenhalter vor, daß es in honigreichen Jahren wenig Schwärme gebe, während man damit oft in den Sommern überhäuft werde, wo die Honigtracht äußerst dürftig sei; aber der Erfahrungssatz bewährte sich vollständig. Darum ist die größte Vorsicht nöthig, und man thut wohl, nur wenige Stöcke zu Zuchtstöcken zu bestimmen, damit im Herbste nicht unsere meisten Stöcke arm und dürftig sind. (Einen Fall der Art erzählt auch Ritter S. 72, obschon dieser anderer Meinung ist.) Haben wir nun die zur Vermehrung geeigneten Stöcke ausgewählt, so verkürze man dieselben, dafern solches nicht schon im Herbste geschehen ist, auf eine Höhe

Brutansetzen ruhte, in großer Menge aufhäufen, für das nächste Jahr wieder die besten Zuchtstöcke werden. Mit halber, aber durchgängig junger Bevölkerung ist mir ein Mutterstock als Zuchtstock lieber als der ungetheilte, der, wenn seine Königin bereits

---

von ungefähr 2 Fuß, damit die Bienen eng und warm bei einander sitzen. Die aus einzelnen Theilen bestehenden Stöcke (Magazine) zu sehr zu verkleinern, rathe ich nicht; denn allzu kleine Stöcke geben auch nur geringe Schwärme. Ganze Körbe läßt man stehen, ohne ihnen unterzusetzen, aber durchaus keine Wachsrose wird, weder im Herbste vorher, noch im Frühjahre, weggeschnitten, selbst wenn auch etwas Schimmel daran wahrzunehmen wäre; denn einestheils ist es den Bienen weit leichter, die leeren Wachswaben zu reinigen, als neue zu bauen, was erst zur Zeit der Honigtracht und mit Aufwand von vielem Honige geschieht, und anderntheils befördert die leere Stelle im Korbe das Eindringen der kalten Luft und ist sonach dem Brutgeschäfte offenbar hinderlich. Dieses geht daher später vor sich und die Bienen müssen, tritt die Honigtracht ein, erst den leeren Raum im Korbe voll bauen, ehe an ein Schwärmen oder Ablegen zu denken ist, wodurch natürlich jenes weiter hinausgeschoben wird. Dabei setze ich jedoch voraus, daß der Wachsbau im Korbe nicht über drei Jahre alt ist, weil dann die zu sehr verengten Zellen zum Einschlagen der Brut nicht gut mehr geeignet sind. So lehren wenigstens die meisten und bessern Schriftsteller über Bienenzucht. Um die Wärme im Stocke zu befördern, muß jede Lücke an demselben sorgfältig verstrichen und das Flugloch so klein erhalten werden, daß nur einige Bienen neben einander herauskriechen können; auch verdienen Strohkörbe vor hölzernen Wohnungen unbedingt den Vorzug. Daß das mehre Wochen fortgesetzte Füttern flüssigen Honigs zu Anfang des Monats April das Schwärmen befördert, ist ausgemacht; aber jenes hat seine gute und schlimme Seite; denn es beunruhigt die Bienen und lockt auch öfters Räuber herbei. Am wenigsten ist das Verfahren des v. Ehrenfels, den flüssigen Honig vor dem Bienenstande offen hinzustellen und von den Bienen eintragen zu lassen, an den Orten, wo mehre Bienenstände sind, zu empfehlen; denn die fremden Bienen nehmen dann natürlich an dem Schmause Theil, und wir locken hiedurch Räuber geflissentlich her. Das Verfahren, welches ich für das zweckmäßigste gehalten und seit mehren Jahren beobachtet habe, ist folgendes: Ich nehme einen krummen blechernen Trichter, dessen Ende zwei Zoll durch das Flugloch in den Stock eingeschoben werden kann, und lege ein Holz vorn unter das Flugbrett, so daß dieses hinten etwas tiefer liegt, als auf der Vorderseite. Zugleich habe ich ein kleines Töpfchen als Gemäß, in welches nicht mehr als 3—4 Eßlöffel voll Honig gehen, und mit diesem schöpfe ich aus einem untergehaltenen Napfe so, daß kein Honig herabträufelt, bei jedem Stocke ein Gemäß voll Honig in den Trichter. Jener läuft nun auf das Flugbrett und breitet sich innerhalb des Stockes auf jenem aus, und die Bienen kommen schnell herbei und lecken ihn auf. Zum Flugloche kann der Honig nicht herauslaufen, weil sich das Flugbrett nach hinten neigt, und der Stock auf dem Flugbrette von den Bienen ringsum verklebt ist; endlich, da ich unter den Honig kein Wasser mische, so ist dieser nicht so flüssig, daß ein Durchdringen zwischen dem Stocke und dem Flugbrette, wenn jener dicht aufstehet, zu befürchten wäre. Noch sicherer geht man, wenn man in dem Flugbrette eine Vertiefung durch Ausmeißeln anbringen läßt, aus welcher der Honig nicht herauslaufen kann. Auf diese Weise werden die Bienen nicht beunruhigt, der Stock durch Aufheben und Niedersetzen nicht erschüttert und keine Bienen verletzt, während diese oft wüthend werden, wenn eine oder mehre zerdrückt werden. Mit diesem Füttern, das am Abend bei eintretender Dunkelheit erst vorgenommen wird, fährt man, einen Tag um den andern es wiederholend, 3 Wochen fort und hört dann auf, wenn die Bevölkerung im Stocke so zugenommen hat, daß man den Trichter nicht mehr in den Stock schieben kann. Dagegen schadet es nicht, daß Bienen im Flugloche und auf dem Bodenbrette sind; ja die ganz mit Honig überschütteten kommen nicht um, sondern werden so rein abgeleckt, als ob nicht ein Tröpfchen Honig auf sie gekommen wäre. Nie habe ich beim Aufheben des Stockes am frühen Morgen eine todte Biene gefunden, während in den Futternäpfen gar oft ertrunkene Bienen gefunden werden, und beim Aufheben des Stockes zum Behuf der Wegnahme des Futtertellers Bienen herausfliegen und erstarren, während andere zerdrückt werden. Die in den beiden vorhergehenden Absätzen enthaltenen Grundsätze sind auf alle Stöcke, die wir zu Zuchtstöcken bestimmen, anwendbar, und folglich auch auf solche, von denen wir Ableger machen wollen. Hier beschäftigt uns aber noch die wichtige Frage: Ob dem natürlichen Schwärmen oder dem Ablegen der Vorzug gebühre? eine Frage, die schon häufig besprochen und auf verschiedene Weise beantwortet worden ist. Die Meisten sind heutigen Tages darin einverstanden, daß das eigentliche Ablegen — worunter man

über 3 Jahre alt ist, im nächsten Frühjahr weisellos werden und eingehen kann. Das Abtreiben ist also, sollte auch aus dem Treibling nichts werden, schon deshalb vortheilhaft, weil man sich der alten Mütter dadurch entledigt. Während daher Be-

---

das Abtreiben des Schwarmes durch Trommeln am Korbe nicht immer mit versteht, — seine große Schattenseite habe und nicht selten fehlschlage; insbesondere sind die Verehrer der Schwarmbienenzucht, und unter diesen Spitzner und v. Ehrenfels, unbedingt für das Schwärmen. Auch unterliegt es keinem Zweifel, daß dieses die naturgemäßeste Art der Vermehrung ist und bleibt. Selbst Knauff, der dem Abtrommeln der Schwärme so sehr das Wort redet, bekennt offen, daß es nur dann von Vortheil sei, wenn man die abgetriebenen Schwärme in leere Honigkörbe bringe, oder sie bei reicher Honigtracht mit dem Mutterstocke auf halben Flug setze. Sehr richtig bemerkt er, daß der Abtreibling stets muthlos und die Ursache hiervon darin zu suchen sei, daß wir dem Naturtriebe der Bienen, zu schwärmen, ehe dieser vorhanden war, vorgegriffen haben. Wo es keine späte Bienennahrung gibt, wo diese vielmehr oft schon im Juli zu Ende geht, mit andern Worten, in honigarmen Gegenden, ist von dem Ablegen gar kein Nutzen zu hoffen, und die beste Zeit der Honigtracht geht vorüber, ehe der Abtreibling zu Kräften und zu einer solchen Bevölkerung kommt, die die Honigweide gehörig zu benutzen vermag. Dieser Satz ist einleuchtend; denn vor Eintritt der eigentlichen Honigtracht, bei uns vor der Esparsetteblüthe, werden die Bienen nicht schwarmfähig, und ehe und bevor sie dieses sind, darf man auch keine Ableger machen. Also zur besten Zeit werden entweder diese oder die Mutterstöcke trauern und die Kräfte eines Stockes sind zersplittert, während dieses bei den natürlichen Schwärmen, die mit gesteigerter Thätigkeit arbeiten, nicht der Fall ist. Diese Rücksichten widerlegen in Gegenden, wo die Honigtracht schon im Juli zu Ende gehet, alle vom Ablegen gerühmten Vortheile. Fassen wir diese näher ins Auge! Man soll — sagt man — seiner Schwärme dabei gewiß sein; aber einverstanden ist man gleichwohl, daß nur schwarmfähige Stöcke zum Ablegen geeignet sind, und hat man diese, so ist man auch der natürlichen Schwärme so ziemlich gewiß. Ferner kann man, — heißt es weiter — die Schwärme zeitiger erhalten. Darauf antworte ich: In den Körben stehen sie zwar da, und statt eines Stockes sehen wir nun zwei; aber wie sieht es denn mit der Kraft und Thätigkeit derselben aus, die nur allein Nutzen bringt? Während der vorliegende Mutterstock, zumal wenn man ihm einen kleinen Aufsatz gibt, 8 bis 14 Tage noch tüchtig einträgt und sein Volk sich vermehrt, so daß nun ein starker Schwarm zum Vorschein kommt, der in einer Woche mehr sammelt, als der durch Kunst getheilte in zwei bis drei Wochen, müssen wir dem im glücklichen Falle mäßigen Fluge des letztern zusehen, den Ableger vielleicht füttern und in Geduld uns bangen Zweifeln über das Gedeihen unserer Operation überlassen. Dadurch widerlegt sich die Ansicht, daß die Ableger, da sie die beste Zeit noch vor sich haben, mehr Honig einzutragen vermöchten, als die natürlichen Schwärme, wenn diese, wie ich voraussetze, nicht allzu spät fallen. Endlich soll man durch Kunst von den besten und fleißigsten Bienenarten junge Stöcke erzielen können; allein dieses kann man auch dadurch erreichen, daß man sie schwärmen läßt. Solche Stöcke aber, welche schon mehre Jahre das Schwärmen unterlassen haben, abzulegen, dazu möchte ich auf keinen Fall rathen; denn je weniger ein Stock von Natur schwarmlustig ist, desto weniger wird das Ablegen gelingen. Man behauptet in der Regel, es sei ein großer Nachtheil für die Bienenzucht, wenn Stöcke lange vorliegen, ohne zu schwärmen, und dieser Fall hauptsächlich ist es, wo Viele zum Abtreiben des Schwarmes rathen. Nützlich, ja nothwendig ist das Abtreiben, — sagt Ritter a. a. O. S. 60, — wenn im Juni und Juli Schwärme als wirklich erbrütet vorliegen und aus innern oder äußern Ursachen nur nicht abgehen wollen. Aber auch hiergegen lassen sich noch gegründete Einwendungen machen; denn unterbleibt das Schwärmen innerer Ursachen willen, so möchten diese auch dem Ablegen selbst hinderlich sein und auf dieses nachtheilig wirken. Dasselbe gilt auch von den äußern Ursachen, unter denen schlechte Witterung obenan steht; denn wenn bei solcher in der Regel die Bienen nicht schwärmen, so stellt sich das Ablegen eines Stockes bei üblem Wetter als offenbar zweckwidrig dar. Rathen doch alle Bienenwirthe und selbst Ritter an, den Winken der Natur so viel als möglich zu folgen, nur bei gutem Wetter Ableger zu machen, und wegen der kommenden Witterung das Barometer um Rath zu fragen. Noch weit bedenklicher müssen wir sein, wenn wir zu vermuthen Ursache haben, daß dem Unterbleiben des Schwärmens innere Ursachen zu Grunde liegen. An sich ist so viel wenigstens klar, daß durch das Abtreiben eines Schwarms der Natur immer vorgegriffen wird, und daß dasselbe eine gewaltsame Trennung des Stockes ist, während das Schwärmen als eine naturgemäße erscheint. Wohl mag sich auch

sitzer von wenigen Stöcken beständig über Weisellosigkeit im Frühjahr klagen, hatte ich im Frühjahr dieses Jahres unter dritthalbhundert Stöcken auch nicht einen weisellosen. Höchst befremdend ist es daher, wenn das Abtreiben selbst dann widerrathen

---

der Fall ereignen, daß bei einem Stocke, der sich zum Schwärmen anschickt und vorliegt, aber gleichwohl nicht schwärmt, eine Veränderung in dem Organismus der Mutterbiene vorgeht, die ihre Fruchtbarkeit vermindert oder gar aufhebt, oder ihrem Leben sonst ein baldiges Ende droht, so daß ihr Instinkt der Schwarmlust der Bienen widerstrebt. Was kann uns nun ein Schwarm mit solch' einer Mutterbiene helfen, wenn wir uns, ohne jene inneren Ursachen durchschauen zu können, durch Abtreiben in den Besitz desselben setzen? Oder wie, wenn dieselbe vielleicht gar schon mit Tode abgegangen ist? — In unserer Macht steht es ferner nicht, die Bevölkerung zwischen Mutterstock und Ableger so zu theilen, wie es beiden am zuträglichsten ist, und wer wollte zweifeln, daß ein Minus, ja vielleicht selbst ein Plus am Volke bei dem Mutterstocke oder Ableger schädlich wirken kann? Sind wir etwa in die Naturgeschichte der Bienen so tief eingedrungen, daß wir wissen, welcher Theil der Bienen und warum dieser mit dem Schwarme abzieht, während eine Menge andere von dem Schwärmen gar keine Notiz nehmen? Eine Neigung zum Schwärmen oder Daheimbleiben muß bei dem einen oder andern Theile der Bevölkerung vorhanden sein, und es muß dieses seine eigenen, uns noch unbekannten Gründe haben. Wie sehr tappen wir daher im Finstern, wenn wir, mit Hintansetzung jener Rücksicht, den gordischen Knoten durchschneidend, auf das Ungewisse hin das Bienenvolk in zwei Theile theilen, von denen ein jeder vielleicht diejenige Zahl von Bienen nicht erhält, die ihm gerade zweckdienlich gewesen wäre! Diese richtige Theilung der Bienen zwischen dem Mutterstock und Ableger ist, weil uns der Maßstab dazu mangelt, eben dasjenige, worauf das Gedeihen der Operation beruht, und wobei aus jenem Grunde Vieles, ja Alles vom Zufalle abhängt. Die alte Mutter, die mit einem großen Theile des Volkes zur Gründung einer neuen Colonie auszieht und durch ihre Fruchtbarkeit noch Tausende von Bienen zu erzeugen berufen ist, die von dem Ei an wieder eine große Anzahl Bienen zu ihrer Wartung bedürfen, befindet sich nun bei den Ablegern mittelst Zertheilens der Stöcke in dem obern mit Honig gefüllten Theile des Korbes, von einer ärmlichen Bevölkerung umgeben, die von ihren beiden Funktionen, dem Brutgeschäfte und der Honigtracht, kaum eine nothdürftig verrichten kann. Aber auch die Ableger gedeihen sehr oft wegen Mangel an der nöthigen Bevölkerung nicht, die insbesondere durch üble Witterung oft sehr vermindert wird. Dieses gibt selbst ein großer Verehrer der Kunst, Ableger zu machen, der eben so verständige als aufrichtige Ripstein zu und er verheimlicht gar nicht, daß ihm das Ablegen gar oft mißlungen ist. Es ist ferner schon von Knauff und Andern bemerkt worden, daß in dem Mutterstock von der Zeit an, wo der Vorschwarm abgegangen ist, der Wachsbau aufhört und nicht eher wieder beginnt, bis die zur Alleinherrschaft gelangte junge Mutter fruchtbar geworden ist. Der Vorschwarm dagegen, der mit seiner alten fruchtbaren Mutter in einen leeren Korb kommt, betreibt den Wachsbau und das Brutgeschäft mit aller Macht, und in wenigen Tagen ist der Korb mit Brutrosen angefüllt. Beides habe ich alljährlich beobachtet und selten hat ein Mutterstock bei mir und Andern, nachdem er geschwärmt gehabt, in einen ihm gegebenen Untersatz gebaut; vielmehr blieb dieser leer. Auch in diese naturgemäßen Einrichtungen greift das Ablegen störend ein. Der Ableger mit der Brut und ohne die Mutter erhält einen Untersatz, den aber sein noch so zahlreiches Volk nicht eher vollbauen wird, als bis es sich eine junge Königin erbrütet hat und diese fruchtbar geworden ist. Die alte Mutter dagegen bleibt, mit wenigem Volke, in dem alten Mutterstocke, der von Honig und theilweise noch von Brut angefüllt ist, so daß sie nicht genug leere Zellen zum Eierlegen findet. Die Befruchtung der jungen Mutter in dem Ableger zieht sich, besonders wenn wir diesen zu früh gemacht haben oder schlechtes Wetter eintritt, oft in die Länge, auch leidet durch üble Witterung bisweilen die Brut, da unten im Stocke viel leerer Raum ist, und wir sehen am Ende, daß unsere Operation fehlgeschlagen hat. Ueberhaupt halte man das Ablegen ja nicht für so leicht, als es von unerfahrenen Schriftstellern, die ältere Bücher ausschreiben und vielleicht noch nicht einen einzigen Ableger gemacht haben, geschildert wird. Wehe dem, der ihnen, ohne Alles genau erwogen zu haben, folgt, und vielleicht noch nicht die gehörigen Kenntnisse und Erfahrungen hinsichtlich der Behandlung der Bienen besitzt. Man bilde sich ferner nicht ein, daß man damit weniger Mühe habe, oder doch nach beendigter Arbeit die Bienen nicht der genauen Aufsicht bedürften, als beim Schwärmen; vielmehr ist gerade das Gegentheil der Fall, und namentlich erfordert die richtige Vertheilung der Bevölkerung zwischen Mutterstock und Ableger große Aufmerksamkeit und Umsicht. Auch ereignet es sich nicht selten, daß der Ableger,

wird, wenn das Unterbleiben des Schwärmens in inneren Ursachen, in der Mangelhaftigkeit der Königin liegt. [II. Nr. 10.]

Mehre meiner Grundsätze bei Behandlung der Bienenzucht hat das ausgezeich-

---

wenn er zu viel Volk erhalten hat, noch schwärmt. Daher müssen wir auf diesen immer ein wachsames Auge haben. Ebenso erfordert das Abtrommeln der Schwärme große Uebung und gelingt dem Anfänger nicht sogleich; ja er wird es erst wiederholt versuchen müssen, ehe er auf einen glücklichen Erfolg rechnen kann, da leises Klopfen nicht zum Ziele führt und durch zu heftiges die Brut leicht Schaden leidet. Muß ich mich sonach aus obigen Gründen und nach meiner Erfahrung gegen die künstliche Hervorbringung der Schwärme erklären, so halte ich es doch für nützlich und besonders belehrend, daß jeder Bienenwirth Versuche damit macht, wobei jedoch das unangenehm ist, daß man zu solchen Versuchen stets die besten Stöcke nehmen muß, indem gerade Reichthum an Honig, Volk und Brut die Bedingung ist, ohne welche das Ablegen nicht gedeihen kann. Zuletzt muß noch die Frage beantwortet werden, ob es nicht sogar bisweilen nothwendig sei, zum Ablegen seine Zuflucht zu nehmen? Mehre bejahen sie in dem Falle, wenn die alte fruchtbare Königin des Mutterstockes in Gefahr sei, getödtet zu werden. Knauff gibt drei Ursachen der Ermordung einer fruchtbaren Mutter zur Schwarmzeit an: 1) langes Regenwetter und wenig Honigvorrath; 2) zu starke Volkszahl und zu alte Mutter; 3) Schwarmlust der Bienen und schlechtes Wetter. Hier, sagt Knauff, ist das Abtreiben wesentlich nothwendig; aber ohne bebaute Honigkörbe geht es nicht wohl an. So gern ich auch bekenne, daß ich auf Knauff sehr viel halte, so kann ich doch nicht umhin, zu gestehen, daß mir bei der genauesten Beobachtung ein Fall jener Art noch nicht vorgekommen ist, obschon meine Bienen bei ungünstiger Witterung oft lange vorgelegen haben. Das Schwärmen ging immer noch regelmäßig vor sich; ich fand die alten Mütter auch hier oft vor dem Stocke auf der Erde liegend, und, konnten sie auch fliegen, so hörte ich doch weder ein Tüten im Stocke zur Zeit des Vorscharmes, noch kamen die Nachschwärme vor dem 8. oder 10. Tage — genügende Beweise, daß meine Vorschwärme keine Singervorschwärme (Vorschwärme mit jungen Königinnen) waren. Dazu kommt, daß die drei von Knauff aufgestellten Fälle, in welchen man den Schwarm abtreiben soll, von der Art sind, daß, selbst unter Voraussetzung ihres Vorhandenseins, jene Operation mehr schädlich als nützlich sein muß; denn zu 1) es ist nicht der Natur und Erfahrung gemäß, daß Bienen bei schlechtem Wetter und überdies, wenn sie honigarm sind, schwärmen; sind sie dieses aber sogar in der Schwarmzeit noch, so können wir froh sein, wenn nur die alten Stöcke ihren Bedarf eintragen. Thorheit wäre es, unter solchen Umständen auf eine künstliche Vermehrung der Bienen bedacht zu sein; denn wir störten sie in ihrer Oeconomie, verleideten ihnen noch die wenigen Tage guter Honigtracht und müßten im Herbste das mit vieler Mühe wieder vereinigen, was wir unkluger Weise früher mit gleicher Mühe getrennt hatten. Zu Nr. 2. Ist die Mutter zu alt — wo sich, beiläufig gesagt, nicht leicht eine zu starke Volszahl vorfinden wird — so wird sie auch dem Vorschwarme kein Gedeihen bringen, und besser ist es, daß sie umgebracht wird, als daß wir sie gewaltsam an die Spitze einer neuen Colonie stellen, welche sie durch baldigen Tod oder Unfruchtbarkeit in Verderben bringt. Zu Nr. 3. Bei warmem Wetter habe ich Schwärme schon während eines gelinden Regens erhalten; bei wirklich schlechtem Wetter aber schlummert die Schwarmlust der Bienen, weil ihre Lebenskraft dabei herabgestimmt ist. Wären sie auch hier schwarmlustig, so würden sie den Act des Schwärmens unternehmen und dieser könnte nur dadurch vereitelt werden, daß die Mutter ihnen nicht folgt; aber wir sehen sie ruhig und still an und in ihren Körben sitzen. Selbst die Verehrer des Ablegens rathen nur bei gutem Wetter hierzu, und nur bei diesem schwärmen die Bienen. Es hieße daher den Gesetzen der Natur Hohn sprechen, wenn wir bei schlechtem Wetter Ableger machen wollten. Um ein ungewisses Uebel zu vermeiden, wird sich kein Verständiger einem sichern, noch schlimmern preisgeben. Der erfahrene Spitzner hatte selbst eine besondere Schrift über das Ablegen der Bienen geschrieben, er gab dasselbe aber wieder auf. v. Ehrenfels nennt einen Ableger das Product menschlicher Laune, mit unzeitiger Kraft zur unrechten Zeit, ohne Vorwissen des kommenden Wetters, unausgestattet mit dem unbekannten Aggregat mütterlicher Mitgift; ein Kind, geraubt aus der Mutter Schooß, unzeitig geboren und von ungefähr fortlebend, statt von der Natur von Menschen gehütet. Kirsten, Vitzthum und Magerstedt im practischen Bienenvater § 158 erklären sich ebenfalls unbedingt gegen die künstliche Vermehrung der Bienen; Ritter dagegen und Klopfleisch und Kürschner nur gegen das Ablegen durch Theilung eines Magazins, während sie das Abtreiben der Schwärme empfehlen. Dieses schildert auch

nete Bienenjahr 1846 aufs Neue bestätigt. Diese ergeben sich aus folgenden allgemeinen und einleuchtenden Grundsätzen: Benütze ein ausgezeichnetes Honigjahr auf das Beste; denn es kommt nicht alle Jahre wieder, sondern muß dir die Kosten und Mü-

---

Hofmann als die gemächlichste und sicherste Art der künstlichen Vermehrung der Bienen, die bei aufbewahrten Honigkörben fast immer ohne Schaden unternommen werden könne. (Wenn man nur aber immer vorräthige Honigkörbe hätte!) Es läßt sich auch allerdings nicht leugnen, daß dem Abtreiben nur die wenigsten der oben geäußerten Bedenken entgegenstehen, indem die Schwärme, die abgetrieben werden, gewissermaßen schon vorhanden sind und der Abtreibling mit der alten Mutter nicht in einen mit Honig überfüllten Stock, dem es an leerem Gewirke fehlt, kommt. Man fasse jedoch ja auch die Gegend ins Auge, in welcher die Bienenzucht betrieben wird. Ist diese so honigarm und dauert die Honigtracht so kurze Zeit, daß sogar natürliche Schwärme nur selten ihren Winterbedarf ernten, so wird man mit dem Abtreiben noch weniger zum Ziele gelangen, als mit dem Schwärmen, und leere Honigkörbe sind ja in honigarmen Gegenden ebenfalls selten. Hat man aber solche, und will man sie den Bienen zum Besten geben, so werden sie auch den natürlichen Schwärmen die besten Dienste thun; ja für diese ist schon leerer Wachsbau eine wahre Panacee. Wenn ich nun auch von Ablegern bezüglich Abtreiblingen nichts halte, so verlor doch dadurch der Aufsatz des Herrn Kritz durchaus nicht an Interesse für mich; denn ich dachte so: Der Herr Pfarrer Kritz macht seine Ableger in der Mitte des Mai; von diesen Abtreiblingen bist du nun zwar kein Freund, allein was hindert dich, das ganze, den Scharfsinne des Herrn Pfr. Kritz große Ehre machende Verfahren bei einem Stocke, der einen Vorschwarm Anfangs Juni gegeben hat, anzuwenden? — In der Mitte oder zu Ende des Juni bekommst du dann die Nachschwärme, die sehr stark werden, und eine verhältnißmäßige Vermehrung deiner Stöcke ist gesichert, indem die Schwärme in der Regel ihren Ausstand erhalten werden. Mit einem Worte: Der Vorschlag des Hrn. Pfr. Kritz sprach mich außerordentlich an, und schien mir in der Anwendung auf natürliche Schwärme, auf die ich ihn beschränken zu müssen glaubte, noch zweckmäßiger, als in seiner Anwendung auf Abtreiblinge. Der Hr. Pfr. Kritz sagt: „Wenn A den Abtreibling gegeben hat, so versetze ich jenen auf einen ganz andern Platz, den Abtreibling aber auf die Stelle, auf dem der abgetrommelte Mutterstock A gestanden hat". — Daß in diesem Falle der Mutterstock A den größten Theil seines Volkes verliert und daß dieser nach seinem alten Standorte und daher zu dem Abtreibling fliegt, ist klar und das wird auch der Herr Pfr. Kritz nicht bestreiten. Nun heißt es aber weiter: „Nach etwa 6 Tagen, wenn A Königszellen schon in Menge angesetzt hat ꝛc." Die unterstrichenen Worte nämlich, daß der versetzte und nach obigem geschwächte Mutterstock erst noch Königinnenzellen in Menge ansetzen werde, und die Richtigkeit dieser Voraussetzung, mußte ich dagegen bezweifeln. Ich berufe mich zur Rechtfertigung meiner Ungläubigkeit einmal auf den Instinkt der Bienen und dann auf meine Erfahrung, nach welcher ein Stock, welcher geschwärmt hat, keinen Nachschwarm gibt, wenn er verstellt wird. Nur ein volkreicher Stock wird im Vollgefühle der Kraft mehre Schwärme abgeben, vieles Volk zu Schwärmen entbehren können, viele Königinnenzellen ansetzen ein schwacher Stock wird nur darauf bedacht sein, seinen Verlust der Mutter zu ersetzen, und einige Nachschaffungszellen, wie sie Hr. v. Morlot nennt, erbauen. Nach sechs Tagen, wo er erst wieder Zuwachs an Bienen durch das Verstellen erhält, hat er ja keine taugliche Brut zu Königinnen mehr, und bekannt ist überdies, daß die Schwärmezellen nur successiv angesetzt und mit tauglicher Brut versehen werden. Mir scheint es daher natur- und instinctwidrig zu sein, daß ein durch Verstellen an Volk so geschwächter Mutterstock viele Weiselzellen im Zustande seiner Armuth an Volk ansetzen sollte. Aus Erfahrung weiß ich ferner, daß ein Mutterstock, der, wenn er den Vorschwarm gegeben hat, verstellt wird, das Schwärmen meistentheils aufgibt, also die schon vorhandenen und mit jungen Königinnen besetzten Zellen zerstört. Thut er aber dieses offenbar in Folge der durch die Verstellung herbeigeführten Abnahme der Bevölkerung und ist sonach die letztere als das Motiv zu betrachten, aus welchem er das Schwärmen einstellt und die Weiselzellen zerstört, so wollte und will es mir noch jetzt nicht in den Kopf, daß ein Stock, dem der Vorschwarm abgetrieben ist und der durch Verstellen den größten Theil seines Volkes verloren hat, in diesem Zustande, in welchem er bei vorhandenen Weiselzellen das Schwärmen einstellt, sich getrieben fühlen sollte, das Schwärmen durch Ansetzen von Weiselzellen erst vorzubereiten. Weit entfernt jedoch, in die auf Erfahrung sich gründende Versicherung des Hrn. Pfr. Kritz irgend ein Mißtrauen zu setzen, hielt ich dafür, daß er wahrscheinlich solche abgetriebene Stöcke vor sich gehabt habe, die sich schon zum Schwärmen vorbereitet, also

hen mehrer wenig günstiger oder gänzlicher Mißjahre vergüten, in denen alle Künste zu Schanden werden. Man benützt aber gute Honigjahre vortheilhaft: 1) Durch zeitiges Theilen der schwarmfähigen Stöcke. Es hat dieses Jahr abermals die Wahrheit

---

bereits Weiselzellen angesetzt und diese während ihrer sechstägigen Entvölkerung ausnahmsweise nicht zerstört hatten. Indessen dieses Bedenken ging mich nichts an, denn ich dachte: Du wendest die Methode blos bei Stöcken an, die einen natürlichen Schwarm gegeben haben, und wartest mit der Verstärkung des abgeschwärmten Mutterstockes nicht bis zum 6. Tage, indem er während dieser 6 Tage die angesetzten Weiselzellen wohl schon zerstören könnte, sondern du verstellest ihn sogleich an demselben Tage, wo er den Vorschwarm gegeben hat. Dadurch sind deine obigen Bedenken gehoben. Aber nun kamen wieder neue und solche dazu, die ich nicht zu beseitigen vermochte. Es bleibt mir daher nichts weiter übrig, als den Hrn. Pfr. Kritz freundlichst zu bitten, dieselben anzuhören und das mitzutheilen, was ihn seine Erfahrung (der sicherste Führer bei der Bienenzucht) über den Grund oder Ungrund meiner Bedenken gelehrt hat. Sie sind folgende: 1) Der abgetriebene oder abgeschwärmte Mutterstock soll nach und nach mit drei andern Stöcken, die fruchtbare Königinnen haben, verstellt werden, und es fragt sich daher, ob sich die Bienen aus beiderlei Stöcken vertragen? Sollte dieses aber auch 2) der Fall sein, so fragt es sich ferner: Werden die Bienen des fremden Stockes, mit denen der Mutterstock verstärkt worden ist, die Schwarmlust theilen und mit dem Nachschwarme ausziehen, so daß dieser wirklich so stark wird, wie ein Vorschwarm? 3) Ist nicht zu fürchten, daß die Nachschwärme oft wieder ausziehen, auf die andern Stöcke fallen und Verwirrung auf unserm Bienenstande anrichten? ad 1. Es ist allgemein bekannt, daß Bienen aus verschiedenen Stöcken unverträglich gegen einander sind, und es ist sogar mehrfach bemerkt worden, daß, wenn ein Vor- und ein Nachschwarm sich beim Schwärmen zusammenlegen, arge Beißerei zwischen beiderlei Bienen entsteht. Der Grund ist darin erkannt und gefunden worden, weil der Vorschwarm eine fruchtbare, der Nachschwarm eine unfruchtbare Mutterbiene (meistens sogar mehre) hat. Vergleiche Kirstens Wörterbuch sub V. „Verstellen" S. 233 am Ende. Daher warnt Knauff vor dem Verstellen von Stöcken, die nicht Mutterbienen gleicher Art, oder doch wenigstens durch seinen Spiritus gleichen Geruch erhalten haben. So auch Ritter, der sogar bei einer Verstellung des Schwarmes mit seinem Mutterstocke räth, diese längstens binnen 24 Stunden vorzunehmen, weil sonst die Bienen einander nicht mehr kennten und es Streit gäbe. Ebenso heißt es in den Goldkörnern für Bienenhalter S. 70 Note **). „Versetzen mit fremden Stöcken rathe ich nie an, da es ein seltener Fall ist, wenn dieses ohne Rauferei abgeht". Wäre es nöthig, so könnte ich noch mehre Autoritäten anführen; anstatt derselben möge aber lieber eine eigene Erfahrung folgen. In den ersten Jahren, wo ich Bienenzucht trieb, verstellte ich einen Vorschwarm mit seinem Mutterstocke, aber erst am andern Tage. Ich dachte mir nichts Arges dabei und ging aus. Aber wie erstaunte ich, als ich nach Hause kam, einen heftigen Kampf an dem Schwarme und Mutterstocke erblickte, und eine Menge todter Bienen fand. Jahrelang unterließ ich nun jene Methode, indem ich sie voreiliger Weise unbedingt verwarf, während ich das Verstellen nur zu spät vorgenommen hatte. Ob der Hr. Pfr. Kritz Aehnliches, wie ich, erfahren hat, weiß ich nicht. Fast scheint es mir aber so; denn er sagt in seiner Schrift: Antiwitzthum'sches S. 9 sehr richtig und gewiß nicht ohne eigene Erfahrung im Auge zu haben: Solche, wohlgemerkt, gleich in der ersten halben Stunde nach dem Einschlagen in die neue Wohnung versetzte Vorschwärme gedeihen vortrefflich. Da er auf die sofortige Versetzung so großes Gewicht legt, so muß man sie als die Bedingung des Gelingens der Operation betrachten, und darf den Schluß ziehen, daß ein späteres Versetzen mit Nachtheil verbunden ist, welcher in nichts Anderem gefunden werden kann, als in einer gegenseitigen Befehdung der Bienen. Dies ist um so gewisser, da ich durch häufige Erfahrung belehrt worden bin, daß man zwei Stöcke, welche beide fruchtbare Mutterbienen haben, ohne daß Kampf erfolgt, mit einander versetzen kann, wenn es nur bei reicher Honigtracht in den Nachmittagsstunden zwischen 3 und 5 Uhr geschieht. Ich habe dieses gethan, ohne daß ich den Bienen der Stöcke einerlei Geruch künstlich gegeben hatte, und dennoch entstand keine Feindschaft. Woher schrieb sich diese also bei dem erst am zweiten Tage mit seinem Mutterstocke verstellten Vorschwarme, da ich die Verstellung doch auch bei guter Honigtracht und Nachmittags gleich noch am andern Tage vornahm? Ich kann die Ursache nur darin finden, daß die Bienen des Vorschwarms eine fruchtbare, die des Mutterstockes blos Weiselzellen (oder höchstens eine unfruchtbare Königin) hatten. Von der Richtigkeit der so häufig gehörten Versicherung vieler Bienenwirthe: „Jede mit Honig versehene Biene wird selbst in einem fremden Stocke freundlich aufgenommen", habe ich mich

bestätigt, daß in guten Honigjahren, besonders wenn sie etwas zu trocken sind, die Bienen wenig zu schwärmen pflegen. Ich erhielt von 240 Stöcken kaum 20 freiwillige Schwärme. Nachschwärme gaben nur die zuerst getheilten oder abgeschwärmten Stöcke; später

---

nur unter einer gewissen Voraussetzung, von welcher jene schweigen, überzeugen können. Sie ist die, daß die Bienen in eine und dieselbe Honigtracht fliegen, als z. E. in die Esparsette-, die Kornheide-, die Lindenblüthe, was meistentheils der Fall ist. Der Grund der freundlichen Aufnahme liegt aber dann nicht darin, daß sie mit Honig beladen sind, sondern darin, daß sie durch das Arbeiten in derselben Blüthe einerlei Geruch haben. Daß sie sich durch den Geruchssinn hauptsächlich erkennen, darin ist man allgemein einverstanden, und darauf weisen die vielen Stimmen hin, die von jeher bis auf die neueste Zeit rathen, den Bienen verschiedener Stöcke vor der Verstärkung oder Vereinigung durch Fütterung künstlich einerlei Geruch beizubringen. Doppelt bedenklich erscheint mir daher das vom Hrn. Pfr. Kritz vorgeschlagene Verfahren, den Mutterstock, der den Vorschwarm gegeben hat, erst sechs Tage lang bei Seite zu stellen, wodurch er den größten Theil seines Volkes verliert und während welcher er gar nicht flieget, und erst dann ihn mit einem andern Stocke zu verstellen. Sind beide in einerlei Tracht geflogen, so hatten sie doch am Schwarmtage noch weit eher gleichen Geruch, als nach Verlauf von sechs Tagen, während welcher der abgeschwärmte Mutterstock völlig still gesessen hat, und daher um so eher Feindschaft zwischen den verschiedenen Bienen zu befürchten ist. Aber auch abgesehen hiervon, so will es mir ad 2 immer noch etwas zweifelhaft vorkommen, ob der nun wieder verstärkte Mutterstock überhaupt noch einen Nachschwarm geben wird. Die Bienen desselben waren in den 6 ersten Tagen durch Verstellen geschwächt, — ein Mittel, darauf berechnet, alle Nachschwärme zu verhüten, und zwar das wirksamste Mittel, wie es Hr. Pfr. Kritz a. a. O. S. 9 selbst nennt; — sollten sie da nicht schon die meisten Weiselzellen, wenn dergleichen bereits da waren, demolirt, oder, wenn sie noch keine hatten, nur einige Nachschaffungszellen angesetzt haben? Vor der Verstärkung, in den ersten sechs Tagen, war die Schwarmlust erstickt, nach der Verstärkung, sollte sie auch durch diese wieder erwachen, hilft sie nichts; denn es fehlt an tauglicher Brut. Und ist überhaupt die Unruhe in einem Stocke, die durch Verstellen und Eindringen einer Masse fremder Bienen herbeigeführt wird, geeignet, die Schwarmlust zu vermehren oder zu stören, bezüglich zu unterbrechen? Gesetzten Falles aber, diese Unruhe und Störung der Oeconomie des Mutterstockes hielt die in diesem befindlichen und in demselben noch ausgekrochenen Bienen nicht vom Schwärmen ab, so würde doch ein sehr kleiner Nachschwarm erfolgen, wenn nicht auch ein großer Theil der neuen Ankömmlinge, aus dem fremden Stocke mit auszöge. Sollten nun aber diese Ankömmlinge, die mehre Tage zu ihrer Einbürgerung in dem neuen Stocke bedürfen, die gewaltsam aus ihrer mit einer fruchtbaren Mutterbiene versehenen Wohnung in eine neue mit wenig Volk und keiner Mutterbiene begabte versetzt worden sind; sollten sie in die Schwarmlust der ursprünglichen Einwohner des Stockes so geradezu einstimmen und wirklich ein großer Theil von ihnen mit ausschwärmen? — Mir scheint das, offen gestanden, noch problematisch, besonders wenn ich auf die Erscheinung blicke, welche sich bei dem völlig naturgemäßen Schwärmen eines Stockes darbietet. Hier ignorirt ein Theil der Bienen ganz die Schwarmlust des andern Theiles, und nimmt davon keine Notiz. Und dennoch ist hier Alles in seinem naturgemäßen Gange, während dort blos künstlich eine große Anzahl Bienen zusammengehäuft ist. Aber wenn auch dieses Bedenken ungegründet wäre, so würden wir doch ad 3 immer noch eine gefährliche Klippe zu umsegeln haben. Alle Schriftsteller stimmen überein, daß die Nachschwärme große Mühe und Plage verursachen; sie ziehen oft aus, und, ohne sich anzulegen, wieder zurück, oft thun sie dieses selbst dann, wenn sie sich schon angelegt hatten, und oft bleiben sie nicht einmal in den Körben, in welchen sie schon eingefangen und aufgestellt sind. Hr. Pfr. Kritz nennt sie a. a. O. selbst schädlich und sagt: Aber wer in aller Welt wird auch Nachschwärme mit Mutterstöcken versetzen wollen! Zwar redet er dort von einem andern Falle, wie ich mich gern bescheide, und wäre dieses auch nicht, so könnte er seine Meinung geändert haben, was uns Allen begegnen wird, und auch mir, wie ich von Herzen gern einräume, oft begegnet ist, und gewiß nicht zum letzten Male; denn wir lernen hier in keinem Fache aus. Aber gleichwohl hat er Recht, wenn er sich allgemein und unbedingt gegen das Verstellen der Nachschwärme mit ihren Mutterstöcken (was ich selbst früher empfohlen habe) erklärt. Die Ursache, warum Nachschwärme so oft wieder ausziehen, ist hauptsächlich die, weil häufig mehre junge Mütter bei ihnen sind, von denen jede ihren Anhang hat, und die von den Bienen verfolgt werden. Das habe ich schon in einem frühern Aufsatze nachzuweisen versucht, und viele Schriftsteller über Bienenzucht sind schon lange vor mir dieser Ansicht gewe-

unterblieb es gänzlich. Die 70 Kunstschwärme, mir kaum für 300 Rthlr. verkäuflich, sind daher reiner, durch die Theilung erzielter Gewinn, da zwischen den getheilten und ungetheilten Stöcken im Herbste kein anderer Unterschied war, als daß erstere junge Königinnen hatten. [Ill. Nr. 7.]

---

sen. Indeß kommt hierauf nichts an; denn so viel steht fest, daß sehr viele Nachschwärme wieder aus- und in ihren alten Stock einziehen. Darum rathen Knauff, Ritter, Kirsten, Klopfleisch und viele Andere, die eingefangenen Nachschwärme 24 Stunden lang, unter Zutheilung der nöthigen Luft, an einen kühlen dunklen Ort zu stellen, oder auch zu baden. Genug, es ist hinreichend bekannt, daß Nachschwärme häufig wieder ausziehen, zumal wenn sie beunruhigt werden. Steht ihr Mutterstock noch auf seinem alten Flecke, so hat die Sache in der Regel nicht viel auf sich; sie ziehen in denselben wieder ein. Allein nun kommt die gefährliche Seite des Vorschlages des Hrn. Pfarrer Kritz: „Der Mutterstock, der den ersten Nach- oder Zweitschwarm gegeben hat, wird verstellt, der Schwarm aber kommt auf dessen Platz". Zieht der Schwarm also aus, so wissen die Bienen nicht wohin, fallen auf die andern Stöcke und werden von diesen getödtet. Bei einer solchen Verwirrung bleibt nichts weiter übrig, als den Mutterstock sofort wieder auf seinen alten Platz zu stellen, und den Korb des ausziehenden Schwarmes wegzunehmen. Dieses Ausziehen des Nachschwarmes wird aber offenbar dadurch befördert, wenn man ihn sogleich nach seinem Einfassen in seiner neuen Wohnung an die Stelle des Mutterstockes stellt und diesem einen andern Platz anweist; denn von dem Mutterstocke kommen viele Bienen, die ihren alten Standort suchen, zu dem Nachschwarme; sie laufen ein und aus, zeigen große Unruhe, und theilen diese dem ohnehin unruhigen, gar oft mit mehren jungen Königinnen versehenen Nachschwarme mit, worauf der Wiederauszug erfolgt. Will man dagegen — der Hr. Pfr. Kritz erklärt sich hierüber nicht — den Nachschwarm erst 24 Stunden lang ins Dunkle stellen und sich beruhigen lassen, sodann aber auf die Stelle seines Mutterstockes stellen, so entsteht zunächst die Frage: Ob nicht Kampf zwischen beiden Völkern entsteht? Bei mir zog einmal ein Nachschwarm am zweiten Tage wieder aus und fiel auf seinen Mutterstock, wurde von diesem aber getödtet. Sodann kommt noch ein zweiter Uebelstand hinzu, die Unruhe, die die Bienen des Mutterstockes hervorbringen, und die den baldigen Befruchtungsausflug der jungen Mutterbiene verhindern, oder auch wohl gar noch den Auszug des Schwarmes am zweiten Tage hervorbringen wird. Der Möglichkeit, daß die junge Schwarmkönigin von den Bienen des Mutterstockes getödtet wird, will ich gar nicht gedenken; nur das will ich hervorheben, daß die ganze Operation und die Schwächung noch eines andern guten Stockes rein vergeblich ist, wenn nach dem Gelingen der Sache die junge Mutterbiene bei dem Befruchtungsausfluge verunglückt, was gerade nicht zu den seltenen Fällen gehört. Hat indessen der Hr. Pfr. Kritz die von ihm empfohlene Methode schon vielmals mit gutem Erfolge angewendet, so daß sie sich nicht blos ein oder einige Male, sondern nachhaltig bewährt hat, so würden natürlich meine obigen Bedenken sich erledigen und seine Methode sehr beachtenswerth sein, mag man sie nun bei Ablegern oder natürlichen Schwärmen anwenden. Derselbe wird daher gewiß jedem Leser d. Bztg., sowie mir, einen großen Dienst leisten, wenn er sich über meine Bedenken und seine Erfahrungen bezüglich derselben näher erklärt. Des Herrn Direktor Stöhr Vorschlag, den abgeschwärmten Mutterstock einem andern guten d. h. volk- und honigreichen Stocke aufzusetzen, den Vorschwarm aber, den er gegeben, auf den Platz des Mutterstockes zu stellen, ist in vielfacher Hinsicht ein sehr wichtiger; denn erstens sind wir des höchst widerwärtigen Geschäftes des Austreibens der Mutterstöcke mittelst Rauches überhoben, zweitens können wir auf einen sichern Honigertrag rechnen, und drittens erhalten wir kräftige Vorschwärme mit neuem Wabenbau. Zwar vermehrt sich hiedurch unsere Bienenzucht nicht, weil der Mutterstock mit einem andern vereinigt wird; allein was hilft dem, der nur eine bestimmte Anzahl Stöcke haben will, eine Vermehrung, die über diese Normalzahl hinausgeht und ihm meistentheils nur Mühe und Geld kosten wird? Darum war mir namentlich aus dem ersten Grunde der Vorschlag ein höchst willkommener; aber gleichwohl kann ich einige Bedenken nicht unterdrücken, die mir seine Ausführung und den durch diese zu hoffenden Nutzen als zweifelhaft darstellen. 1) Das erne ist schon unter Nr. II. 1 angedeutet worden, und besteht in dem zu befürchtenden Kampfe zwischen dem Volke des starken Stockes und dem des abgeschwärmten Mutterstockes, welche mit einander vereinigt werden sollen. Dieser Kampf ist hier noch bei weitem wahrscheinlicher, als bei dem vom Hrn. Pfr. Kritz vorgeschlagenen Verstellen; denn bei diesem werden doch die Bienen, die den abgeschwärmten Mutterstock bevölkern sollen, in Verlegenheit und Angst gerathen, wenn sie, von der Weide zurückkehrend, statt

Mögen immerhin Andere das Abtreiben unbedingt verwerfen, ich halte die Kunst des Ablegens, worunter ich das Abtreiben mitverstehe, für die Basis eines sichern nachhaltigen Betriebes der Bienenzucht. Bei mir spricht wenigstens der Erfolg,

---

ihrer alten Wohnung eine andere mit fremder Bevölkerung antreffen. Diese mit Honig beladenen, und überdies einzeln eintreffenden Bienen sind viel weniger kampfbegierig, als ein starkes Bienenvolk in Masse, welches im ungestörten Besitze seiner Wohnung, Königin und Brut ist. Eine Vereinigung mittelst Aufeinandersetzens der Körbe in der Schwarmzeit hat noch kein einziger Bienenwirth angerathen, und kann nur zu einer Massacre führen. Das starke, in seiner Oeconomie nicht gestörte Volk drängt in Masse in den abgeschwärmten Mutterstock und würget dessen Bewohner ab. Wer die Schwierigkeiten einer Vereinigung von zwei bevölkerten und vollgebauten Stöcken kennt, und wer weiß, daß sie selbst im Herbste, der günstigsten Zeit, nur langsam von statten geht, wem die Unverträglichkeit der Bienen in der Schwarmzeit nicht unbekannt ist, dem wird es einleuchten, daß bei dem vom Hrn. Direktor Stöhr vorgeschlagenen Verfahren Mord und Todtschlag zu befürchten ist, zumal da der starke Stock eine fruchtbare, der schwache gar keine Mutterbiene, sondern nur Weiselzellen hat. 2) Das zweite Bedenken besteht darin, daß der starke Stock auf den schwachen gestellt werden soll. Zwar sagt Herr ꝛc. ꝛc. Stöhr, der ältere Wachsbau müsse stets obenhin kommen; allein das Verfahren ist nur rücksichtlich jenes Falles beschrieben. Den schwachen dem starken unterzustellen, halte ich wieder nicht für zweckmäßig, wie ich mir klar zu beweisen getraue. Was bezweckt das Verfahren? Abnahme von Honigkörben, wird mir jeder antworten. Dann aber muß der abgeschwärmte Mutterstock, der der an Honig ärmere und wohl auch kleinere Korb ist, dem reichen und größern Stocke aufgesetzt werden. Wird er untergesetzt, so folgen die Schichten, von unten nach oben folgendermaßen auf einander: zuerst Brut, dann Honig (im kleinen Stocke), dann wieder Brut und zuletzt Honig (im großen Stocke). Was wird die Folge davon sein? Die Bienen schaffen gemeinschaftlich, da sie den Honig oben in den Stock in ununterbrochener Folge aufspeichern, allen Honig aus dem kleinen Stocke hinauf in den großen (eine vergebliche Arbeit) und wir müssen diesem dann im Herbste oben Honigrosen aus-, oder, ist er im Magazin, Honigkränze abschneiden. Setzt man dagegen den schwachen Stock auf den starken, so tragen die Bienen den Honig aus dem aufgesetzten kleinern Korbe nur dann in den untern starken Korb, wenn letzterer noch nicht den erforderlichen Vorrath hat, und wir ersparen ihnen auf diese Weise nicht nur unnöthige Mühe, sondern erleichtern uns auch das Geschäft der Honigernte insofern bedeutend, als wir im Herbste den aufgesetzten Korb, in dem nur der überflüssige Honig ist, mit leichter Mühe abnehmen können. 3) Verfährt man auf die von Hrn. ꝛc. ꝛc. Stöhr vorgeschlagene Weise, indem man den abgeschwärmten Mutterstock untersetzt, und geht die Vereinigung beider Bienenvölker bald und glücklich von statten, so ist noch ein anderer Fall möglich, der uns das Concept total verderben würde. Die in dem starken Volke befindliche fruchtbare Mutter wittert Nebenbuhler und zieht selbst mit einem Vorschwarme aus. Je schneller und inniger sich beide Völker verbinden, um so schneller und gewisser wird ein Zustand herbeigeführt, wie er in jedem Stocke vor dem Abgange des Vorschwarmes ist und das Schwärmen hervorruft, nämlich Honigvorrath, Volksreichthum, alte fruchtbare Königin und angesetzte Weiselzellen. Die alte Mutter braucht auch nicht den untergesetzten Stock zu passiren, sondern sie zieht durch das in ihrer Wohnung offen bleibende Flugloch ab. Mit ebenso großer Wahrscheinlichkeit sind aber auch — setzt man Eintracht zwischen beiden Völkern voraus — noch Nachschwärme von dem unten stehenden Mutterstocke zu erwarten. Dieser fühlt sich an Volk gestärkt, Königinnenzellen sind genug da, die jungen Königinnen fordern durch ihr Rufen zum Schwärmen auf, und wir bekommen dann auch noch Nachschwärme. Mag nun dieses der Fall sein oder jenes, so wird die Oeconomie des starken Stockes gestört; wir wissen nicht, ob mit dem Schwarme, der noch fällt, die alte oder eine junge Mutter abgezogen ist, und müssen den vereinigten Bau im Herbste auf das Genaueste untersuchen. Herr ꝛc. ꝛc. Stöhr hat vor 20 Jahren einmal dieses Verfahren angewendet, und dann erst wieder seit 1842; auch weiß ich nicht, mit wie viel Stöcken er die Vereinigung vorgenommen hat. Bei der Bienenzucht glücken aber oft einige Versuche, während mehre andere fehlschlagen, und umgekehrt. Jedenfalls dürften die obigen Bedenken einer Beleuchtung und Vergleichung mit seinen erfahrungsmäßigen Wahrnehmungen werth sein, und Herr Direktor Stöhr würde durch eine solche, namentlich aber durch die Angabe der Zahl der Fälle, in welchen er sein Verfahren mit Erfolg angewendet hat, zur Beseitigung meiner Bedenken am meisten beitragen können. Hinsichtlich der Grundsätze, wie die Bienenzucht mit Nutzen zu betreiben sei, bin ich im Wesentlichen mit Hrn. ꝛc. ꝛc. Stöhr

der Manchem unglaublich, Jedem außerordentlich erscheint, unbedingt dafür. Mein Verfahren beim Theilen durch Abtreiben oder Ablegen ist allerdings von der gewöhnlichen Schlendrians-Methode, wodurch oft ungeheurer Schaden angerichtet wird, etwas

---

einverstanden; auch ließe sich die von ihm vorgeschlagene Methode leicht so modificiren, daß meine obigen Bedenken alle wegfallen. Man dürfte nur a) den abgeschwärmten Mutterstock allemal auf einen andern starken Stock stellen, b) zwischen beide Stöcke ein Drahtgitter bringen, wodurch die Bienen im Verlaufe der Zeit einerlei Geruch bekommen und sich an einander gewöhnen würden, während beide Stöcke für sich, der obere oben, der untere unten flögen. Die Herbstvereinigung wäre dann überaus leicht. Man nimmt den obern Stock ab, schneidet den Honig nach Zurücktreibung der Bienen bis auf etwas Weniges aus, treibt die Bienen mit Rauch zurück, setzt den starken Stock darauf und stellt, indem man die Fugen wohl verbindet, beide in einen Keller, wo sich die Bienen des untern Stockes in wenigen Tagen hinauf in den starken Stock ziehen. Dieses Verfahren bietet noch einen andern namhaften Vortheil dar, nämlich den, daß man dann im Herbste noch im Besitze von beweiselten Mutterstöcken ist, mit welchen man andern weisellos gewordenen Stöcken helfen kann, was, wenn man nach Hrn. ꝛc. ꝛc. Stöhrs Vorschlage verfährt, nicht der Fall ist, indem dann zwischen dem Volke des unter- und dem des aufgesetzten Stockes die Vereinigung längst erfolgt ist. Man wird vielleicht einwenden, die Honigernte werde reichlicher werden, wenn beide Völker vereint arbeiteten, und man habe die Mühe der Vereinigung im Herbste nicht. Das Letztere ist richtig, aber man hat dann auch keine beweiselten Mutterstöcke im Herbste mehr, und die Vereinigung in der Schwarmzeit droht große Gefahr; die Mühe der Herbstvereinigung endlich ist, nach der Vorbereitung dazu, eine sehr unbedeutende. Von einem verstellten Mutterstocke kann man aber immer noch 20—30 Pfd. Honig ernten, und sonach vollkommen zufrieden sein. Gleichwohl kann ich 4) ein viertes Bedenken gegen die von Hrn. ꝛc. ꝛc. Stöhr vorgeschlagene Methode nicht unterdrücken. Es ist bekannt, daß abgeschwärmte Mutterstöcke, die nach dem Schwärmen wieder kräftig dastehen, die besten Zuchtstöcke sind; denn sie haben den zur Ueberwinterung erforderlichen Honigvorrath, Blumenmehl und eine junge fruchtbare Mutterbiene. Ist daher ihr Wachsgebäude nicht zu alt, so soll man sie ja nicht vereinigen, sondern als selbständige Stöcke für das nächste Jahr sich erhalten. Will man einmal einige Stöcke zum Behuf einer bessern Honigernte im Herbste ausschneiden, so rathe ich, die ältesten Magazine dazu zu verwenden, nicht aber einen Mutterstock, der geschwärmt und sich wieder gut gestellt hat; denn dieser wird im nächsten Jahre sich gewiß vorzüglich gestalten, während es bei alten Magazinen zweifelhaft ist, ob sie im nächsten Jahre nicht weisellos werden und eingehen. Ich habe wenigstens die Erfahrung gemacht, daß ein Magazin, wenn auch sein Wabenbau verjüngt ist, selten 10 Jahre alt wird, sondern meistens vorher schon eingeht. So lange ich Schwarmbienenzucht trieb und dem Schwärmen nicht Gränzen setzte, glich meine Bienenwirthschaft einem Schiffe, das ohne Steuerruder auf dem Meere hin- und hergeworfen wird. Bald hatte ich viele, bald wenig Stöcke, und, wenn jenes der Fall war, mußte ich die meisten füttern oder wieder vereinigen, so daß ich hinsichtlich der Zahl im Herbste wieder da war, wo ich im Frühjahre angefangen hatte. Von einer Honigernte war nicht die Rede, wohl aber mußte ich viel Honig kaufen. Dieser elende Zustand der Dinge dauerte über 10 Jahre, und es gehörte viel Lust und Liebe dazu, um nicht der Bienenzucht Valet zu sagen. Warum trieben sie nicht Magazinbienenzucht, wird mancher geehrte Leser fragen? — Ach, ich versuchte es ja mit derselben; es wurde aber auch nichts. Mein Bienenstand war gegen Südosten gerichtet und die Stöcke wurden von der Sonne bis Nachmittags 3 Uhr beschienen; da fuhren, trotz meines Untersetzens, die Schwärme heraus, wie die jungen Hasen aus den Kartoffelfeldern. Andere, die nicht schwärmten, bauten mir mit leeren weitläufigen Wachsfladen die Untersätze voll, ich hatte Stöcke so lang wie der Riese Goliath, aber es war auch nicht viel darin. Erst nach jahrelanger Erfahrung und Beobachtung kam ich dahinter, wie man es anfangen muß, in einer honigarmen Gegend Honig zu ernten. Ach! nicht auf einen Punkt, auf gar viele kommt es hiebei an. Der Eine schreit: „Rahmenbuden", der Andere schnappt nach Luft, der Dritte ruft „Lagerstöcke", der Vierte „Herbstvereinigung", der Fünfte „Untersetzen", der Sechste „Aufsetzen", der Siebente „Seitenkasten"! Das Gedeihen der Bienenzucht hängt nicht von Einem Punkte ab, auf gar viele Umstände kommt es dabei an, und jeder, der von Einfluß ist, verdient beachtet zu werden. Es ist dieses schon von gar Vielen gesagt worden, aber — es wird nicht gehörig beachtet. Das Hauptgeheimniß, wie man auch in honigarmen Gegenden zu einer erträglichen Honigernte alljährlich gelan-

verschieden. Meinen die Gegner des Ablegens diese letztere, so gebe ich ihnen vollkommen recht. Auf mein Verfahren aber, das ich vielleicht zum Gegenstande eines besondern Aufsatzes machen werde, findet keiner der von ihnen dagegen vorgebrachten Gründe Anwendung. [IV. Nr. 2.]

---

gen kann, liegt in dem Besitze von volkreichen Stöcken und der Beschränkung der Schwarmlust derselben. Auch dieses ist schon vielfach gesagt, aber das Ziel zu erreichen ist nicht so leicht, als man denkt. Ich will jetzt beide Fragen nach einer in dem zweiten Decennium meiner Bienenwirthschaft gesammelten Erfahrung beantworten: A. Wie gelangt man in den Besitz volkreicher Stöcke: 1) dadurch, daß man das Nachschwärmen verhindert, 2) daß man den Stöcken bei der Zeidlung einen reichlichen Honigvorrath läßt, 3) ihnen keine leeren Wachswaben ausschneidet, 4) die Stöcke gut überwintert, 5) im Frühjahre, auch wenn sie es nicht bedürfen, mit flüssigem Honig drei bis vier Wochen füttert, und 6) daß man den Bienen größere Wohnungen, namentlich den Ständern weitere, als seither üblich waren, anweist. B. Läßt sich die Schwarmlust der Bienen beschränken und wie? Ich antworte: Allerdings und zwar dadurch, daß man 1) den Stöcken, die nicht schwärmen sollen, einen kühlen, schattigen Stand anweist, in welchem sie blos bis Morgens 9 Uhr die Sonne haben, 2) dadurch, daß man sie in geräumigen Wohnungen unterbringt, 3) daß man sie lüftet und 4) ihnen nöthigenfalls leere Einschiebsel gibt. ad A. 1. Das sicherste Mittel, das schädliche Nachschwärmen zu verhindern, ist, daß man den Vorschwarm auf die Stelle des Stockes, der ihn ausgestoßen hat, stellt, diesem aber einen von jenem entfernten Platz anweist. Ich will jetzt zeigen, daß dieses Mittel a) ein sicheres sei, welches b) dem Mutterstock nicht nur nicht nachtheilig, sondern sogar äußerst heilsam ist. ad a) Seit dem Jahrzehend, wo ich dieses Verfahren bei jedem Stocke, der schwärmt, anwende, ist es mir nur drei Mal vorgekommen, daß der versetzte Mutterstock gleichwohl noch einen Nachschwarm gegeben hat, während die übrigen Fälle, wo dieses unterblieb, sich mindestens auf 50 belaufen. Daher muß ich unter diesen Umständen das Mittel für ein sicheres erklären; denn wenn ein Mittel in 50 Fällen hilft, in dreien dagegen nicht, so wird es Jedermann für ein sicheres halten, weil das Helfen die Regel, das Nichthelfen die Ausnahme bildet. Für ein sicheres Mittel erklärt es auch Magerstedt im prakt. Bienenvater S. 136; allein er behauptet ad b) daß das Verstellen dem Mutterstocke nachtheilig sei. Dasselbe hatten vor ihm schon Klopfleisch und Kürschner in ihrer Schrift S. 318 behauptet, während Raschig in der seinigen S. 79 u. 286 versichert, daß der versetzte Mutterstock ein sehr guter werde. Diese Behauptung Raschigs muß ich bestätigen und noch hinzufügen, daß meine verstellten Mutterstöcke im nächsten Jahre meistentheils zuerst wieder geschwärmt haben und keiner derselben weisellos geworden ist; ja ich muß offen bekennen, daß erst seit der Zeit, wo ich jeden Mutterstock nach abgestoßenem Vorschwarm versetze, meine Bienenzucht Bestand und Halt gewonnen, und die Noth mit erbärmlichen Mutterstöcken und Schwärmen aufgehört hat. Weit richtiger drückt sich Kirsten in seiner Anweisung ꝛc. S. 140 § 10 aus, wo er sagt: „Ist der Stock vor dem Schwärmen in einem guten Zustande gewesen, d. h. hat er seine Wohnung von gehöriger Größe ausgebaut gehabt, auch so viel Honigvorrath gesammelt, als nöthig war, so wird ihm ein solcher Stillstand (von 6—8 Tagen, wo er den Flug mehr oder weniger einstellt) zwar nicht sehr viel schaden; allein war dieses nicht der Fall und ist der Verlust an Bienen sehr groß, so kann es möglich werden, daß ein solcher Stock zum Auswintern selbst noch gefüttert werden muß". Durch diese Bemerkungen bin ich erst auf den Grund aufmerksam geworden, aus welchem wahrscheinlich Klopfleisch und Magerstedt bei dem Verstellen einen andern Erfolg wahrgenommen haben, wie ich und mehre hiesige Bienenzüchter. Die Schriften jener beiden Männer schätze ich sehr, mit dem zuletzt erwähnten bin ich persönlich befreundet und kenne ihn als einen auch als Landwirth sehr gebildeten Mann, der seit vielen Jahren die Bienenzucht betrieb. Es war mir daher unerklärlich, daß er sowohl als Klopfleisch vor einer Methode warnten, die viele Andere, so wie der Einsender dieses, stets mit dem glücklichsten Erfolge angewendet haben. So viel aber dürfte feststehen: viele Versuche können und werden sie mit dem Verstellen nicht gemacht haben; wahrscheinlich ist es ihnen einige Male mißlungen und sie haben es dann unterlassen. Vielleicht sind ihre Mutterstöcke zu klein und daher nicht honig- und volkreich genug gewesen! Das ist der Gedanke, auf den mich Kirstens Bemerkungen gebracht haben; aber dann würden sie auch nur einen mäßigen Vorschwarm gegeben und weder dieser, noch der Mutterstock einen reichlichen Vorrath eingetragen haben. Möglich auch, daß ungünstige Witterungseinflüsse oder sonstige Unfälle an dem mehrmaligen Verunglücken der Operation schuld gewesen sind; — bei mir und andern hiesigen Bienenwirthen stellten sich die Vorschwärme, und insbesondere die Mutter-

Dem Seite 139. 1847 von der verehrl. Redaction ausgedrückten Wunsche gern entsprechend, will ich Einiges über mein Verfahren bei Herstellung von Kunstschwärmen oder Ablegern sagen. Doch bevor ich hiezu schreite, muß ich etwas über das

---

stöcke, so gut, daß diese in der Regel im nächsten Sommer frühzeitig wieder schwärmten. Und daß dieses der Fall sein muß, das läßt sich auch theoretisch auf das Evidenteste nachweisen. Nach Klopfleisch legt die Königin täglich über 400 Eier, nach Ehrenfels 1000, nach Magerstedt eben so viel in honigreichen Gegenden, und gewiß 500 in honigarmen. Magerstedt sagt selbst S. 84: Gundelach habe beobachtet, daß die Königin täglich gegen 550 Eier gelegt habe. Nun berechne man, welche Masse von Bienen, Brut und Eiern in einem Stocke vorhanden ist, wenn der Vorschwarm abgeht; denn an diesem Tage kriechen erst die jungen Bienen aus, zu denen die Mutter vor 21 Tagen die Eier legte, weil die Entwicklung der Arbeitsbienen diese Zeit erfordert. In den nächsten 21 Tagen, vom Abgange des Vorschwarmes an, kriechen täglich 500 Bienen aus, im Ganzen also 10,500. Zurückgeblieben bei der Brut sind mindestens 5000. Hat also ein Stock z. E. den 3. Juni den Vorschwarm gegeben, so ist, da die Weiselzellen sofort zerstört werden, die auserwählte junge Mutter den 15. Juni schon im Legen von Eiern begriffen, so daß die ersten von ihr erzeugten jungen Bienen gegen den 7. Juli auskriechen, von wo nun die Volksmenge sich täglich vermehrt. Gewiß, schon a priori läßt sich beweisen, daß ein solcher Mutterstock im Herbst als ein überaus kräftiger Stock dastehen muß. Wie kläglich gestaltet sich dagegen ein Mutterstock, der einen oder gar zwei Nachschwärme gegeben hat. Weisellosigkeit ist oft sein Schicksal, und wenn auch dieses nicht der Fall ist, so hat er, wenn er das Schwärmen endlich eingestellt hat, wenig Honig mehr, keine junge Brut, und noch eine Handvoll Bienen. Ehe aber die junge Brut von der neuen Königin auskriecht, ist bei uns die Honigtracht vorüber, die Fruchtbarkeit der Königin vermindert sich in Folge dessen naturgemäß, und wir haben ein honig- und volkarmes Mutterstöckchen und ein Paar Nachschwärme von gleicher Qualität allerdings mehr, sind aber gezwungen, wenn es nicht bereits geschehen, durch Vereinigung die Zahl vier wieder auf zwei mit Mühe zu reduciren. Doch ich breche ab; denn wer nun überzeugt nicht ist, den werde ich doch nicht überzeugen. Ich habe kein Interesse im Auge, als die gute Sache; ich preise auch nicht das Verstellen an, weil es etwa meine Erfindung wäre, denn das ist ja nicht der Fall; aber ich rede aus langer eigener Erfahrung, und bringe auch noch das Zeugniß eines andern Bienenwirthes bei, des Hrn. Rath und Stadtsyndicus Hunius, der seit mehren Jahren jeden Stock, der den Vorschwarm gegeben, mit dem besten Erfolge verstellt hat. ad 2. Ich habe nur Strohmagazine, die nicht viel wiegen; gleichwohl wird keinem Stocke, der unter 50 Pfd. mit Haut und Haar wiegt, nur ein Löffel Honig genommen. Auch im Frühjahre geschieht dies nicht, wenn er wirklich einige Pfund entbehren könnte. So rieth schon der erfahrene Spitzner. Es ist ein thörichtes Wort, das man bisweilen hört: Je mehr die Bienen haben, desto mehr verzehren sie. Vielmehr ist der überflüssige Honig bei ihnen besser aufgehoben, als in unsern Töpfen, und das nächste Jahr kann man ihnen dann um so mehr nehmen. ad 3. Auch keine leere Wachswabe wird etwa unten weggeschnitten, sie sei denn ganz verschimmelt und unbrauchbar. Das Hohlschneiden der ganzen Körbe ist in honigarmen Gegenden das Verderben für die Bienenzucht. Da wollen die Leute ein Paar Pfd. Wachs wenigstens ernten, weil sie bei ihrer verkehrten Behandlung selten Honig bekommen und schneiden die leeren Wachsfladen theilweise aus; aber sie bedenken nicht, daß die Bienen das Wachs nicht aus Blüthenstaub, sondern lediglich aus Honig produciren, und, nach Gundelachs Versuchen, zur Produktion von 1 Pfd. Wachs 20 Pfd. Honig consumiren. Noch einmal sei es gesagt: man gebe Schwärmen wo möglich bebaute Körbe, oder benutze diese zu Aufsätzen, die man starken Stöcken gibt. ad 4. Wie viel auf eine gute Ueberwinterung der Stöcke ankommt, ist bekannt, und von Jedem verdient die treffliche Abhandlung gelesen zu werden, die der Pfarrer Mussehl der zweiten Auflage seines Berichtes über die Lüftungsbienenzucht beigefügt hat; nur befolge man nicht den Rath, den Andere gegeben haben, einen Schwarm, der 1 oder 2 Pf. Honig eingetragen hat, überwintern zu wollen; er ist ein lächerlicher und führt zu Hungerschwärmen. ad 5. Diese spekulative Fütterung, die namentlich v. Ehrenfels empfohlen hat, und deren Nutzen jetzt alle intelligenten Schriftsteller über Bienenzucht anerkennen, wird von mir auch allen Stöcken gereicht, denen ich sogar im April noch einige Pfund alten Vorrathes nehmen könnte. ad 6. Dieser Punkt, weitere Ständer, ist noch nicht gehörig beherzigt. Was helfen die engen Magazine, die wie lange Schornsteine in die Luft ragen, wo der Dunst und die Wärme sich in der obern Hälfte concentrirt, wo die Bienen erst weit zum Honig hinaufzusteigen

Ablegen im Allgemeinen vorausschicken. Viele brechen über das Ablegen geradezu den Stab, verwerfen es unbedingt und als Grund führen sie an: es werde dadurch der Natur vorgegriffen, es sei unnatürlich, die natürliche Vermehrung durch Schwärme

---

haben? — Selbst zum Lüften eignen sie sich nicht gut, und man muß sie im Herbst verkürzen. Oben, wo der Honig sitzt, kann man nicht gut zwei Kränze wegnehmen; denn sonst hätten die Bienen nicht den nöthigen Wintervorrath. Will man ihnen aber unten wegschneiden, so nimmt man den Bienen den jungen Wachsbau. Man sei daher auf weitere Stöcke bedacht; diese werden weniger schwärmen, und man wird dann auch volk- und honigreichere Stöcke haben. ad B. Das Schwärmen der Bienen läßt sich allerdings verhindern, und zwar durch die unter 1. 2. 3. u. 4. angegebenen Mittel; auch dafür spricht eine langjährige Erfahrung, die ich gemacht habe. Daß freilich einzelne Fälle vorkommen, wo dann und wann die angewendeten Mittel fruchtlos sind, das gebe ich zu, es sind dieses aber Ausnahmen und durch sie wird die Regel nicht aufgehoben, sondern vielmehr bestätigt. Ich sage ferner nicht zu viel, wenn ich behaupte, die Bienen lassen sich von dem Schwärmen auch entwöhnen, und, wenn daher im ersten Jahre nicht Alles so gehen sollte, wie man gewünscht hat, so wird es im zweiten und dritten gewiß besser gehen. Auch darf man nicht ein Mittel dagegen, sondern man muß oft alle oben angegebenen anwenden; in der Regel wird aber schon das 1. u. 3. helfen. ad 1. Die Wichtigkeit des Standortes der Bienen ist noch lange nicht genug erkannt. Früher hatte ich zwei Stände, den einen nach Südosten, wo die Bienen bis Nachmittags 3 Uhr die Sonne hatten, den andern nach Morgen mit Sonne bis 11 Uhr; aber dieser Stand war noch durch viele hohe Obstbäume beschattet. Auf jenem gab es viele Schwärme, viel müssiges Vorliegen der Bienen, wenig Honig und viel Plage mit Näschern; auf diesem zeitigere Schwärme von den zum Schwärmen bestimmten Stöcken, wenig vorliegende Bienen, reiche Honigstöcke und wenig Näscher. Jetzt habe ich einen reinen Nordstand (seit 4 Jahren), wo ich gleichwohl einige Schwärme zeitig erhielt, und die andern Stöcke sich stets so stellten, wie ich es nach dem Jahrgange erwarten konnte. Daneben habe ich ¾ Stunden von hier einen Stand nach Osten, wo mehr Schwärme fielen, die Magazine aber, die keine Schwärme gaben, bei gleicher Behandlung und gleicher Volksstärke sich ebenso stellten, wie meine hiesigen Magazine auf dem Nordstande. Wenn daher Hr. v. Ehrenfels (pag. 69 d. Bztg.) rücksichtlich des Nordstandes, den Staudtmeister (nicht Staudenmeister) in den öconomischen Heften von 1795 (nicht also vor 20 Jahren) empfohlen hat, sagt: „Die Erfahrung habe seine Anhänger gestraft", so muß ich dieses bestreiten. Weitere Gründe für einen kühlen beschatteten Stand in meinem Wegweiser S. 149 II. Daß die Wärme ein mächtiger Hebel zur Erregung und Beförderung des Schwarmtriebes der Bienen sei, läßt sich nicht verkennen, und wenn wir folglich unsern Bienen einen kühlen beschatteten Standort geben, so werden wir jene wirkende Ursache entfernen, dadurch aber die Schwarmlust mindern. Daß aber in den heißen Tagen der Honigtracht Kühlung und Schatten den Bienen sehr zuträglich sei, darin stimmen alle Schriftsteller überein, selbst v. Ehrenfels; vgl. noch die in meinem Wegweiser Not. * S. 151 angeführten Schriften. ad 2. Geräumige Wohnungen sind zweitens ein Hauptmittel, das Schwärmen zu verhindern. In Lagerstöcken schwärmen die Bienen viel weniger, als in Ständern; eben so selten in großen, weiten, faßähnlichen Stöcken. — Das ist erfahrungsmäßig; vgl. Magerstedt S. 128. Warum ist das der Fall? Die Antwort ist leicht. Die Wärme und der diese befördernde Dunst vertheilt sich mehr in weiten, zumal wagerecht liegenden Wohnungen, als in engen Ständern; die Bienen haben Raum und Platz und werden nicht zum Schwärmen genöthigt; denn daß Mangel an Raum auch ein Beförderungsmittel des Schwärmens ist, dafür spricht die Natur der Sache und eine große Zahl erfahrener Bienenwirthe hat dieses bestätigt. ad 3. Das Lüften der Bienenstöcke ist nicht eine Erfindung Nutts. Ramdohr empfahl es schon in der dritten Auflage seiner Magazinbienenzucht, die 1797 erschien (pag. 67) und Schmidt in seiner Anweisung zur Bienenzucht (1815). Knauff eiferte dagegen; aber mit Unrecht, wenn man beabsichtigt, Schwärme zu verhüten. Dem Thomas Nutt gebührt der Ruhm, die Wichtigkeit des Lüftens und seine die Schwarmlust der Bienen herabstimmende Wirkung gründlicher nachgewiesen zu haben, als es vorher geschehen war; allein er irrte darin, daß er behauptete, daß das Schwärmen der Bienen nicht naturgemäß sei, sondern daß sie sich dazu gezwungen säben, um Verlegenheiten und gänzlichem Verderben zu entgehen (Anweisung zur Lüftungsbienenzucht ad l. Mussehl S. 26. vgl. diesen Aufsatz sub. I.); er arbeitete selbst seinem Zwecke entgegen, wenn er den Rath ertheilte, bis Mittag die Strahlen der Sonne auf die Stöcke fallen zu lassen (a. a. O. pag. 116), und endlich schuf er unnützerweise ein

jedenfalls vorzuziehen ꝛc. Wenn dies aber ein richtiger Grund ist, dann wäre der Rath ebenso richtig, die Weidenbäume aus Samen zu erziehen, alle Reisen zu Fuß zu machen ꝛc. Denn das Einsetzen ganzer starker Aeste, damit sie sich bewurzeln und Bäume

---

künstliches Gebäude, das viel Geld kostet und entbehrlich ist, und dessen Haupttheil überdies zu klein war. Bei jedem Stocke kann man lüften, bei Lagern und bei Ständern, bei theilbaren und untheilbaren Körben, wenn sie nur abnehmbare Deckel haben. Bei den Lagerstöcken macht sich das Lüften leichter als bei den Ständern; man darf sie nur mit grobem Zeuge hinten zubinden, das die Luft durchläßt. Da man aber die Bienen und das Fortschreiten ihres Baues, ohne jene Decke abzunehmen, nicht gewahr werden kann, so ist ein Einschiebdeckel von Stroh, der eine runde mit Draht überzogene Oeffnung von 6—8 Zoll im Lichten hat, geeigneter. Damit nicht Hellung im Stocke entsteht, so hängt man ein Tuch darüber. Bei Ständern ist die Sache nicht so leicht gemacht. Ein Drahtgitter über das Stopfenloch hilft nichts, der Abzug ist zu schwach. Man muß daher, nachdem man früher, vor Beginn der Haupttracht, einen Kranz von 4 Zoll Höhe untergesetzt hat und diesen die Bienen beinahe vollgebaut haben, ihnen noch einen solchen Untersatz, und einen mit leeren Waben versehenen Aufsatz von gleicher Höhe oben geben. Der Deckel des Magazins wird abgebrochen und weggethan und der Kranz (Höchsel, Ring) aufgesetzt; auf diesen kommt aber ein Deckel, welcher eine mit einem Drahtgitter oder durchlöcherten Bleche versehene Oeffnung von der angegebenen Größe hat. Dadurch zieht alle Hitze aus dem Stocke ab, die Bienen werden sich nicht vorlegen und — dichter bauen, nicht so weitläufig, wie beim Untersetzen ohne Lüftung. Auf das Gitter aber setzt man einen Untersatzteller, in den die Blumentöpfe gestellt werden, damit kein Licht einfällt, und legen sich die Bienen nicht mehr vor, so legt man des Nachts ein Tuch darauf, damit die Kälte der Brut nicht schadet, was ich aber, beiläufig gesagt, auch ohne diese Vorsichtsmaßregel noch nie bemerkt habe. Sollten aber ungeachtet dieser Lüftungsweise die Bienen dennoch sich vorlegen, so muß ein stärkerer Luftzug im Stocke bewirkt werden, und das geschieht am besten dadurch, daß man im Flugbrett eine mit Draht überzogene Oeffnung von 4—6 Zoll im Lichten anbringt, welche unten mit einem Schieber versehen ist, den man nach Belieben auf- und zuschieben kann. Das Alles kostet wenig, und man kann dann eben so operiren, wie Thomas Nutt, während man viel Geld in der Tasche behält. Zu 4. Will man noch sicherer gehen, so gibt man, damit die stehenden Magazine nicht schwärmen, denselben leere Einschiebsel zwischen ihrem Baue (Kränze, Ringe, Höchsel). Habe ich nämlich a) Untersätze mit Wachsgebäude, so setze ich den Stöcken, die nicht schwärmen sollen, bei Zeiten zwei solche Untersatzkränze von 7—8 Zoll Höhe unter, jedoch dergestalt, daß die Wachswaben des Hauptstockes mit denen des Untersatzes übers Kreuz laufen. Kommt nun die Zeit der Haupttracht und die Stöcke legen sich vor, so daß ich fürchten muß, sie werden noch schwärmen, so trenne ich den Stock da, wo die Rosen übers Kreuz laufen, mittelst eines Meißels, jage die Bienen mit Rauch zurück, und setze zwischen beide Theile einen leeren 4 Zoll hohen Kranz ein. Diesen bauen die Bienen voll und das Schwärmen unterbleibt, besonders wenn dabei noch gelüftet wird. Habe ich aber b) keine bebauten Untersätze, so nehme ich leere, bringe aber zwischen diese und den Hauptstock zwei aufeinander passende Theilbretter, die viele kleine genau aufeinander passende Oeffnungen haben, durch welche die Bienen von dem obern Stock in den Untersatz, und aus diesem in jenen passiren. Jedes der Theilbretter hat zwei Handhaben, die aber nicht aufeinander, sondern übers Kreuz zu liegen kommen. Soll nun ein Ring dazwischen gebracht werden, so hält Jemand die Handhaben des auf dem Untersatze liegenden Theilbrettes fest, während ein anderer die Handhaben des obenliegenden Theilbrettes faßt und den auf diesem ruhenden Theil des Stockes in die Höhe hebt. Während dieses geschieht, wird Rauch eingeblasen, ein Ring zwischen beide Theile gebracht, und der Stock wieder hingestellt. Mag man nun auf die sub a, oder auf die sub b beschriebene Weise verfahren, so ist es nöthig, daß man den Stock da, wo der Kranz eingeschoben worden war, im Herbste wieder trennt, um sich davon zu überzeugen, ob die Bienen den leeren Zwischenraum vollgebaut haben; denn wäre dieses nicht geschehen, so könnte ein leerer Raum in der Mitte des Korbes dem Bienenvolke im Winter sehr verderblich werden. Auch muß man die Theilbretter, wenn man dieselben nicht in dem Stocke lassen will, ablösen und wegnehmen. Das Alles macht Schwierigkeiten, und ich kann daher die Operationen sub a und b nicht empfehlen, zumal da die Mittel unter 1. u. 3. das Schwärmen regelmäßig verhindern. Mag nun aber wirklich dann und wann der Fall eintreten, daß man von einem Stocke, der nicht schwärmen soll, dennoch einen Vorschwarm bekommt, so kann man dieses fürwahr keinen

werden, das Reisen zu Wagen, noch weit mehr aber mit einem Dampfzuge auf einer Eisenbahn, ist ebenfalls zu unnatürlich. Wenn die Kunst sicherer und schneller zum Ziele führt, warum soll man sie verwerfen? Aber auch andere Gründe werden gegen das künstliche Theilen der Bienen vorgebracht. Einer der Herren Mitarbeiter, der geehrte Herr Präsident Busch, spricht in einem in Nr. 12 Jahrgang 1845 enthaltenen Aufsatze sich dahin aus, daß das künstliche Theilen unter keiner Bedingung vortheilhaft sei. Er sagt aber Seite 125 der angeführten Nummer auch: „Unglaublich kam mir Anfangs die Aeußerung älterer Bienenhalter vor, daß es in honigreichen Jahren wenig Schwärme gebe, während man damit oft in Sommern überhäuft werde, wo die Honigtracht äußerst dürftig sei; aber der Erfahrungssatz bewährte sich vollständig". Ich sprach mich gelegentlich schon darüber aus, wie der geehrte Herr Präsident dies einräumen und dabei doch unbedingt das Ablegen verwerfen könne. Da Herr Präsident Busch hierin keine Widerlegung seiner Gründe findet, so frage ich: Soll man, wenn man junge Stöcke erziehen will, warten, bis ein Jahr kommt, wo die Honigtracht äußerst dürftig ist, indem man dann mit Schwärmen überhäuft wird?

Nein, in guten Jahren bringt das Theilen durch Schwärmen oder Ablegen vorzugsweise Nutzen. Da kann der Schwarm, Triebling oder Ableger dem stärksten Stocke, der ungetheilt geblieben ist, im Ertrage gleich kommen, und der Mutterstock mit den davon erhaltenen jungen Stöcken wird bei Weitem mehr eintragen, als der ungetheilt gebliebene Stock, der außerdem, weil die Königin nicht erneuert wird, im nächsten Winter oder Frühjahre leicht weisellos werden kann. Hieraus ergibt sich doch die Nützlichkeit des Ablegens in guten Jahren wenigstens von selbst, und Niemand soll, wenn sich in solchen Jahren die Schwärme verspäten oder wegen zu großen Honigreichthums und etwas zu trockener Witterung gar nicht zu erwarten sind, mit dem Ablegen auch nur einen Tag zögern.

Weiter sagt der Herr Präsident: Wo es keine späte Bienennahrung gibt, in honigarmen Gegenden, ist von Ablegern gar kein Nutzen zu hoffen. Ich antworte: Dort ist auch von Schwärmen, also von der Bienenzucht überhaupt kein Nutzen zu

---

Unfall nennen. Entweder fällt der Vorschwarm noch zeitig; nun dann verstellt man ihn mit seinem Mutterstocke, und im schlimmsten Falle bleibt die Herbstvereinigung noch übrig. Will man ihn aber durchaus nicht selbständig aufstellen, oder ist dieses bedenklich, weil er zu spät fiel, dann verfahre man folgender Gestalt: Man setze den Vorschwarm auf die Stelle des Mutterstocks und diesen bei Seite. Nachmittags gegen 4 oder 5 Uhr nehme man den Mutterstock vor, treibe die Bienen mit Rauch zurück, zerstöre die Königinnenzellen und die Drohnenbrut, so weit man zu beiden kommen kann, breche den Deckel von dem Mutterstock und stelle denselben bis Abends nach 9 Uhr in den Keller. Um diese Zeit, wenn es dunkel wird, stellt man ihn wieder auf seinen alten Stand, nimmt den Deckel ab, setzt den Schwarm darauf, und verbindet die Fugen, wo beide aufeinander stehen, mit einem Tuche. Die Bienen vereinigen sich wieder mit einander und das weitere Schwärmen unterbleibt. Hiemit schließe ich, und bemerke nur nochmals, daß meine Behandlungsweise der Bienenzucht für honigarme Gegenden berechnet ist, und daß sie mir, ganz schlechte Jahrgänge abgerechnet, zu vollen Honigtöpfen, den gültigsten Zeugen für ihre Zweckmäßigkeit, — verholfen hat. — [Busch I. 12 u. II. 1. 2. 3. 4. 5.] Bei größern Zuchten wird das Ablegen wohl nie Eingang finden; denn bei ihnen fehlt es nicht an Aufsehern, welche die Schwärme einfangen. Warum ich gegen das Ablegen bin, habe ich in der Bienenzeitung 1845 S. 126 gezeigt und durch Gründe darzuthun gesucht. Herr Dzierzon findet es befremdend, daß ich gegen das Abtreiben mich erkläre; allein das ist keine Widerlegung meiner Gründe. [Busch, III. Nr. 11.]

hoffen, da jeder Stock doch einmal Schwarm oder Ableger gewesen sein muß. Auch gegen die Behauptung Ritters, daß das Abtreiben nützlich, ja nothwendig sei, wenn im Juni und Juli Schwärme als wirklich erbrütet vorliegen und aus innern oder äußern Ursachen nur nicht abgehen wollen, macht der Herr Präsident Einwendungen. Wie stimmen aber diese Einwendungen mit dem frühern Zugeständniß, daß Honigreichthum den Schwärmen nicht förderlich sei? Ist dieser auch den Ablegern nicht förderlich? Unterbliebe aber das Abziehen der Schwärme aus vorliegenden Stöcken wegen etwa voraus empfundener ungünstiger Witterung, was wird dann durch das Abtreiben weiter geschadet? Wenn die überflüssigen Bienen bei ihrem größern Fleiße, den sie als Schwarm oder Triebling zeigen, nichts zuwege bringen können, würden sie auch ihren Mutterstock, wenn sie darin gelassen worden wären, nicht schwerer, sondern leichter gemacht haben. Der Mutterstock ist dann nur einer Menge unnöthiger Zehrer los geworden, hat Gelegenheit erhalten, eine junge Königin sich zu erbrüten, und wird so für die Zukunft gewiß ein besserer Zuchtstock, als er sonst geworden wäre. Rücksichtlich der innern Ursachen, aus denen das Schwärmen unterbleiben könnte, sagt der Herr Präsident: es könne die Fruchtbarkeit der Königin sich verändert haben. Was könne nun ein Schwarm mit einer solchen Mutterbiene nützen, wenn wir uns durch Abtreiben in den Besitz desselben setzen? Ich frage entgegen: Wer wird nicht eilen, eine solche Königin abzutreiben, damit sobald als möglich eine andere kräftige erbrütet und so der Mutterstock vor der Gefahr der Weisellosigkeit bewahrt werde, die eintreten muß, wenn die Königin eingeht, da keine Brut mehr eingesetzt worden ist.

In unserer Macht steht es ferner nicht, sagt der Herr Präsident weiter, die Bevölkerung so zu theilen, wie es am zuträglichsten ist, und wer wollte zweifeln, daß ein Minus, ja vielleicht selbst ein Plus am Volke bei dem Mutterstocke oder Ableger schädlich wirken kann? Wie sehr tappen wir daher im Finstern, wenn wir auf das Ungewisse hin das Volk in zwei Theile theilen, von denen ein jeder vielleicht diejenige Zahl von Bienen nicht erhält, die ihm gerade zweckdienlich gewesen wäre.

Wie stimmt aber mit diesen Worten des Herrn Präsidenten Praxis, da er, nachdem sich das Volk des Schwarmes und des Mutterstockes, wie es ihm zweckdienlich schien, getheilt hat, den Vorschwarm auf die Stelle des Mutterstockes und diesen wegstellt? (s. Nr. 4 S. 38 J. 1846). Erhält hier nicht der Schwarm ein widernatürliches Plus und behält nicht der Mutterstock ein widernatürliches Minus, da alle zurückgebliebenen alten Bienen beim ersten Ausflug dem Schwarme zufliegen? Ist das kein gewaltsamer Eingriff in die Oeconomie der Bienen? Werden dem Mutterstocke die wenigen zur Besorgung der Brut zurückgebliebenen Bienen nicht vollends entzogen und muß das nicht zu größerem Schaden gereichen, als eine einmalige Schwächung durch Abtreiben und überhaupt künstliches Theilen, wenn nur dieses auf die rechte Weise geschieht? Auch ich würde mich an die natürliche Vermehrung durch Schwärme halten, wenn nur in jedem guten Jahre die Schwärme so sicher kämen, als wie auf den Winter der Frühling folgt, und wenn beim Schwärmen stets Alles nach Wunsch ginge. Nun aber muß Magerstedt, ebenfalls ein Gegner des Ablegens, selbst eingestehen, wie verdrießlich es sei, wenn ein ausgezogener Schwarm wieder umkehrt, viele Bienen auf die Nachbarstöcke sich schlagen und umgebracht werden und so selbst

zugleich mit dem Honige, mit dem sie schwer beladen waren, verloren gehen. Wie häufig geschieht dieses nicht! Mancher Schwarm zieht wiederholt aus, verliert dadurch viele Bienen und versäumt kostbare unwiderbringliche Tage durch diese seine Veranstaltungen zum Schwärmen. Oft fliegen mehre Schwärme zusammen, die häufig wieder ausziehen, oft alle Mütter umbringen. Ueberhaupt gehen viele mit dem Vorschwarm ausziehende fruchtbare Mütter verloren, um die es zu dieser Zeit jedenfalls Schade ist, da sie noch Tausende von Bienen erzeugen konnten, die noch in diesem Jahre hätten nützlich werden können. Durch diese und ähnliche verdrießliche Erfahrungen belehrt, schreite ich jetzt bei Zeiten zum künstlichen Theilen, da die Kunstschwärme, auf vernünftige Weise gemacht, den natürlichen, wenn sie auch erschienen wären, durchaus nicht nachstehen und insofern den Vorzug verdienen, als man sie allmählig, zur beliebigen Zeit, in beliebiger Zahl und Stärke machen kann und als dadurch die Mutterstöcke bei Weitem nicht so geschwächt werden dürfen, als dies in Folge des natürlichen Schwärmens meist der Fall ist. Seitdem ich, auf die ungewissen natürlichen Schwärme gar nicht mehr wartend, keinen starken Stock auch nur einen Tag müßig vorliegen lasse, sondern sofort zum Ablegen schreite, wozu ich mir die Bienenwohnungen auf das Bequemste eingerichtet habe, seit dieser Zeit habe ich meinen Stand auf die dreißigfache Zahl der Stöcke gebracht und überhaupt Resultate erreicht, die Mancher in Rücksicht auf die Aermlichkeit der hiesigen Gegend kaum möglich findet. Da ich nun jedem Bienenfreunde herzlich wünsche, daß er mit demselben Erfolge die Bienenzucht betreiben möge, auch bei seinem Betriebe dasselbe Vergnügen finde, welches meine Methode mir in reichem Maße gewährt, so will ich meine Grundsätze rücksichtlich des Ablegens, sowie das Wesentlichste von meinem Verfahren dabei darlegen.

Wenn das Ablegen nicht gegründete Vorwürfe treffen sollen, so muß man dabei gewisse leitende Grundsätze befolgen. Diese wären nach meiner Ansicht etwa folgende:

1) Beim Abtreiben, überhaupt beim Theilen schwäche man keinen Theil plötzlich zu sehr, am allerwenigsten den Theil, der alle oder die meiste Brut hat, wie das geschehen würde, wenn man einem abgetriebenen Mutterstock eine ganz neue Stelle anweisen und ihn so aller alten Bienen berauben wollte. Die meiste, wo nicht die sämmtliche kleine Brut geht sonst zu Grunde, und wäre doch um so nothwendiger, je länger keine neue angesetzt wird.

2. Derjenige Theil, welcher in eine ganz oder meist leere Wohnung kommt, der weniger oder gar keine Brut hat, muß eine fertige, womöglich die fruchtbare Königin erhalten, sonst geht der Wabenbau nur langsam von Statten, und wenn auch gebaut werden sollte, würden es doch meist Drohnenscheiben sein, die im Haupt schädlich wären, also wieder entfernt werden müßten. Der Theil, der viel Bau und viel Brut hat, kann die Königin leicht auf einige Zeit entbehren. Unter Umständen ist dies sogar vortheilhaft, weil der Stock, der keine Brut zu versorgen hat und täglich leere Zellen gewinnt, einen desto größern Vorrath an Honig und Blumenmehl einträgt und für die Zukunft ein desto besserer Zuchtstock wird.

3) Jeder Theil erhalte womöglich einen kleinen Honigvorrath. Ist die Wohnung nicht von der Art, daß man Honigtafeln einstellen kann, wie das in meinen

Wohnungen leicht angeht, so füttere man wenigstens einmal und zwar sogleich, bei eintretender ungünstiger Witterung auch öfter. Jedenfalls wird man bei weitem nicht soviel zu geben brauchen, als Diejenigen auf das speculative Füttern der alten Stöcke verbrauchen, welche die Schwärme erzwingen wollen, und man wird seine Schwärme dabei sicher haben.

Um aber auf die einfachste und vortheilhafteste Weise sich Kunstschwärme zu machen, sind zwei, etwa eine halbe Stunde von einander entfernte Stände nothwendig, deren Anlegung auch wegen anderer von mir in meiner Schrift näher aus einander gesetzten Vortheile Demjenigen dringend zu empfehlen ist, der schnell vorwärts kommen und überhaupt die Bienenzucht in größerm Umfange betreiben will.

Nachdem ich dieses vorausgeschickt, will ich nun mein Verfahren beim Abtreiben zunächst angeben. Um bei Zeiten in den Besitz von Weiselzellen und jungen Müttern zu gelangen, treibe ich einzelne Stöcke, sowie nur Drohnenbrut angesetzt worden ist, ab, nehme aber diesen Stöcken nur wenig Bienen. Das nöthige Volk wird von andern starken Stöcken, die den Verlust gar nicht empfinden, genommen, den schwachen Trieblingen zugeschüttet und diese auf einen entfernten Stand gebracht. Hier spielt er, sobald er etwas Futter erhält, gleich vor, lernt den Flug und arbeitet fort, wie ein natürlicher Schwarm. Wenn daher Andere von einer Muthlosigkeit der Trieblinge, von einem Unterschiede der natürlichen und künstlichen Schwärme sprechen, so ist mir das ganz unbegreiflich. Der auf diese Art gemachte Kunstschwarm, der beim Beginn der vollen Nahrung gemacht bis zum Herbste zum stärksten und honigreichsten Stocke sich ausbilden kann, der nicht selten den größten Beutenstock bis unten mit bedecktem Honige füllt, ist fast wie gefunden. Diejenigen Stöcke wenigstens, welche nur einige tausend Bienen dazu hergeben, spüren davon nicht das Geringste. Da in einem starken, mit einigen 60,000 Brutzellen versehenen Stocke täglich nicht einige Hunderte, sondern ein-, zwei- bis dreitausend junge Bienen auskriechen, wie sich mit Gewißheit nachweisen läßt, so kann man ihm alle Tage etwa tausend, alle Wochen also einen mäßigen Schwarm abnehmen, ohne ihn sichtbar zu schwächen.

Ich würde es kaum glauben, wenn ich es nicht selbst beobachtet hätte, daß man einem starken Stocke nach und nach 3, 4 und mehre Schwärme abnehmen kann, ohne daß er gegen seinen Nachbar, der nie angerührt wurde, merklich zurückgeblieben wäre, so lange man ihm nur die Königin nicht nimmt. Diese besetzt jede Zelle, welche im Brutlager leer wird, sogleich wieder und nöthigt die an Zahl geschwächten Bienen zu desto größerm Fleiße. Wird aber ein Stock von seiner Stelle versetzt, so wird er dadurch mit einem Male ins größte Elend gestürzt und erholt sich nur langsam wieder. Es ist dies natürlich. Alle alten Bienen gehen auf die gewohnte Stelle. Weil keine Anfangs zurückkommt, glauben auch die zurückgebliebenen, es sei rein gar nichts zu holen. Sie fangen an, am Wasser sogar Mangel zu leiden, weil jede abfliegende Biene verloren geht. Sie saugen die kleine Brut aus, müssen dann Alles wieder von vorn beginnen und man hat durch eine jede solche Versetzung mindestens einen guten Schwarm Schaden.

Wer jedoch keine Gelegenheit hat, die Trieblinge auf einem entfernten Stande aufzustellen, kann sie allenfalls auch in demselben Garten lassen. Sie müssen dann natürlich entweder den vollen oder halben frühern Platz erhalten, der Mutterstock aber

wird entweder daneben auf die andere Hälfte gestellt, oder wenn man den Triebling recht stark haben will, stellt man den Mutterstock auf die Halbscheid eines andern starken Stockes, so daß der abgetriebene durch die ihm zufliegenden Bienen hinreichend bevölkert wird. Nach etwa acht Tagen kann jedoch der abgetriebene Mutterstock, wenn man auf die Nachschwärme, die er sonst nach 14 Tagen gibt, verzichtet, abermals und jetzt ohne Schaden auf einen ganz neuen Platz kommen, um vielleicht einen frisch abgetriebenen Stock an seine Stelle zu setzen. Jetzt ist seine Brut sämmtlich oder zum größten Theile bedeckt, sie kriecht ohne alle Pflege von selbst aus und der Stock, wenn er auch nach einigen Tagen zum dritten Male versetzt würde, bliebe doch für das folgende Jahr ein guter Zuchtstock. Wenn man jedoch den Triebling auf dem Stande läßt, kann er natürlich durch fremdes Volk von demselben Stand nicht verstärkt werden. Den Triebling wegzuschaffen, ist schon jedenfalls das Allervortheilhafteste. Jeder Stock behält dann so viel Bienen, als ihm der Bienenvater zu geben oder zu lassen für gut befunden hat, alle Stöcke bleiben in der schönsten Ordnung; es ist gerade so, als ob ein Schwarm freiwillig aus- und davongezogen wäre. Wie soll man aber, wenn man den Triebling verstärken will, ehe man ihn versetzt, der Bienen aus den andern Stöcken habhaft werden? Man kann die müßig vorliegenden behutsam unter steter Räucherung abschöpfen und dazu schütten. Ich dagegen, da ich es selten zum Vorliegen kommen lasse, öffne die Seitenthür, schüttle die in Masse darauffitzenden Bienen ab, nehme dann die erste, auch wohl zweite Tafel heraus und schütte die Bienen gleichfalls dazu. Das wiederhole ich bei mehren Stöcken, bis ein starker Schwarm beisammen ist. Ans Beißen ist wegen der gegenseitigen Verlegenheit durchaus nicht zu denken. Bisweilen bekomme ich bei dieser Gelegenheit die Königin zu sehen. Sie wird sogleich weggefangen, um einem andern ähnlichen Kunstschwarm als Königin zu dienen. Sollte man fürchten, die Königin übersehen und dazu geschüttet zu haben, so daß also zwei sich beim Schwarme befänden, so kann man die erste, die natürlich eingesperrt sein muß, auf einige Zeit wegnehmen. Bleiben die Bienen längere Zeit ruhig, so ist eine zweite unter ihnen; fangen sie aber nach einiger Zeit an, auseinander zu laufen, so muß die genommene ihnen sogleich wieder gegeben werden. Auf diese Art kann ich mit Leichtigkeit und in wenigen Minuten so oft einen Schwarm machen, als ich eine fruchtbare Königin erhalte. Wie man sich solche verschaffen kann, werde ich noch zeigen. Eine noch unbefruchtete ist hierzu nicht brauchbar. Sie würde von Bienen, die an eine befruchtete gewöhnt sind, gar nicht geachtet, gewöhnlich sogleich gefaßt, abgestochen oder wenigstens verletzt werden. Eine befruchtete aber wird ohne Unterschied angenommen und desto sicherer, wenn Bienen aus verschiedenen Stöcken ihr zugeschüttet werden, so daß sie unter sich selbst verlegen sind. Sie verhalten sich dann zu ihr ganz wie ein gewöhnlicher Schwarm, nur mit dem Unterschiede, daß sie in ihrem Stocke noch zu sein glauben und auf ihn zurückfliegen würden, wenn sie nicht fortgeschafft würden.

Doch auch ähnliche Kunstschwärme mit jungen noch unbefruchteten Müttern kann man herstellen, die man künstliche Nachschwärme nennen könnte, und zwar auf folgende Weise. Um mehre und so zeitig als möglich von einem abgetriebenen oder nur der Königin beraubten Stocke dergleichen zu erhalten, füge man etwa am folgenden Tage eine dem Auskriechen nahe Weiselzelle ein. Sowie diese ausgekrochen und von den

Bienen angenommen worden ist, wird sie mit einem Schwarme ausgetrieben und dieser entfernt eingesetzt. Dem Mutterstock kann eine zweite Mutterzelle eingesetzt und mit der ausgelaufenen Königin wieder wie vorhin verfahren werden, außer man wollte nur einen Nachschwarm haben, den man dann auf die Stelle des Mutterstockes und diesen anderwärts aufstellen kann. Den schwächsten Schwarm, wenn nur die Mutter glücklich befruchtet worden ist, kann ich bei meiner Einrichtung durch Einstellen von Brut-, Honig- oder auch leeren Wachstafeln zum vollkommenen Stocke erheben. Mittelst jeder überflüssigen Weiselzelle, wenn ich sie in eine besondere Wohnung, am besten sammt der ganzen Scheibe und den darauffitzenden Bienen, einstelle, Tafeln mit junger Brut zufüge und Bienen zuschütte, kann ich mit Leichtigkeit einen schönen Ableger machen. Da aber diese und ähnliche Arten nur bei meinen Bienenwohnungen anwendbar sind, so übergehe ich sie hier, diejenigen, die sich dafür mehr interessiren, auf meine Schrift verweisend. [IV. Nr. 5 u. 6.]

Ich bin für Ableger. Die Bienen sind in manchen Gegenden, wenn sie für dieselben auch noch so vortheilhaft sind, bei Weitem nicht so zum Schwärmen geneigt, als in andern. Dies hängt nämlich davon ab, ob die Nahrung zusammenhängt, die ihnen geboten wird, oder ob Zwischenräume eintreten. Manche Bienen haben im Frühjahre an der Heidelbeere eine ausgezeichnete Nahrung; dann tritt eine Pause ein, wo sie nichts finden, muthlos werden und — die beste Zeit ist verloren. Wollte man das Schwärmen durchaus erzwingen und die Nahrungszeit wäre vorüber, so würde damit gar nichts gewonnen sein. In solchen Gegenden also, wo die Bienen zum Schwärmen nicht geneigt sind, muß man Ableger machen. Läßt man überstarke Stöcke ungetheilt, so können sie im künftigen Frühjahr eingehen, während Derjenige, der sie getheilt hat, aus diesem Stock vier bis fünf, ja sechs gute Stöcke bekommen kann, welche 3—4 gute Mütter haben, und Derjenige, welcher nicht getheilt hat, um seine Bienen gekommen ist. Man hat verschiedene Methoden, um Ableger zu machen.*) [VII. Nr. 19.]

---

*) Ende April oder Anfangs Mai, wenn die ersten Drohnen sich zeigen, wird einer der bevölkertsten Stöcke abgetrommelt, die Königin nebst circa 1 Pfund Bienen in einen vom vorigen Herbst übriggebliebenen Wabenbau gebracht und entweder in einer Entfernung von einer Viertelstunde, oder theilweise die Stelle des alten Korbes einnehmend, aufgestellt. Bedarf es dieser kleine Abtriebling, so wird er, sobald sich Brut zeigt, nach Belieben verstärkt. Der alte, auf diese Weise der Königin und circa 1 Pfd. Bienen beraubte Stock wird wieder an seine vorige Stelle gebracht, oder, insoferne der Triebling solche theilweise eingenommen hat, etwas verrückt und durch starkes Füttern während der ersten drei bis fünf Abende veranlaßt, recht viele junge Königinnen anzusetzen. Sobald man diese jungen Mütter rufen hört, füttert man wieder, damit die Bienen diese Königinnen nicht tödten. Am dritten Tage nach dem ersten Rufen der jungen Weisel wird der Stock stark abgetrommelt, nachdem man die Bienen durch Rauch gezähmt, alle jungen Mütter herausgesucht und jede mit 20 bis 30 Bienen versehen in Büchsen gesperrt hat, in denen man sie, wenn solche ein Stückchen Honigwabe enthalten und mit den nöthigen Luftlöchern versehen sind, an einem temperirten Orte sehr lang aufbewahren kann. Dem alten Stocke wird eine junge Mutter zurückgegeben, insoferne man nicht in demselben noch gedeckte Weiselzellen vorfindet. Fahren im alten Stock junge Mütter fort, zu rufen, so wird obige Operation am dritten Tage wiederholt, um möglichst alle überflüssigen Mütter in Beschlag zu nehmen. Man trommelt nun andere volkreiche Stöcke ab, gibt jedem seine fruchtbare Königin mit so viel Volk zurück, daß die Eierlage des Weisels nicht gestört werden kann, theilt das Bienenvolk in kleine Quantitäten von circa ¾ Pfd. Gewicht und so viel man disponible junge Mütter hat, verschließt jeden einzelnen Korb durch ein

Herr Kuhnt in seiner kurzen Anweisung zur vortheilhaften Betreibung der Bienenzucht sagt, daß in 10 Jahren, unter denen 1 ausgezeichnetes, 2 gute, 5 mittlere und zwei schlechte angenommen werden, 10 Stöcke unter günstigen Umständen auf

---

dünnes Tuch und läßt sie während 3 bis 4 Stunden umgekehrt, das Tuch noch oben, stehen. Es wird nun bald ein starkes Brausen entstehen; die Bienen fangen an, ihre Weisellosigkeit zu erkennen. Alsdann werden sie durch Rauch momentan beruhigt, um jedem Theile ein junge Königin geben zu können, die willig angenommen wird. Man verschließt durch die Tücher alle Stöcke wieder und läßt sie ferner 24 bis 36 Stunden verschlossen, wo möglich an einem dunkeln kühlen Orte. Nach dieser Zeit wird am späten Abende jeder einzelne kleine Triebling in einen Korb, worin noch etwas Wabenbau mit Honig enthalten ist, eingeschlagen und auf einen Stand, der wenigstens 150 Schritte entfernt sein muß, gebracht. Sehr vortheilhaft ist es, wenn dieser Stand seinen Flug nach einer von dem vorigen verschiedenen Himmelsgegend hat. Die jungen Trieblinge werden, nachdem sich gedeckelte Brut zeigt, welches nach 14 bis 18 Tagen durchschnittlich der Fall sein mag, durch Bienen des andern oder jedes beliebigen entfernteren Standes verstärkt, und mit dieser Verstärkung wird, wenn es erforderlich ist, so lange fortgefahren, bis sie volkreich genug sind. Zur Verstärkung wählt man volkreiche Stöcke, denen man ihre alte fruchtbare Mutter stets zurückgibt. Das davon gewonnene Bienenvolk wird durch Rauch etwas betäubt und dann mit Honigwasser bespritzt; ein Gleiches geschieht unmittelbar vor der Verstärkung mit dem Triebling. Alsdann wird einem jeden derselben eine Portion des Bienenvolkes, entweder vermittelst eines hölzernen Löffels oder durch Einschlagen, zugetheilt. Ebenso kann man vorab das insgesammt ausgetrommelte Bienenvolk in so viele leere Körbe vertheilen, als man Trieblinge verstärken will, wobei man natürlich der Operation mit dem hölzernen Löffel überhoben ist. Einem volkreichen Stocke kann man bei günstiger Witterung auf diese Weise alle 10 bis 12 Tage eine Portion Bienen entnehmen, welche an Stärke einem gewöhnlichen Vorschwarm fast gleich sind. In guten Jahren werden nach oben beschriebener Methode von 20 volkreich überwinterten Stöcken wenigstens 100 neue starke Ständer erzielt, die, weil sie fast alle junge Königinnen haben, sich zur Ueberwinterung fürs nächste Jahr besonders eignen. [Brinck, VI. Nr. 23.] Bekanntlich habe ich mich früher gegen das Austrommeln der Schwärme erklärt. Für Bienenzüchter aber, die ihren Bienenstand bereits voll haben, rathe ich dasselbe an. Denn hier ist es kein Vermehrungsmittel, sondern nur der Weg, eine gute Honigernte zu erzielen und seinen Stand mit recht volkreichen Stöcken besetzt zu erhalten und brauche ich nicht zu warten, bis es der Königin gefällig ist, den Stock zu verlassen, was sie manchmal nicht einmal kann, weil sie einen Flügeldefekt hat, oder die Witterung solches nicht erlaubt. Diese Vortheile will ich nun etwas näher beleuchten: a) Solche ausgetrommelte Schwärme erhalten beinahe das ganze Volk des Mutterstocks, weil sie auf den Platz desselben gestellt werden. Der Mutterstock leidet aber keine Gefahr, weil er mit einem andern stark bevölkerten vereinigt werden soll, dessen Bienen die Sorge für die Brut freudig übernehmen, ich mag den ausgetriebenen auf-, unter- oder neben hinsetzen, wie ich solches von der Benützung des doppelten Bodenbrettes empfohlen habe. Sollte aber das Austrommeln mißlingen, weil der vorliegende Stock die Königin aus irgend einer Ursache bereits verloren hatte, so setzt man den Ausgetrommelten wieder auf seinen Platz, wo sich dann das halbausgetriebene Volk bald wieder versammeln wird. Eine Tafel mit einer Königszelle einzusetzen, kann ich nur Jenen anrathen, welche Dzierzon'sche Wohnungen haben. Korbzüchter aber übernehmen eine große und gar oft unfruchtbare Mühe, wie mich die Erfahrung gelehrt hat. Habe ich nun beim Austrommeln die Königin richtig in die neue Wohnung gebracht, was sich daran erkennen läßt, wenn der Schwarm in Traubenform im Korbe hängt, so setze ich den Ausgetrommelten bei Seite, den Schwarm aber auf den gewohnten Platz, wo dieser dann alles vom Felde heimkehrende Volk dazu bekommt und noch die nächsten 2 darauffolgenden Tage im Volke zunehmen wird, so daß er oft in den ersten Tagen schon einen Untersatz brauchen wird. Der durch das Austrommeln fast ganz entvölkerte Mutterstock wird nun schon am ersten Tage mit einem andern vereinigt, wobei ich nur noch bemerken will, daß man Sorge tragen soll, solchen vereinigten Stöcken zwei Fluglöcher zu öffnen, wobei es freilich gar viel auf die Bauart des Bienenstandes ankommen wird. Habe ich nämlich zwei Körbe aufeinander gesetzt, und ich will in beiden die Fluglöcher offen behalten, den Stand aber mit Brettern zugeschlagen, daher der obere Ausflug gehindert ist, so muß man mittelst der Lochsäge eine Oeffnung einschneiden. Ist auf der Seite kein Platz, und ich muß die Vereinigung mittelst

356, unter ziemlich günstigen auf 170 und unter ungünstigen auf 90 Stöcke sich vermehren und noch einen verhältnißmäßigen Ertrag an Honig und Wachs bringen können. Herr Kirsten in seiner Recension der Kuhnt'schen Anweisung Seite 40 der

---

des Kanalbrettes hinter einander ausführen, so darf ich nur den hintern Korb so drehen, daß das Flugloch frei bleibt; das Volk, besonders die ausgelaufenen Jungen des hintern Stockes, werden dieses Flugloch bald gewöhnen. Zur schnellern Besetzung des durchs Austrommeln entvölkerten Stockes wird es auch gar viel beitragen, wenn dieser vornehin gestellt wird; denn dadurch ist das Volk des Unausgetriebenen vermüssigt, beim Aus- und Einfluge seinen Weg durch den Bau des Ausgetrommelten zu nehmen und die dort entstandenen Lücken an Honig und Volk auszufüllen. Ist nun anhaltend gute Tracht, so werden beide Wohnungen bald so gefüllt sein, daß es denselben an Raum gebrechen wird, allen Honig unterzubringen. Diesem ist aber bald abgeholfen. Sind es nur einfache Körbe, so gebe ich nach und nach beiden einen Untersatz; finde ich aber später, daß noch eine weitere Vermehrung des Raumes nöthig sei, so setze ich eine Honigkappe oder besser einen Glastopf auf, der 2 bis 3 Maß hält, weil ich bei diesen am deutlichsten mich überzeugen kann, ob und wann ich solchen abnehmen dürfe und ob es nöthig sei, einen frischen Topf aufzusetzen. Hat es nun ein Bienenvater, der seine Zucht in gewöhnlichen Körben treibt, so weit gebracht, als ich in dieser Nummer beschrieben habe, so kann sein höchster Wunsch erreicht sein, weil er sowohl im Sommer durch Abnahme von Honigkappen, als im Spätjahre durch Wegnahme der Hälfte seiner gefüllten Körbe, ohne einen Vogel tödten zu müssen, eine Ernte erhalten wird, so gut und groß, als Nutt und Consorten solche vielleicht nie erhalten haben, und überdies mit einem so kleinen Aufwande an Geld, daß ich überzeugt bin, daß er mit dem zehnten Theile auslangen wird, als die Auslage für Nutt'sche, Morlott'sche und andere Wohnungen betragen dürfte, überdies aber mit Ersparung der oft so kostbaren Zeit für einen mit andern Geschäften oft überladenen Landmann. Das Austrommeln der Schwärme ist daher das Mittel, welches auch größere Landwirthe in den Stand setzt, von der Bienenzucht Gebrauch zu machen, und eben diese sind es, welche im Stande sind, die Bienenzucht besser in Aufnahme zu bringen, als Taglöhner, Kleingütler oder Handwerksleute. Denn wohlhabende Landwirthe haben in der Regel auch Gärten, um ihren Bienen einen zweckmäßigen Platz einzuräumen, und das nöthige Geld, um auf einen Bienenstand und zweckmäßige Einrichtungen etwas verwenden zu können. Sie können auch, ohne ihrem Feldbaue einen Nachtheil zu bringen, gar oft solche Gewächse und Futterkräuter bauen, die den Bienen und dem Rindvieh gleich großen Nutzen gewähren. Dahin gehören vorzüglich die Esparsette und der Buchweizen oder das Heidekorn. Was aber der Repsbau zur Beförderung der Schwärme beiträgt, ist ohnehin bekannt. Hat nun ein größerer Landwirth es in seiner Gewalt, das Aufpassen auf Schwärme zu vermeiden, weil er solche in gelegenen Stunden austrommeln kann, so ist im ganzen Jahre keine Arbeit bei der Bienenzucht so dringend, daß solche auf Tag und Stunde unternommen werden müßte. Besitzen diese aber die nöthige Uebung nicht, das Austrommeln selbst zu besorgen, so gibt es in jeder Gegend solche Männer, die dieses gegen eine kleine Belohnung gerne thun. [Stöhr, VIII. Nr. 18.] Auf dem zweiten Stande zu Bankwitz, der von dem ersten nur einige hundert Schritte entfernt liegt, steht in Mitte desselben ein Zwölfstock zur Aufnahme von Weiseln mit geringen Bienenvölkern, um dieselben aufzubewahren und bei fortschreitendem Frühjahre unter günstigen Verhältnissen zur Bildung von Ablegern oder zur Abhilfe für weisellos gewordene Stöcke verwenden zu können. Hier begann Hr. Pfr. Dzierzon vor allen anwesenden Gästen einen Ableger zu machen; er schloß einen, einem guten mit junger Brut und Eiern versehenen Stocke ausgenommenen Weisel in ein Weiselhäuschen und legte dasselbe in ein leeres Kästchen, welches mit einem Rahmen gedeckt war, in welchem ein Drahtgitter befestigt war; hierauf nahm er dem einen Stocke eine Wabe mit Brut und Bienen und rückte dessen übrige Waben zum Schlusse seines Baues wieder aneinander, die ausgenommene Wabe mit einer leeren ersetzend; einem andern Stocke nahm er eine Wabe mit Honig aus und schüttelte die an andern ausgenommenen Waben desselben Stockes hängenden Bienen zu dem eingeschlossenen Weisel; die von Bienen der Mehrzahl nach freigewordenen Waben stellte er dem Stocke wieder zurück; einem 3. Stocke nahm er leere Wachsrosen ab und legte Alles nebeneinander in das Kästchen mit dem hintergelegten Weisel. So waren nun alle Bedingungen zur Bildung eines Ablegers vorhanden. Wäre das heurige Frühjahr, wie Hr. Pfr. Dzierzon versicherte, nicht so äußerst ungünstig gewesen und hätten sich die Bienen schon zeitlich mehr vermehren können, als dies heuer wirklich allerorts der Fall war, so hätte er

Bztg. 1851 findet eine solche Vermehrung ganz und gar nicht wahrscheinlich. Und aus welchen Gründen? Er sagt: „Wenn auch im Allgemeinen nur eine Wahrscheinlichkeit vorhanden wäre, diese auf dem Papier richtigen Exempel zu verwirklichen, so

---

nur einem Stocke seine Königin ausgenommen und ein anderer recht volkreicher Stock würde ihm dann das zu einem starken Ableger erforderliche Volk geliefert haben; so aber nahm er, um keinem Stocke wehe zu thun, das nöthige Volk für den Ableger aus 3 verschiedenen Stöcken. Von Bankwitz ging der fröhliche Zug nach Raschwitz; dort wurde der Ableger fertig gemacht; es wurden in eine leere Abtheilung eines Pavillon-Stockes von hinten nach vornen gegen das Flugloch zuerst einige leere Waben an Stäbchen befestigt eingehängt; dann kam die Wabe mit Brut, dann jene mit Honig, dann wieder einige leere Waben. Die Königin, im Weiselhäuschen eingeschlossen, dessen Eingang nur mit etwas wenigem Wachse verklebt war, damit die Bienen ihre neue Königin selbst leicht befreien konnten, wurde gleich unter der Brut- und Honigwabe auf einer schmalen Leiste eingestellt; die noch im Kästchen befindlichen Bienen wurden am Hintertheile des Stockes unter einigen Schlägen auf den Boden des Kästchens in die neue Wohnung geschafft, und was noch von Bienen im Innern des Kästchens hängen blieb, das klopfte Pfr. Dzierzon auf sein auf den Boden gebreitetes Schnupftuch und schüttelte es in den Stock zu den eingesetzten Bienen, die sich alsbald am Flugloche vorlegten und unter Flügelschlag zu erkennen gaben, daß sie die ihnen gegebene Wohnung bereits als ihr Haus ansahen. Bei dieser Art des Ablegermachens dürfte wohl auch ein Feind des Ablegermachens in große Verlegenheit kommen, wenn er befragt würde: was wohl hier den Bienen gegenüber Naturwidriges vorkomme und verhindere, den neuen fertigen Bienenstock nicht wie jeden andern alten Stock am Stande anzusehen? — Der in kurzer Zeit bei guter Honigtracht fertig gewordene neue Stock wird bei vermehrtem Fleiße bald manchen alten Stock einholen, und wenn er eine gute recht fruchtbare Königin hat, ihn übertreffen. Der Stock, der die Königin zum Ableger gab, verliert nicht viel, er behält allezeit all sein Volk und seine Brut, aus der er sich bald wieder eine neue Königin erzieht. [Stern, VIII. Nr. 13.] Das von Dzierzon angegebene Verfahren, Ableger zu bilden, ist unverkennbar das sicherste und zugleich vortheilhafteste. Es gehört dazu aber ein zweiter Stand, und kann Jeder auch einen solchen ohne große Schwierigkeiten sich verschaffen, so mag doch nicht jeder Bienenfreund damit zu schaffen haben. Will nun ein solcher dennoch Ableger machen und dieselben nur auf seinem Stande aufstellen, dann muß er freilich ein anderes Verfahren einschlagen, wodurch er ebenfalls seinen Zweck erreichen kann. Entweder verfährt er nach der schon alten Methode des Versetzens, die beim Gebrauche Dzierzon'scher Wohnungen, wenn man sie mit einander versetzen kann, so übel nicht ist, die sich nur mit größeren mehrfächerigen Kasten nicht ausführen läßt. Das anzuwendende Verfahren ist von Dzierzon zur Genüge angedeutet worden. Will man aber zu seinem Ableger die Bienen aus einem Strohkorbe durch Verstellen desselben mit einem Dzierzon'schen Kasten gewinnen, so verfährt man dabei in folgender Weise. Man entnimmt aus einem guten Stocke eine oder auch mehre mit Brut in verschiedenen Stadien gefüllte Waben und hängt sie mit den darauf lagernden Bienen in der Nähe des Flugloches in den neu zu bevölkernden Stock, dem man auch eine oder zwei Honigwaben eingestellt und dessen übrigen Raum mit leeren Waben ausgehängt hat; dann wählt man einen seiner Strohkörbe aus, der stark bevölkert ist und der das Volk zur Bildung der neuen Colonie hergeben soll. Diesem entnimmt man zunächst den Bart, der vor dem Flugloche hängt und schüttet die Bienen desselben in den neuen Stock; dann setzt man den Korb auf ein anderes Flugbrett und bringt die Bienen, welche auf dem alten Flugbrett lagen, ebenfalls in die neue Wohnung und setzt diese an die Stelle des Strohkorbes, der an einer möglichst entfernten Stelle im Bienenhause aufgestellt wird. Alle von diesem bis zum dritten Tage abfliegenden Bienen, sowie alle vor der Operation ins Feld gezogenen wenden sich bei ihrer Rückkehr der gewohnten Stelle zu, wo sie den neuen Stock finden. Gewöhnlich merken sie den ihnen gespielten Betrug und weigern sich, in ihm Wohnung zu nehmen. Man muß deshalb darauf Bedacht nehmen, das Flugloch mit dem alten in die gewohnte Höhe zu bringen und der neuen Wohnung durch eine aus einem alten zerschnittenen Korbe gebildete Wand die möglich größte Aehnlichkeit mit dem alten Stocke zu geben. Dann werden sie immer freilich noch ein- und auslaufen, auch ihre heimgebrachte Ladung nicht ablegen wollen, sich endlich aber, wenn sie einsehen, daß alles Sperren nicht hilft, in ihr Schicksal ergeben, von der neuen Wohnung Besitz ergreifen, aus der gegebenen Brut sich eine Königin erziehen und nicht weiter über eine Veränderung grübeln, die sie sich nun einmal nicht zu erklären wissen.

müßte ein solcher Praktiker gar bald ein grundreicher Mann werden!" — Also aus diesem Grunde schüttelt der Hr. Recensent ungläubig den Kopf! Um ihm sein Bedenken zu benehmen, will ich kurz berichten, wie sich die Zahl meiner Bienenstöcke

---

Hat man zu seiner Verrichtung einen lauen Tag gewählt, an welchem heller Sonnenschein von flüchtigen Regenwolken unterbrochen wird, so wird sie wider Erwarten gut gelingen. Denn die in großer Hast zurückkehrenden und vor dem Regen Schutz suchenden Bienen besehen sich nicht lange die neue Wohnung, sondern suchen nur je früher desto lieber unter Dach und Fach zu kommen und vergessen um so mehr über dem Gedränge, die stattgehabte Veränderung näher in Betracht zu ziehen, als sie die Unordnung unter den im Stocke sich bereits befindenden Bienen eben diesem naturgemäßen Drängen, unter dem sie selbst eingezogen, zuzuschreiben sich geneigt fühlen. Konnte man diesen Bienen eine Bruttafel mit bedeckelten Königszellen geben, so erhalten sie um so eher eine Königin und können um so eher eine Nachkommenschaft erzielen, durch welche ihr Fortbestand gesichert sein wird. Oder man macht seine Ableger durch Theilung eines starken Volkes. Man nimmt zu dem Ende die Tafel, auf welcher sich die Königin befindet, und hängt dieselbe mit sämmtlichen darauf lagernden Bienen in eine neue Wohnung, sucht darauf die mit bedeckelter zum Ausschlüpfen reifer Brut besetzten Waben aus und fügt sie mit den darauf befindlichen Bienen der ersten Tafel hinzu, wählt dann noch eine Tafel mit offener Brut und gesellt sie den vorigen zu. Der neue Stock hat auf diese Weise etwa vier bis sechs Brutwaben bekommen und für den alten Stock bleiben die übrigen, die aber vorzugsweise offene Brut enthalten werden. Darauf theilt man auch die Waben, welche die Vorräthe an Honig und Blumenstaub beherbergen, unter beide Völker, doch so, daß der alten Königin der größere und bessere Theil zufällt; die Bienen aber, welche an den Waben hängen, die man dem alten Stocke zurückgibt, schüttet man in die neue Wohnung zu der alten Königin, so daß der alte Stock keine Bienen weiter behält, als nur diejenigen, welche die Brutwaben bedecken. Nachdem man das Brutlager gehörig geordnet, an dieses die Honigwaben gehängt und den übrigen Raum mit leeren Waben ausgefüllt hat, verschließt man die Stöcke und überläßt sie vorläufig ihrem Schicksale. Der alte Stock, dem man seine Königin genommen, wird seinen Verlust gar bald gewahr und unruhig werden, sich aber wieder beruhigen und auf die Erziehung einer neuen Königin Bedacht nehmen. Die Bienen des neuen Stocks, die im Besitze ihrer angestammten Königin geblieben sind, finden sich gar leicht in ihre Lage und fangen alsobald an, auf Tracht auszufliegen, kehren aber nicht zu der Wohnung, aus der sie ausgeflogen, sondern zu der alten zurück, wohin sie der gewohnte Flug führt. Hier finden sie nun zwar die Königin nicht mehr, da sie aber bereits Vorkehrungen zur Nachzucht einer neuen getroffen sehen, beunruhigen sie sich nicht sonderlich um das Schicksal der alten Mutter, sondern gehen ruhig den Geschäften nach, die ihnen die Umstände eben auferlegen. Dieses Zufliegen immer neuer Bienen hält etwa drei Tage an und wird dadurch das Volk dieses mutterlosen Stocks zahlreich, und da sie immer beladen auch einkehren und durch die vorhandene Brut nicht sonderlich an neuen Ausflügen gehindert werden, mehren sich auch die Vorräthe zusehends. Wenn die sämmtliche Brut ausgelaufen, wird auch die junge Königin fruchtbar geworden sein und durch eine reiche Nachkommenschaft das Bestehen des Stocks sicher stellen. Die neue Colonie mit der alten Königin wird täglich freilich volksärmer werden, und da keine Biene von ihren Ausflügen zu ihr zurückkehrt, müssen die alten Vorräthe in Angriff genommen werden, ohne daß sie durch neue Ernten Ersatz erhalten. Da aber nur wenige Brut noch zu verpflegen ist, so wird daraus kein wesentlicher Nachtheil erwachsen, und da sie die meisten jungen Bienen, die noch kein Vorspiel gehalten hatten, aus dem alten Stocke bekommen hat, so werden diese bald vorspielen und auf Tracht ausfliegen und die verschiedenen Arbeiten werden bald ihren besten Fortgang nehmen. Da sie ferner die meiste versiegelte Brut empfangen hat, so laufen täglich junge Bienen aus und unterstützen ihre fleißigen Schwestern in ihren mancherlei Arbeiten, und da auch die Königin ihre Eierlage nicht unterbrochen hat, so wird auch dieser Stock nach Verlauf von etwa drei bis vier Wochen kräftig genug dastehen und die Volltracht gehörig ausbeuten können, und da er nur junges Volk besitzt, ein guter Standstock werden, der gewiß aufs Beste durchwintert. Die Ableger mögen nun auf die eine oder die andere Weise gebildet sein, so müssen sie nothwendig unter der Leitung eines verständigen Bienenwirths wohl gerathen. Sieht er, daß der eine oder der andere nicht in gleicher Weise mit den übrigen fortschreitet, so ist es ein Geringes, ihm das Fehlende zu ergänzen, sei's nun, daß dem Vorrathe oder der Volksmenge nachgeholfen werden muß. Im ersten Falle darf man ihm nur einige Zeit hindurch

unter höchst ungünstigen Umständen vermehrte. Ich fing 1835 die Bienenzucht mit 12 Stöcken an; im Herbste jenes ausgezeichneten Bienenjahres besaß ich 37. Im Jahre 1836 hatten die Bienen eine Art Gift erhalten, in Folge dessen sämmtliche

---

etwas Futter zusetzen oder eine Honigwabe einhängen, im zweiten entnimmt man einem volkreichen Honigstocke eine Brutwabe und hängt sie ihm ein und wiederholt das nöthigenfalls so lange, bis auch er geborgen ist. Dem Honigstocke schadet aber die Entziehung einer Brutwabe nicht; er ersetzt den Verlust ohne Schwierigkeit, ja dieser Aderlaß gereicht ihm vielleicht zum Vortheile, indem er dadurch möglicherweise gehindert wird, Vorkehrungen zu Schwärmen zu machen, die ihm nachtheiliger sein würden, als die Entziehung einer Brutwabe. Sollten aber die Ableger durch Ungunst der Jahreszeit nicht nach Wunsch ausgefallen sein, so kann man, wenn man nicht lieber zwei oder mehre vereinigen will, dieselben mästen, oder ihnen gefüllte Honigwaben einhängen, Volk zuschütten und dadurch ihren Durchstand sicher stellen. Nur muß man nicht hoffen, daß sie trotz ihrer unverkennbaren Schwäche ohne Beihilfe durchzubringen seien, auch nicht darauf rechnen, daß man ihnen nach aufgezehrtem Vorrathe immer noch zuschießen könne; denn wenn das auch nicht gerade unmöglich ist, so ladet man sich durch derartige Nothstöcke eine große Last auf und büßt sie am Ende doch ein, wenn man nicht immer auf seiner Hut ist. Anfängern muß man noch sagen, daß sie das Ablegen nicht früher beginnen dürfen, als bis die dazu geeignete Zeit gekommen ist. Diese Zeit kann aber unter allen Umständen erst dann gekommen sein, wenn die Bienen angefangen haben, Drohnenbrut einzuschlagen, weil die Erziehung junger Königinnen nichts nützen kann, wenn sie keine Gelegenheit haben, sich mit Drohnen zu begatten. Ferner darf man ans Ablegen nicht eher denken, als bis die Stöcke in einer Weise bevölkert sind, daß ihnen die Entziehung eines Theils der Bevölkerung nicht schaden kann; auch muß eine Zeit eingetreten sein, in welcher die Bienen durch den Reichthum der neu belebten Natur sich in den Stand gesetzt sehen, für ihre Bedürfnisse selbständig Sorge tragen zu können. Das sind nothwendige Vorbedingungen für das Gelingen der Ableger. Wer auf sie nicht verständige Rücksicht nehmen wollte, würde sichs selbst beizumessen haben, wenn seine Kunstprodukte von vornherein den Keim des Untergangs in sich trügen, wenn er seinem ganzen Stande nur Schaden und Verderben bereitete. Sobald aber die Frühlingstracht in voller Kraft sich entwickelt, das Volk sich stark vermehrt hat und Drohnen zu fliegen anfangen oder doch Drohnenbrut reichlich eingeschlagen ist, dann kann man getrost anfangen, durch Ableger die Zahl seiner Stöcke zu vermehren, und treibt mans mit Verstand, so thut man damit besser, als wenn man natürliche Schwärme erwartet. [Kleine, XII. Nr. 9.] Die im Herbste verstärkten und gut durch den Winter gekommenen Stöcke sind in hiesiger Gegend gewöhnlich schon gleich nach dem ersten Drittel des Mai schwarmgerecht. Dieses ist der Fall, wenn die Bienen sich so vermehrt haben, daß sie nicht mehr alle in dem Stocke Platz finden und deshalb viele genöthigt sind, vor dem Stocke zu bleiben, wo sie, dicht aufeinander sitzend, oft auch die Nacht zubringen. Durch den beengten Raum wird der Trieb zum Schwärmen in ihnen rege; die Königin besetzt die schon im Stocke vorhandenen oder erst jetzt gebauten Weiselzellen, sobald diese zur Hälfte vollendet sind, mit Eiern, welche, sowie alle übrigen Eier, durch die im Stocke herrschende Wärme ausgebrütet und dann die Maden von den Bienen 8 Tage lang gefüttert und dabei die Zellen bis zur Bedeckelung nach und nach ausgebaut werden. Die Bedeckelung erfolgt am Ende des achten oder Anfang des neunten Tages, bis zu welcher Zeit die Made sich ganz in der Zelle ausgestreckt hat. Ist das Wetter gut und Nahrung für die Bienen vorhanden, so ziehet gewöhnlich um diese Zeit und zwar in den Stunden von 9 Uhr des Morgens bis 1 Uhr Mittags der Schwarm ab und hängt sich in einiger Entfernung vom Bienenstande in eine Hecke oder an einen Baum an, wo er eingefangen werden kann. Wäre der Verlauf des Schwärmens immer genau so, wie ich hier angeführt habe, dann wäre es eine Thorheit, Schwärme künstlich abtreiben zu wollen; allein das ist nicht der Fall. Tritt z. B., wenn der Stock bedeckelte Weiselzellen hat, anhaltendes Regenwetter ein, oder ist die Frühjahrsnahrung inzwischen zu Ende gegangen, so erlöscht bei den Bienen der Trieb zum Schwärmen; sie beißen die angesetzten Weiselzellen aus, tragen die darin befindlichen Maden aus dem Stock und die Bienen liegen oft Monate lang vor, ohne daß der Trieb zum Schwärmen wieder in ihnen erwacht. Die Königin legt dann immerfort viele Drohneneier und die große Menge von Drohnen, sowie die unthätig vor dem Stocke liegenden Bienen zehren den Honigvorrath auf. Zieht aber auch der Schwarm mit der alten Königin ab, so läuft die Sache doch nicht immer ganz glücklich ab. Wie oft fällt nicht eine alte Königin, wenn sie nicht

Brut im April und Mai todtkrank herunterstürzte, sowie sie die Zelle verließ, und die Stöcke dem gänzlichen Verderben nahe gebracht wurden, einige auch wirklich eingingen. Das Jahr 1837 war eines der ungünstigsten Jahre, die ich erlebt habe. Rauhe Winde

---

gut fliegen kann, beim Schwärmen auf die Erde! Die Bienen setzen sich zwar an und man fängt auch wohl den Schwarm ein; doch bald vermißt er seine Königin, wird unruhig und zieht zum Mutterstock zurück. Es gehen dabei immer Bienen verloren und wenn man nicht nachher die Königin findet und sie zu benutzen weiß, nämlich, daß man den Mutterstock alsbald abtreibt und den abgetriebenen Bienen die Königin zusetzt, so ist es ein großer Verlust; denn eine fruchtbare Königin ist zu Anfang Mai die Hälfte eines ganzen Schwarmes werth. Alle die hier eben erwähnten Fälle und damit verbundenen Nachtheile finden beim Abtreiben der Bienen nicht statt, und man hat noch dabei den Vortheil, daß man nicht auf das Abziehen der ersten Schwärme zu warten braucht, welches man nie so vorher wissen kann, als das Abziehen der Nachschwärme. Meine Bienenstände sind immer eine Viertelstunde Wegs von meiner Wohnung entfernt gewesen, und doch ist mir in den 35 Jahren, seit welchen ich Bienen halte, nicht ein einziger Schwarm durchgegangen. Das habe ich nur dadurch verhütet, daß ich immer die ersten Schwärme abtrieb und auf das Abziehen der Nachschwärme, welches ich ziemlich genau vorher wissen konnte, Acht gab und die Bienen durch eine sehr gute Spritze nöthigte, sich anzusetzen. Das Abtreiben der ersten Schwärme ziehe ich deshalb dem natürlichen Schwärmen vor, zumal die damit verbundene Arbeit in der Regel viel geringer ist, als die des Einfangens der Bienen; man muß aber bebaute Körbe haben. Ich treibe gewöhnlich in einem Vormittage sechs Stöcke ab und nehme zuerst die Stöcke vor, welche mir die meisten Bienen zu haben scheinen. Es ist nicht nöthig, daß die Bienen dieser Stöcke schon vorliegen, aber sie müssen jedenfalls so volksstark sein, daß, wenn man am Abend einen Stock in die Höhe hebt, die Bienen auf dem Flug- oder Unterbrett liegen, was ein Zeichen ist, daß sie zwischen den Waben nicht mehr alle Platz finden können. Mit dem Abtreiben fahre ich, je nachdem meine Bienen volksstark sind, in Zwischenräumen von zwei bis zu acht Tagen fort, bis alle Stöcke abgetrieben sind. Mit dem Abtreiben selbst verfahre ich auf folgende Weise: Wenn ich am Abend vorher untersuche, welche Stöcke zum Abtreiben zeitig sind, so lege ich unter den Rand der Stöcke, bei welchen die Bienen auf dem Flugbrette liegen, vier 2¼ Zoll lange Nägel, welche verhindern, daß der Rand des Korbes das Flugbrett berührt, jedoch nur eine so schmale Fuge bilden, daß keine Bienen zwischen dem Korbe und dem Unterbrett sich durchklemmen können. Habe ich Stöcke, welche schon stark vorliegen, so setze ich diesen ein Strohkränzchen unter, welches ich durch einzusteckende Nägel an den Korb befestige; hat dieser aber unten einen Holzreif, so daß ich keine Nägel einstecken kann, dann stecke ich in das Kränzchen an vier Seiten Nägel von unten nach oben und zwar so, daß von jedem noch ¾ Zoll herausſehen; ich binde an zwei Nägel Bindfaden, führe die andern Enden über den Korb hin und befestige diese an die gegenstehenden zwei Nägel, so daß das Kränzchen nun ganz fest unter den Korb gebunden ist. Man muß dabei darauf achten, daß nicht ein Bindfaden gerade vor den Fluglöchern herlauft. Am andern Morgen stelle ich in die Nähe des Stocks, welchen ich zuerst abtreiben will, einen Schemel, auf welchen ich ein leeres Strohkränzchen, in welchem aber keine Kreuzhölzer sein dürfen, und auf einen anderen Schemel oder Stuhl den Korb, in welchen ich die Bienen treiben will. Ist es Absicht, die Bienen in dem leeren Korb zu lassen (was geschehen darf, wenn das Abtreiben zu einer Zeit geschieht, wo für die Bienen reichliche Nahrung vorhanden ist), so muß der Korb mit Kreuzhölzern, deren ich vier, nämlich zwei, wo die Wölbung zu Ende ist, und zwei eine Hand breit über dem Holzreif ins Kreuz durchstecke, versehen sein; will ich aber die Bienen aus dem leeren Korb in einen bebauten laufen lassen, dann ist es besser, daß er nicht mit Kreuzhölzern versehen ist, weil auf diesen leicht die Eier der Königin hängen bleiben. In allen Fällen müssen aber die Korbstopfen ausgezogen und die 2½ Zoll große Oeffnung des Stopfenloches mit einem durchlöcherten Blech geschlossen werden; auch müssen die Fluglöcher zugestopft werden. Will ich Bienen aus einem Kränzchen-Korb abtreiben, so nehme ich dazu einen ganzen Korb, der unten einen hölzernen Reif hat; will ich aber die Bienen eines solchen Korbes abtreiben, so nehme ich dazu einen aus Kränzchen zusammengesetzten Korb, weil ein Holzreif gut auf einen Strohring schließt und ich dann beim Abtreiben die Stöcke gar nicht mit Tüchern zu umbinden brauche. Ich verstopfe nun dem Stock, welchen ich abtreiben will, die obersten Fluglöcher, so daß ihm nur das unterste bleibt; dann gehe ich hinter den Stock, blase nur einen oder zwei Züge Tabakrauch unten wider den Korb, wovon ein Theil, weil

herrschten bis Johanni hin. Doch war dieses Jahr für mich das lehrreichste. Ich erkannte die Nachtheile der Christ'schen Magazinstöcke, besonders ihre Kühle im Frühjahr, da ich sie bis dahin für das non plus ultra von zweckmäßigen Bienenwohnungen

---

der Korb nicht fest auf dem Unterbrett stehet, durch die von den untergelegten Nägeln gebildete Fuge dringt und die Bienen etwas zurücktreibt. Ich hebe nun den Korb ganz langsam und behutsam von dem Brette ab, drehe ihn herum und stelle ihn mit der Krone in das dazu bereitstehende Kränzchen. Geschieht diese Manipulation, ohne daß man den Korb erschüttert, so werden gar keine, höchstens aber nur drei oder vier Bienen absliegen. Ich setze nun den zur Hand gestellten Korb, in welchen ich die Bienen treiben will, auf den Korb, welchen ich eben verkehrt gestellt habe, stopfe das an diesem Stock noch offene Flugloch mit etwas weichem Papier zu, stecke da, wo die Körbe aufeinandergesetzt sind, einige Nägel ein, damit die Körbe sich nicht verschieben können und binde, wenn ich Niemand habe, der mir beim Klopfen den leeren Korb auf den Mutterstock mit einer Hand fest drücken kann, den leeren Korb auf den Mutterstock fest. Sitzen noch einige Bienen an dem abzutreibenden Stock, so kehre ich diese mit einer Feder ab, welche dann nach der Stelle fliegen, wo der Mutterstock gestanden hat und wo ich inzwischen einen leeren Stock hingestellt habe, damit die vom Felde zurückkehrenden Bienen doch wenigstens einen Korb finden und nicht so leicht nach den nächststehenden Stöcken laufen. Damit diese Bienen, welche bald unruhig werden und um den hingestellten leeren Korb herumlaufen, mich nicht in meiner Arbeit stören, trage ich den Schemel mit den zwei aufeinander stehenden Stöcken einige Schritte vom Bienenhause weg. Ich klopfe nun in kleinen Zwischenräumen mit beiden Händen an die Krone des Mutterstockes, welche jetzt unten steht, und horche dabei, ob die Bienen anfangen, in die Höhe zu ziehen, was man an dem Geräusch, welches sie hören lassen, wahrnehmen kann. Ich rücke mit dem Klopfen immer höher, bis ich an die Stelle komme, wo die Körbe aufeinander gestellt sind. Bei dem Klopfen suche ich mit den Händen von oben nach unten zu schlagen, also so, als wenn man sehr unsanft an dem Korbe herunterstriche; dadurch wird nur die Strohwand des Korbes, die Waben aber fast gar nicht erschüttert, was wegen der darin befindlichen Brut sehr gut ist. Knauff fand, daß nicht immer die Königin mit den Bienen in den aufgesetzten leeren Korb gehe, sondern oft zwischen den Waben sitzen bleibe; er bediente sich deshalb zum Abtreiben eines Spiritus, welchen er, um dem Recept dazu ein mystisches Ansehen zu verleihen, aus Alkohol und einer Menge darin löslicher Substanzen zusammensetzte und davon in den abzutreibenden Stock, ehe er den leeren Stock daraufsetzte, 15—20 Tropfen goß. Der den Bienen unangenehme Geruch dieses Spiritus bezweckte dann, daß die Bienen schneller und in größerer Menge ihre Waben verließen und ihnen die Königin leichter in den leeren Korb folgte. Auch ich habe mich vor dreißig Jahren dieses Spiritus bedient und gefunden, daß er das Abtreiben erleichtere; aber ich bemerkte auch, daß die Bienen, welche von den Tropfen getroffen waren, starben; eben so auch die Maden, in deren Zellen etwas von dem Spiritus gekommen war, und ich sah, daß man mittelst der Anwendung dieses Spiritus sich auch um die Königin bringen könnte. Ich suchte nun nach einem Verfahren, wobei ich die Vortheile, welche der Spiritus gewährt, erzielen und dabei seine nachtheilige Wirkung entfernen könnte, was ich denn auch sehr bald fand. Mein Verfahren ist folgendes: Zur Anfertigung des Spiritus nehme ich etwas Alkohol (90 grädigen Branntwein), in welchem ich Terpentin- oder Rosmarinöl auflöse und zwar so viel, bis der Alkohol davon gesättiget ist, also so viel, daß dieser anfängt, sich zu trüben. Habe ich nun einen Stock so weit abgetrieben, als ich es eben von einem Stock beschrieben habe, so nehme ich eine thönerne Pfeife, deren Röhre ich so abbreche, daß an dem Kopfe noch etwa 4 Zoll Länge bleibt. Ich stecke die Röhre in das oberste Flugloch des abzutreibenden Stockes, welches aber, weil der Korb verkehrt stehet, jetzt unten nach dem Schemel hin befindlich ist, drücke den Pfeifenkopf etwas nach unten, so daß die Röhre desselben nach dem Korbe hinsteigt und folglich wenn ich den Kopf zum Drittheil mit einer Flüssigkeit anfüllte, davon noch nichts durch das Rohr in den Korb laufen würde. Ich gieße nun in den Kopf zehn bis fünfzehn Tropfen von dem Spiritus, drehe dabei den Kopf abwechselnd nach den Seiten, damit der Spiritus in demselben herumläuft und das Innere des Kopfes befeuchtet. Da der Thon begierig Feuchtigkeit anziehet, so sind zehn bis fünfzehn Tropfen bald angezogen. Ich blase nun in den Pfeifenkopf, wodurch der Spiritus, in Dampf verwandelt, durch das Röhrchen in den abzutreibenden Stock zieht und die Bienen allarmirt. Ich ziehe sehr bald das Röhrchen aus dem Stocke zurück, verschließe die kleine Oeffnung und klopfe nun mit den Händen wieder rund herum an dem Korb und zwar viel schwächer als

gehalten hatte. Vierundzwanzig solcher im Frühjahre schwerer und volkreicher Stöcke, die ich auf einem Stande besaß, gingen im April und Mai alles Fütterns ungeachtet sämmtlich zu Grunde, und ich hätte Alles verloren, wenn ich nicht zufällig noch

---

zu Anfang, aber in einem viel schnellern Tempo, etwa eine Minute lang. Unter zwanzig Fällen ereignet es sich alsdann kaum einmal, daß die Königin sich nicht bei den abgetriebenen Bienen befände. Ich hebe nun den Korb mit den abgetriebenen Bienen von dem Mutterstock, und, wenn ich unter diesen ein leeres Kränzchen befestigt habe, dieses mit ab, wobei ich einen Zug Tabaksrauch zwischen den Körben durchblase, damit die im Mutterstock befindlichen Bienen sich etwas zurückziehen. Den Abtreibling setze ich auf ein schwarz angestrichenes Brett, 14 Zoll lang, eben so breit und mit zwei, unten ½ Zoll breiten und eben so hohen, aber nach oben spitz auslaufenden Stäbchen versehen, welche dazu dienen, daß beim Niedersetzen des Korbes keine Bienen gequetscht werden. Den Mutterstock bedecke ich mit einem Unterbrett, stopfe ihm aber das Flugloch nicht zu, weil es ihm sonst an Luft fehlen könnte. Zu dem ganzen bis hierhin beschriebenen Verfahren ist ein Zeitaufwand von 12—15 Minuten erforderlich. Da die abgetriebenen Bienen sich in einem leeren Korbe befinden und die Königin die Eier nicht lange zurückhalten kann, so ist sie gezwungen, solche fallen zu lassen und beim Abheben des Korbes von dem schwarzen Brett sieht man die Eier liegen. Sobald ich Eier finde, setze ich den Mutterstock an seinen alten Platz und lasse den Treibling auf meinen zweiten Stand tragen. Sollten aber nach Ablauf einer Viertelstunde keine Eier zu sehen sein, so muß ich den Abtreibling nochmals auf den Mutterstock stellen und nochmals mit dem Spiritusdunst die Bienen treiben. Fände ich auch dann keine Eier und blieben die Bienen in dem leeren Korbe über ½ Stunde lang ruhig, so wäre eine junge, noch unfruchtbare Königin bei den Bienen, und ich müßte dann die abgetriebenen Bienen wieder mit dem Mutterstock vereinigen. Es ist dieses aber ein Fall, der im Monat Mai unter hundert Fällen kaum einmal vorkommt. Sobald ich Eier finde, beeile ich mich, den Mutterstock wieder an seinen früher innegehabten Platz zu bringen, nachdem ich den zum Sammeln der Arbeiter hingestellten Korb einige Schritte vom Bienenhaus entfernt habe. Wer volle Bienenkörbe nicht sehr gut zu handhaben versteht, der wird wohl thun, wenn er das Unterbrett, womit der Mutterstock zugedeckt ist, an den Korb festbindet, damit ihm solches beim Umdrehen des Stockes nicht abrutscht. Den Korb, in welchem sich der abgetriebene Schwarm befindet, stelle ich nun auf einen herbeigeholten bebauten Korb, welchen ich mit der Krone in einem Untersatz, über welchen ich einen Bindfaden gelegt, gestellt habe, und binde diese zwei Körbe mit dem dazu schon untergelegten Bindfaden ganz fest aufeinander. Da, wo die zwei Körbe aufeinander gestellt sind, wickle ich ein Handtuch um die Körbe und binde dieses noch mit Bindfaden fest. Jetzt lasse ich die aufeinander stehenden Körbe auf meinen andern Stand tragen, drehe die Stöcke um, so daß der bebaute Korb nach oben kommt, stelle den untern Korb, in welchem sich die Bienen befinden, in dem Bienenhaus in ein niedriges Kränzchen und binde, wenn es mir räthlich erscheint, die aufeinander gesetzten Körbe noch an das Bienenhaus irgendwo fest, damit sie der Wind nicht umwerfen kann. Ich öffne jetzt das oberste Flugloch des obern bebauten Korbes, und die Bienen, welche alsbald, wenigstens theilweise, sich in den bebauten Korb begeben, kommen gleich aus dem geöffneten Flugloche, spielen vor, und nicht selten sah ich, daß nach einer Stunde schon viele Bienen mit Höschen vom Felde zurückkehrten. Daß die erwähnten in die Stopfenlöcher der Körbe eingestifteten durchlöcherten Bleche den Zweck haben, den Bienen während der Operation Luft zuzuführen, wird wohl Jeder einsehen. Ich verfahre mit den übrigen Stöcken, welche ich abtreiben will, auf ganz gleiche Weise und werde, wie schon erwähnt, in einem Vormittag gewöhnlich mit sechs Stöcken fertig. Die Abtreiblinge lasse ich 24 Stunden auf den leeren Stöcken stehen, damit sich alle Bienen in den oberen Stock zwischen die Waben gezogen haben, wenn ich die leeren Körbe wegnehme und den Abtreiblingen Unterbretter gebe. Waren die Waben in den Körben bis untenhin gebauet, dann haben in der Regel die Bienen in 24 Stunden solche schon so viel länger gebauet, daß sie in den leeren Korb reichen, und man muß dann die Waben etwas abschneiden, oder den Stock auf einen leeren Untersatz stellen. Jedenfalls aber müssen die Stöcke so hoch gestellt werden, daß das Flugloch da bleibt, wo es Tags zuvor war, und man kann dann späterhin nach und nach die Stöcke niedriger stellen. Hat nun aber Jemand keine Gelegenheit, die Abtreiblinge wenigstens dreihundert Schritte weit von den Mutterstöcken aufzustellen, in welchem Falle zu viele Bienen nach den Mutterstöcken zurückfliegen und dadurch die Abtreiblinge oft zu schwach werden, der muß es auf folgende Weise machen, aber schon im Herbst dafür sorgen, daß seine Stöcke

einige volle Klotzbeutenstöcke gehabt hätte. Diese, wenn sie auch litten, überstanden doch die ungünstigen Witterungszufälle und gediehen hinterher noch herrlich. Da sah ich ein, wie viel an der Wohnung liege. Ich hielt meine Bienen jetzt theils in Klotz-

---

wenigstens so weit von einander stehen, daß immer noch ein dritter Stock bequem zwischen zwei Stöcke gestellt werden kann. Man bringt den auf den bebauten Korb gebundenen Abtreibling an einen kühlen und dunkeln Ort, dreht die Körbe um, damit der bebaute Korb oben zu stehen kommt, stellt die Krone des Korbes, in welchem sich die Bienen befinden, in ein leeres Kränzchen und läßt die Stöcke bis zum andern Morgen daselbst ruhig stehen. Hat man die Fluglöcher mit Papier oder mit Wachs zugestopft, so muß man noch Lehm darüber streichen, weil die Bienen, obschon sie nicht unruhig werden, sich doch bemühen, die Fluglöcher aufzunagen und dann oft in Menge an dem Korbe herumlaufen. Am andern Morgen rückt man den Mutterstock um etwa 8 bis 10 Zoll zur Seite, holt die aufeinander gebundenen Stöcke, stellt sie hinter das Gefachbrett an die Stelle, wo der Mutterstock eben weggerückt worden ist, entfernt das Handtuch, löst den Bindfaden und hebt sie von einander, wobei man einen Zug Tabakrauch zwischen die Körbe bläst; dann setzt man den Abtreibling auf ein schon neben den Mutterstock hingelegtes Unterbrett. Glaubt man aber, daß die Bienen schon die Waben bis in den leeren Korb verlängert haben, dann stellt man auf das Unterbrett erst ein Strohkränzchen und auf dieses den Abtreibling. Durch einige einzusteckende Nägel verbindet man das Kränzchen mit dem Korbe. Die in dem leeren Korbe noch etwa befindlichen Bienen werden bald abfliegen und entweder bei dem Mutterstocke oder dem Abtreibling, der nun die Hälfte des Platzes des Mutterstockes erhalten hat, einkehren. Sieht man im Laufe des Tages, selbst noch den andern Tag, daß sich die Bienen nicht richtig theilen und entweder zu viele oder zu wenige bei dem Abtreibling einkehren, so kann man durch das Rücken der Stöcke die Volksmenge reguliren. Aus zwei Gründen darf ein Abtreibling, welcher mit dem Mutterstock auf halben Flug gestellt wird, erst am andern Morgen zum Fliegen aufgestellt werden: erstens, weil, wenn man schon den Nachmittag oder gegen Abend die Körbe von einander nehmen wollte, sich noch zu viele Bienen, vielleicht auch selbst die Königin, in dem untern Korbe befinden würden, und wenn man solche, wie ich es bei dem Verstellen vorgeschrieben habe, aus den aufeinander gebundenen Körben oben wollte fliegen lassen, wegen des ungewohnten hohen Ausflugs fast alle Bienen nach dem Mutterstock fliegen würden; zweitens aber, wenn zu der Zeit, wo die Bienen des Mutterstocks ihre Königin vermissen und sie suchend unruhig um den Korb herumlaufen (was gewöhnlich, wenn der Stock den Vormittag abgetrieben ist, Nachmittags zwischen drei und vier Uhr der Fall ist), bei dem Abtreibling ein- und auslaufen, alsobald ihre Königin finden und sie wieder vermissen und dadurch verleitet werden können, keine Weiselzellen anzusetzen. Kommt aber der Abtreibling erst den andern Morgen neben den Mutterstock, dann ist dessen Unruhe schon vorüber, weil die Bienen schon Weiselzellen angesetzt haben. Nach 12 bis 14 Tagen sind die jungen Königinnen eines abgetriebenen Stockes in den Weiselzellen zum Ausschliefen flügge; es verläßt aber in der Regel nur eine ihre Zelle, welche dann durch ihr Tüten die andern vom Ausschliefen zurückhält, und diese antworten dann durch ihr Quaken. Knauff empfahl auch das Abtreiben der Nachschwärme und versorgte sich dabei auch, wie er sagte, mit Reserve-Königinnen für weisellos gewordene Stöcke. Ich aber rathe einem Jeden, sich ja nicht damit zu befassen; denn es ist, weil man die abgetriebenen Bienen auf einen Tisch schütten und die Königinnen aussuchen muß, eine höchst beschwerliche und nur selten sich lohnende Arbeit, wobei man noch Gefahr läuft, den Mutterstock weisellos zu machen; denn wenn dieser nur wenige Weiselzellen angesetzt hat, kann es leicht sein (ich habe den Fall einigemal gehabt), daß in dem Mutterstock keine Königin bleibt. Beim Ausschütten der Bienen auf einen großen Tisch fliegen nicht nur Bienen, sondern auch Königinnen weg und diese kommen nicht immer, wie Knauff meint, auf den Tisch zurückgeflogen; auch ist es nicht möglich, einen Schwarm davon anders zu machen, als daß man Bienen mit einer jungen Königin in einen Korb sperrt und sie 24 Stunden stecken läßt; denn nur selten wird man gerade die Königin treffen, welche im Mutterstock frei herumgelaufen ist und getütet hat, und an welche also die Bienen schon gewöhnt sind. Wie wenig den Bienen mit einer ihnen unbekannten Königin gedient ist, das sieht man sehr deutlich, wenn man einen Bienenstock wegnimmt, an dessen Stelle einen leeren Stock stellt und unter diesen eine fremde Königin, in eine Drahtbüchse eingesperrt, hinlegt. Die vom Felde zurückkehrenden Bienen laufen über die Drahtbüchse hin, aber bekümmern sich gar nicht um die eingesperrte Königin, sondern suchen überall die ihrige und laufen, wenn sie diese nicht finden, in ihrer

beuten, theils diesen ähnlichen von der Seite zu öffnenden Kästen, untheilbar und von möglichst warmem Material.

Von den nun in die Rumpelkammer verworfenen Magazinkästchen nahm ich in

---

Angst lieber zu einem entfernt stehenden bevölkerten Stocke, als daß sie bei dieser Königin bleiben. Fällt aber bei einem Hauptschwarme die Königin auf die Erde und die sie vermissenden Bienen fliegen zum Mutterstock zurück und man sperrt diese Königin in eine mit Draht überzogene Büchse, steckt diese in das Stopfenloch eines leeren Bienenkorbes und stellt diesen an die Stelle des Mutterstocks, aus welchem die Königin gekommen ist, so wird man sehen, daß sich die Bienen um diese Königin sammeln und in Form eines Schwarms unter die Büchse hängen. Nachschwärme sind nur aus dem Grunde viel unruhiger als die Hauptschwärme, weil die Bienen der jungen Königin nicht so anhängen, als einer alten ihnen schon lange bekannten. Hat in einem Stocke die junge Königin längere Tage getütet, ehe sie mit dem Schwarm abzieht, dann wird, wenigstens in der Regel, dieser ruhig sein; zieht aber der Schwarm ab, nachdem die Königin erst zwei Tage getütet hat, dann sind gewöhnlich die Bienen sehr unruhig, weil sie noch nicht genug an die Königin gewöhnt sind. Wegen der hier angeführten Gründe verwerfe ich das Abtreiben der Nachschwärme, halte es aber, zumal bei einem großen Bienenstande, durchaus für nöthig, daß man eine hinlängliche Anzahl Königinnen in kleinen Kästchen stehen hat, um den weisellosen Stöcken damit helfen zu können. Die Erfahrung hat mich gelehrt, daß von zehn jungen Königinnen, welche zur Begattung ausfliegen, in der Regel eine ausbleibt. Ich sorge deshalb dafür, daß ich immer auf acht junge Königinnen, welche ausfliegen müssen, eine Reserve-Königin habe; denn es taugt durchaus nichts, einem weisellosen Stock durchs Einsetzen eines Stückchens Brutwabe wieder zu einer Königin verhelfen zu wollen, weil, auch im Falle des Gelingens, dem Stocke nicht damit geholfen ist, indem es gar zu lange dauert, bis neue Arbeiter zum Vorschein kommen. Ich verschaffe mir die Reservekönigginnen auf folgende sehr einfache und sichere Weise. Ich habe acht Kästchen, im Lichten 6 Zoll breit, 6 Zoll tief und 6 Zoll hoch, also von 216 Cubikzoll innerem Raum; die vier Seiten derselben sind mit Glasscheiben versehen und diese mit Schiebern bedeckt; oben im Deckel, welcher aber nicht über ½ Zoll dick sein darf, ist ein rundes Loch von zwei Zoll im Durchmesser eingeschnitten. Die Unterbretter zu diesem Kästchen sind etwas über 7 Zoll lang und breit, so daß, wenn ich ein Kästchen darauf setze, das Unterbrett von allen Seiten noch ⅛ Zoll breit vorsteht. Ich verfertige solche aus zwei, etwa ⅛ Zoll starken tannenen Brettern von beiläufig 7½ Zoll Länge und eben so viel Breite, schneide in beide Brettchen, genau in der Mitte, ein rundes Loch von 3 Zoll Durchmesser, lege ein Brettchen auf die Hobelbank, nehme drei Stückchen Fourniere, nicht ganz ⅛ Zoll dick, aber einen Zoll breit (zwei Stückchen von 7½ Zoll Länge, das dritte, welches zwischen diese zwei zu liegen kommt, nur 5½ Zoll lang), bestreiche diese drei Stückchen mit etwas starkem Leim und drücke sie auf 3 Seiten des Brettchens auf, bestreiche solche nun auch schnell oben mit Leim und lege nun das andere Brettchen darauf, doch so, daß die Holzfasern des einen mit denen des andern quer laufen, wodurch diese zusammengesetzten Brettchen sich niemals verziehen. Sobald ich das zweite Brettchen auf die Fournierstreifchen gelegt habe, schlage ich schnell auf den drei Seiten einige Drahtstifte von entsprechender Länge durch, damit das obere Brettchen mit dem untern fest verbunden wird. Ich halte dieses für besser, als wenn man durch anzuschraubende Schraubzwingen dem Leim allein die Verbindung überläßt, weil dieser durch Nässe leicht wieder loslassen kann. Auf der Seite, wo zwischen die zwei Brettchen kein Fournierstreifen gekommen ist, findet sich nun eine Oeffnung von 5½ Zoll; in diese schiebe ich nun einen Schieber aus Blech von 5 Zoll Breite und 6 Zoll Länge, welcher, wenn ich den Schieber ganz einschiebe, die in dem zusammengesetzten Unterbrettchen befindliche runde Oeffnung von drei Zoll Durchmesser ganz deckt und da, wo er eingeschoben wird, noch über ½ Zoll hervorsteht. Ich habe mehr Schieber als Kästchen und Unterbretter, indem ich einen Theil der Schieber, da, wo solche das runde Loch decken, mit vielen kleinen runden Löchern versehe, ungefähr so wie an einem Schaumlöffel. In die runde Oeffnung, welche sich im Deckel der kleinen Kästchen befindet, stecke ich ein Weiselgefängniß. Es besteht dieses aus einer Büchse von 2 Zoll Dicke, 1¾ Zoll Höhe und so weit ausgedreht, daß das Holz unter dem starken Rand nur ¼ Zoll dick bleibt. Den Boden der Büchse bildet ein feines Drahtgitter, durch welches die Bienen bequem ihre Rüssel, aber nicht den Kopf durchstecken können. Oben ist ein Rand von beinahe einem halben Zoll Höhe und um ¼ Zoll breiter, als die Büchse, so daß er die zwischen der eingesteckten Büchse und dem Kastendeckel vorhandene Fuge deckt, aber es unmöglich

die neuen Wohnungen nur den Stäbchenrost herüber, womit ich früher auch jeden Unter- und Aufsatz versehen hatte. Im Besitze solcher Wohnungen und vermehrter theoretischer und praktischer Kenntnisse, machte ich von jetzt an etwas größere Fort-

---

macht, daß die Büchse tiefer in das Kästchen sinkt. Oben in den starken Rand der Büchse ist eine Nuth eingedreht, ungefähr 1/8 Zoll tief und so breit, daß die Weite der Büchse um 1/8 Zoll zurücksteht. In diese Nuth lege ich eine runde Glasscheibe, welche dann mit dem obern Rande der Büchse gleich liegt. In den Rand schraube ich einen gebogenen Drabt, an der vertikalen Seite mit einem feinen Schraubengang versehen, welcher sich also höher und tiefer schrauben läßt. Es hat dieses den Zweck, daß, wenn ich die runde Glasscheibe noch mit einem dünnen Stückchen Pappe bedeckt habe, ich mittelst dieses Drähtchens die Pappe und das runde Glas festdrücken kann. Die Büchse selbst befestige ich mit ganz ähnlichen, aber in einen rechten Winkel gebogenen und in den Kästchendeckel eingeschrobenen Drähtchen, damit weder die ganze Büchse noch die runde Glasscheibe abfallen können. In die innere Wand der Büchse steche ich von oben bis auf einen halben Zoll von unten eine 3/8 Zoll breite Nuth, die Seiten derselben nach der äußern Wand hin etwas breiter, so daß ein an beiden Seiten schräg gefeiltes Stückchen Messingblech sich darin auf- und niederschieben läßt. Das Stückchen Messing muß, wenn man solches ganz in der Nuth hinuntergeschoben hat, noch etwa 1/4 Zoll über den Rand der Büchse hervorstehen und oben an den beiden Seiten kleine vorstehende Absätze haben, damit man solches bequem aufziehen kann. Die Nuth durchbohre ich nun und mache in solche eine Oeffnung von 1/2 Zoll Höhe und etwas über 1/4 Zoll Breite, wobei aber die etwas zurückstehende kleine Nuth, in welcher sich der messingene Schieber bewegt, nicht verletzt werden darf. Die Oeffnung muß auch so angebracht sein, daß, wenn die Büchse in den Deckel des Kästchens gesteckt ist und man den Schieber aufzieht, Bienen bequem durch diese Oeffnung aus dem Kästchen in die Büchse und aus dieser in das Kästchen kommen können. Wenn ich im Herbste Bienenstöcke ausbreche, um den Honig zu gewinnen, so hebe ich immer mehre Waben auf, welche von den Bienen zum Erbrüten der Eier benützt worden und noch nicht sehr alt sind. Von diesen Waben schneide ich im nächsten Sommer solche Stücke ab, welche genau in die weiter vorn beschriebenen Kästchen passen, stelle solche in den nöthigen Abständen in die Kästchen und auch so, daß die Steigung der söhligt liegenden Zellen in dem Stöckchen (ebenso, als wenn sie die Bienen bauen) nach oben kommt, und befestige solche mittelst dünner Hölzchen, welche ich unten in die Kästchen einklemme. Ich setze nun diese Kästchen auf ihre schon beschriebenen Unterbretter, binde diese mittelst vier auf den Seiten zur Hälfte eingeschrobener Schräubchen mit Bindfaden fest an die Kästchen und verschmiere das in jedem Kästchen unten befindliche Flugloch. Diese Kästchen stelle ich nun auf die Stopfenlöcher solcher Abtreiblinge, die ich schon vor drei Wochen gemacht habe und bei welchen also schon eine Vermehrung der Bienen stattfindet. Ehe ich diesen Stöcken die Korbzapfen ausziehe, umlege ich diese mit einem aus Lehm bereiteten Ring von etwa 4 Zoll Durchmesser; dann ziehe ich die Zapfen aus, drücke das Kästchen auf den Lehmring, binde wohl solches auch noch an den Korb und ziehe den im Unterbrett befindlichen Schieber auf. Die Bienen ziehen sich sachte in das Kästchen und befestigen alsbald die darin befindlichen Waben, in welche sie auch, wenn Nahrung vorhanden ist, Honig tragen. Inzwischen sorge ich beim Einsetzen der kleinen Waben dafür, daß sich in der einen oder andern etwas Honig befindet. Sind nun die Kästchen mit Bienen besetzt und habe ich abgetriebene Mutterstöcke, in welchen mehre Königinnen in den Zellen quaksen, so schiebe ich an einem, oder nach Umständen an einigen, Kästchen die durchlöcherten Schieber langsam zu, hebe das Kästchen ab und verschließe die Oeffnung des Korbloches entweder mit dem Spund oder mit einer runden Blechscheibe. Ist die Königin nicht etwa zufällig in dem Kästchen, was jedoch ein sehr seltener Fall ist, so werden die darin befindlichen und eingeschlossenen Bienen nach Verlauf einer halben Stunde sehr unruhig sein und durchzubrechen suchen; dieses ist ihnen aber nicht möglich, und die in dem Schieber angebrachten Löcher, sowie auch das in der Büchse, von welcher ich das Glas abnehme, befindliche Drahtgitter bewirken, daß den eingesperrten Bienen fortwährend frische Luft zugeführt wird und sie also vor dem Ersticken geschützt sind. Sollten wider Erwarten die Bienen selbst nach einer Stunde noch ruhig sein, dann wäre dieses ein Zeichen, daß die Königin sich in dem Kästchen befindet, und ich müßte in diesem Falle das Kästchen dem Stocke, von welchem ich es genommen, wieder aufsetzen. In dem Falle aber, daß die Bienen durch ihre Unruhe sicher zu erkennen geben, daß die Königin nicht bei ihnen ist, drehe ich einen abgetriebenen Mutterstock, in welchem ich junge Königinnen quaksen höre, um, jage die Bienen mit etwas Rauch zurück, sehe nach, wo

schritte in der Vermehrung meiner Stöcke. Obschon ich im Jahre 1837 gleichsam von vorn wieder anfangen mußte; obschon ich durch oftmalige Beraubung gegen 70 Stöcke (40 in einer einzigen Nacht), durch Feuer 60 Stöcke, durch Ueberschwemmung

---

die Weiselzellen stehen und schneide, je nachdem der Stock wenige oder viele zugedeckelte Weiselzellen hat, 1 bis 3 Zellen davon aus. Diese Zellen lege ich sofort in kleine Stutzgläschen, welche so weit sind als die Büchsen, in die ich die Königinnen bringen will, bedecke die Oeffnung der Gläser mit Glasscheiben, und beeile mich, den Mutterstock wieder auf sein Unterbrett zu stellen. Haben die in den ausgeschnittenen Zellen befindlichen Königinnen schon in dem Stocke in den Zellen gequakst und also auch schon das kleine Loch in ihre Zellen gebissen, wornach ich beim Ausschneiden sehe, dann wird es nicht fünf Minuten dauern, bis die Königinnen in den Gläsern ausgeschlüpft sind. Ist es nicht sehr warmes Wetter, dann ist es gut, wenn man die Gläser, in welche man die Zellen legen will, vorher etwas erwärmt. Ich nehme nun ein Glas, in welchem sich eine ausgeschlüpfte Königin befindet, halte die Glasscheibe fest darauf, drehe das Glas um und stelle es mit der nun darunter liegenden kleinen Glasscheibe auf die in dem kleinen Glasstöckchen befindliche Büchse und ziehe, damit die Weiselzelle nicht mit in die Büchse fällt, die Glasscheibe zur Hälfte unter dem Glase weg. Die Königin wird bald in die Büchse hinabsteigen, und sobald dieses geschehen ist, schiebe ich die Glasscheibe wieder ganz über die Büchse, hebe das Glas ab und vertausche durch Uebereinander-Herschieben die Glasscheibe mit dem in die Büchse passenden runden Glase, bedecke dieses mit einem Stückchen Pappe und drücke dieses durch Umdrehen des gebogenen Eisendrahtes fest auf die Büchse. In dem Augenblicke, wo die Königin in die Büchse kommt, ändert sich der Ton der eingesperrten Bienen; denn die Königin ist ihnen in ihrer verzweifelten Lage doch ein Trost. Ich lasse die Königin wenigstens noch 3 Stunden in der Büchse, unterlege aber, wenn ich es nicht schon früher gethan habe, das Unterbrett des Kästchens mit einigen Holzstückchen, damit die Luft besser an den Blechschieber und durch die darin angebrachten Löcher ziehen kann; denn durch das Bedecken der Büchse kann nun keine Luft mehr von oben nach den Bienen kommen. Nach Verlauf von 3 bis 4 Stunden ziehe ich den an der Büchse befindlichen kleinen Schieber in die Höhe, damit die Königin durch die kleine Oeffnung in das Kästchen laufen kann. Zunächst dringen zwar die Bienen aus dem Kästchen in die Büchse, allein in der Regel ist doch nach Verlauf einer Stunde die Königin in dem Kästchen. Wartete ich nicht mit dem Aufziehen des kleinen Schiebers 3 bis 4 Stunden, sondern zöge solchen alsbald auf, so würden die Bienen die Königin öfters umbringen; dieses geschieht aber nicht, wenn die Bienen schon 3 bis 4 Stunden sie beleckt und gefüttert haben. Ich lasse nun die Bienen mit der Königin in dem Kästchen 36 Stunden eingesperrt, damit sie sich an dieselbe gewöhnen, dann aber suche ich sie so entfernt als möglich von den Stöcken, aus welchen ich die Bienen nahm, aufzustellen und öffne ihnen das Flugloch. Die Bienen fangen dann bald an zu fliegen und tragen ein, die Königin hält ihren Ausflug und wenn sie ihn glücklich beendet, legt sie Eier und auch die kleine Colonie sucht sich zu vermehren. Damit die Bienen in dem kleinen Kästchen wärmer sitzen, ziehe ich die durchlöcherten Blechschieber aus den Unterbrettern und schiebe andere, welche nicht durchlöchert sind, an deren Stelle. Es ist für den Besitzer von 60 bis 80 Bienenstöcken ein vortrefflicher Rückhalt, wenn er 6 so kleine Stöckchen in Reserve stehen hat. Verliert bei mir ein Stock seine Königin, so hole ich eins von den kleinen Kästchen, muß aber ein solches nehmen, wo ich durch die Glasscheiben in den Zellen schon Eier und Maden sehe, folglich gewiß bin, daß die Königin schon fruchtbar ist, schmiere das Flugloch mit Lehm zu, ziehe dem weisellosen Stocke den Zapfen aus, lege einen Lehmring um das Zapfenloch, drücke das Kästchen darauf und ziehe den Blechschieber auf, und so ist der weisellose Stock ganz sicher kurirt. Die Bienen des weisellosen Stockes begeben sich theilweise in das aufgesetzte Kästchen und füttern die Maden, während die Königin auch bald in den Stock hinuntergeht und auch da die Waben mit Eiern besetzt. Die Hauptsache ist, daß man einem Stock, der seine Königin verloren hat, bald eine andere gibt, und wer seine Stöcke nahe bei seiner Wohnung stehen hat, kann dieses leicht gewahr werden; denn an dem Tage, wo ein Stock seine Königin durch das Ausfliegen derselben verliert, werden die Bienen zwischen 4 und 5 Uhr so unruhig, daß man die Unruhe derselben, welche bis zum Abend, oft noch bis zum andern Morgen dauert, schon aus der Ferne sehen kann. Wer also Stöcke auf seinem Stande hat, deren Königinnen ausfliegen müssen, braucht nur um 6 Uhr des Abends nachzusehen, ob die Bienen dieser Stöcke ruhig sind. Einen Mutterstock, welchem man einige Weiselzellen ausgeschnitten hat, hindert dieses gar nicht, doch noch nachzuschwärmen, soferne er noch einige Weiselzellen besitzt; wenn aber Je-

24 Ueberständer verlor — besaß ich im Jahre 1846, also nach 9 Jahren, doch 360 Stöcke und erntete als Ueberschuß gegen 50—60 Centner Honig und einige Centner Wachs. Nach dem Mißjahre 1847, nachdem ich meine Stöcke glücklich durchgewintert

---

mand nicht gut mit einem von Bienen vollgepfropften Bienenstock umzugehen weiß, der thut besser, wenn er, gleich nachdem der Nachschwarm abgezogen ist, die Weiselzellen ausschneidet; er darf aber nur dann ausschneiden, wenn er noch eine andere zugedeckelte Weiselzelle stehen sieht, weil es ja, wenn auch nicht wahrscheinlich, aber doch immer möglich wäre, daß der Stock nur noch eine einzige Weiselzelle hätte. Zum Ausschneiden der Weiselzellen, sowie auch zum Ausschneiden oder Beschneiden der Waben, bediene ich mich zweier Messer; sie sind aus rundem, einen guten Viertelzoll starken Stahldraht angefertigt, mit dem Hefte einen Fuß lang, und der Stahldraht ist unten auf drei Zoll Länge zu einem schmalen Messer ausgestreckt worden. Ein Messer ist ganz gerade, das heißt, die Schneide läuft mit dem runden Stahl und dem Hefte in einer Linie; es dient mir dieses Messer, wenn ich in einem Stocke nach der Krone des Korbes hin vertikal schneiden will; am andern aber ist das aus dem runden Stahl gebildete Messer rechtwinkeligt gebogen und es hat keinen Rücken, sondern von beiden Seiten eine Schneide, und das zweischneidige drei Zoll lange Messer ist kaum ½ Zoll breit; ich bediene mich dessen, wenn ich in dem Korbe Waben horizontal abschneiden will. Da das Messer sehr schmal ist, so kann ich es zwischen den Waben tief in einen Korb hinunterschieben, und sobald ich die Hand drehe, schneidet das Messer horizontal in die Waben. Mittelst dieser zwei Messer vermag ich tief in dem Korbe Weiselzellen auszuschneiden, ohne im Geringsten die Waben zu verletzen. [Gundelach, XII. Nr. 9, 13 u. 14.] Gewiß ist es, daß Niemand schneller und sicherer mit seiner Bienenzucht in die Höhe kommt, als durch das Aufbewahren bebauter Körbe und Abtreiben der ersten Schwärme. Kommt ein ganz schlechtes Bienenjahr, so werden doch die in bebaute Körbe gebrachten Schwärme jedenfalls ihren Winterbedarf eintragen und so den Stand vor gänzlichem Verfalle schützen; wird aber der Sommer gut, so kann man darauf rechnen, daß die Abtreiblinge noch schwärmen. [Gundelach, XII. Nr. 16.] Welche Art der Schwärme, ob die natürlichen oder künstlichen, den Vorzug verdienen, unterlasse ich abzuwägen. Ihr Wille, Ihren Stand künftighin durch Kunstschwärme oder Ableger zu vermehren, ist mir maßgebend. Ich selbst habe von meinem 12. Lebensjahre an vorzugsweise die künstliche Vermehrung der Bienen betrieben. Was ich daher über Kunstschwärme zu sagen weiß, ist nicht am Tische Erdachtes, sondern im Bienenschauer Erlebtes und Erprobtes. I. Die alten Verfahrungsweisen bei Herstellung der Kunstschwärme. 1) Der Schirach'sche Brutschwarm und Betrug. Obgleich schon die Imker des vorigen Jahrhunderts wußten, daß ein mutterloser Stock in der Regel dadurch mit der Zeit wieder in einen normalen Zustand kommt, wenn man ihm Eier und Larven (nach der Meinung der Alten auch Nymphen) einsetzt, so vermochten sie die Annahme, daß die Königin aus einem besondern königlichen Ei erbrütet werde, doch nicht über Bord zu werfen. Erst Pastor Schirach stellte durch Versuche fest, daß aus jedem gewöhnlichen Arbeitsbienenei von den Bienen auch eine Königin erbrütet werden kann. Auf diese Beobachtung gründete Schirach ein doppeltes Verfahren, die Stöcke schon im zeitigen Frühjahr nach Belieben zu vermehren: „Durch Einsetzen der Brut in Kästen und durch den Betrug, wie er es zu nennen beliebte". Schirach nahm im Frühjahr aus alten Stöcken Brut- und Honigtafeln und stellte sie ordnungsmäßig in dazu eingerichtete Kästchen. Bienen schüttete er so viel dazu, als zur Erwärmung und Verpflegung der eingestellten Brut nöthig war. Einen auf diese Weise hergestellten Ableger nennt man einen Brutschwarm, schlechthin ein Kästchen. Etwa 8 Tage hindurch hielt man den Brutschwarm in einem dunklen Raume verschlossen, während welcher Zeit die Bienen zur Erbrütung von Königinnen Anstalt machten. Ließ man endlich die Bienen auf demselben Stande fliegen, so blieb der größere Theil bei den Brutkästchen und fing an zu führen. Nach etwa 14 Tagen bis 3 Wochen setzte man das Völkchen in einen Korb oder eine Klotzbeute. In meiner Heimath, der Niederlausitz, hat man noch gegenwärtig hauptsächlich Klotzbeuten neben Magazinkörben und vermehrt die Zahl der Stöcke größtentheils durch Schirach'sche Brutschwärme. Ist das Frühjahr dem Brutansatz nicht gar zu ungünstig, so macht man dort die Brutschwärme in den ersten Tagen des Mai und in der Regel so stark, daß sie auch in nur mittelmäßigen Jahren gute Ueberständer werden. Auch sperren die Lausitzer die Bienen nicht 8 Tage hindurch ein, sondern schaffen die Brutkästchen sofort in die Heide und lassen sie fliegen. Einer meiner Brutschwärme trug einmal von der Blaubeere alle Zellen in wenigen Tagen voll Honig. Die Besitzer von Magazinkörben schneiden auch oft einem honigreichen Korbe

hatte, war ich bereits in und nach der Baumblüthe genöthigt, Futter für meine Bienen zu kaufen, und steckte durch amerikanischen Honig, den ich zum Theil in offenen Gefäßen frei fütterte, fast alle meine Stöcke mit der Faulbrut an. Ich behielt kaum

---

mit einer Claviersaite den obersten Ring des Hauptes ab, fügen diesem einen zweiten leeren Ring an und setzen den Brutschwarm gleich in einen Korb. Ist nach drei Wochen sämmtliche Brut ausgelaufen, so nimmt man den unregelmäßig eingestellten Bau wieder heraus und das Volk fängt bei einiger Tracht an, zu bauen. Um durch den Schirach'schen Betrug einen Brutschwarm herzustellen, verfährt man auf nachfolgende Art und Weise. Man setzt im Mai etliche Brut- und Honigwaben ordnungsmäßig in einen sonst leeren Korb und befestigt sie mit Holzspeilern. Zur Zeit des stärksten Fluges nimmt man dann einen volkreichen Stock von seinem Platze weg und stellt den mit Brut versehenen Korb an dessen Stelle. Den alten Stock stellt man entweder neben den Brutschwarm oder gibt ihm einen andern beliebigen Stand im Bienengarten. Die vom Felde kommenden Bienen legen sich endlich um die Brutwaben und machen zur Erbrütung von Königinnen Anstalt. Mein College, Herr Rothe, urtheilt (Korb-Bienenzucht ꝛc. pag. 115) über den Schirach'schen Betrug sehr treffend: „Doch diese Art des Ablegens führt nicht mit Unrecht den Namen des Betruges, nur mit dem Unterschiede, daß der Betrug nicht auf Seite der Bienen, sondern auf Seiten des Bienenwirths ist". Als Knabe machte ich auf diese Art und Weise einen Ableger; er gerieth aber nicht. Die vom Felde heimkehrenden Bienen wollten durchaus nicht die neue Wohnung beziehen, sondern schlugen sich auf die Nachbarstöcke. Am andern Tage ging fast keine Biene mehr zu dem Brutschwarme. Les malheurs sont souvent enchainés l'un à l'autre; der eine Nachbar wurde mutterlos, der Mutterstock flog über 14 Tage nur sehr schwach und mußte im Herbste als zu leicht kassirt werden. Seit dieser Zeit habe ich den Weg des Betruges nie wieder betreten. 2) Die Theilung der Magazine. Vor etwa 150 Jahren stellte der Engländer J. Gedde Koloniekörbe auf; er setzte hölzerne Kästchen über- und untereinander. Pastor Eyrich nahm statt der Holzkästchen Körbe, die genau auf einander paßten, wovon aber der untere immer größer als der obere war, und nannte seine Bienenwohnungen Magazinkörbe, welche durch ihn besonders bei den fränkischen Bienenfreunden in Aufnahme kamen. Auf Schirachs Beobachtung, daß die Königin aus einem gewöhnlichen Arbeitsbienenei erbrütet wird, gründete nun Eyrich eine neue Verfahrungsweise der künstlichen Vermehrung, nämlich die Theilung der Magazine. Mit einem feinen Drahte (Claviersaite) durchschneidet man einen volk- und brutreichen Magazinkorb etwa in der Mitte, so daß jeder Theil etwa 2 Untersätze erhält. Der obere Theil hat alle Honigvorräthe und die fruchtbare Mutter; der andere Theil hauptsächlich die Brut, aber keinen Honig und keine Königin, schreitet aber in der Regel noch am Tage der Theilung zur Erbrütung von Königinnen. In der Hauptsache ist der durch Theilung eines Magazins hergestellte Ableger ein Schirach'scher Brutschwarm. Früher habe ich wiederholt Magazine getheilt und schlugen die jungen Stöcke immer ein. Bei der ersten Theilung stellte ich beide Theile dicht nebeneinander, später aber gab ich dem jungen Stocke die volle alte Stelle und schaffte den Mutterstock auf einen entfernten Stand. 3) Das Abtreiben oder Abtrommeln. Bald nach der Theilung der Magazine wurde die dritte Art der künstlichen Bienenvermehrung, nämlich das Abtreiben oder Abtrommeln der Schwärme, bekannter, dessen Verbesserung und Vervollkommnung sich Commissionsrath Riem zueignete. Körbe, die abgetrieben werden sollen, müssen schwarmreif sein. Das Verfahren beim Abtreiben ist in jeder Bienenschrift ausführlich beschrieben und bereits allgemein bekannt, so daß ich nicht nöthig habe, dasselbe hier anzugeben. Ein abgetriebener Zuchtstock und ein Brutschwarm gleichen sich insofern, als beide aus der vorhandenen Brut sich eine Königin erbrüten müssen. Der abgetriebene Schwarm gleicht insofern einem natürlichen Schwarme, als er die alte bereits fruchtbare Mutter besitzt; nur darf er im Bienengarten nicht beliebig aufgestellt werden, da die Bienen desselben, nicht wissend, was mit ihnen vorgegangen ist, auf die alte gewohnte Stelle fliegen. Auch Sie, Herr Oberförster, haben bereits im v. J. abgetrieben und die Operation selbst ist Ihnen gelungen und sowohl die jungen, als auch die alten Stöcke wurden gute Ueberständer. Der Hauptinhalt des bisher Gesagten ist Ihnen bereits aus dem Rothe'schen Werke bekannt. Das Geschichtliche, das ich angeführt habe, entlehnte ich größtentheils aus: „M. Joh. Ernst Spitzner, Prediger, Ausführliche Beschreibung der Korbbienenzucht ꝛc. Leipzig 1788". Spitzner war ein Gegner der künstlichen Vermehrung und das nach dem damaligen Stande der Theorie mit großem Rechte. Doch lese ich das Spitzner'sche Werk noch heute gern, und sollte Ihnen dasselbe einmal in die Hände fallen, so lassen Sie es nicht ungelesen. Daß das bei der

10 gesunde Stöcke, und besitze ich von jenen 360 Stöcken aus dem Jahre 1848 gegenwärtig nur noch 2. Da nicht nur alle jene alten eingingen, d. h. ausgebrochen werden mußten, sondern die Ansteckung auch auf viele junge Stöcke theils durch Ho-

---

künstlichen Vermehrung einzuschlagende Verfahren nicht nach Willkür und Belieben ausgewählt, oder nach unbestimmtem Gutdünken eine Verfahrungsweise plan- und ziellos zusammengesetzt werden darf, erhellt schon von selbst. Um daher allgemein verstanden zu werden, scheint es räthlich, ja sogar nothwendig, bevor ich zur Darlegung eines Verfahrens bei Herstellung von Ablegern schreite, noch die bei der künstlichen Dzierzon'schen Vermehrung leitenden Sätze nebeneinander zu stellen und das zur Begründung und Erläuterung derselben Erforderliche — selbst auf die Gefahr einer Wiederholung hin — beizufügen. II. Die bei der künstlichen Dzierzon'schen Vermehrung leitenden Sätze. Es kommt bei der künstlichen Vermehrung Alles darauf an, daß das dabei anzuwendende Verfahren naturgemäß sei, d. h. daß man einerseits die Natur der Biene, ihren Instinkt, ihre Fortpflanzung ꝛc., andererseits den Culturzustand oder die Trachtverhältnisse ꝛc. der betreffenden Gegend berücksichtige. Das Prinzip der Naturgemäßheit versuche ich durch nachfolgende Sätze zu erläutern und zu begründen: 1) „Vor Allem lernt Theorie, sonst bleibt ihr praktische Stümper euer Leben lang". (Baron v. Berlepsch, Bztg. 1855, pag. 256.) Um sich Kenntnisse aus der Bienenkunde zu verschaffen, beginne man mit einem langsamen Lesen der wenigen, als gediegen und gründlich anerkannten Bienenschriften. Man suche aber durchaus weder große Ehre noch großen Nutzen in der Lectüre möglichst vieler Werke mit Hintansetzung der so nothwendigen Verarbeitung ihres Inhalts. Auch lese man keine Schrift mit blinder Hingebung an den Urheber, sondern hege Zweifelgeist in Beziehung auf Alles, was sich nicht nach zureichenden Gründen als vollkommen evident und erwiesen ankündigt. Keine Untersuchung durch Menschen halte man für vollendet, überzeuge sich vielmehr von der unbegrenzten Möglichkeit, auch diesen winzigen Theil des menschlichen Wissens zu vervollkommnen. Die Beobachtungen müssen aber allseitig sein, auch das Versteckte und Entferntere erreichen, das den gemeinen Blicken gewöhnlich gänzlich entgeht. Vorzugsweise halte man keine Wahrnehmung für so unbedeutend, als ob sich über dieselbe nichts Interessantes denken ließe. Vor keiner Verirrung aber muß mehr gewarnt werden, als vor der, sich zu bemühen, Gesetze in den Bienenstock hineinzutragen. Auf dem bezeichneten Wege wird uns die Theorie der Bienenzucht ein unveräußerliches geistiges Eigenthum und erlangen wir auf demselben zugleich die Geschicklichkeit, von unseren Kenntnissen in jedem Falle mit größter Sicherheit selbständig die richtige Anwendung zu machen. Es darf hier durchaus nicht damit zurückgehalten werden, daß der Grund zu den ungünstigen Urtheilen über die künstliche Vermehrung zum Theil darin liegt, daß viele Gegner der Kunstschwärme die wenigen und geringen theoretischen Kenntnisse selber gar nicht besitzen, die bei der künstlichen Vermehrung maßgebend sind und praktische Bedeutung haben; theoretische Stümper sind aber zu einem Urtheile weder befähigt noch moralisch berechtigt. Sie, hochgeehrtester Herr und Bienenfreund, sind bereits guter Theoretiker. Sie sind mit dem Inhalte der bessern Bienenschriften bekannt, sind ein fleißiger Leser der Bienenzeitung und haben am Bienenstocke selbst schon vielfältige Beobachtungen gemacht. In Ihrem Bienengarten fand ich ja auch einen sauber gearbeiteten und besetzten Beobachtungsstock. Bei Ihrem Herzen voll Lust und Liebe zu unsern Lieblingen werden Sie daher auch mit der künstlichen Vermehrung Glück haben. Ich bitte jeden Anfänger, Ihrem Beispiel zu folgen. Die besten Bienenschriften sind: 1) Der Bienenfreund aus Schlesien von Pfarrer Dzierzon. Brieg 1856 Adolph Bänder. 2) Neue Beobachtungen an den Bienen von Franz Huber, deutsch von Georg Kleine. Einbeck 1856 Ehlers. — „Dieses Werk ist wohl das beste, das jemals über die Bienen erschienen ist", schrieb mir Frhr. v. Berlepsch. 3) Die Bienenzeitung. Außer diesen drei Schriften ist die übrige Bienenliteratur ziemlich entbehrlich. 2) Ein durchgewinterter Stock darf weder an Volk, noch Brut, noch Honig geschwächt werden; auch darf man keinem Zuchtstocke die alte fruchtbare Mutter nehmen, um mit ihr einen Kunstschwarm herzustellen. Einen der größten Fehler bei der künstlichen Vermehrung begeht der, welcher einem alten überwinterten Stocke im Frühjahr so viel Volk entnimmt, daß er auf 8 bis 14 Tage ganz mit dem Fluge nachläßt. Die auch schon im Frühjahr reichlich angesetzte Brut verdirbt theilweise bei plötzlicher Schwächung eines Volkes, und die Erfahrung lehrt, daß der Brutansatz in dem Maße nachläßt, als sich der Flug verringert. Der an Volk geschwächte Stock begnügt sich damit, die bereits vorhandene Brut möglichst zu erhalten, und es fehlt der Königin im Brutlager so lange an leeren Zellen, bis end-

nig, theils durch die inficirte Wohnung sich verbreitete, so kann ich den Verlust auf 500 bis 600 Stöcke anschlagen. Dessenungeachtet haben sich die wenigen im Jahre 1848 gesund gebliebenen Stöcke so vermehrt, daß ich im Herbste 1851 wieder 364

---

lich nach und nach eine Partie Brut ausläuft. Selbst wenn das geschwächte Volk noch schwach fliegt, bleibt das Brutlager doch auf einen kleinen Raum beschränkt. Ein im Frühjahre geschwächter Stock ist in der Regel noch ein Angst- und Plagestock und bedarf mitunter noch der Unterstützung, wenn andere, nicht geschwächte Völker bereits schwarmgerecht dastehen. Nicht einmal zur Schwarmzeit darf man einem Stocke so viel Volk entnehmen, daß er mit dem Fluge ganz aufhört, da selbst in der wärmern Jahreszeit die Eier und Larven theilweise umkommen, theilweise von den Bienen aus Mangel an Wasser, das nicht eingetragen wird, ausgesogen werden. Es ist daher beim Abtrommeln das Verfahren zu verwerfen, den Triebling auf die Stelle des Mutterstockes zu setzen und diesem eine beliebige andere Stelle in demselben Bienengarten zu geben. Die ältern Bienen, welche bereits ausgeflogen waren und im Mutterstocke etwa zurückblieben, verliert derselbe auch noch, indem sie, ängstlich ihre Mutter suchend, immer auf die gewohnte alte Stelle zu dem Ableger fliegen. Auch meine man ja nicht, daß beim Abtreiben nur die ältern Bienen in die neue Wohnung ziehen; auch ganz junge Bienen, welche die Zellen erst kurz vorher verließen, gehen mit in den neuen Korb. Herr Pfarrer Dzierzon nennt (Theorie und Praxis pag. 100) auch eine Art Betrug, indem er sagt: „Man stelle den Triebling auf den vollen alten Platz, den Mutterstock jedoch auf die Stelle eines andern starken Stockes, damit er durch dessen ihm zufliegende Bienen bevölkert werde. Dieser aber wird entweder daneben oder an jeden beliebigen Ort gestellt". Behält nun letzterer Stock auch seine fruchtbare Mutter und alle jungen Bienen, so verliert er doch alle Arbeiter, welche den Flug bereits erlernt hatten und fliegt mehre Tage hindurch gar nicht. Einem Anfänger rathe ich daher auch dieses Verfahren nicht an. Einen bereits abgetriebenen Stock nach etwa 8 Tagen abermals zu versetzen und ihm eine ganz neue Stelle zu geben, thue man ebenfalls nicht, wenn man nicht über eine größere Zahl von Stöcken zu verfügen hat, denen man zu jeder Zeit ohne Nachtheil Brut- und Honigtafeln entnehmen kann. Die Hauptweide würde, bevor ein so behandelter Stock wieder volkreich geworden ist, sicher ihr Ende erreicht haben, der Stock würde seinen bereits gesammelten Honig verzehren, und schlägt die Herbsttracht fehl, oder gibt es überhaupt keine, so würde der Stock sicher zu Grunde gehen. Verstehe ich die Dzierzon'sche Praxis recht, so gibt Hr. Dzierzon nur an, daß man zwar auf diese oder eine ähnliche Weise verfahren könne, ohne aber ein solches Verfahren selbst allgemein anzuwenden und es dem Anfänger mit Ernst zu empfehlen. Man beherzige, was Herr Dzierzon (Theorie und Praxis pag. 102) selbst sagt: „Indessen bin ich von einer Art des Theilens, nach welcher ein Stock versetzt, plötzlich sehr geschwächt, im Fluge auf einige Tage unterbrochen wird, kein Freund". Sämmtliche Brut (ohne Bienen) einem Stocke zu entnehmen, schadet weniger, wenn man nur sofort wieder gute leere Tafeln ins Brutlager einhängt und der Stock entweder nebenbei noch gute Honigvorräthe besitzt oder doch fleißig und reichlich gefüttert wird. Dennoch ist aber auch dies, wenigstens im Frühjahr, nicht anzurathen. Nimmt man einem alten Volke sämmtliche Brut schon zu einer Zeit, da es noch wenig junge Bienen erbrütet hat, so läßt es in etwa 14 Tagen recht merklich im Fluge nach, und zwar deshalb, weil im Frühjahr überhaupt viel Bienen verloren gehen und zumal die alten überwinterten schnell aussterben, Ersatz dafür aber durch junge auslaufende nicht da ist. Ein so behandelter Stock hat, wenn nicht ausgezeichnet günstiges Wetter eintritt, nach etwa 20 Tagen seiner Beraubung fast nur bedeckelte Brut, da er etwa vom 12. bis 24. Tage hin sein Brutlager aus Volksmangel nicht erweitern kann. Ist ein sämmtlicher Brut beraubter Stock honigarm und haben die Bienen keine Tracht, wird dem Stocke auch nicht fleißig Futter gereicht, so hört bald aller Brutansatz auf. Legt die Königin auch noch Eier, so werden dieselben doch, wie auch die bereits angesetzte Brut, ausgesogen und der Stock geht mit Riesenschritten seinem Untergange entgegen. Schon mancher Lausitzer Züchter hat gute alte Stöcke durch Entnehmen von sämmtlicher Brut zu Brutschwärmen total ruinirt. Einem alten Stocke die fruchtbare Mutter zu nehmen, um mit ihr durch Zuschütten von Bienen einen Ableger herzustellen, kann ich dem Anfänger durchaus nicht anrathen, denn man macht dadurch den alten Stock in der Hauptsache zu einem Brutschwarme und setzt ihn aufs Spiel, und ob der Ableger einschlagen wird, weiß man auch nicht sogleich. Ich bin daher auch kein Freund des gewöhnlichen Abtrommelns, weil dadurch der Zuchtstock mutterlos gemacht wird. Läßt man dem alten Stocke die fruchtbare Mutter, so kann man ihm in der Schwarmzeit Volk zu 2, ja in guten Jahren

Stöcke, einige Schwächlinge ungerechnet, einwinterte, wobei zu bemerken ist, daß die stärkeren der faulbrütigen Stöcke wohl auch gesunde Trieblinge abgaben, die meisten jedoch nur die Mütter zu den Kunstschwärmen lieferten. Herr Kirsten wird bei

---

sogar zu 3 bis 4 und noch mehr Ablegern entnehmen, weil alsdann der Brutansatz nicht unterbrochen wird. Bringt ein Stock doch nach 12 bis 20 Tagen mitunter mehre Nachschwärme, warum sollte man da einem Stocke, in dem der Brutansatz ununterbrochen fortgeht, nicht ebenfalls mehre Schwärme entnehmen können, ohne ihm zu schaden? Schon dieser Umstand allein könnte mich bestimmen, dem Schwärmen Lebewohl zu sagen und die Stöckezahl nur durch Ableger zu vermehren. Zugleich erhellt, daß man im zeitigen Frühjahr nur dann Kunstschwärme herstellen darf, wenn man die alten Stöcke recht volkreich durchgewintert hat. Sollten Ihre Stöcke, Herr Oberförster, wider Erwarten das Frühjahr nicht glücklich erleben, so müssen Sie mit der Vermehrung warten, bis sich dieselben hinlänglich erholt haben. 3) Die Zeit hindurch, in der Kunstschwärme hergestellt werden, müssen (junge) Königinnen oder doch wenigstens (bedeckelte) Weiselzellen stets vorräthig sein. Ist in einem Ableger eine Königin ausgeschlüpft, so zerstört er die übrigen Mutterzellen alsbald, wenn er nicht zum Schwärmen Lust hat, was aber doch nur sehr selten bei besonderer Stärke und ausgezeichneter Nahrung der Fall ist. Um daher überzählige junge Mütter zu erhalten, muß man königliche Zellen, die man zur Herstellung von Ablegern nicht benutzen kann, ebenfalls etwa am 10. Tage nach Herstellung des Ablegers ausschneiden, in ein dazu eingerichtetes Häuschen thun und darin auskriechen lassen. Die Häuschen mit den Mutterzellen müssen aber möglichst in der Nähe des Brutlagers angebracht werden, damit die Königinnen auskriechen und von den Bienen sofort gefüttert werden. Gewöhnlich stelle ich die Häuschen in die Tafeln ein, denen ich Zellen ausgeschnitten habe. Ist eine Königin im Häuschen etwa 2 bis 3 Tage alt geworden, so kann man sie auch, wenn es nicht zu kühl ist, auf die Wabenträger legen, wo sich dann immer einige Bienen bei ihr aufhalten und sie pflegen. Auf diese Weise erhielt ich in diesem Jahr wiederholt die schönsten italienischen Königinnen, die sonst noch als Nymphen wären vernichtet worden. Verläßt nun etwa eine Königin in diesem oder jenem Ableger die Zelle fuß- oder flügellahm, so kann man sie sofort entfernen und dem Stocke eine Königin mit gesunden Gliedern geben, und dunkle italienische Mütter kann man durch hellfarbigere ersetzen. Geht endlich eine Königin auf einem Begattungsausfluge oder sonst zufällig verloren, so kann man dem Volke sogleich eine andere zusetzen. Kann man aber junge Mütter nicht immer vorräthig haben, so muß man doch in der Zeit des Ablegens dafür sorgen, daß man wenigstens einen Ableger mit königlichen Zellen stehen hat. Dies Ziel erreicht man ganz einfach dadurch, daß man nicht alle Ableger zu gleicher Zeit macht. Bemerkt man eine Königin mit organischen Fehlern, so kann man sie dann ebenfalls entfernen und dem Stocke wenigstens eine bedeckelte Zelle einfügen ꝛc. Viel länger würde ein solcher Ableger zurückbleiben, wollte man ihm Bruttafeln einsetzen, auf denen er erst wieder Mutterzellen ansetzen müßte. Im ersten Falle kann die Königin schon Eier absetzen, während sie im zweiten vielleicht erst die Zelle verläßt. Habe ich einen Ableger, dessen Zellen ich eben nicht verwenden kann, so schneide ich dennoch etwa am 10. Tage alle Mutterzellen aus, lasse sie in Häuschen auslaufen und gebe dem Ableger frische Bruttafeln und lasse abermals königliche Zellen ansetzen. Fruchtbare Mütter halte ich im Frühjahr nicht eingesperrt vorräthig, sondern stelle mit ihnen sogleich selbständige Völker her. Einem Anfänger stehen solche Mütter aber nur sehr selten zu Gebote. 4) Im zeitigen Frühjahr gebe man jedem Ableger sofort einen vollständigen Bau. Bekanntlich geht im zeitigeren Frühjahr der Wabenbau, selbst in normalen Stöcken, nur langsam vorwärts und mutterlose Stöcke bauen entweder gar nicht oder führen höchstens Drohnenbau auf. Im Frühjahr ohne hinlänglichen Bau hergestellte Ableger führen daher bei guter Tracht in dem Theile der Wohnung, wo später das Brutlager angelegt wird, nur Drohnenbau auf und erbrüten dann in spätern Jahren eine übergroße Menge Drohnen. Da nun ein Ableger, wenn er erst auf Königinnen angesetzt hat, ebenfalls fleißig arbeitet, so könnte es ihm bei guter Tracht auch an leeren Zellen fehlen, Honig und Blumenstaub unterzubringen. Der mit einem vollständigen Bau ausgestattete Ableger kann auch allen Honig, den er sonst zum Wabenbau verwenden müßte, sofort aufweichern. Um sich hiervon zu überzeugen, stelle man zu gleicher Zeit zwei gleich starke Ableger auf demselben Stande auf, gebe dem einen hinlänglichen Bau, dem andern nicht; im Herbste wird der erstere vielleicht ein ausgezeichneter Ueberständer sein, während der letztere vielleicht kaum werth ist, eingewintert zu werden. In dem mit Bau ausgestatteten Ableger kann die Königin auch, sobald sie fruchtbar geworden ist, sofort eine große Zahl

Lesung dieses Referates wohl noch mehr den Kopf ungläubig schütteln, als zu den Kuhnt'schen Exempeln. Wollte er, wozu aber, da er nicht einmal das viel nähere Arnstadt besuchte, wenig Hoffnung vorhanden ist, in der nächsten Pfingstwoche die

---

von Zellen mit Eiern besetzen, während im andern Falle der Brutansatz nur langsam vorwärts geht, weil immer erst Zellen zum Absetzen der Eier erbaut werden müssen; wenigstens um 8 bis 14 Tage eilt der mit Bau versehene Ableger einem ähnlichen, aber nicht mit Bau bedachten, voraus. Daß der Wabenbau der Volksstärke des Ablegers angemessen sein muß, versteht sich ganz von selbst. Stattet man einen Ableger überreich mit leeren Tafeln aus, so könnten dieselben leicht, wenn der Stock sich auf einem entfernten Stande befindet, wo man nicht öfter nachsehen kann, von den Maden angegriffen werden. Auch würde das Volk in einem großen Raume im Frühjahr zu kühl sitzen. In der Schwarmzeit führen die Ableger, die mit einer bereits fruchtbaren Mutter in der erforderlichen Stärke hergestellt werden, auch in einer neuen leeren Wohnung schnell einen neuen Bau auf. Gibt man auch einem solchen Ableger noch Wabenanfänge, so geht der Bau um so rascher vorwärts. Im Dzierzon'schen Stocke müssen bekanntlich den Bienen, damit sie regelmäßig bauen, immer, wenn auch nur kurze, Bauanfänge eingestellt werden. Kann man auch den in der Schwarmzeit hergestellten Ablegern einen ziemlich vollständigen Bau geben, desto besser. Leider sind aber zu dieser Zeit Wabentafeln schon immer rar. 5) Zwei ungefähr eine halbe Stunde von einander entfernte Bienenstände sind bei der künstlichen Vermehrung vortheilhaft, ja für den Anfänger unumgänglich nothwendig. Das Schwärmen ist ein Akt des Instinkts der Bienen. Das Volk eines natürlichen Schwarmes hält sich daher an jede Stelle, welche dem Stocke in demselben Bienengarten gegeben wird. Die Bienen eines Kunstschwarmes wissen nicht, was mit ihnen vorgegangen ist und fliegen daher immer auf die alte gewohnte Stelle. Man hat daher vorgeschlagen, die Ableger etwa 8 Tage hindurch einzusperren, während welcher Zeit sie die alte Stelle vergessen sollen. Wer aber je das Toben und Heulen eben mutterlos gewordener Bienen gehört hat, wird sich zum Verschließen derselben schwerlich entschließen können. Hat ein eingesperrter Ableger besonders viel unbedeckelten Honig, so fallen die Bienen begierig über denselben her, saugen sich voll, suchen zu entfliehen, um beladen in den Mutterstock zurückzukehren, wobei sie sich dann abmartern und in großer Zahl elendiglich umkommen. Läßt man den Ableger endlich nach etwa 8 Tagen fliegen, so geht der größere Theil des Volkes dennoch wieder auf den Mutterstock zurück und man behält zuletzt nur ein erbärmliches Schwärmchen. Einen Brutschwarm neben den Mutterstock auf die halbe alte Stelle zu setzen, geht nicht gut an, da sich die Bienen immer zu dem Mutterstocke halten, der die alte fruchtbare Mutter hat. Rückt man die Stöcke zu weit auseinander (wozu auch nicht immer Platz vorhanden ist), so richtet man großen Wirrwarr an; die umherirrenden Bienen schlagen sich auf die Nachbarstöcke, es entsteht Beißerei ꝛc. ꝛc. Einen durch Abtrommeln erhaltenen Triebling auf die halbe alte Stelle zu setzen, kann ein Anfänger schon eher wagen, da der Triebling die Mutter hat und die Bienen sich in ihm ruhiger verhalten und auch dem alten Stocke Bienen zufliegen und zulaufen. Schafft man Brutschwärme, Trieblinge ꝛc. ꝛc. alsbald auf einen andern Stand, so lernen sie sofort den Flug und tragen ein. Die Mutterstöcke, welche dann auf ihren alten Plätzen bleiben, fliegen eben so, als hätten sie einen natürlichen Schwarm abgetrieben. Soll Ihnen daher, Herr Oberförster, die künstliche Vermehrung Ihrer Völker gelingen, so rathe ich Ihnen, einen zweiten Stand zu begründen. Unser Aller Meister, Herr Dzierzon sagt: „Ich rathe dazu Jedem, der schnell seinen Bienenstand heben, die Bienenzucht in größerm Umfange betreiben will". Wem es mit der Vermehrung der Stöcke wirklich ein Ernst ist, wird dazu auch die Wege finden und die Mittel aufzubringen wissen. Es ist das Fortschaffen der Ableger zwar etwas mühsam, aber es gilt auch hier das Sprichwort: „Was nicht sauert, das nicht süßt". An keinem Ort finden die Bienen auch zu allen Zeiten honigende Pflanzen in größerer Menge: Man muß daher die Stöcke zu gewissen Zeiten dahin bringen, wo reichliche Nahrung vorhanden ist. Wer z. B. schlechte Frühjahrsweide hat, errichte, wenn thunlich, einen zweiten Stand da, wo die Bienen etwa Blaubeeren, Raps ꝛc. haben. Da Sie, hochgeehrter Herr, im künftigen Jahr zugleich auch Ihre italienischen Stöcke vermehren wollen, so rathe ich Ihnen, Ihren zweiten Stand im Walde, vielleicht nördlich vom Jordansee, einzurichten. Damit Böswillige durch das Gesumme nicht so leicht auf die Stöcke aufmerksam gemacht werden, so können Sie dieselben dort etwa 50 bis 100 Schritte von einander entfernt aufstellen. Das vereinzelte Aufstellen ist auch insofern gut, damit sich die Bienen dieses oder jenes Stockes nicht auf den Nachbar schlagen können, was eben mutterlos gemachte Völker,

Versammlung zu Brieg besuchen und zugleich meine Bienenstände in Augenschein nehmen, so würde er sich von der Wahrheit des eben Berichteten überzeugen können.

Diese Resultate verdanke ich keineswegs etwa besonderen günstigen Umständen;

---

besonders auf einem fremden Stande, nur zu gern thun. Ein zweiter Stand hat viel Angenehmes. Es sind mir die kleinen Wanderungen auf denselben immer angenehme Spaziergänge. Wie freut man sich, wenn man die vielleicht einige Tage nicht gesehenen Völker revidirt, hier oder dort eine Königin ausgelaufen findet, diese oder jene bereits fruchtbar geworden ist ꝛc. ꝛc. Ueber die sonstigen Vortheile zweier abgesonderter Bienenstände bitte ich Sie nochmals Dzierzons Theorie und Praxis pag. 111 ꝛc. nachzulesen. 6) Man berücksichtige bei der künstlichen Vermehrung die Trachtverhältnisse des Bienenstandes; etwa in der Mitte der Schwarmzeit muß jeder Kunstschwarm als volk- und brutreicher Stock mit fruchtbarer Mutter dastehen. Keine Gegend gewährt den Bienen vom Frühjahr an bis in den Herbst hinein ununterbrochen reiche und volle Nahrung. An einem Orte haben sie zwar im Frühjahr und Sommer gute Weide, aber der Herbst ist mager; an einem andern gewährt der Sommer und Herbst gute Tracht, aber das Frühjahr fast gar keine ꝛc. Ihre Gegend, Herr Oberförster, ist der Bienenzucht gar nicht ungünstig, denn Ihre Bienen haben z. B. Buchweizen, Heidekraut ꝛc. Leider übt das Meer auch schon auf Ihre Insel einen nachtheiligen Einfluß aus, den die Bienen mit empfinden müssen. Die Schwarmzeit fällt in der Regel in die Zeit der Hauptweide. An einigen Orten tritt die Schwarmzeit schon am Ende der Raps- und Baumblüthe ein (wie z. B. bei mir); in den andern erst zur Zeit der Buchweizenblüthe (wie z. B. bei Ihnen). Die meisten natürlichen Schwärme können die Hauptweide noch theilweise mit benutzen und schlagen in der Regel nicht ein, wenn sie dazu zu spät kommen. Hieraus folgt nun, daß man zur Schwarmzeit die Ableger in Ordnung haben muß, d. h. sie müssen bis etwa zur Mitte der Schwarmzeit zu volk- und brutreichen Stöcken mit fruchtbaren Müttern erhoben sein, damit sowohl sie als auch die Mutterstöcke die Weide bei günstigem Wetter fleißig benützen können. Nur zu oft ruiniren sich alte Völker zur Zeit der Hauptweide selbst durch übermäßiges Schwärmen. — Man gründe daher im Frühjahr nur so viel neue Völker, als man bis zur Schwarmzeit hin zu volkreichen Stöcken zu erheben im Stande ist. Ihre Völker waren im August d. J. zum größern Theil recht volkreich, und überwintern dieselben glücklich, so können Sie im Frühjahr k. J. getrost 4 bis 6 Ableger herstellen. Kunstschwärme, welche man noch in der Schwarmzeit macht, müssen sofort eine fruchtbare Mutter und so viel Volk erhalten, als ein guter natürlicher Vorschwarm zählt. Sollten einzelne Ihrer Stöcke in der Schwarmzeit noch übermäßig stark sein, vorliegen ꝛc. ꝛc. so können Sie dann vielleicht nochmals 4 bis 6 Ableger herstellen, wenn Sie fruchtbare Mütter vorräthig haben. In der Regel fehlt man als Anfänger in der künstlichen Vermehrung darin, daß man gleich im Frühjahr eine zu große Zahl von Ablegern macht, die dann bis zur Schwarmzeit hin nicht zu vollkommnen Stöcken erhoben werden können, ohne die Mutterstöcke zu ruiniren. Wer die Mühe scheut, die Ableger entweder durch Volk oder Bruttafeln zu verstärken, der ist nicht zu bedauern, wenn alle seine Ableger leicht bleiben. Es ist hauptsächlich die Nachlässigkeit gewesen, die so ungünstige Urtheile über die Kunstschwärme veranlaßte und namentlich ließ sie die Bequemlichkeit als eine Sache erscheinen, die mit allzugroßen Schwierigkeiten und Kunstgriffen verbunden sei. Man schiebe aber doch nie auf die Ablegekunst, was allein der Nachlässigkeit und Bequemlichkeit zuzuschreiben ist. In der Schwarmzeit noch schwache Völker aufstellen, kann nur Unerfahrenheit thun. Etwas ganz Anderes ist es aber, wenn man selbst noch nach der Schwarmzeit kleine Völker zur Erbrütung italienischer Mütter ꝛc. herstellt. Ihnen, Herr Oberförster, rathe ich, die Gewinnung italienischer Mütter gleich bei der Vermehrung Ihrer Stöcke möglichst mit zu erstreben. Aus den vorhergehenden Sätzen erhellt endlich: 7) Keine der alten Verfahrungsarten (Brutschwarm, Theilung, Abtrommeln) ist für sich allein zu einer naturgemäßen Vermehrung ausreichend, jede aber dazu von besonderem Werthe. Handelt es sich blos darum, junge fruchbare Mütter zu gewinnen, so kann man getrost schwache Schirach'sche Brutschwärme herstellen und man wird bei günstiger Witterung das Ziel erreichen. Soll aber der Stand durch gute Ueberständer vermehrt werden, ohne den Mutterstöcken erheblichen Schaden zuzufügen, so darf keine der alten Verfahrungsweisen ausschließlich in Anwendung gebracht werden; denn vermehrt man nach der einen oder andern Methode allein, so wird man genöthigt, die Zuchtstöcke mehr oder weniger zu schwächen, was naturwidrig ist, da die Bienen bekanntlich Insekten sind, welche nur in einer großen zahlreichen Gesellschaft gedeihen. Im Ganzen ist eine jede der alten Verfahrungsarten so wichtig und nothwendig, wie die andere und es kommt

denn die meisten mich besuchenden Bienenfreunde, da sie nirgends ein mit Raps oder weißem Klee bestelltes Feld, nur wenige Linden, keine Akazien, Kastanien u. dergl. sehen, wundern sich, wovon meine Bienen überhaupt leben — ich verdanke sie einzig

---

lediglich auf die Zeit, die besondern Umstände: Stärke der Mutterstöcke, Witterung des Frühjahrs ꝛc. an, welche eben anzuwenden ist oder welche mit einander zu verbinden sind. Die Vermehrung durch Brutschwärme tritt vorzugsweise bei den ersten Ablegern auf, um Mutterzellen und Königinnen zu erhalten. Ist dies Ziel erreicht, so entnimmt man zur Verstärkung der Ableger Bruttafeln (theilt) oder blos Bienen ohne Königin (trommelt ab). Wir wollen also jeder der ältern Verfahrungsweisen ihr gebührendes Recht widerfahren lassen und wird man uns daher den Vorwurf nicht machen können, Selbstersonnenes und Unpraktisches aufgetischt zu haben. 8) Zusatz. Im zeitigen Frühjahr ist der Stock stark zu nennen, der wenigstens drei bis vier Bruttafeln durch die ganze Breite des Stockes ziemlich vollständig belagert. Den Grund zur künstlichen Vermehrung muß man schon im Herbste durch Vereinigung und Einwinterung recht starker Stöcke legen. Völker, die so stark durch den Winter kommen, daß sie im zeitigen Frühjahr in vier bis fünf Gängen oder Zwischenräumen sitzen, setzen auch, sobald die Höschentracht beginnt und sie noch reichlich Honig haben, eine Menge Brut an und werden bald die stärksten Völker. Daß man nun im zeitigen Frühjahr nur Ableger machen kann, wenn man so starke Völker besitzt, leuchtet von selbst ein. Hat man im Frühjahr mehre schwache Völker, die nicht einmal zwei Brutscheiben belagern (cf. Theorie und Praxis pag. 186. 4), so verstärke man diese vorher und verschiebe dann die Vermehrung des Standes durch Ableger lieber bis in die Schwarmzeit. III. Die Darlegung der bei der künstlichen Dzierzon'schen Vermehrung leitenden Sätze, wie wir sie bisher versucht haben, möchte von Vielen als noch nicht genügend für die praktische Ausführung befunden werden und wollen wir uns daher noch bemühen, das Verfahren bei Herstellung von Kunstschwärmen möglichst anschaulich darzulegen. Uebersicht des Verfahrens bei der künstlichen Dzierzon'schen Vermehrung, nebst Andeutung einiger Einzelnheiten. Ich versichere aus Erfahrung schon hier, daß die Dzierzon'sche Praxis nur auf dem Papier als höchst zusammengesetzt erscheint, in der Ausübung dagegen höchst einfach ist. Es erfordert dieselbe freilich einige Fertigkeiten. Fertigkeiten können nun schon an sich als solche gar nicht vermittelst wiederholter Beschreibung beigebracht werden, sondern müssen ex usu erlernt, durch eigene Thätigkeit und vielfältige sorgsame Uebung erworben werden, wenn anders man überhaupt in deren Besitz gelangen will. Nur muthig ans Werk! Ich rufe Ihnen hier zu, was Herr Dzierzon (Bztg. 1853 pag. 8) als seinen Wahlspruch ausspricht: „Aut Caesar, aut nihil". Sie besitzen jetzt nur noch Stöcke, welche die Erfindung des schlesischen Bienenfreundes sind, da wir „den letzten seines Stammes" — wie Sie nach beendigter Arbeit zu äußern beliebten — im August d. Js. in einen Rothe'schen Stock nach Dzierzon'scher Manier setzten. Zugleich gedenken Sie im künftigen Jahre die italienische Race zu vermehren und werde ich daher bei Angabe des Verfahrens, Kunstschwärme herzustellen, zugleich mit bemerken, wie es mir in diesem Jahre gelang, solche Prachtexemplare von italienischen Königinnen zu erhalten, als Sie von mir bezogen. 1) Der Brutschwarm. Sobald die Bienen von der Salweide ꝛc. stark Höschen führen, so können Sie jedem italienischen Stocke in die Mitte des Brutlagers (zwischen 2 bereits Brut enthaltende Rähmchen) eine leere Tafel einhängen, welche etwa zur Hälfte Drohnenbau enthält. Noch an dem Abende desselben Tages beginnen Sie dann bei beiden Stöcken mit der speculativen Fütterung, indem Sie jedem Stocke allabendlich den Unternapf einer Portiontasse voll Futter reichen. Fehlt Ihnen Honig, so geben Sie flüssig gemachten Candis. Gut ist es ferner noch, wenn Sie Stöcken, welche Sie aus Speculation füttern, Candisstücke auf das Bodenbrett legen, wodurch die Bienen veranlaßt werden, sich recht nach unten zu ziehen, um den Candis aufzulösen; das Brutlager wird dann sehr erweitert. Sollten aber bald rauhe Tage eintreten, welche den Bienen keinen Ausflug gestatten, so thun Sie gut, wenn Sie dicht an den Candis ein Wabenstück mit Wasser legen, damit die Bienen auf den Ausflügen darnach nicht umkommen. Hat der Candis nur erst einige Tage im Stocke gelegen, so fliegen die Stöcke an kalten Tagen ebensowenig als andere, indem sie sich bald an diese Fütterungsweise gewöhnen. Reicht man flüssigen Candis oder mit Wasser verdünnten Honig, so ist das Einstellen des Wassers nicht nöthig. Hängt man eine leere Tafel erst mehre Tage nach bereits begonnener Fütterung ins Brutlager, so könnte das Brutlager bereits so stark erweitert sein, daß das Volk es bei etwa eintretender kühlerer Witterung dann nicht mehr vollkommen zu erwärmen im Stande wäre. Hat ferner die leere Tafel, welche man einhängt, nur Drohnen-

der Zweckmäßigkeit der Wohnungen und der ganzen Behandlung, namentlich der künstlichen Theilung. Herr Kirsten hat nun von allem Dem keine sonderlich vortheilhafte Meinung. In der Seite 63 enthaltenen Recension einer andern Kuhnt'schen Bienen-

---

zellen, so überspringt sie die Königin längere Zeit, ohne sie zu besetzen. Enthält die eingeschobene Tafel dagegen zum Theil auch Bienenzellen, so besetzt die Königin diese sofort, die Bienen belagern und erwärmen nun die Tafel stärker, und meist werden auch die Drohnenzellen bald besetzt, um die Brut vollkommen in Schluß zu bringen. Die Fütterung muß ununterbrochen fortgesetzt werden, sonst reißen die Bienen sowohl die Drohneneier als Larven bald heraus, da sie einmal in so früher Jahreszeit instinktmäßig von Drohnenbrut nichts Sonderliches halten (cf. v. Berlepsch in der Bztg. 1854 pag. 255). Finden Sie endlich nach etwa 10—14 Tagen bedeckelte Drohnenbrut, so rathe ich Ihnen, im künftigen Jahr zunächst einen Brutschwarm herzustellen. Bei dem Dzierzon'schen Stocke ist diese „sonst unvortheilhafte Theilungsart mit Vortheil anzuwenden, weil man dem Ableger leicht einen ganzen Bau aus Brut-, Honig- und leeren Tafeln zusammensetzen kann, so daß er einem alten abgetriebenen Stocke gleicht". — Sollten die italienischen Völker die Drohneneier wider Erwarten aussaugen, so müssen Sie sofort einen Brutschwarm herstellen, sobald Sie bemerken, daß die Drohnenzellen ziemlich mit Eiern besetzt sind. Der Brutschwarm pflegt die Drohnenbrut instinktmäßig sehr sorgsam. Die Sorge mutterloser Völker für Drohnen ist ja so groß, daß solche Völker, wenn sie überhaupt bauen, wie schon früher bemerkt, nur Drohnenbau aufführen. Eine besondere Wohnung ist zur Herstellung eines Brutschwarmes nicht erforderlich, da sich jeder Dzierzon'sche Stock dazu eignet. Zunächst hängen Sie eine leere Tafel in die neue Wohnung, alsdann entnehmen Sie jedem italienischen Stocke die zu diesem Zwecke eingehängte und nun mit Eiern, Larven und Nymphen besetzte Bruttafel und hängen sie ein, hieran schließe sich eine Honigtafel und auf diese mögen abermals etwa zwei leere Tafeln folgen. Hienach würde der Brutschwarm 6 Tafeln haben: 2 Bruttafeln, 1 Honigtafel und 3 leere Tafeln. Könnten Sie jedem italienischen Volke 2 Bruttafeln entnehmen, so wäre es noch besser und würde der Ableger dann 4 Bruttafeln erhalten. — Bienen rathe ich den italienischen Stöcken nicht zu entnehmen, sondern dieselben lieber aus 5 oder 6 starken deutschen Stöcken für den Ableger zusammenzustoppeln. Je stärker der Brutschwarm an Volk wird, desto besser ist es; wenigstens müssen Sie so viel Bienen zuschütten, daß die Bruttafeln reichlich belagert werden. Es ist das Herstellen dieses ersten Brutschwarmes insofern mühsam, als Sie die Bienen von den Bruttafeln abkehren müssen, welche Sie den italienischen Stöcken entnehmen und alsdann auch von den den deutschen Völkern entnommenen Tafeln, um den neu eingerichteten Stock zu bevölkern. Ich habe auf die eben angegebene Weise schon manchen Brutschwarm hergestellt und Beißerei noch nie bemerkt. Die Cigarre darf freilich nicht ausgehen, um den Bienen beständig Rauch zublasen zu können, damit sie in Ruhe bleiben. Geht man nur recht ruhig zu Werke, spricht nicht viel, athmet die Bienen nicht an, gebraucht auch zum Abkehren der Bienen eine nasse Feder 2c., so gibt es nur wenig Stiche. Ist die Tafel, von der man die Bienen entfernen will, nicht von Honig oder Brut schwer, so halte man sie recht tief in die zu bevölkernde Wohnung, schlage mit der rechten Hand auf die linke, so fallen die meisten Bienen von der Erschütterung herunter und laufen summend in den Bau. Man muß aber recht fest angreifen und etwa dabei erhaltene Stiche nicht beachten. Ich weiß, daß Sie das Herz haben, die Operation ohne Kappe und Handschuhe vorzunehmen. Zu Ihrer Ermuthigung versichere ich, daß ich lieber 5 Brutschwärme herstelle, als an einem heißen Tage einen natürlichen Schwarm einschlage. Sollte es an demselben Abende bereits zu spät sein, den Ableger auf einen entfernten Stand transportiren zu lassen, so muß es des andern Tages am frühen Morgen geschehen, bevor der Flug beginnt. Die Nacht über darf der Schwarm nicht zu nahe an einem alten Stocke stehen, sonst könnte ein großer Theil des Volkes sich zum Nachbar begeben, da Brutschwärme mitunter schon nach einigen Stunden recht unruhig werden. Da Sie v. Berlepsch'sche Rähmchen haben, so dürfen Sie nicht befürchten, daß Tafeln auf dem Transporte abreißen werden und kann daher der Stock auf einer Karre oder einem Wagen verfahren werden. Daß die Bienen die Nacht über und auch auf dem Transporte nicht ohne Luft sein dürfen, wissen Sie. Ich habe für den Transport einige Thüren mit Drahtgittern, mit denen ich den Stock gleich nach beendigter Operation verschließe. Auf dem zweiten Stande angekommen, verstopfe ich das Luftloch von außen und vertausche die Thür erst an einem spätern Tage mit einer andern. Oeffnet man auf dem fremden Stande sofort die Thür, so stürzen die unruhigen Bienen mit aller Gewalt heraus und es gehen viele verloren, zumal bei

schrift: Sicherer Wegweiser für angehende Bienenzüchter ꝛc. ꝛc. nimmt derselbe Gelegenheit, sich darüber auszusprechen. Er sagt etwa: er habe an den verschiedenen Bienenwohnungen, als dem Huber-Morlot'schen Rahmenstocke, an dem Nutt-Mussehl-

---

unfreundlichem Wetter. Kann man dem Brutschwarme eine eingesperrte fruchtbare Mutter unter den Bau stellen, so bleibt das Volk sehr ruhig, setzt aber doch auf Königinnen an. Nach etwa drei Tagen kann man die eingesperrte Mutter wieder entfernen, und beruhigen sich dann die Bienen bei den bereits angesetzten Mutterzellen bald. Einem alten Stocke aber die fruchtbare Mutter zu diesem Zwecke zu nehmen, rathe ich aus auf der Hand liegenden Gründen nicht an. Wird einem Brutschwarme in den ersten Tagen nach seiner Einrichtung Futter gereicht, so setzt er in der Regel eine große Zahl — 8 bis 10 und mitunter noch mehr — von Mutterzellen an. Um zeitig viele italienische Drohnen zu erhalten, so müssen Sie abermals jedem italienischen Stocke eine Drohnentafel einhängen. Ob Sie abermals füttern müssen oder nicht, das hängt von der Witterung, der Tracht, der Volksstärke, den Honigvorräthen der Stöcke ꝛc. ab. An die Stelle der den italienischen Stöcken entnommenen Bruttafeln können Sie jedem Stecke als Ersatz eine Bruttafel einsetzen, welche Sie starken deutschen Stöcken entnehmen, die zu dem Brutschwarme nicht Volk hergegeben haben (cf. Bztg. 1854 pag. 255). Hierbei müssen Sie aber sehr vorsichtig zu Werke gehen, damit Sie nicht fremde Bienen in die italienischen Stöcke bringen. Oft stecken Bienen in den Zellen, die man nur bemerkt, wenn man die Tafel recht genau besieht. Von den Wegen, welche man nach Herstellung des Brutschwarmes wandeln kann, schlage ich Ihnen besonders drei vor, von welchen ich Ihnen für das k. J. besonders den zweiten empfehle. A. Brutschwärme mittelst bedeckelter Mutterzellen. Auf die Idee, mittelst bedeckelter Mutterzellen Ableger herzustellen, kam schon Spitzner. Er nahm aus den Brutschwärmen bedeckelte Mutterzellen mit Bienen und ließ dann von starken Stöcken noch Bienen dazufliegen. „Mit diesen", sagt er, „ist es mir nie fehlgeschlagen. Man kann auf solche Weise ein Kästchen zu etlichen Ablegern gebrauchen, weil in einem wenigstens zwei fertige Weiselzellen, oft auch mehre, angetroffen werden". Dem schlesischen Bienenfreunde gebührt die Ehre, das Spitzner'sche Verfahren ausgebildet zu haben. Etwa vom 6. bis 10. Tage nach Herstellung des Brutschwarmes können Sie, je nachdem viel oder wenig Mutterzellen angesetzt sind, das Frühjahr günstig oder ungünstig ist, die alten Stöcke stark oder nur mittelmäßig an Volk sind ꝛc., abermals ganz auf die vorige Art und Weise 2, 3 oder noch mehr Brutschwärme herstellen. Zu diesen Ablegern verwenden Sie die wieder besetzten Drohnentafeln der italienischen Stöcke; die übrigen erforderlichen Bruttafeln können Sie nun auch deutschen Stöcken entnehmen. Alle Ableger müssen Sie abermals auf den zweiten Stand schaffen. Ist ein Brutschwarm sich der Mutterlosigkeit vollkommen bewußt, so nimmt er eine ihm gegebene bedeckelte Mutterzelle meist gern an und brütet sie aus. Sie besitzen bereits die zum Ausschneiden und Einfügen der Mutterzellen erforderliche Handgeschicklichkeit. Erleichtern können Sie sich die Arbeit dadurch, daß Sie sowohl von der Tafel, der Sie eine Zelle entnehmen, als auch von der, welcher Sie dieselbe einsetzen wollen, die Bienen vorher behutsam, ohne eine Zelle zu zerstören, auf bekannte Weise durch Rauch und eine Feder entfernen. Stark erschüttern dürfen Sie eine Tafel, auf der Mutterzellen angesetzt sind, nicht, weil die königlichen Nymphen in den Zellen hin- und herfallen und durch einen Stoß leicht ihre noch ganz zarten und weichen Flügel beschädigt werden könnten. Zum Ausschneiden der Zellen ist ein dünnes und recht scharfes Federmesser am tauglichsten. Daß man keine Mutterzelle verletzen darf, versteht sich von selbst. Man thut daher gut, wenn man ein größeres Stück Wabe ausschneidet; denn sind die Zellen mit nur wenig Bau ausgeschnitten, so zerstören sie die Bienen oft, wenn sie von dem eingefügten Wabenstückchen die zerschnittenen Zellen abtragen. Zu lose darf man die Zellen auch nicht einfügen, weil sie sonst leicht herausfallen. Um besonders das Herunterfallen zu verhindern, muß man das Wabenstückchen, woran die Zelle sitzt, nicht rund, sondern als drei- oder vierseitige Tafel ausschneiden und sie im Brutlager an einer Seitenwand des Stockes befestigen. Eine äußerlich beschädigte Mutterzelle füge ich nie ein, da sie in den meisten Fällen doch zerstört wird, sondern stelle sie lieber in ein Weiselhäuschen und lasse sie darin auslaufen. Ein Gleiches thue ich mit allen überzähligen Zellen. Zu spät darf man die Mutterzellen den Brutschwärmen nicht einsetzen; denn haben die Bienen erst selbst königliche Zellen erbaut, so werden sie hartkörfig, zerstören eine eingefügte Zelle und ziehen es vor, aus ihrer Brut eine Königin zu erbrüten. Am gerathensten ist es, man fügt die Zelle am Abende des Tages nach dem Herstellen des Ablegers ein. Kommt mir der Fall vor, daß ein Ableger die eingefügte Zelle nicht annimmt, so füge ich eine Mutterzelle in eine ganz leere Tafel,

schen Lüftungsstocke, an dem Jähn'schen Reifenstocke seine Freude gehabt, ebenso auch mit Wohlgefallen meine Stöcke begrüßt; allein, was er von jenen Arten schon hie und da gesagt habe, das behaupte er auch jetzt von den letzteren, nämlich

---

nehme dem betreffenden Stocke sämmtliche Brut und hänge ihm die leere Tafel mit der daranhängenden Mutterzelle ins Brutlager. Alsdann wird diese Zelle in der Regel angenommen und bebrütet. Nach 2 oder 3 Tagen kann dem Stocke dann seine Brut wieder zurückgegeben werden. Wird auch die zweite Zelle zerstört, so füge ich eine dritte nicht ein, sondern gebe dem Volke Brut, aus der es sich selber eine Königin erbrütet. Der Verständigere gibt immer nach. Sollten alle Königinnen die Zellen gesund verlassen, so müssen Sie abermals alsbald einen Brutschwarm herstellen, um wieder Mutterzellen vorräthig zu haben ꝛc. B. Theilung des Brutschwarmes. Das Zerstören der Mutterzellen durch die launenhaften Bienen ist und bleibt eine unangenehme Sache. Ein Anfänger, der im zeitigen Frühjahr vielleicht nur einen Brutschwarm herzustellen im Stande ist, kann das Malheur haben, daß ihm die Zellen bis auf die, welche in dem ältern Brutschwarme zurückblieb, aufgebissen und vernichtet werden. Herr Dzierzon lehrt uns aber noch ein anderes Verfahren, durch dessen Anwendung man den Launen der Bienen entgeht und das daher weit sicherer zum Ziele führt als jenes: Theilung des Brutschwarmes in so viele kleine Völkchen, als man etwa Bruttafeln mit daranhängenden Zellen hat, oder als man etwa Mutterzellen ausschneiden kann. Diese kleinen Völker pflegen die Zellen sorgfältig fort und die Königinnen werden in denselben eben so zeitig begattungslustig als in stärkeren, wenn nur günstiges Wetter ist und man sie durch gereichtes Futter an günstigen Tagesstunden zu Ausflügen reizt. Das Theilen eines Brutschwarmes in mehre kleine Völker ist eine höchst interessante Arbeit. Für jedes Völkchen, das Sie herzustellen gedenken, nehmen Sie von zu Hause eine Wohnung, 2 leere Waben und eine Bruttafel mit. Unter den mitzunehmenden Bruttafeln befinden sich die meistens mit Eiern besetzten Drohnentafeln der italienischen Stöcke. Transportiren können Sie die Bruttafeln ohne Bienen, blos in Tücher eingehüllt, oder in die leeren Wohnungen eingestellt; so schnell verdirbt in dieser Jahreszeit die Brut nicht. Auf dem entfernten Stande angekommen, schneiden Sie dem Brutschwarme eine Mutterzelle aus, fügen dieselbe an eine mitgebrachte Bruttafel und stellen nun einen Bau zusammen: eine leere Tafel, dann die mit der königlichen Zelle versehene Bruttafel und zuletzt wieder eine leere Tafel. Durch Abklopfen oder Abkehren bringen Sie dann ein kleines Völkchen in den Bau. Auf dieselbe Art und Weise stellen sie auch die andern Völkchen her. Damit die Bienen nicht umherirren, bleibt der alte Brutschwarm während der Operation auf seiner alten Stelle; die auffliegenden Bienen halten sich dann zum Flugloche und man wird von ihnen nicht sonderlich belästigt. Die Drohnenbrut des Brutschwarmes rathe ich nicht zu vertheilen, damit die aus ihnen auskriechenden Drohnen in einem Stocke bleiben. Da die auf dem Stande des Brutschwarms bereits bekannten Bienen dem Stöckchen zufliegen, das auf den alten Platz zu stehen kommt, so können Sie diesem die Drohnenbrut lassen; es erhält dieser Stock die meisten Bienen und kann daher die Drohnenbrut am besten ausbrüten. Die Zahl der kleinen Völker, worein der Brutschwarm zu theilen ist, muß Ihrem Ermessen und Gutdünken überlassen bleiben und bemerke ich nur, daß dieselbe vorzugsweise von der Stärke des Brutschwarmes ꝛc. abhängt. Jedes Völkchen muß wenigstens so stark werden, daß es vor der Hand eine Bruttafel zu belagern im Stande ist. Aus dem einen Brutschwarm werden Sie daher 3 bis 4 ꝛc. Völkchen herstellen können. Da Sie der Entfernung ꝛc. wegen vielleicht nicht allabendlich Futter zu reichen im Stande sein möchten, so können Sie sofort nach beendigter Theilung jedem Völkchen 1 Pfd. aufgelösten Kandis (etwa ½ Quart) einsetzen. Wer auf dem entfernten Stande auch gute alte Stöcke hat, der hat manche Mühe weniger. Da es um diese Jahreszeit mitunter noch recht kühl ist, so ist es gut, wenn man den kleinern Völkern dadurch einen warmen Sitz bereitet, daß man ihren Bau von dem übrigen Raume der Wohnung absperrt, etwa durch ein eingestelltes Strohbrett und durch auf die Wabenträger gelegte Decken ꝛc. Ich benutze zu diesem Zweck meine alten Schlafröcke ꝛc., aus denen ich mir 10″ breite und 2′ lange Decken geschnitten habe. Wie viel Tage nach Herstellung des Brutschwarmes man die Theilung vornimmt, ist nicht gleichgiltig. Zu theilen, bevor die Zellen bedeckelt sind, rathe ich nicht. Kommt den Bienen die noch unbedeckelte Zelle nicht günstig zu stehen, so tragen sie dieselbe gern wieder ab, um an geeigneteren Stellen andere zu erbauen. Bereits bedeckelte Mutterzellen pflegen die Bienen des Brutschwarmes aber fort, sollten sie auch an einer den Bienen nicht sonderlich gelegenen Stelle des Brutlagers angebracht sein. Am vortheilhaftesten ist es, schon zu theilen, sobald die Zellen etwa einen

den meinigen: „Sie sind nicht für den Bienenwirth vom gewöhnlichen Schlage," — nämlich den Landmann. Für diesen seien einfache Wohnungen, Stülpkörbe, Beuten, Läger. Für den Liebhaber scheine ihm der Jähne'sche Reifenstock

---

Tag bedeckelt sind; denn alsdann kann man die kleinen Völkchen sofort durch Bienen, welche man alten Stöcken entnimmt, verstärken. Noch an dem Tage, an welchem man das Auslaufen der Königinnen vermuthet, die Völkchen zu verstärken, ist gefährlich; die junge Königin kann mitunter von den zugetheilten Bienen sofort am Tage der Geburt umgebracht werden. Noch in diesem Jahre kam mir ein solcher Fall vor. So lange die Königin in der Zelle sitzt, ist sie vor Angriffen der zugetheilten Bienen sicher, da die Zelle von den Bienen des Brutschwarmes fortgepflegt und gegen Angriffe vertheidigt wird. — Theilt man den Brutschwarm erst, wenn die Zellen der Reife ziemlich nahe sind, also etwa ein Alter von 9 oder 10 Tagen haben, so kann man den Brutschwarm an dem Abende vor der Theilung bedeutend durch Volk verstärken und diese Bienen bleiben dann bei den kleinen Völkern, wie sie vertheilt werden, wenn man theilt, bevor die zugeschütteten Bienen den Flug lernen, also am folgenden Morgen. — Damit sich die Bienen nach der Theilung nicht auf dieses oder jenes Völkchen schlagen, das gerade am stärksten lockt, so stellen Sie die Völkchen mehre Schritte von einander entfernt auf. Im Walde läßt sich das recht bequem und vortheilhaft ausführen. Wenn man die Umstände nicht scheut, so thut man immer am besten, man wandert unmittelbar vor der Theilung mit dem Brutschwarme auf eine andere Stelle, die von der frühern etwa ¼ Meile in gerader Linie entfernt ist. Alsdann bleiben die Völkchen in der Stärke, in welcher sie vertheilt werden. Wer einen zweiten Stand nicht einrichten will, oder sich einbildet, er könne es überhaupt nicht, der kann den Brutschwarm am 10. Tage auch wieder nach Hause nehmen und sofort theilen. Fliegen auch viele Bienen wieder auf die Stöcke zurück, denen sie entnommen wurden, so bleibt doch auch ein guter Theil zurück, sowie alle die, welche im Brutschwarme erst ausliefen. Wer das thun will, muß den Brutschwarm sehr stark machen und ihm besonders viel bereits bedeckelte Brut einstellen. Die erhaltenen kleinen Völker müssen nun nach und nach verstärkt werden. So lange die jungen Königinnen unfruchtbar sind, darf man bekanntlich nur Bruttafeln zur Verstärkung einstellen. Die Bruttafeln können nun auch deutschen Stöcken entnommen werden. Nie aber darf man mehr Brut einsetzen, als ein Völkchen auch zu bebrüten im Stande ist. Vorzugsweise gebe man Tafeln, welche wenigstens zum größern Theil bedeckelte Brut enthalten, die in wenigen Tagen ausläuft. — Die Völkchen durch Bienen zu verstärken, die normalen Stöcken entnommen sind, ist selbst dann noch gefährlich, wenn die jungen Königinnen bereits fruchtbar sind; denn nur zu oft wird eine junge fruchtbare Mutter von Bienen, welche einem Stocke entnommen sind, der eine ältere Mutter besitzt, angefallen und umgebracht. Man sperre, wenn man es doch für gut befinden sollte, die Königin des zu verstärkenden Stockes wenigstens einen halben Tag hindurch ein. Wer die jungen Stöcke sobald als möglich zu Hause im Garten haben will, um sich täglich über dieselben freuen zu können, der kann sie nach Hause holen, sobald die Mütter fruchtbar geworden sind. Will man aber auf dem entfernten Stande noch ferner ital. Mütter erbrüten lassen, so müssen die Ableger mit den ital. Drohnen dort zurückbleiben. C. Einstellen der überzähligen Mutterzellen des Brutschwarmes in vorher mutterlos gemachte starke Völker. Nimmt man recht volk- und brutreichen Stöcken die fruchtbaren Mütter, so erhält man bei günstiger Witterung und guter Tracht Schwärme mit unbegatteten Königinnen. Wer aber nur eine geringe Zahl von Stöcken besitzt, wird sich schwerlich entschließen, einen guten Zuchtstock aufs Spiel zu setzen. Unsere Meister, die sich immer zu helfen wissen, dazu auch eine große Zahl von Stöcken besitzen, können so etwas schon thun und auch noch vieles Andere, was ein Anfänger hübsch fein unterlassen muß. Bei Einrichtung meines ersten ital. Stockes im August 1853 machte ich die Beobachtung, daß die Bienen Mutterzellen ansetzen, wenn man ihre fruchtbare Mutter eingesperrt im Stocke hält. Diese Beobachtung führte mich auf den Gedanken, die Zahl der Stöcke auch ohne einen zweiten Stand ꝛc. zeitig, schon einige Wochen vor der Schwarmzeit, durch Schwärme mit unbegatteten Müttern zu vermehren (cf. Bztg. 1854, pag. 111, 3). Am 25. April 1854 ergriff ich die Mutter eines volkreichen Kastenstockes und legte sie eingesperrt unter den Bau. Das Volk setzte alsbald eine Menge Mutterzellen an und am 10. Mai zog ein merkwürdig starker Schwarm aus dem Kasten. Noch an demselben Tage tödtete der Stock die überzähligen Königinnen. Am 11. Mai fing ich die junge Königin des Mutterstockes mit einem kleinen Völkchen aus und ließ die fruchtbare Mutter wieder frei. Der alte Stock wurde bald wieder volkreich und die jungen Stöcke wurden auch gute Ueberständer. Im v. J. machte ich denselben

noch vortheilhafter zu sein, als der in Rede stehende Dzierzon'sche. — Dieser Vergleich beweist klar, welch ein Mixtum compositum Hr. Kirsten sich unter meinem Stocke vorstellen möge, während doch Jeder, der ihn bei mir in natura sieht, ihn so einfach

---

Versuch. Als aber der Stock schwärmen sollte, trat unfreundliches Wetter ein, die überzähligen Königinnen wurden umgebracht und ich erhielt keinen Schwarm. In diesem Frühjahr kam ich noch auf einen andern Gedanken. Ich nahm im Mai einem volkreichen Stocke die Mutter und hing ihm am folgenden Tage, als er sich der Mutterlosigkeit bereits bewußt war, eine Bruttafel aus einem Brutschwarme ein, auf der vier der Reife nahe Mutterzellen angesetzt waren. Am 5. Tage nach dem Einstellen der königlichen Zellen gab es einen mäßigen Schwarm und am 7. einen zweiten. Am 8. Tage fand ich eine Königin todt vor dem Stocke. Noch an demselben Tage nahm ich dem Stocke die junge Mutter und gab ihm die alte fruchtbare wieder zurück. In etwa abermals 8 Tagen flog der Mutterstock fast wie vor dem Schwärmen und gedieh herrlich; auch die jungen von ihm erhaltenen Stöcke, die ich mit Brut und Bau versehen hatte, sind gut geworden. Ein zweiter derartiger Versuch glückte ebenfalls. Im k. J. werde ich versuchen, diese Vermehrungsweise weiter auszubilden, und bin schon im Voraus überzeugt, daß mir selbst die Gegner der Ablegerkunst zugestehen werden, daß diese Vermehrungsweise so ziemlich die Mitte hält zwischen dem natürlichen Schwärmen und der künstlichen Vermehrung. Die Vorzüge dieser Vermehrungsweise sind etwa: a) Man kann auf diese Weise die Selbstschwächung der Völker durch viele Nachschwärme verhindern, indem man nach der Stärke des Volkes 2, 3 oder selbst mehr Zellen einfügt und dann etwa auch nur einen, zwei oder drei Schwärme erhält. Auch Körbe kann man so behandeln. b) Der Mutterstock erhält die fruchtbare Mutter bald wieder zurück, so daß der Brutansatz nur auf etwa zehn Tage in ihm unterbrochen wird ꝛc. c) Vor der künstlichen Vermehrung hat dieses Verfahren den Vorzug, daß man bei Anwendung desselben keinen zweiten Stand nöthig hat ꝛc. Gäbe es nur einen Kalender, dessen Witterungsangaben zuverlässig wären, und zerstörten die Bienen auch nie eine eingefügte Mutterzelle, ich würde fortan nur auf diese Art und Weise meine Stöcke vermehren. Ihnen, Herr Oberförster, will ich dies Verfahren für das k. J. hiermit noch nicht anempfohlen haben; aber in späteren Jahren hierüber Versuche anzustellen, darum bitte ich Sie. [Vogel, XIII. Nr. 8. 10. 11 u. 12.] Ist der strebsame Neuling oder auch der alte, durch Dzierzons Theorie und Praxis aber bekehrte, Schlendrianist auf dem Punkte angelangt, ein halbes Dutzend Kastenstöcke sein Eigenthum nennen zu können; hat er ferner die Feuerprobe des Herausnehmens der Tafeln im Bunde einer mächtigen Cigarren- oder Pfeifenwolke glücklich bestanden, und war er dabei so glücklich, auch die Königin entdeckt zu haben: so erfaßt ihn sofort, im gerechten Stolze auf das vollbrachte Meisterstück, gewöhnlich die kühne Idee, seinen Werken vollends noch die Krone aufzusetzen und zur schnelleren Vermehrung seines Bienenstandes Dzierzon'sche Ableger zu machen. Und warum sollte er auch unterlassen, dies zu thun? Weiß er nicht aus Theorie und Praxis, daß sich durch die Kunst des Ablegens die Zahl der Stöcke im Laufe eines Sommers auf außerordentliche Weise vermehren lasse, und preist nicht der Meister selbst bis auf den heutigen Tag die Möglichkeit einer starken Vermehrung als das Wesentliche seiner Methode? Hat er nicht im verflossenen Jahre wieder mit Hilfe je einer Bruttafel und wenigen Bienen die kräftigsten Stöcke erzogen? Grund genug also, solch einladendes Beispiel nachzuahmen. An Nachahmern hat es deshalb auch gar nicht gefehlt; sonderbar nur, daß deren Erfolge den gehegten Erwartungen größtentheils nicht entsprochen haben, die Ablegekunst vielmehr den meisten ein schlüpfriger Boden geworden ist, worauf sie das Bein gebrochen haben. Mir selbst, wie ich gestehen muß, ging es auch nicht besser. Zuerst versuchte ich mein Glück vor der Schwarmzeit; alte Mütter wurden ausgefangen, in Weiselhäuschen eingesperrt, in Transportkästen gelegt, eine hinreichende Menge Bienen aus vielen Stöcken hinzugekehrt, und die so gebildeten Ableger auf einem ¾ Stunden entfernt gelegenen Orte in bereit stehende Dzierzonkasten gebracht. Da Alles hübsch von statten ging, hegte ich nicht den geringsten Zweifel am vollständigen Gelingen; die neugebackenen Ableger mußten jedenfalls bleischwer werden. Hatten sie doch vor den zu erwartenden Schwärmen einen Vorsprung von 8—14 Tagen! Die der Königinnen beraubten Mutterstöcke aber erbrüten sich wieder junge kräftige Mütter, werden nach Dzierzon reicher an Honig, ja können sogar noch 1 oder 2 Nachschwärme liefern. Nur zu bald aber sollte ich die leidige Erfahrung machen, daß meine glänzenden Erwartungen blos auf Sand gebaut waren. Alles schlug ins Gegentheil um. Die Mutterstöcke ließen mich die Beraubung ihrer Königinnen schwer entgelten, von Honig oder Nachschwärmen konnte bei denselben keine Rede mehr

findet, als er einfacher nicht sein kann. Denn was ist einfacher, als ein viereckiger Kasten mit einer zu öffnenden und zu verschließenden Seitenthür. Wer den in zwei einander gegenüberstehenden Fugen einzuschiebenden Stäbchenrost auslassen will, mag

---

sein, da sie genug mit sich selbst zu thun hatten, um zur Noth nur wieder überwinterungsfähig zu werden. Die Ableger gediehen zwar so ziemlich, wurden jedoch von 14 Tagen später erfolgten Schwärmen größtentheils bedeutend überholt. Trotz des soeben erwähnten schlechten Erfolges bin ich dennoch weit entfernt, die Ursache blos der Art des Ablegens zuzuschreiben; der wahre Grund des Mißlingens ist vielmehr in eigener Unerfahrenheit zu suchen. Die Mutterstöcke waren zur Zeit der Herstellung der Ableger, da die Haupttracht (Esparsette) erst 14 Tage bis 3 Wochen später in Aussicht stand, noch ziemlich volksarm und honigarm; durch die Entfernung der Königinnen wurde der Brutansatz, resp. die Volksvermehrung, unterbrochen, so daß beim Eintreffen der Haupttracht es an hinreichender Volksmenge fehlte, dieselbe gehörig auszubeuten. Die von den jungen Königinnen erzeugte Generation erschien aber erst beim Schlusse der Tracht, half also, statt die Vorräthe zu vermehren, dieselben vielmehr nur noch verzehren. Was die Ableger betrifft, so ging es mit Bau- und Brutvermehrung wegen Mangels an reicher Tracht trotz bedeutender Volksstärke doch nur langsam vorwärts; bis zur Haupttracht aber hatten sich die Völker zur Hälfte vermindert, konnten also jetzt auch nicht mehr viel leisten. Aus dem bisher Gesagten geht also hervor, daß blos volk- und honigreichen, also schwarmfähigen Stöcken die Königinnen zu Ablegern genommen werden dürfen, wie ich dies später selbst mit gutem Erfolge gethan habe, und daß ferner die zu frühen Schwärme oder Ableger nicht die besten sind. Bewohnt man übrigens eine Gegend, wo die Haupttracht, mithin auch die Schwarmzeit, in den Mai oder Juni fällt, wo es viele Weiden, Haseln, Pappeln ꝛc. zur Gewinnung vielen Blumenmehles gibt, so dürfte auch die eben besprochene Art des Ablegens in den meisten Fällen überflüssig, und das natürliche Schwärmen viel mehr vorzuziehen sein. In solchen Gegenden aber mit kurzer, wenn auch reicher Trachtzeit, wo starke Vermehrung, sei es durch Schwärme oder Ableger, gerade der Ruin der Bienenzucht ist, sind die Bienen nur zu sehr zum Schwärmen geneigt und machen Einem dadurch oft nicht wenig zu schaffen. Von einer solchen nicht zu bändigenden Schwarmlust aber weiß ich vom vorigen Jahre ein artiges Pröbchen zu erzählen. In einer etwa 1 Stunde Wegs entfernten Gegend, in der Nähe eines mit vielen Weidenarten versehenen Waldes, habe ich eine Zwölfbeute mit Stäbchen in 6 Zoll von einander entfernten Fugen und einem innern an Größe den Berlepsch'schen Beuten entsprechenden Raume aufgestellt. Natürlicherweise konnte ich wegen fehlender Beaufsichtigung von dieser Beute keine Schwärme wünschen und glaubte solche daher um so sicherer zu verhüten, wenn ich bei beginnender Tracht sowohl oberhalb als auch unterhalb des Brutlagers eine 6" hohe Etage zur Honigabsetzung einräumte. Nichtsdestoweniger aber wurde meine Absicht vereitelt, indem 6 von diesen Völkern, ohne weder unten noch oben ausgebaut zu haben, dennoch schwärmten; keinesfalls aber konnten bei Eröffnung der Honigräume schon Weiselzellen angesetzt gewesen sein, da die Schwärme erst 14 Tage bis 3 Wochen nachher erfolgten. — Diese Schwarmlust, welche bei günstiger Witterung in der Schwarmzeit sich alljährlich ziemlich sicher wiederholt, ist aber leider nicht immer das Zeichen eines guten Bienenjahres, was sich besonders auch im verflossenen Jahre des durch naßkalte Witterung ganz zu Schanden gewordenen Wonnemonates wegen wieder bestätigte. Unter solchen Verhältnissen (wo außerdem nur eine sehr mäßige Vermehrung zu $\frac{1}{3}$ oder $\frac{1}{4}$ der Mutterstöcke rathsam ist) wäre also ein künstliches Ablegen, sei es nach Dzierzon oder durch Abtrommeln, rein verlorne Mühe; bei mir wenigstens schwärmt der zum Schwärmen bestimmte kräftigere Stock in der Regel in demselben Verhältnisse früher, als dies bei dem schwächern später der Fall ist; ein gezwungenes früheres Abtreiben wäre also nicht naturgemäß, und folglich schädlich. Sollte der eine oder andere zum Schwärmen auserkorene Stock auch in diesem Bezuge einmal halsstarrig sein, so hat dies ja gar nichts zu sagen, indem es an Raum zum Honigabsetzen niemals fehlen darf, und andere unverhofft erfolgende Schwärme die gewünschte Vermehrung dennoch nicht im Stiche lassen. Da die Entweiselung der auf dem Höhepunkt ihrer Kraft stehenden Zeidelstöcke aus schon früher erörterten Ursachen für den Honigvorrath von großer Bedeutung ist, welches Geschäft aber, beiläufig gesagt, nur bei Anwendung von Rähmchen anzurathen, so können die dabei gewonnenen überflüssigen Königinnen auch in eben erwähnten Gegenden mit einigem Vortheil zu Ablegern benützt werden. Die Bienen dazu nehme man aber blos überstarken, vielleicht gar vorliegenden Stöcken, weil dieselben im andern Falle bei noch vorhandener Tracht im eigenen Stocke vielleicht

es thun; er wird sich dadurch aber unendlicher Vortheile berauben, weshalb diese Einrichtung selbst auf gewöhnliche Klotzstöcke übertragen worden ist, obwohl sie dort nicht alle Bequemlichkeiten gewährt, weil diese Wohnungen keine überall gleichabstehenden Wände haben.

---

mehr als ein Ableger genützt hätten. Sehr zweckmäßig ist übrigens die letzteren durch Bruttafeln aus den Zeidelstöcken, welche wieder durch leere Tafeln oder auch nur mit bloßen Wachsanfängen ersetzt werden können, zu unterstützen. Können auch die Honigvorräthe solcher etwas spät hergestellter Ableger in gewöhnlichen Jahren von keinem großen Belange mehr werden, so sind junge leere Tafeln, deren sie immer noch bauen werden, doch auch sehr zu beachten. Wie man sieht, sind meine an letztgenannte Ableger gestellten Erwartungen, da mir sogar leere Tafeln als Lohn genügen, gewiß sehr bescheiden. Was würde aber erst von Ablegern à la Dzierzon mit einer Bruttafel und einer Handvoll Bienen, woraus derselbe die stärksten Stöcke zieht, unter unsern bestehenden Verhältnissen zu erwarten sein? Wäre ich über diese Sache nicht schon längst vorher mit mir im Reinen gewesen, so würde mir diese Frage im vorigen Jahre, wo ich eine ziemliche Anzahl solcher Ableger zur Erziehung italienischer Königinnen hergestellt hatte, durch die Erfahrung beantwortet worden sein. Die Herstellung dieser Ableger, besonders mit Bruttafeln, Weiselzellen nebst wenigen Bienen, ging ganz vortrefflich von statten, um so weniger aber wollte das gewöhnliche Ablegen mit alten Königinnen und dazu geschüttelten Bienen jetzt nach Beendigung der Tracht gelingen. So lammfromm die Bienen noch kurze Zeit vorher während der Volltracht bei diesem Geschäfte sich betrugen, so toll und furienartig geberdeten sie sich jetzt nach deren Ende; kurz es war jetzt nicht mehr möglich, einen nur mäßigen Schwarm zusammenzubringen, und ungeachtet der furchtbarsten Rauchwolken regnete es Stiche. Das sicherste Zeichen vom Aufhören der Honigernte ist also der Beginn der Stechlust der Bienen. Um wieder auf die Brutableger zu kommen, habe ich blos noch zu berichten, daß sich leider nur zu bald bei meinen Ablegern im Vergleiche mit denjenigen des Hrn. Pfarrers Dzierzon ein ganz umgekehrtes Verhältniß geltend machte; während erstere nämlich von ihrem Herrn auf Kosten des Honigtopfes ernährt werden mußten, um nicht sämmtlich der Schwindsucht zu verfallen, konnten die letztern von ihrem Ueberflusse noch an ihren Gebieter abgeben und blieben dennoch fett genug. Dieses Alles aber geht mit ganz natürlichen Dingen zu, so sonderbar es dem Unerfahrnen auch vorkommen mag. Das ganze Geheimniß findet seine Lösung darin, daß mit dem Mähen der Esparsette gegen Mitte Juni sämmtliche Honigtracht ihr Ende erreicht hat, ein nach dieser Zeit also fallender Schwarm oder Ableger ohne Gnade am Hungertuche zu nagen verurtheilt ist; denn die sonst so hochgeschätzte Kornblume, sowie auch der in großer Menge in die Stoppel gesäete Sommerrübsen vermögen auffallender Weise in unserer Gegend nichts Nennenswerthes an Honig den Bienen mehr zu bieten. Wo aber nichts ist, hat der Kaiser das Recht verloren. Ganz anders verhält es sich mit der Gegend des Hrn. Dzierzon; dort fällt die Haupttracht in den Juli und währt mit geringen Unterbrechungen öfters bis in den Oktober. Die Frühlingsmonate aber werden begreiflich auch noch etwas leisten, wie dies ja selbst in den elendesten Gegenden der Fall ist. Mag nun auch Hr. Dzierzon seine Gegend in Beziehung auf Honigreichthum eine arme nennen, wie es ihm zu sagen beliebt, genug ist es zu wissen, daß dort elende Nachschwärmchen oder Ablegerchen in der Regel zu herrlichen Stöcken gedeihen, dieses Wunder aber nicht durch Kunst, sondern ganz allein nur durch seine sehr honigreiche Gegend vollbracht werden kann. Ja, imkerte ich in einer solchen Gegend, die ich dreist eine sehr reiche nenne, so würde ich Hrn. Dzierzon in Allem unbedingt beistimmen und das Ablegen ebenfalls fabrikmäßig betreiben; dort ist starke Vermehrung ohne Zweifel die rationellste Methode, denn je mehr Ableger und Königinnen, desto mehr Bienen und folglich auch desto mehr Honig. Ganz derselbe Grund, welcher Hrn. Dzierzon starke Vermehrung gestattet, scheint mir auch die Ursache zu sein, daß dessen bisher so standhaft vertheidigte Beschneidung der Stöcke für dieselben eher nützliche als schädliche Folgen hat. Die Erfahrung lehrt, daß Schwärme vom vorigen Jahre, besitzen sie noch rüstige Königinnen, die schnellsten Fortschritte machen, weil die Brut in noch jungem Baue auffallend gut gedeiht und die Bienen deshalb auch besonders fleißig zu arbeiten scheinen. Wird also ein schon etwas alter Bau durch das Beschneiden theilweise beseitiget, die Bienen haben aber noch längere Zeit der Tracht in Aussicht, so werden sie den beschnittenen Theil sehr bald wieder erneuert haben und in dem neuen Baue vielleicht größere Fortschritte machen, als dies im ältern der Fall gewesen wäre. Bei mir ist das Beschneiden der Stöcke unbedingt verwerflich und schädlich. Aus allem dem geht aber hervor, daß je nach den verschiedenen Trachtverhältnissen einer Gegend die Behandlung der Bienen auch streng darnach modificirt werden

Gegen das künstliche Theilen, dem ich vorzugsweise die Vermehrung meines Bienenstandes verdanke, argumentirt Herr Kirsten so: Bietet nämlich bei passender Witterung die Gegend gute Tracht, so werden sie auch schwärmen u. s. w. Es ist

---

muß. Denn was in einer Gegend nützlich ist, kann in der andern gerade das Gegentheil davon sein. Alle mir bis jetzt bekannten Bienenschriften aber behandeln diesen wichtigen Umstand viel zu einseitig, Dzierzons Theorie und Praxis nicht ausgenommen. Denn während der eine Schriftsteller der Zeidelbienenzucht das Wort redet, weil dieselbe für seine Gegend gerade paßt, so verwirft der andere dieselbe gänzlich und redet im Gegentheil der reinen Schwarmzucht oder sonstiger starker Vermehrung das Wort; gewöhnlich aber kommt dem wißbegierigen Anfänger gerade das Gegentheil von dem, was ihm frommt, in die Hände. Deshalb aber bleibt ein Werk über Bienenzucht, welches beiden Methoden gleich gerecht ist, noch zu wünschen übrig. Welch herrliche Sache aber eine im August und später noch eintretende Honigweide ist, davon habe ich erst einen Vorgeschmack bekommen, seit ich Versuche mit der Heidefahrt gemacht habe. Während das eine Schwärmchen zu Hause an der Auszehrung laborirte, wurde sein Ebenbild in der Heide dick und fett. Jetzt erst ging mir ein Licht auf, was der Honigmangel in manchen ähnlichen Gegenden eigentlich für eine Bewandtniß hat. Bei dieser sich mir geöffneten verlockenden Aussicht werde ich die Vermehrung wahrscheinlich auch etwas schwunghafter betreiben, will jedoch zuvor noch sicherere Resultate abwarten, ehe ich etwas Bedeutendes riskire, da der Heide vielleicht doch nicht so ganz zu trauen ist. [Wernz, XIII. Nr. 14.] Auch ich, als ein junger Bienengesell, wagte es im Rathe der Meister ein Wörtlein mitzusprechen und meine Ablegermethode zur Prüfung und Empfehlung darzustellen. (S. Bztg. 1857 S. 258.) Allein das leise gehoffte Glück, bei unsern großen Meistern mit meiner Methode einige Anerkennung zu finden, ward mir leider nicht zu Theil. Während mir Hr. Pfarrer Dzierzon ein achselzuckendes: „Nothdürftig gebt das Ablegermachen auf diese Weise wohl auch —" erwiderte, wurde mir vom Freiherrn v. Berlepsch eine zweite Pille gereicht, die ich in den Worten: „Auch ich kann mich mit der bezeichneten Methode Dietleins nicht befreunden," hinunterschlucken mußte. Das war nun freilich betrübend für mich; ich hatte also das Rechte nicht getroffen und es blieb mir weiter nichts übrig, als zu schweigen. Ich würde nun auch ferner kein Wort weiter hierüber verloren, sondern vielmehr die meiner Methode gewordenen absprechenden Urtheile solch competenter Richter ganz ruhig zu eignem Nutz und Frommen zu verdauen gesucht haben, wenn ich einestheils nicht ganz bestimmt annehmen müßte — schon in Dresden kam es mir so vor, und heute, wo der gedruckte Bericht vor mir liegt, weiß ich es — daß ich vom Freiherrn v. Berlepsch mißverstanden worden bin, — und wenn ich anderntheils nicht aus Erfahrung wüßte, daß der von Hrn. Dzierzon gerügte Uebelstand bei meiner Methode (nämlich das Versetzen) in der von mir vorgeschlagenen Weise durchaus nicht so groß ist und außerdem noch durch Anwendung ganz einfacher zweckdienlicher Mittel so ziemlich ganz paralysirt werden könnte; — und wenn ich überhaupt endlich nicht gerade diese Angelegenheit: das Ablegen im Dzierzonstocke auf Einem Stande für eines der ersten und besten Mittel zur schnellern und allgemeinern Einführung des Dzierzonbetriebs der Bienenzucht hielte. Aus diesen gewiß nicht bei Seite zu schiebenden Gründen sei es mir hier vergönnt, ein Wort zur Vertheidigung meiner Methode des Ablegermachens zu reden. Ich sagte oben, daß ich von Hrn. v. Berlepsch mißverstanden worden bin. Und so ists in der That, da ja bei nur einigermaßen gründlicher Prüfung ganz von selbst resultirt, daß meine Ablegermethode mit der von v. Berlepsch empfohlenen in allen wesentlichen Punkten ganz identisch ist. Behufs der Beweisführung dieser Behauptung wird es nöthig sein, beide Methoden erst nochmals zu skizziren. Der einfache Dzierzonstock ist nach beiden Methoden die conditio sine qua non des Ablegermachens ohne einen zweiten entfernten Stand. Die Zeitdauer für dieses Geschäft dürfte vom Ende der Rapstracht an bis zum Beginn der Buchweizenblüthe reichen. Nur wo sehr anhaltende Herbsttracht ist, wird man das Endziel des Ablegermachens um einige Wochen hinausschieben können. Als der günstigste Zeitpunkt für die Ausführung sind die ersten Nachmittagsstunden eines wirklich guten Trachttags zu bezeichnen. Meine Methode ist nun die: Ich wähle zum Ablegen einen recht volkreichen, schwarmfertigen Stock aus und setze hinter denselben einen leeren, mit einigen großen Wachsanfängen versehenen Dzierzonkasten. Daß beide möglichst ähnlich sind, besonders die Fluglöcher derselben, braucht wohl nicht erst noch besonders hervorgehoben zu werden. Jetzt öffne ich hinten den zu theilenden Kasten, treibe mit gelindem Rauche das Volk möglichst von den Bruttafeln, nehme nun so viel unzugedeckte Brutwaben heraus,

aber bekannt, daß oft in den honigreichsten Jahren, namentlich wenn häufig Honigthau sich einstellt, die Bienen nicht schwärmen, die Stöcke die alten Weisel behalten und im Frühjahr dann dort eine leere Bienenwohnung steht, wo, wenn getheilt wor-

---

als ich nur finden kann, und hänge dieselben in den hintern Kasten, nachdem ich zuvor die daransitzenden, meist jungen Bienen größtentheils abgekehrt habe. Nur auf Eins hat man seine volle Aufmerksamkeit zu richten, nämlich darauf, daß man die Mutterbiene im ursprünglichen Stocke belasse, was jedoch durchaus keine Schwierigkeit hat, da ja in den neuen Stock nur die Brutwaben mit wenigen Bienen daran übergesiedelt werden, so daß selbst ein Anfänger sie nicht gut übersehen kann. Diejenigen Bruttafeln aber, welche zum größten Theil mit zugedeckelter Brut ausgestattet sind, müssen im alten Stocke verbleiben. Daß man dem neuen Stock auch, gleich einem fürsorglichen Vater bei der Verheirathung seiner Tochter, eine gute Ausstattung, bestehend in einigen Honigtafeln, mitgebe, versteht sich von selbst. Ist so der neue Stock nun vorgerichtet, so setze ich ihn an die Stelle des alten und bald füllen sich seine leeren Räume mit Tausenden fleißiger, heimkehrender Arbeiter. Den alten Stock mit der alten Königin setze ich weg, kann es sein, neben den neuen, oder an die Stelle eines vor 10—12 Tagen abgeschwärmten oder getheilten Stockes; wo nicht, an eine andere ganz neue Stelle. Es müßten dieser Operation ganz besondere Hindernisse in den Weg treten, wenn sie nicht binnen ¼ Stunde beendigt wäre. Die von Hrn. v. Berlepsch empfohlene Ableger-Methode s. Bztg. 1857 S. 259, worauf ich hiermit, um Wiederholungen zu vermeiden, verweise. Worin besteht nun aber die Aehnlichkeit unserer Methoden? Prüfen wir zunächst die beiden getheilten Stöcke des Hrn. v. Berlepsch. Was ist in dem versetzten Ableger? Die Mutterbiene, die meisten Waben mit zugedeckelter Brut, alle jungen Bienen und Honig. Was ist in dem alten, auf dem Platze verbliebenen? Sämmtliche Arbeitsbienen, die unzugedeckelte Brut, keine Königin und Honig. Wie aber siehts in meinen beiden getheilten Stöcken aus? Ganz ebenso! Was ist in dem versetzten alten Stock? Ebenfalls die Königin, die zugedeckelte Brut, fast alle jungen Bienen und etwas Honig. Und was in dem auf dem Platze verbliebenen? Sämmtliche Arbeitsbienen, die meiste unzugedeckelte Brut, keine Königin und Honig. In diesen wesentlichen Punkten sind also unsere getheilten Stöcke sich einander so ähnlich, wie ein Ei dem andern. Worin besteht aber die Verschiedenheit? Erstens im Gewande, d. h. in der Wohnung. Nach meiner Methode bleibt der versetzte Stock in seiner alten Wohnung, der Triebling auf dem alten Platze bekommt eine neue Wohnung. Ist das Flugloch in ihr auf derselben Stelle wie beim alten, so ist die Zeichnung, Gestalt und Farbe derselben ganz indifferent. Der Sinn für das Locale ist bei den Bienen hundertfach, um nicht zu sagen, tausendfach ausgebildeter als der für bestimmte Formen und Farben. Ist daher nur die innere Einrichtung und Oertlichkeit eines neuen Stockes dieselbe, auch das Flugloch am nämlichen Orte, und, was die Hauptsache ist, bleibt der Stock in eodem loco, so merken die Bienen kaum, daß eine Veränderung mit ihrem Wohnsitze vorgegangen ist. Ich habe längst bewohnten Dzierzonkasten oft mitten in der Trachtzeit mehrmals einen neuen grellen Anstrich gegeben, durch vorgestellte Bretter die Form des Stockes verändert — und keine ankommende Trachtbiene hat fremd gethan. Dergleichen Veränderungen ignoriren sie gänzlich. Farbige Anstriche sind daher in den Augen der Bienen keineswegs solche sichere Wegweiser in ihre Wohnungen, wie manche Imker vermeinen. Ein verändertes oder andersgestaltetes und angebrachtes Flugloch thut mehr als die angemalte schönste Rosette in den sieben Regenbogenfarben. Als Hannemann — der Brasilianer — hier noch imkerte, baute er eine völlig zugesetzte Bienenhütte. Um die einzelnen Fluglöcher seiner Bienen kenntlicher zu machen, kaufte er alle barock gestalteten, knorrigen Holzäste zusammen und machte einen jeden verschieden gestaltet zur Eingangspforte in die verschiedenen Stöcke. Er war demnach damals schon überzeugt von obiger Behauptung. Welch Kleid, welche Wohnung haben die getheilten Stöcke des Hrn. v. Berlepsch? Der auf dem Platze verbleibende behält die alte, der versetzte aber bekommt eine neue Wohnung. Hier aber ist, so will mirs scheinen, meine Methode ganz entschieden im Vortheile. Wir Pädagogen haben den Hauptgrundsatz: „Nur eine Schwierigkeit auf einmal!“ Sollte derselbe bei unsern apistischen Pfleglingen in diesem Falle nicht auch seine Richtigkeit behaupten? „Das Versetzen — rief mir Dzierzon in Dresden zu — ist immer schädlich!“ Wenn dazu nun auch noch eine neue Wohnung kommt mit fremdartigem Geruch, anderer innerer Gestaltung oder etwas verändertem Flugloche, so muß zu dem einen „Schädlich“ unbedingt ein zweites treten. Eine zweite Verschiedenheit meiner getheilten Stöcke mit denen des Hrn. v. Berlepsch be-

den wäre, vier tüchtige Ueberständer mit jungen Müttern vorhanden sein könnten. Der Herr Recensent erklärt, er sei überhaupt kein Freund von solchen Kunstschwärmen. Sein alter Vater, wenn auch 70 Jahre zählend, sage immer noch: „Das Schwärmen

---

steht in den Namen. Er nennt den fortgesetzten neuen Stock den Abtriebling, ich nenne den fortgesetzten alten Stock den Mutterstock. Er nennt den am Platze gelassenen alten Stock den Mutterstock, ich betrachte denselben als Abtriebling. Wer hat Recht? Nach meiner Meinung ein Jeder. Doch das ist hier ganz gleichgiltig; denn Namen an und für sich entscheiden Nichts. Ohne richtig unterbreitete Vorstellungen und Begriffe sind sie leere Klänge. Ich erwähne diese Verschiedenheit nur, weil ich glaube, daß in ihr hauptsächlich der Grund liegt, weshalb ich von Hrn. v. Berlepsch mißverstanden worden bin. Endlich die dritte Verschiedenheit unserer beiderseitigen Theilungs-Methoden ist die Art und Weise der Anfertigung. Meine Ableger erfordern wenig Zeit und minder Geschick; sie sind also hauptsächlich für Anfänger. Die des Hrn. v. Berlepsch erfordern mehr Dreistigkeit, Umsicht und Muße, sie erheischen, wie Hr. Pfr. Dzierzon in Dresden sagte, mehr Uebung als ein Anfänger besitzt und sind demnach mehr für Meister. Hiermit glaube ich die Identität meiner Theilungsmethode mit der des Hrn. v. Berlepsch klar dargethan und zugleich bewiesen zu haben, daß die meinige in ihrer Verschiedenheit nicht hinter dieser zurücksteht. Würde ihr v. Berlepsch nach nochmaliger Prüfung seine Zustimmung nicht versagen, so würde mich das nicht wenig erfreuen. Es bleibt mir nun noch darzulegen übrig, wie der von Hrn. Pfr. Dzierzon gerügte Mangel meiner Theilungsmethode durchaus nicht so schlimm und am Ende fast ganz zu beseitigen ist. Er wendet ein: „Das Verstellen ist immer schädlich." Ich muß dagegen repliciren und behaupten, daß der Satz auf die Spitze gestellt ist. Das Versetzen ist allerdings in vielen Fällen schädlich, oft sogar sehr schädlich, aber nicht immer, nicht allemal. Versetzen und Versetzen ist ein großer Unterschied. Es ist zunächst schon ein gewaltiger Unterschied, ob in dem versetzten Stocke noch alle jungen, seit vielleicht acht Tagen ausgekrochenen Bienen sind, wie dies ja bei den versetzten Stöcken des Hrn. v. Berlepsch und den meinigen stattfindet, oder aber ob, wie es bei abgeschwärmten und besonders abgetrommelten Stöcken der Fall ist, ein großer Theil derselben bereits schon in die neue Colonie mit übergesiedelt wurde. Daß dort der Nachtheil hundertfach geringer ist als hier, ist selbstredend. Oder ist es ferner kein großer Unterschied, in versetzten Stöcken, falls die einen noch alle unzugedeckelte Brut haben, wie die eben abgeschwärmten und abgetrommelten Stülpen, während die andern nur noch einige Hunderte von Zellen derselben besitzen, wie dies abermals in unsern getheilten Stöcken der Fall ist? Während dort Tausende von noch nicht zugedeckelter Brut zu versorgen sind, ists hier mit eben so vielen Hunderten abgemacht. Also wiederum ein zehnfacher Unterschied. Abgeschwärmten Stöcken nun vollends, welche bereits sämmtliche Brut versiegelt haben, schadet in den warmen Sommertagen das Versetzen bestimmt sehr wenig, um nicht zu sagen — gar Nichts. Ja es ist hier zuweilen sogar von Nutzen, weil dadurch oft das mehrmalige Nachschwärmen, was sonst vielleicht erfolgt wäre, verhütet wird. Daß aber endlich die Befürchtung des Herrn Pfarrer Dzierzon: „die versetzten Bienen können in der kurzen Zeit in eine förmliche Verzweiflung gerathen, indem jede nach dem zur Bereitung des Brutfutters unentbehrlichen Wasser ausfliegende Biene auf die frühere Stelle fliegt und zuletzt die junge Brut ausgesogen wird," auch bei solchen versetzten Ablegern, welche nach der Methode des Hrn. v. Berlepsch sowie der meinigen gebildet sind, in Erfüllung ginge, muß ich aus Gründen der Vernunft sowohl als der Erfahrung entschieden in Abrede stellen. 1) Vernunftgrund. Wenn es wahr ist, was Hr. Pfr. Dzierzon gelehrt, daß in der Volltracht die Königin eines volkreichen Stockes täglich bis 3000 Eier absetzen kann und in den meisten Fällen 1000 Eier auch wirklich absetzt, so müssen auch, vorausgesetzt, daß ungünstige Umstände den Stock nicht geschwächt und die Eierlage der Königin nicht unterbrochen haben (und nur solche Stöcke wählt der umsichtige Imker zur Vermehrung), zur Zeit täglich eben so viele Bienen (ich verlange und veranschlage für den vorliegenden Fall aber nur die Hälfte derselben) auskriechen, zur Zeit täglich eben so viele junge Bienen vorspielen und endlich zu ihrer Zeit täglich ebensoviel auf Tracht ausfliegen. Beläßt man nun dem zu versetzenden Stocke sämmtliche junge Bienen und fast sämmtliche zugedeckelte Brut, wie dies von Hrn. v. Berlepsch und von mir geschieht, so werden auch ihnen am Tage nach dem Versetzen so viele junge Bienen vorspielungsreif und wassertrachtfähig werden, als die ohnehin nur geringe unzugedeckelte Brut — die Hauptmasse derselben verblieb ja in dem andern am Orte verbleibenden Stocke — es erheischt, abgesehen davon, daß, wie Hr. v. Berlepsch a. a. O. so

bleibt doch das Schönste, wenn man auch den ganzen Tag dabei schwitzt und das Mittagsbrod erst Abends gegen 6 Uhr verzehren kann." Nun frage ich: heißt das nicht eine Art Bienenzucht treiben aus Liebhaberei, weil man am Schwarmakte Ge-

---

treffend bemerkte, die Nothwendigkeit die jungen Bienen in versetzten Stöcken zwingt, mehre Tage früher als im normalen Zustande auszufliegen, da ja die Nothwendigkeit eine der Haupttriebfedern für das augenblickliche Thun und Treiben der Bienen ist. 2) Erfahrungsgrund. Seit vier Jahren habe ich auf die von mir beschriebene Weise Dzierzonableger gemacht und dabei genau beobachtet, daß der getheilte Mutterstock, falls er ganz und ohne Wechsel versetzt wurde, in den meisten Fällen allerdings viele, oft auch alle Drohnenlarven herausriß; nie aber habe ich Bienenlarven darunter gefunden, was ich jedoch häufig bei soeben abgeschwärmten und abgetriebenen Stülpen, wenn sie sofort ganz versetzt wurden, bemerkt habe und was um so natürlicher ist, als diese ja sämmtliche offene Brut behalten und einen großen Theil ihrer jungen Bienen verloren haben. Hier ging die von Hrn. Pfr. Dzierzon ausgesprochene Befürchtung wörtlich in Erfüllung, dort aber ganz bestimmt nicht. — Oft schon am dritten, immer aber bis am fünften Tage flogen meine versetzten Dzierzonableger, wie ein mittelmäßiger Stock zu fliegen pflegt. Konnte es sein, so wählte ich zu den zu theilenden Stöcken solche mit alten Müttern, um sie dann im Herbste zu cassiren. In den meisten Fällen haben mir dieselben immer noch eine reichliche Ausbeute gegeben, was nicht hätte der Fall sein können, wenn sie durchs Verstellen allzusehr heruntergekommen wären. Doch abgesehen von dem streitigen Punkte, wie sind denn die Nachtheile des Versetzens der Dzierzonableger fast gänzlich zu beseitigen, oder doch möglichst zu verringern? Zwei Hilfsmittel sind bereits erwähnt, nämlich: 1) Man setze den getheilten Stock auf die Hälfte des alten Flugorts. 2) Oder geht dies nicht, so versetze man ihn mit einem vor 8—10 Tagen abgeschwärmten Stocke. Die noch weisellosen Bienen des abgeschwärmten Stocks gefährden die Königin in dem Ableger nicht, und jener hat wenig oder gar keinen Nachtheil davon. 3) Muß man dem getheilten Stock eine völlig neue Stelle anweisen, so füttere man ihn die drei bis sechs ersten Tage mit recht dünnflüssigem Honigwasser, damit er das nöthige Wasser zur Brutfutterbereitung nicht erst zu holen braucht. 4) Oder aber man setze ihn Tags darauf, nachdem man in dem am Platze belassenen Stocke Bienen genug hat, auf 3 bis 4 Tage ganz weg an einen dunkeln Ort, in einen Keller ꝛc., und füttere ihn daselbst ebenfalls mit Honigwasser. Kommt er dann wieder heraus, so sind während dieser Zeit genug junge Bienen vorspielungsreif und trachtfähig geworden, um das Nöthigste für die Brut zu besorgen. Thut man dies, so werden die versetzten Dzierzonableger sowie auch der nach dieser Methode verfahrende Bienenzüchter dabei sich ganz wohl befinden. [Dietlein, XIV. Nr. 8 u. 9.] Wo sichere Berechnung des Unternehmens, des Nutzens, der leichtesten und zuverlässigsten Art und Weise, wo das Wollen vorherrscht, da ist die Prosa überwiegend. Wo das Sinnliche in lebensvoller Form hervortritt, Gefühl, Hoffnung und Furcht ungewöhnlich anregend; wo diese schon allein, abgesehen von dem nicht gering zu achtenden Ziele, ergreift und ergötzt, da waltet die Poesie. Wie im Leben überhaupt, so tritt auch in der Bienenzucht, vorzüglich in den verschiedenen Methoden derselben, bald mehr die Prosa, bald mehr die Poesie in den Vordergrund. Am sichtbarsten scheiden sich beide in der Erlangung neuer Bienenvölker, hier durch künstliche, dort durch natürliche Schwärme. Heute wollen wir Schwärme machen, spricht der Bienenvater, oder vielmehr Bienenmeister und Bienenbeherrscher; er hat die Stöcke auseinandergenommen und kennt sie genauer, als sein eigenes Inneres; sie sind vollgebaut, volk- und brutreich. Aus dem einen Stocke wird die Königin genommen, aus einem zweiten und dritten das Volk hinzugekehrt, der Kasten verschlossen und nach einem entfernten Stande gesandt. Der Schwarm ist fertig, ist gerathen; man hat nicht darauf lauern müssen. Die alte Familie bekommt eine Stiefmutter, jung, fruchtbar, oder erzieht sich eine solche aus der eigenen Familie; es ist bald wieder Alles in Ordnung. Der gemachte Schwarm wird einem Stiefvater in Pflege gegeben, und dieser sendet dagegen eines seiner durch Kunst erzeugten Kinder in die entfernte Erziehungsanstalt. Für die Wissenschaft ist solches Verfahren und Können von unbeschreiblichem Gewinn, und steht hoch neben Schirachs Entdeckung, aus jedem Ei eine Königin erziehen zu lassen; aber der Schwarmduft ist abgewischt. Noch stärker tritt des Lebens harte Prosa hervor, wo künstliche Schwärme erzeugt werden durch Abtrommeln. Mit kräftiger Faust nimmt der Bienenherr den geeigneten Immen herab vom Brett, stürzt ihn auf den Kopf, jagt mit mehr oder weniger Rauch das verwunderte Volk zurück; denn Bestürzung der Bienen ist eine Bedingung zum gefahrloseren und leichteren Gelingen der Ope-

fallen findet, obschon man das Beschwerliche und Zeitraubende offen eingesteht? Hat der Landmann Zeit zur Heu- und Getreidernte, da die Bienen schwärmen, bei seinen Bienen zu sitzen und zu schwitzen? Paßt für ihn nicht viel mehr eine solche Me-

---

ration. Deshalb werden einige harte Schläge gegen das Haupt geführt. Kein Ort der gewohnten Wohnung darf der Königin und ihrem Volke eine sichere Zufluchtsstätte bieten; von unten herauf folgt ihnen Schlag auf Schlag, rechts und links; will das nicht helfen, wollen sie von ihrem mühsam gesammelten Eigenthume nicht scheiden, oder wollen sie zu viel davon retten, so hilft Rauch sie treiben; es wird auch wohl ein Bakel zu Hilfe genommen, wenn der Zug ermüdet oder zweifelnd still steht. Feuer und Rauch und Lärmen, als ob die ganze Heimat in Flammen stehe, hat endlich die verzagten Auswanderer in die neue, leere Wohnung hinaufgetrieben; einsam sitzen sie an den Wänden umher, sind froh, nicht mehr den ängstigenden Lärm zu vernehmen, nicht mehr die Bastonade an ihren Füßen zu empfinden. Sie erholen sich; Ein theures Haupt ist ihnen geblieben, ihre Königin ist noch unter ihnen, um diese schaaren sie sich wieder; die Noth zwingt zur Arbeit; wie Abgebrannte gehen sie daran, ein neues Hauswesen zu begründen, und die neue Kolonie gedeiht, wenn der Himmel schöne Tage und Tracht sendet, oder wenn der eifrige Naturkünstler mit reichlichen Honigtellern nachhilft. Wie siehts im alten Hause aus? Ein Theil der Bevölkerung hat sich weder durch Schläge noch durch Feuer bewegen lassen, die geliebte Heimat und die in der Wiege schlummernden Kinder zu verlassen; Erschütterung und Trommelschlag schweigen endlich; sie gehen daran, das Verletzte auszubessern und zu stützen; sie fühlen sich wieder, wenn auch nur halb, auf ihrem alten Platze. Aber die Hoffnung, ihre Königin noch zu besitzen, ist getäuscht; es fehlt ihnen ihr Ein und Alles. Bald erkennen sie ihren Verlust; ein Glied des Hauses fragt das andere nach dem Aufenthalte der Gebieterin; hinaus vor das Thor des Hauses stürmt eins nach dem andern und sucht angstvoll nach der Theuern; hoffnungslos und ohne sichere Kunde geben zu können, kehren alle zurück. Nun erhebt sich eine allgemeine Wehklage durch das Haus; von Angstschweiß triefen die Wände; wenn eine Wehklage vorüber ist und sich die Mehrzahl beruhigt hat, erinnert eine einzelne Stimme wieder an den gemeinsamen Verlust, und von neuem beginnt das Geheul, bis durch das Uebermaß der Schmerz selbst erlischt, und die Zeit ihren lindernden Balsam auch an diesen Verlassenen bewährt, oder berechnende Menschenkunst eine fremde Königin unter sie sendet, oder ein Abkömmling der vertriebenen Beherrscherin in längerem Zeitraume aus der Wiege zur Führerin aufgezogen ist. Draußen aber steht der Bienenzüchter und horcht, ob der Friede noch nicht wieder eingekehrt ist, und möchte mit seinen jammernden Bienen weinen, deren verlassenen Zustand er herbeigeführt hat. Doch er beruhigt sich mit dem Gedanken, nun sicher einen Bien mehr zu haben, ohne auf Gunst des Himmels und sonstiger Verhältnisse lange warten zu müssen. Das Geschäft ist zu gelegener Zeit vollbracht; die kundige Berechnung hat zum Ziele geführt. Mehr zufälligen, günstigen und ungünstigen Verhältnissen ist das natürliche Schwärmen anheimgegeben, hat aber sicherlich für die meisten Bienenzüchter auch mehr Poetisches, das Gefühl Ergreifendes und Erquickliches. Da ist nicht von einem Sollen und Müssen die Rede, und keine kalte Berechnung an ihrem Orte; denn auch das sicherste Mittel, die Fütterung auf den Schwarm, führt nicht unbedingt zum Ziele, und noch ist kein durchaus sicheres Vorzeichen des nahenden Schwarm-Auszuges aufgefunden. Da leitet eine unsichtbare Kraft, die auch im schwachen, bewußtlosen Insekt mächtig ist, den Mutterstock, eine neue Kolonie vorzubereiten, sie zur rechten Zeit in ihrer Mitte zurückzuhalten, oder zur rechten Zeit auszusenden. Da ist ein frisches, fröhliches Naturleben; da bedarf es eines Zusammentreffens glücklicher Umstände, einer guten Weide, sonniger Tage, warmer, weicher Luft, wenn Alles gelingen soll; da bleibt der Reiz des Fürchtens und des Hoffens. Der lange Winter ist vorüber; der Hornung bringt einzelne helle, warme Tage; die Bienen schwirren dicht um den sonnigen Bienenstand und schöpfen frische Luft und Kraft, um von neuem den köstlichen Nectar genießen zu können, der daheim in hermetisch verschlossenen Bechern aufbewahrt ist. Der Bienenvater steht vor seinem Bienenstande und schwelgt in der Lust seiner Pfleglinge, beurtheilt aber auch mit scharfem Blicke aus ihrem Treiben den Gesundheitszustand ihres Haushaltes. Der Frühlingsmonat bringt mehr dergleichen schöne Tage: da nimmt der Hausvater seine Stöcke vor, beschneidet ihnen das leere Roos handhoch, spannenhoch hinauf, je nachdem das Volk stark genug ist, es bald zu decken, und freut sich, wenn er hinaufschauend reichliche Brut entdeckt. Aus den Ecken fällt auch manch schönes Stück Honig ab; denn Familie und Nachbarn wollen auch ein wenig naschen, wenn die Bienen geschnitten werden. Wage oder

thode, bei welcher er seine Schwärme an einem Sonntagsnachmittage sich gemächlich machen kann und dann alles Aufpassens für die Folge überhoben ist? Für meine in 12 Ständen vertheilten 360 Stöcke könnte ich in der Schwarmzeit, wenn ich

---

Augenmaß geben an, wieviel zu lassen ist; denn nicht zu reich und nicht zu arm, das erhält Muth und Lust zur Arbeit und zur Brut. Noch gibt es wenig auf der Flur zu holen; nur einzelne Weiden und Haselgesträuch bieten etwas Blumenstaub. Da kommt der sorgsame Bienenvater seinen Völkern zu Hilfe. Erbsen-, Weizen-, Roggen-, Gersten-Mehl, auch Kartoffelstärkemehl wird ihnen auf Drohnentafeln einige Schritte vor dem Bienenstande vorgesetzt. Hat sich aus jedem Stocke erst eine Biene dahin locken lassen und davon gekostet, zu Tausenden kommen die übrigen nach; in wenig Stunden sind Pfunde ohne besondere Auswahl aufgepackt. Wie der Hirt unter Lämmern, steht der Bienenvater zwischen seiner Heerde; auf seinen Händen, Ohren, Wangen, Augen sitzen seine kleinen, bestäubten Mühlbursche, und nehmen ein Tröpfchen aus ihrem Munde und kleistern das Mehl zu durchschimmernden Höschen, die sie dann heimtragen. Täglich wächst das Volk, der Schnitt deckt sich schwarz, der Frühling bietet mehr, und schon von fern ist zu sehen, wie Massen mit hellgelber Tracht zum Stocke eilen. Aus dem schwarzen Bienenklumpen leuchtet allmählig ein neuer, glänzend weißer Bau hervor. Endlich zieht sich eine längere Tafel herab, es ist eine Drohnentafel, das erste frohe Zeichen, daß es Schwärme geben wird. Einen Tag um den andern bekommt jeder Stock seine Portion Farin, Honig und Rothwein, gewürzt mit etwas Melisse, und am Morgen ist die Tasse von den reinlichen Haushalterinnen blank aufgewaschen und die Strohhälmchen zu fernerem Gebrauche nett geordnet. Aber leider, der Stock ist nun so voll Volks, daß nicht mehr gefüttert werden kann, es sei denn durch Unterschieber oder draußen vor dem Flugloche. Die rauhen Nächte sind warmen Frühlingsnächten gewichen; hochroth kehren die Bienen aus dem Ginster zurück, mit weißen Bällchen aus der Kornblume, endlich mit dunkelbraunen aus der Esparsette. Jetzt werden die Stöcke schwer; 2, 3, 6 Pfd. nimmt das Gewicht täglich zu. Nun wird das Haus bald gut bestellt sein, nun gibt es bald Schwärme. Die ersten Drohnen haben sich in der Mittagsonne herausgewagt und schwirren dem Bienenvater frohe Hoffnung in's Ohr; im Stocke braust es mächtig; am Abend riecht es im Bienenhause, als ob frisches Brod gebacken sei, den abziehenden Kindern etwas auf den Weg mitzugeben. In schwüler Nacht schlägt ein Theil sein Nachtlager vor dem Stocke auf, und zerstreut sich am Morgen, um an die Arbeit zu gehen. Doch an einem schönen, warmen Morgen will keine abfliegen, als würde etwas besonderes vorbereitet. Einzelne kommen hervor, umkreisen ihre Parteigenossen, bringen ihnen Bülletins aus dem Innern, und deuten durch Schüttelwehen die nahende Entbindung an. Mit dem erwachenden Morgen ist der Bienenvater erwacht, denn wie das Kind am Weihnachtstage hat er keinen Schlaf mehr im Auge, und sagt mit diesen: „Heute, Kinder wirds was geben, heute werden wir uns freuen. Welcher Jubel, welches Leben wird in unserem Garten sein!“ Die Luft weht weich aus Süden, Alles ist zum Schwärmen fertig. Aber es steht ein Gewitter vor der Sonne! Wenn das nur nicht schon vor Mittag losbricht; wenn nur nicht Sturm kommt, und Windstöße oder trübe Wolken die Königin abschrecken, dem schwarmlustigen Völklein zu folgen! Auf die Gartenbank hingestreckt wartet der Pfleger des entscheidenden Augenblickes, und schielt mehr nach seinen Stöcken, als in die Zeitung oder das Buch. Seine Bienen aber stellen sich, als ob sie an nichts, als an ihre Blumen dächten; ja der stärkste Stock scheint jetzt weniger Bewohner zu haben, als früher. Der Mittag kommt, der Bienenvater wird zu Tisch gerufen; die warme Luft und der gesättigte Leib machen ihre Macht geltend; er sinkt aufs Sopha nieder zum Mittagsschläfchen. Nur ein sorgsames Mädchen wird als Wache im Garten gelassen. Kaum hat er die Augen geschlossen, so hört er rasche Schritte nahen; durch die halbgeöffnete Thür ruft der kleine Wächter: „Die Bienen schwärmen!“ Erwacht sonst der Hausherr mürrisch, wenn er zur Unzeit aus dem Mittagsschlummer geweckt wird: heute ist er nicht mürrisch; er reibt nicht erst die Augen; eiligen Schrittes geht es zum Garten, er spränge wohl, wollte er nicht den Anstand bewahren. Kaum naht er dem Garten, so vernimmt er schon den Schwarmton, eine Musik, köstlicher denn kunstreiche Concerte. Im Zickzack stürmen die Schwärmenden durcheinander, immer frische Völker entströmen dem Stocke; Eine über die Anderen; Haufen stürzen in der Eile zur Erde, erheben sich und mischen sich in den fröhlichen Contretanz. Ruhig wird es ums Flugloch; aber in den Lüften ist Leben; der helle Sonnenstrahl wird durch die kleine, lebensvolle Wolke gebrochen. Hierhin und dorthin schwankt der Zug, noch hat er sich keine bleibende Stätte erwählt, und unausgesetzt folgt das Auge des Bienenvaters.

Schwarmzucht triebe, 12 oder gar 24 Wärter halten, während ich bei meiner Behandlungsart fast Alles selbst und allein besorge.

An jedem beliebigen Tage der beginnenden Schwarmzeit unternehme ich auf

---

Da erhebt sich die Luft, Windstöße rütteln die Bäume, jeder Windstoß trifft das Herz des Bienenvaters. Wenn sie doch erst sich angehängt hätten, oder wenn doch der Wind ruhete! Aber vergeblich ist sein Wunsch, denn stürmisch soll es heute sein; ein heftiger Windstoß schlägt die Schwärmer nieder; zurück auf den alten Stock fällt Königin und Volk; der kleine Haufe, der schon am Aste sich sammelte, löst sich wieder auf; schwarz deckt sich der Stock; es ist vorbei; die schöne Hoffnung ist getäuscht; der schöne Schwarmtag ist vergebens verflossen; einige Pfunde Honig sind verflogen. Doch des Bienenvaters trübes Gesicht klärt sich wieder: „Nur ein oder zwei Tage Geduld! Du wirst schon wiederkommen!“ Aber der Himmel umzieht sich, ein Gewitter zieht über die Flur, und verhaßter Nachregen strömt am folgenden Tage unaufhörlich nieder. Das Wetterglas steigt, aber der Himmel will sich nicht klären. Trübsinnig wandert der Hausherr an seinen Stöcken vorüber. Horch! da tönt ihm ein Klang zum Ohr; wars Posthorn, das zur Reise ruft, wars Harfenton? Tüt! Tüt! klingts wieder, und Quak! Quak! der Accord. Er kann sich nicht satt hören; an den Stock wird das Ohr gedrückt, und je lauter es drinnen ruft, je leichter und froher wird ihm das Herz. Zur Familie kehrt er zurück, und: „Morgen, Kinder, wirds was geben“, heißt es wieder, „morgen werden wir uns freuen“. Der Tag bricht an; zwar perlen noch die Tropfen auf dem Grase und auf den Bäumen, aber die Sonne geht klar und rein hervor und saugt den Himmelsthau auf. Im Garten ist der Bienenvater beschäftigt, um auch die Ouverture nicht zu versäumen. Noch steht die Sonne nicht hoch, da beginnt ein Vorspiel. Brausender und lauter spielen die Musici auf; der Schwarm zieht aus und diesmal ernstlicher, denn bei diesem Waffentanze dreht es sich um Thron und Leben. Dort am Birnbaume wird die Schaar dichter; schon sammelt sich ein Häuflein; endlich hängt die ganze Traube, eine köstlichere, als von Burgunderwein. Es könnte dem Besitzer viel Geld geboten werden, wenn er sie nicht sein nennen sollte, und Mancher, der Gespanne von Ochsen und Pferden im Acker und Lämmer in der Heerde hat, er freut sich über keines so lebhaft, als über jene Traube am Baume. Es sind ja auch ihrer nicht wenige, sie mag wohl ihre 20,000 Grenzer zählen, wohl gerüstet zu Kampf und Arbeit. Die Hausfrau mit der Schürze über Arm und Kopf, und die Kinder des Hauses ohne Scheu, stehen von fern und suchen, sich bückend, den angehängten Schwarm durch die Blätter zu erblicken. Ueber den Zaun ruft der Nachbar, nicht ganz frei von Neid: „Schon wieder einen Schwarm? Wieder einen Ducaten in der Tasche?“ und blickt zurück auf seinen Bienenstand, ob auch noch alle, wie vorher, vorliegen, und ob nicht unterdeß Einer von den seinen losbrechen werde. Die theilnehmende Freude verdrängt den Neid; er kommt näher und legt nun hilfreich die Hand mit an das Werk, als ob es sein eigenes sei. Daß nun nur nichts vergessen und übereilt werde, der Schwarm sitzt ja ruhig! Die Leitern werden geholt und sanft, aber sicher angelehnt. Ein Kind bringt das Kännchen mit Wasser zum Besprengen, und setzt es von fern hin. Der Korb ist in seinen Fugen wohl verstrichen; auch rein; zum Ueberfluß wird er noch einmal ausgefegt und umgestürzt, daß ja kein Wäbchen oder Würmchen die neue Wohnung unwirthlich mache. Im Flugloch steckt ein frisches Büschlein Gras. Jetzt werden die Ritterhelme aufgestülpt, die wollenen Fechthandschuhe angethan, oder auch mit kühnem Muthe die Aermel aufgestreift. Mit festem Schritte gehts nun von zwei Seiten hinauf zu Kampf und Sieg. Der Herr des Gartens bricht noch vorsichtig einige Aestchen weg, bringt den Schwarmsack möglichst nahe, und der Nachbar sucht den besten Griff am Aste. „Fertig!“ heults von Peloton zu Peloton. Durch sanften Ruck stürzt das Centrum; die Widerspenstigen am Ast werden nachträglich noch von heftigerem Rütteln gezwungen, zu folgen. Die Charybdis schließt sich den Gefallenen, und der Herr wägt die schöne Last in seiner Hand. Rascher, als hinauf, gehts nun von beiden Seiten die Leiter hinab. Die Handschuhe werden abgeworfen, wenn es auch einige Stiche absetzt, das Band des Schwarmbeutels gelöst, und hinein in den offenen Korb strömt das gefangene Volk. Das Deckbrett liegt schon wohlbereitet zur Seite, es fliegt darauf; behutsam wird der Stock gewendet und auf den Stuhl gestellt; das Flugloch wird geöffnet und dem Schwarmplatze zugewendet, doch daß es nicht vom Sonnenstrahl beläftigt werde. Eine schwarze Mütze wird noch aufgelegt, daß ja kein Nachzügler des Wegs verfehle. Es ist Alles geschehen; die Kämpfer treten zur Seite und wischen sich den Schweiß von der geharnischten Stirn ab. Ob das Werk auch gerathen

meine ¼, ½, 1 bis 1½ Meile entlegenen Bienenstände eine Spazierfahrt oder in Begleitung eines, das Schwarmtransportkästchen tragenden Knaben einen Spaziergang. Von dem Bienenstande beim Hause nehme ich etwa 4—5 Trieblinge mit, um sie in dem nächsten zu besuchenden Bienenstande einzusetzen. Hier werden in das nun entleerte Transportkästchen wieder ebenso viele gethan, um sie auf den nächsten Stand zu nehmen und dort einzusetzen. So wird fortgefahren, bis ich ankomme, wo ich ausgegangen bin. Weil ich den Trieblingen von den andern starken Stöcken des Standes, auf dem ich mich eben befinde, sogleich Bruttafeln einfügen kann, brauchen diese nur mäßig stark zu sein, so daß ich in ein zwei Kubikfuß fassendes, aus dünnen Brettchen und Siebdraht gefertigtes Transportkästchen deren leicht 4 und mehre unterbringen kann. Durch Entnahme von Bruttafeln werden die starken Stöcke abgekühlt, vom Schwärmen abgehalten, zu unausgesetzter Thätigkeit angeleitet und dabei junge Stöcke gewonnen, welche von alten Stöcken bald nicht mehr zu unterscheiden sind. Ich brauche nicht zu schwitzen, brauche nicht das Haus und selbst die Nachbarschaft zu allarmiren, um am Ende noch den mühsam und mit Lebensgefahr gefaßten Schwarm auf den Mutterstock zurückgehen zu sehen, und bin der planmäßigen Vermehrung meiner Stöcke gewiß.

Die Vermehrung seiner Stöcke ganz in seiner Gewalt zu haben, durch Unglücksfälle, ruchlose Hand, Vergiftung u. dgl. gemachte Lücken wieder ausfüllen zu können, gewährt übrigens viel größeres Vergnügen, als auf die ungewissen Schwärme zu warten, in seinen Erwartungen oft sich betrogen zu sehen und das Kostbarste, die Zeit, ganze Jahrgänge, zu verlieren, bis man zu einigen Bienenstöcken gelangt. Ein

---

sein wird? Zum Flugloche stürzen Schaaren heraus; aber bald machen sie Halt, kehren um, schlagen, fröhlich mit den Flügeln. Sie wissen ihre Königin darin. Der Schwarm ist gerathen. Die Wildesten und Zersprengten sammeln sich am Eingange und summen freudig. Am Baume blieb noch ein kleiner Theil des Heeres; doch bald werden sie rege, auf und ab suchen sie die Führerin; da hören Sie das Summen, sie fliegen ab und auf den Stock; bald ist der Ast leer und keine Leiche bezeichnet das Schlachtfeld. Doch nun rasch, ehe das neue Leben anhebt, wird der neuen Colonie ihre Stelle angewiesen; denn schon kommen die Eifrigsten heraus und besehen sich Stock und Lage. Im Innern beginnt der Bau; da geht es an ein Knappen und Fegen, bald an ein Fliegen und Holen. Noch einige lebhafte Vorspiele und Alle sind heimisch; der neue Staat beginnt zu floriren. Wie mags im alten Stocke stehen? Da ist Ruhe eingetreten. Zwar ist manches Kistchen geleert, denn die Auswanderer konnten nicht mit leeren Händen aufs Ungewisse hinausgesendet werden; aber der Peter wollte nun einmal nicht länger bleiben, so mußte die Trennung überstanden werden; nun ist es gut, daß die Brauseköpfe fort sind. Manches Mutterkind, dem der Auszug gereute, kehrt ja wieder ins Mutterhaus zurück; gar manche jüngere Geschwister in der Wiege wachsen frisch heran. Die alte Mutter kann abkommen, denn schon legen hoffnungsvolle Töchter im Stillen das königliche Gewand an, und bis sie gereift sind, dem Haushalte vorzustehen, geht Alles seinen ruhigen Gang fort; die Wirthschaft ist in bester Ordnung. Die Parteisucht im Hause hat aufgehört, jedes Glied geht rührig wieder an seine Arbeit. Das Bienen-Zeideln ist eine Freudenzeit, denn da labt sich Alt und Jung am süßen Honigseim. Der Glanzpunkt aller Bienenzucht aber ist die Schwarmzeit, um des Poetischen willen, das in ihr liegt. Es könnte manche Mühe dabei erspart werden, aber ich will nicht weniger Sorge und Mühe um die Schwärme haben; das ist der Reiz, der die Bienenzucht würzt. „Soll ich wählen," sagte in diesen Tagen ein nicht begüterter Bienenwirth, „ob ich Honig oder Schwärme wolle, dann würde ich antworten: Wo es sein kann, beides; doch wo das nicht sein kann, lieber Schwärme." Mag die künstliche Vermehrung der Wissenschaft dienen; diese wird es ihr Dank wissen. Im natürlichen Schwärmen aber ruht die Poesie der Bienenzucht. [Heubel, Nr. 16.]

Neuling, ein Anfänger mag sich des Schwarmaktes freuen und mag wochenlang darauf passen — ich freue mich nur über den vollen Flug der Bienen, wobei ich auf einem mit 40—50 Stöcken besetzten Stande das Schauspiel, wie es ungefähr ein in der Luft schwebender Schwarm darbietet, stets vor Augen habe. Das wirkliche Ausziehen eines Schwarmes verursacht mir eher Besorgniß als Freude, weil ich aus Erfahrung weiß, daß ein mäßiger Schwarm unter den aus den andern zahlreichen Stöcken vorspielenden Bienen sich oft völlig verliert, sich gar nicht anlegt und nicht nur selbst verloren ist, sondern auch mancherlei Unordnung auf dem Stande verursacht, namentlich die Mutter anderer Stöcke in Gefahr bringt. Auf verödeten Ständen ist es freilich anders. [VIII. Nr. 1.]

Außer einer angenehmen, Körper und Geist gesund erhaltenden Beschäftigung ist es doch auch ein gewisser Ertrag oder Gewinn, der bei dem Betriebe irgend eines Zweiges der Landwirthschaft oder Industrie überhaupt erstrebt wird und wornach die Vortheilhaftigkeit einer Betriebsart vorzugsweise beurtheilt wird. Bei der Bienenzucht wird sich der Gewinn um so höher stellen, je mehr von den Bienen zur Zeit ihrer eigentlichen Ernte eingetragen und je weniger von den eingetragenen Vorräthen wieder verzehrt wird oder anderweitig unnöthig und nutzlos verloren geht. Rein verloren aber ist, was die Stöcke verzehren, welche schon im Winter oder doch im nächsten Frühjahr zu Grunde gehen, ausziehen, von Raubbienen ausgeplündert werden, oder doch so schwach bleiben, daß sie das Verzehrte nicht wieder einbringen. Solcher Stöcke, die aus der einen oder der andern Ursache, sei es wegen Alters oder sonstiger Fehlerhaftigkeit der Königin, wegen Alters, Unvollständigkeit oder Unreinheit des Baues, Unzulänglichkeit der Vorräthe, Schwachheit des Volkes, Faulbrütigkeit u. dgl. der Einwinterung nicht werth sind, werden sich auf einem größern Stande im Herbste immer einige finden. Der rationelle Züchter wird sie ausbracken und kassiren. Je mehr man die Zahl der Stöcke im Herbste reducirt, desto mehr wird von den eingetragenen Vorräthen erspart oder erübrigt werden und desto sicherer und in desto besserem Zustande wird man die andern Stöcke durchwintern können, weil man ihnen nöthigenfalls mit den Vorräthen und den Bienen der kassirten Stöcke zu Hilfe kommen, und, der Hungerleider und sonstigen Qualstöcke, welche gerade die meiste Zeit in Anspruch nehmen, entledigt, desto mehr Aufmerksamkeit schenken kann. Will man aber in der Lage sein, im Herbste die einzuwinternden Stöcke auswählen und den Stand reduciren zu können, so muß man im Frühjahre und Sommer für eine entsprechende Vermehrung gesorgt haben; denn wo diese nicht stattgefunden hat, verbietet sich allmählig eine Reduction von selbst. Aber nicht nur zu dem Zwecke, um im Herbste eine gewisse Auswahl zu haben, sondern auch, damit von den Bienen möglichst viel eingetragen werde, muß ein rationeller Bienenzüchter im Frühjahr und Sommer eine entsprechende Vermehrung der Stöcke herbeizuführen suchen, weil die Bienen, wenn sie in einem Stocke in zu großen Massen sich befinden, nicht mehr im Verhältniß ihrer Zahl eintragen. Dieses hat das vergangene Jahr recht auffallend gezeigt. Wenn ungetheilte Stöcke auch große Honigvorräthe aufgehäuft haben, so brachten Mutterstöcke mit ihren 3, 4 bis 5 Abkömmlingen doch mindestens das Dreifache ein, von dem Vortheile, daß junge Mütter und frische Baue wieder in die Stöcke gekommen sind, ganz abgesehen. Ist nun die zur Theilung und Vermehrung günstige Zeit gekommen, so wird der vernünftige Bienen-

wirth ohne Verzug dieselbe durch Kunst bewirken und nicht zu seinem Schaden von Tag zu Tag auf das Schwärmen warten, weil dieses ungewiß, bei einem größeren Stande gefährlich und nicht die vortheilhafteste Vermehrungsart ist, weil im Mutterstock der Brutansatz durch längere Zeit unterbrochen wird, während welcher er ganze Schwärme junger Bienen erzogen haben könnte, ein Uebelstand, welcher beim künstlichen Theilen leicht vermieden werden kann. Denn man kann einem Stocke einen Schwarm entnehmen, ohne ihn der fruchtbaren Königin zu berauben, oder, falls dieses geschehen ist, durch Einfügen einer Weiselzelle für baldigen Ersatz derselben sorgen, oder, falls man ihn selbst Weiselzellen ansetzen läßt, diese später alle bestens benützen, so daß er eben so vielen Stöcken gleichsam vorarbeitet, als er Mutterzellen begründet hat. Theilung im Frühjahr und Sommer und Vereinigung im Herbste erscheinen hiernach als Hauptoperationen bei einem rationellen Betriebe der Bienenzucht und es wird demnach zu einem solchen Betriebe diejenige Bienenwohnung ganz besonders sich empfehlen, bei welcher außer andern nothwendigen Verrichtungen namentlich auch die oben erwähnten Operationen sicher und bequem sich vollführen lassen. Bei keiner Bienenwohnung dürfte dieses aber in dem Grade der Fall sein, als bei dem wiederholt hier besprochenen Zwillingsstock.

Wollte man einwenden, daß nur gute Bienenjahre eine stärkere Vermehrung oder Theilung gestatten, so muß man dieses allerdings zugeben. Aber gute Jahre müssen auch vorzugsweise als maßgebend betrachtet werden; in diesen bewährt sich eine zweckmäßige Wohnung, weil sie einer ganzen Reihe schlechter oder mittelmäßiger Jahre gleichkommen, weil sie uns für diese schadlos halten müssen und auch wirklich reichlich entschädigen, wenn wir sie gehörig zu benützen verstehen. In solchen Jahren läßt sich erst eigentlich wirthschaften und züchten, wogegen in Mißjahren durch alle Künste wenig oder nichts erreicht wird.

Daß der Zwillingsstock alle Vortheile bietet, welche überhaupt die Stöcke mit beweglichem Bau gewähren, versteht sich von selbst. Er ist aber noch bequemer, weil er von beiden Seiten zugänglich ist und man Honig- und Bruttafeln, Königinnen, Weiselzellen und Bienen von der Seite suchen und entnehmen kann, wo man sie näher vermuthet. Zieht man die bewegliche Thür heraus, hängt in den leeren Raum einige Wachstafeln, macht die äußere Thür zu und öffnet die entgegengesetzte, so kann man durch Räuchern und sanftes Klopfen die Bienen jetzt nach hinten treiben und von den eben eingestellten Tafeln einen ganzen Schwarm abschütteln, ohne eine Tafel ablösen zu dürfen. Um aber auch die Königin sicher zu bekommen, ohne den Bau anzurühren, ist es besser, die Bienen in den oberen Honigraum zu treiben, wenn er leer ist oder nachdem er leer gemacht worden ist. Weil aber die geringe Höhe dieses Raumes das Herausschöpfen der Bienen nicht gestatten würde, so schiebe man nach Entfernung der Deckbrettchen ein einpassendes Kästchen, eine Art Schublade mit dem Boden nach oben oder auch nur ein dünnes Brett mit daran befestigten nach unten gerichteten alten Wachsstücken, um die sich daran hängenden Bienen auf einmal hervorziehen zu können. In den meisten Fällen wird man auch die Königin mit erhalten. Am sichersten findet man sie allerdings auf einer der Bruttafeln, ihrem gewöhnlichen Aufenthalte. In den nur von einer Seite zugänglichen Stöcken muß man aber gewöhnlich den ganzen Bau

herausnehmen, weil sie sich in Folge der Störung immer weiter nach hinten zurückzieht. Anders ist es im Zwillingsstock. Löst man sich erst von der einen Seite einige Tafeln ab und treibt dann von der entgegengesetzten aus die Bienen wieder dahin zurück, so wird man, weil man jetzt die bereits gelösten Tafeln ohne Zeitverlust herausnehmen kann, die Königin auf denselben meist überraschen, wenn man ihr nur die nöthige Zeit gelassen hat, sich bis dahin zurückzuziehen.

Den so erhaltenen Schwarm kann man auf einen entfernten Stand schaffen, und, wäre er einem andern mehrfächerigen Stocke entnommen, so bliebe nichts anderes übrig. Bei einem Trieblinge aus einem Zwillingsstocke aber braucht dieses gerade nicht zu geschehen, weil diese Stöcke den Vortheil der Versetzbarkeit darbieten, weil ein jeder an eine jede Stelle desselben oder eines andern Stoßes paßt. Der Schwarm kann also, in einen neuen Zwillingsstock gebracht, auf die Stelle des Mutterstocks geschoben und diesem die Stelle eines andern Stocks oder auch ein ganz neuer Platz angewiesen werden. In dem letztern Falle dürfte es unter Umständen rathsam sein, die Bienen einige Zeit einzusperren, bis eine hinreichende Menge junger Bienen wieder ausgelaufen ist, damit die Brut nicht zu sehr entblößt werde und verderbe. Auch bei Brutablegern, mit Hilfe von Weiselzellen hergestellten Kunstschwärmen u. dgl. kann ein zeitweiliges Einsperren der Bienen nothwendig werden, sei es auf dem Stande oder an einem dunkeln Orte. In keinem Stocke kann dieses bequemer und gefahrloser geschehen, als im Zwillingsstock. Setzt man ihn mit einem nebenstehenden in Communication oder klappt man in der vorgeschobenen beweglichen Thür die Oeffnungen auf und verschließt auf dieser Seite den Stock mit einer Thür aus eingerahmter Fliegenleinwand oder Siebdraht, oder paßt man an die Rückwand, nachdem man das am Boden befindliche Thürchen geöffnet hat, ein kleines Sieb, etwa eine sogenannte Bienenhaube an, so wird auch ein starkes Volk sich hier austoben können, kann hier mit Honig und Wasser versehen werden und wird weder durch Hitze noch Hunger oder Durst Schaden leiden müssen.

Stärkere Ableger gerathen immer sicherer. Die Bienen haben größeren Muth, halten, wenn auch weisellos, besser zusammen, setzen sicherer und in größerer Zahl Weiselzellen an und bringen sie auch bei einfallender Kälte sicherer zur Vollkommenheit. Später aber, wenn die jungen Königinnen die Zellen zu verlassen im Begriffe sind, dürften zwei schwache Ableger vielleicht erwünschter sein als der eine starke, weil man in jenen doch zwei junge fruchtbare Königinnen zu erhalten hoffen kann. Eine solche Theilung ist aber auf die einfachste Weise zu bewerkstelligen, wenn man das eine starke Volk vorsorglich nach beiden entgegengesetzten Seiten fliegen ließ, nämlich theilweise durch das Hinterpförtchen und durch den benachbarten Zwillingsstock hindurch, oder indem man diesen einstweilen gänzlich beseitigte, was auch in der Mitte des Stoßes angeht, da man die darüber befindlichen Kasten durch Klötzchen, Ziegel u. dgl. stützen kann. Schiebt man dann etwa 9 Tage nach Herstellung eines solchen starken Brutablegers den entfernten Nachbarstock wieder ein, nachdem man das Hinterpförtchen in beiden geschlossen hat und vertheilt den Bau so, daß jeder Theil wenigstens eine Weiselzelle enthält, so hat man sofort zwei Ableger erhalten. Bei Zwillingsstöcken ist, wie aus dem Gesagten folgt und schon früher bemerkt wurde, ein zweiter Stand ganz entbehrlich. Man stelle im Frühjahre vor dem ersten Ausfluge die Stöcke so auf, daß

ein zu theilender voller Stock immer neben einen leeren zu stehen komme. Dieses wird um so unbedenklicher geschehen können, wenn die Bienen durch Einstellen, wozu die Zwillingsstöcke so außerordentlich bequem sind, in drei- bis viermonatlicher Winterruhe erhalten worden sind und ihren früheren Stand ziemlich vergessen haben. Naht die Zeit zum Ablegen heran, so gewöhne man auf die eben bezeichnete Weise die Bienen nach beiden entgegengesetzten Seiten hin zu fliegen, was um so leichter geht, da man beide Zwillingskasten herumdrehen oder vertauschen, oder auch Bruttafeln in den leeren Nachbarstock einstellen kann, wodurch man schon vor der Theilung das Volk großentheils dahin locken und heimisch machen wird. Hebt man dann die Verbindung beider Stöcke auf, indem man, nachdem man beide Stöcke etwas auseinander gerückt hat, die einpassenden Klötzchen einfügt oder zwischen die Stöcke auch nur ein dünnes Brettchen wie ein Lineal einschiebt, so hat man sofort einen Ableger hergestellt. Der Unruhe, welche in solchen Fällen bei dem der Königin beraubten Theile oft im Anfange sehr groß ist, kann man dadurch vorbeugen, daß man Anfangs zwischen die Stöcke nur einen durchlöcherten Blechschieber, ein durchbrochenes Brettchen oder ein Stück Siebdraht schiebt. Wenn sich die Bienen dann auch nicht gänzlich weisellos fühlen werden, so werden sie doch ebenso zum Anlegen von Weiselzellen Anstalt machen, wie sie es thun, wenn man ihnen die Königin einsperrt.

Ist aber die Theilung leicht, so ist die Wiedervereinigung noch leichter, wenn sie aus einem oder dem andern Grund sich empfehlen oder nothwendig werden sollte. Man stellt die Verbindung beider benachbarter Stöcke wieder her und die Vereinigung ist vollzogen, ohne daß die vereinigten Bienen nöthig haben, einen neuen Flug zu lernen. Dasselbe ist der Fall, wenn man die Bienen aus einem der beiden oberen Zwillingskasten dem einen der darunter stehenden zuzutheilen für gut findet. Stellt man nämlich unterhalb des Fluglochs des leer gemachten Zwillingsstockes, nachdem man das schiefe Flugbrett entfernt hat, in dem vorspringenden Deckel oder auch zwischen Deckel und Thür des untern Zwillingsstockes, dem die Bienen zugetheilt worden sind, auch nur eine solche Oeffnung oder Spalte her, daß eine Biene durchschlüpfen kann, so werden durch dieselbe die Bienen, die bei einem noch in diesem Herbste etwa unternommenen Vorspiel sofort auf das gewohnte Flugloch fallen, da sie dieses natürlich verstopft finden, in den untern Stock freudig wieder einziehen. Während bei andern Stöcken die Vereinigung, wenn sie nicht gerade mit zwei benachbarten Völkern vorgenommen worden ist, gewöhnlich wenig oder nichts nützt, weil die Bienen beim nächsten Ausflug zum größten Theile auf die frühere Stelle fliegen und verloren gehen, die Mühe der Copulation also eine vergebliche ist, verliert man bei Zwillingsstöcken auch nicht eine Biene.

Weil man nun, was man getheilt hat, auf eine so einfache Weise wieder vereinigen, eine etwaige Uebereilung also leicht wieder gut machen kann, so zögere man nicht, zum Ablegen zu schreiten, sobald man bei den starken Stöcken nur Drohnenbrut gewahr wird. Was selbst sehr schwache Ableger bei lange anhaltender Weide leisten können, hat sich im letzten Sommer gezeigt. Je früher ein Ableger hergestellt ist, desto längere Zeit hat er vor sich, um sich zu einem vollkommenen Stocke zu entwickeln, um seine Existenz zu sichern und selbst dem Besitzer von seinen Vorräthen abzugeben. Je früher junge Königinnen gewonnen werden, desto früher und stärker vermehrt sich

auch die Zahl der Arbeiter, desto mehr kann von ihnen auch geleistet werden. Natürliche Schwärme, wenn sie überhaupt erscheinen, werden oft erst durch Ansatz königlicher Zellen dann vorbereitet, wenn Drohnen schon wochenlang geflogen sind, wenn die von der jungen Königin angesetzte Brut schon hätte wieder auslaufen können. Tage, Wochen, ja Monate kostbarer, unwiederbringlicher Zeit sind zum großen Schaden des Bienenwirthes verloren gegangen. Der große Nutzen des Ablegens, das bei zweckmäßig gebauten Wohnungen und bei einem Vorrathe leerer und halbgefüllter Tafeln so sicher und dabei so leicht ist, muß jedem Denkenden einleuchten, Niemand wird ihn leugnen können. [XVI. Nr. 1.]

e) Von der Verjüngung der Stöcke.

Daß die Bruttafeln mit der Zeit immer schwärzer, die Zellen immer enger und zur Erziehung der Brut immer unbequemer und untauglicher werden, ist bekannt.*) Die Bienen wissen sich aber auch selbst zu helfen, indem sie Scheibenstücke, namentlich etwas angemorschte, zernagen und neu aufführen, auch die Nymphenhäutchen abnagen und entfernen, so daß Bienenvölker in hohlen Bäumen, denen Niemand den Bau erneuerte, viele Jahre hindurch sich erhalten haben und vortrefflich gediehen sind. Man braucht daher in dieser Hinsicht nicht ängstlich zu sein. Wenn ich bei der Einwinterung unter zwei ganz gleichen Stöcken zu wählen habe, gebe ich dem älteren vor einem ganz jungen mit zartem, aber auch kaltem Bau, meist den Vorzug. Der junge Bau wird natürlich nicht eingebrochen, sondern von Bienen leer gemacht und sorgfältig aufbewahrt, um im nächsten Sommer mit einem Schwarm oder Triebling besetzt zu werden, der dann gewiß ein ausgezeichneter Stock wird; der ältere Stock dagegen wird lieber eingewintert, weil ein solcher überall dicht ausgebaut und verkittet ist und wegen der größeren Wärmehaltigkeit des Baues sicherer und wohlfeiler durch den Winter kommt.

Ist der Bau schon zu alt, so läßt er sich ja im Frühjahr dadurch leicht erneuern, daß man sämmtliche Tafeln bis auf etwa einen Fuß oder eine Spanne von unten verkürzt. Was auch immer gegen den scharfen Schnitt vorgebracht werden mag, ich finde ihn auf Grund eigener und der gemachten Erfahrung Anderer nicht nur ganz unschädlich, sondern vielmehr nützlich. Der Grund, daß die Bienen auf den neuen Wachsbau Honig verwenden müssen, den sie auf die Brut verwenden könnten, ist nicht stichhaltig, weil sie, was sie mehr aufwenden, bei der gesteigerten Thätigkeit

*) Diese Frage hat Herr Dzierzon bejaht und unter den Nachtheilen eines zu alten Baues besonders den hervorgehoben, daß die Bienen an Größe immer mehr verlieren müßten, weil jede ausschlüpfende Biene ein Häutchen in der Zelle zurückläßt. Ich meinerseits mache mir wegen eines zu alten Baues keine Sorgen. In hiesigem Orte haben manche Stöcke über 30 Jahre ihren alten Bau und sind alle Jahre reich an Honig gewesen; es scheint also die körperliche Größe der Bienen auf die Menge ihres Honigvorrathes durchaus ohne Einfluß zu sein. Aber die immer kleiner werdenden Bienen existiren auch mehr in der Theorie als in der Praxis. Ich habe sorgfältig die Bienen solch alter Stöcke auf meinem eigenen Stande und auf andern Ständen beobachtet, ohne irgend einen bemerkbaren Unterschied in der Größe wahrzunehmen. Vielmehr haben alte Tafeln vor zu jungen mannigfache Vorzüge. Denn abgesehen davon, daß sie fester und im Winter wärmer sind, so gewähren sie auch den Vortheil, daß sie von den Motten und Rangmaden weniger geliebt werden, als junge Tafeln. Im äußersten Falle zernagen die Bienen die Tafeln, die ihnen aus irgend einem Grunde nicht mehr gefallen und führen an ihrer Statt neue auf — ein Fall, der mir schon einige Male vorgekommen ist. [Schiller.]

auch reichlich mehr eintragen und weil die durch das rüstige Weiterbauen entwickelte Wärme der Brut sehr förderlich ist, welche in den beschnittenen Stöcken bald nach dem Schnitt in dem neuen Baue eine große Ausdehnung gewinnen wird. Nur muß der Schnitt nicht zu früh vorgenommen werden, sollte dann auch etwas Brut angeschnitten werden müssen, die jedoch jeder Vernünftige nach Möglichkeit schonen wird. So werden hier die Klotzstöcke behandelt, gedeihen vortrefflich und halten sich 20—30 Jahre, ohne daß der Bau im eigentlichen Haupte jemals entfernt und erneuert wird. Denn ganz oben, wo nur Honig ist, werden die Tafeln nicht schwarz und bedürfen keiner Erneuerung. Werden die Zellen darunter zur Brut weniger tauglich, so ziehen sich die Bienen mit dem Brutansatz bald in den jungen untern Bau und haben über sich dann einen desto größeren Vorrath an Honig, von dem es ganz gleichgiltig ist, ob er in alten oder jungen Zellen sich befindet. Der alte Bau aber reißt dann auch nicht so leicht ab, so daß diese Stöcke auch dieser Gefahr nicht so ausgesetzt sind, als die mit durchgängig jungem Gebäude.

Was Klotzstöcken nicht schadet, kann unmöglich auch Korbstöcke ruiniren. Wenn auch nicht so bequem, so läßt sich doch mit einem an der Spitze gekrümmten Messer der Bau beliebig verkürzen, die mittleren 3—4 Tafeln, welche zur Brut am häufigsten dienen, lassen sich allenfalls auch kürzer schneiden, bis gegen die Krone hin entfernen, und die Bienen können sie desto schneller und leichter wieder ergänzen, weil die Wärme zwischen den länger gelassenen Seitentafeln mehr zusammengehalten wird. Das Geschäft läßt sich sehr bequem in der Stube am Fenster verrichten, wo bei kühlem Wetter keine Bienen erstarren, bei warmem keine Raubbienen herbeigelockt werden können. Die an das Fenster abfliegenden Bienen können bei schönem Wetter nach beendigter Operation hinausgelassen, bei kühlem wieder in den Stock gethan werden.

Gern will ich indessen zugeben, daß in Gegenden, in denen die Bienen meist auf die Frühjahrsweide, besonders Rapsblüthe, angewiesen sind, der scharfe Schnitt seine Nachtheile habe, indem es den Bienen an Zellen zum Absetzen des Honigs fehlen kann, den sie eintragen könnten, und daß somit die beschnittenen Stöcke hinter den unbeschnittenen an Gewicht zurückbleiben können. Dort wird man die Erneuerung lieber in der Schwarmzeit und auf die Weise bewirken, daß man ganz neue Wachsbaue aufführen läßt und die alten beseitigt.

In dieser Hinsicht hat Herr Kühner in Nr. 7 auf Grund des Verfahrens des Hrn. v. Ehrenfels gewisse Maßregeln empfohlen, denen aber weder die Redaction in ihren Bemerkungen noch auch Herr Busch in seinem Artikel in Nr. 11 beigestimmt haben. Auch ich kann mich mit dem empfohlenen Verfahren nicht einverstanden erklären, wenn auch aus andern Gründen. Nicht jeder Korbbienenzüchter hat Körbe mit abnehmbarem Deckel, um den von Bienen leer gemachten Korb mit dem alten Gebäude aufsetzen zu können, und selten haben die Stände eine solche Höhe, daß zwei Körbe aufeinander gestellt werden können. Da der aufgesetzte Korb brutvoll ist, so wird sich die Königin sofort dahin begeben, die von der Brut geräumten Zellen wieder besetzen, ja vielleicht vorzugsweise sich dort aufhalten, und bei mittelmäßiger Weide wird man den untern Korb im Herbste von den Bienen verlassen und honigleer finden. Man hat dann die Bienen wieder im alten Bau und hat sich nur um einen Stock gebracht. Bleibt aber auch die Königin vorzugsweise im untern Korbe, wird in dem

obern auch gar keine Brut ferner angesetzt, so wird doch aller Honig hinaufgetragen und in den untern nicht der erforderliche Wintervorrath vorhanden sein. Die Bienen verhungern, wie es Vielen widerfahren ist, welche mit der v. Ehrenfels'schen Methode Versuche angestellt haben. Wer diese mit Erfolg betreiben will, muß auch eine Weide für seine Bienen haben, wie sie v. Ehrenfels besaß. Dann füllen die Bienen die aufgesetzten Körbe schnell mit Honig und machen es der Königin unmöglich, dort ferner Brut anzusetzen.

Daß man den Honig in alten schwarzen Tafeln erhält, würde ich weniger für einen Uebelstand halten. Denn wenn eine alte Tafel doch endlich eingebrochen werden muß, so ist es doch wohl besser, wenn sie zu guter Letzt mit Honig gefüllt genommen werden kann, als daß man sie leer einbrechen müßte. Läßt man den Honig aus den zerstoßenen Tafeln, etwa in einem Körbchen, kalt abträufeln, so wird er so rein und klar, wie der aus den zartesten Tafeln gewonnene. Gerade die jungen Tafeln breche ich nicht gern ein, entnehme also lieber diese leer, um sie künftig wieder zu benützen. Erheblicher sind die zuerst besprochenen Uebelstände, daß die Sache in Gegenden mit mittelmäßiger Bienenweide eigentlich gar nicht ausführbar sei, indem durch das Aufsetzen des alten Baues dem Korbe, welchem er aufgesetzt wird, aller Vorrath entzogen werden kann.

Da lobe ich mir das vom Hrn. Director Stöhr empfohlene Verfahren, den Korb, den man auszubrechen beabsichtigt, nicht auf, sondern neben den Stock zu stellen und durch einen Kanal beide zu verbinden. So kann nicht nur ein, es können auch zwei Körbe mit einem starken Stocke in Verbindung gebracht werden, die Königin wird nicht leicht in einen solchen Seitenkorb sich begeben, er wird nur mit Honig gefüllt werden und zwar nur mit dem überflüssigen, so daß der Hauptkorb selbst gewiß seinen Bedarf haben wird, wenn sonst das Jahr kein völliges Mißjahr ist. Das Verfahren ist bei jeder Art Körbe, auch ohne abnehmbaren Deckel, selbst bei Körben und Kasten in Verbindung und auf jedem Stande von gewöhnlicher Höhe, leicht ausführbar.

Durch ein solches Verfahren würde man auch die Nothwendigkeit des Abschwefelns leicht beseitigen können. Ich halte es einmal für nicht unumgänglich nothwendig, und daher auch für unmoralisch. Durch Vereinigung könnte allerdings eine Uebervölkerung der Ueberständer bisweilen bewirkt werden, wenn die Zahl der Stöcke sich vielleicht vervierfacht hat und man jedes Volk brüten läßt, so lange es selbst zu brüten Lust hat. Man verbinde auf die bezeichnete Weise drei Körbe zu einem Volke. Die Bienen werden gewiß vereint dasselbe tragen, was sie getrennt getragen haben würden, aber nicht verbrauchen, was sie gesondert verbraucht haben würden, weil jetzt nur eine Haushaltung zu unterhalten ist.

Schlendrianisten freilich werden sich diese Umstände nicht machen. Sie machen lieber kurzen Prozeß und schwefeln ab. Diesen gilt auch das Gesagte nicht, da sie ein Buch und auch die Bienenzeitung nicht erst lesen. [X. Nr. 23.]

f) Vom scharfen Frühjahrsschnitt.

In Klotzbeuten und andern Zeidelstöcken müssen, um zum Honig zu gelangen, die Brutscheiben nicht nur verkürzt, sondern oft ganz herausgeschnitten werden. Dies werden Diejenigen, welche im Brutlager auch nicht eine Lücke

machen, auch nicht eine verschimmelte Tafel herausschneiden lassen wollen, für den völligen Ruin des Stockes halten müssen. Aber im Gegentheil; die so stark beschnittenen Stöcke, wenn sie sonst volkreich und mit hinreichenden Vorräthen versehen sind, übertreffen häufig die unbeschnittenen. Stark unter der Arbeit hängend ergänzen sie die verkürzten Brutscheiben schnell wieder, haben für die Folgezeit ein verjüngtes Brutlager und durch den größern Fleiß, den junge, oder was dasselbe ist, verjüngte Stöcke zeigen, ersetzen sie das Verlorne bald wieder, wenn sie nur einigermaßen von der Witterung begünstigt werden. Fällt dagegen nach dem Beschneiden ungünstige Witterung ein, so kommen solche Völker sehr zurück, indem bei den Ausflügen, zu denen ihr vermehrter Eifer sie treibt, viele Bienen verloren gehen. Man muß sich daher mit dem Beschneiden nicht übereilen, sondern es bis dahin verschieben, wo zu erwarten ist, daß die Witterung es den Bienen gestatten wird, ununterbrochen zu fliegen und einzutragen, also etwa bis zur Blüthe der Saalweide. Freilich gibt es dann oft schon viel Brut. Einem starken Volke kann sie aber ohne sichtbaren Nachtheil weggenommen und dafür einem schwachen zur merklichen Verstärkung eingestellt werden. So wird ein doppelter Zweck erreicht, Verstärkung der schwachen und Verjüngung der alten Stöcke. Kann man gerade die Zeit treffen, wo die erste zahlreichste Generation bereits ausgeschlüpft ist, dann ist es desto besser. Man kann mittelst der ausgeschnittenen Brut auch einen zeitigen Ableger machen, indem man sie sämmtlich in einen Korb oder Kasten stellt, einigermaßen befestigt, etwas Bienen dazu schöpft und mit etwas Honig versehen einige Tage ins Dunkle stellt, oder am besten sofort auf einen entfernten Stand bringt.

Meine Meinung rücksichtlich des Beschneidens ist daher, daß dieses bei jungen Stöcken mit schönen reinem Bau eine Thorheit, bei alten Stöcken dagegen mit schwarzem Bau und vielleicht auch vielen Drohnenzellen nicht nur ohne allen Schaden, sondern sogar vortheilhaft ist, wenn es zur rechten Zeit geschieht.

Viele Besitzer von Klotzbeuten haben die Gewohnheit, das Brutlager auf die Art zu erneuern, daß sie das eine Jahr die eine, das andere Jahr die andere Seite des Hauptes ausschneiden. Ein solches Verfahren ist aber nach meinem Dafürhalten höchst unzweckmäßig und bringt die Bienen sehr zurück. Es macht die seitwärts gemachte Lücke den übriggelassenen Theil des Brutlagers sehr kühl, das Ergänzen des Weggeschnittenen ist schwierig, weil die Bienen nicht nur nach unten, sondern auch nach der Seite, nicht nur Brut-, sondern auch Honigzellen zu bauen genöthigt sind und ihre Kräfte, die jetzt einzig auf Brutvermehrung und Ergänzung der Brutscheiben gerichtet sein sollten, zersplittert werden. Besser ganz kurz schneiden, aber keine Lücke machen. So wird das ganze Brutlager mit einem Male erneuert. Der Ergänzungsbau — weil er nur nach einer Seite hin zu führen ist — ist für die Bienen weit bequemer und fällt auch viel regelmäßiger aus. Weil man nun auf diese Weise im Frühjahr oder in der Schwarmzeit, wenn sämmtliche von der alten abgegangenen oder abgetriebenen Königin angesetzte Brut ausgelaufen ist, ein altes Brutlager leicht und ohne Schaden erneuern kann, so bin ich von der magazinmäßigen Behandlung, sowie von allen theilbaren Bienenwohnungen, deren Hauptzweck eben eine allmählige Erneuerung des Baues ist, ganz abgekommen. Ihre größere Kostspieligkeit, Kühle (besonders bei hölzernen Magazinen), ihre Unbequemlichkeit beim Transportiren und sonstigen Behan-

deln sind Nachtheile, die durch die wenigen, zum Theil nur in der Einbildung existirenden Vortheile nicht aufgewogen werden. [IV. Nr. 1.]

Nichts steigert außerdem die Thätigkeit der Bienen im angehenden Frühjahr so sehr, als wenn man ihnen ihren Bau verkürzt und sie nöthigt, die Bruttafeln wiederum zu ergänzen. Es ist zeitgemäß, jetzt im Frühjahr das Beschneiden der Stöcke zu besprechen, und ich komme um so lieber auf dieses Thema, als ich noch auf eine Bemerkung des Hrn. Präsidenten Busch, welche in einem denselben Gegenstand behandelnden Artikel in Nr. 24 1850 enthalten ist und auf mich Bezug hat, die Erklärung schuldig bin.*) Hr. Busch sagt nämlich: In Dzs. Aufsatze kommt aber eine Stelle vor, die ich nicht habe verstehen können. Er sagt nämlich: Kann man gerade (im Frühjahr beim Zeideln) die Zeit treffen, wo die erste zahlreichste Generation bereits ausgeschlüpft ist, dann ist es desto besser. — Die erste Generation, bemerkt Hr. Busch, sei die schwächste, die im Mai und Juni die stärkste; auch laufe die erste Generation nie aus, ohne durch andere immer stärkere ersetzt zu werden; der Generationen gebe es so viele als Tage, man möchte sagen, als Stunden.

Ich muß gestehen, daß mein Ausdruck: die erste zahlreichste Generation, etwas ungenau war. An die Generationen im Mai und Juni dachte ich dabei allerdings nicht; denn in diesen Monaten werden mehr Tausende von Bienen erbrütet, als im

---

*) Herr Dr. Jähne sagt: Es ist viel besser, erst sehr scharf (im Frühjahre) zu beschneiden und dann zu füttern, als viel Honig stehen zu lassen und nicht zu füttern. Es gibt aber auch noch einen Mittelweg und der ist: ja nicht übermäßig zu beschneiden und dennoch zu füttern (Spekulative Fütterung.) Schneidet man so stark, daß man aus Noth füttern muß, so bleibt der Schaden nicht aus, zumal wenn noch kalte Tage kommen, wo die Bienen bisweilen den Futterhonig stehen lassen und auch die Brut bei dem leeren Raume leicht erkaltet und abstirbt. Der allzu scharfe Schnitt, der eine Nothfütterung nur herbeiführen kann, ist nach meiner Erfahrung allezeit ein Fehler. Herr Dzierzon, auf den sich Hr. Jähne bezieht, redet blos von dem starken Beschneiden der Brutscheiben, nicht von der Zeidelung des Honigs, und spricht sich im Wesentlichen dahin aus, daß es eine Thorheit sei, noch gute taugliche Waben wegzuschneiden, dagegen räthlich, alte schwarze Waben zu entfernen. Insoferne stimme ich vollkommen bei; aber für das Beste halte ich, wenn man theilbare Stöcke hat und durch Wegnahme des Honigs von oben, und durch angemessenes — nicht schlendrianmäßiges und übertriebenes Untersetzen — den Bau verjüngt, so daß man unten gar keine Waben abschneidet, sondern blos von oben dasjenige Wachs erntet, in welchem die Zellen mit Honig gefüllt sind. Denn Gundelach hat nachgewiesen, daß die Bienen zur Produktion von einem Pfund Wachs zwanzig Pfund Honig brauchen. — Der Wärme der Brut schaden die 2—4 Wärme-Isolatoren weniger, als die Kälte, wenn der Stock unten stark ausgeschnitten ist; auch schaffen die Bienen gar viele Puppenhäutchen (Hemdchen) heraus, wie ich selbst gesehen habe und was auch dadurch bestätigt wird, daß sie sogar das harte vertrocknete Blumenmehl aus den Zellen zu entfernen wissen. — In Herrn Dzierzons Aufsatze kommt aber eine Stelle vor, die ich nicht habe verstehen können. Er sagt nämlich: „Kann man gerade (im Frühjahre beim Zeideln) die Zeit treffen, wo die erste zahlreichste Generation bereits ausgeschlüpft ist, dann ist es desto besser." Nach vieljährigen Beobachtungen und nach Allem, was ich in zahlreichen guten Schriften gelesen habe, ist die erste Generation gerade die schwächste und die Generationen im Mai und Juni sind die stärksten. Uebrigens läuft ja nie die erste Generation aus, ohne durch andere immer stärkere Generationen ersetzt zu werden; denn fortwährend vom ersten Frühjahre bis zur Schwarmzeit nimmt die Brut täglich zu, ohne daß bei guten Stöcken — die Fälle einer Krankheit oder gar des Todes der Königin abgerechnet — nur ein Stillstand, geschweige denn eine Abnahme im Brutgeschäfte erfolgte. Die Brut, d. h. Eier, Maden, Nymphen und junge Bienen, nimmt von Tag zu Tag zu, und je früher man schneidet, desto weniger, je später man schneidet, desto mehr wird man Brut finden. Der Generationen aber gibt es so viele, als Tage, ja ich möchte sagen, als Stunden vorhanden sind. [Busch, VI. Nr. 24.]

März und manchem April Hunderte. Ich hatte nur die Frühjahrs-Generationen im Sinne und wollte den Gedanken ausdrücken: Wenn von den ersten Generationen etwa die zahlreichste die Zellen verlassen hat, so sei dies ein günstiger Zeitpunkt zum Beschneiden. Daß die erste Generation die schwächste, jede folgende immer stärker sei, scheint, theoretisch betrachtet, annehmbar; es findet dies wohl auch in Jahren wirklich statt, in denen, sowie die Sonne immer höher geht, auch die Temperatur der Luft immer höher steigt. Wie oft kommt aber nicht der Mai vor dem April, oder, wie es heuer der Fall war, der März vor dem Februar? Ich habe in manchen Jahren bei starken Stöcken im Februar einige Quadratfuß bedeckte Brut gesehen und fand im März, als ich einen solchen Stock in eine andere Wohnung verpflanzte, nicht eine Made, kaum einige Eier, so daß ich ihn für weisellos gehalten hätte, wenn ich die Königin nicht wirklich gesehen hätte. Wenn die Kälte steigt, den Ausflug nach Wasser verbietet, die Vorräthe an Blumenmehl verzehrt sind, frisches nicht eingetragen werden kann, auch der Honigvorrath abgenommen hat, da wird häufig der Brutansatz beschränkt oder gar sistirt. Aber auch abgesehen von solchen abnormen Witterungszufällen, kann in der Regel die erste Generation unter den Frühjahrs-Generationen als die zahlreichste angenommen werden. Bei dem Erwachen aus der Winterruhe, etwa nach dem ersten Ausflug, findet die Königin alle Brutzellen leer, sie besetzt bei anhaltender gelinder Witterung in kurzer Zeit die von den Bienen stark belagerten und erwärmten Bruttafeln, und da sich das Volk schon wegen der kühlen Nächte nicht weit ausbreiten kann, so muß bis zum Ausschlüpfen des ersten Brutansatzes ein Nachlassen oder eine gänzliche Pause eintreten. Selten wird man freilich einmal mit Brut belegte Tafeln in demselben Frühjahr ganz brutleer finden. Sind aber erst Eier oder ganz kleine Maden darin enthalten, so wird natürlich durch deren Entfernung kein solcher Schaden angerichtet, als wenn dem Ausschlüpfen nahe junge Bienen darin sich befinden. Zu zeitig zu beschneiden, etwa in der Absicht, um keine Brut zerstören zu dürfen, ist gefährlich. Durch nachfolgende Kälte leiden dann die beschnittenen Stöcke mehr, als die unbeschnittenen. Beschneidet man aber später, etwa wenn die Saalweide in Blüthe zu treten beginnt, verkürzt man alle Tafeln gleichmäßig, ohne Lücken in das Haupt zu machen, so wird ein solcher Stock, sollte man ihm auch alle Brut herausgeschnitten haben, durch seinen gesteigerten Fleiß nicht nur das verkürzte Brutlager bald ergänzen, sondern einem unbeschnittenen Stocke noch vorauseilen. So viel wegzuschneiden, um dann aus Noth füttern zu müssen, wäre unklug. Da aber oben der meiste Honig ist, so wird der Stock, sollte man ihm sämmtliche Tafeln der Verjüngung wegen auch bis auf 6 Zoll verkürzen, immer noch hinreichende Vorräthe behalten, falls er sie überhaupt besaß. Auch ich war früher der Meinung, daß das Verkürzen der Tafeln dem Stocke schade; ich habe mich aber überzeugt, daß es die Thätigkeit der Biene steigere, das Brutansetzen fördere, indem die Königin bald über mehre Tafeln mit dem Brutansetzen sich verbreitet und in die erst begonnenen Zellen leichter die Eier absetzt. Ich habe das Beschneiden so vortheilhaft gefunden, daß ich es bei abgetriebenen oder abgeschwärmten Mutterstöcken, wenn alle Brut ausgelaufen ist, ebenfalls vornehme. Ich gewinne dadurch eine Menge Wachstafeln, die ich um diese Zeit zur Zusammensetzung von Bäuen für die jungen Stöcke vortheilhaft benutzen kann, und bemerke auch den weisellosen Zustand der Mutterstöcke eher, weil sie dann gar nicht oder nur

Drohnentafeln bauen, während die gesunden ihre Bruttafeln wieder schön ergänzen. [VII. Nr. 8.]

Herr Scholtiß macht mir den Vorwurf, daß ich ein zu starkes Beschneiden des Wachsbaues im Frühjahr anrathe.*) Ein solcher Rath verdiente eine solche Rüge,

*) Der Herr Pfr. Dzierzon räth ein starkes Beschneiden des Wachsbaues im Frühjahr an. Er ist der Ueberzeugung, daß die Bienen weit fleißiger sind, ja selbst in der Vermehrung weit früher vorwärts kommen, wenn man ihnen alle unbesetzten Tafeln so tief als möglich ausschneidet; ja er meint, es habe weit weniger auf sich, wenn man auch zu tief oder zu weit ginge und selbst Tafeln mit bereits eingeschlagener Brut ausschnitte, als wenn man ihnen zu viel leeren unbesetzten Bau ließe. Ich bin hier, so sehr ich auch sonst mit diesem anerkannten Meister in der Bienenzucht ganz gleicher Meinung bin, einer andern Ansicht. Die meisten Grundsätze, auf die wir unsere Praxis in der Bienenzucht gründen, sind relativ, also nicht allenthalben und in jeder Gegend anwendbar. Sie werden vom Boden, Klima und der Kultur des Landes bedingt. Es ist ein Anderes in einer günstigen, und ein Anderes in einer ungünstigen Gegend. Duo quum faciunt idem non est idem d. i. eine und die nämliche Handlung von Zweien ausgeübt, hat ihre unterschiedenen Folgen. Was in einer der Bienenzucht günstigen Gegend nicht schadet oder gar nützlich ist, oder auch nur vortheilhaft zu sein scheint, kann in einer ungünstigen offenbar schädlich werden. Was man sich dort erlauben kann, kann hier ohne Nachtheil nicht unternommen werden. Der Bienenstock kann in einer günstigen Gegend immerhin auch tief beschnitten werden; da schadet es gerade nicht, ja es gewährt einerseits Nutzen, indem man mehr Wachs gewinnt. Hat man auch bereits mit Brut besetzte Tafeln ausgeschnitten, was ich jedoch auch bei den Bienenzüchtern Kanaans, und mit mir wahrscheinlich alle Welt, nicht billigen kann, so ersetzt ein guter Stock bei einer zeitigen Honigtracht diesen Verlust recht bald. Aber ein Verlust war es doch. Es wurde eine ganze Generation vernichtet. (?) Der Ersatz kommt mit Tagen, ja vielleicht mit Wochen später zur Thätigkeit, was doch Niemand absichtlich wird bezwecken wollen. Wer mit Wissen und ohne Noth gesunde Brut, und wenn es gleich erst Eierchen wären, auch nur einen Finger breit ausschneidet, ist in meinen Augen vor dem Rathe der Bienenväter des Gerichts schuldig, und sollte, einem Thierquäler gleich, hart bestraft werden. Wehe dem Bienenzüchter in einer ungünstigen Gegend, der sich ein in der Bienenzucht so himmelschreiendes Verbrechen zu Schulden kommen ließe. — Mehr, als gerathen, vom Honig zu nehmen, ist nicht recht; doch man kann aus dem vollen Honigtopfe wieder ersetzen, wo man zu viel gethan; aber ausgeschnittene Brut kann niemals ersetzt werden. Machen Sie mich, meine Herren, zum Gesetzgeber in der Bienenwelt, so erlaube ich das Ausbrechen und Ausschneiden der gesunden Brut — nämlich Arbeitsbienenbrut —, auch per concessionem nicht. In guten Gegenden ist der Schaden, wie gesagt, gar bald ersetzt. Die Honigtracht ist da; an leeren Tafeln ist Mangel, Alles ist ausgeschnitten; — natürlich greifen die Bienen den Zellenbau auf das Eifrigste an und die Königin besetzt auch die halb angefertigten Zellen mit Eiern, aber nicht, weil ihr dies leichter fällt, sondern weil sie der volle Eierstock dazu drängt. Es ist eine wahre Lust, zu sehen, mit welchem Eifer ein so beschnittener Stock baut. Doch er muß erst bauen, er muß vom vorräthigen Honig einen Theil auf den Bau verwenden; er thut dies, damit die Königin neue Generationen begründe. Was hätte sie gethan, wenn mehr leerer Bau dagewesen wäre? Die Bienen hätten ihren Fleiß auf etwas anderes, auf Eintragung des Honigs vor Allem verwendet, und die Königin hätte ebenso fleißig, vielleicht noch fleißiger ihre Eier abgelegt — der Schwarm wäre wahrscheinlich um mehre Tage früher gekommen. Doch die bösen Folgen sind in schlechten Gegenden noch sichtbarer und verderblicher. Lassen Sie uns zu den Stöcken eines Bienenzüchters in ungünstiger Gegend treten, besuchen Sie im Geiste mein hohes, rauhes Karpathenland. Es ist der 14. Juni. Die Stöcke sind volkreich; denn der April und die erste Hälfte des Mai waren für die Bienen günstig. Ich sah in meinem Bienenhause, was äußerst selten vorkommt, schon Anfangs Mai bei mehren Stöcken die Anfänge eines neuen Baues. Da kam ein langwieriges Regenwetter und Kälte, der Bau hat gänzlich aufgehört und kann nicht fortgeführt werden, weil die Bienen keine Honigtracht haben. Es ist die sonstige Schwarmzeit bald da, ich muß fort zu meinen Töpfen; ich will die Bienen nicht versäumen und sie bei Muth erhalten. Von meinen auswärtigen Bienenpflegern langen die schlimmsten Nachrichten an, mehre Stöcke sind bereits verhungert, die meinigen schlachten die Drohnen wie im Herbste; doch bis zum Ausreißen der Brut aus den Zellen ist es noch nicht gekommen. Durch das fleißige Füttern beuge ich den weitern Uebeln vor und die Vermehrung findet fort und fort statt. Die Stöcke

wäre er in dieser Allgemeinheit von mir gegeben worden. Ich aber sage: Kein Vernünftiger wird den jungen Wabenbau stark verschneiden schon aus dem Grunde, weil Drohnenwaben gebaut werden können, wo Bienenwachs weggeschnitten worden ist. Nur gegen Diejenigen, welche der Erneuerung oder auch des Honiggewinns wegen bald die

---

sind mit Bienen vollgefüllt, sie hängen spannenlang in Ketten, und ich verzage nicht; denn sowie nur einige Honigtracht sein wird, werden meine Bienen Wunder thun und trotz des fatalsten Mai und Juni das Ihrige zu thun nicht versäumen. Und so, wie es jetzt ist, wird es ja nicht immer bleiben. Sommer und Winter, Saat und Ernte, Wärme und Honigtracht werden nicht ausbleiben, denn der Herr hat es zugesagt. — Ich frage nun, was wäre aus meinen Bienen geworden, wenn ich ihren Bau nach dem Rathe des Hrn. Pfarrer Dzierzon verkürzt hätte? — Die Königin wäre auf die wenigen leeren Zellen angewiesen geblieben, mit der Brutvermehrung wäre es nicht vorwärts gegangen, da an einen Bau neuer Zellen nicht zu denken war; meine Stöcke wären nie zu der gegenwärtigen Stärke gekommen und von Schwärmen dürfte durchaus keine Rede sein. Und auch in besseren Jahrgängen bauen die Bienen bei uns erst im Monate Juni. — Doch noch weiter. Endlich kommt die Honigtracht. Vermehrung ist die erste Aufgabe des Stockes. Rasch geht es an den neuen Bau, die Königin kann kaum mehr warten, sie besucht die halbfertigen Zellen. Wohin nun mit dem Honig? Eines oder das Andere wird sichtbar beim zu starken Schneiden gehindert, entweder das Bruteinschlagen oder das Honigeintragen. Es ist dies auf jeden Fall ein Nachtheil, der auch in der besten Gegend fühlbar werden muß. Ich bitte meinen verehrten Herrn Collegen, mit zwei gleich starken Stöcken den Versuch machen zu wollen. Einer werde stark beschnitten, dem andern werde genügender Bau gelassen. Der letztere wird freilich später anbauen; aber welcher wird früher schwärmen? Welcher wird im Herbste gewichtiger sein? Ich meine nicht, daß der Wachsbau im Frühjahre gar nicht berührt werden solle. Eine Spanne lang im gewöhnlichen Raume können die Bienen auch in schlechteren Gegenden immerhin bauen. Ich lasse lieber mehr als weniger, greife weiter bei alten Stöcken, damit sie erneuert werden. Alles nach Umständen. Alle An-, Zu- und Untersätze werden abgenommen, der Stock wird auf den ursprünglichen Raum reduzirt. Und wenn er auch gar nicht beschnitten wird, so schadet das in armen Gegenden nicht, wohl aber, wenn man ihn zu tief im April oder März bis an die Brut ausbricht. Das Letztere geschieht bei mir bei alten Stöcken mit schwarzem Bau, wobei ich gewöhnlich auf Schwärme verzichte. Ausnahmen gibt es indessen auch hier. Eine fleißige, gesunde Königin vermag sehr viel. Doch bleibt ein solcher Stock, wenn die beste Tracht im Vorsommer gewesen und der Nachsommer sich ungünstig gestaltet, im Gewichte immer zurück. Das zu tiefe Beschneiden kann ich für ärmere Gegenden durchaus nicht anrathen. Ne quid nimis — d. i. lieber weniger als mehr genommen. Zellen von 3 auch 4 Jahren sind zum Brutansatz noch immer tauglich. Der verehrte Hr. Pfr. Dzierzon ist im offenen Widerspruche mit sich selber. Den Schwärmen, den Trieblingen läßt er die neuen Wohnungen mit leeren Waben ausfüllen, damit die Königin zum Bruteinschlagen und die Arbeitsbienen zum Honigablagern Raum haben, und nur den alten Stöcken soll alle leere Arbeit genommen werden. In Zipfen gibt es Bienenväter, die ihre Bienenstöcke niemals beschneiden, und sie befinden sich wohl dabei. Ich meinerseits bin für das Beschneiden. Geschieht dieses mäßig, wird einem nicht alten Stock nicht über ein Viertel, höchstens ein Drittheil von seinem normalen Raum ausgeschnitten, so schadet dies nicht und bringt einen Gewinn an Wachs. Ueberhaupt stimme ich in der Würdigung der Brut mit meinem verehrten Hrn. Collegen nicht überein. Ich füttere so gut, ja so lange ich nur kann, fördere das Brutanlegen, inwieweit es nur angeht, möchte auch nicht eine einzige Brutzelle vernichten, freue mich, wenn ich recht viele Brut sehen kann, ich denke: je mehr desto besser, hier könne des Guten nie zu viel vorkommen — und der verehrte Freund spricht von zu ausgedehnter, von unnöthiger, weil zu später Arbeitsbienenbrut, zeigt, wie man die unnöthige Brut verhindern solle, meint, es habe nicht so viel auf sich, wenn man beim Beschneiden auch zu weit greift und selbst einige Brut vernichtet. Ich könnte dem verehrten Freunde beinahe böse werden — und hätte ich zu verordnen, ich würde ihn vor die Rathsversammlung citiren. Dem Hrn. Präsidenten Busch votire ich meinen Dank, daß er sich in Nr. 6 Jahrg. 1851 der armen, unbarmherzig angegriffenen Bienenbrut ritterlich angenommen, den Hrn. Pfr. Dzierzon aber bitte ich, so recht zur Strafe für den dictirten Kindermord, mich belehren zu wollen: wie man die immer nöthige und das gute Fortkommen des Stockes bedingende Brut fördern könne. [Scholtiß, VIII. Nr. 12.]

eine, bald die andere Hälfte des Hauptes auszuschneiden pflegen und dadurch die Stöcke ruiniren, ist mein Rath gerichtet, lieber den alten Bau stark zu verkürzen, ohne Lücken oben zu machen, dies aber ja nicht zu zeitig zu thun, sollte später selbst einige Brut weggeschnitten werden müssen. Es bleibt das Letztere immer ein Uebel (z. B. bei Klotzstöcken); ich rathe aber lieber dieses, — als das kleinere — zu wählen, als den ganzen Stock durch vorzeitiges Beschneiden an den Rand des Verderbens zu bringen. Können die Bienen nach dem Schnitt ununterbrochen auch nur Höschen tragen, so ergänzen sie das Abgeschnittene schnell und übertreffen die unbeschnittenen gewiß. Daß einige hundert Bienen um einige Tage später auslaufen, wird ein starker Stock nicht im Geringsten merken, und offenbar sind vier in den verjüngten Tafeln vollkommen entwickelte Generationen besser, als fünf in den alten Brutzellen verkrüppelte, falls auch eine ganze Generation zerstört worden wäre, was niemals der Fall sein wird. Herr Scholtiß will mich eines Widerspruchs zeihen, daß ich jungen Stöcken Bau einzustellen, alten dagegen wegzuschneiden rathe. Ich dagegen finde hierin nur Consequenz. Um für die jungen Stöcke Waben zu haben, da sie zur Schwarmzeit schneller gefüllt, als gebaut sind, muß ich sie den alten nehmen und nehme sie zu der Zeit, da die Bienen mit Leichtigkeit so viel erbauen können, als die Königin zu besetzen im Stande ist, da es in den meisten Gegenden im Frühjahr keine sonderliche Honigtracht gibt. Den Wunsch des Herrn Scholtiß am Ende seines Artikels, ihn zu belehren, wie man die Brut fördern könne, kann ich aus Mangel an Zeit hier unmöglich erfüllen, und muß auf meinen „Nachtrag zur Theorie und Praxis" verweisen, wo in einer betreffenden Stelle zu lesen ist, wie man die Fruchtbarkeit der Königin auf das Doppelte und Dreifache steigern, die Brut auf einen beliebigen Raum der Wohnung ausdehnen, aber auch beschränken kann. [VIII. Nr. 20.]

Was mich aber ganz besonders die Feder zu diesen Zeilen ergreifen ließ, ist Dasjenige, was Herr v. Berlepsch in Nr. 2 über das Beschneiden der Stöcke im Frühjahr sagt. *) Das „Herausmatzen" des Honigs oben ist allerdings höchst schädlich,

---

*) Ich sagte am Schlusse des ersten Artikels, das Beschneiden der Stöcke im Frühjahr sei der Ruin der Bienenzucht honigarmer Gegenden. Diese Wahrheit liegt so nahe und muß sich Jedem, welcher in Gegenden der letzten Klasse mit einigem Nachdenken imkert, ganz von selbst aufdrängen, daß es schier unbegreiflich wäre, wie das Beschneiden d. h. das Verstümmeln der leeren Waben unten und das Herausmatzen des Honigs oben immer noch fast allgemein gebräuchlich sein könnte, wenn man nicht wüßte, welchen Terrorismus die Gewohnheit über die Sterblichen übe. Denken ist nicht Jedermanns Sache, aber die Affennatur ist Jedem erbsündlich angeboren und im gedankenlosen Nachmachen ist unser Geschlecht außerordentlich gelehrig. Was Martial von seinen Epigrammen sagt: „sunt bona, sunt quaedam mediocria, sunt mala plura" gilt auch ganz von den ingeniis der Menschen. Selbst die meisten Bienenschriftsteller redeten dem Beschneiden das Wort d. h. es schrieb immer einer vom anderen sorg- und gedankenlos ab (denn im Abschreiben besteht ja bekanntlich der meisten Imker Schriftstellerthum). Doch freut es mich, daß wenigstens einige der Koryphäen, welche in honigarmen Gegenden imkerten, gegen den alten Schlendrian Front machen, ihn unbedingt verwerfen und daß unter diesen Busch sich befindet und Jakob Schulze nicht fehlt. Letzterer sagte mir oftmals: „Hätte ich das Beschneiden und Untersetzen nicht bei Zeiten eingestellt, ich hätte nicht das Salz zum Brode durch meine Bienen verdient." Nun hat zwar Jakob Schulze kein Buch über die Bienen geschrieben, auch war er nichts weniger als ein Litteratus, denn er konnte kaum etwas mehr als seinen Namen schreiben, aber eine imische Autorität bezüglich honigarmer Gegenden war er, die ich so lange für die allererste halten muß, bis daß man mir einen Zweiten genannt haben wird, der in einem Bienenjammerthale, wie dem unsrigen

wenn dadurch leere Räume entstehen, wodurch das Brutlager abgekühlt wird. Das Verkürzen der Tafeln unten kann ich aber nicht so nachtheilig finden, wenn es rechtzeitig geschieht, wenigstens ist der Nachtheil nicht so groß, daß er nicht durch den

---

mehr als ein hübsches Gehöfte und eine halbe Hufe gutes Land, was der alte Bienenschulze, wie hierlands notorisch, sich erimkerte, durch die Bienenzucht erworben. „Aber" hör ich jubeln „einer, der denkt und auch nicht abschreibt, empfiehlt das Beschneiden und dieser eine ist Dzierzon, dein Herr und Meister." Weiß es wohl, aber des Meisters desfallsiger, in neuester Zeit übrigens bedeutend limitirter Rath ist für den Gesellen doch von nicht großem Belang, da, was in Carlsmarkt praktisch richtig ist, in Seebach praktisch falsch sein kann." Dzierzon lebt und imkert in keiner honigarmen Gegend und hat durch seinen Stock und durch sein Erschließen des Naturgeschichtlichen des Biens nur die Mittel gegeben, die bei richtiger Auffassung und verständiger Anpassung an die verschiedenen Verhältnisse in jeder Gegend, der honigreichsten sowohl wie der honigärmsten, zu den größtmöglichen praktischen Resultaten führen müssen. Seine Praxis aber d. h. seine Art, die Bienen praktisch zu behandeln, in allen Punkten unverändert in honigarmen Gegenden anwenden zu wollen, hieße ihn mißverstehen und wäre nebenbei ein ziemlich sicherer Weg, gar nichts zu erzielen. Denn z. B. seine bei ihm gewiß vortheilhafte starke Vermehrung allein würde bei uns hinreichen, daß der Arme nimmer reich und der Reiche bald wieder arm werden würde. In honigarmen Gegenden hängt das Wohl und Wehe der Stöcke von ihrem Zustande bei Beginn der Volltracht ab. Sind sie hier nicht schon volkreich, so werden sie die oft nur wenigen Trachttage nicht gehörig benutzen können und werden, wenn nicht in seltenen Fällen einmal der Juli honigreich ist, arm bleiben. Wie aber können sie um jene Zeit, durchschnittlich ½ Mai, volkreich sein, wenn man ihnen die Mittel raubt, sich stark zu vermehren, wenn man ihnen den größten Theil der Brutzellen, wie gewöhnlich geschieht, Anfangs oder Mitte April wegschneidet? Die Sache ist so offenbar und selbstverständlich, daß ich kein Wort weiter sagen würde, wenn nicht in gewissen Kreisen gedeutelt werden könnte, ich wolle durch eine geschickte Wendung Herrn Dzierzon entschlüpfen. Drum will ich Halt machen und die von Dzierzon für den scharfen Schnitt vorgebrachten Argumente von meinem Standpunkte aus d. h. bezüglich ihres Gewichts in honigarmen Gegenden, kritisiren. 1) Zu altes Wachs muß man wegschneiden, weil die Bienen in demselben theils gar nicht brüten können, theils nur ungern und spärlich darin brüten. Nichtdzierzonstöcke mit zu altem schwarzen Brutneste soll man im Herbste cassiren und statt ihrer junge nachgezogene einwintern, in Dzierzonstöcken aber soll man im Herbste die schwarzen Tafeln herausnehmen und bessere dafür einsetzen. Beides muß selbst bei nur geringer Vermehrung stets möglich sein. — Uebrigens braucht man wegen der Brauchbarkeit der Tafeln zur Brut nicht zu ängstlich zu sein, da ich aus langer Erfahrung weiß, daß sie mindestens sechs Jahre ganz vollkommen tauglich sind und ich überdem bemerkt habe, daß die Bienen die endlich zu eng werdenden Zellen wieder gehörig herzurichten im Stande sind. In Mülverstedt, einem Dorfe ohnweit Seebach, steht isolirt in einer Bodenlucke bei einem Landmann, Namens Christoph Günther, ein großer Strohstülper, an welchem nun gerade in einem Vierteljahrhundert kein Schnitt geschehen ist und der sich trotzdem stets im besten Zustande befand und fast alljährlich, weil er niemals schwärmte, viel Honig durch abgehobene Aufsätze lieferte. 2) Man muß das Verkürzen der Waben jedoch erst kurz vor Beginn der Volltracht vornehmen. Jetzt werden die Bienen das Weggeschnittene bald ergänzen und die Königin wird die neuen, oft kaum angefangenen Zellen rasch mit Eiern besetzen. Allerdings ist das Verkürzen der Waben um diese Zeit weniger schädlich als früher; aber wozu, frage ich, soll man brutbesetzte Zellen, was bei guten Stöcken stets der Fall sein wird, wegschneiden, um erst neue wieder erbauen und später besetzen zu lassen? Wird man dadurch nicht viele Arbeiter erst später erhalten? Und das Besetzen neuer Zellen mit Eiern geht überhaupt nicht so schnell, weil die neuen Zellen erst erbaut sein müssen und erst erbaut werden, wenn die Tracht bereits schon einige Tage reichlicher war und das Wetter warm bleibt. Denn bei kaltem Wetter, wie es im Mai bei üppigster Raps- und Baumblüthe leider nur zu oft 6—8 Tage, ja noch länger anhält, sind die Bienen in ihre Stöcke gebannt und an ein Bauen ist gar nicht zu denken. Die Brut hingegen versorgen sie selbst in den unteren Tafeln, ja die Königin dehnt das Brutnest sogar noch etwas aus. Wie aber ist dies in halb ausgeschnittenen Stöcken? Hier kauern die Bienen, wie ein Häufchen Unglück, eng zusammen, weil der Stock durch den leeren unteren Raum zu kühl wurde und alles aufgeboten werden muß, um über der vorhandenen, bis an die Spitzen

Nutzen hinreichend aufgewogen würde, den uns die leeren Wachstafeln gewähren. Denn wie soll man denn in den Besitz solcher gelangen, wenn man nicht beschneidet, auch nicht theilt, um durch Wiedervereinigung leere Baue zu erhalten? Daß die Bienen

---

reichenden Brut die nöthige Wärme zu erhalten. Acht- bis zehntausend Bienen können unter Umständen in einem großen nicht beschnittenen Stocke in den unteren Waben bereits ausgelaufen sein, ehe ein beschnittener daselbst auch nur ein Ei haben kann. 3) Die Königin besetzt neue Zellen rascher als alte, und die Stöcke werden auf diese Weise volkreicher. Ist eitel Täuschung; da die Königin erst zur Volltracht ihre volle Legekraft entwickelt, so muß sie natürlich jede neue kaum begonnene Zelle besetzen, weil sie andere entweder gar nicht oder wenigstens in nicht hinreichender Menge findet. Um diese Zeit besetzt sie aber auch alte Waben Zelle für Zelle, wie man sich in Dzierzonstöcken sehr leicht durch Herausnahme der Tafeln überzeugen kann. 4) Durch das scharfe Einschneiden der Tafeln werden die Bienen zu größerer Thätigkeit gereizt. Davon habe ich nie etwas bemerken können. Im Frühjahr zur Raps- und Esparsettblüthe sind alle gesunden Stöcke, gleichviel ob beschnitten oder nicht, außerordentlich thätig und jeder Stock leistet hier das Mögliche. Erst gegen Johanni, wenn die Weide kärglich zu werden anfängt, lassen sehr starke honigreiche Stöcke im Fleiße nach und ich habe mit der Wage vielmals evident constatirt, daß Afterschwärme im Juli ½—¾ Pfd. täglich zunahmen, während Stöcke, die bereits 70—80 Pfd. wogen, auch nicht ein Loth schwerer wurden. Der Grund davon ist aber nicht etwa der viele Honig und das viele Gebäude, sondern der Mangel an Raum zur Absetzung des Honigs und die erschlaffende Hitze mächtiger Stöcke. Will man sich von der Richtigkeit dieser Behauptung überzeugen, so nehme man z. B. einem großen Dzierzon, der im Juli nicht schwerer wird, während sein kleiner Nachbar ½ Pfd. täglich zunimmt, zwei honiggefüllte Tafeln aus dem Honigraume weg und gebe ihm dafür zwei leere und ich parire, daß er am nächsten Trachttage den Nachbar überflügelt, vorausgesetzt jedoch, daß die Sonne nicht auf den großen Stock brennen kann und man ihn bei sehr heißer Witterung noch gehörig lüftet. An sich genommen ist also der Satz, daß vieler Honig die Bienen faul mache, ganz falsch, denn, wie gesagt, auch in dieser Beziehung habe ich durch wiederholte Versuche mittelst der Wage mir Klarheit verschafft. — Doch noch etwas muß ich aus meinen Bienencollectaneen hier mittheilen. — Am 14. Mai 1852 stand ich mit Günther vor den Stöcken und wir bewunderten den außerordentlichen Flug der Bienen und freuten uns, daß fast alle mehr angefallen als angeflogen kamen. Der Raps begann nämlich sehr stark zu honigen. Da sagte ich unter anderen: „Wo sollten die Bienen den Honig nur alle hinthun, wenn die Stöcke halb ausgeschnitten wären? Wie kann nur Dzierzon das Beschneiden der Stöcke empfehlen?“ Günther antwortete: „Ohne Grund hat er es gewiß nicht gethan; es käme auf einen Versuch an“. Ich: „Nicht einen desfallsigen Versuch, sondern viele habe ich schon gemacht und fast immer gefunden, daß von gleich volk- und honigreichen Stöcken diejenigen, welche unbeschnitten blieben, früher schwärmten und mehr Ertrag lieferten, als die, welche beschnitten wurden. Doch weil du zweifelst und Dzierzon mehr als mir und dem alten Schulze, der dir doch genug gegen das Beschneiden vorgepredigt hat, zu glauben scheinst, so soll morgen früh zu deiner Belehrung ein solcher Versuch begonnen werden“. Am 15. vor Beginn des Fluges wogen wir zwei große, starke Strohkörbe. Der eine wog 38¾ Pfd., der andere, welcher etwas volkreicher schien, 34 Pfd. Diesen schnitten wir nun bis aufs Kreuz aus und verwendeten das ausgeschnittene, größtentheils brutbesetzte Wachs für Dzierzonstöcke. Am 22. gab der nicht beschnittene einen 4⅜ Pfd. wiegenden Schwarm. Am 27. früh (am 26. hatte ein Hagelwetter alles vernichtet) wog der beschnittene, welcher bei der überreichen, an keinem Tage unterbrochenen Tracht wieder völlig ausgebaut war, 66¾ Pfd., der unbeschnittene, trotz er geschwärmt hatte, 77 Pfd. Günther machte große und ich freudige Augen. 5) Die Bienen eines beschnittenen Stockes hängen sich im Klumpen unter die Waben und erzeugen, diese weiter bauend, viel Wärme, wodurch die Königin zu größerer Eierlage instigirt wird. Mag größere Wärme erzeugt werden, die Königin aber wird deswegen eine größere Fruchtbarkeit gewiß nicht entwickeln, weil zu einer Zeit, wo Nahrung und Witterung den Bienen die Weiterführung des Baues gestatten, die Wärme in den Stöcken an sich und ohne daß gebaut wird, groß genug ist, um die Königin nach Kräften Eier absetzen zu lassen. Denn wenn es keine Weide gibt und die Witterung nicht warm ist, baut selbst das kolossalste Volk nicht. Dies wären die Dzierzon'schen Argumente für den Frühlingsschnitt unten und hoffe ich, dieselben, wenigstens in Bezug auf honigarme Gegenden, als irrelevant und ganz falsch gezeigt zu haben. Ob sie für gesegnetere Bienengegenden richtig sind, will ich dahin-

weit eher die Tafeln füllen als erbauen können, ist gewiß.* Soviel aber, als sie mit Brut besetzen können, werden starke Bienen auch stets erbauen können, da ja durch fortwährendes Auslaufen der Brut alte Zellen wieder leer werden. Einen halben Fuß lange Tafeln sah ich starke Völker durch die Nacht nach dem Schnitte erbauen und ich kann daher nicht zugeben, daß durch das Beschneiden ein Stock in der Volksvermehrung sonderlich zurückgebracht werden sollte, wenn man nicht wirklich besetzte Bruttafeln ausschneidet, was höchstens bei schon zu alten Tafeln zu entschuldigen wäre. Wohl aber kann das Beschneiden einen Stock im Gewicht zurückbringen, wenn bei früher reicher Honigweide es an Zellen zum Absetzen des Honigs fehlen sollte, wie ich im „Bienenfreunde" ausdrücklich bemerkt habe. Hr. v. Berlepsch schneidet aber am 15. Mai, zur Zeit der reichsten Tracht, 7 Tage vor der Schwarmzeit einem Strohkorbe bis aufs Kreuz das größtentheils brutbesetzte Wachs aus und will darauf einen Beweis gründen! Da lehre ich ja Bau einzustellen, nicht aber, sogar schon mit Brut besetzt, herauszunehmen.

---

gestellt sein lassen und nur noch die hauptsächlichsten Gründe, die gegen das Verkürzen der Waben sprechen, hier aufführen. 1) Schon oben sagte ich, daß man durch den Schnitt die Bienen der Mittel beraube, sich rechtzeitig stark zu vermehren. 2) Wird durch den Schnitt die Erzeugung massenhafter Drohnen begünstigt und kann ich nicht umhin, auszusprechen, daß Dzierzon, indem er einerseits auf die Unterdrückung der Drohnenbrut mit Recht so großes Gewicht legt, andererseits aber den scharfen Schnitt empfiehlt, mit sich in diametralen Widerspruch geräth. Denn zu keiner Zeit sind kräftige Völker zur Erbauung von Drohnenscheiben geneigter, als im Frühjahr. Schneidet man jetzt 3 Quadratfuß untern Bau weg, so wird sicherlich 1 Quadratfuß Drohnenwachs erbaut und in einem Quadratfuß Drohnenwachs können und werden mindestens 3000 Drohnen, faule Fresser, erbrütet werden. 3000 Drohnen aber zehren etwa so viel wie 9375 Bienen und man hätte also einen hübschen Afterschwarm während des ganzen Sommers nicht blos nichts nützend, sondern auch noch schmarotzend im Stocke. Man vergleiche, was ich darüber Bztg. 1854 Nr. 23 Ausführlicheres gesagt habe. 3) Gebrauchen die Bienen im Frühjahr die Zellen unten nicht allein zur Brut, sondern auch zur einstweiligen Ablagerung des Honigs. Zur Rapsblüthe wenigstens, der ersten Tracht im Jahre und gewiß der eminentesten, die es nur geben kann, haben sie oft, wie Dzierzon jüngst selbst eingesteht, oben nicht Zellen genug, um die Masse des Nektars unterzubringen und würden viel weniger eintragen, wenn sie, statt unten in fertige Zellen aufspeichern zu können, erst Zellen erbauen müßten. Wer die Richtigkeit dieses Satzes prüfen will, der nehme nur einen volkreichen Strohkorb zur Zeit der Rapsvolltracht an einem Nachmittage vom Brette und halte ihn schräg, etwa im 45gradigen Winkel, und alsbald wird er den Nektar wie Brunnen auch aus den untern Zellen hervorquellen sehen. Ich habe auf diese Weise einige Male flache Schüsseln mit reinem Rapsnektar ziemlich gefüllt, um meiner Schwester eine Freude zu machen, wenn sie eben Damen bei sich sah. 4) Habe ich Bztg. 1854 Nr. 23 bewiesen, daß die Bienen, um ein Loth Wachs bauen zu können, mindestens 10 Loth Honig gebrauchen. Hat man nun schon dadurch Verlust, so wird dieser noch viel erheblicher, wenn die Bienen außerdem das nicht eintragen können, was sie eintragen würden, wenn sie fertige Zellen genug hätten. Ich habe dies soeben angedeutet und Bztg l. l. weiter ausgeführt. 5) Hat es sich bei mir klar herausgestellt, daß im Durchschnitt nichtbeschnittene Stöcke 10 bis 14 Tage früher schwärmten oder zum Abtreiben fähig wurden, als beschnittene. Was aber 10—14 Tage früher bei einem Schwarme zu sagen haben, brauche ich wohl selbst Anfängern nicht zu sagen. 6) Lieferten mir durchschnittlich nichtbeschnittene Stöcke einen weit höheren Ertrag als beschnittene. Endlich 7) will ich als Nachtheil des scharfen Schnitts noch erwähnen, daß die Königin sehr oft genöthigt sein wird, das Brutnest statt nach unten nach oben auszudehnen, wodurch die Stöcke honigärmer bleiben müssen. Wenn daher Dzierzon ganz richtig lehrt, man solle das Brutnest möglichst weit nach unten hin zu bringen suchen, so steht damit seine andere Lehre vom scharfen Schnitt im Widerspruch. Summa, man schneide nie Wachs zu Bienenbrut weg, selbst wenn es mit Schimmel überzogen sein sollte, denn die Bienen putzen es, sobald sie es nur erst belagern, schnell und schneller ab, als sie es bauen, ganz abgesehen davon, daß öfters Drohnenwachs dafür erbaut wird. [v. Berlepsch, XI. Nr. 2.]

Wenn die Bienen schon im Mai mehr Honigweide haben, da muß der Schnitt schon im April, wo nicht schon im März, geschehen oder er muß, wenn man sich die nöthigen leeren Tafeln auf andere Weise verschaffen kann, ganz unterlassen werden. Zwar sage ich, das Beschneiden solle nicht zu früh geschehen. Diese Zeitbestimmung ist aber sehr relativ. Sie war mehr gegen Diejenigen gerichtet, welche die Stöcke beschneiden, sobald sie die Bienen fliegen sehen, nicht selten schon Ende Februar. Wenn ich lehre, die Bienenstöcke erst dann zu beschneiden, wenn die Bienen schon tragen und die Tafeln bald ergänzen können, so verstehe ich darunter nicht Honig-, sondern Höschentragen. Vor Beginn der eigentlichen Honigtracht ist es unbedingt schädlich, und daher ist eine Widerlegung der einzelnen, auf diese unrichtige Voraussetzung gegründeten Einwendungen gar nicht nöthig. Daß durch den Schnitt die Erzeugung der Drohnen begünstigt wird, ist ebenfalls nicht so unbedingt wahr; denn bei dem Schnitt kann ja vielleicht mehr Drohnenwachs entfernt werden, als von den Bienen nachgebaut wird, und jeder Denkende wird natürlich beim Beschneiden auf die Entfernung der Drohnenzellen sein besonderes Augenmerk richten, dann auch nachzusehen nicht unterlassen, was für Tafeln die Bienen bauen. Bei beschnittenen Stöcken wird dann auch der minder Erfahrene eine etwaige Fehlerhaftigkeit leichter entdecken können, wenn sie entweder gar nicht, oder nur Drohnenzellen bauen. Daß aber junges Bienenwachs kein Vernünftiger wegschneiden wird, weil leicht Drohnenzellen an die Stelle gebaut werden können, sage ich selbst ausdrücklich an betreffender Stelle. Nur Mangel an vorräthigen leeren Tafeln könnte hier ein Beschneiden entschuldigen. Denn der Nachtheil des mäßigen rechtzeitigen Beschneidens ist sicher nirgends so groß, als der Nutzen des Einstellens der gewonnenen leeren Tafeln zur Zeit der reichsten Weide. Der polnische Bauer schneidet nun im Frühjahr die Stöcke nicht des Wiedereinstellens, sondern des reinen Wachsgewinnes wegen bis aufs Kreuz aus, und seine Stöcke halten sich und liefern Schwärme und Honig, so daß also das Beschneiden in gewöhnlichen Gegenden nicht so schädlich sein muß.

Wenn die Bienen im Mai schon eine Fülle von Honig finden, während sie in den meisten Gegenden dann noch gefüttert werden müssen, so ist dieses eine gewisse Abnormität, die auch wieder eine gewisse abnorme Behandlung erheischt und ich gebe zu, daß daselbst auch die sonst zwecklose, wo nicht schädliche speculative Fütterung angebracht sein kann, weil sie einen gewissen allmähligen Uebergang von dem Zustande gänzlicher Nahrungslosigkeit zur vollen Weide vermittelt. Wo es aber an Saalweiden nicht fehlt, da werden stark eingewinterte Völker auch ohne diese Fütterung im April so viel Brut angesetzt haben, um die mit der Blüthe des Rapses beginnende Weide aufs Beste zu benützen. [XI. Nr. 8.]

Zwei eifrige Bienenfreunde, die sich bescheiden noch Anfänger nennen, erbitten sich in Nr. 20 der Bztg. von Herrn v. Berlepsch Rath, der ihnen auch in den beigefügten Anmerkungen alsbald ertheilt wird. Herr Zolleinnehmer Groll aus Giersdorf, ein Landsmann von mir, erbittet sich Rath, wie er 3 ihm zur Pflege anvertraute, gespickt voll Honig stehende Klotzbeuten zu behandeln habe, und dann um ein Urtheil über den „Nordischen" Bienenzüchter. Was diesen zweiten Punkt betrifft, so bin ich mit dem abgegebenen Urtheil vollkommen einverstanden, weniger dagegen mit dem ertheilten Rathe, die Beuten gar nicht zu berühren, wenn eine recht zeitige Ver-

mehrung durch natürliches Schwärmen oder durch Abtrommeln erzielt werden solle. Hr. Groll hat sich freilich nicht recht deutlich darüber ausgesprochen, ob nur der Bau voll Honig steht oder ob die Stöcke vollkommen bis unten ausgebaut sind und voll Honig stehen. Im letztern Falle muß unbedingt etwa der dritte oder vierte Theil des Baues ausgeschnitten werden, um den Stock reinigen und dann auch abtrommeln zu können, weil dieses ohne einen entsprechenden leeren Raum gar nicht ausführbar ist. *) Zu viel überflüssiger Honig ist nicht nur unnütz, sondern sogar schädlich, weil er viel Wärme verschluckt. **) Die Bienen zehren auch davon viel stärker, weil sie, um leere Zellen zur Brut zu gewinnen, volle Honigzellen aufbrechen und räumen müssen, ***) da sie neue zu erbauen keinen Platz haben. Es ist daher offenbar ökonomisch, den rein überflüssigen Honig in den Topf zu schaffen und für Nothjahre aufzubewahren. Gewänne man auch wirklich durch das Stehenlassen des Honigs einen Schwarm im Preise von 2—3 Thalern, erntete aber für 5 Thlr. Honig weniger, so wäre das kein vortheilhafter Handel. †) Es wird aber der beschnittene Stock eben-

---

*) Das ist richtig, wenn der Boden der Klotzbeute unabnehmbar ist. In diesem Falle würde ich vom Abtrommeln ganz zu abstrahiren und das natürliche Schwärmen abzuwarten rathen. Immer aber widerrathe ich, auch nur eine Zelle leeres Wachs wegzuschneiden. Der Redactionsgehilfe von Berlepsch.

**) Dieser Schädlichkeitsgrund ist doch wahrlich weit hergeholt! Es ist auch schädlich, ein paar Bienen zu zerquetschen, und doch schadet es nichts. v. B.

***) Liebster Herr Pfarrer, wo gerathen Sie hin, um Ihr Lieblingsthema, den scharfen Wachs- und Honigschnitt im Frühjahr, zu beweisen. Ein wahres argumentum desperatum bringen Sie hier! Denn fehlt es den Bienen wegen zu großen Honigvorraths an Brutzellen, so beschränken sie die Brut, d. h. sie setzen gerade so viel Brut an als die leeren Zellen erlauben, niemals aber zehren sie stärker und räumen Honigzellen deshalb aus, um größeren Platz zum Brutansetzen zu erhalten. Müßten dann nicht alle volkreichen, mit kräftigen Königinnen versehenen Pudelmützen, denen stets der gehörige Raum zum Brutansetzen fehlt, im Frühjahr ihr Bischen Honig schnell vergeuden und verhungern? Und doch sehen wir sie, wenn sie Michaeli 30 Pfund Bruttogewicht hatten, fast immer ohne alle Beihilfe die Baumblüthe, die neue Tracht, erleben! Oftmals habe ich im März und April sog. Honigklötze (d. h. Stöcke, die im Verhältniß zu ihrem Lichtenraume ungewöhnlich viele Tafeln mit Honig gefüllt, nur wenige leer haben) von acht zu acht Tagen gewogen und mich überzeugt, daß sie nicht nur nicht mehr, sondern bedeutend weniger zehrten als Stöcke, die viel leeres Wachs hatten. Ganz bienennaturgemäß! Denn Stöcke mit vielem leeren Wachse, vorausgesetzt, daß sie eine rüstige Königin, gehöriges Volk und hinlänglichen Honigvorrath besitzen, setzen mehr Brut an und verbrauchen deshalb mehr Honig, als Stöcke, denen es an Brutzellen gebricht, weil die Ernährung der Brut vielen Honig erfordert. Eben deshalb verbrauchen den meisten Honig sehr honig- und volkreiche Stöcke, die zugleich auch sehr viel leeres Wachs haben, weil dann Brutansatz und, dem correspondirend, Honigconsumo enorm sind. Ein solcher großer Stock wurde bei mir im April 1848 fast 15 Pfund leichter, gab aber schon am 11. Mai einen freiwilligen, 6 Pfund 3 Loth schweren, Schwarm. Wenn übrigens die Klotzbeuten der Madame Kuschel auch bei Beginn der Apfelbaumblüthe noch so honigvoll sein sollten, daß die Bienen zur Ablagerung des frischen Honigs keinen Platz hätten, so riethe auch ich, etwa $^2/_3$ des erreichbaren Honigs auszuschneiden. Dann würde der Schwarm zwar etwas später kommen, die Bienen aber nicht genöthigt sein, zu feiern. Noch will ich bemerken, daß ich, als ich noch Bienenzucht in Stöcken mit unbeweglichem Bau trieb, nur im äußersten Nothfall übermäßig honigreiche Stöcke (Honigklötze) zur Zucht stehen ließ. Solche Stöcke taugen nicht zur Zucht und man steht sich mit weniger honigreichen Zuchtstöcken weit besser, weil sie mehr leeres Wachs haben, deshalb im Frühjahr mehr Brut einsetzen und gewöhnlich frühere und größere Schwärme geben, oder wenn sie nicht schwärmen, wegen der größeren Volksmenge die Frühlingstracht, in allen Gegenden der letzten Klasse die ausgiebigste, besser ausbeuten können. v. B.

†) Sie scheinen anzunehmen, daß der stehengelassene Honig verloren ginge, daß die Bienen solchen vergeudeten. An eine Honigvergeudung in dem Sinne aber, daß die Bienen zu ihrer eigenen Speise, wenn sie viel Honig hätten, auch viel, d. h. mehr Honig, als wenn

sogut einen natürlichen oder künstlichen Schwarm abgeben wie der unbeschnittene,*) und der entnommene Honig und die erhaltenen werthvollen Wachstafeln**) sind reiner Gewinn. Auf den Einwurf, es könnten, wo Bienenwachs weggeschnitten worden ist,

---

sie nur wenig hätten, verbrauchten, glaube, wer da will, ich nicht, dabei auf zahlreiche Collegenschaft rechnend, wie Hübler sagt. Wenn ich Herrn Groll rieth, keinen Honig wegzuschneiden, so wollte ich nur, daß das Schwärmen nicht verzögert würde, und war mein Rath ja nur ein eventueller. v. B.

*) Das leugne ich nicht, nur später. Hier in Thüringen wenigstens sind beschnittene Stöcke in der Regel (Ausnahmen kommen freilich vor, denn oft bleibt ein Stock auffallend zurück, während ein anderer auffallend vorauseilt, ohne daß man immer den Grund wüßte) später, als unbeschnitten gelassene, schwarmfähig. Und nichts einsichtlicher als dies, denn der Besitzer kann ein fertig gebautes Haus leichter amenbliren als ein solches, das ihm der böse Feind zu $^1/_2$—$^2/_3$ eingeschlagen hat und das er zuvor erst wieder repariren muß. v. B.

**) Das gebe ich nur zu, wenn Sie zugeben, daß, wie Gott der Herr die Welt, so die Bienen Wachswaben aus Nichts hervorzubringen im Stande sind. — Nichts kostet erwiesener Maßen (vgl. Huber, Gundelach und Bztg. 54 Nr. 21) mehr Honig als der Wachsbau, nichts ist daher irrationeller, als noch brauchbares leeres Wachs wegzuschneiden. Das taugt in Cuba und in Brasilien, in Carlsmarkt und in Seebach nichts. Hier weiß ich, daß Sie einwenden werden: „Ich schneide das Wachs ja nicht weg, um solches einzuschmelzen, sondern um Tafeln zur Honigablagerung zu gewinnen". Ich danke für Gewinnung von Tafeln zur Honigablagerung auf diese Weise. Denn, abgesehen von anderen Gründen, hindert man a) die Bienen an rechtzeitiger starker Arbeitervermehrung, und b) verleitet man sie zu vielem Drohnenwachsbau und dem zufolge zu massenhafter Drohnenerzeugung. Beides habe ich bereits in der Bztg. 55 S. 14 und 15, klar erwiesen, so daß ich nicht nöthig habe, ein Wort ferner zu sagen, bevor nicht meine dortigen Gründe widerlegt sein sollten. Bis jetzt aber ist auch noch nicht ein Titelchen von Allem, was ich dort gegen den Frühlingsschnitt vorbrachte und was nach Kleine's Ausspruch dem herkömmlichen Frühlingsschnitt einen schwer zu überwindenden Stoß versetzte, widerlegt. Man ist gegnerischerseits drum herum gegangen wie die Katze um den heißen Brei oder der Marder um das Ei auf der Falle. Höchstens hat man meinen Gründen Behauptungen entgegengestellt, mit Behauptungen aber lasse ich mich nicht widerlegen. Will man im Frühjahre Tafeln zur späteren Einstellung in die Honigräume gewinnen, so muß man ganz anders zu Werke gehen, als daß man die Stöcke, „wenn die Saalweide blüht," beschneidet oder, was ziemlich dasselbe ist, denselben den Bau der Bruträume theilweise herausnimmt. Bekanntlich bauen die Bienen am schnellsten im Mai bis Mitte Juni. Daher muß man, will man einmal jetzt par force Bau gewinnen, ohne daß es meist Drohnenbau ist, der schnell mit Brut besetzt wird, möglichst bald nach Beginn der Volltracht möglichst starke neue Völker zu creiren suchen, oder man muß einen Theil seiner stärkeren Völker „auskehren", d. h. man muß die Waben bis etwa auf 2 oder 3 herausnehmen, die Bienen von den Waben ab- und in die entleerten, zuvor wieder mit Stäbchen oder Rähmchen ausgehängten Stöcke hineinkehren und sich neu anbauen lassen. Bringt man beim letzteren Verfahren die abgekehrten Waben sofort in andere besetzte Stöcke, die brutvollen in die Bruträume (gegen leere vertauschend), die leeren und theilweise honiggefüllten in die Honigräume, und drückt man beim ersteren Verfahren gegen Johanni die Königinnen todt, läßt die jungen Stöcke als selbständige aufhören zu bestehen und vertheilt die Waben (incl. der Bienen) gleichfalls unter die Standstöcke, so gewinnt man eine Menge sehr schöner Bienenwachstafeln und hat vielleicht keinen Ausfall an Honig. Beide Methoden sind jedoch dem nicht zu empfehlen, der möglichst vielen Honig gewinnen will, wohl aber dem, dessen Stöcke in den Bruträumen noch nicht gehörig ausgebaut sind, weil es auf diese Weisen am schnellsten möglich wird, die Bruträume vollständig ausgebaut und drohnenwachsrein (was eine Hauptsache ist) herzustellen. Denn wenn die Bienen ganz neu bauen müssen, bauen sie nur wenig Drohnenwachs, während beschnittene Stöcke sofort bei Beginn der Volltracht fußlange Drohnentafeln herunterziehen. Ich, Klein zu Tambuchshof und die HH. Eberhardt und Hey zu Mühlhausen haben unter verständiger Anwendung obiger Manövers unsere Bruträume in wenigen Jahren vollständigst drohnenwachsrein ausgebaut erhalten und haben jetzt Stände aufzuweisen, die sich jeden Tag mit denen des Herrn Dzierzon, ja mit allen in der Welt, zu messen bereit sind. Leere Tafeln für die Honigräume muß der bereits auf sicheren Füßen stehende Züchter im Herbste durch Cassirung der überzähligen Stöcke gewinnen, im Frühjahr aber muß er

Drohnentafeln gebaut werden, erwidere ich, daß ebensogut, wo man Drohnentafeln entfernt hat, Bienenwaben aufgeführt werden können.*) Dieses ist bei den bezeichneten Beuten um so eher möglich, als sie im vorigen Jahre vielleicht ziemlich alte Königinnen besaßen, jetzt aber als Mutterstöcke junge besitzen.**) Ein vernünftiger Bienenwirth wird übrigens stets Bienenwaben nach Möglichkeit schonen, Drohnentafeln dagegen möglichst zu entfernen suchen. Da Herr Groll 3 Klotzbeuten zu pflegen hat, so gebe ich ihm den Rath, wenigstens eine von ihnen nach meinem Rathe zu behandeln und dann die Resultate zu vergleichen.***) Hätte der Stock nur etwa seinen Bedarf, so riethe ich, beim Aufblühen der Saalweide ihm etwa die Hälfte des Baues von unten wegzuschneiden. Im gegenwärtigen Falle aber, um nicht zu viel überflüssigen Honig stehen zu lassen, mögen $^2/_3$ von unten weggeschnitten werden, so daß nur das eine oberste Drittel stehen bleibt; damit der Stock um so sicherer und früher schwärme oder ein Triebling um so bequemer ihm entnommen werden könne, rathe ich, durch ein eingeschobenes wagerechtes, auf Nägeln ruhendes Brett das unterste Drittel des Raumes abzuschneiden. Man gewinnt so unten†) ein Honigmagazin, das man in einem guten Jahre wiederholt leeren, aus welchem man auch Bienen zu Ablegern bequem herausschöpfen kann, da die Bienen, statt auf dem Stocke zu liegen, gewöhnlich hier massenhaft hängen. Nach Entfernung des Scheidebrettes kann auch der Stock stets bequem abgetrommelt werden. Wollte man aber einen natürlichen Schwarm erzwingen, so müßte der untere Raum den Bienen unzugänglich gemacht oder mit Stroh ausgefüllt werden, um die Temperatur im Stocke selbst zu steigern.

Trifft man bei dem Frühjahrsschnitt gerade auf das Brutlager, so kann man den Schnitt etwas senken und die Brut stehen lassen. Trifft aber der Schnitt über das Brutlager, was jedoch höchst selten der Fall sein dürfte, so führe man ihn gleich durch, wenn sonst zu viel alter Bau und zu viel Honig stehen bleiben müßte. Es ist den Bienen bequemer, sich ein ganz neues Brutlager einzurichten, als ein zu sehr zerrissenes wieder gehörig in Schluß zu bringen. Die ausgeschnittene Brut braucht man nicht umkommen zu lassen. Es wäre Schade um sie selbst, sowie um die Tafeln, die dann nicht mehr zu gebrauchen wären. Man kann sie horizontal auf zwei quer-

---

dafür sorgen, daß seine Stöcke möglichst volkreich werden, damit sie sich bald in die Honigräume begeben, dort bauen und Honig aufspeichern können. Alles aber wird mehr oder weniger beeinträchtigt, wenn man die Bruträume zeitig im Jahre grausam verstümmelt und so den Brutansatz schwächt, und ich wenigstens kann ein solches Verfahren Bienenzucht nicht nennen. v. B.

*) Möglich, aber nicht wahrscheinlich, wie Sie früher selbst zur Genüge bewiesen haben. v. B.

**) Das ist nun 'mal gar nichts gesagt. Denn beschneidet man Stöcke im Frühjahr unten, so wird viel Drohnenwachs gebaut, auch wenn die Königinnen vom letzten Jahre stammen sollten. Nur Stöcke mit diesjährigen deutschen Königinnen bauen meist gar kein, oder doch nur sehr wenig Drohnenwachs. v. B.

***) Das wünschte auch ich, denn Probiren geht über Studiren, wenn auch ein einmaliger so kleiner Versuch weder pro noch contra viel beweise. v. B.

†) Die Bienen lassen sich zwar zwingen, auch unten ein Honigmagazin anzulegen; es ist aber naturwidrig, da die Bienen naturgemäß ihren Honig über dem Brutneste, nicht unter demselben, aufspeichern und ich nicht absehe, weshalb man ohne Noth die Natur durch Kunst corrigiren soll. Das Honigmagazin gehört oben hin, und deshalb ist der Ständerstock die eigentlich naturgemäße Bienenwohnung. v. B.

gespreizten Hölzchen unter dem verkürzten Bau anbringen, bis die Brut theils ausgelaufen, theils von den Bienen ausgesogen ist, und dann die leere Tafel entfernen. Man kann auch die Tafeln, wenn sie die gehörige Regelmäßigkeit und die Dimensionen haben, schnell an Stäbchen befestigen und Kastenstöcken in das Brutlager einfügen. Endlich kann man sämmtliche beim Schnitt erhaltene Bruttafeln in einen Kasten, Korb oder sonst eine Bienenwohnung, einfügen, wie es gerade geht, eine Honigtafel dazu thun, Bienen, welche nach dem Schnitt massenweise herabhängen, dazu schöpfen, auf 1 bis 2 Tage an einem dunkeln Orte einsperren und dann, am besten auf einem entfernten Stande, den Ableger fliegen lassen. Ist die Brut ausgelaufen, so kann man den unregelmäßig eingefügten Bau herauswerfen und einen regelmäßigen vorrichten. Ist die Erbrütung oder die Befruchtung einer Königin, vielleicht wegen Mangels an Drohnen, nicht gelungen, so kann man wieder Brut einfügen oder die Bienen einem Stocke zutreiben, welcher Verstärkung braucht. *)

Wo werden aber die so stark beschnittenen alten Stöcke Brut ansetzen, wenn im Haupte nur Honig steht? Da sei man außer Sorge. Aus Honig werden die Bienen, wenn sie nur Höschen und Wasser tragen können, schon Wachs bereiten und neue Tafeln bauen, **) und indem zugleich oben früher volle Zellen entleert werden, wird die Brut, begünstigt durch die Wärme, welche die rüstig arbeitenden Bienen entwickeln, alsbald nach allen Richtungen hin eine solche Ausdehnung gewinnen, daß es eine Freude ist und daß der beschnittene Stock, wenn die darauffolgende Zeit nicht zu ungünstig ist, den unbeschnittenen vielleicht weit übertrifft. Die beim Schnitt gewonnenen werthvollen Tafeln sind dann reiner Gewinn.

Was nun die in derselben Nr. 20 dem Herrn Moll ertheilten Rathschläge betrifft, so begreife ich nicht, wie Hr. v. Berlepsch in der Anmerkung 2 immer noch ***)

---

*) Wollte nicht Jemand die Resignation haben, einen derartigen Ableger zu machen, um uns später sagen zu können, wie ihm die Sache gefallen? v. B.

**) Hier frage ich: Ist unter allen Mitarbeitern und Lesern der Bienenzeitung auch nur noch ein einziger vorhanden, der es für vortheilhaft hält, den Bienen beim Aufblühen der Saalweide, also etwa Ende März, sämmtliches Brutwachs einschließlich aller Brut wegzuschneiden und sie zu zwingen, aus ihren vorjährigen Honigvorräthen neues Wachs zu bauen, wie Herr Dzierzon empfiehlt? Gibt es noch einen, so trete er vor. — Wäre es nicht vielleicht noch zweckmäßiger, wenn man gegen Ende März die Bienen in einen leeren Stock übertriebe, das Gebäude des alten Stockes ganz ausschnitte, den Honig ausließe, gut mit Mehl und Wasser verquirlte und so den Bienen reichte? Dann hätten sie gleich alles zum Bauen Erforderliche und es hinge nicht mehr von der Witterung ab, ob sie Höschen und Wasser tragen könnten. Doch eine Behauptung, wie die obige, ist nicht einmal eines Witzes werth! v. B.

***) Sie glauben doch nicht etwa, Ihre Beschreibungen neuer Stöcke im Schlesischen Bienenfreunde und Ihre hin und wieder in der Bienenzeitung gegen die innere Einrichtung meiner Stöcke vorgebrachten Einwendungen könnten mich oder irgend Jemand, der mit Ihrem und meinem Stocke geimkert, eines Anderen belehren? Welche Stöcke die vollendetsten, d. h. die innerlich zweckmäßigst und praktischst construirten sind (das Aeußerliche ist, wenn genugsam warmhaltig, völlig indifferent), ist, wie die Bienenzeitung ausweist, eine vom Publico bereits zu meinen Gunsten einstimmig entschiedene Frage. Uebrigens streite ich mich über diesen Punkt durchaus nicht. Denn wer eine Carlsmarkter Zwillings- und eine Seebacher Original-Beute nebeneinander sieht und erstere für innerlich zweckmäßiger construirt erklärt, dem gebe ich sofort Recht, da ich mit dem, der nicht sehen will, nicht disputiren kann. Wahrlich, es ist mir unangenehm, etwas zum Lobe meines Stockes sagen zu müssen, indem ich, außer Ihre Erfindung des beweglichen Wabenbaues weiter ausgebildet und vervollkommnet zu haben, nichts gethan habe. Aber es ruft in mir auch betrübende Gefühle hervor, wenn

sagen konnte: Stöcke mit 10 Zoll langen Tafeln sind für den Anfänger nicht mehr werth, als sofort in den Ofen geworfen zu werden. Eine Länge von 9—10 Zoll scheint mir gerade die allerzweckmäßigste und der Länge von 6—8 Zoll unbedingt vorzuziehen. Mir reißen 12—15 Zoll lange und selbst noch längere, bis unten mit Honig gefüllte, Tafeln nicht ab, und ich begreife nicht, wie ein Anfänger mit 10 Zoll langen Tafeln nichts sollte anfangen können. Hängt er sie auf den Wabenknecht, wie er in dem Bienenfreunde aus Schlesien S. 216 von mir beschrieben und abgebildet ist, so kann er sie ungehindert von allen Seiten betrachten, Weiselzellen ausschneiden, die Königin abfangen und alles Mögliche verrichten. Hier hängt doch die Tafel dem Anfänger gewiß eben so ruhig und eben so sicher wie dem geübtesten Meister. Warum aber die Tafel in den wenigen Sekunden, bis sie auf den Wabenknecht kommt, in der Hand des Anfängers, der gewöhnlich viel vorsichtiger zu Werke zu gehen pflegt, eher abreißen sollte als in der Hand des Meisters, davon sehe ich einen Grund nicht ein, da sie in der Hand dieses nicht leichter, in der Hand jenes nicht schwerer wird. Darin lag ja für Herrn Moll auch keineswegs die Schwierigkeit, da er ja sämmtliche Waben glücklich auf den Wabenknecht brachte. *) Er konnte nur die Königin nicht herausfinden. Würde er sie etwa auf einer größeren Zahl kleinerer Tafeln leichter gefunden haben? Ungleich schwieriger ist dann das Herausfinden, eben weil die Zahl der Tafeln, auf denen sie sich befinden kann, größer ist und eine kleine Tafel fast schwerer abzusuchen ist, weil, während man die eine Seite beschaut, die Königin schnell auf die andere schlüpfen kann, was bei größeren Tafeln weniger möglich ist. **) Da liegt die Schwierigkeit für den Anfänger nicht, sondern im Mangel an Uebung, die Königin auf den ersten Blick zu unterscheiden. Die Einrichtung der Stöcke, die Höhe der einzelnen Abtheilungen, ist in Bezug hierauf ganz indifferent und eine Unterscheidung zwischen Anfängern und Meistern auch schon deswegen hier gar nicht statt-

---

gerade Sie sich so hartnäckig gegen etwas spreizen, das so nothwendig aus dem Ihrigen hervorgehen mußte, wie das Küchlein aus dem Ei. — Doch, wie kam es, daß Sie in Güstrow als Mitpreisrichter meine Sechsbeute für den preiswürdigsten Pavillon erklärten, da doch die Herren Timm und Hebst Pavillons genau nach ihrer inneren Construction zur Mitbewerbung ausgestellt hatten? Sie thaten es, weil die Sache in die Augen springend war und weil Ihre Mitpreisrichter doch nicht auf eine entgegengesetzte Meinung gehört haben würden. v. B.

*) Bei einer wahrhaft rationellen Zucht mit beweglichen Waben muß man sehr oft die Waben längere Zeit in der Hand behalten und hier und dorthin drehen, z. B. wenn man die Bienen von denselben ab- und in einen Stock hineinkehren oder an irgend einer Tafel etwas genauer sehen will. Da geht es nicht, daß man die Tafeln immer lothrecht hält, sonst geht es so, wie es Ihnen und meinem Günther in Düsseldorf erging, als sie zehn Zoll lange, an bloßen Stäbchen befindliche Waben herausnehmen und vorzeigen wollten. Ich sagte damals zu Deus: Geben Sie Achtung, es wird gleich eine Wabe abreißen und an der Erde liegen. Kaum hatte ich ausgesprochen, patsch, da lag eine. (Günther ließ sie abreißen.) Vgl. noch Wernz in der Bztg. 56 S. 257. v. B.

**) Aber ums Himmels willen, wer wird denn, wenn man die Königin abfangen will, die Tafeln erst auf den Wabenknecht hängen und dann die Königin suchen! Da wäre es doch, sähe man die Königin nicht durch einen glücklichen Zufall, fast gar nicht möglich, sie zu finden, die Tafeln möchten lang oder kurz sein, weil man zwischen zwei Tafeln nicht deutlich hineinsehen kann. Man muß bei dieser Operation jede Tafel, die man aus dem Stocke nimmt, vorher genau nach der Königin besehen und sie erst dann auf den Wabenknecht hängen, wenn die Königin nicht daran ist. Dabei ist aber erforderlich, daß man die zu besehende Tafel dem Lichte zuwendet und dort- und dahindreht. v. B.

haft, weil der Anfänger doch nicht eine Einrichtung wählen wird, um sie, zum Meister geworden, zu verwerfen. Er muß sich dem Stocke, nicht der Stock ihm accomodiren. Er muß gleich im Anfange seinen Bienenwohnungen diejenige Einrichtung geben, welche die zweckmäßigste ist und sich die zur Behandlung nothwendige Uebung zu verschaffen suchen, sollte er auch etwas Lehrgeld zahlen müssen. Verunglückt ihm einmal eine Tafel, so wird das für ihn die beste Lektion sein und er bedarf einer solchen von anderer Seite nicht.*)

Daß aber 9—10 Zoll lange Tafeln vor 6—8zölligen den Vorzug verdienen, leuchtet ein. Die Einrichtung mit 9 bis 10 Zoll hohen Abtheilungen ist

1) schöner. Da die Breite der Wohnungen bei 9 bis 10 Zoll die angemessenste ist, so erhalten die einzelnen Tafeln eine schöne Quadratform, die doch Jeder unbedingt für vollendeter anerkennen wird, als die Form des länglichen Vierecks. Sie ist

2) bequemer, wenigstens für mich. Ich werde mit der Untersuchung drei längerer Tafeln viel eher fertig als mit sechs halb so kurzen. Namentlich geht das Zurückstellen, was ja genau an die frühere Stelle erfolgen muß,**) viel schneller. Eine größere Zahl kleiner Tafeln verwechselt man leicht und kann in der Eile eine oben einstellen, die unten hin gehört, u. dgl. Früher bildete ich auch die Thüren aus 2—3 Theilen, um nicht oben öffnen zu dürfen, wenn ich nur unten etwas vornahm, oder umgekehrt. Längst habe ich diese Einrichtung als weniger bequem aus dem angegebenen Grunde verworfen, weil, wenn ich einmal alle Theile herausgenommen hatte, beim Verschließen erst genauer nachgesehen werden mußte, was unten und was oben hin gehört, namentlich wenn mehre Stöcke zugleich geöffnet wurden. Die Anwendung auf die Tafeln liegt nahe. Die Einrichtung ist endlich, und das ist die Hauptsache,

---

*) Wenn ich sage, der Anfänger könne mit zehn Zoll und darüber langen, an bloßen Stäbchen befindlichen Waben (sehr oft) nichts anfangen, so sage ich damit nicht, daß der Meister Stöcke mit so langen Tafeln haben solle. Ich sage nur, daß der Meister allenfalls mit solchen monstris fertig wird, daß sie aber weder für den Meister, noch Gesellen, noch Lehrjungen, mehr werth sind, als in den Ofen gesteckt zu werden. v. B.

**) Wenn das der Fall sein müßte, dann wäre der Stock mit beweglichen Waben nicht einen Pfennig werth und ich würde morgen die alten Strohkörbe wieder aus der Rumpelkammer hervorholen. Dann wären sie wahrlich besser, weil sie sich so leicht überwintern lassen, während die Ueberwinterung der Stöcke mit beweglichen Waben mit großen Schwierigkeiten wegen des leicht eintretenden Wassermangels verbunden ist. Gerade weil jede Wabe an jede Stelle eines jeden Stockes gestellt werden kann, ist der Stock mit beweglichen Waben das non plus ultra und der Züchter, wie ich früher einmal sagte, Kaiser und Selbstherrscher aller Immen. Das geht aber freilich nur in innerlich gut construirten Stöcken, nicht aber in Stöcken mit bloßen Stäbchen ohne vorspringende Ecken, wie Sie haben, wo auch der geschickteste Operateur es nicht immer treffen wird, daß die Stäbchen ganz gleichmäßig von einander entfernt zu liegen kommen. Geschieht aber dies nicht, so kann man natürlich später die fertigen Waben nicht allenthalben hinstellen. In meinen Stöcken macht sich das ganz von selbst und von meinen gegenwärtigen 2472, in 100 Beuten befindlichen Waben will ich aufs Commando jede Wabe an jede befohlene Stelle einer jeden der 100 Beuten setzen. Sie soll und wird passen, als wäre sie dort gebaut. Ist ja einmal eine Honigwabe etwas buckelig gebaut, so schneide ich im Sommer nach Beendigung der Tracht mit einem breiten scharfen Tischmesser die Erhöhungen weg und alles paßt nebeneinander wie gegossen. Durch Ihr Geständniß, man müsse die herausgenommenen Waben genau wieder an die früheren Stellen zurücksetzen, haben Sie selbst über Ihren Stock, dem meinigen gegenüber, den Stab gebrochen. v. B.

3) zweckmäßiger. Das Brutlager wird nicht so unterbrochen und zerrissen wie bei niedrigeren Abtheilungen, und selbst ein schwächerer und späterer Schwarm kann noch ein nothdürftiges Brut- und Winterlager herstellen. Die erste Abtheilung baut auch ein schwächeres Volk schnell aus. Soll es aber über den Stäbchenrost hinaus in den nächsten Absatz bauen und denselben ausbauen, so ist größere Volksstärke und länger anhaltende Weide nöthig, Bedingungen, die nicht immer eintreten. Einen Stock mit 9—10 Zoll langem Bau kann man allenfalls einwintern, einen mit 6—8zölligen Waben muß man kassiren. In der 10zölligen Abtheilung haben die Bienen zum Brutansatz im kühlen Frühjahr Raum genug, in der 6—8zölligen müssen sie theilweise den Stäbchenrost unnöthig belagern und erwärmen u. s. w. Ich habe nichts dagegen, daß man alle 5—6 Zoll Ritze in den Seitenwänden anbringt. Sie schaden nichts, sie fressen keinen Honig, nur mache man sparsamen, vernünftigen Gebrauch davon und vermeide zu viel unnöthiges Holzwerk im Brutraum. *)

Herr Lubieniecki (Pasieka w ulach Dzierzona) empfiehlt auch kleine Absätze, er schiebt unterhalb des ersten auch sogleich einen zweiten Stäbchenrost ein, läßt dann aber die Tafeln ohne Unterbrechung weiter bauen. Dieses thut er aber nur bei Völkern, die voraussichtlich bis unten den Kasten ausbauen werden. Bei späteren Schwärmen läßt er den einen (oberen) Rost aus und fügt ihn erst das nächste Jahr ein. Auch dieses finde ich sehr zweckmäßig. Die Nachtheile zu vielen Holzwerkes im eigentlichen Brutlager, welches durch zwei Fächer ohne Unterbrechung fortläuft, werden vermieden und dabei eine Untersuchung der Stöcke, besonders ihrer Honigvorräthe, sehr erleichtert, indem man das Hauptlager der Bienen dabei gar nicht zu berühren braucht. Da, wo meist Honig zu stehen kommt, habe ich nichts dagegen, daß man nur 6 Zoll lange Tafeln bauen läßt,**) namentlich wenn man mit den Stöcken zu wandern pflegt, obschon selbst beim Transport 9 Zoll lange Tafeln nicht leicht abreißen, die man ja aber hübsch zu Hause lassen kann, wenn sie zum größten Theile bereits mit Honig gefüllt sind.

Ueber die den Tafeln zu gebende Länge oder den Abtheilungen zu gebende Höhe kann jedoch nur allseitige Erfahrung und die allgemeine Stimme ein Urtheil abgeben, da der Einzelne leicht Schwierigkeiten finden kann, wo sie nicht vorhanden sind, und Uebelstände und Gefahren übersehen kann, wo sie sich wirklich finden. Ich schlage daher dem gegenwärtigen Präsidium vor, den Gegenstand bei der nächsten in Dresden abzuhaltenden Versammlung zur Besprechung und etwa folgende Frage zur Erledigung zu bringen: Sind 9—10 Zoll hohe Abtheilungen zu hoch, eine solche Länge der Tafeln zu groß und zu gefährlich, und daher zu widerrathen oder nicht? eventuell: welche Länge ist bei bloßen Stäbchen und welche bei Rähmchen die zweckmäßigste? ***)

---

*) Ueber alles dieses habe ich schon Bztg. 55 S. 236—40 und 176—78 weitläufig gesprochen und Alles widerlegt, was Herr Pfr. Dzierzon hier wieder vorbringt, so daß ich den Leser dorthin verweise. v. B.

**) Es muß, ich kann es nicht genug wiederholen, jede Wabe an jede Stelle eines jeden Stockes passen und deshalb muß jede Wabe ganz gleich lang sein, sonst ist und bleibt die Zucht Stückwerk. v. B.

***) Vollkommen einverstanden, und richte auch ich diese Bitte an das Präsidium. Doch wäre der Streit vielleicht noch significanter zu entscheiden, wenn Jeder von uns Beiden eine

Was das Aeußere, die Wände der Bienenwohnungen betrifft, so ist eine Bauart aus schwachen Brettern mit äußerlicher Strohbekleidung, wie sie Hr. Moll erwähnt, höchst zweckmäßig und, wenn man die Strohhülle äußerlich berohrt, auch dauerhaft und schön. Kastenstöcke größerer Wärme wegen einzumauern, wie es nach A. Brauns Bericht in derselben Nr. 20 Herr Rath Dr. Klemm gethan hat, will mir deshalb weniger gefallen, weil dann die Fluglöcher alle auf einer Front angebracht werden müssen, was deswegen nicht zweckmäßig ist, weil des verschiedenfarbigen Anstrichs ungeachtet Verirrungen der Königinnen und Bienen unvermeidlich sind. Unter den verschieden gestalteten Stöcken empfehle ich allen Bienenfreunden, besonders aber Anfängern, den Doppelstock, wie er in Nr. 25 und 26 des Bienenfreundes aus Schlesien beschrieben wird.*) Er läßt hinsichtlich der Wohlfeilheit, Schönheit und Zweckmäßigkeit nichts zu wünschen übrig.**) [XIII. Nr. 3.]

Der Herr Baron v. Berlepsch hat sich als Redactionsgehilfe zu meinem Artikel in Nr. 3 ziemlich beißende Bemerkungen zu machen erlaubt. Die schiefe Auffassung meiner Worte, die Entstellung des Sinnes derselben, liegt zu offen da, als daß ich es für nöthig befunden hätte, die Leser erst darauf aufmerksam zu machen. Nur die Wichtigkeit des Gegenstandes,***) den man nicht oft und nicht gründlich genug besprechen kann, veranlaßt mich, darauf näher einzugehen.

Beute, wie er sie am zweckmäßigsten hielte, in Dresden aufstellte, und den Preisrichtern die Frage vorgelegt würde: welche der beiden Beuten ist am bequemsten und praktischsten eingerichtet, abgesehen von der größeren oder geringeren Schönheit? v. B.

*) Ich lasse seit zwei Jahren keine Doppelbeuten mehr fertigen und Freitag darf Doppelbeuten, selbst wenn sie bestellt werden, nicht versenden, weil die Doppelbeute stets entweder schlecht aussieht oder unpraktisch ist. Sie ist unpraktisch, wenn beide Fluglöcher in der Front, sie sieht schlecht aus, wenn die Fluglöcher auf beiden Seiten sich befinden. Viel schöner und vielleicht am schönsten und praktischsten unter allen Stockformen ist die Dreibeute. v. B.

**) Ich habe Ihnen, verehrtester Herr Pfarrer, im Vorstehenden häufig und entschieden opponirt. Repliciren Sie eventualiter ebenso. Wir werden, da einmal jetzt die Praxis auf der Tagesordnung steht, noch manchen Strauß auszufechten haben. Wenn wir uns dabei in der Hitze des Gefechts manchmal ein kleines Sottischen sagen sollten, so werden wir deshalb doch die guten alten Freunde bleiben. v. Berlepsch.

***) Seit 26 Jahren, so lange ich Bienenzucht treibe, behandelte ich meine Stöcke so schonend, daß ich aus den hier gebräuchlichen großen Walzen, welche 36″ Länge und 16″ Höhe haben, höchstens und zwar spät, zum Anfange der Rübsenblüthe, ungefähr den 3. Theil, aus den wenigen, nur zum Schwärmen bestimmten Stülpstöcken aber ganz und gar nichts herausschnitt. Darin wich ich aber sehr von der landesüblichen Behandlung ab; denn mit wahrem Schauder sah ich einen alten Bienenvater, der mir, dem ehemaligen Anfänger, bei dem Beschneiden seiner Stöcke gegenwärtig zu sein erlaubte, schon um die Osterzeit bei noch ziemlich rauher Witterung fast allen Bau nebst Blumenmehl und Brut schonungslos herausnehmen, so daß man durch die großen Walzen bequem hindurchsehen konnte und nur oben ein kleines Nest, ungefähr eine Mütze groß, übrig blieb, welches die Bienen nach dem Beschneiden ganz zu belegen im Stande waren. Referent wagte einige Einwendungen gegen dieses Verfahren zu machen, aber er erhielt zur Antwort: „es muß so sein“. Der Befürchtung des Verhungerns begegnete er mit dem Bemerken, daß nöthigenfalls etwas gefüttert werden müßte. Referent aber hielt bei seinen, theils aus Spitzners, Ehrenfels', Buschs und andern Schriften eingesogenen, theils selbst durch eigenes Nachdenken gewonnenen Grundsätzen ein solches Verfahren nicht nur für höchst fehlerhaft und widersinnig, sondern er schmeichelte sich auch, daß seine Stöcke bald die aller Andern in der Gegend übertreffen würden. Aber zu seinem nicht geringen Erstaunen flogen die so arg beschnittenen Stöcke nicht nur weit munterer, sondern (es war in den so günstigen Jahren 1831—36) sie wurden fast eben so schnell vollgebaut und schwärmten gar

Zunächst bitte ich wohl zu bemerken, daß nach der deutlichen Ueberschrift mein Artikel im ersten Theil einen Rath für Herrn Groll enthält, wie er drei zur Pflege ihm anvertraute, bis unten gespickt voll Honig stehende Klotzbeutenstöcke zu behandeln habe. Als zehnjähriger Knabe half ich meinem Vater schon solche an sich nicht zu verachtende, aber zur Behandlung höchst unbequeme Stöcke, wie sie von der Lausitz bis nach Lithauen hinein meist üblich sind, beschneiden und besetzen und glaube daher ein Urtheil darüber, wie man unter diesen und jenen Umständen den größten Nutzen von ihnen ziehen könne, wohl abgeben zu können, und doch muß ich mich von Herrn v. Berlepsch, der durch seine erste Anmerkung: „Das ist richtig, wenn der Boden der Klotzbeute unabnehmbar ist", naiv gesteht, daß er von den in Rede stehenden Stöcken nicht einmal eine Vorstellung habe, schulmeistern lassen. Bei den meisten seiner Bemerkungen dachte ich an das Indignor etc. und an Ovids mit den Worten beginnende Elegie: In caput alta suum labentur ab aequore retro flumina. Denn das Zurückfließen der Ströme nach ihrem Ursprung hätte ich eher für möglich gehalten, als solche Bemerkungen aus der Feder des Herrn Baron.

Nach Anmerk. 2 sollen große, das Brutlager umgebende Honigmassen weiter keinen erheblichen abkühlenden Einfluß üben. Es steht erfahrungsmäßig fest, daß viele Honigvorräthe, gleichviel, ob sie vom vorhergehenden Jahre herrühren oder in demselben Jahre eingetragen worden sind, wenigstens bei Klotzstöcken, das Schwärmen in der Regel verhindern. Denn daß, wenn statt Brut, welche Wärme erzeugt, Honig steht, der Wärme absorbirt, im Stocke keine so hohe Temperatur sich halten werde, liegt so nahe, daß es zum näheren Beweise dessen keines Wortes bedarf. Dadurch, daß man den voll Honig stehenden Klotzstock ganz unberührt ließe, könnte man also zuerst den Schwarm verlieren. Man verliert dann aber auch offenbar an Honig. In der Anmerk. 3 sagt zwar der Herr Baron, die Bienen zehrten niemals und räumten Honigzellen deshalb aus, um größeren Platz zum Brutansetzen zu erhalten, sondern setzten gerade so viel Brut an, als die leeren Zellen erlauben. Mit diesen

---

oft eher als die seinigen, obschon er diese durch fleißiges Füttern dazu angereizt zu haben glaubte. Auch kam es mehre Male vor, daß Körbe, welche Referent absichtlich, damit sie nicht schwärmen sollten, stärker als gewöhnlich beschnitten hatte, zuerst schwärmten. In weniger guten Jahren schien sich allerdings ein Vortheil bei dem vom Referenten angewandten, schonendern Verfahren herauszustellen; denn wenn in den darauffolgenden Frühjahren von ihm doch noch mehre Pfunde Honig per Stock geerntet wurden, gingen andere leer aus oder mußten wohl gar zur Nothfütterung ihre Zuflucht nehmen. Doch dieser Vortheil war am Ende nur ein scheinbarer, indem die Anhänger der scharfen Beschneidungsweise dieses Plus meist schon das Jahr vorher mit erhalten hatten. Einmal, und zwar im trefflichen Jahr 1836, ließ Referent zum Versuche eine schwere Walze ganz unberührt. Der gegebene Ansatz wurde ziemlich vollgebaut und das Schwärmen dadurch verhindert; bei der Honigernte ergab sich aber kaum so viel mehr, als nach seinem Ermessen und im Vergleiche mit den übrigen gleich schweren Stöcken Referent das Jahr zuvor hätte ernten können. Dieser Erfahrungen ungeachtet ist Referent bis zum heutigen Tage bei dem schonenderen Verfahren verblieben, weil das bei dem starken Beschneiden in schlechten Frühjahren oft Monate lang nöthige Füttern eine häßliche Sache ist und die Bienen dann elendiglich zurückkommen, der schlechten Frühjahre auch mehr sind als der guten. Könnte er aber die Witterung und den Honigreichthum in der Natur nach dem Beschneiden voraussehen, so würde er nach seinen Erfahrungen gewiß nicht unterlassen, dem scharfen Beschneiden der Stöcke im Frühjahre, zumal hinsichtlich der Schwarmstöcke, den Vorzug zu geben. [Thieme, XIII. Nr. 19.]

Worten hat er allen im wilden Naturzustande lebenden Bienenstöcken, namentlich in den Ländern, in denen die Bienen ziemlich das ganze Jahr hindurch tragen können, das Todesurtheil gesprochen. Denn ist der Stock einmal voll Honig, den ihnen Niemand entnimmt, den sie auch selbst nicht anzugreifen brauchen, weil sie den täglichen Bedarf reichlich finden, so könnte keine Brut angesetzt werden und der Stock müßte, wäre des Herrn Baron Ansicht richtig, früher oder später sicher zu Grunde gehen. Gegen den Herbst hin beschränkt wohl bis zu einem Grade reichlich vorhandener Honig die Brut, weil in dieser Jahreszeit das Einsammeln der Wintervorräthe das Hauptgeschäft ist. Umgekehrt aber ist im Frühjahre der Brutansatz die Hauptsache, und wie vor der Sonne der Schnee, so weicht vor dem sich immer mehr ausdehnenden Brutlager der Honig, wenn die Bienen zur Erbauung neuer Brutzellen keinen Raum haben, wenn überhaupt die Witterung dem Brutansatz nicht ungünstig ist. Es ist dieses keine Behauptung, sondern eine durch die Erfahrung über allen Zweifel gestellte Thatsache. Beim Ausschneiden vieler faulbrütiger Stöcke, deren Brutlager total verunreinigt war, fand ich über demselben, wo vorher Honig gestanden hatte, die Zellen bei reichlichster Weide geräumt und mit Eiern und Larven besetzt. Oberamtmann Ramdohr ließ die schwersten Stöcke stehen und fand sie zur Schwarmzeit rein honigleer, während andere viel leichtere mit ihrem geringeren Vorrathe ebenfalls auskamen. Das Bedürfniß beiderlei Stöcke war jedenfalls gleich, müßte nach des Herrn Baron Ansicht bei den schweren Stöcken sogar geringer gewesen sein. Weshalb war jener Ueberfluß doch verschwunden? Er wurde geräumt und verschwendet aus Bedürfniß neuer Brutzellen. Mag er nun von den Bienen verzehrt oder zum Brutfutter verwendet werden, er ist jedenfalls vergeudet, wenn die Bienen die täglichen Bedürfnisse von der Weide hätten herbeischaffen können. An ein Vergeuden aus Gefräßigkeit, wie nach Anmerk. 4 der Herr Baron den Ausdruck zu nehmen scheint, denkt natürlich kein vernünftiger Bienenzüchter. Durch Nothwendigkeit gezwungen tragen die Bienen einerseits weniger ein und nehmen andererseits von dem bereits vorhandenen Honige mehr, als erforderlich wäre, in ihren Leib auf, wo er natürlich den Weg jeder genossenen Speise geht.

In der Anmerk. 5 gibt der Herr Baron zu, daß der beschnittene Stock eben so gut einen natürlichen oder künstlichen Schwarm abgeben werde, wie der unbeschnittene, nur etwas später. Nach der Erfahrung hiesiger Klotzbeutenbesitzer geben die stark beschnittenen Klotzbeuten, namentlich wenn sie viel Honig und schon etwas alten Bau hatten, weit gewisser Schwärme und um nichts später, als unbeschnittene. Daß dies in Thüringen, wo mit der Rapsblüthe die Schwarmzeit viel schneller heranrückt und den Bienen zur Ergänzung des Weggeschnittenen eine kürzere Zeit zu Gebote steht, anders sich verhalten könne, will ich gern zugeben. Ich schrieb aber als Schlesier für einen Schlesier.

Das Schönste kommt offenbar unter Anmerk. 6, namentlich wenn man damit das unter 12 Gesagte in Zusammenhang bringt. Hier fragt der Herr Baron: „Ist unter allen Mitarbeitern und Lesern der Bztg. auch nur ein einziger vorhanden, der es für vortheilhaft hält, den Bienen beim Aufblühen der Saalweide sämmtliches Brutwachs wegzuschneiden und sie zu zwingen, neues Wachs zu bauen?“ Aber um des Himmels willen! Wo erkläre ich denn diese Operation für vortheilhaft? Ich sage

ja S. 27, man solle den Schnitt gerade durchführen, wenn sonst zu viel alter Bau oder zu viel Honig stehen bleiben müßte! Ein solcher Schnitt wird also von mir nur als ein nothwendiges Uebel angerathen, um doch wenigstens einen Theil des überflüssigen Honigs zu gewinnen und das Brutlager zugleich zu erneuern, also zwei Zwecke zugleich mit dem geringsten Schaden zu erreichen. Wie soll man von einem Klotzstocke auch nur einen Pfennig sicher gewinnen, wenn man nach dem Rathe des Herrn Baron Jahr aus Jahr ein keine Zelle Wachs darin verletzt? Ob der Stock auf dem Bienenstande sich befindet oder in einem hohlen Baume, ist dann ganz gleich, da man dann höchstens das Vergnügen hat, die Bienen zum Flugloche aus- und eingehen zu sehen und einen Schwarm einzufangen, wenn ein solcher zufällig erscheint. Die Bienen auf den „Rauch" zu bringen, wäre jedenfalls das Allervernünftigste; man machte dann wenigstens eine sichere gute Ernte und der Stock beeinträchtigte andere Stöcke in der Weide nicht mehr. Doch der Herr Baron räth ja selbst bei Beginn der Aepfelbaumblüthe, wenn die Stöcke noch honigvoll sein sollten, etwa $^2/_3$ des erreichbaren Honigs auszuschneiden. Ich wäre begierig, den Herrn Baron dieses Kunststück jetzt, da die mehr äußerlich stehenden Vorräthe theils verzehrt, theils mehr nach dem Brutlager hin geschafft worden sind und die Brut einen zehnmal größeren Umfang gewonnen hat, in einer gewöhnlichen Klotzbeute ausführen zu sehen. Von der oft sehr schmalen Thür aus müßte man über dem Brutlager in das Haupt ein Loch schneiden und stückweise die Honigtafeln herausholen, die mühsamste und schädlichste Operation, die sich denken läßt und die bei kaltem Bau rein unausführbar ist. Vor Mitte Juni werden die Bienen die im Haupte gemachte Lücke kaum auszubauen beginnen und bauen sie dann meist mit Drohnenwachs, und, weil die Tafeln theils von unten nach oben, theils von oben nach unten in den verschiedensten Richtungen führen, so unregelmäßig aus, daß an eine Wiederholung der Operation in späterer Zeit kaum gedacht werden kann. Ganz anders ist es, wenn man das eigentliche Haupt nicht berührt, sondern nur von unten wegschneidet. Weil die Bienen jetzt, etwa in der Mitte des April, an das Schwärmen noch nicht denken, so bauen sie in der Verlängerung der Tafeln meist nur Bienenzellen, und die Behauptung des Herrn Baron, es würde viel Drohnenwachs gebaut, ist eine völlig unbegründete. Man begreift die sich widersprechenden Behauptungen kaum. Auf der einen Seite läßt er die stark beschnittenen Stöcke viel Drohnenwachs bauen, legt ihnen also starke Schwarmlust bei, auf der andern Seite wiederum erblickt er in dem scharfen Schnitt die größte Mißhandlung, die dem Uebertreiben in einen leeren Stock gleichkomme, und gesteht doch ausdrücklich, daß Völker, die sich neu anbauen, wenig oder kein Drohnenwachs aufführen.

Der Seite 28 unter Anmerk. 12 vorkommende Witz: Wäre es nicht vielleicht noch zweckmäßiger, wenn man gegen Ende März die Bienen in einen leeren Stock übertriebe ꝛc. ist daher in der That kostbar. Wenn man $^2/_3$ des Baues eines bis auf den Boden ausgebauten Klotzstockes ausschneidet und vielleicht reichlich soviel noch stehen läßt, als eine dicht ausgebaute Pudelmütze enthält, so heißt dieses beim Herrn Baron so viel, als den Stock ganz ausschneiden. Ausschneiden und beschneiden ist ein himmelweiter Unterschied. Die verkürzten Tafeln zu ergänzen, ist für die Bienen eine Spielerei, ein Vergnügen, aber neue zu begründen, alle Ecken im Haupte des Stockes

dicht auszubauen, damit die Wärme seitwärts nicht entweiche, ist für sie eine viel schwerere Aufgabe, mit welcher junge Stöcke häufig erst im folgenden Jahre vollständig zu Stande kommen. Erinnert sich der Herr Baron nicht mehr jenes Berichtes des Herrn Pastors Scholz, dem er doch selbst das Zeugniß eines rationellen Bienenzüchters ausgestellt hat, wornach sehr stark beschnittene Stöcke herrlich gediehen, während es mit unbeschnittenen nicht vorwärts gehen wollte? Erinnert er sich nicht seiner eigenen Worte, daß nur Stöcken mit überflüssigem Bau die Motten gefährlich werden können, und hat ein bis unten ausgebauter Klotzstock keinen Ueberfluß daran und soll man wirklich auch nicht eine Zelle wegschneiden? Für etwas wäre dieses allerdings sehr gut, eben für die armen Motten. Sie brauchten dann nicht mühsam an der Wand hinaufzuklimmen, sondern könnten aus dem Gemülle, an dessen Entfernung, ohne eine Zelle zu verletzen, natürlich nicht zu denken ist, sofort in die Wachstafeln sich begeben und könnten hier vielleicht bis Johannis nach Herzenslust hausen und schmausen.

Der gegen meinen Rath, durch scharfes Beschneiden der Klotzstöcke Honig- und Wachstafeln zu gewinnen, gerichtete Witz paßt in der That wie die Faust aufs Auge; aber wie zutreffend ist er auf den Rath, den der Herr Baron selbst ertheilt, wie man sich Wachstafeln verschaffen könne. Er beschreibt die Operation S. 26 unten und nennt sie sonderbarer Weise „auskehren", obschon doch dabei nichts herausgekehrt wird, vielmehr die Bienen von dem herausgenommenen Bau wieder in ihren Stock hineingekehrt, die Tafeln dagegen in andere Stöcke vertheilt werden. Was er S. 28 bewitzelt, ja für so widersinnig erklärt hat, daß es nicht einmal eines Witzes werth sei, das empfiehlt er an einer andern Stelle buchstäblich selbst. Er beschneidet nicht sowohl den Bau, er wirft fast sämmtliche Brut- und Honigtafeln heraus und läßt die Bienen im fast leeren Stocke sich neu anbauen. Wer solche Widersprüche fassen kann, der fasse sie, mir geht dazu die Fähigkeit ab. Denn wollte ich auch annehmen, der Herr Baron lege auf die Zeit, wann diese oder jene Operation vorgenommen wird, das Hauptgewicht, so dringt sich mir wieder die Frage auf: Welcher Landmann wird in eine größere Verlegenheit versetzt, dem der Sturm einen Giebel seiner Scheune im Frühjahr einwirft, so daß er ein Vierteljahr Zeit hat, sie zu repariren, oder dem beim Beginn der Ernte der Blitz seine sämmtlichen Wirthschaftsgebäude in Asche legt und der nun nicht weiß, ob er ernten oder bauen soll? Ich will dieses Verfahren nicht absolut verwerfen. Es kann nützlicher werden, als dessen Unterlassung. Gesteigerter Fleiß der in Verlegenheit gesetzten Bienen kann gar Vieles wieder einbringen. Die so behandelten Völker können manchen unberührten Stock ziemlich einholen. Ich begreife aber nicht, weshalb die nach meinem Rathe beschnittenen Stöcke nicht auch den Verlust durch gesteigerten Fleiß sollten ersetzen können, und weshalb ich beweisen soll, die Bienen könnten Wachswaben aus Nichts hervorbringen. Wer bei angestrengtem Fleiße leistet, was ein Anderer unterläßt oder was er selbst unter andern Umständen unterlassen haben würde, hat in der That etwas aus Nichts hervorgebracht. Die in Rede stehende Operation des „Auskehrens" ist aber relativ schädlich, weil es eine theuere Art ist, Wachstafeln zu gewinnen, für die ich meinerseits danke. Man stellt einen Triebling her und zerstückelt den Mutterstock zu einzelnen Scheiben. Denn ob die Bienen in der alten Wohnung bleiben oder in eine andere gebracht

werden, begründet keinen wesentlichen Unterschied. Ist es nicht weit besser, den Trieb-ling zu machen und den Mutterstock ebenfalls fortbestehen zu lassen, der bei entspre-chender Behandlung noch einen schönen Nachschwarm geben kann, da 40 bis 50,000 Brutzellen zur Bevölkerung zweier Stöcke mehr als hinreichend genügen? Wenn ich die aus einem Stocke gewonnenen Tafeln mit dem Preise eines oder gar zweier Stöcke bezahlen soll, so ist dieses ein etwas hoher Preis, den ich nicht zahlen will. Einen Stock zu einzelnen zu zerstückeln, kann Jeder zu jeder beliebigen Jahreszeit. In dem empfohlenen Verfahren sehe ich ein systematisches Mittel, den Stand herunterzubringen. Man kassirt einen guten sichern Stock, um einen andern, dessen Ausstand sehr unge-wiß ist, herzustellen.

Zu meinem Rath, Herr Groll wolle von den drei Klotzbeuten wenigstens eine nach meinem Rathe behandeln, bemerkt Herr von Berlepsch: „Das wünsche auch ich, denn Probiren geht über Studiren, wenn auch ein so kleiner Versuch weder pro noch contra viel bewiese". Die Sache ist durch die vielfältigste Erfahrung längst abge-macht, welche Art des Schnittes die vortheilhafteste ist, da ohne Beschneiden der Honig aus den Klotzbeuten nicht zu gewinnen ist. Diejenigen, welche im Frühjahr große, das Brutlager abkühlende Lücken in das Haupt machen oder welche der Er-neuerung wegen bald die eine, bald die andere Seite von oben bis unten ausschneiden, behalten ihre Stöcke nicht lange. Diejenigen aber, welche das Haupt schonen, so scharf sie auch sonst von unten bei Beginn der Höschentracht beschneiden mögen, er-halten Schwärme und gewinnen Honig in Menge. Bedeutend werden die Klotzbeuten verbessert, wenn man durch ein wagerecht eingeschobenes, auf leicht herauszunehmenden Nägeln ruhendes Brett etwa den dritten Theil des Raumes von unten abschneidet. Hier bauen die Bienen sehr gern und lagern den überflüssigen Honig ab, wenn nicht die Königin zufällig herabsteigt, was jedoch selten der Fall ist, sobald die Durchgänge in dem Brette nicht zu groß sind. Der Herr Baron nennt ein Magazin unten natur-widrig und sieht nicht ab, weshalb man ohne Noth die Natur durch Kunst corrigiren soll. Ist denn das aber ohne Noth, wenn keine andere Gelegenheit, ein abgesondertes Honig-magazin zu begründen, vorhanden ist? Wo soll man es denn in dem einmal be-setzten Stocke sonst errichten? In den vorn gewöhnlich engen, hinten weiteren, oft rund ausgearbeiteten Klotzbeuten ist ein Honigmagazin oben und überhaupt ein be-weglicher Stäbchenrost nicht gut anzubringen, und ich habe ihn in keiner meiner etwa 30 Klotzbeuten eingerichtet. Wegen der Schwierigkeit der Honigernte, ohne den Bau stark zu beschädigen, und der Leichtigkeit, Trieblinge aus ihnen zu machen, trommle ich die meisten derselben alljährlich zwei- bis dreimal ab und ziehe so von ihnen den meisten Gewinn. [XIII. Nr. 6.]

Das Beschneiden der Stöcke ist die wichtigste, ja bei manchem Bienenzüchter die einzige Operation, die er außer dem Fassen der zufällig erhaltenen Schwärme bei sei-nen Bienenstöcken im Laufe des Jahres überhaupt vornimmt. Der Gegenstand kann daher nicht oft und gründlich genug besprochen werden, besonders da die Ansichten hierüber noch immer himmelweit auseinander gehen. Die Einen sehen in dem Be-schneiden, es sei im Frühjahre oder bei den abgeschwärmten und abgetriebenen Stöcken nach der Schwarmzeit, einen wahren Todtschlag, den Ruin der Bienenzucht. Andere, und zu diesen zähle ich auch mich selbst, finden den Schnitt, wenn er mit Ueberlegung

und zu rechter Zeit ausgeführt wird, ganz unschädlich und erblicken daher darin das einfachste und wohlfeilste Mittel, sich eine Menge leerer Wachstafeln zu verschaffen, die man später mit so großem Nutzen wieder verwenden kann. Noch Andere halten den scharfen Frühjahrsschnitt sogar für nothwendig,*) wenigstens überaus nützlich und

*) Alle meine Erfahrungen und Beobachtungen haben es mir zur unumstößlichen Ueberzeugung gemacht, daß der scharfe Frühjahrsschnitt, verbunden mit Wachsausbraten, die Bienenzucht in Gegenden ohne Herbsttracht unfehlbar ruinirt. Ist Herr Schiller wirklich der Ansicht, daß die Produktionskosten von 1 Pfd. Wachs = 0 sind, warum hängt er dann Stäbchen mit 3—4 und nicht mit ½ Zoll langen Waben ein? Meine Waben sind 7 Zoll lang; wenn ich 3½zöllige Streifen einstelle, dann ist der Raum halb gefüllt. Hr. Dzierzon ist weit davon entfernt, mit dem Frühjahrsschnitt zugleich das Wachsausbraten zu empfehlen, weil die Produktionskosten des Wachses gleich 0 wären. Im Gegentheil, Herr Dzierzon lehrt überall, die Wachstafeln zu conserviren. Es ist eine unheilvolle Verwechslung der Begriffe, Frühjahrsschnitt und Wachsausbraten als gleichbedeutend anzusehen. Dieses ist überall unrationell, jenes dagegen ist die rationelle Gewinnungsart der Wachswaben für Gegenden mit magerer Frühjahrs- und üppiger Herbsttracht, wie ich mich bemüht habe, dies in den „Beiträgen zur Praxis" nachzuweisen. Darum sage ich ja auch: „Hr. Pfr. Dzierzon hat Recht, wenn er den Frühjahrsschnitt empfiehlt" für Trachtverhältnisse, wie die seinen, ich füge aber noch hinzu, er hat gleichfalls Recht, wenn er sagt, „daß in Gegenden, in denen die Bienen meist auf die Frühjahrsweide, besonders Rapsblüthe angewiesen sind, der scharfe Schnitt seine Nachtheile habe". Wer unter solchen Verhältnissen im Frühjahr leere Waben auszeidelt und ausbrät, ruinirt seinen Stand, und Derjenige, welcher sie auszeidelt, um sie für die jungen Schwärme zu conserviren, verringert zwar den Fehler, ein Fehler bleibt es aber doch. Denn warum sollen die Waben von Anfang April bis Ende Mai, ja sogar Mitte Juni, unbenützt auf der Wachskammer hängen, während in dieser Zeit mehre Generationen von Bienen in ihnen hätten erbrütet werden können, die gerade zur Haupternte recht kommen? Und warum will man die Bienen gerade zu der Zeit zum Bauen zwingen, in der das Wachs am theuersten producirt wird? [Graf Stosch, XIV. Nr. 19.] Ueber den Frühjahrsschnitt ist seiner Zeit ein heftiger Streit in der Bztg. entbrannt, allein bis jetzt ist derselbe unentschieden geblieben, wenn schon seit längerer Zeit eine Waffenruhe eingetreten ist. Keiner der beiden Kämpfer, welche an der Spitze des Streites standen, sah sich bis jetzt gezwungen, sich für besiegt zu erklären, aber auch durch Vermittlung hat bis jetzt die strittige Frage ihre Lösung nicht gefunden. Da die Sache in Bezug auf die Praxis von größter Bedeutung ist, so würde es gewiß gar nicht am Ort sein, sie unentschieden liegen zu lassen. Zwar hat unsere Redaction gleich beim Beginn des Streites einen Aufruf an alle Waffenfähigen erlassen (pag. 31 1857), allein bis jetzt sind nur wenige Streiter auf dem Kampfplatze erschienen. Zudem nehmen die meisten derselben eine schwankende Stellung ein, so daß man sie bald für Unparteiische, bald für Sekundanten des einen oder andern Heerführers, bald für keines von beiden halten möchte. Freilich ist es ein gewagtes Spiel, sich zwischen die gekreuzten Schwerter zu werfen und einer der ersten Autoritäten im Bienenfache sich als Gegner gegenüber zu stellen; aber eben darum, weil hier die beiden gewichtigsten Stimmen im schroffen Gegensatze stehen, deren jede sich auf Erfahrungen beruft und von deren jeder wir voraussetzen müssen, daß sie ihrer Imker-Reputation zu lieb nicht geneigt sein dürfte, einen verdienten Ruhm an eine unhaltbare Behauptung zu setzen, sehen wir uns genöthigt, den bequemen Weg zu verlassen, welchen wir oft aus lieber Bequemlichkeit einschlagen, indem wir nur fremdem Lichte folgen. Wenn irgend, so erkennen wir hier die Nothwendigkeit, uns selbst nach den Stützen unserer Ueberzeugung umzusehen, da die Autoritäten, welchen wir seither zu folgen gewohnt waren, durch ihren Gegensatz uns nur zu verwirren vermögen. Hier heißts: die eigenen Augen gebraucht, selber das kritische Messer zur Hand genommen, um damit die beiderseitigen Ansichten zu zerlegen, das Wesen vom Schein, das Allgemeine vom Besondern, das Wahre vom Falschen zu trennen und die beiderseitigen Uebertreibungen auf das rechte Maß zurückzuführen. Benutzen wir dabei die in der Bztg. niedergelegten, von beiden Seiten anerkannten Thatsachen, so wird es nicht schwer werden, zur beregten Streitfrage eine entschiedene eigene, selbständige Stellung einzunehmen, das wir selbst auf die Gefahr hin thun müssen, nach zwei Seiten hin zu fechten und von den zwei streitenden Großmächten dazwischen genommen zu werden. Es sei darum vergönnt, über die berührte Streitfrage von Neuem die Diskussion aufzunehmen, einige „Streiflichter" darauf fallen zu lassen, um ihr wo möglich eine neue Seite abzugewinnen. Lassen wir darum die von beiden Seiten an-

sehen darin also einen doppelten Gewinn. So sagt Frau Helene Lieb in ihrem interessanten Aufsatze, daß in ihrer Gegend die Stöcke nach dem Abschwärmen beschnitten würden, damit sie sicherer ihren Winterbedarf eintragen. Eine solche Ansicht wird

---

geführten gewichtigsten Gründe eine kritische Revue passiren und namentlich die Frage im Auge behalten, ob nicht manche Behauptungen und Folgerungen auf falschen Voraussetzungen beruhen. Gleich in erster Linie unter den Entscheidungsgründen, welche zur Verurtheilung des scharfen Schnittes veranlaßten, steht die von den Bienen zum Neubau der Waben verwendete Menge des Materials. Das Argument stützt sich auf die von Gundelach, Huber und v. Berlepsch über die Wachsproduktion der Bienen angestellten Untersuchungen, auf welche Hr. Graf Stosch folgerichtig fortbauend zu dem Ergebniß gelangt, daß ein Pfund Wachs 30 bis 50 Pfd. Honig zu erzeugen koste (1858 p. 9). Daher sagt er weiter: „Die Produktionskosten von 1 Pfd. Wachs betragen daher mindestens 30 Pfd. Honig, oder in Geld, das Pfd. à 5 Sgr. = 5 Thlr. Da Ein Pfd. Wachs 5 Thlr. kostet, aber höchstens mit 15 Sgr. bezahlt wird, so verliert der Bienenzüchter an jedem Pfd. Wachs, das er einschmilzt, 4 Thlr. 15 Sgr." Wer könnte gegen diesen Calcül etwas einwenden? Aber prüfen wir einmal die Voraussetzungen, worauf der Calcül basirt ist, und wir werden dann finden, daß die Kosten der Wachsproduktion durchaus nicht so klar und unzweifelhaft festgestellt sind, um darauf, als auf zuverlässigen Grundlagen, weiter zu bauen. Die Untersuchungen von Gundelach, Huber und v. Berlepsch sind also die Prämissen, deren Zuverlässigkeit wir vor allen Dingen prüfen müssen, und ganz besonders ist in Betracht zu ziehen, auf welche Weise dieselben angestellt wurden. Das geschah aber so: die Forscher haben Bienen eingesperrt, stark mit Honig gefüttert, darauf die von den Bienen in der Gefangenschaft erbauten Waben gewogen, und durch Vergleichung des gefundenen Gewichts der Waben mit dem des verfütterten Honigs die Menge des zur Wachsproduktion nöthigen Materials zu finden versucht. Es ist damit aber — streng genommen — Nichts erwiesen, als daß die Bienen unter gewissen gegebenen Umständen bei einer Fütterung von so und so viel Honig so und so viel Wachs produzirten. Keinesfalls ist aber zur Evidenz erhoben, daß sie a) das verzehrte Material auch ausschließlich zur Wachsproduktion verwendet, und b) unter allen Umständen stets ebensoviel dazu nöthig hätten. Dabei muß mit in Betracht kommen, daß bei den fraglichen Versuchen eine unerläßliche Bedingung die war, die Bienen einzusperren, also in einen abnormen Zustand zu versetzen. Vergessen wir aber nicht, daß abnorme Zustände ganz gewaltigen Einfluß auf die Verrichtungen der Bienen ausüben. Wir können darum den Untersuchungen der genannten Forscher keine Beweiskraft zugestehen, weil sie von abnormen Zuständen ausgehend Folgerungen auf normale Zustände zogen, welches Verfahren wir unbedingt verwerfen müssen, wenn wir die klare Theorie der Bienenzucht nicht aufs Neue verwirren und in Dunst und Nebel wollen verhüllen lassen. Aber beherzigen wir auch den großen Irrthum, welcher Huber und — wenn ich mich recht erinnere — auch Gundelach mit unterlaufen ist. Sie sind nämlich der Ansicht, daß das Wachs blos allein aus Honig erzeugt werde. Es ist darüber aber jetzt kein Zweifel mehr, daß die Bienen sich zur Wachserzeugung vorzugsweise des Pollens bedienen (vgl. Hubers neueste Beobachtungen ꝛc. ꝛc., übersetzt von Kleine p. 33 3. Heft), und Hr. v. Berlepsch gesteht selber von seinen Versuchen, daß sie kein bestimmtes Ergebniß lieferten. Er sagt: „Bis jetzt gelang es mir nicht, einen Versuch zu erdenken und auszuführen, der ein bestimmtes evidentes Resultat hätte liefern können". (1854 p. 242 Sp. 1 Z. 10 v. o.) Wenn demnach die Berechnung der Wachsproduktionskosten auf dem Ergebniß solcher Untersuchungen beruht, die unter irrthümlichen Voraussetzungen angestellt wurden, die nur unter abnormen Zuständen der betreffenden Stöcke ausgeführt werden konnten und von denen endlich die Forscher selber sagen, daß sie kein evidentes Resultat hätten geben können, so sind wir wohl zu behaupten berechtigt, daß solche Versuche — unbeschadet ihres wissenschaftlichen Interesses — doch keineswegs geeignet sind, als Grundlagen einer Beweisführung für die Praxis zu dienen. Wenn aber die Voraussetzung, daß 1 Pfd. Wachs 20—22 Pfd. Honig zu produziren koste, als eine mindestens unerwiesene betrachtet werden muß, so ist eine andere Annahme, von der die Gegner des Schnittes ausgehen, wohl als eine irrige zu bezeichnen, nämlich die Meinung, daß das von den Bienen zur Wachserzeugung verzehrte Futter nur allein und ausschließlich zu diesem Zweck (der Wachsproduktion) diene. Wir sind jedoch der Ansicht, daß das Wachs nur ein Nebenprodukt anderer im Bienenhaushalte erzeugter Stoffe sei. Freilich wird diese Ansicht, die meines Wissens hier zum ersten Male ausgesprochen wird, einige Sensation erregen, vielleicht manche Opposition hervorrufen; allein ein namhafter Physiologe, dem ich sie mittheilte, um seine Ansicht zu

Mancher belächeln, vielleicht bespötteln. Wenn man den Bienen zur Erntezeit ihre Scheuern und Vorrathskammern niederreißt, sollen sie mehr Vorräthe einscheuern! Den Honig, den sie zum frischen Wachsbau verwenden müssen, können sie ja doch viel vortheil-

---

hören, stimmte mir vollkommen bei. Beantworten wir uns nur einmal folgende Fragen: Woraus bereiten die Bienen den Futterbrei? Womit ernähren sie sich selbst, woraus erzeugen sie die von der Königin zu legenden Eier? Zu allem diesem gibt Honig und Blüthenstaub das erforderliche Material. Sollten denn nun nicht dieselben Stoffe, welche die nöthigen Bestandtheile zum Aufbau und der Erhaltung so vieler tausend Bienenkörper bieten, auch nebenbei gleichzeitig zur Produktion des Wachses das nöthige Zeug liefern können? Wir müssen zur besagten Ansicht gelangen, wenn wir einen jungen Schwarm, in kurzer Zeit, in vierzehn Tagen bis drei Wochen, einen Stock ausbauen, denselben mit Honig und Brut gänzlich füllen sehen, während ein anderer schon ausgebauter Stock keine so enormen Progressen macht, was wir doch erwarten dürften, wenn die Annahme richtig wäre, daß 1 Pfd. Wachs 30 Pfd. Honig zu produziren koste. Zum Ausbau der Wohnung müßte ein Schwarm 30 — 50 Pfund Honig eintragen. Wird nun aber ein Schwarm, dem man eine vollständig ausgebaute Wohnung gibt, um so viel schwerer, als man nach der Berechnung des Hrn. Grafen Stosch annehmen müßte? Ich glaube — nein. Zwar läßt sich gegen den Calcül der Berechnung des Hrn. Grafen Stosch nichts erinnern; aber wir befinden uns hier auf dem Gebiete des lebenden Organismus (Schödler organische Chemie), bei dem man nicht alle Erscheinungen mit der chemischen Wage und einem mathematischen Exempel aufs Unzweifelhafteste festzustellen vermag. Wie bei den Formen des Zellenbaues eine und dieselbe Wand zur Abgränzung verschiedener Zellen dient, so wird gewiß auch die von den Bienen genommene Nahrung zu Stoffen verarbeitet, die den verschiedenen Zwecken des Bienenhaushaltes gleichzeitig dienen. Wir befinden uns in einem Haushalte, in dem überall die weiseste Sparsamkeit herrscht und die uns wohl zu der Annahme berechtigt, daß Wachs als „Nebenprodukt" anderer Produktionen gewonnen wird, wie eine Hausfrau aus derselben Milch Butter und Käse bereitet und Buttermilch und Molken erhält. Mit der Frage über die Kosten der Wachsproduktion hängt auch die weitere Frage zusammen, ob die Bienen das Wachs willkürlich oder unwillkürlich erzeugen. Die Gegner des Schnitts scheinen Ersteres anzunehmen. Aufrichtig gestanden, habe auch ich dieser Ansicht mich früher zugeneigt; allein ich bin durch verschiedene Umstände zu einer genauern Prüfung des Gegenstandes veranlaßt worden, als deren Ergebniß ich die willkürliche Wachserzeugung als unhaltbar verwerfen muß. Wäre der Satz richtig, daß die Bienen das Wachs willkürlich erzeugten, dann würden wir niemals unter solchen Umständen Wachsblättchen unter den Bauchringen der Bienen finden, wo sie instinktgemäß nicht bauen. Beachten wir aber nun einmal die Versuche, welche Herr Dr. Dönhoff anstellte (1854 p. 210. 279. 1855 p. 166), wobei er die Bienen in einen Zustand versetzte, in welchem sie naturgemäß nicht bauen, — sie schwitzten doch Wachs aus. Aber sie schwitzen gar oft Wachs, wo sie es im Augenblick gar nicht brauchen; sie würden es nicht thun, wenn die Wachsproduktion auf der Willkür der Bienen beruhte. Herr Wirthschaftsrath Hofmann in Wien hat auch ähnliche Beobachtungen gemacht und ist zu demselben Schlusse, wie ich, geführt worden (1855 p. 256 Sp. 1.) Im vorigen Frühjahre fand ich nämlich bei einem Stock, der noch die Hälfte des gegebenen Raumes auszubauen hatte, eine große Menge Wachsblättchen unter dem Gemülle. Ich dachte: warum verbauen die dummen Bienen diese Blättchen nicht, oder wozu schwitzen sie Wachs, wenn sie es nicht brauchen wollen oder können? Ist das nicht eine liederliche Verschwendung? Aber da ich meine Bienen nicht wohl für Schöppenstädter halten darf, so mußte ich zu dem Gedanken hingeführt werden, daß dieses Wachsausschwitzen eine unwillkürliche Ausscheidung sei. Zur Zeit, wo im Sommer die Bienen viel Nahrung der Erzeugung des Futterbreies wegen zu sich nehmen, geht auch die Ausscheidung des Wachses gleichzeitig vor sich, wie eine gut genährte Milchkuh auch Milch produzirt, ohne daß sie es will. In den Tagen von dem 25. Dezember 1859 bis 5. Januar 1860 habe ich Hunderte von todten Bienen aus meinen und anderer Züchter Stöcken untersucht, sogar aus einem verhungerten, und habe Wachsblättchen bei den meisten — ich kann fast sagen bei allen — angetroffen. Der Dezember und Januar sind aber gewiß die Monate, in denen die Bienen keine Lust und keinen Willen zum Bauen haben können. Warum erzeugen aber die Bienen doch Wachs? Ein benachbarter Bienenfreund, dem ich auf seinem Stande die Wachsblättchen der ausgeschleppten todten Bienen zeigte, sagte mir: „Wenn Sie mir die Wachsblättchen nicht gezeigt hätten, würde ichs Niemanden geglaubt haben, daß die Bienen jetzt (27. Dezbr.)

hafter in die schon fertigen Zellen als Vorrath niederlegen! So werden Herr Busch, Hr. v. Berlepsch und Andere gewiß wie aus einem Munde ausrufen. Aber die geistreiche Verfasserin jenes Artikels schreibt gewiß nicht ins Blaue

---

Wachs erzeugten" — so unerwartet, so gegen alle seine bisherigen Ansichten war ihm diese Erscheinung. Sie läßt meines Erachtens keine andere Erklärung zu, als daß die Wachsproduktion unwillkürlich, daß das Wachs als Nebenprodukt der Ernährung der Bienen (resp. Brut) gewonnen werde. Fassen wir nun das Gesagte zusammen, so müssen wir das Argument, welches man daraus gegen den Schnitt herzuleiten sucht, daß die Produktion des Wachses zu viel Honig koste, der bei dem Neubau der Waben gleichsam verschwendet werde, für so lange als unzulässig erklären, als man dasselbe nicht fester begründet hinstellen kann. Jedenfalls darf ich hoffen, daß meine Hypothese, daß das Wachs „Nebenprodukt" der Bruternährung ꝛc. ꝛc. sei, von Andern genauer geprüft werden wird. Sollte sie sich als wahr bestätigen, so würde dieses Ergebniß gewiß zu andern Annahmen über die Wachsproduktion und ihre Kosten hinführen. Der zweite Punkt, welchen wir einer Untersuchung unterwerfen müssen und den wir als ein Glied in der Kette unserer Deductionen einreihen, ist die wirkliche Leistungsfähigkeit der Bienen, sowie ihre gewöhnliche Leistung. Die Vertheidigung des Schnittes beruht vorzugsweise auf dem Satz, daß durch das Beschneiden der Stöcke der Fleiß und die Leistungen der Bienen ungewöhnlich erhöht würden. Von den Gegnern des Schnittes wurde dieser Umstand seither ignorirt und folglich von der Annahme ausgegangen, als ob der Fleiß in beschnittenen Stöcken und somit auch die Leistung der Bienen sich nicht von denen unbeschnittener Stöcke unterscheiden würde. Es verlohnt sich darum wohl der Mühe, die Verschiedenheit des Fleißes der Bienen, den sie bei verschiedenen Umständen beweisen, einmal näher zu prüfen. Herr Dr. Dönhoff wirft die Frage auf: „Sind die Bienen so fleißig, als man gewöhnlich annimmt?" Seine Untersuchung, die er hierüber anstellte, bezieht sich auf die drei Hauptthätigkeiten der Bienen: die Ausflüge, den Wabenbau und die Brutpflege, und das Ergebniß heißt: „Nein, die Bienen sind nicht so fleißig, als man gewöhnlich annimmt". (1854 S. 140.) Hr. Brinck versucht zwar (1855 S. 41) eine Ehrenrettung der Bienen und meint, „der Berechnung Hrn. Dr. Dönhoffs fehle es an der zuverlässigen Grundlage", beweist aber nur, daß er den Dönhoff'schen Artikel nicht richtig aufgefaßt hat, indem er von den bedingt gegebenen Sätzen desselben annimmt, daß dieselben als unbedingt gelten sollten. Zugleich aber führt er auch Beispiele des Fleißes an, den Bienenstöcke in besonderen Fällen beweisen, wenn nämlich „leere Stöcke" in die Heide gebracht werden. Daß er aber dieselben selber als Beispiele ungewöhnlichen Fleißes betrachtet, geht aus der ganzen Deduction hervor, und beweist also Hr. Brinck die Behauptung Dönhoffs, die er widerlegen will, daß die Bienen gewöhnlich nicht so fleißig sind, als sie sein könnten und als sie unter besondern Umständen manchmal wirklich sind. Herr Pfr. Dzierzon, der gewiß damals keine Ahnung davon gehabt haben wird, daß man noch einmal diesen Satz Dönhoffs als Argument für die Vertheidigung des Schnittes benützen würde, sagt in Bezug auf dessen Artikel: „Hr. Dr. Dönhoff beurkundet eine ebenso große Beobachtungsgabe als richtig schließende Logik", wobei er durch eigene weitere Mittheilungen das Ergebniß von dessen Untersuchung bestätigt (1854 S. 245). Und die Redaction macht zum Dönhoff'schen Artikel die Bemerkung: „Diese Behauptung kommt in diesen Blättern zum ersten Male vor, und mancher Leser dürfte den Kopf schütteln. Wir aber können nur beifällig nicken. Ja, ja, die Biene ist lang nicht so fleißig, als man glaubt". Gehen wir aber nun einmal an einen Bienenstand und beobachten wir die verschiedenen Stöcke. Welcher Unterschied zeigt sich im Flug, im Schwärmen, im Honigertrag. Zwei im Frühjahre in Honigvorrath, Bau und Volkszahl anscheinend gleiche Stöcke, — welches verschiedene Ergebniß liefern dieselben nicht oft im Laufe eines Sommerfeldzuges! Das verschiedene Ergebniß kann nur durch den größern oder geringern Fleiß des einen oder andern Stockes bedingt sein, und dieser ist wieder von den besondern, weniger in die Augen fallenden innern Verhältnissen des Stockes abhängig. Oft überholt ein schwächeres Stöckchen einen viel stärkern Stock und liefert einen höhern Ertrag. Wer kennt nicht den schärfern Flug der Ableger, wer nicht den weit größeren sprichwörtlich gewordenen Fleiß der Nachschwärme und Jungfernschwärme? Der allerobscurste Schlendrianist weiß davon zu erzählen. Wenn aber nach dem Vorstehenden die Verschiedenheit des Fleißes nach den besondern Umständen, unter welchen die Bienen sich befinden, zugestanden werden muß; wenn es erwiesen ist, daß der Fleiß der Bienen gewöhnlich bei Weitem nicht so groß ist, als man annimmt: so muß es auch möglich sein, denselben durch gewisse Mittel zu steigern und auf diese Weise die

hinein, sondern auf vielfältige Erfahrung gestützt, und diese Erfahrung hat gewiß ihre guten, wenn auch nur örtlichen und klimatischen, Gründe. Die Bienen könnten freilich in die bereits fertig dastehenden Zellen mehr Honig eintragen als in

---

Bienen zu zwingen, dem intelligenten Züchter den höchsten Ertrag zu gewähren. Aber es steht nun noch aus, den Nachweis zu liefern, daß eben durch den Schnitt die Thätigkeit der Bienen erhöht wird. Dieses kann auf zweierlei Weise geschehen, indem man nämlich nachweist, in welchem innigen Zusammenhang der Wabenbau mit dem gesammten Leben und Treiben der Bienen steht, und dann, indem man auf praktische Erfahrungen sich beruft, welche dafür sprechen. Der Grund aller Thätigkeit im Bienenstock ist in nichts anderm, als dem allen lebendigen Geschöpfen innewohnenden mächtigsten Triebe zu suchen, dem Triebe für die Erhaltung der Gattung. Dieser lehrt den Vogel Nester bauen, den Fuchs Gruben machen und stehlen; er führt die Fische aus der Meerestiefe bis hin zu den Quellen der Ströme und Flüsse, er flößt auch dem sonst stupidesten Thiere List und Klugheit, dem feigsten Heldenmuth ein. Derselbe Trieb ists auch, auf welchem der Kunstfleiß der Biene beruht, der sie mit aufopfernder Hingebung an die Brut und die Königin fesselt, der ihr den Heldenmuth gibt, für die Erhaltung des Stockes — der Gattung — das Leben zu opfern. Es ist der Angel, um welchen das ganze Leben und Weben der Bienen sich dreht, der Schlüssel, um so manches Geheimniß des Bienenlebens zu enthüllen, das Band, welches den Bienenstaat zusammenhält. Der Trieb für Erhaltung der Gattung äußert sich vornehmlich in drei Thätigkeiten: dem Sammeln, dem Bauen und dem Brüten. Diese drei Thätigkeiten stehen aber in einem innigen Zusammenhang und es ist ein großer Irrthum, sich die eine unabhängig von der andern wirksam zu denken. Sie lassen sich eine durch die andere in Bewegung setzen und zeigen sich stets im Zusammenhang thätig. Nur den Unterschied bemerken wir, daß die genannten Thätigkeitstriebe je nach der Zeit modificirt erscheinen und bald der eine, bald der andere mehr in den Vordergrund tritt. So herrscht z. B. im Frühjahr mehr der Bruttrieb, im Nachsommer mehr der Sammeltrieb vor. Aber so lange der eine dieser Thätigkeitstriebe Befriedigung findet, werden auch die andern mehr oder minder angeregt bleiben. So lange die Bienen zu sammeln vermögen, setzen sie auch Brut an und bauen. Auch mitten im Winter wird man durch Füttern, also durch Befriedigung des Sammeltriebes, im Stande sein, die Bienen zum Bauen und Brutansatz zu veranlassen. So vermag man durch eine eingehängte Brutwabe die Thätigkeit eines Bienenvolks zu steigern (1854 S. 245). Ein Stock ohne fruchtbare Königin, der also keine Arbeitsbienenbrut erziehen kann, baut nicht, oder, wenn er es thut, nur Drohnenwaben. Es muß also auch die Möglichkeit als nahe liegend gedacht werden, durch Anregung und Reizen zum Bauen den Sammeltrieb und Bruttrieb zu fördern. Und fragen wir die Erfahrung, so finden wir den Satz vollkommen bestätigt, daß die Anregung des Bautriebes eine Steigerung des Fleißes der Bienen bewirkt. Schon Fuckel hat die Beobachtung gemacht, daß die Befriedigung des Bautriebes einen bedeutenden Einfluß auf den Ertrag der Bienen äußere. Er sagt, daß solche Stöcke, denen im Frühjahre Gelegenheit zum Bauen durch untergesetzte leere Ringe gegeben würde, die andern, bei denen das nicht geschieht, in Schwärmen und Honigertrag weit übertreffen würden. (Fuckel: Meine Bienenzucht, Darmstadt, Leske, 1838, S. 114 und 129.) Auch Herr Suda, der schüchtern auf den Kampfplatz tritt, auf dem die beiden Stimmführer in Theorie und Praxis gegen einander fechten, sagt: „Daß die Bienen sich zu größerm Fleiße anregen lassen, habe auch ich erfahren" (1855 S. 144). Da nun von dem Schnitte die Rede ist, so ist eine andere Auffassung nicht möglich, als daß dieser eben das Reizmittel sei. Den merkwürdigsten Beleg bringt uns aber Hr. Scholz in seinem Bericht über vier sehr scharf verschnittene Klotzbeuten (1856 S. 81 u. f.). Auch die Mittheilungen von Hrn. Göbel und Hrn. Thieme, sowie Hrn. Schiller (1856 S. 187, 1857 S. 224 und 1858 S. 172) lassen nicht verkennen, daß die genannten Herren nicht allein keine nachtheiligen, sondern wohlthätige Erfolge vom Schnitte erfahren haben. Zuletzt will ich auch meine eigenen Versuche nicht unerwähnt lassen, deren Erfolg mich aus einem Zweifler in einen Gläubigen hinsichtlich der Beschneidung verwandelt hat. Durch die in der Bztg. erschienenen Artikel war ich als unerfahrener Anfänger bald auf diese, bald auf jene Seite geworfen worden, weshalb ich beschloß, durch einen eigenen Versuch über die Frage ins Reine zu kommen. Unter meinen neun Stöcken, welche ich im Frühjahr 1858 besaß — ich begann 1856 mit 2 Stöcken — wählte ich einen der stärksten, einen mittlern und den schwächsten aus. Dieser war sehr schwach und besaß kaum noch zwei Fäuste dick Bienen, weil er im Jahr vorher weiselos geworden war. Ich war dazumal noch ein Gegner des Schnittes und führte deshalb das Messer, mit

die erst zu bauenden, wenn sie nur wollten. Aber das Blumenmehl, womit seit Abgang der Altmutter mit dem Vorschwarme die Zellen vollgestopft worden sind, hat diese zur Aufnahme der reinen Honigvorräthe untauglich gemacht und ladet mehr zu

---

dem ich fast die Hälfte des Baues wegschnitt, mit zagender Hand. Aber doch setzte ich einem Drittheil meines Reichthums das Messer an die Kehle, im festen Vertrauen, daß Herr Dzierzon gewiß Niemanden zu einem Bienenmörder machen werde. Zugleich aber nahm ich mir auch fest vor, wenn mein Vertrauen in Hrn. Dzierzon Schiffbruch leiden sollte, demselben den Fehdehandschuh hinzuwerfen und mich mit ihm auf einen tödtlichen Kampf einzulassen. Zwar verkannte ich nicht den großen Unterschied, welcher zwischen den Trachtverhältnissen der hiesigen und Dzierzons Gegend stattfindet, und war ich im Voraus so billig, denselben beim eintretenden Resultat zu Dzierzons Gunsten in Ansatz zu bringen. Die nächste von mir beobachtete Wirkung war bei allen drei beschnittenen Stöcken ein entschieden wahrnehmbar schärferer Flug. Jedem aufmerksamen Beobachter der Bienen wird der auffallende Unterschied der Lebhaftigkeit und Energie bekannt sein, mit welchem die Bienen verschiedener Stöcke aus dem Flugloche hervorkommen und abfliegen. Die Einen kommen heraus, als ob sie sich erst besinnen müßten, ob sie abfliegen sollen oder nicht; die Andern kommen mit leidenschaftlicher Hast heraus und steigen pfeilgeschwind in die Luft. Diesen letzteren Charakter des Fluges beobachtete ich an den sämmtlichen beschnittenen Stöcken. Fast täglich sah ich mehrmals im Innern des Stockes nach und machte folgende Bemerkungen. Beim stärksten Stock sah ich schon am Tage des Schnittes einen faustgroßen Klumpen Bienen sich unter dem verkürzten Bau ausbreiten. Derselbe wuchs von Tag zu Tag, und nach etwa einer Woche war er dicker als eines Mannes Kopf. Ich trieb die Bienen zurück und fand immer einen dem Bienenklumpen entsprechenden Umfang des jungen Baues, in welchem alle, auch kaum begonnene Zellen schon besetzt waren. Jetzt war mir der ungewöhnliche Eifer erklärbar, welcher sich bei den beschnittenen Stöcken zeigte. Die Zerstörung eines Theiles des Wabenbaues reizt die Bienen zur Wiederherstellung und dadurch wird eine größere Thätigkeit im ganzen Stock, erhöhte Wärme und Anderes herbeigeführt, wodurch die Königin zum Brutansatze gereizt wird. Bringen wir hiemit die Möglichkeit in Verbindung, daß eben die Aufnahme eines und desselben Futters im Bienenkörper zu Futterbrei und Wachs zerlegt werde, so ist damit gewiß eine Erklärung dieses Zusammenhangs des Bauens und Brütens nahe gelegt. Die vermehrte Brut treibt aber die Bienen ebenfalls zu größerer Emsigkeit im Sammeln. — Ich lasse mir also nicht abstreiten, was ich selber erfahren habe, daß nämlich der Schnitt den Fleiß der Bienen in hohem Grad reizt. Daß man den Bienen durch die Verkürzung der Waben unnöthige Arbeit mache und sie dadurch hindere, zu sammeln, darf nach dem Gesagten kaum in Betracht kommen. Nach dem Vorausgegangenen tritt sogar ein lebhafterer Flug ein als bei den unbeschnittenen Stöcken, und wir stimmen bei, wenn Hr. Dr. Dönhoff den Satz aufstellt: „Nicht was den Bienen die Arbeit im Stocke abnimmt, sondern was ihnen Arbeit im Stocke macht, steigert ihren Trachtfleiß" (1858 S. 220). Auch der lebhafte Flug frischgefaßter Schwärme liefert den Beleg, daß das Bauen kein Hinderniß des Fluges ist. Sobald man aber den Fleiß der Bienen erhöht, muß auch das Produkt des Fleißes, der Ertrag, ein höherer werden. Was Herr Dzierzon hierüber gesagt hat, ist meines Wissens, wenn auch nicht zugestanden, doch sicher auch nicht widerlegt worden, weshalb es nicht nöthig ist, es hier zu wiederholen. Eine dritte stillschweigende Voraussetzung, von welcher die Gegner des Schnittes ausgehen, ist die, daß der Schnitt beim Schlendrianisten und beim rationellen Dzierzonianer Einerlei, das „Beschneiden der Stöcke" und „Ausbraten des Wachses" identisch sei. Zwar wird es nicht geradezu ausgesprochen, aber aus der ganzen Folgerung geht es hervor. Das ist aber eine gänzliche Verwirrung der Begriffe, eine Verrückung des eigentlichen Streitpunktes. Wenn Hr. v. Berlepsch sagt, daß in Thüringen die Bienenzucht darum zurückgegangen sei, weil die unwissenden Bienenhalter die Stöcke beschnitten (und nota bene das Wachs ausbrieten, somit dem Bienenzuchtsbetrieb entzögen), während Jacob Schulze dem Unterlassen des Schnittes seine Erfolge verdanke, so ist damit gar Nichts gegen Dzierzon bewiesen; denn nicht einmal, sondern hundertmal hat dieser auf den großen Unterschied hingewiesen, der zwischen ihm und Bruder Schlendrian bestehe. Ich kann Orte nennen, wo sonst hundert Bienenstöcke zu finden waren, jetzt aber kaum zehn anzutreffen sind und an denen man gar nichts vom Schnitt weiß. Was ist da der Grund des Verfalls? „Ei" — sagt Herr Dzierzon — „wenn die Leute es gemacht hätten, wie ich, und hätten scharf beschnitten, wie ich, sie würden auch solche Erfolge haben". Was wäre gegen dieses Argument einzuwenden, besonders wenn nachgewiesen würde, daß gerade diejenigen

größerer Ausdehnung des Brutansatzes ein, der dort zu dieser Zeit nicht nur unnöthig, sondern sogar schädlich sein mag, weil in Ländern mit milderem Klima und kürzerem Winter zur guten Ueberwinterung eine große Bienenmasse gar nicht erforderlich ist und

---

Stände prosperirten, auf denen der Schnitt vorgenommen wurde? Gewiß nicht mehr, als gegen das des Hrn. v. Berlepsch, daß Schulze und er selbst ihre Erfolge der Unterlassung des Schnittes zu danken hätten. Schulze und Hr. v. Berlepsch sind und (resp.) waren rationelle Bienenzüchter. Und die Umgebung? Nun, wie mans treibt, so gehts. — Auch Herr Graf Stosch sagt: An jedem Pfund Wachs, das der Bienenwirth „einschmilzt" verliert er 4 Thlr. 15 Sgr. Aber wo sagt denn Hr. Dzierzon, daß man die beim Frühjahrsschnitt gewonnenen Waben einschmelzen soll? Je heftiger man aber den Schnitt als ein dem Bienenstock schädliches Verfahren angreift, wenn man keine Zelle wegzuschneiden anräth, um so mehr erkennt man eben damit die Wichtigkeit und den Werth der Waben für den Betrieb der Bienenzucht vollständig an. Bei einem größeren Betriebe ist eine gewisse Anzahl von vorräthigen Waben unumgänglich erforderlich. Wie soll man dieselben erhalten? Offenbar müssen sie von den Bienen einmal erbaut werden, und wenn das Pfund nicht zwanzig, sondern hundert Pfund Honig kostete. Je kostspieliger aber die erste Produktion der Waben und je größer der Nachtheil ist, der für einen Stock damit verbunden ist, wenn er viele Waben bauen muß, um so weniger rationell würde es sein, den jungen Stöcken, die ohnehin ihre Last und Noth haben, ihre Existenz zu begründen, auch noch die sämmtlichen neu zu erbauenden Waben aufzuhalsen. Welchem Stock wird es am meisten schwer werden, die erforderlichen Waben zu produziren, dem alten schon in gewissem Wohlstand befindlichen, oder dem neuen? Die 4 Thlr. 15 Sgr. werden also nur dem einen Stock genommen, der sie leichter wieder erwerben kann, und demjenigen gegeben, dem sie mehr nützen, als jenem Schaden zugefügt wird, — was wir hier nur einstweilen einmal disputandi causa zugeben wollen. Gewiß ist es zweckmäßiger, die kostspielige Produktion sämmtlicher Waben auf mehre Jahre und verschiedene Stöcke zu vertheilen (wenn schon die Herstellung eines Theils von so großem Nachtheile begleitet ist, als daß man sie von einzelnen, und zwar gerade denjenigen vornehmen läßt, denen es am schwersten fallen muß. Aber wohl steht auch uns die Frage zu: wann es am zweckmäßigsten sein wird, Waben bauen zu lassen? Es wird Jeder die Zeit für die zweckmäßigste halten, in welcher die Bienen am meisten Neigung zum Bauen verrathen. Dies ist aber doch wohl unstreitig das Frühjahr und somit wird auch in dieser Hinsicht der Frühjahrsschnitt am Platze sein. Im Nachsommer tritt bei den Bienen mehr der Sammeltrieb in Vordergrund, wird überwiegend, und wohl dann, wenn wir in der Zeit, in welcher der Bautrieb präponderirt, denselben so ausgebeutet haben, daß auch der Sammeltrieb sein Recht finden kann. Aber man kann ja die Waben auch „bekommen", indem man sie Korbzüchtern, die im Herbst einen Theil ihrer Stöcke abschwefeln, für weniges Geld abkauft! Ganz abgesehen davon, daß eine solche Bienenzucht, die sich auf den Schlendrian als Krücke stützt, möglichst vermieden werden muß; abgesehen davon, daß wir Mitarbeiter der Bztg. und Apostel der rationellen Bienenzucht nichts sehnlicher wünschen und erstreben sollen, als möglichst baldige allgemeine Beseitigung des Schlendrians und seiner Grausamkeit: so stehen dem Ankaufe von Waben aus fremden Stöcken noch ernstere Bedenken entgegen. Dadurch ist nämlich eine Verschleppung der Faulbrut zu leicht möglich. „Bah", sagt Mancher, — „davor muß man sich hüten." Allein das ists eben, daß das „Hüten" für den Unkundigen oft eine Unmöglichkeit ist! Der angehende Dzierzonianer besitzt gewiß nur in seltenen Fällen die Einsicht und Umsicht, sich vor einem solchen Unglück zu hüten. Es wird ihm schwer, wo nicht unmöglich sein, gesunde normale Brut von kranker zu unterscheiden. Wie viel weniger vermag er wohl zu erkennen, in welchen Waben kranke Brut gewesen ist. Denn die Faulbrut ist eine viel häufigere Erscheinung, als wohl viele Bienenzüchter glauben. Sie war nur seither weniger gekannt, weil man nicht im Stande war, jederzeit den inneren Zustand der Stöcke zu untersuchen, was der Dzierzonstock uns erst möglich gemacht hat. Wenn im Herbste die Stöcke abgeschwefelt wurden, fanden unachtsame Bienenhalter nicht einmal eine Spur, weil die Bienen, wenn das Uebel nicht zu arg ist, die Zellen mit Faulbrut entfernen. Man findet dann Waben, in welche eine größere oder kleinere Zahl von Löchern genagt ist, an Stellen, wo Reste von Faulbrut gestanden haben, welche die Bienen beseitigten. Aber wenn nun ein Anfänger des Dzierzonbetriebs solche unverdächtig scheinende Waben kauft, Stöcke damit ausstattet, dann wohl auch Waben aus dem einen in andere Stöcke versetzt, so kann er, ehe er es ahnt, den ganzen Stand sich zu Grunde richten. Dzierzonstöcke sind Faulbrutstöcke, das ist leider nur zu wahr, nicht etwa, weil sie das

nur unnöthig zehrt. Die frisch aufgeführten Tafeln aber werden von den Bienen viel sicherer mit Honig, und zwar mit blumenmehlfreiem Honig, gefüllt, der dann auch nicht so leicht wieder angegriffen wird, sondern als Vorrath für den Winter bleibt,

---

Uebel erbrüteten, sondern weil sie nur zu leicht den Unkundigen Gelegenheit geben, es schnell einer großen Anzahl Stöcke einzuimpfen. Es sei ferne, dem unbestreitbaren großen Vorzug dieses Stockes hiemit im Geringsten zu nahe treten zu wollen; vielmehr spreche ich diese Warnung aus, damit eben nicht Jemand durch Unkenntniß und Unvorsichtigkeit den Vorzug des Dzierzonstockes in eine Giftquelle verwandle. Von fremden Ständen Waben zu kaufen, ist darum gefährlich, weil man selten in der Lage ist, die Stöcke vorher zu beobachten und im Voraus zu erkennen, ob man gesunde oder kranke vor sich hat. Will man Waben haben, so muß man sie bauen lassen, und der rationelle Züchter wird zu unterscheiden wissen, wie und wann das am vortheilhaftesten geschieht. „Wer nicht im Frühjahre schneidet, hat im Herbst keine Waben zum Einstellen", sagt Hr. Graf Stosch ganz treffend. — „Aber die beschnittenen Stöcke bauen zu viel Drohnenwachs". Wir wundern uns, diesen Einwand von Solchen zu vernehmen, denen die Beseitigung dieses Uebelstandes gewiß nichts Unmögliches gewesen sein würde. Wenn Züchter mit Wohnungen, deren Bau unbeweglich ist, diesen Einwand erheben, so lassen wir ihn gelten; aber bei einem Dzierzonianer nicht. Herr Dzierzon leugnet jedoch diesen Umstand (1857, 62), und die entgegenstehenden Behauptungen dürften wohl sehr leicht eine Lösung finden lassen. Herrn Dzierzons Gegend bietet ganz andere Trachtverhältnisse als Thüringen; er findet darum die Schwarmmethode vortheilhafter als Hr. v. Berlepsch, der durch seine Gegend mehr auf die Zeidelmethode hingewiesen wird, so daß er sogar das Erscheinen eines Schwarmes als ein Uebel betrachtet. Ersterer hat darum keine so großen Stöcke, keine so mächtigen Völker nöthig als letzterer. Daß aber unter solchen Umständen sich große Verschiedenheiten zeigen müssen, zumal wenn bei Hrn. Dzierzon die Frühjahrstracht so ganz allmählig herankommt und zunimmt, aber im Vorsommer mehr mäßig bleibt, dagegen bei Hrn. v. Berlepsch fast plötzlich kommt, ungeheuer reich ist, aber früh und schnell verschwindet — wer möchte das im Geringsten bezweifeln! Die Bienen gewöhnen sich an die Trachtverhältnisse ihrer Gegend und richten sich darnach ein. Wir dürfen uns also auch nicht wundern, daß sie an Orten, wo die Schwarmzeit mit der Tracht schnell vorüber ist, in großen, beim Beginn derselben auch schon schwarmgerechten Stöcken frühere und umfassendere Anstalten zum Schwärmen treffen, als in kleineren Stöcken und in einer Gegend, wo die Schwarmzeit später eintritt und die Haupttracht erst kommt, wenn jene schon längst genöthigt sind, wie der Dachs vom früher gesammelten Schmalze zu zehren. Was meine eigenen Erfahrungen betrifft, so haben meine versuchsweise beschnittenen Stöcke nicht mehr Drohnenwaben gebaut, als dieses Vorschwärme thun, welche in ganz leere Wohnungen gebracht werden. Im Jahre 1859 haben sie jedoch weit mehr Drohnenwachs aufgeführt, als im Jahr 1859, sowie ich auch in beiden Jahren bei den stärksten Stöcken am meisten Neigung dazu wahrnahm. Ich erblickte aber zugleich im verflossenen Jahre in der größern Neigung zum Drohnenbau ein Zeichen größerer Schwarmlust als im Jahre vorher, und kündigte deshalb meinen Niederrosbacher Schlendrianern an, daß wir mehr Schwärme als im Jahr 1859 erhalten würden. Sie waren nicht wenig erstaunt, als sie die Erfüllung meiner schon frühe, etwa Anfangs Mai gemachten Prophezeihung wirklich eintreten sahen. Aber gerade durch den Schnitt erhalten wir das Mittel, den angeführten Uebelstand gänzlich zu entfernen. Bemerkt man eine Drohnenwabe, so vertauscht man dieselbe mit einer vorher genommenen Arbeitsbienenwabe, deren man auch oft im Honigraum die schönsten findet, während die Bienen im Brautraum oft Drohnenzellen aufführen. Sollte (was in der Regel der Fall sein wird) Brut in der neugebauten Drohnenwabe sein, so entfernt man die Larven sehr leicht, indem man die Wabe flach auf die Hand legt und Wasser hineingießt. Damit werden die Larven herausgespült. Etwaiger bedeckelter Brut schneidet man mit einem scharfen Messer die Köpfe weg, und Eier werden im Honigraum fern von aller Brut von den Bienen selber entfernt. Wer etwa sich mit der Uebersetzung ins Italienische abgibt, wir aber gerade in solchen mit Drohnen gefüllten Waben ein willkommenes Mittel finden, die ächte Fortpflanzung der Race möglichst zu sichern. Werden wir aber den Schnitt unbedingt und unter allen Umständen anempfehlen? Nein! Eben die so schroff einander gegenüberstehenden Ansichten, deren jede gewiß auf gemachte Erfahrungen beruht, muß es uns als eine gewagte Sache erscheinen lassen, den Schritt überall und unter allen Umständen anzuwenden; hier müssen einzig und allein die Trachtverhältnisse entscheiden. In einer Gegend, wo die Tracht spät eintritt, wo dieselbe dann in ungeheurer Fülle erscheint, aber kurze Zeit nur dauert,

Eine Haupturſache und ein Hauptfactor, den aber die Herren, welche gegen den Schnitt calculiren, bei ihrem Calcul ganz außer Acht laſſen, iſt der geſteigerte Fleiß der Bienen, der alle Berechnung zu Schanden macht und Reſultate bewirkt, die erſtaunlich

---

wo die Bienen vor dieſer Tracht nicht bauen, den Bau großentheils wegzuſchneiden, wäre gewiß ſehr verkehrt, denn man beraubte eben die Bienen des einzigen Mittels, der einzigen Möglichkeit, die Tracht gehörig auszubeuten. Da wird es ohnehin nicht nöthig ſein, die Bienen zum Fleiße anzuſpornen; denn je ſeltener ſie eine ergiebige Tracht haben und je kürzere Zeit dieſe währt, deſto größer iſt auch der Sammeleifer. Die Bienen richten und gewöhnen ſich eben nach den örtlichen Verhältniſſen und paſſen ihre Thätigkeit denſelben an. An Orten der genannten Art ſchwärmen ſie erſt nach der Volltracht. Der lange unbefriedigt gebliebene, der bald nachher wieder unbefriedigt bleibende Sammeltrieb überwiegt hier während der Tracht die anderen Triebe, den Brüte- und Bautrieb. Man ſieht alle Waben von oben bis unten mit Honig füllen, der aber großentheils unverſiegelt ſtehen bleibt. Allmählig aber, wenn die reichſte Tracht vorüber iſt, bemerkt man, wie die Zellen in der Mitte der Waben geräumt werden, und gewahrt hier bald Brut, die ſich immer weiter ausdehnt. Die oberen Particen der Waben, welche immer mehr mit Honig ſich füllen, wachſen über die Brut heraus, indem die Bienen die Zellen tiefer machen und zuletzt verſiegeln. Wollte man hier ſchneiden, ſo nähme man mit den Waben Honig und Brut hinweg. Anders verhält es ſich in Gegenden, wo die Haupttracht ſpäter eintritt und durch eine mäßige Frühjahrstracht allmählig eingeleitet wird. Da wird der Schnitt weder Brut noch Anſammlung des Honigs beeinträchtigen, weil zu beidem Raum genug bleibt. Vielmehr wird die Brut ungemein zunehmen, weil jede neue Zelle ſogleich damit beſetzt wird. Bis die Haupttracht kommt, iſt der Bau wieder hergeſtellt, die Zahl des Volkes groß, und die im Frühjahr genommenen Waben im Honigraum eingeſtellt, ſetzen uns gerade in Stand, den größten Nutzen von der Volltracht zu ziehen. Denn jetzt iſt der Sammeltrieb ſtärker als der Bau- und Brütetrieb geworden, der Fleiß durch den Schnitt bedeutend geſteigert und ſomit Alles vorhanden, was den höchſten Ertrag ſichern kann. Wenn darum die HH. v. Berlepſch, Buſch u. A. gegen den Schnitt polemiſiren, ſo haben ſie ſo lange Recht, als ſie das auf Trachtverhältniſſe beſchränken, die, wie in Thüringen, ein ſolches Verfahren unbedingt verbieten. Wenn ſie jedoch ihre Polemik zu einer unbedingten und unbeſchränkten machen wollen, ſo ſind ſie offenbar gegen Dzierzon im Unrecht, welcher ausdrücklich in Bezug auf die Vertheidigung des Schnittes ſagt, daß er denſelben nicht unbedingt empfehle, ſondern „als Schleſier für einen Schleſier“ geſchrieben habe. Zu einem Falle aber rathe ich unbedingt zum ſcharfen Schnitt, nämlich wenn durch Ruhr oder Faulbrut die Waben verunreinigt ſind. Im erſtern Falle kann man dieſelben durch Einweichen in Waſſer wieder reinigen und brauchbar machen, im letzteren ſchneide man den ganzen Bau gänzlich aus. Ich habe die Erfahrung gemacht, daß in den neuerbauten Waben die Brut geſund blieb und an ihnen ſogar eine Königin glücklich erbrütet wurde, was in faulbrütigen Stöcken ſo ſelten gelingt. Iſt der Jahrgang gut, ſo kann man möglicher Weiſe den Stock retten; iſt er ſchlecht, ſo iſt der Stock ſo wie ſo verloren. Alſo wähle man das einzige Mittel, welches noch einigen Erfolg verſpricht. Ich übergebe die vorſtehenden Zeilen den Leſern und Mitarbeitern der Bienenzeitung zur Prüfung mit dem Bemerken, daß es mich freuen ſoll, wenn ich in beregter Streitfrage einen kleinen Beitrag zur Löſung geliefert hätte. [Köhler, XVI. Nr. 13. 14 u. 15.] Einer der Hauptvortheile der Dzierzon'ſchen Methode, welchen man über jeden Zweifel erhaben zu ſtehen glaubte, nämlich die mögliche Benützung vorräthiger leerer Wachstafeln zur Steigerung der Honigproduktion, wurde ſchon früher von Hrn. Hofmann in Wien (Bztg. 1859, S. 120), und ebenſo in neueſter Zeit von Hrn. Pfr. Köhler (1860 Nr. 13 u. 14) in Frage geſtellt. Nach der Meinung genannter HH. fände die Wachsproduktion ganz unwillkürlich bei den Bienen ſtatt und wäre dieſelbe als bloßes Nebenprodukt der Ernährung der Bienen und deren Brut zu betrachten, deshalb wären dieſelben auch genöthigt, wenn ſie wegen Mangel an leerem Raum im Stocke keine Gelegenheit fänden, die ausgeſchwitzten Wachsblättchen zum Bauen zu benützen, dieſe zum Schaden des Bienenzüchters fallen und verloren gehen zu laſſen. Müßte man dieſe von Hrn. Köhler vorerſt als Hypotheſe aufgeſtellte Anſchauungsweiſe als richtig anerkennen, ſo hätten wir, die Vermehrung unſerer Honigſchätze beſtändig im Auge habenden Praktiker, mit dem leeren Wachſe uns ſeither viel unnöthig zu ſchaffen gemacht und ſehr viel leeres Stroh gedroſchen. Glücklicher Weiſe aber laufen unſere in der Praxis gemachten Erfahrungen über Wachsproduktion dieſer Hypotheſe ſchnurſtraks entgegen, ſo daß wir uns über die ſeither beobachtete Verfahrungsweiſe keine Vorwürfe zu machen brauchen. Laſſen wir die ſchon ſo oft

sind. Ein Schwarm baut in kurzer Zeit seine Wohnung aus, liefert in kurzer Zeit selbst vielleicht wieder einen Schwarm und überflügelt einen alten gleich starken Stock, der nicht erst zu bauen brauchte. Was verursachte dieses ungewöhnliche Resultat?

---

debattirte Frage: „Wie viel Honig es die Bienen kostet, um 1 Pfd. Wachs zu erzeugen", hier gänzlich außer Betracht, so wird jeder nur einigermaßen aufmerksame Bienenzüchter, stellt er seinen Bienen leeres Wachs ein, damit sie nicht zu bauen brauchen, bald genug kennen lernen, wie viel er diesem Verfahren zu verdanken hat. Der günstige Erfolg davon, ausgeführt zur rechten Zeit und am rechten Orte, ist so überraschend und in die Augen springend, daß gar kein Zweifel an der Zweckmäßigkeit desselben Raum gewinnen kann. Man wähle z. B. 2 Stöcke von gleicher Stärke, statte den Honigraum des einen mit leeren Tafeln aus und überlasse es dem andern, denselben selbst auszubauen, und man wird das Resultat mit Händen greifen können und alles weitern Grübelns über das, was zu thun geboten ist, überhoben sein. Das Gleiche wird geschehen, wenn man von zwei zu gleicher Zeit gefallenen Schwärmen dem einen eine mit leeren Tafeln ausgestattete, und dem andern eine leere Wohnung anweist. Wäre Letzterer auch weit volkreicher als der Erstere, so wird dieser beim Schlusse der Tracht dennoch bedeutend schwerer ins Gewicht fallen als jener. Diese Sache ist so klar, daß sogar schon manche Erzschlendrianisten und Bienenmörder den Braten gerochen haben und ihre abgeschwefelten honigarmen Körbe mit jungem Wachsbau nicht mehr ausbrechen oder verkaufen, sondern zur Aufnahme junger Schwärme für das künftige Jahr säuberlich aufbewahren. Ich selbst, schon vor meiner Bekanntschaft mit Meister Dzierzon ein eifriger Bienenhalter, leider aber ohne Honig, verdanke meine jetzigen ansehnlichen Honigernten größtentheils dem leeren Wachse und bewahre deshalb jedes brauchbare Stückchen wie Gold, um es geeigneten Falls wie im Fluge mit Honig füllen zu lassen. Beruht das Gesagte auf Wahrheit und der Honigreichthum der Stöcke läßt sich durch Einstellen leerer Tafeln wirklich in beträchtlicher Weise steigern, worüber ein Gegenbeweis wohl schwerlich beizubringen sein dürfte, dann braucht der Bienenzüchter in praktischer Hinsicht eigentlich gar nicht mehr darnach zu fragen, ob die Bienen bei Verhinderung am Bauen die — wie behauptet wird — unwillkürlich erzeugten Wachsblättchen verloren gehen lassen oder nicht, da in diesem Falle der Nutzen des größern Honigertrags den Verlust des Wachses bei weitem überwiegt. Auch bleibt es sich ferner ganz gleich, ob der durch das Bauen verursachte Honigverlust mehr der Menge des hierzu verwendeten Honigs oder dem dabei stattfindenden Zeitaufwande, wobei das Eintragen versäumt wird, zuzuschreiben ist. Genug, der Verlust ist einmal da und der intelligente Bienenzüchter, ist er im Besitz leeren Wachses, weiß, wie ein solcher künftig zu vermeiden ist. — Ein Fall wäre freilich denkbar, wo die Wachsproduktion auf Kosten des Honigertrags zu begünstigen wäre, dann nämlich, wenn der Honig so im Preise sinken würde, daß dessen Werth zu jenem des Wachses sich ungefähr wie 1 zu 30 verhielte. Eine Gegend aber, wo dies der Fall, wird meines Erachtens noch lange zu suchen sein. Ist auch das Wachs ohne Zweifel als ein Produkt sämmtlicher von den Bienen genossener Nahrungsstoffe, Honig und Pollen, zu betrachten, so ist zweifelsohne doch dem Honig die Hauptrolle dabei zugetheilt. Denn erfahrungsgemäß vermögen die Bienen bei bloßem reichlichem Honiggenusse dennoch zu bauen, während sie bei der reichlichsten Pollenfütterung in kurzer Zeit verhungern. Die Wachsproduktion der Bienen beruht also nach meiner Ueberzeugung auf einem ungewöhnlich starken Honiggenusse, wie ein solcher aber bei der gewöhnlichen Ernährungsweise der Bienen und ihrer Brut nicht stattfindet. Fließen daher die Honigquellen im Freien ergiebiger, als für das Ernährungsgeschäft der Bienen erforderlich ist, so sind dieselben alsdann erst befähigt, den überflüssigen Honigsegen bei vorhandenem Bedürfnisse zum Wachsbau zu verwenden. In Ermanglung dieses Bedürfnisses, z. B. wenn die leeren Räume der Wohnung mit Wachstafeln ausgestattet würden und die Bienen also nicht zu bauen genöthigt wären, muß es natürlich auch im Willen der Bienen liegen, auf den überreichen Genuß von Honig, resp. auf die Wachserzeugung zu verzichten. Nur in diesem Sinne und bei Vorhandensein der eigentlichen Triebfeder zum Bauen, einer reichen Honigtracht nämlich, kann von einem Wollen oder Nichtwollen der Bienen beim Wachsbau die Rede sein, weshalb auch die Ausdrucksweise Herrn Hofmanns 1859 S. 120 „Zu solchen Zeiten, wenn die Bienen nicht bauen wollen, z. B. im Winter", in nicht bauen können umzuändern wäre. Wenn die Wachsproduktion im Bienenstocke als bloßes Nebenprodukt der von den Bienen genossenen Nahrung das ganze Jahr hindurch und sogar mitten im Winter, wie man aus den zu dieser Zeit vorgefundenen Wachsblättchen in den Bauchringen erfrorner Bienen zu schließen geneigt ist, stattfinden würde, warum ver-

Der größere Fleiß der Bienen des Schwarmes sowohl innerhalb als außerhalb des Stockes. Ein beschnittener Stock aber ist einerseits fleißig wie ein Schwarm, indem auch die Bienen theilweise als Schwarm unter dem verkürzten Bau hängen müssen,

---

mögen denn dann die Bienen dem in manchen Stöcken so dringenden Bedürfniß zum Wabenbaue beim Schlusse der Honigtracht auch mit dem besten Willen nicht mehr zu genügen? Selbst der volkreichste nicht geschwärmt habende Mutterstock vermag bei gänzlichem Mangel an Honigtracht die mitten in dessen Brutnest versetzten Wabenanfänge nicht mehr zu ergänzen, obgleich der gute Wille hierzu gewiß vorhanden ist. Und doch ist der für Ernährung der massenhaft vorhandenen Brut aufzuwendende Futterverbrauch zur jetzigen Zeit ein vielleicht noch eben so starker, als 14 Tage früher, wo die Stöcke bei Honigtracht noch erstaunliche Fortschritte im Bauen machten. Hier kann doch wohl nur von einem Nichtkönnen, nicht aber von einem Nichtwollen die Rede sein. Zu Ende der Tracht gefallene Schwärme vermögen mit aller Anstrengung oft nur einige wenige handgroße Tafeln zu bauen; wird denselben aber mittelst Fütterung von dünnflüssigem Honig gleichsam eine künstliche Nachtracht geboten, so wird an den unvollendet gebliebenen Tafeln so lange weiter gebaut werden, als die Fütterung andauert. Hiebei kann man aber auch zugleich wieder die Ueberzeugung gewinnen, daß zum Wabenbau sehr viel Honig nöthig ist und daß sich solche auf Kosten unserer Honigtöpfe vorgenommenen Wachsspeculationen sehr schlecht rentiren, da einige gewonnene leere Honigtafeln am Ende ein schlechter Ersatz für den vielen aufgewendeten Honig sind. Würden die Bienen wirklich unwillkürlich Wachsblättchen schwitzen und wären sie genöthigt, bei Verhinderung zum Bauen dieselben unbenützt fallen zu lassen, so müßten zur Zeit der Volltracht, wo der Wachsbau die schnellsten Fortschritte macht, die Wachsblättchen in solchen Stöcken, welchen das Bauen durch Einstellen leeren Wachses nicht gestattet ist, die Böden gewiß linienhoch bedecken, was aber noch niemals beobachtet wurde. Verloren gegangene Wachsblättchen werden sowohl in solchen Stöcken, in denen gebaut wird, als auch in solchen, in denen nicht gebaut wird, in gleicher Menge anzutreffen sein. Der Grund dazu ist, wie auch beim öfters verloren gehenden Pollen, in Zufälligkeiten oder in der Unachtsamkeit der Bienen zu suchen. Wie wenig den Bienen das Bauen ein Bedürfniß ist und welch besonderer Gefallen denselben durch Einstellen leerer Wachstafeln geschieht, geht schon daraus hervor, daß selbst halbe oder zum vierten Theile ausgebaute Tafeln vor Allem mit Honig gefüllt werden, und hernach erst, wenn es an Platz dazu fehlt, zum Ausbau derselben Anstalten getroffen werden. Die Thatsache, daß bei erfrorenen und sogar verhungerten Bienen Wachsblättchen angetroffen wurden, kann für die Richtigkeit der erwähnten Hypothese durchaus nicht als Beweis dienen; denn die Vermuthung liegt sehr nahe, daß solche Proletarier, um sich mehr zu erwärmen und gegen die Kälte zu schützen, sich mit den letzten Resten ihres Vorrathes überfüllt und dadurch zur Ausschwitzung von Wachsblättchen Veranlassung gegeben haben. Wollte man dies aber nicht zugeben und diese Erscheinung von Wachsblättchen bei erfrornen Bienen als keinen außergewöhnlichen, sondern als normalen Fall angesehen wissen, so möge man bedenken, daß alsdann die meisten Bienen um so gewisser außer der Winterszeit, wie überhaupt auch das ganze Jahr hindurch, solche Wachsblättchen aufzuweisen haben müßten, was aber sicher nicht der Fall sein wird. Das Vorkommen von Wachsblättchen außer der Zeit des Wabenbaues findet aber darin seine Erklärung, daß die Bienen in ihrem Haushalte, z. B. zur Bedeckelung der Brut, Ausbesserung beschädigter Stellen ꝛc., wohl immer etwas Wachs nöthig haben und dieses mit Hilfe vorräthigen Honigs in geringerer Menge zu erzeugen wissen werden. Als kluge Wirthschafterinnen, welche mit ihren Vorräthen Haus zu halten wissen, werden sie sich aber wohl hüten, ihre bereits aufgespeicherten Honigvorräthe zu consumiren, um damit Wachs im Großen zu fabriziren und neue Tafeln damit zu bauen. Deshalb wäre es auch völlig unbegreiflich, wenn die überall so weise anordnende Natur die Bienen nicht befähigt hätte, das Wachs nach Bedürfniß willkürlich zu erzeugen, da außerdem dieses köstliche Produkt einer unausgesetzten Verschleuderung unterworfen sein würde. Ein weiterer Gegenstand, welchen Hr. Pfarrer Köhler der Kritik unterwirft, betrifft den Fleiß der Bienen, welcher hiernach nicht so groß sein soll, als man gewöhnlich zu glauben geneigt sei. Da die Akten über diesen die Bienen so hart beschuldigenden Punkt noch nicht geschlossen sind, so wird derselbe vorderhand ebenfalls noch als Hypothese angesehen werden müssen, obgleich der geehrte Hr. Kritiker anderer Meinung darüber zu sein scheint. Zur Rechtfertigung des den Bienen, als seitherigem Symbole des Fleißes, gemachten Vorwurfes werden besonders die von Hrn. Dr. Dönhoff (1854 S. 170) bekannt gemachten Untersuchungen über den Fleiß der Bienen in Erwäh-

das Bedürfniß der Thätigkeit fühlen und daher auch auf die Fluren eilen, sobald es nur die Witterung gestattet; andererseits aber, weil oben im Haupte alte Vorräthe besitzend, ist er, gleich jedem alten Stocke, für alle Wechselfälle gesichert und kann da-

---

nung gebracht. Widerstrebt es auch meiner Bescheidenheit, einer solchen Autorität entgegenzutreten, so darf dessen ungeachtet, hat man sich einmal mit der Anwaltschaft eines Klienten, von dessen Unschuld man überzeugt ist, befaßt, Nichts unterlassen werden, um diese an den Tag zu bringen. Hr. Dr. Dönhoff berechnet aus dem Fluge eines Stockes von 20,000 Einwohnern bei mittlerer Tracht, daß die einzelnen Bienen blos 3 Ausflüge per Tag machen und circa ¾ Stunden Zeit dazu verwenden. Als Irrthum hierbei ist wohl anzusehen, daß sämmtliche 20,000 Bienen als beim Ausfluge betheiligt in Berechnung genommen wurden, da von der Gesammtbevölkerung eines Stockes wohl auch ein guter Theil davon, vielleicht sogar die Hälfte, wegen Besorgung der häuslichen Geschäfte sich gar nicht bei den Trachtausflügen betheiligt. In diesem Betrachte wären also statt 3 Ausflügen per Tag deren schon 6 zu rechnen. Den Fleiß der Bienen nach der Zahl der Ausflüge bei blos mittlerer Tracht beurtheilen zu wollen, wird aber schon deshalb nicht wohl angehen, da die Bienen zu solcher Zeit auch bei schwächerem Fluge die spärliche Weide auszubeuten vermögen und es wohl wissen werden, daß ein stärkerer Flug doch zu Nichts führen würde, wie Herr Dr. Dönhoff (1860 S. 160) selbst zugesteht. Der Fleiß der Bienen richtet sich genau nach den Verhältnissen, unter welchen er sich zu lohnen verspricht; genau mit dem Zunehmen der Weide wird auch der Flug der Bienen ein stärkerer werden, welcher bei dem Höhepunkte der Tracht gewiß nichts mehr zu wünschen übrig lassen wird. Zu solcher Zeit werden wir uns vergebens nach müssigen Lungerern in den Stöcken umsehen, so lange daselbst Platz genug zur Unterbringung des Erntesegens vorhanden ist. Von Morgens früh bis beinahe in die Nacht hinein haben die Ausflüge in ununterbrochener Emsigkeit ihren Fortgang. Sollte aber auch wirklich Grund vorhanden sein, daß die Trachtausflüge nicht häufiger, als wir vielleicht erwarten, stattfinden, so würde man etwas vorschnell urtheilen, dies ohne Weiteres der Faulheit der Bienen zuzuschreiben. Zuerst wäre zu untersuchen, ob diese auch wirklich zu größerer Arbeit befähigt sind und nicht auch der Ruhe, wie andere Geschöpfe, bedürfen; und ferner, ob die Bienen zwischen ihren Trachtausflügen im Stocke als Bärenhäuter pausiren oder anderweitig beschäftigt sind. Was Herr Dr. Dönhoff bezüglich des Fleißes der Bienen beim Wabenbaue, welcher bei günstiger Tracht in 14 Tagen vollendet werden könne, sagt, bestätigt ebenfalls wieder, daß die Bienen auch beim Wabenbaue nach Umständen das Möglichste leisten. Ein starker Schwarm vermag bei sehr reicher Tracht seine leere Wohnung nicht selten in 2 bis 3 Tagen auszubauen, während er in einer wenigen guten Gegend dies kaum in 14 Tagen oder vielleicht auch gar nicht fertig bringen kann. Im letzteren Falle fehlt es aber keinesweges am Wollen, sondern blos an der Möglichkeit des Könnens, und deshalb können auch diejenigen Perioden, in welchen die Bienen gar nicht bauen können, bei einer Berechnung über die Zeit, welche von jeder Biene täglich zum Wabenbau verwendet wird, nicht in Betracht kommen. Was endlich die Behauptung anbelangt, daß wenn man einem Stocke mit 10,000 Brutzellen noch 20,000 dazu einhängt, die Brutversorgung nebst Wabenbau und Tracht mit gleichem Fleiße und gleichem Erfolge wie vorher fortgesetzt werde, so bin ich geneigt, dies in Betreff des Fleißes zuzugeben, in Bezug auf den Erfolg wage ich es aber zu bezweifeln, da dies nicht so leicht zu beweisen sein dürfte. Dennoch dürfte ein solcher Zweifel weniger gerechtfertigt sein, wenn man bedenkt, daß bedeckelte Brut, woran es bei 20,000 Brutzellen nicht fehlen wird, bei hoher Temperatur im Stocke wenig Pflege erfordert, und ferner daß bei vieler Brut täglich auch wieder viele junge Bienen zum Auslaufen kommen, welche die älteren im Brutgeschäfte ablösen können. Blos dadurch würde es aber erklärlich, wenn die laufenden Geschäfte im Stocke nach Einstellung von weiteren 20,000 Brutzellen keine Störung erleiden, ohne daß man dies dem vermehrten Fleiße der Bienen zuzuschreiben braucht. Als weitere Beweise, daß die Bienen nicht immer dasjenige leisten, was sie eigentlich leisten könnten, macht Hr. Pfarrer Köhler darauf aufmerksam, daß von zweien im Frühjahre in gleicher Verfassung stehenden Stöcken das Ergebniß ein oft so verschiedenes sei. Gewiß aber würde man Unrecht thun, wollte man diesen Unterschied den daran ganz unschuldigen Bienen zur Last legen. Unter den vielen Ursachen, welche ein solches Ergebniß herbeiführen können, ist eine solche gewiß am allerwenigsten in dem mangelnden Fleiße der Bienen zu suchen. Konnte z. B. die Königin des einen Stockes nicht eine größere Fruchtbarkeit entwickelt und darum eine größere, mehr leistende Volksmasse erzeugt haben als diejenige des andern Stockes? Oder macht es keinen Unterschied im Ertrag der Stöcke,

her nur gedeihen, wenn sonst Alles in Ordnung ist. Herr Pfr. Thieme hatte daher gar keine Ursache zu erstaunen, wenn er sah, daß die so arg beschnittenen Stöcke nicht nur weit munterer flogen, sondern fast eben so schnell vollgebaut waren und oft gar

---

wenn das Brutlager seine Stelle entweder nicht am rechten Platze findet, oder eine zu große Ausdehnung erreicht? Gerade aus dieser Ursache wurden einige meiner besten und volkreichsten Stöcke in diesem Jahre von anderen weit geringeren im Honigertrage bedeutend übertroffen; denn während diese ihr angewiesenes Brutlager innehielten und die Tafeln gegen die Thür des Stockes, wie es sein soll, mit Honig füllten, überschritten jene die angewiesenen Grenzen und erzeugten, statt Honig, Unmassen von Bienen, welche zu jener Zeit keinen Groschen mehr werth waren. In solchen Fällen muß also der Züchter sich selbst über die Einbuße Vorwürfe machen, sie aber nicht dem Fleiße der Bienen zur Last legen. Auch der sprichwörtlich gewordene größere Fleiß der Nachschwärme muß genau genommen in Abrede gestellt werden, da er auf bloßer Täuschung beruht. Solche Schwärme mit noch unbefruchteten Königinnen haben eben in der ersten Zeit noch keine Brut zu versorgen, können deshalb auch verhältnißmäßig mehr Arbeiter ins Feld schicken und rascher bauen als andere Stöcke, vorausgesetzt, daß die Trachtverhältnisse es erlauben. Daß manche Nachschwärme im nächsten Jahre nicht selten weit stärkere Vorschwärme überflügeln, hat darin seinen Grund, daß erstere junge fruchtbare, letztere aber ältere schon erschöpfte Königinnen besitzen. Man stelle einen zu gleicher Zeit mit einem Nachschwarme gefallenen Vorschwarm in ganz gleicher Stärke her, sperre entweder beiden oder auch nur letzterem die Königin ein, damit die Eierlage verhindert wird, und man wird sich überzeugen, daß beide Schwärme in der Entwicklung wenig oder nichts von einander voraus haben werden. So hört man nicht selten von manchem Bienenzüchter, daß dieser oder jener Stock schon seit Jahren sein fleißigster sei und immer den meisten Honig liefere. Untersucht man aber die Sache genauer, so wird blos der guten Beschaffenheit des Stockes, nicht aber dem Fleiße der darin wohnenden Bienen der Preis gebühren. Wie wäre es auch anders denkbar, da die Bienenrace eines solchen Stockes bei dem öfters stattfindenden Wechsel seiner Königinnen, wodurch eine beständige Vermischung mit den andern minder fleißig sein sollenden Bienen stattfindet, als sich nicht constant bleibend angesehen werden muß! Auch mit dem ziemlich allgemein anerkannten großen Fleiße der Italienerinnen soll bewiesen werden, daß auch die deutschen Bienen in diesem Artikel mehr leisten könnten. Damit ist es aber eine eigene Sache; denn die Nachrichten über die bunten Ausländer lauten oft sehr verschieden. Manchmal sollen sie die deutschen Bienen im Honigertrag überflügeln, ein andermal diesen aber blos gleichkommen, wenn nicht gar noch nachstehen. Während die italienischen Stöcke sich früher durch Honigreichthum bei mir sehr auszeichneten, stehen sie in diesem Jahre manchen deutschen Stöcken bedeutend nach. Die Erklärung dieses Umstandes glaube ich darin zu finden, daß die bunten Bienen als besondere Race manche Blüthen, welche nicht jedes Jahr oder überall häufig floriren, stärker besliegen als die deutschen Bienen, wie ja auch die Heide (nach einem Artikel in der Bienenzeitung) von letzteren mehr als den ersteren beflogen werden soll. Leisten aber die italienischen Bienen unter gleichen Verhältnissen nicht mehr als die deutschen, dann sind sie auch nicht als fleißiger zu betrachten. In dem Glauben an die Richtigkeit der über die Wachsproduktion aufgestellten Hypothese, sowie in der Ueberzeugung, daß der Fleiß der Bienen einer Steigerung fähig sei, glaubt endlich Hr. Pfarrer Köhler den scharfen Frühjahrsschnitt rechtfertigen zu müssen. Die Bienen sollen nämlich dadurch zum Wabenbau gereizt, ihr Fleiß gesteigert und somit auch der Ertrag erhöht werden. Nach den von mir bereits geäußerten Ansichten über Wabenbau und Bienenfleiß muß ich selbstverständlich schon a priori zu den entschiedenen Gegnern des scharfen Schnittes gezählt werden. Da aber unsere ersten Meister schon so manchen heißen Kampf ohne endgültige Entscheidung über diesen Cardinalpunkt mit einander versucht haben, so kann es sich auch der Schüler nicht einfallen lassen, eine solche herbeiführen zu wollen. Daher mögen Bienenfreunde in Gegenden, wo die kurze Haupttracht in den Frühling fällt, dasjenige, was Hr. Baron v. Berlepsch über den scharfen Schnitt gesagt hat, ja recht beherzigen oder selbst Versuche darüber anstellen, worauf es ihnen gewiß klar werden wird, was sie zu thun oder zu unterlassen haben. Dagegen muß ich auch die Ueberzeugung aussprechen, daß andere glücklicher placirte Bienenzüchter, in deren Gegenden es außer dem Frühlinge auch später noch reiche Tracht gibt, nicht gerade schlecht fahren werden, wenn sie den Anweisungen, wie sie Hr. Dzierzon im schlesischen Bienenfreunde S. 229 über den von uns sehr verabscheuten scharfen Schnitt gibt, Folge leisten. Denn im Bienenfreunde sind die hierauf bezüglichen Lehren im Ver-

eher schwärmten, als die wenig oder gar nicht beschnittenen. Wenn derselbe am Schlusse seines Artikels in Nr. 19 bemerkt, daß das beim starken Beschneiden in schlechten Frühjahren oft monatelang nöthige Füttern eine häßliche Sache sei, so erwidere ich,

---

gleiche mit denen, wie Hr. Dzierzon früher den Schnitt geführt wissen wollte, bedeutend modificirt. Statt die Stöcke bis an und sogar in die Brut hinein zu beschneiden, wird blos zu einer mäßigen, den jungen Bau möglichst schonenden Beschneidung gerathen. Mit der Art und Weise, wie Hr. Pfarrer Köhler die gänzlich auseinandergehenden Ansichten Dzierzons und v. Berlepschs über diesen Gegenstand durch die gänzliche Verschiedenheit der Trachtverhältnisse der von diesen HH. bewohnten Gegenden zu erklären sucht, bin ich zwar vollkommen einverstanden, muß mir jedoch dabei erlauben, einige Zweifel über die Zweckmäßigkeit desjenigen auszusprechen, was durch den Schnitt eigentlich erreicht werden soll. Daß durch Anregung des Bautriebes der Fleiß der Bienen und folglich auch der Ertrag vermehrt werde, muß nach den von meinem Standpunkte aus gemachten Erfahrungen als unbegründet entschieden in Abrede gestellt werden, und ist gerade der Ausspruch Fuckels, daß solche Stöcke, welchen im Frühjahre durch untergesetzte leere Ringe Gelegenheit zum Bauen gegeben werde, die andern, bei denen dies nicht geschieht im Schwärmen und Honigertrag weit übertreffen würden, ganz besonders dazu geeignet, gerade das Gegentheil von demjenigen zu beweisen, was eigentlich dadurch hätte bewiesen werden sollen. Ganz abgesehen davon, daß das Untersetzen aus verschiedenen Ursachen überhaupt nicht zu billigen ist, versuche man es nur einmal mit zwei in ihrer Beschaffenheit ganz gleichen Stöcken, indem man dem einen durch Untersetzen Gelegenheit zum Bauen gibt, dem andern aber mittelst eines Aufsatzes leeren Wachses das Bauen erspart. Gewiß wird der Erfolg zeigen, daß nicht das erstere, sondern das letztere Verfahren die besten Früchte bringt. Trotz des durch das Bauen gesteigerten Fleißes (wollte man dies wirklich zugestehen) würde also dessenungeachtet in diesem Falle kein höherer Ertrag erzielt werden können. Freilich läßt sich dennoch ein Fall denken, wobei durch den mittelst Untersetzens angeregten Bautrieb der Ertrag wirklich vermehrt wird, wenn nämlich die Wohnung zur Entwickelung eines starken Volkes zu klein und nach der ersten Tracht, welche die Ausbauung des Untersatzes bedingte, noch auf eine später eintretende Haupttracht zu hoffen wäre; denn alsdann würde durch die in Folge des Untersatzes bewirkte Vergrößerung des Brutlagers resp. vermehrte Volksmenge (vorausgesetzt, daß die Bienen aus dem Untersatze kein Drohnennest machten), aber wohlgemerkt nicht durch den größern Fleiß der Bienen jedenfalls auch ein größerer Ertrag erwachsen. Beim Mangel einer zweiten Haupttracht aber würde eine in solcher Weise geschaffene Volksmenge zur Erhöhung irgend eines Ertrages natürlich mehr hindernd als förderlich sein. Auch der Schwarmtrieb wird durch das Bauen wohl schwerlich gefördert werden können, da ja bekanntlich die Magazinzüchter das Untersetzen als ein Mittel betrachten, das Schwärmen zu verhindern. Einen gewissermaßen einleuchtenden Grund, den Frühlingsschnitt zu entschuldigen, vermag ich blos zu erkennen, wenn ein schon zu alter Wachsbau beseitigt werden soll, da man darüber ziemlich einig ist, daß Stöcke mit jungem Baue in der Entwicklung schneller voranschreiten und höhere Erträge liefern, als solche mit sehr alten Bruttafeln. Die Ursache davon ist wohl nicht anders zu erklären, als daß die Königinnen geneigter sind, junge Tafeln schneller mit Eier zu besetzen als alte, da keineswegs das Alter der Tafeln bei einer schnellern oder langsamern Entwicklung der einmal gelegten Eier maßgebend ist. Gleichwohl dürfte es noch andere weniger gewaltsame Mittel geben, sich des Nutzens junger Bruttafeln erfreuen zu können, als die Entfernung der alten Tafeln durch den Schnitt. Dzierzon sagt ja selbst, die natürlichste Verjüngung zu alter Stöcke geschehe am besten durch deren Kassation und die Heranziehung junger. Befindet sich ein Bienenzüchter einmal im Besitze der gewünschten Anzahl Stöcke, dann muß es ihm ein Leichtes sein, den Bau derselben während eines Zeitraums von 4 bis 5 Jahren mittelst der Vereinigung überzähliger Schwärme und Ableger im Herbste zu erneuern. Bei diesem Verfahren liegt es aber ganz in der Hand des Züchters, den Bienen die Besudelung ihres Brutlagers durch das so schädliche Drohnenwachs gänzlich unmöglich zu machen, während sie durch den Schnitt förmlich eingeladen werden, dies zu thun. Wollte ich mir z. B. einfallen lassen, die drohnenzellenfreien Bruttafeln meiner Stöcke zu verkürzen, dann wäre es nicht blos möglich, daß anstatt der Bienenzellen größtentheils Drohnenzellen wieder erbaut würden, sondern es wäre dies sogar sicher. Um keinen Preis möchte ich aber die Erziehung solcher Schmarotzer selbst verschulden. Ob sich dies in Gegenden mit später Haupttracht anders verhält, muß ich dahingestellt sein lassen, da ich darüber keine Erfahrungen habe. Auch damit wird der Schnitt gerechtfertigt, daß

daß man einen Stock noch so scharf beschneiden und ihm dabei doch einen selbst für ein ganzes Jahr ausreichenden Vorrath lassen kann, wenn man nämlich das Haupt selbst, den obersten Theil des Baues, unberührt läßt, und kein Vernünftiger wird den Bienen mehr Honig entnehmen, als sie für alle Fälle entbehren können. Einen Hauptfehler würde man auch machen, wenn man sich mit dem Frühjahrsschnitt, durch einige freundliche Tage verleitet, übereilte. Alles hat seine Zeit. Auch für die Bienen ist eine Zeit der Thätigkeit, aber auch eine Zeit der Ruhe, aus welcher man sie ungestraft nicht aufstören darf. Wie die zu rechter Zeit gesteigerte Thätigkeit den Wohlstand eines Stockes schnell hebt, so gereicht es im Gegentheil zu seinem Ruin, wenn die Bienen vor der Zeit aus ihrer Ruhe aufgestört werden, um ruhrkrank gemacht, ausgemergelt zu werden, oder außerhalb des Stockes zu Tausenden auf dem kalten Boden ihren Tod zu finden, ohne dabei etwas Erhebliches vor sich zu bringen. Je länger man die Bienen in das Frühjahr hinein in Ruhe erhalten kann, desto besser. Der die Bienen zur Thätigkeit anregende Schnitt ist daher besser später als früher vorzunehmen. Ein bestimmter Zeitpunkt läßt sich

---

man hierdurch leeres Wachs zur Ausstattung der später sich ergebenden Schwärme und Ableger gewinne. Dieser Grund, das Messer zu führen, fällt nun freilich bei uns Züchtern in ärmern Gegenden gänzlich in die Brüche, da alles Wachs, welches bis Mitte Juni noch leer ist, wegen Mangels an Sommer- und Herbstweide auch leer bleiben muß. Dessenungeachtet aber will ich es versuchen, mich im Geiste in eine ähnliche glückliche Lage zu versetzen, und calculire ich da über besagte Wachsgewinnung also: Altes leeres Wachs gewinne ich bei der Herbstproduktion wahrscheinlich genug, um damit die künftiges Jahr zu erwartenden Schwärme und Ableger mit Wabenanfängen zu versehen; warum also soll ein Mehres durch Beschneiden gewonnen werden? Soll etwa das sich hiedurch ergebende alte, vielleicht auch theilweise mit Blumenmehl versehene Wachs den Bienen bei der noch folgenden Honigtracht zur Absetzung von Honig eingestellt, oder soll Schwärmen und Ablegern damit ein Vorschub geleistet werden? Beides würde mir nicht recht einleuchten wollen, da aus jungem Wachse gewonnener Honig werthvoller und verkäuflicher ist, als solcher aus altem Wachse. Enthielte letzteres vollends noch Blumenmehl, wie zu erwarten, wenn es bis zur Nähe der Brut den Stöcken ausgeschnitten worden wäre, so wäre der darin erzielt werdende Honig von ganz geringem Werthe und blos als Bienenfutter zu gebrauchen. Altes Wachs in größerer Menge aber den Schwärmen ins Brutlager einstellen, hieße das Ende an den Anfang sogleich wieder anknüpfen, d. h. junge Stöcke theilweise sogleich wieder zu alten stempeln. Junges Wachs kann und darf der scharfe Schnitt uns aber nicht liefern, da Herr Pfarrer Dzierzon selbst das Wegschneiden junger Tafeln als Thorheit bezeichnet. — Sollte übrigens der Ausspruch, daß scharfes Beschneiden unter gewissen Verhältnissen den Fleiß der Bienen und deshalb auch den Ertrag zu vermehren im Stande sei, wirklich über allen Zweifel erhaben sein, so dürfte streng genommen junges Wachs ebenso wenig bei dem scharfen Schnitte geschont werden als altes. Solche Fälle, wo ein scharfes Beschneiden von keinen übeln Folgen begleitet war, können und dürfen zwar nicht in Abrede gestellt werden; allein als sicher darf man auch voraussetzen, daß besonders günstige Witterungs- und Trachtverhältnisse dazu gehören, ein solches Resultat zu ermöglichen. Denken wir uns einen scharf beschnittenen Stock, welcher wegen Ungunst der nachfolgenden Witterung an der Herstellung seines übel zugerichteten Baues nicht zu arbeiten vermag und deshalb auch mit der Brut, resp. Volksvermehrung im Rückstande bleiben muß; wird ein solcher einem nichtbeschnittenen Stocke, dessen Volksvermehrung unterdessen ungestörten Fortgang nehmen konnte, in der Fähigkeit der Ausbeutung einer später erfolgenden Tracht nicht bedeutend nachstehen müssen? In dieser Beziehung ist der scharfe Schnitt eben so riskant, als wenn man seinen Stöcken einen etwas knappen Wintervorrath zumessen wollte. Ungeachtet Hr. Pfarrer Scholz ein so günstiges Resultat von der Beschneidung seiner Klotzbeuten veröffentlichen konnte, so zweifle ich dennoch, daß dieser rationelle Züchter eine solche in consequenter Weise auch bei den Dzierzonstöcken regelmäßig in Ausführung bringen wird. Schließlich möchte ich allen Denen, welche über das Besprochene noch nicht ganz im Reinen mit sich sind, nach dem Spruche: „Prüfet Alles und das Beste behaltet" — den wohlmeinenden Rath geben, durch eigene Versuche von dem Wahren oder Falschen sich Ueberzeugung zu verschaffen. [Wernz, XVI. Nr. 17. 18 u. 19.]

hier nicht angeben, weil dieser von dem Klima der Gegend und der Beschaffenheit des jedesmaligen Frühjahrs abhängig ist. Baron v. Berlepsch schiebt mir unter, als empfähle ich die Stöcke schon im März zu beschneiden. In diesem Monat aber blüht wenigstens bei uns die Saalweide, die man sich etwa als Merkmal dienen lassen kann, wohl niemals auf, sondern erst gegen die Mitte des April. Sind die Stöcke sehr volk- und honigreich, so kann man auch früher beschneiden, um später durch die vermehrte Brut nicht gehindert zu werden, wegzunehmen, was man wegnehmen will. So beschaffene Stöcke werden durch etwa nachfolgende Frühjahrsfröste keinen Schaden leiden und wenn man nur den Schnitt gleichmäßig durchgeführt und in das Haupt selbst keine Lücken gemacht hat, so lassen sich die Bienen gegen den Andrang etwa unerwartet noch einfallender strengerer Kälte durch eine wagerecht untergeschobene Wachstafel, wodurch der Bau gleichsam eingehüllt wird, auf die einfachste Art verwahren. In den oberen Zellen dieser Tafeln kann man den Bienen zugleich Blumenmehl und Wasser reichen und ihnen so die lebensgefährlichen Ausflüge darnach ersparen. Ja, in den obern Zellen einer so untergeschobenen Tafel schlägt sich selbst Feuchtigkeit nieder, weil die wärmeren Dünste oberhalb an der kälteren Bodenfläche der Zellen condensirt werden, indem diese Fläche eine scharfe Scheidewand zwischen der untern kalten und oberen warmen Luftschicht bildet. Wenn man bei dem Schnitt, um nicht zu viel übrigen Honig und nicht zu viel alten Bau stehen lassen zu müssen, auch einige hundert Brutzellen hinwegnimmt, so hat dieses für einen starken Stock nicht das Geringste zu bedeuten. Sagt doch Herr v. Berlepsch selbst, es sei auch schädlich, einige Bienen zu zerdrücken, und doch schade es nichts. Das Entfernen von ein paar Bruttafeln kann sogar zum Nutzen ausschlagen. Im zeitigen Frühjahr steht die Brut gewöhnlich ziemlich unregelmäßig und nicht geschlossen, indem theils die Königin in dem dicht gedrängten Haufen der Bienen die Zellen nicht so ordentlich belegen kann, theils auch einzelne Partieen wegen der auf sie mehr einwirkenden Kälte in der Entwicklung sich verspäten. Die Bruttafeln sehen dann ziemlich gefleckt, um nicht zu sagen, geflickt aus, etwa wie eine Karte von Deutschland. Dies hat den Nachtheil, daß sich die Königin beim jedesmaligen Wiederbesetzen die leeren Zellen erst aufsuchen muß und dabei Zeit verliert. Werden aber die Bruttafeln verkürzt, so wird, indem die Königin jede von den Bienen neuerbaute und kaum zur Hälfte vollendete Zelle sofort besetzt, die Brut bald schön geschlossen dastehen und es werden, da in den jungen Zellen bei der höheren durch die bauenden Bienen bewirkten Wärme die Brut besser und schneller sich ausbildet, nach drei Wochen weit größere Massen junger Bienen den Zellen entschlüpfen und dem Stocke entströmen, als es sonst der Fall gewesen wäre. So finde ich es wenigstens bei mir in der Regel, wenn auch gerade nicht immer. Wer da behauptet, es würde dem beschnittenen Stocke an leeren Brutzellen fehlen, hat keinen Begriff von der Menge der Zellen, welche selbst ein stark verkürzter Bau immer noch enthält und welche die Bienen in kurzer Zeit aufführen können und aufführen werden, wenn sie die Kraft und den Willen besitzen, viel Brut anzusetzen; denn Bau und Brutansatz halten miteinander stets gleichen Schritt. Wenn daher Hr. v. Berlepsch es schon oft gesagt und wiederum in der Nachschrift zum Artikel des Hrn. Pfr. Thieme sagt: „In Seebach und in ganz Thüringen baut kein Stock vor Beginn der Rapsblüthe nur irgend beträchtlich", so erwidere ich, daß dann

auch kein Stock beträchtlich Brut ansetzen, die weggenommenen Brutzellen also auch leicht entbehren könne und daß jeder Vernünftige erst dann die Tafeln beschneiden wird, wenn ein baldiges Ergänzen derselben zu erwarten ist. Lassen sich ferner die Bienen nach des Hrn. Baron v. Berlepschs eigener Anweisung durch Füttern als Nachahmung natürlicher Weide zum frühern und stärkern Brutansatz reizen, so werden sie sich, wenn man es sonst wollte, auch zum frühern Bauen selbst in Thüringen reizen lassen und ich habe noch bei meinem Vater mit Malzsyrup und Honig reichlich gefütterte Bienen schon im Februar einmal frische Tafeln erbauen sehen. Im Frühjahr bauen ja die Bienen und füttern die Brut mehr aus den innern Vorräthen und holen von außen höchstens Wasser und Blumenmehl dazu, was sich ja bekanntlich durch Kornmehl auch ersetzen läßt, und in Thüringen dürfte es sich in dieser Beziehung kaum anders als anderwärts verhalten, obschon es uns der Herr Baron in seinen wiederholten Warnungen vor dem Beschneiden glauben machen will. Auch wird ja in der Bienenzeitung für jeden Deutschen und deutsch Verstehenden geschrieben. Aber was ist des Deutschen Vaterland? Etwa Thüringen allein? Ach nein! Es muß größer sein.

Dem Hrn. Baron rathe ich freilich nicht, die Stöcke zu beschneiden, aber nicht wegen Verschiedenheit des Klimas oder der Bienenweide, sondern wegen der Rähmchen, weil in solchen die Bienen die Tafeln nicht so schnell und leicht wieder vollständig ergänzen als es der Fall ist, wenn sie ohne Unterbrechung und ohne Hinderniß weiterbauen können. Der Herr Baron hat dieses früher selbst eingestanden. Wie nachtheilig dieses unter Umständen werden könne, braucht kaum bemerkt zu werden. Er selbst schrieb mir in diesem Sommer, daß er keine leere Tafel mehr besitze, Alles voll Honig stehe. Hätten nun die Stöcke schon im vorigen Jahre mehr gebaut, hätte er ihnen im Frühjahre eine Menge Tafeln herausgeschnitten, so hätte er mehr zur Disposition, zum Einfügen in die Honigräume, gehabt und hätte noch mehr Honigtafeln entnehmen können als er gethan hat. Denn in ausgezeichneten Honigjahren hat jeder gute Stock um so mehr Honig, je mehr er Bau aufgeführt hat oder je mehr Tafeln ihm eingestellt worden sind. Den Werth disponibler Wachstafeln kennt der Herr Baron und seine Jünger gar wohl. Statt aber, um sie sicher zu haben, die eigenen Bienen sie bauen zu lassen, kaufen sie sich dieselben für einen enormen Preis von andern thüringischen Bienenzüchtern, die so gefällig sind, sie ihnen abzulassen, werden also aus Wachsproducenten Consumenten. Um nun von der Gnade dieser Bienenzüchter nicht abzuhängen, ist ihr sehnlicher Wunsch, sich die Waben künstlich zu erzeugen, der aber wohl in saecula ein frommer Wunsch bleiben wird. Uns übrigen Bienenzüchtern könnte die Erfüllung dieses frommen Wunsches nur höchst erwünscht sein, da wir dann schöne Wachspreise zu erwarten haben würden, statt 12 Sgr. für ein Pfund wenigstens einen Thaler uns bezahlen lassen könnten. Wir werden aber desto mehr Honig produziren, wogegen auch die Bienen denselben zum Wachsbau verbrauchen und die Drohnen ihn verzehren werden, höre ich Jene erwidern. Mit dem Honigverbrauch ist es so arg nicht und man ist von dem Gundelach'schen Zwanzigfachen bereits auf das Zehnfache des Gewichtes herabgekommen, und daß die Bienen die Zellen erbauen, nicht um sie leer stehen zu lassen, sondern um sie zu füllen und dieses bei ihrem Fleiße auch vermögen, beweist das aller Consumtion ungeachtet schnell steigende Gewicht junger Stöcke in die Augen springend. Daß die stark beschnittenen Stöcke viel Drohnenwachs auf-

führen und übermäßig viel Drohnen erzeugen, habe ich nicht gefunden. Im Gegentheil führten mir die italienischen Stöcke, in denen ich möglichst viel Drohnen gern sehe, höchstens eine Tafel an einer Seite auf, so daß ich oft absichtlich Drohnentafeln anheften oder einschieben mußte, um meinen Zweck zu erreichen. Wer dagegen die Drohnenbrut beschränken will, macht das Umgekehrte, heftet Bienentafeln an, wo die Bienen Drohnenzellen aufführen wollen. Wer besitzt also das sicherste Mittel, Drohnenbrut sicher zu verhindern? Derjenige, der durch Beschneiden sich in den Besitz vieler leerer Tafeln setzt, um sie dann nach Bedürfniß verwenden zu können. Nur gar zu starke Stöcke pflegen mehre Drohnentafeln aufzuführen. Ich sehe daher eine solche Stärke auch im Frühjahre nicht gern und pflege den Stöcken den Ueberfluß an Bienen theils zur Verstärkung etwaiger Schwächlinge, theils zu zeitigen Ablegern zu entnehmen. (Weil ich früher sagte, man könne aus den bei der Beschneidung, also Mitte April, erhaltenen Bruttafeln, um sie nicht geradezu verderben zu lassen, auf gut Glück hin einen Ableger machen, sagt der Herr Baron spottend, ob nicht Jemand die Resignation haben wolle, es nachzumachen. Er selbst aber sagt, wenn ich nicht irre, in derselben Nummer, daß er, um weisellose Bienen zusammenzuhalten, schon im Februar und März Mütter aus eingestellter Brut erbrüten ließ. Ist dieses nicht noch ärger? Er nimmt guten Stöcken absichtlich Brut, während ich nur zufällig erhaltene, dem Verderben preisgegebene und viel später, wesentlich zu demselben Zwecke zu verwenden rathe. D. Verf.) Dieses Entnehmen ist nun beim Beschneiden höchst leicht. Man kehrt die Bienen von den ausgeschnittenen Tafeln in einen Transportkasten, oder schöpft auch die nach etwa einer Stunde wie eine Wolke unter dem Bau hängenden Bienen mit einer Schachtel heraus. Ich habe in diesem Jahr einzelnen meiner Klotzbeutenstöcke, weil sie zu viel Honig im Haupte besaßen und das Brutlager zu tief sich eingerichtet hatten, die sämmtliche Brut im Frühjahre weggeschnitten (ich setzte sie, da es regelmäßige Tafeln waren, Kastenstöcken ein) habe ihnen obendrein vielleicht gegen die Hälfte des Volks entnommen und fand sie später den mehr verschonten in jeder Beziehung gleich. Die einen wie die andern Stöcke haben ihre Trieblinge geliefert, und stehen jetzt voll Honig. Was ich nicht weggeschnitten hätte, wäre daher rein verloren gewesen. Oder sollte ich unten den Wachsbau schonen, dagegen oben im Haupte den Honig ausschneiden? Wenn dieses in den Klotzstöcken und den meisten Wohnungen ohne ein besonderes Honigmagazin auch nicht höchst beschwerlich, wegen des möglichen Herabstürzens des Gebäudes gefährlich, ja oft unmöglich wäre, würde ich doch stets lieber unten sämmtliche Bruttafeln herausschneiden, als oben im Haupte über dem Brutlager eine einzige Tafel herausnehmen. (Seitwärts vom Brutlager ist es weniger schädlich, besonders wenn man an die Stelle der entnommenen Honigtafel bald eine leere einfügen kann, was in Klotzbeuten, auch Körben, recht gut angeht. D. Verf.) Unten ist der Ersatz schnell da, oben aber ist die Lücke vielleicht zu Johanni noch nicht ausgefüllt und man hat vielleicht einen oder zwei schöne Schwärme oder Trieblinge Schaden. Mein Rath lautet daher ganz anders als der des Herrn Baron: „Schneide noch so scharf, aber schneide nicht zu früh und mache im Haupte keine Lücken, damit du das Brutlager nicht abkühlst und die Bienen nicht der nöthigen Vorräthe beraubst, indem sie, wo man einmal angeschnitten hat, die Honigzellen weiter aufbrechen und den Honig verschwenden". So beschneidet der polnische Bauer, und

daß er immer noch schneiden kann, immer noch Bienen besitzt, beweist zur Genüge, daß der Schnitt so schädlich nicht ist, als ihn Viele erklären. Man bemerkt dabei auch zufällige Fehlerhaftigkeit, Faulbrütigkeit oder Weisellosigkeit eher und kann helfen oder wenigstens etwaige Vorräthe in Sicherheit bringen, ehe Raubbienen sie davongetragen haben.

Wenn auch der beschnittene Stock in vielen Fällen um so rüstiger baut, je schärfer er beschnitten wird, wie die beschnittene Rebe und jeder beschnittene Zweig vermöge der überall wirkenden Reproduktionskraft desto stärker treibt, je stärker sie beschnitten werden, so will ich doch gerade nicht soweit gehen, um zu behaupten, daß der Schnitt stets so überaus nützlich oder gar nothwendig sei. Das aber behaupte ich, daß er, rechtzeitig und vernünftig ausgeführt, unschädlich und das leichteste Mittel sei, sich in Besitz vieler leerer Wachstafeln zu setzen. Wenn ein gewöhnlicher Bienenzüchter, der mit den gewonnenen Tafeln nichts weiter zu machen weiß, als sie einzudrücken und einzukochen, den Schnitt ganz unterließe, weil der geringe Gewinn die Mühe kaum belohnt, so würde man dieses erklärlich finden. Wenn aber Hr. v. Berlepsch, der einen ganz andern Gebrauch davon zu machen weiß, aus eigenen und gekauften Abschnitzeln, die ich gar nicht achte, mühsam die Anfänge in seine Rähmchen zusammenstoppelt, obschon er anderwärts für Bequemlichkeit gern auch einen hohen Preis zahlt, und dabei durchaus gegen das Beschneiden ist, ja, um auch nicht einen Zoll wegschneiden zu dürfen, den kostspieligen Schub in seinen Stöcken anbringt; wenn er, der früher gegen das Theilen sich erklärte, damit stets massenhaftes Volk in den Stöcken vorhanden sei, jetzt die leeren Wachstafeln durch Kassiren der Ableger zu gewinnen anräth, so begreift man dieses nicht, findet darin keine Consequenz, es sei denn eine consequente Befolgung des Grundsatzes: Der Eigenwille des Menschen ist sein Himmelreich. [XIV. Nr. 3.]

g) Durch welche Mittel ist ein höherer Ertrag in der Bienenzucht zu erreichen?

Unter den Grundsätzen einer einträglichen Bienenzucht steht bei mir dieser obenan: Behandle die Bienen so, daß sie Gelegenheit haben, möglichst viel Honig einzutragen; daß sie aber von dem eingetragenen so wenig als möglich für sich selbst verwenden und Dir möglichst viel zur Ernte überlassen können. Um hier vorläufig nur auf den Selbstbedarf, die Selbstconsumtion eines Stockes hinzuweisen, bemerke ich, wie nach meiner Erfahrung mancher starke Beutenstock, der wohl 60—80000 Arbeiter haben, der täglich bei günstiger Witterung zehn Pfund und darüber eintragen mochte, dem Besitzer zur Belohnung für seine Mühe einige leere Wachsscheiben lieferte, während mir ein mittelmäßig starker Stock, der kaum den vierten Theil der Arbeiter hatte und kaum halb so stark flog, wohl einen halben Zentner Honig als Ueberfluß abnehmen ließ. Woher diese Erscheinung? Weil jener täglich fast eben so viel selbst verbrauchte, als er eintrug, während der meinige die größere Hälfte der täglichen Ernte in die Vorrathskammer brachte. Ein stark eintragender, aber auch eben so stark zehrender Stock, abgesehen davon, daß er selbst wenig Ertrag bringt, beeinträchtigt durch den starken Raub auf den Blumen auch andere Stöcke, so daß ihrer nicht so viel in derselben Gegend hinreichende Nahrung finden, als es der Fall sein könnte. Hieraus ergibt sich von selbst, daß es im gegenseitigen Interesse der Bienenzüchter liegt, auf

eine zweckmäßige Methode zu halten, damit der edle Nektar der Blumen nicht gesammelt werde, nur um von den Bienen selbst wieder verzehrt zu werden.

Folgende Regeln sollten daher jeden Bienenzüchter bei der Behandlung seiner Bienen leiten:

1) Beschränke die zu starke, besonders späte Brut, welche für diesen Sommer ohnehin keinen Nutzen mehr schaffen kann.

2) Verhindere das Ansetzen der Drohnenbrut nach Möglichkeit, da du sie gänzlich doch nicht verhindern kannst und da bei allen Gegenmaßregeln so viel immer erscheinen werden, als zur Befruchtung der jungen Königinnen nöthig sind; denn sonst haben sie keine Bestimmung. [II. Nr. 4.]

Man benutzt gute Honigjahre vortheilhaft:

1) Durch fortwährendes Abnehmen des irgendwie abnehmbaren Honigs während der Sommermonate. Das erfordert allerdings eine dem Abnehmen entsprechende Einrichtung der Wohnungen. Die von mir getroffene Einrichtung derselben hat sich abermals als höchst vortheilhaft und bequem zum Honigausscheiden wie zum Theilen erwiesen. Mancher befolgte meinen Rath, seine Stöcke öfter zu zeideln, nicht, unter dem Vorgeben, der Honig sei noch nicht recht reif und zu flüssig, die Bienen würden zu sehr beunruhigt u. dgl., und bereute es im Herbste; denn im Hinblick auf meine Ernte hat er sich überzeugt, daß er dreimal so viel, von einzelnen guten Stöcken wohl einen Zentner Honig hätte ernten können.

2) Durch Einfügen leerer Wachsscheiben an die Stelle der herausgenommenen vollen oder in die neuen, den Bienen geöffneten Räume. Dies werden nun allerdings Manche nicht zugeben wollen, indem sie sagen: Ist die Witterung ungünstig, so hilft das leere Wachs nichts; ist sie gut, so wird schon frisches gebaut. Allerdings, es wird gebaut und gefüllt, concedo. Aber wie viel? das ist eine andere Frage. Kaum die Hälfte. Diesen Unterschied habe ich in diesem Jahre recht genau beobachten können. Wenn ich einem Stocke leere Wachsscheiben einstellte statt der vollen, welche ich Früh herausnahm, fand ich sie Nachmittags schon vollgegossen, weil die Bienen wegen leerer Zellen zum Absetzen des Honigs in großer Verlegenheit waren, und nach etwa drei Tagen war Alles wieder dicht ausgebaut, gefüllt und zugedeckt, so daß von dem Schnitt keine Spur mehr übrig war. Wenn ich aber keine leeren Wachsscheiben einstellte, wie es sich später, als sie mir ausgegangen waren, von selbst verbot, da währte es wohl dreimal so lang, bis die gemachte Lücke ausgefüllt war. Später haben besonders etwas schwächere Stöcke jede eingestellte Wachsscheibe wohl gefüllt, aber neue Scheiben haben sie nicht gebaut, nicht einmal etwaige Lücken an den eingestellten ergänzt. Es ist daher nicht dringend genug anzuempfehlen, in weniger günstigen Jahren keine schöne Wachsscheibe, besonders mit Bienenzellen, des Wachses wegen einzudrücken, sondern jede sorgfältig zum künftigen Gebrauch aufzubewahren. Wenn man dabei seinen Bienenwohnungen die Einrichtung gibt, die ich getroffen habe, daß man jede Scheibe dort einstellen kann, wo man immer will, überhaupt die Scheiben der verschiedensten Stöcke nach Belieben vertauschen kann, wird man nicht nur seine Bienenstöcke selbst in mittelmäßigen Jahren stark vermehren, in drei Jahren leicht verzehnfachen, sondern in guten Jahrgängen auch die möglichst großen Honigernten machen können. [III. Nr. 7.]

Es ist wohl nicht zu viel angenommen, wenn man behauptet, daß ein starker Schwarm, der nicht selten 8 bis 10 Pfund wiegen mag, etwa fünf Pfund Honig mit sich fortzunehmen vermag, und daß er bei ausgezeichneter Weide, für eine Biene zwei volle tägliche Ladungen im Durchschnitte angenommen, täglich 10 Pfund einzutragen vermöchte. Ich fand auch einst bei einem in eine mit Wachsscheiben ausgestattete Klotzbeute gefaßten Schwarme am dritten Tage, da ich ihn, indem ich unten Honig fließen sah, untersuchte, eine solche Honigfülle, wie man sie bei einem jungen Stocke selten im Herbste findet. Zwanzig Pfund Honig befanden sich bereits wenigstens in den Tafeln, so daß einige von dem Gewichte abgerissen und herabgestürzt waren. Führe nun ein Schwarm im Honigeintragen gleichmäßig fort und nehme ein doppelt und dreifach starker alter Stock nach Verhältniß seiner Stärke an Gewicht zu, so müßte ein solcher einen Vorrath von mehren Zentnern in einem guten Jahre einzutragen im Stande sein, und jeder Schwarm müßte an den wenigen schönen Tagen, die doch auch in einem Mißjahre vorkommen, seinen Bedarf einzutragen vermögen. Was sagt aber hierzu die Erfahrung? Etwas ganz Anders. Sie lehrt, daß allerdings auch ein schwächerer Stock, namentlich ein junger Schwarm, durch angestrengte Thätigkeit Außerordentliches leisten, ein weit stärkerer Stock aber auch Vieles versäumen könne, namentlich, daß ein mit einem gewissen Vorrath bereits versehener Stock merklich in dem Fleiße und der Gewichtszunahme nachlasse. Sie lehrt, daß die Bienen auch mit Wenigem lange auskommen können, bei voller Weide aber auf die übermäßig ausgedehnte Brut, besonders Drohnenbrut, sehr Vieles verschwenden können. Sie lehrt, daß die Bienen unter Umständen einen solchen Fleiß im Eintragen entwickeln, daß am Tage der Stock von Bienen fast entblößt ist, unter Umständen aber auch bei der reichlichsten Nahrung im Stocke oder auf dem Stocke Tag und Nacht sitzen, um nur zu verzehren, was eingetragen wird oder früher eingetragen worden ist. Dennoch handeln die Bienen stets nach denselben Trieben, die auf Erhaltung und Vermehrung des Geschlechtes gerichtet sind. Wo sie diesen Zweck erreicht und gesichert fühlen, läßt instinctmäßig auch die Thätigkeit nach.

Nachdem aber der Mensch die Bienen gleichsam zu Hausthieren gemacht, und zwar nicht nur zu seinem Vergnügen, um sie bei ihren Trieben und Thätigkeiten zu beobachten, ihr Zweck also nicht einzig ihre Selbsterhaltung ist, sondern möglichst großer Erlang an Honig und Wachs, liegt es in seinem Interesse, ihre Triebe und Thätigkeiten möglichst genau zu erforschen und dieselben möglichst zu seinem Vortheil zu benützen. Er muß bemüht sein, seine Bienen in Lagen und Umstände zu versetzen und zu erhalten, daß sie so viel als möglich eintragen, selbst so wenig als möglich verbrauchen und ihm daher so viel als möglich zur Ernte überlassen.

Erfahrungsmäßig zeigen junge Schwärme eine besondere Thätigkeit. Man mache sich diese Erfahrung zu Nutzen, suche junge Schwärme zu erhalten, theile also die übermäßig starken und müßig vorliegenden Stöcke, wenn sie nicht schwärmen, oder man versetze die alten Stöcke in eine Lage, daß sie wie junge Schwärme fleißig sein müssen. Denn warum sind junge Schwärme gewöhnlich so fleißig? Nicht deshalb, weil sie Schwärme sind. Ein Triebling, ein ausgeschnittener alter Stock wird, wenn er in Ordnung ist, dieselbe Thätigkeit an den Tag legen. Das Bedürfniß nach angemessenem Bau und Vorrath, die Sorge für das Fortbestehen und die Erhaltung des

Geschlechtes treibt die Bienen zur angestrengten Thätigkeit. Die Natur strebt überhaupt überall zu ersetzen, was ihr entzogen wird. Der Organismus jeder säugenden Mutter wird desto mehr Milch absondern, je mehr und je öfter sie ihr entzogen wird. Auf gleiche Weise wird der Bienenstock desto mehr Honig bei guter Weide produciren, je mehr und je öfter ihm davon abgezapft wird. Dies geschieht nun am zweckmäßigsten durch oben gegebene, wo möglich mit leeren Wachstafeln ausgestattete Räume, wie dies v. Ehrenfels that. Daher sprach einen mich besuchenden Bienenfreund aus Galizien, der die v. Ehrenfels'sche Methode betrieben, aber leider oft die Erfahrung gemacht hatte, daß der Stock nach Abnahme des Aufsatzes zu wenig Vorrath behielt und verhungerte, die Einrichtung meiner Stöcke so sehr an, weil bei dieser den Bienen eine beliebige Menge Honig abgezapft, der erforderliche Vorrath aber stets gelassen werden kann. Welche Einrichtung meiner Stöcke ich hierbei meine, ist aus der früher gegebenen Beschreibung meiner Doppelstöcke, umständlicher aber aus meiner „Theorie und Praxis" zu ersehen. Es ist nämlich ein gewisser oberhalb befindlicher, durch dünne Brettchen vom Brutnest geschiedener Raum, der bei eintretender Honigweide den Bienen zugänglich gemacht und von ihnen mit Honig gefüllt wird und zwar desto eher und desto öfter, wenn er mit Scheiben oder Scheibenanfängen jedesmal vorher ausgestattet wird. Nirgend bauen und füllen die Bienen eröffnete leere Räume so bald und so schnell als oberhalb, weil sie nach einem angebornen Instincte wissen, daß dies der Raum für den Wintervorrath sei, besonders wenn dieser obere Raum nicht ein gegebener durch eine bloße Spundöffnung in Verbindung stehender Aufsatz ist, sondern wenn er, wie dies bei meinen Bienenwohnungen der Fall ist, mit der ganzen übrigen Wohnung ein zusammenhängendes unzertrennliches Ganze bildet; weil dann dieser obere Honigraum weit eher den Wärmegrad annimmt, ohne welchen die Bienen weder Wachs ausschwitzen noch verarbeiten können. [IV. Nr. 9.]

Herr Brüning hat sich wiederholt darüber moquirt, daß ich es bisher unterlassen hätte, eine genaue Angabe des Ertrages meiner Bienenzucht zu bringen. Dagegen hat schon Herr Kleine statt meiner, aber ganz in meinem Sinne, bemerkt, ob mir dies überhaupt möglich werden wird; und wollte ich hierzu nur einige Exemplare wählen, würde man sich damit wieder nicht zufrieden stellen. Nach welchem Maßstabe soll überhaupt der Ertrag angegeben werden? Brüning rechnet stets per Immen und glaubt hierbei den einzig richtigen Maßstab gewählt zu haben. Das kann ich keineswegs so unbedingt zugeben. Ebensogut kann man per Imker, per Stand, per Quadratmeile u. s. w. rechnen.

Ist Derjenige etwa ein besserer Bienenwirth, der von einem Standstock einen höheren Ertrag erzielt, aber bei weitem nicht die Zahl der Stöcke hält, welche gehalten werden könnten? Ist Derjenige ein besserer Landwirth, der von einem Schäffel Aussaat einen höheren Ertrag gewinnt, aber nicht halb so viel aussäet, als er könnte, und die Hälfte seiner Ländereien brach liegen läßt, während sein Nachbar auch die mageren Stücke bebaut, die, wenn auch einen geringen, doch aber einigen Ertrag gewähren? Erntet Jener pro Schäffel auch mehr, ist seine Wirthschaft deshalb eine Musterwirthschaft zu nennen? Den größten Totalertrag zu gewinnen, muß das Streben des Landwirthes, daher auch das Streben jedes Bienenwirthes sein. Wollte ich statt 300 Stöcke nur 100 einwintern, so würde ich, da ich dann die tauglichsten

auswählen, sie auf die günstigsten Stände bringen, Alles zur geeignetsten Zeit besorgen, besser beobachten, Schaden leichter verhüten könnte, per Stock vielleicht das Doppelte gewinnen, immer aber in Summa das nicht erreichen, was die dreifache Zahl der Stöcke bringt, so lange die Gegend mit Bienen nicht übervölkert ist. Ist demnach die Ertragsangabe per Immen so unbedingt sicher und zuverlässig? Kann darauf auf die Zweckmäßigkeit des Betriebes ohne weiteres geschlossen werden? Keineswegs, auch davon abgesehen, daß der größere und geringere Ertrag von der Gunst oder Ungunst der Weide, Witterung und vielen andern, nicht in der Macht des Bienenzüchters stehenden Umständen abhängt.

Da wir bei dem überall sich regenden und steigenden Interesse für die Bienenzucht auch auf den Fall der Uebervölkerung Bedacht nehmen müssen, ist bei der Wahl der Betriebsmethode auch dies wohl zu berücksichtigen, wieviel Bienenstöcke bei dieser, wieviel bei jener gehalten werden können, ohne sich gegenseitig zu beeinträchtigen. Liefert eine Kuh auch etwas mehr Milch, sie verbraucht aber das doppelte Futter, als eine andere, so wäre es unökonomisch, sie zu halten, wenn kein Ueberfluß an Weide vorhanden ist. Ein Schwarmstock mag einen größeren Ertrag bringen, aber er selbst mit seinen Schwärmen und Jungfernschwärmen braucht und verwüstet eine Bienenweide, wie zwei oder drei Zeidelstöcke. Welch eine Masse Honig, der als Ueberfluß aufgespeichert werden könnte, wird zur Erziehung von Generationen und Generationen von Bienen verwendet, die dann abgeschwefelt werden. Dies ist es besonders, was mir bei der reinen Schwarmzucht nicht gefällt. Ein Schwarm hat nach drei Tagen vielleicht ein größeres Gewicht, als er es im Herbste zur Zeit des Abschwefelns besitzt. Man läßt erst den Honig die Brut consumiren auf das Ungewisse hin, ob die jungen Bienen auch den verzehrten Honig noch werden einbringen können. Nur wo eine ziemlich sichere und überreiche Herbstweide zu erwarten ist, findet eine Schwarmzucht ihre Anwendung, sonst ist sie offenbar verkehrt und namentlich das Abschwefeln höchst unökonomisch.

Ich habe Trieblinge, die ich wegen Alters der Mutter nicht einwintern wollte, am Brutansetzen ganz verhindert, indem ich die Königin eingesperrt ließ,*) und in kurzer Zeit eine größere Menge Honig bei ihnen gefunden, als bei anderen gleich starken und gleich alten Stöcken. Könnten solche Völker, weil sie natürlich bald volks-

*) Durch nichts aber kann man die Tracht mehr ausbeuten, die Stöcke honigreicher machen, als wenn man, der diamantenen Lehre Dzierzons zufolge, 3—4 Wochen vor Ende der Tracht, also bei mir gegen Ende Juni, Anfangs Juli, die Königinnen wegnimmt, weil die viele Brut theils vielen Honig selbst verschlingt, theils verursacht, daß vieler Honig, der gesammelt werden könnte, nicht gesammelt wird, oder juristisch ausgedrückt, weil viele Brut damnum emergens und besonders lucrum cessans in der letzten Trachtperiode verursacht. Die wissenschaftliche Beweisführung würde mich hier zu weit führen; auch mag ich dem Hrn. Prof. Dr. Leuckart, der über diesen Punkt genaue Studien gemacht hat, nicht in stümperhafter Weise vorgreifen. Nur erwähnen will ich, daß von zwei Stöcken, einem beweiselten und einem entweiselten, die sich beide am 1. Juli in ganz gleicher Volks-, Wachsgebäude- und Honigstärke (jeder hatte etwa 6 Pfund Honig) befanden, am 6. August der beweiselte etwa 22 Pfd., der entweiselte etwa 51 Pfund Honig besaß. Die Brut weil immer spiralförmig sich windend und raupengemäß stets fressend, verbraucht viel, der Hauptausfall jedoch liegt wohl im lucrum cessans. Am Ende der Tracht sind solche entweiselte Stöcke zwar weniger, oft wenig volkreich, aber die jungen Königinnen legen im August, wo die alten sehr bedeutend nachlassen, noch scharf und von einem lucrum cessans ist dann nicht mehr die Rede. [v. Berlepsch, XI. Nr. 22.]

schwach werden, nach einiger Zeit, etwa vor der Versetzung in die Heide, nicht zusammengeschüttet werden, um in der früheren Stärke aufs Neue nur immer wieder Honig zu tragen? So könnte man von ihnen wiederholt, mehr und sicherer ernten und die Nothwendigkeit des Abschwefelns beseitigen, indem man keine Bienen erbrüten ließe, die in diesem Jahre nicht mehr eintragen können. [X. Nr. 14.]

h) Wie verhindert man unnöthige Brut?

Unnöthig nenne ich hier theils die zu ausgedehnte, besonders späte Arbeitsbienenbrut, ganz besonders aber die Drohnenbrut. In meinem Artikel (S. 42 1846) über Bestimmung und Bestimmungslosigkeit der Drohnen stellte ich zu Erzielung eines möglichst großen Ertrages die zwei Regeln auf, daß man 1) die allzuhäufige, besonders späte Brut beschränken, 2) die Drohnenbrut nach Möglichkeit verhindern müsse, die praktischen Handgriffe einer anderweitigen Besprechung überlassend. Diese sobald als möglich anzugeben, bin ich von einem Bienenfreunde und Leser der Bienenzeitung ersucht worden.*) Da es mir das größte Vergnügen macht, meine etwaigen Er-

---

*) Die Gründe, die Hr. Pfr. Dzierzon für Verhinderung der Bienenbrut im Herbste anführt, sind ungefähr folgende: Im Nachsommer trete die Verwandlung ins Insekt erst dann ein, wenn die Nahrung bereits zu Ende gehe oder vorüber sei. Die jungen Bienen zehrten daher wenigstens ein halbes Jahr, ehe sie dem Stocke wieder etwas eintrügen, und viele gingen zu Grunde, so daß der Ersatz für den auf sie verwendeten Honig auch noch unsicher und bei den nicht zu Ueberständern bestimmten Stöcken ebensowohl verloren sei, wie das Wachs zu den Brutzellen. Hiergegen habe ich zu bemerken, daß nach meiner Erfahrung der Brutansatz im Nachsommer nie bedeutend ist, daß sich gegen den Herbst die Volkszahl in den Stöcken ohnehin vermindert, und daß es bis jetzt erfahrungsmäßig immer für einen Vortheil gehalten worden ist, wenn die Stöcke volkreich eingewintert werden; denn werden sie gut durch den Winter gebracht, so haben wir im Frühjahr volkreiche Stöcke, welche die Frühtracht tüchtig zu benützen im Stande sind. Werden die Bienen, wie ich mit vielen andern glaube, gegen ein Jahr alt, so nützen uns die im September ausgebrochenen auch noch in der guten Honigtracht des folgenden Jahres, und verzinsen den genossenen Honig reichlich. Ganz abgesehen davon, daß viele der Herbstvereinigung das Wort reden, wodurch die Stöcke einen weit stärkeren Zuwachs an Volk gewinnen, als durch den Brutnachwuchs im Spätsommer; so läßt sich doch nicht bestreiten, daß gar mancher abgeschwärmte Mutterstock, der volksschwach geworden ist, durch die späte Brut sich wieder auf die Normalvolksstärke bringt, die er zu seinem Bestande und Gedeihen bedarf. Aber auch die Mittel, die Hr. Pfr. Dzierzon zur Verhinderung der Brut im Nachsommer empfiehlt, versprechen keinen Erfolg. Zuvörderst sehe ich voraus, daß kein erfahrner Bienenwirth dann, wenn die Weide ihren Culminationspunkt erreicht hat, noch untersetzen wird, wie denn überhaupt ein fortgesetztes Untersetzen oder Ansetzen bei Lagern und Ständern, wenn es ohne Plan und Ziel geschieht, nichts nützt. Das ist schon mehrmals ausgesprochen worden. Um jene Zeit, wenn die Tracht abnimmt, darf kein leerer Raum mehr in den Stöcken sein: es wird aber auch zu dieser Zeit nie an Raum zum Brutein-schlagen fehlen, wenn man selbst ein Brett oder einen Deckel einschiebt, oder den letzten nicht ganz vollgebauten Kranz wegnimmt. Schiebt man nämlich einen solchen Deckel ein, so wird das Brutgeschäft im oberen Theile des Stockes immer fortgehen, oder, fehlt dort der Raum dazu, in den untern Theil verlegt werden. Die Bienen schaffen den Honig, den sie zuerst unten ablegen, nach und nach in die Krone des Stockes, ohne daß sie ihn unten zudeckeln. Wenn aber eine Vorrichtung jener Art erst gemacht werden soll, wenn die Honigweide abnehmen will, so frage ich jeden Bienenwirth in einer honigarmen Gegend, wie viel Waben die Bienen in dem untern abgesonderten Raum bauen werden? Gewiß sehr wenige, aus denen sie in der Nacht den spärlich eingesammelten Honig hinauftragen. Ist aber die Tracht noch gut, so daß noch viel Brut eingeschlagen wird, und fehlt es oben an leeren Zellen, so begibt sich, wegen der durch den eingeschobenen Deckel im oberen Reviere vermehrten Wärme, viel Volk in den unteren Raum, baut hier Waben, und die Königin besetzt sie mit Eier. Bekannt ist, daß die Bienen den Honig im oberen Theile der Ständer ansammeln, und daß erst unter dem Honig die Brut beginnt. Nimmt die

fahrungen gemeinnützig und Jedem bekannt zu machen, der sie zu vernehmen wünscht, so eile ich auch, jenem Wunsche zu genügen. Wie viel Honig auf die Brut verwendet wird, ist jedem mit der Oekonomie der Bienen einigermaßen Vertrauten bekannt. Wie viel Pfund Honig werden nicht täglich von einem starken Stocke eingetragen und doch reicht dieses bei mittelmäßiger Nahrung oft nur nothdürftig hin, die Brut, wenn sie den größten Theil der Wohnung einnimmt, zu ernähren. Was ein starker Stock in einem Sommertage einträgt, aber auch größtentheils wiederum verzehrt und verfüttert, damit würde er im Winter Monate lang ausreichen. Was ein Stock im Frühjahr auf die Brut verwendet, wird natürlich keinem vernünftigen Bienenzüchter leid thun, im Gegentheil wird er auf jede Weise dieselbe (nur nicht gar zu zeitig) zu befördern suchen. Denn, wenn es beim Beginn der Erntezeit an der gehörigen Zahl der Arbeiter fehlt, was kann dann für ein Erfolg erwartet werden? Ganz anders dagegen verhält es sich mit der späten Brut im Nachsommer, welche, wenn auch noch zur Zeit der vollen Nahrung angesetzt, erst dann zur Vollkommenheit gelangt, wenn die Nahrung bereits zu Ende geht, oder gar vorüber ist. Sie zehrt wenigstens ein halbes Jahr, ehe sie dem Stocke wieder etwas einzutragen Gelegenheit findet, falls sie den Gefahren entgeht, die innerhalb und außerhalb des Stockes dem Leben der einzelnen Bienen drohen. Der Ersatz für den auf sie in der Jugend verwendeten Honig ist also höchst unsicher, und bei den nicht zu Ueberständern bestimmten Stöcken ist dieser Honig rein verloren. Verloren ist auch in diesem Falle der auf das Wachs zu den Brutzellen verwendete Honig, indem die Masse und der Werth beider in keinem Verhältnisse steht.

Wie setzt man nun der spätern Brut gewisse Schranken? Man nehme den Bienen die Gelegenheit, die Brutscheiben nach Belieben zu verlängern, so daß, wenn die Weide bereits den Culminationspunkt erreicht hat, die Scheiben bei Magazinstöcken bereits auf dem Flugbrett oder Untersatzbrett, bei Ganzstöcken, Beuten u. dgl. auf einem horizontal eingeschobenen Zwischenbrette, aufstoßen. Jetzt erst wird der Honig oben oder seitwärts zusehends zunehmen, die oberen Brutzellen, welche leer werden, werden mit Honig gefüllt, und die Königin mit dem Brutansetzen auf einen immer engern Raum eingeschränkt. Statt den Bienen durch fortgesetztes Untersetzen, wie das die Magazin-Bienenzüchter thun, Gelegenheit zu geben, den Scheibenbau immer weiter nach unten, auf Kosten des Honigvorrathes, auszudehnen, so lange die Bienen nur bauen wollen, ist es beinahe besser, sie unthätig vorliegen zu lassen. Der Stock wird dann den kleineren Raum dicht ausbauen und meist mit Honig füllen und einigen Ertrag liefern, während man sonst nur enge weitläufig gebaute Scheibenspitzen in den Untersätzen ihm abnehmen könnte. Ist indessen vorauszusehen, der Stock werde noch so viel Honig einzutragen Gelegenheit haben, daß der gegenwärtige Raum dafür offenbar zu klein ist, also einer Erweiterung bedarf, so muß diese Raum-

---

Honigtracht zu, so werden alle angrenzenden Brutzellen, sobald die jungen Bienen ausgekrochen sind, mit Honig gefüllt, so daß die Brut immer mehr herabrückt und sich zuletzt im unteren Theile der Magazine befindet, während der obere ganz mit Honig angefüllt ist. Ständer daher auf die von Hrn. Pfr. Dzierzon vorgeschlagene Weise in Honigstöcke zu verwandeln, daß der Honig unten aufgespeichert werden soll, ist eine ganz unausführbare Sache. [Busch, VII. Nr. 6.]

erweiterung nach oben oder nach der Seite geschehen, oder es muß dem Stocke ein Theil seines Honigs genommen werden, was bei meinen mit einer Seitenthür versehenen Bienenwohnungen jederzeit, ohne die Brut zu verletzen, geschehen kann. Sollte aber eine Bienenwohnung nur einer Vergrößerung nach unten fähig sein, so schiebe man ein Brett unter den Bau horizontal ein, doch so, daß Ritze an den Seiten zum Durchgange für die Bienen bleiben. In den Scheiben, welche die Bienen bei anhaltender Nahrung unter diesem Brette bauen, und zwar desto eher bauen werden, wenn man ihnen kleine Wabenstücke schon daran befestigt, wird, seltene Fälle ausgenommen, keine Brut angesetzt, sondern nur der schönste Honig abgesetzt, weil die Königin selten, nur bei großer Hitze, sich hieher verirrt. Auf diese Art können Ständer eben so vortheilhaft als Honigstöcke benutzt werden, wie Lagerstöcke, und bieten obendrein den Vortheil einer bessern Ueberwinterung und sonstigen bequemern Behandlung. Ob nämlich die Bienen die neuen Scheiben seitwärts oder hinten, wie in den langen Walzen, oder ob sie dieselben unterhalb an einem auf oben bezeichnete Weise angebrachten Zwischenbrette anbauen, ist ganz gleichgiltig, wenn nur der Brut gewisse Schranken gesetzt werden.

Ganz besonders aber muß man die Drohnenbrut nicht nur zu beschränken, sondern nach Möglichkeit ganz zu hindern suchen. So viel, als zur Befruchtung der jungen Königinnen nothwendig sind, werden zur Schwarmzeit gewiß in der Luft um die Mittagsstunde weit und breit dessenungeachtet herumschwärmen. Wie verhindert man nun die Drohnenbrut? Man verhindere den Drohnenscheibenbau, besonders im Brutlager, da die Königin daselbst jede Zelle, die sie leer findet, besetzt, und zwar mit einem Ei, wie es der Zelle entspricht. Werden von den Arbeitsbienen viele Drohnenzellen erbaut, so werden auch viele Drohnen erbrütet. Man schone also beim Beschneiden der Stöcke die jungen Waben mit Bienenzellen, damit nicht, was man daran wegschneidet, mit Drohnenzellen ergänzt werde; die Drohnenscheiben dagegen schneide man sorgfältig bis auf die letzte Uebergangszelle heraus, und füge, wenn die Bienen nicht im Stande wären, die Lücke alsbald auszufüllen, eine Bienenscheibe an die Stelle.

Wo es gebräuchlich ist, den Bau der Bienen von unten stark im Frühjahr zu verkürzen, wie dies in den Beutenstöcken gewöhnlich geschieht, da sehe man beim Beginne des frischen Wabenbaues im April und Mai fleißig nach, was für Scheiben die Bienen bauen. Oft fangen sie zu gleicher Zeit 3, 4 und mehre Drohnenscheiben an, und würden sie gewiß bis herunter fortführen, da sie von Drohnenzellen zu Bienenzellen fast nie, außer wenn sie dann mit einer diesjährigen Königin versehen sind, wieder übergehen. Reißt man ihnen aber die angefangenen Drohnenzellen bis auf die kleinen Zellen ab, so lassen sie endlich doch von dem häufigen Drohnenzellenbau ab, führen etwa nur eine solche Scheibe an der Seite fort, die man ihnen auch lassen kann. Sollte der Bau unversehens rasch fortgeschritten sein, und man wäre durch die vorgebauten übrigen Scheiben gehindert, die Drohnenscheiben bis oben herauszunehmen, so schiebe oder spreize man darunter ein Stäbchen oder Brettchen ein, oder befestige ein Wabenstück mit kleinen Zellen darunter, um die Bienen wenigstens an dem Fortführen der Drohnenscheibe zu hindern.

Das einfachste Mittel aber, bei einem Stocke, wenn er zum Ansetzen gar zu

vieler Drohnenbrut Anstalt macht, nicht nur dieser, sondern der sämmtlichen Brut Einhalt zu thun, ist, daß man ihm einen Schwarm oder auch nur die Königin zur Herstellung eines anderweitigen Ablegers abtreibt. Solche Stöcke, wenn sie noch Volk genug behalten, oder wenn sie auf die Stelle eines andern volkreichen, vielleicht müßig vorliegenden gestellt werden, während dem Trieblinge der eigene Standort angewiesen wird, haben mir nach 14 Tagen nicht nur einen oder mehre gute Nachschwärme, sondern auch die ansehnlichsten Honigernten geliefert, weil sie in der besten Zeit keine Brut zu versorgen hatten und bei täglich auslaufender Brut stets neue Zellen zum Absetzen des Honigs gewannen, ohne Zeit und Material auf deren Erbauung verwenden zu dürfen. [Ill. Nr. 8.]

i) Gewinnung einer besondern Honigart.*)

k) Zur Wanderbienenzucht.**)

---

*) Der Betrieb mit beweglichen Waben geht dem Bienenzüchter vorzugsweise auch dann zur Hand, wenn ihm daran liegt, eine besondere Honigart, etwa von Linden, Akazien, Lavendel oder dergl., besonders zu sammeln. Er braucht dann nur bei Beginn einer solchen Tracht leere Waben einzustellen und sie herauszunehmen, sobald sie gefüllt sind, um abermals leere einzuhängen. Es ist dabei nicht erforderlich, daß er immer so lange warte, bis die Tafeln ganz versiegelt sind, wenn diese nicht etwa verschickt werden sollen. Um aber eine besondere Tracht gehörig ausbeuten zu können, darf während derselben keine Brut gebrütet und besorgt werden, wie es auch nöthig ist, daß der Lagerraum der Bienen gehörig ausgebaut sei und keinen leeren Raum biete, weil sie instinctgemäß immer erst die eigene Lagerstätte mit ausreichenden Vorräthen zu versehen sich bemühen, ehe sie daran denken, ihre Reichthümer in einen entfernteren Raum abzulegen. Tritt also eine Trachtzeit ein, aus der man den Honig abgesondert zu ernten wünscht, und ist der Lagerraum der Bienen noch nicht vollgetragen, so ist es zweckdienlich, diesen zuvor mit vollen Honigwaben auszuhängen und dadurch die Bienen zu zwingen, den frisch gesammelten Honig in das Honigmagazin zu tragen. Ist der Züchter mit seinem Dzierzonbetriebe gehörig im Zuge, so fehlt es ihm nicht an einem geeigneten Vorrathe gefüllter Honigwaben, um derartige Vorkehrungen zu jeder Zeit zu treffen; fehlt es ihm aber noch daran, dann wird er sich dadurch leicht zu helfen wissen, daß er aus einem Stocke, der nicht zum Honigstocke bestimmt ist, die erforderlichen Honigwaben für eine vorübergehende Zeit erborgt und später alles wieder in Ordnung bringt. Wo sich Gelegenheit bietet, eine bestimmte Honigart besonders gut verwerthen zu können, lohnt es sich der Mühe, auf die Gewinnung desselben einen besondern Fleiß zu verwenden. [Kleine, XII. Nr. 12.]

**) Daß die Bienenzucht überhaupt nur einen lohnenden Gewinn abwirft und die gewerbsmäßige Betreibung derselben in großen Zuchten nur dann einen sicheren jährlichen Reinertrag gewähren kann, wenn man die Honigtracht vom Mai bis Ende September auszudehnen im Stande ist, darüber werden die Erfahrungen aller Bienenväter ohne Zweifel übereinstimmen; denn der reellste, von Mode-Ideen, von zufälligen Nachfragen und Zeitumständen unabhängigste Ertrag der Bienenzucht ist und bleibt doch immer der Honig und das Wachs. Die italienische Frage hat sich nach den bisherigen Erfahrungen der namhaftesten Züchter bereits dahin erledigt, daß die neue Race mehr dem theoretisch-wissenschaftlichen als dem praktisch-industriellen Interesse dienen wird. Daher wird auch der gewinnreiche Verkauf italienischer Königinnen bald genug aufhören; der Absatz von Schwärmen ist meist sehr unsicher, auch werden die lokalen und nachbarlichen Bedürfnisse in wenig Jahren befriedigt sein, und der Bienenzüchter sieht sich zuletzt wieder auf den Ertrag des Honigs und Wachses angewiesen. Aber auch dieser Gewinn wird sehr precär, wenn man mit seiner Zucht blos auf die Blume beschränkt bleibt, und die Lage des Züchters wird um so bedenklicher, je größer das Heer seiner Bienenvölker ist. Wer in der hiesigen Gegend während des Sommers 1854 mehre hundert Stöcke gehabt und sich mit diesen blos auf die Blumen beschränkt hätte, würde Ende August oder Anfang September in seinem Bienenstand ein ungeheures Leichenfeld gesehen haben; denn die reichste Tracht, als welche die hiesige Gegend wohl zu bezeichnen ist, konnte nichts hergeben, weil es von Mitte Mai bis Ende Juli fast ununterbrochen regnete. Entweder mußten in diesem Falle zwei Drittel der Völker kassirt werden, oder der Züchter, wenn er nicht enorme Honigvorräthe besaß, war in der Lage, für 200 Völker gegen 30—35 Zentner fremden Honigs anzukaufen, um dieselben

wintergerecht auszustatten. Da nun diejenigen Jahre, welche nur eine sehr mittelmäßige oder ganz verfehlte Blumentracht — wie leider dieses Jahr sich auch anläßt — mit sich bringen, nicht selten sind, so werden diejenigen Bienenwirthschaften, welche nur auf die Blume rücksichtigen, im Durschnitt den Kühen Pharaos gleichen, von denen die dürren Exemplare die fetten auffraßen, ohne daß man darnach von jenen ersteren ein rechtschaffenes Stück Rindfleisch hätte schneiden können. — Da aber in der Regel die Heide zuverlässiger ist, als die Blume, weil der August und September beständigeres Wetter zu haben pflegen, als die Frühlingsmonate, so ist die Heide nicht nur fast immer die Rettung nach einer verfehlten Blume, wie hier anno 1854, sondern gewährt auch sehr oft einen Honigertrag, der, was die Quantität betrifft, auf der Blume zu den seltensten Ausnahmen gehört. Der Gewinn ist also in guten Jahren doppelt und dreifach und nach einer schlechten Blume schaffen sich die Völker, auch nur bei mittelmäßiger Heidetracht, wenigstens das hinreichende Winterfutter bis zum Mai, vermöge dessen sie sich selbst die Kassation und ihrem Züchter große Opfer und schwere Sorgen ersparen. Wenn mir die Heide nicht zu Gebote stünde, würde ich schwerlich Bienenzucht treiben oder doch die Völker auf eine so geringe Zahl reduciren, daß beim Fehlschlagen der Blume der Schaden nicht eben sehr fühlbar werden könnte. Wem daher die Heide nur irgend noch erreichbar ist, auch wenn er, wie ich, 4—5 Meilen auf schlechten Wegen mit seinen Kasten dahin wandern müßte, der lasse sich die Strapatzen und Kosten nicht verdrießen, denn beides wird in der Regel sehr reichlich vergolten. — Obwohl ich eine starke halbe Meile von hier einen beständigen Heidebienenstand in einem Waldvorwerke unterhalte, so wandere ich dennoch mit einem Theile meiner Völker in die weit entfernte herzoglich Sagan'sche Heide, weil dort wegen des schlechten Bodens die sogenannte Loh- oder Früh-Heide mit der im August noch sporadisch blühenden Preißelbeere einen so süßen und aromatischen Honig gewährt, welcher dem Blumenhonig wenig nachsteht, während mein naher Heidebienenstand wegen des zu guten Bodens einen herberen und dünneren Honig darbietet, denn je besser der Waldboden ist, desto werthloser, und je steriler der Heidesand, desto vortrefflicher ist der Honig. — Wer Wanderbienenzucht treibt, muß daher mindestens zwei Drittel seiner Völker in leicht transportablen Kasten haben, während die Völker in mehrfächerigen Vielbeutern selbstverständlich nur für den festen heimathlichen Stand berechnet sein können. Um die Wanderzucht mit gutem Vortheil zu betreiben und bei derselben vor mancherlei möglichen Unfällen sicher gestellt zu werden, ist eine Erörterung folgender Punkte von großer Wichtigkeit: 1) Wie sollen die Bienenwohnungen beschaffen sein, mit denen man Wanderzucht treibt? Sie sollen leicht sein, daher die Wände nicht aus starken Bohlen, sondern aus dünnen halbzölligen Brettern, die mit Kalkkitt verleimt werden und zwischen welche 1½ bis 2 Zoll Stroh gepreßt ist, dargestellt werden müssen. Dies gibt leichte und für die Ueberwinterung vortreffliche Wohnungen, da die Wände derselben 2½ bis 3 Zoll stark und durch den Kitt völlig luftdicht sind. — Meine neueren einfachen Kasten sind Lagerstöcke von 3 Fuß Länge und 10 Zoll Höhe incl. Boden und Deckel, welcher letztere mit seinen über die Wände und Thüren hinausreichenden Vorsprüngen zugleich das Dach bildet, das mit Steinkohlentheer und mit fein gesiebtem Sand übertüncht ist. Um dem Regen Abfluß zu verschaffen, werden diese Kasten eben so wie die Klotzbeuten etwas geneigt auf Pfähle gesetzt. Diese Läger haben zwei Seitenthüren, an welchen sich große Luftfenster von starkem Draht befinden, die aber nicht auf die gewöhnliche Weise von innen an die Thüre über die ausgesägte Oeffnung genagelt und von außen durch ein passendes Holzstück verschlossen sind, so daß bei dieser Manier den Bienen die Luftfenster zugänglich sind und von denselben fast regelmäßig verkittet werden; — sondern ich nagle vielmehr das Luftfenster auf einen Rahmen, welcher an einer Seite offen ist, und befestige denselben an der auswendigen Seite der Thüre über die ausgesägte Oeffnung, so daß das Luftfenster durch einen passenden hölzernen Schieber, der an der offenen Seite des Rahmens zwischen die Thürfläche und dem Drahtfenster eingeschoben wird und im Rahmen lauft, — völlig unzugänglich ist und niemals verkittet werden kann. (Auf dem heimathlichen Stande kann man das aus der Thüre gesägte Stück der nöthigen Winterwärme wegen von innen, nach geöffneter Thüre, in die Oeffnung wieder hineingeben und mit Lehm verstreichen.) Diese von mir getroffene neue Einrichtung der Luftfenster ist ganz wesentlich für Bienenwohnungen, die zur Wanderzucht bestimmt sind; denn es ist leicht begreiflich, daß man bei einer größeren Anzahl von Stöcken, die man von der Heide abfahren will, nicht Zeit hat, die vielen Luftfenster, welche während der Heidetracht verkittet worden sind, wieder zu lüften, da die wenigen späten Nachmittags- und Abendstunden eines solchen Abfuhrtages kaum hinreichen wollen, um die Völker gut und sicher auf die Wagen zu verladen. — Meine Doppelkasten neuester Construction sind 1½ Fuß hoch und 2 Fuß lang, bei denen ebenfalls der an allen 4 Seiten als Traufe etwas überspringende Deckel (der Vorsprung beträgt 1½ Zoll) zugleich das Dach ist, dessen Fläche ungehobelt gelassen und mit Steinkohlentheer und feinem Sand übersiebt ist, denn die Dächer habe ich

wegen ihrer Schwere und Unbequemlichkeit für die Wanderung gänzlich beseitigt. Die Deckel bestehen aus zwei mit Kalkkitt verbundenen halbzölligen Brettlagen, wovon die eine Lage quer, die andere der Länge nach über die Wohnung zu liegen kommt, so daß an ein Ziehen und Werfen der Decke nicht zu denken ist, zumal der reichlich und fett aufgetragene Kalkkitt verbunden mit den vielen langen Drahtstiften dem Dache eine große Festigkeit geben, die durch den obern Steinkohlentheersandüberzug noch erhöht wird. Bei diesen Doppelkasten ist nur an der einen dem Brutraum entgegengesetzten hintern Thüre ein großes Luftfenster, welches über den Brut- bis in den Honigraum hinaufreicht, damit die auf der Wanderung stürmenden Bienen von unten in diesen leeren erleuchteten Raum hinauf steigen und sich austoben können, wodurch der untere Wachsbau erleichtert und weniger erhitzt wird; denn Luft, Kühlung und leere Räume den Bienen für die Heidefahrt zu schaffen, muß ein Hauptaugenmerk des Züchters sein. 2) Wie müssen die Bienenvölker für die Heide beschaffen sein? So stark wie möglich, jedoch der Wohnung dergestalt angemessen, daß die Bienen leeren Raum genug haben, und nicht etwa in Folge der Uebervölkerung wegen zu großer Hitze unterwegs verbrennen. Um die hinreichende Stärke für die Völker zu gewinnen, verschneidet man 10 bis 12 Tage vor der Abfahrt zur Heide die Völker, das heißt man nimmt ihnen den entbehrlichen Blumenhonig und hängt ihnen dafür Tafeln mit auslaufender Brut von denjenigen Vielbeutern ein, die man zu Hause lassen muß, wodurch man Tausende von jungen Arbeitern, die daheim nur unnöthig zehren würden, für die Heidetracht gewinnt. Ebenso entnimmt man den nicht zu versendenden Stöcken alle leeren Wachstafeln, und stattet die Heidevölker sowohl mit diesen, als auch mit kurzen Bauanfängen recht reichlich aus. Man mache aber diese Vorbereitungen 8—10 Tage vor der Wanderung, daß die Bienen noch Zeit gewinnen, Brut- und Wachstafeln gehörig zu befestigen. Wenn Ende Juli große Hitze sein sollte, öffne man 2—3 Tage vor der Versendung der Völker während der Nächte sämmtliche Luftfenster oder auch die Thüren der Bienenwohnungen, damit der weiche Wachsbau erstarre und so der Gefahr des Abreißens der Tafeln während des Transportes möglichst vorgebeugt werde; natürlich schließt man die Thüren am Morgen wieder. 3) Wie soll man die Heidevölker laden und fahren? Die Fluglöcher der zu versendenden Stöcke verklebe ich nicht mit Lehm, dessen Wiederentfernung auf der Heide zu zeitraubend ist und der überdies das Flugloch verunreinigt, sondern ich verstopfe sie mit naßgemachten Leinwandflecken, von denen ich an der Seite ein Endchen zum bequemeren Anfassen für das Wiederöffnen des Flugloches herausstehen lasse; dann überstreiche ich die Leinwand erst mit etwas Lehm. Auf diese Weise bleibt das Flugloch rein, und kann auf der Heide mit einem einzigen Ruck ohne Anwendung des Messers geöffnet werden, wodurch man vielen Stichen entgeht. Bei meinen neuesten Bienenwohnungen habe ich ein bewegliches Flugbrett angebracht, welches nach oben geklappt werden kann, und so zugleich das Flugloch ohne weitere Umstände verschließt. — Auf untergelegte starke und lange Strohwülste werden die Kasten im luftigen, geflechtlosen Leiterwagen aufgesetzt und durch dazwischen gepreßte feste und harte Strohknebel so neben einander gestellt, daß sie weder schaukeln noch rücken können. Auf die erste Lage kommt nach untergelegtem Stroh eine zweite, und, wenn es angeht, eine dritte; dann wird der Wagen mit Ketten und Stricken über die Leitern recht fest gespannt, so daß das ganze eine sichere Haltung erhält. Die Völker lasse ich jedoch in der Richtung verladen, daß die Wachstafeln parallel mit den Achsen, nicht aber mit den Leitern des Wagens laufen; denn bei einem Schaukeln oder Schlagen des Fuhrwerks nach rechts oder links würde im letzteren Falle eine herabbrechende Tafel mit ihrer ganzen Schwere von vorn nach hinten je nach der Senkung des Wagens auf die nächstfolgenden Tafeln fallen, und möglicher Weise der größte Theil des Baues zerstört werden, während ein solcher Unfall nicht zu befürchten ist, wenn die Wachstafeln parallel mit den Achsen des Wagens laufen, weil die angebauten Kanten der Tafeln bei etwaigen Neigungen des Wagens an den Wänden der Wohnung dann ihre natürliche Basis haben, und eine etwa herabbrechende Tafel nicht in geneigter, sondern in senkrechter Richtung zwischen ihren beiden Nachbarn herabgleiten muß. — Dies ist ein sehr wesentlicher Punkt, der bei dem Verladen der Kasten nicht übersehen werden darf, und dessen Nichtbeachtung der Grund so vieler Klagen geworden ist, „daß sich die Dzierzons nicht zum Transport eigneten, weil die Tafeln herunterbrächen". — Freilich, wer diese Vorsicht nicht beobachtet, und außerdem noch 10—12 statt 6—8 Zoll lange Tafeln bauen läßt, wird immer zerbrochene Baue von der Heide heimführen. Bei der Versendung von Klotzbeuten dagegen darf man, die gehörige Lüftung desselben vorausgesetzt, wegen des Verladens nicht so ängstlich sein, denn sie transportiren sich allerdings unter allen Umständen am sichersten. — Um sich während des Transportes überzeugen zu können, daß die Völker nicht zu heiß geworden sind, muß man beim Verladen darauf Bedacht nehmen, daß die Luftfenster für die Hand des Aufsehers oder mitreisenden Züchters zugänglich sind, damit von Zeit zu Zeit kaltes Wasser, welches man unter dem Wagen in dem Pferdeeimer

l) Was ist vom Tödten der Bienen zu halten?*)

Nur bei faulbrütigen und drohnenbrütigen Stöcken würde ich das Tödten gelten lassen, um wegen der ohnehin wenigen Bienen nicht einen gesunden Stock in Gefahr

---

mit sich führt, vermittelst eines Strohwisches durch die Luftfenster eingespritzt werden kann. Um das Verschütten des Wassers aus dem Eimer beim Fahren zu verhüten, legt man einen dicken Strohkranz über dasselbe. Für die Abfahrt zur Heide wählt man sich, wo möglich, gern eine kühle Mondscheinnacht und nicht die kürzeste, sondern die beste Straße, wenn man auch eine Meile Umweg, wie ich es thun muß, machen müßte; denn viele Steine und Schläge erhitzen Bienen und Bau und ruiniren die Stöcke gar leicht. — Ist man glücklich über die erste halbe Meile, dann hat man für die Reise gewonnenes Spiel. Darum ist aber gerade bei der Abfahrt die größte Vorsicht nöthig, um die Völker erst allmählig an ihr neues viel bewegtes Schicksal zu gewöhnen. Ich spritze jedem Volke, ehe es auf den Wagen kommt, einiges Wasser durch die Luftfenster ein, lasse dann nach dem Abfahren alle 3—5 Minuten wieder ein Weilchen halten, um die bestürzten Völker zur Besinnung kommen zu lassen, und wiederhole dies Verfahren, verbunden mit den kalten Wasserbädern während der ersten Viertelmeile; dann geht es aber in rascherem Tempo vorwärts und ich fühle während des Fahrens nur von Zeit zu Zeit an die Luftfenster, um mich zu überzeugen, ob noch Alles in Ordnung ist. Bei dieser Vorsicht wird man mit keinen verbrannten Leichen auf der Heide anlangen, wie deren fast von jedem ankommenden Wagen voriges Jahr auf der hiesigen herzoglich Sagan'schen Heide abgeladen worden sind, während ich so glücklich war, alle meine Völker gesund und munter den 4 Meilen langen Weg zu transportiren. — Dies wären nach meinem Dafürhalten ohngefähr die Hauptmomente, auf welche bei der Wanderbienenzucht zu rücksichtigen sein dürfte. [Scholz, XII. Nr. 15.]

*) Auch über diese Frage ist schon viel gestritten worden, und ich gestehe es, es kommen Fälle vor, in denen nicht wohl ein anderes Mittel gefunden werden kann, einen Theil seiner Zucht zu retten, ohne den andern dem Tode zu weihen. Ich war nur einmal in dem Falle, einige Stöcke tödten zu müssen, weil sie total faulbrütig waren, und kein anderes der angerühmten Mittel etwas nützte. Auf andern Ständen wurde ich aber einigemal um Rath gefragt, und mußte wider Willen gestehen, nichts Besseres zu wissen, als von den vielen leichten Stöcken einen Theil zu tödten, einmal um nicht zu vielen Honig kaufen zu müssen, auf der andern Seite aber wenigstens einigen Vorrath zu erhalten, wovon den übrigen etwas gegeben werden konnte. Dieser Fall kam mir im Jahre 1843 öfter vor, und ich will nur Einen anführen. Ein hiesiger Bienenzüchter hatte 16 Stöcke, als er mich um Rath fragte. Ich ließ solche wägen, und leider! war in allen 16 Stöcken nur 46½ Pfd. inneres Gut. Ich frage nun alle verehrlichen Mitleser, was war hier zu thun? Dieses Gewicht reichte nicht einmal hin, um 3 Völker zu erhalten. Hätte man solche auch alle in 3 der besten vereinigt, so hätte man ein Uebermaß an Volk bekommen, und noch mehr Honig gebraucht, um solches durchzubringen. Aus diesen beiden Beispielen werden Sie wohl erkennen, daß das Tödten der Bienen nicht unbedingt zu verwerfen sei. Gleichwohl bin ich der erste, welcher behauptet, das Tödten der Bienen als Mittel zur Honigernte zu wählen, ist und bleibt verwerflich, weil es nicht nothwendig ist, und uns leichtere Mittel zu Gebote stehen, um Honig zu ernten und Stöcke mit altem Bau abzuschaffen. Hr. Vitzthum empfahl uns zu diesem Ende seine Rauchmaschine, ich aber entgegnete ihm und bin noch dieser Meinung, daß eine in jedem Falle so mühsame Operation nicht nöthig sei. Man lese nur, was derselbe deshalb vorschrieb und was ich dagegen angerathen habe, und das ich hier nur mit einigen Worten wiederholen will. Ist nämlich mein Stand gefüllt, und eine weitere Vermehrung für mich weder nothwendig noch nützlich, so suche ich meine Stöcke durch Untersetzen vom Schwärmen gleichwohl nicht abzuhalten, sondern wie einer erscheint, wird er gefaßt, und auf den Platz des Mutterstockes gesetzt, dieser aber vor der Hand auf die Seite gestellt, um mit einem andern starken Stocke vereinigt zu werden, so zwar, daß der ältere Wachsbau immer die Krone bildet. Hat nun der abgeschwärmte Mutterstock einen flachen Deckel mit einem großen Spunde, so wird dieser herausgenommen, und der alte Stock darauf gesetzt. Hat er keinen großen Spund, so breche ich den ganzen Deckel ab, hat er aber einen gewölbten Deckel, so müssen die vorstehenden Honigrosen erst geebnet werden. Sind die Wohnungen in der Weitung unpassend, so muß ich ein ausgeschnittenes Brett oder eine Rahme dazwischen bringen. In dem Stocke, welcher den Schwarm gab, gibt es nun für dieses vereinigte Volk viele Arbeit, weil täglich eine Menge Brut ausläuft und die dadurch geöffneten Zellen mit Honig gefüllt werden müssen. Um nun diese Arbeit zu erleich-

zu setzen? In jedem andern Falle ist das Tödten, abgesehen von der Grausamkeit, unökonomisch. Alle dagegen angeführten Gründe halten keinen Stich. Wird freilich eine übergroße Zahl von Bienen in einen kleinen Korb zusammengepreßt, wo das Volk nicht seine gehörige Thätigkeit entwickeln kann, dann mag Herr Ramdohr und auch Herr Kritz Recht haben, daß die Verstärkung keinen Nutzen bringe. In größeren, besonders weiteren Wohnungen aber behält ein stärkeres Volk durch das ganze Jahr einen bedeutenden Vorsprung. Denn abgesehen davon, daß die gegen den Herbst erbrüteten Bienen mit den im zeitigen Frühjahr erzeugten, weil sie bei der völligen Ruhe im Herbste und Winter wenig altern, fast zu gleicher Zeit ihr Lebensziel erreichen und tief in das Frühjahr und selbst den Sommer hinein leben, kann ein stärkeres Volk im Februar, März, April mehr Brutscheiben belagern und mehr Brut ernähren, da jeder auch nur mittelmäßig fruchtbare Weisel täglich mehre Tausende von Eiern und gewöhnlich immer noch mehr zu legen im Stande wäre, als im Frühjahr das stärkste Volk zu bebrüten vermag, wie ich dies in einem an die Redaction der Frauendorfer vereinigten Blätter übersendeten Artikel nachgewiesen habe. Und was den Honigvorrath betrifft, so kann durch die Vereinigung, so parador dieses auch Anfangs klingen mag, davon noch etwas erspart werden.

Denn mag ein doppelt so starkes Volk auch etwas mehr zehren, so kann es da-

---

tern, verstreiche ich das obere Flugloch nicht, sondern lasse solches, so lange gute Tracht anhält, offen. Auf gleiche Art wird nun mit all meinen übrigen Stöcken verfahren, und so werde ich nach beendigter Schwarmzeit die Hälfte meiner Plätze mit jungen verstärkten Schwärmen, die andere Hälfte aber mit schweren Honigstöcken besetzt haben. Wird das Jahr gut, so werde ich nicht nur die ausgesetzten alten Baue als Ausbeute erhalten, sondern auch von meinen jungen Doppelschwärmen mit Honigkappen erfreut werden. Sollte aber das Jahr schlecht ausfallen und die jungen Stöcke nicht einmal gute Ständer werden, so nehme ich von den alten aufgesetzten Stöcken einen theilbaren Satz mit Honig ab, und setze solchen dem Jungen auf. In einem mittelmäßigen Jahre werden die jungen Stöcke wenigstens gute Ständer werden, die alten aber, wenn auch nicht den ganzen Bau, doch wenigstens ⅔ desselben entbehren können. Daß hiebei im Spätjahre die Wage den Ausschlag geben müsse, versteht sich von selbst. Im nächsten Frühjahre wird sich nun der Eigenthümer im Besitze solcher ausgezeichneter Stöcke befinden, daß weder der Magazin- noch weniger aber der Schwarmzüchter sich mit ihm wird messen können. Ist gleichwohl ein oder der andere Stock durch einen Unglücksfall zu Grunde gegangen, so werden die ersten Schwärme zur Besetzung der Lücken verwendet, mit den übrigen aber verfahren, wie ich eben erwähnt habe. Diese Methode, die ich aus Erfahrung kenne und bewährt gefunden habe, ziehe ich allen übrigen vor, und zwar der reinen Schwarmzucht, weil ich nur ungefähr den dritten Theil Schwärme zu fassen und abzuwarten brauche, und nie nöthig habe, ein Volk zu tödten, auch fast immer im Besitze von Honigaufsätzen bin, um nothleidende Stöcke unterstützen zu können, ohne zu dem lästigen und häufig gefährlichen Füttern mit ausgelassenem Honige meine Zuflucht nehmen zu müssen. Ich ziehe solche auch der gewöhnlichen von Christ und andern beschriebenen Magazinzucht vor, weil dadurch das oft sehr beschwerliche, manchmal schädliche, mitunter auch unnöthige Untersetzen fast ganz vermieden wird. Endlich ziehe ich es auch der Vitzthum'schen Methode vor, der erst zwei Schwärme abwartete und nach Erscheinen des zweiten den Rest des Volkes durch seine Rauchmaschine aus dem Mutterstocke trieb, um ihn mit dem Nachschwarme zu vereinigen, und sodann den ausgetriebenen einem andern auf- oder untersetzte, weil ich dadurch keinen größern Vortheil erlange, wohl aber durch das Abwarten und Fassen mehrer Schwärme, und durch das noch mühsamere und Zeit raubende Austreiben der Völker meine Arbeit wenigstens verdreifache. In guten Jahren werden solch vorzügliche Völker allerdings Anstalt zu Jungfernschwärmen machen. Diese kann ich nun entweder durch Unter- oder Aufsetzen verhindern, oder wenn sie doch erscheinen, verfahre ich mit den jungen Stöcken, wie ich solches bei den alten angerathen habe. [Stöhr, I. Nr. 7.]

für wenigstens 1 Monat länger in der Winterruhe gehalten werden, nach dessen Verlauf der unverstärkte Stock auf die Brut weit mehr verwendet haben wird, als was der verstärkte im Winter mehr verzehrte. Das zeitige Brutansetzen, so sehr es Manche wünschen, führt wenigstens in hiesiger Gegend zu gar nichts. Das Volk zehrt dann in einem Monat mehr, als im ganzen Winter und bei den dadurch nothwendig gewordenen Ausflügen gehen in dieser noch kalten Zeit gewöhnlich mehr Bienen verloren, als erbrütet werden, die Kräfte der Bienen sowie der Königin werden erschöpft und letztere geht häufig ein, ehe Drohnen vorhanden sind, um die junge Königin zu befruchten. Gewöhnlich fand ich die sehr zeitig ausfliegenden und brütenden Stöcke zu Anfang Mai weit schwächer, als diejenigen, welche 4 Wochen länger in der Winterruhe zugebracht hatten. Je stärker aber ein Stock ist, desto weniger zehrt die einzelne Biene, desto länger kann sie es ohne Ausflug aushalten. Ein im Herbste möglichst verstärktes, im Frühjahr wo möglich bis zur Blüthe der Saalweide im Winterstande ruhendes Volk wird herrlich gedeihen, während andere Völker in ungünstigen Frühjahren zu faustgroßen Klümpchen zusammen geschmolzen sind und zu thun haben, sich im Laufe des Sommers einigermaßen zu erholen. In wärmeren Gegenden mag es allerdings anders sein. [II. Nr. 7.]

Man treibt die Bienenzucht nicht blos des materiellen Gewinnes, sondern auch des moralischen Nutzens wegen. Das Abtödten der Bienen ist aber jedenfalls unmoralisch. Es ist bereits durch gemachte Versuche bewiesen, daß eine Vereinigung der beiden Methoden den besten Erfolg gehabt; überdies haben die angestellten Beobachtungen gezeigt, daß die überzähligen Bienen ohnedies von selbst in kurzer Zeit ableben und man es daher der Natur überlassen solle. Ferner ist zu erwägen, daß man im Vorhinein nie wissen kann, wie der nächste Winter und der Frühling ausfallen werden, und daß es daher auch in dieser Beziehung besser ist, die Bienen zu schonen. [IX. Nr. 23.]

m) Von der Einwinterung und Ueberwinterung.

Eine vortheilhafte Ueberwinterung nennt Frhr. v. Ehrenfels das Meisterstück des Bienenzüchters. Andere widersprechen dem und sie haben Recht, wenn sie unter Durchwinterung nichts weiter verstehen, als seinen Bienen einen gewissen Schutz gegen Kälte, Mäuse, Diebe und sonstige Beschädigungen und Beunruhigungen zu verschaffen, was allenfalls auch der Laie in der Bienenzucht vermögen wird. Wenn aber unter der Ueberwinterung die Kunst verstanden wird, im Frühjahre bei dem geringsten, wo möglich gar keinem Verluste, nur gute, tüchtige Stöcke auf seinem Stande zu haben, welche Schwärme und Honig reichlich versprechen, dann ist sie in der That die Hauptaufgabe, das Meisterstück des Bienenzüchters, die nicht nur im Winter selbst, sondern durch das ganze Jahr, namentlich aber in der Schwarmzeit seine Bedachtnahme in Anspruch nimmt. Warum kommen manche Bienenbesitzer nicht vorwärts, haben von der Bienenzucht selbst in günstigen Jahren und Gegenden mehr Schaden als Nutzen? Weil sie im Winter und Frühjahr verlieren, was sie im vorangehenden Sommer gewonnen haben. Auf den Winter nicht Bedacht nehmend, lassen sie schwärmen, was nur schwärmen will, setzen jedes Völkchen einzeln ein und nehmen es in den Winter. Sie wollen schnell vorwärts kommen, kommen aber desto sicherer zurück. Manche jedoch machen den entgegengesetzten Fehler. Die stärksten Stöcke, die Wochen, ja Monate

lang unthätig vorliegen und nicht schwärmen wollen, lassen sie ungetheilt, weil sie gegen das Ablegen, als eine widernatürliche Künstelei, eingenommen sind. Sowohl der Bau, als auch die Königinnen ihrer Stöcke werden alt. An der Stelle, an welcher man zwei oder drei tüchtige Zuchtstöcke mit jungen Königinnen und jungem Bau stehen haben könnte, hat man nur einen mit einer alterschwachen Mutter oder gar einen verwaisten Stock im nächsten Frühjahr. Wer seine Stöcke gut einwintern und überwintern will, muß schon in der Schwarmzeit auf die Herstellung und Heranziehung tauglicher Zuchtstöcke bedacht sein, was bei zu großer Schwarmlust dadurch geschieht, daß man die zu schwachen Schwärme vereinigt, in mit Wachstafeln ausgestattete Wohnungen bringt und sonst unterstützt, Mutterstöcke selbst aber nicht zu schwach werden läßt, im entgegengesetzten Falle aber bei sonst günstiger Zeit zur künstlichen Theilung schreitet, die, auf verständige und umsichtige Art bewirkt, der natürlichen nicht nur nicht nachsteht, sondern sogar vorzuziehen ist. Es ist immer besser, daß man mehr Stöcke im Herbste auf seinem Stande hat, als man in den Winter zu nehmen beabsichtigt, um eine gewisse Auswahl treffen zu können und nicht genöthigt zu sein, die Stöcke zu nehmen, wie man sie eben hat. Worauf soll aber bei der Wahl selbst Rücksicht genommen werden, was den Ausschlag geben? Nur die Wage entscheiden zu lassen, hieße dem blinden Zufall folgen. Dem zu leichten lassen sich einige wenige Pfunde im Herbste oder Frühjahr leicht geben, dem zu schweren der Ueberfluß leicht nehmen. Gerade wegen der vorzüglichen Fruchtbarkeit der Königin kann ein Stock gegen einen andern im Gewichte, ein anderer wegen Erneuerung der Mutter im Wachsbau zurückgeblieben sein. Unrecht wäre es, sie auszubrechen, da sie für das nächste Jahr vorzügliche Zuchtstöcke zu werden versprechen. Die Auswahl der Ueberstände muß man daher nicht erst auf den Herbst verschieben, da Bienen weder fliegen, noch auch Brut mehr haben. Man beobachte sie noch bei vollem Fluge, merke sich die muntersten und fleißigsten, untersuche sie im Innern, ob sie gute Brut haben, gebe Acht, ob sie ihre Drohnen abtreiben, und mit Berücksichtigung alles dessen und des Alters der Königin und des Baues, sowie des Gewichtes, wähle man die tauglichsten aus. Hat man eine reichliche Auswahl, so wähle man lieber zu schwere, als zu leichte; man hat dann desto sicherer und zeitiger Schwärme zu erwarten. Zu leichte Stöcke mit wenigem Volke und geringem Bau nehme man ja nicht in den Winter, es sei denn in der Absicht, um für den Fall der Weisellosigkeit eines der übrigen Stöcke eine Reservekompagnie zu haben. Sie verzehren nur, was die guten Stöcke eintragen und ziehen, weil sie merken, daß sie doch nichts vor sich bringen können, an dem ersten schönen Frühlingstage als Hungerschwärme leicht aus, und bringen das Leben der Königin von den Stöcken, auf welche sie sich vertheilen, in Gefahr; alle auf sie verwendete Mühe, aller ihnen gereichte Honig ist nicht nur rein verloren, sondern man hat oft noch wirklichen Schaden davon. Jeder der zu leichten einzuwinternden Stöcken muß mit der erforderlichen, bis zum Frühjahrsbeginn ausreichenden Nahrung versehen werden. Wann aber ist diese zu reichen, im September, Oktober oder noch später? Die Fütterung bei Zeiten hat wohl den Vortheil, daß der Honig von den Bienen noch bedeckt wird; es wird aber auch mehr davon gezehrt, indem die Bienen noch zum Brutansetzen veranlaßt werden. Späteres Füttern aber hat den Nachtheil, daß der Honig in den Zellen unbedeckt bleibt, in den Wintersitz häufig eingespritzt denselben sehr kalt macht, Feuchtigkeit anzieht und

wässerig und sauer wird, Ruhr und starken Volksverlust veranlaßt, indem von dem unbedeckt gebliebenen Honige die Bienen viel stärker zehren, mit dem bedeckten viel sparsamer umgehen. Muß man zu Honigersatzmitteln, als Zucker oder Malzsyrup, seine Zuflucht nehmen, dann muß man sie bei Zeiten reichen, wenn die Bienen noch fliegen und noch die Kräfte haben, sie gehörig zu läutern und zu bedecken und die unbrauchbaren Bestandtheile beim Ausflug von sich zu geben. Nur Kandiszucker in Stücken muß man natürlich erst spät reichen, wenn die Bienen sich bereits wegen der Kühle der Luft zurückgezogen haben, sonst würden sie ihn auflösen und es wäre ebenso, als hätte man ihnen aufgelösten Zucker gegeben. Es würde dies übrigens nichts schaden, aber eine größere Quantität erfordern. Bei meiner Methode ist allerdings alles dies nicht nöthig. Den auszustattenden Stöcken nehme ich die Tafeln, welche leer sind oder nur wenig Honig enthalten, heraus, hänge ihnen an deren Stelle dicht an den Wintersitz volle bedeckte ein, die ich den honigreicheren entnehme, sollte ich in ungünstigeren Jahren diesen im Frühjahre auch einen Ersatz dafür zu gewähren genöthigt sein. Die so ausgestatteten Stöcke, wenn sie in transportablen Wohnungen sich befinden, stelle ich dann mit dem Eintritt des Winters in ein besonderes dunkles, an den Bienenstand anstoßendes Ueberwinterungslokal ein und finde sie nach vier Monaten fast in demselben Zustande, als ich sie einstellte. Im Winter hat der Bienenvater seine Pfleglinge zu Hause, und also in seiner Gewalt. Allen schädlichen Einflüssen kann er sie entziehen. Anders ist es im Sommer. Er kann es da nicht hindern, daß ein Platzregen Tausende überfällt, ein Sturm Tausende niederdrückt, kühle Luft Tausende erstarren macht.

Im Winter aber kann er es verhindern, daß nicht Tausende auf dem Schnee und sonst erstarren und außerhalb oder innerhalb des Stockes ihren Tod finden, und dieses geschieht, wenn er sie gegen jede Beunruhigung, gegen grimmige Kälte, schneidende Winde schützt und die verführerischen Sonnenstrahlen von ihnen abhält.

Alle diese Zwecke erreicht man zugleich, wenn man die Stöcke in ein dunkles Gemach, einen trockenen Keller versetzt, wo sie von allen Wechseln der Witterung und ihren schädlichen Einflüssen nichts erfahren.*) In gelinden Wintern, in denen sich

---

*) Ein Bienenzüchter von hier, dessen Bienen im Herbst 1851 fast durchgehend und mitunter so schwach waren, daß einige davon kaum 3 Pfd. inneres Gut hatten, bat mich um Rath, wie er seine Bienen überwintern solle, um keinen zu großen Verlust zu erleiden? Es war spät im Herbst, etwas Honig war wohl vorhanden, aber ausgelassener — kein Fladenhonig; da war guter Rath theuer. Ich hatte zwar schon öfters Bienen in Erdgruben überwintert, so ganz schwache aber doch noch nie. — Ich ließ nun gleichwohl eine Grube graben, ungefähr 4 Schuh tief, in die ich dann die Stöcke stellte, 15 an der Zahl. Den mehr bevölkerten Stöcken legte ich etwas unter, auf daß sie nicht ganz auf der Erde auflagen. Als alle Stöcke in der Grube waren, legte ich oben zwei Querbalken darüber, und dann deckte ich das Ganze mit Brettern zu. Auf die Bretter aber brachte ich Erde und etwas schlechtes Stroh, und zwar in solcher Menge, daß das Regen- und Schneewasser nicht durchdringen konnte. So waren diese Bienen vom Anfang Nov. 1851 bis zum 14. Febr. 1852 in der Grube. Beim Herausnehmen waren sie alle — lebend und frisch und gesund. Nicht einmal der wenige Honigvorrath war aufgezehrt, und an Volk war so unbedeutender Abgang, daß in den 15 Stöcken kaum 400 Todte waren. Zwar bedurften diese Stöcke bis zur vollen Frühlingstracht der Hilfe; diese konnte aber um so leichter gewährt werden, als flüssiger Honig in zureichender Menge vorhanden war. Von diesen 15 Stöcken sind in der Folge nur 2 zu Grunde gegangen, 1 an Volksschwäche (was aber schon

die Temperatur um den 0 Punkt hält, wäre dies zwar weniger nothwendig. Wenn aber die Kälte auf 20—25° steigt, tage- und wochenlang anhält, da leiden die Bienenstöcke gar sehr und viele schwache erliegen. Die schwächern besonders und die in küh-

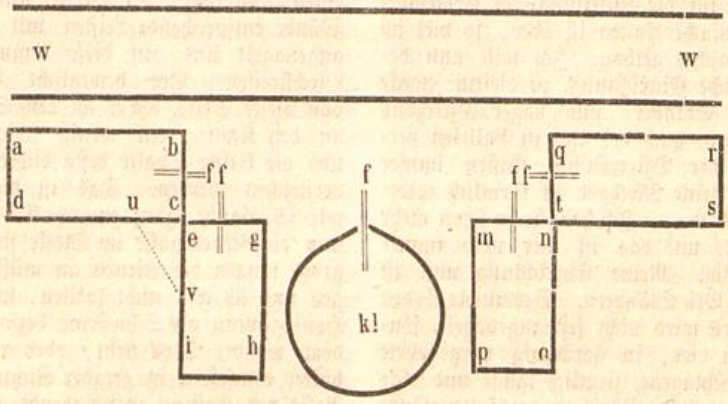
---

im Herbst der Fall war) und 1 an Weisellosigkeit. — Ich kann daher jedem Bienenzüchter, wenn er in der traurigen Lage ist, solche schwache Stöcke überwintern zu müssen, diese Art der Ueberwinterung nur bestens empfehlen, weil er dieselben dadurch gewiß auf die beste Weise durch den Winter bringen wird. Freilich bleibt es besser, keine so schwachen Stöcke sich zu halten, sondern solche schon zeitig im Herbste zu vereinigen, damit sie noch Zeit haben, ihre Winternahrung sich zu sammeln — aber in manchen Jahren und unter manchen Verhältnissen ist dies unmöglich, und man muß dann auch solche schwache Völkchen überwintern. [Göppel, VIII. Nr. 16.] Winterungserdgrube. Man gräbt eine Grube eine Klafter tief, etwa zwei Klafter breit und nach Bedürfniß lang. Durch die Mitte der Grube, der Länge nach, werden 3—4 starke meist Eichenpfeiler mit dem einen Ende eingegraben, so daß sie einige Fuß höher kommen als die Seitenwände sind; auch müssen diese Pfeiler oder Stützen an dem obern Ende gabelförmig sein, damit der auf diese Pfeiler gelegte starke Querbalken (natürlich auch von einer dauerhaften Holzart) auf diesen Gabeln ruhen kann. Auf die langen Ränder der Grube werden Schwellen gelegt, und nur von diesen Schwellen bis gegen die Mitte und auf den Mittelbalken selbst, Holzscheite aneinander gereiht, und zwar so von beiden Seiten, bis daß die Grube ganz bedacht ist. Auf dieses Holzdach kommt nun eine Lage Teichrohr, und über das Ganze wird Erde geschaufelt. Klafterlange Holzscheite werden gewöhnlich zu dieser Bedachung gebraucht. An einer der schmalen Seiten werden einige Stufen in die Grube gegraben, eine Holzthüre angebracht, über derselben ein Luftloch und zum Schutze gegen Regen ein kleines Stroh- oder Rohrdach über diesen Gang gebaut. Einige bauen auch über die ganze Grube noch ein separates Dächlein, was jedoch nicht durchaus nothwendig ist. Inwendig werden die Wände der Grube mit Lehm und Kuhmist glatt gemacht, dann mit niedrig loderndem Feuer mehre Tage gut ausgebrannt, auch ausgeschwefelt. Im Frühjahre werden an den Seiten der Grube kleine Kanäle gegraben, um dem schmelzenden Schnee oder Regen Abfluß zu gewähren, damit sich in die Grube keine Feuchtigkeit zieht. Eine Grube 2 Klafter breit, 3½ Klafter lang, 1 Klafter hoch, kann 300 Stöcke fassen, wie wir sie haben, nämlich walzenförmige Holzständer. Diese werden umgelegt, nur wird darauf gesehen, daß die Waben auf die Kante zu liegen kommen, und so werden die Stöcke gleich dem Klafterholze übereinander geschichtet, gewöhnlich mit dem Haupte nach der langen Wand und die Oeffnung nach der Mitte der Grube; ebenso auf der andern Seite der Wand, so daß in der Mitte ein Gang für den Bienenpfleger übrig bleibt. Die Oeffnung der Stöcke bleibt ganz offen, so daß freilich die Mäuse und Ratten nicht übel hausen würden, wenn nicht zu Zeiten eine Katze eingesperrt und Fallen gelegt würden. Weil die Stöcke auf dem einen Ende ganz offen sind, haben die Bienen Luft genug und schimmelt es in den Stöcken nicht, wenn die Grube gut ausgebrannt und nicht an einem ganz unpassenden zu niedrigen Orte sich befindet. In unserer Gegend, wo kein Holzmangel ist, kostete mich eine solche Grube 20 Thaler. [Helene Lieb, XIII. Nr. 9.] Je ruhiger die Bienen im Winter bleiben, desto besser überwintern sie. Darum hat das Einstellen derselben in Keller oder Erdgruben von jeher eifrige Lobredner gefunden. Geeignete Keller stehen aber nicht Jedermann zu Gebote, und zum Vergraben in die Erde vermögen sich Viele, denen es Bedürfniß ist, sich während des Winters öfters von dem Leben und Verhalten ihrer theuern Pfleglinge zu überzeugen, nur schwer zu entschließen. Wer kann es ihnen im Grunde auch verargen? Es ist nicht unmöglich, daß Mäuse zu den Bienen gelangen, Wasser in die Grube tritt, bei einzelnen Völkern die Durstnoth sich einstellt ꝛc. Ehe der Imker die drohende Gefahr bemerken und Hilfe bringen kann, ist meistens das Unheil schon geschehen. Mir ist ein Fall bekannt, wo einem sehr bedeutenden Stande die Erdgrube bis auf das letzte Volk zum wirklichen Grabe wurde. Ich erlaube mir deshalb auf eine höchst einfache Art der Ueberwinterung aufmerksam zu machen, bei welcher die Bienen ohne Keller und Erdgrube vor Beunruhigung vollständig gesichert sind. Schon seit Jahren überwintere ich nach derselben einen Theil meiner Stöcke und habe noch nie Ursache gehabt, es zu bereuen. Sie erfordert nur ein überdachtes Lokal, sei es ein Gerätheschuppen, Bodenraum, Sommerhaus u. dgl., dessen eine Wand bis zur Höhe von einigen Fuß nicht gerade Licht durchläßt, einige Bohnenstangen und ein paar Zentner Heu. An die Wand (w w) wird der erste Stock a b c d so aufgestellt, daß das Flugloch f und die Thüre a d frei bleiben. Zwischen Mauer und Stock klemmt man eine Schicht Heu ein. Neben a b c d rückt man die zweite Beute e g h i, die Flugseite e g

leren, besonders hölzernen Wohnungen befindlichen muß man besonders zu schützen suchen. Außerdem muß man dafür sorgen, daß es den Bienen an frischer Luft nicht fehle. Eine oben, wo die Bienen lagern, angebrachte Oeffnung, besonders in Woh-

---

nach der Mauer gekehrt und Kante e neben Kante c. Zwischen diese Kanten wird Heu gestopft und der durch die Stöcke gebildete Winkel u c v mit Heu versetzt. Als Nachbar von e g h i findet vielleicht ein altes Klotz, kl, mit dem Flugloch f natürlich gleichfalls



der Mauer zugewendet seinen Platz. Zwischen e g h i und kl preßt man wiederum eine Lage Heu. Auf diese Weise fährt man fort, bis zuletzt eine Beute q r s t, wie die erste a b c d, an die Mauer gestellt wird; doch müssen die Fluglöcher f beider Beuten gegen einander gerichtet sein. Die Stöcke schließen nun einen leeren viereckigen Raum b c t q ein, in den sämmtliche Fluglöcher münden. Er bildet den gemeinsamen Luftbehälter, der zugleich auch einzelnen erkrankten und unruhig gewordenen Bienen gestattet, die Beute zu verlassen, ohne das übrige Volk zu beunruhigen. — Dieser Raum b c t q wird, nachdem er mit Stangen überlegt worden, durch eine tüchtige Heuschicht vollends geschlossen, damit er ganz dunkel werde und ja kein Licht hineinfallen könne. Ein bloßer Schimmer würde genügen, die Bienen unruhig zu machen und aus den Stöcken hervorzulocken. Das Gelingen dieser ganzen Manipulation ist durch das völlige Abhalten des Lichtes von den Bienen bedingt. Sollten darum die Stöcke hinten an den Thüren möglicher Weise Licht durchlassen, dann sind auch hiegegen Vorkehrungsmaßregeln zu treffen. Eine dünne Heuwand oder dicke Strohmatte, die nöthigen Falles bei einer Revision, beim Tränken ꝛc. leicht weggenommen und wieder vorgesetzt werden kann, genügt. Aufmerksam und sorgfältig muß das Einpacken ausgeführt werden; dann sind aber auch die Stöcke vor Störung gesichert. Weder Sonne noch Frost noch Nässe kann auf sie einwirken, und doch ist dem Bienenwirth stets der Zutritt zu ihnen gestattet. Von Mäusen habe ich nie einen Schaden erlitten. Sie werden durch Heu bei Weitem nicht so angezogen als durch Stroh. Um mich jedoch ganz sicher zu stellen, verwehre ich ihnen durch in die Fluglöcher gespießte Nägel den Zugang und nagle vergiftete Speckstücke auf Brettchen, welche ich hie und da, wo ein anderes Thier nicht dazu gelangen kann, anbringe. Das Einstellen in das Winterquartier selbst lasse ich meist anstehen, bis gegen Anfang Dezember Schnee liegt. Dann gehe ich ans Werk und transportire die Beuten, nachdem ich sie mit Schnee verstopft habe, in das Ueberwinterungslokal. Ehe der Schnee in den Fluglöchern weggeschmolzen, ist auch eine Gruppe zusammengestellt und der Innenraum dunkel. Ich lasse nicht gern mehr als sechs Stöcke einen dunkeln Raum bilden, damit der Transport einer solchen Gemeinschaft nach und von dem Winterlokal immer möglichst rasch beendet ist; die Bienen könnten sonst leicht dabei unruhig werden. Wollte ich z. B. achtzehn Völker einwintern, so würde ich sie in drei Gruppen aufstellen. Die Arbeit erscheint in der Beschreibung zwar groß und weitschweifig, in der Wirklichkeit geht sie aber rasch und leicht von Statten. Zu zwanzig Stöcken brauche ich mit einem Gehilfen bei Anwendung der größten Sorgfalt 1½, höchstens 2 Stunden. Vielleicht sagt diese Ueberwinterungsart den Verhältnissen und Neigungen manches Imkers vollkommen zu. Bei wem das der Fall ist, der möge den Spruch beherzigen: Prüfet Alles und das Beste behaltet. [Graf Stosch, XVI. Nr. 1.] Die großen Vortheile der Zuleitung der im Winter wärmenden und im Sommer kühlenden Erdtemperatur in den Sitz der Bienen sind allgemein anerkannt; man erzweckt dadurch gute Ueberwinterung

nungen, welche die Dünste nicht allmählig einziehen lassen, ist der Gesundheit der Bienen sehr zuträglich. Die verdorbene Luft kann dann abziehen, was die Bienen selbst durch das Ventiliren befördern. In Klotzbeuten, welche oben im Haupte einen

---

und Honigreichthum. Unser Meister und Lehrer Dzierzon und seine Jünger haben zu diesem Zwecke mehrfächerige Wohnungen trefflich eingerichtet; für die Zuleitung der Erdtemperatur in einfache Kasten ist aber, so viel ich weiß, noch nichts gethan. Ich will nun berichten, welche Einrichtung zu diesem Zwecke ich meinen Ständer- und Lager-Dzierzons gebe. — Denn auch bei uns in Galizien verbreitet sich der Dzierzon'sche Kasten immer mehr, und seine Methode ist förmlich epidemisch ansteckend. — Ich habe deren schon mehr als Hundert, und das ist mir noch immer gar zu wenig. Meine Einrichtung nun ist folgende: a) Bei Ständern. Der untere Boden des Ständers wird nicht fest angenagelt, sondern mittelst vier, in geräumig vorgebohrte Löcher eingeschlagene, ziemlich lange und dicke und nicht gar spitze Nägel an die Seitenwände nur insofern befestigt, daß er beim Aufheben des Stockes nicht abfalle, nöthigenfalls jedoch mit einem Meißel leicht abgesprengt und weggenommen werden könne. Den Boden bildet ein einfaches Zollbrett, das sich nicht werfen kann, weil der Kasten darauf lastet. Damit sich aber auch die Seitenwände nicht krümmen und auseinander gehen, befestige ich vorne unter der Thür und rückwärts unter der Hinterwand einen anderthalbzölligen Streifen starken Eisenblechs, allenfalls Stücke alter Radschienen, von solcher Länge, wie die äußere Breite des Kastens, an jedem durchlöcherten Ende mit einem starken langen Brettnagel. Die Blechstreifen werden blos angenagelt, aber nicht ins Holz eingepaßt. Damit jedoch der Boden an den Kasten genau schließe, wird an dem Brette dort, wo die Blechstreifen treffen, so viel Holz weggenommen, daß das Blech sich einsenke und der Boden im Innern des Stockes ganz eben ausfalle. Die Seitenthür stützt sich also auf den Blechstreifen und fällt nicht heraus, wenngleich der Boden entfernt und der Stock aufgehoben wird. Statt Eisenblech können einen halben Zoll dicke Leisten von zähem Eichenholz angenagelt werden. b) Bei Lagern. Bei Lagern werden 3 Blechstreifen angenagelt, zwei knapp unter den Seitenthüren und der dritte dort, wo das durchbrochene, das Honigmagazin abgränzende Scheidebrett angebracht ist. An dem beweglichen, ebenfalls nur mit 4 Nägeln leicht befestigten Boden wird an den drei Stellen, wo die Blechstreifen treffen, ebenfalls Holz weggenommen, damit er gut schließe und die Fläche des Bodens im Innern glatt werde. Sind die Wände des Lagerstockes mit Sturzenden nach unten gestellt, so werden, um das bei beträchtlicher Länge mögliche Werfen zu verhindern, längs der Wände, von unten, einen Zoll dicke, der Breite und Länge der Wände entsprechende Leisten mit Nägeln fest angenagelt und auf diese kommen erst die Blechstreifen. Der bewegliche Boden kann von dieser Seite, wo er an dem Stock anliegt, an den Kanten ein wenig schief abgehobelt und die kleine Spalte desto dichter mit Lehm verstrichen werden. Das ist die ganze und wie ich glaube, ganz einfache Einrichtung. Ist nun die Bienenmasse im Stocke stark, die Hitze groß, fangen die Bienen an müssig vorzuliegen und ich will nicht theilen, weil ich mehr Honiggewinn als Schwärme bezwecke, so wird dort, wo der Stock steht, oder auch vor oder hinter demselben in gerader Richtung eine der Basis des Kastens entsprechende 18—24 Zoll tiefe Grube in die Erde gegraben, solche inwendig wo möglich mit dünnen Steinplatten oder mit kleinen Steinen auf Lehm belegt, sodann über die Grube zwei Stücke zweizölligen Holzes gelegt und auf diese der unten offene Kasten gestellt. Die Löcher zwischen Kasten und Grube werden mit passenden Brettchen, mit Stroh, Schilf, Fichtenzweigen, oder wie immer verdeckt, und darüber bis an die Basis des Kastens Rasenstücke schief gelegt, damit das Regenwasser abgeleitet werde. Kein Lüftungsapparat in der Welt ist im Stande, den Bienen diese Kühle zu verschaffen, wie diese Vorrichtung, um so mehr, wenn im oberen Boden des Stockes an der Hinterwand und auch in der Thür oben, in dem Orte, wo das Honigmagazin beginnt, zwei zollbreite Löcher ausgebohrt werden, welche die Strömung der Luft befördern und nebstdem den Bienen den Ausflug auf Tracht aus dem Magazine erleichtern, indem sie nicht nöthig haben, sich durch die Bienenmasse bis zum unteren Flugloche mühsam durchzuarbeiten, sondern durch jene Löcher abfliegen. Stellt man den Kasten spät im Herbste über der Grube etwas höher, verschließt die unteren Oeffnungen auf obgedachte Weise und überdeckt ihn, wenn starke Fröste kommen, ganz mit Stroh, Laub, Holznadeln, mit Flachsabgängen oder sonstigem warmem Material von oben und von allen Seiten, allenfalls eine Elle dick, so möchte ich die Vorrichtung sehen, welche den Bienen mehr Wärme zuleiten und weniger verlieren lassen könnte, als diese. Um aber Mäuse abzuhalten, muß der Stock für den Winter auf eine, in Form eines dichten Rostes aus Bretstreifen verfertigte Unterlage gestellt

Riß haben, überwintern die Bienen gewöhnlich am munterſten. Hölzernen Wohnungen mit abnehmbarem Deckel gebe man wenigſtens für den Winter einen Deckel von Stroh, welches die Wärme gut anhält, die Dünſte aber allmählig durchläßt.

---

werden. Der bewegliche Boden an den Stöcken leiſtet überdies noch andere wichtige Dienſte. Oeffnet man den Stock von unten und ſtellt ihn auf den Kopf, ſo geht das Abtreiben der Bienen weit leichter, als wenn man nach oben treibt. Lagerſtöcke mit abnehmbarem Boden ſind zum Abtreiben faſt noch bequemer, als Ständer. Bei abnehmbarem Boden geht die ſonſt ſchwierige Reinigung der Lagerſtöcke ſehr leicht. Nebſidem kann man, wenn man den Kaſten umlegt, den Bau und die Brut durchſchauen, die Drohnentafeln entfernen, Weiſelzellen ausſchneiden u. a. m. Bei feſtem Boden müßte man bei all dem die Tafeln herausnehmen oder verkürzen. Wir haben hier zu Lande, namentlich in Podolien, hölzerne Klotzſtänder ohne Boden unten, welche mit der unteren offenen Seite auf bloßer Erde hingeſtellt ſtehen. Bei dieſer Art Stöcke werden die Erdgruben (bei uns Podkopy genannt) als Mittel größerer Honiggewinnung allgemein angewendet. Während der Haupttracht wird der Honig aus den Gruben oft zwei-, dreimal ausgeſchnitten. Die auf Erdgruben geſtellten ſtarken Stöcke werden in der Regel bleiſchwer. Dieſe Wahrnehmung veranlaßte mich, auch die Dzierzonſtöcke zum Aufſtellen auf Erdgruben einzurichten und die Erfahrung zeigt, daß ſie ſo ſehr honigreich werden. Ich erſuche Hrn. Dzierzon, v. Berlepſch, Kleine und alle andern Meiſter in der Bienenzucht um gefällige Begutachtung der beſprochenen Einrichtung und Behandlung der Dzierzon'ſchen einfachen Kaſten. [Lubieniecki, XII. Nr. 18.] Veranlaßt durch die von verſchiedenen Seiten erhobenen Klagen über unbefriedigende Ueberwinterungsreſultate in Dzierzonſtöcken, wobei neben dem über dem Brutraume befindlichen Honigraum beſonders auch den Rähmchen wegen Entziehung der den Bienen im Winter ſo unentbehrlichen wäſſerigen Dünſte hauptſächlich die Schuld beigemeſſen wird, habe ich im vorigen Herbſte bei Einwinterung meiner Bienenſtöcke theils im Dzierzon'ſchen Pavillon, theils in meiner Berlepſch'ſchen Zwölf-Beute, ſämmtlich mit Rähmchen verſehen, folgende Verſuche gemacht: Erſtens wurden, um das Abziehen der an der Decke ſich bildenden Feuchtigkeit in den Honigraum möglichſt zu verhindern, die Deckbrettchen des Brutraumes durch ein oben mit Querleiſten verſehenes, das ganze Winterlager in der Länge und Breite überdeckendes Zollbrett erſetzt, die der Thür zugekehrte Seite des auf etwa acht Doppelrähmchen in 2 Etagen reducirten Winterlagers aber ſtatt einer bloßen Strohmatte ebenfalls theils mit einem Brette, theils mit einem eingepaßten Glasrahmen verſchloſſen. Nachdem noch alle an den Seiten offen gebliebenen Spalten und Ritzen mit Lehm möglichſt hermetiſch verſtrichen waren, wurden endlich die noch übrigen leeren Räume der Wohnung mit Heu oder Stroh ausgefüllt. Zweitens wurde in der Abſicht, einen noch bedeutenderen Waſſerniederſchlag an der Decke zu erzielen, ſtatt des vorerwähnten Brettchens eine ganze Schiefertafel aufgelegt, im Uebrigen aber wie bei Nr. 1 verfahren. Drittens endlich blieben, wie gewöhnlich, die Deckbrettchen unberührt und wurden blos ganz einfach die leeren Räume mit Heu oder Stroh ziemlich dicht ausgefüllt. Hierbei wäre nur noch zu bemerken, daß dieſe drei verſchiedenen Operationen ſich unter eine ganz gleiche Anzahl von Stöcken vertheilten. Das Reſultat bei der im Frühjahre ſtattgefundenen Unterſuchung war ein kaum zu erwartendes. Der durch die Behandlung der Stöcke unter Nr. 1 beabſichtigte Zweck, die Verhinderung des Entweichens der feuchten Dünſte, ward, wie aus dem völlig trockenen Zuſtande des Heues geſchloſſen werden konnte, vollſtändig erreicht. Auch hatte man Urſache, mit der innern Beſchaffenheit jener Stöcke, deren Rückſeite mit einem Brett hermetiſch verſchloſſen war, vollkommen zufrieden zu ſein. Das Gleiche aber war keineswegs bei jenen Stöcken der Fall, die mit Glasrahmen verſchloſſen waren. Hier bot ſich dem Auge ein Anblick, welcher wohl früher in den alten dünnen Körben und Käſten ein ſehr gewöhnlicher, in Dzierzonſtöcken aber ein mir bis jetzt gänzlich unbekannter war. Die erſte Tafel hinter der Glasthür war in dieſen Stöcken von unten hinauf zur Hälfte grau und vermodert; auch fand ſich bei dem hier aufgehäuften feuchten und ſchmierigen Gemülle eine nicht geringe Anzahl abgeſtorbener und bereits halb verfaulter Bienen. Zum Glücke erwies ſich das Uebel bei näherer Unterſuchung doch nicht ſo bedeutend, als es im erſten Augenblicke den Anſchein hatte; denn der übrige Theil dieſer Stöcke befand ſich in guter Verfaſſung, Moder und Bienenleichen waren blos an der Glasthür aufgehäuft. Auffallend war mir die Wahrnehmung, daß die Bienen ihr Verlangen nach Waſſer in allen mit Glasthüren verſehenen Stöcken dadurch zu erkennen gaben, daß ſie ſich an den obern Theil der Glastafel in auffallender Weiſe traubenförmig angehängt und denſelben durch Aufſaugen des hier ſich gebildeten feuchten Niederſchlags völlig trocken gehalten hat-

Hat man seine Bienen nun so eingewintert, so ist dann durch die Wintermonate wenig oder gar nichts mehr zu thun, höchstens nachzusehen, ob nicht eine Maus sich irgendwo Eingang zu verschaffen gewußt hat. Bei etwaigen Besuchen vermeide man

---

ten, während der untere Theil förmlich von Wasser triefte. Eine Erklärung dieser Erscheinung dürfte wohl darin zu finden sein, daß die Bienen durch den an der Glastafel stattgefundenen ungewöhnlich starken Wasserniederschlag veranlaßt wurden, sich hieherzuziehen, wodurch natürlich das Schwitzen des Glases noch vermehrt werden mußte. Da jedoch der untere Theil desselben den Bienen weniger zugänglich war, so mußte von hier das Wasser beständig unbenützt abfließen und zuletzt feuchte Luft und Moder erzeugen. Bei den mit Schiefertafeln versehenen Stöcken konnte kein merklicher Unterschied im Vergleiche mit den eben besprochenen Stöcken wahrgenommen werden; die Verhältnisse blieben bei Anwendung der Glasrahmen die nämlichen ungünstigen. Am besten von allen hatten jene Stöcke den Winter überlebt, welche in ganz gewöhnlicher Weise eingewintert worden waren. Obgleich ihre wässerigen Dünste zum Theil in das ausgestopfte Heu eingezogen waren, wie dessen Nässe bewies, so hatten sie dessenungeachtet keinen Wassermangel gelitten; sie befanden sich in derselben guten Verfassung, wie man es seither an den Dzierzons gewohnt war. Von Schimmel war hier keine Spur zu bemerken, und ebenso konnte weder über viele Todte noch über großes Schmelzen der Honigvorräthe Klage geführt werden. Endlich soll noch zweier Stöcke Erwähnung geschehen, deren leere Räume auszufüllen, wie sich erst bei der Untersuchung herausgestellt, förmlich vergessen worden war, die aber dennoch ebenfalls vortrefflich überwintert hatten. Hätte eine Unterlassung des Ausfüllens mit einem gegen die Kälte schützenden Stoffe in dem verflossenen Winter seines geringen Verlaufes wegen auch weniger zu sagen gehabt, so hätte man doch glauben sollen, daß dies in Bezug auf den Wassermangel allerdings von Bedeutung gewesen sein müßte, um so mehr, da die Deck- und auch die Vorhängbrettchen nur wenig von den Bienen verkittet waren. Unter solch bewandten Umständen wird von nun an der gefürchteten Durstnoth, wenigstens von meiner Seite, nur mehr ein sehr geringes Gewicht beigelegt werden können, und ohne Zweifel werden auch andere Bienenzüchter die Erfahrung machen, daß man Gespenster heraufbeschworen, vor denen man sich nicht besonders zu fürchten braucht. Wollte man auch den Einwand geltend machen, daß der letztverflossene Winter den Bienen sehr günstig gewesen sei, so möchte ich in Beziehung auf die Durstnoth hiervon gerade das Gegentheil behaupten; denn abgesehen von der während des ganzen Winters ununterbrochen herrschenden trocknen Luft, trat auch noch der weitere mißliche Umstand hinzu, daß vom 5. Februar an, wo die Bienen allgemeinen Reinigungsausflug hielten, bis zum 10. März wegen anhaltend rauher Witterung beinahe gar keine Ausflüge nach Wasser mehr stattfinden konnten, und doch ist dasselbe gerade zu dieser Zeit den Bienen wegen gesteigerten Brutansatzes am unentbehrlichsten. Von 62 eingewinterten Stöcken, worunter auch 10 Oettl'sche Strohkörbe und 10 Dzierzons mit Rähmchen sich befanden, erreichten mit Ausnahme von zwei weisellos gewordenen alle glücklich den Frühling; der gesammte Abgang an todten Bienen mochte kaum einem mäßigen Schwarm gleichkommen. Während bei allen übrigen Dzierzonstöcken, gleichviel ob mit Rähmchen oder Stäbchen, ein besonderer Unterschied in der stattgehabten Sterblichkeit nicht wahrgenommen werden konnte, lieferte blos ein einziger ein etwas auffallend stärkeres Contingent zu den Todten, und doch war gerade dieser Stock mit einer sorgfältig verwahrten Decke über dem Wintersitze versehen. Am besten schienen eben wieder die Korbstöcke den Kampf mit den Elementen bestanden zu haben, da in denselben die Zahl der abgestorbenen Bienen sich bei der allgemeinen Revision als äußerst gering erwies. Erwägt man aber die Sache genauer, so dürfte man sich bald überzeugen, daß hier gar leicht eine Täuschung stattfinden konnte und den Korbstöcken auch in dieser Beziehung dennoch kein Vorzug vor den Dzierzons einzuräumen wäre. Den Korbstöcken ist es nämlich während jeder milden Stunde, auch mitten im Winter, ein Leichtes, sich ihrer Todten wenigstens theilweise zu entledigen, weil hier das Flugloch ganz unten am Stocke und in gleicher Fläche mit dem Flugbrette sich befindet. Ganz anders aber gestaltet sich dies bei den Dzierzons, wo die Fluglöcher gewöhnlich einen Zoll höher ihre Stelle haben. Dadurch ist eine Fortschaffung der Todten den Bienen sehr erschwert oder ganz unmöglich gemacht, und muß die Besorgung dieses Geschäftes allein dem Bienenvater vorbehalten bleiben. Findet dieser nun bei der vorzunehmenden Reinigung hier sämmtlichen Abgang, vielleicht noch vom Herbste her, in ziemlicher Menge angehäuft, dort aber blos denjenigen der letzten drei bis vier Wochen, weil die Bienen selbst schon einigemal gefegt haben, so wird das Urtheil zum Nachtheile der Dzierzons oft nur gar zu vorschnell gefällt. Ferner dürfte als hierher gehörig noch erwähnt werden, daß

jede Erschütterung und Beunruhigung. Die Bienen verlangen jetzt die vollkommenste Ruhe, wie sie sich denn im Stocke selbst so ruhig verhalten, daß man nicht das geringste Gesumme, außer bei größter Kälte, wahrnimmt, bis die höhergehende Sonne

---

die Dzierzonstöcke in der Regel, weil größer an innerem Gehalte, folgerichtig auch mehr Volk als die Korbstöcke besitzen müssen, und bei einer größeren Volkszahl kann eine im Verhältniß stehende bedeutendere Todtenzahl doch unmöglich befremdend sein! Wären bei den im Hinblicke auf die von andern Bienenzüchtern über die verderblichen Folgen des Wassermangels gemachten Erfahrungen, welche nicht bestritten werden sollen und können, nach meinem Ermessen besonders zwei Ursachen zur Entstehung dieses Uebels mitwirkend gewesen, nämlich entweder sehr consistenter körniger Honig oder übermäßig starker Volksreichthum, so waren diese beiden Faktoren theilweise auch bei meinen Bienen vorhanden, ohne daß dadurch irgend ein bemerkbarer Nachtheil entstanden ist. Der Honig, welcher meinen Bienen als Winterfutter dienen muß, wird theils von der Blüthe der Esparsette Anfangs Juni, zum großen Theile aber auch von dem Heidekraut gesammelt. Während nun ersterer bis zum Herbste einen großen Theil seiner wässerigen Bestandtheile verloren und eine bedeutende Consistenz erlangt haben wird, ist letzterer allgemein als ein schlechtes, die Ruhr erzeugendes Winterfutter anerkannt; dennoch aber habe ich bis jetzt bei Ueberwinterung der Bienen noch nicht den geringsten Unterschied wahrnehmen können und es schien völlig gleichgiltig, ob sie mit lauter Blumen- oder mit lauter Heidehonig versehen waren. Ein einziges Volk, welches sich im diesjährigen Frühjahre weisellos und ruhrkrank zeigte, besaß, weil es eben nicht in die Heide gewandert war, keinen Tropfen Heidehonig. Daß übrigens auch die Mutterstöcke keineswegs volksschwach in den Winter genommen wurden, läßt sich schon daraus beurtheilen, daß im Herbste die Bienen von wenigstens 30 Stöcken und Körben mit den Bewohnern des Pavillons und der Zwölfbeute in Frieden vereinigt worden waren. Weitere triftige Ursachen aber aufzufinden, warum der Erfolg bei sonst ziemlich gleichen Verhältnissen dennoch hier und da so verschieden ausfällt, muß ich einem Andern überlassen; mit der eigenen Weisheit ist es hier völlig zu Ende. Die Hauptbedingung der seitherigen glücklichen Ueberwinterung meiner Bienenstöcke, ganz gleich ob in Körben oder Kasten, ob mit oder ohne Rähmchen, vermag ich eben nur in einer sehr sorgfältigen Verwahrung gegen die rauhe Witterung und der hiedurch bewirkten sich ziemlich gleich bleibenden Temperatur im Innern der Stöcke zu erkennen, alles Uebrige aber wird von mehr oder weniger untergeordneter Bedeutung sein. Dafür spricht außer den glücklichen Ueberwinterungsresultaten in frostfreien Kellern und Erdgruben besonders auch der Umstand, daß die mit Heidehonig versehenen Bienenvölker bei gehörig warmem Winterschutze vortrefflich überwintern, während dieselben früher unsern alten Bienenvätern in ihren schlecht geschützten Strohkörben und Holzkästchen zu Hunderten an der Ruhr dahinstarben, worüber übrigens auch der eine oder andere unserer jetzigen Bienenzüchter ein Klagelied anzustimmen weiß. Schließlich möchte ich noch für Diejenigen, welche eine hermetisch abgeschlossene Decke über dem Wintersitze der Bienen für wünschenswerth halten, aus meiner Erfahrung die Mittheilung machen, daß das angerathene Verstreichen der etwaigen Ritzen und Spalten mit Lehm bei 20 und mehr Stöcken kaum eine Stunde Zeit erfordert und deshalb weder als ein mühsames noch zeitraubendes Geschäft angesehen werden kann, seinen Zweck aber vollständig erfüllt. Ebenso leicht geht im Frühjahre die Entfernung des trockenen Lehms vor sich, besonders wenn derselbe bei seiner Anwendung mit etwas Häcksel oder Fruchtspreu vermischt wurde; denn mit der Herausnahme der Deck- und Vorhängebretter ist gewöhnlich auch der daran festhängende Lehm beseitigt, und wird obendrein mit Wasser etwas nachgeholfen, so bleibt an den Wänden der Wohnung kaum eine Spur davon zurück. [Wernz, XIV. Nr. 14.] Von einer rationellen Durchwinterung kann nur bei dem Dzierzon'schen Betriebe die Rede sein; alle andern Betriebsarten müssen sich mehr oder weniger dem fügen, was eben der Zufall gibt. Ich habe darum, wenn ich von der Kunst einer glücklichen Durchwinterung der Bienen spreche, nur diesen Betrieb im Auge. Nach einem günstigen Bienenjahre ist die Einwinterung seiner Bienen für den Bienenzüchter eine leichte Sache und die Kunst, sie glücklich durch den Winter zu bringen, keine schwere; es fehlt ja eben nicht an der Hauptsache, an der ausreichenden Nahrung. Dennoch überläßt der verständige Bienenwirth seine Stöcke nicht dem guten Glücke, sondern sorgt dafür, daß sie aufs Beste den Wechselfällen des Winters entgegengehen können. Deshalb nimmt er Ausgangs September, oder Anfangs Oktober, ehe die Bienen sich ihr Winternest eingerichtet haben, eine Schlußrevision seiner Stöcke vor und ordnet den inneren Haushalt seiner Bienen in einer solchen Weise, daß sie weder Mangel leiden, noch von

gegen das Frühjahr hin wieder den Vermehrungstrieb weckt und immer regeres Leben auch im Bienenstocke erweckt. [VI. Nr. 3.]

---

ihrem Vorrathe mehr zu zehren Veranlassung finden können, als es ihren Bedürfnissen angemessen ist. Diejenigen Waben, welche den Sommer hindurch zum Brutneste gedient haben, werden höchstens nur in den obern 15—25 Zellenreihen Honig enthalten, den Bienen also nur kurze Zeit zur Lagerstätte dienen können. Man läßt daher am besten von ihnen nur die beiden äußersten, sowohl im oberen, als im unteren Roste stehen und hängt an der Stelle der folgenden je drei Waben, sechs der besten und vollsten Waben, die zugleich mit dem meisten Blumenmehle durchspickt sind, ein, schließt daran noch zwei andere Honigwaben an und läßt darauf die aus dem Brutneste entnommenen Waben folgen, wobei man dafür Sorge trägt, daß die oberen überall auf die unteren aufstoßen, damit die Bienen durch eine Trennung der Waben nicht am Aufsteigen gehindert werden. Eine volle Honigwabe von acht Zoll Länge und zehn Zoll Breite wiegt etwa vier Pfund, acht solche Waben halten folglich 32 Pfund. Daran allein schon muß ein starkes Volk bis zur nächsten Trachtzeit mehr als hinreichende Nahrung haben. Dennoch sollen die etwa herausgenommenen gefüllten Waben nicht verbraucht, sondern ein Vorrath davon bis zum nächsten Frühjahr sorgfältig aufbewahrt werden, weil man auf alle Eventualitäten gefaßt sein muß. Damit aber die Bienen mit ihrem Vorrathe möglichst weit reichen, muß man alles von ihnen fern zu halten suchen, wodurch sie zu irgend einer unnöthigen Aufwendung von Lebenskraft verleitet werden könnten, die natürlich durch eine größere Menge zu consumirender Nahrungsmittel ergänzt werden müßte. Man muß deshalb, sobald die Bienen ihr Winterquartier bezogen haben, alles von den Stöcken entfernt halten, was sie irgendwie in ihrer Winterruhe stören und zum Auseinanderlaufen anreizen kann. Mäuse, Katzen, Spechte und Meisen sind aber arge Störenfriede; man muß sie von seinen Stöcken zu verbannen suchen. Der größte Störefried im Winter aber ist die Sonne, die öfters selbst bei hoher Kälte, wenn sie ungehindert auf den Stock und in das Flugloch scheint, die Bienen aus ihrer Ruhe weckt, sie verleitet, ihren Winterknäuel zu lösen und einen Versuch zu machen, sich ihres Unrathes zu entledigen. Abgesehen davon, daß viele Bienen in Folge davon erstarren und verloren gehen, wird ein weit größerer Nachtheil dadurch herbeigeführt, daß sie den durch ihre Auflösung verminderten Wärmegrad durch stärkere Bewegung und Ernährung wieder herstellen müssen, worunter, wenn es öfter vorkommt, die Vorräthe wesentlich leiden werden. Deshalb muß man gerade im Winter die Sonnenstrahlen von den Fluglöchern aufs sorgsamste zurückweisen, indem man seine Stöcke etwa mit dichten Strohmatten oder Brettern in der Art umstellt, daß zwischen ihnen und diesen ein dunkler Zwischenraum entsteht, der die Bienen zu ununterbrochener Ruhe mahnt, zugleich aber auch Spechte und Meisen am sichersten entfernt hält. Um eine gleichmäßige und geringe Zehrung, folglich eine gute Durchwinterung zu erzielen, ist es ferner erforderlich, daß die durch die Wärme im Innern und die Kälte von außen sich entwickelnden Dünste nicht auf die Bienen niederschlagen, oder als Reif sich an die Seitenwände anlegen können. Im ersten Falle würden die Bienen genöthigt sein, die Feuchtigkeit aufzusaugen, dadurch gezwungen werden, bei günstigem Wetter auszufliegen und sich zu entleeren und zu stärkerem Zehren gezwungen, oder, wenn sie nicht ausfliegen könnten, ruhrkrank werden, das Werk beschmutzen, vielleicht selbst zu Grunde gehen; im andern Falle würde dadurch die so nothwendige Wärme abgeleitet und die Bienen zu stärkerem Brausen veranlaßt werden, um dadurch den Abgang der Wärme zu ersetzen, was aber weiter auch eine reichlichere Zehrung im Gefolge hat. Um diesem vorzubeugen, füllt man den oberen leeren Raum mit trockenem Moos, Laub oder Heu aus, richtet außerdem noch eine Strohmatte an die der Thür zunächst sich befindenden Tafeln, nachdem man dazu durch Entnehmung einer Wabe Platz gemacht hat. Die Dünste werden durch diese Vorrichtung aufgenommen und der Raum, in welchem die Bienen lagern, bleibt trocken und gleichmäßig warm. Hat man auf diese Weise seine Bienen eingewintert, so werden sie langsam und gleichmäßig, von unten nach oben zehrend, aufsteigen, und können, wenn sie in den belagerten Gassen allen Honig aufgezehrt haben sollten, leicht zu den noch nicht heimgesuchten Waben übergehen, weil es ihnen nicht an der ausreichenden Wärme fehlt. Um aber dieses Uebergehen von den ausgeleerten auf die vollen Waben zu erleichtern, hat man die Deckbrettchen so auf die Stäbchen gelegt, daß für die Bienen Gänge offen geblieben sind, und da die Wärme immer oben sich concentrirt, werden sie hier zu jeder Zeit ihre Uebersiedlung aus der ausgesogenen Gegend ihres Stockes in die reicheren Bezirke desselben ausführen können, worin man ihnen noch dadurch an die Hand gehen kann, daß man in den obern Theil der Waben Löcher

von etwa zwei Zoll Durchmesser schneidet, so daß sie von der ausgeleerten Seite unmittelbar auf die honiggefüllte übergehen können. Zur sicheren Durchwinterung der Bienen eignen sich insbesondere aber mehrfächerige Dzierzon'sche Wohnungen; denn die Scheidewände werden immer trocken und warm sich halten, weil die Temperatur auf beiden Seiten eine gleiche ist, folglich werden die Bienen hier weder durch Feuchtigkeit noch Reif unangenehm berührt, müssen hier also so recht wohlig sich fühlen und können ungehindert an dieser Wand ihren Vorräthen nachrücken. Noch sicherer wird eine gute Ueberwinterung erzielt, wenn man mehre mehrfächerige Wohnungen so zusammenstellt, daß die gegen die äußere Luft wärmere Erdtemperatur wohlthätig darauf einwirken kann. Im Vorstehenden gingen wir bei der Einwinterung von der Voraussetzung einer vorhergegangenen sehr günstigen Trachtzeit aus, nach welcher dieselbe eine sehr leichte ist. Aber solche günstige Jahre kommen nur selten, und darum wird die Einwinterung nicht immer so leicht. In vielen Jahren wird in honigarmen Gegenden von frischbesetzten Stöcken nicht so viel gewonnen, daß man sie für den Winter ohne Weiteres ihrem eigenen Schicksale überlassen dürfte. Schon nach Beendigung der Haupttrachtzeit muß man darüber Gewißheit gewonnen haben, was man von seinen Stöcken in dieser Beziehung erwarten kann; denn die dritte Trachtzeit im Nachsommer ist für derartige Gegenden gewöhnlich ohne Bedeutung, wir können zufrieden sein, wenn sie dann nur noch ihr täglich Brod gewinnen. Ist nun die Haupttracht weniger ergiebig ausgefallen, haben die Bienen nicht genug eingetragen, um mit ihrem Vorrathe bis zur nächsten Frühjahrstracht ausreichen zu können, so rechne man ja nicht auf die noch bevorstehende Spättracht, sondern fange gleich dann, wenn die Haupttracht aufgehört hat, an, seine Völker, die man einzuwintern gedenkt, zu mästen, indem man ihnen so viel Honig füttert, als erforderlich ist, ihnen ein Honiggewicht von wenigstens 20—24 Pfunden zu sichern. Man gibt ihnen zu dem Ende durch Erwärmung flüssig gemachten Honig in so starken Portionen, wie sie in einer Nacht etwa aufzutragen im Stande sind. Man darf ihnen diesen Honig natürlich erst dann in den Stock setzen, wenn keine Bienen mehr fliegen, um keine Räuber anzulocken, und muß aus demselben Grunde früh Morgens schon wieder das Futtergeschirr entfernen und außerdem auch die gefütterten Bienen gehörig beaufsichtigen, daß sie nicht etwa dennoch eine Beute von Räubern werden. Die Portionen werden deshalb möglichst stark und rasch hintereinander gereicht, damit die Bienen die leeren Zellen mit Honig gefüllt haben, ehe sie zu verstärktem Bruteinschlage gereizt worden sind, und beginnt man mit der Fütterung so frühzeitig, damit der gereichte Honig noch versiegelt werden kann. Hätte man über gefüllte Honigwaben zu verfügen, dann wäre das Mästen nicht erforderlich, weil man dann leichter, billiger und naturgemäßer durch Einhängen derselben nachhelfen könnte. Hat man aber weder gefüllte Honigwaben noch ausgelassenen Honig, dann kann man auch zu aufgelöstem Kandis seine Zuflucht nehmen, der als bestes Honigsurrogat betrachtet werden muß, auch noch vor ihm den Vorzug hat, daß er, weil ihm der Honiggeruch abgeht, keine Raubbienen anlockt. Sollte die Spättracht wider Erwarten gut ausfallen und die Bienen von ihr noch erhebliche Vorräthe sammeln, so war die vorhergehende Mästung doch nicht überflüssig und verwerflich; denn wenn der Bienenwirth am Ende der Tracht an die Einwinterung geht, so entnimmt er ihnen den zuletzt eingetragenen Honig und entschädigt sich dadurch für seine vorhergegangene Aufwendung an Honig oder Zucker, hat aber einen wesentlichen Vortheil dadurch erreicht, daß er für die Winternahrung seiner Bienen zugedeckelten gesunden Honig gewonnen hat, während der in offenen Zellen stehende Honig, weil er nicht gehörig verdunsten konnte, noch zu viel wässerige Theile enthält, deshalb als guter Wärmeleiter stark kältet und genossen die Bienen ruhrkrank macht. Es ist daher für eine gute Durchwinterung unerläßlich, daß man diesen Honig so viel als möglich entfernt. Indeß kann man den Bienen immer ein paar Tafeln von diesem Honige belassen, nur muß man ihnen denselben in die Nähe des Flugloches einstellen, damit sie von ihm in der Zeit zehren, in welcher sie noch ausfliegen können. So lange sie sich noch reinigen, schadet ihnen dieser Honig nicht. Mitunter tragen auch die Bienen im Nachsommer noch reichlichen Blumenstaub ein, und ist das der Fall, dann wählt man gerade diejenigen Waben aus, die davon den größten Vorrath haben und läßt ihnen diese zur ersten Zehrung; denn es trägt viel zur Gesundheit der Bienen im Winter bei, daß sie an Blumenstaub, der ihnen die stickstoffhaltige Nahrung gewährt, ohne welche sie nie auf längere Zeit gesund bleiben können, keinen Mangel haben. Findet man beim Einwintern, daß die Völker trotz der angewendeten Vorsicht dennoch nicht ausreichende Nahrung besitzen, dann wird man am besten und verständigsten handeln, wenn man etwa zwei Völker vereinigt und aus beider Vorrath einen gemeinschaftlichen Haushalt begründet. Um die Vereinigung zu bewerkstelligen, gibt man beiden Völkern durch eingestellten Moschus gleichen Geruch, entweiselt das eine und kehrt es, sobald es sich seiner Weisellosigkeit gehörig bewußt geworden ist, zu dem andern, worauf man auch seinen Honigvorrath ebenfalls einhängt, dabei aber darauf achtet, daß die Honigwaben in einem gehörigen Verbande

stehen und nicht durch leere oder nur halbgefüllte Waben getrennt werden. Solche vereinigte Völker reichen mit dem gemeinschaftlichen Vorrathe weiter, als es der Fall gewesen sein würde, wenn sie ihr getrenntes Hauswesen fortgeführt hätten. Hat der Bienenwirth seine Völker in der angegebenen Weise eingewintert, dann kann er den Wechselfällen des Winters getrost entgegensehen und hat nichts weiter zu thun, als gelegentlich einmal nachzusehen, ob alles in gehöriger Ordnung geblieben ist, ob die Fluglöcher nicht etwa durch todte Bienen oder Eis verstopft sind, und sollte es der Fall sein, sie zu öffnen. Sollte er aber bei dem einen oder dem andern Stocke ein ungewöhnliches Brausen vernehmen, so kann er daraus abnehmen, daß in ihm nicht alles so ist, wie es sein sollte; es ist ihm deshalb anzurathen, denselben sogleich zu untersuchen und dem Uebelstande, der den ungewöhnlichen Zustand hervorgerufen hat, abzuhelfen. Ist der Stock transportabel, so trägt man ihn in ein Zimmer, dessen Temperatur die Bienen vor Erstarrung bewahrt, sie aber auch nicht durch zu große Wärme in Aufregung bringt. Ist ein solches Verfahren aber nicht anwendbar, dann muß man ihn in ein transportables Kästchen umhängen und so zur Untersuchung ins Zimmer bringen oder die Untersuchung an Ort und Stelle vornehmen und muß, wenn dieselbe nicht mit dem bloßen Oeffnen abgemacht werden kann, irgendwie, am leichtesten durch einen eingeschobenen erwärmten Stein, der Erstarrung der Bienen vorbeugen. Von solchen besonderen Fällen abgesehen, läßt man seine Bienen den ganzen Winter hindurch ungestört. Anfängern kann man nicht oft und ernstlich genug rathen, keine schwachen Stöcke mit in den Winter zu nehmen. Freilich wird das Alles, wie vorauszusehen, nicht helfen, und es werden solche Stöcke in den Winter genommen werden, so lange man Bienenzucht treiben wird. Gibts aber solche Hungerleider, so verlangt es die Menschlichkeit, daß man sie vor dem Hungertode zu bewahren suche. Und dazu ist immer wieder der Dzierzonstock am geeignetsten, einmal, weil man sich hier am gewissesten von dem Zustande eines Volks überzeugen, dann auch, weil man der Noth am bequemsten und sichersten abhelfen kann. Hat man gefüllte Honigwaben, dann ist die Sache so schwierig nicht, denn man darf nur nach Bedürfniß einhängen, was freilich besser im Herbste geschehen sein würde. Fehlts aber daran, dann muß man zu andern Auskunftsmitteln greifen. Hat man verdickten Honig, so kann man einige Pfunde von demselben in ein starkes Papier schlagen, aus dem man eine viereckige Düte, in welcher man den Honig gleichmäßig vertheilt, gebildet hat und im Honigraume auf die Deckbrettchen legen, nachdem man dieselben über dem Hauptsitze der Bienen ein wenig auseinandergezogen und hier den Zugang zum Honige durch ein Loch im Papiere gewährt und dann den übrigen Raum über dem Honige der Wärme wegen mit trockenem Moose oder Heu ausfüllt. Die Bienen zehren den Honig nach und nach auf und befinden sich wohl dabei, nur muß man augenblicklich neuen Vorrath geben, sobald der alte aufgezehrt ist. Steht kein so verdickter Honig zu Gebote, der sich auf die angegebene Weise verwenden läßt, dann füllt man ein Trinkglas, welches ein paar Pfund fassen kann, mit weniger verdicktem Honig, verbindet die Oeffnung mit lockerem Leinen und stülpt es, nachdem man ein Deckbrettchen über dem Sitz der Bienen weggenommen hat, auf den Stäbchenrost, überdeckt es mit warmhaltenden Stoffen und überläßt es den Bienen, den Honig durch die Leinwand aufzulecken. Leider pflegen aber des Anfängers Honigtöpfe nicht immer gefüllt zu sein, und zuverlässiger Honig steht nicht immer zu Kaufe. In dem Falle kann man zum Kandis greifen, denselben über dem Neste der Bienen in dicken Stücken auf den Rost legen und ihn so überdecken, daß die Wärme, die von den Bienen aufsteigt, nicht ausströmen kann, was für das Wohlbefinden der Bienen und die Löslichkeit des Zuckers von Wichtigkeit ist. Oder man kann den Kandis pulverisiren, damit die Zellen von ein paar Waben ausfüllen und diese in oder unmittelbar an das Nest der Bienen hängen, und, um die Bienen im letzten Falle um so gewisser zu dieser Nahrung hervorzuziehen, die Waben mit etwas Honig bestreichen. Mit so gefüllten Waben reicht man sogar noch weiter, als mit gefüllten Honigwaben von gleichem Gewichte. [Kleine, XII. Nr. 13.] Das Bienenjahr schließt mit dem Ende der Tracht und beginnt mit den Vorkehrungen zur Einwinterung. Deshalb handle ich gleich hier diese wichtige Materie ab. Ich vermag aber über diesen Punkt nichts Besseres zu sagen, als was Knauff in seinem Buche „die Behandlung der Bienen ihren Naturtrieben gemäß" darüber mitgetheilt hat, und will deshalb nur für Diejenigen, welche dieses Werk nicht besitzen, Folgendes anführen: 1) Ein Stock, der, ohne gefüttert zu werden, mit seinem Vorrathe bis zum Monat Mai ausreichen soll, muß 20 Pfd. inneres Gut haben, d. h. Waben, Bienen und Honig müssen 20 Pfd. wiegen. Wenn man nun seine Körbe oder Kasten und Unterbretter vor Einbringung der Bienen wiegt und sich das Gewicht gleich hinten aufnotirt, so kann man das Gewicht der Bienen und Waben leicht und sehr genau bestimmen. 2) Am besten ist es, wenn der Stock aus vorjährigem Wabenbau besteht, auf keinen Fall aber dürfen die Waben mehr als drei Jahre alt sein, weil jede Made die Wände ihrer Zelle mit einem Safte überzieht und dadurch die Zellen immer kleiner und am Ende so klein werden, daß

die Bienen unter ihre anerschaffene Größe herabsinken. 3) Die Königin darf nicht älter als vorjährig sein, denn eine junge Königin ist in der Regel viel fruchtbarer als eine ältere und eine dreijährige Königin stirbt im nächsten Frühjahre, wodurch leicht der Stock weisellos werden kann, jedenfalls aber wird durch das Erbrüten einer jungen Königin 4 Wochen lang keine Vermehrung der Arbeitsbienen stattfinden — ein sehr bedeutender Nachtheil. Wenn man seine Stöcke numerirt und ein Register führt, in welchem man das Alter des Baues und der Königin der Stöcke bemerkt, so gibt dieses eine gute Richtschnur bei der Auswahl der für nächstes Jahr stehen zu lassenden Stöcke. Ich hänge an jeden Stock eine Karte, auf welcher ich das Alter des Baues des Stockes und das Alter der Königin, von welchem Stocke der Schwarm gefallen ist und wann der Stock geschwärmt hat, bemerke, und ich bediene mich nur des Registers, wenn etwa eine Karte abgefallen sein sollte. Hat man die Stöcke für nächstes Jahr ausgewählt, so muß man aus den übrigen Stöcken die Bienen entfernen, um entweder den Honig und das Wachs zu gewinnen, oder die bebauten Körbe zum Fassen junger Schwärme fürs nächste Jahr aufzubewahren. Stöcke, die über 30 Pfund inneres Gut haben, muß man nicht zur Zucht stehen lassen, weil in einem solchen Stocke nicht genug leere Waben vorhanden sind, so daß die Bienen genöthigt sind, sich zwischen die Honigtafeln zu legen, woselbst sie ein viel kälteres Lager haben als zwischen den leeren Waben, und deshalb nicht gut durch den Winter kommen. Solche schwere Stöcke muß man ausbrechen, um den Honig und das Wachs zu gewinnen. Bestehen aber die Stöcke aus zusammengesetzten, vollgebauten Strohkränzchen, so kann man einen Strohring oben abschneiden und so dem Stocke seinen Ueberfluß nehmen. Hat aber der Stock eine alte Königin, daß man ihn deshalb nicht stehen lassen will, so schneidet man zwei Kränzchen oben ab, bedeckelt den unteren Theil wieder und verwahrt diesen für nächstes Jahr zu einer Wohnung für einen Schwarm oder Abtreibling. Da die Bienen zur Bildung eines Pfundes Wachses an 20 Pfund Honig nöthig haben, so ist es einleuchtend, daß ein Schwarm, der in eine Wohnung mit Waben gefaßt wird, bedeutend schwerer wird, als ein Schwarm gleicher Stärke, den man in eine leere Wohnung bringt. Knauff fand einen Unterschied von 14 Pfund und dieses stimmt mit meinen Versuchen über das Quantum Honig, welches die Bienen zur Bildung des Wachses nöthig haben, genau überein. Denn der Bau eines einfachen Bienenkorbes liefert in der Regel nur ¾ Pfund Wachs. Deshalb empfahl auch Knauff mit vollem Rechte das Aufbewahren der zu leichten Körbe, um sie im nächsten Jahre wieder mit Bienen zu besetzen. Ich fand die Vortheile, welche Knauff davon schildert, vollkommen bestätigt; nur bin ich darin nicht seiner Ansicht, daß es gut sei, über 20 Pfund schwere Körbe aufzubewahren, weil der Honig, wenn er während des Winters in den Zellen crystallisirt, nicht, wie Knauff glaubt, von den Bienen wieder ganz flüssig gemacht werden kann, indem dazu eine Wärme von 60 bis 70 Graden nöthig ist, die die Bienen nicht hervorbringen können und dürfen, weil sonst auch das Wachs schmelzen würde. Es ist deshalb besser, nur leichte Körbe mit jungen Waben aufzubewahren, den schweren aber, wenn die unteren Waben noch jung sind, oben den größten Theil des Honigs abzuschneiden und den untern Theil wieder zu bedeckeln und aufzubewahren. Um bebaute Körbe für das nächste Jahr aufzuheben, dürfen die Bienen nicht eher daraus entfernt werden, bis alle Brut ausgeschlossen ist; dieses ist vier Wochen nach beendigter Honigernte der Fall, denn sobald die Nahrung zu Ende ist, hört auch die Königin auf, Eier zu legen. Dieses thut sie auch, wenn im Sommer für einige Zeit gar keine Nahrung für die Bienen zu finden ist. Das Tödten der Bienen im Herbste, um den Honig zu bekommen, erkannte man schon lange als eine Grausamkeit und man bemühte sich, Mittel aufzufinden, um dieses zu vermeiden und doch Honig gewinnen zu können. Die Magazinstöcke entsprechen diesem Zwecke bei schweren Stöcken, indem man den Bienen oben den entbehrlichen Honig mittelst Abschneidens eines Strohringes oder Kästchens nehmen konnte, ohne die Bienen tödten zu müssen; allein die Bienen der zu leichten Stöcke mußten noch den Schwefeltod sterben, bis man endlich sich bemühte, diese Bienen mit andern Stöcken zu vereinigen. Knauff fand, daß zwei vereinigte Bienenvölker während des Winters nur sehr wenig mehr verzehrten, als ein einfaches Volk, daß aber zwei im Herbste vereinigte Völker im andern Frühjahre bedeutend mehr Honig eintrugen, als im Herbste nicht verstärkte Stöcke, und es hat dieses seine volle Richtigkeit. Ein schwaches Volk hat den Winter über seine Last, den Stock hinlänglich zu erwärmen; die Bienen müssen durch Bewegung ihrer Flügel den Athmungsprozeß erhöhen, um dadurch mehr Wärme zu entwickeln; aber der Athmungsprozeß ist ein Verbrennen des Kohlenstoffs und die Bienen müssen mehr fressen, um diesen entwickeln zu können, eben so wie wir mehr Kohlen im Ofen verbrennen müssen, wenn wir die Temperatur in unsern Stuben erhöhen wollen. Ist nun aber eine große Menge Bienen in einem Stocke, so entwickeln diese, ohne irgend eine Anstrengung, den nöthigen Grad der Wärme; sie sitzen ruhig und zehren wenig. Ein stark bevölkerter Bienenstock, den ich während des Winters auf einer kleinen Brückenwage stehen hatte,

verlor regelmäßig jede Woche ¼ Pfund an Gewicht. Der Verbrauch des Honigs war indessen doch etwas mehr als ¼ Pfund die Woche, weil die Bienen ihre Excremente bei sich behalten mußten und diese also mit auf die Wage drückten. Nachdem die Bienen sich am 4. u. 5. Febr. stark gereinigt hatten, wog der Stock am 11. Febr. 1851 ein ganzes Pfund weniger als am 4. Febr. Die in den Bienen angehäuften Excremente wogen also circa ¾ Pfd. Nicht immer nehmen die Bienen eines Stockes ein fremdes Volk an; sehr häufig werden die fremden Bienen sämmtlich umgebracht. Knauff gibt verschiedene Arten der Vereinigungen an; sie sind aber zum Theil sehr umständlich und doch nicht zuverlässig. Ich habe schon lange Jahre die Vereinigung der Bienen im Herbste betrieben und solche auf verschiedene Arten versucht; aber erst vor 7 Jahren gelang es mir, ein sehr einfaches und nie fehlschlagendes Verfahren aufzufinden. Es besteht dieses in Folgendem: Sobald alle Brut in den Stöcken ausgeschlossen ist, betäube ich die Bienen der Stöcke, welche ich ausbrechen oder fürs nächste Jahr aufbewahren will, durch Bovist. Ich bediene mich dazu eines kleinen doppelten Blasebalges von etwa 10 Zoll Länge und 8 Zoll Breite. In der obern Kammer dieses Blasebalgs ist vorn in die Oeffnung, etwa in der Dicke des fünften Fingers, ein Stück Messing eingepaßt, welches in der Mitte durchbohrt und der äussere Rand des Messings, welcher etwa ¾ Zoll lang aus dem Blasebalge hervorragt, ein Schraubengang hinten mit einem kleinen Ansatz aufgeschnitten, auf welchen ich eine cylindrische Röhre von Messing, 2½ Zoll lang und ⅜ Zoll dick, vorn mit einem 1 Zoll langen Röhrchen von der Stärke einer dünnen thönernen Pfeife versehen, aufschrauben kann. Diese einem Pfeifenkopf ähnliche Röhre fülle ich mit kleinen Stückchen getrockneten Bovistschwammes und ich brauche dazu kaum ein Stück von der Größe einer welschen Nuß. Ich lege sodann ein Stückchen brennenden Zunder oben auf, schraube die Röhre an den Blasebalg und fange an zu blasen. Sobald der Rauch vorn aus dem feinen Röhrchen herausströmmt, stecke ich dieses in das Flugloch des Stockes, dessen Bienen ich betäuben will, nachdem ich zuvor alle Fluglöcher mit Papier zugestopft habe. Vermöge des Druckes des Blasebalges wird stets Luft durch den angezündeten Schwamm getrieben und der Bovist verbrennt sehr schnell, etwa in 3 bis 5 Minuten, und der Rauch wird zwischen alle Waben getrieben. Ich sehe zuweilen nach, ob noch Rauch aus dem Röhrchen kommt, und sobald der Schwamm ausgebrannt ist, stopfe ich die Oeffnung, in welcher das Röhrchen gesteckt hat, zu und warte noch etwa 3 Minuten, damit erst alle Bienen fallen. Hat der Stock bis auf das Brett gebaut, so gebe ich ihm den Tag vorher einen niedrigen Untersatz, damit die Bienen nicht zu sehr zwischen den Waben hängen bleiben. Befinden sich doch noch Bienen zwischen einigen Waben, so biege ich diese etwas auseinander und suche sie mit einer Feder herauszustreichen. Sind die Bienen sämmtlich gefallen, so suche ich die Königin unter den betäubten Bienen; sie fällt fast immer zuletzt und liegt deshalb ziemlich oben auf. Habe ich die Königin entfernt, so schreite ich zur Vereinigung der Bienen mit einem andern Stocke. Kann ich die Bienen nicht mit dem daneben gestandenen Stocke vereinigen, so vereinige ich sie mit einem Stocke auf meinem zweiten Stande, weil sich sonst die Bienen versliegen und dann von andern Stöcken umgebracht werden. Die Vereinigung bezwecke ich auf folgende Weise: Ich nehme ein Strohkränzchen, welches unter den Stock, mit welchem ich die Bienen vereinigen will, paßt. Ich beschmiere nun die innern Wände des Kränzchens mit Honig, stelle es auf ein Unterbrett und stopfe das Flugloch zu; sodann lege ich drei Stäbchen Holz von der Dicke eines Fingers und beinahe so lang als das Kränzchen auf das Unterbrett und zwar so weit auseinander, daß die zwei äußersten Stäbchen etwa noch 2 Zoll vom Rande entfernt liegen. Jetzt schütte ich von den betäubten Bienen so viele auf den Boden zwischen die Stäbchen, daß diese beinahe so dick liegen als die Stäbchen sind. Ueber diese Stäbchen lege ich Waben, deren untere Seite ich aber mit Honig beschmiere, und auf diese wieder drei Stäbchen, deren Zwischenräume ich wieder mit Bienen ausfülle und solche wieder mit Waben, die ich unten und auch oben mit Honig beschmiere, bedecke. Gewöhnlich gehen die betäubten Bienen eines Stockes in so zwei Lagen, wenn ich aber einem Stocke mehr Bienen als das Volk von einem Stocke zusetzen will, so mache ich noch eine dritte Etage. Man muß zu dieser Manipulation alle nöthigen Geräthschaften zur Hand haben, damit man in wenigen Minuten damit fertig ist. Sollte es kalt sein, so erwärme ich vorher das Unterbrett und das Kränzchen, damit die betäubten Bienen nicht von der Kälte erstarren und der Betäubungsschlaf in einen Todesschlaf übergeht. Ich beschmiere den oberen inneren Theil des Kränzchens noch mit Honig und setze nun diesen Untersatz neben den Stock, dem ich die Bienen zusetzen will, breche ihn vom Unterbrett und setze ihn auf den Untersatz, in welchem sich die betäubten Bienen befinden. Haben diese Bienen ihren Stand neben dem Stocke, welchem ich sie zusetze, gehabt, so rücke ich den Stock auf den halben Flug; bringe ich sie aber auf einen andern Bienenstand, so behält der Stock, dem ich sie zusetze, seinen Platz. Die Bienen dieses Stockes riechen den Honig in dem Untersatze; sie begeben sich in diesen, lecken zuerst

den am Rande befindlichen Honig und dadurch wird die Begierde, diesen zu sammeln, in dem ganzen Volk rege und Alles alarmirt. Sie dringen in Masse in den Untersatz und zwischen die Waben, um überall den Honig abzulecken; darüber aber vergessen sie ganz die Fremdlinge; diese erwachen inzwischen, werden, wenn die eine oder andere Biene etwas Honig an sich hängen hat, abgeleckt und das ganze zugesetzte Volk zieht mit den Bienen des Stockes in die Höhe zwischen die Waben. Wenn man am andern Morgen den Untersatz wegnimmt, so wird wan selten mehr als 3 oder 4 todte Bienen finden, die eines natürlichen Todes gestorben sind, und ich bürge dafür, daß bei genauer Befolgung des hier angegebenen Verfahrens nie ein Würgen der betäubten Bienen stattfinden wird. Daß ich die betäubten Bienen in mehre Schichten bringe, geschieht hauptsächlich deshalb, damit die Bienen nicht zu dick auf einander zu liegen kommen, wodurch sonst leicht die untersten ersticken. Sollte es an Waben fehlen, so kann man sich auch dünner Brettchen, deren untere Seite man mit Honig beschmiert, bedienen. 4 bis 6 Loth Honig sind hinreichend, um ein betäubtes Bienenvolk sicher mit einem Stocke vereinigen zu können. Die Stöcke, deren Bienen ich durch Bovist betäubt habe, schwefle ich nach einigen Stunden, damit, wenn einzelne Bienen zwischen den Waben hängen geblieben und inzwischen von ihrem Schlafe wieder erwacht sind, sie durch den Schwefeldunst noch aus dem Korbe fallen und auch die Körbe, welche man mit den darin befindlichen Waben fürs nächste Jahr aufheben will, sich durchs Schwefeln besser halten, namentlich keine Motten hineinkommen. [Gundelach, XII. Nr. 19.] Unsere Biene ist erwiesenermaßen eingeboren in den mittäglichen heißen Landen der alten Welt, wo ein fast ewig heiterer Himmel ihr gestattet, das ganze Jahr hindurch mit nur sehr geringen Unterbrechungen in gelinden Lüften sich zu tummeln. Aber schon früh führte sie die menschliche Cultur mit sich in nördlichere Lagen, und hier ist sie wegen Rauheit und Kälte des Klimas genöthigt, oft drei bis sechs Monate in ihrer Wohnung zu verbleiben — wider ihre Natur. Denn daß ein so langes Innesitzen wider die ursprünglich der Biene angeschaffene Lebensweise, wider ihre angeborene Natur ist, zeigt allein schon der Umstand, daß sie keinen Winterschlaf hat wie andere ihr nahe verwandte, hierlands eingeborne Insekten. Sie liegt nicht, wie die Hornisse und Wespe, im Winter nahrungslos im Schlaf, sondern ist wach und zehrt Tag aus Tag ein, nur ist ihre Lebensthätigkeit wegen der ihr auferlegten Gefangenschaft herabgestimmt. Dringt jedoch die Kälte stärker auf sie ein, so steigt ihre Lebensthätigkeit; sie zehrt nun stärker und weiß sich durch kräftigere Respiration und sonstige Körperthätigkeit zu schützen und sich ihr Element, Wärme, zu erzeugen. Indem sie diese Widernatürlichkeit meist erträgt und überwindet, zeigt sie zugleich, welche harte und doch flexibele Natur sie besitzt und welche Zuversicht wir in ihre Ausdauer setzen dürfen. Ist aber die lange Winterruhe in nördlicheren Lagen eine Naturwidrigkeit, in welche die Cultur des Menschen die Biene versetzt hat, so ist es auch Sache der Cultur, der Biene ihren naturwidrigen Zustand so leicht als möglich überwindbar zu machen. Dies längst erkennend, haben die rationellen Imker sich bemüht, der Biene möglichst warme Wohnungen, ruhige Standplätze ꝛc. zu geben. Trotzdem aber fordert erfahrungsmäßig der Winter seine Opfer und zwar desto mehr, je länger und strenger er ist. Als wir noch Stöcke mit unbeweglichen Waben (Strohkörbe ꝛc.) hatten und solche in luftigen, frostfreien Kellergewölben oder sonstigen gegen Kälte schirmenden Lokalitäten durchwinterten, erhielten wir zwar im Vergleich zu anderen Bienenhaltern, welche ihre Stöcke ohne allen Schutz frei auf dem Sommerstande ließen, ein günstigeres Resultat. Denn nur selten hatte ein Stock im Frühjahr viele Leichen, noch seltener war einer ruhrkrank oder gar gänzlich ausgestorben, während unsere Nachbarn nach jedem langen und strengen Winter ach und weh klagten, weil ihnen viele Völker ganz eingingen, viele entsetzlich herunterkamen. Drei Dinge waren uns jedoch unerklärlich. Erstens daß uns doch hin und wieder ein Volk bei noch genugsamem Honigvorrath abstarb. Zweitens daß unter gleich starken Völkern das eine oft das Doppelte und Dreifache gegen das andere zehrte und daß jedesmal das stärker zehrende die meisten Leichen hatte. Drittens, daß sich unter anscheinend ganz gleichen Verhältnissen der eine Stock während des ganzen Winters trocken hielt, wogegen der andere näßte, die Waben mit Schimmel anliefen ꝛc., und daß jedesmal der nässende Stock mehr Todte hatte und mehr zehrte, und zwar, daß Tod und Zehrung um so erhöhter waren, je stärker die Nässe. Die Nässe der Stöcke schrieben wir übermäßigem Brodem, der aus Mangel an Abzug entstände, zu, weil fast immer die volkreichsten Stöcke am ersten und stärksten näßten. Wir fingen daher an, um den Brodem oben abströmen zu lassen, die Spunde herauszuziehen. — Es änderte sich Nichts zum Bessern. Da kam der Stock mit beweglichen Waben. Bei seiner Einwinterung legten wir auf des Erfinders Anweisung die Deckbrettchen hohl, um sowohl allem Brodem Ausgang zu gewähren als auch um die Bienen niemals vom Honig abzusperren, und saben bei den sechs Zoll dicken, inwendig moosgefütterten Doppelwänden unserer Pavillons getrost dem Winter entgegen. Er kam, aber auch jetzt blieb es so ziemlich beim Alten, d. h. hin und wieder starb uns

ein Volk, obwohl es noch genug Honig hatte, ab, zehrte eins unverhältnißmäßig mehr als das andere, hielt sich ein und das andere Fach auffallend naß. Und immer war die Nässe um so stärker, je mehr es Todte gab und gezehrt wurde. Besonders gegen das Frühjahr hin schwitzten die Glasfenster mancher Fächer so stark, daß das Wasser inwendig am Glase herab in den Schub lief, oben am Deckel im leeren Honigraume sich ganze große Wassertropfen bildeten und aufgelegte Heu- oder Strohmatten naß und muffig wurden. Fast immer waren es wieder die stärksten Stöcke, die zuerst und am stärksten näßten, und ihr völliger Untergang beschleunigte sich nur, wenn wir, glaubend, die Luft im Brutraum sei verdorben, viel lüfteten. Hier müssen wir der Wahrheit die Ehre geben und erklären, daß unsere Ueberwinterung im Dzierzonstocke, wenn wir auch niemals viel verloren, im Ganzen genommen doch schlechter war als im alten Strohkorbe. Aber gerade diese unleugbare Thatsache, daß bei uns und allen unseren Bienenfreunden die Völker im Dzierzonstocke schlechter als im Strohkorbe durchwinterten, brachte uns auf die rechte Bahn, um das Warum der Erscheinungen zu ergründen und das Wie der Abhilfe zu finden. Wir ahnten, daß Form und Construction des Stockes von wesentlichem Einflusse auf glückliche Durchwinterung sein müsse. Wußten wir doch nun, daß weder Brodem, noch Kälte, noch Absperrung von Honig die Ursache des Herabkommens oder Todes eines Volkes in unseren Pavillons sein konnte! Bei unseren öfteren gegenseitigen Besuchen besprachen wir fast jedesmal das Thema der Ueberwinterung und lange schlossen wir also: das Bienenvolk braucht zu seiner Existenz Dreierlei: Honig, Blüthenstaub und Wasser. Das Erste und Zweite nimmt es mit in den Winter, und das Dritte kann ihm auch nicht fehlen, ja es muß es oft im schädlichen Ueberflusse haben, da manche Stöcke wie gebadet sind und gerade diese die meisten Leichen haben. Endlich jedoch brachte uns im Frühjahr 1855 eine Erscheinung auf den Gedanken, daß Wassermangel trotz der Nässe der Stöcke meistentheils die Ursache schlechter Ueberwinterung sein möchte. In jenem sibirischen Frühjahre nämlich, wo die Bienen im März und April nur an sechs Tagen ausfliegen konnten, fanden wir hie und da den Honig in Körnern stark heruntergeschroten, was sogleich, wenn die Bienen ausfliegen und Wasser tragen konnten, aufhörte. Auch andere hier nicht weiter interessirende Vorkommenheiten ließen uns an der Richtigkeit unserer Vermuthung schon damals kaum noch zweifeln. Wir beschlossen jedoch, in der Bienenzeitung uns nicht zu verlautbaren, bevor wir nicht unserer Sache völlig gewiß sein und sichere Abhilfe gefunden haben dürften. Merkwürdiger Weise sollten wir an ein und demselben Tage, dem 21. Jan. 1856, Jeder von uns selbständig und vom Andern getrennt, die Gewißheit unserer Vermuthung finden, mit Augen an den Glasfenstern unserer Pavillonfächer sehen. Der 21. Januar 1856 war ein milder Tag, jedoch nicht so milde, daß die Bienen hätten fliegen können. Wir gingen in unsere Pavillons und sahen hier, daß einige Fächer auffallend lebhaft waren und daß in denselben bei achtzehnzölliger Tiefe die Bienen gedrängt hinten am Glase bis sechs Zoll hoch in den Honigraum hinauf saßen und — den Schweiß, das Wasser begierig vom Glase aufleckten. Und das waren gerade Völker, die schon länger näßten und die wohl schon ein Drittel ihrer Mannen verloren hatten. Jetzt wußten wir gewiß, daß Wassermangel die hauptsächlichste Ursache einer schlechten Ueberwinterung ist, und daß daher nichts Bienennaturwidrigeres erdacht werden kann als die Winterlüftung. Wir sagen, wir entdeckten einen großen Uebelstand bei der Ueberwinterung, sahen aber auch sofort die Abhilfe sonnenklar vor Augen stehen. Wir setzen als zugegeben voraus, daß die Biene zum Betriebe ihres Haushaltes neben Propolis nur die oben angegebenen drei Materien, Honig, Blüthenstaub und Wasser bedarf, und fragen, ob Jemand jemals in einem Stocke auch Wasservorräthe, auch mit Wasser gefüllte Zellen, gefunden hat? Gewiß nicht und darum nicht, weil die Biene in ihren Geburtslanden fast täglich ausfliegen und so stets für das laufende Bedürfniß Wasser holen kann. Honig und Blüthenstaub findet sie auch in ihrer Heimath, wo die glühende Sonne oft monatelang alle Blüthen austrocknet und versengt, nicht immer, deshalb mag Gott den Trieb in sie gelegt haben, Honig und Blüthenstaub, nicht aber auch Wasser auf Vorrath zu sammeln. Wahrscheinlich würde sie, wäre sie für Seebach und Mühlhausen ursprünglich erschaffen, auch Wasser aufspeichern und die wassergefüllten Zellen gleich Honigzellen mit Wachsblättchen verspünden. Wo aber bekommt die Biene in nördlicheren Ländern während der oft so langen Zeit, wo sie im Stocke gebannt sitzt, ihren Wasserbedarf her? Offenbar nur aus drei Quellen: a) aus den im Honig befindlichen Wassertheilen, b) aus dem wässerigen Niederschlage, der sich an kühleren Stellen des Stockes durch Ausstrahlen und Ausathmen der Wärme des Bienenkörpers bildet, und c) aus den winzigen, kaum nennenswerthen Wassertheilen, welche die atmosphärische in den Stock eindringende Luft enthält. Wie aber, wenn der Honig durch die Länge der Zeit sich so verdichtet, daß die Wassertheile desselben größtentheils entwichen, kleinerntheils gebunden sind? Wird die Biene dann im Stande sein, die gebundenen Wassertheile des Honigs zu lösen? Werden sie hinreichen? Und wenn nicht, wird der Körper

der Biene vermögen, das Fehlende auf die Länge aufzubringen, oder wird er bald austrocknen, verkommen und verdursten? Nur die Erfahrung kann hier antworten. Das Leben der Biene ist in unserm Klima am meisten herabgestimmt in den Monaten November und Dezember. Dringt in dieser Zeit nicht Kälte auf sie ein, die sie zu erhöhter Thätigkeit zwingt, so vegetirt sie fast nur wie eine Pflanze. Sie sitzt meist regungslos da und wenn man in dieser Zeit behutsam das Ohr an einen Stock legt, so erscheint er wie todt, oder man vernimmt höchstens ein ganz leises, kaum hörbares Murmeln. Das Leben der Biene ist auf ein Minimum herabgesunken und die Zehrung ist, wie wir uns wiederholt überzeugt haben, jetzt bei weitem am geringsten im ganzen Jahre. Alles sehr natürlich, weil in dieser Zeit das Brutgeschäft ruht, mithin die im Stocke gehaltenen Bienen gar nichts zu thun, ihr Leben am wenigsten zu bethätigen haben. Wassermangel dürfte in dieser Periode schwerlich eintreten, wenigstens kam uns bis jetzt kein Beispiel vor. Anders, sobald die Königin zu legen beginnt, was in manchen Stöcken oft schon Anfangs Januar, ja um Weihnachten geschieht. Jetzt müssen die Bienen größere Portionen Honig und Blüthenstaub verschlucken, um Futtersaft in ihren Leibern bereiten zu können, sie müssen die Brut in den einzelnen Zellen füttern, die Zellen bedeckeln ꝛc., mit einem Worte, es wird allmählig wieder Leben im Bienenstaate, und mitunter stellt sich schon vor Mitte Januar bei einem Stocke Wassermangel ein. Was Wunders, denn die Bienen brauchen zu nichts mehr Wasser als zur Bereitung des Futtersaftes, wenn sie frischen Honig aus Blüthen nicht tragen können. Sehen wir sie nicht im Frühjahr zu Tausenden an Bächen und Pfützen, sehen wir nicht, wie sie oft in einem Tage ganze Schüsseln, die man ihnen voll Wasser vorsetzt, leer saugen? Die sicheren untrüglichen Vorboten des im Beginn begriffenen Wassermangels sind herabgeschrotene Honigkörnchen oder starkes Schwitzen der Thürfenster bei einer äußern Temperatur über Null. Noch zwar geht es eine kurze Zeit, denn die Bienen legen sich brausend dicht um den Honig und machen so durch forcirte Respiration, und daraus resultirende höhere Wärmegrade denselben flüssig. Zugleich saugen sie das Wasser, welches sich durch ihre forcirte Respiration an den Wänden des Stockes und sonst bildet, ein. Aber jetzt sind sie auch schon im vollsten Zuge, sich unfehlbar aufzureiben. Denn je mehr sie ihren Körper anstrengen, desto mehr und früher versiegt die Flüssigkeit desselben; er trocknet förmlich aus und es bildet sich endlich fast gar kein Niederschlag mehr. Nun beißen die Bienen in der Angst ganze Honigwaben Zelle für Zelle auf, um die Wassertheilchen auszusaugen. Es reicht aber nicht aus; sie saugen die kleine Brut aus, bebrüten kein Ei mehr, wenn auch die Königin in der Eierlage noch einige Zeit fortfährt. Alles umsonst! Sie gerathen bald förmlich in Verzweiflung, heulen absatzweise, besonders sobald man den Stock im geringsten erschüttert, wie weisellos, zerstreuen sich, wenn sie zu große Kälte daran nicht hindert, im ganzen Stocke, laufen suchend überall umher, besudeln sich gegenseitig, werden ruhrkrank und stürzen theilweise zum Flugloche hinaus. Tod und Verderben herrscht nun schon, schon liegen die Leichen finger-, ja handhoch auf dem Boden und das Volk ist verloren, wenn nicht sehr bald milde Witterung Ausflüge nach Wasser gestattet, oder der Imker ihnen Wasser reicht. Geschieht letzteres, so fallen die Bienen begierig über das Wasser her und in höchstens zwei Stunden ist die Ruhe wieder hergestellt. Die zerstreut sitzenden Bienen ziehen sich wieder traubenförmig zusammen und das häufige Sterben hat ein Ende. Die Richtigkeit der so eben vorgetragenen Thatsachen ist unzweifelhaft, ist evident; denn wir haben in den Monaten Januar bis April 1856 und Januar bis März 1857 die Durstnoth (welchen Namen wir hiermit jenem Zustande geben) gewiß siebenzig- bis achtzigmal gesehen und in allen Stadien aufs genaueste beobachtet und verfolgt. Wir haben sechsmal die Durstnoth absichtlich hervorgerufen und sie dann theils im Entstehen, theils im weitern Verlaufe, theils in der zwölften Stunde geheilt. Diese Thatsachen erklären alle die Fragen, welche man bezüglich der Ueberwinterung zu beantworten sich bisher vergebens bemüht hat. Erste Frage. Weshalb stirbt mitunter ein Volk während des Winters bei hinlänglichem Honigvorrath gänzlich ab? Antwort. Weil die Bienen endlich keine Feuchtigkeit mehr haben, um den verzuckerten Honig lösen zu können und so elendiglich verdurstend sterben müssen. Es soll und kann jedoch hier nicht geleugnet werden, daß in dünnwandigen Wohnungen freistehende Völker durch hohe andauernde Kältegrade mitten auf dem Honig direct, oder, weil sie die Kälte am Weiterrücken nach dem Honig hindert, indirect durch Hunger getödtet werden können und wirklich getödtet werden. In Dzierzon'schen Pavillons unserer Construction aber kann kein Volk weder direct noch indirect durch Kälte umkommen, und doch starben uns in den Wintern $18^{52}/_{53}$, $^{53}/_{54}$ und $^{55}/_{56}$ in den Pavillons sieben Völker, welche noch eine Menge Honig hatten. Zweite Frage. Warum zehrt mitunter während des Winters unter zwei gleich starken Völkern das eine doppelt und dreifach so viel als das andere? Antwort. Weil das eine Volk aus Wassermangel in Aufregung geräth, seine Kräfte anstrengt, die Honigwaben aufbeißt, aussaugt, und so mehr Honig verzehrt und noch mehr Honig herabschrotend

vergeudet, während das andere Volk, von diesem Mangel nicht befallen, ruhig vegetirt. Dritte Frage. Warum hält sich unter anscheinend ganz gleichen Verhältnissen ein Stock oft während des ganzen Winters trocken, während der andere mehr oder weniger näßt? Antwort. Weil der eine Stock Wassermangel bekommt, der andere nicht. Das frühere oder spätere Eintreten des Wassermangels kann verschiedene Ursachen haben. Der eine Stock kann mehr flüssigen Honig als der andere haben, kann später oder spärlicher zu brüten beginnen, kann die Wärme nirgends bedeutend abströmen lassen, so daß sich mehr Niederschlag bilden kann ꝛc. Aus diesen Gründen auch bekommen die meisten Stöcke, bevor sie wieder ausfliegen können, gar keinen, wenigstens keinen den Bienen schädlichen und dem Züchter äußerlich bemerkbaren Wassermangel, und überhaupt wird der Wassermangel in Gegenden, wo die Bienen bis spät in den Herbst hinein Honigsaft eintragen können, weit seltener eintreten als in Gegenden, wo alle Tracht, wie bei uns in Seebach und Mühlhausen, schon im Juli, spätestens in den ersten Tagen des August, ein Ende hat. Hier natürlich ist im Winter der Honig mehr verdichtet, gegen das Frühjahr hin oft schon durchweg verzuckert, namentlich wenn die Esparsette die Haupttracht lieferte. Vierte Frage. Warum hat unter zwei gleich starken Völkern das stärker zehrende stets die meisten Leichen? Antwort. Weil das stärker zehrende Volk aus Wassermangel unruhig wird, seine Kräfte bei den Auflösungsversuchen des verzuckerten Honigs mehr anstrengt, aber dennoch theilweise dem Durste und sonstigen daraus resultirenden und damit zusammenhängenden widerwärtigen und widernatürlichen Verhältnissen unterliegen muß. Fünfte Frage. Warum zehrt jedesmal der nässende Stock mehr und warum hat er um so mehr Leichen, je länger und stärker er näßt? Antwort. Weil, wie oben erwiesen, die Nässe durch forcirte Respiration und sonstige Körperthätigkeit entsteht. Je stärker und länger daher respirirt und sonst gearbeitet werden muß, desto mehr ist Kraftaufwand und Zehrung nöthig und stärkere Absorbirung des Lebens die Folge. Vgl. zur vierten Frage. Es ist also nicht die Nässe, welche so viele Bienen ungesund macht und sterben läßt, sondern sie werden ungesund und sterben, weil sie durch forcirtes widernatürliches Respiriren und Kraftaufwenden Nässe erzeugen, ohne dabei auf die Dauer die nöthige für sich erlangen zu können. Der nässende Stock hat Mangel an Nässe, der nicht nässende Nässe genug. Sechste Frage. Warum nässen die volkreichsten Stöcke meist am ersten und stärksten? Antwort. Weil sie theils wegen ihrer Volksmenge, theils wegen frühern und stärkern Brutansetzens das meiste Wasser bedürfen, deshalb am ersten an Wassermangel leiden. Siebente Frage. Warum beschleunigt sich der Untergang eines nässenden Stockes, wenn man stark lüftet, z. B. bei einem Dzierzonstocke oben ein oder mehre Deckbrettchen abnimmt? Antwort. Weil jetzt die Wärme rascher und stärker abströmt und sich so weniger nässender Niederschlag bilden kann. Achte Frage. Weshalb fordert der Winter desto mehr Opfer, je länger und strenger er ist? Antwort. Weil die Bienen, je stärker die Kälte auf sie eindringt und je länger dieser Zustand anhält, desto mehr zehren und desto stärker respiriren und arbeiten müssen, wodurch sie ihre Kräfte absorbiren und ihren Körper wasserleer machen. Wie überhaupt, so sind besonders nach recht langen und grimmen Wintern von 6 Bienenleichen 5 Folge des Wassermangels und nicht, wie man bis jetzt glaubte, Folge der übermäßigen Kothanhäufung in ihren Leibern. Denn wenn auch in langen Wintern sich viel Unrath in den Leibern der Bienen anhäuft und zwar desto mehr, je mehr die Kälte zu stärkerer Zehrung zwingt, so ist dies doch im Vergleich zum Wassermangel weit weniger gefährlich und schädlich. Denn Stöcke, die sich bis zum ersten Reinigungsausfluge trocken halten, haben erfahrungsmäßig sehr wenig Leichen und sind, selbst nach den längsten Wintern, wie 18⅘, wo die Bienen einhundert und sieben und vierzig Tage (vom 29. Oktober bis 25. März) innesaßen, munter und wohl. Namentlich ist die Ruhr unmittelbare Folge des Wassermangels, weil die wasserbedürftigen Bienen übermäßig zehren, herumlaufen, sich erkälten ꝛc. Neunte Frage. Warum überwintern die Bienen im Dzierzonstocke, selbst im wärmsten vielfächerigen Pavillon, im Durchschnitt schlechter als z. B. im Strohkorbe? Antwort. Weil der Dzierzonstock die Wärme, die den nässenden Niederschlag bildet, mehr als der Strohkorb aus der Nähe des Wintersitzes entweichen läßt. Die zweckmäßigste Stockform in Bezug auf Ueberwinterung ist, wie aus allem bis jetzt Vorgetragenen erhellt, diejenige, welche die den nässenden Niederschlag bildende Wärme am wenigsten entweichen und am gleichmäßigsten vom Herzen des Bienenklumpens aus nach allen Richtungen des Innenraums strömen läßt. Mithin dürfte in dieser Hinsicht die zweckmäßigste Wohnung auf der Titelvignette der Bienenzeitung im kleinen Glockenstülper „der Pudelmütze", die unzweckmäßigste in der Original-Dzierzon- und Dzierzon-Berlepsch-Beute zu sehen sein. Denn a) läßt die längliche Form dieser Beuten die Wärme vom Herzen des Bienenklumpens aus nicht gleichmäßig nach allen Richtungen ausströmen, so daß, haben die Bienen, wie gewöhnlich ihren Wintersitz vorn, sich hinten an den kühleren Stellen der meiste Niederschlag bildet, den die Bienen aber gar nicht, oder nur, wenn sich der Klumpen auflöst, erreichen können. Aus

demselben Grunde wintern auch gewöhnliche Lagerstöcke schlechter als Ständer durch; b) schlägt an der meist kältern Thür die Wärme als Wasser ab, entströmt an den Seiten, wo die Thür nie ganz dicht anliegt resp. anliegen darf, oder geht in den leeren Honigraum und macht dort Deckel und aufgelegte Matten naß, während unten die Bienen verdursten müssen. Je mehr sie nun Durst haben, je benöthigter sie des Wassers sind, desto mehr erzeugen sie durch forcirte Respiration und sonstige Körperthätigkeit Wärme, welche aber immer wieder, statt sich an ihnen erreichbaren Stellen als Wasser niederzuschlagen, entweicht und die durstschmachtenden Bienen im Dzierzonstocke als wahre Danaiden erscheinen läßt; c) sind die Deckbrettchen, wenn solche nicht fest aufgekittet oder wohl gar bei der Einwinterung absichtlich hohl gelegt sind, schädlich, weil durch die Ritzen die Wärme gleichfalls ununterbrochen entströmt. Daß die Biene während des Winters nirgends eine größere Oeffnung an ihrer Wohnung haben will, lehrt sie uns selbst, indem sie gegen Ende des Sommers größere Fluglöcher mit Kitt verkleinert. Noch weniger will sie Lüftung, d. h. Luftzug durch ihren Sitz. Denn jedes gehörig zahlreiche Bienenvolk verkittet gegen Ende des Sommers alle Ritzen, die außer dem Flugloche sich etwa noch am Stocke befinden, aufs sorgfältigste und dichteste, und beim Dzierzonstocke stopft die Biene die durchlöcherten hinteren Thürschieber luftdicht zu und harzt selbst die Thür so fest an, daß man Mühe hat, sie im Herbste loszubrechen. Oft sogar führt sie, um die Gewalt der schneidenden Winde zu mäßigen, am Flugloche einen Kittbau auf, und deswegen eben nannten die Alten den Kitt πρόπολις, propolis, d. h. Vorstadt, Vorbau. (Vgl. J. H. Voß zu Virg. Georg. IV. 440.) Luft, frische Luft will die Biene auch im Winter (durch das Flugloch) haben, nicht aber Lüftung, nicht Luftzug, der ihr im Sommer bei heißer Witterung sehr wohlthuend ist. Auf die Widernatürlichkeit der Winterlüftung verfielen die Imker, weil sie die Durstnoth nicht kannten und nicht wußten, daß im Winter die Nässe in den Stöcken, wenn Kälte auf solche nicht eindringt, Folge von Wassermangel ist. Sie wollten daher durch Lüftung der übermäßigen Nässe abhelfen, gossen aber Oel ins Feuer. Nun glaube aber ja Niemand, nur im Dzierzonstocke litten die Bienen an der Durstnoth; nein, sie leiden auch in allen andern Wohnungen, selbst im kleinen Glockenstülper, nur aus den zur neunten Frage entwickelten Gründen im Ganzen weniger resp. später. Brüten Völker in Stülpern gegen das Frühjahr hin stärker, so bekommen auch sie hin und wieder Durstnoth, verlieren viel Volk, besudeln den Bau ꝛc. Im Frühjahr 1856 wurde in Seebach, wo von Berlepsch 104, und in Mühlhausen, wo Eberhardt 30 Völker in Dzierzonbeuten hatte, bis zum 8. Febr., dem Reinigungstage, 13 Völker, also etwa der zehnte Theil, aus Wassermangel unruhig. Während derselben Zeit beobachteten wir auf dem Stande eines Bienenfreundes 41 gewöhnliche Strohständer. Von diesen wurden nur 2, also etwa der zwanzigste Theil, unruhig (das bemerkten aber nur wir, der Besitzer hatte keine Ahnung davon, sondern wunderte sich nur über die vielen Todten und den verzuckerten, auf dem Standbrette liegenden Honig). Am 9. ejusd. einem prächtigen Sommertage, trafen wir beide Völker entsetzlich herabgekommen an, während unsere dreizehn wasserbedürftigen Beuten viel weniger gelitten hatten, weil wir bei fast allen rechtzeitig tränkten. — Uebrigens hatten noch weit mehr Dzierzonstöcke und Strohkörbe Wassermangel gehabt, denn unter noch etwa zwanzig Völkern fanden sich Honigkörnchen, und als wir mehre solche Beuten durch Herausnahme der einzelnen Waben im Innern genau untersuchten, fanden wir, daß der Honig an einigen Stellen aufgebissen und ausgesogen und das Brutgeschäft aus Wassermangel eingestellt worden war. Denn wir fanden in acht solcher Beuten am 12. Febr. 1856 nur bedeckelte Brut und Eier (nach dem 8. abgesetzt), aber auch nicht eine einzige Made. Um sagen zu können, wie sich die gewöhnlichen Strohkörbe in dieser Hinsicht verhielten, kauften wir am 11. Februar drei Strohkörbe, die herabgeschrotenen Honig zeigten, sonst aber ganz gesund und gut überwintert waren, schnitten sie am 12. aus und verwendeten das Volk zur Curirung von drei weisellos gewordenen Beuten. Die drei Strohkörbe zeigten den Honig stellenweise aufgebissen und ausgesogen und hatten, wie die Dzierzonbeuten, bedeckelte Brut und Eier, aber nicht eine Made, wogegen — und das ist sehr wichtig — diejenigen dreizehn Beuten, welche wegen vorgeschrittenen Wassermangels getränkt werden mußten, Brut aller Stadien hatten. Es ist also gewiß, daß Wassermangel den Fortgang der Brut hemmt. Das hätte, blieben nur die alten Bienen gesund, in der Zeit vor dem ersten Reinigungsausflug wenig oder nichts zu bedeuten. Aber nach dem ersten Reinigungsausfluge, wo alle volkreichen gesunden Stöcke stärker Brut ansetzen, ist der Wassermangel höchst schädlich, indem er die Stöcke nur zu oft entvölkert (abgesehen von dem weit größern Honigverbrauche). Doch wie, tritt denn auch dann noch der Wassermangel, die Durstnoth, ein? Ja, dann erst recht, weil jetzt die Bienen wegen der vermehrten Brut viel Wasser brauchen, oft aber wegen wochenlang anhaltender kalter Witterung den Stock nicht verlassen können, oder, wenn sie ihn in höchster Noth doch zu verlassen wagen, oft zu Tausenden durch die Rauheit der Luft umkommen. Sehen wir nicht die Bie-

nen im März und April sehr oft bei kaum 6 Grad Reaumur über Null im Schatten, selbst bei Wind, in den Mittagsstunden eisrigst Wasser tragen? Wie viele kommen wohl dabei um! Im März und April 1856, wo fast ununterbrochen, wie 1855, die scheußlichste Witterung herrschte, tränkten wir fast alle unsere Beuten, und die Bienen saßen bei kühler Witterung ruhig, während sie auf Nachbarständen zu ihrem größten Schaden nach Wasser ausflogen. Anfangs Mai strotzten unsere Beuten von Volk, während die Stöcke unserer Nachbarn sich meist volkarm zeigten. Im Frühjahr ist der Wasserbedarf der Bienen sehr groß und die Durstnoth tritt sehr bald ein. Denn wenn sich auch die Bienen am ersten schönen warmen Tage Speise- und Brutfutterhonig durch Beimischung von Wasser auf Vorrath bereiten und in die Nähe der Brut stellen, so ist dies doch nie viel, weil die Bienen einmal instinktmäßig Wasser auf Vorrath nicht eintragen, und reicht, wie wir in den Frühjahren 1856 und 1857 beobachteten, bei starken Stöcken kaum auf 5—6 Tage aus. Denn bei einem großen mächtigen brutvollen Beutenstocke ist z. B. im März und April der Wasserverbrauch so groß, daß eine elf Zoll breite und acht Zoll lange Tafel, auf der einen Seite mit Wasser voll gegossen, kaum auf acht Tage reicht. Eimerweise haben wir im Frühjahr 1856 das Wasser in die Tafeln gegossen und berechnet, daß hundert starke Dzierzonstöcke im März und April in acht Tagen etwa zwölf Berliner Quart Wasser nöthig haben, um das Brutgeschäft gleichmäßig fortbetreiben zu können. In manchen Frühjahren freilich, z. B. 1846 und 1848, wo die Bienen niemals länger innesitzen müssen, sondern fast täglich fliegen können, bemerkt man nichts von Wassermangel. Man sieht also, daß bei uns der Wassermangel im Winter und Frühjahr am Klima liegt, und daß daher keine Stockform und keine Ueberwinterungsmethode gegen denselben sicher und radikal schützt. Die Völker mögen in ellenlangen Walzen oder thurmhohen Ständern, in Klotz- oder Dzierzonbeuten, in Busch'schen Riesen- oder Heidezwergstöcken, wild in hohlen Bäumen oder Mauerlöchern, in Holz, Stroh oder Lehm wohnen, sie mögen auf dem Sommerstande frei ohne Schutz oder nach Ehrenfels'scher Manier mit Nadelstreu, Häcksel ꝛc. gut umhüllt, in Gewölben und ruhigen Kammern dunkel stehen — immer ist Wassermangel möglich und wird unter Umständen hier oder da, früher oder später, mehr oder weniger schädlich auftreten, weil es wider die ursprünglich der Biene angeschaffene Natur ist, in nördlichen Landen zu leben und monatelang durch die Kälte in den Stöcken gefangen gehalten zu werden. Stockform und Winterungsmethode können den Wassermangel hinausschieben und schwächen, demselben aber nicht unter allen Umständen vorbeugen. Jedenfalls werden die Gegner Dzierzons es schadenfreudig vernehmen, daß wir in Bezug auf den Hauptpunkt der ganzen Imkerei — denn dieser ist die Durchwinterung widerspruchslos — dessen Stock für den schlechtesten, ihre Pudelmütze für den besten erklärt haben. Ihre Freude wird jedoch nicht lange währen; denn wer nur etwas Grütze im Kopf hat, der wird schon jetzt wissen, ohne daß wir es ihm zu sagen brauchen, wie der Dzierzonstock sehr leicht auch zur Ueberwinterung so hergerichtet werden kann, daß er auch hier nichts zu wünschen übrig läßt. Er wird dieses Uebel unter allen Umständen gar nicht aufkommen oder wenigstens nicht schaden lassen — weder im Dzierzon-, noch in irgend einem andern Stocke. Und das geht, wenn man den Bienen von Mitte Januar an (es müßte denn besonders milde Witterung sein, wo es zwecklos wäre) Wasser reicht. Man könnte dasselbe, wie wir 1856 thaten, in Tafeln gießen und solche in die Nähe des Brutnestes stellen. Aber diese Procedur ist theils zeitraubend, theils schädlich, weil die Bienen bei rauher, unflugbarer Witterung im höchsten Grade beunruhigt werden müssen. Wir verfuhren deshalb heuer also, daß wir aus der Mitte unserer dicken Mooskissen (in Leinwand gestopftes Moos), welche wir im Winter bis in den Mai auf den Deckbrettchen liegen haben, ein fünf Zoll im Quadrat großes Stück herausschneiden und in diese Lücke ein dünnes Brettkästchen mit Deckel und Boden arbeiten ließen. In den Boden des Kästchens ließen wir an einer Seite (längs von der Thür nach vorn) einen etwa einen halben Zoll breiten, durch das ganze Kästchen gehenden Einschnitt machen, so daß die Bienen, war das obenerwähnte fünfzöllige Stück des sog. mittelsten Deckbrettchens abgenommen, von mehren Gassen aus in das Kästchen, in welches wir einen mit Wasser vollgesogenen Kinderschwamm legten, gelangen konnten. Schaarenweise kamen sie herauf, sobald sie Wasser bedurften, belegten den Schwamm und in höchstens 48 Stunden war er völlig ausgesogen. War aber kein Wasserbedürfniß da, so ließ sich entweder keine Biene oben sehen, oder es saßen etliche ruhig neben dem Schwamme. Wie leicht kann man auf diese Weise hundert und mehr Stöcke mit Wasser versorgen! Und wie bequem ist dieses Kästchen zugleich zur Fütterung! Neben den Schwamm braucht man nur ein Stück Kandis zu legen und von Zeit zu Zeit nachzusehen! Der etwaige Einwand, die Wärme entströme in und durch dieses Kästchen, wäre an sich nicht weit her, ist aber beseitigt, wenn wir sagen, daß wir ein zweites Mooskissen oben auflegten. Aber bei großer Kälte, bei strengen Nachwintern, werden da die Bienen in das Kästchen gehen? In unseren Pavillons wenigstens thaten sie

n) Vom Füttern. *)

Was über das Füttern gesagt worden ist, muß als zweckmäßig anerkannt werden. Das Einsetzen bedeckelter Honigscheiben ist im Herbste die vortheilhafteste und

---

es bei sechzehn Grad unter Null und sogen Wasser nach Herzenslust. An allen rauhen Tagen des Februar und März d. J. (und schöne gab es nicht viel) saßen sie ruhig, und am 19. März, einem rauhen, aber mit warmen Sonnenblicken unterbrochenen Tage, trugen die Bienen auf einem fremden Stand stark Wasser und wurden zu Hunderten noch in der Nähe vom Winde niedergeworfen, um zu erstarren. Aus unseren Beuten kam nur höchst selten eine Biene hervor. Es wäre unnöthig, über die Wichtigkeit unserer hier mitgetheilten Entdeckungen ein Wort weiter zu verlieren, und so empfehlen wir solche und uns allen Imkern freundlichst. [v. Berlepsch-Eberhardt, XIII. Nr. 9.]

*) Hier sind vorzüglich folgende Punkte zu beobachten: A. Warte mit dem Füttern nicht bis zum Frühjahre. Denn dieses bleibt nicht selten länger aus, als man vermuthete. Muß ich aber im Winter, sohin im Zimmer füttern, so ist in der Regel Honig und Mühe verloren. B. Sobald daher im Spätsommer die Tracht zu Ende ist, so wiege deine Stöcke, ziehe das Gewicht des Korbes und Bodenbrettes ab, und wenn keine 25 Pf. inneres Gut übrig bleiben, so suche solches demselben zuzutheilen. Von der Mitte Oktobers an bis zum Frühjahre reichen zwar 20 Pf. in der Regel aus. Allein vom Ende der Trachtzeit bis zur Hälfte Oktobers geht das Gewicht sicher noch 5 Pf. zurück. C. Das beste Füttern geschieht durch Aufsetzen von Honigkappen. Nur fehlen diese gar oft. Allein man kann sich solche durch Kunst verschaffen, wenn man einen fetten Stock austreibt und mit den gefüllten Tafeln vorräthige Kappen ausfüllt. Können wir dieses auch nicht so regelmäßig, als die Bienen, so wissen diese schon das Nöthige zu verbessern und den Bau zu befestigen. D. Sind die Stöcke zu leicht, um ihnen durch Zutheilen einer Honigkappe das Fehlende zu ersetzen, so muß durch Vereinigen der Stöcke geholfen werden. Da aber dieses Mittel in gar vielen Fällen anzurathen ist und auf verschiedene Weise geschehen kann, so werde ich das Nöthige unter einer eigenen Nummer vortragen. E. Unter allen Honigsurrogaten ist wohl Zucker das beste. Ich habe immer zu aufgelöstem Kandis meine Zuflucht genommen, was der Gesundheit so zuträglich war, als guter Honig. Ein Bienenfreund versicherte mich aber, daß er auch mit Runkelsyrup seinen Zweck vollkommen erreicht habe. Besonders merkwürdig war mir aber die Nachricht, welche uns in Nr. 2 der Bienenzeitung pro 1845 Hr. Weigel aus der Gegend von Niederschlesien mitgetheilt hat. Sollte sich dieselbe durch die weitern Erfahrungen, die alle Bienenfreunde gewiß damit anstellen werden, in der Art bewähren, wie uns derselbe versichert, und würden 4 Pf. Kandis so weit reichen, als 15 — 20 Pfd. Blatthonig, so hätten wir ja auf einmal ein Mittel, mit einer Auslage von 1 fl. für Zucker 4 fl. für Honig zu ersparen, und wir könnten dann nicht leicht mehr in Verlegenheit gerathen, wie wir unsere dürftigen Bienen durchwintern könnten. Ob ich nun gleich vor der Hand bezweifeln muß, daß Kandis ein nahrhafteres Futter gewähren könne, als Honig, so sind wir doch Alle dem Hrn. Weigel gewiß vielen Dank schuldig, daß er uns mit einem Futter bekannt gemacht hat, mit dem wir im Stande sind, den ganzen Bedarf eines Stockes auf einmal mitzutheilen. Was jedoch meine Wohnungen betrifft, so bin ich zwar nicht im Stande, ein Loch von 6—8 Zoll in das Gewirk zu schneiden, weil meine Sätze nur 5 Zoll hoch sind und jeder Satz vom andern durch Stäbe getrennt ist; dieses wird mich aber nicht hindern, auf eine andere Art dennoch Gebrauch davon zu machen. Ich werde nämlich einen Untersatz voll leeren Baues, woran es im Spätjahre nie fehlt, so ausschneiden, daß ich 4—5 Pf. Kandis darin unterbringen kann. Dieser wird dann mit einem Bleche bedeckt, umgewendet, und dem dürftigen Stocke nach weggenommenem Deckel aufgesetzt. Verwahre ich nun die Krone recht gut gegen die Kälte, so kann das Volk, wenn es mit seiner Zehrung bis zum Zucker fortgerückt ist, denselben nun in der zweiten Hälfte des Winters eben so gut genießen, als in der ersten Hälfte. Dabei habe ich noch den Vortheil, daß ich mich durch meine Fenster überzeugen kann, bis wann er mit seiner Zehrung fertig wird, um nöthigen Falls demselben eine weitere Unterstützung reichen zu können. Von den sonst gerühmten Honig-Surrogaten will ich schweigen, weil sie beim Lichte betrachtet nicht viel werth sind. [Stöhr, I. Nr. 2.] Mit dem Anfange des Frühling wird im Lüneburgischen stark gefüttert, um die Bienen zur Thätigkeit anzuspornen und den Brutansatz zu befördern. Sobald die Blüthen der Stachelbeeren und die Obstblüthen ꝛc. sich öffnen, sollte eigentlich das Füttern bei guter Tracht entweder ganz eingestellt, oder doch nur dem Bedarfe angemessen vorgenommen werden; allein es scheint mir ein eingewurzeltes Vorurtheil zu sein, daß

sicherste Art des Fütterns. Mit einem Pfunde Honig in diesem Zustand ist einem Stocke mehr gedient, als mit zweien, die man ihm flüssig und zu spät gibt. An dem unbedeckten Honige, abgesehen davon, daß er in Gefahr steht zu verderben, ent-

---

viele Imker durch übermäßiges Füttern und förmliches Verschwenden des Honigs das frühe Schwärmen zu befördern suchen, wodurch sehr oft gerade das Gegentheil bewirkt wird. Oft treiben die Imker dies verkehrte Füttern so weit, daß selbst Stöcke, die überreichlich mit Honigvorrath versehen sind, täglich große Portionen erhalten; diese können natürlich weniger Brut ansetzen, weil ein großer Theil der Zellen mit Honig angefüllt ist. — In den schlechteren Gegenden darf indeß vor Anfang der Buchweizenblüthe das Füttern nie ganz eingestellt werden. Auch dürfte es zu empfehlen sein, den Vorschwärmen bei ungünstiger Witterung durch geeignete Fütterung zu Hilfe zu kommen, damit ihre Schwarmperiode sich nicht zu sehr verzögert. — In dem naßkalten Jahre 1844 verfütterten mehre Imker, theils durch die Nothwendigkeit getrieben, theils aber auch wohl mit Verschwendung, 1200 Pf. Honig auf eine Lagd von 40 Leibimmen, also à Stock 30 Pf., während für meine beiden Zuchtstöcke wegen ihres günstigen Standes nur 12 Pfd. erforderlich waren. [Lahmeyer, I. Nr. 11.] Es gibt bekanntlich eine doppelte Art von Füttern; es gibt ein Füttern aus Noth, wo die Stöcke arm sind und keinen gehörigen Ausstand haben — also Nothfütterung; es gibt aber auch ein Füttern aus Speculation, wo starke mit hinlänglichem Honig versehene Stöcke zur Zeit des Frühlings und des Vorsommers gefüttert werden, um sie zur häufigen Anlegung der Brut und mithin zum wirklichen oder zeitigeren Schwärmen zu reizen — also eine Speculations-Fütterung. Ueber beide Arten nun meine Ansicht und unmaßgebliche Meinung. Ohne Fütterung keine Bienenzucht. — Es ist dies ein Axiom, das schwerlich Jemand in Zweifel ziehen wird. Ohne Fütterung keine Bienenzucht. Auch in den gesegnetsten und für die Bienenzucht geeignetsten Ländern kommen Mißjahre vor, wo man die Stöcke leichter findet, als man sie, wenn man um ihr Auskommen keine weitere Sorge tragen soll, haben will. Gleichwohl wünscht man bei einer bestimmten Zahl seiner Stöcke zu bleiben. Oder der Frühling und der Vorsommer gestalten sich schlecht; der Honigvorrath ist verzehrt, und das Wetter ändert sich nicht; kalte Nord- oder Ostwinde verhindern alles Anfüllen des Nektareums, auch bei schon aufgeblühten Blumen; — was nun zu thun, wenn im ersteren Falle nicht alle ärmeren Stöcke cassirt, und im letzteren nicht alle Stöcke absterben sollen? Hier ist Fütterung vonnöthen, hier ist das Füttern eine conditio sine qua non, hier ist die Nothfütterung in Anwendung zu bringen. I. Nothfütterung im Herbste. Die Armuth kann sich schon im Herbste ergeben, wenn man die jungen oder auch die alten Stöcke zu leicht findet und dennoch nicht alle ärmeren cassiren, sondern die gewünschte Zahl behalten will. Die leichteste und zugleich sicherste Manipulation wäre hier freilich, daß man Alles, was nicht den gehörigen Ausstand hat, über die Klinge springen ließe, die leichten Stöcke mit den schwereren copulirte, oder aber sie gänzlich ausbräche; aber wie zur gewünschten Zahl kommen? Wo soll die Bienenzucht überhaupt in mageren und honigarmen Gegenden bleiben? — Würde ich in meiner Gegend Alles, was im Herbste nicht schwer genug ist, unbarmherzig hinmorden, oder zu andern Zwecken verwenden wollen, da hätte ich gewiß längst schon ausgewirthschaftet. — Was ist also zu thun, wenn im Herbste solche Stöcke, die man zu überwintern wünscht, zu leicht befunden werden? Wenn mithin der dreijährige Stock und darüber nicht wenigstens 30 Wiener Pfunde, der zweijährige nicht 24—26, der Schwarm nicht 16—20 Pfund Nettogewicht hat? Es ist dies ohnehin ein Gewicht, das für den Winter und die ersten Frühlingswochen nothwendig ist und wobei schon im März oder Anfangs April ganz gewiß gefüttert werden muß. Stöcke, die unter dem angegebenen Gewichte sind, zeigen eine Armuth, bei der sie nicht lange, wenigstens nicht bis zur neuen Sommertracht, dauern können. Will man seine Stöcke nicht aufs Gerathewohl einwintern, will man sie nicht dem sicheren Tode opfern, so muß gefüttert, so muß schon im Herbste gefüttert werden. Die Stöcke, sagt man, müssen bis zum Ausstande aufgefüttert werden. Ich verfahre bei so leichten, aber sonst gesunden und volkreichen Stöcken, die ich überwintern will, auf verschiedene Art, je nachdem mein Honigvorrath, oder der aufzufütternde Stock, oder auch seine Armuth ist. Bei Magazinen geschieht das Auffüttern auf die leichteste Art durch Aufsetzen eines vollen Kästchens. Sollte das aufzusetzende Kästchen viel zu schwer sein, und man will nicht den Aufsatz dadurch verderben, daß man einen oder den andern Ring von oben oder von unten sammt dem Honig abschneidet und so den Aufsatz verkürzt, so kann man immerhin, wenn man dem Armen nicht den ganzen Vorrath geben will, auch einen Theil ausbrechen; nur muß dann die unberührt gebliebene Seite

weder zu hart oder zu flüssig und sauer zu werden, zehren auch die Bienen weit stärker, leiden daher weit eher an der Ruhr und haben im Frühjahre weit mehr Todte. Bei meiner Einrichtung der Stöcke ist das Ausstatten eines leichten Stockes mit be-

---

des Aufsatzes auf die Seite des Stockes, dem geholfen werden soll, gestellt werden, wo das Flugloch sich befindet, damit die Bienen, die im Winter gewöhnlich gegen die vordere Seite gedrängt sitzen, über sich den Honig finden und nicht auf die gemachte Lücke stoßen, denn sonst könnte leicht der Fall eintreten, daß sie bei andauernder starker Kälte bei allem noch übrigen Vorrath, der im hintern Theile des Stockes sich befindet, verhungerten. Ist der honigarme Stock, dem geholfen werden soll, ein Schwarm, der kaum 2—3 Kästchen ausgebaut hat, so muß hier besondere Vorsicht beobachtet werden. Der Deckel vor allem darf nicht abgebrochen, oder mit Gewalt abgerissen, er muß fein sachte mit einem Drahte abgeschnitten werden, damit die zarte Arbeit des Schwarmes nicht in Unordnung gerathe und nicht, zum Theil wenigstens, mit dem Deckel herausgehoben werde. Der Aufsatz muß so aufgestellt werden, daß zwischen dem doppelten Werke kein bedeutender Zwischenraum bleibt und das des Aufsatzes dennoch das untere nicht schwer drücke, sonst stürzt das untere ein und der Zweck ist nicht erreicht. Ist der honigarme ein zwei- bis dreijähriger Stock oder auch darüber, so darf man auf das vorhin Angegebene nicht gar so sehr achten; ja man kann einem solchen Stock auch einen leeren Aufsatz geben, wenn keine vollen im Vorrathe sind, und solchen mit gefüllten und gedeckelten Rosen ausbauen. Die Bienen haben bald das Ganze gehörig befestigt und geordnet. Nur darf der aufgesetzte oder eingebaute Honig nicht im verzuckerten Zustande sein, sonst nützt er wenig, und der Tod ist unvermeidlich. So verfahre ich mit Magazinen oder auch mit Körben, die oben gedeckelt sind und etwas stärkere Dimension haben. Wie aber ist bei Stülpkörben zu verfahren, die oben keine Oeffnung haben? die mithin keinen Aufsatz bekommen können? Solche Stöcke werden umgedreht, von einer Seite tüchtig beschnitten, womöglich bis an den gesiegelten Honig, und nun wird in die gemachte Lücke vor allem, und sodann auf die übrige Arbeit in jeglicher Richtung so viel Fladenhonig eingelegt, als dies die Wage erfordert. Nun wird der Stock mit einem Bodenbrett zugedeckt und so auf dem Kopfe 1—2 Tage gelassen. Hätte man Räuberei zu befürchten, so stelle man den also aufgefütterten Stock auf 2 Tage auf dem Kopfe stehend in einem kühlen Orte auf, wende ihn nach dieser Zeit wieder um und stelle ihn auf seinem alten Platze auf. Das Eingelegte ist bereits fest angebaut und zum Eigenthum gemacht. Der Stock ist versorgt. Gut ist es, wenn so eingebaute Stöcke in einem trockenen, nicht gar kalten Keller gewintert werden, damit es den Bienen möglich wird, auch den unten eingelegten Honig zu benützen. Die eingelegte Arbeit wird im Frühlinge, bevor der neue Bau angeht, herausgenommen. Mit der hier angerathenen Ueberwinterung in trockenen, nicht gar kalten, aber auch wieder nicht gar warmen Kellern ist es übrigens etwas Herrliches. Die Stöcke zehren weniger, suchen in jedem Winkel den Honig auf, erleiden weniger Abgang, schlagen zeitlicher Brut ein und kommen zum Verwundern glücklich aus dem Winter. Anstatt diese Art von Ueberwinterung bei ärmeren, schwächeren Stöcken mit vielen Gründen anzupreisen, ersuche ich die HH. Bienenfreunde, selbst einen Versuch zu machen und sodann aus Erfahrung ihr Urtheil auszusprechen. Ich kann bei schwachen Stöcken den temperirten Keller nicht genug empfehlen. Wer es thun kann, der versuche es, es wird ihn nicht gereuen. Ich rede jedoch nur von schwachen Stöcken. Die starken brauchen keinen Keller, nicht einmal Läden oder Decken. Ist ihre Wohnung nur nicht baufällig, so halten sie gewiß auch den strengeren Winter ohne Nachtheil aus. Ich rede aus Erfahrung — und Winterkälte von 16—22 Graden ist in Zipfen nichts Seltenes. Auf die oben beschriebene Art füttere ich auch zwei Schwärme auf, indem ich sie vereinige. Ich habe diese Art des Copulirens in Nr. 9, 1846 d. Bztg., wo ich von rationeller Behandlung der Bienen in mageren Gegenden gesprochen, bereits beschrieben und sie empfohlen. Freilich, wenn wir nach der Meinung unseres verehrten Freundes Kritz in Nr. 3, 1847, wo er sagt: „einen schlechten und schwachen Stock wird ein guter Bienenzüchter der Ueberwinterung nicht werth halten" handeln wollten oder vielmehr handeln könnten, so würden wir uns mit keiner Art von Auffüttern plagen, die Worte „schlechter, schwacher" Stock synonim mit honigarm genommen; denn ansonsten gilt unseres Freundes Wort auch bei uns; schlechte, schwache, volkarme oder gar weisellose Stöcke sind des Auffütterns nicht werth, es sei denn, daß zwei schwächere, aber ganz gesunde Schwärme auf die in Nr. 9 1846 angegebene Art zu einem umgewandelt werden. Der eine, der aber wenigstens 2 Kästchen vollkommen ausgebaut haben muß, wird gelassen und vom andern wird das obere Kästchen abgenommen und sammt Honig und

decktem Honige eine Kleinigkeit. Ich nehme ihm eine oder mehre leere Scheiben heraus und stelle an deren Stelle gefüllte und bedeckte hinein, oder ich nehme, da meine Stöcke meist die Einrichtung haben, daß die Bienen nicht ganz von oben, sondern an

---

Bienen dem zu überwinternden aufgesetzt. Wog der eine, der gelassen wird, etwa 12 Pfd. das Kästchen aber, das aufgesetzt werden soll, wiegt etwa 8—10 Pfd., so erhalte ich ein Stöckchen von 20—22 Pfd., das ich nun ohne Sorge zur Ueberwinterung lasse. Ich pflege den also zu theilenden und zum Aufsetzen bestimmten Schwarm zu bovistiren. Nun aber fragt Herr Jähne: warum beim Copuliren so umständlich, warum gar Bovist? Verehrter Freund! Darum Bovist, weil die Manipulation heroisch ist; weil ich die überflüssige Königin aufsuchen und cassiren will; weil sich ansonsten viele Bienen verfliegen, besonders wenn die zwei zu copulirenden Schwärme nicht in der Nachbarschaft gestanden haben. Ich meinerseits fürchte auch die heroische Manipulation nicht. Indessen, gut ist gut — und besser ist besser. Die bovistirten Bienen vergessen ihren vorigen Standort ganz, ein großer Vortheil, wenn man bei solchem Vereinigen nicht blos die Auffütterung, sondern auch die Verstärkung des Volkes beabsichtigte. Von einer solchen Verstärkung, wo das gesammte Volk sammt der vorräthigen Brut einem Stocke zugegeben wird, halte ich viel; — weniger von anderen Arten der Herbstvereinigung. Ich habe schon viele Versuche gemacht, doch ohne besondern Erfolg, — ohne einen besondern Vorsprung beim im Herbste noch so stark vermehrten Völkern zur Zeit des Frühlings erlebt zu haben. Indessen thue ich es doch, weil es mir leid ist, die armen fleißigen Bienen mit Schwefel zu tödten. — Was ist aber zu thun, wenn also zu copulirende Schwärme oder auch alte Stöcke Stülpkörbe sind? Hier bleibt nichts anderes übrig, als daß der eine bessere umgewendet, beschnitten, oder mit einem Untersatze vergrößert, und der andere schwächere, Flade mit Flade ausgeschnitten und in dem auf dem Kopfe stehenden sammt Volk, Brut und Honig eingebaut werde, wie ich dies schon oben beschrieben habe. Ich muß es aber auch hier erinnern, daß der Bovist auch bei dieser Operation sehr ersprießliche Dienste leisten wird. Sind die Stöcke nicht gar so arm, fehlen ihnen zum Ausstande nur einige Pfund, so können sie auch von unten mit reinem, flüssigen Fladenhonig, oder wenn es anders nicht sein kann, auch mit ausgelassenem Honig aufgefüttert werden. Nur geht hier sehr vieler Honig verloren. Die Stöcke nehmen durchaus nicht in dem Maße zu, als das Quantum des untergesetzten Honigs gewesen ist. Daß der untergesetzte Fladenhonig aufgeritzt werden müsse, ist bekannt. Es ist aber höchst vortheilhaft, wenn man mit dieser Fütterung zeitig anfängt, bei mir schon Ende August oder Anfang September. Die Bienen tragen den untergesetzten Honig hinauf, vermagaziniren ihn ordentlich, deckeln ihn noch gar zu, und der also gefütterte Stock kommt um so gewisser durch den Winter. — Noch einer Fütterungsart muß ich hier gedenken, der nämlich mit Kandiszucker. Ich habe sie ebenfalls versucht und gefunden, daß die Bienen, so ihnen der Zucker nur in die Nähe ihres Nestes gesetzt wird, sich allerdings über ihn hermachen und denselben, da er durch die im Stocke befindliche Wärme und Ausdünstung fort und fort, wenigstens auf der Oberfläche, im feuchten Zustande erhalten wird, zu ihrer Nahrung verwenden. Was nicht aufgelöst wird, fällt im zerbröckelten Zustande auf den Boden, wird aber wieder im Frühling bei warmer Witterung aufgesucht und sofort zur Nahrung verwendet. Indessen ist und bleibt die Fütterung mit Kandiszucker eine wahre Nothfütterung. Ein rationeller Bienenvater, zumal in mageren Gegenden, wo man auf Mißjahre immer bereit sein, mithin ein dem Bienenstande entsprechendes Quantum von Honig in Vorrath halten muß, wird nicht so leicht zum Zucker seine Zuflucht nehmen. Ich habe erfahrungshalber einen Schwarm blos mit Kandiszucker gefüttert; ich habe aber auch gefunden, daß eben in diesem Schwarme noch äußerst wenig Brut gewesen, wo andere von gleicher Qualität, die ich aber mit reinem Honig gefüttert hatte, ganze Fladen schon mit Brut besetzt hatten. Der mit Zucker gefütterte Stock lebt noch und ist jetzt einer der besten. Hat man schon im Herbste mit honigarmen Stöcken zu thun, so kommen solche im Frühlinge noch häufiger vor, zumal wenn der letzte Sommer nicht ganz günstig gewesen und man auch etwas leichtere Stöcke mit in den Winter genommen hatte. Das Ueberwintern ist nicht gar so schwer; ich habe schon Schwärme mit 9—12 Pfd. Nettogewicht durch den Winter gebracht. Es reicht sogar dieses Gewicht hin, wenn man nur die honigarmen vor Kälte schützt und sie in einem temperirten Keller überwintert. Es haben sich gegen dieses Einkammern und Einkellern gewichtige Stimmen erhoben; aber dies thaten nur solche Bienenfreunde, die das Glück haben, in einer für die Bienenzucht günstigen Gegend zu leben, die also schwache honigarme Stöcke selten zu Gesicht bekommen. Da ist freilich die Manipulation leicht; da ist es leicht, Bienenvater

einem etwa 4—6 Zoll niedrigen angebrachten Rost zu bauen anfangen, das auf diesen einstweilen gelegte Brettchen ab, lege eine oder mehre Honigscheiben allenfalls auch horizontal darüber, bedecke sie mit dem Brettchen wieder und fülle für den Winter

---

zu sein und mit Erfolg Bienenzucht zu treiben. Da werden nur starke mit Honig hinlänglich versorgte Stöcke in den Winter genommen; da wäre es wirklich Thorheit, sich mit dem Auffüttern unnöthige Sorgen, Mühen und Auslagen zu machen, frostfreie Kammern oder temperirte Keller aufzusuchen, einzuräumen und solche von jeglicher Erschütterung frei zu halten. Auch ich halte das Einkammern und Einkellern bei starken, volk- und honigreichen Stöcken für ganz überflüssig, ja ich erkläre es sogar für schädlich und verderblich. Der starke volkreiche Stock, zumal wenn sein Flugloch in der Mitte des Stockes sich befindet, wie ich sie zu geben pflege, hält sich auch im Winter in der Nähe desselben auf. Ist die Temperatur gelinde, so verlangt eine und die andere Biene den Ausflug; ist der Stock gesperrt, so entsteht eine Unruhe; der Stock fängt an zu brausen, er will den Ausflug erzwingen und Hunderte und Tausende arbeiten sich zu Tode. Ist er aber nicht gesperrt, so entfernen sich viele Bienen vom Stocke, und der Boden der Kammer oder des Kellers ist bald mit Todten übersäet, da keine zurückkehren kann, was auf dem Stande im Bienenhause doch immer möglich bleibt. Ich lebe in einer kalten Gegend, aber mir ist noch nie ein gesunder, volkreicher Stock erfroren. Starke, volkreiche Stöcke sind meiner Meinung nach auf ihrem Standplatze auch über Winter am besten aufgehoben. Sie können und sollen immerhin vor Sturm, Wind und Schneegestöber geschützt werden; aber frostfreie Kammern oder Keller brauchen, verlangen sie nicht. Aber in armen, magern Gegenden (man verzeihe mir, wenn ich diesen Gegenstand auch hier zur Sprache bringe), wo der Winter gewöhnlich sehr hart, und eine Kälte von 16—20 Graden nichts Seltenes ist, ist es nicht immer möglich, nur starke, volk- und honigreiche Stöcke aufgestellt zu halten oder über Winter zu nehmen. Da muß man sich auch mit schwächeren plagen, wenn man nicht bald unter Null sein will. Da muß man sich auch mit solchen Stöcken plagen, die 2—3 Jahre brauchen, bis sie schwarmfähig geworden sind. Was aber ein starker, volk- und honigreicher Stock leicht und ohne Nachtheil entbehren kann, das ist für den schwächeren ein Bedürfniß. Solche schwache Stöcke halten im Freien schwer aus; solche Stöcke befinden sich in einem temperirten finstern Keller wohl, sehr wohl. Sie halten im Freien nicht leicht aus, sie gehen ein, und das darum, weil die Bienen den Uebergang von einer Wabe zur andern bei anhaltender starker Kälte nicht leicht wagen dürfen, mithin nicht so fast erfrieren, als vielmehr verhungern. So hat jede Sache ihre zwei Seiten; beide Parteien haben hier im Grunde recht — die für das Einkammern oder Einkellern, und die gegen dasselbe spricht. Doch weiter zu der Frühlingsfütterung, und zwar zur Fütterung aus Noth. Wolle nur Niemand im Winter füttern. Ein solches Füttern taugt einmal für allemal nichts, es sei denn, daß mitten im Winter so warme Tage eintreten, daß den Bienen ein freier Ausflug vergönnt wird. So lange die Bienen sich des Winterunrathes nicht entledigt haben, sollte in der Regel nicht gefüttert werden. Bei einer rationellen Behandlung der Bienen kann aber auch die Nothwendigkeit eines frühen Fütterns gar nicht eintreten. Denn die Stöcke werden ja im Herbste so weit aufgefüttert, daß sie bis zum ersten Ausflug, und wenn dieser bis in den April hinein sich verzögerte, aushalten. Ist aber der erste Ausflug vorüber, so sehe man fleißig nach den schwächeren und helfe, wo Hilfe noth thut. Sowie im Herbste nur reiner Honig ohne Beimischung des Wassers gefüttert werden soll, so kann im Frühling der Futterhonig immerhin zum dritten Theile mit Wasser verdünnt werden. Ich habe auch zur Hälfte verdünnten Honig, zumal wenn derselbe nur in geringeren Quantitäten gereicht worden, ohne Nachtheil gefüttert. Wie soll aber gefüttert werden? Am besten im lauen Zustande. Ich reiche den Honig den Bienen auf verschiedene Art. Haben die zu fütternden Stöcke ein Spundloch im Deckel, so füttere ich mit Gläsern von beliebiger Größe. Das Glas wird mit Honig gefüllt, darüber Leinwand gedeckt und festgebunden, und so auf das Spundloch gestürzt. Deckt das Glas das Spundloch nicht ganz, so müssen die übrigen Oeffnungen mit irgend einer Materie, Leinwand, Papier, Gras ꝛc. vollgestopft werden. Wie vielmal der Honig gereicht werden solle, das zeigen die Umstände. Gut ist es, wenn der Stock, der gefüttert wird, nicht bis zur gänzlichen Entsiegelung seines eigenen Honigs kommt. Ein gewöhnliches Trinkglas, das ein halbes Pfund verdünnten Honigs in sich faßt, reicht für 8 Tage immerhin aus. Ich füttere aber auch von unten, und zwar in leeren, im Vorrathe gehaltenen Fladen, besonders Drohnenfladen. Diese werden mit Honig gefüllt und dem Stocke an einem frostfreien Tage untergesetzt. Hat dieser den Honig nur ein- oder zweimal also genossen, so wird er

den etwa oben noch bleibenden leeren Raum mit wärmenden Stoffen aus, als Werg, Brechschiefern, Siede. [II. Nr. 8.]

Wenn jede Erfahrung, welche die einzelnen Leser dieses Blattes theils selbst zu

---

beim jedesmaligen Untersetzen sich an das Auftragen augenblicklich machen. Ich füttere aber auch aus Tellern, Schüsseln, Kästchen, oder andern beliebigen Gefäßen. Sind diese mit Honig gefüllt, so werden sie mit schütterer Leinwand bedeckt und den Stöcken untergesetzt. Zur größeren Sicherheit streue ich noch oben auf die Leinwand Gras, Stroh oder auch zerbröckelte Wachsrosen. Ist der Stock schon lange versäumt worden und die Bienen sind schon matt und dem völligen Verhungern nahe, so muß der Stock umgewendet und einiger lau gemachter Honig mitten unter die Bienen und auf die nächsten Fladen gegossen werden. Die auf dem Bodenbrette etwa schon liegenden Bienen werden ebenfalls mit Honig bespritzt, zu den übrigen noch lebenden geschüttet und der ganze Stock selbst wird an einen mäßig erwärmten Ort gebracht, bis die Bienen sich gänzlich erholt haben. Wie lange muß gefüttert werden? Das läßt sich nicht leicht bestimmen und hängt von der Gegend und vom Jahrgange ab. Die Regel ist: es muß so lange gefüttert werden, bis die Bienen im Felde genügende Tracht finden. Ich meinerseits muß oft bis tief in den Juni hinein, oft auch bis zum Ausgang des Juni füttern. Ich muß oft füttern, wo die Bienenväter in glücklicheren Gegenden sich bereits mit dem Einfangen der Schwärme beschäftigen. Die speculative Fütterung besteht darin, daß man sonst noch mit hinlänglicher Nahrung versehenen Stöcken in den Tagen des Frühlings und des Vorsommers, und zwar täglich oder wenigstens 2—3 Mal in der Woche, einigen Honig reicht, um die Bienen zum Fleiße, vor allem aber die Königin zum häufigeren Bruteinsetzen zu reizen. Ein solches Füttern wird von allen bewährten Bienenvätern als ein vorzügliches Mittel zur Ermittlung früher Schwärme empfohlen. Da ich ein Freund der Schwarmbienenzucht bin, habe ich natürlich dieses von allen Seiten so sehr empfohlene Mittel lange Jahre hindurch in Anwendung gebracht. — Aber es gelang mir nur selten, frühere Schwärme zu erzwingen, als solche auch andere Bienenväter bekamen, die von einer speculativen Fütterung nichts wußten. Ich habe jährlich viel Honig ohne Noth verbraucht. Ich war gewohnt, allen meinen Stöcken einige Male in der Woche etwas Honig zu reichen. Meine Bienen waren daran schon so gewohnt, daß sie mich auch dann, wenn ich keinen Topf mitgebracht hatte, umschwärmten. Ich war es schon so gewohnt; aber wie gesagt, ich konnte keines besonderen Nutzens gewahr werden. Vor einigen Jahren hatte ich einen Standort im Garten ganz ohne speculativen Versuch gelassen, und siehe, die gar nicht gefütterten Stöcke schwärmten zu eben der Zeit, als andere, denen ich nach und nach ein bedeutenderes Quantum Honig gereicht hatte. Daher glaube ich zum Aussprechen folgenden Urtheils berechtigt zu sein: Das speculative Füttern bei sonst honigreichen Stöcken, wenn dieses Füttern nicht außer dem Stocke geschieht, hat keinen besondern Nutzen; höchstens den, daß von eigenem versiegeltem Honig mehr erübrigt wird. Die Schwärme werden nicht vor der Zeit ermöglicht. Ist im Felde keine volle Tracht, so läßt sich der Stock durch einige Löffel Honigs, die er zu Zeiten in seiner Wohnung zufällig findet und ohnedem als sein Eigenthum betrachtet, zum weiteren Fortschreiten durchaus nicht reizen. Früher wird der Zweck erreicht, wenn die speculative Fütterung außer dem Stocke geschieht. Ein Löffel jedoch, wie dies auch in der Bienenzeitung schon empfohlen wurde, Abends an das Flugloch gestellt, abgesehen davon, daß dadurch leicht Näscher herbeigelockt werden können, kann nicht, wird nicht viel helfen. Mehr wirkt es, ja ich kann sagen, es wirkt ganz gewiß, wenn man, wie es Baron Ehrenfels gethan und angerathen, ein größeres Quantum Honig außerhalb des Bienenstandes einigemal, vielleicht wöchentlich aufstellt und solches von den Bienen eintragen läßt. Wer dazu ein geeignetes Lokal, mithin in der Nähe kein fremdes Bienenhaus hat, der versuche es, er wird es gewiß nicht bedauern. Diese Art des Fütterns wende ich mit Erfolg an und kann es Jedermann empfehlen, der es nur thun darf. Ich schließe diese meine für Anfänger berechnete Abhandlung mit dem Bemerken, daß die Gefäße, die man zum Aufbewahren, Wärmen oder Füttern des Honigs gebraucht, rein, ganz rein sein müssen. Zum Kochen sonst gebrauchte Gefäße wende ich nie an — es seien denn Porzellangefäße, die ich jedoch immer auf das Sorgfältigste reinigen lasse. Von welchem Holze das Futtergeschirr sei, darum kümmere ich mich nicht — wenn nur alles rein ist. [Scholtiß, IV. Nr. 5, 6 u. 7.] Es geschieht gar leicht, daß selbst ein nicht gerade schwaches Volk auch den dunklen Kandis, nachdem es alle Feuchtigkeit desselben aufgesogen hat, nicht weiter aufzulösen vermag, was man sehr bald an der größeren Unruhe im Stocke erkennt. Darauf muß man bei der Zuckerfütterung gehörig achten und zur

machen, theils von andern erfahrenen Bienenpflegern zu vernehmen Gelegenheit haben, veröffentlicht würde, es käme ein Erfahrungsschatz zusammen, den ein einzelner Bienenzüchter auch nach sechzigjähriger Erfahrung nicht zu bieten vermag. An mir soll

---

rechten Zeit nachhelfen; man darf nur mit einem zusammengeschlagenen nassen Tuche den Kandis überdecken und dieses feucht erhalten, so wird er seine Löslichkeit selbst für eine Hand voll Bienen behalten. Ein dem Hungertode nahes oder gar schon erstarrtes Volk wird man durch flüssiges Futter zu neuer Lebenskraft wieder zurückrufen müssen. Nachdem man die todesmatten Bienen zwischen den Waben mit stark verdünntem Honige sehr schwach besprengt hat, öffnet man den Spund, läßt einige Tropfen Honig durch die Oeffnung auf die Waben fallen und setzt dann ein Glas oder einen Cylinder, mit flüssigem Honige oder gelöstem Kandis gefüllt und mit Leinwand verbunden, fest auf die Waben und schließt jede Oeffnung neben Glas oder Cylinder sorgfältig und gibt dem Korbe die geeignete Temperatur. Sobald diese Portion aufgezehrt ist, kann man unter Beobachtung der nöthigen Vorsicht unbesorgt wieder zur Fütterung mit Kandisstücken übergehen. In diesem einen Falle halte ich diese Futtergläser für zweckmäßiger, als die vom Verfasser empfohlenen Futtergefäße, weil die Bienen durch sie das Futter gleich über sich haben und nicht erst durch einen leeren Raum aufzusteigen brauchen. [Kleine, XI. Nr. 7.] Ich that Bienen in eine Schachtel, in die ich ein Wabenstückchen gelegt, in dessen Zellen ich Honig gegossen hatte. Andere Bienen that ich zur selben Zeit in eine andere Schachtel, in die ich ein Wabenstückchen gelegt hatte, in dessen Zellen ich concentrirten Zuckersyrup gegossen hatte. Nach einer Viertelstunde nahm ich die Waben weg; die einen Bienen hatten sich vollgesogen mit Honig, die andern mit concentrirter Rohrzuckerlösung. Die Honigblase wurde aber nicht so gefüllt, wie im Sommer, da der Versuch im Winter gemacht wurde, wo die Bienen wegen der Ansammlung von Koth im Leibe die Blase nicht so füllen können wie im Sommer. Die Bienen wurden nach 12 Stunden matt. Nach Verlauf einer Viertelstunde war eine Biene in der einen Schachtel und eine in der andern todt, nach ¾ Stunden waren sie sämmtlich todt. Die Versuche wurden mit demselben Resultat öfter wiederholt. Es folgt aus denselben, daß der Nahrungswerth von Honig derselbe ist, wie der Nahrungswerth von concentrirtem Zuckerwasser. Der Honig kostet im heurigen Jahr in Orsoy das Pfd. 6 Sgr., der Rohrzucker kostet ebensoviel. Aus 1 Pfd. Rohrzucker kann man 1 Pfd. 18 Loth. concentrirten Zuckersyrup machen, da 1 Pfd. Rohrzucker bei der gewöhnlichen Temperatur von 18 Loth Wasser aufgelöst wird. Da nun 1 Pfund Zuckersyrup so nahrhaft ist, wie ein Pfund Honig, so hat man, wenn man Zuckersyrup füttert, auf 1 Pfund 18 Loth Vortheil gegen Honigfütterung. [Dr. Dönhoff, XV. Nr. 8.] Ein wohlfeileres, bequemeres und besseres Futtersurrogat als der Kandiszucker. — Um honigarme Stöcke durch den Winter zu bringen, wird von vielen Bienenzüchtern der Kandiszucker als Surrogat für den mangelnden Honig angewendet. Aus guten Gründen bin ich jedoch gegen den Kandis eingenommen. Zunächst ist er ein zu theures Surrogat; denn hier kostet das Pfund 8 Sgr., während man für Blumenhonig eben nicht mehr bezahlt; dann ist die Anwendung desselben bei Klotzbeuten und Strohkörben ohne Spundloch höchst unbequem und nachtheilig, weil man, um größere Stücke einzusetzen, ein Loch in die Arbeit des Hauptes schneiden muß; denn nur bei Kasten und Strohkörben mit einem Spundloch kann man denselben bequem über das Brutlager der Bienen auflegen; — und endlich sind die Vortheile, die man von der Kandisfütterung zu rühmen pflegt, keineswegs so deutlich erwiesen, als dies die Meisten auf guten Glauben ohne eigene sorgfältige Beobachtung annehmen. Daß der Kandis ein Mittel gegen die Ruhr sei, ist durchaus unbegründet; denn sind die Wohnungen der Bienen nicht warm genug, wird kein Kandis die Krankheit verhindern; im Frühjahr wird man denselben vielmehr in dem dünnen Kasten mit Unrath dick besudelt und das gute Drittel desselben als kleine Körner abgebröckelt unten auf dem Boden im Schmutz der todten Bienen und des Wachsgemülles finden. Dieser verunreinigte Kandis ist dann so gut wie verloren, da es nicht gerathen ist, dieses ekelhafte Futter noch weiter zu benützen. Daß die Bienen vom Kandis langsam zehren, ist wohl wahr, aber die Auflösung desselben kostet sie auch keinen geringen Aufwand von Kraft, sie werden dadurch geschwächt, und sobald die letzten Honigzellen geleert sind, legt auch die Königin gewöhnlich keine Eier mehr in die Zellen, sondern läßt dieselben fallen, wovon man sich durch ein untergesetztes Brettchen überzeugen kann, und das Volk zieht dann im zeitigen Frühjahre bei noch so vielen Kandisvorräthen dennoch aus. — Obwohl ich nun für die Ueberwinterung meiner eigenen Stöcke jetzt gar keine Surrogate mehr anwende, sondern in ungünstigen Jahren so viele meiner ältesten Völker cassire, daß ich mit dem von

es nicht fehlen, diesen Schatz nach Kräften zu vermehren. Jeder glückliche Einfall, jeder gerathene Versuch soll auch fernerhin sofort mitgetheilt werden. Was ich mitzutheilen eben im Begriffe bin, ist eine Art, die Bienen selbst mitten im Winter mit

---

ihnen gewonnenen Honig die übrigen bis zum nächsten Frühjahrsfluge hinreichend ausstatten kann, so bin ich doch im Stande, für solche Bienenzüchter, die ein Opfer nicht scheuen mögen, ihre wenigen Stöcke durch den Winter zu bringen, ein von mir erprobtes Futtersurrogat anzugeben, welches den Kandiszucker an Wohlfeilheit, Bequemlichkeit und Zweckmäßigkeit weit übertrifft, und welches von mir dann angewendet wird, wenn ich in sehr verspäteten Frühjahren nach Ausgang meiner Honigvorräthe nicht mehr ganz sicher bin, ob dieser oder jener Stock sein Auskommen noch haben möchte. Dieses Surrogat besteht in fein gestoßenem gewöhnlichen Zucker, den man auch bereits gestoßen das Pfund zu 5 Sgr. und auch noch billiger bekommt. Zu 4—5 Pfd. solchen Zuckers wird 1 Pfd. Honig, der durch Erhitzung, aber ohne Zusatz von Wasser, recht verdünnt worden ist, in lauwarmem Zustande angegossen, und diese Masse zu einem recht derben, trockenen, aber immer noch zusammenhängenden und gefügigen Teig geknetet. — Daraus formt man sich Brödchen oder dünne Kuchen, die in weiße nicht zu dicht gewebte Leinwandflecken von der gröbern Sorte eingewickelt werden. Die Kuchen schiebt man bei Klotzbeuten und Strohwalzen hie und da zwischen die Waben, und die Brode legt man über den Stäbchenrost in Kasten oder in das Spundloch der Strohglocken. Da sich dies Surrogat in jede Form schmiegt, ist es sicherlich neben seiner größten Wohlfeilheit auch das praktikabelste; außerdem aber auch das beste und zweckmäßigste, weil der dem Zucker beigemengte Honig dies Futter den Bienen angenehmer und naturgemäßer macht; — weil ferner die Bienen durch den Genuß desselben nicht so übermäßig angestrengt werden, wie beim Auflösen des harten Kandis; und weil endlich auch nicht ein Körnchen dieses Surrogates verloren geht, denn die Leinwand wird nach meiner Erfahrung, wenn sie nicht zu fein und dicht gewebt ist, von den Bienen niemals zerbissen, wohl aber die weicheren Fäden der weniger festen Baumwollenzeuge; man nimmt vielmehr die Leinwandflecken ganz unversehrt, völlig entleert und trocken wieder heraus. — Wenn ich nun auch solchen Züchtern, die gleich mir bei einer gedrückten ökonomischen Lage die Bienenzucht mit einer größeren Anzahl von Völkern mehr als einen Erwerbszweig und weniger aus Liebhaberei betreiben, nicht rathen kann, magere Stöcke mit Surrogaten einzuwintern, weil ein solcher Betrieb nicht industriell, sondern sehr kostspielig und riskant ist, indem man nicht weiß, ob das folgende Jahr den geschehenen großen Kostenaufwand durch einen reichen Honigertrag wieder ersetzen wird, so ist dennoch das von mir angegebene Surrogat für solche Züchter, denen es bei hinreichenden Geldmitteln auf ein Opfer eben nicht ankommt, und die ihre wenigen Stöcke mehr zum Vergnügen als zum Erwerbe gern erhalten wollen, sowie für alle diejenigen außerordentlichen Fälle, wo die eiserne Nothwendigkeit auch dem berechnenden industriellen Züchter unvorhergesehene Opfer gebietet, gewiß ein sehr empfehlenswerthes Futtersurrogat. — Der industrielle Züchter, welcher beispielsweise im Frühjahre mit 20 guten Stöcken dastünde, davon 10 zur Vermehrung bestimmte und die andern 10 unangerührt ließe, muß, ganz niedrig gerechnet, während der Blume und Heide seinen Stand in demselben Jahre auf 40 gute Stöcke bringen, von denen er, sollte die Heidetracht ungünstig sein, 10 der ältesten und fettesten Völker kassirt, die ihm hinreichenden Honig abwerfen, um die etwaigen mager gebliebenen bis zur Raps- und Baumblüthe des nächsten Frühjahres ohne Anwendung von Surrogaten sehr gut auszustatten, und es verbleibt daher auch in dem schlimmsten Falle nicht nur ein Plus von 10 guten Stöcken über den Frühjahrsetat des letzten Jahres, sondern auch noch der Erlös aus dem gewonnenen Wachs, welcher zu neuen Wohnungen verwendet werden kann, wodurch sich das kleine Kapital am höchsten verzinst. — Dieses Verhältniß hat sich bei mir selbst in den unglücklichsten Jahren herausgestellt, so daß ich wenigstens in der Anzahl meiner Stöcke um ein Drittel reicher geworden in den Winter hineinkam, wenn auch der Honiggewinn fehlgegangen war und Topf und Tasche leer bleiben mußten. [Scholz, XIII. Nr. 4.] Ich habe in den letzten zwei Wintern Versuche mit der Kandisfütterung gemacht, deren Resultate mich nicht sonderlich entzückt haben und die ich hier kurz mittheilen möchte. Im Herbste 1850 versah ich 4 Stöcke mit Kandis. Sie wogen 14, 14½, 16, 16 Pfd. cölnisch brutto; hatten sonach 5—7 Pfd. Honig. Am 25. Oktober gab ich jedem 2 Pfd. Kandis oben auf. Ich löste den Deckel, ließ die Rosen unversehrt, da sie etwas Honig enthielten und mich ohnedies der Bau gedauert hätte, setzte einen fünftrudeligen Ring darauf, legte die 2 Pfund Kandis in größeren Stücken auf die Rosen, darüber von steifem Papier eine runde Scheibe vom Durchmesser des Ringes, dann so viel noch hineinging Lappen und Lumpen, endlich den Strohdeckel und verschmierte beide Fugen. Von diesen Stöcken lebte Ende April nur noch

Futter zu versehen. Im Winter sollte man allerdings die Bienen nicht stören; doch kann es unter Umständen nützlich, ja nothwendig werden, ihnen auch um Weihnachten noch frische Nahrung zu reichen. Ich thue es oft deshalb gern in den mehrfächerigen Wohnungen, in denen die zwei oder vier benachbarten Familien so gern an der gemeinschaftlichen Scheidewand der gegenseitigen Erwärmung wegen ihr Winterlager

---

Einer, der im Herbste 16 Pfd. gewogen und vom 20. März an gefüttert worden war. Am 5. Mai, als ich erst die Füllung oben herausnahm, war keine Spur von Kandis übrig. Der Zweite war Ende März verhungert, der Dritte Mitte April als Hungerschwarm durchgegangen, der Vierte, obgleich gefüttert, verlor fast alles Volk und verkümmerte, war also wohl weisellos geworden. Im Herbste 1851, nach dem schlechtesten aller Bienensommer seit Menschengedenken, wenigstens hier, versah ich 15 meiner Stöcke mit Kandis. Sie wogen am 13. September 10½, 11½, 11¾, 12, 13¼, 14, 14½, 14½, 14¾, 15¼, 15¼, 15½, 16¼, 16½, 17½ Pfd. cöln. brutto; hatten demnach 2—8 Pfd. Honig. Am 15. Okt. gab ich jedem nach obiger Art 2½—3½ Pfd. Kandis, je nach dem muthmaßlichen Honigvorrath. Den übrigen Raum des Ringes und der Kappe füllte ich übrigens aus Mangel an Zeit und Lappen nicht aus, ließ aber Alle hernach mit Heu einwickeln. Im Ganzen 43¾ Pfd. Kandis, also durchschnittlich jedem knapp 3 Pfd. Von diesen waren die Stöcke von 10½ und 15¼ Pfd. schon zu Anfang Dezember todt, obgleich jeder 3 Pfd. Kandis bekommen und noch ziemlich übrig hatte. Der Honig war alle, und die große Bienenmenge konnte den Zucker nicht schnell genug lösen. Ferner waren am 16. Januar, als ich eine allgemeine Revision vornahm, weitere 6 Stöcke verendet und 2 halb gefallen. Diese 6 Todten und 2 Ohnmächtigen hatten 1—3 Loth Zucker noch oben, durchschnittlich genau 2 Loth. Nachdem also die Hauptmasse Kandis verzehrt war, reichte das Bißchen, langsam zu lösende Kandis nicht hin, die Bienen zu ernähren und sie verhungerten, ehe das Restchen aufgelöst werden konnte. Ferner waren, mit 2 Ausnahmen, bei Allen sehr viele Todte auf dem Flugbrett. Einen Tag darauf fing ich die überlebenden tüchtig mit Honig zu füttern an, sonst würde ich sie Alle verloren haben. Das Pfd. Kandis kostete mich, da ich mehr als 1 Kiste voll nahm, nur 20 kr. (sonst gewöhnlich 24 kr.). Nach Obigem möchte resultiren 1) daß ein Stock mit etwa 2—5 Pfd. Honigvorrath von Michaeli bis zur Durchwinterung nicht 2—3, sondern 5—7 und mehr Pfd. Kandis braucht. 2) Daß sonach, in unserer Gegend wenigstens, Honigfütterung wohlfeiler als Kandisfütterung kommt. 3) Daß Honigvorrath und Honigfütterung doch gesünder und ohne Zweifel sicherer ist, als Kandisfütterung. 4) Daß meine Methode, da sie die Ausdünstung der Bienen zu viel fortläßt, die Löslichkeit etwas zu langsam gestattet. Zur weiteren Begründung des ad 2 Gesagten bemerke ich, daß mich das Pfd. Honig, wenn ich mehr als für 14 fl. auf einmal, also eine größere Quantität kaufe, wenigstens der Havannahonig, 14 kr. kommt, wenn ich denselben direct beziehe, im Faß, selbst nur 12 kr., und wahrlich ist mir doch für die Bienen 1½ Pfd. Honig lieber, als 1 Pfd. Kandis. Hätte ich im Herbste jedem der obigen Stöcke nur 6—9 Pfd. Honig gefüttert, ich würde nicht diese Anzahl Stöcke verloren und die starke Frühjahrsfütterung erspart haben. Wenn freilich gar kein Honig zu haben ist, oder nur zu sehr hohen Preisen, dann bleibt Kandis immer ein dankenswerthes ultimum refugium. Da mich einmal Herr Kaden vor der Herbstfütterung gewarnt hatte, ließ ich in vorigem Herbste nur 2 andere Stöcke, jedem etwa 3—4 Pfd. Honig und zwar dünnen Traubhonig auftragen, und fütterte ihn im Frühjahre weiter. Sie gedichen sehr gut dabei und hatten im Herbst nicht mehr, als die armen Kandisbienen, gewogen. Ich glaube übrigens, daß man den Nachtheil des neuen Brutansetzens verhütet, wenn man den Honig jedesmal in großen Quantitäten Abends in den Stock gibt. Ich that dies durch tellerförmig stark ausgearbeitete Futterbretter. — Zu dem bei ad 4 Gesagten bemerke ich, daß wohl die Methode des Herrn v. Klipstein in Darmstadt besser zu empfehlen ist, wenn man überhaupt genöthigt sein sollte, zu Kandis seine Zuflucht zu nehmen. Herr v. Klipstein fütterte nämlich durch gefüllte, auf das Spundloch gestürzte und mit Blumenscherben bedeckte größere sg. Zuckergläser. Die gewöhnlichen Schoppengläser sind zu klein. Die Löslichkeit des Zuckers wird vermehrt, und man kann zu jeder Zeit leicht nachsehen, ob aufgezehrt ist, und wenn nöthig, neuerdings geben. Ob nun auch bei großem Honigmangel im Stocke der auf das Spundloch aufgelegte Kandis immer hinreicht, einen starken Stock zu erhalten, muß noch die weitere Erfahrung lehren. Ich möchte zu diesen Versuchen die Verehrer des Kandis angelegentlichst auffordern, denn ich meinerseits versuche sobald keinen Kandis mehr. [Dr. Alefeld, VIII. Nr. 23 u. 24.]

nehmen, damit die Bienen, wenn sie dort und in der nächsten Nachbarschaft allen erreichbaren Honig verzehrt haben, nicht genöthigt würden, weiter zu rücken und sich zu trennen. Flüssiges oder gar erwärmtes Futter ihnen zu dieser Zeit zu reichen, ist theils nicht gut ausführbar, theils sehr schädlich. Sie fallen darüber her, enthaufen sich, fliegen aus oder besudeln den Bau, und geschieht dieses auch nicht, so leidet doch ihre Gesundheit. Kandis läßt sich zu jeder Zeit ohne Schaden einstellen und namentlich in meinen Bienenwohnungen oben sehr bequem anbringen. Man baue aber auf denselben nicht unbedingt. In Wohnungen, die Feuchtigkeit erzeugen, ist er wahre Medicin, in trockenen dagegen kann es den Bienen allmählig so an Feuchtigkeit fehlen, daß sie auf den Kandisstücken selbst endlich verhungern. Honig, wenn man ihn besitzt oder erhalten kann, ist jedenfalls sicherer. Wie soll man ihn aber reichen, wenn man ihn nicht in Tafeln hat? Im festen Zustande. Der Honig, wenn er besonders kalt ausgelassen wird, krystallisirt bekanntlich bald, namentlich Blumenhonig. Der im Herbste entnommene, wenn er namentlich an einem kühlen trockenen Orte steht, wird gegen den Winter so fest wie derbe Butter, daß er sich in Stücke schneiden und beliebig formen läßt. Ich schnitt von dem so beschaffenen Honig Portionen von etwa einem Pfund aus der Tonne heraus, wickelte sie in ein Blatt Papier, drückte sie zu beliebigen Formen und stellte sie, nachdem ich von der einen Seite in das Papier eine kleine Oeffnung gemacht hatte, den Bienen über ihr Lager so ein, daß sie durch einen Ritz oder eine Oeffnung sofort dazu gelangten. Diese Art des Fütterns habe ich ebenso bequem als zweckmäßig gefunden. Man braucht den Honig nicht aufzulösen, bedarf keines Futternapfes, die Bienen enthäufen sich nicht, indem sie von dem Honig, da er kalt eingesetzt wird, nicht so angelockt werden, Anfangs auch nur wenige ihm beikommen können; auch entsteht in ihnen kein Verlangen auszufliegen, weil sie von diesem schwerer löslichen Futter nur langsam zehren. So lange sie darin ein Körnchen besitzen, werden sie sicher nicht verhungern, vorausgesetzt, daß sie ihm beikommen können. In Strohkörben wäre das Futter durch das Spundloch in angemessenen Quantitäten leicht beizubringen.

Zu jeder Zeit kann man den Bienen den Honig in diesem Zustande reichen, zur wärmeren Jahreszeit natürlich bequemer von unten, indem man Stücke ohne jede Umhüllung unter dem Brutlager entweder auf dem Boden oder in einem Gefäß anbringt. Man wird durch solches Futter die Brut vielleicht mehr vermehren, als durch flüssigen und verdünnten Honig. Denn der ganze Bienenhaufen muß sich zu diesem Futter herablassen und so herabhängend längere Zeit bleiben, bis er den Honig auflöst. Er wird dadurch veranlaßt, einen größern Raum des Brutnestes zu belagern, die Königin findet Gelegenheit, mehr Eier abzusetzen und die Entwickelung der Brut geht auch rascher von statten, weil die Regsamkeit und Thätigkeit, zu welcher die Bienen veranlaßt worden sind, auch eine größere Wärme im Stocke veranlaßt und unterhält. [VIII. Nr. 5.]

In älteren Bienenschriften findet man meistens auch ein Kapitel über die speculative Fütterung und es wird darin dem Bienenzüchter empfohlen, zu gewissen Zeiten den Bienen verdünnten Honig zu reichen.*) Ich muß gestehen, daß ich den Honig,

*) Daß aber in honigarmen Gegenden Alles darauf ankommt, die Stöcke gleich bei Beginn der Volltracht möglichst stark zu haben, dürfte von selbst einleuchten. Ich will jedoch etwas

auf diese Weise verwendet, für vergeudet halte, indem er meiner Meinung nach nicht nur keine gute Wirkung hervorbringt, sondern im Gegentheil Schaden anrichtet. Man verleitet die Bienen zu dem Glauben, daß überhaupt Etwas zu holen sei und es wird

---

näher darauf eingehen und vor Allem, um die speculative Fütterung als hierzu ganz besonders nützlich zu beweisen, einen kurzen Auszug aus meinem Bienentagebuch geben, das ich seit 1842 mit großer Genauigkeit führe. Seit jener Zeit habe ich, wenigstens zur Trachtzeit, stets ein Volk auf der Brückenwage stehen gehabt und bin daher im Stande, über die Trachtverhältnisse Seebachs die bestimmteste Auskunft zu ertheilen. Was aber für Seebach maßgebend ist, wird es auch so ziemlich in allen denjenigen Gegenden sein, wo mit der Roggenernte die Tracht ihr völliges Ende erreicht hat und welche Gegenden im Vergleich zu andern, wo es weißen Klee, blumige Grummetwiesen, Sommerrübsen, Buchweizen, Heide, Wald ꝛc. gibt, in die letzte Klasse gehören oder, wie Busch sie bezeichnet hat, die honigarmen sind. In solchen Gegenden gibt es in zehn Jahren neunmal jährlich nur zwei wirkliche Trachten, a) die Raps- und Baumblüthe und b) die Esparsett- und Wiesenblüthe. Aus meinem Bienentagebuche ergibt sich nun nach zwölfjährigem Durchschnitt, daß die erstere Tracht vom 10. bis 25. Mai incl., die letztere vom 10. bis 22. Juni incl. dauert. Sechzehn Tage Raps- und Baum- und zwölf Tage Esparsett- und Wiesenblüthe. Freilich dauert die Blüthezeit dieser Gewächse länger, aber nur 16 resp. 12 Tage konnten sie durchschnittlich reiche Honigausbeute liefern, indem der Anfang und das Ende der Blüthezeit nur sehr wenig ergiebig ist. Benutzt wurde bei mir nach einem zwölfjährigen Durchschnitt die erstere Tracht 5¾ und die letztere 8¼ Tag. Also hatte ich durchschnittlich jährlich 14 volle Trachttage, d. h. Tage mit eminenter Tracht, wo große volkreiche Stöcke täglich von mindestens 2½ bis höchstens 12 Pfd. eintrugen. Der tägliche Durchschnitt erwies sich auf 3⅜ Pfd., d. h. im zwölfjährigen Durchschnitt war ein starker Stock (denn nur einen starken, aber nie den stärksten stellte ich auf die Brückenwage) bis zum Ende der Esparsett- und Wiesenblüthe 47¼ Pfd. schwerer geworden. Dies war natürlich nicht alles Honig, denn auf die vermehrte Brut, die vermehrten Bienen und das Blumenmehl fällt ein guter Theil. Schwärmte mir ein Stock auf der Brückenwage, so stellte ich dieselbe einem andern unter und glich durch Rechnung die Differenz aus. Die fünfzehntägige durchschnittliche Zwischenzeit, d. h. die Zeit vom 26. Mai bis 9. Juni incl. war bei mir ausnahmslos ganz trachtlos und mit dem Ende der Esparsett- und Wiesenblüthe ist bei mir die Tracht, seltene Ausnahmen, wie 1850, wo die Futterwicke und ein großes Mohnfeld stark honigten, abgerechnet, nur noch sehr gering und an den herrlichsten Tagen im Juli, wo oft das gewaltigste Toben vor den Ständen ist, nehmen die kräftigsten Stöcke selten mehr als ½—1¼ Pfd. zu. Die Gewichtszunahme vom Ende der Esparsettblüthe bis zum Ende aller Tracht stellte sich durchschnittlich im Jahr auf 7 Pfd., so daß also ein großer starker Stock in Seebach während der gesammten Trachtzeit jährlich durchschnittlich 54¾ Pfd. schwerer wurde. Von da ab bis zum Beginn der nächstjährigen Tracht wurde er 33 Pfund leichter und der durchschnittliche Honigüberschuß eines solchen Stockes war also 21¾ Pfd. So ist es bei mir und nicht anders ist es in dem größten Theile von Thüringen. Man sieht also, daß bei verständigem Betriebe unsere Trachtverhältnisse vollkommen ausreichen, um „auch bei uns Fässer voll Honig zu gewinnen." Wenigstens hätten meine 800 im letzten Herbst geernteten Pfunde ein paar hübsche Fässer gefüllt, wenn ich nicht sofort 24 große Beuten damit neu creirt hätte, weil ich die Strohkörbe los sein und meine seit lange gehabte Zahl von 86 Ueberwinterungsvölkern nicht vermindern wollte. Da aber bei uns die Honigquellen nur im Frühjahr, im Mai und Juni, reichlich fließen, so besteht ein verständiger Betrieb pro primo darin, daß man durch Kunst die Stöcke baldmöglichst noch volkreicher, als sie, sich selbst überlassen, sein würden, herzustellen sucht. Und diese Kunst besteht darin, daß der nachdenkliche Imker, mit seinem Verstande den Instinkt der Bienen beherrschend, sie einige Zeit vor Beginn der Volltracht stark und wiederholt mit dünnflüssigem Honig füttert, ihnen gleichsam eine künstliche Tracht, eine honigende Natur, schafft, wodurch die Königin veranlaßt wird, Brut in größerer Menge anzusetzen. Der Instinkt, der die Bienen leitet, sich stark zu vermehren, sobald die Blüthen ihre Kelche mit nektarischem Trank credenzen, wird getäuscht und was der Mensch gibt, nimmt er für Spende der Natur. Daß also zu diesem Zwecke nur flüssiges Futter tauglich ist, leuchtet von selbst ein und es fragt sich nur, wann, wieviel, auf welche Weise und welche Stöcke speculativ gefüttert werden sollen. a) Wann soll gefüttert werden? Die Bienen, welche die speculative Fütterung zu erzeugen sucht, sollen gleich in der ersten Tracht, also durchschnitlich bei mir in den Tagen vom 10. bis 25. Mai, thätig sein. Mithin muß die Fütterung etwa drei Wochen

ein Leben im Bienenstocke angeregt, dem das Leben in der Natur noch lange nicht entspricht. So wenig ein Obstzüchter etwas erreichen würde, wenn er seine Bäume durch künstliche Mittel vor der Zeit zum Sprossen und Blühen bringen wollte, ebensowenig

---

vor dem Volltrachtbeginn, durchschnittlich den 21. April, beginnen, weil das gelegte Ei in 20—21 Tagen Biene wird. Diese Durchschnittszeit ist aber für die einzelnen Jahre natürlich nicht maßgebend, denn z. B. 1845 begann bei mir die Volltracht erst am 24. Mai, während sie 1846 schon am 8. April eintrat; ja 1822 stand der Raps am 25. März und 1811, wie mir der alte Schulze sagte, sogar schon am 21. ej. in voller Blüthe. Der Imker muß daher in den einzelnen Jahren verschiedenzeitig beginnen und er muß der Natur ein Merkzeichen ablauschen, das ihn in jedem Jahre so ziemlich richtig führt. Bei mir gibt der Raps selbst diesen Fingerzeig. Wenn dieser nämlich, wie die Oekonomen sagen, die Blüthe im Munde hat, d. h. wenn die noch niedrigen Pflanzen die dichtgeschlossenen Blüthendolden zeigen, ists Zeit zum Beginn der Speculationsfütterung. Denn dann gehen in der Regel noch volle drei Wochen hin, ehe er gehörig blüht. Wo kein Raps gebaut wird, oder wo er hin und wieder, wie in dem tiefliegenden Seebach, auswintert, muß man auf ein anderes Zeichen achten. Doch bin ich nicht im Stande, ein anderweitiges sicheres anzugeben. Der alte Schulze sagte mir zwar, man solle dann auf die Blüthenknospen der Sauerkirsche (prunus cerasus) achten und, sobald diese zu schwellen anfingen, mit der Fütterung beginnen. In den Jahren 1843 und 1849 jedoch, wo in Seebach der Raps total auswinterte, wollte dieses Wahrzeichen nicht recht Stich halten. Man suche sich daher erforderlichen Falls selbst zu helfen und beginne nur ja nicht zu früh, lieber, wo man zweifelhaft ist, etwas zu spät; denn bei zu früher Speculationsfütterung speculirt man ganz falsch, wie aus dem vorgehenden Artikel ersichtlich ist. b) Wie viel soll gefüttert werden? Je mehr, desto besser, doch reichen drei Pfund pro Stock hin. c) Auf welche Weise soll gefüttert werden? Hat man inländischen Honig, so nimmt man pro Stock 3 Pfd., läßt das Quantum bei mäßiger Wärme z. B. in einer Ofenröhre, aber ja nicht auf dem losen Feuer, flüssig werden, gießt ein Pfund heißes Wasser hinzu und rührt mit einem Löffel alles wohl um, damit sich Wasser und Honig gehörig mischen und verbinden. Dann reicht man, wo möglich an warmen Abenden oder doch an Abenden nach schönen, flugbaren Tagen, auf viermal je ein Pfund in dreitägigen Zwischenräumen. Angenommen also, man begänne 1855 am 24. April, so würde etwa wieder am 27., 30. und 3. Mai zu füttern sein. Starke Portionen auf einmal sind nöthig, weil diese Fütterung eine reichliche Tracht nachahmen soll und mit kleinen Portionen, etwa täglich gegeben, effectuirt man so viel wie nichts. Hat man keinen inländischen Honig, so wird derselbe auch hier durch den Kandis vollkommen ersetzt. Den Kandis übergieße man mit Wasser und löse denselben auf dem Feuer auf. Hier reicht jedoch auf 3 Pfd. Zucker 1 Pfd. Wasser nicht aus, weil sich viel Wasser verkocht, und man muß daher so viel Wasser zuschütten, daß man eine dünnflüssige Masse erhält. — Ob man das Futter warm oder kalt reicht, ist im Erfolge gleichgiltig; nur deshalb gab ichs immer warm, weil es so von den Bienen schneller weggetragen wird. Ebenso gleichgiltig für den Erfolg ist es, ob das Futter von oben oder von unten gereicht wird. Doch rathe ich auch hier der Bequemlichkeit und Reinlichkeit wegen nur zur Fütterung von oben. Füttert man nämlich um diese Zeit von unten, so werden beim Einschieben und Ausziehen der Futtergeschirre fast jedesmal Bienen zerdrückt und es regnet oft Stiche, indem um diese Zeit die Bienen stärkerer Stöcke die unteren Waben schon belagern und beim Herausnehmen der Geschirre noch dicht auf denselben sitzen und leicht wild werden. — Um die Fütterung mit flüssigem Honig oder Zucker von oben bewerkstelligen zu können, habe ich mir runde, sechs Zoll im Durchmesser weite und 3½ Zoll hohe Schüsselchen mit ebenem Boden und abnehmbarem Deckel vom Töpfer fertigen lassen. Von der Mitte des Bodens aus erhebt sich eine 2½ Zoll hohe, 1½ Zoll im Durchmesser weite, unten und oben offene Röhre, durch welche die Bienen, wenn man bei Aufsetzung des Schüsselchens diese Röhre gerade auf das Spundloch eines Strohkorbes aufpaßt, auf- und niederspazieren können. Wenn man das Schüsselchen mit dem Futter, welches mit kurzen Strohschnitzen überstreut sein muß, aufsetzt, so braucht man nur den Finger in das Futter einzutauchen und einige Tröpfchen in die Röhre hinuntergleiten zu lassen, um die Bienen alsbald, leckermäulig kostend, einzeln heraufkommen zu sehen. Sollten die Bienen hin und wieder während der Nacht das Futter nicht aufgezehrt haben, so kann das Schüsselchen am Tag ohne Gefahr stehen bleiben, weil fremde Bienen bei gut aufsitzendem Deckel nichts von dem Futter merken können. d) Welche Stöcke soll man füttern? Nur die starken, denn nur

wird der Bienenzüchter gut daran thun, die Bienen zum starken Brutansatz anzuregen, ehe noch die rechte Zeit dazu vorhanden ist. [XIII. Nr. 21 u. 22.]

Nach der Oertlichkeit kann die Fütterung in ihrem Erfolge allerdings sehr verschieden sein, schädlich ist sie aber, vor der Zeit angewendet, jedenfalls. *) Ich gebe zu, daß die Fütterung dann sehr nützlich sein kann, wenn nach bereits begonnener Weide erhebliche Pausen eintreten. Diese möge man künstlich ausfüllen und dadurch den einmal begonnenen Brutansatz weiter fördern. Nur muß man sich hüten, das Leben im Stocke nicht zu früh zu wecken. Könnte man im Gegentheil dies bis etwa Anfangs Mai hinausschieben, so würde man viel mehr damit gewinnen. Die Stöcke

---

diese sind im Stande, viel Brut zu belagern, was schwache, und wenn man sie noch so reichlich füttert, nicht vermögen. Daher setzen auch nur starke Völker durch die speculative Fütterung viel Brut an; bei schwachen ist das Futter meist vergeudet. Daß die speculative Fütterung in der Weise, wie sie hier gelehrt ist, Volksvermehrung und frühzeitiges Schwärmen hervorbringt, und daß sie daher dem Anfänger, dem an mehren und möglichst frühzeitigen Schwärmen Alles gelegen sein muß (denn ehe man Honig ernten kann, muß man erst Bienenstöcke haben), zu empfehlen ist, leugnet meines Wissens Niemand, wohl aber wird hie und da die öconomische Nützlichkeit der speculativen Fütterung bestritten d. h. es wird in Abrede gestellt, daß das aufgewendete Futter sich bezahlt mache. Und unter diesen vereinzelten Opponenten treffen wir wieder den Meister Dzierzon. Leider habe ich nie eigene comparative Versuche mit speculativ gefütterten und sich selbst überlassenen Stöcken gemacht und bin daher außer Stande, mit bestimmten Zahlen aufzuwarten. Ich dächte aber doch, es läge auf der Hand, daß, wenn man einem Stocke durch speculatives Füttern nur dreitausend Bienen zwölf Tage früher (was selbst Dzierzon nicht leugnen wird) verschaffen kann und diese Bienen gerade in der üppigsten Trachtzeit auftreten, sie auch vermögend sein werden, 3 Pfd. Honig mit etwas Zinsen zu erstatten. Ja meines Bedünkens nach wuchern die Bienen mit ihrem desfallsigen Pfund besser, als der getreue Haushalter im Evangelio. Strohkorbzüchtern jedoch, die nicht mehr vermehren, sondern nur Honig gewinnen wollen, muß ich den Rath geben, sehr starke Stöcke, welche nicht schwärmen sollen, entweder gar nicht speculativ zu füttern, oder ihnen sehr bald Raum im Haupte zu geben, indem sonst das Schwärmen schwerlich unterbleiben dürfte. Was aber der Strohkorbzüchter bei vielem Schwärmen in honigarmen Lagen durchschnittlich für Honig erntet, brauche ich dem, der viel hat schwärmen lassen, nicht zu sagen. Gewöhnlich haben die Schwärme ihren Ausstand nicht und ein Stock, der nicht geschwärmt, aber stets Platz zur Ablagerung des Honigs gehabt hat, besitzt am Ende der Tracht „in der Regel mehr Honig als ein solcher, der geschwärmt hat, mit allen seinen Schwärmen zusammen", wie Dzierzon neulich zu meiner größten Freude eingestanden hat. Bei Dzierzonstöcken hingegen braucht man das Schwärmen auch in honigarmen Gegenden weniger zu fürchten; es ist lange nicht so schädlich, wie bei Strohkörben, ja ich hätte nichts dagegen, wenn alle meine Beuten schwärmen wollten. Doch hiervon an anderer Stelle. [v. Berlepsch, XI. Nr. 2.]

*) Durch die sogenannte speculative Fütterung im Frühjahr will man den Brutansatz befördern, um zeitig starke Völker und Schwärme zu haben. In Gegenden, wie Seebach, wo die Haupthonigtracht in das Frühjahr fällt, ist diese Fütterung auch gewiß eine gute Speculation, wenn, wie es in manchen Jahren der Fall ist, die Witterungsverhältnisse das Brutgeschäft zu sehr verzögern und man mit der Fütterung nicht zu frühe beginnt. Würde man sie zu frühe vornehmen, so würden die Bienen zu zwecklosen Ausflügen gereizt werden und erstarren, sie würden das Brutlager für die Jahreszeit zu sehr ausdehnen und sich dann durch die später eintretende rauhe Witterung gezwungen sehen, dasselbe wieder zu verlassen, wodurch das gereichte Futter, der Honig- und Blumenvorrath im Stock vergeudet und die Fruchtbarkeit der Königin unnütz in Anspruch genommen wäre, auch den Bienen nur neue Arbeit gemacht würde, indem sie das Brutlager von den abgestorbenen Maden reinigen müßten. Als das Merkmal für den rechtzeitigen Beginn der speculativen Fütterung gab Hr. v. Berlepsch früher das Erscheinen der Rapsblüthe an, und dem kann ich für Gegenden mit Rapstracht nur beistimmen. Wer zu früh speculativ füttert oder zu einer Zeit, wo Tracht und Temperaturverhältnisse das Brutgeschäft schon an sich fördern, macht allerdings eine schlechte Speculation; wer sie aber richtig anwendet, macht nach meinen Erfahrungen eine gute. [Graf Stosch, XIII. Nr. 21 u. 22.]

würden stark und noch mit gehörigen Vorräthen versehen die erste erhebliche Weide erleben, wogegen sie der verfrühte Brutansatz und die unzeitigen Ausflüge nur volks- und honigarm machen.

Was von der Honigfütterung gilt, das gilt auch von der Mehlfütterung, ob man nun letzteres in dieser oder jener Form füttert.*) Ich habe z. B. viele Blüthen

---

*) Nachdem sich herausgestellt hat, daß die speculative Fütterung mit Honig oder Zuckerlösung ganz an ihrer Stelle ist, wo es als zeitgemäß erscheint, den Brutansatz zu unterstützen, so kann man leicht erkennen, daß es für die Mehlfütterung auch ein „Zufrüh" und ein „Zuspät", weil die Bienen bei vorhandener Blüthenweide sie verschmähen, geben wird. Zwar findet man die Bemerkung am rechten Platze, daß bei Wassermangel das Mehl unbrauchbar sein könne, und es sind sowohl Beobachtungen angegeben über Höschenbildung im Sitzen als darüber, daß diese oft ohne Flug nicht möglich sei; aber ein klares Resultat erfolgte nicht. Indem ich nun zunächst die beiden letzteren Beobachtungen zugleich bestätigen muß, glaube ich auch den Grund angeben zu können, warum die Bienen mitunter (auch von Blumen) auffliegen, um Höschen zu bilden; denn ich habe es nur dann gesehen, wenn der Mehlstaub von selbst ihnen an den Füßen haften blieb, wo sie dann natürlich damit nicht arbeiten konnten, sondern sie abputzen mußten. Es geschieht das leicht, wenn Thau auf das Mehl gefallen ist. Dies aber erklärt einen Punkt, der in der Dresdener Debatte Praktikern sehr zum Anstoße gereichen kann und es auch offenbar gehindert hat, den Nutzen der Fütterung herauszustellen, nämlich die Angabe über den ungeheuern Verbrauch von Mehl. Daß solche Quantitäten nicht von den Bienen wirklich verbraucht sein können, ergibt eine einfache Berechnung der Bienenbrodvorräthe. Der größte Theil ist offenbar durch jenes Auffliegen und Schwirren der Bienen, sowie durch Winde verstäubt worden. Schützt man das Mehl gegen Verstäubung, indem man es z. B. auf den Boden alter Farinkästchen ausstellt, stellt man in den Kasten ein Wassernäpfchen mit Moos gefüllt und deckt man Abends sowie bei Nebel die Kasten zu ꝛc., so ist der Verbrauch gering, der Nutzen aber wird stets groß sein, sobald es an Bienenbrod fehlt, sei es nun zur Nahrung der Bienen selbst oder zur Brut. Es wird viel Honig erspart. Daß die Bienen Hafermehl allen andern Sorten vorziehen, ist schon darum natürlich, weil es das süßeste von allen ist (ausgenommen das der grünen Felderbse und der Platterbse, Lathyrus sativus). Ich komme aber endlich nochmals auf meine alte Bemerkung zurück, daß die Bienen besonders gern das durch die zitternde Bewegung der Mühlendächer gleichsam gefirnte (wie feines Schießpulver gekörnte) Staubmehl holen. Man kann es leicht von oberflächlich schwach bethautem Mehle darstellen, wenn man es einige Zeit stetig und gelinde rüttelt, was ich bei solchem Wetter vortheilhaft gefunden habe, wo die Bienen nicht lange in freier Luft bleiben dürfen. Habe ich dann nicht solches Mehl zur Hand, so versüße ich das Wasser ganz schwach, damit es das Ballen und Kleben erleichtert, ohne für sich schon lockend zu sein. Blumenstaub von Haselstauden ꝛc. gebe ich, soviel ich haben kann, immer noch gerne, aber in Schachteldeckeln, Papiernäpfchen ꝛc. auf die Bodenbretter in die Stöcke und das besonders bei üblem Wetter, wenn es doch Zeit ist für Brutansatz. Ein Volk, das ihn dann unberührt läßt, kann für weisellos gelten. Man kann aber zu der Zeit auch Mehl, in leere Waben gefüllt, einlegen, und zu solchen Maßregeln zu greifen ist durchaus rathsam, wenn die angefangene Tracht, z. B. durch Erfrieren der Rapsblüthe, unterbrochen wird. Fehlt es da an Honig, so muß auch dieser ohne Zögern gereicht werden. Besonders aber ist eine Unterbrechung der Geschäfte schädlich bei Schwärmen und Ablegern, indem man das Futter, das man, namentlich in den ersten 8 bis 14 Tagen, bei einem solchen erspart, mehr als zehnfältig bezahlen muß. Ja ich gebe für einen schönen Maischwarm, der in den ersten 8 Tagen feiern mußte, unbesehen weniger als für einen Sommerschwarm, der in beständiger Arbeit blieb. Endlich quoad Mehlsuppe! Sie wird mit Zucker und in passender Consistenz wohl angenommen, doch scheint das Eintragen eher erschwert als erleichtert zu sein. Mit Honig gährt sie. Ohne Süßigkeit wird man sie meist verschmäht sehen, und einen Vortheil ersehe ich nicht. Dagegen ist Blumenmehl in Honig ein vortreffliches Futter, wo es gilt, dem Hunger im Frühjahre zu wehren (im Winter ist reiner Zucker das Beste) oder Brut zu erhalten und zu fördern. [Bartels, XIV. Nr. 7.] In diesem Frühjahr habe ich auf meine 100 Beuten 5 Berliner Schäffel Weizenmehl verfüttert. Da wurde mir endlich die Sache doch zu bunt und ich setzte meine Bienen auf Roggenmehl, welches ihnen anfänglich freilich gar nicht schmecken wollte, gerade wie einem, wenn man Champagner getrunken hat, der Grünberger Anfangs auch nicht munden will. Als sie aber sahen, daß es nichts

von Haselnüssen gesammelt, eine Masse Blumenmehl davon gewonnen, und dieses theils unmittelbar in den Stock gegeben, theils frei zugleich mit Kornmehl hingestellt, habe aber keinen Unterschied zwischen dem Kornmehl und dem Blumenmehl finden können. Die Bienen nahmen das eine wie das andere; fast schienen sie mir mit größerer Begierde über das Kornmehl herzufallen. Ich hatte aber keinen Erfolg von dieser Fütterung, denn auf anderen Ständen, wo ich nicht gefüttert, fand ich die Völker stärker. Es ist also eine rein vergebliche Mühe und man hat höchstens den Nutzen davon, daß man beobachten kann, welche Bienen fleißiger und welche verdächtig sind; aber daß die Stöcke stärker dadurch würden, kann ich nach meiner Erfahrung nicht behaupten. [XIII., Nr. 21 u. 22.]

3. Ueber die Schätzung der Bienenstöcke. *)

anders gäbe, gingen sie auch daran. Sie fraßen noch ziemlich 2 preußische Schäffel Roggenmehl. Ich muß gestehen, daß mir in früheren Jahren die Sache auch so vorkam, als wenn die Mehlfütterung einen praktischen Nutzen nicht hätte. [v. Berlepsch, XIII. Nr. 21 u. 22.]

*) In den mir bekannten Gegenden Böhmens und vermuthlich auch anderwärts besteht ein hergebrachter Preis, um den herum jedweder Bienenstock gekauft und verkauft werden will. Die guten Stöcke werden des gangbaren Preises werth gehalten; für die sehr guten Stöcke, unter denen man die sehr volkreichen und vollgebauten versteht, werden 2 bis 4 fl. darüber, für die schwächern 2 bis 3 fl. darunter verlangt und gegeben. Es stehen aber gewiß die verschiedenen Stöcke bei Weitem um mehr als um 7 fl. auseinander, und bei diesem gewöhnlichen Handel muß der eine oder der andere Theil bedeutend zu kurz kommen. Meines Erachtens läßt sich der Werth eines Stockes zu jeder Zeit ziemlich richtig und gerecht bestimmen, so daß weder dem Käufer noch dem Verkäufer ein Unrecht zu geschehen braucht. Ich hege darüber die folgende Ansicht: In einem jeden Bienenstocke kommen die Bienen und dann was sich noch außer den Bienen im und am Stocke befindet, in Betracht und beides hat einen Werth. Ich erlaube mir, den Werth der Bienen den virtuellen oder den Innenwerth, und den Werth dessen, was sich um die Bienen befindet, den materiellen oder den Außenwerth des Stockes zu nennen. Diese beiden Werthe zusammengefaßt, geben zu jeder Zeit den richtigen Preis des Stockes. Sowohl der Außen- als auch der Innenwerth sind wieder Summen aus mehren Posten. Den Außenwerth bestimmt: 1) die Menge des vorhandenen Honigs, 2) die Menge des Wachses und 3) die Beschaffenheit des leeren Stockes. Wenn man zusammenrechnet, was man für den Honig und fürs Wachs, wenn man beides ausschnitte, lösen würde, und wenn man dazu schlägt, was der leere Stock werth ist, so erhält man den ganzen Außenwerth. Minder wichtige Umstände haben, um die Schätzung zu vereinfachen, hier wie im Folgenden unberücksichtigt zu bleiben. Der Innenwerth ergibt sich aus der Lebens- und Ertragsfähigkeit des innewohnenden Bienenvolkes. Unter Lebens- und Ertragsfähigkeit, die in den Innenwerth einzubeziehen kommt, verstehe ich nur die Fähigkeit, wenns vor dem Anfange der Trachtzeit ist, die ganze nächstjährige Trachtzeit zu leben und einzutragen, und wenns während der Trachtzeit ist, nur diese Jahrestracht lebend und sammelnd auszuhalten. Was bei dem Bienenvolke über diese Zeit hinaus geschieht, ist schon ein Ergebniß späterer Pflege, und kann wohl nicht mehr der Gegenwart zum Guten oder zum Schaden angerechnet werden. Die Lebensfähigkeit hängt ab 1) hauptsächlich von der Beschaffenheit der Mutter und 2) von der nöthigen Volksstärke; und die Ertragsfähigkeit ebenfalls 1) von der Beschaffenheit der Mutter, 2) von der Stärke des Volkes und nebstdem 3) von der bevorstehenden noch ausständigen Trachtzeit. Für lebensfähig kann nur mit ziemlicher Zuversicht der Stock gelten, der eine befruchtete, gesunde, heurige, oder eine ein- oder höchstens zweijährige Mutter hat inmitten einer zureichenden Menge von Bienen. Bei Stöcken mit einer drei Jahre alten oder noch älteren Mutter ist die Lebensfähigkeit des Stockes zweifelhaft, und so ein Stock, wenn er auch aushält und sich zu einer jungen Mutter verhilft, bleibt im Vergleiche zu Stöcken mit jüngern Müttern meistens im Ertrage zurück. Der Außen- und Innenwerth des Stockes ändert sich im Verlaufe des Jahres immerfort derart, daß der eine abnimmt, wenn der andere wächst, und umgekehrt. Am größten ist der Außenwerth am Schlusse der Jahrestracht; der Innenwerth dagegen beschränkt sich um diese Zeit nur auf die Lebensfähigkeit, indem die Ertragsfähigkeit nach geschlossener Tracht auf 0 steht. Von da nimmt der Außenwerth mit dem abnehmenden Honigvorrathe mit jedem Tage mehr ab; diese Abnahme beschleunigen noch die Frühlingsmonate,

so daß der Außenwerth nach aufgezehrtem vorjährigen Vorrath am Beginn der neuen Jahrestracht aufs Tiefste herabsinkt. Der Innenwerth dagegen wächst während dieser Periode mit jedem Tage, um den die neue Trachtzeit näher rückt, bis er mit dem wirklichen Beginn des Eintragens die höchste Stufe erreicht. Im Verlaufe der Trachtzeit fängt der Außenwerth nach und nach wieder an zu steigen, während der Innenwerth langsam tiefer sinkt, je mehr die Weidezeit ihrem Ende naht. Der Außenwerth ist zu jeder Zeit des Jahres für den erfahrenen Bienenzüchter eine leicht und ziemlich genau bestimmbare Größe; in Dzierzonstöcken kann man, so zu sagen, Wachs und Honig, den man in den Stock hineingibt oder darin beläßt, dem Käufer vor den Augen auf der Wage zuwägen. Bei Stöcken z. B., die 10" Breite im Lichten haben, wiegen 6 Zoll lange Honigwaben durchschnittlich 2¼ Pfund; und 10 dergleichen leere Waben können zu 1 Pfd. Wachs angerechnet werden. In dem Augenblicke, wo ein solcher Stock 10 volle Honigwaben und nebstdem noch 10 ganze, leere Wachswaben hat, beträgt der Außenwerth, wenn man den Honig mit 20 kr., das Wachs mit 50 kr. per Pfund und den Werth des leeren Stockes mit 3 fl. 30 kr. Conv.-Münze veranschlagt, 7 fl. 30 kr. und 1 fl. 40 kr. und 3 fl. 30 kr. oder zusammen 12 fl. 40 kr. C.-M. Der Außenwerth eines auf 50 dergleichen Waben eingerichteten ganz ausgebauten Dzierzon-Berlepsch'schen Stockes mit 30 Honig- und 20 leeren Waben betrüge 30 fl. 10 kr. C.-M. Um den Innenwerth in Ziffern bestimmen und angeben zu können, dazu erachte ich es für nothwendig, daß man zwischen den drei Zeitperioden unterscheide, wann der Innenwerth am tiefsten steht, wann er wächst, und wann er abnimmt; denn in jedem dieser drei Zeitabschnitte wird er wohl anders gesucht und bestimmt werden müssen. Ich glaube, daß am Schlusse der Jahrestracht ein lebensfähiger Stock gewiß so viel werth ist, als der darin enthaltene Vorrath an Wachs und Honig gilt, mit Zuschlag dessen, was der leere Stock kostet. Die Ertragsfähigkeit kommt um diese Zeit außer Betracht, weil die diesjährige Weide bereits beendet ist und die nächstkünftige noch zu ferne steht. Die Lebensfähigkeit erhält der Verkäufer dadurch bezahlt, daß ihm die Zeit und Mühe mit der Gewinnung, Bereitung und Veräußerung des Honigs und Wachses erspart wird. Ich setze sonach für diesen Zeitpunkt den Preis des ganzen Stockes dem Außenwerthe gleich, wobei der Innenwerth durch den Kostenbetrag repräsentirt wird, den die Herausnahme und Verwerthung des Wachses und Honigs verursachen würde. Mehr zu geben, thäte dem Käufer wehe, indem er die ganze, mühsame, kostspielige und gefährliche Durchwinterung des Fliegenlebens auf sich nimmt. Wohlfeiler den Stock abzulassen, wäre für den Verkäufer ein Selbstbetrug, indem er, wenn er schon den Stock weggeben will, den Preis lösen würde, wenn er den Stock ausschnitte und die Bienen zur Verstärkung eines andern seiner Stöcke verwendete. Theuer sind die Bienen um diesen Preis nicht; denn der Käufer erhält am Stock, an Wachs und Honig so viel, als seines Geldes Werth ist; die Bienen bekommt er umsonst dazu. Ein lebensunfähiger Stock ist um die Gewinnungskosten des Wachses und Honigs weniger werth. Für den Fall, daß dem Stock nebst der Lebensfähigkeit noch eine besondere preiswürdige Eigenschaft ankleben sollte, z. B. daß die Mutter italienisch oder daß der Stock ausgezeichnet volkreich oder aus zwei Völkern zusammengesetzt wäre, erscheint ein angemessener Zuschlag zu dem obigen Preise gerechtfertigt. In dem Zeitpunkte der beendeten Jahrestracht setze ich sonach bei gewöhnlichen Bienen den Innenwerth den Unkosten gleich, die die Gewinnung und Verwerthung des Honigs und Wachses erheischt. Was die Zeit betrifft, in der der Außenwerth abnimmt, eracht' ich, daß während dieses ganzen Zeitraums zwischen den zwei Jahrestrachten jeder wohlerhaltene lebensfähige Stock in jedem Augenblicke denselben Werth haben müsse, den er am Ende der vorigen Jahrestracht gehabt hat. Ich sehe nicht ein, mit welchem Rechte ein regelmäßig gewinterter lebensfähiger Stock, den man nach der geendeten letzten Jahrestracht nicht angerührt hat, darum, weil er derweilen an Honig und darum auch am Außenwerthe abgenommen hat, im Ganzen für weniger werth gehalten werden sollte, als er es am Ende der letzten Jahrestracht war; um was er an Honig ärmer geworden ist, um das hat er sich dafür glücklich und hoffnungsvoll der künftigen neuen Weide genähert. Wenn aber ein Stock während der ganzen Zeit zwischen den zwei Jahresweiden fortwährend denselben anfänglichen Werth haben soll, dann muß er am Innenwerthe in dem Maße wachsen, wie er am Außenwerthe abnimmt, und die Einrechnung des künftigen Jahreserträgnisses in den Innenwerth muß in allmähliger Zunahme gleich von dem Schlusse der vorjährigen Honigtracht an beginnen. Die Menge des seit jener Zeit aufgezehrten und verschwundenen Honigs gibt für jeden Tag dieses Zeitraums das gerechte und richtige Maß des den Innenwerth darstellenden Zuschlags und seines Wachsens ab. Im Spätherbst, Winter und Frühjahr findet man sonach den Preis eines Stockes, wenn man zu seinem jedesmaligen Außenwerthe noch den Werth des seit der letzten beendeten Jahrestracht bis dahin verzehrten Honigs zuschlägt. Nach der Beobachtung nachforschender Bienenwirthe verzehren die Bienen in den Wintermonaten, d. i. im November, Dezember, Januar und Februar, täglich an 1½ bis 2 Loth

4. Vom Honig- und Wachsauslassen. *)

Honig; nach der Frühjahrsreinigung bis zum Beginn der Weide 6 bis 8 Loth täglich. Ende Februar kann sonach der Verkäufer mit gutem Gewissen für einen gesunden Bienenstock um 2 fl. oder 2 fl. 30 kr. mehr verlangen, als was sein Außenwerth anzeigt; Ende April kann der Zuschlag zum Außenwerthe 5 fl. 40 kr. bis 7 fl. 30 kr. betragen. Im Herbst oder im Frühjahr gezeidelte Stöcke sind das werth, was man ihnen am Außenwerthe beließ mit Zuschlag des bis zum Augenblicke der Schätzung verzehrten Honigs. Ein Hungerschwarm des Frühjahrs ist das werth, was er vom Trachtschluß bis zu seinem Ausziehen verzehrt hat. Vom Beginne und im Verlauf der neuen Jahrestracht, wo der Preis des Stockes mehr von dem Innen- als von dem Außenwerthe abhängig wird, kann der Preis des Bienenstockes füglich nicht mehr darnach bemessen werden, was der Stock am Schlusse der vorigen Jahrestracht war. Einerseits ist die Mutter um ein Jahr älter geworden, und andererseits gleicht bezüglich der Witterungsverhältnisse nicht ein Jahr dem andern. Der zu dem Außenwerthe zuzuschlagende Innenwerth wird während dieser Periode auch nach dem mit dem Schlusse der Jahrestracht sich ergebenden Erträgnisse zu bemessen sein, aber nach demjenigen Erträgnisse, welches derartig starke Stöcke mit einer derartig beschaffenen Mutter bei gewöhnlicher Behandlung in dieser Gegend für die noch ausständige Weidezeit gemäß mehrjähriger Erfahrung durchschnittlich zu geben pflegen. Dieses Durchschnittserträgniß ist für verschiedene Gegenden verschieden, und selbes kann nur ein umsichtiger Bienenzüchter, der durch längere Zeit in der Gegend imkert, mit ziemlicher Annäherung an die Wahrheit bestimmen. Bei dem auf diese Art ausgemittelten Preise kommt der Käufer bei nachfolgender günstiger Witterung mit Vortheil, bei ungünstiger Witterung mit Schaden davon; doch wenn er den möglichen Vortheil kauft, muß er schon den möglichen Schaden auch mit in den Kauf nehmen. Der in der Luft fliegende oder am Baume hängende Schwarm hat keinen Außen- sondern nur den Innenwerth; sein Preis kann lediglich nur nach dem Durchschnittsertrage der Gegend ermessen werden. Darnach, wie viel ein Schwarm wiegt und zu welcher Zeit er kommt, kann eine ganz richtige Skala der abfallenden Preise der Schwärme für eine jede Gegend besonders entworfen werden. Der Zeitpunkt des Schwärmens, sowie der Trachtzeit überhaupt, ist, um über das Besondere der Jahre hinauszukommen, versteht sich, nicht nach dem Kalender-Datum, sondern nach den Honigpflanzen, die eben blühen, zu beachten. Wenn nun das bisher Gesagte irgendwie richtig ist, dann ist der geeignetste Zeitpunkt zum Kauf und Verkauf der Bienen der Schluß der Jahrestracht; denn da läßt sich der lediglich von dem sichtbaren Außenwerthe abhängige Preis am einfachsten und erweislichsten bestimmen. Aber auch noch im Vor- und Nachwinter ist der Preis zum größeren Theil von dem sichtbaren Außenwerthe abhängig; und da sich im Frühjahr auch der Innenwerth augenfällig kundgibt, so werden wohl in dieser Zeit die Bienenstöcke am häufigsten und liebsten gekauft. Von der Zeit an, wo der Innenwerth über den Preis entscheidet, ist der Kauf der Bienen ein Lottospiel. Wer sicher gehen will, wird während dieser Zeit nicht gerne Bienen kaufen. Obwohl die hier entwickelte Schätzungsmethode sicherlich in keinerlei Hinsicht für den Verkäufer Partei nimmt, so ist es doch gewiß, daß im Vergleiche zu ihr gemäß der gangbaren oberflächlichen Schätzungsart die Bienenstöcke meistens zu wohlfeil gekauft und verkauft werden; es wird sonach meistentheils der Verkäufer verkürzt. Der Rath, der in den Bienenbüchern in dem Kapitel über den Ankauf der Bienenstöcke ertheilt wird, dem gemäß nur volkreiche und vollgebaute Stöcke gekauft werden sollen, ist zwar sehr klug, aber nicht immer gut ausführbar; denn unter den intelligenten Bienenzüchtern wird sich schwerlich einer dazu bewegen lassen, daß er einen Stock, der 20 oder 24 fl. werth ist, um den gangbaren Preis von 10 oder 14 fl. hergeben würde. Darum wäre wohl dieses Kapitel mit dem Kapitel über die Schätzung der Bienenstöcke zu ersetzen, und dem Anfänger, der Bienen kaufen will, der einfache Rath zu ertheilen, sich diesbezüglich an einen erfahrenen und gewissenhaften Bienenzüchter der Gegend zu wenden, auf dessen Anempfehlung und Schätzung sich zu verlassen wäre. [Pitra, XIII. Nr. 19.]

*) Um den Meth, d. h. den Honig zu gewinnen, welcher nicht mehr freiwillig aus den Waben herauslaufen will, legte ich früher diese letztern in ein Holzgeschirr mit lauem Wasser, wusch und drückte dann mit den Händen alles Flüssige aus dem rohen Wachs, dann wurde besagtes, von Honig geschwängertes Wasser über mäßigem Feuer so lange gesotten und abgeschäumt, bis die Flüssigkeit die Consistenz des Honigs hatte, und somit war der Meth fertig. — Um das rohe Wachs zur reinen Kaufmannswaare zu machen, warf ich es in einen Kessel mit Wasser, ließ es zersieden, schöpfte die Masse dann heiß in einen spitzzulaufenden Sack, der in einer Handpresse hing, und preßte das Wasser zusammt dem Wachs in eine große kupferne Gelte mit kaltem Wasser unter der Presse, wobei ich

dann freilich oft meine Kleider mit Wachs bespritzte, Wachs an der Presse hängen blieb, Wachs an allen Geschirren und am Boden klebte. — Das so ausgepreßte Wachs wurde nach Beendigung dieser ersten Operation gesammelt und in einer messingenen Pfanne neuerdings auf mäßigem Feuer zerlassen, dann durch ein Tuch in beliebig große Schüsseln auf reines Wasser geseihet und, wenn die Scheiben fest geworden, als reines Wachs aufbewahrt. Das Meth- und Wachs-Sieden auf diese Art nahm mir zu viel Zeit weg, kostete zu viel Holz, verdarb mir die Kleider und machte die Magd mürrisch, welche alles Gebrauchte wieder rein machen mußte. Ich versuchte es also, die Sache auf eine convenablere Art und Weise zu bewerkstelligen und es gelang mir, sowohl das meiste Holz als auch die meiste früher angewandte Zeit zu ersparen und doch meinen Zweck zu erreichen. — Da ich noch nie etwas von meiner Methode gelesen, so mache ich es mir zum Vergnügen, dieselbe hier den verehrten Lesern der Bztg. mitzutheilen. Ich brauche zu meiner vereinfachten Operation, durch welche ich Meth und Wachs zugleich gewinne, zwei irdene, inwendig glasirte, feuerfeste Häfen (sogenanntes Kochgeschirr). Beide müssen mit Handhaben versehen sein. Der untere ist weiter als der obere und muß unten etwas enger sein als oben, damit die Wachsscheiben leichter herausgehen; inwendig in der Mitte seiner Höhe ungefähr sollte rundum ein Absatz sein, worauf der obere zu ruhen kommt. Dieser nun ist gerade so weit, daß sein unterer Theil in den Hafen paßt und vor zu tiefem Einsinken in denselben entweder durch den angeführten Absatz oder durch seinen eigenen Bauch, wenn jener mangeln sollte, gesichert ist. — Der Hafen hat einen Deckel und in seinem Boden mehre Löcher von der Dimension eines Bleistifts circa. Ist nun die Zeit des Einheizens gekommen, z. B. in dem Ofen der Wohnstube, so nehme ich den bis dahin aufbewahrten Honigtrester oder das rohe Wachs, mit oder ohne Methgehalt, zur Hand, fülle damit jeden Abend den Hafen gieße ein wenig Wasser darüber, bedecke ihn und stelle nun beide Häfen, wie sie angegeben, in den geheizten Ofen bei mäßiger Heizung, sobald der Ofen zugemacht wird; bei übermäßiger aber etwas später (dies muß jeder selbst ermitteln) und lasse sie bis am folgenden Morgen im Ofen. Ist die Hitze die erforderliche gewesen, so finde ich, wenn die Häfen erkaltet sind, im obern Hafen den reinen Rückstand vom Wachs und Meth, im untern eine Scheibe Wachs und unter derselben das Ergebniß an Meth. — Diesen sammle ich in Häfen; er bleibt in status quo, weil ich ihn zur Bienenfütterung brauche; das Wachs aber muß dann am Ende natürlicherweise wieder zerlassen und durchgeseiht werden, wie schon oben gesagt. Noch ist zu bemerken, daß das wenige Wasser nicht fehlen darf, weil sonst der Meth zu dick und klebricht, das Wachs aber, wenn es ohne jenen blos aus trockenen Waben bestanden, auf dem Boden zu fest aufsitzt. Ferner fand ich, daß zuweilen die Löcher im Boden des Hafens durch den Rückstand des Wachses verstopft werden. Um diesem Uebelstand abzuhelfen, stellte ich ein eckigtes, durchlöchertes Blech, dessen Ecken ich unterwärts gebogen, auf diese Bodenlöcher und verhindere dadurch das zu gewaltsame Eindringen der schmelzenden Masse auf jene und somit das Verstopftwerden derselben. Besser ist es auch, den Rückstand im obern Hafen herauszunehmen, bevor er erkaltet, sonst wird er wieder hart und geht nicht mehr gut heraus. [Baldenstein, V. Nr. 7.] So einfach das Auslassen des Honigs geschehen kann, so schwierig macht es sich oft der Anfänger in der Bienenzucht, und trotz aller vorhandenen Anweisungen will es nicht immer so recht gelingen. Ich ließ einmal meinen Honig in einem zugebundenen Topfe auf der heißen Ofenplatte aus. Die Hitze war zu stark und der Honig fing an zu laufen. Schnell riß ich den Topf heraus und konnte ihn kaum auf die Erde setzen, als der Honig das übergebundene Papier zersprengte und in einem starken Strahle hoch an die Wand fuhr. Ein Glück wars, daß ich mit dem Gesichte schon weg war. Seitdem sich meine Bienenzucht vergrößert hat, sann ich auf Mittel, den Honig auf leichte Weise auch selbst aus der ältesten Arbeit schön und rein herauszubekommen. Ich kaufte zu dem Ende einen großen irdenen (steinernen) Napf, wie ihn hier zu Lande die Frauen beim Einmachen des Kuchenteiges gebrauchen, und ließ hart am Boden ein Loch hineinbohren. Kann man den Napf schon mit dem Loche zu kaufen bekommen, so ist es desto besser. Nun ließ ich mir von dem Klempner einen Blechdeckel oder vielmehr Boden mit vielen feinen Löchern, wie etwa die eines Durchschlages, dergestalt anfertigen, daß er nicht bis ganz auf den Boden des Napfes fallen konnte, wohl aber das Loch im Napfe noch bedeckte. Jetzt fülle ich den Napf mit den Honigtafeln, die ich alle vorher klein stoße oder deren Wachsdeckel ich vorher abschneide. Der Honig sinkt durch die eigene Schwere zu Boden und läuft durch die Oeffnung ganz rein und schön in die untergestellten Gefäße ab, selbst aus der schwärzesten Arbeit so schön wie Gold. Natürlicherweise kann hier nur von dem nichtverzuckerten Honige die Rede sein. Was noch vom Honige in dem Wachse zurückbleibt, kann am besten benutzt werden, wenn man es bedürftigen Stöcken einstellt; die Bienen lecken die geringste Süßigkeit heraus und es bleibt nichts als das reine Wachs zurück. [Rothe, VI. Nr. 22.] Das Verfahren, nach welchem der

Honig auszulassen ist. Man soll sich zuvörderst einen Holzrahmen von 1 Fuß im Lichten anfertigen, dessen Leisten mindestens 4 Zoll breit sein müssen. Derselbe wird mit vier ungefähr 15 Zoll langen Füßen versehen und über demselben ein passendes Stück Gitterleinen oder Kannefaß, nachdem man es sauber gewaschen, mit acht kleinen Nägeln befestigt, ohne es jedoch anzuspannen, so daß sich in der Mitte eine Vertiefung bilden kann. Unter diese Vertiefung setzt man ein sauberes Gefäß zur Aufnahme des durchlaufenden Honigs. Nach dieser Vorkehrung trifft man eine sorgfältige Auswahl unter seinen Waben, thut alle weißen Scheiben mit diesjährigem oder flüssigem Honig in ein besonderes Gefäß, zerquetscht sie gehörig mit einem starken Löffel und schüttet das Ganze auf das Kannefaßtuch, durch welches der Honig sogleich in lieblicher Schöne durchfließt. Unterdeß wählt man unter den schwarzen Waben diejenigen aus, welche mit flachen, eher eingesenkten als erhabenen Deckeln versiegelt sind. Man zerdrückt sie nicht, sondern schneidet die Deckel mit einem scharfen Messer ab, richtet sie dann ein wenig geneigt in dasselbe Gefäß, in welchem man die weißen Waben zerquetscht hatte und läßt den Honig freiwillig auslaufen. Wenn der zuerst auf das Kannefaßtuch geschüttete Honig nur noch in einzelnen Tropfen durchsickert, wird das Tuch ringsum etwa um einen Zoll weiter ausgespannt und dann der aus den schwarzen Waben freiwillig ausgelaufene Honig hinzugeschüttet, um ihn ebenfalls durchlaufen zu lassen. Auf diese Weise gewinnt man Jungfernhonig erster Qualität, der rasch erhärtet und eben so weiß ist, wie der Narbonner. Dies Verfahren nimmt möglichst wenig Zeit in Anspruch und wird sehr beschleunigt, wenn man die Sonnenstrahlen auf die Masse kann einwirken lassen, wobei man jedoch den Bienen den Zugang verwehren muß, wenn man nicht der Mühe, den Honig aufzubewahren, überhoben sein will. Man bewahrt ihn in Glas-, Porzellan-, oder in- und auswendig glasirten Thongefäßen, deren Tarageweicht man gehörig notirt, an einem trockenen Orte auf. Hierauf zerdrückt man auch die schlechteren Waben, so weit es ohne zu große Anstrengung geschehen kann, oder zerschneidet sie in kleine Stücke, macht es ebenso mit den Waben, deren Deckel man abgeschnitten und aus denen man den Honig hatte abfließen lassen, bringt die Masse auf das vorher entleerte Kannefaßtuch und beobachtet ganz das frühere Verfahren. So gewinnt man eine zweite Sorte Honig, den man auf dieselbe Art wie den ersten aufbewahrt. Die von dem abgelaufenen Honig auf dem Kannefaß zurückgebliebenen Ueberreste werden nun mit denjenigen Waben, welche verzuckerten Honig enthalten, in eine große Schale gethan und in einen Backofen geschoben, nachdem das Brod herausgezogen und die Hitze nicht mehr zu groß ist. Der Ofen hat den rechten Wärmegrad, wenn nach Verlauf einer halben Stunde die weißen Waben ganz, die schwarzen zur Hälfte geschmolzen sind. Mit einem Löffel zerreibt man die Masse aufs Beste, schiebt die Schale wieder in den Ofen, um nach einer halben Stunde die Prozedur zu wiederholen. Wenn sich die schwarzen Waben mit Leichtigkeit zerreiben lassen, nimmt man die Schale aus dem Ofen und läßt sie an einem ruhigen Orte erkalten. Sobald das Wachs eine feste Decke gebildet hat, schneidet man, so lange es noch lauwarm ist, am Rande ein dreieckiges, ein paar Zoll großes Stück heraus, schüttet durch diese Oeffnung den darunter befindlichen Honig auf das Kannefaßtuch, durch welches er, weil er durch die Wärme noch dünnflüssig ist, in wenig Augenblicken abläuft. Die auf der Schale befindliche Wachsdecke wird erst am folgenden Tage abgehoben, damit während der Nacht auch der letzte Rest Honig noch abtropfen kann, den man dann ebenfalls durch den Kannefaß seihet. Diese dritte Sorte ist dunkler gefärbt und klebriger, als die ersten Sorten und hat einen hervorstechenden Geschmack, der aber von Manchen geliebt wird. Die Aufbewahrung verlangt weniger Sorgfalt. Um aus dem Wachse den höchsten Vortheil zu ziehen, hat man dasselbe zuerst von den Trestern zu scheiden und es darauf zu läutern. Zur ersten Operation verschafft man sich einen Beutel von starker Leinwand; in diesen thut man alle leeren Waben ohne Unterschied, aber nicht die Wachstafeln, welche sich auf dem im Ofen ausgelassenen Honig gebildet haben, weil diese nur noch geläutert zu werden brauchen. Darauf füllt man einen eingemauerten Kessel zur Hälfte mit reinem Brunnenwasser, steckt den gefüllten Beutel wohl zugebunden hinein, hält ihn am Boden und bringt das Wasser ins Kochen. Das von den Trestern sich abscheidende Wachs wird oben abgeschöpft und in einem Kübel gesammelt, der gleichzeitige Abgang des Wassers im Kessel aber durch kochendes Wasser ersetzt, was man stets bereit halten muß. Sobald das Wachs nicht mehr in genügender Menge freiwillig sich absondert, stellt man zwei mit Schmiedehämmern oder sonst dazu geeigneten Werkzeugen versehene Menschen an, welche den Beutel abwechselnd in einer Weise pressen, daß derselbe immer am Boden des Kessels gehalten und das Wachs bis auf den Rest ausgeschieden wird. Zeigt sich obenauf keine Spur von Wachs mehr, dann ist diese Arbeit vollendet. Nach ausgelöschtem Feuer nimmt man den Beutel heraus, öffnet ihn so heiß, als man es vertragen kann, kratzt das Wachs zusammen, was sich vielleicht an der Oeffnung noch zeigt, und bildet dann, so lange die Masse noch heiß ist, daraus mit

den Händen Ballen, die man an der Sonne trocknet und dadurch vor dem Verschimmeln verwahrt. Man bewahrt sie, um verstauchte Glieder damit zu beräuchern oder verkauft sie an Tuchwalker. Dies Verfahren, das Wachs von den Trestern zu scheiden, ist das einfachste, billigste und zugleich geeignetste. Jetzt muß das Wachs nur noch geläutert werden. Dazu hat man einen Spitzbeutel von starkem Leinen nöthig, den man aus einem viereckigen Stücke mit einer festen Naht zusammennäht und an der Oeffnung mit vier Bändern in gleichem Abstande versieht. Ferner bedarf man einer Form, welche groß genug sein muß, um nicht nur das geläuterte Wachs, sondern auch das Wasser aufzunehmen, worin es gesotten ist. Holzgefäße werfen sich oder bersten leicht von der Hitze; das Wachs fließt durch die Risse ab und klebt noch außerdem am Holze an, daß man es nur mit Mühe und nicht ohne Verlust davon absondern kann. Der Verf. bediente sich einer Form, die er aus vier tannenen 3½ Fuß langen Brettern in der Weise zusammenschlagen ließ, daß sie oben 1 Fuß im Lichten weit war und unten bis auf ½ Fuß verjüngt zulief. Als Boden wurde ein starkes Brett, 1 Fuß im Quadrat, aufgenagelt, um dem Ganzen einen festen Stand zu geben. Das Innere wurde mit gehörig verlöthetem weißen Eisenblech ausgefüttert. Nach diesen Vorbereitungen bringt man alles vorläufig geschmolzene Wachs, alles Schmutzwachs vom vorigen Jahre und sonstige Ueberbleibsel und Krümchen in einen Kessel mit reinem Wasser. Je mehr Wasser, desto schöner das Wachs, doch darf der Kessel höchstens bis zu ¾ angefüllt sein. Um das Ueberkochen um so sicherer zu verhüten, wählt man für dieses Läuterungsgeschäft am besten einen an einem Kesselhaken hängenden Kessel, den man im Nothfall mit Leichtigkeit vom Feuer entfernen kann. Nun taucht man den Spitzbeutel in heißes Wasser, um das Ankleben des Wachses zu verhüten, stellt die Form in die Nähe des Kessels, gießt etwa 2 Zoll hoch heißes Wasser hinein, läßt dann den in die Form gehaltenen Beutel vermittelst der vier Bänder durch zwei Personen auseinanderspannen und die siedende Masse aus dem Kessel möglichst rasch hineinschöpfen. Wenn man den Kessel geleert, bindet man den Beutel zu und läßt dann von zwei Personen mit zwei runden Stäbchen wiederholt an demselben von oben nach unten herabstreichen, bis zuletzt nur noch wenige Tropfen herausgedrückt werden; dann öffnet man ihn, nimmt das Zurückgebliebene heraus, drückt es in einen Ballen und bewahrt denselben mit allen anderweitigen Resten bis zur nächsten Wachsernte auf, um es noch einmal mitzusieden und so auch das geringste Wachstheilchen sich zu sichern. Die mit dem flüssigen Wachse angefüllte Form läßt man von zwei kräftigen Leuten vorsichtig an einen durchaus ruhigen Ort tragen, deckt sie zu, damit nichts hineinfallen kann, und läßt das Wachs erkalten. Da die Seiten rascher erkalten, als die Mitte, so entstehen dadurch leicht Risse, welche den Wachsboden verunzieren. Um das zu verhüten, zieht man, sobald die Oberfläche des Wachses eine Kruste bildet, mit einer Messerklinge zwischen Form und Wachs her, wiederholt das in Zwischenräumen von zwei oder drei Stunden ein paarmal und wird das Vergnügen haben, einen Boden ohne irgend welchen Riß zu bekommen. Wenn das Wachs soweit erkaltet ist, daß das Wasser darunter nur noch lauwarm ist, neigt man die Form und läßt das Wasser ablaufen, worauf der Wachsboden sich von selbst aus der Form ablöst. Nun schabt man mit einem Messerrücken den schwarzen Schmutz, welcher unten sich befindet und keine Wachstheile enthält, ab, und schneidet darauf mit der Schneide das mit Schmutz vermischte Wachs soweit ab, bis sich nichts Schwarzes mehr zeigt. Das unreine Wachs wird bis zur nächsten Ernte aufbewahrt und von neuem geläutert. Auf diesem Wege hat man die wenigsten Verluste an Wachs zu erleiden, erhält tadellose Wachsböden, die zu den höchsten Preisen zu verwerthen sind, ohne daß man nöthig hat, mit kostspieligen und schwer aufzubewahrenden Wachspressen sich bemengen zu müssen. [v. Gelieu, IX. Nr. 1.] Nach der gewöhnlichen Weise, das Wachs zu gewinnen, werden die Waben gesotten, in Säcke geschüttet, diese zugebunden und ausgepreßt; ich selbst that mehre Jahre dasselbe; allein ich benöthigte dabei stets eines Gehilfens, der Sack zerriß manchmal und verursachte doppelte lästige Arbeit, auch blieb das Wachs an der Presse, in und auf dem Sack hängen, überdies verbrannte ich mir öfters meine Finger tüchtig, was mir nun geradezu nicht behagen wollte. Ich ersann deswegen eine andere Weise, das Wachs zu gewinnen, die mir gute Dienste leistete, und die ich hiemit den Bienenfreunden bekanntmachen will. — Zum Werkzeuge meines Verfahrens dient: 1) je nach Bedürfniß entweder ein großer Topf oder ein Kessel, der sich abwärts etwas verengt und oben ungefähr 2 Zoll unter dem Rande eine Röhre hat; 2) ein starker, mit einem feinen Draht überwebter Drahtring, in dessen Siebes Mitte sich ein ¾ oder ⅞ Zoll weites Loch befindet, und der bis auf ⅔ in das Gefäß hinabgeht; 3) endlich ein Rührreifen, welches in des Siebes Oeffnung paßt und unten mit mehren Zacken versehen ist. Will man nun aus leeren Waben das Wachs bekommen, so stelle man den Rührer in sein Gefäß, fülle dasselbe nicht ganz ⅔ hoch mit zusammengeballten Waben an, gebe den Ring so darauf, daß der Rührer durch die Oeffnung des Siebes geht, verstopfe das Rohr mit einem Kork-

stöpsel, gieße Wasser in das Gefäß bis über die Röhre, und lasse das Ganze allmählig sieden. Das Wachs sondert sich während des Siedens ab, fließt durch das Sieb und sammelt sich auf der Oberfläche des Wassers. Hat sich nun dasselbe hinlänglich gesammelt, so öffnet man die Röhre und läßt es in ein, mit etwas Wasser versehenes Kastrol herabrinnen. Hierauf vermache man die Röhre, ersetze das herabgeflossene Wachs mit siedendem Wasser, rühre die Wabenbälle gut untereinander und lasse das sich neuerdings sammelnde Wachs wieder in das untergesetzte Kastrol herab. Siedet sich kein Wachs mehr aus, so nimmt man den Reif aus dem Kessel oder Topfe, seiht das Zurückgebliebene ab und gibt das Wasser davon den Kühen, welche es gierig trinken; dann nimmt man auch die Wachsscheibe aus dem Kastrole und kratzt von derselben die Unreinigkeit herab. Mit dieser Unreinigkeit kratzt man freilich auch Wachs mit. Um dieses wieder zu bekommen, gibt man dieselbe in ein kleines, bis zur Hälfte mit Wasser gefülltes Kaströlchen, und läßt es aufsieden, damit sich das in der Unreinigkeit befindliche Wachs auf der Oberfläche sammle und benützt werden könne. Ebenso muß man mit der Wachsscheibe verfahren, wenn man sie vollständig reinigen will. Meine Weise, das Wachs zu gewinnen, zeigt sich offenbar bequemer, wie die gewöhnliche; überdies kann sich auch jeder Bienenzüchter das dazu nöthige Werkzeug gar leicht verschaffen, sein Wachs also selbst gewinnen und theurer verwerthen; ich meine, dieselbe eben deswegen angelegentlichst empfehlen zu dürfen. [Stockmann, IX. Nr. 1.] Das Verfahren, um guten, klaren und von Wachstheilen gänzlich freien Honig zu gewinnen, richtet sich nach den Gegenden, ob diese während des Sommers und Herbstes einen nur einmaligen oder zweimaligen Honigausschnitt gestatten. In den hiesigen fruchtbaren, durch starken Rapsbau für die Blumentracht äußerst günstigen Landschaften ist bei gutem Flugwetter immer auf eine sehr reiche Ernte an Blumenhonig zu rechnen, welcher Ende Juli acht Tage vor der Abfahrt zur Heide den Stöcken entnommen wird, so daß, wenn darauf die Heide nur einigermaßen ausgebeutet werden kann, im Herbste auch noch ein Schnitt, bei guter Heide aber sogar zwei Schnitte, möglich werden. Ganz anders stellt sich das Verhältniß in den Heidegegenden, ich meine die Heide von Nadelhölzern. Dort fällt die Blume in der Regel sehr dürftig aus und die Stöcke liefern ihre Ernten erst im Herbst, die natürlich aus Heidehonig mit nur wenig Blumenhonig vermischt bestehen. Beiderlei Honigsorten erfordern aber eine ganz verschiedene Behandlung, wenn sie klar und wachsfrei werden sollen. Der Ende Juli gewonnene Blumenhonig wird zerrührt in breite Plattentöpfe oder weite große Näpfe gethan, welche auf die heiße Platte gestellt werden, nachdem das Feuer im Ofen eben abgegangen ist, so daß sich der Honig zwar stark erhitzt, aber nicht kochen kann. Nach einiger Zeit legt man, damit die gleichmäßige Hitze nicht nachlasse, einiges kleine Holzgemülle in den Ofen, welches nur schwällt; denn kochen darf der Honig nicht, weil er dadurch viel von der fettigen Glätte, Weichheit und Lieblichkeit seines Geschmackes einbüßt, dunkler wird und seine glänzende helle Goldfarbe verliert, die sich später beim Abgießen desselben zeigen muß. Hat der Honig einige Stunden auf der heißen Platte gestanden und ist er so dünnflüssig wie Wasser geworden, dann werden die Näpfe so vorsichtig und sanft wie möglich abgehoben und in ein kühles Gewölbe gesetzt. Hier scheidet sich nun das Wachs und die Hülsen ganz vollständig von dem Honig. An dem bald erkalteten Wachsdeckel sitzen unterhalb desselben sämmtliche Hülsen und Unreinigkeiten fest, der Hülsen sind überdies beim Blumenhonig nicht viele, da dieser Honig selbstverständlich meist in der frischgebauten hinteren Arbeit und im Honigraum ist. Der Wachsdeckel wird mit dem Messer und einem flachen Löffel abgehoben und den Bienen zum Abnaschen in die Stöcke gelegt. Der Honig wird dann nach einer Weile zuerst mit einem Durchschlage, darauf noch mit einem platten Schaumlöffel abgeschäumt, und er zeigt sich, wenn man ihn nun durch ein gewöhnliches Bouillon-Haarsieb in die großen Honigtöpfe von Steingut gießt, wie das klarste, reinste perlende Gold. Ganz anders aber muß das Verfahren beim Heidehonig sein, wenn er frei von Wachs dargestellt werden soll; denn dieser Honig scheidet sich erfahrungsmäßig vom Wachse durch Erhitzen keineswegs, sondern beides bleibt im verbundenen Zustande, so daß der auf heißem Wege gewonnene Heidehonig nach dem Erkalten wie das Mus von gerührten Aepfeln oder Birnen, und als Honig sehr unappetitlich aussieht. Woran dies liegt, weiß ich nicht, da ich die chemische Analyse beider Honigsorten nicht kenne; ich ersuche aber die Herren Chemiker, mich und Andere in der Bienenzeitung darüber aufklären zu wollen. Denn dieser Punkt, wie man beim Heidehonig ohne Anwendung der Presse das Wachs eben so vollständig wie beim Blumenhonig scheiden könne, ist etwas sehr Wesentliches und Wichtiges für die praktische Bienenwirthschaft. Da der heiße Weg hier nicht zum Ziele führt, wende ich beim Heidehonig den kalten an, indem ich den zerstückelten Honig in einen aus feinem hanfenen Bindfaden derb gestrickten Sack fülle, den ich auch zum Wachspressen benütze, und denselben vermittelst der Wachspresse ausquetsche, so daß natürlich sämmtliches Wachs, was allerdings noch von etwas Honig durchzogen ist, im Sacke als ein harter Klumpen zurückbleibt. So gewinne ich

einen klaren, dem Blumenhonige an Farbe nicht viel nachstehenden wachsfreien Honig, welcher nachher ebenfalls durch Erhitzen, wie oben gelehrt, ganz dünnflüssig gemacht, nach dem Abkühlen abgeschäumt und durch das Haarsieb in die Töpfe gegossen wird. Sowohl hier als auch beim Blumenhonig muß aber das Gießen durch das Haarsieb bald geschehen, wenn der Honig noch etwas lau und ganz dünnflüssig ist. Nach vollendeter Arbeit werden sämmtliche steinharte Wachsklumpen wieder zerbröckelt, ganz locker in reine Blumentöpfe gefüllt, den Bienen in die Stöcke gestellt, und die Näpfe nach einiger Zeit mit dem ganz trocken abgenaschten Wachse wieder herausgenommen. Der von Honig triefende Sack und das übrige beim Läutern gebrauchte Geräthe wird zuletzt mit kochendem Wasser begossen und gesäubert, und dies Honigwasser ebenfalls den Bienen dargereicht, so daß auf diesem Wege auch nicht ein Tropfen Honig verloren geht. [Scholz, XIII. Nr. 8.] Ich komme jetzt zur Beschreibung des Verfahrens, wie man das als zur Aufbewahrung untauglich befundene leere, und das aus den Honigtafeln theils als Deckel beim Blumenhonig und theils als Klumpen beim Heidehonig gewonnene Wachs aufs Vortheilhafteste auspreßt und verwerthet. Das Wachs wird klein zerstückt in einen Kessel mit vielem Wasser gethan und so lange tüchtig gekocht, bis die ganze Masse einen flüssigen, von allen Stücken ganz freien Brei bildet, wovon man sich durch fleißiges Umrühren und Fühlen mit einer sogenannten Krücke überzeugen muß. Unterdessen ist die Presse aufgestellt worden, unter welche ein flaches Faß mit kaltem Wasser gesetzt wird. Doch die Presse selbst ist ein zu wichtiges Kapitel, als daß ich so voraussetzungsweise über dasselbe hinwegschlüpfen könnte. Die Presse ist ein Geschöpf, welches, wenn es nicht gut organisirt ist, demjenigen Züchter, welcher überall selbst Hand anlegen muß, die ganze Bienenzucht recht herzlich verleiden kann, weil, wenn das Wachs ganz rein und vollständig ausgepreßt werden soll, eine sehr große Kraftanstrengung erfordert wird, so daß man nach einem solchen Jammertage seine Hände, Arme und Schultern gleich ins Lazareth schicken möchte. Die schlechtesten Pressen sind die sogenannten Handwirbelpressen, die einer gewöhnlichen, auf die hohe Kante gestellten Kartenpresse gleichen, nur mit dem Unterschiede des größeren Maßstabes. Sie bestehen aus zwei parallel laufenden starken Brettstücken, die vermittelst durchgehender Schrauben an beiden Enden mit einander verbunden sind; das eine Brett ist an zwei vertikal stehenden Säulen festgemacht, das andere lauft auf den beiden Schrauben und wird durch zwei Handwirbel, welche die Muttern zu jenen Schrauben sind, nachdem man den Wachssack zwischen die beiden Bretter gehängt hat, gegen das feste Brett geschraubt. Hierbei ruht nun der ganze Erfolg in der Hand, welche die Wirbel schraubt. Haben die Hände aber keine Kräfte mehr, dann ist die Kunst aus, und ein großer Theil des Wachses, welches überhaupt erst nach den letzten kräftigsten Pressungen reichlicher zu fließen anfängt, bleibt in den Trestern. Ein wenig besser sind schon diejenigen Pressen, wo durch den Kopf einer senkrecht wirkenden größeren Schraube ein Hebel geht, oder auch diejenigen Pressen, wo der Hebel auf zwei übereinander liegende Bretter wirkt. Allein bei der letzten Art ist der Druck nicht gleichmäßig genug, da an dem Hypomochlion oder dem Unterstützungspunkte des Hebels der Sack schärfer zusammengedrückt wird, wie an der entgegengesetzten Seite, und die Quetschung eben nur eine mehr einseitige, ähnlich wie bei jeder gewöhnlichen Käsequetsche, ist. Daß man in den Preßkasten gar noch elastisches Stroh legen kann, was einestheils die Druckkraft abschwächt und anderntheils das hervorströmende Wachs aufsaugt, wie ich in dem Berichte von Güstrow gelesen habe, ist mir durchaus unbegreiflich. Trotz der schlechten Pressen habe ich mich mit Hilfe eines Arbeiters doch immer bis zur Erschöpfung abgequält, um nur das Wachs ganz vollständig aus den Trestern zu bringen, wobei ich mit kochendem Wasser, was ich in den Sack goß, nachgeholfen habe. Wer wissen will, ob sein Wachs ganz rein ausgepreßt ist, darf nur die Trestern den herumziehenden Wachshändlern anbieten; werden sie von diesen gern gekauft und gut bezahlt, dann ist die Sache sehr verdächtig; ich höre es immer mit dem größten Vergnügen, wenn solche Händler meine Trestern nicht kaufen mögen oder mir für die Metze höchstens einen Kupferdreier anbieten, und bedaure jedesmal meine guten Nachbarn, welche die Metze Trestern mit 3 — 4 Sgr. bezahlt bekommen. Weil mir die verschiedenen leidigen Wachspressen schon so unsäglichen Angstschweiß ausgepreßt haben, habe ich mein Bißchen Verstand so lange gepreßt, bis ich mit Hilfe eines geschickten Maschinenbauers, der mir zur glücklichen Stunde in die Hände lief, auf die prächtige Idee gekommen bin, mir eine Wachspresse mit Schneckenvorgelege bauen zu lassen. Sie besteht aus zwei senkrechten starken Säulen, welche oben durch ein dickes sogenanntes Quergalgenholz verbunden sind und unten einen festen Fuß haben. Durch die Mitte des Galgenholzes geht eine stehende gothische Schraube, an deren Kopf ein horizontal liegendes Triebrad fest angebracht ist, welches durch eine Schneckenschraube vermittelst einer Kurbel betrieben wird. Unter dieser stehenden gothischen Schraube befindet sich ein starkes schweres Mutterklotz, das sich, wie der eiserne Hund oder Bär einer großen Brückenpfahlramme zwischen den senkrechten Säulen

auf- und abwärts bewegen läßt und genau in den sich darunter befindlichen Preßkasten paßt, in welchem der Wachssack liegt. Dieser Preßkasten, welcher aus zweizölligen Bohlen besteht und mit eisernen Bändern umfaßt ist, hat am Boden die Form einer flachen Mulde mit Rinnen, die in einem Loche nach unten ausmünden; über der flachen Mulde ist ein starker durchlöcherter, auf einem massiven Pfalz ruhender beweglicher Boden, auf welchem der Wachssack liegt, und über diesen wird der ebenfalls starke bewegliche Deckel gelegt, auf welchen das durch die gothische Schraube nunmehr herabgetriebene Mutterklotz den Druck ausübt. Oben in der Achse des Triebrades über dem Kopfe der gothischen Schraube ist ebenfalls eine Kurbel oder Korde, welche zum anfänglichen leichteren Pressen benutzt wird, so daß man das Schneckenvorgelege erst dann in Anwendung bringt, wenn eine größere Kraft nothwendig wird. Diese Maschine ist durch die Berechnung des Triebrades und der Schnecke so construirt, daß ein Kind von 6 Jahren vermittelst des Schneckenvorgeleges eine Pferdekraft, ein Erwachsener aber ohne die geringste Anstrengung vier Pferdekraft ausüben kann, eine Kraft, die das Bedürfniß bei weitem um die Hälfte übersteigt, und dabei kann mit dieser Presse jede Operation 4—5 Mal schneller abgemacht und ebensoviel mehr geschafft werden als mit andern Pressen, die überdies oft höchst ungeschickt und groß sind, so daß sie mehr Raum einnehmen als diese neue Wachspresse mit Schneckenvorgelege. Daß diese Presse ebenfalls als Honig- und Aepfelpresse benützt werden kann, versteht sich von selbst. — Das Kapitel von der Presse wäre hiemit erledigt und wir kehren zum Wachse zurück, welches unterdessen völlig abgekocht ist. Das Faß mit kaltem Wasser steht bereits erwartungsvoll unter der Presse. Den oben erwähnten, von Bindfaden gestrickten Sack hängt man nach einstweiliger Entfernung des Preßkastendeckels leer und weit geöffnet in diesen Kasten hinein, schöpft mit großen Töpfen das Wachs aus dem Kessel und gießt von demselben so viel in den Sack hinein, bis er so weit mit Brei angefüllt ist, daß man ihn eben noch bequem zubinden kann. Dann legt man den Deckel darüber und preßt den Sack so lange, bis kein Wachs mehr fließt und an dem unter das noch triefende Loch gehaltenen Finger sich kein Wachsüberzug mehr darstellt, sondern blos noch ein wenig braune Jauche zu fühlen ist. Wird das in dem untergesetzten Faße befindliche Wasser durch den Zufluß der Jauche und des Wachses zu heiß und unrein, dann wird entweder kaltes Wasser zugegossen oder lieber ein anderes Faß mit reinem Wasser genommen, so daß sich das Wachs immer als reiner hellgelber Deckel bald obenauf setzt. Ist sämmtliches Wachs ausgepreßt, so läßt man es in den Wasserfässern noch ein wenig abkühlen; dann wird es abgenommen, gut ausgedrückt und in ein bereitstehendes Faß mit reinem warmen Wasser gethan. Das kleine sandkörnerartige Wachs, welches nun noch auf der Oberfläche der Jauche schwimmt, wird vermittelst eines Haarsiebes oder Durchschlages abgefischt, ebenfalls gut ausgedrückt und zu dem übrigen ins warme Wasser gethan. Hier wird es nun tüchtig durchgeknetet, damit sich alle etwa noch darin befindliche Unreinigkeit und Jauche vollständig scheide und das Wachs ganz rein und hellgelb werde. Das nun aus dem Wasser herausgenommene und wiederum gut ausgedrückte Wachs legt man auf ein dichtes Sieb oder Korbgeflechte, damit alles Wasser noch vollends ablaufe. Dann werden die Wachsklumpen zerpflückt und locker in starke Töpfe gefüllt, damit es recht schnell schmilzt. Nach dem Abgange des Ofenfeuers werden die Töpfe so lange auf die heiße Platte gestellt, bis das Wachs sich völlig aufgelöst hat und dünnflüssig wie Wasser geworden ist. (Man hüte sich aber ja recht sehr, es kochen zu lassen, weil es dadurch einestheils braun und werthloser wird, anderntheils äußerst leicht überläuft und das über die ganze Platte brennende Wachs ein so furchtbares Feuer verbreitet, daß man das noch im Topfe befindliche nur mit der Gefahr, sich selbst zu verbrennen, kaum retten kann. Ich kenne ein solches Unglück aus Erfahrung; und das wüthende Feuer zu löschen vermag dann nur ein augenblicklicher Zuschutt von recht vieler Asche, denn Wasser löscht hier nicht und macht das Uebel ärger.) Unterdessen werden glatte Schüsseln oder flache Näpfe, die man in recht kaltem Wasser gut abkühlt, zur Aufnahme des Wachses bereit gehalten; ein aus Stäbchen angefertigtes trichterförmiges Gestell wird mit gut gehecheltem Flachs oder Werg angefüllt, und durch dieses dann das dünnflüssige Wachs in die Schüsseln filtrirt, so daß die geringste Unreinigkeit in diesem Filtrirkörbchen zurückbleibt und das nachher erhärtete Wachs im schönsten reinsten Weißgelb ohne jede Strieme sich darstellt. Das Gießen muß langsam und gleichmäßig geschehen, und man hört damit auf, sobald sich in dem geneigten Topfe der dicke Bodensatz zeigt und das Wachs nicht mehr ganz hell und rein abfließt. Das schlechtere Wachs des Bodensatzes ist nicht verloren, denn dieses kommt in die Pfanne und wird zum Anheften der Wachstafeln verwendet. Auch das im Werg oder Flachs zurückgebliebene Wachs ist nicht verloren, denn das noch heiße Werg wird sogleich in die Länge gezogen und auf der angefeuchteten Tischplatte oder zwischen den Händen zu Wachskerzen gedreht und genudelt, welche für das Dienstpersonal die vortrefflichsten Küchenlichter abgeben. Die erkalteten Wachskuchen, welche sich aus den Schüsseln leicht lösen, muß man, um sie

rein und ansehnlich zu erhalten, in weißes Papier einschlagen und sie sobald als möglich verkaufen, weil das Wachs durch längeres Liegen dunkler wird und für den Käufer nicht mehr so preiswürdig erscheint als das frische weißgelbe Wachs. — Schließlich will ich noch bemerken, daß der schon mehrfach erwähnte, aus feineren hanfenen Bindfaden derb gestrickte Preßsack der bequemen Handhabung wegen nicht zu groß sein darf. Der von mir angewandte, zu welchem ich für 1 Thaler Bindfaden gebraucht habe, hat, wenn er gefüllt und zugebunden ist, die Größe und Gestalt einer straff ausgeblasenen Rindsblase. — Auch kann ich nicht unerwähnt lassen, daß die Töpfe, in welche man den Honig zur Aufbewahrung eingießt, gute starke Töpfe von sogenanntem Steingut sein müssen, da der Honig bei dem gewöhnlichen, dünnen, gelben Töpfergeschirr leicht durchschwitzt. Auch ist es etwas sehr Wesentliches, daß man zu Honigtöpfen nur solche wählt, bei denen die Henkel nicht vom obern Rande des Topfes ausgehen, sondern unterhalb desselben ihren Anfang haben, so daß zwischen Rand und Henkel ein freier Hals an dem Topfe bleibt, um den man das über denselben gelegte doppelte Verschlußpapier vermittelst eines festen Bindfadens eng anschnüren kann, was bei andern Töpfen durch den vom Rande ausgehenden Henkel verhindert wird. Diejenigen Züchter, welche nicht nöthig haben, mit dem Wachsverkauf zu eilen, können vor dem Verschluß der Töpfe einen Wachsdeckel zur hermetischen Verschließung und bessern Conservirung des Honigs über denselben gießen. Die gefüllten Töpfe werden dann zur Sicherstellung gegen die Ameisen in Holzasche gesetzt, außerdem noch mit Kreide dick angestrichen oder auch ein mit Steinkohlentheer angefeuchtetes Papier um den unteren Theil der Töpfe gebunden. Gegen starke Fröste müssen die Honigtöpfe während des Winters geschützt werden, wenn sie nicht zerspringen sollen. [Scholz, XIII. Nr. 9.] Um das Wachs in möglichst guter Qualität zu gewinnen und zwar vornehmlich von schöner hellgelber Farbe, selbst aus braunen und schwarzen Waben, hiezu habe ich erst im letzten Herbste zufällig einen Vortheil kennen gelernt, von dem ich früher weder gelesen noch gehört hatte. Man wäscht das ausgepreßte Wachs aus und zwar in heißem Wasser, so heiß, daß es die Hand noch vertragen kann, die das Wachs darin beiläufig so durchknetet, wie man auch frischgerührte Butter im kalten Wasser durcharbeitet, um sie von der Buttermilch zu befreien. Hat man zuvor die braunen Waben nicht überflüssig kochen lassen, auch die Wabenmasse nicht unnöthig und viel zerrührt, so erscheint dann das ausgewaschene Wachs nach der zweiten Schmelzung von schöner lichter Farbe. Wie oft findet man nicht, z. B. im Laden eines Wachsziehers, Wachsschüsselchen von brauner, ja fast rother Farbe, für welche derselbe weniger zahlt. Nach obigem Verfahren könnten solche gelb aussehen und mehr werth sein. [Oettl, XIII. Nr. 14.] Obgleich schon vielfach, sowohl in der Bienenzeitung als in Bienenbüchern, über das Wachsauspressen geschrieben wurde und Wachspressen beschrieben worden sind, so finde ich mich dennoch veranlaßt, auch Einiges aus meiner Praxis hierüber mitzutheilen, da mir Alles, was ich bis jetzt über diesen Punkt gelesen, nicht genügt und meine Behandlungsweise noch immer die bessere zu sein scheint. Nach meinem Dafürhalten ist gerade dieser Punkt für die Imkerei von weit größerer Bedeutung, als man im Allgemeinen gewöhnlich anzunehmen pflegt; denn durch eine gehörige und vortheilhafte Vorrichtung lassen sich leicht 20—30 Procent, ja ich möchte sagen, unter Umständen 50 Procent mehr gewinnen, als dies wirklich der Fall ist, und das ist denn doch überhaupt, zumal bei den gegenwärtigen hohen Wachspreisen, gewiß von Bedeutung. Aber sind denn die Wachspressen und die Vorrichtungen zum Pressen wirklich so mangelhaft als ich annehme? Auf diese Frage muß nach meinem Dafürhalten mit einem entschiedenen „Ja" geantwortet werden, und liegen die Gründe hiefür wohl nicht allzufern. Alles, was ich über diesen Punkt bis jetzt gelesen, genügte mir, wie ich schon oben sagte, nicht. Die HH. Bienenzüchter müssen sammt und sonders noch immer zu große Procente an die sogenannten Wachsballenhändler zahlen, oder mit andern Worten: die Wachsballenkäufer ziehen noch immer einen enormen Nutzen aus den Preßrückständen. So lange diese Leute aber noch so flotte Geschäfte mit diesem Artikel machen, ist mit Fug und Recht anzunehmen, daß die Pressen unvollkommen sind und dringend einer Verbesserung bedürfen. Die Wachsballenhändler wissen genau, wie in dieser und jener Gegend gepreßt wird, ob — nach ihrer Meinung — gute oder schlechte Ballen geliefert werden, d. h. ob noch viel oder wenig Wachs in denselben enthalten ist. Hier in meiner Nähe läßt sich nur sehr selten ein solcher Händler sehen, und wenn gar erst einer einmal von mir gekauft hat, so kommt er gewiß nicht wieder, und fügt es der Zufall, daß er zum zweiten Mal kommt und ich ihm meine Preßrückstände — was ich größtentheils nur zum Scherz thue — anbiete, so erhalte ich bestimmt zur Antwort: „Mit Ihrem Zeuge ist nichts zu verdienen, da ist ja kein Loth Wachs mehr darin." Ich balle nämlich meine Preßrückstände, da dies überhaupt nicht gut geht, gar nicht, sondern werfe sie gleich auf den Dünger. Diese Händler reisen im Lande umher, kaufen, ja ich möchte wohl sagen, schwindeln den HH. Imkern unter dem Vorwande, daß die Masse zur Wachstuchfabrikation verwendet werde,

dergleichen Ballen ab, ziehen aber durch nochmaliges Pressen einen enormen Nutzen aus denselben, was Beweis genug ist, daß die Pressen besser als bisher construirt werden müssen, und somit komme ich denn auf den Hauptgegenstand meines Schreibens. Alles vorstehend Gesagte beruht auf eigener Erfahrung. Ich bin Kaufmann und Fabrikant, lasse jährlich bedeutende Quantitäten Säfte pressen und habe zu diesem Behufe entsprechende Pressen zur Disposition. Dieselben werden nun zeitweise auch zum Wachspressen benützt, und zwar mit dem besten Erfolge. Ich habe sogar früher immer selbst Wachsballen angekauft und dabei ein gutes Geschäft gemacht. Damit will ich nun nicht etwa sagen, daß sich jeder Imker eine solche Presse anschaffen solle; denn bei den meisten vielleicht würden die Kosten wegen der Geringfügigkeit ihrer Bienenzucht durchaus in keinem Verhältnisse stehen zum Gewinn. Allein es kommt hiebei lediglich auf die Einrichtung, auf die praktische Construktion der Presse an, und dazu läßt sich jede Presse mit stehender Schraube verwenden. Bei Pressen mit horizontaler Schraube ists umständlicher und sind diese deshalb nicht zu empfehlen, da die Hauptsache in der Construktion des Kastens liegt. — Wie sind nun aber — so wird wohl jeder Leser fragen — dergleichen Wachspressen am besten zu construiren? Nach meiner Ansicht kommt es beim Pressen lediglich auf drei Punkte an: 1) daß die Preßkuchen so dünn als möglich hergestellt werden; 2) daß die Presse oder vielmehr der Preßkasten so warm als nur möglich erhalten werde; und 3) daß die Verrichtungen beim Pressen mit der größten Geschwindigkeit geschehen. Vereinigt eine Presse diese drei Punkte in sich, dann kann man auch mit Bestimmtheit darauf rechnen, daß mit dem besten Erfolge gearbeitet werde. Das erste Haupterforderniß wäre also, die Kuchen so dünn wie möglich herzustellen. Wie dies nun möglich sei, wird ersichtlich werden, wenn ich zu Punkt 2, zur Beschreibung des Kastens komme. Der Preßkasten darf nur 5 Zoll Höhe, dagegen aber 18 Zoll Breite und Länge erhalten. Dadurch läßt sich die Masse viel mehr ausdehnen, das Wachs wird nach allen Richtungen hin Abfluß haben, und was die Hauptsache ist, die Masse wird bei weniger Kraftanwendung ganz rein werden. Damit nun aber der Preßkasten auch immer warm bleibe, was wiederum ein Haupterforderniß beim Pressen ist, müssen die Wände und der Boden aus starken Bohlen gefertigt sein; auch verlangt dies schon die Kraft, die gegen beide ausgeübt wird. Ist ein solcher Kasten einmal warm, dann hält er sich lange Zeit warm und das Wachs fließt gut ab. Der Bau des Kastens selbst ist folgender. Die äußeren Wände und der Boden sind aus starken Bohlen gefertigt; der Boden selbst hat Vertiefungen, die sämmtlich in einen Ausguß münden. Auf den Boden kommt ein Einlegbrett von ¾ Zoll Stärke mit Löchern versehen, die genau auf die Vertiefungen des Bodens passen. Ebenso ist der Kasten ringsum mit Brettern von ½ Zoll Stärke ausgesetzt, die sämmtlich durchlöchert und nach der Außenseite ebenfalls mit Vertiefungen versehen sind, die, nach unten gehend, alle in die Vertiefungen des Bodens münden, so daß das Wachs von allen Seiten in einen Ausguß gehen muß. Als Auflage bedient man sich eines Klotzes, der den Kasten schließt. Damit nun das Geschäft des Pressens recht schnell von statten gehe, ist es nöthig, daß man ein Tuch, keinen Preßsack, dazu verwende. Mit dem Tuch läßt sich bei einem solchen Kasten bequem und schnell hantiren. Die Einpackung, sowie das Ausleeren geht recht leicht und schnell vor sich, und hat man hiebei nicht das so lästige Zerspringen der Säcke zu befürchten. Dieses Zerplatzen kommt hier gar nicht vor, und hat Herr Bergmann, Bienenzeitung Nr. 2 S. 21 Jahrgang 1857, vollkommen Recht, wenn er sagt, mit einem Tuche mache sich das Pressen viel leichter; nur bin ich mit der gewählten Qualität nicht einverstanden. Ein Haartuch dürfte wohl als am geeignetsten zu empfehlen sein; doch auch dieses hat seine Mängel. Diese Tücher sind kostspielig, und einmal defect, machen sie viel Unkosten, und das Schlimmste ist, daß man sie nicht selbst repariren kann. Ich gebrauche nun statt des Haartuches eine andere Masse, die billig ist, die sich jeder Imker leicht beschaffen kann und nach meiner Erfahrung den Haartüchern an Qualität mindestens gleichsteht; auch lassen sich meine Tücher mehre Jahre hindurch benützen, ohne irgendwie unbrauchbar zu werden. Ich verwende nämlich zu Preßtüchern die Säcke von Java-Kaffeeballen, die aus Bast gearbeitet sind. Ein solcher Sack gibt bequem 2 Tücher und kostet nur 5 Sgr., so daß 1 Tuch blos auf 2½ Sgr. zu stehen kommt. Bei jedem Kaufmann sind dergleichen Tücher zu haben. Sie versehen ihren Zweck vollkommen und etwas Billigeres kann es doch gewiß nicht mehr geben. Von zwei Seiten des Tuches erhält eine jede zwei Bänder. Sobald das Tuch auf den Kasten gelegt und eingedrückt ist, wird die Masse eingeschüttet, dann das Tuch rechts und links zusammengelegt und durch die vier Bänder gehalten. Sodann werden die entgegengesetzten Seiten ebenfalls zusammengeschlagen, der Klotz aufgelegt, und das Pressen geht an. Alles das geschieht in einem Zeitraum von ½ Minute, und somit wäre auch der dritte Punkt hinreichend gerechtfertigt. Die Presse, die ich in Dresden sah, war schön gearbeitet, dürfte aber doch dem Zwecke [nicht entsprechen], weil die Hantirung damit zu zeitraubend ist, was doch beim Wachspressen vermieden werden muß. Damit die geehrten Leser nun aber auch ersehen können, wie ich mit dieser Presse

5. Von der Honigessig- und Methbereitung. *)

arbeite, so lasse ich noch eine kurze Beschreibung ihrer Thätigkeit folgen. Sobald ich nämlich Wachs pressen will, werden 2 Kasten vorgerichtet. Ferner wird ein großer Kessel mit Wasser gefüllt und dieses zum Sieden gebracht, damit immer heißes Wasser da ist. Zur Hilfeleistung und Bedienung von zwei oder drei Kasten brauche ich 3 Gehilfen. Einer steht am Feuer, und zwei stehen an der Presse. Auch habe ich noch einen kleineren Kessel, der gerade so viel faßt, als der Kasten auf einmal braucht; in diesem Kessel wird die Masse geschmolzen. Ist sie fertig, so trägt der Gehilfe in der Küche den Kessel nach der Presse und schüttet die Masse in den Kasten; die beiden andern Gehilfen besorgen das Weitere. Während dessen steht der Kessel schon wieder auf dem Feuer und wird mit siedendem Wasser aus dem großen Kessel angefüllt, so daß die Masse schon wieder fertig ist, bevor nur die Presse auch schon wieder zur Aufnahme bereit wäre. Beim Gebrauche von 2 Kasten findet somit gar keine Unterbrechung statt, und man kann unter solchen Umständen recht gut 1 Ztr. Wachs an einem Tage liefern, wenn nicht mehr. Schließlich will ich noch erwähnen, daß es sehr vortheilhaft ist, wenn man zwei Kasten besitzt, indem dadurch gar keine Unterbrechung stattfindet und die Kasten zuletzt sehr warm werden. Es erwachsen dadurch bei Beschaffung einer Presse nur unbedeutend mehr Kosten. Wer freilich nur wenig preßt, kann sich auch schon mit einem Kasten begnügen; nur braucht man dann etwas mehr Zeit. Im Interesse der HH. Imker hatte ich die Absicht, zur Versammlung in Stuttgart ein Modell einzusenden, wurde aber durch verschiedene Umstände daran gehindert und werde es deshalb im nächsten Jahr thun. [Reidholdt, XIV. Nr. 20 u. 21.]

*) Zum Honigessig verwendet man den schlechtesten Honig, sowie das süße Wasser, welches man durch das Reinigen der Honiggeschirre erhält. Besonders dienen hiezu die Honigtrestern, in welchen bekanntlich viel Honig steckt. Diese Honigtrestern, welche viele Bienenzüchter nicht gehörig zu benützen wissen, werden im Verhältnisse der Menge derselben mit warmem Wasser übergossen, wohl durcheinander gerührt und darnach tüchtig ausgedrückt. Das so gewonnene Honigwasser bringt man ins Kochen und schäumt es fleißig ab. Zeigt sich in der Höhe nur wenig oder gar kein brauner Schaum mehr, so ist dasselbe bis auf das gehörige Maß eingesotten. Aber selbst auch diesen ersten Abschaum kann man noch einmal mit Wasser verdünnen und abermals während des Aufkochens fleißig abschäumen. Diese Honigstoffe (schlechter Honig, Honigwasser und durch die Trestern gewonnener Honigsyrup) werden nun mit reinem Wasser verdünnt, bis sie so flüssig wie Essig sind. Hierauf bringt man diese Masse in ein Faß, in welchem wo möglich schon öfters Essig war und stellt es an oder unter einen warmen Ofen. Der Spund des Fasses bleibt offen. Als Essigmutter nehme man weißen Pfeffer, geröstete Brodrinde und geröstete Gerste, mache diese Mischung mit Weinessig zu einem Teige, trockne diesen auf dem Ofen oder in der Sonne und werfe ihn dann in das Faß. In drei bis vier Tagen fängt es dann an zu gähren und wirft allen Unrath zum Spundloche heraus. Das Faß muß jedoch alle Tage mit warmem Wasser, oder besser, mit Essig aufgefüllt werden. Ist die Gährung fast vorüber, welches nach dem Grade der Wärme in 12—14 Tagen geschehen kann, so nehme man auf zwanzig Maß Essig ein Viertel Pfd. Zibeben sammt den Stengeln, wiege sie klein, binde sie in ein leinenes Säckchen und hänge es durch das Spundloch in das Faß. Nach etwa 8 Tagen kann man diesen Essig in Bouteillen abziehen, welche gut verpfropft werden und in einem temperirten Zimmer stehen bleiben müssen. Der auf solche Art bereitete Essig gibt meiner Erfahrung gemäß dem besten Weinessig nichts nach, hat einen besonders angenehmen Geschmack und eine goldreine Farbe. Wegen seiner außerordentlichen Säure muß er beim gewöhnlichen Gebrauche mit Wasser vermischt werden. [Königer, IV. Nr. 1.]

Der Unterzeichnete erlaubt sich einen am 16. Mai d. J. von unserm Ehrenmitgliede, dem Hrn. Apotheker Blume in Berlin, gehaltenen Vortrag der Oeffentlichkeit zu übergeben, der durch seine sowohl praktischen als theoretischen Belehrungen manchem Bienenzüchter einen angenehmen Genuß und auch wohl erwünschte Einnahme verschaffen dürfte. Der Vortrag handelte von den Produkten der Bienen und der Bereitung weiniger Getränke aus Honig. Zuerst sprach der Vortragende über das Bienenwachs, seine Bestandtheile, sowie über das Pflanzenwachs, und zeigte aus seiner pharmacologischen Sammlung ein Stück japanisches Wachs aus den Früchten der Rhus succedanea, eines Waldbaumes von China und Japan; Myrthenwachs aus den Früchten der Myrica cerifera; Palmenwachs, durch Auskochen der Rinde einer Palmenart, Cerocylon andicula, gewonnen; sprach dann noch über die häufige Verbreitung des Wachses im Pflanzenreiche als Ueberzug der Weintrauben, Pflaumen, Wachholderbeeren, mehrer unreifer Cerealienstengel, im Safte des sogenannten Milchbaumes, Galactodendron utile, im Blüthenstaube, Pollen, aus dem die Bienen ihr Wachs durch Ver-

6. Bienenzuchtsgeräthe.

a) Die Bienenhaube.

Eine Bienenhaube sollte auf dem Stande eines eigentlichen Bienenzüchters nicht gesehen werden,*) sondern der Rauch ist die einzige ehrenvolle Waffe der Bienenzüchter. [XII. Nr. 16.]

---

zehren und Sammeln im zweiten faltigen Magen absondern und zum Bau der Zellen verwenden. Das durch Harz häufig verfälschte Bienenwachs ist leicht zu entdecken, wenn ein mit diesem Wachs umwickelter Faden mit Ruß verbrennt, was bei reinem Wachs nicht der Fall ist. Der Honig kommt in der Natur als Honig nicht vor; er wird durch das Verzehren des Nektars der Blumen im ersten glatten Magen der Bienen gebildet und aus diesem in die Wachszellen entleert. Er besteht aus Trauben-, Schleim- und Mannazucker, einer eigenthümlichen Säure und einem balsamischen Stoffe (Wachs). Die Quantität der Zuckerarten variirt je nach dem Nektar der Blumen bedeutend. Honig der Esparsette enthält den meisten Traubenzucker, Heidehonig den meisten Schleimzucker. Je mehr Traubenzucker der Honig enthält, desto körniger, je mehr Schleimzucker, desto flüssiger ist er. Die Süßigkeit und Gährungsfähigkeit der Zuckerarten des Honigs ist sehr verschieden. Der Schleimzucker süßt 50 Prozent, oder 1½ Mal mehr als roher, viermal mehr als Trauben-, fünfmal mehr als Mannazucker; er krystallisirt nicht und zersetzt sich, als Gegensatz zum Mannazucker, durch die Gährung auch schneller als die übrigen gährungsfähigen Zuckerarten. Der Vortragende zeigte Lindenhonig aus Litthauen, aus dem der berühmte litthauische Meth bereitet wird, dessen alte Sorten mit 6 bis 10 Rthlr. pro Flasche bezahlt werden; ferner Esparsett-, Akazien-, Raps-, hiesigen Linden- und Buchweizenhonig, sowie die Zuckerarten derselben. Zur Methbereitung wir der weiße Honig verdünnt der Gährung unterworfen. Die Gährung ist ein Zersetzungsprodukt, durch welches die meisten Zuckerarten im aufgelösten Zustand in Alkohol und Kohlensäure bei einem Wärmegrad von circa 6—8° R. mittelst eines Fermentes oder eines vorhandenen fermentbildenden Pflanzenstoffes, als Pflanzeneiweiß, Pflanzenschleim, Pflanzenkäsestoff umgebildet werden und so in Verbindung von Aetherarten oder fermentbildenden Stoffen die weinigen Getränke als Trauben-, Honig-, Palmen-, Agave-, Johannisbeer-, Stachelbeer-, Apfel-, Birnen-, Birkenwein ꝛc. liefern. Vieler im Handel vorkommende Honig enthält bis zu gleichen Theilen Stärkesyrup, dem Analytiker durch das Vorhandensein von Dextringummi und Gyps leicht kenntlich, Bestandtheile, die ihn zur Methbereitung untauglich machen, da der Gyps (schwefelsaurer Kalk) sich in Schwefel-Calcium verwandelt und Schwefelwasserstoff frei wird, der gleich dem durch Stärkezucker gallisirten Traubenwein bei vielen Personen Kopfweh und Unbehagen nach dem Genusse erzeugt. Der Honig wird zur Methbereitung geklärt, wenn man ihn mit wenig Wasser verdünnt und heiß durch gekörnte Knochenkohle filtrirt. Der dadurch von jedem Honiggeschmacke befreite reine Zuckersaft ist zur Verbesserung des Weines dem Traubenzucker vorzuziehen, da der Zucker in den Trauben gleichfalls aus Schleim- und Traubenzucker besteht. In Litthauen wird der Meth aus dem vorzüglichen dortigen Lindenhonig, der nur das Aroma der Lindenblüthe enthält, ohne den Honiggeschmack zu besitzen (deshalb auch nicht gereinigt zu werden braucht), bereitet, indem man einen Theil Honig und zwei Theile Wasser mit einer schwachen Hopfenabkochung versetzt. Die Gährung, welche oft drei bis vier Monate währt, wird durch einen Zusatz von einer geringen Quantität obergähriger Bierhefe eingeleitet. Wenn das gelinde Auswerfen der Hefe aufgehört und die Flüssigkeit sich geklärt hat, so wird dieselbe auf ein anderes Faß klar abgezogen und muß in diesem mindestens ½—1 Jahr spundvoll liegen bleiben. In Ungarn, Rußland und Schweden bedient man sich als Zusatz statt des Hopfens saurer unreifer Fruchtsäfte, ferner Blätter der Rothbuche, Erdbeere, schwarzen Johannisbeere, Melisse, Salbei, Schlüsselblumen, Angelicawurzel, theils einzeln, theils mehre von diesen zusammengemischt. In Asien, dem ursprünglichen Vaterlande des Meths, wie in Griechenland nimmt man als Zusatz, wie bei dem Wein, Myrthe, Harz, Bergnaphta oder Rosenöl. Der Meth ist eines der ältesten künstlichen Getränke; er vertrat, ehe der Weinbau durch die Römer in Deutschland, Gallien und Spanien eingeführt wurde, die Stelle des Weines. Die Proben, welche der Vortragende zur Prüfung der Versammlung präsentirte, übertrafen fast den besten Desertwein. Zur Verbesserung schlechter Mostarten ist es besser, an Stelle des Kartoffelzuckers gereinigten Honig zu nehmen. Auch kann durch einen Zusatz von gereinigtem Honig obergähriges Bier in Bezug auf seine Qualität nicht allein bedeutend verbessert werden, sondern es erhält sich auch jahrelang frisch und wohlschmeckend. [Biebeg, XVI. Nr. 18 u. 19.]

*) Dzierzon sagt im diesjährigen Aprilheft seines Schlesischen Bienenfreundes pag. 221:

b) Der Schwarmbeutel.*)

Eine Bienenhaube sollte auf dem Stand eines eigentlichen Bienenzüchters nicht gesehen werden, sondern der Rauch ist die einzige ehrenvolle Waffe der Bienenzüchter. — Dies Urtheil ist doch wohl etwas zu hart und übereilt, weil es allen Denjenigen, die es ihrem Stand und Beruf schuldig zu sein glauben, ihr Angesicht vor momentanen Entstellungen zu schützen, das Prädikat „der eigentlichen Bienenzüchter" ohne Weiteres abspricht. Geistliche und Lehrer, namentlich Kantoren, die fast täglich in der Kirche und an den Gräbern vor der Gemeinde stehen, haben die Pflicht, Alles zu vermeiden, was an ihrem Aeußeren zu lächerlichen und spöttischen Bemerkungen von Seiten der Gemeindeglieder Anlaß geben kann, und sie würden sich bald um ihre würdevolle Präsentation bringen, wenn sie ein Mal über das Andere mit herabhängenden scheuleder-ähnlichen Augenlidern, oder mit gurkenförmigen Nasen und truthahnigen Oberlippen in Amtstracht angethan bei kirchlichen Funktionen erschienen. Was die praktischen Manipulationen und die Behandlung eines Dzierzonstockes überhaupt betrifft, nimmt es mancher Geistliche, der eine Bienenhaube anwendet, mit jedem Meister auf, und er denkt nicht im Entferntesten daran, daß ihn um der Bienenhaube willen Niemand für einen eigentlichen rationellen Bienenzüchter halten würde. Wer, wie gerade ein Geistlicher, tausend Rücksichten gegen Andere zu nehmen hat, daß er Keinem einen Anstoß oder ein Aergerniß gibt, dem wird die Bienenhaube in seinem Werthe als eigentlicher Züchter gewiß keinen Eintrag thun, und Meister Dzierzon, dem ich übrigens herzlich gut bin, weil ich von ihm mein theoretisches Wissen in der Bienenzucht habe, wird gewiß sein hartes Urtheil gern in etwas modifiziren. [Scholz, XII. Nr. 16.] Die Bienenkappen sind keine Mode mehr; wer ein der Neuzeit angehörender Bienenzüchter sein will, darf sich in keiner Bienenhaube mehr blicken lassen, wenn seine Imkerehre kein Loch bekommen soll. Das wäre nun alles schön und gut, wenn nur mit dem Valetsagen der Bienenkappe auch unsere kleinen Lieblinge zugleich das Stechen abgelegt hätten. Daß dem jedoch nicht so sei, sehen wir an den aufgeschwollenen Denkzetteln, womit der vorwitzige Besucher des Bienenstandes oft so freigebig und unverhofft beschenkt wird. Bei den meisten Operationen an den Bienenstöcken muß heutzutage der Rauch alles möglich machen, weil nun einmal die Bienen in ihren geheimnißvollen Wohnungen Niemanden dulden wollen und jedem neugierigen Besuche racheschnaubend und giftspendend entgegenkommen. Aber bei manchen Operationen ist der Rauch geradezu ein Hinderniß, um mit leichter Mühe den beabsichtigten Zweck zu erreichen, z. B. wenn ich aus einer v. Berlepsch'schen Rahmenbeute die Königin ausfangen will. Wendet man hier Rauch an, so stoßen, sobald man anfängt auszuräumen, die Bienen Laute aus, welche furchtsame Mütter nöthigen, ihren Aufenthalt bei der jüngsten Brut zu verlassen, so daß sie, auf der Flucht begriffen, oft schwer zu finden ist. Ist man aber bewaffnet und geht subtil zu Werke, so kann man nicht nur die Königin leichter bekommen, sondern sie auch beim Eierlegen belauschen, was mir schon wenigstens ein halbes Dutzendmal vorgekommen ist. — Da man jedoch unter Bewaffnung alle möglichen Vermummungen verstehen kann, so ist es, wenn ich bei den Bienenwirthen nicht für stichsche gelten will, hohe Zeit, mich zu erklären, was ich denn damit eigentlich Neues auf dem Herzen habe. Ich habe mir nämlich, da ich nicht gerne immer zum Rauche meine Zuflucht nehmen wollte und die Bienenkappe zu unbequem fand, eine Brille gemacht, an welcher sich ein ledernes Nasenfutteral befindet, welches nach unten mit Drahtgitter geschlossen ist. Die halbe Stirne und ein Theil der Schläfe sind ebenfalls mit Leder geschützt, welches an das Brillengestell gut befestigt ist. Festgehalten wird das Ganze durch zwei Zeugbänder, an deren Enden messingene Hefte angenäht sind, welche mit Leichtigkeit am Hintertheil des Kopfes ineinander gehängt werden können. Für mich, weil ich gute Augen habe, ist reines Fensterglas genommen worden. Daß aber, je nach den Umständen der Augen, concave oder convex geschliffene Gläser angewendet werden können, je nachdem die Person, für welche die Brille bestimmt ist, kurz- oder fernsichtig ist, liegt auf der flachen Hand. Ein solcher Apparat schützt das Auge und die nächste Umgegend, wo die Geschwulst am hinderlichsten ist, vollkommen, und übertrifft die Bienenkappe dadurch, weil man hier ganz bequem eine Cigarre oder sonstige Pfeife zum Rauchmachen benutzen kann. Zufällige Stiche außer dem Bereiche der Augen darf der Bienenliebhaber überhaupt nicht hoch anschlagen. [Mehring, XIV. Nr. 11.]

*) Wem es die Zeit erlaubt, immer beim Schwärmen zugegen zu sein, sind diese zu empfehlen. Ich habe sie von Organdis, ungefähr 4 bis 5 Fuß lang, vorn ½ Fuß weit, um beide Fluglöcher zu umfassen, 1½ bis 2 Fuß entfernt, etwa 2 Fuß weit und gegen das Ende sich wieder bis auf 6 Zoll verengend. Durch Bügel von Rohr werden die Beutel auseinander gehalten. Ist ein Schwarm eingezogen, so wird er bis zum Abend an einem schattigen Ort aufgehangen und dann leicht durch Oeffnen einer Schnur in einen Korb geschüttet. [Büsing, VIII. Nr. 13.]

c) Der Wabenhalter.

Um die aus einem Stocke entnommenen Waben vorläufig sicher unterbringen zu können, bedient man sich eines Wabenhalters. *) Es kann dazu jedes leere Fach einer Kastenwohnung, aber auch jede beliebige Kiste benutzt werden, welche die geeignete Breite hat, um die Waben hineinhängen zu können. Man kann aber auch von Latten sich einen Vierpaß von der gehörigen Weite machen und denselben mit vier Beinen versehen lassen, welcher wegen seiner Leichtigkeit überall zur Hand sein kann.

d) Das Weiselhäuschen. (Siehe Fig. 78.)

e) Das Wabenmesser, und

f) Die Wabenzange. (Siehe Fig. 80.)

g) Die Wabengabel.**) (Siehe Fig. 77.)

---

*) Ein Galgen ist in der Poesie der Landwirthschaft, der Bienenzucht, freilich ein gar unpoetisch Ding, wie auch sonst. So ist es aber auch nur im Scherze genannt. Ein Wabenhalter ist neben dem Kasten, welcher als Wabenknecht dient, bei großen und schweren Waben, an denen man etwas beobachten oder hantiren will, sehr bequem. Man kann ihn einfach darstellen, wenn man entweder einen dreikantigen Klotz oder lieber eine dreiseitige Latte nimmt, an deren beiden Köpfen Querstücke angesetzt werden, wie der obere Strich im lateinischen T. Klotz oder Latte dienen als Fuß, indem sie mit der einen Fläche auf dem Boden aufliegen. In der Entfernung der Wabenbreite werden zwei Lattenstücke senkrecht in den Klotz oder in die Querstücke der Latte befestigt und in der Höhe, wo der Wabenträger einzulegen ist, mit ausgestemmten Kerben versehen, die bequem und sicher das Wabenleistchen aufnehmen. So kann man die Wabe besser halten, bequem auf einen Stuhl ꝛc. stellen und daran operiren. Will man es noch besser haben, so bringe man blechene Kerben an, die auf starken Drahtstiften balanciren, dann wird die Wabe immer ganz senkrecht gehalten. Dreiseitig muß der Fuß sein, damit abgestrichene Bienen im Bauen nicht aufgehalten werden. [Bartels, XIV. Nr. 6.]

**) Das Herausnehmen voller Honig- oder Brutwaben aus Bienenstöcken mit Dzierzoneinrichtung ist bei ausschließlichem Gebrauch der Finger in vielen Fällen höchst unbequem, beschwerlich und zeitraubend, in einigen — zuweilen rein unmöglich. Dzierzon empfiehlt nun zwar, zur Erleichterung dieses Geschäfts sich eines, an seiner Spitze umgebogenen, langen Nagels zu bedienen; allein selbst auch bei geschickter Anwendung desselben kommen immer noch — und dies nicht allzu selten — Fälle vor, in denen man sich kaum zu rathen und zu helfen weiß. Dieser gewiß von vielen — um nicht zu sagen von allen — Freunden und Praktikern des Dzierzonbetriebs oft gefühlte Uebelstand, diese für Anfänger und Ueberläufer der Dzierzonmethode sich täglich zeigende Klippe, dieser für Aengstliche und Bienenstichscheue in jedem Kasten mit Stäbcheneinrichtung liegende Stein des Anstoßes fällt nun aber sofort hinweg durch die Bekanntschaft und Anwendung eines kleinen Instrumentes, das man sich von jedem Dorfschmiedemeister anfertigen lassen kann und nur wenige Groschen kostet: durch den Gebrauch der Wabengabel. Der Erfinder derselben ist der als tüchtiger Bienenmeister und enthusiasmirter Dzierzonjünger bekannte Herr Mühlenbesitzer Hammer aus Lubast, welcher vor zwei Jahren in einer Sitzung des Kemberger Bienenvereins die von ihm erfundene Wabengabel ausstellte, deren Gebrauch demonstrirte und ihre Anwendung dringend empfahl. Und in der That, sie ist die dritte und vierte Hand des Bienenzüchters à la Dzierzon; sie ist das „B" für Jeden, der da „A" gesagt, d. h. seine Bienenkasten dzierzonisirt hat, aus welchen Gründen sie gewiß auch bald in allgemeinen Gebrauch kommen und sich darin so lange behaupten wird, als es bewegliche Stäbchen in den Bienenwohnungen gibt. Doch zu weit hat mich schon das Bewußtsein ihres praktischen Werthes und meine große Vorliebe für sie geführt. Ich preise bereits meine Waare und habe sie noch nicht zur Schau ausgestellt. Darum vorerst zur Sache! Man denke sich eine etwas kolossale, zweizinkige, eiserne Gabel, oder, wenn man lieber will, gleich eine kurze, gerade Heugabel mit einem 8—9 Zoll (preußisch) langen hölzernen Handgriffe. Die Länge der beiden gleichen Zinken ist unwesentlich, etwa 6—8 Zoll. Die äußere Entfernung beider Zinken aber ist genau so weit, oder vielmehr richtiger um einige Linien geringer, als das Lichtmaß der Breite eines Faches seiner Dzierzonkästen. Wer also z. B. 9 Zoll breite Fächer hat, müßte eine Wabengabel von knappen 9 Zoll äußerer Breite haben; bei wem hingegen 10 Zoll Breite das Normalmaß der Fächer ist, der müßte dieselbe knapp 10 Zoll sich anfertigen lassen. Die Stärke jedes

h) Die Cigarren-Rauchpfeife und
i) Die Tabaks-Rauchpfeife. (Siehe Fig. 79.)
k) Die Wachspresse.*)
l) Der Preßsack.**)

Zinkens beträgt auf der hohen Kante ½ Zoll, auf der gegentheiligen kann sie minder beträchtlich sein. Auf der obern Seite jedes Gabelzinkens und zwar ½ Zoll von deren Enden, welche scharf und spitzzugehend sein müssen, um die herauszunehmenden Waben dicht unter den Stäbchen leicht durchstechen zu können, ist nun ein ¼ Zoll tiefer und einen reichlichen Zoll breiter Einschnitt scharf eingefeilt. ½ Zoll von beiden Spitzen darum, weil dies bekanntlich der gesetzliche Abstand zweier Waben von einander ist; ¼ Zoll tief aus dem Grunde, um die ¼ Zoll dicken Wabenstäbchen völlig fassen zu können, und 1 Zoll reichlich breit endlich deswegen, damit jedes zollbreite Stäbchen bequem in den Gabelausschnitt paßt. Dies ist das ungefähre Bild der Wabengabel. Mit Hilfe dieses höchst einfachen Instruments ist nun selbst jeder Anfänger im Stande, jede Tafel aus dem Dzierzonkasten schnell und leicht und ohne Mithilfe der andern Hand aus- und einzuhängen. Nachdem man nämlich die herauszunehmenden Waben von den Seitenwänden mit dem Messer zuvor abgetrennt hat, nimmt man die Gabel und fährt mit derselben dicht unter dem Wabenstäbchen hin, wo gewöhnlich — ein glücklicher Zufall — die Bienen sich einen Durchgang freigelassen und die Wabe nicht angebaut haben, bis man merkt, daß das Wabenstäbchen in dem Gabelausschnitt festsitzt. Jetzt hebt man mit einem Drucke der Hand am Griffe die Tafel aus ihrer festgekitteten Lage und zieht sie langsam heraus. Sie ruht ganz fest und sicher in der Gabel und kann nach allen Seiten hin umgewendet und besehen werden. Ohne mit einem Finger nachzuhelfen, hängt man sie in den Wabenknecht, um die zweite und dritte herauszuholen, oder aber den ganzen Stock auseinander zu nehmen. Will man die Waben wieder einhängen, so verfährt man ganz auf dieselbe Weise. Man faßt dieselben mit der Gabel, hängt sie ein und drückt die Gabel herunter; so sitzt die Wabe wieder fest und Alles ist wieder in doppelt kürzerer Zeit als ohne Anwendung derselben, in seiner alten Ordnung. — Wer daher in dzierzonisirten Bienenwohnungen züchtet und bei den Stäbchen bleiben muß, indem er nicht so glücklich situirt ist, um sich Berlepsch'sche Beuten mit Rähmchen anschaffen zu können, bei welchen freilich die Gabel völlig überflüssig wäre, der säume nicht, sich sofort eine Wabengabel zu verschaffen. Es wird ihn sicherlich nie gereuen, sondern ihn vielmehr täglich freuen, den Rath ihres Lobredners befolgt zu haben. [Dietlein, XII. Nr. 9.]

*) Zwei Faktoren müssen mitwirken, um das Wachs rein und vollkommen von den übrigen Bestandtheilen der Rosen zu trennen. Diese sind die Presse und das Feuer resp. kochendes Wasser. Wie wäre es, wenn man beides mit einander verbinden könnte! Eine Presse im kochenden Wasser. In der Pfalz haben wir bereits eine solche Wachspresse eingeführt, mit deren Resultat wir vollkommen zufrieden sind, ein Instrument, das einem wirklich Freude macht. Diese Presse ist ganz von Eisen. Die Bestandtheile sind: die Schraube, 40 Centimeter lang, die Schraubenmutter mit 2 bandartigen Schenkeln in einen Bogen zusammenlaufend. An der Spitze des Bogens befindet sich die Schraubenmutter. Der ganze Bogen mißt in der Höhe 35 Cm. Die Bänder sind ½ Cm. dick, 2½ Cm. breit, die darin laufende Schraube 2 Cm. Oben hat die Schraube einen Griff zum Drehen, unten faßt sie 4 kleine Bänder, die auf eine Platte genietet sind. Die Platte ist ein Quadrat, 23 Cm. lang und breit. Durch die Schraube wird sie auf- und niedergelassen. An den beiden Schenkeln des Bogens streift sie auf- und abwärts. Die beiden Schenkel sind unten an einer zweiten Platte von derselben Größe wie die obere befestigt. An dieser untern Platte sind vier kleine Füßchen befestigt. Die obere bewegliche Platte kann durch Aufschrauben 23 Cm. von der untern entfernt werden. (Fig. 76.) Soll nun Wachs ausgepreßt werden, so müssen 2 Geschirre über dem Feuer stehen, ein großer eiserner Hafen mit kochendem Wasser, so groß, daß man die Presse hineinstellen kann. Im andern Topf befindet sich die Wachsmasse. Diese wird nun in einen mit starker Kordel (Spagat) gestrickten Sack geschüttet, zugebunden und unter die Presse gesteckt. Diese sodann in das kochende Wasser gestellt, worauf man anfängt, zuzuschrauben. Der Erfolg wirds beweisen, was eine solche Presse, im heißen Wasser stehend, vermag. Mit dieser Wachspresse kann man auch den letzten sogenannten Futterhonig auspressen. Hiebei stellt man in einen Zuber einen Dreifuß und auf diesen die Presse, unter welche dann der Honigsack mit der warmen Masse geschoben wird. [Braun, XIV. Nr. 1.]

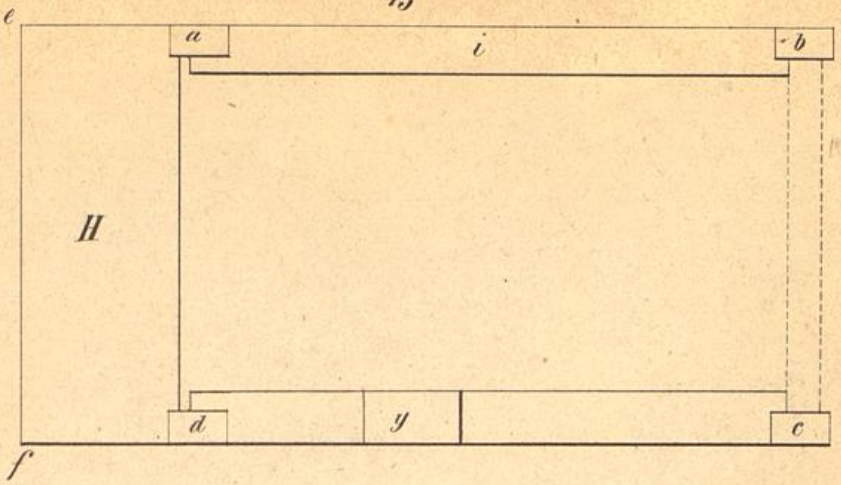
**) Es ist in der Bienenzeitung hie und da so manches Beherzigenswerthe über das Auspressen des Wachses gesagt, dabei ist denn auch der Wachspresse und des Wachssackes oder Preßsackes gedacht (cfr. Nr. 2 Seite 21 und Nr. 9 Seite 106, Jahrg. 1857). Um sich nun einen recht dauerhaften Preßsack zu

verschaffen, ist gerathen worden, man solle Bindfaden oder auch die Fasern der Cocosnuß dazu verwenden; auch Herr Pastor Scholz empfiehlt zu seiner gewiß recht empfehlenswerthen Presse einen Preßsack von feinerem hanfenen Bindfaden und braucht dazu allein an Material für 1 Thlr., der Macherlohn ist da nicht mitgerechnet. Aber ich frage alle Presser, wie lange haben all ihre derartigen Preßsäcke gehalten? Das siedende Wachs, das hinein kommt, die große Gewalt, die darauf drückt, hat die Beutel und Säcke gar bald mürbe gemacht. Und das ist dann eine gar verdrießliche Geschichte, wenn der Sack, wo man im besten Pressen ist, zerplatzt, seine Eingeweide ausschüttet und das gelbe Wachs verunreinigt und nun immer wieder zusammengenäht werden muß. Und weil das schon so Vielen passirte, darum wird ja auch in der Bienenzeitung hierüber geschrieben und Rath ertheilt, wie man dem entgehen könne. Darum verwirft der Eine alle Säcke und Beutel und schüttet sein zerschmolzenes Wachs auf eine Strohschicht, die in der Presse liegt; ein Anderer läßt sich seinen Preßsack von grober Leinwand nähen und wieder ein Anderer nimmt Cocos-Faden oder hanfenes Bast. Ich habe ehedem in meiner handfesten mit zwei starken Schrauben versehenen Presse, an der ich die Gewalt durch 2 an den Schraubenköpfen angebrachten verlängerten Drehlingen noch bedeutend erhöhen kann, auch manchen Sack gesprengt; er hatte zwar gar manchmal der Gewalt widerstanden, war aber doch bald genug mürbe geworden und ging entzwei. Jetzt habe ich nun schon seit dem Jahre 1849 ein und denselben Sack; den brauche ich nicht nur beim Wachspressen, ich bediene mich desselben auch zum Auspressen der Stachel- und Johannisbeeren, wovon ich alle Jahre mit Honigzusatz (gereinigter Honig muß es sein) einen gar schönen und delikaten Wein fabrizire, ja er wird benutzt, wenn Möhren, Runkeln und Kürbisse, um Mus oder Saft davon zu bereiten, zuvor gepreßt werden müssen. Ich brauche ihn nicht allein, er wird auch oft an andere Leute verborgt, kurz er muß alle Jahre vielmal unter die Presse und viel aushalten und er hat es bis jetzt ausgehalten und ist, obwohl nun über 7 Jahre in Gebrauch, noch durabel und fest und so gut wie neu, darum ich ihn auch mit Fug und Recht allen Bienenwirthen bestens empfehlen kann. Dieser Preßsack ist nämlich ein Flechtwerk oder Gespinnst von Pferdehaaren; das Zeug dazu, Haartuch genannt, wird eigentlich von Oelmüllern gebraucht. Ich habe das meinige in Nordhausen für 22 gr. 6 pf. gekauft; nach nähern Erkundigungen ists unter andern auch zu haben bei Mstr. Steinbach und Mstr. Rauch in Greußen. Dieses Haartuch nun habe ich selbst mit Bindfaden fest zusammengenäht und einen Sack daraus geformt, der 6½ Zoll breit und 15 Zoll lang ist. Doch weil das Zeug sehr steif ist und sich, zumal wenn der Sack voll ist, nicht gut zubinden läßt, so habe ich den Haarsack durch einen an seiner Oeffnung angenähten Ansatz von grober Leinwand noch um 14 Zoll verlängert. (Dieser Leinwandansatz muß indeß, damit das Haartuch sich nicht auftroddelt, um mehre Zoll in den Pferdehaarsack hineingerückt und da fest zugenäht werden.) Ist nun der Sack mit der zu pressenden Masse gefüllt, so wird er in der Presse in die richtige Lage gebracht, der Leinwandansatz, ohne zugebunden zu werden, darüber lang hergelegt, dann kommt das Brett darauf, das den Sack bedeckt und so auf ihn drückt, daß er, auch ohne gebunden zu sein, dennoch nicht aufgehen kann. Dieser hier beschriebene Preßsack hat nicht nur den Vortheil, daß er eine ungeheure Gewalt aufhält, er ist auch, vermöge seiner Dauer und Haltbarkeit, bei weitem billiger als andere. Und wäre ja zu befürchten, daß die Presse nicht alle Wachstheile aus den Träbern herausgeholt hätte, so kann man den Pferdehaarsack mit seinem ganzen Inhalte in das siedende Wasser stecken, die Wachstheile noch einmal erweichen lassen und ihn dann nochmals unter die Presse bringen. Der Sack besteht auch diese Probe, und packt die Presse auch noch so sehr an, eher geht die Presse entzwei, als der Sack. [Hammer, XIII. Nr. 20.]

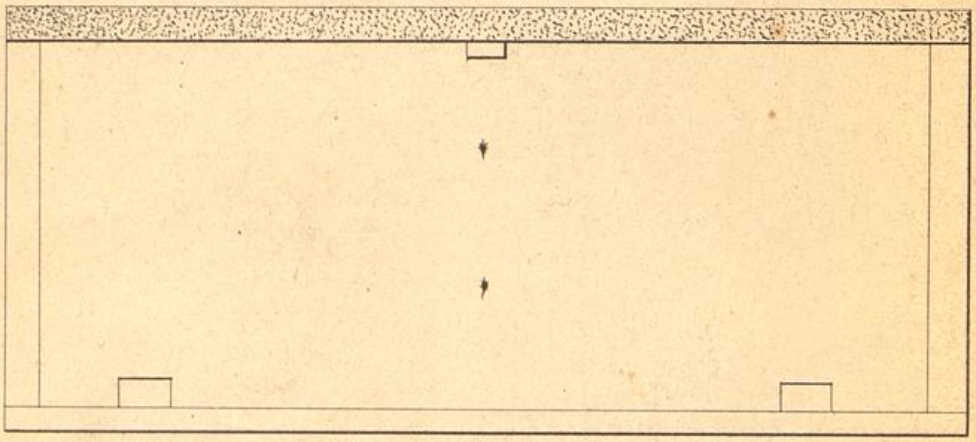
Druckfehler.

Seite 70	Spalte 2	Zeile 22	von unten	statt dulci lies dulce.
„ 73	„ 1	„ 22	„ „	„ Verzeichnung l. Vorzeichnung.
„ 98	„ 1	„ 1	„ oben	„ detinirt l. detenirt.
„ 150	„ 2	„ 6	„ „	„
„ 151	„ 2	„ 24	„ „	„ } aufgeschlichtet l. aufgeschichtet.
„ 152	„ 2	„ 13	„ unten	„
„ 153	„ 2	„ 5	„ „	„ diesen l. diesem.
„ 154	„ 1	„ 10	„ „	„ unppulär l. unpopulär.
„ 179	„ 1	„ 7	„ oben	„ gewöhnlichen l. gerühmten.
„ 218	„ 1	„ 1	„ unten	„ Stäbchen l. Rähmchen.
„ 236	„ 1	„ 4	„ „	„ bloßer l. bloßen.
„ 256	„ 2	„ 27	„ „	„ Uebeezeugung l. Ueberzeugung.
„ 262		„ 1	„ oben	„ Mappe l. Pappe.
„ 289	„ 2	„ 21	„ unten	„ Point l. Pointe.
„ 306	„ 1	„ 7	„ „	„ Schleusigen l. Schleusingen.
„ 421	„ 2	„ 12	„ oben	„ 1859 l. 1858.
„ 421	„ 2	„ 6	„ unten	„ Schritt l. Schnitt.
„ 429		„ 3	„ oben	„ empfähle l. empföhle.
„ 436		„ 5 u. 6	„ „	„ da-rauf l. da-raus.
„ 437	„ 1	„ 15	„ unten	„ ausgebrochenen l. ausgekrochenen.

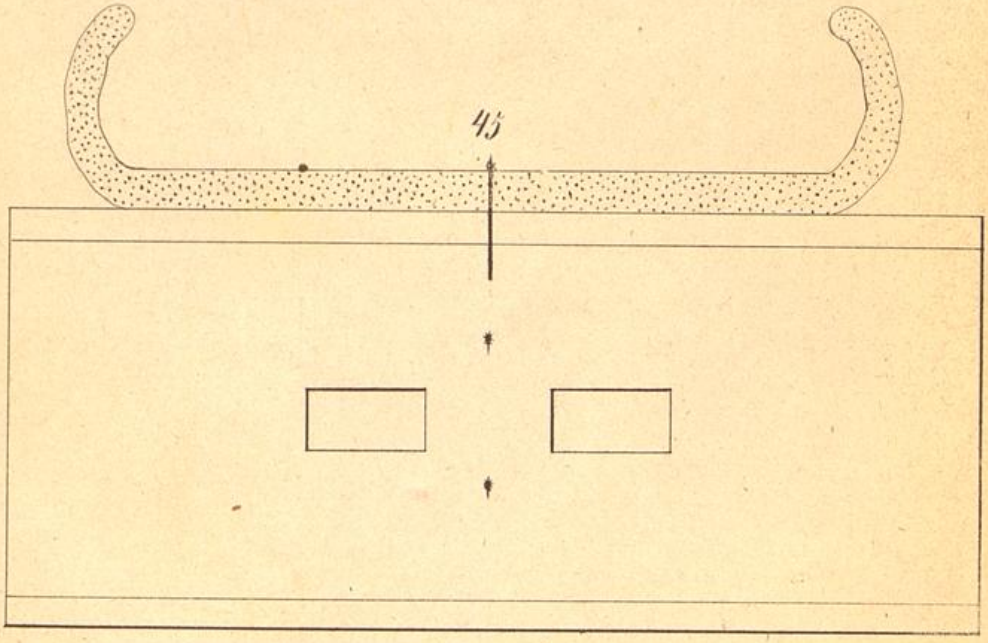
43

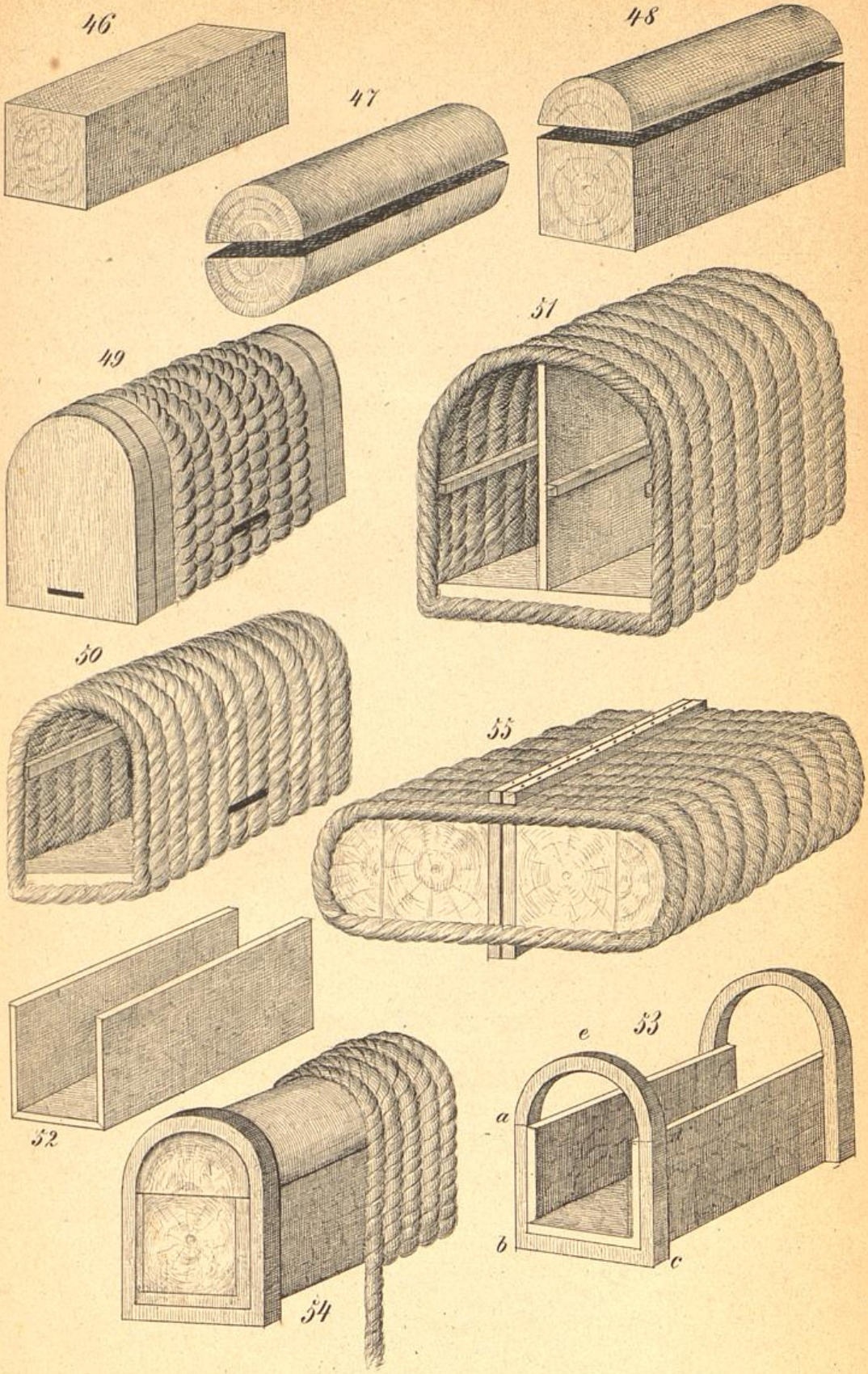


44



45

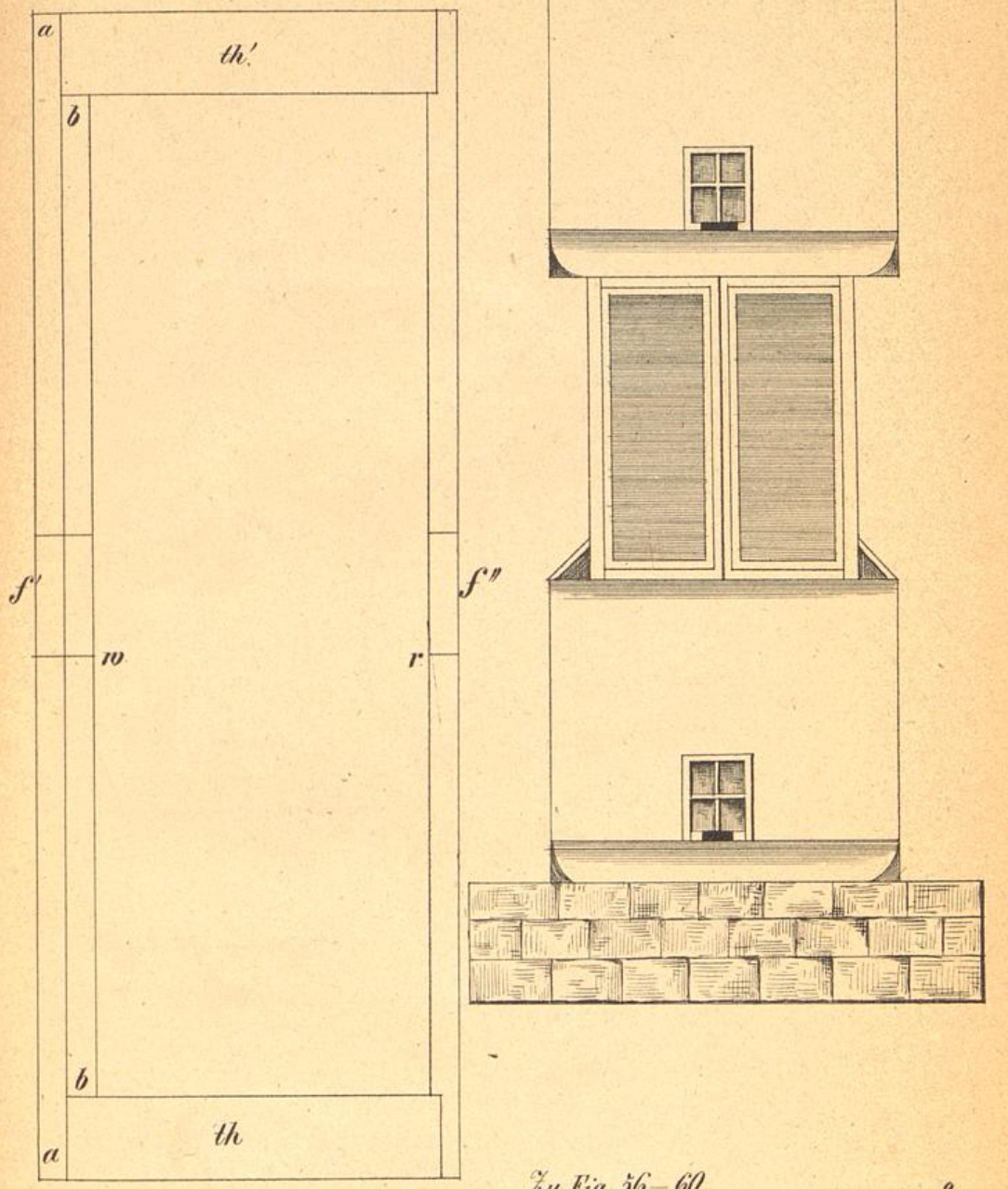



46
47
48
49
51
50
55
52
53
e
a
b
c
54

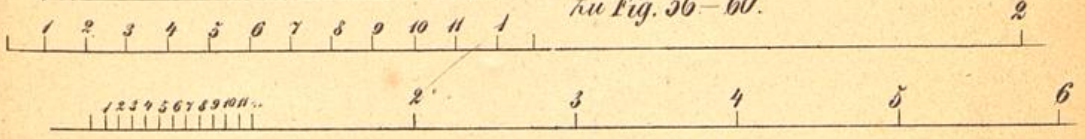


61

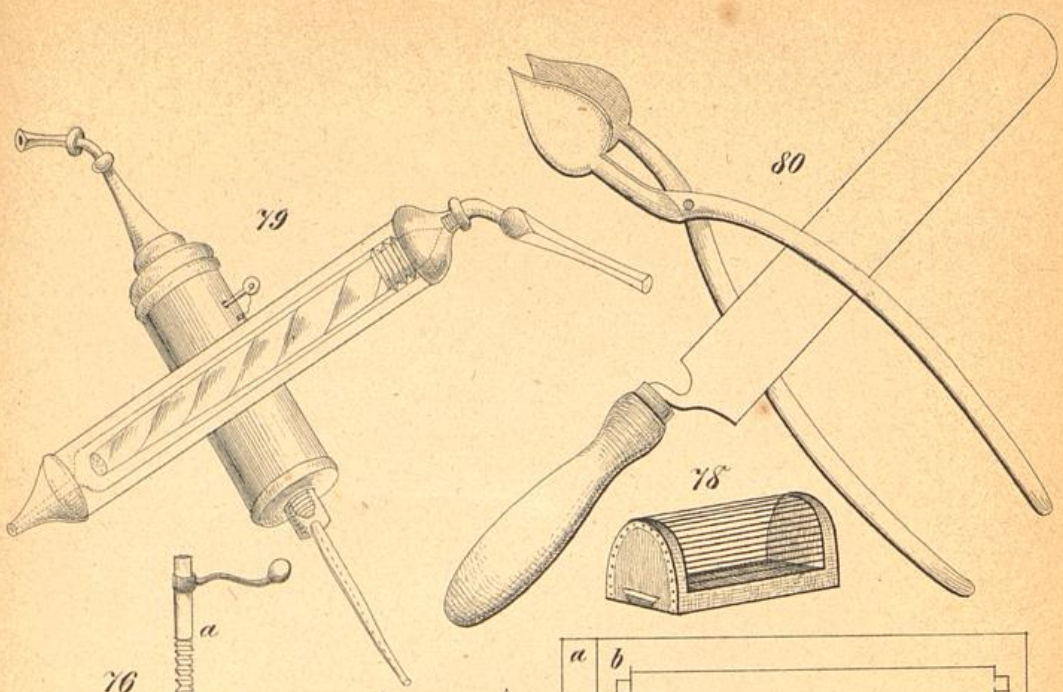
56

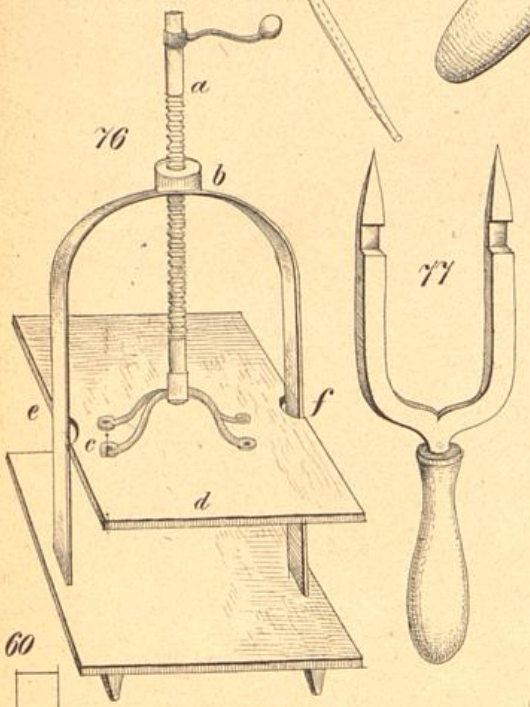


Zu Fig. 56–60.

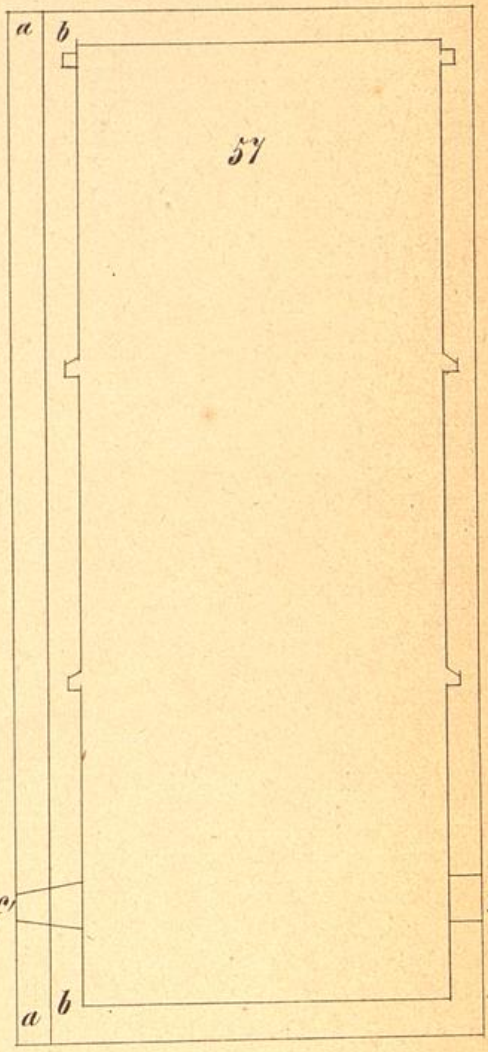


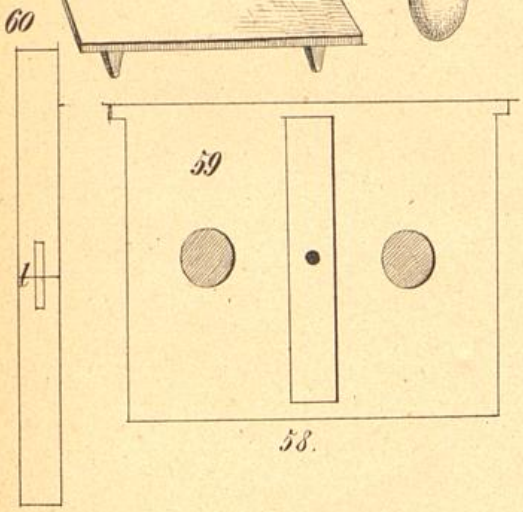
Zu Fig. 61.

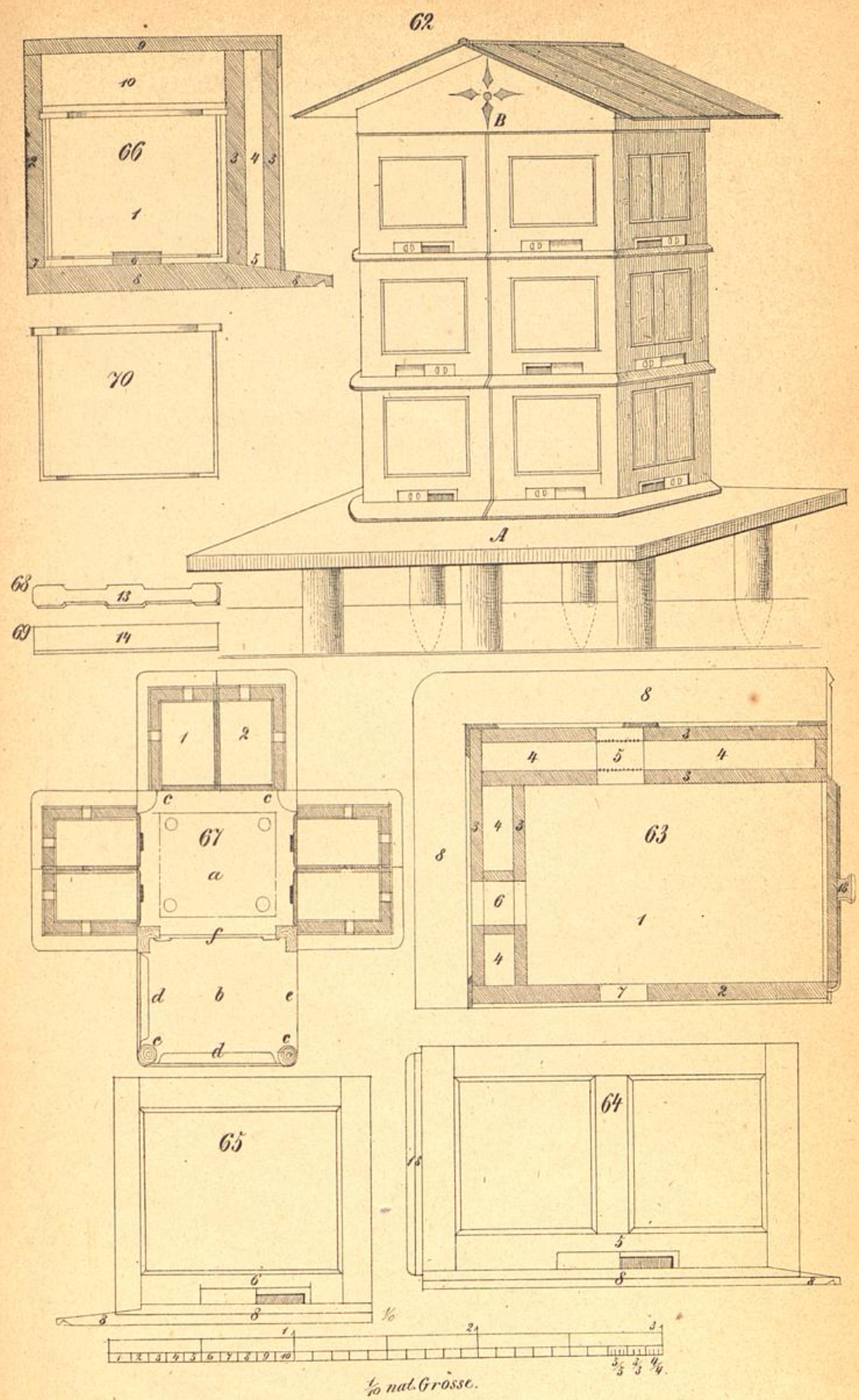

79
80
78

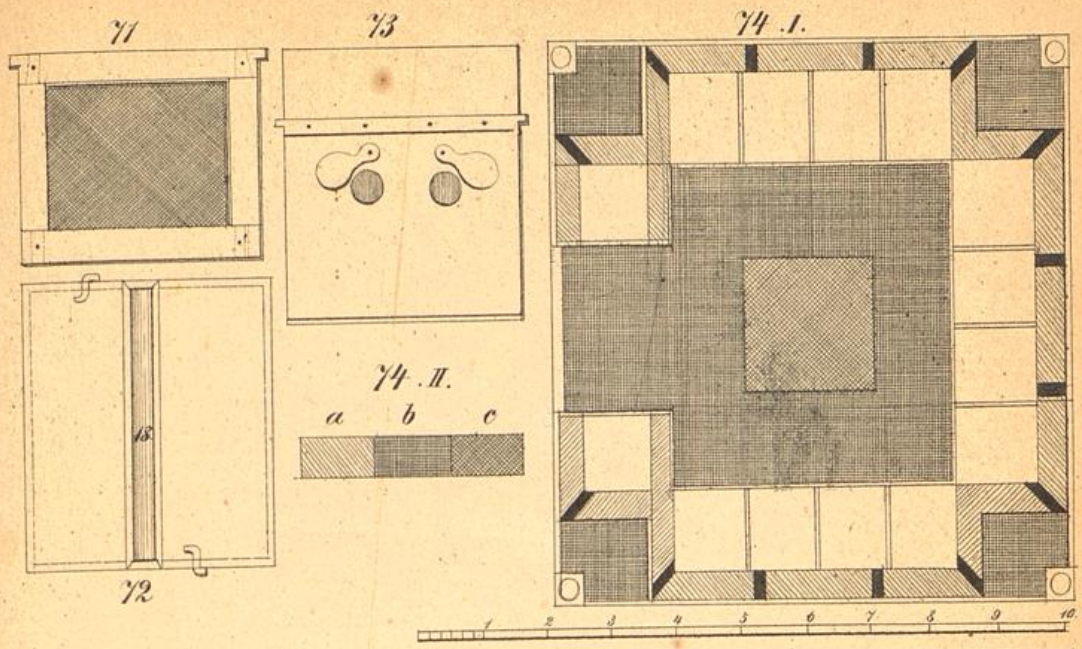

76
a
b
e
c
f
d

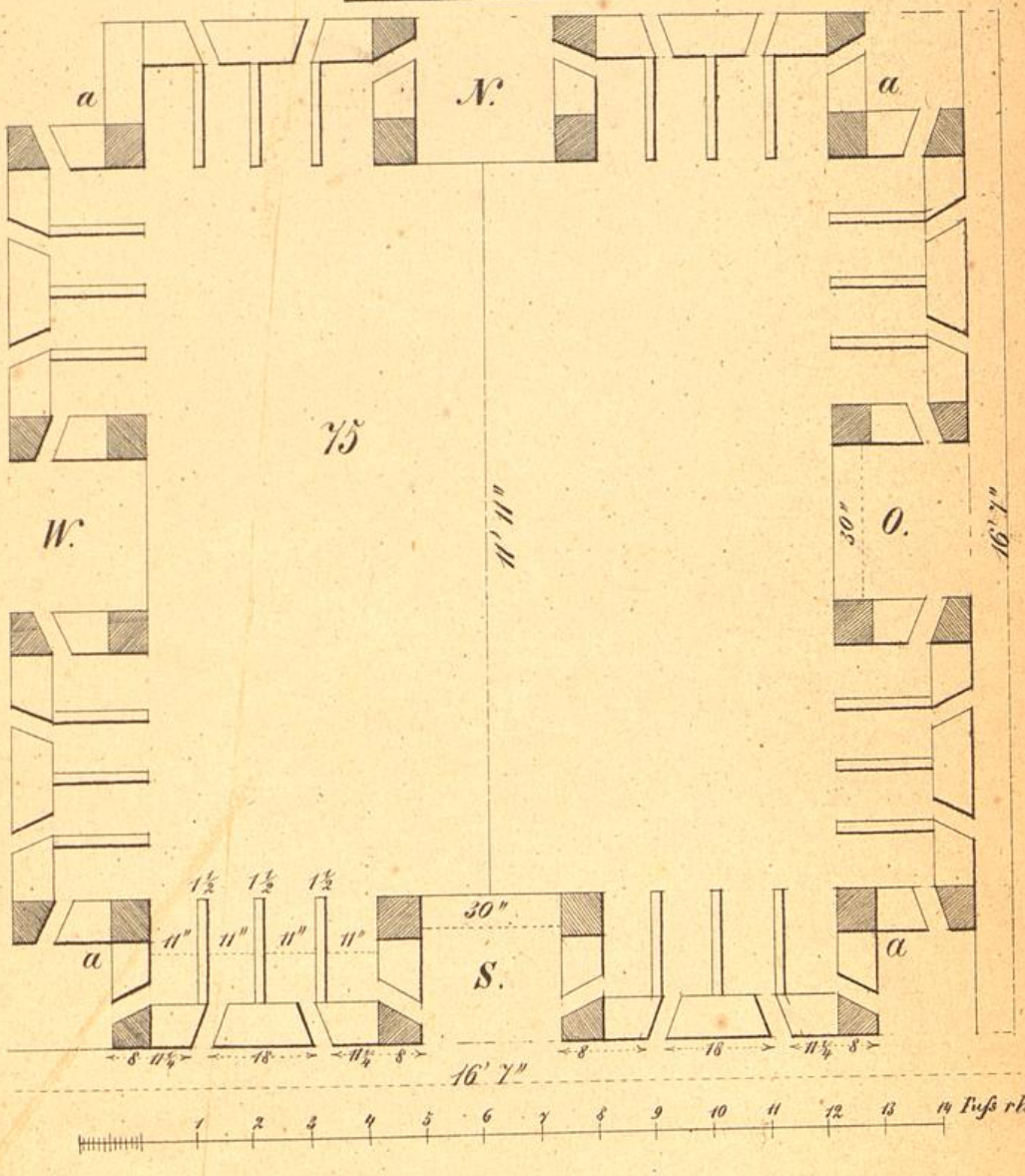
77


a
b
57
f'
f''
a
b


60
59
58.


62
B
A
66
70
68
13
69
14
67
a
b
c
d
e
f
63
64
65
1/10
1/10 nat. Grösse.


71
73
74. I.
74. II.
a b c
72
1 2 3 4 5 6 7 8 9 10


a
N.
a
75
W.
O.
30"
16' 7"
11' 11"
1½ 1½ 1½
11" 11" 11" 11"
30"
a
S.
a
8 11¼ 18 11¼ 8
8 16 11¼ 8
16' 7"

1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 Fuß rhein.